
536950



ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1786.

ERSTER BAND.

JANUAR, FEBRUAR, MÄRZ.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung
und LEIPZIG,
in der churf. sächs. Zeitungsexpedition.
1786.



VORBERICHT.

Bey dem Anfange des zweyten Jahrganges der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* halten wir es für unsre Pflicht von den Verbesserungen, die wir dem Institute in diesem Jahre zu geben gedenken, so wie beym Schlusse des vorigen von dem was bisher geleistet worden, dem Publicum Rechenschaft zu geben.

Was die *innere Einrichtung* betrift, so hoffen wir es durch die Correspondenz mit den verehrungswürdigen Verfassern dahin zu bringen, dass noch viele Recensionen planmässiger abgefasst werden. Unser und gewiss auch des Publikums Wunsch ist, dass *gute* Schriften ausführlich ihrem Inhalte nach dargestellt, aber auch ihre Mängel, so oft es erforderlich ist angezeigt, bey *mittelmässigen* bemerkt werde, warum sie entbehrlich waren, was man schon Besseres in dieser Art habe, oder doch den vorliegenden Hülfsmitteln nach haben könnte; *schlechte* zwar (ausser in dem Falle dass sie das Publicum zu täuschen drohten) so kurz als möglich angezeiget, doch immer, wo nicht schon der Titel selbst die Schlechtigkeit sattsam verkündigt, nicht ohne alle Beweise verurtheilt werden. Noch ist uns ein Vorschlag mitgetheilt worden, ganze Duzende von schlechten Schriften auf eine bisher noch unversuchte Art zusammen dergestalt zu recensiren, dass dabey doch ausser der Warnung mit ihrer Lesung die Zeit zu verderben, noch sonst ein reeller Nutzen für viele *unsrer* Leser entspringe. Eine solche Schrift könnte dann statt des bekannten *terar dum prosim*, in Beziehung auf die A. L. Z. das Symbolum führen: *conterar dum prosim!* Von der Ausführung dieses Vorschlags wollen wir aber erst Proben erwarten.

Die *Proportion* in der Ausdehnung der Recensionen finden wir zwar bisher *ziemlich*, doch nicht *immer* beobachtet. Es ist selten nöthig die Rubriken der Kapitel abzuschreiben. Sie können oft sehr zusammengezogen, und so, was kaum sonst in zwanzig Sätzen sich darstellen lässt, in einer Periode gesagt werden. Bey Reisebeschreibungen wünschten wir oft noch mehr Kritik, oft mehr Rücksicht auf vorhergegangne Werke dieser Gattung, und in dem was daraus ausgezogen wird mehr Berechnung des Bedürfnisses oder des Vergnügens unsrer Leser angestellt zu finden. Von historischen Werken sind Auszüge unnöthig, wo sich schon aus dem Titel der Inhalt abnehmen lässt; dagegen werden unsern Lesern ausgehobne interessante Bemerkungen, Proben der Behandlungsart, Verbesserungen begangner Fehler in der Erzählung immer willkommen seyn. Mit aufrichtigem Danke gegen die Verfasser erkennen wir übrigens, dass in allen Fächern bisher nicht wenige Recensionen vorgekommen, die wir dem Ideale, das uns vorschwebt, vollkommen entsprechend finden; wir würden wohl noch mehr zu sagen berechtigt seyn, wenn wir nicht fürchten müssten, dass volle Gerechtigkeit, die ihnen hier von uns widerführe, uns von vielen für Marktschreyerey dürfte ausgelegt werden.

Viele unsrer Leser sind so gütig, uns der Anzeigen von ganzen Klassen von Büchern überheben zu wollen, und uns gleichwohl ihrer Zufriedenheit, fals wir es uns so bequem machten, zu versichern. So dankbar wir gegen eine solche Gefälligkeit sind, so wenig können wir davon Gebrauch machen. Man erwäge nur dass der Klassen unsrer Leser sehr viele sind, und was die eine für einen Ueberfluss hält, gerade der andern ein wesentlicher Mangel dünken würde, wenn es wegfallen sollte. Hierinn also unsern Plan zu beschränken, würde weder rathsam noch billig seyn. Hingegen wird der Redacteur darauf denken alle mögliche Ersparungen des Raums anzubringen, die weit entfernt auf Unkosten unsrer Leser gemacht zu werden vielmehr ihnen zum Vergnügen gereichen müssen — Dahin gehöret z. B. die Weglassung mancher Tiraden, die die Kürze der Recensionen entschuldigen sollen Man wird also künftig nicht mehr, wie in allen Journalen geschieht, und auch in der A. L. Z. voriges Jahr oft genug geschehen ist, künftig die Floskeln lesen: *Die Gränzen unsrer Blätter erlauben uns nicht etc. Wir würden noch*

mehr auszeichnen, wenn uns nicht die engen Schranken des Raums in der A. L. Z. zurückhielten u. s. w. Kein Leser verlangt sogar von einem ParticularJournal, dass das halbe Buch abgeschrieben werde. Was der vernünftige Leser von einem Journale wie das unsrige ist fodert, ist getreue Darstellung des Inhalts und Werths der Schrift, *so* gegeben, dass diese Darstellung zugleich das Creditiv des Recensenten sey, dass er mit Kenntniss der Sache geurtheilt habe. Dazu reichen die Gränzen unsrer Blätter überflüssig hin, welches künftig sichtbarer werden wird, als es im ersten Jahrgange seyn konnte. Statt jener Entschuldigungsformeln kann also etwas bessers gesagt, oder wenigstens braucht die beklagte Enge des Raums nicht dadurch noch enger gemacht zu werden.

Dass wir *künftig* von Kunstwerken, und Kunstbüchern, Landkarten, Musikbüchern, auch wenigstens den vornehmsten kleinen Schul- und akademischen Schriften nicht blos Titelanzeigen, sondern ebenfals kurze Beurtheilungen liefern werden, ist eine von dem Publicum sehr gewünschte, aber sehr kostbare und mühsame Erweiterung unsers Plans, der wir gleichwohl uns unterziehen wollen, jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, dass es uns freystehen müsse hierinnen so weit zu gehn, als wir *können.*

In Absicht der *äussern Einrichtung* sollen künftig:

1) was die Abtheilung der Fächer betrift von den eigentlich litterarischen Werken, die populären Schriften, und solche die ohne eigentliche *gelehrte* Kenntnisse vorzutragen, blos eine gewisse Klasse von Lesern unterrichten oder amüsiren wollen unter besondern Titeln erscheinen; als *Predigten; Erbauungsschriften; Kinderschriften, Frauenzimmerschriften, Volksschriften.*

2) soll *jedem Monat* ein alphabetisches Register der darinn recensirten Schriften beygefügt werden, welches das Nachschlagen im laufenden Jahrgange erleichtert, und schon von vielen gewünscht worden. Die Seitenzahlen stehn aus gleicher Ursache künftig über den Spalten, nicht mehr blos über den Columnen.

3) sollen die Beylagen zu mehrerer Bequemlichkeit auf eine andre Art bezeichnet werden. Kömt z. B. zu Nro 103 eine Beylage so wird

die Hauptnumer Nro 103ª
und die Beylage Nro 103ᵇ

genannt werden. Auf diese Art sieht jeder Leser gleich dass zu Nro 103 eine Beylage folgen werde, welches nach der bisherigen Einrichtung nicht statt fand.

Endlich die *typographische Einrichtung* betreffend, so ist für diesen Jahrgang eine weissere und feinere Sorte Schreibpapier gewählt worden. Das bisherige hatte bey einer überflüssigen Länge am untern Rande zu vielen Leim, nutzte daher die Lettern zu stark ab, und erschwerte die Packerey und das Porto. Im *Druck* selbst werden die Titel der Bücher nun mehr herausgehoben, und Hr. *Buchdrucker Mauke* hat, da er überhaupt auf alles bedacht ist, was seiner Officin Ehre machen kann, noch verschiedene Verbesserungen in den Lettern ausländischer Sprachen zugesagt, wovon der Erfolg selbst sprechen wird.

Die Societät der Unternehmer der Allg. Literatur-Zeitung.



ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2ten Januar 1786.

PHILOSOPHIE.

Berlin, bey Vofs und Sohn: *Moses Mendelsfohns Morgenftunden* oder *Vorlefungen* über *das Dafeyn Gottes.* — Erfter Theil 1785. 330 S. 8. (1 Rthlr.)

Wir fangen den zweyten Jahrgang unfrer Blätter mit der Anzeige eines Werkes an, das, man mag auf die Entftehungsart deffelben, oder auf die Veranlaffung zur Herausgabe, oder auf die Zeit in der es erfcheint, oder auf die Wichtigkeit feines Inhalts, oder endlich auf den Vortrag fehn, von allen in der letzten Meffe herausgekommnen deutfchen Schriften die mehrften unfrer Lefer intereffiren mufs, und nicht leicht die Begierde mit der fie es zu geniefsen kamen, unbelohnt laffen, vielmehr felbft diejenigen, welche fich in den Hauptpunkten von dem Vf. nicht überzeugt finden, dennoch mehr als eine Art der Befriedigung, und des Wohlbehagens gewähren wird.

Dis Werk entftund nicht aus Amts halber gehaltenen Vorlefungen, fondern aus Unterredungen eines ehrwürdigen, liebenden und geliebten Hausvaters, mit einem hoffnungsvollen Sohne und zwey andern Jünglingen, die als Verwandte und Freunde zur Familie gehörten; kein anderes Intereffe, als das Intereffe wichtiger Wahrheiten, trieb ihn an fich in jenen Morgenftunden über die grofse Lehre vom Dafeyn Gottes mit ihnen zu unterhalten, und ob er wohl ihnen gleich anfangs geftand, dafs ohne Ueberzeugung von diefer Wahrheit, das Leben für ihn keinen Genufs, das Glück felbft keine Freuden für ihn habe, dennoch fich in das ruhige Gleichgewicht einer um die Folgen gänzlich unbekümmerten Unterfuchung zu verfetzen. Und dis bey einer Lage des Körpers, die manchen noch fo eifrigen Denker würde abgefchreckt haben, bey einer Nervenfchwäche, der er feit zwölf Jahren unterliegt, und die ihn nöthigte fich von der Philofophie zu entfernen, ihr die in beffern Jahren, wie er fich eben fo rührend als gerührt darüber ausdrückt, feine treuefte Gefährtinn, fein einziger Troft in Widerwärtigkeiten des Lebens war, auf allen Wegen auszuweichen wie einer Todfeindinn, oder fie gar wie eine verpeftete Freundinn zu fcheuen, die ihn felbft riethe allen Umgang mit ihr zu meiden.

Was ihn zur *Herausgabe* diefes Buchs veranlafst, will zwar Hr. Mendelsfohn erft künftig noch fagen, und wir wollen ihm hierinn nicht vorgreifen: wir müften uns aber fehr irren, wenn nicht die merkwürdige Schrift des Hrn. Geh. Rath Jacobi in Düffeldorf über die Lehre des Spinoza, von der wir nächftens reden werden, und die Nachricht die er von ihm erhielt, dafs Leffing felbft gegen das Ende feines Lebens den Pantheismus vertheidigt, wenigftens *mit* dazu bewogen hätte. In mehrern Stellen diefes erften Theils ift wenigftens auf diefe Punkte fo viel Rückficht genommen, als die Form des Werkes und die Scene der Unterredung erlauben wollte.

Und diefe Schrift, in welcher der Philofoph die fubtileften Beweife, die bisher die Metaphyfik für das Dafeyn Gottes, als Demonftrationen verfucht hat, durch die feinfte und fcharffinnigfte Dialektik zu beftätigen und mit noch neuen zu vermehren fucht, erfcheint zu einer *Zeit* wo Kant in der Kritik der reinen Vernunft zu erweifen gefucht hat, dafs es keine folche Beweife geben könne. Nun verfichert zwar Hr. M. in der Vorrede, dafs er eben feiner Nervenfchwäche halber, die ihm das Lefen fremder Gedanken faft noch mehr als eignes Nachdenken erfchwere, die Schriften eines *Lamberts, Tetens, Platners,* und felbft des „alles zermalmenden" *Kants* nur aus unzulänglichen Berichten feiner Freunde oder aus gelehrten Anzeigen kenne; dennoch glaubt man Spuren zu entdecken, dafs er Hrn. Kants berühmtes Werk vor Augen gehabt; im Gegentheil tragen diefe Vorlefungen gar keine Spuren von Nervenfchwäche, fo dafs man verfucht werden könnte, was Hr. M. davon fagt, wenn es nicht fonft zuverläffig bekannt wäre, für fokratifche Ironie zu halten.

Der Inhalt diefes erften Theils, (denn von der Manier des Vortrags wollen wir am Ende diefer Anzeige fprechen) zerfällt in zwey Abfchnitte, wovon der erfte *Vorerkenntniffe* aus einander fetzt, der andere aber die Lehre vom Dafeyn Gottes felbft unterfucht. Jene betreffen die Begriffe von Wahrheit, Irrthum und Schein, von Urfache, Wirkung und Kraft, von Ideenverbindung, Wachen und Träumen, zuletzt den Streit mit den Vertheidigern

gern des Idealismus. Hier begnügen wir uns, da ein Auszug daraus ganz unnöthig seyn würde, einige Stellen auszuheben, bey denen wir nicht so leicht, als in den meisten übrigen mit dem Vf. fortgehen konnten. S. 45. theilt der Verf. die Masse unsrer Erkenntnisse in drey Classen ein 1) in sinnliche Erkenntniss oder unmittelbares Bewustseyn der Veränderungen, die in uns vorgehn, indem wir sehen, hören, fühlen u. s. w. indem wir Lust oder Unlust haben, indem wir begehren oder verabscheuen, urtheilen, schliessen, hoffen, fürchten u. s. w. Alles dies setzt Hr. M. hinzu, rechne ich mit zur unmittelbaren Erkenntniss der äussern und innern Sinne, obgleich so manches Nachurtheil, so manche Berichtigung und Verbesserung des Verstandes sich mit dem Sinnlichen mehrentheils so innigst verbindet, dass die Grenzen derselben nicht mehr zu erkennen sind. 2) in Erkenntniss des *Denkbaren* und *Nichtdenkbaren* oder Urtheile und Schlüsse, die durch den richtigen Gebrauch unsers Verstandes aus jener unmittelbaren Erkenntniss gezogen werden; Gedanken in welche wir jene Gefühle auflösen; *Vernunfterkenntniss*; und 3) Erkenntniss des *ausser uns Wirklichen* oder die Vorstellungen die wir davon haben, dass wir uns in einer physisch-wirklichen Welt befinden, in welcher wir wirken und leiden, Veränderung annehmen, und Veränderung hervorbringen." Man kann allerdings mit dieser Eintheilung zufrieden seyn, so fern man nicht die grösste Schärfe fodert, und weiter auch nichts daraus gefolgert werden soll. Sonst aber ist nicht zu läugnen, dass die letzte Classe mit der ersten oder der andern zusammen fällt. Alle unsere Erkenntniss der Aussendinge ist entweder selbst Empfindung, oder Schluss, Raisonnement aus Empfindungen. Oder mit andern Worten, alle unsre Erkenntniss ist entweder Anschauung oder Begriff, und genaugenommen immer aus beyden zusammengesetzt.

Weiterhin S. 47. verdienet folgende Bemerkung erwähnt zu werden: *Wahrheit* ist jede Erkenntniss, jeder Gedanke, der eine Wirkung unsrer positiven Seelenkräfte ist; in soweit er aber eine Folge des Unvermögens ist, in soweit er durch die Schranken unsrer positiven Kräfte eine Abänderung gelitten, nennen wir ihn *Unwahrheit*, und zwar, wenn Unvermögen der obern Seelenkräfte, Mangel des Verstandes oder der Vernunft an der Unwahrheit schuld sind, nennen wir das Falsche in der Erkenntniss *Irrthum*; sind wir aber durch Täuschung der sogenannten niedern Seelenkräfte verleitet worden, so wird das *Falsche* in der Erkenntniss *Täuschung* oder *Sinnenbetrug* genannt. Eine *jede menschliche Erkenntniss* ist also zum Theil wahr, zum Theil unwahr, denn sie ist die Wirkung einer Kraft, die ihre Gränzen und Einschränkungen leidet. Das Unwahre aber ist entweder Irrthum, oder Sinnenschein, oder aus beyden zusammengesetzt." Hier ist uns nicht recht deutlich wie Hr. M. den Ausdruck *eine jede menschliche Erkenntniss* nimmt. Versteht er ihn blos von dem Ganzen, von dem Total menschlicher Erkenntnisse, so ist sein Satz unwidersprechlich; es scheint aber, dass er so viel heissen soll, als *jeder Satz den der Mensch erkennt*; und da ist es doch wohl einzuschränken, dass in jeder unsrer Erkenntnisse etwas unwahres sey. In dem Satze, dass die Summe der Winkel eines Dreyecks zween Rechten gleich sey ist doch schlechterdings nichts Unwahres. Hier haben die Schranken unsrer Erkenntnisskraft auf die Wahrheit des Urtheils nicht den mindesten Einfluss.

In der Betrachtung welche der Verf. dem Idealismus entgegensetzt, schien der Gang der Vorstellungen in unsern Augen mehr aus Sprüngen als aus Schritten zu bestehn.

Die Vorstellung, behauptet Hr. M., die wir von materiellen Wesen als *ausgedehnt*, *beweglich* und *undurchdringlich* haben, sey keine Folge unsrer Schwachheit und unsers Unvermögens, sie fliesse vielmehr aus der positiven Kraft der Seele, sie sey allen denkenden Wesen gemein, und mithin nicht blos subjective, sondern objective Wahrheit. Dies alles hätten wir triftiger erwiesen zu sehen gewünscht, als wir es hier gefunden haben. Bewegung, Ausdehnung, Undurchdringlichkeit sind doch immer Erscheinungen; wir wissen nicht, was sie an sich selbst seyn mögen; es ist also wenigstens eben so wahrscheinlich, dass diese Vorstellungen von den Schranken unsrer Erkenntniss als dass sie von der positiven Kraft unsrer Seele abhängen. Und wie steht wohl zu erweisen, dass sie *allen* denkenden Wesen gemein sind? Wir geben zu, dass in dem Streite des Dualisten mit dem Idealisten beyde darinnen übereinkommen können, dass A *seyn*, und als A *gedacht werden* der Sprache und den Begriffen nach einerley sey, vorausgesetzt, dass immer nur von subjectiver Wahrheit die Rede ist. Gegen das folgende aber was Hr. M. hinzusetzt. „Wenn wir also sagen, die Materie sey ausgedehnt, sey beweglich, sey undurchdringlich, so sagen wir freylich nichts anders, als es gebe Urbilder *ausser uns*, die sich in *jedem denkenden Wesen* als ausgedehnt, beweglich und undurchdringlich darstellen!" wird der Idealist sagen: daran zweifle ich eben, dass diese Urbilder *ausser uns* sind; und was andere denkende Wesen betrift, so weis ich von ihrer Vorstellungsart nicht das allermindeste. Mithin ist der Unterschied zwischen beyden Partheyen so geringfügig nicht. Hingegen ist wider den Idealisten, der sich nicht blos in den Gränzen des Zweifels hält, sondern entweder selbst dogmatisch entscheidet, oder doch dogmatische Entscheidung verlangt S. 115 vortreflich gesagt: Freund, wenn dieses euer Ernst ist, so dünkt mich, ihr verlangt etwas zu wissen, das schlechterdings kein Gegenstand des Wissens ist. Wir stehen an der Gränze nicht nur der menschlichen Erkenntniss, sondern *aller Erkenntniss* überhaupt;

haupt; [nur dies dürfte noch zu kühn seyn] und wollen auch weiter hinaus, ohne zu wissen wohin. Wenn ich euch sage, was ein Ding wirket oder leidet, so fraget nicht weiter, was es ist. Wenn ich euch sage, was ihr euch von einem Dinge für einen Begriff zu machen habet, so hat die Frage, was dieses Ding an und für sich selbst sey, weiter keinen Verstand!"

Was im letzten Abschnitte der Vorerkenntnisse S. 114. u. f. vorgetragen wird, geht hauptsächlich die Eintheilung des Vermögens der Seele in Erkenntnifs und Begehrungsvermögen an. Der Verf glaubt, zwischen dem Erkennen und Begehren liege das Billigen, der Beyfall, das Wohlgefallen der Seele, welches noch eigentlich von Begierde entfernt sey. Er nennt dieses Vermögen das Billigungsvermögen um es dadurch sowohl von der Erkenntnifs der Wahrheit als von dem Verlangen nach dem Guten abzusondern. Das Erkenntnifs in so weit es wahr oder falsch ist, nennt er das *Materiale*, in soweit es aber Lust oder Unlust erregt, Billigung oder Misbilligung der Seele zur Folge hat, das *Formale* der *Erkenntnifs*; weil dadurch Erkenntnifs von Erkenntnifs, Wahrheit von Wahrheit selbst unterschieden werde. Das Materiale der Erkenntnifs leidet keine Abstufung. Ein Begriff kann nicht mehr nicht weniger wahr als der andre seyn. Das Formale in der Erkenntnifs aber leidet nicht nur seine Abstufung, sondern das Wesen desselben besteht hauptsächlich in der Vergleichung, in Mehr oder Weniger. Im Grunde betrachtet führt jede Erkenntnifs schon eine Art von Billigung mit sich. Ein jeder Begriff in soweit er blos denkbar ist hat etwas das der Seele gefällt das ihre Thätigkeit beschäftigt, und also mit Wohlgefallen und Billigung von ihr erkannt wird. Nichts ist im höchsten Grade böse, nichts im höchsten Grade häfslich. Wie aber die Seele bey einem Begriffe mehr Wohlgefallen, angenehmere Beschäftigung finden kann, als bey einem andern, so kann sie jenen lieber haben wollen, und diesen vorziehen. In dieser Vergleichung und in dem Vorzuge, den wir einem Gegenstande geben, bestehet das Wesen des Schönen und des Häfslichen, Guten und Bösen, Vollkommnen und Unvollkommnen. Was wir in dieser Vergleichung als das Beste erkennen, wirket auf unser Begehbegehrungsvermögen, und reitzet wenn es keinen Widerstand findet zur Thätigkeit. — Ferner das Materiale der Erkenntnifs trennt das Denkbare vom Undenkbaren, das Wirkliche vom Nichtwirklichen. Das Falsche als eine Folge von der Einschränkung des Vorstellungsvermögens kann nicht nur nicht wirklich vorhanden seyn, sondern mufs auch unter gewisser Bedingung nicht gedacht werden können. Mit dem Formalen in der Erkenntnifs aber verhält sichs ganz anders. Nur der höchste Grad des Häfslichen und Bösen kann weder gedacht werden, noch wirklich vorhanden seyn. Jede Abstufung derselben aber läfst sich nicht nur mit gleicher Wahrheit denken, sondern kann auch unter gewissen Umständen das Beste werden, und zur Wirklichkeit gelangen. Das Falsche ist eine blofse Verneinung, und kann nirgends anzutreffen seyn. Das Häfsliche und Böse aber, insoweit es blos in der Vergleichung diesen Namen erhält, kann wirklich vorhanden seyn, jedoch mit der Bedingung, dafs es *irgendwo* und *irgend wann* in der Vergleichung das Beste werde. (Wider dieses Raisonnement finden wir nichts einzuwenden, ausser dafs alles wohl erwogen, das Billigungsvermögen doch entweder zum Denken, oder zum Wollen gehört, entweder in Erkenntnifs oder in Bestrebung besteht, und der Ausdruck *Materiales* und *Formales* kein recht schickliches Kunstwort für das, was der Vf. damit bezeichnen will, zu seyn scheint.)

Noch bemerkt der Vf. einen Unterschied, den er zu Aufklärung verschiedener psychologischen Phänomene sehr wohl zu nutzen weis. Beydes, sowohl das Erkenntnifs, als das Billigungsvermögen sind Aeufserungen *einer* Seelenkraft, aber verschieden in Absicht auf das Ziel ihrer Bestrebung. Der Erkenntnifstrieb setzt die Wahrheit als unveränderlich zum voraus, und suchet die Begriffe der Seele mit derselben übereinstimmend zu machen. Der Billigungstrieb hingegen geht darauf aus, in demselben solche Accidenzen wirklich zu machen, die mit wahrer Billigung, mit unserm Wohlgefallen, mit unsern Wünschen übereinstimmen. Jener will die Menschen nach der Natur der Dinge; dieser die Dinge nach der Natur des Menschen umbilden. Hr. M. erklärt hieraus die Erscheinung, dafs der Mensch bald an Wahrheit, bald an Erdichtung Vergnügen finde, und schliefst die ganze Abtheilung mit dem Satze: *der Mensch forschet nach Wahrheit, billiget das Gute und Schöne, will alles Gute und thut das Beste.*

(*Der Beschlufs folgt No. 7.*)

KURZE NACHRICHTEN.

Auszug eines Schreibens aus Holland. Sie haben mir der Fragen viele vorgelegt, meine Schuld ist es aber nicht, wenn ich sie nicht befriedigend beantworten kann. Im theologischen Fache ist völliger Miswachs bey uns, selbst Disteln und Dornen trägt der Belgische Boden jetzt sparsam, und wie sollte man auch Zeit dazu haben, da wir mit politischen Kannengiefsereyen alle Hände angefullt haben, selbst Hofstede commandirt jetzt ein politisches Freycorps. Zur Ehre der Edeln unserer Nation mufs ich Ihnen sagen, dafs Hofstede jetzt allgemein verachtet wird. Unsere theologische Journale werden eins nach dem andern zu Grabe getragen, und Niemand hat, aus sehr bekannten Ursachen Lust, ihre Stellen wieder zu besetzen. Die Bibliotheca critica, an der sehr würdige Männer arbeiteten, kränkelt seit einem Jahre, und giebt keine Hofnung des Aufkommens mehr von sich. *Walraven*, ein Mitarbeiter, ist nicht Professor und Prediger im Haag, wo kein *Athenaeum illustre* ist, sondern in Amsterdam. Auch die

allgemeene duitsche Bibliotheek, deren Redacteur der Remonstrantische Professor *v. d. Meersch ist*, die aber der französische Prediger *l'Honoré* und sein Sohn im Haag herausgaben, ist mausetodt. Die *Symbolae Haganae* mufsten aus bekannten Ursachen aus Holland fluchten, der Hr. Prof. *Berg* in Duisburg setzte sie nachher unter der Aufschrift *Symbolae Duisburgenses* fort, sie werden aber auch mit dem nächsten Stücke aufhören. *De nieuwen vaderlandschen Letteroeffningen* werden, wie man sagt, mehr von Kaufleuten und Dilettanten, als von wirklichen Gelehrten geschrieben, man siehts ihnen auch an. Aufser diesem haben wir noch die berüchtigte *Neederlandsche Bibliotheek*, in welcher Hofstede spukt, und wo sonst weidlich wider die Lutheraner gebalgt ward. Das hat sich aber geändert, und so weit man dieser Bekehrung nachspüren kann, haben wir sie wohl den Streifereyen des *Lutherschen Kosters* des Herrn Past. *Rütz* im Haag zu danken, dessen leichte Truppen mehr Gutes gestiftet haben, als unsere lächerliche Freycorps, die uns zum Gespötte von ganz Europa machen. Noch existirt *De vermaarde Boekzaal*. Eigentliche blofs theologische Zeitschriften und critische Institute haben wir gar nicht, sie sind uns auch nicht dienlich, da uns unsre Classen und Synoden fein den Daumen aufs Auge drücken und *Glauben* an Dortrecht fordern, nicht aber Prüfung und Forschen erlauben. Die Lutheraner nehmen an keiner dieser periodischen Schriften Theil, und ihrer Natur nach können sie es auch nicht, und selbst haben sie kein Institut, wodurch sie Aufklärung unter ihren Glaubensgenossen bewirken könnten. Aber aufgeklärte Männer haben sie unter ihrer Geistlichkeit; besonders sind es die Hochdeutschen, Mutzenbecher und Rütz, und diejenigen, die von ihren Universitätsjahren her die deutsche Literatur beybehalten haben. Gemeinnützige Wochen - Monath - oder Vierteljahrschriften, die so geschickt sind, Aufklärung unter das Volk zu bringen, haben wir gar nicht, sie mögten denn unsere *Oeffenschool* und das *Evangelische Magazin* darunter rechnen wollen, die aber weiter nichts als hyperorthodoxe Plunderkammern sind, die zur Aufklärung wohl eben so wenig beytragen werden, als Ihr Pfenningers christliches Magazin, oder der Briefwechsel der deutschen Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit. Aufser den Uebersetzungen der Schriften deutscher Gelehrten, Eichhorns, Lilienthals Herders u. a. bringen wir selbst nichts zu Markte, einige polemische Schnurren ausgenommen, die Ihnen nicht interessant seyn können. *Priestleys* Verfälschung des Christenthums ist übersetzt und in der heiligen Stadt *Dordrecht* gedruckt worden, man hat die Uebersetzung aber auch in der Geschwindigkeit wieder confiscirt, wozu sich zwey Prediger in Dordrecht, *Brower und van Rhyn* durch unsern Hans Melcher gebrauchen liefsen. Die Sudholländische Synode hat dem eine Prämie von 35 Ducaten versprochen, der *Priestleyn völlig* widerlegen wird. Ich denke immer, die Herren werden ihre Ducaten wohl besser verclausulirt haben, als die Nation beym Scheldenkriege. Die Predigten des hochdeutschen Predigers Rütz im Haag zur Beschneidung der Macht des Teufels auf Erden, die Anfangs eine heilsame Sensation machten, sind meist wieder vergessen, und der Teufel, der seit Bekkers und van Dalens Zeiten gewohnt ist, jeden streitig gemachten Fufsbreit Land in unsern Provinzen wieder zu erobern, hat sich auch diesmal gut gehalten, und mehr Terrain, als zuvor. Der luthersche Prediger *van der Heyden* im Haag predigte noch am Sonntage Sexagesima des nächst abgelaufenen 1785ten Jahrs über das gewöhnliche Evangelium zu Gunsten Beelzebubs, und beantwortete aus Luc. 8, 5. die Frage: *Warum wird der Teufel schwarz gemahlt?* sehr bündig und nett. Ich spafste? Nein, wahrlich nicht, und was in Deutschland vielleicht unglaublich ist, ist uns in Holland tägliches Brodt, und eben deswegen sind uns auch die abgeschmacktesten Thorheiten nichts Neues und gar nicht auffallend. Von der Jansenistischen Kirche ist alles still, und wenn auch insgeheim dies und das geschehen sollte; so bekümmern wir uns darum nicht. Sie wissen ja, wie wir Holländer einmal sind; ist Gefahr in der Nähe, die wir mit allen Kräften abwehren sollten, so machen wir uns geschwinde noch ein unnöthiges Geschäfte zu Hause, um das Nöthigere darüber vergessen zu können, und wir haben noch nie Unrecht gehabt, weil wir Ducaten haben, unsere Fehler wieder gut zu machen. An Jesuitische, geheime Cabale denkt bey uns keine Seele, und ich weis auch nicht, ob wir dem dafür danken würden, der uns aufmerksam darauf machte. Ich habe die dahin einschlagende Stelle aus Ihrem letzten Briefe einigen vertrauten und rühriger Freunden vorgelesen, und uns allen war, als wenn wir wohl ehe einmal so dunkel etwas ähnliches gewufst oder gehört hätten. Neulich ist hier von einer gewissen, sich so nennenden Societät *pro ecclesia et libertate* eines vorgeblichen *Edward Evansons* Brief an den Lord Bischof von *Lichtfield* übersetzt gedruckt worden, dem eine sehr beifsende Vorrede wider Hofstede vorgesetzt ist. Man hat das Ding confiscirt, die Societät für eine Chimäre gehalten, und weiter nicht dran gedacht. Jetzt kommt mir die Sache doch bedenklich vor, nachdem ich Ihren Brief und die Alg. Lit. Zeit. gelesen habe, und ich habe wirklich angefangen, nachzuforschen. Kein Mensch weis, wo Evansons Brief gedruckt ist, und kein Buchführer, wer ihm die Exemplare zugeschickt hat. Ich will weiter nachforschen, und wo möglich, Ihnen den Brief zu verschaffen suchen. In der That, ich befürchte Unrath, und kein Zeitpunkt konnte diesen Schleichern günstiger seyn, als eben der jetzige, wo wir über unsere Patriotenmanie alles übrige vergessen und vielleicht die gefährlichste Schlange in unsern eigenen Busen nähren, ohne es zu wissen. Ob andere Associationen bey uns Eingang gefunden haben, weis ich eben so wenig. Herr Urlsperger gab sich bey seiner Durchreise nach England vor einigen Jahren Mühe, für seine Societät auch bey uns zu werben, er war aber nicht glücklich. Von der schwedischen Societät *pro fide et Christianismo* habe ich kein Mitglied gekannt, als den vor einigen Jahren verstorbenen luth. Prediger Mulder in Amsterdam, der auch Ihr Freund war, und den Sie als einen braven Mann gekannt haben, der sich von seinem lutherischen Glauben nichts nehmen liefs. Ich kann Ihre Fragen überhaupt nicht mit völliger Gnugthuung beantworten, und noch am wenigsten die: ob unsere Freymaurer auch mit der Goldmacherey und Theosophie faseln? Ich sollt' es nicht glauben, denn wir Holländer bleiben in puncto des Goldes so ziemlich auf natürlichen Wegen und bey der uralten Rechtgläubigkeit, aus Käsen und Heringen Gold zu machen. Ich bin selbst kein Freymaurer, und kann also für die Herren nicht eintreten; alle, die ich aber kenne, sind, meines Dafürhaltens, zur Rosenkreuzerey verdorben, ruhige Bürger, und aufgeklärte Männer. Vater *Barkey* lebt noch, ist aber meist völlig taub, und Emeritus. Er liest noch viel, und verdaut das Gelesene, aber für das Publicum ist er todt. *D. v. d. Marck* lebt ruhig in seinem Deventer, geschätzt von allen Edeln, hat aber wohl keine Hofnung, je in Gröningen wieder angesetzt zu werden; denn so genau ist unsre Union nicht, dafs die eine Provinz, wenn die andere klug geworden ist, zur Gesellschaft mit klug werden müfste. Der Erbstatthalter liefs sich damals von der orthodoxen Parthie hintergehen; man hat aber Ursache zu glauben, dafs er den Schritt jetzt gern ungeschehen machte, wenn man ihm die Macht liesse, gerecht zu seyn; aber daran ist nicht zu denken, und unsere Orthodoxen sind eben so unversöhnlich, als unsere Patrioten. Der Prinz thut aber, was er kann, und hat sich anheischig gemacht, für die Kinder des Herrn Prof. v. d. Mark zu sorgen. Der [illegible] Sohn dieses Märtyrers des Naturrechtes ist neulich beym Jubiläo zu Franecker mit sehr vielem Beyfall Doctor der Rechte geworden, und hat eine sehr gut geschriebene Streitschrift *de coetu civitatis perfecto* vertheidigt. So viel für heute! und bey unserm Miswachs vielleicht auf lange Zeit.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 3ten Januar 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HALLE, bey Gebauer: *Car. Frid. Walchii Opuscula, quibus plura juris Romani ac Germanici capita explicantur. Tomus primus.* 1785. 2 Alph. 7 B. gr. 4.

Der Hr. Vf. macht hiermit den Anfang seine seit 30 Jahren herausgegebene kleine Schriften, Dissertationen und Programmen, welche zur Erläuterung des römischen und deutschen Rechts dienen, zu sammeln, und dieselbe mit Zusätzen und Verbesserungen auch mit einigen noch ungedruckten Aufsätzen zu vermehren. Dieser erste Band begreift diejenigen, welche sich auf das römische Recht beziehen, und ist in zwey Abschnitte abgesondert, von welchen der erste diejenigen enthält, welche Materien der römischen Rechtsgelehrsamkeit selbst erläutern; der zweyte solche, die in die Rechtsgeschichte einschlagen. Unter den ersten Abschnitt gehören folgende zwölf Stücke: I. *De tutela extraneorum legitima secundum praecepta Juris Romani.* Ein Theil seiner unter Buder 1753 gehaltenen Doctorsdisputation. II. *De tutore pupilli sui ante susceptam tutelam debitore.* Erschien zuerst 1777. III. *Controversia de usufructu nominis inter veteres Jurisconsultos agitata.* Ein Programm von 1758. (nicht 1759, wie in der Vorrede steht.) IV. *De usufructu nominum maritali.* 1767. V. *De aquae hauriendae servitute.* 1754. Sie ist um vier §. erweitert worden. VI. *De actu minus pleno.* 1762. VII. *De testamento principi oblato.* 1777. Sie enthält unter andern ein Gutachten der Jenaischen Facultät von 1763 über ein dem König von Polen von einem Officier überreichtes Testament. VIII. *De conditione jurisjurandi ultimis voluntatibus adjecta.* Eine Abh. die 1759 zum erstenmal erschien. IX. *De legato heredis in arbitrium collato.* 1761. X. *De transactionibus propter timorem litis interpositis* ad *L. 2. C. de transact.* 1766. XI. *De donatione capite damnati* ad L. 15 *D. de donat.* 1766. Zu dieser Disp. ist noch ein Zusatz gekommen, von der Anwendung jenes Gesetzes in Deutschland, in welchem der 218. §. der P. G. O. Carls des V. erläutert wird. XII. *De querelae inofficiosae donationis praescriptione* 1768.

Im zweyten Abschnitt stehen I. eine noch niemals gedruckte Abh. *de aetate Ulpii Marcelli.* Er lebte zu den Zeiten des Antoninus Pius., des Marcus Aurel, Antoninus und Verus, aber nicht mehr unter der Regierung des Severus und Caracalla. II. *De Florentini JCti philosophia.* 1754. III. *De antecessoribus jurium sub Justiniano Imperatore interpretibus.* Ist 1752 unter dem Titel: *JCtus antecessor* in 8 erschienen. IV. *Historia Juris civilis de vindicta privata.* Ein Programm von 1768. V. *De lingua latina, lingua legitima.* War bisher noch ungedruckt. Der Hr. V. zeigt mit vieler Belesenheit, dass in rechtlichen Geschäften bis auf die Theilung des römischen Reichs nur die lateinische Sprache gebraucht worden, nur diejenigen Verträge ausgenommen, an welchen auch Fremde Theil nehmen durften. — Im zweyten Band haben wir die Abhandlungen zum deutschen Recht zu erwarten, welchen jeder Liebhaber gründlicher Untersuchungen über rechtliche Gegenstände mit Verlangen entgegen sehen wird. Der 3te Band soll die nöthigen Register enthalten.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Crusius: *Ueber Steuren und Anlagen und deren practische Behandlung von T.* 52 S. gr. 8. und 4 Tafeln (5 gr.)

Nach den Worten der Ueberschrift sollte man in diesem Werkchen die Ausführung einer der wichtigsten Theorieen aus dem Finanzwesen erwarten, oder da dieses die geringe Bogenzahl nicht zulässt, wenigstens eine allgemeine Uebersicht und körnige Darstellung der Grundsätze mit Bemerkung gewöhnlicher Fehler und einigen eigenen Gedanken. Aber auch das ist bey weitem zuviel; und es ist in der That ganz unter aller billigen Erwartung für jetzige Zeit und nach so viel guten Vorgängern.

Den Anfang macht eine allgemeine Betrachtung von der Billigkeit der Steuern, dem Gegenstand ihrer Anlage, dem reinen Ertrag des Erwerbs und besonders der Grundstücke. Dabey wird das physiokratische System getadelt und wer sollte es glauben? hinzugesetzt, Frankreich sey durch die Neigung dazu in mehr als hundert Jahren verwüstet und entvölkert. Zuletzt von der Grösse der Steuern und hier beschliesst der Grundsatz, dass der fünfte Theil des reinen Ertrags das höchste seyn müsse, der aber ohne alle Bestimmung, Be-

weis oder Erläuterung ganz umsonst angenommen ist.

Darauf folgt die praktische Anwendung und zwar vorzüglich auf Grundstücke. Bey den Aeckern handelt der Verfasser ganz kleinlich von den Gränzzeichen und darunter vergrabenen vor dem Brand mit Salzwasser getränkten Ziegelstücken und der Vermessung mit Stäben und Kette nach Dreyecken. Den Anschlag selbst macht er nach sechs Classen der Güte des Bodens und dem Ertrag auf drey Jahr, mit Abzug der Grundbeschwerden und eines Drittels Bestellungskosten, so dass nur der Ueberschuss, zu einem Drittel also vom reinen Ertrag der sechste Theil zur Steuer kommen soll. Von Gebäuden, Gärten, Wiesen, Weinbergen, Weiden, Waldung u. s. w. wird nur im Vorbeygehen geredet und selbst die erstern sollen blos nach der Grundfläche besteuert werden. Bey Handwerken, Künsten und allen handelnden Gewerben soll nach den Vorschlägen des Verfassers ein jeder sein Capital oder jährliches Verkehr angeben. Das wird zu 10 pro Cent Gewinst angeschlagen, davon aber die Hälfte für Erwerbungskosten und ein Viertel für Zoll und Accise als Grundbeschwerden abgezogen; und von dem so bleibenden reinen Ertrag soll wegen des mehrern moralischen Bedürfnisses nur der zehnte Theil abgegeben werden. Doch soll man mit der Zeit höhere und geringere Procentgewinste annehmen, nachdem z. B. mit Geld, Gewürz, Tuch, Cattun, Holz oder Galanterieen gehandelt wird, und der Handwerker Baumaterialien, wie Kalkbrenner und Maurer, Lebensmittel wie Becker, und Brandweinbrenner, rohe Landesproducte wie Gärber, Seiler und Bötticher, oder Hausgeräthe und Kleidung wie Klempner, Uhrmacher und Schneider, bearbeitet.

Alle diese unvollständigen gar nicht genauen und zum Theil sehr unpolitischen Entwürfe nun kommen viel zu spät, da fast überall schon ein besserer Landsteuerfuss wirklich eingeführet ist, in den Städten aber durch die Accisen gleiche Absicht erreicht wird, und wenn man die einfache Gewerbesteuer vorziehen will, ihre Einrichtung von Justi u. a. viel besser abgehandelt ist. Ausserdem hat die Schrift einen äusserst unangenehmen Vortrag im weitläuftigen und verworrenen Canzleystil mit einer Menge halblateinischer Wörter durchspickt. Sie kann also schwerlich einigen Nutzen schaffen oder Beyfall finden, es sey denn in irgend einem entlegenen und noch ganz rohen Winkel der Reichslande. Daraus muss sie auch ohne Zweifel herstammen, das zeigt die Rechnung nach Würtenberger Getreidemass nach Morgen von 150 Ruthen zu 16 Schuh, nach Gulden, Kreuzern u. Hellern, und der Gebrauch vieler oberdeutschen fast unverständlichen Ausdrücke, wie *Pfarrpfrond* (Abgabe), *Biersieder* (Brauer) *Grwand* (Ackerstück) *Oeschenstössere* (Flurnachbaren), erstes und zweytes *Zellgjahr* und *Gröze!früchte* (Brachbestellung) an Erdbiren, Kunstgras.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Weygand: *Theobald, oder, die Schwärmer, eine wahre Geschichte von Heinrich Stilling, zweyter und letzter Band.* 256 Seiten 8.

Man erinnert sich aus dem *ersten* Bande, dass der V. eine ganze Reihe von Betrügern und Betrognen schildert, die unter dem Schein der Heiligkeit Greuel verübten, und besonders, wie sich der V. ausdrückt, Geist und Fleisch mit einander vermischten, dass er pragmatisch die Entstehung ihrer Verirrungen beschreibt, dass er diese Charaktere nicht erdichtet, sondern wahre Begebenheiten unter erdichteten Namen erzählt, dass er die Schwärmer nicht lächerlich machen, sondern Mitleid mit ihnen erregen will, dass er sie aufs äusserste schont, und oft, wo ihre unlauteren Absichten in die Augen fallen, das entscheidende Urtheil dem grossen Tag überlässt, der alles klar machen wird, dass er nicht den Pietismus überhaupt verächtlich machen, sondern nur die Mittelstrasse darinnen empfehlen will. Die Form des Romans findet man hier, aber keinen eigentlichen Roman, obgleich auch Begebenheiten vorkommen, die den Schein des Romanhaften haben, so wie *Theobald* in diesem *zweyten* Bande einmal fast im Gefängnisse verschmachtet, und am Ende Minister wird, durch einen Zufall ein armes Mädchen zu seiner Gemahlinn macht, die Liebe des Fürsten von ihr abwendet u. s. w. Die vielen einzelnen Schwärmerscenen werden dadurch ein Ganzes, dass *Theobald*, nachdem er selbst oft sich von ihnen hinreissen lassen, endlich durch den Schaden andrer klug wird. Auch über andre Gegenstände kommen gelegentlich lehrreiche Stellen vor z. B. über den Endzweck der Freymäurerrey S. 159. von der Unsicherheit der Urtheile über Sterbende S. 67. zuweilen sind kleine Anekdoten eingestreut, die man hier nicht erwartet z. B. S. 70. folgende: „der vorige König von Preussen war einmal in Amsterdam; da nun dieser „Fall selten ist, so bekam er viele Anschauer: als „er nun einmal über die Gasse gieng, so stand ein „Amsterdamer Bürger vor der Thür, und mit „Verwunderung sagte er zu seinem Nachbar: der „König giebt sich ein Ansehn, als wenn er Bürger„meister von Amsterdam wäre." Das Buch schliesst sich mit folgendem Ausruf: „Selig ist der und hei„lig, der Gottes Willen erfüllt, ihm weder vor„läuft, noch zurückbleibt, dessen Macht wird über „das *Holz des Lebens* sich erstrecken, und er wird „in den Thoren der Residenzstadt des grösten Mo„narchen aus- und eingehen!"

Ebendaselbst, bey Kummer: *Lebensscenen aus der wirklichen Welt vom Verfasser der Emilie Sommer, drittes Bändchen.* 318 S. 8.

Dieses *dritte* Bändchen besteht aus folgenden Erzählungen: 1) *Die Wette, oder, wozu ist ein Frauenzimmer nicht fähig*, eine sehr romanhafte Erzäh-

Erzählung von einem Mädchen, das sich zwischen zweyen Liebhabern zu wählen nicht entschliessen kann, das sodann seine Hand demjenigen verspricht, der die grossmüthigste Handlung ausüben würde, das demjenigen den Preiss zuerkennt, der grossmüthig genug denkt, ihr selbst zu entsagen, das ihm in den Krieg, und bis nach Amerika nachfolgt, und alle Schicksale mit ihm theilt. 2) *Die Taufe, oder, so kuriren die Weiber.* Ein Weib heilt zu gleicher Zeit ihren Mann von der Eifersucht, und läfst einen zudringlichen Liebhaber für seine Bemühungen, sie zu verführen, dadurch büssen, dass sie ihn in einem Wäschkorbe, worein sie ihn versteckt hat, brav durchnässen läfst. 3) *Der arme Gelehrte,* der, nachdem er seine Schul- und Universitätsjahre kümmerlich hingebracht, und nachher oft mit dem Hunger gerungen, endlich, da er auch in der Liebe unglücklich ist, sein Glück in Amerika sucht, in dem Lande, wo, wie der V. meint, Redlichkeit und Tugend aus Europa hingeflohen ist. 4) *Die Brüder als Feinde,* sie dienen als Officiere unter verschiednen Armeen, der eine glaubt den andern getödtet zu haben, und verlobt sich mit dessen hinterlassner Braut, die er schon aus Beschreibungen liebte, als noch gerade zu rechter Zeit der vermeinte Todte dazukömmt. 5) *Die ungleiche Heyrath* eines jungen Mannes mit einer viel ältern Person, woraus Untreue, Mordthat und Selbstmord entstehen. Ausbrüche des Gefühls zu schildern *wünscht* sich der V. selbst S. 317 das Talent eines *Marmontel,* oder *Retif.*

Frankfurt am Mayn, im Andreäischen Verlage: *Journal aus Urfstädt von dem Verfasser des Romans meines Lebens, zweytes Stück* 1786. 259 S. 8.

Aufsätze über die Nationaltracht, die der Verf. mit Hülfe von zweytausend Subscribenten einzuführen gedenkt, über Erziehung, über deutsche Grammatik (dass man an einem Orte *Schnissel,* und an einem andern *Schlüssel* sagt) über Reisebeschreibungen, über die Klagen der Weisen wegen des Unglücks in der Welt, über den Geist des Protestantismus, wo die Besorgnisse wegen der Geschäftigkeit der Jesuiten gegen die Aufklärung für Hirngespinste erklärt werden; allerley Charaktere z. B. von einem Dragonerofficier, dessen Figur mit einem runden Nachttopfe verglichen wird, von einem Souffleur, der mit Blähungen behaftet ist; Verse, die oft Nachahmungen von Nachahmungen sind; literarische Bemerkungen, wo man lernt, dass in *Kretschmann's* Werken kaum zwey Bogen etwas taugen, und dass in einem berühmten Kupferstiche von *Bause* eine Figur verzeichnet ist; allerley Anekdoten z. B. wie man die gebratenen Tauben in Frankreich vorlegt, oder Fragmente einer elenden Predigt, wechseln in diesem *zweyten* Stücke ab. Die Satire des V. verhält sich zu der von *Rabener* gerade, wie der Holzschnitt vor dem Titel dieses Stücks zu einem Stich von *Chodowiecki.*

Berlin und Halle: *Spitzbart der zweyte, oder, die Schulmeisterwahl, ein Gemälde menschlicher Entwürfe, Leidenschaften und Thorheiten, nicht Roman, sondern Beytrag zur Philosophie und Geschichte der Menschheit, als ein Pendant zum Leben des Herrn M. Sebaldus Nothanker,* S. 166. 8.

Man wird hier einen Schriftsteller vermuthen, der als Nachahmer von *Nicolai* und *Schummel* gern für einen zweyten *Nicolai* und *Schummel* gelten möchte, allein die Geschichte hat mit *Spitzbart's* und *Nothankers* Begebenheiten weiter keine Aehnlichkeit, als dass auch Beyspiele schlechter Edukatoren darinnen vorkommen, und dass der erwählte Schulmeister das grosse Loos in der Haager Lotterie gewinnt, zum Beweise, wie der Verf. sagt, dass man in allen Umständen auf Gott vertrauen könne. Die Aehnlichkeit der Ausführung ist noch geringer, denn weit entfernt nur ein schlechter Nachahmer zu seyn, kann der Verf. überhaupt nichts Vernünftiges zu Papiere bringen.

PHILOLOGIE.

Halle, bey Gebauer: *Orientalische Bibliothek oder Universalwörterbuch, welches alles enthält, was zur Kenntniss des Orients nothwendig ist. Verfasst von Bartholom. d'Herbelot.* Erster Band (der die Buchstaben A und B enthält) 1785. XLVIII und 676 Seiten.

Das Original erschien zu Paris im J. 1697. nachdem der Vf. vorher am 8ten Decembr. 1695 gestorben war. Weil die Exemplare des nützlichen Werks nach und nach vergriffen waren, und doch immer noch, auch um einen beträchtlichen Preis, gesucht wurden, so ward neuerlich an zwey verschiedenen Orten zu gleicher Zeit eine neue Ausgabe veranstaltet. Die eine erschien zu Mastricht 1776 fol. und ist blos Abdruck der Originalausgabe. Die andere kam im Haag 1777 f. in 4 Quartbänden heraus, wovon die drey ersten *Herbelots* eigene Arbeit enthalten, der vierte aber aus Beyträgen von *Visdelou* und *Galland,* desgleichen aus Zusätzen und Verbesserungen von dem Hrn. Prof. Schultens in Leiden besteht, welcher zugleich aus demjenigen, was der sel. Reiske zu seinem Exemplar des Herbelot beygeschrieben hatte, das Brauchbarste ausgewählt, und von seinen eigenen Beyträgen sorgfältig unterschieden hat. Noch erwartet man seit einigen Jahren eine dritte Ausgabe, von Paris, welche ihre eigene Vorzüge bekommen soll. Die gegenwärtige deutsche Uebersetzung ist, laut der Vorrede S. IV. nach der ersten Ausgabe, mit Zuziehung der zweyten (besser, dritten) 1777. 78. verfertigt. Die Verdienste des ungenannten Uebersetzers bestehen, so viel man jetzt davon sagen kann, darinn, dass überall die Jahre der Hedschra auch auf die christliche Zeitrechnung reducirt, beygebracht, dass die im 4ten Bande der Haager Ausgabe befindlichen Zusätze und Verbesserungen gehöri-

hörigen Orts eingetragen, und dass am Rande die Seitenzahlen der Quartausgabe beygesetzt worden sind. Das Realregister am Ende des Werks soll bey dieser deutschen Ausgabe ansehnlich erweitert, auch ein Anhangsband hinzugefügt werden, der die neuen Zusätze der versprochenen Pariser Ausgabe, desgleichen die ansehnlichen Verbesserungen des ganzen Werks von *Galland*, welche auf der kayserlichen Bibliothek in Wien aufbewahrt werden, enthalten soll; und diesen will auch der Uebersetzer seine *weitläufigern* Zusätze und Verbesserungen beyfügen, die nicht wohl dem Werke selbst haben einverleibt werden können; dies letzte ist in der That nicht sehr zur Bequemlichkeit der Käufer dieser Uebersetzung angelegt, denn sie müssen auf diese Weise immer wieder an mehr als einer Stelle nachsuchen. Hatte der Uebersetzer Verbesserungen und Zusätze mitzutheilen, warum rückte er sie nicht gleich in ihre Stellen? Hatte er sie nicht, warum konnte der Druck der Uebersetzung nicht so lange verschoben werden, bis jene zusammengetragen und zurecht gemacht waren? Doch, diejenigen Anmerkungen, die er jetzt schon, aber mit sparsamer Hand, hingestreuet hat, scheinen nicht so beschaffen zu seyn, das sie eine sehr grosse Erwartung dessen, was noch dahinten ist, erregen müssen. Hier sind Proben. S. 105 ist zu den Worten des Texts: „Dies ist vielleicht eben der, der den Beynahmen *Solthan Al Tharikar*, der König oder Meister des geistlichen Lebens führte," die Anmerkung gesetzt? „Man lese: Tharikat." Aber wozu den noch eine Anmerkung? warum nicht den Druckfehler stillschweigend verbessert? Unten S. 377 in den Worten: „Er hiess Abusaid, und führte Ehrenhalben den Beynahmen Solthan-Al Tharikar, der König oder Meister des geistlichen Lebens" ist der Fehler stehen geblieben, ohnerachtet die Originalausgabe richtig hat S. 118 — *il fut surnommé par eloge Solthan al Tharicat.* — S. 137 Bey den Worten: „Es ist dieselbe Stadt, die die Griechen unter dem Namen Ptolemais kannten, und die wir heut zu Tage Sankt *Johann von Acra* nennen" steht die Anmerkung: „So nennen sie die Johanniter-Ordensritter." S. 203 wird von der arabischen Sprachlehre, Dscharumia, nur die einige Ausgabe angeführt, die aus der Druckerey der Propagande 1638 (richtiger 1631) herausgekommen. Es giebt aber Mehrere. 1.) Eine ist in der Mediceischen Druckerey zu Rom auf 12 Blättern, zugleich mit der Cafia, mit vortreflichen arabischen Typen, aber sehr fehlerhaft gedruckt, ohne Anzeige des Jahrs und des Orts. 2.) Eben diese Ausgabe hat Peter Kirsten wiederholt. 3. Erpenius hat die Dscharumia mit einer lateinischen Ueberfetzung und mit Erläuterungen zu Leiden 1617 in 4 herausgegeben. 4) Auch in einer kleinen Schrift von 6 Bogen, welche unter dem Titel, *Epistolae quaedam et particula prima Agrumiae ejusque commentariorum arabice et latine editae notisque illustratae à Christiano Schnabel, R. S. R. (rectore scholae Roeschildianae.)* zu Amsterdam 1755. in gr. 4. herausgekommen ist, steht der Anfang dieser Grammatik mit einem arabischen Commentar, aus einer Pariser Handschrift. S. 54. wird bey der Erdbeschreibung des Abulfeda die Nachricht aus *Fabricii Specim. arab.* pag. 99. angeführt, „dass der ehemalige Tübingische Professor, der berühmte *Wilhelm Schickart*, gleichfalls eine sehr schöne Uebersetzung des ganzen Werks verfertigt gehabt, aber durch den Tod an der Ausgabe derselben verhindert worden sey," und hinzugefügt: „Wo mag sie wohl in dem Winkel irgend einer Bibliothek jetzt modern?". Allein man weiss es ja aus Hrn. Prof. Köhlers *Abulfedae tabulae Syriae*, dass jene sehr unvollendete, Schikardische Arbeit auf der königlichen Bibliothek zu Paris aufbewahrt wird. Weniger bekannt ist es, wie es zugegangen, dass sie dahin gekommen ist. Leibniz war es, durch dessen Unterhandlung sie für die königliche Bibliothek verschaft worden ist. Man sehe *Struvii Acta litteraria ex MSS eruta, fascic. VI. pag. 31 sq.* — In der Anmerkung S. 208 ist *Universal* Bibliothek zu Oxford doch nur Druckfehler, statt Universitäts Bibliothek. In der Gallandischen Einleitung S. XLII ist ein Fehler, den man kaum einem Franzosen zu gut halten kann, glücklich stehen geblieben. Es heisst: *Reduthus*, der seit zwanzig Jahren in Schlesien an einer Uebersetzung eben dieses Korans mit Noten arbeitet, macht Hofnung, dass er dieses Werk dem Publico vorlegen werde. Dieser Reduthus ist der bekannte *Andreas Acoluthus* von Breslau. — Das wenige Arabische, das hie und da vorkommt, ist äusserst fehlerhaft gedruckt, und dient, so wie es ist, zu Nichts als den Anfänger in dieser Sprache zu verwirren.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Kupferstiche. *Paris: Reprimande maternelle* nach Hn. *de Peters* gestochen von *Chevillet*.

Ebendaselbst: *Courtesie du Chevalier Bayard* gezeichnet von *Moreau*, geätzt von *Jean Couché*, und mit dem Grabstichel vollendet von *Dequevauviller* (1 L. 4 S.)

Ebendaselbst. *Fanfan et Colas*; *10me Scene*; nach *M. D. P. Berthaux* gestochen von *M. Heimann* (1 L. 4 S.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 4ten Januar 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, bey Palm: *Handbuch der biblischen Theologie. Erster Theil. Von D. Wilhelm Friedrich Hufnagel, Lehrer der Theologie.* 1785. 1 Alph. 3 Bogen 8.

Ueber die Absicht dieses Buchs erklärt sich der Verfasser so, dass es ein *kritisch philosophischer Commentar seyn solle, der dem Zuhörer bey Vorlesungen über die vorzüglichsten Beweisstellen die Belege zu den Folgerungen seines Lehrers zuverlässiger, als sein Heft, und ohne Zeitverlust liefern könnte.* Also ist die Aufschrift nicht recht passend zu dem Innhalt, der nichts weiter ist, als *Vorrath, Materialien, Vorerkenntnisse zur Beurtheilung des Gebrauchs der klassischen Schriftstellen in der Dogmatik;* denn auf die *Moral* scheint Hr. H. seine Arbeit nicht ausdehnen zu wollen. Man dürfte wohl zweifeln, ob ein solches Buch hochnöthig sey. Es ist zwar sehr wohlgethan, dass akademische Lehrer in Vorträgen der systematischen Theologie von den exegetischen Hülfsmitteln zur Erforschung des wahren Sinns und Gehalts der biblischen Autoritätssprüche den fleissigsten Gebrauch theils für sich selbst machen, theils angelegentlich empfehlen; aber die ausführlichsten mündlichen oder schriftlichen Anwendungen der Hermenevtik auf *einzelne* Sprüche werden doch den grossen Nutzen nicht stiften, den die *fortgehende* Erklärung ganzer Bücher der Schrift im Zusammenhange, auch für das theologische System gewährt. Wir haben daher auf Collegien über die *dicta probantia* nie viel gehalten, und sie höchstens denen nützlich geachtet, die zu besondern *Uebungen* im Interpretiren und Disputiren Zeit übrig haben. In exegetischen Vorlesungen lernt auch der junge Theologe ausser dem Wortverstande solcher einzelnen Stellen, auch schon die Beweiskraft derselben aus *vollem Zusammenhange* abwägen: in der Dogmatik wird er darauf zurückgewiesen, und, wenn es recht zugeht, noch genauer und vollständiger belehrt, was die Stellen beweisen. — Doch wir wollen lieber auf das *Wie*, als auf das *Wozu* und *Warum* bey diesem Buche sehen, weil doch darauf der ganze Nutzen, welchen es stiften soll, beruhet.

Der Verfasser hat mehr zusammengetragen, als selbst gearbeitet. Der grösste Bestandtheil des Buchs ist eine Sammlung von kritischen, philologischen und exegetischen Anmerkungen aus den besten, vorzüglich neuesten, Commentarien, Uebersetzungen, Observationsbüchern über die Bibel, auch aus Zachariäs biblischer Theologie, Döderleins, Michaelis u. a. Dogmatiken. Diese Anmerkungen sind, nebst den eigenen des Verfassers, den Versionen, die er von den Beweisstellen giebt, als Noten zum Text, untergesetzt. Die Beweisstellen stehen in der Ordnung des Systems aufgeführt, aber so, dass kurze Sätze voraufgehen, welche die zu beweisenden Wahrheiten mehrentheils schon enthalten. Auf jede Beweisstelle, die übersetzt und in Noten erläutert ist, folgt oft ein Absatz, überschrieben: *andere Erklärungen*, die sich, zur Sparsamkeit, wohl in den vorhergehenden Noten hätten vertheilen lassen; überall aber folgen unter dem Titel: *Zusammenhang* noch einige Rückweisungen auf den Text, und dann *Resultate*, die aber mehrentheils nur *Folgerungen*, auch *Porismata*, einige nur *Scholien* genannt zu werden verdienen; doch wir wissen wohl, dass *Resultate* vornehmer und modischer klingt. Auf diese Weise sind nun in diesem ersten Theile, ausser einer Einleitung, in welcher die Sprüche der Bibel über die Bibel durchgenommen werden, nur allein diejenigen abgehandelt, welche von Gott überhaupt, seinem Daseyn und seinen Eigenschaften Zeugnisse enthalten, und dann noch die, welche aus dem *A. T.* für die Dreyeinigkeitslehre angeführt zu werden pflegen. Denn die Beweise aus dem *N. T.* haben nicht können mitgeliefert werden, weil die Messe zu nahe war. Eine Art von Entschuldigung, die keinem Schriftsteller wohl steht, am wenigsten bey einem Buche, das keine Eile foderte. Aber Hr. H. hat uns noch mehr Proben seiner Eilfertigkeit abgelegt, besonders durch den *Anhang von Zusätzen und Berichtigungen*; am Ende auch versichert, er *müsse noch mehr Zusätze für den zweyten Theil versparen.* Das glauben wir nun wohl, dass dies Buch nach seiner Anlage noch immer mehrerer Zusätze fähig sey, besonders wenn sich der Verf. so weit und ohne Plan ausdehnt, dass er gute und schlechte, wahre und falsche Bemerkungen aus Büchern, Disputationen, Programmen, auch Recensionen, mit

mit namentlicher Anführung ihrer Verfasser, Druckorte, Jahrszahlen und Seiten, excerpirt. Da giebts in Ewigkeit etwas nachzuholen, zu verbessern und auszustreichen. Wie lange und wie oft muss man vielen Autoren, selbst solchen, die wie Hr. H. versichern, dass sie *schüchtern* vor dem Publikum auftreten, und nicht genug Rühmens von ihrer Bescheidenheit machen können, mehr Consequenz in ihrem Benehmen gegen dies Publikum, mehr Achtung gegen dasselbe Publikum predigen, welches sie doch gern sich so ausgedehnt und ehrwürdig denken, als möglich!

Ein Buch von der Art, das jungen Leuten ein compendiarischer Behelf seyn soll, ihnen den Mangel vieler andern Werke in etwas zu ersetzen, sollte besonders nach einem recht fixen Plan, und nach der Regel einer sorgsamen Oekonomie eingerichtet seyn. Aber hier ist es uns mehrmal so vorgekommen, als ob der Verfasser mehr auf Ueberfluss, als auf Maasse und Zweckmässigkeit seiner Collectaneen gedacht, nicht immer in Ueberlegung des zu der vorgesetzten Absicht wichtigern, wissenswürdigern, in Erforschung des einzigen, und im Ausdruck des präcisen Sinns der Schriftstellen diejenige Genauigkeit und Schärfe des Urtheils angewandt habe, auf deren Lob er vornehmlich Anspruch macht. Zudem ist er mit den sogenannten *Resultaten* mehrentheils so freygebig, dass er sich Studenten ohne alles eigne Nachdenken, als Leser, vorgestellt haben muss, und dass wir besorgen, selbst langsame Köpfe werden über den häufigen leicht, selbstgemachten, Resultaten, den öftern Wiederholungen und Einschärfungen der Texteswörte nach Original und Uebersetzung ermüden. Daher ist, bey einem so weitläuftigen Zuschnitt, zumal auch bey dem verschwenderischen Druck und Aufwande des Papiers durch die vielen Titel und Absätze, zu besorgen, dass dies *Handbuch* zu einer kleinen Bibliothek anwachsen werde, womit denn denen, welchen der Vf. vornehmlich hat dienen wollen, um des theuren Preises willen, nicht sehr gedient seyn dürfte.

Noch können wir nicht unbemerkt lassen, dass der Stil des Verf. gar nicht jene Einfalt, Leichtigkeit und Flüssigkeit hat, welche zum Charakter der didaktischen Schreibart erfoderlich ist. Er hat studierte Härten, blumigte Phrasen, und ungewöhnliche Constructionen, zuweilen auch etwas Parenthyrsus, besonders, wenn poetische Schriftstellen erörtert werden. Gewisse Kraftwörter, als *Scharfblick*, *Bestandheit*, und eigene zusammengesetzte Substantiven, als *Nomadenmoral*, *Idolenorakel*, *Himmelmonarch*, *Erdegrenzenschöpfer*, mögen den Ohren des Erfinders auch noch so stark und wohlklingend lauten; sie sind zum Theil unnöthig und affectirt, zum Theil fehlerhaft.

Ob wir dem Verf. unrecht thun, überlassen wir Unpartheyischen zu beurtheilen. Es kann seyn, dass unsere Beurtheilung manchem zu scharf zu seyn scheint: Aber wir dürfen auch von einem Buche aus einem Fache, dass so fleissig bearbeitet ist, und noch dazu von einem Buche, dessen Verdienst in nichts weiter, als in einer mit Urtheil angestellten und ihrem Zweck recht angemessenen Compilation, bestehn kann, in der That mit grossem Recht mehr fodern, als dass es in seiner Art mittelmässig sey, und viel Gutes enthalte, zumal wenn es mit einigem Geräusch von dem Verf. ausgeboten wird, wie hier in der Vorrede. Wir wollen aber zum Ueberfluss unser Urtheil noch durch eine Probe von der Art, wie Hr. H. seine Schriftstellen behandelt, rechtfertigen, und dieselbe gleich aus dem Anfang des Buchs nehmen.

In der Einleitung handelt der erste Einschnitt von der *Göttlichkeit der Religionsschriften;* das sollte wohl bestimmter heissen: *unserer* Religionsschriften oder vielmehr *der Bibel;* und so auch in der gleich voranstehenden Erklärung, was unter *Religionsschriften* zu verstehen sey. Und was heisst *Göttlichkeit?* göttlicher Ursprung, oder göttlicher Inhalt, oder höchste Vortreflichkeit? Man möchte auch wohl über die ursprünglich doch auch *biblische* Benennung *altes* und *neues Testament* mehr Auskunft erwarten dürfen, als die Anmerkung, dass *dieser Ausdruck nicht sehr passend* sey. Dass in der Bibel *Geschichte und Lehre der israelitischen und christlichen Religionsverfassung enthalten sey*, ist für eine Definition auch nicht recht genau gesprochen. *Lehre einer Verfassung* ist undeutlich; und *israelitische Religion* nicht so gebräuchlich, auch nicht so unzweydeutig, als *Jüdische* oder passender zu *christliche*, *Mosaische* Religion. — S. 3. ist es ein sehr wunderliches Citatum: *Hieronymus in bibliotheca divina;* ein solches Buch hat Hier. nicht geschrieben. Das Citatum ist aus Eichhorn, aber falsch verstanden. — Die Hauptsache macht in diesem Abschnitt die Erklärung der beyden Stellen 2 Tim. 3, 14. 2 Petr. 1, 16. aus. Bey der ersten wird ἔμαθες καὶ ἐπιστώθης übersetzt: *vollkommen erlernt hast*, und angemerkt, es sey *Hendiadyin.* Durch diese erdachte Figur müssen aber keine Begriffe verloren gehen, wie hier, wo es heissen sollte: *unterwiesen und überzeugt bist*, *mit Ueberzeugung gefasst hast.* ἀπὸ βρέφους *von Jugend auf*, ist nicht so expressiv, als Luthers Uebersetzung. οἶδας τὰ ἱερὰ γράμματα *vertraut mit den h. Schriften* ist zu viel, und passt nicht recht zu den Fähigkeiten *der Jugend. Du kennst sie*, mehr sagt er nicht. Durch die Participialconstruction *bleibe der Lehre* (sollte auch heissen *den Lehren*) *treu*, *eingedenk deines Lehrers und vertraut mit &c.* wird der Sinn verdunkelt, und es geht das Licht des Zusammenhangs verloren, das in den Worten καὶ ὅτι steckt: *zumal da du schon von Kindheit auf &c.* Das gleichfolgende: *Schriften, die dich von der Seligkeit, die Jesu Christi Religion gewährt, unterrichten können*, hat auch Dunkelheit; nicht gesagt wenigstens, auf welche Art und in wie fern die heiligen Schrif-

Schriften *der Juden davon unterrichten können.* Auch fragt sich, ob der Sinn getroffen sey. Es wird zwar angemerkt εἰς σωτηρίαν σοφίσαι stehe für ἐν σωτηρίᾳ (soll σωτηρία heissen) und es werden für diese so gemeine Construction drey Stellen angeführt, von welchen die beiden 2 Chron. 22, 5. Jerem. 23, 7. gar nicht hieher gehören, und also eine Instanz abgeben gegen die Versicherung, die der Verf. giebt, dass ihm *das Nachschlagen der von seinen Vorgängern falsch angeführten Stellen* viel Mühe gemacht habe. Doch wir finden in den Zusätzen, dass wir diese Citaten wegstreichen sollen. — Allein jene Verwechselung des εἰς mit ἐν kömmt der gegebenen Uebersetzung gar nicht zu statten. Wenn diese richtig seyn sollte, so müsste εἰς eher für πρὸς stehen. Zudem ist σοφίζειν εἰς σωτηρίαν ein gar richtiger Ausdruck: *zum Glück anweisen, zum grossen Vortheil klug und gelehrt machen.* Der Apostel sieht wohl bey der Wahl des Worts σοφίζειν darauf, dass er einen *Lehrer* vor sich hat, der immer *viel gutes, zur nützlichen Führung seines Amts*, aus jenen Büchern lernen kann. Sollte σωτηρία zu διὰ πίστεως gehören und heissen: *die Seligkeit, die die Religion gewährt*, so würde wohl εἰς THN σωτηρίαν THN διὰ πίστεως da stehen. So aber gehört διὰ πίστεως zu σοφίσαι; *mit Hülfe christlicher Religionsüberzeugungen, oder beym Christenthum, auch im Besitz deiner bessern und höhern Einsichten, auch als Christ kannst du durch diese Schriften σοφισθῆναι εἰς σωτηρίαν.* So διὰ für μετὰ, ἐν, juxta, 1 Tim. 2, 15. σωθήσεται δὲ διὰ τῆς τεκνογονίας. *Sehr richtig*, sagt der Verf. erkläre Wetstein: *Libros V. T. nosti, qui te possunt ducere ad salutem, si jungas doctrinam Christi;* und zum Theil ist das auch sehr richtig, besonders das *si jungas* für διὰ; aber wenn diese Wetsteinische Erklärung sehr richtig ist, so ist die Hufnagelische sehr unrichtig; denn wie soll man beyde vereinigen? — Der 16te Vers: *Alle von Gott eingegebene Schriften sind vorzüglich brauchbar, andre zu unterrichten etc.* Hier ist erstlich die Verbindung mit dem vorhergehenden nicht bemerkt. Es ist deutlich, dass der Schriftsteller nun zeigen will, was dem Timotheus, als Lehrer, die Bekanntschaft mit den ἱερὰ γράμματα helfe, und wie sie ihn σοφίζει εἰς σωτηρίαν. Es wäre also nach πᾶσα γραφὴ ein γὰρ hinzuzudenken. Diese Bemerkung des Zusammenhangs hebt zugleich den willkührlich von Hrn. H. festgesetzten und unerweislichen Unterschied zwischan γραφὴ θεόπν. und ἱερὰ γρ. auf, nach welchem er γρ. θεόπν. nur als *einen Theil* der ἱερ. γρ. ansehen will, nemlich als Schriften der *Propheten.* Mag immerhin θεόπνευστος zum Subject gehören; (ob dies *offenbar* sey, wie der Verf. schlechthin behauptet, konnte er erst dann ausmachen, wenn gezeigt war, ob καὶ richtig sey; darauf läfst er sich aber nicht ein) so kann doch der Schriftsteller nichts höhers dabey gedacht haben, als bey ἱερὰ γράμματα wie sich aus den Prädikaten ὠφέλιμος πρὸς &c. und ἵνα ἄρτιος &c. ergiebt. Semlers Erklärung, (alle Schrift, die nützlich ist, ist von Gott &c.) zieht der Verf. gar nicht in Betracht, da sie doch bey der Feststellung des biblischen Begriffs von Theopneustie so gar wichtig ist. Das Wort *vorzüglich* fügt er von dem seinigen bey, und in der Note paraphrasirt er seine Uebersetzung so: *Schriften, mit dem Gepräge der Offenbarungen Gottes, müssen auch die Eigenschaften haben, &c.* welches wieder ein von der Uebersetzung in etwas abweichender Gedanke ist. Noch ist der Ausdruck: *brauchbar andre zu widerlegen, zu &c.* zu verändern: *brauchbar, um daraus widerlegen zu können, um zu &c.* oder noch genauer: *brauchbar für das Geschäft der Widerlegung anderer, der &c.* Denn nun erst sieht man, dass Vortheile *für das Lehramt* angegeben werden. — Sollten alle diese Anmerkungen nur Kleinigkeiten zu betreffen scheinen, wie wir doch nicht meynen, so ist nicht zu vergessen, dass in der Arbeit, die sich der Verf. vorgenommen hat, auf Genauigkeit im Kleinen, auf *minutam diligentiam* gar vieles ankommt. Aber wir wollen denn lieber etwas wichtigers, als Wortkram, in Betracht ziehn. Hr. H. giebt den *Zusammenhang* seines Spruchs in fünf Absätzen an: „1) *Der Apostel fodert Timotheus auf, überhaupt seinem Beyspiel als Lehrer zu folgen*, V. 10. (das können wir nicht heraus erklären) „*und* 2) *treu zu bleiben der Religion, V. 11. weil er sie* 3) *von ihm, einem Apostel, selbst gelernt, und* 4) *sich von Jugend auf mit den jüdischen Religionsschriften bekannt gemacht habe, da* 5) *die Weissagungen*, γραφαὶ θεόπνευστοι, *den Religionslehrer hinlänglich unterstützen können, die Wahrheit der Religion zu bekennen, und zu vertheidigen.*" Abermals der falsche Unterschied zwischen *heiligen Schriften* und *inspirirten*, vorausgesetzt, der *Zusammenhang*, in dem er gegründet seyn soll, ist just dawider. Aber wozu nun diese Zergliederung des Zusammenhangs, die über eine halbe Seite wegnimmt? Zum Theil ist sie dürftig, vergl. v. 13; zum Theil, wie gezeigt, falsch, zum Theil überflüssig, denn was im Text selbst steht, war nicht nöthig zu wiederholen. — Es folgen *Resultate*: „1) *Wahr ist, was Paulus seinem* (seinen) *Schüler gelehrt hat. Er, der Apostel, hat ihn Religion gelehrt, nicht Menschenlehre ist sie, Lehre von Gott, Menschen geoffenbart V. 14.* εἰδὼς παρὰ τίνος ἔμαθες." Aber wie steckt das *hier* gerade in dem παρὰ τίνος, dass der Unterricht des Apostels göttlich sey? Ist das ein Resultat? „2) *Wichtig ist die Geschichte des A. T. dem Religionslehrer und unentbehrlich.*" Das folgt noch nicht *daher*, weil sie einem *Paulus* und *Timotheus nützlich* war für ihre Zeiten; denn von *wichtig* und *unentbehrlich* ist hier auch nicht die Rede. Aber wie kömmt hier Hr. H. auf einmal dazu, ἱερὰ γρ. von *Geschichte des A. T.* zu erklären? Ist auch das ein Resultat der Erklärung? — „*Sie macht ihn mit dem Gange der Offenb. Gottes bekannt, und ihr Ursprung bürgt wie ihr Fortgang für die Göttlichkeit der Offenb. Jesu, die sich anschliessen an jene, den engen Kreis erweitern*

tern und den Zweck angeben, zu dem jene nur Mittel waren V. 15. ὅτι — ἱερα." *Verba!* „3) *Aussichten in die Zukunft, eröfnet durch die Weissagungen der Propheten, befestigen die Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums.*" Wie ist auch das aus dem Text zu schliessen? — „*Nicht die Propheten konnten diese segensvolle Orakel ausdenken und aussprechen, sie sind Worte von Gott, γρ. θεοπνευστ.*" Wie liegt auch diese Bestimmung des Begriffs von Theopnevstie in *diesem* Spruch? *vorausgesetzt* ist freylich von Paulus irgend ein Begriff davon, aber nicht ausgedrückt. „4) *Diese Gottesoffenbarungen machen tüchtig den Lehrer etc.*" nichts als Wiederhohlung des 16ten und 17ten V. „5) *Offenbar sind ἱερα γρ. das Ganze, von dem γρ. θεοπν. einen Theil ausmacht.*" *etc.* wiederum die unerwiesene unrichtige Voraussetzung, mit welcher die Leser im Kreis herumgeführt werden, hier als *Resultat* gegeben! Unten S. 127. nimmt der Verf. diese Auslegung nicht undeutlich wieder zurück; hier aber nennt er sie *offenbar* richtig. „6. *Nach diesem* Zusammenhang (nach welchem?) *spricht hier P. nicht von der Inspiration des ganzen A. T.* sagt nicht *ἱερα γραμματα θεοπνευστα, sondern vom prophetischen Theil, von jenen Aussichten, und Weissagungen der Gottesmänner etc.*" — Wozu diese Wiederholung? Und wie seicht, weil er nicht sagt: *ἱερα γρ. θεοπν* so meint er auch bey γρ. θεοπ. nicht das Ganze! Wie nun, wenn *ἱερα* eben das ist was θεοπνευστα? „7) *So beweist hier P. was die Geschichte der jüdischen Religionsschriften bestätigt: Wort von Gott sprach der Prophet von göttlichem Beruf.* Aber, in aller Welt, wie beweiset das Paulus *hier*? und wie bestätiget das die Jüdische Bibelgeschichte? „8) *Ganz übereinstimmend mit diesem göttlichen Urtheil spricht Petrus ὑπο πν. αγ. φερομενοι* u. s. w. Also sind dem Verf. auch Uebergänge von einem Spruch zum andern, *Resultat*? Drittehalb Seiten nehmen diese Resultate ein. — Wir wünschen aufrichtig, dass Hr. H. wenn er dies Buch fortsetzen sollte, sich einer gründlichern, genauern und ungekünsteltern Entwickelung des Wortverstandes und der Gedanken seiner Schriftstellen befleissigen, und seinen Lesern die Mühe ersparen möge, einerley zehnmal bey ihm zu lesen.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Zu Upsala ist eine besondre *Professur der schönen Wissenschaften* errichtet und dem Prof. und Bibliothekar, Hn. *Neicter*, aufgetragen worden. Hr. M. *Wiborn* daselbst hat *Professors* Charakter, und Hr. *L. Regner* eine *ausserordentliche Adjunctur* bey der Philos. Facultät erhalten.

Den 21sten Sept. erhielt Hr. Prof. Forster aus Wilna, Königl. Poln. geheimder Rath, bey seiner Durchreise durch Halle, die Doktorwürde in der Medicin, nachdem er vorher der Fakultät eine gelehrte Abhandlung: De plantis esculentis insularum Oceani australis, vorgelegt hatte.

Den 24sten Sept. wurde Hr. H. G. Ferdinand *Küster* zum Doctor Medicinae ernannt, nachdem er seine Disputation: De peripnevmonia (zwey und einen halben Bogen in 8.) vertheidigt hatte.

Todesfälle. Den 21. Nov. starb zu Kopenhagen der Conferenzrath und Assessor im höchsten Gerichte, Hr. *Joh. Joach. Ancherfen*, im 64 Jahre seines Alters.

Den 9. Dec. starb zu Tübingen Hr. D. *Christ. Fried. Sartorius*, Herz. Rath, erster Lehrer der Theol. Abbt des Klosters Lorch, und Kanzler der Universität Tübingen, im 85. Jahre seines Alters.

Kleine akademische Schriften. *Heidelberg. Fr. Ant. Zimmermann* Phil. D. et Pr. P. *Vita et doctrina Epicuri* dissertatione inaugurali *examinata* resp. *Zehner* 1785. 16 B. 4.

Halle, bei F. A. Grunert: *Kurzer Abriß der Geschichte der Astronomie nebst Anzeige einer Vorlesung über die gemeinnützige Kenntniß des Weltgebäudes*, von *Friedrich Meinert*. 1785. 1 Bog. in 8. Eine Stelle dieses Programms machte uns stutzig, wo es heisst: *Man meint, die Nausikaa, die Tochter des Alcinoi, soll die Erfinderin der Sphäre gewesen seyn.* Wir schlagen nach, und finden, dass diese wichtige Nachricht auf einer Stelle in *Homers Odyssee* beruht, wo Nausikaa mit ihren Gespielinnen — den *Ball* spielt: σφαιρῃ ται τ᾽ αρ επαιζον. Od. VI, 100, und sehen zugleich, dass H. *Newton* hieraus jene Nachricht gezogen, und darauf einen Beweis seine. Zeitrechnung gestützt habe. Die Anmerk. des sel. *Ernesti*, woraus wir dies lernen, schliesst mit den goldnen Worten: *tales sunt demonstrationes Philosophorum et Mathematicorum litterarum expertium, cum se ad historica conferunt.*

Schulschriften. Ueber die Methode, den *Plautus* mit der studierenden Jugend zweckmässig zu lesen. Eine Einladungsschrift — von *Carl Heinr. Lukkopf*, Rekt. der Schule zu Otterndorf. *Stade* 1785. Der Verfasser zeichnet sich hier als einen nachdenkenden, und für die gründliche Verbesserung des Schulunterrichts besorgten Mann aus, und seine über die Einführung *Plautinischer* Stücke in Schulen hier vorgetragenen Gedanken verdienen die Aufmerksamkeit von Schulmännern um so viel mehr, da man itzt von jedem neuen Verbesserungsvorschlage immer eher die Verweisung der gewöhnlichen Schulautoren als die Aufnahme neuer und bisher noch nicht gebräuchlicher alter Schriftsteller zu erwarten berechtigt ist. Die Veranlassung dazu gab die deutsche Aufführung der *Captivi*, die Hr. R. bei einem öffentl. Actus durch seine Schüler veranstaltete.

Breslau. Joh. Fried. Enger Consistor Rath und Insp. des Magdal. Real-Gymnasiums pr. *Verbesserungen und Zusätze zu den Anmerkungen über den Horatz.* II. Stück. 1785. 12 S. 4.

Meissen. M. *Jo. Aug. Müller* Conr. pr. *de bonis Scholarum Saxoniae illustrium praecipuis.* 1785. 16 S. 4.

Zittau. M. *Sirenis* Dir. pr. *cur emendatae educationis fructus a quovis cerni nequeant?* 1785. 3 Bl. fol.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 5ten Januar 1786.

ERDBESCHREIBUNG.

GÖTTINGEN, bey der Witwe Vandenhoeck: *Christoph Wilhelm Jacob Gatterers, Assessors der dasigen Königl. Societät der Wissenschaften und des Königl. Instituts und Mitglieds der Kurpfälz. meteorologischen Societät zu Mannheim, Anleitung den Harz und andere Bergwerke mit Nutzen zu bereisen. Erster Theil.* 366 S. ohne Vorrede. 8. 1785.

Der Bergbau ist an sich ein sehr weitläuftiges und nützliches Nahrungsgeschäft. Auch werden wenige Gewerbe seyn, mit welchen er durch dasjenige, was er hervor bringt oder bedarf, nicht verflochten seyn sollte. Alle die mit Gewerben zu thun haben, vorzüglich die Kameralisten, und selbst auch diejenigen, welche in Rechtscollegien sitzen, oder an der Spitze aller Directionsgeschäfte eines Landes sich befinden, sollten also wenigstens eine *historische Kenntniss* von ihm zu erlangen suchen. Es würden dann jene grosen Irrungen von selbst wegfallen, wo bald ein sparender Kammerrath die zu hoch scheinenden *Fahrgebühren* der Bergbedienten nicht zugestehen will, weil sie ja reiten, und sonach mit *einem* Pferde auskommen könnten; bald ein hohes (Reichs-) Gericht von *wirklichen Flötzen* zugleich auch die Vorstellung eines *Ganges* sehr ernstlich verlangt. — Man glaubt beym ersten Anblicke, dass dieses nur lächerlich sey, genauer untersucht findet man aber bald, dass eine solche totale Unwissenheit wirklich viel Hindernisse in den nützlichen Gewerben veranlassen könne. Neuerlich scheint es sich hierinne zwar zu ändern. Es werden die Bergwerke, besonders von der akademischen Jugend, fleissiger bereist, Gruben sogar befahren, Hütten besehen, auch von solchen, die eben nicht die Absicht haben, sich dem Bergbau vorzüglich oder ganz zu widmen. Die Zeit, welche man hierzu verwendet, ist aber gewöhnlich sehr kurz, und bisher war noch keine Gelegenheit sich vorzubereiten. Sehr rühmlich entschloss sich daher der Hr. Vf. dieser Anleitung, hier eine Lücke auszufüllen, welche er durch eignes Bedürfniss entdeckte, als er selbst Bergwerke besehen wollte. Er fasste so den Vorsatz, eine Anleitung auszuarbeiten, ein Collegium darüber zu lesen, und, was zur vollkommensten Erreichung des Zweckes führen wird, nach dieser Vorbereitung seine Zuhörer auf den Harz zu führen, und hier die Gegenstände selbst ihnen sehen zu lassen, von welchen er sie bisher in dem Hörsaale unterhalten hatte. Es ist unläugbar, dass viel Nutzen hieraus erwachsen muss, und wäre also ja bey dem gethanen ersten Schritte, der Form, Vollständigkeit, selbst vollen Richtigkeit wegen, noch manches zu erinnern; so bleibt es doch Verdienst, ihn gethan zu haben. Leicht ist den Mängeln in der Folge noch abzuhelfen, und wir werden also, wo deren uns aufgestossen sind, sie nicht unangeführt lassen, doch dieses allein nur in der Absicht, die weitere Vervollkommung des angefangenen Werks dadurch erleichtern zu helfen.

Schon zu Anfange des vorigen Jahres gab Herr *Gatterer* in der *Anzeige seiner Vorlesungen für diejenigen, welche den Harz mit Nutzen bereisen wollen*, die Skizze von der nun erschienenen Anleitung. Der Hauptplan davon ist, erst vom gesammten Bergwerkswesen zu handeln, und dieses begreift der itzt erschienene erste Theil, dann vom Harze, welches im 2ten Theile geschehen wird. Es sind keine Kupfer beygefügt, weil (nach S. 7. der Vorrede) der Vf. verlangt, dass derjenige, welcher über das Werkchen liest, dergleichen, so wie Stufensammlungen etc. sich anschaffen, und vorzeigen müsse. — Aber wenn nun das Werkchen als Handbuch von Reisenden gebraucht werden soll, wie der Vf. auch verlangt? Freylich machen Kupfer die Bücher theuer, aber *ohne alle* Kupfer ist doch auch vom Bergbau wenig Verständliches zu sagen. — Die Einleitung ist, zusammengezogen, Beschreibung von Gang- und Flötzgebirgen, Gängen und Flötzen, und Classification der Fossilien. §. 6. *Alle* Gänge haben ihr Hängendes und Liegendes. — *Alle?* Auch die Saigergänge, welche der Vf. unter den fallenden Gängen § 8. mit in die Reihe bringt? Es könnte denn dieses, und selbst nach §. 6. kein *wirkliches*, sondern müsste ein von den Bergleuten *angenommenes* Hangendes und Liegendes seyn. — *Mitternachts* und *Mittags* §. 7. so wie §. 8. *fallende* Gänge, finden sich nicht in der Sprache des Bergmanns, auf die doch wohl auch mit Rücksicht genommen werden

werden müfste, um nicht unverständlich zu seyn, oder zur Unverständlichkeit Anlafs zu geben. Im §. 12. werden *Geschiebe* für *Erze* genommen, es ist aber jedes Fossil, jedes Granitstück oder anderer Stein ein Geschiebe, der geschoben, abgeschoben, fortgeschoben ist. §. 16. enthält von Seite 10-24. die Classification der Fossilien, wobey die Arbeiten der neuern z. B. Torbern *Bergmanns Sciagraphia regni mineralis, Veltheims* Grundriss einer Mineralogie etc. noch gar nicht genützt sind. Daher findet sich auch der Serpentinstein noch unter den Thonarten, da er doch eine eigne, die Bittersalzerde, zur Grunderde hat. — Gewifs durch Ueberzeugung nach eigner Erfahrung ist §. 19. die Empfehlung hervorgebracht, *dafs ein Liebhaber von Mineralien zu seiner eignen Belehrung sehr wohl thue, wann er sich eine Mineraliensammlung anlege.* Man befolge dies nur und sey der geschwindern Kenntnifs versichert. — Das erste Kapitel handelt vom Bergbau, oder eigentlichen Gruben-Bau, und was dahin gehöre. §. 22. *über die Eigenschaften der Berge, worinne man nach Wahrscheinlichkeit Erze und Metalle finden könne,* ist, wie er jetzt noch seyn kann, sehr *unzulänglich* und unter andern wird behauptet, im *Granit* finde man keine Erze. Gar keine Erze? dafs man doch dem Granit dieses so gerne absprechen mag! — Und doch findet man Erz darinnen, obwohl nicht in allen und jeden *Granitgebirgen.* Nach §. 27. sollen die Mündungen der Löcher, in das Gestein gebohrt, mit dem durchs Bohren erhaltenen Steinmehle verstopft werden. Das möchte wohl nicht gut angehen, es geschieht auch nirgends, sondern man bedient sich dazu des Lettens, oder solcher Gesteinarten, die kein Feuer geben, als Kalkspat etc. Im §. 45. ist auch den *Schächten* ein *Mundloch* zugestanden, was wider den Sprachgebrauch des Bergmanns ist. Nur der Eingang zu den Stöllen heifst das *Mundloch*, den Eingang in die Schächte nennt der Bergmann die *Hängebank.* §. 59. Was der Bergmann *Tragwerk* nennt, wird oft in *Treckwerk* und *Treckbrüh*, nicht aber wie hier in *Trettwerk* zusammen gezogen. §. 62. wird die Polzenzimmerung in den Schächten, auch die Zimmerung mit *stehenden Spreitzen* genennt. Spreitzen, und stehende Spreitzen wendet man aber zu stehenbleibender Zimmerung gewöhnlich nicht an. Hier, so wie durch das ganze Kapitel von der Zimmerung, würden Zeichnungen sehr dazu gedient haben, alle Undeutlichkeit, oder gar Unrichtigkeit zu vermeiden. §. 67. Nicht die *Fallthüre*, womit die Fahrschächte mehrentheils, und oft auch die Treibeschächte versehen sind, sondern überhaupt der *Anfang jedes Schachts*, seine *Oberfläche*, wird die *Hängebanck* genennt. §. 70. Solche Thüren von starken hölzernen Gittern, als in dem Schlufse dieses §. angezeigt werden, sind zum Verschliefsen der Schächte auf den Füllörtern, wenigstens *nicht gewöhnlich*, und es sind uns nie welche vorgekommen. Nach §. 92. soll ein Kunstrad aus der Welle, den Kreutzen (dieses mufs *Armen* heifsen) und dem Kreutze bestehen. §. 115. wird bemerkt, dafs die Bergleute zu Fortsetzung der Gesenke, und ihrer desto bequemern Durchfahrt in die Seiten der Gänge, gleichsam *Sitze* für sich, auf welchen sie während der Arbeit sitzen könnten, arbeiteten, und das nun nennte man *Strofsenbau*, oder Strofsenarbeit. Solche Beschreibung möchte Misverstand, und dem Bergmann das Ansehen geben, als wenn er sich mit seiner Hauptarbeit, nur bequeme Sitze zu verschaffen suche. *Strofsen* sind, um ein Bild zur Erklärung, es sey so unvollkommen als es wolle, zu geben, wahre Stufen, wie die Stufen einer Treppe, nur jede 3/4 Lachter, 1 Lachter, auch 2 Lachter hoch, 4, auch 6 Lachter lang, die aus dem tiefsten Punkte herauf angelegt werden, und dazu dienen, *mehrern Bergleuten Raum, und freye Seiten zu geben, die Erze des Ganges hereinzustufen, zu schiefsen, oder zu brechen.* Blofse Linienzeichnung würde auch hier schätzbar gewesen seyn. Das zweyte Kapitel, von Puch- und Waschwerken, beschreibt die Verfahrungsart bey dieser Arbeit, wie sie am Harze ausgeübt wird, ziemlich genau. Nicht übel angebracht würde es gewesen seyn, wenn der Hr. Verf. etwas über die Theorie dieser Arbeit hätte wollen voraus gehen lassen, die sich zuletzt darauf zusammen zieht, die mineralischen Körper ihrer verschiedenen Schwere nach im Wasser zu sondern, so wie dieses beym Schmelzen, in einer durchs Feuer hergestellten Flüfsigkeit geschiehet. Das dritte Kapitel handelt erst allgemein vom Hütten-, oder Höllenwesen, und hierbey werden §. 181. die bey den Hütten, besonders Silberhütten, gewöhnlichen Beamten oder Bedienten und Arbeiter nach ihren Classen namentlich angezeigt, so wie §. 513. auch die bey dem Münzen gewöhnlichen, da doch dieses weder beym Bergbau, beym Puchwesen, noch sonst bey einem einzigen Kapitel geschehen ist. — Weiter in der ersten Abtheilung von den Eisenhütten §. 245. wird angegeben, dafs nach 2 bis 2 1/2 Stunde, eine *Gans* gefrischt sey. Es ist aber eine Gans ein Stück Gufseisen, gewöhnlich von 6, 8, ja 10, und mehreren Centnern, und in dem gewöhnlichen Frischfeuer, wird zu einer so genannten Luppe, die 4 Stunden zur Ausarbeitung erfodert, nie vielmehr als 2 Centner eingeschmolzen, so dafs also wohl 24 Stunden zum Verfrischen einer Gans aufgehen können. Zum Beschlufse werden §. 294. die Schriftsteller angeführt, die über das Eisenhüttenwesen nachgelesen werden könnten, da doch bey allen den vorher abgehandelten Kapiteln dieses noch nicht geschehen ist. Weiter hin ist zwar der Hr. Verf. stets dabey geblieben, am Schlufse jedes Kap. oder Abtheilung, die Schriftsteller anzuführen, welche zum Nachlesen empfohlen werden können, da er aber das ganze 7te Kapitel von den vornehmsten Schriftstellern über alle Theile des Berg- und Hüttenwesens handeln läfst, und hierinne-

ne unter gut geordneten Abtheilungen ein ziemlich vollständiges, also sehr schätzbares Verzeichniss solcher Schriftsteller giebt; so hätten die Anzeigen eben dieser Schriftsteller am Schlusse jedes Kapitels gar füglich wegbleiben, und so mehrere Wiederholungen des nemlichen Buchs vermieden werden können. Die 2te Abtheilung des dritten Kapitels handelt von den Kupferhütten, die 3te von Zugutmachung der Bleyerze, die 4te von den Silberhütten. Hier sagt der Vf. §. 341.: die durch dieses Schmelzen erhaltenen Producte sind 1.), Stein, 2.), Werke oder Hartwerke, 3.), Schlacken, *welche man wieder als Zuschläge gebraucht*. Und das geschieht zwar mit einigen Schlacken, aber bey weitem nicht mit allen, wie würde man sonst das Schmelzen einer vorgenommenen Quantität ljemals zu Ende bringen? Die zu Bergen aufgehäuften Schlacken bey jeder Hütte geben auch bald zu erkennen, dass Schlacken genug weggestürzt werden. Auch werden nicht *alle* Werke, wie man nach §. 347, gehalten gegen 341, glauben müsste, vorher, ehe sie auf den Treibheerd kommen, erst noch gesaigert, sondern es geschieht dieses nur mit den Bleyen, welche von den letztern Steinarbeiten fallen, und nur sodann erst, wenn sie so kupfrig worden sind, dass man ihnen noch Bley zusetzen muss; um das darin enthaltene Silber herauszusalgern. — Die 5te Abtheilung handelt vom Zugutmachen und Scheiden des Goldes. So leicht als §. 374. die Arbeit angegeben wird, das Gold heraus zu bekommen, wenn es mit dem Kupfer vermengt ist, *nemlich durch die gewöhnliche Saigerarbeit*, möchte dieses Scheiden des Goldes von dem Kupfer doch wohl nicht seyn. In Ungarn ist bis hierher noch alles Gold verlohren gegangen, welches den saigerwürdigen Kupfern beygemischt war, und nur des Herrn *von Born* Amalgamationsarbeit wird ein Mittel werden, auch dieses Gold künftig dem Kupfer noch abzugewinnen; so wie auch eben diese Amalgamations-Art des verdienstvollen *von Born* darthun wird, ob *allein* nur gediegen Silber, wie der Hr. Vf. §. 337. behauptet mit Vortheil amalgamirt werden könne. — Die 6te Abtheilung des 3ten Kapitels handelt von Zugutmachen der Zinnerze, die 7te vom Zugutmachen der Queckfilbererze, die 8te von Ausschmelzung der Spiesglaserze, die 9te vom Ausschmelzen der Wissmutherze. Nach §. 453 muss die sehr einfache wohlfeile Art, in alten eisernen Kolbenröhren, die bey Kunstgezeugen Abgänge worden sind, und deren 3, auch 4, in einen Ofen neben einander und etwas schief gelegt werden, dem geschmolzenen Ablauf zu geben) die Wissmutherze mit einem sehr mässigen Feuer auszuschmelzen, wie sie in Schneeberg gewöhnlich ist, dem Herrn Gatterer nicht bekannt gewesen seyn. Die 10te Abtheilung handelt vom Ausschmelzen der Zinkerze, die 11te von Verarbeitung der Kobolderze in Blaufarbenwerken, die 12te von der Sublimation des Arseniks. Nach §. 476. wird das rohe Giftmehl, aus dem Giftfange des Brennofens in den Blaufarbenwerken gesammelt, und zu Arsenik weiter verarbeitet. Hier wäre noch hinzuzufügen, dass in Sachsen, wo das vornehmste Arsenikwerk sich befindet, auch beym Rösten des Zinnsteins, auf eben die Art, wie bey Blaufarbenwerken rohes Giftmehl gesammelt, und zu weiterer Verarbeitung zum Arsenikwerk genommen wird. Das 4te Kapitel handelt vom Teichbaue. Vielleicht wäre dieses Kapitel besser gleich dem 1sten vom Bergbau nachzusetzen, oder gar in dasselbe, wie die Materie vom Maschienenwesen, mit einzuschalten gewesen, da doch vorzüglich die Maschinen des Bergbaues, die Anlage der Teiche erfordern. Der 489ste § bestimmt, dass man die Graben, welche das Wasser in die Teiche, oder aus denselben führen, gegen das Zufrieren des Winters, mit Reisig oder Reisern zudecken müsse. Ist allerdings wahr, wo man nehmlich Reisig genug hat; wo dies nicht zu haben ist, muss mit Schwarten, oder gar mit Dielen gedeckt werden, bey welchen man wohl thut, wenn man sie zu ganzen Decken zusammen nagelt. Das 5te Kapitel handelt vom Münzen. Das 6te vom Kohlenbrennen, und das 7te endlich begreift in 13 besondern Abtheilungen, nach eben den Ueberschriften geordnet, welche die vorausgegangenen Kapitel, und deren Abtheilungen haben, die gesammte Literatur des Bergbaues, indem die 1ste Abtheilung die Ueberschrift hat: *zur Bücherkenntniss*. Den Schluss macht ein vollständiges Register, welches, so wie das, der Vorrede gleich nachfolgende Verzeichniss des Inhaltes, die Brauchbarkeit des Buchs sehr vermehret. — Da nun also Hr. G. hier einen wohlangelegten, und weiter als bisher ausgedehnten, obgleich bey weiten noch nicht vollkommen ausgeführten Grundriss über das allgemeine des Bergwesens, oder wie er es nennt, vom gesammten *Bergwerkswesen* giebt; so, dünkt uns, wäre nur noch zu wünschen übrig, dass er seines nächsten Zwecks wegen, (*jungen nur flüchtig Reisenden, geschwind eine historische Kenntniss vom Bergwesen zu verschaffen*) auch dazu noch Mittel angeben möchte, wie man nun in loco, beym Besehen der Bergwerke es anfangen müsse, der Natur selbst Kenntnisse abzufragen, oder von denjenigen mit Sicherheit zu erforschen, welche sie näher und mehr unter den Händen haben. Unstreitig würde dieses den Nutzen seiner Arbeit gar sehr vermehren, da es jedem Fremden so schwer ist, über den Bergbau und was zu ihm gehört, allemal *reine Wahrheit*, auch selbst an der ersten Quelle zu schöpfen. Vielleicht giebt er davon noch etwas im 2ten Theile, den wir bald zu sehen wünschen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

HAMBURG, bey Hofmann: *Ludowicke von Suttheim, ein Drama in fünf Aufzügen vom Verfasser der Sophonisbe.* 206 S. 8.

Ludowicke, die, wie *Eugenie*, ihre Unschuld verloren, soll ihren Geliebten dadurch verlieren, dass

dafs sein harter und eigennütziger Vater ihm ein reiches Mädchen aufdringen will, als er sich standhaft weigert, sie ins Gefängniss führen lässt, und sie durch Drohungen und Versprechungen zu bewegen sucht, ihm zu entsagen. Theils die thätigen Bemühungen ihres Bruders, der mit der Intercession eines mächtigen Fürsten droht, theils der Umstand, dafs der Vater in *Ludowickens* Freundinn eine Person entdeckt, der er selbst ehedem die Unschuld geraubt, bringt letztern auf gelindere Gedanken; er ändert fast seinen Charakter, und willigt in die Heirath. Nicht diese Hauptideen, die oft genug schon in Schauspielen und Romanen vorgekommen, sondern mehrere guten Situationen, die der Verf. daraus gezogen, und wovon er nur eine aus einer Novelle entlehnt hat, machen den Vorzug dieses Stücks aus. Die Sprache aber ist nicht sowohl die anschauende lebendige Sprache des Theaters, als jener mittlere Ton von romantischen Erzählungen, die auf eine gemäfsigte Art deklamiren. Da alle andre Personen eine sehr gebildete Sprache reden, so sticht dagegen der einfältige abgesetzte Professor, der die Rolle eines plautinischen Sykophanten spielen soll, zu sehr ab, und er könnte, da er gar zu plump gezeichnet, und im Ganzen ganz wohl entbehrlich ist, bey einer neuen Ausgabe am besten wegfallen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Gotha, bey Ettinger: *Gothaischer Hof-Kalender*, zum Nutzen und Vergnügen, auf das Jahr 1786. 16mo. Deutsch und Franz. gebunden (16 gr.)

Göttingen, bey Dietrich: *Göttinger Taschen-Kalender*, vom Jahr 1786. Deutsch u. Franz 16mo. (gebund. 16 gr.)

Leipzig, bey Böhme: *Frauenzimmer-Almanach* zum Nutzen und Vergnügen. 1786. 12mo. (gebund. 16 gr.)

Wir zeigen diese drey Brüder zusammen an, weil alle drey zu Einer Familie gehören, obgleich jeder davon wieder persönliche Verdienste für sich hat.

Der *Gothaische Hof-Kalender* hat diesmal, aufser den gewöhnl. Frauenzimmer-Trachten, zwölf Scenen aus der berühmten *Hochzeit des Figaro* von Chodowiecky's Hand gezeichnet, zu den Monats-Kupfern. Nach der Genealogie der hohen Häupter von Europa folgt diesmal eine sehr brauchbare synchronistische Tabelle aller Kayser in Deutschland und Rufsland, und Könige von Dännemark, England, Frankreich, Schweden, Spanien. Zu den feststehenden Artikeln gemeinnütziger Kenntnisse, welche diesen Kalender so angenehm machen, sind diesmal viele neue hinzugekommen, darunter sich die kleinen Abhandl. von den *Schweizerischen Milchspeisen*, und von der *alten Ritterschaft* sehr vortheilhaft auszeichnen.

Im *Göttinger Taschen-Kalender* sind die ersten 18 Blätter mänl. u. weibl. Trachten gröfstentheils zweck- und geschmacklos, interessanter hingegen die 12 Monat-Kupfer aus Shakespeares *König Heinrich dem Vierten* von Chodowiecky, mit kleinen Erläuterungen, die den schöpferischen Darstellungen Chodowiekys noch mehr Geist geben. Die Artikel des Taschenbuchs sind alle neu, sehr unterhaltend und tragen alle den Stempel der bekannten Meisterhand, die sie bearbeitete. Die Fortsetzung des Commentars über die Hogarthischen Werke enthält diesmal *die Heyrath nach der Mode* mit 33 der interessantesten Köpfe von Hn. Riepenhausen nachgestochen, und den *Mitternachts, Club* oder die *Punsch-Gesellschaft* mit 11 Köpfen. Wer den Witz und die gute Laune womit dieser *erläuterte Hogarth* gearbeitet ist, schon aus dem vorigen Jahre kennt, hat gewifs keine Einladung nöthig, auch diese vortrefliche Schüssel zu geniefsen.

Der *Frauenzimmer-Almanach* liefert diesmal als Monatskupfer, sechs Blatt weibl. Trachten; dann Gedichte aus unsern besten Dichtern ausgehoben, kleine Erzählungen mit etlichen Kupfern geziert; aus der Staaten- und Völkergeschichte einen langen Artickel über Frankreich: Naturgeschichte des Elephanten, des Tygers, der Eydergans und des grofsen Paradiesvogels mit bunten Kupfern; dann ökonomische Hefte; dann die Fortsetzung der Nachrichten von der *Familie Ehrenberg*, ein Artikel, der praktische Moral in einem angenehmen Gewande vorträgt, und allgemeinen Beyfall hat; dann kleine Bemerkungen über Diätetik, Moden u. dergl. Ein Auffatz über den Heldentod aus Menschenliebe des Herzogs Leopold in den Fluthen der Oder, und eine Nachricht über die Halloren schliefsen dies kleine angenehme Taschenbuch für Frauenzimmer.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Landkarten. *Berlin*, bey Pauli: 1) *Neue und genaue Specialcharte des Oberbarnimschen Kreises* und der angrenzenden Gegend, zusammengetragen von *D. F. Sotzmann*, gestochen von A. F. Schmidt. 1784. (6 gr.; illuminirt 8 gr.)

2) Ein Bogen, welcher dreyerley enthält: 1. den *Plan des Finow-Canals im Jahr 1620. 2. den Plan des 1743 angelegten Finow-Canals nach dem gegenwärtigen Zustande.* 3. *das Profil des Gefälles der auf dem Finow-Canal liegenden Schleusen von Liebenwalde bis in die Oder unterhalb des Fleckens Nieder Finow — gestochen von Bergen.* (6 gr.)

3) *Plan der Kalkberge bey Rüdersdorf*, gezeichnet und gest chen von *Sotzmann.* (4 gr.)

4) *Grundriß von dem in der Churmark belegenen Kön. Messingwerk bey Hegermühle am Finow-Canal*, (verjüngt gezeichnet von *Sotzmann.* (4 gr.)

5) *Grundriß von Neustadt Eberswalde*, gezeichnet von *Sotzmann.* 4. (2 gr.) — Alle diese 5 Karten gehören eigentlich zu Hn. *von der Hagen Beschreibung der Kalkbrüche zu Rü ersd rf* u. s. w., werden aber auch für gedachte Preise einzeln ve kauft.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6ten Januar 1786.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, bey Cuno's Erben: *Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1786. herausgegeben von Dr. Christian Gottfried Gruner.* 18 Bogen in 8. (20 gr.)

Die Einrichtung dieses Nutzen und Unterhaltung in einem hohen Grad gewährenden Buches ist in Rückficht auf den Kalender wie in dem vorigen Jahr geblieben und wir zeichnen aus den Abhandlungen die wichtigsten, nebst ihrem Inhalt kurz aus. — Ueberficht der medicinischen Literatur von Michaelis 1784. bis Ostern 1785. Der Arbeiter viel, der wahren Erndte wenig! — Eine medicinische Legende in altdeutschen Versen von einer Frau, die in 35 Geburten 53 Kinder gebohren haben soll. — Etwas für die medicinischen Reformatoren. Es wird wider den Unterricht junger Aerzte von alten Praktikern, der die Hauptsache machen soll, in Spitälern, u. f. w. und wider die in Vorschlag gekommene und in den Oesterreichischen Staaten ausgeführte Abschaffung des Disputirens gesprochen. Wahr in allem Betracht ist es, dass die Lazarethe und klinischen Institute in und ausser Deutschland meistens schlecht und desto schlechter sind, je weit umfassender sie sind. Vorlesungen mit Besuchen einzelner Kranken in der Stadt oder auf dem Land verbunden, oder vielmehr Vorlesungen über diese Krankenbesuche, die durchaus kein Spital fodern, sind unstreitig zweckmässiger, entfernen den Schlendrian und gewöhnen den jungen Arzt an sein künftiges Leben und über seine Kranken zu denken. — Medicinische Neuigkeiten und Entdeckungen, desgleichen Preisfragen. Leben des Dr. *Adolph Friedrich Vogel* in Lübeck, eines verdienten Arztes und Wundarztes, des *Johann Baptista Michael Bucquet, Bose d'Antic* und *Johann Franz Clemens Morand*. Ueber die Fehler bey medicinischen Lebensbeschreibungen. In den meisten fehle es an Einsicht und Sprache. — Ob es sich für den Arzt der Mühe verlohne lateinisch zu lernen und sich einige Literaturkenntnisse zu erwerben, eine sehr gute und nützliche, nur gar zu kurze Abhandlung, wo der Verf. die vielen Fehler der Aerzte, besonders in literarischen Kenntnissen, mit Nachdruck und Laune rügt. Auch die Erzählung: *der freye Arzt*, ist sehr unterhaltend und eine treffende Schilderung der Medicinalverfassung auf mancher Universität und in manchem Staat. Noch ein paar Worte über den gemeinschaftlichen Kelch, von Hn. Hofrath Metzger, wider die medicinischen Gründe des Hn. Dr. Less, die Hr. M. für sehr seicht hält. Er meynt die Möglichkeit einer Ansteckung durch den gemeinschaftlichen Kelch sey erwiesen, daher denn die Sache wohl die Aufmerksamkeit der Polizey verdiene. — Der Leibarzt, ein Gemäld, zu dem es der Originale viele giebt, auf alle Art, bey ihren besten Kenntnissen und Absichten gepresste Leute. — Der Arzt und Wundarzt, oder ob es gut sey beyde Wissenschaften von einander zu trennen, welches Hr. G. missbilliget, indem dadurch viel Unheil in der Behandlung der Kranken verursachet werde. — Ueber natürlichen Ekel und Antipathie mehrere Beyspiele, die Anwendung aber ist gegen die Herren Less und Tralles. — Heyrathsvorschläge. Sie betreffen, um die Vermehrung der Menschen zu bewirken, Steuern, die auf Hagestolze geleget werden, die Hemmung des Luxus, die Darreichung einer mässigen Ausstattung für arme Mädchen und Männer (im Fall die Verheyratheten dann Gelegenheit zum Erwerb des Nothwendigen haben: wir kennen eine solche Heyrathscasse in einer mässigen Stadt, die noch dazu viele Hände, wegen ihrer Fabriken braucht, wo jedes heyrathende Mädchen 50 bis 80 Thaler zieht. So weit hat es diese Casse gebracht, dass nicht so leicht ein Mädchen, sie müsste denn sehr hässlich seyn, sitzen bleibt, auch haben die Paare Brod zur Nothdurft: aber zu Zeiten, wo die Fabrike stockt, ist auch die Noth in diesem Ort über allen Begriff gross, und in vielen Familien auch zur Zeit des Ueberflusses, wahre Hungersnoth, weil der Erwerber in der Familie nichts weiter, als seine Arbeit, die nicht mehr gesucht wird, gelernt hat) die Belohnung der Verehlichten, die viele Kinder haben, das Verbot des Ammenhaltens, des langen Selbststillens u. f. w. Die medicinische Professorwahl, eine Geschichte, deren Deutung nicht schwer ist. — Von der biblischen Krankheitslehre, eigentlich mehr von den Besessenen, und der Nothwendigkeit einer Pastoralmedicin. — Ein unerkannter Fehler des Arzneywe-

neywesens. Die Wahl des Ortes zum Studieren soll den jungen Leuten frey, nicht auf die vaterländische Universität eingeschränkt seyn, wie auch Tissot noch unlängst verlangte. — Ein Testament von einem Arzt, ein guter, vortreflicher Aufsatz, der die Bemühung einiger die vernünftige Arzneygelahrheit zu untergraben und sie auf die bloſse Empirie herabzusetzen sehr gut ins Licht stellt. — Griechische Arzneykunde. Der Verf. verspricht ein Werk zu liefern, in dem er die bey den Alten gewöhnliche Behandlungsart der Krankheiten ausführlich darstellen will. — Ueber die Medicinalcollegien, und wie wenig sie wahren Nutzen stiften (des wahren Unheils, welchen das Medicinalcollegium eines Landes, welches die besten Arzneygesetze in Deutschland hat, unlängst stiftete, gedenket Hr. G. nicht.) Menschenfresserey, eine von moralischen und physischen Ursachen abhangende Krankheit, einer der wohlgerathensten Aufsätze in dem ganzen Werk. — Harnprophezeihungen. — Von Krankenhäusern und Krankenanstalten, ein körnigter Auszug aus den nützlichen dieserhalb zwischen den Hamburger Aerzten und Hn. *Hensler* gepflogenen Verhandlungen. — *Pichler*, ein Erzplagiarius. Er hat des Verf. gutes und nützliches Buch über das Verschreiben der Recepte unter seinem Nahmen nachdrucken lassen. — Warum disputiren die Aerzte auf den Oesterreichischen Akademien nicht mehr? Hr. G. der sehr für das Disputiren ist, meynt, weil zu viel Mönchsceremonien damit verbunden gewesen seyen, welche Veranlassung doch wohl die einzige dazu nicht gewesen seyn möchte. — Ueber das Studium der alten Aerzte, wider Hn. *Weikard*. — Das Fieber nach *Hutten*, und ein anderes Gespräch, der Theoretiker und der Praktiker, gegen die Erfinner neuerer Theorien und die Luftlehrer, die ihre Theorie so gern auf den menschlichen Körper anwenden. Das Ende machen Auszüge aus Briefen und Nachrichten.

MATHEMATIK.

Berlin, bey dem Verf. und in Commission bey Lange: *Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1788, nebst einer Sammlung der neuesten in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten von J. E. Bode.* Mit 2 Kupfertafeln 1785.

Die bekannte Genauigkeit und der unermüdete Fleiſs des Herausgebers, verbunden mit der Unterstützung durch Beyträge von den berühmtesten Astronomen unsers Zeitalters, machen auch diese Fortsetzung seines Jahrbuchs einem jeden Liebhaber der Astronomie wichtig und nothwendig. Um blos aus der auf dem Titel angezeigten Sammlung einiges zu berühren und dadurch zur Lesung derselben selbst zu reizen; so wird zuvörderst den Beobachtern des Uranus der S. 129 vorkommende und aus den in dem Jahrbuche für 1787 S. 158 befindlichen Tafeln berechnete Lauf und Erscheinung des Uranus sehr angenehm seyn. Wenn ferner der Hr. Pr. Ancillon S. 130 — 138 den Ursprung, die Bedeutung und Rechtschreibung der uralten Namen der Sterne mittheilt, so erzeigt er dadurch, wenn auch die Sprachforscher hie und da ihm Einwendungen machen können, doch vielen Liebhabern der Astronomie einen angenehmen Dienst. Vorzüglich wichtig aber ist der Auszug aus einem Schreiben des H. Pr. von Zach aus London. Er enthält anfänglich verschiedene in England angestellte Beobachtungen des Uranus; ferner neue Entdeckungen am Himmel von H. Herrschel, worunter auch eine Nachricht von einem Mondvulkane ist, mit welchem es sich folgender Gestalt verhielt. Doctor Lind, ein verdienstvoller Arzt in Windsor, der sich durch seine beyden Reisen nach China bekannt gemacht und ein Freund H. Herrschels ist, war eines Abends mit seiner Gemalin bey ihm zum Besuch in Darchet. Es war gerade diesen Abend (den 4ten May 1783) eine Bedeckung eines Fixsterns von dem dunkeln Mondrande. Herr Herrschel und D. Lind machten diese Beobachtung. Die Gemalin des letztern wollte dann auch sehen, was vorgienge, stellte sich an ein vorräthiges Teleskop, und betrachtete den Mond sehr aufmerksam; kaum war der Eintritt des Sterns geschehen, als Frau Lind ihn noch immer zu sehen behauptete, und gar meinte, der Stern sey vor und nicht hinter den Mond gerückt; man wollte ihr hierüber eine kleine astronomische Vorlesung halten, allein sie wollte nicht hören, weil sie sah. Endlich tritt Hr. Herrschel an das Teleskop und erblicket einen helleuchtenden Punkt auf der dunkeln Mondsscheibe. H. Herrschel verfolgte dies Phänomen; der helle Punkt nahm an Licht ab und verschwand. H. von Zach setzt zu dieser Nachricht folgendes. Natürlicher war es, diese Erscheinung einem ausbrechenden Feuerberg, als einem Loche in dem Monde zuzuschreiben, und die Beobachtung des berühmten spanischen Befehlshabers, wie auch die, die 1748 bey einer Sonnenfinsterniſs bemerkt wurde, lieſsen sich dadurch, wenn nicht höchst wahrscheinlich, doch weniger ungereimt erklären. H. Herrschel hat hievon nie etwas durch den Druck bekannt gemacht, oder andere Folgen aus dieser Erscheinung gezogen. — H. Prof. Fuſs hat in dem Bodenschen Jahrbuche für 1785 S. 132 f. durch Berechnungen gezeigt, daſs es unmöglich ist, die Trabanten der Fixsterne, die der H. Abt Meyer erblickt haben wollte, selbst vermittelst der vollkommensten Teleskope zu erblicken. Eine Berechnung über die Möglichkeit, den Ausbruch eines Mondvulkans auf der Erde wahrzunehmen, muſste also vor allen Dingen angestellt, und deswegen auch genau angegeben seyn, was für ein Teleskop gebraucht worden, wenn man die wirkliche Erblickung eines solchen Ausbruchs behaupten wollte. — Noch werden in diesem Auszu-

Auszuge verschiedene ruhmwürdige Bemühungen des Sächsischen Gesandten am Londner Hofe, des H. Gr. von Brühl in der Ausübung der praktischen Sternkunde und in der Vervollkommnung der astronomischen Zeitmesser, insbesondere eines Taschen-Chronometers angeführt, der die Zeit sehr genau hält, und die geographische Länge sehr genau angiebt. Endlich kommt darin eine merkwürdige Nachricht von verschiedenen Manuscripten des berühmten Thomas *Harriot* vor, welche der Hr. von Zach aufzufinden das Glück gehabt hat. Unter den astronomischen befinden sich auch 199 Beobachtungen der Sonnenflecken mit ihren Zeichnungen, und da dieselben vom 8ten December 1610 bis zum 18ten Jan. 1613 gehen, so wird dadurch Harriot einer der ersten, wo nicht der erste Entdecker der Sonnenflecken. — In Jagemanns Geschichte des Lebens und der Schriften des Galileo Galilei wird S. 43 vom Johann Fabricius behauptet, dass derselbe im Junius 1610 zu Wittenberg seine Beobachtungen der Sonnenflecken durch den Druck bekannt gemacht habe, und S. 45 wird *Bailly* in seiner *Histoire de l' Astronomie moderne Tom.* 2. S. 106-107 als ein Gewährsmann angeführt. Desgleichen steht S. 39. 40 und 45, dass Galilei die Sonnenflecken, noch ehe er Padua verlassen, entdeckt habe, und im August 1610 verliess er diese Stadt. Der Hr. von Zach setzt die Herausgabe des Tractats des Fabricius ins J. 1611, die ältesten Beobachtungen der Sonnenflecken vom Galilei in den November 1610, und nennt Harriots Beobachtungen die ältesten, welche wir haben. Bey einer genauern Untersuchung dieses Gegenstandes wird es leicht seyn, die daher möglichen Widersprüche und Ungewissheiten aus dem Wege zu räumen. Gern zeichnete Rec. aus den übrigen Aufsätzen noch einige; insbesondere vom Hrn. Hofr. Kästner, Hrn. Pr. Klügel und Hrn. Pr. Bode aus, allein er würde dabey zu sehr die ihm gesetzten Grenzen überschreiten. Er wünschet daher nur noch diesem Buche recht viele Leser, indem er überzeugt ist, dass niemand die Anschaffung und sorgfältige Durchlesung und Benutzung desselben bereuen wird.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, in der Weygandischen Buchhandlung: *Hillebrand, oder, wie könnte man wohl zu einer Pfarre gelangen? Beytrag zur Kirchengeschichte des jetzigen Jahrhunderts, erster Theil, 315. S. zweyter Theil, 312, S. 8.* (1 Rthlr. 14 gr.)

Die Absicht dieses Romans ist Th. I. S. 238 mit folgenden Worten ausgedrückt; „Erst dann, wenn „sich der Fürst entschliesst, die öffentlichen Lehr„stellen durch seine Konsistorien, oder auch durch „seine Schuldirectionen, die vom Lehramt die er„leuchtetsten Begriffe haben müssen, besetzen zu las„sen; erst dann, wenn die Volkslehrer nach Ge„schick, nach Redlichkeit, nach Menschenkennt„niss, aus dem Schwarm der Kandidaten mit „Kenneraugen herausgesucht werden, und der „Pöbel dieses Ordens genöthigt wird, auch „etwas zu lernen, um klüger und würdiger zu „werden, oder eine andere Lebensart zu ergrei„fen, erst dann dürfen wir uns schmeicheln, dass „es mit der Aufklärung, und Verbesserung des „moralischen Sinnes des Bauren- und Bürgerstan„des den erwünschten Fortgang haben werde" Zu dem Ende wird hier die Geschichte eines Renomisten dargestellt, der bey aller Unwissenheit und Rohheit der Sitten doch durch eine Reihe von Intriguen, Kabalen, Bestechungen, und allen Arten von Streifereyen zu einem Pfarrer präsentirt, am Ende aber, da seine Streiche kund werden, nicht bestätigt wird; vielmehr gehen auch die Patronats- und Präsentationsrechte derer verloren, die ihn gewählt hatten. Mit vieler wahren und witzigen Satire werden dieser Kandidat, und seine Mitwerber, der Prälat und die Bürger einer kleinen *Stadt*, die ihn präsentiren, geschildert. Für theologische Kandidaten möchte dies wohl ein brauchbarer Spiegel seyn, sich darinnen zu beschauen, ob aber andre Leser sich durchgängig genug dafür interessiren möchten, und ob die Gemählde des Verfassers ein gutes Ganze bilden, ist eine andre Frage. Es wird alles so Schritt vor Schritt erzählt, so sehr ins Detail gegangen, dass der Leser ermüdet, und am Ende ungeduldig wird, wenn er alle die Anstalten, die um *Hillebrands* willen in zwey Bänden gemacht werden, auf einigen Blättern vereitelt sieht. So viele unnütze Briefe (sogar der Bürger, die den Renomisten mahnen) so ausführliche Gespräche über *einen* Gegenstand, dehnen das Werk dergestalt, dass der Leser endlich über Einförmigkeit murren muss, wie beym *geistlichen Don Quixote*, und dem Buche, wie *Krüger's* Kandidaten, einen Epitomator wünscht. Einzeln gefallen solche Schilderungen, wie die von der Rathsversammlung zu Lilienstedt, solche Ironien, wie die Instruction für einen Rektor, solche Fragmente von Predigten, wie hier vorkommen, aber an dem Orte, wo sie stehn, werden sie langweilig. Dazu kömmt, dass, wie man schon bey *Zachariä's* Renomisten angemerkt, die feinere Welt sich ungern mit den Sitten von Studenten und kleinstädtischen Bürgern weitläuftig unterhalten lässt. *Ein* Bändchen, wie *Spitzbart*, wäre von der Materie hinlänglich gewesen. Zwey, drey edlere Charaktere verlieren sich beym Verfasser unter einem Schwall von Narren, und schlechten Menschen. Da *Hillebrand* anfangs Hofmeister bey einem Grafen ist, und unter den Mitwerbern um die Pfarre sich auch ein armer Rector befindet, so enthält das Buch auch vieles, was Schulen, und, das Erziehungswesen angeht. Von den Philanthropinen, und der ganzen neuern Erziehungsmethode ist der Verf. kein sonderlicher Freund. Ueber den Missbrauch, der mit Stipen-

 dien

dien getrieben wird, ist viel Gutes und Lehrreiches gesagt.

Leipzig, bey Schneider: *Emilie Sommer, eine Geschichte in Briefen, vierter und letzter Theil, zweyte vom Verfasser verbesserte Originalausgabe*, 1786. 372 S. 8.

Der Verf. hat einzelne Stellen wirklich verbessert, der Verleger aber viel schlechteres Papier zu dieser Ausgabe genommen, als zu der vorigen. Dies sey genug von einem Buche, bey dem eine umständliche Vergleichung beider Ausgaben für diese Zeitung zu weitläuftig wäre, und eine neue Beurtheilung des Ganzen für Verfasser und Leser zu spät käme. Auch wollen wir den Verf. keinesweges in dem Genuss der Selbstzufriedenheit stören, womit er in der Vorrede anhebt: „Auch dieser Theil meines Romans verfehlte den Beyfall „des Publikums nicht, selbst nur wenige Kunstrichter waren damit unzufrieden."

Erfurt, bey Keyser: *Wenzel von Erfurt, eine Robinsonade, erster Theil*, 446. S. *zweyter Theil*, 1785. 454. S. *dritter Theil*, 1785. 470, S. 8.

Robinsonade soll nach des Vf. Erklärung dieser Roman, der mit dem dritten Theile noch nicht geendigt ist, theils darum heissen, weil die Lectüre des *Robinson* bey dem Helden die Neigung zum Herumirren erzeugt, theils, weil es vielen seiner Begebenheiten an Unwahrscheinlichkeit nicht mangelt. Da er mit dem Schlusse des dritten Theils sich nach Surinam einschifft, so werden die Leser künftig auch wohl noch mit Seeabentheuern dieses *Thüringischen Robinsons* unterhalten werden. Die vielen Reisen und die Kriegsdienste *Wenzel's* veranlassen in den jetzigen drey Theilen Scenen von allerley Art, bey denen auch *das Wunderbare*, das einige den Romanen für so wesentlich halten, als den Epopeen, nicht vergessen worden ist. *Wenzel* ist nach einander der Sohn eines Strassenräubers, eines Gärtners und eines Obristen; verliebt sich als Gärtnerbursche in eine Fräulein, das am Ende seine Schwester ist; tödtet seinen Bruder, ohne es zu wissen; sitzt zu London Schulden halber im Gefängniss, woraus ihn eine Miss befreyt, die sich in ihn verliebt; wird trepanirt; hat zweymal als Soldat das Leben verwirkt, und erhält Pardon; erlegt einen Lieutenant im Duell; tödtet eine Rotte Spitzbuben, die ihm nach dem Leben trachten, und worunter sein Stiefvater ist, kurz unerwarteten *Glückswechsel* giebt es genug. *Wenzel* soll nun wieder ein deutscher *Jones*, oder *Pickle* seyn, und sich bey manchen Schwachheiten und Thorheiten durch Herzensgüte empfehlen; allein, so sehr man auch seine aufbrausenden Handlungen entschuldigt, so gewinnt man ihn doch nie lieb. Unter den übrigen Charakteren hat der alte Erfurter Gärtner das meiste Interesse, und würde noch mehr gefallen, wenn die gutherzigen Polterer sich in Komödien und Romanen nicht zu sehr häuften. Satire ist die Hauptabsicht des Verfassers, und sie trift allerley Arten von Ständen, Adeliche, Juristen, Pfarrer, Aerzte, Autoren, Soldaten, Informatoren. In der That kennt der Verfasser den Rummel des menschlichen Lebens ziemlich gut, und in seinen oft sehr wahren Gemälden menschlicher Thorheiten findet man viele treffende Züge. Indessen wäre einigen seiner Schilderungen minder possenhafte Uebertreibung, andern weniger Niedrigkeit zu wünschen. Die Kirchweihpredigt, das Blindekuhspiel, der hochadeliche Bartputzer, das Lavement, *das Rülpsen*, (Thl. II. 347.) und gar die vollen Hosen des Autors erregen Unwillen, statt zu belustigen. So sind auch seine Scherze nicht immer die feinsten; ein zu wirthschaftlicher Landprediger heisst ihm *eine in Schweinsleder gebundene Homilie*, und Th. I. S. 10. liest man folgendes: „Bey „dem Accouchement, durch das ich zur Welt gekommen bin, ist mir der Mund so verzerrt worden, dass ich, ohne das heftigste politische *Brechmittel*, weder Herrlichkeit, noch Gnaden, noch „Excellenzen *ausspeyen* kann, die mir ausserdem „immer *im Halse stecken* bleiben." Bey seinem wortreichen Vortrage sind manche Unterredungen und Beschreibungen so weitläuftig, dass sie alles erschöpfen. Lange moralische Aufsätze, wie Th. I. S. 135, halten den Leser auf; die Briefe an *Wilhelminen* von der dreyjährigen Reise enthalten anfangs gar zu viele flüchtige und bekannte Bemerkungen; die Touren, die *Wenzel* mit dem Engländer macht, dehnen das Ganze unnöthig, und veranlassen die zu burlesken Gemählde vom Autor, von einer zweyten Pracht zu Landheim, u. s. w. Endlich wiederholt sich auch der Verfasser gerne; *zweymal* wird *Wenzel* mit einem andern verwechselt; *zweymal* trägt sich ihm ein Frauenzimmer an, das er mit einem Briefe abweist; *dreymal* kommt das Bonmot vom *dreschenden Ochsen* vor. Da der Verfasser übrigens leicht, und zuweilen recht gut schreibt, manche gute Einfälle und Gedanken hat, so wird es ihm an Lesern nicht fehlen. Er lässt selbst *Wenzeln* am Ende des ersten Theils sagen: „Auf ein Meisterstück will „ich nun gern Verzicht thun, wenn's nur ein „brauchbares Stückchen Fabrikwaare *für den grossen Haufen* wird. Ich beruhige mich um so eher „dabey, weil Meisterstücke doch nur für wenige „Menschen, eine *ordinaire* Waare aber, *die nicht* „*ganz schofel ist*, von Allen gebraucht werden „kann."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7ten Januar 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Riga, bey Hartknoch: *D. Pauli epistolae ad Thessalonicenses et ad Timotheum, graece et latine. Varias lectiones codd. mosqq. scholia graeca inedita et animadversiones criticas adjecit ac denuo recensuit Christianus Fried. Matthaei.* Cum notitia codd. reliquorum omnium, codd. speciminibus et appendice. 1 Alph. 1 Bog. und 2 Kupfertafeln. 8.

Joannis Apocalypsis graece et latine. Ex *codd.* nunquam *antea examinatis edidit et animadvers. crit. adjecit C. F. Matthaei.* Cum speciminibus codd. et duplici appendice. 1 Alph. 3 Bog. und 2 Kupfert. 8. 1785.

Diese zwey Bände sind den sechs vorhergegangenen in allen Stücken ähnlich. Die kritischen Grundsätze, welche Hr. M. in der Beurtheilung und Wahl der Lesearten befolgt, sind zugleich mit einigen Erinnerungen dagegen den Lesern der A. L. Z. schon N. 87 und 88 v. J. vorgelegt worden. Da er nun in der weitläuftigen Vorrede zu den Briefen an die Thessalonicher sich jetzt noch weiter herauslässt, so müssen wir aus ihr einen kurzen Auszug hier geben.

Chrysostomus, sagt er, habe mehr Verfälschungen in die Handschriften des N. T. gebracht, als Marcion und alle Ketzer zusammengenommen. Doch sey es nicht eben Bosheit, sondern nur Nachlässigkeit, wenn er die Stellen des N. T. nicht genau und richtig anführe. Aber alle griechische Commentatoren nach ihm, die Verfertiger der Catenen, die Scholiasten und selbst die Abschreiber hätten sich durch die von dem so sehr verehrten Chrysost. begangenen Nachlässigkeiten verleiten lassen, den Text und die Handschriften nach seinen Citaten und Erklärungen zu verfälschen. (Eben deswegen gilt bey bedächtigen Kritikern keine Lesart etwas, die keine ältere und von Chrys. unabhängige Zeugen vor sich hat, und gerade um eben dieser Ursach willen empfehlen sie die Zeugen aus der Alexandrin. und Abendländischen Familie.) Am verdächtigsten seyen die *codices*, welche Scholien am Rande haben. (Darum folgt man ihnen auch nur da, wo sie von andern guten und alten Zeugen unterstützt werden.) Die aus dem Chrys. abgeleiteten Interpolationen hätten die Leute dadurch geblendet, dass sie meist durch ihre mehrere Deutlichkeit, Feinheit, Kürze und Uebereinstimmung mit den Sprachregeln (den Nichtkritikern) sich empfehlen. (Richtig; und gerade dies ist die Ursache, weswegen die neuern Kritiker die dunklern, schwerern, rauhern, ungriechischern Lesarten, wenn sie sonst Autorität vor sich haben, vorzuziehen pflegen; und aus demselben Grunde glauben sie in den von Hrn. M. so sehr verachteten Alexandr. und Abendländ. Handschriften schätzbare Ueberreste des ältesten und ächten Textes zu finden, weil diese Codices so viele schwere, rauhe &c. Lesarten aufweisen. Nur bey der Wahl zwischen kürzern und vollständigeren ist mehrere Vorsicht nöthig.) Chrysost. habe wahrscheinlich drey, oder wenigstens dreyerley Codices gehabt: einen mit dem fortlaufenden Text, einen mit Origenis Commentarien, und ein Lectionarium. (Wie hoch das Alter der Lectionarien erweislich hinaufsteige, verdient genauere Untersuchung.) Diese drey Arten von Handschriften seyen damals schon von einander verschieden gewesen. (Unstreitig! Origenis Commentare setzten Alexandrinischen Text voraus; *Chrysostomi textus perpetuus* war Constantinopolitanisch oder Asiatisch; und das Lectionarium, wenn er ein solches brauchte, hatte die gewöhnlichen Eigenheiten der Lectionarien. Eben durch den Chrysost. und seines gleichen ist die Mischung der Recensionen immer allgemeiner geworden.) Ueberhaupt habe Chrys. Codices gehabt, die den noch jetzt vorhandenen sehr ähnlich gewesen seyen. (Das haben andere Kritiker so ausgedrückt: Chrysostomi Text und die heutigen gewöhnlichen Codices gehören zu einerley Recension.) Wenn nun Chrys. von einander abweichende Codices hatte, äuserst selten auf seine Handschriften sich berief, ihr Alter, ihren Werth, ihre Unterschiede nicht angab, sie also gar nicht mit gehöriger Genauigkeit brauchte, wie kann man den Mann noch für einen Kritiker, wie Heyne, Morus, Ruhnken, Valkenaer sind, halten? (Wir wären begierig denjenigen zu kennen, der eine solche Sottise begangen hätte. Unsers Wissens, dürfte nicht leicht einer von unsern neuern Kritikern den guten Chrys. für seinen Collegen anerkennen wollen.) Und doch will man aus den grie-

griechischen Kirchenvätern, unter welchen leicht Chryf. den übrigen noch vorzuziehen ist, den Text des N. T. verbessern! (Aber diejenigen Gelehrten, die neben den Handschriften und alten Uebersetzungen auch die Kirchenväter zu Rath gezogen wissen wollen, legen gerade auf den Chryf. und seinen Anhang einen geringen Werth, und ziehen diejenige Classe von Zeugen vor, die ihm im Ganzen genommen unähnlich sind. Und überhaupt kennen wir keinen Kritiker, etwa Mill ausgenommen, der *blofs* nach dem Ansehen des Chrysost. oder andrer Väter, ohne andre *Autoritäten* und *Gründe*, Lesarten beurtheilete oder gar den Text änderte. Man folgt auch nicht so wohl dem *Urtheil* der Kirchenväter, als vielmehr will man aus ihnen alte Lesarten, und wo und wenn sie gewöhnlich gewesen seyen, kennen lernen; alsdann aber beurtheilt man sie erst noch nach festgesetzten und bekanten Regeln. Wozu also die in allen Bänden des Werks bis zum Eckel wiederhohlten Sticheleyen und Declamationen gegen Aenderungen des Texts nach den *patribus*? Hr. M. erschaft sich selbst Larven, um sie bestreiten zu können, und erficht dann freylich grosse Siege. Will nun nicht jedermann dazu ihm Glück wünschen, so klagt er über Neid und Misgunst z. B. *Append. ad Apocal.* S. 334 u. 341., und sonst. Wir ehren aufrichtig nicht nur den unermüdeten Fleiss und Eifer, den Hr. M. auf Vermehrung und zum Theil auch auf Berichtigung des kritischen Apparats gewendet hat, sondern auch seinen Scharfsinn, der aus manchen einzelnen Beobachtungen hervorleuchtet; aber wir sind auch überzeugt, dass er, wenn er kaltblütig und ohne sich um andre so viel zu bekümmern seinen Weg für sich fortgienge, ungleich mehr Nutzen stiften und zugleich für nicht wenigen Fehltritten mehr gesichert seyn würde. Doch wir fahren in unserm Auszuge fort.) In den Ausgaben des Chrysost. sey nicht einmal der Text des N. T. richtig nach den Handschriften abgedruckt. (Ist leider von den meisten Ausgaben der *patrum* wahr, und längstens schon an auffallenden Beyspielen bewiesen.) Da auch schon die alten Abschreiber die biblischen Texte im Chryf. interpolirt hätten, und man also nicht einmal immer wisse, wie Chryf. gelesen haben möge, so könne es seyn, dass manche blofs in dieses Mannes Gehirn oder aus seiner Nachlässigkeit entsprungene Lesart, die man nicht einmal für chrysostomisch halte, in codices sich eingeschlichen habe; doch Damascenus, Theophylact u. a. helfen meistens auf die Spur. (Eine richtige Bemerkung; nur muss der Verdacht nicht weiter ausgedehnt werden, als Grund dazu vorhanden ist.) Der vornehmste Nutzen, den die Kritik aus dem Chryf. Damasc. Theophyl. etc. ziehe, sey, die aus diesen Commentatoren geflossenen Interpolationen kennen zu lernen. Aber manche Corruptionen schrieben sich auch schon vom Origenes her. (Hier schaltet der Vf. sehr gute Bemerkungen über das Entstehen und die allmählige Ausbildung der Catenen und der Sammlungen von Scholien ein, die keines Auszugs fähig sind. Hier ist er aber ganz in seinem Fache; wie dann noch niemand die Catenen und Scholien mit so viel Fleiss untersucht hat, als er. Die Interpolationen seyn gedoppelter Art, exegetische und dogmatische. (Andere setzen zu diesen beiden Arten noch liturgische und historische hinzu.) Die ersten treffe man am häufigsten in den codd. welche Scholien haben, doch zuweilen (ziemlich oft) auch in andern, an. Beyde Arten aber seyn häufig in den sogenannten latinisirenden und graeco-latinis codd. zu finden. Dass griechische Codices nach lateinischen geändert seyn, sey falsch; vielmehr sey die (jüngere) Vulgate aus den griechischen patribus und Scholiasten interpolirt. Doch lenkt der Vf. bald wieder ein und kommt auf seinen Lieblingssatz: die Handschriften der Paulinischen Briefe A C D E F G seyn aus der Vulgate und aus dem Origenes, Chrysost. und der Catene unter Oecumenii Namen durchaus verfälscht, obgleich in verschiedenen Graden. Von dieser Hypothese ist schon bey der Anzeige der vorigen Bände geredet worden. Hier bemerken wir nur, dass Hr. M. nun seinen Vortheil besser einsieht. Itzt soll nicht mehr Chrysost. die Hauptquelle der Interpolationen in jenen Handschriften seyn, sondern sie wird schon vom Origenes hergeleitet. Das hat nun noch eher einigen Schein. Aber es ist immer noch nicht mehr, als was andere schon hundertmal laut gesagt haben, dass nämlich auch die ältesten und übrigens schätzbaren Handschriften hie und da aus Glossen und Randscholien, der längstanerkannten ergiebigsten Quelle von Verfälschungen, interpolirt seyn, und dass daher überall auf die innere Beschaffenheit und Güte der Lesarten und auf andere Umstände mit Rücksicht genommen werden müsse. Allein andere Kritiker haben sich für Uebertreibungen gehütet und jenen Codd. nicht, wegen der von jedermann eingestandenen Fehler, ihren anderweitigen Werth und den Vorzug, den sie in andern Rücksichten vor den gemeinen jüngern Handschriften haben, abgesprochen. Weil inzwischen H. M. auf den Zusammenhang zwischen diesen ihm verhassten Handschriften und dem Origenes aufmerksam geworden ist, so säumt er nicht, auch diesen Kirchenvater mit einem Streiche zu Boden zu schlagen. Er erklärt nämlich, der Mann, welchen Ernesti mit dem Titel eines Vaters der Kritik beehren zu müssen glaubte, sey weder Exeget noch Kritiker. Alles, wie mans nimmt! Freylich, weder Origenes noch andere Alte hatten einen solchen Vorrath von kritischen Hülfsmitteln, wie wir; weder er, noch andere waren an die scrupulöse Genauigkeit in Vergleichung und im Gebrauch dieser Hülfsmittel gewöhnt, die wir heut zu Tage fordern; weder er noch andre hatten ein vollständiges gut zusammenhängendes System von Kritik: aber dem ungeachtet halten Unpartheyische ihn für einen verdienten Kritiker.

Dass

Dafs H. M. auch in diefen Bänden zuweilen fehr entfcheidend über Dinge urtheilt, wenn er gleich die dazu nöthigen und oft höchft leichten Unterfuchungen darüber anzuftellen unterlaffen hat, davon wollen wir nur einen einzigen, aber gewifs fonderbaren Beweis anführen. In dem appendix zur Apokalypfe S. 222. fagt er, und wiederhohlt es in der Vorrede: es fey unentfchuldbare Unwiffenheit und Leichtfinn, (*ignorantiae et levitatis crimen nullo modo a fe amoliri eum poffe,*) wenn man behaupte, der Wolfenbüttelifche und Harlejanifche Codex der Apokal. ftimme faft durchgehends mit den Handfchriften 9 und 14. überein; denn cod. 9 gehöre zu den vorzüglichften, cod. 14. aber zu den fchlechteften; und folglich *können* jene Handfchriften nicht mit diefen beyden zugleich faft in allem übereinftimmen, (*nullo modo poffunt,*) — Diefs ift nun ganz offenbar gegen den klaren Augenfchein gefprochen, und der Widerwille, den H. M. gegen den Codex 14, als gegen einen Sprösling aus der ihm verhafsteften Familie der Handfchriften, gefafst hat, fpielet ihm hier, wie es auch fonft wohl auf ähnliche Weife gegangen ift, einen fchlimmen Streich. Man nehme die Wetfteinifche oder auch nur die Griesbachifche Ausgabe, und laufe die Varianten in der ganzen Apokalypfe durch, fo wird man mit Verwunderung fehen, dafs 9 u. 14 faft ohne Ausnahme einerley Lesart haben und in allen Kapiteln von Anfang bis zu Ende ftets neben einander zugleich angeführet werden. Und in den wenigen Stellen, wo nur einer von beyden für eine Lesart citiret wird, ift noch die Frage, ob nicht die Auslaffung des andern aus Nachläffigkeit des Collators herrühre. Doch auf alle Fälle kann jeder Anfänger in der Kritik in weniger als einer Viertelftunde durch den Augenfchein fich überzeugen, dafs es kaum zwey Handfchriften des N. T. gebe, die fich ähnlicher wären, als diefe beyde. Und doch fagt Hr. M. mit beygefügten derben Trümpfen: das *kann nicht* feyn. Und das fagt er, da er eben davon herkam, den Text der Apokalypfe kritifch zu bearbeiten, mithin, wie man glauben mufs, den Wetftein Vers für Vers nachgefehen und verglichen hatte, und folglich die ftete Uebereinkunft beyder *codicum* faft gar nicht hatte überfehen können. Ja, was das feltfamfte ift, bey weitem die meiften Lesarten, welche er in feinen Text aufgenommen hat, find gerade Lesarten eben diefes cod. 14. von dem er fagt: *eft unus ex infimis!* Im erften Kap. der Apokal. z. B. hat er, wenn wir nicht irren, 23 mal den gewöhnlichen alten Text geändert, und von den 23 aufgenommenen Lesarten gehören, nicht weniger als 20 diefem *infimo* zu, und nur eine einzige ift von ihm in den Text genommen worden, die man im cod. 14. nicht findet. Wegen der beyden übrigen läfst fich nichts entfcheiden, weil der Codex gerade da eine durch ein *homoeoteleuton* veranlafste Lücke hat.) Gewifs Hr. M. konnte von keinem kritifchen Tribunal zu einer genugthuendern Abbitte und Ehrenerklärung angehalten werden, als er hiemit von felbft fchon geleiftet hat. Hoffentlich aber wird er künftig, um nicht feine eigne Ehre aufs Spiel zu fetzen, etwas bedächtiger zu Werke gehen, wenn vom *crimine ignorantiae et levitatis* die Rede feyn foll.

Proben von den im Text vorgenommenen Aenderungen behalten wir uns vor bey der Anzeige eines der künftigen Bände zu geben. Hier fey es genug, zu fagen, dafs unter den nur bemerkten 23 Verbefferungen nur eine einzige ift, (Vers 10. φωνην οπισω μου ftatt οπισω μου φωνην) welche nicht fchon von neuern Kritikern in den Text aufgenommen oder doch gebilligt gewefen wäre; und auch diefe Eine ftund fchon in etlichen ältern Ausgaben. In den übrigen Kapiteln wird man beynahe eben daffelbe Verhältnifs finden. Faft fcheint es alfo; Hr. M. habe ein wenig zu viel Wefens von feinen Verbefferungen des, wie er fagt, ganz und gar verdorben gewefenen Textes gemacht. Alles auf das genauefte abgewogen, beftehet fein Verdienft eigentlich darin, dafs er erftens, viele ohnehin fchon in den Text aufgenommen gewefene oder doch für gut erklärte Lesarten durch die angezeigte Beyftimmung einiger neuen Handfchriften noch mehr beftätiget hat; zweytens, dafs er bey manchen ohnedies verworfnen Varianten die Spur nachweifet, woher fie entftanden feyn mögen; und drittens, dafs er Anlafs giebt einige von andern gutgeheifsene Lesarten einer neuen Prüfung zu unterwerfen.

Uebrigens enthalten diefe zwey Bände, aufser dem griechifchen Text, der lateinifchen Vulgata, den Varianten und gewöhnlichen kritifchen Noten, den Scholien, (welche bey der Apokal. fehlen) den griechifchen prologis, Schriftproben von 5 Handfchriften, und der Vorrede, aus welcher wir oben einen Auszug gegeben haben, noch folgendes. Hinter den Briefen an den Timotheus ftehet eine *notitia codicum*, worin 59 von Hn. M. im N. T. gebrauchte Handfchriften kurz befchrieben werden, und ein appendix, worinn unter andern von einem Göttinger, 2 Leipziger und 1. Dresdner cod. Nachricht gegeben, und zum Theil auch Varianten geliefert werden, die in den fchon herausgekommenen Bänden diefer Ausgabe an gehörigen Orten einzufchalten find. Die Apokalypfe hat 2 appendices. Der erfte giebt wieder Nachricht von verfchiedenen theils fchon bekannten theils noch nicht gebrauchten Handfchriften und etlichen Ausgaben, und theilt aus einigen derfelben auch die zum griechifchen Text oder der lateinifchen Verfion der Apokal. gehörigen Varianten mit. Der zweyte liefert eine Collation der Slavonifchen Ueberfetzung der Apokal. mit der Vulgate, und verdient allen Dank, ob man gleich wünfchen möchte, dafs die Ueberfetzung lieber unmittelbar mit dem griechifchen Text verglichen worden wäre.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Gotha, bey Ettinger: *Friederikens Geschichte in Briefen, ein deutsches Original.* 1786. S. 192. 8. (12 gr.)

Eine *Generalinn* hat, während der langwierigen Feldzüge ihres Gemahls, ein Mädchen, Namens *Friderike*, grofs gezogen, deren Abkunft ein Geheimnifs ist. Auf die Nachricht von der Wiederkunft ihres Gemahls entfernt sie es in ein Kloster, wohin *Friderike*, aus edler Besorgnifs, ihrer Wohlthäterin lästig zu werden, auch geht, obgleich in ihrem Herzen schon Empfindungen der Liebe und entfernte Hofnungen, mit *Adolfen*, einem Sohne des *Generals*, der auch mit im Felde war, verbunden zu werden, erwacht waren. Der *General* und *Adolf* kommen zurück. Sobald der *General*, ein gutdenkender Mann, *Friderikon* kennen lernt, schätzt er sie auch, und nimmt sie aus dem Kloster zurück. Sobald *Adolf Friderikon* sieht, liebt er sie auch zärtlich, und wird von ihr geliebt. Da aber ein gewisser *Rosenhayn*, *Adolfens* Freund, sich gleichfalls in *Friderikon* verliebt, und eine Schwester des *Rosenhayn*, *Emilie* eine Liebe zu *Adolfen* gewinnt, so entstehen daraus für diese vier unglückliche Personen sehr viele Leiden. Vater und Mutter wenden alles an, *Adolfen* durch Vorstellungen von *Friderikon* abzuziehn, aber er wird vor Liebe krank, und ist dem Tode nahe. Dies nöthigt der *Generalin* das Geständnifs ab, dafs *Friderike* eine uneheliche Tochter von *ihr* selbst sey. Da nun *Friderike Adolfens* Schwester ist, sind alle Hindernisse gehoben, und beyde Paare werden glücklich. Ueberflüfsige poetische Gerechtigkeit ist es wohl, dafs am Ende auch noch der stirbt, mit dem die *Generalin* die *Friderike* erzeugt hat. Uebrigens ist die Verwickelung, auf die der Vf. mehr, als auf die Charaktere gearbeitet hat, gut und einfach, und das Gefühl der leidenden Liebe, so wie die Gesinnungen der Personen, die alle edel denken, zwar nicht stark, aber ohne Affectation ausgedruckt.

Leipzig, bey Haugs Wittwe: *Wilhelmine, eine Geschichte in Briefen.* 1786. S. 369. 8. (20 gr.)

Was in andern Romanen nur Episode ist, eine *Entführungsgeschichte*, die noch dazu nach allen ihren Umständen nichts besondres hat, wird hier zu einem eignen Romane ausgedehnt. Wilhelmine, erst die vermeynte Tochter eines Predigers, am Ende ein Fräulein, wird einem Geliebten durch einen Wollüstling entführt, der sie nicht eher herausgiebt, als bis sich der Fürst darein legt. Ueber einen Vorfall mufs man dann Briefe von mehrern Personen lesen, die kurz und gut sind, und das Blut nie in Wallung setzen, weil man darinnen weder Empfindsamkeit, noch ungestümen Affect lebhaft ausgedrückt findet. Die Raisonnemens sind so beschaffen, dafs die ihre Rechnung dabey finden werden, die den Uebergang der Gedanken in Schlaf gern durch Lectüre befördern. Meistens schleicht die Sprache so dahin; desto *bavisenartiger* schien uns der Eingang des Trauerbriefs, S. 212: „Kaum hat sich das Toben des „fürchterlichen Gewitters gelegt, kaum hat der „Donner, welcher so furchtbar am Himmel dahin „*krachte*, und den *Erdball* aus seiner angewiesenen Bahn zu *schleudern* schien, aufgehört, kaum „beginnt die Sonne hinter minder schwarzen Wol„ken schwache Stralen zu zeigen, so schreckte „mich, der ich da stehe, und die angenehme Stille „geniefsen will, schon wieder ein neues Saufen „des Windes von beyden Seiten her. Noch fin„stere Wolken *wälzen* sich langsam am Horizonte „hinauf, der Donner *brüllt* von neuem, und zehn„mal schrecklicher, gewaltige Windstöfse reifsen „auf einmal die Bäume aus dem Erdboden, und „der schüchterne Vogel, welcher sich Sicherheit „darauf versprach, flattert ängstlich von einem „zum andern."

Breslau, bey Korn dem ältern: *Wernhold und Karoline, oder der Zufall auf der Reise, eine Geschichte in Briefen vom Verfasser des Kirchhofmädchens.* 248 S. 8. (18 gr.)

Recensent kennt das *Kirchhofmädchen* nicht, aber *Wernhold und Karoline* haben ihn auch nicht im mindesten neugierig gemacht, es kennen zu lernen, indem hier Erfindung und Darstellung so beschaffen sind, dafs sich von keinem Roman des Verfassers etwas mehr, als Alltägliches, erwarten läfst. Der in Romanen allmächtige *Zufall* führt der bürgerlichen *Karoline* ihren adelichen Geliebten *Wernhold*, mit dem sie aufser der Ehe ein Kind erzeugt hat, von dem sie durch einen harten Vormund getrennt, und um dessen willen sie vielfältig verfolgt worden, in die Arme. Der Verfasser aber ist grausamer, als der Zufall, indem er in einem Postscript den armen *Wernhold* bald hernach sterben läfst, um die *Karoline* einem Wittwer zuzuwenden, der in der Zeit ihrer Trennung vom *Wernhold* vergebens um sie angehalten hatte. Sehr bequem macht es sich der Verf., indem er, statt viel über die Art der Exposition nachzudenken, das, was vor der Handlung des Romans vorgegangen, in die *Vorrede* setzt. Eine Seltenheit dieses Romans ist ein französischer Marquis, der seine Briefe halb französisch, und halb im gebrochnen Deutsch schreibt. So häufig die Franzosen sind, die ein solches Gemisch *sprechen*, so selten möchten die zu finden seyn, die es im *Schreiben* ihrer Muttersprache vorziehen.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9ten Januar 1786.

PHILOSOPHIE.

Berlin, bey Vofs: *Mofes Mendelsfohns Morgenftunden* u. f. w.

(Befchlufs der Nro. 1 abgebrochnen Recenfion.)

Der Vf. fängt nun die *wiffenfchaftlichen Lehrbegriffe vom Dafeyn Gottes* felbft mit Betrachtungen über die Wichtigkeit der Unterfuchung, und über das Bafedowfche Principium der Glaubenspflicht an. Er zeigt fehr gut, dafs in Abficht auf Meynung keine Pflicht, und wenn Wahrheit von Unwahrheit unterfchieden werden foll, keine Verbindlichkeit ftattfinde, dafs Pflicht und Verbindlichkeit nur das Billigungsvermögen angehn, und in Abficht auf die Erkenntnifs keine uns oblieg als die Pflicht zu unterfuchen; dafs Erkennen und Annehmen von unferm Willen nicht abhangig, und die Nothwendigkeit anzunehmen, blos phyfifch nicht fittlich fey. Inzwifchen könne der Erkenntnifsgrund des Hrn. Bafedow zugelaffen werden, wenn man von dem Dafeyn eines höchftgütigen Wefens, und feiner Vorfehung aus andern Gründen überführt fey. „Wenn es wahr ift, dafs ein allgütiges und ein allweifes Wefen uns hervorgebracht hat, fo kann es vermöge feiner unveränderlichen Eigenfchaften uns nicht anders als zur Glückfeligkeit beftimmt haben. Kann alfo diefe Glückfeligkeit nicht beftehen wenn der Menfch nicht zur ewigen Dauer berufen ift, fo ftreitet feine Zernichtung mit den anerkannten Eigenfchaften Gottes, und man hat gültigen Grund, die Seele des Menfchen für unfterblich zu halten. — Nur in diefem Falle kann der Billigungegrund auch zum Erkenntnifsgrund werden. Ein höchft gütiges Wefen kann nur dasjenige gebilligt und als den Gegenftand feines Willens hervorgebracht haben, was nach feiner Allwiffenheit das Befte und Vollkommenfte ift." [Hier liegt denn aber doch ein ganz anderes Verfahren zum Grunde, als das was Hr. Bafedow *Glaubenspflicht* nannte. Etwas *glauben*, weil ich es als zu meiner Glückfeligkeit gehörig, *billigen* mufs, ift ja ganz etwas anders, als etwas *glauben*, weil es ein höchftgütiges Wefen als das Befte *gebilliget* haben mufs, fo fern als *erwiefen* vorausgefetzt wird, dafs diefes höchftgütige Wefen immer das Befte *billige*.] Wer wird aber nicht folgende Stelle von Herzen unterfchreiben, die wir zugleich der Eleganz wegen, die in ihrem Vortrage herrfcht, ausheben: „Der Geift der Unterfuchung mufs immer von neuem rege gemacht und unterhalten werden, wenn die Wahrheit, die wir anerkennen, einigen Werth haben foll. Erkenntnifs ohne Unterfuchung ift zuweilen von fchlimmern Folgen, als Unterfuchen ohne Erkenntnifs, oder vielmehr, es hört auf, Erkenntnifs der Wahrheit zu feyn, fo bald der Satz als ausgemacht angenommen, und populär wird, ohne dafs man es ferner nöthig findet, die Gründe zu prüfen, auf welchen er beruhet. Es ift wahr, die Zweifel, die von jenem erreget werden, führen zuweilen zur Verläugnung aller Grundfätze und haben nicht felten auf Sittlichkeit und Handlungen der Menfchen fürchterlichen Einflufs. Allein die Vorurtheile, in welche durch Trägheit im Unterfuchen die Wahrheit felbft verwandelt wird, der blinde Glaube, mit welchem wir gewiffen Sätzen anhängen, ohne fie zu prüfen, führet zu Aberglauben und Schwärmerey, die der Glückfeligkeit des Menfchen nicht weniger gefährlich find. Atheismus und Aberglaube, Zweifelfucht und Schwärmerey find beydes Krankheiten der Seele, die ihr den fittlichen Tod androhen. Nicht felten verordnet die Vorfehung eine Krankheit um eine ihr entgegengefetzte zu heben, um dem Körper feine Gefundheit wieder zu fchenken. Wir müffen alfo jeden Zweifel, der uns gemacht wird, mit Gelaffenheit anhören, jeden Einwurf willkommen feyn laffen, wenn er auch unfer ganzes Syftem zu zerrütten droht. Nach dem natürlichen Zirkellauf der Dinge führet Wahrheit zur Beruhigung, Beruhigung zur Trägheit, und Trägheit zum Aberglauben. Alsdann ift es eine Wohlthat der Vorfehung, wenn der Geift des Zweifels, und der fpitzfindigften Unterfuchung rege gemacht wird, um durch Verwerfung aller Grundfätze auf den Rückweg zur Wahrheit wieder hinzuführen."

Der Vf. legt hierauf feinen Zuhörern einige *Axiomata* vor, um fich in der Folge darauf beziehen zu können. 1. Was wahr ift mufs durch pofitive Denkkraft dafür erkannt werden können. 2. Weffen Dafeyn durch keine pofitive Denkkraft erkannt werden kann, das ift nicht wirklich vorhanden

handen. 3. Wessen Nichtseyn keinem verständigen Wesen begreiflich seyn kann, das ist wirklich vorhanden. [Indem aber Hr. M. hier als ein *Corolarium* hinzusetzt: *Wenn also von einem denkbaren Begriffe erwiesen werden könnte, dass er ohne reales objectives Daseyn nicht gedacht werden könne, so ist zugleich erwiesen, dass er objectivisch wirklich seyn müsse;* so baut er sich hier unvermerkt, um über die ungeheure Kluft zwischen Möglichkeit und Daseyn in der nachfolgenden Wiederholung des cartesianischleibnizischen Beweises glücklich hinüberzukommen, eine Brücke, an deren Haltbarkeit wir mit Hrn. Kant schlechterdings verzweifeln. Denn der Satz: *Ein allervollkommenstes Wesen ist wirklich vorhanden*, ist entweder blos identisch, oder sagt so viel als: Etwas das existirt ist ein allervollkommenstes Wesen; und im letztern Falle lehrt schon die Form des Satzes, dass nicht die Existenz eines vollkommensten oder nothwendigen Wesens demonstrirt, sondern von einem schon als existirend vorausgesetzten Wesen, das Prädicat der höchsten Vollkommenheit, oder der Nothwendigkeit erwiesen werden soll.] 4. Wenn ein Satz, A ist B, wahr seyn soll, so muss vermöge der positiven Denkkraft zwischen dem Subjecte A und dem Prädicate B eine Verbindung erkannt werden können. 5. Diese Verbindung beruhet entweder auf dem Materialen in der Erkenntniss des Subjectes A, oder auf dem Formalen desselben, d. h. der Grund warum dem Subject A das Prädicat B zugeschrieben wird, liegt entweder in der Beschaffenheit des Subjects als denkbar oder nicht denkbar, oder in der Beschaffenheit desselben als gut oder böse, begehrlich oder nicht begehrlich. 6. Wenn also von einem Begriffe A das wirkliche Daseyn ausgesagt wird, so ist A entweder deswegen wirklich vorhanden, weil es nicht anders als mit diesem Prädicate denkbar ist, oder deswegen, weil es nicht anders ein Gegenstand der Billigung und des Beyfalls werden kann. [Hier hätte aber vorerst ausgemacht werden sollen, ob denn jemals *Existenz* ein *Prädicat* in einem Satze abgeben könne. Dies hat Hr. Prof. Kant schon ehmals geläugnet, und noch sehn wir nicht was dagegen eingewandt werden könne. Wenn gesagt wird: Gott ist wirklich, so ist dies nichts anders gesagt; als: Etwas wirkliches ist Gott; so wie: „der Kaiser ist wirklich vorhanden" nichts anders heissen kann, als: einem der wirklichen Potentaten in Europa kommen die Prädicate zu die man unter dem Worte *Kaiser* zusammenfasst. So bald man also das Daseyn schon im Subjecte vorausfetzt, so kann man die Art, oder den Ursprung des Daseyns wohl ins Prädicat bringen. z. B. *Das wirklich vorhandne A ist nothwendig vorhanden*; oder *das itzt wirklich vorhandne A ist deswegen vorhanden, weil es von einem andern als ein Gegenstand seiner Billigung hervorgebracht worden.* Aber auch hier wird das *Vorhandenseyn* schon immer vorausgesetzt, und es giebt keine Existenzialsätze, worinn *Existenz* das eigentliche wahre Prädicat wäre. Ueberhaupt wünschten wir sehr, dass doch Hr. M. wenigstens darüber sich herausgelassen hätte; was er von Hn. Kant's Eintheilung der Sätze in *analytische* und *synthetische* denke. So viel sehn wir wohl, dass er noch der Meynung ist, dass die Hauptsätze der reinen Mathematik analytisch seyn; da doch nimmermehr durch blosse *Zergliederung* des Begrifs vom *Triangel*, ohne die *Anschauung* zu Hülfe zu nehmen, ein Theorem, wie z. B. dies, dass die Winkel in demselben summirt jederzeit zween Rechten gleich seyn, wird herausgebracht werden.] 7. Hieraus folgt unmittelbar, dass wenn der Satz, A ist nicht B, eben so denkbar ist, als der Satz, A ist B, so kann dieses nicht anders wahr werden, als in so fern es das Beste ist, und von einer wählenden Ursache hat gebilligt, und zur Wirklichkeit gebracht werden können; oder unter zweyen gleich denkbaren oder möglichen Dingen kann nur dasjenige wirklich werden, welches das Beste ist. [Der Fall dürfte nur gar nicht vorkommen, wo ein Satz A ist B, eben so denkbar sey, als sein Gegentheil, vorausgesetzt, dass überhaupt B ein Gegenstand unsers Wissens ist, und dass jemand nur versteht, was A und B eigentlich heisse, ohne welche Bedingung er im Grunde gar nicht urtheilen kann. Woran soll ich merken, dass der Satz: *Ich existire nicht* eben so denkbar sey, als sein Gegentheil: *Ich existire!* Wenn S. 180 gesagt wird, ein veränderliches zufälliges Ding ist auf verschiedene Weise denkbar, so ist dies die gewöhnliche Definition der Zufälligkeit, die man so lange gelten lassen kann, als sie nicht weiter aufs Wirkliche angewendet wird. So bald aber gesagt wird: *Cajus ist auf verschiedene Weise denkbar*, so ist dies entweder nichts mehr gesagt, als dass in ihm Bestimmungen abwechseln, woraus sich weiter nichts auf den Ursprung seines Daseyns folgern lässt; oder es muss erwiesen werden, dass die Bestimmungen des Cajus, so wie sie *itzt* sind, eben so gut sich *nicht denken*, als denken lassen; und wie wollte es wohl jemand anfangen dieses zu beweisen? Aus dem unmittelbaren Bewustseyn folgt allerdings (nach S. 103) dass ich vorhin anders gewesen, als ich itzt bin; allein es folgt im geringsten nicht daraus, dass ich einmal gar nicht existiret habe, und noch weniger, dass meine Nichtexistenz eben so denkbar sey, als meine Existenz. Ich kann freylich sehr bald auf die Zeit zurück kommen, in der ich von mir gar nichts weis; soll ich aber aus dem Mangel des Selbstbewustseyns auf die Nichtexistenz meiner selbst schliessen, so werde ich auch schliessen dürfen, dass ich in der Ohnmacht, im tiefen Schlafe nicht existire. Demnach sehen wir keinen Weg vor uns, wie jemand aus dem Standpunkte des Selbstbewustseyns zum apodiktischen Beweise des Satzes hinüber kommen könne: *Es war einmal eine Zeit, da ich nicht war.* Kann nun aber nicht erwiesen werden,

dass

dafs beharrliche Wefen, deren Beftimmungen unaufhörlich wechfeln einmal zu exiftiren angefangen haben, oder mit andern Worten, kann aus dem Wechfel der Beftimmungen oder Accidenzen nicht gefchloffen werden, dafs die fo veränderte Subftanz einmal gar nicht exiftirt habe, fo ift auch daraus nicht zu folgern, dafs diefes Dafeyn veränderlicher Subftanzen in einer unveränderlichen Subftanz gegründet feyn *müffe*. Das ganze Raifonnement, das S. 202 aus dem Satze: *Ich felbft bin wirklich vorhanden*, hergeleitet wird, fetzt immer wieder voraus, dafs das *Dafeyn*, oder die *Exiftenz* ein wahres Prädicat in einem Satze feyn könne, welches doch eben, zumal da es, wie gefagt, geläugnet wird, erft hätte gezeigt werden follen. Der befagte Satz fagt entweder fo viel: *Ich wirklich vorhandenes Ding, bin wirklich vorhanden*, und ift alfo ein leerer Satz, mit dem nichts anzufangen ift; oder er heift fo viel: Ein wirklich vorhandenes Ding hat alle die Prädicate, die unter dem *Ich* begriffen werden; z. B. wenn Sokrates diefen Satz ausgefprochen hätte, fo würde diefer Satz fo viel gefagt haben: Einem wirklich vorhandenen Menfchen kommen die Prädicate zu, dafs er der Sohn eines Bildhauers und der Hebamme Phänarete ift, dafs er Lehrer des Alcibiades, des Phädon, des Plato, Schüler des Anaxagoras ift, *et fic in infinitum*. Könnte nun, den Satz in der letzten Bedeutung genommen, wohl durch alle logifche Künfte daraus gefolgert werden, dafs, weil ein vorhandnes Wefen Sokrates ift, und weil diefer Sokrates nicht zu allen Zeiten einerley Prädicate hat, deswegen ein unveränderliches Wefen aus freyem Entfchluffe diefen Sokrates müffe hervorgebracht haben?]

In der folgenden Widerlegung des Pantheismus, oder der Lehre des Spinoza fahn wir immer das Licht des Denkers leuchten, und in der fchönen Ausführung, dafs fich der *geläuterte* Pantheifm doch auch mit der Sittlichkeit vertrage, erquickte uns diefes Licht zugleich durch die Wärme der Menfchenliebe, die von ihm ausging. Mit lebhaften Intereffe lafen wir ferner, was über Leffing, und feine Gedanken vom Pantheismus gefagt wird. Nur dafs das Publicum *im Ganzen* fo ungerecht gegen Leffing in Betreff feines *Nathan* gewefen, als es von dem Freunde, den Hr. M. S. 273 redend einführt, vorgeftellt wird, und als Leffing felbft in feinen letzten Tagen, wo ihm ohne Zweifel fchon die Lage feines Körpers übellaunig und mifsmüthig machte geglaubt haben mag, können wir nicht zugeben. Mag es feyn, dafs viele gedacht, und geflüftert haben, *Leffing habe mit dem Nathan das Chriftenthum befchimpft*, ob er gleich nur einigen *Chriften* und höchftens der *Chriftenheit* einige Vorwürfe zu machen gewagt hatte, fo dachten doch gewifs viele, fehr viele Zeitgenoffen Leffings fchon eben fo; wie S. 273. nach jenes Meinung blos die Nachwelt denken wird, dafs nemlich ein Volk auf einer fehr hohen Stufe der Aufklärung und Bildung ftehen müffe in welchem fich ein Mann zu diefer Höhe der Gefinnungen hinaufschwingen, zu diefer feinern Kenntnifs göttlicher und menfchlicher Dinge ausbilden konnte, als Leffing in feinem Nathan verrieth. Gewifs waren es nur wenige, oder *ganz gewifs*, doch nur fehr fchwachfinnige Zeitgenoffen, die jeden Vorwurf des Eigendünkels und der einfeitigen Denkungsart den er einigen feiner Glaubensbrüder machte, oder durch feine dramatifche Perfonen machen liefs für eine perfönliche Beleidigung halten konnten, die *ihnen* von Leffing widerfahren fey. Und wenn es wahr ift, dafs, nach der Erfcheinung des Nathan, Leffing der *allenthalben* willkommne Freund und Bekannte nunmehr *allenthalben* trockene Gefichter, zurückhaltende froftige Blicke, kalte Bewillkommung und frohe Abfchiede fand, fo mufs diefes *allenthalben* wohl von einem fehr engen Kreife zu nehmen feyn. Wenigftens ift Leffing unfers Wiffens nach Herausgabe des Nathan nicht viel aus Braunfchweig und Wolfenbüttel weggekommen. Vermuthlich aber ging es dem fel. Leffing hier fo, wie es manchen andern Männern von treflichen Geiftesgaben gegangen ift, dafs fie eine Mifsbilligung einzelner, zumahl in näherm Verhältniffe mit ihnen ftehender Perfonen, für das Urtheil des Publicums anfahn; oft hinderte eine Kränklichkeit, die ihnen die Augen trübte, oder der fie umgebende Nebel äufserlicher Umftände, der ihnen die Ausficht verfperrte, die weit gröffere Menge entfernter Zufchauer zu erkennen, die ihren Bemühungen Beyfall gaben, und fo fahn fie ein Paar fchele Blicke der Umftehenden mit eben fo viel Unmuth an, als ob fie von einer ganzen Nation verurtheilt wären.

Doch wir lenken von diefer Ausfchweifung, die durch eine Ausfchweifung unfers Autors veranlafst wurde, wieder ein, um ihm wieder auf feinem eigentlichen Wege zu folgen. Hr. M. verfucht einen neuen Beweis des Dafeyns Gottes aus der *Unvollftändigkeit unfers Selbftbewuftfeyns* zu geben, in dem man gewifslich einen hohen Grad des Scharffinns, wenn auch nicht eben fo viel Evidenz erkennen wird. Wir wünfchen, dafs er von vielen möge geprüfet werden, und geben nur den Grundrifs davon. „Alles Wirkliche mufs nicht nur *denkbar* feyn, fondern auch von irgend einem Wefen *gedacht* werden. Jeder Sache mufs ein Begriff entfprechen; jedes Object mufs in irgend einem Subjecte dargeftellt, jedes Vorbild in irgend einem Spiegel nachgebildet werden. Nun bin ich nicht blos das, was ich von mir deutlich erkenne, oder welches eben fo viel ift, zu meinem Dafeyn gehört mehr, als ich mit Bewufstfeyn von mir einfehe. Auch das Bewufstfeyn und die deutliche Einficht eines zufälligen Wefens, ja aller zufälligen Wefen zufammen genommen, reichet nicht fo weit als das Dafeyn eines einzigen Sonnenftäubleins. In feiner Wirklichkeit liegen unendlich viele Merkmahle, die von allen zufälligen Wefen zufam-

zusammengenommen, weder der Ausbreitung, noch der Stärke nach auf das allerdeutlichste begriffen werden. Mit einem Worte keine Wahrheit kann von zufälligen Wesen mit dem höchsten Grad der Erkenntnifs als möglich, keine Wirklichkeit auf das allervollkommenste als wirklich gedacht werden. Es muss also *ein* denkendes Wesen, *einen* Verstand geben, der den Inbegriff aller Möglichkeiten, als möglich, den Inbegriff aller Wirklichkeiten als wirklich auf das vollkommenste denkt. *Folglich giebt es einen unendlichen Verstand* u. s. w. Wir wollen hier nicht fragen, ob sich denn vom Daseyn eines Objects so durchaus allgemein auf das Daseyn eines Begriffes davon schliessen lasse, wir wollen vielmehr diesen Satz einräumen, und so wird doch noch nicht folgen, dass *alles* zu *aller* Zeit, und von *Einem* denkenden Wesen müsse gedacht werden. So lange dieser Satz nicht bewiesen ist, (und er wird, glauben wir, eben so wenig bewiesen werden können, als man aus der Voraussetzung, dass jeder erleuchtete Körper irgendwo einen Spiegel habe, in dem er sich abbilde, mit Zuverlässigkeit folgern kann, es gebe irgendwo einen Spiegel der alle sichtbare Gegenstände auf einmal abbilde), so lange wird immer in jenem Beweise eine Lücke bleiben, die den Zusammenhang des Ganzen störet.

Die Anmerkungen u. die Zusätze eines Freundes die Hr. Mendelsfohn am Ende mittheilt sind keine unnütze Zugabe, und der letzte Brief von *Lessing* an ihn, wird von jedem Verehrer dieses Mannes mit Wehmuth gelesen werden; er bestätigt aber, was wir vorher von der Ursache seines Unmuths gesagt haben, mehr als zu sehr.

Man soll zwar so wenig allen Verfassern *Einen* Stil, als allen Bäumen *eine* Rinde wünschen, aber dennoch scheint uns Mendelsfohns Schreibart, und die der Philosophen, die ihm am ähnlichsten sind für die Philosophie die zuträglichste zu seyn. So frey von aller Sucht nach blendendem Schmucke, und doch so elegant; so scharfsinnig und doch so deutlich; so wenig auf Rührung dem Scheine nach arbeitend, und doch so eindringend, — wenn sich die Muse der Philosophie eine Sprache erkiesen sollte, so würde sie diese wählen! Sie ist dabey so offen und unbefangen, dass man wie in dem Umgange des offenherzigen Biedermanns fast keinen Augenblick anstehn kann, auf das was sie anträgt mit Ja oder Nein zu antworten. In einem solchen Umgange finden keine Winkelzüge, keine Bedenklichkeiten statt, und man hat sich keine Erläuterungen auszubitten, keine Klauseln irgendwo anzuhängen; vielmehr geht alles nicht in Buchstaben, sondern in der That und Wahrheit *getreulich und sonder Gefährde* zu. —

Wir beschliessen diese Anzeige mit dem Urtheile eines Mannes, der sich in diesem Felde längst zu einer vollgültigen Stimme legitimiret hat, und hoffen von ihm Entschuldigung, wenn wir es den Lesern hier mittheilen. Obgleich, so schrieb er uns, das Werk des würdigen M. in der Hauptsache für ein Meisterstück der Täuschung unsrer Vernunft zu halten ist, wenn sie die subjectiven Bedingungen ihrer Bestimmung der Objecte überhaupt, für Bedingungen der Möglichkeit dieser Objecte selbst hält, eine Täuschung, die in ihrer wahren Beschaffenheit darzustellen, und den Verstand davon gründlich zu befreyen gewiss keine leichte Arbeit ist; so wird doch dieses treffliche Werk ausserdem, was in der Vorerkenntnifs über Wahrheit, Schein und Irrthum, Scharfsinniges, Neues, und musterhaft Deutliches gesagt ist, und was in jedem philosophischen Vertrage sehr gut angewandt werden kann, durch seine zweyte Abtheilung, in der Kritik der menschlichen Vernunft von wesentlichem Nutzen seyn. Denn da der Vf. in der Darstellung der subjectiven Bedingungen des Gebrauchs unserer Vernunft endlich dahin gelangt, die Schlussfolge zu ziehen, dass nichts *denkbar* sey, ohne sofern es von irgend einem Wesen *wirklich gedacht* wird, und überhaupt *ohne Begriff* kein *Gegenstand* wirklich vorhanden sey (S. 303) und daraus folgert, dass ein unendlicher und zugleich thätiger Verstand wirklich seyn müsse, weil nur in Beziehung auf ihre Möglichkeit oder Wirklichkeit Prädicate der Dinge von Bedeutung seyn können; da auch in der That in der menschlichen Vernunft und ihren Naturanlagen ein wesentliches Bedürfnifs liegt, gleichsam mit diesem Schlusssteine ihrem freyschwebenden Gewölbe Haltung zu geben, so giebt diese äusserst scharfsinnige Verfolgung der Kette unsrer Begriffe, in der Erweiterung derselben bis zur Umfassung des Ganzen die herrlichste Veranlassung und zugleich Auffoderung zur vollständigen Kritik unsers reinen Vernunftvermögens, und zur Unterscheidung der blos subjectiven Bedingungen ihres Gebrauchs von denen, dadurch etwas vom Objecte gültiges angezeigt wird. Dadurch muss denn reine Philosophie nothwendig gewinnen, gesetzt auch, dass es sich nach vollendeter Prüfung ergäbe, dass hier Illusion sich einmische, und etwas scheine Eroberung im Felde sehr entlegener Objecte zu seyn, was doch nur (ob zwar sehr nützliche) Leitung des Subjects unter uns sehr nahe umgebenden Gegenständen seyn möchte. Man kann dieses letzte Vermächtnifs einer dogmatisirenden Metaphysik zugleich als das vollkommenste Product derselben, so wohl in Ansehung des kettenförmigen Zusammenhangs, als auch der ausnehmenden Deutlichkeit in Darstellung derselben ansehen, und als ein nie von seinem Werthe verlierendes Denkmal der Scharfsinnigkeit eines Mannes, der die ganze Stärke einer Erkenntnifsart, der er sich annimmt, kennt, und sie in seiner Gewalt hat, an welchem also eine Kritik der Vernunft, die den glücklichen Fortgang eines solchen Verfahrens bezweifelt, ein bleibendes Beyspiel findet ihre Grundsätze auf die Probe zu stellen, um sie darnach entweder zu bestätigen, oder zu verwerfen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 10ten Januar 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG: *Ernst Ludw. Wilh. von Dacheröden Versuch eines Staatsrechts, Geschichte und Statistik der freyen Reichsdörfer in Teutschland. Erster Theil.* 1785. 304. S. 8. (16 gr.)

Zur Ehre unsrer bisherigen deutschen Staatsverfassung sey es gesagt, dass noch bis heutigen Tag einige ehrbare *Dorfgemeinden* in der Reichsunmittelbarkeit bestehen, die sie mit den mächtigsten Fürsten des Reichs gemein haben. Aber unter so vielen publicistischen Werken, ältern und neuern, in allen Formaten giebt es auch nicht Eines, worinn diese R. Dörfer nur mit Zuverlässigkeit angeführt, geschweige umständlich abgehandelt wären. Da sie nun übrigens doch einmal zum Ganzen der D. R. Verfassung gehören, so muss allerdings eine vollständige und gründliche Ausführung davon den Liebhabern des D. St. Rechts willkommen seyn. Gegenwärtiger *Versuch* also, wenn er auch gleich nicht sollte durchaus gelungen seyn, gereicht doch seinem Verf. um so mehr zur Ehre, als dieser noch ein junger Mann ist, der damit seine akademische Laufbahn beschlossen zu haben scheint, mit vielem Fleisse die dazu gehörigen Nachrichten aus so manchen Büchern gesammelt und nun darinn doch die Lehre von den *R. Dörfern* mit mehr Zuverlässigkeit, Genauigkeit und Vollständigkeit abgehandelt hat, als bisher in den ausführlichsten Werken des D. St. R. oder den einzelnen Schriften in dieser Materie geschehen ist. Der H. V. hat diese Erstlinge seines Fleisses dem edlen und grossen Manne, Freyherrn von *Dahlberg*, dem H. Stadthalter zu Erfurt zugeeignet. In der *Vorrede* macht er seine Leser mit der hieher gehörigen Literatur genau bekannt. Das Werk selbst, dem von S. 263 an einige merkwürdige Urkunden aus den *Actis Lindaviens.* und andern Werken angehängt sind, ist in *fünf* Kapitel eingetheilt; das Iste, vom *Begrif* der freyen R. Dörfer, das IIte vom *Ursprung* derselben, das IIIte, von deren *Gerechtsamen*, das IVte, von den *ehmaligen* und endlich das Vte, von den *heutigen* noch bestehenden freyen Reichsdörfern. Dieser *erste* Theil enthält aber nur die *drey* ersten Kapp. mit einem grossen Theil vom *vierten.* Folglich gerade der interessanteste Innhalt des Werks ist dem *zweyten* Theile vorbehalten: und eben diese *Dehnung* desselben, die was wenigstens den *ersten* Theil betrift, durch die zweckloseste Einmischung *so vieler* Nebensachen als z. B. S. 102 u. f. aus der Geschichte der Grafen von Achal; S. 157 eines Grafen *Ulrichs* im *Linzgau*, S. 200 u. f. über Th. *Lyrers Schwäbische Chronik* u. d. gl. veranlasst worden ist, — dürfte dem Vf. zum gerechtesten *Hauptvorwurfe* gereichen. Mehrere doch wenig bedeutende hie und da eingeschlichene Unrichtigkeiten in den geographisch politischen Nachrichten von den ehmaligen R. Dörfern, an denen der Vf., der sich einmal an die besten Schriftsteller gehalten hat, eben darum keine Schuld hat, wollen wir auch nicht rügen. Auffallend ist es, dass der Vf. den J. *Pottgiesser de statu servorum* in ganz *Göttingen* nicht hat austreiben können. Von dem übrigen Inhalt der Schrift merken wir folgendes an. Im I Kap. unterscheidet der Vf. die Unmittelbarkeit nicht genau genug von der Landeshoheit. Jene hat einen negativen, diese einen positiven Begrif. Letztere wird auch durch Erstere an und für sich, nicht begründet. Die *R. Dörfer* stellt der Vf. mit der *R. Ritterschaft* in die genaueste Parallele, eignet dieser die Landeshoheit zu, und folgert sie daraus auch auf die R. Dörfer. Aber wo haben *Kaiser und Reich*, deren Territorialrechten es hiebey gilt, den übrigen R. Gliedern eben die *Fülle* von Landeshoheit zugestanden als den Ständen? Auch hat der Hr. Vf. die Rechte des Corpus von denen der Glieder des R. R. nicht unterschieden. Endlich den deutschen Adel nach den *guthsherrlichen* deutschen *Urrechten* betrachtet, so mögen mit der R. Ritterschaft die *R. Dorfgemeinden* und die *Bauersleute*, woraus sie bestehen, eben nicht so ganz analogisch seyn. Im IIten Kap. leitet der Vf. die R. Dörfer aus den *Curtibus regiis* her, deren Eingesessene sich frey gekauft hätten. Zum Theil mag dieser Ursprung richtig angegeben seyn. Aber eben darum hätten wir gewünscht, dass der Hr. Vf. den *zweyten* Th. des *Kaiserrechts*, wo so vieles davon vorkömmt, auch benutzt hätte. Ferner lässt sich wohl nicht behaupten, dass *alle* Glieder solcher Gemeinden dienst- und frohnfrey seyen, wie der Vf. S. 97 aus einem unrichtigen Grunde folgert. Wenigstens gehört es nicht wesentlich zum Begriffe einer reichsunmittelbaren Dorf-

Dorfgemeinde, und die bisherige Dienstpflichtigkeit der Bauren wurde dadurch nicht alterirt, dass der Kayser seine Guts- und Gerichtsherrlichkeit der *Gemeinde* überliess und sie an keinen Fremden vergab. Auf diese Art lässt sich auch der *Ursprung* solcher R. Dörfer erklären. Ueberhaupt dürfte aus einer tieferen Kenntniss der *ältern* Reichs-Territorial-Gerichts- und gutsherrlichen Verfassung hie und da manches etwas anders und wohl richtiger bestimmt und vorgestellt worden seyn. Dass das *Kollegialrecht* in der *römischkatholischen* Kirche an die Bischöfe und den Pabst *übertragen* sey, S. 78 dass jeder erlaubten Gesellschaft im Staate die Gerichtsbarkeit in ihren Sachen, als ein *natives* Recht gebühre; S. 78. Dass im Punkte der suspendirten kath. bischöfl. Gerichtsbarkeit §. 48 Art. V. J. R. O. Die *Auslassung* der evangelischen R. Dörfer *vermöge des Art. IV. §. 1.*, (wo doch bloss von den *restituendis ex capite Amnestiae* die Rede ist) nichts präjudicire; S. 80. u. d. gl. — sind kleine Unrichtigkeiten, die dem Vf. in die Feder geflossen sind. Dahin gehört auch S. 157 dass Graf *Ulrich* im Linzgau aus dem IXten Jahrh. „allem Anschein nach mehr ein Richter und Verwalter der kays. Einkünfte im Linzgau, als ein Graf nach unsern jetzigen Begriffen möge gewesen seyn." Die Anekdote von einem *Conscienzrath* in Reichsjustizsachen aus der Regierung K. *Ferdinands II.* S. 243 ist nicht so unbekannt, als der Vf. glaubt, da auf dem Westph. Fr. Convente darüber öffentlich gravaminirt worden. Eben so wenig ist das *Prichsenstädter* Privilegium einer *Freystätte* S. 257 für so sonderbar zu halten. In dem dort angeführten *Limnaeus* und dessen *Additt.* T. II. S. 298 steht das ähnliche der R. Stadt *Reutlingen*. Dis alles ungeachtet ist doch zu wünschen, dass der Hr. Vf. den *andern* Theil bald nachfolgen lassen mögte.

SALZBURG, in der Hof- und Universitäts Buchdruckerey: *Praelectiones canonicae iuxta titulos lib. I. Decretalium ex monumentis, authoribus et controversiis, melioris notae* a. P. Benedicto *Oberhauser* J. V. D. reverendiss. ac celsiss. S. R. J. Principis et archiepiscopi Salzburg. consiliario ecclesiastico *hodierno eruditionis genio et studio aliquando accomodatae, nunc in correctiorem, et uberiorem ordinem, plurimis mutatis, digestae.* Liber I. 396 S. Liber. II. 310 S. Liber. III. 568. S. 1785. 8.

Sonderbar ist es, dass auf dem Titel der drey Theile steht: *iuxta titulos lib. I. Decret.* da doch in den drey Bänden die drey ersten Bücher der Decretalen durchgegangen sind. Die erste Ausgabe davon erschien in Form dreyer Dissertationen in den Jahren 1762 und 1763. in 4. Da der Vf. noch vor Febronius in Deutschland auftrat, so ist es nicht zu verwundern, dass er wegen mancher seiner Lehrsätze Verfolgungen erfuhr, ob er gleich nicht ganz in Febrons Geist geschrieben hatte. Die Führer, denen er gewöhnlich folgt, sind *Thomassinus*, *Fleury*, *van Espen*, bisweilen auch *Dupin* und *Petrus de Marca*. Hieraus kann man schon errathen, welche Grundsätze des katholischen Kirchenrechts er vertheidigt, und dass er nicht unter die römischen Hofkanonisten gehört. Wir ziehen einige Beyspiele aus. Die Decretalen des Betrügers Isidor erkennt er für das, was sie sind, und führt die Gründe ihrer Unächtheit aus Natalis Alexander an. Lib. I. p. 17. Er sieht sie als das Mittel an, durch welches wider die alte Kirchenverfassung alle Sachen in jeder Instanz nach Rom gezogen wurden; vermög deren keine Provincialkirchenversammlungen für rechtmässig angesehen wurden; keine Absetzung eines Bischofs für rechtmässig geachtet wurde, wenn sie nicht vom Pabst herrührte. — Er beweiset aus mehrern Gründen, warum die Kirche über die weltliche Regierung der Könige weder eine mittelbare, noch unmittelbare Gewalt haben könne. (p. 29.) Kirchengesetze müssen, wenn sie verbinden sollen, auch in den einzelnen Ländern promulgirt werden; und diess kann nicht anders geschehen, als mit Bewilligung des Landesherrn. p. 57. Wenn sie nicht recipirt sind, so verbinden sie auch nicht. p. 63. u. f. Aus sechs Gründen wird p. 73 bewiesen, dass auch ein Protestant Kaiser werden könne, und die Gegengründe, auf welche sich noch manche neuere katholische Kirchenrechtslehrer berufen widerlegt. Er führt p. 138 summarisch die Ursachen an, warum die angebliche Schenkung Constantins des Grossen für unerweislich zu halten ist. Er erklärt die Erniedrigungen der deutschen Kaiser gegen den römischen Stuhl und die Anmassungen des letztern für etwas, das sich für unsre aufgeklärte Zeiten nicht mehr passe. p. 359. Noch weniger billigt er (Lib. II. p. 217) die päbstlichen Machtsprüche, wodurch sie Könige absetzen wollten. Er hält die Gründe für schwach, mit welchen die Appellationen an den römischen Hof unterstützt werden wollen. Lib. II p. 248. Die päbstliche Confirmation eines General-Conciliums achtet er für unnöthig, um dessen Schlüssen Kraft zu geben. p. 295. Die Zehnden haben ihren Ursprung und Grund nicht in dem göttlichen Recht, wenn gleich die mosaischen Gesetze dieselben veranlasst haben, sondern sind ein menschliches Institut, zum Unterhalt der Geistlichkeit; wenn für diese auf eine andre Weise gesorgt werde, so könne man jene entbehren. Lib. III. p. 300. — Noch müssen wir eines Vorschlags gedenken, den der Vf. Lib. I. p. 348 gemacht hat, wodurch die *heterodoxi* (so nennt er die Protestanten) wieder in den Schooss der Mutterkirche zurückgebracht werden sollen. Dispensationen, Ueberlassungen der Einkünfte, Colloquia oder Religionsdisputen seyen dazu nicht hinreichend; sondern die Bischöfe sollen mit Ablegung des weltlichen Stolzes, und unter vereinigter Bemühung des *sacerdotii* und *imperii* das Evangelium *in eigner Person* predigen, und

und in Demuth und apostolischer Simplicität einhergehen!! Die Latinität des Vf. ist etwas schwerfällig, und die Orthographie einiger Wörter so wie man sie von mehrern katholischen Schriftstellern schon gewohnt ist. Z. B. *distinquimus*, *sanquis* für *distinguimus*, *sanguis*.

NATURGESCHICHTE.

WEIMAR, im Hoffmannischen Verlage: *Mineralogische Reisen durch das Herzogthum Weimar und Eisenach und einige angränzende Gegenden, in Briefen von Johann Carl Wilhelm Voigt 2ter Theil.* 134 S. ohne Vorerinnerung, Innhalts-Verzeichnifs, und umständliches Regifter auch über den ersten Theil mit, 8. 1785.

Der Herr Bergsekretär Voigt vollendet hier die Reisen, wovon er schon im Jahre 1782 den ersten Theil herausgab. Er bleibt sich auch in diesem zweyten Theile gleich, er beobachtet als Kenner, genau, und erzählt getreu ohne Vorurtheil *was* er, und *wie* er es fand. Da wo er Vermuthungen fasst, wie der vorliegende Gegenstand sein Daseyn erhalten haben könnte; oder Ideen wie das, was er verdeckt fand, im Innern beschaffen seyn möchte, wiederholt er sehr gewissenhaft, dafs er nur seine Ideen vorstelle, wie er sich die Sache denke, dafs sie deswegen doch aber ganz anders existiren könne. So vorzüglich Seite 31., wo er den ungewöhnlichen Fall, Steinkohlen dem Ansehen nach im Porphyr, oder wohl gar mit im Glimmerschiefer liegend, wie er sich auf der ehernen Kammer, ohnweit Ruhla ihm darbot, nach Möglichkeit zu erklären sucht. So gewissenhaft, und mit so wenig Anmafsung, sollten alle unsere Untersucher der Natur der Berge verfahren, man würde ihnen dann gerne glauben, und, wie im gegenwärtigen Falle, gern für beschiedene Wahrheit, den äufsern Schmuck in ihren Beschreibungen ihnen erlassen, der ohnedem auch bey diesen Gegenständen mehrentheils nichts anders ist, als ein glänzender entbehrlicher Rahmen, der das Auge von dem Gemählde was er einschliesst nur abzieht. — Die bereisten Gegenden, sind das Fürstenthum Eisenach, und in diesem die Ruhl, die Gegend um Creuzburg, und das diesem Fürstenthume nahe liegende Hessische Riegelsdorf. Sehr schätzbar würde es seyn, wenn der Vf. über diese Gegenden eine eben solche Charte gegeben hätte, als er seiner mineralogischen Beschreibung des Hochstifts Fuld beyfügte, um so mehr da sich diese Gegenden, den Grenzen jener Charte von Fuld sehr nähern. Er hat zwar Holzschnitte von den gefundenen Gebirgslagen in blofsen Linien im Text mit eingerückt, und auch diese sind willkommen. Um Theurung der Bücher zu vermeiden, und weil minerographische Beschreibungen, sollen sie Deutlichkeit besitzen, schlechterdings ohne Bilder nicht seyn können, mufs man auf allerhand Erfindungen kommen. — Aber eine Charte über das Ganze, wie viel mehr wäre die gewesen! — Im 18ten Briefe beschreibt er noch die Aemter Grofsen-Rudstett, Kaltennordheim und Ostheim, und der 19te Brief enthält eine lehrreiche Reise von Jena nach Ronneburg. In allen 19 Briefen werden Beobachtungen die theils vorhin in andern Gegenden schon gemacht waren, aufs neue bestätigt. So nach S. 27. 39. 44. 53. 54. dafs Granit mit seinem nächsten Nachbar dem Porphyr (oder Porphyrartigen Gestein) 50 und 52. letztere in Bänke abgetheilt, und durch schräge Sprünge im Rhomboidale Stücke getrennt, *immer*, und auch in diesen beschriebenen Gegenden aufm Inselberge, die ersten und höchsten Plätze einnimmt. Ihm folgt zum Dachdecken s. 22.23.24. ein sehr tauglicher Glimmerschiefer, da wo er vorhanden ist, S. 31, 39. 41, und auf diesem Grundgebirge; oder angelehnt an dasselbe, ruht mit den gewöhnlichen, in den diesmal bereisten Gegenden S. 57 oft fehlenden Lagen der Flötzgebirge über sich, das todtliegende Gestein s. 42 45. Das todtliegende Gebirge hat um Eisenach einen Umfang von wenigstens 5 Meilen s. 2 und 14. In ihm finden sich zwischen Sand, abgerissene Stücke Granit, Quarz, Glimmerschiefer, Gneufs, Hornstein, von Menschenkopfsgröfse s. 5. von mehrern Centnern Schwere s. 41. Diese Stücke vom Grundgebirge haben nichts von ihren scharfen Ecken verlohren, s. 41, liegen ganz unversehrt, unabgerundet darinne s. 5 und 6. Hieraus, und weil kein Stück Sandstein, Gips, Stinkstein, und bey allem Nachsuchen des Verfassers nichts von Vulkanischen Producten untergemengt ist, wird die doppelte Folge mit sehr viel Wahrscheinlichkeit gezogen, dafs jene Gebirge, wovon in dieses Todtliegende kein Bruchstück mit eingemengt ist, s. 6. später entstanden seyn müssen, und dafs in solcher Beschaffenheit s. 7. das Todtliegende aus keinem ruhigen Niederschlage hier entstanden seyn könne. — Sollte nicht von letztern die Nähe des Grundgebirgs, an dem die von ihm abgerissenen gröfsern Stücke gleich liegen bleiben konnten, auch selbst nach des Vf. Vermuthung die weit wahrscheinlichere oder doch nähere Ursache seyn? — Ob gleich s. 57 an verschiedenen Orten das Schieferflötz mit allen Schichten über ihn, aufm Todtliegenden fehlt; so finden sich dennoch bauwürdige Rücken in demselben, die tief niedersetzen, viel Aehnlichkeit mit Gängen haben, regelmäfsig s. 57, und meist in der Mittagslinie streichen. S. 72. 73. gemeiniglich Schwerspath, Kalkspath, Kobold, der aber nur Nesterweis bricht, s. 69, und Kupfererze führen s. 59. Die *Mächtigkeit* (ihr Maas zwischen Hangenden und Liegenden) giebt der Vf. nirgends an. Dafs man die Rücken gemeiniglich 3 bis 5 Schuhe hoch finde, und dafs einer so gar bis 11 Fufs hoch gewesen seyn solle, wird S. 73 angeführt, hier aber ist *hoch* doch wohl nicht für *mächtig* anzunehmen, und es sieht Recensent überhaupt nicht, für welche der gewöhnliche Dimensionen dieses *hoch* genommen werden könne. Der

wichtigste Bau auf diesen Rücken, wird auf Kobalden verführt 61. 69. 111 und dieses ist überhaupt der einträglichste Bergbau dieser Gegend, denn das Schieferflötz fehlt, theils ganz 57, indem es vielleicht weggeschwemmt ist 58, oder ist zerrissen, so dass nur Stücken davon, und diese so gar mit auf den Rücken gefunden werden 59, oder liegt in zu geringer Tiefe 58. 67, 70, 71, so dass also die Schiefern sehr arm sind, 76, 78, die reichsten wenig über 2 Pfund Kupfer im Centner halten, 73. 112. Auf Steinkohlen sind ebenfalls manche vergebene Versuche gemacht worden 31. 99. In Kalkgebirgen S. 99. war eine Schicht schwarzen Lettens, der senkrecht mit den Kalksteinschichten niedergieng, der Schatten gewesen, wornach man gegriffen hatte, um Steinkohlen zu erhalten. Wesentlicher vortheilhaft ist das Braunkohlenlager, an einem Theile des *Windberges* der *alte Berg* benennet, zu Kaltennordheim, wo ein Lager unreiner Sand, ein Lager Basaltwacke, eine Schicht reiner Lettens, zusammen in einer Höhe von 12 Lachtern, ein, bis 12 Fuss hohes Braunkohlen Lager bedeckt. S. 124. in dem der, ihm gegen über, dem Städtchen am nächsten liegende *Tafstein* S. 122 — 123, auf Kalk Basalt trägt. Der Basalt des Horns eines benachbarten Berges, erhebt sich auch aus Kalk S. 125. da andere alte Vulkane der beschriebenen Gegenden S. 107 S. 80, in Sandstein sich befinden. Versuche im Porzellain Ofen mit wirklichen Schörl, dem Körper aus Laven, den man bisher für Schörl annahm, und Hornblende, bewiesen deutlich, dass das, was bisher in den Laven für Schörl genommen wurde, nichts anders als Hornblende war. — Eines sehr brauchbaren und gut benutzten Mergels, wird S. 93. und einer sehr guten Walkererde S. 97 erwähnt. So nöthig es ist, durch Bekanntmachen solcher Fälle, wo dergleichen, nicht eben glänzend in die Augen fallende Fossilien, gut benutzt werden, Aufmerksamkeit überhaupt auf die Fossilien jeder Gegend zu erregen, eben so nothwendig ist es auch, durch Anführen solcher vergeblichen Versuche, wobey die Unkundigen gemissbraucht wurden, jeden dafür zu warnen, dass er in seiner Gegend, oder in manchem Fossil seiner Gegend, nichts mehr suche, als darinne gefunden werden könne. So ist angezeigt S. 84. dass aus Glimmer der zwischen Sand sich befindet, kein Gold hat gemacht werden können. Seite 34 und 35 wird ein Loch im Kalkgebirge, das Backofenloch angezeigt, wohin das Vorurtheil noch immer Italiener gehen lässt, um Schätze daraus zu holen, und S. 102 eine eben solche Goldgrube, das *Hörselloch* genannt, wo Schörlkörner sich finden sollen, denen man vergebens Gold auszupressen versucht hat. Zu bedauern war es, dass es Hr. Voigt nicht durchsetzte, diese zwey letztern Goldgruben wirklich und eben so zu besichtigen, als er nach S. 12 ein fast eben so grosses Wunder, das *verfluchte Loch* im todliegenden Gebirge, in Gegenwart mehrerer Zeugen durchleuchtete, und auf gleiche Art, die bisher allgemein gangbare und geglaubte, eben so frappant überwiesene Lügen, vor die Augen zu legen. Bey solchen Fällen, wo die schädlichsten Vorurtheile so tief eingewurzelt sind, kann man nicht vorsichtig genug seyn, das Licht recht helle zu machen, und es sind also ganz recht jene umständlichen, nämlich die, nach S. 12 zur Beleuchtung des *verfluchten Loches* angewendeten Lichter und Fackeln, unter Begleitung von 15 Gefährten, mit wahrer Feyerlichkeit angewendet worden. —

Nur dann erst wird es können gewagt werden, etwas über Bildung der Erde im Innern, vielleicht auch über die Kräfte, welche diese Bildung wirkten, zu versuchen, wenn wir mit solchen *genauern* und *getreuern* Beschreibungen der Natur, als die gegenwärtigen mineralogischen Reisen enthalten, einen grössern Theil der Erde erhellet haben. — Aber es ist noch ein Zweck, wozu solche getreue mineralogische Beschreibungen der Gegenden dienen können, neml. dem Bewohner jeder Gegend zu sagen, was er in seinem Boden zur Benutzung von der Vorsicht geschenkt bekommen hat. Sie zu diesem Zwecke zu veranlassen, ist das Werk der Regenten, die das Wohl ihrer Unterthanen zu besorgen übernommen haben, und wie glücklich ist itzt unser Jahrhundert, das hiezu dienende Arbeiten, von den Beherrschern der Erde wirklich anordnen, begünstigen und belohnen sieht!

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Mössle: *Leben, Meinungen, Tod, und Begräbniss der Jungfer Susanna Dummpfaffinn, eine Geschichte aus den neuern Zeiten der Aufklärung.* 91 S. 8.

Eine reiche alte Jungfer fällt in Ohnmacht, als der Gewissensrath die kaiserliche Verordnung über die Begräbnisse mittheilt, wird krank, durch ein Wunder eines Exjesuiten wiederhergestellt, und stirbt vor Freude über den Widerruf der Verordnung, ehe sie noch den natürlichen Sohn des Exjesuiten nach der Absicht desselben zum Erben einsetzen kann. So viel steht ohngefehr auf dem ersten und letzten Bogen dieser Broschüre. Auf den übrigen lässt der Verf. zwey Liebende nicht von Liebe, sondern vom Vorzug der Neuern vor den Alten, von Aufklärung, von Jesuiten, ja so gar von der Ewigkeit der Welt in den Tag hinein schwatzen. Das Pamphlet mag sich an seinem Geburtsorte Wien verkauft, und also den höchsten Endzweck des Verf. geschwind noch mit *Aufklärung*, ehe sie aus der Mode kömmt, auch ein paar Kreutzer zu verdienen, erreicht haben.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG
Mittwochs, den 11ten Januar 1786.

NATURGESCHICHTE.

Dresden, in der Walterschen Hofbuchhandlung: *Magazin der Bergbaukunde, erster Theil mit Kupf.* med. 8 1785. 213 S. (12 gr.)

Herr Mathematicus Lempe in Freyberg, der sich unter der Vorrede nennt, hat mit diesem Magazin hauptsächlich die Absicht, ein Journal nach dem Plan desjenigen zu liefern, welches den Titel führen sollte: Bergmännische Abhandlungen und Nachrichten zum Nutzen der Churf. Bergakademie zu Freyberg — und bey Herausgabe des Freybergischen Berichts vom Bergbau (Leipzig, 1782. 4.) angekündiget wurde. Wir können dieses Magazin um so mehr allen Liebhabern dieser Wissenschaft anpreisen, da nicht nur der erste Theil gut ausgefallen, sondern sich auch erwarten läfst, dafs in Freyberg, wo Bergbau so wissenschaftlich betrieben wird, keine Beyträge angenommen werden dürften, die nicht dem Endzweck der Sammlung angemessen sind. Der Inhalt dieses ersten Theils ist folgender; I. Ueber die innere Beschaffenheit des mitternächtlichen Theils des Camsdorfer Bergrevier — Ohne die Lage eines so unbedeutenden Ortes (im Neustädtischen Kreise drey Stunden oberhalb Saalfeld) zu bestimmen, verzeichnet H. L. die dasigen Flötzschichten, die aus mehrern Abänderungen von dichtem Kalkstein bestehen, und zwischen sich ein Lager Eisenstein, und zwey Flötze von bituminösem Mergelschiefer haben. Unter diesem liegt noch eine unregelmässige Schicht grober Sandstein (das Todliegende) und dann gleich Thonschiefer, als Grundgebirge, der auch in beträchtlichen Gebirgen aus den Flötzschichten dieser Gegend emporsteigt. Die dortigen Rücken oder Wechsel, auf denen der vorzüglichste Bergbau getrieben wird, siehet H. L. unrichtig vor Gänge an. Dieser Auffatz enthält überhaupt nichts Neues, und da diese Gegenden bereits von andern hinlänglich beschrieben worden sind, hätte statt seiner wohl etwas interessanteres gewählt werden können. II. Abhandlung über die Gründe, in wiefern Bergmann Recht hat, den Diamant zu den brennbaren Mineralien zu rechnen. — Man findet hier das wichtigste, was über diese Materie gedacht worden ist, zusammen getragen. III. Etwas über Thonerde oder Alaunerde. Aus dieser Ueberschrift sollte man vermuthen, etwas recht lehrreiches über Thon, oder Allaunerde zu finden, es ist aber weiter nichts, als eine kurze Anzeige, dafs dergleichen in den Garten des Pädagogiums bey Halle, nierenweis in der Erde gefunden wird. IV. Der Petersberg im Saalkreise — eine kurze artige Beschreibung. Dieser Berg bestehet aus Porphyr, der in Bänke abgetheilt ist, und durch Gangklüfte nach verschiedenen Richtungen durchschnitten wird. V. Bestimmung des Raums, den ein Kubikzoll Gestein, in Kübel gefüllt, einnimmt. Nebst Anwendung in ein Paar Beyspielen. VI. Findung eines Ortes körperlichen Inhalt — (schlechtes Deutsch!) nebst ein Paar Beyspielen, als Anwendung beym Verdingen der Förderniss vor Oertern; bey Kostenanschlägen von Oerterbetrieb; bey Vergleichung der vor Oerter (Oertern) gethanen Arbeiten etc. VII. Eine zum Oerterbetrieb gehörende Aufgabe. VIII. Allgemeine Bestimmung der Grösse und Gestalt des Dammes bey Bergwerksteichen. IX. Beschreibung des Bergbaues auf dem Sächsischen Zinnwalde. — Ein Muster einer guten bergmännischen Beschreibung, wo die Lage, die natürliche Beschaffenheit des Gebirgs, und alle einzelne praktische Arbeiten sehr bestimmt angegeben werden. Man hat dort Granit in Bänken oder Schichten, zwischen welchen sich Lager von einer Masse befinden, die aus Quarz, Glimmer, Speckstein, Flussspat, Kupfererz, Wolfram und Zinnstein von verschiedenen Abänderungen bestehet, und bergmännisch bearbeitet wird. Der geschickte Vf. dieses Auffatzes scheint diese Gebirgslager lieber Flötze nennen zu wollen, worinnen wir ihm jedoch nicht beypflichten können, da man das Wort Flötz einmal von den Schichten solcher Berge braucht, die ein Meer in neuern Zeiten hervorgebracht hat. Sehr belehrend ist auch der Auffatz X. von dem Braunkohlenwerk bey Beuchlitz, der aus Fabri's geographischen Magazin genommen, und etwas verbessert ist. Neuere Mineralogen nennen die Braunkohlen (Holzkohlen, Taubkohlen etc.) richtiger *bituminöses Holz.* Es liegt bey Beuchlitz (nicht Bruchlitz) bis zwey Lachter mächtig (bey Hängen sagt man eigentlich mächtig, bey Flötzen hingegen hoch) und wird nur durch

durch Sand und Dammerde bedeckt, unter denen bisweilen doch noch eine zerrissene Schicht fetter Thon angetroffen wird. Herr Lempe fügt noch bey, dass er nicht blos abgeschrieben habe, sondern im Sommer 1784 selbst da gewesen sey, ohne jedoch etwas zu sehen. — XI. Mansfeldische Bergordnung, nicht aus Kiesslings noch Bierings Beschreibung des Mansfeldischen Bergwerks abgedruckt, sondern aus einem eigenen Originalexemplare. Sie ist zu Eisleben am 8 May 1671 von dem damaligen Churfächsischen Oberaufseher der Grafschaft Mansfeld, Ernst Friedmann von Selmnitz, und dem Grafen Johann Georg zu Mansfeld, für sich und seine auswärtigen Vettern, abgefasst: und mit Churfächsischer Confirmation vom 28. Oct. 1673 versehen worden.

FREYMAUREREY.

Ohne Druckort: *Hirtenbrief, an die wahren und ächten Freymaurer alten Systems.* Wer Ohren hat zu hören, der höre. 1785. 8. (10 gr.)

Der Vorrede nach, ist dieser Hirtenbrief nur an eine gewisse Klasse von Brüdern dieses Systems, welches nach der Aehnlichkeit anderer schon bekannten Schriften unter dieser Benennung, und nach dem ganzen Ideengang und Vortrag, kein anderes als das *Rosenkreuzersche* ist, gerichtet. Die Vf. wenden sich nicht an *vollendete* Brüder, nicht an solche, die bereits feste Schritte auf der Bahn zur Vollendung gethan haben, sondern an *ganz neue* Brüder. „*Profane* sollen ihn ganz ungelesen lassen, es sey dann, dass sie den Geist der Prüfung in einem *hohen* Grade besitzen, oder gelernt haben, die Wahrheit unter jedem Gewand liebenswürdig zu finden."

Unter die letztere Klasse der *profanen* Leser gehört Rec. Er schätzt den Mann nie nach dem Rock, und beurtheilt also die Wahrheit noch weniger nach ihrem Gewand, ob er gleich sehr gut weiss, dass sie, nackend, — nur nicht im Sinn der nicht Ehrenvesten Dame Cagliostro! — am liebenswürdigsten ist, wenn man anders gute Augen mitbringt. Den Geist der Prüfung für den von den Verfassern vorausgelegten Grundsatz: *Jesus ist Gott und Mensch*, hat Rec., Gottlob! im ziemlichen Maas, das heisst: Er nimmt das grosse Geheimniss: Gott ist offenbaret im Fleisch, mit *kindlichem* Sinn an. Er *glaubt* es der Bibel; aber für die *Beweise* dieses Geheimnisses, aus dem *Licht der Natur* hergenommen, für *verschiedene* Resultate, welche die Vf. aus der ewigen Wahrheit: *Jesus* ist *Gott* und *Mensch*, ziehen, hat Rec. den Geist der Prüfung in *dem* hohen Grade nicht, welchen *sie* voraussetzen. Er begehrt also auch nicht diese zu *prüfen*, sondern erfüllt nur seine Pflicht, den Geist des Werks heraus zu heben, und überlässt das Urtheil *kundigern* Lesern, ehrt indessen ein *Fr. Mr. System* von Herzen, das laut bekennt; *Jesus ist Gott*. Dieses ist Prüfstein seiner Unschuld, wenn gleich das Personale, welches zu diesem System sich hält, für den profanen Forscher noch Unerklärlichkeiten genug übrig behält.

Nach S. 10. wollen die *unbekannten Väter* des Ordens ihren Kindern, besonders denenjenigen, die nach S. 244. zu den *Illuminaten* und *Minervalen* übergetreten seyen, recht *anschaulich* machen, *wer sie eigentlich seyen*, *woher sie kommen*, *wohin sie sollen*. Rec. bekennt aufrichtig, dass *er*, wenigstens hierüber keine *historischen*, keine *diplomatischen* Beweise gefunden, sie aber um so mehr zu finden gehofft hatte, als seit einiger Zeit die Fackel der Publicität jedes System der Freymaurer, auch das R. K.. zu beleuchten angefangen, und die Berliner Mon. Schrift ins besondere ein nicht sehr vortheilhaftes Licht über dasselbe verbreitet hat. Rec., der keinen einzelen Menschen, am wenigsten also einen ganzen Orden, oder eines seiner Systeme verdammet, er habe denn dafür, dass es *nichts* tauge, die unläugbarsten Beweise, ist sehr entfernt, auf die noch ganz *unerwiesenen* Behauptungen eines einzelnen Gliedes dieses Ordens, welche Hr. D. Biester in seine M. S. aufnahm, zu schwören. Eben so wenig aber hat er in der vorliegenden Schrift *juristische* Gegenbeweise wider die von jenem erzählte Thatsachen und Conjecturen gefunden. Die Väter dieses Systems setzen aber auch ganz sichtbar bey ihren *Schülern* theils *Ordenskenntnisse* voraus, die einem *Profanen* abgehen, theils *Glauben*, der von *ihm* nicht zu fordern ist. Sind jenen diese Kenntnisse und *Glaube hinreichende juristische* Gegenbeweise; gut! Aber *Profane* verlangen *mehr*. Dafür sind sie — *Profane!* Sie müssen sich also billig wundern, warum der O. d. R. C. diesen Hirtenbrief — zur *Publicität* gelangen liess?

S. 11. reden die Verfasser diejenigen Brüder an, welche ihnen den Vorwurf machen möchten: dass ihre Anmassungen, als seyen *sie allein* die Depositärs aller natürlichen und übernatürlichen Wahrheiten und Kenntnisse, nahe an *Eigendünckel* gränze, und dass sie sich dadurch über die *Gemeine des Herrn* erhüben, ohne gleichwohl *Zeichen gewürckt zu haben*, an welchen man sehen und glauben könne Luc. 11. v. 26." Sie verweisen sie, nach S. 14., an den *Herrn selbst*, und an die heil. Schrift. Diese werden ihnen antworten: Wer Ohren hat zu hören, der höre. Profane Christen, denn solche giebt es, nach diesem Hirtenbrief, finden dies zu mystisch, und der Geist der Prüfung verlässt sie hier.

Das ganze dieses Hirtenbriefs hat zur Absicht, *Jesu* Gleichwesenheit mit dem Vater, seine Gottheit, und die Nothwendigkeit seiner Menschwerdung, nebst ihren Folgen, *darum* den *Brüdern* zu entwickeln, *weil* der *Orden, und die höhere Naturlehre, allein auf dieser Basis beruhe*, und es ein Irrthum sey, *ohne diese letztere* zum Besitz des Naturlichts, und der wahren Weisheit gelangen zu wollen,

wollen. Die Ausführung ist ganz in dem schon bekannten Theosophischen Vortrag der übrigen publicirten R. K. Schriften. S. 40 seq. wird das *Emanationssystem* entwickelt, Gott und die Natur als ein *Ganzes* dargestellt, dessen Mittelpunkt die *Menschheit Jesu* sey. „Die dreyeinfache Gottheit gleiche einem unendlichen Zirkel, dessen Mittelpunkt allenthalben, der Umkreis nirgends befindlich sey. Setzt, (sagen sie ferner,) ein *feurig Drey-Eck* in diesen Zirkel, und ihr werdet das *wahre* Ebenbild der *dreyeinigen Selbstständigkeit* haben, insofern es uns erlaubt ist, unsrer Einbildungskraft durch Linien und Figuren fortzuhelfen." In dieser Darstellungsart geht es fort. „Die O. Väter sind, nach S. 184. die Kanäle, durch welche der oberste Scheidekünstler, Gott, als durch *Mitteltincturen*, sein inneres Lichtreich auf die *untern Brüder* fortpflanze. *Bewiesen* ist dies, aller Allegaten aus der Bibel ohngeachtet, dem *Profanen Christen* nicht; aber den *O. Brüdern* ist, (ibid.) schlechterdings nicht weiter zu helfen, wenn *sie* — hieran *zweifeln*." Dem, (dem Orden sehr nachtheiligen) Einwurf der zweifelnden Brüder und anderer Christen, dass *Jesus*, auch *ausser dem Orden*, doch gleichwohl noch seine verborgenen *redlichen* Anhänger habe, etc. begegnet der Hirtenbrief dadurch: „der ewige Baumeister habe mit dem Orden seine grosse *geheime* Absicht, und die *würdigen* Glieder desselben hätten, vor dem Profanen Haufen auch noch den grossen Vortheil, dass sie, mittelst der geheimen Ordenslehre, von *Geheimnissen*, welche die, die *draussen* wären, *nur* durch *Glaubens* Augen zu sehen bekämen; (an welche uns indess doch die Apostel, und Jesus selbst, verweisen!) auch *sogar sinnliche* Beweise erhielten." Wer nun dieser Profane, *draussen* seyende Haufe, seyn möge, darüber hätte Recensent alles andere, nur *die* Dinition nicht, erwartet, welche die O. Väter davon geben. Nach S. 186 gehören unter diesen excludirten Profanen Haufen auch *solche* Seelen, „*welche bereits am Gängelbande der Gnade gehen.*" *Jesu Christo* aber waren, soviel Recensent weiss, sogar Huren und Ehebrecher nicht *profan*, und *Er* strafte die Schriftgelehrten, dass *sie*, sie dafür hielten. Den bekannten Satz, dass, da *die Natur ihre ewigen Gesetze* habe, der Bösewicht aus 2 mal 2 eben so gewiss 4 und nicht 5 herausbringen *müsse*, als *der Erleuchtete* und *Begnadigte*; dass also Gott ein Wunderwerk thun müsse, wenn er die Arithmetik des erstern verwirren wolle, und dass mithin gar nicht folge, dass das Licht der Natur *nur durchs Licht der Gnade* erhalten werden könne, folglich es *dictatorisch* sey, diejenigen von Erlangung des erstern auszuschliessen, welche das letztere nicht besässen, u. s. w. heben sie dergestalt: Sie beweisen weitläuftig, dass, da die Natur Ausfluss der Gottheit sey, und ihr Licht mit dem Licht der Gnade aus einem und demselben Punkt gehe, kein Unwürdiger oder *Nichtbegnadigter*, je zu dem Naturheiligthum gelangen *könne*."

Recensent begehret nicht hierüber zu streiten: *nur* das weiss er im umgekehrten Fall aus seiner Bibel, dass *Jesus* die *Kindlein*, die wohl schwerlich das mindeste vom *Naturlicht* in *dem* Sinn, in welchen die Ordens-Väter es verstehen, wussten, zu sich kommen liess, ihnen liebkosete, und sagte: *solcher* ist das *Reich Gottes*. Er weiss ferner aus seiner Bibel, dass der Apostel sagt: hier ist kein Unterschied, hier ist weder *Mann* noch *Weib* etc. und also können sogar *Weiber*, die doch der Orden in seinem *Naturtempel* nicht zulässt, die also, als *profan*, im Ordenssinn, das Licht der Natur auch nicht zu sehen bekommen, gleichwohl gar sehr von *Licht* der *Gnade* im biblischen Sinn, bestrahlt werden. Wenn man also auch zugiebt, dass man ohne das Licht der Gnade nicht zum Naturlicht gelangen könne, so folgt doch umgekehrt nicht, dass *nur* die Besitzer des *letztern* auch *vorzügliche* Besitzer des erstern zu seyn das Vorrecht hatten. Also ist die Dinition des *Profanen* Haufens, der *draussen* ist, ein wenig hart für den einfältigen Christen, der mit der höhern Chymie des Ordens nichts zu schaffen haben kann oder will. S. 209. heben sie die Hoheit der menschlichen Natur, wie Adam, *vor dem Fall*, sie repräsentirt habe, so heraus: „Adam sey Adept im erhabensten Verstande gewesen; denn er habe, durch blosse Magie, oder *simple Willensmeynung*, alle nur denkbare Naturveränderungen hervorgebracht. So bald er *magischkräftig* gewollt habe, habe er *augenblicklich* — *Holz* in *edles Metall*, geringen *Sand* in *edle Steine verwandeln* können, *ohne sich von der Stelle zu bewegen*; *denn er* habe das Machtwort: *es werde*, *wie Gott selbst*, in seinem Munde gehabt." etc. Dass die Apostel, im Namen *Jesu*, auch Wunder in der physischen Natur thaten, dies lehrt die Bibel. Dass Adam, nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen, die Natur gekannt haben müsse, lässt sich abstrahiren. Dass aber *Jesus*, als seine Jünger sich der ihnen ertheilten *Wunderkräfte* hoch freueten, ihnen ganz unbewunden sagt: *Freuet* euch *nicht darüber*, *sondern*, dass *eure Namen im Himmel angeschrieben* sind etc. dass Paulus 1 Cor. 13. sagt: Wenn ich *alle Geheimnisse* wusste, und (sogar) *allen Glauben* hätte, so, dass ich *Berge versetzen* könnte, und hätte die *Liebe* nicht, so wäre ich *Nichts* etc; das wissen alle Bibelleser, und alle Christen; die nicht O. Glieder sind, genügt hieran, wie billig.

Frankfurt am Mayn: *Freymaurerey, skizzirt im Licht der Wahrheit* Mit einer Titulvignette, enthaltend einen Sphinx, einen Biber, die zwo Säulen, I. und — (worüber wir uns wundern) — P. nebst Zirkul und Winkelmaass. 1785. 8. 5 Bogen.

Wenn der Vf. Mikrologie in der Bemerkung suchte, dass ein profaner Leser ein P. gefunden habe, wo sonst gewöhnlich ein B. zu stehen pflegt, so

ſo verzeihe er! Der vielverſprechende Titel machte ihn ſo aufmerkſam, daſs er allenthalben Lichtfünklein aufſuchte, und alſo auch die myſtiſche Vignette höchſt genau ſtudirte. Anfangs hielt er P. I. für Patr. Jeſ. und erwartete einen tiefen Aufſchluſs. Das Motto: *concorditer et conſtanter*, ſpannte Rec. vollends aufs höchſte, eine übergewöhnliche Illumination zu erwarten, nur machte ihn die *Concordia et conſtantia muratoria*, die ſeit einiger Zeit ohngefähr ſo viel Wahrheit enthält, als die — der vereinigten Provinzen, ein wenig Kopfſcheu. Er laſs dennoch mit einer ungewöhnlichen Neugierde, fand zu ſeiner groſsen Erbauung, ſchon S. 17. „daſs die Leſer vom *Urſprung* und *Geſchichte* des Ordens darum — *keine* Nachricht zu erwarten hätten, weil das alles mit — dem *wahren Weſen* deſſelben zu enge zuſammen hänge, als daſs dieſer Erwartung *willfahrt* werden könne." (Ehrlicher würde es geweſen ſeyn, wenn der hochwürdige Bruder, der uns dieſe loſe Speiſe vorzuſetzen für gut fand, geſagt hätte: „*weil ich ſelbſt kein ſtummes Wort davon weiſs*") Item. S. 31. daſs die Freymaurer, trotz des *Müncher Edicts*, keine Illuminaten, und dieſe keine Freymaurer ſeyen! Da — dauerte es ihn, ſeine paar Groſchen, die er lieber einem Betteljungen hätte geben ſollen, für dieſe Buchhändler-Illumination hingegeben zu haben; riſs das Titulblatt, mit der Vignette weg, und legte ſtatt deſſen ein Blatt Pappier mit folgendem paſſenden Titel an:

„Hölzerne Laterne ohne Licht,
„gleichgut für Blinde und Sehende!"

unter welchem es, ſo wie viele Legenden dieſer Art, mindeſtens keine Lüge geweſen ſeyn würde.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen In die *Königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen* ſind im Verlaufe des vorigen Jahrs aufgenommen 1) als *auswärtige Mitglieder in den Hannöverſchen Landen:* Hr. *Claus Friedr. von Reden*, geh. Kammerrath und Berghauptmann zu Clausthal, und Hr. *Friedr. Heinr. Wilh. v. Trebra*, Viceberghauptmann zu Zellerfeld. 2) als *auswärtige Mitglieder in andern Ländern:* Hr. *Franz Ulr. Theodor Aepin*, ruſſ. Kaiſ. wirkl. Staatsrath im Departement auswärtiger Geſchäfte, Director der Akademie des Adel. Cadettencorps zu Petersburg, Ritter des St. Annenordens; Hr. Graf *Karl v. Sickingen*, Kuhrf. pfalzbayriſcher geh. Rath und bevollmächt. Miniſter am franzöſ. Hofe; und Hr. *Phil. Friedr. Bar. v. Dietrich*, Kön. franz. Aufſeher über die Berg- und Salzwerke, Mitglied des unmittelbaren Adels von Elſaſs, adelicher Rath des Magiſtrats zu Strasburg, Correſpondent der Kön. Akad. d. W. zu Paris. 3) als Correſpondenten Hr. *Lebr. Friedr. Benj. Lentin*, d. A. G. D., Hofmedicus und Stadtphyſicus zu Lüneburg; *Ludw. Albr. Gebhardi*, Profeſſor an der Ritterakademie zu Lüneburg; Hr. Cavaliere *Marſilio Landriani* zu Mailand; Hr. *Matthäus Mederer*, Prof. der Wundarzney- und Hebammenkunſt zu Freyburg, Königl. poln. Hofrath und Leibarzt; Hr. *Joh. Ludw. Hogreve*, Kön. groſsbritt. Ingenieurhauptmann; Hr. *Joh. Ge. Koch*, ruſſ. Kaiſ. Hofrath; Hr. *Pet. Mar. Aug. Brouſſonet*, d. A. G. D., adjungirter Profeſſor an der Kön. Vieharzneyakademie zu Paris; Hr. *Joh. Cloſtermann*, ruſſ. kaiſ. Pageninſpector zu Petersburg; Hr. *Joh. Sibthorp*, D. d. A., Profeſſor der Kräuterkunde zu Oxford; Hr. M. *Blaſius Merrem*, Prof. der Phyſik und Mathematik zu Duisburg; und Hr. *Dan. Cornides*, d. W. W. M. und Cuſtos der Univ. Bibliothek zu Ofen. Auſſerdem iſt Hr. M. *Aug. Heinr. Ludw. Heeren* zum Aſſeſſor ernannt worden.

Auf der Hochfürſtl. Univerſität zu *Wirzburg* ſind neuerlich folgende Lehrer angeſtellt worden:

In der *theologiſchen* Facultät als auſſerord. Profeſſoren: Hr. *Franc. Berg*, der Theol. Licentiat, Sodalitätsvorſteher und Prediger, für die Patrologie; Hr. *Franc. Leiber*, der Theol. Licent. und Julier-Spital-Caplan, lehrt die Wahrheit der chriſtl. und katholiſchen Religion nach Habert; *Michael Feder*, der Theol. Lic. und Julier-Spital-Caplan, lehrt die Anfangsgründe der orientaliſchen Sprachen, wobey er auserleſene Stücke des Grundtextes erklärt, nebſt der Kritik und Hermenevtik des alten und neuen Teſtaments. — Herr *Steinacher*, Canonicus im Stift Neumünſter, hat ſein auſserordentliches Lehramt, wegen ſeiner Hofmeiſterſtelle bey den Baronen von Greifenclau noch nicht angetreten.

In der *juriſt.* Facultät: Hr. *Gallus Alouſius Caſp. Kleinſchrod*, B. R. Lic. iſt als Hofrath und ordentl. Profeſſor der Inſtitut. und des peinl. Rechts angeſtellt worden. Jene lehrt er nach dem von Höpfner verbeſſerten Heineccius: dieſes nach Meiſter; Hr. *Juſtus Valentin Philippi*, B. R. Doctor iſt Hofrath und auſserordentl. Rechtslehrer geworden. Er lehrt den Proceſs nach Knorr, und die Diplomatik über Eckard. Hr. *Franz Xaver Reiert*, B. R. Lic. und Hofrepetitor, iſt als auſserordentl. Lehrer und Landgerichtsrath, mit Beybehaltung ſeiner Hofrepetitorſtelle, ernennt worden. Er lehrt Encyklopädie nach Schott und deutſches Privatrecht nach Selchow. Hr. *Philipp Rudolph Heinrich Wilhelm*, B. R. Lic. iſt auſserordentl. Lehrer des Lehnrechts und der Statiſtik. Jenes trägt er nach Böhmer, dieſes nach Achenwall vor.

In der *philoſophiſchen* Facultät iſt Hr. *Bonaventura Andres*, Doctor der Phil. und Theol. als Profeſſor der geiſtlichen Beredſamkeit und der griechiſchen und römiſchen Litteratur angeſtellt worden. Auſser der geiſtlichen Beredſamkeit lieſt er über den Cicero de officiis, einen griechiſchen Schriftſteller, die litterariſche Archäologie und Grundſätze des Stils nach Eſchenburg.

Todesfälle. Am 6 Merz v. J. ſtarb zu *Piſa* der bekannte Rechtsgelehrte Hr. D. *Leop. Andr. Guadagni* in einem Alter von 80 Jahren.

Den 8 October ſtarb zu *Paris* Hr. *l'Eveque de Burigny*, Mitglied der Akad. d. Wiſſ., im 94ſten Jahre ſeines Alters.

Den 8 November ſtarb zu *Braunſchweig* Hr. D. *Franz. Hieron. Brückmann*, der Sohn des herzogl. Leibarzts daſelbſt, im 27 Jahre ſeines Alters.

Kleine akademische Schriften. *Marburg.* *Curtius* Prof. Proluſio hiſtorica *de Epiſcoporum et Ducum germaniae medii aevi loco et ordine.* 1785. 3 B. 4.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 12ten Januar 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Berlin, bey Mylius: *Ausführung des Plans und Zwecks Jesu* etc. *Siebentes Bändchen,* 238 S. *Achtes* 222 S. 1785. (1 Rthlr.)

Unzählige *Briefe von Menschen aus allen Ständen* haben den Vf. aufgefodert, dass er bey Dingen, die *ihrem Forschungsgeiste keine neuen Aufschlüsse geben*, sondern nur Anwendungen bereits vorgetragener *Grundsätze* enthalten, nicht mehr verweilen soll; sie haben verlangt, dass er nicht *alle* Reden Jesu *commentiren*, sich nicht mit Erklärung *aller* einzelnen Wunder aufhalten soll, und gewünscht, dass er nun die *Geschichte Jesu* in einer Reihe weg entwickle, und den Leser in den Stand setze, das Ganze zu übersehen, und ihren Fortgang und Ende mit dem in den Briefen über die Bibel angelegten Plane Jesu zu vergleichen. Das will er denn auch thun. Der 65ste Br. enthält den *Prolog* dazu. Abermalige Wiederholung alles dessen, was der Vf. bisher meint abgehandelt zu haben. Er scheint sich nun ordentlich einen Plan entworfen zu haben, nach welchem er fortfahren will. Aber, Br. 66. *Noch etwas von Wundern*, und zwar das zehnmal schon gesagte, dass sie unmöglich sind, keinen Zweck haben, wenn sie auch möglich wären, vielmehr Schaden stiften würden, etc. Bey den Krankenheilungen habe Jesus Arzneymittel angewandt, oder durch die Brüder des dritten Grades anwenden lassen. Einige Spuren davon fänden sich selbst bey den Evangelisten, z. E. wenn Jesus bey einem Blinden — *Staub und Speichel* applicire. Der *unverblendete Beobachter* erkenne hier deutlich, dass Jesus ein *auflösendes oder ätzendes* Mittel gebraucht haben müsse; denn, wenn sein Hephata und sein Beten die Heilung hätte bewirken können, so wäre es ja ein *tadelhaftes Spielwerk* gewesen, Staub und Speichel aufzulegen. Eben so, wenn Jesus sage, diese Art fährt nicht aus, als durch Fasten und Beten, so heisse das: die Heilmittel, und die Curmethode ists allein, worauf es ankommt; das Beten und der Glaube sind nur kindische Dinge. Dass aber sonst der Heilmittel gar nicht gedacht werde, das komme von der Phantasie der Erzähler, welche die Zwischenhandlungen weggelassen hätten. Und dass Jesus den Kranken die gewisseste Genesung versprochen habe, sey auch keine Schwierigkeit; denn das *könnten* geschickte Aerzte, und das *thäten* alle Quacksalber. Es sey auch nirgends gesagt, dass Jesus *allen* Kranken die Gesundheit versprochen habe; die abergläubischen Jünger Jesu hätten diejenigen Heilungsgeschichten nicht aufgezeichnet, wo der Erfolg ausgeblieben seyn möchte. Br. 67. *Besessene.* Sie zu curiren, sey ganz leicht. Denn da sie nichts anders sind, als Wahnsinnige, in deren Gehirn das *Aufsteigen gewisser Ideen*, *die da wie Körner an feinen mit Schwungkraft versehenen Fäden hängen*, *habituell* geworden ist, so, dass *der Faden*, an dem sie hängen, *steif* wird, *so bedürfe es nur gewisser Erschütterungen* von innen oder von aussen, wodurch eine andre *Idee in Bewegung gesetzt und schnell gleichsam emporgeschleudert* werde. Solche Erschütterungen habe nun Jesus durch den Glauben der Wahnsinnigen an ihn, als Messias, bewirkt, auch durch Ton, Mine, Ausdruck etc. — Dergleichen *neue* psychologische Entdeckungen findet man hier mehr; wir wollen aber den *Wahrheitsuchenden* Lesern das Vergnügen, sie zu finden, nicht vorwegnehmen. Br. 68. *Noch andre Wunderthaten Jesu.* Die in der neuesten Ausgabe seines N. T. davon gegebenen Vorstellungen, oder Entstellungen, nur etwas gedehnter, wiederholt; z. B. die Speisung der viertausend. Br. 69. *Fortsetzung*, vom Gehen auf dem Wasser. Br. 70. *Fortsetzung*, von den Todtenerweckungen. Alles Betrügerey und Augenverblendung. Br. 71. *Mystische Vorträge*, die Jesus vor den Brüdern der dritten Classe zu halten pflegte, wie z. E. Br. 72. vor Nicodemus, *Joh. 3.* und Br. 73 — 82. *Joh. 6.* u. s. w. Immer also noch die von *unzähligen Freunden* verbetenen Dinge. Dass doch Herr Bahrdt so unerbittlich gegen seine Freunde ist, so oft er auch verspricht, sich ihnen zu fügen!

Br. 83. *Versammlung der Auserwählten.* Sie berathschlagen sich, was zu machen sey, wenn Jesus nun von seinen Feinden eingezogen und verurtheilt werde, und sehen fest, dass er sterben müsse, damit seine einfältigen Schüler in seinem Tode den Tod ihres lächerlichen Glaubens an den Messias sehen. Br. 84. *Jesus unter ihnen*, da er eben einer gefährlichen Nachstellung in einem Walde entwischt ist, weil seine Auflaurer in der dunkeln

kein Nacht einem Stück Wild nachsetzen, und meinen, er sey es. Er redet dann ab mit ihnen, was er nun noch thun will, dass er Aufsehen mache, dass der hohe Rath ihn unter dem Schein des Rechts bey dem Procurator verklage, und auf seine Hinrichtung dringe, und dass Pilatus darein willige. Br. 85. *Jesus reiset nach Bethanien*, und Br. 86. *weckt den Lazarus auf.* Alles, wie sich versteht, *mit philosophischem Geiste* betrachtet, und mit *gesunden Augen* angesehn; das heisst, es sind Lügen, die Johannes erzählt. Br. 87. *Nachträge zu dieser Geschichte.* Die Worte von Kajaphas, dass er als diessjähriger Hoherpriester geweissagt habe, sind von einem *inconsequenten in stockdummer Orthodoxie grau gewordnen Kirchenlehrer eingeschoben.* Triftige Kritik! Wer will es wagen, so handfesten Gründen zu widersprechen? Br. 88. *Aussicht in die Leidensgeschichte.* Wie Jesus seine Hinrichtung selbst beschlossen, selbst bewirket habe, um seinen Plan auszuführen, den Plan, die reine Naturreligion unter Menschen, statt alles Glaubens und Gesetzes, geltend zu machen. Er habe nemlich durch die Auferweckung des Lazarus die Priesterschaft erst in Angst und Verzweiflung gesetzt; er habe denn durch seinen königlichen Einzug in die Hauptstadt ihnen ein scheinbares Recht in die Hände gegeben, ihn bey dem Procurator als Rebellen anzuklagen, und habe die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel getrieben; er habe endlich das ihm anhängende Volk, welches seine Hinrichtung verhindert haben könnte, durch seine Reden von Zerstörung des Tempels absichtlich wider sich aufgebracht. Br. 89. *Jes. verkündiget sein Schicksal.* 90. *Ereignisse auf der letzten Reise nach Jerusalem.* 91. *Lermen in Jerusalem.* 92. *Judas Erbitterung reift.* 93. *Königlicher Einzug.* 94. *Tempelreforme.* — Wir haben uns bedächtig aller Einwendungen gegen die Manier dieses Schriftstellers, eine Geschichte Jesu nach *seinem* Sinn zu schaffen enthalten. Denn in gewissem Verstande ist er unwiderleglich; so unwiderleglich, als nur je die Verfasser der *evangeliorum infantiae Jesu, Mariae, Nicodemi* u. s. w.

HALLE, bey Gebauer: *Nachrichten von dem Leben und Ende gutgesinnter Menschen, mit praktischen Anmerkungen von Jak. Fried. Feddersen. Fünfte Sammlung.* 1785. 8. 364. S. (20 gr.)

Der Nutzen solcher Nachrichten kann gedoppelt seyn: theils wird das Andenken an manche gute, edle und rührende That aus der Dunkelheit hervorgezogen, und zur Ehre der Menschheit erneuert; theils wird, wenn man von solchen Menschen und solchen Handlungen hört, die Freude, ein Genosse des Menschengeschlechts zu heissen, der Sinn fürs Gute und der Trieb zum Guten gestärkt. Und wir wissen nicht, ob der ungekünstelte, ganz populäre Vortrag des Hn. F. diese Eindrücke vermindert oder nicht vielmehr erleichtert und erhöht; ob etwas mehr als treue Erzählung nöthig ist, um eine Handlung schön und eine Gesinnung edel zu finden, und ob nicht auch die Vermischung der Personen in diesem Gemähldesaal, wo Fürsten und Diener, Gelehrte und Helden, Theologen und Staatsmänner, Christen und Nichtchristen (obgleich gegen die gute Gesinnung der letztern der Pharisäismus in *optima forma* d. i. mit Ketzermacherey und Heuchlerseufzern protestirt) neben einander Platz finden, die Wirkung verstärkt, und die unpartheyische Schätzung der Tugend befördert. Am Eingang des Saals ist *Iselin* hingestellt, der Weise und Menschenfreund! — *Lazarus Sprengler*, ein Zeitgenosse Luthers und Melanchthons folgt auf ihn. Seine toleranten Grundsätze würden auch in unsern Zeiten ihn ehrwürdig machen, um so viel mehr also ehemals, wo die Beyspiele davon so selten waren. Von den vortreflichen Gesinnungen der Fürstin *Bernhardine Christine Sophie von Schwarzburg-Rudolstadt* spricht ein edles Denkmal; Der Abschied an einen ihrer Edelleute, der in Kriegsdienste gieng: und von einer andern Fürstin ihr Betragen bey dem Tode ihres geliebten Leopolds in den Fluten! — Ausgemahlt in dieser Gemähldesammlung sind am meisten zwey Gegenstücke *Gustav Adolph von Schweden* und *Leopold von Braunschweig*, beyde sich gleich an Heldenmuth und Menschenliebe. Die Rede des erstern an die mit ihm verbündeten deutschen Fürsten, die er mit grossem Eifer gehalten, S. 98. enthält auch diese Worte: „Ihr müsset, wenn ihr rechte Christen wäret, bedenken, was ich an und bey euch thue, wie ich Leib und Leben in Gefahr setze euretwegen — Ich habe von euch und eurem deutschen Reiche nicht so viel bekommen, dass ich mir ein Paar Beinkleider dafür machen lassen könnte. Ja ich wollte lieber ohne sie geritten seyn, als mich von dem Eurigen zu bekleiden. „Unter den Gelehrten haben hier *Johann Gerhard, J. Jac. Rambach* (dessen Verdienste um die Katechetik und Erziehung manche unsrer Pädagogen beschämen würden, wenn man sie erwägen wollte und dessen wohl unterwiesener Informator, auch nach des Recensenten Erfahrung, sehr trefliche Regeln enthält;) *D. Brandanus Gebhardi*, Sup. in Stralsund (fast zu sehr im Personalienton) *D. Jänisch*, und andere ihr Denkmal gefunden. — Viele andere einzelne Beyspiele vom Vertrauen auf Gott, elterlicher oder kindlicher Liebe, Grossmuth gegen Feinde, und andere Tugenden machen das Buch zugleich unterhaltend. Und ein eignes Denkmal der gutthätigen Gesinnung hat der Hr. F. selbst in den ersten Blättern dieser Sammlung gegeben. — Er bestimmt sein Buch an Menschenfreunde und empfiehlt ihnen die Unterstützung der Stadt Creuzburg an der Werra, die durch wiederholte Feuerbrünste und Unglücksfälle äusserst viel gelitten hat, zur Erbauung ihrer Kirche. — Ein Buch, das so viel schöne Thaten der Menschen erzählt, ist

ist Apologie der gelästerten, und Empfehlung der leidenden Menschheit.

ERDBESCHREIBUNG.

Barby und Leipzig, in Commiss. bey Kummer: *Geographie zum Gebrauch der Schulen in den evangelischen Brüdergemeinen* Ister Theil *Europa*. 236 S. IIter Theil, die übrigen Erdtheile 237—432 S. (18 gr.)

Aus der Vorrede ersehn wir, dass Hr. *Carl Gotthold Reichel* Verfasser von dieser neuen Erdbeschreibung ist, welcher, wie wir vernehmen, seit einiger Zeit als Inspector und Prediger der Brüdergemeine in Nazareth in Pensylvanien vorsteht. Nach dem eignen Geständniss des Vf. sind bey der Ausarbeitung, ausser den Geographien von *Büsching* und *Gatterer*, die geographischen Lehrbücher des M. *Fabri* im IIten und IXten Theile des *neuen hallischen Elementarwerks*, *Watermeyers* statistisch geographisches Handbuch, ferner die Erdbeschreibung von Amerika, *Leiste's* Beschreibung vom Brittischen Amerika nebst einigen andern genutzt worden. Und noch sind ihm einige ungedruckte Nachrichten zu statten gekommen. Nach der Absicht des Vf. sollte diese Erdbeschreibung theils als Lehrbuch bey dem Unterrichte für Kinder vom 8ten bis zum 14ten Jahre brauchbar seyn, theils auch andern, die nicht studirt haben, zur Wiederholung dienen. Zu beyden Zwecken wird man das Werk sehr gut eingerichtet finden.

Nach einer kurzen Einleitung zum Ganzen, macht der Vf. einige allgemeine Anmerkungen über die einzelnen Erdtheile und so fort über einzelne Länder, handelt von ihrer Lage, Grösse, nennt ihre Hauptgebirge, Flüsse, Seen, Producte, Gewerbe, Einwohner, Sprachen, erläutert ihre Staats- Kriegs- und Religionsverfassung, nebst ihren Einkünften, Wappen, Ritterorden. Mit diesen verbindet der Vf. einen kurzen Abriss der Geschichte. Ausser den Haupt- und Residenzstädten sind die merkwürdigsten Oerter gewöhnlich ganz kurz beschrieben. Eine besondere Empfehlung ist, dass die Brüdercolonien sehr sorgfältig genennt sind; so wie wir überhaupt auch mehr Richtigkeit und Wahrheit, als in *Pfennigs*, *Osterwalds*, *Watermeyers*, *Kaß* und manchen andern ganz neuern geographischen Handbüchern gefunden haben, die den drey ersten im Anfange unsrer Recension genannten Arbeiten größtentheils ihr Daseyn zu danken haben.

Einige geographische Irrthümer, die wir freylich hin und wieder auch gefunden haben, sind wir geneigt eher der weiten Entfernung unsers Vf. vom Druckorte zuzuschreiben; so z. B. wenn in Grätz und Ollmütz noch Universitäten seyn sollen, wenn in Augspurg eine Akademie statt zweyer genannt sind; wenn Russland in 17 Statthalterschaften getheilt ist. Auch die Eintheilung von Persien, und die Bestimmung der Besitze der Guineischen Inseln, und dergleichen mehr, ist nicht ganz richtig. Am Ende ist noch der Werth der gangbarsten Gold- und Silbermünzen, und die Grösse der Meilen angegeben.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in der Dyckischen Buchhandlung: *Coriolan, ein Trauerspiel in fünf Acten vom Verfasser des Grafen von Essex*, 134 S. (8 gr.)

Allerdings giebt es noch manchen schönen, sogenannten *heroischen*, Stoff, durch dessen *menschlichere* Behandlung man sich um die tragische Bühne verdient machen könnte; auch müssen die Theaterprincipale in diesen an neuen Trauerspielen armen Tagen schon das mit Dank erkennen, wenn man den alten Kothurn über einen neuen Leisten schlägt, und um einen Zoll, oder etwas mehr erniedrigt. Schon die Lectüre der alten Geschichtschreiber, die uns *Coriolan's* Schicksal so treflich erzählen (wer sie nicht im Original lesen kann, hat ja die vierzehn Bogen lange Geschichte des *Coriolan*, die *Joh. Heinr. Schlegel* den *Thomsonischen* Trauerspielen, *Agamemnon* u. *Coriolan* 1760 beygefügt) muss einen Schüler Melpomenens zur Bearbeitung dieses Süjets entflammen, und die Menge der Dichter, die es schon behandelt, können theils, wie *Shakespear* und *Thomson*, als Muster vorleuchten, theils durch ihre Fehler zur Warnung dienen. Doch Hr. *Dyck* hat hier nicht mit seinen grossen Vorgängern wetteifern, sondern nur eine Chrestomathie aus ihnen liefern wollen, wie es wohl von einem Schriftsteller nicht anders zu erwarten ist, der sich auf dem Titel durch die Ueberarbeitung einer Ueberarbeitung (was es doch für mancherley Arten giebt, den Autor zu spielen!) charakterisirt. Eigentlich hat er *Shakspears* Stück für unsere jetzigen Bühnen umgemodelt; denn in allen den wichtigsten Scenen, in der Unterredung *Coriolan's* mit seiner Mutter vor der Verbannung, in dem Abschied von den Seinigen, bey seiner Ankunft im Lager der Volscer, bey seiner ersten Zusammenkunft mit *Tullus*, bey der Deputation des *Menenius*, bey seinem Antrag an *Coriolan*, bey der Hauptscene, wo ihn Mutter und Frau bestürmen, sind meistens *Shakespear's* eigne Worte beybehalten. Die Ursachen, die *de la Harpe* angiebt, warum er nichts von *Shakespear* habe brauchen können, waren Hrn. D. gerade eben so viel Winke, ihn zu benutzen. Er folgt nemlich der *Shakspearischen* Handlung genau, nur, dass er nicht mit der Einnahme von Corioli, sondern mit der Verbannung des *Coriolan* anhebt. Natürlich sind theils Uebertreibungen der *Shakspearischen* Einbildungskraft, theils alle zu niedrig komischen Züge weggeschnitten worden. Von jenen ist nur eine, nämlich S. 62 die zerbrochnen Lanzen, mit deren Splittern *der Mond erschreckt* worden, und von diesen nur der Einfall S. 95, wo eine Wache *Hans Schilderhaus* gescholten wird, stehen geblieben. Weiter hat der Vf.

Shakspear und *Thomson* nicht in einander geschoben, wie *Sheridan* in feiner elenden Flickerey, fondern in einander gefchmolzen, das heifst, den Neid und die Bosheit des *Tullus*, wodurch *Coriolan's* Tod bewirkt wird, aus *Thomson* herübergetragen, und *Thomson's* poetifche Sprache zur Profa herabgeftimmt. Etwas eignes hat er nicht hinzugethan, aufser dafs er den *Coriolan* nach empfangnen Wunden noch fo lange leben läfst, um Reihe herum Abfchied zu nehmen, welches fchon an fo vielen Trauerfpielen getadelt worden. Dem Theaterpöbel zu Gefallen hat er ein theatralifches Donnerwetter (dergleichen fchon im *Codrus*, in der *Ariadne* u. f. w. Wunder gethan) zu Hülfe genommen, und aus einer *Sinfonia di Guerra*, die zwifchen dem dritten und vierten Akt gefpielt werden foll, einen befondern Verlagsartikel gemacht. Durchgehends verwechfelt Hr. *Dyck* die Patricier und die Ritter mit einander; *eine* Stadie, wie er fagt, läfst fich nicht rechtfertigen; wenn *Coriolan* zu *feiner* Zeit fagt, dafs er *Carthago's* Eroberung vorgehabt; fo ift dies Rodomontade; und fo liefse fich noch manches in Anfehung des Koftums erinnern.

Leipzig, in der Dyckifchen Buchhandlung: *Nebentheater. Erfter Band*, 396 S. *Zweyter Band*, 418 S. 1786. 8.

Nebentheater heifst, der Sprache nach, eigentlich ein kleineres Theater, das neben gröfsern erbaut ift, und man kann das Wort alfo von den kleinen Winkelbühnen in grofsen Städten gebrauchen. Wirklich vergleicht auch der Verfaffer S. VII. feine Arbeiten mit den Stücken, die zu Paris und Wien auf folche *Nebentheater* kommen, und von denen man die Correctheit nicht fodert, die diejenigen haben müffen, die auf den Haupttheatern ihr Glück machen follen. Zugleich braucht er aber auch das Wort in dem ungewöhnlichen Verftande, dafs es Schaufpiele anzeigen foll, die in *Nebenftunden* verfertigt werden. Herr *Dyck* nämlich *erftaunt*, wie er felbft fagt, dafs er bey feinen vielen andern Gefchäften binnen *zwölf* Jahren fo viel habe fchreiben können, fand es für nöthig, feine Opera omnia zufammen drucken zu laffen, doch mit Ausfchlufs (vor der Hand wenigftens) des *Effex*, des Stücks nach *Gozzi* und der Sachen, die von ihm im *komifchen Theater der Franzofen* ftehn. Man findet alfo hier im *erften* Bande: 1) *Die fchwere Wahl*, ein dramatifches Familiengemälde, das die A. L. Z. einzeln beurtheilt hat 2) und 3) *Das Aufkommen franzöfifcher Sitten* in fünf Aufzügen, und der *verfchriebne Bräutigam aus Paris* in zwey Acten, zwey Brandenburgifche Nationalftücke, die vordem unter dem Titel *Luftfpiele aus der brandenburgifchen Gefchichte* erfchienen; im *zweyten* Bande: *Coriolan*, ein Trauerfpiel in fünf Acten, das wir fo eben angezeigt haben. 2) *Die Ehrenpforte*, ein Vorfpiel mit Gefang, im Lauchftädter Bade aufgeführt, ein Gelegenheitsftück, das den Druck eben nicht verdient hatte; 3) *Der Weg zu gefallen*, oder *der liebenswürdige Alte*, ein Luftfpiel in fünf Akten, unter dem letztern Titel fchon gedruckt. 4) *Jack Spleen, oder ich erfchiefse mich nicht*, ein Luftfpiel von einem Akt, einzeln in der A. L. Z. angezeigt. 5) *Ueber die verfchiednen dramatifchen Bearbeitungen der Gefchichte des Coriolan*, ein fehr vollftändiges Verzeichnifs von den Vorgängern des Verfaffers, und zum Theil Auszüge aus minder bekannten Stücken diefes Innhalts. Voran fteht eine Zufchrift an Hn. *Gotter*, in welcher über *Leffing* den Verftorbnen, und *Göthe* den Lebenden, über Allgem. D. Bibliothek, und allerley andre Dinge mit vieler Selbftgefälligkeit raifonnirt und deraifonnirt wird.

PHILOLOGIE.

Frankfurt und Leipzig: *Ovidius von der Liebe, in einer freyen Ueberfetzung.* Erftes Buch. *Zwote verbefferte Auflage.* 1785. 8 Bog. 8. (12 gr.)

Der ungenannte Ueberfetzer giebt im Buche felbft mehr, als er auf dem Titel verfpricht: es find die fämmtlichen *Elegiae Amorum.* Aber, dem Gott der Liebe fey es geklagt! folch eine Sudeley ift uns nur felten vorgekommen. Gleich der Anfang, an dem die Lefer gewis auf immer genug haben werden: *Arma gravi numero violentaque bella parabam Edere, materia conveniente modis: Par erat inferior verfus: rififfe Cupido dicitur, atque unum furripuiffe pedem.* Krieg und blutige Schlachten wollt' ich fingen *im Heldenliede, welcher Dichtart der hohe Inhalt angemeffen ift;* da lachte Amor, und *nahm mir die Reime.* (Dem Ueberfetzer mufs er wohl noch etwas mehr als *Reime* genommen haben, da er hier fo *fans rime et fans raifon* feinem Originale *Reime* giebt.) Die *erfte unverbefferte Ausgabe* des Büchleins ift uns nicht vorgekommen, und Gott bewahr uns auch vor *diefer!*

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigung. Hr. Secr. *Wiarda* in *Aurich* will ein *Wörterbuch der ausgeftorbenen alten friefifchen oder fächfifchen Sprache* für den Subfcriptionspreis von 1 Rthlr. 18 gr. herausgeben. Man kan darauf bey Hn. Buchhändler *Winter* in *Aurich* fubfcribiren.

Herr Candidat Kayfer in Regensburg hat feinen Plan, des Ritters von St. Florian Novellen zu überfetzen, aufgegeben, weil Hr. Profeffor A. G. Meifsner diefelben überfetzt, und will aus Achtung für diefen Schriftfteller feine Arbeit nicht weiter fortfetzen. Dagegen ift er entfchloffen, Florians ungearbeiteten Roman, des Cervantes Galathee, in einer freyen Ueberfetzung zu liefern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13ten Januar 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LONDON, bey Johnson und Robinson. *An Attempt towards an improved version, a metrical arrangement and an explanation of the twelve minor prophets. By Will. Newcome DD.* Bishop. of Waterford. 1785. XLIII. und 264 S. gr. 4.

Was *Lowth* für den Esaias, *Blayney* für den Jeremias war, das sucht *Newcome* für die zwölf kleinen Propheten zu werden, und, mit Beybehaltung des Planes in jenen Arbeiten, an Genauigkeit der Uebersetzung selbst Lowth zu übertreffen, wie es ihm nicht schwer werden kann, an Geschmak und philologischen Kenntnissen Blayney den Vorrang abzugewinnen. Er giebt selbst in der Vorrede, wo er den Wunsch zu einer neuen Kirchenübersetzung für sein Vaterland äussert, einige Regeln, deren Befolgung er bey einer solchen Arbeit wünscht; und nach diesen kritisirt er nicht nur die Uebersetzungen seiner Vorgänger, wie uns dünkt, sehr richtig, sondern er will auch seine Version als Probe nach jenem Ideal einer brauchbaren Kirchenversion betrachtet wissen. Nach diesen Gesetzen verwirft er z. B. die vielen lateinischen und neumodischen Worte bey L. und Bl. *invoke, exclaim, reject, fabricator, inanity, manufacture, supereminent* und andere, wenn die englische Sprache schon eigne Worte hat, dies auszudrücken; die Verwechslung der Metaphern, ausser bey Idiotismen, nur dass alsdann noch eine wörtliche Uebersetzung am Rande angegeben werden soll; die Veränderung der Orthographie in den eignen Namen und dergl. Nach diesen Gesetzen giebt er selbst eine reine, deutliche, in poetischen Stellen nach dem Metrum abgetheilte Version, bemerkt am Rande, wie es nach dem hebräischen Wort für Wort lauten müsste, und zeigt in den Anmerkungen mit wenig Worten, wo er vom hebräischen Text abgewichen, oder wie er die Redensarten erkläre, und wenn oder wie die Weissagungen erfüllt worden. Wir finden nur in der Kritik zu wenig Sicherheit und zu viel Kühnheit und Vertrauen in Conjecturalverbesserung, auf *Seckers* Anmerkungen und *Kennikots* Grundsätze, wiewohl er sich auch auf *Michaelis*, *Bahrd* und *Dathe*, ja sogar auf *Mörlius* (ein in Deutschland selbst beynah vergessenes gelehrtes Buch: *Mörlii Scholia in V. et N. T.*) beruft: in der Philologie noch zu wenig orientalische Kenntniss, zu wenig Independenz vom gemeinen Lexicon, nur hin und wieder schöne Worterklärungen aus griechischen und lateinischen Dichtern; und in der Sacherklärung nicht einmal nach den Bedürfnissen der Leser etwas Befriedigendes, wovon wir gleich Proben geben wollen. Die Propheten sind von ihm in chronologischer Ordnung, nach *Blairs* neusten System, gesetzt: Jonas, Amos, Hosea, Michah, Nahum, Joel, Zephanjah, Habakuk, Obadiah, Haggai, Zachariah, Malachi: und in dieser Ordnung theilen wir einige Anmerkungen aus ihm mit. Ueber die Präliminarfrage bey *Jonas*, ob das Buch Geschichte oder Parabel ist, lässt er sich gar nicht ein: ihm ists, mit allen Schwierigkeiten, wahre Geschichte und Jonas Vorbild auf Christum. Sehr unbequem heist es K. 3, 2. *cry unto her in the words (hebr. the cry) wich i shall speak unto the.* Warum ist nicht hier *proclaim* für *cry*, und *proclamation* beybehalten: da der Vf. selbst die Regel gab: Einerley hebr. Worte müssen, wo möglich, auch, so oft sie vorkommen, durch einerley Worte in der Uebersetzung ausgedrückt werden. — In *Amos* 2, 13-16. glaubt er eine Beschreibung der Noth beym Erdbeben zu finden, welches zu den Worten und zu K. 1, 1. gut passt. — K. 4, 3. können wir nicht verstehen, oder mit dem Original vereinigen. *Ihr werdet zu den Oefnungen* (der Fischreusen oder Netze) *herausgehen: eine nach der andern. Und ich will sie wegwerfen*, (השלכתינה soll gelesen werden: wider die Grammatik, es müsste שהלכתיה heissen): *und will sie ganz zerstören.* (החרמנה oder, wenn man die Punkte angeben soll, הַחֲרַמְנָה.) — K. 5, 6. lässt sich die Kritik rechtfertigen, wenn V. 6. בית אל in בית ישראל verwandelt und V. 7. הניחו zum V. 8. gezogen wird: beydes that auch Dathe: aber ists auch nöthig aus לארץ das unähnliche לראש zu machen? und kann man הניחו beym siebenden Vers entbehren? Es wäre doch auch natürlich genug: V. 8. *Er, der Schöpfer des Orion*, V. 9. *er bringt Verwüstung*. u. s. w. Auch in diesem Verse ist unnöthig aus blosser Konjectur מפליג, und nach den LXX. יביא gelesen. —

K. 8, 8. *Soll nicht (das Land) sich heben, wie ein Strom? aus seinem Platz verdränget werden und sinken, wie der Nil?* Auch hierinnen erkennt er eine Beschreibung vom Erdbeben. Wenigstens ist die Vergleichung eines bebenden Landes mit einem sich hebenden und sinkenden Fluss natürlich und schön. — *Hoseas.* Um die Schwierigkeiten K. 1, 2. wegzuräumen, nimmt er an, dass die אשת זנונים keine Hure, sondern eine mit Götzendienst befleckte Weibsperson seye. — K. 3, 5. zählt er unter die noch zu erfüllenden Weissagungen, wo ein grosser König, unter dem Namen David, über die Jüden regieren wird. Aus den Papieren des Eb. *Secker* wird eine weit bessere Erklärung gegeben. David ist die Davidische Familie, und der Gedanke des Propheten; die Abgötterey und die Trennung der beyden Reiche wird aufhören. — Auch K. 5, 17. 18. ist, wie mich dünkt, besser als sonst erläutert.

Ephraim ist mit den Idolen vereinigt.
Lass es allein, er lauft nach ihrem Weine, d. i. nach den Opfermahlzeiten.

K. 7, 16. *Sie kehren zurück zu dem, was ihnen keinen Gewinn giebt*, als wenn es hiese לא יועיל oder לא יעל wie Jer. 2, 11. *Sekers* Vermuthung לא עלי wäre doch noch vorzüglicher. — Mit vieler Veränderung des Texts und wenig Autorität heisst es K. 8, 5. *Schaffe von dir dein Kalb weg, Samaria! Mein Zorn ist wider sie entbrannt, wie lange wollen sie Unschuld nicht dulten in Israel? — Und jenes haben Künstler gemacht: und es ist nicht Gott, denn das Kalb von Samaria soll in Stücken zerbrochen werden.* So nach wäre der Text:

זְנַח עגלך שמרון חרה אפי בם
עד מתי יוכלו נקיון בישראל

Mit *Bahrd*, *Manger*, (auch *Dathe*) wird K. 11, 4. 5. אוכל לו: ישוב gelesen, *Ich war ihm geneigt: ich trug ihn.* (Doch noch besser: ich *nährte ihn.*) Auch K. 12, 11. ist der Sinn nicht deutlicher als sonst: *Wahrhaftig in Gilead ist Unrecht. Gewiss sind sie eitel geworden. In Gilgal opfern sie Ochsen. Zudem sind ihre Altäre wie Haufen in den Furchen der Felder.* Ists nicht weit natürlicher, hier Beschreibung von *Verbrechen* und *Strafe* zu finden, nur in Paronomasie gehüllt:

Gilead hat das Nichts (das Idol)
So wird es Nichts werden!
In Gilgal (גלגל) *opfern sie Ochsen*
So werden ihre Altäre ein Gal (גל) ein
Steinhaufen *werden.*

Micha 2, 6. ist sehr gut: *In der Versammlung Jehovens prophezeihet nicht* (prophesy not.) Im hebr. ואל תטיפו: aber warum ist Amos 7, 16. das nemliche Wort so ganz wider die Sprache übersetzt: *drop not thy* word. Der Bischoff hat hier gegen zwey von ihm festgesetzte Regeln gefehlt. Denn er hat *Ein* Wort verschieden übersetzt, und eine Metapher aus dem Original beybehalten, welche nicht blos dunkel, sondern den Abendländischen Sprachen unerträglich ist. Aber wir sehen, dass alle Uebersetzer leichter Gesetze geben als befolgen.) — Die äusserst dunkle Stelle *Nahum* 1, 12. wird übersetzt: *Wenn der Regent grosser Wasser so geplündert hat, so durchgezogen ist, und ich dich geplagt habe; so will ich dich nicht mehr plagen.* Aber wer kann die Lesart so ändern?

אם משל מים רבים
כן גזל, כן עבר

Solche Bentleyanische und Toupische Kritiken sind zahllos in dieser Uebersetzung, und was Neucome aus Mangel an Witz oder nach Grundsätzen nicht ändern wollte, das hat *Durell* oder *Secker* gethan. — Beym ersten Anblick gefällt die neue Lesart K. 2, 13. *Ich will deine Wägen* (*das Wort* מרכבך mag der Kritiker vor der Grammatik verantworten) *mit Feuer verbrennen. und das Schwerd soll deine Städte verzehren* (כפריך für כפיריך *deine jungen Löwen*) allein sie missfällt doch wieder wegen des Beysatzes: *Schwerd*, welches die *Städte* nicht würgt, und wegen des folgenden Comma: und ich werde deinen *Raub* (טרף gehört zum Bild vom *Löwen*) aus dem Lande wegschaffen.

Mit ungewöhnlicher Weitläuftigkeit hält sich der Bischof bey Hagg. 2, 7. sg. auf, weil er sehr verlegen ist, ob er die Stelle vom Messias erklären soll oder nicht. Das natürlichste darinn theilte ihm D. *Heberden* mit, dass das חמדת die Schätze und Kostbarkeiten bedeute, welche die Nationen in den neuerbauten Tempel bringen und wodurch sie die Pracht desselben erhöhen würden. — Ein Appendix enthält noch auserlesene Anmerkungen von *Secker*, einige Observationen von D. *Forsayeth*, und Auszüge aus *Bahrdt* und *Michaelis*, zur Ergänzung oder Berichtigung der Uebersetzung. Es ist schade, dass Dathe, den der Vf. doch wohl versehen konnte, von ihm nicht noch mehr genützt ist, weder als Beyspiel von kritischer Vorsicht, noch in der Version und den philologischen Anmerkungen. Hundert sogenannte Verbesserungen des Textes, der aus Mangel an orientalischer Sprachkenntniss ihm dunkel und daher einer Aenderung der Lesart bedürftig schien, würden wenigstens weggeblieben seyn. — Dies hindert aber uns doch nicht zu glauben, dass der gelehrte und patriotische Bischof ein nützliches Werk *für sein Vaterland* geliefert habe.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ulm: *Deutsche Staatskanzley von D. J. A. Reuss* etc. X. Th. 1785. 8. 422 S.

I. Vom Vergleich zwischen K. Pfalzbaiern und dem Schwäbischen Kreis, über die Stadt Donauwörth. II. Gr. Erbachisches Primogeniturgesetz v. 25 Jun. 1783. mit der Kays. Bestätigung. (Ein Beyspiel eines Hausgesetzes dessen dauerhafte Verbind-

bindlichkeit in manchen Punkten ohne Kayserl. Bestätigung schwer zu erweisen wäre.) III. Von der Fränkischen Grafensache. IV. Freywillige Uebertragung der Landesregierung des Hz. von S. Hildburghausen auf den Hz. Joseph Friedrich. V. Von den evangelischen Rel. Beschwerden. VI. Von einer auf dem Reichstag geschehenen Aeusserung über den Schlözerischen Briefwechsel. VII. Von Einlösung der an K. Braunschweig verpfändeten Grafschaft Bentheim. VIII. Von der künftigen Sayn-Hachenburgischen Erbfolge. IX. Von dem den Fürstl. Nassau-Saarbrükischen Häusern beygelegten Titel: *Durchlauchtig-Hochgebohrne.* X. Haasische Anekdoten-Sache. XI. Von den gehaltenen Fränkischen Grafentag. XII. Ländertausch. Gerüchte von bevorstehenden Staatsrevolutionen. Reichsständische Verbindung dagegen. Erklärungen der beyden Kayserhöfe. XIII. Vermischte Nachrichten von T. Staatsangelegenheiten.

Dresden und Leipzig, bey Breitkopf: *Lehnrecht des Markgrafthums Oberlausitz, aus Landes- und Provincialgesetzen auch andern öffentlichen Urkunden erläutert.* Herausgegeben von *Benjamin Gottfried Weinart*, Churf. Sächs. immatriculirten auch Oberlausiz. recipirten Advocaten, Gräflich Hoymschen Gerichts-Director und Amtmann, und Mitglied der Oberlausitzischen gelehrten Gesellschaft zu Görlitz. 1785. 1 Alph. in gr. 8.

Die Materialien des gegenwärtigen Werks sind, laut der Vorrede, von dem fleissigen Lausitzischen Geschichtsforscher und Rechtsgelehrten, D. *Joh. Christian Gotthelf Budäus*, Königl. Poln. und Churfächs. Rath und Historiograph zu Camenz gesammelt worden. Herr Weinart hat dieselbe nebst verschiedenen in das Lehnswesen einschlagenden Landesurkunden in den Druck gegeben, ohne eben genau zu bemerken, ob ihm mehr als die Einkleidung, oder in wiefern ihm diese zuzuschreiben ist. Er will es selbst nur als ein Bruchstück angesehen wissen, nicht als zusammenhängendes System. Die Hauptmaterien, welche man in einer Abhandlung über das Lehnrecht eines einzelnen Landes ungefähr erwarten kann, sind in 13 Capiteln ausgeführt. Der Herausgeber scheint doch hie und da Zusätze zu der Arbeit des Budäus gemacht zu haben. Z. E. was er S. 37 von dem Vortritt des Grafen von Hoym im Jahr 1777 und des Herrn von Schönberg im J. 1780 anführt. Von manchen Gegenständen würde in einem System freylich mehr gesagt werden müssen. Dass in das gemeine Lehnrecht keine grosse Ausschweifungen gemacht werden, wie es sonst in Büchern dieser Art gewöhnlich ist, verdient Lob. Der Beylagen sind 20, und zwar meistens Lehnsherrliche Rescripte. Einige Numern hätten etwan, der Sache unbeschadet, nur im Auszug mitgetheilt werden dürfen.

ERDBESCHREIBUNG.

Bielefeld, bey dem Herausgeber: *P. F. Weddigens Westphälisches Magazin zur Geographie, Historie und Statistik* — IV Heft. S. 96 — 182 4.

Enthält: 1.) Fortsetzung von dem *Fabrikenzustande in der Grafschaft Ravensberg.* Für dismal vornemlich Abriss der Geschichte der dortigen Leinwandfabriken. Im Distrikte *Schildesche* im Amte Sparenberg, wo die feinste dichte Leinwand verfertigt wird, waren im J. 1784, 569 Stühle. Im Distrikte *Heepen* im genannten Amte 500, in der Stadt *Bielefeld* und vor der Stadt am Jadderbaume 120 Stühle. In der ganzen Grafschaft Ravensberg sind über 2100 bis 2500 Weberstühle beschäftigt. 2.) *Beytrag zur Naturgeschichte Westphalens* von M. *Christ. Ludw. Römhold.* Nachrichten von verschiednen physikalischen Merkwürdigkeiten im Osnabrückischen, im Münsterschen, im Paderbornischen, im Ravensbergischen, Lippeschen, Teklenburgischen, Pyrmontischen. Ganz unerwartet wird hier auch der *Pumpernikel* aufgeführt, welchen der Vf. das *edelste Product Westphalens* zu nennen beliebt. 3.) *Stiftung des Osnabrückischen Klosters Iburg* von *H. S. F. R. Mæser.* 4.) *Historisch geographische Beschreibung des Paderbornisch-Lippischen Samtamtes Oldenburg* und *Stoppelberg, nebst den Gerichten Hagedorn* und *Odenhausen*, ein Anhang zu der (in den vorhergehenden Heften befindlichen) Beschreibung der Grafschaft Lippe, (von Hofmarschall, *Freyherrn* von *Donop* in Detmold.) Unter eben dieser Rubrik findet man auch das Lippesche ritterschäftliche Kataster. 5.) *Fortsetzung der historisch-geographischen Beschreibung der Stadt Minden.* Von den Abgaben, Handlung und Gewerbe der Stadt. Die Nahrung der Bürger besteht ausser den Handwerkern in Ackerbau, Viehzucht, Bierbrauen, Brandteweinbrennen, Getreide- und Garnhandel. Jährlich werden hier ungefähr 3000 Ohm Brandtewein gebraunt, die eine Summe von 60 — 70000 Thl. in Umlauf bringen. Von Getreide schickt man jährlich auf 300 Lasten nach Bremen und Hamburg. Der Garnhandel beschäftigt viele Hände. Minden verhandelt jährlich wenigstens 100000 Molt, wovon das meiste ins Bergische geht. Leinsamen zieht man ungefähr 1000 Scheffel von Riga und Libau. *Consumtion* der Stadt Minden verbraucht jährlich 5 — 600 Ohm Wein, 100 Ohm Brandtewein und 85000 Pfund Coffee etc. *Alte Stiftungen. Stipendien. Sterbecassen. Schulanstalten. Privilegien.* 6.) *Liste der adlichen Güter* im Fürstenthume Minden, und in der Grafschaft Ravensberg, nebst den Namen ihrer Besitzer im J. 1783. Das F. Minden hat 40 adliche Höfe und Güter; die Gr. Ravensberg, 44. 7.) *Dokumentirte Nachricht* (Geschichte) *vom Salzwerke zu Sapendorf* Süster Börde. 8.) *Kirchenliste* von den *Getrauten, Gebohrnen und Gestorbnen* im *Fürstenthume Meurs* von den Jahren 1782-1784

ver-

verglichen mit einigen vorhergehenden Jahren. Anzeige der Getrauten nach ihrem verschiedenen Alter; der Verstorbnen nach den verschiednen Jahrszeiten, nach dem Alter, nach den Hauptkrankheiten. 9) Nachricht *von der Herrlichkeit und Stadt Krefeld im Fürstenthum Meurs*. Die Herrlichkeit Krefeld ist 4600 Cölnische Morgen grofs, und enthält aufser der Stadt Krefeld 51 Einwohner, die durchgehends Ackerbau und Viehzucht treiben, und noch gehört dazu eine Anzahl Häuser, welche von Räthen, Handwerkern und Tagelöhnern bewohnt werden. Die Stadt hat innerhalb der Ringmauern 795 Häuser und 5800 Einwohner. Die Mennonisten gemeinde ist wahrscheinlich unter ihren Glaubensbrüdern in Deutschland die stärkste. Seit 1695 haben sie hier eine Kirche und 2 Prediger. Die Hauptkirche besitzen die Reformirten, welche eine ansehnliche Gemeinde ausmachen. Die Anzahl der Lutheraner ist geringer. Seit 1744 haben sie eine Kirche. Wenn man die hieher gehörige Bauerschaft mit rechnet, so ist die katholische Gemeinde die stärkste, welche hier auch eine Kirche haben. Der gegenwärtige Flächeninnhalt des Städtchens beträgt 74 Morgen; im J. 1692. nicht mehr als 12 Morgen und 23 Ruthen. Diesen Zuwachs hat Krefeld den ansehnlichen Seidenmanufakturen vornemlich zu danken. Aufser diesen Manufakturwaren, wird noch mit Serget, einem färbigten Garne, so aus gekämmter Friesländischer Wolle gesponnen und gezwirnt wird, und aus andern kurzen Wollenwaren ein ansehnliches Verkehr getrieben. Auch machen die Rauch- und Schnupftobaksfabriken, Seifensiedereien und Essigbrauereien, der Handel mit Tüchern sogenannten Holländischen Linnen Basin und Tafelzeuge, welches in der benachbarten Gegend verfertigt wird, den Ort lebhaft. Seit 1767 ist hier die Accise aufgehoben, welche durch eine bestimmte Abgabe ersetzt wird. Die Legensche Seidenmanufactur beschäftigt zwischen 4-5000 Menschen in und aufser Krefeld, und treibt ihre Handlung durch einen grofsen Theil von Europa und in andere Erdtheile.

Mit diesem Hefte schliefst der Herausgeber den ersten Band seines Magazins. Die mannichfaltigen lehrreichen Auffätze in jedem der vorhergehenden Hefte bestärken uns in dem Wunsche eine recht fleifsige und lange Fortsetzung davon zu erhalten. Aus einer Nchricht auf dem Umschlage ersehen wir, dafs die *historisch geographische Beschreibung der Grafschaft Lippe*, die in diesem Magazine stückweise eingerükt worden, besonders gedruckt wird, und nebst einer illuminirten Karte bey dem Herausgeber für 12 gr. verkauft wird.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in der Dyckischen Buchhandlung: *Die schwere Wahl, ein dramatisches Familien-Gemälde in vier Handlungen*, 102 S. 8. (6 gr.)

Unter obiger Aufschrift hat Hr. *Dyck* das Lustspiel umgearbeitet, das er 1776 unter dem Titel *der unentschlossene Liebhaber* herausgab. Da die Unentschlossenheit des Liebhabers nicht sowohl Temperamentsfehler ist, als vornehmlich durch die Schwierigkeit, zwischen zwey gleich schönen, verständigen, und angenehmen Schwestern zu wählen, veranlafst wird, so erklärt der neue Titel den Innhalt des Schauspiels bestimmter. Aus fünf Acten sind nun viere geworden, welches der Verf. theils durch die Weglassung der beyden müfsigen Rollen von Hannchen, und Doktor Halmen, theils durch kleinere Abkürzungen bewerkstelligt hat. Aufser, dafs die Hauptrolle einige Zusätze erhalten, ist Kornthal der jüngere, der jetzt Spring der jüngere heifst, (so wie überhaupt die meisten Namen verändert sind) ganz neu bearbeitet. Er ist nun eine noch stärkere Karrikatur von einem Geck, als ehedem, (zu welchem Ende er nun gar mit einer Brille auf der Nase erscheint) aber das, was er nach der Idee des Verf. seyn sollte, ein forcirter Engländer so wenig, als in der ersten Ausgabe. Den Widerspruch, dafs Spring selten sechs Worte sagt, ohne ein französisches einzumischen, und doch bey jeder Gelegenheit über die französische Nation loszieht, hat der Verf. S. 33. selbst bemerkt, aber nicht gerechtfertigt. Ohne das zu wiederhohlen, was die Kunstrichter bey der ersten Erscheinung des Stücks gegen dasselbe erinnerten, setzen wir nur noch hinzu, dafs der Verf. dieses Probestück besser ganz unterdrückt hätte; indem die jetzige Benennung des Stücks, da es nicht Schauspiel, sondern *dramatisches Familiengemälde* heifst, sein geringes Interesse zwar etwas entschuldiget, aber nicht verbessert.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Elbing, bey Hartmann Heymann und Comp. *Ressourze* für Damen. 1786. 8. 72 S.

Vier und ein halber Bogen zusammengestoppeltes elendes Zeug, nichts mehr und nichts minder, um nur ein Büchlein auf die Messe zu bringen.

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine akadem. Schriften. *Marburg*, *Curtius* pr. *Schattenriß der Geschichte des Marpurgischen Pädagogiums*. 1785. 2 1/2 B. 4.

Ebendaselbst. *C. A. Döring* diss. jurid. inaug. *de differentiis nonnullis Iur. feud. emphyteutici et metallici hodierni circa metallifodinas*. 1785. 3 B. 4.

Jena. *Döderlein* pr. *de historiae Jesu tenendae tradendaeque necessitate ac modo* S. III. 1785. 12 S. 4.

Neue Erfindungen. Hr. *Renaudin*, Maitre de Harpe, zu Paris, hat ein neues *Chronometer zur genauen Bestimmung des Tempos in der Musik* erfunden, es kostet bey ihm 60 Livres.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 14ten Januar 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Böhme: *Dialogen zur Erläuterung der Bibel für gebildete Layen aus den drey in Deutschland geduldeten christlichen Religions-Partheyen zur Verhütung aller fernern Spöttereyen über Bibel und Religion. Ersten Bandes erste Hälfte.* 207 S. in gr. 8. *Ersten Bandes zweyte Hälfte* 207 S. (1 Rthlr.)

Die Absichten des Verf. bey diesem Werke kündigt schon der Titel an. Es ist ein Buch eigentlich für Layen bestimmt, und soll dazu dienen, diesen den wahren Verstand der Bibel zu erleichtern, die Zweifel, die ihnen beym Lesen aufstosen zu lösen, das dunkle aufzuklären, manche irrige Begriffe, die aus misverstandenen Stellen der Bibel enstanden, und sogar in die Handbücher der Religion aufgenommen sind, zu entfernen, und sie wider die Spöttereyen über Bibel und Religion zu sichern. Und wenn nach diesen noch manchem Leser der Bibel einige Zweifel übrig bleiben, so erbietet sich der Verf. auch zur Lösung derselben, und fodert seine Leser auf, sie ihm unter der Addresse der Böhmischen Buchhandlung zuzusenden, da denn die Beantwortung der Zweifel als *Beylage* zu den Dialogen gedruckt werden soll. — Die gute Absicht des Verfassers verdienet allerdings Lob und Beyfall, und bey den immer mehr über Hand nehmenden Verunglimpfungen der Religion und Schrift, die von sogenannten Layen begierig genug gelesen werden, ist es ein wahres Verdienst um die Menschheit und das Christenthum, wenn man ihnen bessere Bücher dagegen in die Hände giebt, die den durch jene angerichteten Schaden heilen, und den Ungelehrten gegen Gefahren sichern können. Ob aber der Verf. eben mit diesen Dialogen den besten Weg eingeschlagen habe, ist noch sehr zweifelhaft. Uns hat wenigstens diese ganze Einkleidung in Dialogen nicht gefallen, und es ist nicht abzusehen, wie der Verf. damit bey andern Büchern der Bibel auslangen werde, ohne seinen Plan gewaltig zu erschüttern. Der Dialog selbst ist nicht der glücklichste: der Sohn ist in seinen Fragen zuweilen zu klug, und wieder zu einfältig, und die Antworten des Vaters sind zuweilen ganze Seiten lang. Die *Hezelsche* Ausgabe der Bibel ist dabey vornemlich zum Grunde gelegt, obgleich auch andere Erklärungen mit genutzet sind. So will auch der Verf., dass man ausser seinen Dialogen sich die *Hezelsche* Bibel anschaffen, und diese neben seinen Dialogen zu Rathe ziehen soll. Rec. glaubt, so wenig er die guten Absichten des Verf. verkennen will, dass doch für die Classe von Lesern, welchen er seine Dialogen eigentlich bestimmt, wenn sie *Hezels* oder *Michaelis* Bibel in Händen haben, seine Arbeit ziemlich entbehrlich ist. Dieser erste Band geht nur bis auf das XIII Kapitel des zweyten Buchs Mosis: werden auf eine gleiche Weise die übrigen Bücher des alten und neuen Testaments bearbeitet, so muss das Werk ungeheuer gross werden, und es verliert sehr vieles von seiner Gemeinnützigkeit. Auf das Detail der Erklärungen selbst können wir uns hier unmöglich einlassen. Bey einigen derselben ist aber doch unleugbar die Sache nicht so vorgetragen, dass nicht für den Layen noch manche Zweifel übrig bleiben sollten. So wird S. 22. folg. weit umständlicher, als nöthig gewesen wäre, von den Quellen gehandelt, aus welchen Moses seine Geschichte geschöpft, und gesagt, dass Moses dabey aegyptische Denkmähler genutzt (andere werden übergangen); aber woher die Aegytier und die Vorfahren der Israeliten alles das gewusst, was noch vor der Schöpfung der Menschen hergegangen, daran wird eben so wenig gedacht, als die Begriffe von der Inspiration dieses Schriftstellers mit der an sich richtigen Behauptung von den von ihm genutzten ältern Schriften in die gehörige Vereinigung zu bringen. — Bey der Geschichte des Paradieses hat sich der Verf. fast allein an Herrn *Hezel* gehalten. — Die Vermuthung, die bey Gelegenheit der Geschichte vom Fall angebracht wird, dass der sogenannte Baum des Erkenntnisses eine zur Wollust reizende Kraft gehabt, wodurch die ersten Aeltern ihre Gesundheit geschwächt, und daher auch schwächliche Kinder erzeugt, hätten wir hier gerne weggewünscht. Rec. glaubt wohl, dass bey der Art des Verf. die schwierigen Stellen zu erklären, als vom Fall, von der Schlange, vom Sprechen Gottes, von der Schöpfung der Eva, vom Thurmbau zu Babel, von den drey Männern, die Abraham erschienen, u. s. w. alle die Schwierigkeiten

keiten und Einwendungen wegfallen werden, die man diesen Geschichten oftmals entgegen setzt; ob aber das Mittel, dessen sich der Verf. bedient, nicht zu andern eben so wichtigen Einwendungen Gelegenheit geben werde, ob man nicht sagen werde, dass es Beweis einer verzweifelten Sache sey, wenn man schon zu solchen Erklärungen seine Zuflucht nehmen müsse, dass man auch alsdenn die abgeschmacktesten Mährchen rechtfertigen könne, wenn man sie etwas anders sagen lasse, als sie wirklich sagen u.s.w. das wollen wir hier nicht untersuchen. Bey einmahl vorausgesetzten richtigen Begriffen von Inspiration und Offenbarung des alten Testaments, wird ein grosser Theil der Zweifel und Einwendungen, die einem beym Lesen der heiligen Bücher aufstossen, leicht von selbst wegfallen, und da dünkt Rec., dass für sogenannte Layen ein anderes Buch weit nutzbarer gewesen seyn würde, als das gegenwärtige, dem übrigens sein Werth, eben so wenig abzusprechen ist, als die guten Absichten des Verfassers rühmlich sind.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, bey Robinson: *Account of the Foxglove and some of its medical uses, with practical remarks on dropsy and other diseases, by W. Withering* M. D. 1785. 200 S. 8. (5 Sh.)

Wir eilen, das Publikum mit diesem ganz neu erschienenen Werke bekannt zu machen, das die Wahrnehmungen eines verdienten Arztes in *Birmingham* über den Gebrauch eines bis jetzt zu wenig genutzten Mittels enthält, und durch eine Menge merkwürdiger und gut beobachteter Krankengeschichten, deren Wahrheit uns zum Theil von Augenzeugen bestätigt worden ist, die Aufmerksamkeit jedes praktischen Arztes erregen muss. Die Pflanze, wovon hier die Rede ist, *Digitalis purpurea Linn.*, war bis jetzt mehr ein Gegenstand der Toxikologie als der Heilkunde; man kannte mehr die schädlichen Wirkungen, die ihr Misbrauch nach sich zieht, als die Heilkräfte, die sie vielleicht in der Hand des vorsichtigen Arztes erhalten konnte; Nur in Skropheln, Epilepsie, und der englischen Krankheit hatte man einige Versuche mit ihr angestellt, und schon in diesen hartnäckigen Krankheiten so ausserordentliche Proben ihrer Wirksamkeit erfahren, dass der Wunsch sehr gerecht war, ihren Gebrauch weiter ausgedehnt und genauer bestimmt zu sehen. Diesen Wunsch erfüllt nun der Vf. auf eine sehr befriedigende Weise, er stellt hier 156 Fälle auf, wo die Wirkung der Digitalis beobachtet wurde, und ist also völlig im Stand, über ihre eigentliche Wirkungsart, Heilkräfte, und medicinische Anwendung entscheidende Resultate zu liefern, die durch häufig eingestreute interessante Bemerkungen über die Natur und Heilung chronischer Krankheiten überhaupt noch mehr Werth erhalten. — Der Vf. bedient sich der kurz vor der Blühezeit gepflückten und getrockneten Blätter, und giebt sie entweder im Pulver zu 1 bis 3 Gran zweymal den Tag mit einem aromatischen Zusatze, oder im Aufguss (1 Quent. dieser Blätter mit einer halben Pinte kochend Wasser 4 Stunden lang digerirt, und mit 1 Unze Zimt oder anderm aromatischen Wasser versetzt), zu einer Unze täglich zweymal. Auch in Decoct und Pillenform ward sie zuweilen verordnet. — Purgirt sie, so verbindet man sie mit Opium, stopft sie aber, mit Jalappe, denn sehr selten geht es gut, wenn sie purgirt, und ihre Hauptwirkung muss auf die Nieren gehen, wenn sie die Wassersucht heben soll, wovon man hier eine Menge glücklicher und zum Erstaunen geschwinder Kuren findet. Gewöhnlich stellt sich nicht eher Ueblichkeit ein, als nachdem 30 Gran Pulver oder 8 Unzen Aufguss verbraucht sind, doch hängt die diuretische Wirkung so wenig von Erregung des Eckels oder Erbrechens ab, dass sie vielmehr oft durch diese gehemmt wird. Häufiges Trinken und eine schickliche Einwickelung des Unterleibs, wenn der Patient schwach und die Ausleerung schnell ist, werden sehr empfohlen, auch, wenn das Wasser nicht auf einmal ganz abgeht, eine Pause von einigen Tagen in dem Gebrauch des Mittels, die zu stärkenden Nahrungsmitteln und Arzeneyen verwendet werden kann. — In kleinen Dosen zu 2 Gran täglich gegeben hob sich die Wassersucht allmählig durch sanfte diuretische Wirkungen. — Wenn man zu stark in der Dose gekommen seyn sollte, so sind die besten Gegenmittel, Opium, Blasenpflaster, und viel Pfeffermünzthee. — Auf die Constitution des Patienten kommt sehr viel an: Bey Personen von grosser Stärke, gespannten Fasern, gleichförmiger Wärme, blühendem Ansehen, oder bey einem harten und gespannten Puls ist der Gebrauch derselben selten von Nutzen; eben so wenn in der Bauchwassersucht der Unterleib gespannt, hart, oder die Geschwulst umkränzt ist, und in der Hautwassersucht die Glieder fest und elastisch sind. Hingegen wenn der Puls schwach oder aussetzend, der Patient bleich und kalt, und in der Bauchwassersucht der Unterleib weich und fluctuirend ist, oder in der Hautwassersucht ein leichter Druck des Fingers Gruben hinterlässt, so ist eine gute Ausleerung durch die Urinwege zu erwarten. Es ist daher sehr wichtig in hartnäckigen Fällen die Constitution des Patienten durch Mittelsalze, Blutlässe, Weinsteinrahm u. s. w. umzuändern. Weder Lähmung noch Blasenstein sind ihrem Gebrauch im Wege. — Allgemeine Bemerkungen über ihren Nutzen. Nicht immer treibt sie den Urin, doch öfter als irgend ein ander Mittel, und zuweilen nachdem man alle ersinnliche Methoden vergebens angewendet hatte; so dass, wenn sie unwirksam ist, auch gewiss von keinem andern Mittel etwas zu erwarten ist. — In gehörigen Gaben und unter der angeführten Behandlung wirkt sie sanft und weniger angreifend fürs Ganze, als Squilla

und

und ähnliche Mittel. — Ist die Wassersucht mit Lähmung, verdorbnem Eingeweide, äusserster Schwäche oder andern Krankheiten verbunden, so kann sie so wenig als irgend ein ander Diureticum mehr als Erleichterung der dringendsten Umstände verschaffen, doch kann man dadurch Zeit gewinnen, die Grundkrankheit durch dienliche Mittel zu bekämpfen. — Ihr Gebrauch erstreckt sich auf jede Art der Wassersucht, die Sackwassersucht allein ausgenommen. — Sie besitzt dabey eine eigne noch von keinem Mittel bemerkte Wirkung auf die Bewegung des Herzens, die sich sehr mit Vortheil nutzen läfst. — Die Hautwassersucht ist überhaupt durch sie heilbar; wenn aber dabey die Eingeweide des Unterleibs sehr vergröffert sind, wobey man sie gewöhnlich nach dem Tode sehr bleich findet, und kein Wasser in der Höhle des Unterleibs angehäuft ist; so ist die Krankheit unheilbar; ist Wasser da, so läfst sich wenigstens dieses wegschaffen. — Im Geschwulst der Füsse und Schenkel, wenn sie sehr gespannt und nicht durchscheinend ist, und sich nicht nach der Lage des Glieds ändert, halfen Urintreibende Mittel nichts, und hier scheinen überhaupt mehr die festen als flüssigen Theile zu leiden. — Da viele Wassersuchten Folge eines paralytischen Zustands der einsaugenden lymphatischen Gefässe zu seyn scheinen, so wäre wohl zu versuchen, was die Digitalis, die hier so wirksam ist, auch in andern Arten von Lähmung vermöge. — Bauchwassersucht ohne Anasarke ist zwar in Kindern, aber selten in Erwachsenen ganz zu heben. — Im krämpfischen Asthma thut die Digitalis nichts, aber wenn es Anasarka der Lungen, und mit geschwollenen Schenkeln verbunden ist, leistet sie grosse Dienste. Es giebt eine Art von Asthma, wo die Lage des Körpers keinen Unterschied macht, es rührt vom Infarctus der Lungen her, und gleicht der eben beschriebenen Vergröfserung der Eingeweide des Unterleibes, ist auch eben so unheilbar. — Die Brustwassersucht ist durch die Digitalis sehr oft geheilt worden, und der Vf. erklärt überhaupt Ansammlungen in der Brust für heilbarer, als in dem Unterleib, worinn er wohl manchen Widerspruch finden möchte. — Die Epilepsie läfst sich durch die Digitalis heben, wenn sie von ausgetretnen Feuchtigkeiten herrührt. — Vom Wasserkopf glaubt der Vf. dafs der Grund desselben in einer Entzündung liege, und dafs das nach dem Tode gefundne Wasser nicht Ursach, sondern Würkung der Krankheit sey. In 2 Fällen, wo er gleich zu Anfang gerufen wurde, heilte er die Krankheit durch wiederholte örtliche Aderlässe, Brech- und Purgiermittel. Dr. *Quin* in Dublin hat die nemliche Idee. Im letzten Zeitraum der Krankheit mufs die Digitalis in den stärksten Dosen gegeben werden, und sie thut hier oft Wunder. Ein Beyspiel ist zu merkwürdig, als dafs wir es den Lesern nicht mittheilen sollten. Ein Knabe von 6 Jahren hatte alle Anzeigen des innern Wasserkopfs, doch noch nicht im letzten Zeitraum. Der Vf. liefs ihm also, seinen Ideen von der Krankheit gemäfs, 6 Unzen Blut am Arm nehmen, am folgenden Tage die Schlafpulsader öfnen, die Haare abscheeren, und alle 4 Stunden 6 Pinten kalt Wasser auf dem Kopf giefsen. In den Schenkel wurden täglich 2 Scrupel starke Quecksilbersalbe eingerieben. Nach fünftägigem Gebrauch dieser Mittel waren die fieberhaften Zufälle sehr vermindert, und der Ueberrest der Krankheit schien nur noch Folge ausgetretner Feuchtigkeiten zu seyn. Es ward also nun ein Aufgufs von 2 Scrupel trockner Digitalisblätter mit 3 Unzen Wasser, alle 3-4 Stunden zu 1 Efslöffel voll gegeben, um etwas starke Wirkung zu erregen. Es entstand ein häufiger Abgang von Urin, und der Patient genafs. — Im Stein hat der Vf. sehr oft das beschwerliche Urinlassen und andre Beschwerden durch die Digitalis gehoben, doch, glaubt er, sey sie hier dem Taback nicht vorzuziehen, welchen D. *Fowler* (*Report of the Effect of Tobacco*) empfohlen hat. — In auszehrenden Krankheiten rühmt sie *Saunders* sehr. — Eine ungewöhnliche Erweiterung der Pupille hält der Vf. für ein sicheres Kennzeichen der Lungenschwindsucht. — In der Hautwassersucht der Kindbetterinnen schafte die Digitalis baldige und sichere Hülfe.

OEKONOMIE.

Dresden, in der Walterschen Hofbuchhandlung: *Abhandlung von holzsparenden Stubenöfen, dritter Theil von holzsparenden Küchen- und andern ökonomischen Feuern.* 1785. 116 S. gr. 8. und 17 Kupfer. (1 Rthl.)

Der Vf. hat den ersten Theil dieses Werks schon 1774, und den zweyten 1783 geliefert, auch als Ehrenmitglied der Leipziger ökonomischen Societät in den zweyten und sechsten Band von deren Schriften beyde einrücken lassen. Der gegenwärtige dritte gehet, wie schon der Titel zeiget, über die Gränzen des ersten Vorhabens hinaus, er ist aber an sich eben so nützlich und die darin gethanen Vorschläge verdienen alle Empfehlung zur fleifsigen wirklichen Ausführung.

Nach kurzer Wiederholung des allgemeinen Grundsatzes, die Wirkung des Feuers durch Luftzug zu verstärken, wird jede Kupfertafel in einem Kapitel erläutert. Die ersten neun handeln von den Anstalten zum Kochen und Braten in kleinen, mittlern und grofsen Haushaltungen, wobey noch verschiedene Nebenvortheile in Absicht des Rauchzuges, beym Gebrauch der Kohlen und Kastrolle und bey engem Küchenraum angegeben sind. Die übrigen enthalten Vorschläge zu beweglichen Feldküchen, Malzdarren, besonders der englischen, Brauöfen, Darrstuben zu Aufbehaltung des Getreides, und Branntweinbrennereyen. Alles dieses wird umständlich beschrieben und durch gute Zeichnungen jeder Einrichtung von mehreren Seiten deutlich

 gemacht,

gemacht, so dafs man den sachkundigen und erfahrnen Meister überall erkennt, auch verständige Wirthe und Bauleute keine Schwierigkeit in der Ausführung finden werden, und alles nach jedesmaligen besondern Umständen einrichten können. Nur der Vortrag und die Schreibart sind ein wenig zu gemein, langweilig und verworren; und ausser seinem Fache scheint der Vf. leicht zu straucheln. Zur Probe von beyden diene folgende Stelle §. 70. „Das Brandweinbrennen ist zwar ein weit geringfügigerer Gegenstand der Oekonomie und (als) das „Bierbrauen und man hat aus vielen (sowohl) physischen als politischen Ursachen darüber zu wachen, „*dass die Brandeweinbrennereyen ehe vermindert als „vermehret werden*, da es aber doch niemals gänzlich verworfen und abgestellet werden kann, dabey aber insgemein mehr Holz consumiret wird, „als nöthig ist, auch öfters durch überflüssige Heitzung dergleichen Oefen Feuersgefahr entstehet, „so habe ich es der Mühe werth geachtet, in dieser „Absicht einen Ofen zu entwerfen, der wegen seines kleinen Feuerkastens *unvorsichtigen Händen* „die Gelegenheit abschneidet ein *grosses und gefährliches* zu unterhalten."

In einer künftigen Fortsetzung verspricht der Vf. noch von sparsamen Einrichtungen zu chemischen Arbeiten in der Medicin und Metallurgie zu handeln. Man sollte aber glauben, es wäre da nicht so nöthig, weil sich die Gelehrten und Kunstverständigen schon selbst oder doch aus andern bekannten Schriften zu helfen wissen. Hingegen möchten weit mehr die gemeinen Handwerker und Feuerarbeiter, wie Becker, Schmiede, Färber, Töpfer, Seifensieder u. d. g. eines Unterrichts bedürfen, wie sie mit Verlassung des gemeinen Schlendrians Feurung ersparen können. Besonders verdiente auch wohl die Feurung mit Steinkohlen und Torf, welche bey dem zunehmenden Holzmangel in vielen Gegenden Deutschlandes immer nöthiger und beliebter werden muss, dass der Vf. sie durch Anleitung zu ihrem Gebrauch empföhle und z. B. den von Holsche erfundenen Backofen und die besten Angaben des Franzosen Venel für Languedoc durch einen Auszug gemeinnütziger machte.

Zugleich scheinet bey dieser Gelegenheit eine Anstalt und Volksschrift von verwandtem Endzweck der Bekanntmachung würdig zu seyn. Es ist nemlich seit vorigem Winter in Berlin eine eigene Gesellschaft der Holzsparkunst zusammengetreten, welche eine Sammlung Oefen den Liebhabern zeiget, dabey zur Feurung für Arme sammelt, und alle 14 Tage in Hessens Verl. eigene Nachrichten in einzelnen Blättern von einem halben Bogen herausgiebt. Es sind davon bisher 22 Stück mit 11 Kupfern erschienen, und zwar nicht in den ordentlichen Buchhandel gekommen, aber, weil sie doch auch auswärts viel Nutzen stiften können, durch eigne Umläufe der Kammern bekannt gemacht. Hauptsächlich beschäftigen sie sich mit Empfehlung und Bekanntmachung der auf den märkischen Hüttenwerken gegossenen eisernen Oefen. Diese bestehen aus mehrern auf einander gesetzten runden Stücken, wie Töpfe, und werden daher von ihrem Ansehn Kanonenöfen genannt. Man kann sie nach der gegebenen Anleitung auf verschiedene Weise zum Kochen, für Schneider, Wäscher u. s. w. bequem einrichten, auch zu Vermehrung des Umlaufs der Wärme mit den gemeinen Oefen oder mit auf und niedergehenden blechernen Röhren. Aufsätzen mit Capellen und Trommeln mit Scheidewänden in Verbindung setzen. Ausserdem werden verschiedene Modelle zu sparsamen Zugöfen von Ziegeln oder Kacheln und Eisenblech mitgetheilt, welche anstatt der grossen märkischen Oefen ohne innere Abtheilung gemeiner zu werden verdienen. Ja es wird auch beyläufig von Verbesserungen der Backöfen und Brandweinblasen gehandelt. Zugleich bestreitet die Gesellschaft das Vorurtheil gegen die Steinkohlenheitzung in Absicht der Gesundheit, lehret die rechte Art das Feuer anzumachen, die Stubenluft mit Salpeter zu verbessern, stellet Berechnungen in Vergleich mit verschiedenen Holzarten an, und giebt Kostenanschläge der neuen Einrichtungen, die auch nach den eingerückten Nachrichten aus Pommern und der Neumark immer weiter bekannt und beliebt zu werden anfangen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in der Dyckischen Buchhandlung: *Jack Spleen, oder ich erschiesse mich nicht, ein Lustspiel in einem Akte.* 55 S. 8. (4 gr.)

Der Charakter des splenetischen Engländers hat mit *Gotter's* schwarzem Manne grosse Aehnlichkeit, solche Wirthe, und solche Rollen, deren Witz blos im *Stottern* liegt, wie hier bey dem Gerichtsfrohn, giebt es auch genug. Uebrigens ist das kleine Stück wegen seines einfachen Plans, und seiner kurzen Reden ein ganz gutes Nachspiel.

KURZE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Dem Befehl des jetztregierenden Hrn. Landgrafen von Hessen Cassel zufolge, der sich vorgesetzt hat, der Universität in Marburg aufzuhelfen, geht Hr. Hofrath und Leibarzt *Baldinger* als Prof. med. Primarius, (mit Beybehaltung seines Gehalts von 2000 Rthl.) Hr. Hofrath *Stein*, Hr. Hofr. u. Leibmed. *Michaelis*, Hr. Prof. *Mönch*, Hr. Prof. *Stegmann*, und Hr. Prof. *Brühl* von Cassel nach Marburg. Es wird auch daselbst ein Accouchirhaus, ein botanischer Garten, ein chymisches Laboratorium u. s. w. angelegt werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 16ten Januar 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Erlangen, bey Walther: D. C. Fr. *Häberlin's* etc. *ausführliche Nachrichten von den bey der allgemeinen R. Versammlung und den höchsten R. Gerichten erscheinenden Schriften. Viertes Stück.* 1785. 8.

Die fortlaufenden Num. des ersten Bandes, der eben mit diesem IVten St. geschlossen wird, sind folgende. XIX. (*Grimm*) Ueber den Recurs an die allgemeine R. Versammlung. XX. *Roth* von dem Grundsatz, nach welchem das Verhältniss unmittelbarer reichsadelicher Einwohner zu bemessen ist. XXI. Fürstbischöfl. *Speyerische* Recursschrift, den Abzug der Mobiliarverlassenschaft eines R. Ritterschaftl. Mitglieds betreffend. (Nur angezeigt, und auf B. VII der *Reussischen St. Kanzley* verwiesen. XXII. Hochf. *Hessendarmstädtische* Recursschrift, die Maynzischen Kloster-Renten betreffend. XXIII. *Majer's* Erläuterungen des Westphäl. Fr. über geistliche Mediatstifter. (Nur angezeigt, ihres sehr interessanten und mit der vorigen Schrift verwandten Innhalts halben.) XXIV. Hochgr. *Lippische* Deduction, die angeordnete Gleichheit in der Contributions-Zahlung betreffend. XXV. Marggr. *Badische* Recursschrift, die Landsässigkeit des Gemmingischen Lehens im Hagenschies betr. XXVI. (Haas) Wahrer Geist des jüngern R. A. §. 64: Gegen eine Schrift des H. *Abels* über diese Materie. XXVII. Frau von *Gouische* Processschriften (nur angezeigt und auf die *Reussische* St. Kanzley Th. VIII S. 421. und *Beyträge* S. 358 verwiesen. XXVIII. *Hurlebusch's* Sendschreiben über eine (*Process*) Frage, von der Zulässigkeit der Revision, wenn in der Sache appellirt werden kann, als welche verneint wird.

Ulm, bey Stettin: *Patriotische Gedanken von den leibfälligen Baurengütern in Schwaben.* 1785. 8. 70 S. (4 gr.)

Mit edelmüthigen Gesinnungen in einem lebhaften reinen Styl schildert der Vf. zuerst die Unbilligkeit dieser Fall-Lehne, deckt sodann ihre Schädlichkeit auf, für den Bauren, Gutsherrn und den Staat, und thut endlich einen dreyfachen Vorschlag sie aufzuheben, *a*) gegen eine Summe baaren Geldes oder *b*) eine jährliche Abgabe oder *c*) unentgeldlich. Eine Schrift, die des Vf. guten Einsichten sowohl als seinem vortreflichen Herzen zur wahren Ehre gereicht. Wir wünschen ihr viel Leser, besonders unter den Gutsherrn, die Ohren haben möchten, zu hören.

Ulm: *Deductions- und Urkunden Sammlung. Ein Beytrag zur T. St. Kanzley, von D. J. A. Reuss* etc. 1785. 376 S. 8. (12 gr.)

Nicht alle das ganze Jahr über erscheinende Deductionen, sondern nur die, so ihres *Gegenstands* oder ihrer *Ausführung* halben einen vorzüglichen Werth haben, sollen in diese Sammlung bald *vollständig*, bald nur in ausgehobenen *Bruchstücken*, bald blos in *Auszügen* aufgenommen werden. Da aussordem, auch durch dergleichen Deductionen oft sehr erhebliche *Urkunden* ans Licht kommen, übrigens aber doch darinne versteckt bleiben, so hat Hr. R. auch diesen einen Platz in seiner Sammlung bestimmt, um sie dadurch desto mehr in Umlauf zu bringen. In diesem ersten B ande sind folgende Stücke enthalten: I. Die Lüttichische Recursschrift in dem über Vergebung der Probstey Hansinne entstandenen Rechtsstreit. Sie wird *unverstümmelt* mitgetheilt, und hievon in der Vorrede weitere Nachricht gegeben. II. Die *3 ersten Abschnitte* der S. Weimar- und Gothaischen Recursschrift, das R. ständische Gesandschaftsrecht am Kays. Hof betreffend. III. Aus der *Dittfurthischen* Deduction die Abhandlung von der Verbindlichkeit eines Regierungsnachfolgers aus den Handlungen seines Vorfahren. IV und V. Einige Urkunden aus der *Badischen* Recursschrift, das Gemmingische Gebiet betreffend. V. Die Wittgensteinische Recursschrift in der Gr. Spauerischen Ehesache. — Auch diese Reussische Sammlung wird ihren verdienten Beyfall erhalten.

ERDBESCHREIBUNG.

Nürnberg, bey Grattenauer: *Joh. Leonhard Neusingers*, Candidat d. h. Predigtamts *Erdbeschreibung für Kinder enthaltend Asien, Afrika, Amerika und die neuentdeckten Länder oder den fünften Welttheil zum Gebrauch auf Schulen.* 8. 16 Bogen. (12 gr.)

Eine unglückliche Compilation, die eine Fortsetzung von Raffs Geographie seyn soll, aber lei-

der in den meisten Abschnitten nicht viel besser als *Hübners* geographische Fragen nach der vorletzten Auflage zu brauchen ist. Nur in wenigen Stellen hat der Verf. einige neuere bekannte Bemerkungen hinzugefügt. Die neuesten geographischen Compendien, worinnen jeder Theil vollständiger und richtiger abgehandelt ist, scheinen ihm ganz unbekannt zu seyn. Man lese z. B. seine Beschreibung vom Lande Jedso, vom Lande des Khantaisch Chan, von der Regierungsverfassung von Aegypten, von Louisiana, von Ostindien, Ava, Pegu, von den Mongolen, und so viele andre, wo fast in jeder Zeile Unrichtigkeiten vorkommen. Russisch Asien theilt er in Astrakan, Kasan und Sibirien, und letzres soll noch jetzt aus 2 grossen Gouvernements Tobolsk und Irkuzk bestehn. Dafür handelt er in einem besondern Abschnitte von *Russisch Amerika*, vor jetzt wohl noch zu früh. Vom Könige von Monomotopa führt er an, dass er 10000 Mann Garde hält, so wie der König von Abyssinien 12000 Mann. Die Prinzeninsel bey Afrika soll noch den Portugiesen gehören: Eben so rechnet er auch Mazaga zu den Portugiesischen Besitzungen. Die Einwohner von Novaja Semlja sollen Samojeden seyn. St. Salvator ist nach unserm Verf. noch die Hauptstadt von Brasilien. Von den Mulatten, Mestizen etc. hat der Verf. eben so wie von den Franken, einen ganz unrichtigen Begrif. Ormus soll noch dem persischen Schach gehören. Auf der Halbinsel diesseits des Ganges sollen die Einwohner Ringe in den Nasen und Ohren tragen, da dies doch nur von einigen wahr ist. Nach seiner Meynung wird die grosse Hitze in Afrika dadurch verursacht, dass die Mittagslinie mitten durchgeht u. s. w. *Algier*, *Tunis*, *Tripolis* nennt er noch die 3 Raubnester und die Patagonier unglückliche Geschöpfe etc. und dies in einer Kindergeographie? Bisweilen scheint der Verf. auch ganz anders gedacht zu haben, als er wirklich schreibt, so z. B. bey Afrika heissts: „Lieben Kin„der! ich will euch von Afrika erzählen, so viel „uns davon bekannt geworden ist.“ Sicherlich wusste der Verf. dass von diesem Erdtheile weit mehr bekannt ist, als hier von S. 112-160. konnte gesagt werden. Der Verf. ist ein Liebhaber von der Dialogenform. An vielen Stellen ist sie ihm auch geglückt; an andern weniger so z. B. bey *Mogolistan* heissts: „Mogolistan müsst ihr „doch auch kennen lernen. Wer sollte von dem „reichen Mogol, der sonst ein so groser Herr war, „jetzt aber leider in höchst betrübten Umständen „ist, nicht gern etwas eazählen hören? *Nicht „wahr, Karl, wir müssen auch von ihm reden? „gut!* „ Den Beschluss macht ein brauchbares Regi„ster von 6 Seiten.

PHILOLOGIE.

Zürich, bey J. C. Füessly: *Platons Unterredungen über die Gesetze, aus dem Griechischen übersetzt, und mit Pere Grou's und eigenen Anmerkungen begleitet von J. G. Schulthess.* 1785. S. 477. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. dieser Uebersetzung ist eben derselbe, der sich schon durch die Verdeutschung des Platonischen *Gorgias* (Zürich, 1775. 8.) und durch andere ähnliche Arbeiten von einer vortheilhaften Seite gezeigt hat. Unserm Urtheil nach, hat Hr. S. sich gegenwärtig um das Werk des Plato über die *Gesetze* ein nicht geringes Verdienst erworben, wir mögen auf die Güte der Uebersetzung selbst, oder auch darauf sehen, dass sie die erste ist, womit die vaterländische Litteratur bereichert wird. Freylich sind wir auch hier der Meynung, dass für Leser, die mit dem Alterthum überhaupt unbekannt und ohne genauere historische Kenntnisse von den Staatsverfassungen und Gesetzgebungen der griechischen Republiken hinzukommen, selbst die höchstmöglich vollkommene Uebersetzung einer solchen Schrift viele Räthsel und Dunkelheiten enthalten muss; jedoch kann er sich leicht überzeugen, dass auch mancher ungriechische Moralist und Politiker aus einer Verdeutschung, wie sie da ist, immer eine sehr nahrhafte Unterhaltung ziehen kann. Zu verwundern scheint es allerdings, wie die letztere Klasse von Lesern, und sogar die allermeisten neuern Schriftsteller über Gesetzgebung dies erste Werk seiner Art so sehr vernachläsigen konnten. Gab hierzu vielleicht die Vorstellung Anlass, die selbst von Griechen bereits ausgestreut wurde, als ob nämlich hier der Philosoph Gesetze für seinen vorhin in die Luft gebauten Staat entworfen habe? Allein dies ist ein so leerer Wahn, als die zum Sprüchwort gewordne Vorstellung von der Platonischen *Republik* falsch und ungegründet ist. In den *Gesetzen* rückt Plato selbst seine frühern Speculationen so ganz aus dem Gesicht, dass er hier vielmehr alles auf die Einrichtung eines wirklichen bestimmten Staats anlegt. Ein Leser, der eben von jenem Werke zu diesem übergeht (wie just beym Rec. der Fall ist,) möchte freylich sich hin und wieder täuschen, wenn er im letztern eben die hohe und unerreichbare Kunst der Composition, und wenn wir so sagen dürfen, den erhabnen Flug des philosophischen Genies nebst andern glänzenden Vorzügen suchte, die den Büchern der Republik eigen sind; er könnte vielleicht eben die Vergleichung auf den Vf. der Gesetze anwenden, die Longin von dem Dichter der Odysee gebraucht: aber dieser Mangel an poetischen Schönheiten, die der alternde Philosoph ohne Zweifel hier mit Vorbedacht unterdrückte, und der Abgang von dialogischer Kunst, der hier fast gar nicht ist, wo eine Person die Unterredung durchgehends allein dirigirt, und meistens nur allein das Wort führt, dies wird durch so viele wesentliche Schönheiten in solchem Maass ersetzt, dass wir jedem, dem ernsthafte Lektüre willkommen ist, in dieser Schrift die treflichsten Betrachtungen über öffentliche und Privatglückseligkeit, über Erziehung und eine Men-

Menge verwandter Gegenstände versprechen können. Die vorliegende Verdeutschung begreift, als erster Theil, den Dialog *Minos*, als Einleitung, und von den Gesetzen selbst die ersten 6 Gespräche, worauf dann von S. 410 bis zu Ende die beygefügten Anmerkungen folgen. Von der Uebersetzung haben wir mehrere Bücher mit dem Original verglichen, und nirgends hat uns die gute Meynung, die wir vom Hrn. S. Uebersetzertalent vorhin gefasst hatten, getäuscht; wir fanden im Ganzen Treue, Deutlichkeit im Ausdruck und oft auch diejenige Leichtigkeit des Vortrags, die die Manier des Textes glücklich nachahmt. Ueber gewisse kleine Anstöfslichkeiten, wohin auch verschiedne mitunterlaufende Provinzialismen gehören, bey diesem ersten Versuch mit dem Verf. rechten zu wollen, scheint uns mehr leicht als billig zu seyn; und unsers Bedünkens hat man zur Zufriedenheit mit gegenwärtiger Uebersetzung um so viel mehr Ursache, da sie dem rüstigen Uebersetzer zuvorgekommen ist, der bereits die mehresten Dialogen Platons verdorben hat, und auch an dieses Werk seine unglückliche Hand zu legen droht. Doch, statt aller weitern Kritiken – einige einzelne Proben der Uebersetzung. — „Was für ein Verhalten, sagt Pl. S. 250, ist Nachfolge Gottes, oder Gott wohlgefällig? Ein einziges, das sich nach einem einzigen alten Denkspruch richtet: Gleiches gesellt sich gern zu gleichen, das auch in Regel und Ordnung bleibt. Denn was ohne Regel und Ordnung ist, schickt sich in keine Gesellschaft, weder zu seines gleichen, noch zu dem wohlgeordneten. Gott soll also in allen Dingen unsere erste Maafsregel seyn. Wir müssen uns weit mehr nach Ihm, als, wie man sonst sagt, nach den Leuten richten. Wer sich hiemit aus allen Kräften bestrebt, einem solchen Wesen lieb zu werden, wird nothwendig auch trachten, ihm möglichst gleich zu werden. Folglich ist jeder Mensch, der diese Maafsregel beobachtet, Gott lieb: denn darinn ist er Ihm gleich. Wer hingegen ohne Regel und Ordnung lebt, ist Ihm ungleich, ist ganz etwas anders, ist ungerecht; und so verhält es sich auch in Ansehung jeder Tugend und jeden Lasters.“ S. 271. „Nicht Ehre, sondern Schande macht es der Seele, wenn einer das Leben schlechterdings für ein Gut hält: Denn weil er sich von dem Zustand der Seele in der Unterwelt lauter üble Vorstellungen macht, so überwindet ihn die Furcht vor demselben, er scheut jede Lebensgefahr, und verräth sich, dafs er noch kein Wort davon wisse, ob nicht im Gegentheil die Güter, die man dort bey den Göttern antrift, für uns die allergrößten seyn möchten. So ist es auch eine wirkliche und grosse Beschimpfung der Seele, wenn man Schönheit höher als Tugend schätzt. Es ist wider alle Vernunft, den Leib für vornehmer zu halten, als die Seele. Denn was von der Erde entspringt, kann nimmermehr vornehmer seyn, als was vom Olymp stammt. Wer sich von der Seele einen andern Begriff macht, der schätzt unwissentlich das herrlichste seiner Güter gering.“ S. 280. „Es müsse unter uns ein allgemeiner Wetteifer um Tugend seyn, doch ohne Neid. Denn nur der wird der Stadt Ehre und Ansehen machen, der bey allem Eifer, womit er für sich nach dem Preise der Tugend strebt, andern, die die gleiche Laufbahn lausen, nicht durch Verläumdungen den Weg versperrt. Der Neidische hingegen, der üble Nachreden und allerley boshafte Ränke für nothwendige Maasregeln ansieht, um allein hervorzuragen, wird einerseits um wahre Tugend sich selber weniger anstrengen, anderseits durch seine unbilligen Urtheile seine Nebenbuhler muthlos machen. Und da er auf diese Weise macht, dafs sich der Wettstreit der Tugend in der Stadt verliert, so bringt er, so viel an ihm ist, die Stadt um ihren Ruhm u. s. f. Angenehm mufs es übrigens vielen Lesern seyn, im Anhange beynahe alle Anmerkungen aus der französischen Uebersetzung des P. *Grou* mitgetheilt zu sehen, und unter diese hat Hr. S. hin und wieder eigene eingestreut, die eine gelehrte Aufmerksamkeit auf Sprache und Sachen seines Schriftstellers beweisen, und manches gute auch zur Berichtigung des Textes enthalten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Gedruckt — in Sachsen: *Das grosse Hirngespinst des christlichen Europa in Ansehung der in unsern Tagen zu bewirkenden Religionsvereinigung. Nebst freymüthiger Beurtheilung einiger deshalb ergangenen Sendschreiben &c. von* * * *R.* 1785. 44 S. 8.

Der weitläuftige und schleppende Titel wird für dieses Werklein von noch nicht drey Bogen niemand einnehmen. So darf man auch hier keine theologische Gelehrsamkeit suchen; keine Zurückweisungen auf die Geschichte von ehemaligen immer vergeblich gewesenen Versuchen eine Vereinigung zu stiften, keine Beweise aus der Geschichte des christlichen Denkens, dafs nie eine Gleichförmigkeit in den Lehrmeynungen statt gefunden. Das alles erwartete Rec., und konnte es erwarten, und fand sich betrogen. Ungeachtet indessen der Vf. gar das nicht geleistet, was er hätte leisten sollen, verdienen seine wenigen Bogen doch nach der *Beschaffenheit unserer Zeiten* eine Anzeige und Empfehlung. Gleich im Anfange tritt er Hrn. *Jerusalem*, *Semler* und dem sel. *Danovius* bey, die die Vorschläge zur Religionsvereinigung als *unschicklich* und *unzureichend* verwerfen. Der Vf. selbst aber hält sie ausserdem noch für *unmöglich*, *unnöthig* und *gefährlich*. Das ist eigentlich sein Thema, das aber nicht gut ausgeführt ist. Darin hat der Vf. recht, dafs Revolution in der Religion auch eine Revolution im Staat nach sich ziehe; ob er aber darinn vollkommen richtig urtheile, dafs erst nach aufgehobenem Religionsfrieden, und allen sich darauf beziehenden Gesetzen eine

eine Vereinigung erwartet werden könne, wollen wir nicht entscheiden; auch leidet das grosse Einschränkungen, dass eine Religionsvereinigung um deswillen unnöthig sey, weil ein katholischer Staat eben so politisch glücklich seyn kann, als ein protestantischer. Denn Aberglaube und Intoleranz, die doch noch immer sehr unter den Katholischen herrschen, setzen an verschiedenen Orten der Volksglückseligkeit wichtige Hindernisse entgegen. Noch mehr Einschränkungen aber leidet es, wenn der Vf. sagt, dass in allen dreyen Kirchen angenommen werde, dass man in der andern selig werden könne: die römische Kirche hat wenigstens ihr altes Decret: *Extra ecclesiam nulla salus!* noch gar nicht aufgehoben. Am schlechtesten ist ausgeführt, was der Vf. von der Gefährlichkeit einer Religionsvereinigung sagt. Dass die Regenten je durch Waffen eine Vereinigung stiften sollten, ist nie zu gedenken: und wenn die Theologen am Ende über ihr Vereinigungsgeschäfte zerfallen, und sich zanken, welche grosse Gefahr ist dabey? — Hierauf kommt der Vf. auf die Sendschreiben, und redet gleich von dem angeblichen Anschlag der katholischen Kirche, die Lutheraner und Reformirten, es koste auch was es wolle, und sollte es auch durch Schwerdtschlag geschehen, zurückzuführen. Rec. tritt hier dem Vf. vollkommen bey, wenn er sagt, dass er an einem solchen Anschlag zu zweifeln Ursach habe, und dass es nur Erbitterung verursache, wenn man diesen Anschlag den Katholischen Schuld gebe. Und gewiss was in Kayserlichen und andern katholischen Staaten bisher geschehen ist, sieht nicht nach einem solchen Plan aus, und die wirklich meuchelmörderischen Absichten, die man den Katholischen beymisst, müssen vornämlich in unsern Zeiten sehr beleidigen, harte Urtheile über die Protestanten erzeugen und machen der Klugheit und den aufgeklärten evangelischen Gesinnungen ihrer Urheber keine Ehre. Der Vf. urtheilt daher ganz wahr, dass nach diesen von einigen Protestanten gemachten Aeusserungen das Unions-Buch den Katholischen vornämlich nicht angenehm seyn könne. Vom Buche selbst wird ganz gut erinnert, dass es sich entweder einer von den Partheyen am meisten nähern, oder wenn dies nicht geschehe, eigentlich nur eine neue Parthey stiften werde. Eben so richtig ist, was von dem Vortrage der Religionswahrheiten in dem Buche gesagt wird, und den Schwierigkeiten, die dabey unvermeidlich sind, man mag die Wahrheiten mit den hebräischartigen Ausdrücken der Bibel, oder in unserer modernen Sprache vortragen. Nicht weniger gegründet ist die Besorgniss des Vf. dass viel Schwärmerey mit unterlaufen werde, vornemlich da die Verfasser des Sendschreibens schon zum voraus auf Hrn. M. *Masii* Aussichten der Seele hinweisen. — Alles das hätte nach des Rec. Urtheil weit besser ausgeführt werden können und müssen; ist aber doch unläugbar wahr. — S. 25 kömmt der Vf. auf die angeblichen Bemühungen der römischen Kirche die Protestanten zurückzuführen und nennt alles was darüber gesagt worden, einen lächerlichen Traum. Wenn auch noch so viel von allem Gesagten wahr wäre, wovon doch das meiste nur *Gesagtes* sey, das einem Stadt- und Dorf-Mährgen ähnlich sähe; so glaubt doch der Verf. dass man sehr ruhig seyn könne, und dass es den guten Männern wie den Gespenstergläubigen gehe, die überall Gespenster sehen. Ein Urtheil, das Rec. vollkommen unterschreibt, und jeder, der nicht schon ganz Schwärmer ist, eben so gerne unterschreiben wird, vornemlich wenn man den grossen Abstand bedenkt, der sich gegenwärtig zwischen den Lehrmeynungen der meisten Protestanten und denjenigen der Katholiken befindet, und der nur einen Blick auf das Interesse der Fürsten und Staaten wirft. Bey dem, was der Verf. S. 27. aus dem Sendschreiben S. 8. anführt, dass sogar die Holländischen innerlichen Unruhen als Anfang zu der angeblich vorseyenden Religions-Revolution angesehen werde, konnte sich Rec. nicht enthalten an den Lord *George Gordon* zu denken, und sich herzlich darüber zu betrüben, dass dieser seelenkranke Schwärmer, dem Bedlam einmahl anzuweisen wäre, so viel Brüder in Deutschland zu haben beginnet. S. 28. fügt der Verf. noch einige Anmerkungen zu Hn. M. *Masius* gedruckten Sendschreiben zu. Er verkennt dessen gute Absichten nicht: glaubt aber mit Recht, dass ein Mann, der so viel Blössen giebt, sich gar nicht zum Herold des Vereinigungswesens schicke. Herrn *Masii* moralischen Charakter, da er seinem eigenen Geständnisse nach Vertrauen und Freundschaft gegen andere geheuchelt, und dann dieser ihre Herzensergiessungen verrathen, erscheint dabey in keinem vortheilhaften Licht. S. 42. kommt das Bekenntniss des Verfassers. Er sagt, dass er selbst ein Lehrer der Lutherischen Kirche sey, finde aber diese Religionsvereinigung unnöthig und gefährlich, und glaubt, dass Toleranz, die *Friedrich* der Grosse schon lange ausgeübt, und womit auch der Kayser den Anfang gemacht, bey der dermaligen politischen Verfassung von Europa das Beste sey, worinn auch Rec. ihm beytritt. Vielleicht hätten so wenige, und noch dazu, wie es hätte geschehen sollen, nicht gründlich genug abgefasste Bogen eine so ausführliche Anzeige nicht verdient. Aber da man von der einen Seite so viel von Religionsvereinigung spricht, und auch dazu manche unüberlegte Schritte macht, und von der andern Seite von nichts als Gefahren träumet, die Gemüther der Menschen schüchtern macht, und die gegenseitige Duldung zu untergraben anfängt, glaubten wir uns länger dabey verweilen zu dürfen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 17ten Januar 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ULM, in Commission der Stettinischen Buchhandlung: *Joh. H. Freyh. von Harpprecht &c. Geschichte des K. und Reichs Kammergerichts v. J. 1545-1558 als eine Fortsetzung des Kammergerichtlichen Staats-Archivs.* 1785. 4.

Ist der schon im J. 1769 erschienene *Sechste* Theil vom bekannten *Staatsarchive*, mit dem Vehikulum eines neuen Titelblats.

GESCHICHTE.

HALLE, in Hendels Verlag: *Leben des Muhamed, mit Betrachtungen über die Muhamed. Religion und die Gewohnheiten der Muselmänner. Aus dem Französ. des Gr. v. Boulainvilliers mit einigen Anmerkungen übersetzt von J. A. Mebes.* 1786. 368 S. 8.

Wir wissen nicht, wer Herr *J. A. Mebes* ist, und wo er lebt. Aber er scheint einer von den vielen jungen Scribenten zu seyn, die sich dem Publikum in zuverlässigster Erwartung ihres künftigen grossen ausgebreiteten Ruhms, blos mit ihrem werthen Namen ankündigen. Jugend, oder doch jugendliche Erkenntniss vom Verdienst einer guten Geschichte, offenbart sich auch in dem Urtheil, das in der Vorrede vorkömmt, dass Boulainvilliers *der beste Geschichtschreiber Muhameds sey, dass er frey von Vorurtheilen und jenem Partheygeiste geschrieben habe, womit die Geschichte der Religion gewöhnlich geschrieben werde.* Nein, Herr Mebes, es ist ein Roman, voll halbwahrer und witziger Raisonnements, vieler Beweise von Unkunde der Sachen, der Zeiten und Länder, und hämischer ungerechter Ausfälle auf eine vernünftigere Religion; ein solches Buch ists, das Sie übersetzt haben. Die angewandte Mühe ist zu bedauren, denn schon 1747 ist zu Lemgo eine getreue deutsche Uebersetzung dieses Buchs gedruckt worden.

Zudem aber ist diese unnöthige Uebersetzung eines schlechten und sehr gemeinen Buchs schülermässig gerathen. Z. E. S. 1. *de siecle en siecle von Jahrhundert zu Jahrhundert. Spectacles, que l'on peut dire particuliers, minder allgemeine Schauspiele, parce qu'ils ne sont representés qu'a petit bruit et dans des lieux obscures, weil sie zu wenig Aufsehen machen und in dunkeln Gegenden vorfallen* (die Schauspiele.) *Des villes separées* (einzelne) *entfernte Städte. — So war jenes Schauspiel, welches die Araber der Welt zu Anfang des siebenten Jahrhunderts gaben:* hier ist *dans notre propre continent* ausgelassen. So viel von den ersten 15 Zeilen. Wer hat Lust, die Vergleichung fortzusetzen?

PHILOLOGIE.

BERLIN, bey Arn. Wever: *Cours théorique et pratique de langue et de literature françoise; ouvrage entrepris par ordre du Roi par J. C. de la Veaux Prof. royal à Berlin; Tom. II. troisieme et quatrieme cahier.* 1785. 8.

Das vornemste in diesen beyden Heften ist die scandalöse Geschichte der Krönung der Schwabischen und Graf-Rivarolischen Preisschriften über die Allgemeinheit der französischen Sprache, die den französischen Gliedern der Klasse der schönen Wissenschaften wenig Ehre macht. Welcher kluge Mann wird noch für eine akademische Klasse arbeiten wollen, deren Glieder so auffallende Beweise von Schiefheit des Geschmacks und von Partheylichkeit gegeben haben? — Bey der Kritik des *Chevalier de Saujeuil* über die Abhandlung des Grafen von *Rivarol* haben wir uns gewundert, wie der *Chevalier* bey seiner Wortklauberey so ganz die fehlerhafte Art, wie der Graf seinen Gegenstand behandelt hat, übergehen konnte. — Am Ende eine Kritik über die Abhandlung des H. *Ancillon*, Predigers an der französischen Kirche zu Berlin, welche den von der philosophischen Classe der Akademie zu Berlin fürs Jahr 1785 ausgesetzten Preis erhalten hat Rec. bekennt, dass ihm die von H. *Ancillon zur Aufklärung der wilden und cultivirten Nationen* gemachten Vorschläge auch wenig Gnüge gethan haben. Die Regeln: „sich unter den Wilden nieder zu lassen, ihre Jugend zu unterrichten, ihnen eine Regierungsform zu geben" wären gut, wenn man dabey nicht Gefahr liefe, scalpirt zu werden. Und dann, *wer* sollen die Aufklärer seyn? *Jesuiten?* Das wird der Hr. Vf. selbst nicht wollen. *Protestantische Geistliche?* Diese werden sich grössten-

tentheils für diese Commission bedanken: sie haben auch keinen Beruf dazu; und unsere Fürsten werden ihre Kassen nicht erschöpfen, um ihnen für die wilden Nationen, die *moyens d' encouragements*, die der Vf. anräth, zu verschaffen. Philosophen? Diese sind zu bequem dazu: es ist ihnen auch nicht zuzumuthen, am See Ontario zu philosophiren. Also wird wohl die Aufklärung der Wilden dem ordentlichen Lauf der Dinge zu überlassen seyn. Wenn nur wir Europäer erst recht aufgeklärt wären! Der Vf. schlägt zu diesem Ende ein *unabhängiges Corpus* im Staat vor, das alles, das Physische, Politische und Moralische, auf die Erziehung und die geistige Vollkommenheit der Nation lenken, die allgemeine Gedenkungsart bestimmen, und sie vernünftig machen, mit allen Nationen communiciren, alle Bücher censiren sollte, u. s. w. Ich fürchte, ich fürchte, es komme endlich eine Propaganda, oder gar was schlimmeres heraus! — *Der Plan* eines andern Gelehrten, dessen Abhandlung Hr. *de la Veaux* der Ancillonischen vorzieht, hat uns insofern besser gefallen, dass jener mit der Aufklärung der *cultivirten Nachbarn* der Wilden den *Anfang* macht, ehe er an die Aufklärung der letztern denkt. In der That wäre einmal Europa aufgeklärt, (in der ganzen Bedeutung dieses Worts;) so würde Amerika durch eine Art von Contagion es gleichfalls werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Breslau, bey G. Löwe: *Ankündigung eines Cameral- und Handlungsinstituts bey Hirschberg.* 1785. 36 S. 8. (2 gr.)

Herr J. C. C. Löwe in Breslau machte schon 1782. den Plan einer Privatcameralschule bekannt. Da sie bisher nicht zu Stande gekommen ist, so hat sich nun Herr Glauber in Hirschberg mit ihm vereiniget und sie nehmen ihre Absicht vorzüglich auf das Bedürfniss dieser handelsreichen Gegend.

Der Plan des Unterrichts ist im ganzen recht gut eingerichtet, obgleich die Verbindung bisweilen etwas sonderbar auffällt. Er umfasset zuförderst die Religion ohne Unterschied des Bekenntnisses mit besonderer Rücksicht aufs praktische und die Vertheidigung des Christenthums und in Absicht der Sittenlehre *mit der Diaetetik*, *Anleitung zum Patriotismus* und zu den *Landesgesetzen.* Ferner versprechen sie Geographie, Geschichte und besonders Handelsgeschichte, Naturkunde, Rechenkunst, insonderheit die kaufmännische, ökonomische, das Buchhalten und die Geometrie. Von Sprachen werden die französische, englische und italiänische getrieben, auch Uebungen in der Schreibart, deutschen Sprachlehre und Lesung der Zeitungen mit *lateinischer Terminologie.* Endlich soll auch Musik, Schönschreiben und Zeichnen, Waarenkunde, Technologie und Landwirthschaft, Handlungstheorie und Cameralwissenschaft gelehrt werden.

Zu Ende schildern sie noch kürzlich ihre Art der Erziehung, sowohl der physischen, wobey sie Tanzen, Gymnastik, und Gartenarbeit, als der moralischen, wobey sie ein Conduitenbuch zu Hülfe nehmen wollen. Sie erfordern 15 bis 20 Pensionairs von 7 bis 15 Jahren und von jedem 250 Rthlr. ausser Kleidung, Taschengeld u. s. w. doch sollen den Unterricht auch andre geniessen können.

Das ganze Vorhaben trägt also den Geist der modischen Pädagogik an sich, und wenn man gleich den Unternehmern den Fortgang zur Wirklichkeit gönnet, so muss man doch noch mehr wünschen, dass ihre einzelnen guten Vorschläge durch Anwendung auf schon bestehenden und wohlfeilern Schulanstalten noch gemeinnütziger gemacht werden.

KINDERSCHRIFTEN.

Nürnberg, bey Weigel und Schneider: *Unterhaltungen für junge Leute aus der Naturgeschichte, dem gemeinen Leben und der Kunst,* mit 52 Kupfertafeln von *Joh. Petr. Voit* Diac. und Prof. zu Schweinfurt. 395 S. 8.

Viel nützliche Sachen hat Hr. V. in dies Büchlein zusammengedrängt. Man wird ihn auch nicht darüber tadeln, dass er hiebey andre Bücher gebraucht hat. Aber das kann und darf man rügen, dass er hie und da selbst keine richtigen Begriffe von den Dingen gehabt hat, die er beschreibt, und dadurch seine Schüler ohne Noth zu Irrthümern verleitet. So heisst es z. B. S. 323 nachdem von Brenngläsern geredet worden, *das grösste Brennglas* heisst ein *Brennspiegel.* Eine offenbar falsche Erklärung, welche zu verrathen scheint, dass der Vf. keinen Unterschied zwischen Dioptrik und Katoptrik, zwischen Refraction und Reflexion des Lichts kenne. Wenn er hinzu setzt: „der aus Glas, aus Metall, Krystall, Holz, Stroh und sogar aus Eis gemacht werden kann"; so kann sich ein Schüler nicht den mindesten Begriff davon machen, wie besonders das letzte zugehe, weil ihnen ja nicht einmal das Hauptmerkmal der Brennspiegel, dass sie *hohl* seyn müssen, angezeigt, geschweige denn weiter erklärt wird. Blosse trockne Wörterverzeichnisse wären auch besser erspart worden; z. B. die Namen der verschiednen Buchdruckerschriften ohne Beschreibung. Das Ganze scheint für Kinder gemeinen Standes noch am ersten brauchbar. Für solche aber, bey deren Erziehung auf künftige gelehrte Kenntnisse gerechnet wird, hat man schon bessere Bücher.

Gotha, bey Ettinger: *Zusammenkünfte am Atlas zur Kenntniss der Länder, Völker und ihrer Sitten herausgegeben für die Jugend. Erster Theil.* 1785. 199 S. 8. (14 gr.)

Nicht *am* Atlas, dem himmelnahen Gebirge, son-

sondern bey *einem Atlas*, dergleichen die Homannischen Erben verkaufen, werden diese Zusammenkünfte gehalten. Der erste bis dritte Nachmittag wird in Spanien zugebracht; der vierte zum Theil in Nizza; der fünfte in England u. s. w. Es kann also das Buch nur zur Wiederholung für solche Kinder, die über die Länder, von deren Merkwürdigkeiten hier Bruchstücke vorkommen, bereits Unterricht erhalten haben, gebraucht werden. Das ist auch des Vf. Absicht; nur ist diesem Zwecke der Ton der Gespräche nicht angemessen, denn die Kinder fragen hier oft für schon unterrichtete zu einfältig; sollten aber die hier redend eingeführten Kinder noch nichts von diesen Sachen wissen, so wäre der *Vater* einfältig, der sich auf diese Art mit ihnen darüber bespräche.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Naturlehre für die Jugend*, herausgegeben von *Joh. Jac. Ebert* Prof. d. Math. zu Wittenberg. *Erster Band*. Neue vermehrte und verbesserte Auflage. 504 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Da der Vf. nicht nur die Sachen wovon er hier schreibt, gründlich versteht, sondern sie auch deutlich und faslich genug für die Jugend vorzutragen weis, so ist es ein erleuchteter und gerechter Beyfall, der die zweyte Auflage veranlaſst hat, in welche Hr. E. nicht versäumt hat, die neuen Entdeckungen an gehörigen Orten einzutragen.

Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung: *Christliche Catechisationen über die zehen Gebote, für die Landjugend. Mit Herrn Doctor Johann Peter Millers in Göttingen Durchsicht und Vorrede*. 1785. 336 S. 8. ohne die Vorrede.

Die lehrreiche Vorrede des Hn. D. *Miller* giebt den Gesichtspunkt an, woraus das Werk betrachtet werden muss, um seinen Werth richtig zu schätzen. Eigentlich sind es Proben von Catechisationen mit der Landjugend über die Sittenlehre; die aber auch durch kleine Veränderungen dem ersten Unterrichte der Stadtjugend leicht angepaſst werden können. Und gewiss würde mancher Stadtschule Glück zu wünschen seyn, wenn ihre untersten Klassen einen so richtigen und dabey doch faslichen und brauchbaren Unterricht erhielten, als man hier antrift. Die 10. Gebote wurden aus mehrern Ursachen zum Grunde gelegt, und man wird um so viel weniger dagegen einzuwenden haben, wenn man bedenkt, was für Schulbücher noch an den meisten Orten gewöhnlich sind. Die Begriffe, die bey jedem Gebote und Verbote vorauszusetzen waren, werden meistens recht gut und leicht, aber auch mit der nöthigen Behutsamkeit entwickelt und bestimmt. Im Gange der Gedanken herrscht eine natürliche Ordnung, und in der Abhandlung der Wahrheiten ist die allzugrosse Kürze, wie die ermüdende Weitläuftigkeit glücklich vermieden. Dafs manche Materien gar nicht mit berührt, manche aber nicht so vollständig abgehandelt worden sind, wie man beym Lesen erwartet, scheint der gemachte Plan nicht erlaubt zu haben, sonst hätte sonderlich Luthers Erklärung des zweyten Gebotes noch Stoff genug zu manchen heilsamen Warnungen gegeben. Der Vf. weiss seine Kleinen in einem schicklichen Tone gut zu unterhalten, behauptet aber bey aller Herablassung im Vortrage immer eine gewisse Würde. Seine Sprache ist meistens richtig und gut, und er verräth keine seichte Kenntniss des menschlichen Herzens. Besonders weiss er die bessere Sittenlehre des neuen Bundes mit den Forderungen Mosis geschickt zu verbinden, und versteht die Kunst, die Folgen des Guten und Bösen in biblischen und andern aus dem gemeinen Leben gut gewählten Beyspielen recht sichtbar zu zeigen, und durch seine oft warmen Vorstellungen in den Herzen der Kinder Liebe zur praktischen Religion zu erwecken. Dafs er bey den Tugenden und Lastern hie und da sichere Mittel angiebt, jene zu fördern und diesen entgegen zu arbeiten, jeder unnützen Spitzfindigkeit ausweicht, nie den Zweck der allgemeinen Besserung bey seiner Arbeit aus den Augen verliert, und sonderlich vom Rochowschen Kinderfreunde vortheilhaften Gebrauch macht, dient seiner Schrift zu keiner geringen Empfehlung.

Sollte, wie zu erwarten ist, eine Fortsetzung folgen; so läſst sich leicht die zuweilen eingeschlichene Verwechselung des *vor* und *für*, der Missbrauch des Wortes *einer* für *jemand*, das manchmal zu sehr gehäufte *Recht*! als Zeichen einer richtigen Antwort, leicht vermeiden, und der Vf. wird dann hoffentlich, auch selbst durch Vorsicht bey scheinbaren Kleinigkeiten, hauptsächlich aber durch genaue Uebersicht des Ganzen und sorgfältige Beobachtung des Verhältnisses zwischen den einzelnen Theilen, seinem Werke einen immer höhern Grad von allgemeiner Nutzbarkeit zu verschaffen suchen.

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigung. Im Verlage der Gebauerschen Buchhandlung zu Halle wird auf künftige Ostermesse eine privilegirte deutsche Uebersetzung von *Sullivans Analysis of the political history of India* London 1784. 8. unter der Aufsicht des Hr. Prof. *Sprengel* heraus kommen.

Fliegende Blätter: *Danzig*, gedruckt bey Müller: *Gedächtnisrede* auf den Herrn D. *Nathanael Matthaeus von Wolf* in der ausserordentlichen öffentlichen Versammlung der naturforschenden Gesellschaft zu Danzig am 10. May 1785 gehalten von *Phil. Ad. Lampe*, d. A. W. D, zwey-

zweytem Physicus in Danzig, und der naturforschenden Gesellschaft d. Z. Vicedirector und Schatzmeister — mit einem Portrait des Hn. *von Wolf* in schwarzer Kunst nach *N. Schmidt* von *M. Deisch* 1785. 4t S. 4. — Hr. *L.* erzählt in einer ungeschmuckten, des Gegenstandes würdigen, Sprache den Lebenslauf eines Mannes, der als Gelehrter, als praktischer Arzt und als Mensch merkwürdig, gemeinnützig, und der allgemeinsten Hochachtung werth war. Hr. D. *von Wolf* war 1724 den 28sten Januar zu *Conitz* in Westpreussen geboren. Sein Vater war Apotheker daselbst; er zählte aber unter seinen väterlichen und mutterlichen Ahnen sehr vornehme Kriegsbediente, selbst Generale. Er studirte auf dem Gymnasium zu *Danzig*, und nachher trotz des Abrathens seiner Vormünder, und unter der druckendsten Dürftigkeit auf den Universitäten zu *Leipzig* und *Halle*. Zu *Erfurt* ward er Doctor und nun ging er nach Polen, wo er bald Leibarzt des Fürst Bischofs von *Posen*, *Theodor Czartoriski*, darauf Physicus in *Conitz*, und bald hernach wieder Leibarzt des Krongrossmarschalls, Fürsten *Lubomirski* ward. Mit diesem machte er 1758 eine Reise durch Ungarn, Oestreich, Deutschland, Holland und Frankreich. Bald darauf unternahm er von seinem durch grossmuthige Belohnungen und kluge Sparsamkeit erworbenen eignen Vermögen eine neue Reise durch Italien, die Schweitz, Deutschland, Holland und England, von der er seiner Gesundheit wegen 1761 nach Polen wieder zurückkehrte, und nun ward er Leibarzt des Fürsten *Adam Czartoriski*. In der Gesellschaft dieses Fursten machte er noch eine Reise durch die Turkey, Deutschland, Frankreich und England. Wegen seiner, vielen polnischen Grossen geleisteten Dienste und wegen seines Bestrebens nach Gemeinnutzigkeit ward er auf dem polnischen Reichstage 1766 in den Adelstand erhoben. 1769 zog er sich in eine philosophische Ruhe nach *Dirschau* zurück, welchen Aufenthalt er 1772 mit *Danzig* verwechselte. Hier ward er, seines Vorsatzes ungeachtet, wieder ins praktische Leben gezogen, und hat dieser Stadt grosse Vortheile verschaft, da er durch sein Ansehen, durch seine Standhaftigkeit und seltne Geradheit manches medicinische Vorurtheil bekämpfte und besiegte, und unter andern glucklicher, als andre, die es vor ihm versucht hatten, den Gebrauch der kalten Bäder, die kuhlende Behandlung bey hitzigen Krankheiten, und vorzuglich die Blatterneinimpfung einfuhrte. Neben diesen seinen praktischen Beschäftigungen, setzte er seine Lieblingsstudien: Astronomie, Naturlehre und Naturgeschichte mit ungewöhnlichem Eifer fort, und suchte Liebe und Thätigkeit fur Wissenschaften auf alle Art zu ermuntern. Er starb den 15ten December 1784. — „Innige wahre Gottesverehrung, sagt Hr. L., thätige Menschenliebe, edle Rechtschaffenheit, stete Geisteskraft, vielumfassende Kenntniss, unermudetes Forschen in den Werken des grossen Schöpfers sind unverkennbar in der Geschichte des vollendeten Lebens unsers Freundes.“ Dazu kam noch eine nicht gewöhnliche Freymüthigkeit, die Ley ihm charakteristisch war, und ihm manches Hinderniss übersteigen half. — Sein Bestreben die Wissenschaften zu erweitern, ist aus seinem bekannten Versuch, die botanische Sprache einfacher und zweckmässiger zu machen, und aus mehrern Aufsätzen in den *Philosophical Transactions* eben so offenbar, als sein Eifer fur die grössere Ausbreitung gemeinnutziger Kenntnisse aus seinen populären medicinischen Schriften hervorleuchtet. Von den meisten seiner Schriften sind in den Anmerkungen zu dieser Rede Auszuge, die mit Sachkenntniss abgefasst und zum Theil von freimüthigen Urtheilen begleitet sind, eingeruckt. — Wie sehr sich endlich *Wolf* durch sein Vermächtniss um die naturforschende Gesellschaft in Danzig verdient gemacht hat, ist schon in der Beylage zu N. 16 des vorigen Jahrgangs der A. L. Z. angezeigt, und um desto mehr war er werth, dass sein Andenken in einer ausserordentlichen Versammlung derselben durch diese Rede feierlich begangen wurde. — Uebrigens ist diese Schrift mit seltner typographischer Schönheit (besonders im Text) gedruckt.

Berichtigung einiger Irrthümer in des Herrn *Abbé Grandidier Histoire de l'eglise et des Evêques — Princes de Strasbourg.*

Die von dem *Hrn. Abbé Grandidier* geschriebene *Geschichte des Bisthums Strasburg* enthält einige historische Irrthumer, die Benedictiner Abtey *Schwarzach* betreffend, welche um so mehr öffentlich gerügt zu werden verdienen, als diese Abtey in unsern Tagen aus manchen Gründen die Aufmerksamkeit des deutschen Publikums auf sich gezogen hat. — Es wird nemlich im *1. Bande S. 250* angeführt, dass Schwarzach in der unter Ludwig dem frommen 817 gehaltenen Versammlung zu Aachen, zu der Zeit, als es noch im Elsass gelegen, unter diejenigen Klöster gezählt worden sey, *welche dem Kayser jährlich dona geben müssen.* Aus diesem Umstand hat schon das Kloster Schwarzach einen Beweis seiner Immediatät hernehmen wollen, und die nemliche Absicht scheint auch Hr. *Abbé Grandidier* zu haben, mit dem Unterschiede, dass er die befragte Urkunde im *II. Bande* im *Cod. dipl. N. 90. S. 163. f.* noch ungetreuer, als selbst das Kloster, angeführt hat. Nach dem von dem Kloster in seiner Deduction vollständiger gelieferten Verzeichnisse stehet nemlich bey Schwarzach der Vordersatz: *ultra Rhenum*, welche Hr. *Abbé Grandidier* aus seiner verstummelt angezogenen Beylage *N. 90.* herausgelassen hat. Nun liegt aber bekanntlich *Achen*, wo Ludwig der Fromme 817. die obgedachte Versammlung hielt, auf der linken Seite des Rheins und *Schwarzach*, oder — wie es damals hiess — *Arnolfsau* war in eben diesem Jahr 817. noch im Elsass und wurde erst 826. disseit des Rheins angebauet, wie solches die eigenen klösterlichen Urkunden belagen und der Vf. selbst behauptet. Naturlich kann es also, da es mit Achen damals noch auf der *nemlichen Seite des Rheins* lag, unter denen Klöstern, welche als *ultra Rhenum* gelegen bezeichnet sind, nicht verstanden und die Auslegung allein auf das Kloster *Schwarzach in Franken* gegeben werden. — Im *II Bande S. 193. f.* führt Hr. *Abbé Grandidier* ferner an: „Viele Klöster des Bisthums Strasburg seyen in dem Theilungsvertrag zwischen Ludwig dem deutschen und Karl dem kahlen vom 8. August 870. zwar nicht genannt; allein Schuttern, Ettenheim Munster, Gengenbach und *Schwarzach* seyen bereits durch den Vertrag von Verdun vom Jahr 843. an Ludwig den deutschen gekommen.“ Nun könnte zwar dis unbestimmte: *kommen*, sowohl von der Hoheit uber das deutsche Reich uberhaupt, als von den besondern Rechten, welche sich die Könige von Alters her uber die heutigen unmittelbaren Klöster herausgenommen, verstanden werden. Wenige Zeilen darauf zeigt sich's jedoch aus dem Unterschied, den der Verfasser unter königlichen und bischöflichen Klöstern macht, ganz deutlich, dass er *Schwarzach* fur eine *unmittelbar königliche Abtey* habe ausgeben wollen. Allein der ganze Theilungsbrief von 843. ist, wie H. *Abbé Grandidier* im zweiten Bande S. 163. selbst beklagt, nicht mehr vorhanden; folglich lässt sich auch nicht mit Zuverlässigkeit sagen, ob und was fur Rechte Ludwig dem Deutschen damals auf Schwarzach zugetheilt worden seyn? Die Behauptung des Verf. ist also nicht mehr und nicht weniger, als eine übereilte aufgestellte Conjectur, welche von dem historischen Gewissen desselben, nicht die vortheilhaftesten Begriffe erregt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 18ten Januar 1786.

OEKONOMIE.

Leipzig, bey Beer: D. *Carl Gotlob Rössigs*, Prof. der Philosophie zu Leipzig, u. s. w. *Beantwortung der Commentarien des Hrn. G. R. v. Schubart, und Untersuchung über Hut-Trift- und Frohnen-Aufhebung und Verstütterung und andere damit verwandte Gegenstände.* 1786. 82 S. 8.

Der Vf. hatte im 55 Stück des Leipziger Intelligenzblattes von 1784 einen Aufsatz; *über die bisher vorgeschlagenen Mittel dem Landmann aufzuhelfen, nebst einem anderweitigen neuen Vorschlage* einrücken lassen, den Hr. G. R. v. Schubart im 6 Bande seiner ökonomisch-kameralistischen Schriften commentirte. Der Ton dieser Commentarien war auffallend und wir glaubten bey der Beurtheilung dieses sechsten Bandes zum 165 Stück der A. L. Z. solchen mit Recht rügen zu müssen. Hierauf und auf eine anderweitige Recension in den hallischen gelehrten Zeitungen fusset sich nun Hr. D. Rössig, lässt den streitigen *Aufsatz*, oder wie es hier betitelt wird, *Abhandlung* auf *zwey* Seiten noch einmal abdrucken und begleitet die Schubartischen Noten mit einem *achtzig* Seiten langen Commentar. Der Vf. sucht den seinem Gegner, des auffallenden Tons wegen, gemachten Vorwurf, durch entgegengesetzte Bescheidenheit auszuweichen; wofür wir ihm unsern Beyfall gewiss nicht versagen würden, wenn diese affectirte Bescheidenheit nicht dagegen auf allen Seiten nur zu hämisch wäre: weshalb — Ton gegen Ton gerechnet — uns die zu rasche Freymüthigkeit des v. Sch. weniger beleidigen würde, als die hinterlistige Bescheidenheit des Vf.

Der Gegenstand, worüber hier gestritten wird, ist in der Landwirthschaft neuerer Zeiten von grosser Wichtigkeit, und da man durch Streitschriften auch oft dann wenn sie mit Heftigkeit geführt werden, der Wahrheit näher rückt, so können wir nicht umhin, die Gegenstände des Streits näher zu entwickeln. Es ist bekannt, dass v. Sch. auf die Abschaffung der Hut, Trift und Brache besonders an *den* Orten dringt, wo der Wiesewachs mit dem Kornbau nicht im gehörigen Verhältniss steht, wo das wenige zu halten mögliche Vieh auf magern Gemeindetriften und Stoppeln mehr abgetrieben als genährt werden kann, und wo der magere Absall des Viehes nicht hinreichend ist die Getreidefelder gehörig zu düngen. Hr. D. R. setzt diesem Systeme, das Eigenthumsrecht der Güterbesitzer, die Observanz, und den noch nicht genug bewiesenen *Werth* dieser Aufhebung, entgegen, und schlägt statt dessen ein *Creditsystem* für den Landmann als das wirksamste Mittel vor, dem Bauer aufzuhelfen. Wie weit es Hn. D. R. geglückt das System seines Gegners zu vernichten und das Seinige zu heben, wird eine kurze Zergliederung der Schrift selbst am besten zeigen.

Der Streit erhebt sich S. 4 mit der wichtigen Frage, welches System eigentlich *neu* genannt zu werden verdiene, ob das Hut, Trift- und Brache-Aufhebungssystem des einen, oder das Creditsystem des andern? Bey dieser Gelegenheit erfährt man, dass das R. Creditsystem denjenigen Systeme ähnlich sey, *das der grosse Friedrich und der weise Carmer mit so vielem Vortheil bey dem schlesischen Adel und einigen andern Provinzen der preussischen Staaten ausführte*, mit den nöthigen Abänderungen und Bestimmungen für den Bauernstand, u. s. w. (Doch also auch nicht *neu* — und wo sagte Sch. in allen 6 Bänden seiner bis jetzt herausgekommenen Schriften, dass sein System etwas Neues sey? erkennt er nicht vielmehr dankbar an vielen Orten von mehreren berühmten Oekonomen einst, da er von der Landwirthschaft wenig oder gar Nichts verstand, belehrt worden zu seyn? ein System aber, das er aus den Erfahrungen vieler zusammensetzte, das er mit vieljährigen eigenen Erfahrungszusätzen bereicherte, darf er doch wohl, wenn es auch nicht neu ist, *sein* System nennen? Wer wird Hrn. D. R. streitig machen, dass das vom grossen Friedrich und weisen Carmer adoptirte System in diesem Sinne *sein* System sey?)

Nach einer kleinen Excursion S. 10. über die Iustitiarien, worin beyde einerley Meynung sind und sich nur nicht recht verstanden haben, wird der Streit über *Triftgerechtigkeiten* und *Frohnen* lebhafter. Es sey nicht vom Gegner zu verlangen, meint Hr. D. R., dass er, da er kein Jurist von Profession sey, (R. ist Doctor der Rechte) historische und juristische Kenntnisse über die Entstehung der Gerechtigkeiten, Hut- und Triftrechte, Froh-

nen u. f. w. haben könne, fonst würde er nicht fo geschrieben haben. Der *Schubartische* Satz: Alles was zum Nachtheil der Eigenthumsfreyheit eines dritten gereiche, fey nie wahre Gerechtigkeit gewefen; wird als ganz irrig verworfen. (Und doch ift diefer Satz nicht nur von einzelnen Gelehrten, fondern von ganzen Facultäten unter gewiffen Bedingungen nicht für irrig gehalten worden. Triftrechte, wenn fie durch Verträge oder richterliches Urtheil erlangt werden, oder fie der rechtsverjährte Befitz fchützt, find allerdings bürgerlich gerecht. Wer wird das leugnen? Aber können Verträge, welche durch richterliches Urtheil zu feiner Zeit erlangt worden, nicht auch jetzt bey veränderten Entfcheidungsgründen durch richterliches Urtheil wieder aufgehoben werden? Schützt ein verjährter Befitz wider die Aufhebung, wenn der Landesherr überzeugt ift oder wird, dafs durch diefen Befitz die natürliche Eigenthumsfreyheit eines dritten leide? zumal wenn diefer dritte Leidende eine weit gröfsere nothwendigere Volksklaffe ausmacht, als der Begünftigte. Kann der richterliche Ausfpruch nach der damaligen Landesverfaffung, nach den damaligen Begriffen nicht fehr gerecht gewefen feyn, fich aber jetzt alles umgekehrt verhalten?) Der Vf. gefteht felbft die Nachtheile der Hut Trift und Brachen, will folche aber doch auch deshalb nicht aufgehoben wiffen, weil fonft fo vieles in der Natur verloren gehe. Zum Beweife werden hier die Schafe angeführt, wie fie auf abgemähten Feldern, fonderlich nach der Rübfen-Weizen- und Kornärnte einfallen, wie fie (hier wird der V. ganz begeiftert,) mit frohen Sprüngen zum Mahle eilen, und wie fie fonderlich das (die) Anagallis lieben, welches fich hier fo häufig findet. Hier fcheint es gefliffentlich vergeffen zu feyn, dafs das Schubartifche Syftem hauptfächlich darauf gerichtet fey, die Brache zu bebauen, und alfo noch weniger in der Natur unbenutzt verloren gehen zu laffen; vergeffen zu feyn, dafs eine mit Futterkräutern bebauete Brache, die Schafe auch noch im Winter zum Mahle eilen mache, und dafs diefe ein kräftiges Kleeheu wohl noch mehr lieben, denn die Anagallis; vergeffen zu feyn, dafs auch die umgeftürzte Anagallis und mehr noch die geftürzte Kleeftoppel dem Acker neue Kräfte giebt; und endlich vergeffen zu feyn, was fchon der feel. Kammerrath *Oeder* in den Beyträgen zur Oekonomie, Kameral- und Polizeywiffenfchaft S. 148 mit fo gutem Grunde behauptete, „dafs man es dabey fowohl „mit Schwierigkeiten, die in der Sache liegen, zu „thun habe, als auch befonders mit dem Vorur- „theil der Leute, und dem *Eigenfinn* derer, die von „ihren Gerechtigkeiten nicht weichen wollen, fie „mögen dem Publico noch fo fchädlich, ihnen felbft „noch fo wenig nützlich feyn, und ihnen noch „fo wohl compenfirt werden."

Frohnen, fagt v. Sch., heifst einem Andern ohne fichtbaren Lohn, d. i. mit Widerwillen und fchlecht arbeiten: Die dabey zugebrachte Zeit ift für die Frohner ganz verloren, für die Grundherrn aber nur halb gewonnen. Zur Beantwortung diefes Satzes famlet D. R. alles was in neuern Zeiten für die Leibeigenfchaft, fonderlich bey Aufhebung derfelben in Böhmen gefagt worden, und nachdem er uns gezeigt hat, wie er fo gerne in die Vorwelt feines Vaterlandes gehe, denn *er* finde in feiner Gefchichte immer die umherblickende Weisheit, (immer?) die in der Stille das innere Wohl ihres Landes gründete, und nicht bey jedem neubearbeiteten Acker, oder bey jeder neuangelegten Kleewiefe in die Pofaune ftiefs, um es der Welt zu verkündigen; fo verfichert er, dafs er zwar den Mann ehre, der feinen Dorfunterthanen die Frohnen erläfst und dadurch der Menfchenliebe ein auszeichnendes Opfer bringt, das aber der Staat *unter dem Vorwande* der Menfchenliebe den Gutsbefitzern ihre Rechte nicht eigenmächtig nehmen könne.

Lächeln mufs man, wenn v. Sch. bey Gelegenheit des Fleifses, den andre Staaten auf die Cultur des Bodens verwandten, die Frage aufwirft: ift's recht, Herr Profeffor, dafs fie es gethan haben? und man kann nicht fauer fehen, wenn D. R. dagegen fagt: bald eine Frage, gleich jener: ift's recht, dafs man dem Kayfer Zins gebe? — S. 28. wird v. Sch auf folgende Art zurechte gewiefen. „Sie irren Hr. G. R. wenn fie glauben, dafs der „höchfte Grad der Bevölkerung vom Ackerbau kom- „me. Landbau giebt erft den zweyten Grad von „unten auf gerechnet. Die Viehzucht giebt einen „geringern Grad der Bevölkerung, einen höhern „der Ackerbau, einen noch höhern der Weinbau, „(in Sachfen?) und den höchften Fabriken, Ma- „nufacturen und Handlung: Sätze die keines Be- „weifes bedürfen, weil fie die Erfahrung beftäti- „get." Sätze, die aber wohl eines Beweifes bedürfen, da fie die Erfahrung nicht beftätiget. England hat keinen Weinbau. Fabriken, Manufakturen und Handlung find dort auf die verbefferte Viehzucht und den Ackerbau gegründet. England ift bevölkert, wem hat es alfo diefe Bevölkerung zu danken? — Der Vf. kann unmöglich, da er diefe Sätze niederfchrieb, an verfchiedene Schweizerkantons, an verfchiedene Provinzen in Deutfchland, z. B. an das fruchtbare Baiern gedacht haben.

S. 59 fagt v. Sch. Hätten Hildebrands Nachfolger *das Refultat der Wirkfamkeit ganzer Jahrhunderte* (ein Ausdruck in D. Röffigs Auffatz) nach den Zeitumftänden felbft umgeformt, vielleicht wär's nicht von Andern zu ihrem fo grofsen Kummer, und zur grofsen und fchnellen Veränderung ihrer Einkünfte gefchehen. Hier geräth Hr. R. in Hitze. „Sie führen mich, hebt er an, zu Jofephs „Angriffe auf das Hildebrandifche Reich. Kennen „fie auch Alles das gehörig, was durch Jahrhun- „derte lang nöthig war, ehe das gefchehen konn- „te? Schon die Waldenfer gaben dem päbftlichen „Anfehen den erften Stofs, die Concilien zu Bafel „und

„und Kostnitz setzten ihn fort; Wiklev liess Dämmerung aufgehen, Huss zündete ein Licht an, „aber dieses Licht entflammte den Scheiterhaufen, „der ihn verzehrte; Luther erhellte durch Blitze „und donnerte laut und ganz Europa hörte seine „Donner. Kuhrfürst Johann v. Sachsen verliess seinen Thron um der Weisheit des Himmels nicht „untreu zu werden und gab ein grosses Beyspiel „wie theuer ihm die Krone des Himmels sey; der „weise Muth eines Moritz und die friedliche Weisheit und Thätigkeit eines Augusts", u. s. w. — Wie viel historische Kentnisse, wie viel poetischen Reichthum am unrechten Orte. —

Rec. würde Parthey zu nehmen scheinen, wenn er dieser Streitschrift weiter folgen sollte. Man sieht nun schon zur Gnüge, worüber gestritten und wie der Streit geführt wird; auch was auf *diesem* Wege für Nutzen für die Wahrheit geärntet werden kann, welches doch eigentlich der Grund aller Streitschriften seyn sollte. Nur einer Stelle ist noch zu erwähnen, die wenn sie wahr ist Hrn. D. R. Abneigung wider die Klee-Stall- und Hordenfütterung allerdings rechtfertiget. Er zeigt nemlich an, dass im Jahr 1782, die sogenannte Blutseuche nach der Kleefütterung entstanden sey, wo 40-50 Schaafe fielen; im Jahr 1783 habe sie um Johannis schon angefangen und es fielen 80 Stück. 1784, als im dritten Kleefütterungsjahre fielen 250 Stück, man fand bey den Schafen das Netz oder Kleid, womit das Lamm geboren wird, geschwür- oder brandartig und faul. — Ob nun wohl der Vf. diese Nachrichten aus einer notorisch unwahren Schrift eines gewissen A. W. zu Pr. genommen hat, die längst widerlegt und von glaubwürdigen Männern für Verläumdung erklärt worden; so weiss er doch von Augenzeugen und von einsichtsvollen unpartheyischen Oekonomen, dass das Factum selbst seine Richtigkeit hat, dass Hr. Oberamtmann Holzhausen in Gröbzig — denn von diesem ist hier die die Rede — wirklich einige Schaafe an der Blutseuche in den gedachten Jahren verloren; aber er weiss auch eben so gewiss, dass die Nachbarn des Oberamtmanns in eben den Jahren noch mehrere Schaafe an eben der Blutseuche verloren, deren Schaafe doch nicht mit Klee gefüttert waren; er weiss, dass Hr. Holzhausen noch jetzt seine Schaafe mit Klee füttert, ohne deshalb eine Blutseuche zu befürchten, wovon er auch in diesem Jahre verschont geblieben; er weiss, dass man die Schaafe an vielen Orten, und nicht in Sachsen allein, mit grünen und dürren Klee, Sommer und Winter ausfüttert, ohne von einer Blutseuche etwas zu wissen. Klee-Stall- und Hordenfütterung war also nicht die Ursache der Blutseuche. Der Vf. wird also dem Publikum einen Dienst leisten, wenn er die Ursachen bekannt macht, welche dieses Uebel bewirkt haben. Nur kann die chemische Untersuchung des Klees, wie hier versichert wird, keinen Aufschluss in der Sache geben: denn das wäre mehr, als bisher der grösten Chemiker einer leistete. Alle gestehen vielmehr einhellig, mit der chemischen Untersuchung der Vegetabilien noch nicht so weit gekommen zu seyn, um die Mischung und das Verhältniss der einzelnen Bestandtheile bestimmen, geschweige den Einfluss derselben auf den thierischen Körper erklären zu können.

Man hat Hrn. D. R. schon verschiedentlich besonders in Journalen den Vorwurf gemacht, dass er zu viel übernähme, dass er sich mit grosser Lebhaftigkeit in zu viel Fächer der Wissenschaften wage, um in einem etwas Gründliches leisten zu können: er mag nun durch die Herausgabe seines Creditsystems für das Landvolk, (das Rec. so lange für vortreflich halten will, bis er solches einzusehen Gelegenheit gehabt hat und des Gegentheils überführt wird,) diese am besten widerlegen und die ganze Welt überzeugen, dass er Niemanden in der grossen Erwartung, welche zu erregen er für gut befunden, getäuscht habe.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, im Vandenhöckischen Verlag: *J. C. Gatterers kurzer Begrif der Weltgeschichte, in ihrem ganzen Umfange. Erster Theil.* — 1785. 8. 316 S. (18 gr.)

Statt des zweyten Theils von der grössern Weltgeschichte des Hn. Verf. erhielten wir in der letzten Michaelismesse diesen Auszug, der zwar, zufolge der Vorrede, mit dem grössern Buche zugleich erscheinen sollte, aber vermuthlich nicht so bald, als man hofte, geliefert werden konnte. Chronologie, Plan, Behandlung ist die nemliche: nur findet man hier manches abgekürzt, was in jenem Werke ausführlicher vorkommt. Dass Abkürzungen von einem solchen Verf. so weise, als möglich abgemessen sind, bedarf keiner Erinnerung. Zu Anfang stehet eine kurze Einleitung von der Historie überhaupt, wobey diejenige zum Grunde liegt, die man in Hn. G. Einleitung in die synchronistische Universalhistorie antrift. — Wenn das Bedürfniss der Vorlesungen diesen Auszug erfodert hat, so ist nichts dagegen einzuwenden. Ausserdem würde gewiss jeder Besitzer des isten Theils der Weltgeschichte eher gewünscht haben, den Zweyten zu erhalten. Billiges Verlangen nach der Vollendung dieser vortreflichen Arbeit und eine Erinnerung an die Geographie des Hn. Verf. welche ihre Vollendung noch erwarten muss, können diesen Wunsch, wenn er auch zu ungeduldig scheinen sollte, rechtfertigen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

STOCKHOLM, UPSALA och ÅBO. *Tåget öfver Bält Hjelte-dikt* i Tolf Sånger. 1785. 1 Alph. gr. 8. sauber gedruckt.

Vor zehn Jahren erhielten wir aus Schweden ein Heldengedicht, unter dem Titel: *Gustav Wasa*; allein

allein der Vf. war oft mehr Geschichtschreiber als epischer Dichter, und bey einzelnen schönen Stellen, fehlte ihm das dichterische Feuer und der rasche Flug der Imagination; Und darin übertrift ihn der Vf. dieses neuen Heldengedichts bey weiten. Der Zug Carl X. über den Belt, diese in der Geschichte einzige Begebenheit, hat an sich viel Grosses Wunderbares und Erhabenes, das hier durch die Kraft der Poesie noch mehr erhöht ist. Es fehlt dem Gedicht in seinem Plan weder an Einheit noch in seiner Ausführung an Schönheiten. Er folgt seinem Helden von dem Augenblick an, da er seinen Fuss mit seinem Heer in Jütland auf den kleinen Belt setzt, bis er, nachdem er Dännemark durch seinen kühnen Zug über das Eis zum Frieden gezwungen, als Sieger nach Schonen übergeht. So wenig der Dichter dabey auch die historische Wahrheit aus dem Gesichte verliert, so hat er sie doch, ohne ihr zu schaden, durch die so nöthige epische Maschinerie aufgestutzt. Er gebraucht dazu weder alte griechische, noch wie wir Anfangs vermutheten, alte Nordische Mythologie, dagegen läfst er lauter metaphorische Götter, den des Meers und des Frostes, die Schutzgöttinnen Schwedens und Dännemarks, das Kriegsglück, den Geist des Neides, der Politik u. d. auftreten. Erstere heissen: Aege und Nordan Swea und Dana; wir wünschten, dass er auch letztern eigene Namen gegeben hätte, weil sie nur bisweilen personificirt und bisweilen nicht so vorkommen, wodurch die Illusion gestöhrt wird. Es würde zu weitläuftig seyn, den Inhalt aller zwölf Gesänge dieses Heldengedichts hier auszuziehen, allein wir wollen eine Stelle aus dem 8 Gesange, worinn die schöne Nacht, worinn Carl mit seinem Heer über den grosen Belt gieng, und wo um Mitternacht der Nebel verschwand, prächtig beschrieben ist, in einer prosaischen Ueberfetzung hieher setzen. Das Kriegsglück, das Carl bisher begleitete, hatte sich zum Thron der Gottheit emporgeschwungen, um dort das Schicksal seines Helden zu erfahren. Bey der Zurückkunft erscheint es Carln in einer bleichen Mondsgestalt, und verkündiget ihm, dass der Lorbeer seine Scheitel krönen, es ihn aber hernach nicht mehr begleiten werde. Nun fährt der Dichter also fort:

Bey dem Schein, den das *Glück* von sich gab, ward die Decke, die dem Belt den Anblick des Himmels verbarg, zur Hälfte aufgehoben. Beym ersten Blick dieser Göttin flohe der Schatten des Todes und Sterne flammten auf dem Mantel der Nacht hervor. Die Stunde, welche die Götter wählen, mit Sterblichen zu reden, die heilige Mitternacht, da die Erde in Schlummer versenkt den Strahlen der Seele eine ungehinderte Fahrt frey läfst, die Stunde war da, und weg war die Decke der Nacht. Wo bist du? Schwedisches Heer! Du schienst ja unter Sternen zu schwimmen, die über deiner Scheitel stehn und unter deinen Fusen flimmern. O Himmel! du, dessen Pracht nicht abgebildet werden kann, du hast dich selbst auf Nordens gewölbten Ocean abgebildet. Die Göttin, welche ihren Schein den Schweden neulich entzogen, die in ihrer bleichen Schattengestalt, die Stärke ihres Helden geprufet, nimmt itzt alle ihre Hoheit wieder an, vom Nebel, den die Erde deckte, befreyt, zeigt sie sich in einem majestätischen Bilde. Diess ist nicht mehr der Glanz eines vergänglichen Glücks, das mit stolzen Schritten einhergeht, den *Neid* zu stürzen, das sich seiner nicht gewiss ist, das immer nach neuen Opfern dürstet, und nie gesättiget wird. Dies ist die helle Höhe, die nie ein Irrlicht erreicht, wo das Glück weit unter sich die Wolken schweben sieht; es nicht bemerkt, ob es gesehen wird, reich in sich selbst, wo es nie dem Neide Raum giebt, und sich allezeit gleich ist. Gegen das Gewölbe des Himmels gewandt, das ihre Augen an sich zieht, hält sie den Lorbeer der Unsterblichkeit in ihrer Rechten, und wenn sie bisweilen einen Strahl herunterfallen läfst, so ist es ein Götterblick, welcher dem Erdball freundlich zulächelt. u. s. w.

Es sind einige nicht unbeträchtliche historische Beylagen und Noten beygefügt worden. Der Vf. dieses Gedichts soll ein schwedischer Graf Gyllenborg seyn.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der Hr. Ritter *von Boufflers*, Maréchal de Camp, dessen groses Talent in der leichten Dichtkunst bekannt ist, hat vom König von Frankreich die *Oberstbefehlshaberstelle am Senegal* begehrt und erhalten.

Hr. Prof. *Wucherer in Karlsruhe* hat von des Marggrafen Durchl. den Charakter als Rath erhalten.

Hr. Prof. *Wrisberg* in Göttingen hat den *Hofrathstitel* erhalten.

Hr. Prof. *Posselt* in *Karlsruhe* geht nicht nach Göttingen, wohin er (s. N. 65. der A. L. Z.) gerufen war, sondern ist mit Beybehaltung seiner Professur von des Hn. Marggrafen Durchl. zum *geh. Secretär* ernannt worden.

Der regierende *Herzog von Braunschweig* hat den Hn. Rath *Campe*, der in seinem Lande geboren ist, unter den schmeichelhaftesten Bedingungen in dasselbe zurückberufen. Er schenkt ihm ein Canonicat, und bis zur Eröfnung desselben eine ansehnliche Pension, nebst völliger Freyheit, seinen Aufenthalt im Lande, und seinen Wirkungskreis nach eigner Willkühr zu wählen.

Hr. M. *Beyer* in *Erlangen* ist ausserordentlicher Professor der Philosophie daselbst geworden.

Hr. D. *Georg Fridr. Hildebrandt*, bisheriger Privatlehrer zu Göttingen, kömmt als Professor der Anatomie nach Braunschweig.

Hr. Rector *Schwabe* zu *Buttstädt* ist zum Conrector an dem Gymnasium zu *Weimar* ernannt worden.

Die *Academie françoise* in *Paris* hat an Hn. *Thomas* Stelle den Hn. Grafen von *Guibert* und die *Academie des Inscriptions et Belles-Lettres* an Hn. *de Burigny* Stelle den Hn. *de Pastoret*, Conseiller de la Cour des Aides zu ihrem Mitgliede erwählt.

Hr. Kanzler *le Bret* zu Stuttgard ist *erster Prof. der Theologie*, Abt zu Lorch und Kanzler der Universität *Tübingen* geworden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 19ten Januar 1786.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Göttingen, bey Dietrich: *C. F. Michaelis Medicinisch-practische Bibliothek. Ersten Bandes erstes Stück.* 8 Bogen in 8, nebst zwey Kupf. *Zweytes Stück* 8 Bog in 8. 1785.

Vollständiger Auszug alles Neuen ist, wie uns der Hr. Hofrath in der Vorrede sagt, der Zweck dieser Bibliothek, von der sich um desto mehr erwarten lässt, da sie sich bloss auf das praktische Fach einschränkt. Sie ist daher die einzige in ihrer Art, und wird eines hohen Grades von Vollständigkeit fähig seyn, da der Vf. alle ausländische Schriften, so wie sie die Presse verlassen, selbst kommen lässt. Was aber ihren Werth noch mehr erhöht, ist, dass der Hr. Hofrath verspricht, die wichtigsten seiner in den von ihm besorgten Hospitälern in Nordamerika angestellten Beobachtungen nach und nach in dieser Bibliothek bekannt zu machen. In diesem Anhange wird zuweilen auch etwas chirurgisches vorkommen.

Im ersten Stücke findet sich ausser den Recensionen ein Anhang von 4 interessanten Abhandlungen. Zuerst Bemerkungen über den *Croup* in Amerika, wo diese Krankheit ziemlich häufig, die übrigens kein eigne Species von Bräune, sondern nur zufällige Modification der gewöhnlichen ist. — Man kann weder aus dem Daseyn der für specifisch gehaltnen Stimme, mit Sicherheit auf das Daseyn des Polypen, noch umgekehrt schliessen; das beste Zeichen ist noch die grosse Unempfindlichkeit der Luftröhre, aber auch hier ist Irrthum möglich. — In Amerika bemerkt man den Croup äusserst selten bey Erwachsenen, die diesjährige Clausthalische merkwürdige von Hn. Bergmedicus Böhmer beobachtete Epidemie aber griff Erwachsne und Alte, fast häufiger an als Kinder. — Die Luftröhrenpolypen werden entweder ausgeworfen, oder aufgelöst, oder organisch. — Kälte scheint den Croup zu begünstigen. Schon zu Philadelphia ist er bloss Winterkrankheit, in Südcarolina aber fand Hr. M. keine Spur desselben. In den nördlichen Staaten von Amerika, auf dem kalten Harz und in Schweden und Schottland hingegen ist er endemisch. — Der Vf. fand ihn nie complicirt, aber andre wollen ihn gallicht inflammatorisch gesehn haben. — Grosse Wirksamkeit der Aderlässe, Brechmittel, Fliegenpflaster und Mercurialien. Gefährlichkeit der Art von Tracheotomie bey Kindern, wo man mehrere Ringe zerschneidet, um den fremden Körper herauszuziehn, und Empfehlung der andern Methode, wo man blos Luft in die Luftröhre bläst; diese solle man nie versäumen, wenn der Croup nicht bald den gelindern Mitteln weicht. — Diese Abhandlung ist um desto wichtiger, weil sie nebst den eigenen Erfahrungen des Vf. zugleich die Resultate der von den berühmtesten Aerzten in Nordamerika darüber gemachten Beobachtungen enthält. — *Ueber Tollheit aus Mitleidenschaft.* Ein äusserst interessanter Fall. In weniger als einer halben Stunde wurden fünf Leute bloss durch den Anblick eines Wahnsinnigen rasend. — *Von einem epidemischen specifischen Delirio.* Unter 22 Leuten, welche an einem dies Frühjahr in einem hessischen Dorfe herrschenden Gallenfieber krank lagen, waren neune, welche sich in der grössten Heftigkeit des Deliriums zwey Köpfe zu haben einbildeten. Dieser sonderbare Wahnsinn hielt regelmässig bis zum siebenten Tage an, wo ein kritisches Nasenbluten ihm ein Ende machte. Keiner dieser Kranken wusste von der specifischen Tollheit des andern. — Zuletzt ein paar Fälle von fast *gänzlicher Verknöcherung des Herzens bey Menschen und Thieren.* —

Im zweyten Stücke folgen hinter den Recensionen 6 Abhandlungen des Vf.: 1. Ueber ein *Osteosteatom der Gebährmutter.* Es hatte durch seinen Druck eine gänzliche Verwachsung beyder Ureteren, da wo sie sich in die Blase öfnen sollten, verursacht. — 2. *Exostosen fast des ganzen Knochensystems.* Diese ungeheure Menge von Knochenauswüchsen war doch nicht venerischen Ursprungs. 3. *Verändrung des Hawkinschen Gorgerets.* Diese Verändrung, die man aber nicht wohl ohne Kupfer verständlich machen kann, hat den ausnehmenden Vortheil, dass es unmöglich wird zwischen Blase und Mastdarm zu gerathen, ein meistens tödtlicher Fehler, den auch einige der geschicktesten Wundärzte mit dem gewöhnlichen Instrument zuweilen begangen haben, wovon der Hr. Hofr. ein Beyspiel sahe. — 4. Ueber den *Tetanus in Nordamerika.* Ganz aus eigner Erfahrung. So sehr gewöhnlich, als man den Nach-

richten einiger Schriftsteller nach glauben sollte, ist doch diese Krankheit selbst in den heissesten Gegenden von Nordamerika nicht. Mit Unrecht klage man die Seeluft an. Freylich sehe man dies Uebel nicht selten auf Schiffen; aber das komme daher, weil dort oft hunderte von Menschen in äusserst dumpfigen Löchern zusammengepackt liegen, und deswegen die Versuchung bey heissem Wetter auf dem Verdeck zu schlafen, wo man den plötzlichsten Witterungsveränderungen ausgesetzt ist, fast unwiderstehlich wird. Aber selbst dies Schlafen auf dem Verdeck ist mitten auf der See lange nicht so gefährlich, als wenn man sich dem Ufer nähert, wie jeder Matrose weiss. Auch ist die durch Seewasser verursachte Verkältung weit weniger schädlich, als die durch frisches. Dass die Seeluft vorzüglich gesund ist, beweist die auf Erfahrung gegründete, noch im letzten Kriege in Ostindien mit Vortheil angewandte Methode, die Hospitäler auf Schiffen 3 — 4 englische Meilen von der Küste anzulegen. Sehr oft sahe Hr. M. Galle in den ersten Wegen, nie aber Fäulniss im Blut oder in der Luft, als Ursache des Tetanus. — Eine Menge äusserst merkwürdiger Beyspiele, wo er ohne alle Mitwirkung von Galle oder Verkältung, durch die allerunbedeutendsten Verletzungen entstand, durch ein Schnittchen bloss durch die Haut, ein geringes Verbrennen des Fingers, einen Nagel, der den Fuss kaum gerizt hatte. — Opium selbst in den grösten Gaben ist oft unwirksam. — Ein Fall, wo in 17 Tagen 1500 Gran verbraucht wurden. Unbillig sey es das warme Bad ganz zu verwerfen, welches auch dem Verf. zuweilen die vortreflichsten Dienste leistete. Dem einen hilft das warme, dem andern das kalte Bad. Dies letztre wird in Nord-Amerika, destomehr aber auf den Antillen, und, wie der Vf. von vielen Augenzeugen weiss, gemeiniglich mit dem vortreflichsten Erfolg gebraucht. Eben dies gilt auch vom Queckfilber, das doch auf den französischen Inseln mehr als auf den englischen Mode ist, und auch da hilft, wo nicht der geringste Verdacht eines versteckten venerischen Giftes ist. Dr. Rusch zu Philadelphia zieht die Rinde allen andern Mitteln vor. Er verbindet sie mit Wein, Fliegenpflastern und Queckfilber; oft aber erfolgte schon entscheidende Besserung, ehe noch ein Gran Queckfilber gehoben war. Dem Hn. Hofr. sowohl als Dr. Russ haben zuweilen Fliegenpflaster, auf oder neben der Wunde, die vortreflichsten Dienste geleistet. Es scheint wirklich in solchen Fällen viel auf Vermehrung des Local-Schmerzes anzukommen; Denn je geringer dieser ist, desto stärker pflegen die consensuellen Symptomen zu seyn; auch pflegen die Tetanus verursachenden Wunden gar nicht zu schmerzen. Dieser Satz wird durch ein merkwürdiges Beyspiel erläutert. 5) *Von einem lebendigen Wurm in Auge eines Pferdes.* Er war etwa drey Zoll lang, von der Dicke einer Stricknadel, und bewegte sich mit unglaublicher Geschwindigkeit. Sonderbar, dass das Auge zwar amaurotisch, aber nicht entzündet war, und das Pferd den Reitz nicht zu fühlen schien. — 6) *Tödtliche Zerreissung der Milz.* Der Stoss kam von hinten, und doch plagte die vordre Fläche dieses Eingeweides. — Im Körper eines durch einen Stoss auf den Unterleib plötzlich Getödteten, fand Hr. M. keine sichtbare Ursache des Todes, wie denn die meisten, die beym Baxen umkommen, blos an der Erschütterung der Nerven des Unterleibes zu sterben scheinen.

OEKONOMIE.

Prag, in der Normalschulbuchdruckerey, und in Leipzig, bey Böhm: *Herr v. Schubart und Holzhausen,* oder *neueste Nachrichten über den Erfolg der eingeführten Stallfütterung der Schaafe auf dem Fürstl. Dessauischen Amte Gröbzig,* im Spätjahre 1785 aufgesetzt, mit Berichtigung der *Schlettweinischen* Noten, von M. *Georg Stumpf,* Oekonomiedirektorn u. s. w. 1785. 139 Seiten in 8.

Hier tritt endlich ein unparteyischer praktischer Oekonom in Böhmen auf, der das Schubartische System gründlich beleuchtet, alle seine Beweise aus den im letzten Jahrzehend unleugbar so sehr verbesserten ökonomischen Grundsätzen herleitet, und diese mit eigener Erfahrung belegt. Rec. muss mit Wahrheit gestehn, dass noch keiner seinem Wahlspruche: *Amicus Plato, amicus Aristoteles, sed magis amica veritas,* so getreu geblieben, als der Vf. in dieser Schrift, und dass er den Dank aller Landwirthe verdiene, denen daran gelegen seyn muss, doch einmahl zu wissen, was denn von der Schubartischen Lehre zu halten sey, und ob man solche ohne Einschränkung und in diesem Fall ohne Nachtheil befolgen könne. Wahrscheinlich ist dies die Widerlegung der Schrift des A. W. zu Pr., die von ihrem Recensenten schon im 201 Stück der A. L. Z. 1785 vermuthet wurde; da hier sehr authentische Nachrichten von *Holzhausen* selbst und seiner Wirthschaft vorkommen. Letzterer scheint *sein* Vertheidigungsrecht in die Hände *dieses* Verfassers übertragen zu haben, wobey die Klasse der Leser, für die das Buch geschrieben ist, allerdings gewinnt, weil sie dadurch im Stand gesetzt wird, die Erfahrung zweyer denkenden Landwirthe zu benutzen.

So viel zur Empfehlung dieses Werkchens. Wenn sich übrigens der Vf. auch seinen Richter selbst wählt, wenn er gleich an Hrn. *Schlettweins* Archiv appellirt, und nur in diesem und von diesem gerichtet seyn will; (S. 138) so können wir doch, Kraft unsers Amtes, nicht umhin, zu rügen, was Rüge verdient.

Man darf sich, sagt Hr. St. S. 13, *über das bisher Gesagte nicht wundern, da man weiss, wie sehr die Schubartische Lehre und Ausübungen in Sachsen von einem grossen Theil der Männer, die am Ruder*

der sitzen, zu hintertreiben und verdächtig zu machen, alle nur ersinnliche Mittel angewandt werden, und wie sehr er selbst in seinem Vaterlande gedrückt und verfolgt wird. Dieser Pleonasmus verdient doch wohl Einschränkung. Dem guten Sachsen würde warlich sehr übel berathen seyn, wenn ein *grosser* Theil der Männer, die am Ruder sitzen, so dächten, wie der Vf. wähnt. Mag doch ein kleiner Theil unter diesen Männern sich angelegen seyn lassen, Patrioten zu drücken und zu verfolgen; — denn welches Land ist ganz frey davon! — mag doch dieser seinem Eigennutze oder seinem gränzenlosen Ehrgeitze fröhnen; mag doch *einer* aus Unwissenheit, der *andere* aus Bosheit Uebel zu stiften suchen; beweist dies doch weiter nichts, als dass es auch unter denen, die am Ruder sitzen, *übelbelehrte* oder *übelgesinnte* geben kann. Dass aber Sachsen, *auch am Ruder*, Männer der grössten Verehrung würdig aufzuweisen hat, weiss Rec. nicht allein, sondern mit ihm ganz Deutschland. Was aber nicht ganz Deutschland weiss, Rec. aber wohl bewusst ist, besteht in dem, dass diese verehrten Männer dem Schubartischen Systeme nicht feind sind und dass sie den Urheber desselben, so sehr als ers verdient, zu schätzen wissen. Gewiss liegt es nicht an diesen, dass Schubarts Methode in Sachsen noch nicht allgemein angenommen ist. Wer weiss nicht, wie ritterlich man mit viel verbreiteten Vorurtheilen zu kämpfen hat, bis man das besiegt, was Schubart ganz eigentlich Schlendrian nennt! Und wer kann eine sanfte Regierungsform tadeln, die Niemanden gerne seines Eigenthums beraubt, wenn ihm dessen zu berauben auch Wohlthat wäre! wer widerspricht dem Sprichworte gerne: wer langsam, wer bedächtlich kömmt, kömmt auch!

Wenn man also die Sache Schubarts, mit — wir müssen uns des eigentlichen Ausdrucks bedienen — nicht überlegter Hitze vertheidiget, so schadet man nicht nur der guten Sache, sondern auch dem von Schubart selbst; man erregt ihm nur noch mehr Feinde, und die sonst ungerechte Sache dieser Feinde erhält durch nicht gewählte Ausdrücke einen Schein des Rechts, da das billig denkende Publikum nie gern auf die Seite derer tritt, die mit Heftigkeit alles auf einmal ausrotten wollen. Auf diese Betrachtung ist Herr Stumpf um so mehr hinzulenken, da er sich (S. 125) selbst, als den Vf. des schon im Jahr 1783 erschienenen *Warnerischen Sendschreibens an den Vf. des Rübezahl* nennt. Eben dieses Sendschreiben hat dem v. Schubart, wie wir gewiss wissen, schon manchen unverdienten Verdruss zugezogen, schon zu manchen ihn äusserst kränkenden Vorfällen Anlass gegeben.

Den Ton der Schrift giebt der Vf. (S. 104) selbst sehr offenherzig an; er meynt, er habe dem A. W. zu Pr., da die Schafdärme zu musikalischen Saiten dienten, die Wahrheit *gegeigt*, jedoch mit dem Unterschiede, dass es auf der Violine, etwas feiner gehe, wie auf dem Bass, der könne nichts als brummen. Zu wünschen wäre indessen doch, dass es dem Vf. hätte gefällig seyn mögen, sich lieber *piano* auf der Geige, als *forte* auf dem Bass hören zu lassen, sonst könnte er doch wohl Ursache haben, sich vor dem Fidelbogen zu fürchten, mit dem ihm der Kunstrichter nun auf die Finger zu klopfen ein Recht hat.

Da es bey dieser Schrift auf Thatsachen ankömmt, so hätte manches, was der Vf. hier nicht zum erstenmale sagt, woran man sich schon in seiner *Geschichte der Schäfereyen* und im *Leipziger Magazin zur Naturkunde* satt gelesen, wegbleiben können: lobenswürdig aber ist es eben dieser Thatsachen wegen, dass er sich nannte, und man nun doch seinen Mann kennt, an den man sich zu halten hat. „Männer! heisst es, S. 52, wenn ihr „anders welche seyd! warum erscheint ihr nicht „mit offener Stirne, wie ich, wenn ihr Wahrheit „schreibt. Wahrheit glänzt wie die Sonne, braucht „sich nicht in Wolken zu hüllen.“ Hier hören wir auf, denn bald nachher brummt wieder die Bassgeige.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Prag und Wien, bey von Schönfeld: *Die liebreiche Stiefmutter, ein Lustspiel in 5 Aufzügen vom Vf. des jungen Menschenfreunds.* 1786. 8. 137 S. (8 gr.)

Herr Prof. *Cornova* zu Prag (denn er nennt sich als Verfasser bey der Unterschrift) gehört zu den verdienstvollsten Gelehrten seines Vaterlandes, seiner Bemühungen um Aufklärung, Freymüthigkeit und Wissenschaften wegen. Er ist ausser Böhmen bey weitem noch nicht so bekannt, als er es würdig ist; und manche gelten allda für Erleuchter ihrer Nation, die ihm an ächtem Eifer und Kenntniss rechter Mittel und Endzwecke um ein grosses nachstehen. Er fieng seine litterarische Laufbahn mit versificirten Arbeiten, die auch bereits sich günstig durch Stoff und Behandlung unterschieden; doch glücklicher dünken uns noch seine neuen Versuche in der dramatischen Dichtungsart. Sein Dialog ist gerundet, der Pinselstrich seiner Charaktere kräftig, und seine Fabel gut gewebt und gut gelöst. Der Charakter der Betschwester ist zwar nach Gellerten — der desfalls so zur Unzeit den Himmel um Vergebung bat — von *Brandes* u. a. m. wieder auf die Bühne gebracht worden; doch Hr. C. ist auch in ihr seinen eignen kecken Gang gegangen. Verschiednes in diesem Stücke sind Worte, nicht nur zu ihrer Zeit, sondern auch für ihren Ort geredet; wie z. B. der Stil, dessen Hr. Kurial, ein Civilbeamter, sich bedient. Nur da, wo eben dieser Hr. Kurial die Frau Giftmund (ominöse Namen, die wir mit gleichgültigern vertauscht zu sehn wünschten!) überlistet, scheint uns der Dichter ein wenig allzu sehr zu eilen. Doch auch dies entschuldigt die Nothwendigkeit, weil er muth-

mäfslich fein Stück nicht gern allzu lang machen wollte.

Leipzig, bey Weigand: *Geschichte Emmas, Tochter Kayser Karls des Grossen und seines Geheimschreibers Eginhard. Zweyter Band.* 8. 1785. 319 S. (20 gr.)

Auch bey diesem zweiten Theile bleiben wir dem Urtheil getreu, das wir vom Ersten fällten. Zwar scheint der Vf. etwas mehr, als er vorher gethan, seinen Styl und seiner Erdichtungen Gewebe zusammen drängen zu wollen. Aber eine natürliche Anlage zur Weitläuftigkeit blickt überall durch. Man kann selten sagen: *Ganz schlecht!* Aber man bricht auch nie in den Ausruf: *vortreflich!* aus; und das hinreissende in der Erzählung, das Interessante in den Charakteren, selbst das Ueberraschende in Situationen und Begebenheiten gebricht durchgängig. Die Entwicklung am Schluss: dass nicht Emma, sondern Adelheid, die Tochter des Monarchen ist, musste jedem nicht ganz ungeübten Romanen Leser gleich bey dem ersten Bogen des Buchs beyfallen. Die vortrefliche Scene in der Geschichte selbst, wo Karl im vollen Rath seine Tochter und ihren Geliebten ausforscht, über ihre Schuld ein hartes Urtheil fällen läfst, und dann zu aller Ueberraschung ihnen vergiebt — wie matt ist diese trefliche Scene hier durch wahrhaft schülermässige Abänderungen worden! — Kurz, unser Urtheil bleibt: Keine Schwester zu dieser Emma!

VOLKSSCHRIFTEN.

Gotha, bey Ettinger: *Volksmährchen der Deutschen. Vierter Theil* 272 S.

„Es war einmal ein reicher Kaufmann, Melchior von Bremen genannt, der sich immer hohnlächelnd den Bart strich, wenn vom reichen Mann im Evangelium gepredigt wurde, den er, im Vergleich mit sich, nur für einen kleinen Krämer schätzte. Er hatte des Geldes so viel, dass er seinen Speisesaal mit harten Thalern pflastern liess. In jenen frugalen Zeiten herrschte doch so gut, als in den unsrigen, ein gewisser Luxus, nur mit dem Unterschiede, dass er bey den Vätern mehr als bey den Enkeln aufs Solide gestellt war. Ob ihm die Hoffart gleich von seinen Mitbürgern und Consorten sehr verarget und für eine Pralerey ausgedeutet wurde, so wars damit doch mehr auf kaufmännische Speculation als Aufschneiderey angesehn. Der schlaue Bremer merkte wohl, dass die Neider und Tadler dieser scheinbaren Eitelkeit nur den Ruf seines Reichthums ausbreiten und seinen Credit dadurch mehren würden. Er erreichte diese Absicht vollkommen; das todte Kapital von alten Thalern, das so weislich im Speisesaal zur Schau ausgestellt war, brachte hundertfältige Zinsen durch die stillschweigende Bürgschaft, die es in allen Handelsgeschäften für die Valuta leistete; aber endlich wurde es doch eine Klippe, woran die Wohlfarth des Hauses scheiterte. Melchior von Bremen starb auf einen jähen Trunk bey einem Quabbenschmause, ohne dass er Zeit hatte sein Haus zu bestellen, und hinterliess all sein Haab und Gut einem einzigen Sohne im blühenden Jünglingsalter, der eben die Jahre erreicht hatte, die väterliche Erbschaft gesetzmäfsig anzutreten. Franz Melcherson war ein herrlicher Junge und hatte von der Natur die besten Anlagen empfangen. Sein Körper war regelmäfsig gebaut, dabey fest und consistent, seine Gemüthsart heiter und jovialisch, als wenn geräuchert Ochsenfleisch und alter Franzwein auf seine Existenz Einfluss gehabt hätten. Auf seinen Wangen blühte Gesundheit und aus den braunen Augen sahe Behäglichkeit und froher Jugendsinn hervor. Erglich einer markigen Pflanze, die nur Wasser und ein magres Erdreich bedarf, um wohl zu gedeihen, in allzufetten Boden aber geilen Ueberwuchs treibt und ohne Frucht und Genuss ist". —

So beginnt die erste Erzählung im vierten Theile dieses Volksmährchen und geht mit unermüdeter Laune fort, indem sie den Bankrott Franz Melchersons, seinen Rückzug in ein enges Gäfschen, seine Liebe zu einem armen schönen Mädchen, das gegenüber wohnt, die Reise, die er nach Antwerpen thut, um alte Schulden einzukassiren, seinen neuen Wohlstand durch einen in seines Vaters Garten gefundnen Schatz, zu dessen Entdeckung ihm ein Gespenst in einem alten Schlosse, worinn er unterwegs einquartiert wurde, verhalf, endlich seine Verheiratung mit der geliebten Meta erzählt. Die Manier des Vf. gleicht an Leichtigkeit und Interesse der des *le Sage*; die mannigfaltigen Aufwikelungen und Einfälle, witzigen Vergleichungen und ungesuchten, verständlichen, und doch oft neuen Bilder im Ausdruck geben ihm einen eigenthümlichen Reitz. Wir sind bey Lesung der ersten Geschichte nirgend auf eine Unrichtigkeit der Sprache gestossen; ausser etwa dass einmal steht: Die Mütter *schwiegen* die Kinder, anstatt sie *schweigten* sie; sie *schwiegen* heisst *tacebant;* soll's aber heissen *silentium imponebant;* so ist *schweigten* die richtigere Form. Wie viele Romane mit pomphaften Titeln müssen vor diesen bescheidentlich also genannten Volksmährchen die Segel streichen! Ausser der schon angeführten Erzählung, die den Titel: *Stumme Liebe* führt, enthält dieser Band noch zwey, *Ulrich mit dem Bühel*, und *Dämon Amor.*

Druckfehler in N. 14. S. 111. Z. 18. v. u. lies: *feltne* statt: *feste.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 20ten Januar 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Frankfurt und Leipzig: *Joh. Maders etc. Sammlung reichsgerichtlicher Erkenntnisse in R. Ritterschaftlichen Angelegenheiten. Vierzehnter Band.* 1785. 8. 696 S.

Dieser Band läuft im Buchstaben G fort, mit dem es aller Wahrscheinlichkeit nach, noch nicht zu Ende ist. Die Sammlung ist schon zu weit gekommen, als dass wir noch Vorschläge thun könnten, sie zu verbessern, so sehr sie auch einer bessern Einrichtung bedürfte.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Dresden, bey Walther: *Theatralische Belustigungen* von *A. F.* Gr. v. *B.* 1ter Th. 367 S. 2ter Th. 372. S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Starost und K. Poln. Kron Gross Feldzeugmeister, Hr. Graf von *Brühl* ist bekanntlich der Verf. dieser Theatralischen Belustigungen. Mit einem Manne von seinem Stande ganz auf jenen strengen Fuss zu rechten, zu welchem man gegen einen andern, der das Studium der Bücher zu seinem Hauptstudium macht, gar wohl befugt seyn würde, wäre unbillig. Aber eben so unbillig wäre es auf der andern Seite, allzunachsichtig desfalls zu seyn, weil ein Dichter blos zum Zeitvertreib etwas hinwarf. So bald dieser Zeitvertreib die Presse beschäfftigt, so schützt kein Stand, selbst nicht der Stand des Monarchen, vor Kritik. Warum liess der Vornehmere *drucken*, was eben ihm zu unterdrücken leichter, als manchem andern fallen sollte? Ihm, den zwey, nur allzuoft noch respectirte Autor-Gottheiten, Nothwendigkeit und Nothdurft, keineswegs trieben! — Zum Glück bedarf es hier weder solch einer *Milde*, noch solch einer *Strenge*. Vielmehr, wenn wir bedenken: dass der Hr. Gr. von *Br.* so lang und fern von Deutschlands Bühne getrennt lebte; dass er vermöge seines Standes, seines Aufenthalts, seines Wirkungskreises, deutscher Sprache schier abgestorben seyn muss; dass er oft in seinen Stücken Sitten eines gemeinen Zirkels — also eines Zirkels vom eignen weit unterschieden — schildert; dass er wahrscheinlich der kritischen Feile wenig Zeit weihte, noch weihen konnte; so wundern wir uns im Ernste über den mannichfachen *dichtrischen Werth* seiner Nebenarbeiten.

Zwar ist es ein missliches Ding um jedes Platzanweisen auf dem Parnass. Aber müssten wir den deutschen dramatischen ordnen, so würden wir unserm gegenwärtigen Verf. den Platz dicht neben *Brandes* geben, so glücklich ist seine Schilderung vorzüglich komischer Charaktere: so rasch, grösstentheils, der Gang seiner Stücke, so lebhaft sein Dialog, und so glücklich die Wirkung, die seine Arbeiten bey der Aufführung machen. Dass wir indess ganz keine Ausstellung — noch reden wir nur vom *Ganzen* — machen könnten, wäre Schmeichellob. Die erste Erinnerung, die wir auf dem Herzen haben, betrifft die allzugehäuften, und oft allzulangen Erzählungs-Scenen; Erzählung für den Leser so angenehm, verliert doch fast immer auf der Bühne; muss noch mehr verlieren, wenn sie *allzudicht* in *einem* Stück vorkömmt. So hat z. B. der 4te Auftritt des IIten Aufz. im *Findelkind* eine ziemlich lange Erzählung; im nächsten 5ten Auftritt kömmt eine noch längere vor; und der IIIte Aufzug eröfnet schon wieder mit einer. Im *Entschlossnen Mädchen* haben die vier ersten Auftritte drey Erzählungen; und hinten nach im Stück folgen deren wenigstens eben soviel. Einer solchen Zuflucht bedürfte ein Kopf, wie Gr. v. *Br.* ist, weit seltner. — Eben so finden wir eine gewisse Art von Charakteren allzuoft und allzutreulich wieder. Fast kein Stück, wo wir nicht einen Mann anträfen, der vordem Soldat war, und noch itzt sich dessen mit Vergnügen erinnert. Es ist wahr, diese Schilderungen gerathen dem Vf. vorzüglich. Doch fallen uns dabey gewisse Bataillenmahler ein, die allemal einen *Schimmel* anzubringen pflegen. Endlich scheint der Dichter öfterer in empfindungsvollen als in komischen Scenen sich zu vernachlässigen. Erstern gebricht zuweilen der sanfte verschmelzende Uebergang ganz. Ein Beyspiel von mehrern gebe der Auftritt (S. 75.) im Findelkinde, wo Karoline erfährt, dass ihre bisher geglaubten Eltern solche nicht wären. Hier kann ihre Gelassenheit, oder vielmehr ihre verfehlte Empfindsamkeit unmöglich wahrer Gang der Natur seyn. Nun noch ein paar Worte von jedem einzelnen Stücke, nöthiger um desto mehr, da alle sieben in diesen zwey Bänden befindliche

Lustspiele auch einzeln, unter ihren Titeln verkauft werden.

Ister Theil. Das Findelkind. Lustspiel in fünf Aufzügen. Fabeln dieser Art, wo ein weggesetztes Kind in den Jahren der Mannheit von seinem Vater wieder aufgesucht und anerkannt wird, sind freylich in manchem Schauspiel schon da, und Verwicklung in diesem Fall nicht schwer. Aber der Hr. Vf. hat wenigstens hier gut für die Aufführung gearbeitet, und den Stoff zu mancher komischen Situation genützt. Sein tauber lateinischer Schulmeister nebst dem Zusatz von Waschhaftigkeit, ist niedrig, doch wirksam komisch. Nur warum der Dichter den Charakter des Obersten (wie er im Vorbericht sagt) für *neu* hält oder hielt, sehn wir nicht ganz ein. Polternde und doch gute, hitzige und doch leicht zu besänftigende Alte sind ja ein Geschlecht, das jetzt sehr zahlreich auf unsrer Bühne sich verbreitet hat.

Die *Brandschatzung*, Lustspiel in 5. Aufzügen. Hier liegen zwey wahre Anekdoten zu Grunde. Als im siebenjahrigen Kriege (freylich aus Privatrache, fast des Monarchen, der sie hegte, unwürdig!) das Brühlische Schloss zu Pf. angesteckt werden muste, vollzog der Officier zwar buchstäblich, doch mit solcher Schonung, solchen Massregeln seinen Auftrag, dass man den edlen Unwillen, den er dabey empfand, deutlich spüren konnte; und der grosse General von *M—dorf* (gern erzählte Rec. deutlicher und mehr, scheute er sich nicht, unbescheiden zu werden) schoss nachher aus eigner Kasse die Kriegsgelder-Reste eben dieser Herrschaft vor. Dies gab dem Gr. v. Br. Anlass zum gegenwärtigen Stücke, das uns auch in der *Ausfuhrung* vorzüglich gefällt. Er hat Liebe eingemischt, und nicht ohne Wirkung. Der Charakter der Baronin ist edel, von noch nicht abgenützter Art und gut durchgeführt. Der Major ist ein ächter braver, interessanter Soldat. Auch der Cornet und der Wachtmeister sind glücklich gezeichnet.

Weit minder gefällt uns dagegen *das entschlossne Mädchen*, Drama in einem Aufz. Hier ist allzuviel und allzusichtliche Uebertreibung. Der Miss Betsi *Entschlossenheit* könnte wohl billiger Unbesonnenheit genennt werden; und der Charakter des Wilden *Tongo* ist allzu idealisch. Auch gehören die Friedensnachrichten, die weither eben im Augenblick, wo man ihrer bedarf, eintreffen, unter die fast allzutheatralischen Theater - Auflösungen.

IIter Band. Ein jeder reitet sein Steckenpferd. Lustspiel in fünf Aufzügen. Der Oberstleut. von Fürstenhayn gefällt uns hier am besten. Ein wenig weit wird der Auftritt (S. 137.) wohl getrieben, wo er einen Schurken, unter der steten Versicherung: dass er ein Schurke sey, zwingt, und zwar mit dem Pistol zwingt, sich silhouettiren zu lassen. Aber ächt komisch ist diese Situation gewiss. Dass die Liebhaberey von Kabinets-Sammlern getäuscht wird, war ebenfalls schon oft der Vorwurf dramatischer Dichter; aber unterhaltend bleibt doch die Intrigue des Ganzen. *Die kindliche Liebe.* Lustspiel in drey Aufzügen, nach einer Anekdote des Arnaud, wo ein edelmüthiger Sohn den harten Gläubiger seines eingekerkerten Vaters endlich erweicht. Was uns hier vorzüglich freut, ist dass der H. Verf. aus einem Stoff, den ein gewöhnlicher Dramatist zu einem gar kläglichen thränenvollen Drama gewebt haben würde, ein Stück gemacht, dem es an wahrer Rührung zwar keineswegs gebricht, das aber doch Zuschnitt und Stempel der komischen Muse trägt. Züge dieser Art charakterisiren den ächten Dichter. Ihm allein gelingt es, jedem Stoff auch diejenige Ansicht zu geben, die ihm behagt. Züge dieser Art zu bemerken, ist aber auch des Kunstrichters Pflicht; denn das Publikum der gemeinen Art bemüht sich zu solchen Bemerkungen selten. Doch ringt an *wahrem* Werthe *die Rache* Lustspiel in II. Aufzügen noch mit jenem um den Preis, und dürfte schier ihn erhalten; denn wir setzen es in Rücksicht der theatralischen Bearbeitung, der Charaktere und der Fabel selbst dicht an die *Brandschatzung*. Der ungebildete Landjunker war schon oft das Ziel vom komischen Spotte; aber dass er dabey von der liebenswürdigen Seite, wie hier Buhlheim, genommen worden wäre, entsinnen wir uns nicht. *Wilhelms* Charakter ist edel, und doch ist ein Fehler, der hier sehr leicht war, — Ueberspannung — gut vermieden worden. Schade, dass auch hier der Erzählung etwas allzuviel vorkömmt; was sich aber diesmal kaum vermeiden liess. *Den ganzen Kram und das Mädchen dazu*, in einem Aufz. ist eine gute Farce nach französischer Art, fast *à la Dancourt* geschrieben.

Ohne Benennung des Druckorts: *Epoden.* 1785. 2 Bogen 8.

Seitdem der Grieche *Archilochus* an den deutschen Dichter der *Jamben* seine Geissel abtrat, fürchteten wir schon, dass unsere neuesten Genien sich bald auch in die übrigen, unter uns noch unversuchten, Dichtarten der Griechen theilen würden, um, so Gott will, diesem Volke nichts mehr übrig zu lassen, worauf es, als auf ein unveräusserliches Eigenthum, stolz seyn könnte. Der uns unbekannte Vf. der Epoden erfüllt hier einen Theil unserer Erwartungen; doch hätten wir gewünscht, dass er, da er 19 Gedichte unter dem Namen Epoden lieferte, die man auch zur Noth unter jedem andern Titel lesen könnte, sich zu unserer Schwachheit herabgelassen und bey dieser Gelegenheit uns ein wenig Auskunft über den *Begriff* einer Epode vorausgegeben hätte. Da er diess aber nicht gut gefunden, so können wir blos bemerken, dass alle 19 Stücke im Grunde Gedichte, wie andere Gedichte, sind, nur durch einen derben, energischen Ton und oft durch ein auffallend grelles Kolorit ausgezeichnet. Zur Probe

be der neuen Dichtart mag gleich das erste Gedicht dienen.

An unsern Pater.

Verschmähtester der Baals-Pfaffen!
Kreuch! o du Raupe! näher her!
Gott hat zum Menschen dich erschaffen!
Und nicht zum Faulthier, nicht zum Bär!

Kreuch aus, aus deiner Mördergrube,
Du Mörder edler Lebenszeit!
Ausschnarcher! Säufer! Fresser! Bube!
Der Geld nimmt für die Seligkeit!

Seelsorger! der, mit kleiner Seele
Vor Sündern kreucht, wie eine Laus!
Ha! Welch ein Wanst! Welch eine Kehle!
Mit einem Bullen hält sie's aus!

Soll sie zu Gott im Himmel dringen?
Ach! hätte David das gedacht,
Dass du, du Schwein! ihn würdest singen,
Er hätte keinen Psalm gemacht!

LITERARGESCHICHTE.

Prag, beym Verfasser: *Böhmische, Mährische, und Schlesische Gelehrte und Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten, von Anfang der Gesellschaft, bis auf gegenwärtige Zeit geschrieben und herausgegeben von Franz Martin Pelzel.* 786. 8. 295 S. (16 gr.)

Dies Buch gehört in manchem Betracht zu den merkwürdigsten Büchern des jetztlaufenden Jahres. *Verfasser*, *Inhalt* und *Endzweck* sind der Aufmerksamkeit werth. Von Hrn. Pelzel, um Böhmens Geschichte schon in vielfacher Rücksicht verdient, von einem Mann, der schon oft einen anhaltenden Fleiss, einen aufgeklärten Kopf, und ein braves Herz bewährte, liess sich, sobald man wusste, dass er an diesem Theil der Literargeschichte arbeite, etwas vorzügliches erwarten; dass es der *Geschichte* eines so mächtigen Ordens auch in der Literatur nicht an Merkwürdigkeiten fehle, liess sich gleichfalls hoffen; nur über die *Absicht*, in welcher Hr. Pelzel arbeite — ob zum Lobe des Ordens, oder zum Beweise, dass seine Aufhebung keineswegs zu bedauren sey? — nur darüber *war* man ungewiss und *ist* es noch jetzt, selbst an denjenigen Orten, welche das Werk zunächst interessirt; denn der Exjesuiten grösster Theil und das Häuflein ihrer Anhänger betrachtet es als eine rühmliche Leichenrede; die Gegenparthey erklärt es für eine heimliche Satyre. Rec. ist weder *für* noch *wider* die ehemalige Gesellschaft Jesu, aber die Gründe der letztern Parthey scheinen ihm merkwürdig und wichtig in verschiednen Gesichtspunkten.

„Wie? (fragt man) anderthalbhundert Jahre waren die Jesuiten in drey so ansehnlichen Staaten als Böhmen, Schlesien und Mähren sind, die einzigen, bey welchen man, — nach Hr. P. eignen Worten — Wissenschaften holen konnte? und doch waren in dem ganzen Zeitraum unter so manchen Tausenden, (selbst dann, wenn jede einzelne Predigt Anspruch auf den Gelehrten giebt;) nicht mehr, als 373, sogenannte Gelehrte? Und was für Gelehrte grösstentheils? Leben von den 1573 Büchern, die sie geschrieben, jetzt wohl 73 noch? Waren überhaupt zweyhundert nur nützlich für ihre Zeit? Man zähle und prüfe nach, und die Antwort wird mit *Nein* ausfallen.

So unwiderlegbar dieser Einwurf schon scheint, so wird doch die *nicht loben wollende* Absicht des Hrn. Vf. dann noch wahrscheinlicher, wenn man die Vorrede desselben liesst. Er führt in solcher neunzehn Köpfe von den Jesuiten, als vortrefliche Köpfe an. Neunzehn von dreyhundert, drey und siebenzig ist schon wenig an sich selbst; aber es wird noch viel weniger, wenn man sieht, wie der Vf. zusammengerafft hat, um nur einigermassen das kleine Häuflein anwachsend zu machen. Es ist wahr, *Pontanus*, *Balbinus*, *Kresa*, *Oppelt*, *Stepling*, *Sagner*, *Pubitschka*, *Tessaneck*, *Cornova*, *Diesbach*, *und Wydra* haben entschiedne Verdienste um die Wissenschaften. Aber wie kömmt in dies Verzeichniss, *Tanner*, der geschmacklose Zusammenstoppler der fabelhaften Jesuiten-Legenden? Wie ein *Pleyer*, der in seinen kläglichen scholastischen Produkten erst vor kurzem noch Grundsätze unter der Klerisey auszubreiten suchte, denen durch ein ausdrückliches Verbot gesteuert werden musste? Wie *Franz*, dessen lateinischer Styl schon ein Bürge seiner Geschmacklosigkeit ist; und der als Provinzial zu einer Zeit, da der Wiener Hof Betreibung deutscher Literatur auf den Schulen anbefahl, durch ein Circular-Schreiben allen Jesuiten das Lesen deutscher Bücher untersagte; ja dies Verbot durch den lächerlichen Satz unterstützte: dass jeder Jesuit, der deutsch läse, gegen alle drey Gelübde, des Gehorsams, der Keuschheit und Armuth handle.

Zudem fast alle wahrhaft grosse Männer unter den böhmischen Jesuiten sind es, nicht nur durch sich allein, sondern auch wider den ausdrücklichen Willen ihrer Obern geworden. *Balbins* Verfolgungen sind weltkundig. *Oppelts* Kränkungen leuchten aus seinen Gedichten hervor, obschon eben die freymüthigsten davon unterdrückt worden. *Stepling* ward verketzert, und im Prager Kollegium viele Jahre durch zu einem Zimmer verurtheilt, das wegen Mangel des Lichts einem Kerker ähnlich sah. *Sagner* hatte die erschreckliche Sünde begangen, ein methodisches philosophisches Lehrbuch, als die bisherigen waren, zu schreiben, und Leibnitzische Sätze vom zureichenden Grunde, der besten Welt, und dergl. zu verfechten. Man schickte ihn daher ins Exil nach Spanien, und brauchte nach seiner Rückkehr ihn zu nichts mehr. *Pubitschka* machte seine Schüler mit den Alten bekannter; man dictirte ihm eine Art von Galeerenstra-

 fe

fe deshalb. Er follte die eben so elende als ungeheure Provinz-Geschichte des P. Schmidt fortfetzen, was er aber männlich abwehrte. *Tessaneck* hatte kaum angefangen, sich zu zeigen, als man ihn von Prag wegschickte, und selbst nach seiner mühsam ausgewirkten Rückkehr unabläßig neckte. *Cornova* und *Wydra* erfuhren der Bedrückungen viele, weil man sie immer nicht für ächte Jesuiten hielt. Auch suchte man beyde von Prag zu entfernen, wo sie doch jetzt zu den vorzüglichsten Lehren gehören.

Was endlich nach unserm Gefühl, den Ausschlag von des Vf. wahrer Absicht giebt, ist der Ton, mit welchem er jezuweilen (obschon nur gewandsweise) im Text selbst von eifrigen Jesuiten spricht. Wer verkennt z. B. den Ton des Spotts in der Notiz, die er uns S. 184 von dem hochwürdigen Pater *Anton Koniafs* giebt? — „Nichts konnte „seiner Beredsamkeit widerstehn, und die Zuhörer „brachen oft in ein lautes Weinen aus, so dafs der „Prediger stille halten mufste. Wenn er vom letz„ten Gericht predigte, pflegte er mit einer Kette „um den Hals auf der Kanzel zu erscheinen. Er „wufste die Hölle und das Fegefeuer so lebhaft und „so schrecklich vorzustellen, dafs verschiedne seiner „Zuhörer (dem Vf. selbst bekannt) darüber im Ko„pfe verrückt, und des Verstandes auf immer be„raubt worden sind. Besonders liefs er sich die Aus„rottung der hussitischen Bücher angelegen feyn. „Wo er predigte, da verband er das Volk unter „der Todsünde, ihm alle Bücher zum durchsuchen „herbeyzubringen. Er behielt also die ihm ver„dächtigen und anstöfsigen zurück, und verdammte „sie zum Feuer. Sein Biograph, ein Jesuit, ver„sichert, dafs K. an dergl. Büchern über 60000 „Bände verbrannt habe. Er befafs eine besondere „Geschicklichkeit die Bibliotheken der Hussiten „auszuspüren, dabey er keine Gefahr achtete, wie „er denn öfters Mishandlungen und Schläge davon „tragen mufste. Ein Bauer hatte ihn dieserwegen „einstens in den Schweinstall ganze drey Tage ge„sperrt. Wider einen böhmischen Cavalier, Gra„fen von Spork, der auf seinem Schlosse eine Buch„druckerey und Schriftsteller hielt, wirkte er vom „Hofe den Befehl aus, dafs demselben aller Vor„rath von Büchern confiscirt wurde. Er hat auch „einige tausend böhmische Bücher mit eigner Hand „corrigirt und die ihm anstöfsigen Stellen mit „Dinte verlöscht. Er starb endlich zu Prag im Cle„mentino, 1760. den 27 Octob." — Gott! so nahe ist eine solche Barbarey uns gewesen. Aehnliche Geschichten findet man S. 72. und an mehreren Orten. S. 85. erbittet Johannes *Wallis* sich gar von seinem Rector die Erlaubnifs zu — sterben. Dafs übrigens, der Vf. habe nun eine Absicht gehabt, welche er wolle oder welche er vorgebe, merkwürdige Nachrichten genug hier zu finden, ergiebt sich schon aus dem Gesagten. Zu Reflexionen gibt auch bereits folgendes Verzeichnifs Stoff. Die Böhm. Jesuiten haben geschrieben ascetische und moralische Bücher 222. Astronomische 48. Biblische Commentare 20. Biographische 66. über das kanonische Recht 34. Controversbücher 148. über Sprachkunde 27. Geographische 19. Humanistische 15. Historische 195. Mathematische 74. Oratorische 141. Poetische 114. Predigtbücher 117. Philosophische 73. Physikalische 79. Reisebeschreibungen 17. Theologische 164. Der Styl des Hrn. P. ist hier kurz, aber nachdrucksvoll. Ob beim Titel der Ausdruk: Gelehrte und Schriftsteller, etc. geschrieben von etc. nicht ein kleiner Sprachverstofs sey, wollen wir nicht entscheiden.

FREYMAUREREY.

Nürnberg, bey Grattenauer: *Briefe, die Freymaurerey betreffend. Dritte Sammlung.* 1785. 8. 1/2 Alphabet.

Hinter diesem allgemein beliebten Titel abermals ein — Nichts! viel Fehde mit Nicolai wegen seiner Untersuchung über Tempelherrn u. Fr. M. das heifst: über — *Nichts*! Tausend Muthmafsungen, woher die Fr. M. stammen, und womit sie sich beschäftigen, und endlich S. 111. folgendes Resultat:

„Nun wären wir, meines Bedünkens, im rei„nen, so weit es sich bey einer *so verworrenen* „Sache dahin kommen läfst. — Allein, ich „weifs sehr gut, und bekenne es, lieber, ehe „Sie mich daran erinnern, dafs noch ein sehr „wichtiger Punkt zurück sey. Ich habe Ihnen „den *Anfang der Geschichte der Maurerey* gelie„fert," (wir sind der ohnmafsgeblichen Meynung, dafs daran noch sehr viel fehle!) „indem „ich Ihnen gezeigt habe, dafs sie eine *zünftige* „*Maurerey* gewesen. Nun wäre noch zu zei„gen, wie sie aus einer *zünftigen Maurerey* die „*izige Frey*maurerey geworden sey; — aber „leider vermag ich das nicht." Und also vermögen wir auch nicht zu finden, dafs diese Correspondenz zu mehr als — *Nichts* diene.

KURZE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Den 8. Decemb. v. J. starb in Braunschweig Hr. Dr. *Joh. Phil. du Roi*, Herzogl. Braunschw. Hofmedicus, im 45. Jahre seines Alters.

Den 21. Decemb. starb zu *Ulm* Hr. *Gregor. Trautwein*, Prälat des Wengenklosters daselbst, im 74. Jahre. Er ist durch mehrere Schriften bekannt.

Neulich ist zu *Upsala* der berühmte Schwedische Chemiker, Pr. und Ritter, Hr. *Gottsch. Wallerius*, im 77. Jahre seines Lebens gestorben. Er war schon seit verschiedenen Jahren, da er sein Gehör verlohren, *pro emerito* erklärt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21ten Januar 1786.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, *Medical Communications. Vol. I.* 1784. 456 Seiten in Octav, nebst 12 Kupfertafeln.

Die vornehmsten Beförderer der Medical Observations and Inquiries, eines Werks dem die Arzney-Kunst so viel verdankt, ein William, Hunter, Fothergill u. s. w. sind todt, und deswegen wird es vermuthlich mit dem sechsten eben jetzt herausgekommenen Bande aufhören. Diesen Verlust nun sucht eine andre Gesellschaft Londner Aerzte durch die *Medical Communications* zu ersetzen, und ihr Unternehmen verdient Dank, wenn es auch den grossen Zweck nicht gleich auf das vollkommenste erreicht.

Die Gesellschaft hat durch den Dr. Gray in ganz England Nachrichten von der neulichen Influenza sammeln lassen, und liefert hier einen wichtigen Beytrag zu einer vollständigen Geschichte dieser merkwürdigen Epidemie, welche in einem Jahre vom östlichen Theile Asiens, gerade von Morgen gegen Abend, bis nach Spanien und Portugall reisste. Noch später soll sie Amerika erreicht haben. (Nach Nordamerika wenigstens ist sie zuverlässig nicht gekommen.)

Die Ansteckung verbreitete sich äusserst schnell. Ein Schiff segelte Morgens um 10 mit einer gesunden Equipage von 145 Mann aus dem Hafen. Nachmittags um 6, waren schon 40 davon, und den folgenden Morgen so viele krank, dass man das Schiff nicht mehr regieren konnte. Auf zwey andern den Augenblick aus Westindien angelangten Schiffen verbreiteten die visitirenden Accisbedienten die Krankheit so schnell, dass in wenigen Stunden der grösste Theil der Equipage zu Bett lag.

Watson bestreitet die gewöhnliche Meynung der Verwandschaft zwischen Stein und Gicht. Die eine dieser Materien habe in den Urinwegen, die andre in Knochen, Knorpeln, Häuten und lymphatischen Glandeln ihren Sitz; und beyde Erdarten wären wesentlich verschieden. (Aber eben dann entstehen bey Gichtpatienten Blasensteine, wenn sich die Materie von den Knochen, Knorpeln u. s. w. auf die Urinwege wirft, zumahl wenn der Kranke eben seiner Schmerzen wegen lange auf dem Rücken liegen muss, und sich die Blase nicht recht ausleeren kann. Uebrigens ist es bekannt, dass viele (freylich nicht alle Blasensteine so gut wie die Gichtmaterie Kalk sind. Wenigstens hätte Hr. W. das Gegentheil durch chemische Analysen beweisen müssen.)

Hr. Ford von einer nach einem zurückgetriebenen Kopfausschlage entstandnen Proptosis. Man operirte sie; in der dritten Woche aber entstand der schwarze Staar auf dem andern bisher gesunden Auge. Die Untersuchung des Cadavers machte Durchkreutzung der Sehnerven unwahrscheinlich. Dr. Simmons von einem ungeheuren Sack voll Hydatiden, welcher durch eine Oefnung im Zwerchfell sich bis in die Brusthöhle erstreckte, und eine ausgedehnte Gallenblase war. — Douglas von der Art von Blutung welche durch die Befestigung des Mutterkuchens am Halse der Gebärmutter verursacht wird. Er empfiehlt augenblickliche Entbindung. — Dr. Simmons beschreibt ein Aneurisma der Aorta. — Watson von einer Bauchwassersucht, wo das Wasser durch die Mutterscheide abgezapft ward. Diese Methode hat den Vorzug, dass sie am allerniedrigsten Theile der Bauchhöhle gemacht wird. Man stösst den Troiscart in der Mitte der Mutterscheide durch, weil hier die Gefässe am kleinsten sind. — Dr. Hicks von einem eine Brustentzündung begleitenden Emphysem, und Dr. Simmons von einem andern, welches bey einer schweren Geburt entstand. Hr. Watson beschreibt eine Pulsadergeschwulst der herabsteigenden Aorta.

Dr. Keir von einem tödtlichen Erbrechen, dessen Ursache in den Nieren zu liegen schien. Die ganze linke Niere war verdorben; die rechte gesund aber ausnehmend gross, Magen und Därme gesund. (Aeusserst übereilt ist aber der Schluss, dass man die Ursache jedes Brechens ohne alle Zeichen von Entzündung, in den Nieren zu suchen habe.)

Dr. Smyth von der Wirksamkeit des versüssten Vitriolgeists in Fiebern. Er minderte die Heftigkeit des Pulses, erregte einen heilsamen Schweiss, war herzstärkend und antiseptisch und passt daher vortreflich in Faulfiebern. Bey gemeinen nachlassenden aber hilft er nicht viel, und bey inflammatorischen und rheumatischen schadet er. (Zuverlässig ist er auch in diesen drey letztern oft

von ausgezeichnetem Nutzen.) — Hr. Daniel von einem durch verminderte Absonderung des Urins verursachten Speichelfluss. Merkwürdig. — Keir von einem durch ein Geschwür der Speiseröhre verursachten Hindernifs des Schluckens. — Smyth über Hautkrankheiten. Man nehme nicht genug Rücksicht auf ihre mancherley Ursachen, und behandle sie ohne Unterschied mit Spiesglas und Queckfilber. Einmal half die Cantharidentinctur in Verbindung mit dem warmen Bade, und sehr oft die Vitriolsäure; Tinctura Veratri aber nur einmal vollkommen, schafte aber immer Lindrung. Babington sahe bey einem vom tollen Hunde Gebissnen lange Intermissionen der Wasserscheu. Simmons von einer Eitrung der Speiseröhre, und sehr starken Verknöcherung des Herzens. — Bentley von Durchbohrung der Blase durch den Mastdarm. Garthore von einem durch ein Geschwür der Speiseröhre verursachten beschwerlichen Schlucken. — Chapman über gewisse Lungenkrankheiten lügende Fieber. — Michaelis über die Wirksamkeit des Opiums in venerischen Krankheiten. Hr. M. giebt hier die Resultate seiner vielen über diese wichtige Materie in Nordamerika angestellten Versuche. Gewöhnlich war noch gar kein Queckfilber gebraucht, wenigstens nie mit Nutzen. Das Verhältnifs der Fälle, wo Mohnsaft allein half gegen die wo es keine völlige Cur hervorbrachte, war wie 3 zu eins. Seine sichtbare Hauptwirkung (die aber mit seiner antisiphilitischen Wirkung in gar keinem Verhältnifs stand,) war auf den Urin, und seine zweyte auf den Schweifs; zuweilen verursachte er Speichelfluss und nicht selten einen heftigen Durchfall. Nie entstanden hartnäckige, aber wohl zuweilen den Furchtsamen erschreckende Zufälle, nie blieben auch nach den Monate fortgebrauchten Gaben üble Folgen zurück, ohngeachtet zuweilen bis zu einer halben Drachme und zwey Scrupel täglich gestiegen ward. Es ist nicht wohl möglich die Wirksamkeit dieses Mittels blofs aus der Mindrung kränklicher Reitzbarkeit zu erklären, weil es sehr oft ohne alle zuvor gebrauchte specifique Mittel und in Fällen half, wo man gar keine besondre Reitzbarkeit gewahr ward. Um Rückfälle zu vermeiden mufs man es noch einne Zeitlang nach Verschwindung aller Symptomen geben. — Ein und zwanzig Krankengeschichten erläutern das vorhergesagte. — Die Bemerkungen über einige Lungenkrankheiten, aus den Papieren des seeligen Doctor Stark, mit Anmerkungen vom Doctor Smyth, beweisen uns wie viel wir an jenem für die Wissenschaften zu früh verstorbnen Gelehrten verloren haben. — Michaelis von einem sehr grofsen Wasserkopf eines 29 jährigen Nordamerikaners. Die Peripherie um die Schläfe betrug 32 Zoll. Das Uebel entstand gleich nach der Geburt. Die Pupillen waren weder grofs noch träge, das Gesicht etwas schwach, die übrigen Sinnen aber gut, das Gedächtnifs ausnehmend, und der Verstand mehr als mittelmäfsig. Ford von der Cur der Hydrophtalmie durch ein Haarseil; die Nadel wird etwa 1/4 Zoll vom Rande der Hornhaut in die conjunctive gestofsen, und auf der andern Seite in eben der Entfernung von der Hornhaut wieder herausgezogen. Wenn die erste Entzündung vorbey ist, verursachen diese Fäden wenig Reitz. (Recens. weifs mehrere Fälle, wo dies Mittel auch bey andern Augenkrankheiten mit dem ausgezeichnetesten Nutzen gebraucht ist.) Fraron von einer Geschwulst der Nieren, welche die Zufälle des Blasensteins nachahmte. Dr. Sims von einem Krebs im Magen. Dr. Smyth erzählt einen ähnlichen Fall. Geysham von einigen aus der Kinnbackenhöhle gezognen Insekten. Ford von einem haarigten Auswuchs, der aus dem Schlunde eines neugebohrnen Kindes geschnitten ward.

Von diesem interessanten Werke ist eben eine deutsche Ueberfetzung unter dem Titel: medicinische Beyträge, heraus gekommen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

QUEDLINBURG und BLANKENBURG, bey Ernst: *Skizzen aus dem Leben und Charakter grofser und seltner Männer, unserer und ältrer Zeiten. Zum Behuf der Nacheiferung und Veredlung guter Herzen in der Jugend.* 1785. 8. 200 S. (8 gr.)

Eine geschmacklose Zusammenstoppelung hier und da verstreuter Biographien; entweder ganz ohne Zusätze des Herausgebers, oder mit solchen durchflochten, die höchstens aus wenig Worten, und fast immer aus eben soviel Abgeschmacktheiten bestehn. Der Sammler nimmt alles, wie er es findet. Ob, was 1770 oder 1780. passend geschrieben ward, auch 1785. noch gelte? Das ist sein Kummer nicht. Sollte man wohl z. B. glauben: dafs er (S. 73.) noch nicht weifs, dafs Rousseaus Confessions heraus sind? Sollte man glauben, dafs er die letzten vier Zeilen des bekannten kleinen Gedichts, welches die Vestris bey der Voltairischen Theater Krönung recitirte, und die also lauteten:

> Voltaire, reçois la couronne
> Que l'on vient de te présenter.
> Il est beau de la mériter,
> Quand c'est la France, que la donne

folgendergestalt übersetzt: Empfah die Krone, Voltaire, die man dir darbeut. Empfah dies würdige Geschenk; es ist ein Geschenk deines Vaterlandes." — Sollte man es denken, dafs wenn er Hallern loben will, er sagt: Unsre Dichtkunst habe ihm nicht weniger, als *alles* zu verdanken? Wo dieser elende Scribler aber gute Vorarbeitung fand, nun, da liefs er freylich auch gut sie wieder — *nachdrucken*. Was wird doch der Deutsche nicht noch zusammendrucken, und wie buntfarbigt wird das Gewand des Nachdrucker Häufleins!

Die

Die Lebensbeschreibungen dieser *ersten* Sammlung (denn die Vorrede verspricht deren mehrere) sind 1.) von *Haller* 2.) Heidegger 3.) J. J. Rousseau 4.) de la Caille. 5.) J. H. Lambert, 6.) Händel, 7.) Voltaire, 8.) Alg. Sydney, 9.) Comines.

FREYMAUREREY.

ATHEN: *Die theoretischen Brüder oder zweyte Stuffe (Stufe) der Rosenkreutzer und ihrer (ihre) Instrucktion das erstemal ans Licht herausgegeben von einem Prophanen nebst einem Anhang aus dem dritten und fünften Grad, — als Probe. Zur Zeit der Aufklärung.* 1785. 8. 3/4 Alph.

Das alles stehet auf einem schönen grünen Livréeblatt; ist gar zierlich zu schauen, und dabey kann man sich amusiren, mit einer herrlichen Vignette, worinn zwoo Affen, deren der eine auf einem Globus stehet, ein Gespräch halten. Der Verf. steckt sich hinter die Herausgebermaske, und will die Schrift, nebst Vorrede, *zufällig* auf einer Reise bekommen haben. Das mag er unserthalben!

Statt Vorrede paradirt, als Fragment, ein Gespräch zwischen Doctor Danischmen, den der schönen Nurmahal, und Schach Gebal, dem es an Witz nicht fehlt, nur dass es schon verbrauchter Witz ist. Die resp. Herrn und Damen machen unter sich aus, was die Rosenkreutzer seyen, und der Doctor sagt: *Teufelsbanner* sind sie, und *Goldmacher*. Endlich wird der Zirkel Direktor der Rosenkreutzer in Scheschian, Namens Aeschmann, geholt, examinirt, und wie vorher zu sehen war, mit 50. Hieben entlassen, nur damit Doctor Donischmende, (oder, welches einerley ist: der Vf.) nun Gelegenheit habe, in nicht ganz deutscher Sprache, und hie und da sehr unzusammenhängend, alles was *er* über Aberglauben, Aufklärung, Magie, Cabbala, Alchymie, und ihre bösen Folgen, auf dem Herzen habe, und was beyläufig jedermann schon längst weiss, herab zudeklamiren; worüber dann, wie billig, dem Schach Gebal, ohne auch ein sanfter Schlummer begegnet wäre. Dem Vf. muss dies geahndet haben, denn er meynt doch sehr schlau S. 56. selbst in der Note, Meister Danischmende sage hier Dinge, die *schon andre Leute vor ihm* gesagt hätten. Rec., dessen Kopf gewiss so frey von allem Schwarm ist, als Doctor Danischmendens Kopf, oder das Hirn des angeblichen Uebersetzers dieses Fragments aus der Geschichte der Könige von Scheschian, dem wir übrigens wohlmeynend rathen, die Sprache in die er übertragen haben will, besser zu lernen, gehört nicht unter diejenigen Fanatiker, welche besagtes Fragment, wie der Schreiber desselben besorgt, verbrennen, verläumden, beschimpfen, oder gar eine Widerlegung mit Noten aus der Bibel, oder auch ein Pasquill dagegen schreiben möchten, oder könnten. Aber er ist, bey aller seiner neutralen Profanität, doch der ohnmaassgeblichen Meynung, dass wenn ein *einzeler namenloser* Mann gegen einen *ganzen Orden*, oder wenigstens doch gegen ein ganzes System, oder Branche desselben, auftritt, und ihn oder sie vor dem Angesicht der Erde, wie hier S. 16. in der Note, beschuldiget, sie hätten sich mit den *Jesuiten* vereiniget, ihm obliege, *juristische* Beweise hierüber beyzubringen, wenn er nicht von Ordensgliedern für einen — Verläumder, und vom nicht initiirten kalten Leser für einen übeln Spasvogel gehalten seyn will. Ist er seiner Sache gewiss, wozu die behagliche Poltronnerie der Anonymität? Man ist der Ausfälle auf alle Fr. M. Systeme, da sie selbst einander öffentlich verfolgen, schon zu sehr gewohnt, als dass man länger Spas an solchem Gebalg und Geschimpf haben könne. Das Publikum ist ein Körper, der *Achtung* fordern kann, und es ist eigentlich eine *Impertinenz*, ihm entweder Pasquille, oder abgenutzte Farce, oder Ausbrüche des *Systems* — oder wohl gar des *Privathasses* für baar Geld aufzudringen. Taugen die Fr. M. *Systeme alle* Nichts, so sey Einer so ehrlich, trete heraus, und *beweise es*, *mit seines Nahmens Unterschrift* durch *Thatsachen;* oder wenn er auch Gefahr für seine Haut besorgte, *anonym;* aber dann zeige er es *dadurch*, dass er das *Wesen* und den *Geist* der *Fr. Maurerey* heraushebe, die *Geschichte* zu Hülfe nehme, und *so* das *Publikum* überführe, sie *könne* in *keinem* ihrer Systeme, etwas taugen, *et erit magnus mihi artifex!* Auf diesen Scheschianischen Dialog folgt nun die Aufnahme der theoretischen R. C. Brüder, nebst, (S. 63.) dem Eide, in welchem, wenn er *wahr* ist, (und *wer garantirt* das dem *Publikum*?) Rec. nichts *jesuitisches* findet. Hier ist er:

Ich N. N. gelobe frey, mit gutem Bedacht: 1.) So lange ich lebe, den ewigen allmächtigen *Jehovah* im Geist und in der Wahrheit anzubeten. 2.) Mich nach Möglichkeit zu befleissigen, seine Allmacht und Weisheit zu erlernen, durch die Natur. 3.) Denen (den) Eitelkeiten der Welt abzusagen. (Wir empfehlen dem Vf. des Fragments diesen Punct. Er würde nicht übel thun, wenn er sich, blos um dieses Eidespuncts willen, in den theoretischen R. C. Grad aufnehmen liess, und fein beherzigte, dass es auch Schriftstellereitelkeiten gebe, und dass es eine der ärgsten sey, nach *Wielanden* noch eine Scheschianische Geschichte aufzutischen, ohne seine Muttersprache zu verstehen; oder, sich zum Rathgeber der Fürsten, zum Aufklärer u. s. w. aufzudringen, ohne auch nur einmal zu einem guten Schreibmeister: oder Cancellisten etc. zu taugen. Das sind die Orakul, die in *Deutschland schreiben* und illuminiren *dürfen*, zur Zeit der — *Aufklärung!!* 4) So viel es in meinem Vermögen stehet, das beste meiner Brüder zu besorgen, sie zu lieben, ihnen mit Rath und That in allen Nöthen beyzustehn, und endlich ein unverbrüchliches

liches Stillefchweigen zu halten; fo wahr Gott unfterblich ift.

Hierauf folgt S. 98. bis 218. der Unterricht der theoretifchen Brüder. Er durchläuft die drey Naturreiche, und die Geftirne, und dehnt fich weitläuftig über den Menfchen aus. Rec. bemerkt hiebey, dafs einem kalten Lefer folcher — *Exgeheimniffe* und Raritäten nicht verdacht werden könne, wenn ihm bey diefer Lectur der Gedanke des Meifter Schumachers zu Athen, als der Magus die Abhandlung vom Mann im Monde vollendet hatte, auch anwandelt: Der Mann, der uns diefe Geheimniffe entdeckt, hält uns entweder für — — oder er ift felber einer — — !

Das Werk fchliefst mit einem Anhang aus dem dritten und fünften Grad, und giebt S. 221. eine Specialinftruction über die Operationes des grofsen Mineralwerks vom 3ten Grad, oder (fo ftehts in Rec. Exemplar,) der Practic *O*. Sie enthält Proceffe, die derjenige nachlefen kann, der mehr Neigung haben möchte, das befagte Werk zu unternehmen, als Rec. haben kann, es abzufchreiben. Zur Zugabe bekommt man noch zwey radirte Kupferftiche, deren einer den Teppich, der andere die Kleinodien und das Schurzfell diefes theoretifchen Grades enthält. Ob der anonyme Vf. oder wie er fich nennt: Herausgeber, fich nun nicht fchämen mag, dafs er fein Gefchreibfel aus *den Zeiten der Aufklärung* datierte?

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigungen. Zu *Offenbach* veranftaltet eine typographifche Gefellfchaft eine wohlfeile Auflage der beften *ausländifchen Canoniften* in gros Quart, welche die brauchbarften Werke des *juris ecclefiaftici publici* der Franzofen, Italiener, Spanier und Engländer enthalten foll, und wovon alle 3 Monate ein Band von 3 Alphabeten, erfcheinen wird, den die Subfcribenten für 1 Gulden 30 Xr im 24 Gulden Fufse, frey bis Mainz oder Frankfurth, erhalten, und fich wegen der fehlenden oder überfchiefsenden Bogen jedesmal berechnen. Der Anfang wird mit *Lud. Thomaffini vetere et nova ecclefiae difciplina* in 8 Bänden gemacht. Man wendet fich bis zum Ende des Februars an Hrn. Prof. *Wefthof* zu Mainz, oder Hrn. Hofbuchdrucker *Hauch* zu Offenbach. In hiefigen Gegenden nimmt Hr. Stiftsprediger *Weber* zu Weimar Subfcription an.

Hr. Confift. Rath und Superint. *Froriep* zu Bückeburg kündigte fchon vor einiger Zeit eine Sammlung der fämtlichen Werke des vortreflichen *Andr. Gerh. Hyperius* an, welche er mit Anmerkungen, Differtationen und dem Leben diefes grofsen Theologen bereichern wollte. Sie follte aus 7 bis 8 Bänden in 4, jeden zu 70 bis 80 Bogen, beftehen, und das Alphabet für 18 Gr. den Subfcribenten gelaffen werden. Da aber die Zahl der wirklichen Subfcribenten noch nicht hinlänglich ift, fo wird der Termin bis zu Ende diefes Jahres verlängert. In hiefiger Gegend kann man fich an Hrn. Geh. Kirchen R. *Griesbach* zu Jena wenden.

Kleine acad. Schriften. *Jena. Jo. Andr. Lobenwein*, Viennenf. Diff. de paracentefi thoracis. 1785 48 S. 4. Der Verf., welcher als Profeffor bey der chirurgifchen Lehrfchule in Petersburg geftanden, zeigt fich in diefer kleinen Schrift als einen gefchickten und fehr geubten Wundarzt; auch verfichert er, diefe Operation oft gefehn, und an Leichnamen fowohl, als an lebenden Kranken gemacht zu haben. Sein Augenmerk fcheint er hauptfächlich auf die Beftimmung der Anzeigen zur Paracentefe der Brufthöle, und auf die Kennzeichen und Zufälle der verfchiednen Arten von Extravafationen gerichtet zu haben — welches freylich der fchwerfte Theil diefer ganzen Lehre ift, und worinn noch nicht fehr viel vorgearbeitet war — doch befchreibt er auch die Operation felbft und dasjenige umftändlich, was vor, bey und nach derfelben zu beobachten ift. Die Fälle, worinn er fie gelten läfst, find, bey Blutungen der Intercoftal-Arterie, bey Austretungen von Blut, Eiter oder Waffer, allenfalls auch beym Emphyfem und bey der Ergiefsung einer in der Speiferöhre enthaltenen Flüfsigkeit. Weniger geneigt ift er ihr, wenn eine Vomica in den Lungen ift, und bey der Belebung der fcheinbar Ertrunknen; beym Rippenbruch aber, fo wie zur Ausziehung fremder im Bruftfell fteckender Körper, bey der Austretung des Milchfafts und der Wafferfucht des Herzbeutels verwirft er fie ganz. Wenn wirklich eine Austretung in der Brufthöhle ift, fo macht er fie, auf der rechten Seite, zwifchen der fünften und fechften Rippe, von unten auf gerechnet, auf der linken aber zwifchen der vierten und fünften; auch zieht er, wie billig, das Biftouri dem Troicart vor. — Dies fey genug zur Probe von einer *akademifchen* Schrift, die fich von vielen ihres Gleichen fehr unterfcheidet, und es verdient *ganz* gelefen zu werden.

Kleine Schriften. *Bückeburg. D. Juft. Frid. Froriep de liturgia anglicana in Pruffiam inducenda differtatio hiftorica, qua generalem miniſterii Schaumburgo Lippiaci fynodum indicit.* 1785. 2 Bogen 4. Die Unterhandlungen, von welchen hier eine kurze Nachricht gegeben wird, wurden in den Jahren 1711-1713 gepflogen. König Friedrich I. liefs vornemlich durch den Minifter von Prinzen, und durch Jablonsky die Sache betreiben. Von englifcher Seite war der ErzB. Sharp die Hauptperfon. Auch Bolingbroke, Leibnitz und andere hatten an dem Project, welches zu den verunglückten Unionsverfuchen gehöret, Theil.

Ebendaf. Ej. progr. II. et III. quibus examina fcholaftica indicuntur; praemittuntur obfervationes VII-XIII. in Gefneri praelectiones ifagogicas 1785. 3 Bog. 4. Einige Verbefferungen und Zufätze zu Gesnern.

Gotha, bey Ettinger: *J. F. Froriep zwey Predigten beym Antritt feiner Aemter in der Graffchaft Schaumburg-Lippe, und bey der Geburt des Erbgrafen Georg Wilhelm gehalten.* 1785. 4 Bog. 8.

Neue Musikalien. *Paris*, Partition de *Diane et Endymion*, Opéra en trois actes, mis en mufique par *Piccini* (24 Livres)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23ten Januar 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Knapen: *Theorie des matieres feodales et censuelles, ou l'on developpe la chaine de ces matieres dans un ordre et sous un adspect, qui en facilitent l'intelligence, y repandent des nouvelles lumieres et menent à des definitions neuves de contracts de fief et de cens* par *M. Hervé*, Avocat au Parlement. T. I. 424 S. und XL S. Vorrede. T. II. 452 S. T. III. 512 S. T. IV. 468 S. gr. 12. 1785.

So verschieden auch die heutigen Rechte und Observanzen des Französischen Lehnhofs von dem Deutschen seyn mögen, so haben sie doch beide einerley Grundverfassung und Grundgesetze und das Lehnrecht in beiden Reichen einen gemeinschaftlichen Ursprung, einen sehr parallelen Gang in der Geschichte, und ehe die Regierungsform in Frankreich und Deutschland so verschieden wurde, wie sie jetzt ist, viel Aehnlichkeit in den Einrichtungen, und in den Abwechslungen des Verhältnisses zwischen Lehnsherren und Vasallen. Daher müsste eine allgemeine Untersuchung über den Ursprung und ersten Zustand der Lehen und die Entwicklung des daraus entspringenden Systems auch dem deutschen Rechtsgelehrten und Staatsgeschichtsforscher um so angenehmer seyn, je allgemeiner die Klagen sind, dass sich in der Dunkelheit der ältesten Fränkischen Geschichte die Entstehung des Feudal-Verhältnisses verliert. Diese stellt nun der V. im ersten Theil seines Werkes an, da er in den drey letztern mehr mit dem Lehnrecht selbst sich beschäftigt, wie es jetzt in Frankreich üblich ist. In der Vorrede censirt er zuerst seine Vorgänger: den *Dumoulin*, ohnstreitig den ersten Rechtsgelehrten Frankreichs im Lehnrechte, findet er zu weitläuftig, ohne Ordnung und Methode, voll fremder Einmischungen und doch nicht vollständig; *Guyot* voll Digressionen, und nicht bündig; *Pothier*, bey aller Eleganz und Ordnung in seinen übrigen Schriften, nur im *Traité des fiefs* weniger bündig und ohne Vollständigkeit. Durch diese Mängel bewogen, unternahm er seine gewiss mühsame und wichtige Arbeit, in welcher er sich doch auch nicht ganz für fremder Materie gehütet hat. Er will sein ganzes Lehnrecht auf Principia bauen, nicht aber auf die Arrets, deren Sammlungen er ohne Ausnahme gerne ins Feuer geworfen zu sehen wünschte, damit die Rechtsgelahrtheit in Frankreich ihre ehemals behauptete und geschätzte Gründlichkeit wieder bekomme, welche durch die Anhänglichkeit der Praktiker an Arrets und flüchtig gearbeitete Dictionairs verloren wird: *nous ne mettrions pas à la place du vrai gout, du ton noble et naturel, du genre solide et plein, qui conviennent au Barreau ce faux gout, ce ton futile et alambique, ce genre vuide et enervé, qui attestent notre insuffisance et notre decadence.* In der Geschichte der Lehnsverfassung, oder dem historischen Theil seiner Untersuchung sehen wir, dass er sehr häufig dem Montesquieu folgt, nur dass er noch häufiger die Quellen anführt. — Bekanntlich sind Lehne deutsche Gewohnheiten und den Ursprung davon setzt er in die Zeiten, wo die Könige und Heerführer, die ihren Kriegsgenossen anfangs nur Unterhalt und Waffen gaben, nach Galliens Eroberungen denselben einen Theil der Ländereyen überlassen, welche sie von den überwundenen Staaten für sich behielten. Sie waren und hiessen *beneficia*, auch *honores*, sollten Belohnungen für geleistete Kriegsdienste seyn und zugleich eine Ermunterung und Versicherung eines beständigen Beystandes: und der Mann sollte, was er sonst aus Ehre leistete, jetzt auch zugleich aus Dankbarkeit leisten. Daher seyn Lehen schon früher da gewesen als *Mably* annimmt; früher als das Wort *feudum*, welches erst *erweislich* im J. 1008 in einer Urkunde vom König Robert in Frankreich vorkommt: daher hiessen diejenigen, welche dergleichen Beneficien bekamen, *fideles*, *leudes*, *antrustiones*, und nachher, nach einer ungewissen Etymologie, *vassi* und Vasallen: (aber nach dem Leg. Longob. IV. tit. 5. §. 5. muss es *leudes* gegeben haben, die keine *beneficia* hatten.) Daher der Unterschied zwischen freyen Leuten und Vasallen; zwischen Bauerstand (*roturiers*) und Adel, denn nur diese *fideles* waren *nobiles*. Der Adel hieng, wie gegen *Mably* vertheidigt wird, nicht vom Besitz des Lehns ab: doch konnten auch *roturiers*, Personen aus dem niedrigern Stande, sich zu Lehen empfehlen, und Lehne besitzen. Alle Lehen waren adelich (*nobles*): aber es habe Stufen des Adels gegeben und wenn einige von bürgerlichen

Lehen (*fiefs roturiers*) redeten, so sey es nicht accurat. Obgleich alle Lehne ursprünglich nur auf unbestimmte Zeit, auf ein Jahr, oder hernach auf Lebenszeit gegeben worden; so blieb es doch dabey nicht. Die Lehnsherrn konnten sie, wie schon *Montesquieu* anmerkt, nicht willkührlich ihren Vasallen wiedernehmen, und die Versammlung zu Andely A. 587. nahm dem Regenten das Recht, die *beneficia* wieder zurückzunehmen, welches bey der wachsenden Gewalt des Adels unter Chlotar II noch bestätigt wurde. Auf diese Art wurden Erblehne eingeführt, welche unter Ludwig I sehr häufig wurden. In den Zeiten der Anarchie nach Ludwig I und Karl dem Kahlen profitirten die Herzoge und Grafen von den Umständen, machten die königlichen Länder, darinnen sie Bediente waren, zu ihrem Eigenthume, befreyten sich von der Investitur und nöthigten hernach den Hugo, Stifter der Capetingischen Linie, ihre Usurpationen zu bestätigen. Deutschland habe weit später Erblehne eingeführt, denn erst A. 1024 habe sie Conrad II ertheilt, und man finde noch eine Urkunde vom J. 1376., wo Lehne nur auf Lebenszeit ertheilt worden. Die Ursachen, warum Deutschland später Erblehne gemacht, seyen die Kayser, welche mehr kriegerische Talente, mehr Tapferkeit und Muth besessen hätten. Von Afterlehen finde man die ersten Spuren unter Pipin a. 757 mehrere unter Karl d. Gr. Oft hätten auch freye Leute sich zu Vasallen unterworfen und die Allodien zu Lehn gemacht, theils um die Vorzüge derselben, welche nicht, wie *Mably* behauptete, an den Eid der Treue, sondern an den Lehneid, wie schon *Montesquieu* vertheidigte, gebunden waren, zu geniessen; theils um in den Zeiten der Befehdungen sicher zu seyn; theils um die Belohnungen an Grundstücken oder Geld zu erhalten, welche die Lehnherrn den neuen Vasallen ertheilten. — Die Zeiten der Schwäche und Unordnung, unter den Capetingischen Königen, die dem Aberglauben und der Hierarchie so günstig waren, erzeugten neue Arten von Lehn; man übergab dem römischen Stuhl, der Jungfrau Maria und den Heiligen ganze Provinzen und Grafschaften zu Lehn; die Bischöfe und Aebte vertraten die Stellen der Heiligen, und zuletzt wurde der Geistliche selbst der Lehnherr. — Da im Anfang nur Grundstücke zu Lehn gegeben wurden, so machte man vom 11ten Jahrh. an auch unkörperliche Dinge, Rechte, Hofämter, Erzämter, Renten, Zehnden, Befreyungen zu Lehn (*fiefs en l'air*) — Vom Anfang waren *Barons* die ersten Vasallen, allein nach und nach verloren sie ihren Rang, da höhere Stände aufkamen, Herzogthümer, Grafschaften, Castellaneyen, *hauberts* (*les hauts barons*), Marquisate, (deren es mehrere Klassen gab: *Ducs-marquis*, *Comtes-marquis*, *Barons-marquis*.) *Vicomtés* (sie kommen als Ländereyen erst Sec. 13. vor: Aber der Vicecomitum wird schon in den Longobardischen Gesetzen gedacht. In den spätern Zeiten stunden sie unter den Grafen und hatten Aehnlichkeit mit den Castellanen und den Vitzthumen, *Vicedominis*, der Bischöffe.) — Die Verschiedenheit der Würde von den Vasallen erzeugte neue Unterschiede. Hohe Lehne (*fiefs de dignité*) haben den Charakter, dass sie unmittelbar vom König empfangen werden und unzertrennbar sind. — Die Knechtschaft (§. 31.) war keine Folge vom Lehnsystem: denn Leibeigne waren nie Vasallen und die Lehnsempfängniss erniedrigte nie. Sie war auch schon vor der Eroberung Galliens durch die Franken eingeführt; aber doch wurden durchs Lehnsystem die Leibeignen zahlreich, so dass beym Anfang des dritten Königstammes fast alle Arbeiter, Künstler und Einwohner der Städte leibeigen waren, (aber doch nicht Sklaven im römischen Sinn; auf den Unterschied zwischen beiden Arten von *servis* und den Ursprung desselben hat sich der Vf. nicht eingelassen.) Ludwig der Dicke änderte das Schicksal der Knechte: er gab ihnen in seinen Domainen Freyheit, und seinem Beyspiel folgten mehrere Grundherren nach, so dass sich die Reste der Knechtschaft nur in den drey überbleibenden den Rechten, dem Recht der toden Hand (*main morte*), dem Recht, den Leibeignen aus der Fremde, (*poursuite*) wo er sich aufhielt, zurückzurufen, und dem Recht, ihn zu strafen, wenn er ohne Erlaubniss des Herrn eine Frau aus einer andern Gerichtsbarkeit heyrathete (*formariage*) erhielten, wovon die beiden erstern erst im Jahr 1779 aufgehoben worden. Eben dieser Ludwig entzog auch die Leibeigenen in den Städten der Tyranney der Grundherren, und errichtete in seinen Domainen die *Gemeinen* (*Communautés*) welche dadurch kleine Republiken wurden (wie in Deutschland die Reichsstädte): und so verhasst auch diese *Gemeinen* anfangs dem Adel und der Klerisey waren, so folgte doch auch bald der Adel dem Beyspiel des Königes und verkaufte an die Städte seiner Baronien Freyheitsbriefe unter der Garantie des Königs. Allmählich machten sich die Gemeinheiten von aller Abhängigkeit von den ehemaligen Herren los, und wollten nur vom Könige abhangen. — Die vielerley Rechte, welche die Vasallen ausübten, werden §. 42 bis 48 beschrieben: es sind viele erloschene, oder nun zu Regalien gemachte Rechte darunter. Z. B. das *jus albinagii*, das Amortisationsrecht: und der Vf. gesteht selbst, dass sich die Zeit, wenn sie aufkamen, nicht bestimmen lasse. — Die Jurisdiction der Vasallen bestand in den ältesten Zeiten blos darinnen, dass sie bey Fehden vom Beleidiger Abfindungsgelder forderten, und dem Beleidigten dieselbe anzunehmen auferlegten, die Privatrache verboten, das *Fredum* nehmen und bey ungewissen Verbrechen den Beweis durch Eid, Feuer- oder Wasserprobe u. d. führen liessen. Den Beweis für diese Gerichtsbarkeit findet man schon in den *Longobardischen* Gesetzen. Territorialjurisdiction kam später auf; doch war sie unter Ludwig I schon eingeführt, und keine Folge von Abschaffung

schaffung der Knechtschaft, denn sie ist älter als diese, nur dass, wie nachher auch Knechte Vasallen wurden, sie sich den Gerichten der Grundherren in ihren Herrschaften unterwarfen. In den Zeiten der Anarchie zogen wahrscheinlich einige die Jurisdiction über andre an sich. Andre verloren sie, weil sie die königlichen Gerichte um Hülfe anriefen; daher findet man, dass Lehnherr und Gerichtsherr schon Sec. XIII nicht einerley war. In der Folge wurde diese Gerichtsbarkeit sehr eingeschränkt, durch die Könige, welche ihre Commissarien bey den Gerichten der Bischöfe, Grafen u. s. w. gegenwärtig seyn, auch wohl eigne Gerichte halten liessen; durch die königl. Schutzbriefe und über die Gränze der Domanialgüter ausgebreiteten Confessionen, durch die Appellationen von den Patrimonialgerichten an die Könige, von welchen man unter den ersten Capetingischen Königen noch nichts wusste; (Ein sonderbares Beyspiel einer solchen Appellation war unter Ludwig dem Kühnen, wo der königl. Hof die höhere Instanz für das Tribunal des Königs Eduard I von England und Herzogs von Aquitanien war): endlich durch die *reservata regia*, die man erfand und vermehrte. So ist sich der Erweiterungstrieb der Grosen in Absicht und Mitteln fast immer gleich gewesen: denn die Vasallen in Deutschland fühlen, dass ihre Jurisdiction eben die Schicksale, wie in Frankreich, hatte und noch hat. — Der Unterschied zwischen hoher und niederer Gerichtsbarkeit ist schon alt. Bereits Karl der Grosse hatte sich die Jurisdiction in Fällen, wo es auf Leben und Freyheit ankam, vorbehalten. Auch zu den Zeiten des Beaumanoir kannte man nur diese zwey Arten der Jurisdiction, und rechnete zur hohen alles, wo es ans Leben ging, bloss die Todesstrafe für den Diebstahl ausgenommen, welche den niedrigen Gerichten noch überlassen war. Erst *Sec. XII.* findet man auch etwas von der mittlern *Jurisdiction*, von welcher *Brussel* die älteste Spur im J. 1320 antraf. Die Grenzen von jeder Art dieser Gerichtsbarkeit sind schwer zu bestimmen. Die hohe hatte Leibes und Lebensstrafe, auch die Confiscation (den Fall der beleidigten Majestät und der Felonie ausgenommen) und das Recht vacante Güter einzuziehen. Zur mittlern Jurisdiction rechnete *Dargentré* die Beerbung der Bastarte, die Verfertigung der Inventarien, Policeysachen und dergl. Die niedre hat bloss in Sachen, welche das Lehn und die Lehnseinkünfte betreffen, Erkenntniss. — Die Gerichtsbarkeit der Geistlichkeit (§. 58.) war, wie die der andern Vasallen; nur hatte sie nach der Meynung des Vf. noch grössere Vollkommenheit, als die Jurisdiction der weltlichen Gerichte, weil die Geistlichen damals die einzigen Gelehrten waren und nach dem römischen Recht urtheilten. Es sind ein paar merkwürdige Stellen S. 313. angeführt, wo Geistliche sagen, dass sie *more sacerdotii*, und *pro honore ecclesiastico*, *lege Romana* lebten. Hiezu kam noch das kanonische Recht, aus welchem auch die weltlichen Gerichte nachher vieles entlehnten. Allein auch bey den Geistlichen wurde die Gerichtsbarkeit sehr geschwächt theils durch das Parlament, zumahl nachdem der König im J. 1319 von demselben alle geistlichen Besitzer unter dem frommen Vorwand entfernte, dass er sich ein Gewissen machte, sie an der Aufsicht über ihre Diöcesen, welche ihre nahe Gegenwart forderte, zu hindern: theils durch eigne Schuld der Bischöfe, welche Carln VII um Schutz gegen die Eingriffe des römischen Stuhls baten, und sonst oft ihre Untergebenen nöthigten, den Schutz der weltlichen Obrigkeit anzurufen. — Mit vieler Wärme spricht der Vf. gegen einige neuere Royalisten, in der Lehre von befreyten Stiftungen (*francaumone*) d. h. den Schenkungen an Kirchen und Klöster, welche von aller Lehnpflicht exemt gemacht worden. Jene leugnen, dass unvordenklicher Besitzstand zum Beweis, dass etwas ein *franc-aumone* sey, hinreiche und fordern vielmehr Legitimation durch Urkunden und Schenkungsbriefe. Wider sie und namentlich wider das *Repertoire universel de Jurisprudence* wird der Vf. ein Advocat der Geistlichkeit, nennt jenen Grundsatz *gefährlich* und widerrechtlich, und mag dabey wenigstens *in articulo mortis* sich den Dank des *Clergé Gallicain* versprechen. Es ist freylich hart, wenn die *pia corpora* jetzt erst lehren sollen, *wie* sie zu ihren Gütern gekommen, in deren Besitz und Genuss sie schon Jahrhunderte gewesen sind: aber es ist auch für die Regenten und Familien hart, wenn sie um ihre Domainen und Güter gekommen, und solche bey günstigen Umständen nicht sollten reclamiren dürfen. — Deductionen entscheiden hier wohl weniger als Machtvollkommenheit.

(*Der Beschluss folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN

SALZBURG, in der Waisenhaus Buchhandlung: *Ueber die Pflichten der Mildthätigkeit und verschiedene Arten die Armen zu versorgen, nebst auserlesenen Sätzen aus der praktischen Philosophie* von *Aug. Schelle* Prof. der pr. Philos. u. Univ. hist. — zu Salzburg. 6 B. 8. 1785.

Mildthätigkeit nennt Hr. S. die Tugend, den Armen von unsern Glücksgütern so oft und so vieles unvergeltlich mitzutheilen, als oft durch solche Mittheilung mehr Gutes in der *ganzen Menschheit* wirklich gemacht und mehr Böses vernichtet wird, als durch das Unterlassen derselben. Hier scheint eine Bedingung vorausgesetzt zu seyn, darüber der Mildthätige nie entscheiden kann! Denn wie kann man wissen, ob in der *ganzen Menschheit*, die von keinem Einzelnen zu übersehn ist, mehr Gutes als Böses gestiftet werde? Doch Hr. S. macht von dieser transcendenten Bedingung selbst keinen weitern Gebrauch, er gibt vielmehr in der Folge bestimmtere Vorschriften, und verlangt; „jeder solle von

von seinen Glücksgütern zur Unterstützung der Armen so viel abgeben als er nicht bedürfe, weder itzt noch wahrscheinlich für die Zukunft zur Befriedigung seiner und der Seinigen *verhältnissmässig* eben so grossen Bedürfnisse. Der Begüterte und Reiche habe nemlich *mehr* Bedürfnisse als der Arme, und *dürfe* sie haben. Die zweyte Vorschrift drückt der Vf. also aus: Theile den Ueberfluss deines Vermögens andern unvergeltlich mit, so bald und so oft daraus mehr Gutes folgt, als aus der Unterlassung einer solchen Mittheilung. Er gesteht aber, dass auch diese Regel nicht ohne Einschränkung sey. Die dritte Vorschrift verlangt, dass man aus der Zahl der Armen diejenigen zum Gegenstande seiner Mildthätigkeit wähle, durch deren Unterstützung das meiste Gute wirklich gemacht, das meiste Böse vernichtet werde. Also soll man die wahren Armen den muthwilligen, unter den wahren Armen die dürftigsten vorziehn; muthwillige nicht so unterstützen, dass sie in ihrer Faulheit erhalten werden. Wenn bey allen diesen Bestimmungen doch die Ausübung noch schwankend bleibt, so ist dis mehr Schuld der Sache, als des Vf., der sonst ein glückliches Bestreben nach Bestimmtheit der Begriffe zeigt, auch so gleich es in der richtigen Unterscheidung der Wörter *Gutthätigkeit*, *Freygebigkeit*, *Gefälligkeit*, *Dienstfertigkeit*, von der eigentlichen *Mildthätigkeit* anwendet. Nachdem er ferner die Pflicht der Mildthätigkeit mit Uebergehung andrer Bewegungsgründe, aus der Selbstliebe hergeleitet, so zeigt er das Nachtheilige der Duldung und Unterstützung der Strassen- und Hausbetteley. Von der letzten sind in Salzburg vier Arten eingeführt. Die Armen kommen theils Freytags unter Aufsicht des Bettelrichters vor die Thüren der reichern Bürger, wo jeder ein Stück Geld erhält; oder sie holen einzeln in bestimmten Häusern wöchentlich oder monatlich ein Almosen ab; oder sie erhalten an bestimmten Tagen Suppe und anders übriggebliebene Esswerk; oder sie gehn zu unbestimmten Zeiten in den Häusern herum, Geld, Brod oder Kleidungsstücke sich auszubitten. Dis leitet ihn die Vortheile der öffentlichen Armenanstalten auseinander zu setzen, womit der weise und gütige Regent Salzburg beglücken will. Er beantwortet die Einwendungen, die dagegen gemacht worden, oder die Bedenklichkeiten, welche noch erhoben werden könnten. Ganz vorzüglich schön und den Bedürfnissen der Gegend, für die der Vf. schreibt, ist das, was er zur Erklärung der Redensart *etwas zur Ehre Gottes thun* S. 43. u. f. sagt. Wir wünschen, dass der Vf. recht grossen Erfolg seiner Schrift unter seinen Mitbürgern sehen möge, die beste Belohnung, die man einem aufgeklärten und wohlwollenden Schriftsteller wünschen kann. Die auf einem besondern Bogen eingelegten *Theses* stehn mit dieser Schrift in gar keiner Verbindung und wir können sie füglig übergehn.

KURZE NACHRICHTEN.

KLEINE AKADEMISHE SCHRIFTEN. *Tübingen. Pfleiderer* Prof. diss. *Analysis triangulorum rectilineorum* Pars II. 1785. 36 S. 4.

Mainz. Sam. Thom. *Sömmerring*, resp. *Lisignol*. Diss. de lapillis vel prope vel intra glandulam pinealem sitis. 1785. 35 S. 8. — Der Verf. sucht den von ihm in seiner Schrift *über die Verschiedenheit des Mohren* bereits geäusserten, und vom Recens. in der Anzeige derselben bezweifelten Satz, dass die in der Zirbeldrüse oder um dieselbe herum vorkommenden sandigen Concremente, welche Hr. S. lieber einen *acervulum*, als *lapillos* genannt wissen will, *zur natürlichen Structur des Gehirns gehören, und bey den gesündesten Menschen von allerley Alter und beyderley Geschlecht angetroffen werden*, durch 36 ganz kurze Beobachtungen, denen eine Beschreibung der Zirbeldrüse selbst und des sandigen Concrements vorangeschickt ist, zu beweisen. So viel erhellet freylich hieraus, dass diese Steinchen *häufig* vorkommen; ob aber die Beobachtungen, die, bey der genauesten und sorgfältigsten Untersuchung, die Zirbeldrüse völlig frey davon gefunden haben, nicht beweisen, dass sie *nicht immer* da sind, also nicht zur *natürlichen* Structur des Gehirns gehören, und einige, wenn auch noch so geringe, und auf die Verrichtungen des Gehirns wenig oder gar keinen Einfluss habende *Kränklichkeit* anzeigen? und ob nicht die ganze Sache am Ende darauf hinaus laufe, dass in einigen Gegenden dieser Fall häufiger existire, als in andern? — Diese Fragen will Recens., um allen Schein der Partheylichkeit für seine Meynung zu vermeiden, andern Beobachtern und der weitern Untersuchung zur Beantwortung ruhig überlassen. Indessen wäre es doch zu wunschen, dass mehrere Aerzte in verschiednen Gegenden bey Leichenöfnungen hierauf achteten, zumal auch in solchen Fällen, wo der Tod gewaltsam, und nicht die Folge einer, zumal chronischen, Krankheit war.

ANKÜNDIGUNG. Man bereitet zu Paris eine neue Ausgabe des *Dictionnaire de la Fable* von *la Marre* in neun oder zehn Quartbänden, wozu die französische Regierung den Verfassern die wichtigsten Materialien überlassen hat.

Von der grossen *Bibliotheque des Prédicateurs* wird eine neue Ausgabe in 48 Bänden gr. 8. auf Unterschrift angeboten. Das ganze Werk wird 288 Livres kosten. Um aber den Ankauf zu erleichtern, wird es periodisch, jeden Monat eine Numer, erscheinen. Zwölf Numern, jede von 156 Seiten, machen 4 Bände. Man bezahlt 24 Livres bey der Unterschrift, mit dem Versprechen, das ganze Werk zu nehmen, das in zwölf Jahren vollständig seyn wird.

Hr. *Laporte*, Buchhändler, kündigt eine Fortsetzung des *Abrégé de l'histoire generale des voyages* von Hn. von *la Harpe* an, die 2 Bände in 8 stark seyn und einen Auszug von Cook's dritter Reise enthalten soll.

Die Gesandschaft des Hn. *Grafen von Choiseul-Gouffier* bey der Pforte giebt dem Publikum eine Fortsetzung seiner Reise durch Griechenland. Man arbeitet zu Paris an dem dreyzehenten Hefte.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 24ten Januar 1786.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BATH: *An Essay on the Jaundice, in which the propriety of using the Bathwater in that disease and in some particular affections of the liver is considerd;* by William Corp. M. D. 1785. 75 S. 8.

Der Vf. ein Arzt zu Bath, empfiehlt in dieser kleinen Schrift das dortige Mineralwasser gegen die Gelbsucht. Neues darf man nicht viel erwarten, denn Hr. C. scheint bey seiner Autorschaft mehr sich, als das Publikum zum Zweck gehabt zu haben.

Verstopfung des Gallenblasengangs allein verursacht nie dauerhafte Gelbsucht. Leberverhärtungen sind weit öfter Folge als Ursache dieser Krankheit, und erzeugen sie nur dann, wenn die Verstopfung einem ausführenden Gange nah ist. Eben dies gilt von Entzündungen derselben. — Blos krampfhafte Gelbsucht giebt es nicht. Die Gallengänge sind, weil sie keine Muskelfibern haben, keines Krampfes fähig, und der Krampf im Zwölffingerdarm ist nicht anhaltend genug, um eine einigermassen anhaltende Gelbsucht zu verursachen. Bey allen diesen vorgeblichen krampfhaften Gelbsuchten sind Gallensteine im Spiel, sogar bey der vom Viperbiss, von Leidenschaften u. s. w. (!) Diese Gelegenheitsursachen verrücken blos die Lage der Gallensteine. — Die Zeichen, welche zum Unterschiede einer von Gallensteinen und blosser Zähigkeit der Galle entstandnen Gelbsucht angeführt werden, sind wohl die sichersten nicht. — Bey der Gelbsucht von Gallensteinen, der gewöhnlichsten von allen, kann man, wo nichts Entzündliches ist, während der heftigsten Schmerzen ein Brechmittel geben; es zaubert sie oft weg. Ausserdem werden das Bathwasser, das warme Bad (dessen Hitze aber 98 Grad nicht übersteigen darf,) Opiate, Abführungen, Urintreibende Mittel, Reiben des Unterleibes, Bewegung zu Pferde u. s. w. empfohlen. Der Mangel der Galle muss durch Seifenmittel ersetzt werden, die man gern mit etwas aromatischem mischt, weil sie dann der Magen besser verträgt. Von bittern Mitteln sah Hr. C. keinen Nutzen, so wenig als Friedrich Hofmann. — Auf einen beständig weichen Leib und starken Abgang des Urins kömmt viel an, weil dadurch die eingesogne Galle ausgeführt, und die so gern auf Gelbsucht folgende Wassersucht verhütet wird.

ERDBESCHREIBUNG.

NEUFCHATEL, bey der typographischen Gesellschaft: *Voyage d'un Suisse dans différentes colonies d'Amérique, pendant la dernière guerre avec une table d'observations météorologiques faites à Saint-Domingue.* 1785. 8. 416 S. (3 Livres.)

Den Anfang macht das Tagebuch der Seereise des Verf., auf einem Schiffe von der französischen Convoye, die 1782 nach Westindien gieng, und mit schwerem Geschütz beladen war. Der Vf. und noch zwey Passagiere blieben von der Seekrankheit befreyt, gegen die er, freye Luft und saure Getränke als ein linderndes Mittel empfiehlt. Das Tagebuch einer Seereise ist ziemlich einförmig, und wenig für den dritten unterhaltend; vielleicht aber interessirt die Tages-Ordnung auf einem Schiffe unsre Leser. Um acht Uhr des Morgens wurde Thee getrunken, um 10 Uhr gefrühstückt, am vier Uhr Nachmittags zu Abend gegessen. Frühstück und Abendessen bestanden vornemlich aus Geflügel, Schaffleisch, Schweinefleisch, Pöckelfleisch, und trocknen Zugemüse. Der Gebrauch bey guter Zeit zu soupiren, ist auf den französischen Kauffarthey-Fahrern allgemein eingeführt, damit alle Küchen-Feuer vor Nacht ausgelöscht sind. Der Vf. wünscht dass ein Gleiches auch auf Kriegsschiffen geschehen möchte. Täglich hatten sie frisches Brod, es war aber mit Meerwasser eingemengt, um das süsse Wasser zu sparen. Es bekam davon eine widerliche Schärfe, ohne jedoch an seiner Schönheit zu verlieren. Es waren auch zwey Kühe auf dem Schiffe, allein ihre Milch wurde für den Staab des Schiffs aufgehoben, und keine Passagiere, selbst kein königlicher bekam davon zu kosten. Der Vf. gieng zu Martinique auf ein Kriegsschiff und befand sich bey der Seeschlacht vom 12ten April, die für Rodney so glorreich, und für Grasse so unglücklich ablief. Auch er ist der Meynung, dass die Uebereilung, mit welcher Grasse dem Zélé zu Hülfe kam, der

der in dem Gefechte vom 9ten sehr gelitten hatte, und sich nach Guadeloupe entfernen wollte, den Verlust der Schlacht nach sich zog. Die französischen Schiffe waren als Grasse das Signal gab, zerstreut, und ihr Seegeln zu ungleich; nur neun Schiffe befanden sich in der Linie, wie das Treffen um halb 8 Uhr des Morgens seinen Anfang nahm. Es sah majestätisch aus, als mit Anbruch des Tages das englische Geschwader in schöner Ordnung vom Ende des Horizonts gegen das französische heransegelte. Die grosen englischen Schiffe von drey Verdecken hielten *avec complaisance*, sagt der Verf., ihre Stücken den kleinen französischen hin, um sie desto geschwinder zu zerschmettern. Man muss sich nicht einbilden, fährt der Vf. fort, dass bey einer Seeschlacht auf den Schiffen eine vollkommene Ordnung herrsche, das Donnern der Kanonen, das Geschrey der Kanoniere und Schifsjungen, welche die Stückpatronen zureichen, und der entsetzliche Rauch, müssen nothwendig in einem so kleinen Raum einige Verwirrung erzeugen, sie ist jedoch nicht so gross, dass dadurch die Leute in ihrem Dienste gehindert würden; es ist mehr ein allgemeines, betäubendes Getümmel und Getöse, das Muth macht und Stärke einflösst. Das Schiff des Vf. rettete sich nebst noch einigen andern in den Hafen von Curacao. Dieser Hafen ist mit einer Menge Batterien umgeben, aber im Grunde schlecht befestigt, sein beschwerlicher und gefährlicher Eingang ist noch die beste Vertheidigung. Vor 60 Jahren gab es auf der Insel viele Waldungen, und der Regen fiel häufig; jetzt, da man das Holz grösstentheils niedergehauen hat, regnet es zum Nachtheil der Mais- und Hirsen-Aernte sehr wenig. Man zählt 30000 Sklaven, und 5000 Pflanzer, lauter Weisse, oder vom vermischten Geblüte, wovon die Juden die grösste Anzahl ausmachen. Sie sind hier, sagt der V., weit ehrlichere Leute, als ihre Mitbrüder in der alten Welt, da hingegen die andern Sekten gewöhnlich an Tugend verlieren, wenn sie in die neue Welt verpflanzt werden. Man weiss hier nichts von Erdbeben, und mauert daher die Gebäude. Die Neger werden mit groser Gelindigkeit behandelt. Es giebt einen einzigen Brunnen auf der Insel, dessen Wasser en Detail verkauft wird. Der Schleichhandel nach dem spanischen Golfo von Venezuala, zehn Circues von Curacao, macht den grössten Reichthum der Insel aus. Man sieht hier in den Häusern viel Porcellan und Silbergeschirr; die Kleidung der Pflanzer ist sehr einfach. Der Kopfputz der Frauenzimmer, die auf dem Lande wohnen, besteht in einem simplen Schnupftuche, das ihnen den Kopf einhüllt; sie pudern sogar ihre Haare nicht. Die in der Stadt sind auf französisch gekleidet und coëffirt, doch ein wenig grotesk. Sie sind leutseelig, einfach in ihren Manieren, und indolent; doch weniger als die Creolen auf Martinique. Der Einfluss des Klima hat hier jene Industrie und Liebe zur Arbeit nicht zu ersticken vermocht, welche einen Hauptzug des Holländischen Karakters ausmacht. Selten bleibt ein Weisser ledig, auch sind die Frauenzimmer, sonderlich die Jüdinnen hier fruchtbarer als in dem übrigen Amerika. Die Ehen sind alle glücklich, und es herrscht das vollkommenste Einverständniss in den Familien. Man steht hier gemeiniglich sehr frühe auf, um die Kühle zu geniessen. Die Familie versammelt sich dann auf der Gallerie, wohin das Frühstück gebracht wird, das gewöhnlich in Koffee mit Milch besteht. Nach dem Frühstück geht jeder seinen Geschäften nach, und trinket von Zeit zu Zeit Punsch, Bier oder Wein mit Wasser, bis die Stunde des Mittags heranrückt: man hält alsdann eine sehr reichliche Mahlzeit an Fleisch und Flügelwerk aller Art: denn Zugemüse ist hier sehr rar. Gleich nach dem Mittagsessen trinkt man Thee, dann Koffee, und schläft. Kaum ist man erwacht, so fängt man wieder, wie des Morgens, bis zum Soupee, zu trinken an. Dies Soupee ist sehr frugal. Gemeiniglich besteht es in Salaten und einigem Obst. Kalter Punsch ist das Getränke einer grossen Anzahl Einwohner, selbst während dem Essen. Von Curacao schifte der Vf. nach St. Domingo. Die Creolinnen zu St. Domingo sind alle wohlgemacht, und ihre Physionomie hat etwas verführerischzärtliches. Aber gegen ihre Sklaven sind sie Tyranninnen, und das Geschlecht, das überall das weichste und mitleidigste ist, zeigt sich hier weit härter und grausamer als die Männer. Der Vf. lebte lange auf einer Plantage, und seine Nachrichten von dem Zustande der armen Neger empören das menschliche Gefühl. Ihre Arbeit beginnt mit Tagesanbruch. Um acht Uhr frühstücken sie, dann geht es wieder an die Arbeit bis Mittag. Um 2 Uhr arbeiten sie von neuem bis in die sinkende Nacht, oft bis 10. 11 Uhr. Die zwey Stunden Ruhzeit und die Fest- und Sonntage wenden sie an, ihr Stückchen Feld zu warten, wo sie ihre Lebensmittel bauen. Ein Lieblingsgericht ist der *Calalu*; es besteht aus verschiedenen erfrischenden Kräutern und Blättern. Eifersucht ist eine Hauptleidenschaft der Neger, und ein langsames Gift gewöhnlich das Mittel der Rache. Daher jene auszehrende in den Plantagen so gewöhnliche Krankheiten, womit gemeiniglich die jungen in der Liebe ausschweifenden Neger befallen werden. Die freyen Negerinnen und Mulatinnen, sind wollüstiger als die Europäerinnen; sie machen die Klasse der öffentlichen Buhlerinnen aus; ihr Reiz für die Europäer und ihre Macht über die weissen Mannspersonen, ist eben so unbeschreiblich, als ihr Luxus. Die seltensten Edelsteine, die feinste Leinewand, die kostbarsten Spitzen und Musseline sind an ihrem Putz verschwendet. Sie haben aus der Verfeinerung des Genusses ein eigenes Studium gemacht. Schamhaftigkeit kennen sie nicht, ihr Blut und ihre Neigungen sind so brennend wie das Klima, aber dagegen besi-

besitzen sie eine seltene Eigenschaft bey ihrem Gewerbe; unverbrüchliche Treue. Während der Zeit, dass sich der Vf. auf der Plantage befand, brachte man zwey neugekaufte Negersklaven dahin. Ihr Empfang war folgender. „Man machte den Anfang damit, sie vom Kopf bis zu den Füssen mit süssem Wasser zu waschen. Hierauf trocknete man sie ab, und gab ihnen ein Hemd, eine Mütze und ein Paar Hosen von grober Leinewand. Der eine schien dreyssig, der andere 14 Jahr alt zu seyn. Nachdem sie gekleidet waren, setzten sie sich aufs Pflaster, und betrachteten traurig die Umstehenden, von denen sie wieder betrachtet wurden. Für mich, und wahrscheinlich auch für diese Unglücklichen, hatte diese Neugier viel Aehnliches von der, welche das Harren einer Hinrichtung oder Leibesstrafe erregt. Für die Käufer aber hat sie gewöhnlich einen andern Grund. Er durchläuft einen Neger mit eben den Augen, wie ein Rosskamm ein Pferd prüft. Entdeckt er einen robusten Körper, eine schwarze und glänzende Haut, so freut er sich über seinen guten Kauf. Man hat Damen gesehn, die so gute Kennerinnen waren, dass sie am Bord der Negerschiffe ihre Sklaven selbst handelten. Sonderlich untersuchten und betasteten sie gewisse Theile des Körpers mit der grössten Aufmerksamkeit, und behaupteten, dass sie die unzweydeutigsten Anzeigen von der guten oder schlechten Gesundheit der Neger darinn fänden. Nachdem einige Minuten im Betrachten und Stillschweigen vergangen waren, rief man einige alte Sklaven von der Nation der Neuangekommenen, um sich mit ihnen zu besprechen, und sie in ihrem neuen Stande zu unterrichten. Allein man konnte diese alte Negern nie datzu bringen; sie stellten sich, als ob sie ihre Muttersprache vergessen hätten. Es ist dies eine Eitelkeit, der die meisten Afrikaner ergeben sind. Sie halten sichs für eine Ehre, blos das Kauderwelsch der Kolonie zu wissen, um für Kreolen gehalten zu werden. Alles trägt also bey, das Schicksal der neuen Sklaven zu erschweren. Selbst ihre Landsleute, die einzigen, die ihnen den Anfang ihrer Knechtschaft erleichtern könnten, fliehen sie. Man suchte diesen neuen Negern durch allerhand Liebkosungen, wie sie unter Weissen gegen die Negern Mode sind, Muth zu machen, z. B. ihnen ins Gesicht zu spucken, mit der Hand unters Kinn zu fahren; ihnen kleine Schläge mit dem Stocke auf den Kopf zu versetzen. Allein der älteste schloss daraus, dass man ihn feist genug fände, um gefressen zu werden; nach acht Tagen entfloh er, wurde eingeholt, und erhing sich in seiner Hütte."

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Prag, in der von Schönfeldischen Handlung: *Ueber die Pflichten eines Lehrers und den Unterschied von Schrift und Vortrag.* Rede von *August Gottlieb Meissner* gehalten beym Antritt seiner Professur, den 26 Nov. 1785. 3 B. 8.

So gewöhnlich der erste Theil dieses Thema bey akademischen Antrittsreden seyn mag, so ungemein ist der letztere. „Ein Buch lesen, sagt Hr. M., und einem Lehrer zuhören, scheinen beym ersten Ueberdenken zwey ziemlich gleich bedeutende Handlungen. Beyde haben einerley Zweck, oder sollen wenigstens ihn haben; Erwerbung neuer Kenntnisse, oder Berichtigung der ältern. Aber verschieden sind schon die Sinne, die bey dieser Gelegenheit dem Geiste seine Nahrung zuführen; jeder von ihnen hat seine Vorzüge und seine Mängel. Tiefer dringt der Ton der *gehörten* Lehre in mich ein, sichrer wirkt der gelesene und wieder gelesene Schriftsteller. Erleichtert wird mir das Verständniss vom Inhalt einer Rede durch des Nachdrucks richtige Vertheilung. Erhellter wird meine Kenntniss, indem ich Buch mit Buch vergleiche. Schwäche des Körpers verhindert mich oft diejenige Lehre beym Hören zu verstehn, die ich beym Lesen auf bessre Stunden verspart, und dann verstanden haben würde. Schwäche des Geistes hingegen freut sich einer Zurechtweisung mündlicher Weisheit. [Dis verstehn wir nicht; es scheint hier ein neuer Gegensatz zu fehlen. Soll es so viel sagen, dass der schwächere, langsamere Kopf sich besser beym mündlichen als schriftlichen Vortrage befinde, so war dies im Grunde schon vorher dadurch gesagt, dass der mündliche Vortrag mehr erleichtere.] Für tausende zugleich kann der sprechende Lehrer nützen, für eine anhaltende Folge der schriftliche. Unzählige von des Staats brauchbarsten Mitgliedern, bildeten sich blos durch aufmerksames Zuhören und Behaltung des Gehörten; einige unsrer unsterblichsten Gelehrten wurden dies ohne einen Lehrsaal besucht zu haben." Hr. Prof. Meissner hält sich nun weitläuftiger bey der *Richtigkeit, Deutlichkeit*, und *Lebhaftigkeit* des Vortrags auf, und zeigt zuletzt, dass wenn diese Eigenschaften da sind, Schönheit keine besondre, sondern das Resultat von jenem sey. „Wer einen gewissen sorgsamen, setzt er zuletzt sehr richtig hinzu, bis zum kleinsten Wort sorgsamen Bau der Perioden, Achtsamkeit in Uebergängen, und feines Gefühl für Wohlklang zu Bedingnissen der Schönheit macht, der geht theils in diejenigen Begriffe über, die wir schon von Deutlichkeit und Lebhaftigkeit gaben, theils fodert er einen Rhythmus, dessen der Vortrag des Lehrers leicht entbehren kann, und der allzusorgfältig erworben, mehr ein Zeitverlust, als ein Sachgewinst seyn würde." — Dis sey genug um zur Lesung dieser schönen Rede zu reizen, und nun setzen wir auch ein Paar Bemerkungen über einige Eigenheiten des Meissnerischen Ausdrucks hinzu, von denen es in der Sprache der alten Grammatiker heissen würde *notanda sunt, non imitanda.* Hr. M. liebt *Inversionen* unsrer Construction, oft auch da, wo sie nicht nur nichts wirken, sondern eher etwas verderben. Anstatt: *so ist es beynah unumgänglich*, sagt er: *so ist es unumgänglich beynahe*;

 hier

hier schleppt das *beynahe* sich nach, nicht anders als obs im Reden wäre vergessen, und am unrechten Orte noch eingepfropft worden. S. 24. „*Wer für allzublöde seine Zuhörer hält*" sagt nichts mehr, und klingt nicht besser, als die richtige und gewöhnliche Wortfolge: *Wer seine Zuhörer für allzublöde hält.* S. 7. „*Dies meine Herren, dies heute mein Fall!*" Was verbessert wohl hier die Ellipse des Bindwörtchens *ist?* Diese Ellipse macht so gar oft die Redeverbindung dunkel. Z. B. S. 8. *Billig daher, dass ich eh ich noch diese Stelle bestieg einen aufmerksamen Blick in Vergangenheit und Zukunft warf.* Hier weiss man nicht, ob in *billig daher* das Praesens oder das Imperfectum ausgelassen ist, ob es heissen soll: *billig ists daher*, oder *billig wars daher;* dis erräth Leser oder Zuhörer erst am Ende der Periode. Sonst sind uns nur wenig Stellen aufgestossen, wo der Ausdruck der Feile bedürfte; als S. 7. wo die Stelle: „*ein Lehramt — das — schneller meine Arbeiten, meine Pflichten, meine Bestimmung wandelt, als ein lauer Mittagswind thut, wenn er über eine winterliche Gegend dahin fährt*" richtiger wohl also lauten sollte: *schneller — meine Bestimmung, als ein lauer Mittagswind eine winterliche Gegend wandelt.* — Doch wir enthalten uns mehr dergleichen Kleinigkeiten zu sammeln; ob wir wohl durch diese Anzeige dem Vf. am wenigsten zu missfallen fürchten dürften.

ANZEIGE.

Die bisherige *Hallische politische Zeitung* wird seit Anfange dieses Jahres von dem Hn. Prof. jur. *Woltaer* und dem Hn. Dr. *Bahrdt* geschrieben. Wir hätten nicht die mindeste Veranlassung ihrer zu erwähnen, wenn es ihr nicht gefallen hätte gleich S. 5. zu verkundigen, dass in Jena eine *Allgem. Lit. Zeitung* herauskomme, und diese Neuigkeit, die den *Gelehrten*, welche deutsch verstehen, nicht nur in Deutschland, sondern auch von Paris bis St. Petersburg, von Mayland bis Stockholm, nichts Neues mehr ist, der *hallischen Bürgerschaft* zu melden. Dabey versichert sie denn, dass sich die A. L. Z. *weidlich mausig mache* (welches bey so vielen Ratten und Mäusen die im Messcatalog nisten, kein Wunder ist) meynt aber *die Herren hätten doch sehr Ursache in einem bescheidnern Tone zu reden.*" (zumahl da einige davon ein gewisses *grosses* Licht *der Bescheidenheit* so nahe haben.) „*Der Kenner lächle*" (ey!) „*und wenn er Patriot dabey ist, ärgere er sich*" (wie sich patriotische Mäuse über die Frechheit der Katzen ärgern) „*dass Männer die doch zum Theil nur Männerchen sind*" (zum Exempel?) „*das Publikum äffen und es zu bereden suchen*" (Wer hat das gethan?) „*dass man in dieser Lit. Zeitung lauter wahre und reife Urtheile über unsre Literatur antreffe*" (Wer hat das gesagt? — die hallische politische Zeitung fängt gleich mit recht *derben Lügen* an.) „*Man sieht es zu deutlich*" (Wer doch auch so *deutlich* immer *zeigen könnte was er sieht!*) „*dass die Fächer derselben theils schwach theils schlecht besetzt sind z. B. das medicinische.*" (Was gilt die Wette, dass die Allgemeine Literatur-Zeitung *viel mehr* medicinische *Recensenten* hat als die hallische politische Zeitung *Correspondenten?* denn die Artikel, die sie aus dem Hamburgischen Correspondenten wird abdrucken lassen, meynen wir nicht; und was die *Güte* betrift, so würde freylich wohl die A. L. Z. im medicinischen Fache besser berathen seyn, wenn statt der *scilicet ungelehrten Professoren der Arzeneygelehrsamkeit und unerfahrnen Leibärzte*, die daran arbeiten, ein gewisser *hochgelahrter* und *hocherfahrner Candidatus medicinae* (wenigstens der *Pastoralmedicin*) daran Antheil nähme; aber freylich wer kann immer in allem *das Beste haben?*) — „*und dass sogar mit unter ein völlig seichter Kopf auf dem Tribunale sitzt.*" (Die Recensenten *stehen* vor dem Tribunale des *Publicums*, wenn sie referiren; was ihre Relationen werth sind, entscheidet das Publikum, doch kann auch bisweilen ein sehr *guter Kopf* eine *seichte Relation* machen! die hallische politische Zeitung nenne doch aber den *seichten Kopf*, der so in der A. L. Z. *mit unter* arbeitet. Denn wäre blos von *mitunterlaufenden* Recensionen die Rede, so wäre das *mit unter* von einem Widersacher noch ehrenvoll genug. O! es wird der hallischen politischen Zeitung recht wohl bekommen, wenn nur *mit unter* einmal ein Artikel vorkömmt, der andern Zeitungen *nachgeschrieben* oder *erlogen ist.*) „*Auch ist der Partheygeist unverkennbar*" (zum Exempel?) „*die Herren haben ihre Idole, deren mittelmässigen Sachen z. B. Gözens Gedichten man überwässigen Weyhrauch streut*" (ein *Wieland* und ein *Ramler* halten nun wohl die Gözischen Gedichte für *so mittelmässig* nicht, aber wer wird *ihrem* Geschmacke und Urtheilen, die mit ihm übereinstimmen, nicht den Geschmack eines *Bahrdt* vorziehen, der sich ungleich besser als *Wieland* und *Ramler* auf deutsche Poesie versteht! oder findet etwa nicht *Hr. Dr Bahrdt* allein, findet auch *Hr. Dr. Woltaer* Gözens Gedichte mittelmässig? das wäre freylich *noch* ärger, wenn nun gar ein gelehrter Jurist *vel quasi* in einem Schöppenstuhle *de eo quod justum est circa gustum poematum* entschiede. Oder ist etwa Kritik uber Medicin und Poesie litterarisches Gemeingut? Und kann in der Welt etwas lustiger seyn, als wenn ein *Doctor Theologiae* und ein *Doctor Juris* gerade die medicinische und poetische Kritik in der A. L. Z. schlecht finden, ohne sich zu solchem Urtheile durch andere Beweise, als ihre Facultätsdiplome, worinn von dem Privilegium in diese Fächer *zu pfuschen* kein Wort steht, legitimiren zu können?) — „*ihre Popanze, bey deren Produkten man säuberlich um den Brey herumgeht, weil man kein Herz hat frey herauszureden*" (wenn doch die Herren das *Herz* gehabt hätten nur *einen* solchen Popanz zu nennen) *und ihre Praejudicatos, die man einmal für allemal zu brandmarken beschlossen hat* (ist abermals eine Luge, der der Augenschein widerspricht. Selbst Hr. Bahrdt ist nicht immer getadelt, sondern auch gelobt worden, wo es seine Recensenten verantworten zu können glaubten, darunter kein einziger sich einer Animosität gegen seine Person bewusst ist.) „*Wir werden in der Folge diese Herren zuweilen auf die Finger klopfen, wenn sie mit ihrem usurpirten Zepter etwa zu weit greifen.*" (Wäre diese elende Metapher nicht schon zu sehr verbraucht, so sollte man denken, die Herren hätten die Verf. der A. L. Z. mit ihren *Kartenkönigen* verwechselt, die freylich einen Zepter führen, und sich, wenn sie nicht recht fallen wollen, geduldig auf die Finger klopfen lassen.) Dissbits kann man dagegen versichern, dass alle würdige Mitarbeiter der A. L. Z., ohne sich weiter um die hallische politische Zeitung zu kummern, fortfahren werden sich auch in diesem Jahre so *mausig* als im vorigen zu machen, oder in ihre Sprache übersetzt, *erkannte Wahrheit freymüthig zu sagen*, und dass die *Societät der Unternehmer* von ihrer Seite alles anwenden wird, um das Institut eines immer grössern Beyfalls werth zu machen, welches bey dem jeden in die Augen fallenden Umfange anders nicht, als durch *sehr grossen Beyfall* des Publicums aufrecht erhalten werden kann, und tausend Schwierigkeiten und Hindernisse zu überwinden hat, von denen so viele die mehr *vegetiren* als *leben* nicht das mindeste erfahren.

Jena d. 20 Jän. 1786. *Expedition der A. L. Z.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25ten Januar 1786.

GESCHICHTE.

Genf, bey Paul Barde: *Précis historique sur la vie et les emplois de François le Fort, par M. de Bassville.* 1785. 208 S. in gr. 8.

Le *Fort* war der Liebling Peter des Grosen, und sein Einfluss in die Revolutionen des Russischen Reichs war nicht minder beträchtlich. Seine Vorfahren stammten aus Schottland, sie hatten sich im Piemontesischen niedergelassen, und begaben sich in der Folge, wegen Religionsverfolgung, nach Genf. *Franz le Fort* wählte Kriegsdienste unter Ludwig XIV. sah sich aber, eines Zweykampfs wegen genöthigt, Frankreich zu verlassen, und unter dem Regimente des Herzogs von Kurland, im Sold der Generalstaaten, zu fechten. Die Begierde sein Glück zu machen, und der Verlust seines Gepäckes, sammt der wenigen Aussicht sich in Genf emporzuschwingen, bewogen ihn, mit andern Officieren, in die Dienste des Zaars Alexiewitz, des Vaters Peters des Grosen, zu treten, der damals durch einen deutschen Obristen in Holland fremde Officiere, für sein Heer werben liess. Nach vielen ausgestandenen Ungemach zu Archangel, und einem mühseligen Feldzug gegen die Türken und Tatarn, nahm *le Fort* wieder seinen Abschied, und war eben im Begrif, im Gefolge des englischen Gesandten, Russland auf immer zu verlassen, als ein neuer Krieg zwischen der Pforte und dem Zaar, letztern von der Nothwendigkeit überzeugte, sein Heer keiner Männer zu berauben, die es allein zu disciplininiren vermochten. Alle Ausländer, und auch *le Fort* wurden von neuem, und unter grosen Versprechungen angestellt: um *le Fort* noch besser in Russland zu fixiren, bewog man ihn eine Französin, Mademoiselle *Souhay*, die Tochter eines Obristlieutenants, zu heyrathen. Vier Jahre darauf gieng er 1682 mit Urlaub nach Genf, wo er der ehrenvollsten Aufnahme von seinen Landsleuten genoss. Er war damals 26 Jahr alt, gross, wohlgemacht und mit allen Gaben des Geistes und Körpers ausgerüstet. Er war ein guter Reuter, und excellirte in allen kriegerischen Uebungen; in Führung des Bogens übertraf er an Stärke und Geschicklichkeit den geübtesten Tatar. Er war edel, grossmüthig, Feind aller Schmeicheleyen, und seinem Fürsten unverbrüchlich ergeben; er hätte alle Genfer zu Russen machen mögen. Wenn Fremde vom ersten Range ihm einen Widerwillen gegen den russischen Dienst beyzubringen suchten, und ihm vorstellten, dass er zu undankbar und zu mühsam sey; wenn seine Verwandte und Freunde ihm anlagen, französische, englische, deutsche oder holländische Dienste vorzuziehn, die für ihn und seine Familie weit vortheilhafter seyn würden: so war seine Antwort: „Mein Herz hängt ganz an „Moskau; ich will mein Leben für einen Monar„chen aufopfern, der mich mit Gutthaten über„häuft hat.“ Er lebte der festen Hofnung, dass, wenn ihm Gott nur Gesundheit und Leben fristete, [dies sind seine eigenen Ausdrücke] er sich gewiss zu einem ehrenvollen Posten emporschwingen würde. Seine Hofnung wurde nicht betrogen, und übertraf noch seine Erwartungen; denn er gelangte, ohne Ränke, ohne Niederträchtigkeiten, ohne andre Absichten als das Wohl des Dienstes seines Herrn, zu dem höchsten Gipfel von Ehre, Gröse, Ruhm, Glück, auf welchen eine Privatperson je steigen kann. Dies Zeugniss gaben ihm die vornehmsten Herren des russischen Hofs, selbst die, welche seine Erhöhung eifersüchtig und missIaunig machte. *Le Fort* fand bey seiner Zurückkunft alles in Aufruhr, und die Strasen von Moskau von Blut triefend. Der Ehrgeitz der Kayserin Sophie, und die Meutereyen der *Strelitsi*, oder Strelitzen waren die Haupttriebfedern davon, Man sah sich sogar einsmal genöthigt, um den Unruhen der letztern Einhalt zu thun, alle Ausländer zu bewafnen, die sich zu Moskau aufhielten. *Le Fort* war einer von den Anführern dieser neuen Militz. Er verrieth im Unterricht, in der Disciplin, und den kriegerischen Evolutionen Talente, wie man sie am Hof der Zaaren nie gekannt hatte. Peter I. war noch Kind, und seufzte unter der Vormundschaft Sophiens. Er sah den *le Fort* mehr als einmal unter den Waffen, und bemerkte ihn vor allen andern. Eine glückliche Sympathie, welche grose Männer einander nähert, der Anstand, mit welchem unser Held vor ihm erschien, die Geschicklichkeit mit der er die Waffenübungen auf deutsch machte, alles dieses gewann ihm das Herz des jungen Prinzen gleich beym ersten Anblick.

Anblick. Diese Gefühle von Achtung und Freundschaft, nahmen noch mehr zu, als Peter die erste Unterredung mit ihm hatte, und in ihm einen Ausländer entdeckte, der nicht allein sehr gut russisch sprach, sondern ihm auch Unterricht in der holländischen Sprache geben konnte, welche Peter gern verstehen wollte; in der Folge lernte er sogar das Exerciren bey ihm. Bey der Verschwörung gegen Peter, die aber so vortheilhaft ausschlug, dass sie ihm 1689 den Thron unbeschränkt verschafte, sammelte *le Fort* alle Ausländer zu Moskau, und marschirte an ihrer Spitze zur Hülfe des Zaars. Von diesem Augenblicke an, rief dieser ihn an seinen Hof, und würdigte ihn seines ganzen Vertrauens. Er bekleidete ihn mit den ersten Ehrenstellen, er machte ihn zu seinem Freund und Günstling, und jene glänzende Revolutionen, die Peter I. Regierung auszeichnen, sind gröstentheils durch den Rath und die Mitwirkung dieses grosen Genfers gereift. Allein ihre Erzählung würde nur Wiederholung des Jahrhunderts Peters des Grosen seyn. Also blos ein Paar Anekdoten zum Schluss. Gleich nach Peters I. Thronbefestigung hob *Le Fort* funfzig Soldaten aus, die fast lauter Ausländer waren, lies sie deutsch montiren, exercirte sie einige Tage, und zog dann eines Morgens mit ihnen unter den Fenstern des Zaars auf. Der Monarch, den der Lärm der Trommel weckte, ward angenehm überrascht, als er seinen lieben Genfer, mit der Pike in der Hand, an der Spitze seiner neuen Kompagnie erblickte; diese Pike wird noch zu Petersburg in dem Waffen-Saal gezeigt, wohin sie auf Peters Befehl gebracht worden war. Die Schwenkungen und Uebungen des kleinen Trupps gefielen dem Zaar ungemein. Er näherte sich dem Kapitain, und bezeigte ihm sein Wohlgefallen. „Ew. Maj. antwortete *Le Fort*, ihre Strelitzen sind schöne Leute, aber ihre langen Röcke „entstellen und verhindern sie so sehr, dass sie der „freyen Bewegung ihrer Arme und Beine nicht „mehr mächtig sind." *Peter* lachte und gestand, dass die deutsche Montur weit vortheilhafter für den Soldaten sey. Er äusserte darauf sein Verlangen selbst, unter dieser Kompagnie zu dienen, und sagte. „Ich bitte dich, mache mich zum Trommelschläger." Sein Günstling, dem alles dieses ahndete, hatte eine fertige deutsche Montur schon in Bereitschaft; er zog sie dem Zaar auf der Stelle an. Es war eben die Stunde, wo die Strelitzen im Pallast auf die Wache zogen. Sie wunderten sich nicht wenig ihren Monarchen so metamorphosirt zu sehn; und hielten es anfänglich für Scherz. Sie waren weit entfernt zu wähnen, dass diese Kompagnie einst zu einem mächtigen Corps anwachsen, und das Werkzeug ihres Untergangs werden würde. *Le Fort* starb in seinem 46sten Jahre an einem hitzigen Fieber, den 22sten März 1699. Als der Zaar seinen Tod erfuhr, rief er in der heftigsten Betrübniss aus. „Ach, ich verliere „den besten meiner Freunde, und zu einer Zeit, „wo ich seiner am mehresten bedurfte. Er ist tod, „mein treuer Diener, wem soll ich mich nun ver„trauen." Er liess ihm ein prächtiges Leichenbegängniss halten, bey dem er selbst die drey Regimenter Seesoldaten, mit dem Sponton in der Hand, in Trauerkleidung, Trauerflor, und mit einer schwarzen Schärpe anführte. Das Leichengefolge kehrte nach der Beysetzung in den Pallast des Verstorbenen zurück, wo nach russischer Sitte ein groses Trauer-Mahl bereitet war. Als man sich an die Tafel setzen wollte, musste sich der Zaar einen Augenblick entfernen. Die Boyaren nützten seine Abwesenheit, um sich wegzuschleichen. Sie giengen bereits die Treppe hinunter, als der Zaar wiederkam. Er liess sie zurückrufen, und verwiess ihnen im grösten Zorn ihre wenige Liebe zu dem Verstorbenen. Dieser Hass der Boyaren gegen Le Fort, war um so weniger zu entschuldigen, da viele unter ihnen ihm ihr Leben zu danken hatten. Denn nur er durfte es wagen, den Ausbrüchen des wütenden Unwillens des Zaars, mehr als hundertmal, und mit Gefahr seines eignen Lebens, Einhalt zu thun. Le Fort, der die ersten und reichsten Staatsämter verwaltet hatte, starb so arm, dass er nicht so viel hinterliess, um die Leichenkosten zu bestreiten. Der Zaar musste sie bezahlen. Er hatte bey der Wiederkunft von seiner Gesandschaft alle die Geschenke, die er von den verschiedenen europäischen Monarchen erhalten, in den kaiserlichen Schatz bringen lassen. Sein Sohn starb 1702, und die Nachkommen seiner Brüder, sind in Genf, Preussen, und Elsass zerstreut; einige seiner Urenkel befinden sich in französischen Diensten.

LEIPZIG, bey Schwickert: *De Arte Historica: — Abr. Jac. Penzelii Libellus.* 1784. 8. 127 S. (8gr.)

Nicht leicht wird man in so wenigen Blättern so viel richtiges, interessantes und zum Theil neues, und so gehäufte Proben einer ausgebreiteten Kenntniss antreffen. Sie sind zwar zunächst für den Grafen Stanislaus von Saltyk bestimmt, der sich des Unterrichts des Hrn. Penzel bediente; aber sie können und müssen jedem, der in dem Studium der Geschichte denken und nicht blos im Gedächtniss behalten will, schätzbar und lehrreich seyn. Nach einer kurzen Betrachtung über den Werth der Geschichtkunde wendet sich der Vf. zu der alten Historie, und fängt mit dem Satze an: *Die Alten wollten nicht die Wahrheit schreiben.* Er unterscheidet hier die in den ältesten Zeiten schon bekannten Verzeichnisse der Begebenheiten, von dem, was eigentlich Historie heisst. Jene enthalten nur Materialien zu dieser. Solche Materialien, so unbedeutend sie auch oft scheinen, können doch sehr nutzbar seyn. Der Römischen Geschichte fehlt es, bis auf die Zeiten Julius Cäsars, an diplomatischer Gewissheit, ohne welche keine Geschichte, im genauen Verstand, statt findet. (Diese

Behau-

Behauptung gehet zu weit. Die *Annales Pontificum* und libri *lintei* sind auch nicht einerley. Auch wurden jene nicht geheim gehalten. Im Hause des Pontifex Maximus konnte sie lesen, wer da wollte. Etwas anders waren die Fasti, welche C. Flavius bekannt machte; wodurch aber die Intercalation und die absichtliche Verlängerung oder Abkürzung der Zeit nicht verhindert wurde. In Absicht auf diese Punkte findet man S. 31 f. einige Verwirrung.) Da bey den alten Völkern überhaupt die Aufzeichnung der Begebenheiten ein Geschäft der Priester war, und da es ihnen oft an Stoff oder an zuverlässiger Kenntniss fehlte, so begnügten sie sich, wahrscheinliche Nachrichten zu liefern, und die historischen Schriften sollten dazu dienen, wozu in neuern Zeiten philosophische Romane bestimmt sind. (Dieses ist so gar bey spätern Geschichtschreibern, z. B. dem Diodor aus Sicilien, gewissermassen sichtbar. Nur darf niemand die Sache zu weit ausdehnen, und unter Fabeln, μυθοι, durchaus falsche Sagen verstehen; welchem Irrthum Hr. P. selbst vorbeugt.) Wer also mit der alten Geschichte sich beschäftigen will, muss von Natur das Talent besitzen, Wahrheit und Erdichtung auf eine feine Art zu unterscheiden. Dieses Talent lässt sich durch Mühe und Anstrengung nicht erwerben; aber wohl ausbilden und verbessern. Dazu dienen drey Mittel: Man muss jungen Schülern Anlass und Aufmunterung geben, Zweifel vorzubringen; denn wer nie zweifelt, denkt nie. Man nehme ferner einen Roman, und zeige den Unterschied desselben von wahrer Geschichte, und bemerke bey letzterer, durch welche Veränderungen sie sich in einen Roman umschaffen liesse. Endlich wähle man zweckmässige Lectüre. (Was von der Wahrscheinlichkeitslogik gesagt wird, ist vollkommen richtig. Die S. 37 stehende Note *f*) gehört zu S. 40.) Dass Fabeln in Erzählungen solcher Dinge hauptsächlich vorkommen, welche dem Ort oder der Zeit nach entfernt sind, wird am Ende dieses Abschnitts noch erinnert. Hierauf entdeckt Hr. P. eine andre Quelle der Unrichtigkeiten in dem, was er mit Boulanger *l' Esprit cyclique* nennt. (Der Name dieses französischen Schriftstellers wird hier latinisirt, und heisst *Pistorius*. Da er in der Note unverändert vorkommt, so kann niemand ungewiss oder irre werden; welches ausserdem geschehen könnte, da auch deutsche Schriftsteller diesen Namen führten. Sollte es wohl rathsam seyn, eigne Namen zu übersetzen? wie gefiele *Rufus* für *Rousseau*; *Floridus* für *Fleury? Papa*, für *Pope?*) Hier kommen scharfsinnige chronologische Bemerkungen vor, die alle ausgezeichnet zu werden verdienten. Wir bemerken nur dieses einzige. Matthäus, 1. Cap. 17. v. schrieb cyclisch; und dadurch hebt sich die ganze Schwierigkeit, die manche veranlasste, die zwey ersten Capitel dieses Evangelisten für unächt zu halten. Hr. P. fährt weiter fort, und zeigt, dass die alten Geschichtschreiber eine übertrlebne Nachahmungssucht hatten; und nimmt auch daraus, so wie aus den bey ihnen vorkommenden Reden, einen Beweis, dass es ihnen nicht darum zu thun war, genau bey der Wahrheit zu bleiben. Nun gehet er zu den Regeln über, mit deren Beobachtung man sich durch diese Hindernisse durcharbeiten kann, und zeigt zuerst, wie man Facta der alten Geschichte sammlen könne. Hier reichen Griechen und Römer nicht hin. Der Orient und Island liefern Beyträge, wodurch die Kenntniss der Begebenheiten beträchtlich ergänzt wird. (Hier findet man S. 58 f. einen Vorschmack von der Arbeit des Hrn. Vf. über den Strabo, die wir aber unter zehn Jahren nicht erwarten dürfen.) Man darf auch Geschichte nicht blos in den Büchern suchen, worinnen sie eigentlich und allein den Inhalt ausmacht. Vieles unerwartete findet man in den *Actis* 55. der *Lettres édifiantes*. Sammlungen von Urkunden, Münzen, Aufschriften sind gleichfalls ergiebige Quellen. Wie viele historische Umstände, die sonst nirgends bemerkt werden, lieset man in Cicero's Briefen? Die mächtige K. Pythodoris lernt man allein aus Strabo kennen. Auch Fragmente von alten Schriftstellern enthalten oft Dinge, die man sonst nirgends antrift. So fand Hr. P. in einem kleinen Stücke von Claudius Quadrigarius, dass Sylla, bey der Belagerung von Athen, hölzerne Thürme hatte, die das Feuer nicht verzehren konnte. In Absicht auf die Glaubwürdigkeit der Zeugnisse, welches der nächste Punkt ist, der hierauf folgt, legt er dieses Axiom zum Grunde: *Was die Natur selbst lehret, das ist zuverlässiger, als alle Büchernachrichten.* Verwandschaft der Sprachen zeugt von Verwandschaft des Ursprungs; folglich leitet die Sprache eines Volks auf dessen Herkunft. (S. 64. ist ein Druckfehler, nemlich *Olivarez* für *Olavides*. In diesem Abschnitt entdeckt man grosse etymologische Gelehrsamkeit, mit ächter Kritik angewendet, und mit witzigen Exempeln aufgeheitert: ingleichen viel wichtiges über die natürliche Beschaffenheit Polens und über die alte Gestalt Europens, worinnen Italien das älteste Land ist; belehrende Winke über die natürliche Erklärung dessen, was in manchen Erzählungen unnatürlich und fabelhaft scheint. Zoroaster schrieb wahrscheinlich seinen Zendavesta in der sibirischen Stadt Selenginskoi. S. 89 f. gleichzeitige Geschichtschreiber, fährt Hr. P. fort, sind nicht, wie man oft glaubte, die zuverlässigsten. Nur alsdann verdienen sie vorzüglich gehört zu werden, wenn sie nach dem Tode derjenigen, von denen sie erzählen, geschrieben und wenn sie keine Art von Interesse gehabt haben. Schön geschriebene Historien sind verdächtig und unsicher. In der Folge wird der weise Gebrauch der Münzen, Aufschriften und Urkunden gezeigt, und sodann werden Mittel vorgeschlagen, das Gebiet der Geschichtkunde zu erweitern. Es müssen mehrere Völker, als bisher gewöhnlich war, in die Historie aufgenommen

men werden, so, dafs sie eine geographische Allgemeinheit erlangt, die mit der chronologischen verbunden seyn soll: auf die Sitten, die Verfassung und Schicksale der Völker muss mehr Aufmerksamkeit gerichtet werden, als sonst geschah, da Kriegsverrichtungen alles in allem waren. Der, welcher die ersten Karpfen nach Dännemark brachte, verdient weit eher einen Platz in der Geschichte, als der Eroberer einer Festung, der durch diese That weiter keine denkwürdigen Folgen veranlafste. Nicht nur Künste, sondern selbst Spiele sind ein würdiger Gegenstand des Historikers, von dem S. 113. ein vortrefliches Ideal entworfen wird, womit Hr. P. Regeln zur Abfassung der Particular- Special- und Universalhistorie verbindet und sie mit Beyspielen erläutert. (Der Vorwurf, der S. 118. dem Gattererschen Handbuch der Universalhistorie gemacht wird, trift die spätern Arbeiten dieses Gelehrten nicht mehr. Uebrigens kann man, mit vollkommener Ueberzeugung, darinnen Hr. P. Beyfall geben, dafs Voltaire, der aus Frömmigkeit, aus Anglomanie oder Geniedrang etc. von so vielen schwachen Köpfen verhöhnt wird, das vollkommenste Muster einer allgemeinen Geschichte geliefert hätte, wenn seine Kenntnisse seinem Genie gleich gewesen wären.) Der Schlufs macht eine Anweisung zur Bildung eines Historikers, die in der frühesten Jugend mufs angefangen werden. Der Vf. schlägt dazu das Leben des bekannten Lübeckischen Kindes, C. H. Heineken vor, und entwickelt die Methode des ersten Unterrichts. (S. 123 ist ein Schreibfehler. Für *a Polis* ist *a primo meridiano* zu setzen. Auch weiter unten bey x) ist es nicht deutlich, warum im Texte etwas Unrichtiges stehet, das in der Note verbessert wird.) Von der neuesten Geschichte mufs der Unterricht ausgehen, und sodann stufenweis zurück in die alten Zeiten kommen. Das Allgemeine kommt zuerst, und nach dessen Vollendung wendet man sich zu einzelnen Theilen. — So viel von dem Innhalt dieser lesenswürdigen Schrift. Nun noch ein Paar Worte aus dem derselben vorgesetzten Schreiben an Hrn. Villoison. Hr. Penzel war Bibliothekar zu Cracau und Aufseher der akademischen Druckereyen. Er liefs diese Arbeit, die für Polen ganz besonders nützlich werden konnte, auf akademische Kosten drucken, und — wurde gleich darauf seiner Stellen entsetzt, ohne dafs man ihm eine Ursache davon anzeigte. Der Sekretär des Collegiums der Vorsteher der öffentlichen Lehranstalten berichtete ihm endlich, nicht von Amts wegen, sondern aus Privatfreundschaft, er wäre abgesetzt worden wegen des Schreibens, das er in das *Journal encyclopédique*, 1781 hätte einrücken lassen. Dieses Schreiben wurde sehr ungünstig ausgelegt, und zwar durch folgende Verbindung von Ursachen. Hr. P. hatte einen Oberbibliothekar an Herrn Aloysius Putanowitz, Domherrn an der Kathedralkirche zu Plozk, u. a. m. Dieser Mann hatte mancherley Raritäten auf die Bibliothek gebracht, z. B. den Prügel, womit Kain seinen Bruder erschlug, einen Zahn vom h. Christoph. Er hatte ein Manuscript, welches die Geschichte Jasons enthielt, welche im zweyten Buch der Maccabäer angeführt wird. Er setzt den Appian von Alexandria unter die theologischen Schriftsteller, u. f. w. Dafs Hr. P. seine Zweifel hierüber auf eine Art eröfnete, die den Oberbibliothekar in Verlegenheit setzte, ist leicht zu glauben. Der Mann wurde darüber so argwöhnisch, dafs er alles, was aus seines Gehülfen Munde oder Feder kam, für Spötterey hielt; und daher wurde auch jenes Schreiben, nach der nämlichen Hypothese ausgelegt. Nebst der besondern Kürze der polnischen Justiz ist hierbey noch dieses zu bemerken, dafs Hr. P. von dem ihm bestimmten Gehalte nicht einen Heller empfieng. Die Ursache, so viel sich vermuthen läfst, liegt darinnen, dafs gegenwärtige Abhandlung auf akademische Kosten gedruckt wurde, und die Akademie doch kein einziges Exemplar anbringen konnte. Um dem Geschwätze hierüber ein Ende zu machen, entschloss sich der Vf. seine Schrift in Leipzig wieder auflegen zu lassen, und zwar unverändert, wie er sie zuerst aufgesetzt hatte. Putanowitz hatte nämlich als Censor herrliche Verbesserungen angebracht. Z. E. da, wo von dem Alter der Spielkarten Erwähnung geschieht, (S. 112) bemerkte der Domherr, dafs sie schon auf der Eliberitanischen Kirchenversammlung, im Jahr Christi *Dreyhundert und drey*, wären verbothen worden. Hr. P. hält sich nun auf einem Landgute des Grafen von Soltyk auf, an den diese Abhandlung gerichtet ist, (wenigstens war dieses sein Aufenthalt im Monath März, 1783. da das Schreiben an Villoison unterzeichnet ist,) und giebt die angenehme Nachricht, dafs schon damals sein Dio Cassius, mit wichtigen Untersuchungen begleitet, zum Druck fertig, und in den Händen des Verlegers war, und dafs die kurzen griechischen Erdbeschreiber demselben folgen werden.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Erfindungen. Der Machiniste, Hr. *Gaspard* in Paris hat eine *neue Feuerspritze* erfunden, deren Vorzug in der leichten Bewegung des Piston besteht, so dafs sie, ohne gröfser zu seyn als andre Spritzen, die 5 Linien Wasser 80 Schuh hoch treiben, mit derselben Zahl Männer 11 Linien Wasser 120 Schuhe in die Höhe treibt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 26ten Januar 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WERNIGERODE, bey Struck: *Die Auferstehungsgeschichte unsers Herrn Jesu Christi aufs neue betrachtet von Joh. Friedr. Plessing*, Prediger an der Oberpfarrkirche in Wernigerode. 511 S. 8. (16 gr.)

Die Veranlassung zu dieser Schrift gaben noch die Wolfenbüttelischen Fragmente. So viel auch bey dieser Gelegenheit über die Auferstehungsgeschichte Christi schon geschrieben worden ist, so kommt der Vf. mit seinem Versuch doch noch nicht zu späte. Er begnügte sich nicht, blos das zu wiederholen, was er bey seiner ausgebreiteten Belesenheit bey andern gefunden hatte, sondern er schlug seinen eignen Weg für sich ein. Ganz richtig urtheilete er, dass die meisten Schwierigkeiten von selbst verschwinden würden, wenn man nur, statt in einer metaphysischen Welt herum zu irren, genauer auf die kleinen Umstände in den Erzählungen der Evangelisten acht gäbe, sich mehr in jene Geschichte, nach Personen, Zeit und Ort, hineindächte, und hinlängliche Kenntniss des Localen und der Sitten des Orients zur Erklärung derselben mitbrächte. Dieses Hülfsmittel also wendete er vorzüglich an; und die Wirkung desselben musste um so viel sicherer seyn, da es offenbar dem Fragmentenschreiber an dieser Art von Kenntnissen und von Aufmerksamkeit sehr gemangelt hatte, und eben hieraus in seinem Kopfe die meisten Schwierigkeiten und Widersprüche entsprungen waren. Da die Nachrichten der Evangelisten so kurz sind, und sie nicht alle kleine Umstände ausdrücklich angeben, so musste freylich manches durch Vermuthungen ergänzt werden. Aber es bedarf auch zu Hebung angeblicher Widersprüche in einer Geschichte, die von ehrlichen und sonst glaubwürdigen Männern erzählt wird, mehr nicht, als dass gezeigt werde, wie sie unter gewissen Voraussetzungen von selbst wegfallen, wenn nur das, was man voraussetzt, weder an sich unmöglich noch unwahrscheinlich ist, sondern durch das Locale, die Sitten und Gebräuche des Zeitalters und der Nation, die im Text beyläufig angegebenen kleinen Umstände, die Analogie u. dergl. unterstützt werden. Und je freyere Wahl man unter mehrern Hypothesen dieser Art hat, desto besser ist es; weil dem einen nach seiner individuellen Denkungsart die eine, dem andern eine andere mehr gefällt und wahrscheinlicher vorkommt. Wirklich hat unser Vf. manche neue Gesichtspunkte aus Verbindungen der Umstände angegeben. Einige seiner Ideen und Vorstellungsarten wollen wir unsern Lesern vorlegen; aber von den vielen kleinen Bemerkungen mancherley Art, wodurch er ihnen Wahscheinlichkeit zu geben sucht und durch welche das Buch sich vorzüglich auszeichnet, lassen sich nicht füglich ohne grosse Weitläuftigkeit Proben geben.

Die Jünger Christi hatten zu Jerusalem ihre Herberge in der mitternächtlichen damals offnen Vorstadt, und hatten also nicht weit zum Grabe Christi. — Noch in der Nacht, schon vor drey Uhr, ehe die Weiber aus ihrer Herberge ausgiengen, geschah die Auferstehung. — Die Wache am Grabe bestund nicht allein aus römischen Soldaten, sondern auch aus Dienern der jüdischen Rathsherren, und war ziemlich stark. Noch ehe sie an Pilatus und die Hohenpriester Bericht erstattete, verbreitete sie schon die Nachricht von der Auferstehung Jesu; und dass die Soldaten die reine Wahrheit vor ihren Kameraden nicht verschwiegen haben, lässt sich daraus schliessen, dass ein römischer Hauptmann, Cornelius, nachher ein Christ ward, und also nichts von einem Betrug der Jünger gewusst haben muss. Dass auch die Einwohner Jerusalems und selbst der hohe Rath sehr gut wussten, Jesus sey auferstanden, sieht man aus ihrem Verhalten gegen die Jünger. Die Auferstehung ward als eine Wundergeschichte geglaubt, ehe man noch einsahe, dass sie der Grund einer ganz neuen Religion werden solle. — Die Weiber konnten von der Salbung des Leichnams, die Joseph und Nikodemus vorgenommen hatten, nichts wissen. Nach dem Epiphanius ist λιτρα ein halber sextarius, und also ein Pfund. (Auf die vom Hrn. Michaelis gegebene Erklärung des Worts λιτρα ist keine Rücksicht genommen, da doch dessen Schrift über die Auferstehungsgeschichte sonst benutzet worden ist.) Das heutige Jerusalem stehet auf eben der Stelle, wo das alte gestanden hatte; aber das Grab Christi war weit von dem Platz entfernt, wo man es jetzt zeigen will. (Ueber Jerusalems Lage

Lage ist Niebuhr zu vergleichen.) Die Weiber konnten unmöglich vor Anbruch des Tages vom Grabe nach der Stadt zurückgekommen seyn, folglich auch am Tage der Kreutzigung keine Specereyen mehr kaufen. — Am Auferstehungstage noch in der Dämmerung gehet Maria Magdalena mit Maria Jacobi und Salome, die in der offnen Vorstadt ihre Herberge hatten, voraus, um die Abwälzung des Steins vom Grabe besorgen zu lassen; Johanna aber, die in der Stadt selbst wohnte, (denn sie war die Frau des Hausverwalters Herodis) folgte mit ihrer Gesellschaft abgeredetermaßen mit den Specereyen, erst als die Sonne aufgieng und die Stadtthore geöffnet waren, nach. (Diese Vorstellung der Sache scheint uns doch nicht die natürlichste zu seyn.) Als die Magdalenerin den Stein abgewälzt fand, und am Leichnam verübte Gewaltthätigkeit vermuthete, liess sie die Salome und die andere Maria zurück am Grabe, und lief in die Herberge der Salome, der Mutter Johannis, um dort Johannem und Petrum zu rufen, und blieb, bis diese Jünger wieder zurück kamen, bey der Mutter Jesu, welche Johannes schon zu sich genommen hatte. Die beyden Jünger untersuchen das Grab, und halten sich aus allen Umständen überzeugt, dass der Leichnam von Feinden geraubt worden seyn müsse. Sie melden dies den vor dem Grabe stehenden Weibern, zu welchen nun auch Johanna mit ihrer Gesellschaft gekommen war, und kehrten hierauf nach der Stadt zurück. Nun gehen sämmtliche anwesende Weiber in das Grab hinein. Das englische Gesicht, welches sie da sahen, machte einen verschiednen Eindruck auf sie. Salome und einige andre wurden betäubt; für Furcht sagen sie Niemanden, was sie gesehen und gehört hatten, und kehren auch so bald nicht nach der Stadt zurück; nur in der Nähe des Grabes bleiben sie nicht. Hingegen Johanna und Maria Jacobi eilen voll Freude in die Stadt, und geben ungesäumt den Aposteln von der Erscheinung der Engel Nachricht, finden aber wenig Glauben. Doch gehen Petrus und die Magdalenerin nochmals zum Grabe. (Die Art, wie S. 163 erwiesen werden soll, dass Petrus zweymal zum Grabe gegangen sey, und die gegebene Erklärung von Luc. 24, 23. 24. scheint nicht befriedigend. Lieber möchten wir noch die Stelle im Lucas auf den angeblichen zweyten Gang zum Grabe deuten, als auf den ersten.) Petrus, der zuerst da anlangt, kann im Grabe die ihm beschriebenen Engel nicht sehen; er hält also die angebliche Erscheinung für blosse Täuschung. Die indessen nachgekommene Magdalenerin stimmt ihm hierinnen bey, und wird in dem Gedanken, dass der Leichnam weggenommen seyn müsse, noch mehr bestärkt. Da sie inzwischen einen Blick ins Grab wirft, siehet sie zwey Engel, die sie aber, bey ihrer Traurigkeit, und durch ihren Schleier, nur für ein Paar Jünglinge hält, und ohne weiter auf sie zu merken, vom Grabe weggehet, und dann Jesum selbst, den sie Anfangs für den Gärtner hält, zu sehen bekommt. (Der Vf. findet es doch selbst S. 167. etwas sonderbar, dass es der Magdal. gar nicht aufgefallen sey, jetzt jemand im Grabe zu erblicken, da doch, nach seiner Hypothese, unmittelbar vorher Petrus niemand darin gesehen hatte, und noch sonderbarer wird die Gleichgültigkeit der Magdal. bey Erblickung zweyer weissgekleideter Personen im Grabe, wenn sie vorher, nach des Vf. Voraussetzung, von andern Weibern schon gehört hatte, dass zwey Engel in weissen Gewanden im Grabe gesehen worden seyn, welche die Auferstehung Jesu angekündigt hätten.) Während dem dies alles vorgieng, hatten sich Salome und die andern zu ihrer Gesellschaft gehörigen von Furcht und Schrecken betäubten Weiber vermuthlich bey ihren Galiläischen Landsleuten, welche ihre Zelte so wie andre Fremde am Osterfest im Thal Gihon aufgeschlagen haben mochten, aufgehalten, ohne jedoch von der englischen Erscheinung Jemanden etwas zu sagen. Jetzt, nachdem sie sich etwas erhohlt hatten, begaben sie sich auf den Rückweg nach der Stadt; und hier war es, wo auch sie Jesum sahen. — Aus diesem kurzen Abriss des Zusammenhanges der Begebenheiten, welche sich am Morgen des Auferstehungstages zugetragen haben, kann man sich einen Begriff machen, wie der Verf. die Geschichte behandelt. Sollte man ihm auch nicht durchgehends beystimmen, und hie und da mehr Leichtigkeit und weniger Kunst in der Zusammenstellung der Begebenheiten wünschen, oder glauben, dass er zuweilen auf einen kleinen Umstand oder einen einzelnen Ausdruck der Geschichtschreiber mehr baue, als mit Sicherheit geschehen zu können scheint; so wird man doch unter der Menge einzelner Bemerkungen, die zur Unterstützung des von ihm aufgeführten Gebäudes dienen sollen, gewiss viele finden, durch welche man andern, vielleicht natürlichern Hypothesen mehr Wahrscheinlichkeit und Festigkeit geben kann.

Aus den übrigen Abschnitten des Buchs können wir nur einiges wenige ausheben. S. 195. glaubt der Vf., die Worte Christi: Ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater; bezögen sich darauf, dass einige Jünger aus dem Umstand, dass das Grab leer war, geschlossen haben möchten, Jesus sey vielleicht schon in den Himmel gefahren. Der Ausruf Thomä: mein Herr und mein Gott, soll nach S. 227. so viel heissen, als: Ich bin nicht mehr ungläubig, sey du nur mein Herr und mein Gott. Und aus Vergleichung Joh. 2, 19 — 22 wird hergeleitet, dass die Jünger allerdings aus der Auferstehung Christi auf seine Gottheit geschlossen hätten. S. 256. wird erinnert, Galiläa sey eigentlich der Ort gewesen, wo Jesus seinen Jüngern habe sich zeigen und mit ihnen umgehen wollen. Dass er aber auch zu Jerusalem noch vorher sich von ihnen habe sehen lassen, sey nur zufälliger Weise geschehen, weil sie die

die Nachricht von seiner Auferstehung und den durch die Weiber ihnen ertheilten Befehl, nach Galiläa sich zu begeben, in Zweifel gezogen hätten. Die Erscheinung zu Jerusalem habe blos die Absicht gehabt, ihren Unglauben zu überwinden und sie dem erhaltenen Befehl gehorsam zu machen. Daher gedenke Matthäus der Erscheinung zu Jerusalem gar nicht; Lucas aber, welcher umständlicher erzähle, wie Jesus zu Jerusalem von den Jüngern gesehen worden sey, erwähne der Galliläischen Erscheinung nicht ausdrücklich; aber in den von ihm angeführten und sehr ins Kurze gezogenen Reden Jesu, finde man nicht undeutliche Spuren, (S. 264.) dass ein Theil dieser Reden in Galiläa gehalten sey. Aus mehrern Umständen wird S. 298. geschlossen, dass bey der Himmelfahrt Christi ausser den Aposteln noch viele andre gegenwärtig gewesen seyn. Im VIII. und IX Abschnitt handelt der Vf. von S. 309 bis zu Ende, von der Offenbarung der Auferstehung Christi durch das Zeugniss des verheissenen Geistes und durch das Zeugniss der Apostel. Er redet hier mit steter Rücksicht auf ältere und neuere Einwürfe, von der Mittheilung des h. Geistes am Pfingstfeste, von den durch die Apostel verrichteten Wunderwerken, von Wundern überhaupt, von der Unerklärlichkeit der Einführung und Ausbreitung der christlichen Religion, wenn man nicht die Gewissheit der Auferstehung Jesu und die Wahrheit der von ihm und den Aposteln verrichteten Wunder voraussetzt, von dem Einfluss des auf der Auferstehung Jesu vornemlich beruhenden festen Glaubens an ein künftiges Leben und an die Auferstehung der Todten, auf die praktische Religion, von der Glaubwürdigkeit der Apostel u. s. w. Auch hier zeigt sich der Verf. als einen Mann, der über diese Gegenstände selbst nachgedacht hat, wenn er gleich nicht leicht vermeiden konnte, viel Bekanntes hier zu wiederhohlen. Nur hätten wir mehr Kürze und einen gedrängteren Vortrag gewünscht, weil die Klasse von Lesern, welcher diese Art Schriften am nützlichsten seyn könnte, nur gar zu leicht durch Weitschweifigkeit der Verf. vom Lesen abgeschreckt wird.

GESCHICHTE.

ELBING: *Die Bücher der Chronik der Könige von Engelland, beschrieben in jüdischer Schreibart.* 1786. 8. 99 S.

Der Spass mit der jüdischen Schreibart ist, seit mehr als vierzig Jahren, so abgenutzt, dass man nicht vermuthen sollte, ihn erneuert zu sehen; da ohnehin auch schon eine Chronik der Könige von England in dieser Form vorhanden ist. Die Erzählung fängt mit Wilhelm dem Eroberer an, und gehet bis auf Georg III. Eine solche Posse kann nicht als Historie geprüft und beurtheilt werden; sonst liesse sich vielerley erinnern. Wir wollen blos bey dem bleiben, was den ganzen Werth eines solchen Products ausmacht; nemlich bey dem Charakter der Schreibart. Diesen wird man nun vermissen, indem der Vf. entweder zu ungeschickt oder zu träge gewesen, die gewöhnlichen Ausdrücke mit jüdischen zu vertauschen. Z. E. *Nicht lange bey den Schönen seufzen, von den Donnerkeilen des Vaticans getroffen werden, Anspruch machen etc.* passen nicht für diesen Styl. Eine der besten Stellen, in so ferne sich etwas gutes in einem Werkchen von dieser Art annehmen lässt, ist S. 94. die Allegorie von der Südseecompagnie, die unter dem Bilde einer Wasserblase erscheint, deren Umkreis das Firmament erfüllte, und deren Höhe bis an die Wolken reichte, und worinnen sich prächtige Erscheinungen darstellten. — Wenn es noch Leute gäbe, die steif über der alten Bibelübersetzung hielten, so könnten dergleichen Chroniken ihnen zeigen, wie burlesk die Schreibart derselben denen vorkommen kann, welche an den verfeinerten Ausdruck der Alten und der guten Schriftsteller neuerer Zeiten gewöhnt sind. Wer hier lacht, unterlässt es bey dem hebraisirenden der Bibel, nicht sowohl aus Hochachtung, als weil er von Kindheit auf diesen Dialekt hat kennen lernen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS, bey Delalain: *Almanach des Muses.* 1786. 304 S. in 16.

Ebendaselbst, bey dem Verfasser (H. Cholet de Jetphort, rue des Nonaindières, no. 31.): *Etrennes Lyriques, anacréontiques, pour l'année* 1786. 336 S. in 16.

Es ist dieses die 23ste Fortsetzung des Almanachs, und die 6te der *Etrennes*; beyde sind die am mehresten geschätzten poetischen Blumenlesen von Paris. Die *Etrennes* enthalten auch in diesem Jahre mehr *Chansons*, und mehr leichtes, dichterisches Talent, als der Almanach, der aber ebenfalls verschiedene Aufsätze von Verdienst, sonderlich einige Fragmente aus grössern Gedichten, in sich fasst. Darunter zeichnet sich auch eine zum erstenmal gedruckte Reise nach Berlin aus, die Voltairen zum Verfasser hatte. Artig ist folgende *Dedicace* eines Contretanzes, an Mamsell *Necker*:

Jeune Eglé, si l'Amour vouloit
Donner un bal aux trois soeurs immortelles,
Elles ne sont que trois, le nombre est incomplet;
Ce Dieu vous choisiroit pour former le ballet,
Et pour figures avec elles.

In den *Etrennes* befinden sich zwey Gedichte, deren Gegenstände dem Gebiete der deutschen Literatur angehören. Das eine ist eine Romanze von Arnauld, *Charlotte an Werthers Grab*; das andere die vom Ritter *Cubieres* versificirte Scene aus Julius von Tarent, zwischen dem Prin-

Prinzen und der Aebtissin, *le pouvoir des souvenirs*, überschrieben. Unter den sechs Gedichten, womit der Ritter von *Boufflers* die *Etrennes* geziert hat, hebt Rec. folgendes aus:

Quelque plaisir qu'on sente
A pouvoir tourmenter,
Je plains celle qui tente
Sans se laisser tenter:
Auprès de vous ma tante,
Il faudroit emprunter,
Votre ame indifférente
Pour vous bien resister,
Ou votre voir touchante
Pour se faire écouter.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. D. *Joh. Aug. Wolf*, Diaconus an der St. Nicolai-Kirche in *Leipzig*, hat eine *ausserordentliche theologische Professur* daselbst erhalten.

Ankündigungen. Der *Oppian*, *de Venatione*, von Hr. *Belin de Ballu* aus Paris, nach vier noch nie gebrauchten alten Handschriften, dessen schon N. 81. der A. L. Z. 1785 gedacht ist, wird bis Ostern fertig. Es wird in gr. 4. und in gr. 8. erscheinen. Es sind auch wenige Exemplare für die Liebhaber auf holländisch Papier abgezogen worden.

Der *Herodot* des Hn. *Larcher* wird erst um Johannis 1786 fertig. Man kann noch immer darauf mit 9 Livres in der akademischen Buchhandlung in Strasburg unterschreiben. Was das Werk im ganzen kostet, ist schon N. 141. der A. L. Z. v. J. angezeigt worden.

Dieser Akademiker arbeitet jetzt an einer Ausgabe des *Orion Thebaeus*, aus dessen *Etymologicon* das *Etymologicum magnum* geschöpft hat. Das Ml., welches Hr. *Larcher* braucht, ist das einzige, welches von diesem Werke in den europäischen Bibliothecken existiret. Es ist nicht alt, aber von einem alten Codex abgeschrieben; der Abschreiber war kein Grieche, wie die zahllosen Schreibfehler und selbst Verwechslung der Buchstaben zeigt. Das Werk wird im Verlage der *Akademischen Buchhandlung in Strasburg* im Jahr 1788 erscheinen.

Dieselbe Verlagshandlung ist auch gesonnen, eine neue Ausgabe des *Herodot* nach Wesseling, griechisch und lateinisch, in 8. zu veranstalten. Alles wesentliche aus jener Ausgabe soll beybehalten, und noch einiges neue beygebracht wurden. Den Hauptvorzug werden dieser Ausgabe die Anmerkungen des Hn. *Larcher* geben, welche unter Aufsicht des gelehrten Akademikers in lateinischer Sprache beygefügt werden sollen.

Der vierte Theil der griechischen Analekten des Hn. *Brunk*, welcher die Indices und Grotii Version enthalten soll, wird im Laufe dieses Jahres erscheinen.

Eine französische Uebersetzung der Statistik des Hn. *Toze* nach der neuesten Ausgabe erscheint bis Ostern in der gedachten akademischen Buchhandlung. Die Uebersetzung wird von einem Schriftsteller in Paris besorgt, und wird gewiss dem Original zur Empfehlung dienen. Ein dritter Theil wird die merkwürdigsten Tractaten enthalten.

Todesfälle. Den 28 November v. J. starb zu Paris Hr. *Philibert Gueneau de Montbeillard*, Mitarbeiter an Buffons Naturgeschichte der Vögel, und Verfasser mehrerer Schriften, im 65sten Jahre seines Alters.

Den 5 December ist im Kloster *Rossleben* der dasige Rector, Hr. *Joh. Gottfr. Schmutzer*, im 70 Jahre seines Alters gestorben.

Den 13 December starb zu Paris Herr *Adrian Christian Friedel*, Professor bey den Königlichen Pagen.

Den 29sten December starb zu *Magdeburg* Hr. Musikdirector *Jo. Heinr. Rolle* durch seine vortrefflichen Oratorien berühmt, im 67sten Jahre seines Alters.

Den 5 Januar ist in *Berlin* der vortrefliche Philosoph Hr. *Moses Mendelsohn* im 55ten Jahre seines Alters gestorben.

Kleine akademische Schriften. *Helmstädt. F. A. Wiedeburg* oratio de *virtutibus et obitu* Seren. Pr. M. J. Leop. Duc. Br. etc. a. d. 31. Maji 1785 habita.

Ebendaselbst. Desselben pr. *Andenken der Herzogl. deutschen Gesellschaft* zu Helmstädt *an ihre im J. 1784 verlorne Mitglieder, insonderheit* an die Verdienste ihres ersten Aufsehers, des Hn. *Joh. Chph. Stockhausen*.

Greifswalde. C. H. B. *Weigel* Stralsund. diss. inaug. sistens *Experimenta chemica et Instrumenta Chirurgica emendata* praes. *Weigel* Prof. 1785. 7 B. 4.

Ebendaselbst. *Weigel* Prof. pr. *Historiae Baryllioruns rudimenta*. 1785. 3 1/2 B. 4.

Göttingen. D. *Hagemann* pr. *Abhandlung über das Personal-Lehn*. 1785. 1 1/2 B. 8.

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey Moreau: *Figures l'Histoire de France*, 14me livraison, gravées d'après les desseins et sous la direction de M. *Moreau* le jeune, Dessinateur et Graveur du Cabinet du Roi et de son Académie de Peinture et sculpture — 12 Blatt.

Bey Duflos: *Abrégé de l'histoire universelle en figures*, avec des explications en bas, gravées d'après *Marillier* par *Duflos* le jeune. 1 Cahier de figures.

Bey Esnauts et Raquilly: *Coustumes François*; 48 Cahier, ou 12 suite d'habillemens à la mode, en 1785 (3 Livres schwarz, 6 Liv. ausgemahlt.)

Bey David: *Histoire d'Angleterre en figures*. 7me Livraison. 4.

Bey Simon et Coiny: *Figures des Fables de la Fontaine*, gravées par *Simon et Coiny*; 10me Livraison. — Der Text wird künftig nicht mehr gestochen, sondern besonders bey *Didot l'ainé* gedruckt werden.

Berichtigungen. Hr. *Quatremere d'Isjonval* Mitglied der Königl. Akad. der Wissenschaften ist nicht gestorben, wie N. 210. der A. L. Z. 1785. gesagt worden; sondern ist blos durch kostspielige Versuche um sein Vermögen gekommen.

Derjenige, welcher nach N. 229 der A. L. Z. v. J. verschiedene öffentliche Versuche in Paris angestellt hat auf dem Wasser zu gehen, ist kein Spanier, sondern ein Franzose gewesen. Seine Erfindung ist nichts neues. Es ist auch von keinem *Gehen* auf dem Wasser die Rede. Wahrscheinlich stund er mit beyden Fussen auf einem Bretchen, denn er konnte die Fusse nicht von einander bewegen, sondern schlurfte nur über dem Wasser weg.

Vermischte Anzeigen. Zuverlässige Pariser Briefe versichern, dass der unter dem Namen der berühmten Gräfinn *von Genlis* herausgekommene *Catechisme Moral* nicht von dieser beliebten Schriftstellerinn, sondern vom Abbé *Manceau* sey.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 27ten Januar 1786.

OEKONOMIE.

Leipzig, bey Böhme: *An die Oekonomen von einem Oekonomen* 132 S. gr. 8. (8 gr.)

Der Verfasser dieses Sendschreibens kündiget sich als einen belesenen und erfahrnen Landwirth und Besitzer mehrerer Güter bey Görlitz an, der die rechte Mittelstrafse zwischen altem Schlendrian und blofser Theorie und Neuerungssucht zu treffen suche, um dem durch den 30 und 7 jährigen Krieg, Jagd, Luxus und hohe Abgaben und Preise des Geräthes und der Arbeit in Verfall gekommenen Ackerbau wieder aufzuhelfen. Daran findet er den Beruf seinen Landsleuten und Nachbaren in einer kurzen raisonirten Beschreibung seiner Wirthschaft nützliche Erfahrungen und Regeln mitzutheilen. Den Grund aller Verbesserung fetzt er in der Vermehrung des Futters. Daher handelt er zuerst von dem Kleebau umständlich. Besonders behauptet er gegen den Grafen Bork das Abhüten sey unschädlich, gegen von Schubart, dafs er untergepflügt nicht hinlänglich zu Wintergetraide dünge und gegen einen Ungenannten und die Berliner Bibliotheck, dafs zum Klee die Düngung von eben der Vieharte genommen werden könne, welche ihn fressen soll. Auch meynt er, dafs bey der Nutzung mehr Jahre hintereinander die Wurzeln und beym späten Schneiden die holzigen Stengel schädlich werden. Kürzer spricht er von Lucerne, Esparcette, welche ihm am wenigsten gefällt, Nesseln, Schmielen, Wicken, Kartoffeln, Kohl, Möhren, Rüben, die bittere Milch und schlechte weifse Butter geben, und Bete. Das zweyte Stück ist ihm die verstärkte Viehzucht. Er füttert die Kühe beständig im Stalle, läfst die Kälber 3 Wochen saugen und 3 jährig rindern, fleifsig striegeln und warm tränken. Seine Schaafe hingegen gehn im Sommer auf die Weide sind zweyschürig und er erhält von 12 Stück einen Stein Winterwolle zu 10 Thl. Dabey erwägt er kurz die Gründe für und wider die Schaafzucht überhaupt und besonders die Abstellung der Trift durch Kleefütterung in Hürden, welche er jedoch in seiner Gegend bisher noch zu kostbar, bey nassen Jahren oder Hagelschlag misslich und der Feinheit der Wolle nachtheilig hält. Uebrigens läfst er sie wenig, nur Morgens tränken, kühl halten, doch zur Lammzeit vor strenger Kälte verwahren, gar nicht melken und nur im Frühjahr lammen. Von Ziegen, Schweinen und Federvieh ist wenig und nichts besonders angemerkt. Im dritten Stück vom Ackerbau selbst handelt er von dem Dünger, dessen Arten, Mischung und Zubereitung, Leitung des Küchenspülichs unter die Abtritte, auch Asche, Kalk, Gyps, Mergel, Schlamm, Holz und Gassenkehricht. Nach seinem einfachen Ackersystem kommt erst in frischen Dünger Weizen und Rocken, denn Rocken und Gerste und endlich Kleebrache, auch wohl noch Haber und Buchweizen. Zu Krapp und Oelsaat räth er in der Gegend nicht, wohl aber zu Lein, Hirse, Kohl und Kartoffeln, die ohne Hacke gleich hinter dem Pflug gelegt werden. Übrigens hält er nichts von Säemaschinen, breiten Beeten und Sichelscheiden, gebraucht zur Arbeit meistens Ochsen und wiederräth die Eichen an Aeckern als schädlich. Von Fischteichen, Waldung und Bienen redet er nur im Vorbeygehen. Im Ganzen der Wirthschaft endlich ist nach seiner Meynung die Zerschlagung der grofsen Güter und Besetzung mit Colonisten, besonders wegen der Unglücksfälle, gefährlich, die Abschaffung der Handdienste unthunlich, der Spanndienste aber nützlich, doch nur allmählich zu bewerkstelligen. Auch eifert er wider die herrschaftliche Schaftrift und Zwangbrache und beschliefst mit der Empfehlung einiger pracktischen Schriften und allgemeinen Regeln, wie Selbstaufsicht, Versuche im kleinen, allmählige Neuerung u. d. g. Man findet also in Absicht der Sachen selbst hier nur weniges, das nicht schon besser und vollständiger von beyden Seiten abgehandelt wäre und die Meynung des Vf. allein oder das besondere der Gegend ist wenig entscheidend und lehrreich. In Absicht des Vortrags empfiehlt sich die kleine Schrift noch weniger. Denn er ist ungeachtet der bey einem Sendschreiben unschicklichen Abtheilung nach Paragraphen und allerley Numern doch unordentlich und verwirrt. Auch ist die Sprache oft niedrig z. B. sich *raffen* für wieder aufhelfen und voll Provincialwörter wie *Erdbirnen* für Kartoffeln, *Rangers* für Bete, *Korn* für Rocken, *Kräutig*, es wächst *spiesserig* für einzeln und mager.

GE.

GESCHICHTE.

Ulm, bey Stettin: *des Herrn Abts Ladvocat historisches Handwörterbuch — aus dem Franz. übersetzt, — vermehrt und bis aufs Jahr 1784 fortgesetzt. Fünfter Theil.* 1785. gr. 8. 1 Alph. 10 B.

Das Werk des Abts Ladvocat war Anfangs fast nur auf berühmte Männer aus ältern Zeiten und auf Franzosen eingeschränkt. Nach und nach erhielten, durch Bearbeiter aus andern Nationen, auch mehrere, besonders Niederländer, Schweizer und endlich Deutsche darinnen ihre Stelle. In Absicht auf andere Nationen wäre freylich noch eine Nachlese nöthig, die desto reichlicher ausfallen müste, weil alles, was auf Erhaltung des Andenkens Anspruch machen kann, Regenten, Staatsmänner, Krieger, Prälaten, Gelehrte und Künstler von aller Art, dem Plane nach, aufgenommen werden müsten. Allein der Vf. dieses fünften Theils, der sich am Ende der sehr gut geschriebenen Vorrede mit J. H. H. unterzeichnete, fand es so schwer, dem noch übrigen Mangel in Absicht der andern Nationen aus alten und neuen Zeiten abzuhelfen, dass er lieber ein ganz neues allgemeines Handbuch zur Kenntniss der merkwürdigsten Männer würde ausgearbeitet haben. Er schränkte sich daher in diese Gränzen ein. Männer des Alterthums, die Erfinder sind, und die Ladvocat übergangen hat, Männer neuerer Zeit aus unsern deutschen Landsleuten, die sich besonders auszeichneten, Männer dieses Jahrhunderts aus unserer Nation in allen Fächern, und endlich seit dem letzten Abdrucke 1760 alle im weitesten Umfange, sollten einen Platz haben. So kann diese Arbeit als der fünfte Theil des historischen Lexikons von Ladvocat angesehen werden; und wer die ersten vier Theile besitzt, kann diesen als eine nützliche Zugabe gebrauchen. Wer sie nicht hat, wird ein bequemes Handbuch von merkwürdigen Männern, vorzüglich seit 1760 daran haben. Vollständige Lebensbeschreibungen kann man hier nicht erwarten. Das, was den Mann merkwürdig macht, sein Thun und Leiden, Veränderungen, die er veranlasste oder bewirkte, wird öfters nur mit einem Zuge bemerkt. Fürsten etc. kommen manchmal blos deswegen vor, weil sie die letzten ihrer Linie oder ihres Stammes waren, und in diesem Betracht dem Historiker und Genealogisten wichtig sind; so wenig sie es auch durch ihre Thaten seyn mögen. Auch hat Hr. H. seiner eigenen Erklärung zufolge manchem ein Plätzchen gegönnet, dessen Bild eben nicht in dem ewigen Tempel der Ehre aufgestellet wird. Am Ende der Vorrede werden überhaupt die mannichfaltigen Quellen angezeigt, aus denen diese Nachrichten genommen sind; nemlich Zeitungen von jeder Art, Bibliotheken, Lexika, Biographien, historische Werke, Vorreden und Dedicationen, auch schriftliche Beyträge, womit der Vf. von Freunden unterstützt wurde. Dieser Band gehet von A bis K, und *Kypke* ist der letzte Artickel. Nun ist, nach der Versicherung, womit sich die Vorrede schliesst, noch ein Band zu erwarten, der schon in der vorigen Michaelismesse hätte erscheinen sollen. Dass ein Werk von dieser Gattung und von diesem Umfange, zu dem man den Stoff so mühsam aufsuchen muss, ganz fehlerfrey seyn soll, kann niemand fodern, als der, welcher eine solche Arbeit am wenigsten kennet. Es ist genug, wenn im Ganzen die Nachrichten zweckmässig und zuverlässig, und wenn die vorkommenden Fehler nicht zu häufig und nicht zu auffallend sind. Und von dieser Beschaffenheit ist gegenwärtiges Werk unleugbar. Wir wollen einige Berichtigungen mittheilen, woraus sich zeigen wird, dass das Irrige meistens von Uebereilung, Schreibfehlern etc. herrühren mag, oder doch von keiner gar zu grossen Wichtigkeit ist. In dem Art. *Adolph Friedrich*, König von Schweden, wird die Niederlegung der Regierung, wozu dieser König sich entschloss, als eine Folge von der Theilnehmung der Reichsstände an dem Kriege wider Preussen angegeben und hinzugefügt, dass bald nach der Wiederübernehmung derselben diesem unrühmlichen Kriege durch den Frieden 1762 ein Ende gemacht wurde. Dieses ist falsch. Adolph Friedrich legte die Regierung 1768 auf etliche Tage nieder; und dieser Schritt stund mit dem Preussischen Kriege in keiner Verbindung. Im Art. *Anna Iwanowna*, russische Kaiserin, stehet, sie wäre nach *Ivans II.* Tode gewählt worden, wofür man *Peter II.* setzen muss. Der Geschlechtsname des Marquis *d' Argens* war nicht de *Boyle*, sondern *Boyer*. Der Prof. Joh. Gottfr. *Bernhold*, zu Altdorf, starb nicht 1755, nachdem er nur 3 Jahre dieses Amt bekleidet hatte, sondern 1767. Im Art. *Elisabetha Farnese*, Königin von Spanien, heisst es, dass K. Ferdinand seinen Halbbruder, den König von Sicilien, zu seinem Nachfolger bestimmt habe. Einer solchen Bestimmung bedarf es nicht; denn die Erbfolge in Spanien ist festgesetzt. Der Staatsminister des K. *Ferdinand VI.* von Spanien hiess nicht *Richwall*, sondern *Richard Wall*. Andr. *Götz* zu Nürnberg hat sich nicht durch philosophische und numismatische Werke bekannt gemacht. *Gottsched* kam nicht 1730, sondern 1724 nach Leipzig. Von dieser Art sind die Erinnerungen, die sich machen lassen. Aber das viele Schöne und Richtige überwiegt die Unvollkommenheiten. Manche Artickel sind sehr ausführlich; bey andern ist aber schon einige Kenntniss der Historie erfoderlich, um alles, was vorkommt, recht zu verstehen. Eben diese Kenntniss ist auch nöthig zur Berichtigung der Druckfehler in den Jahrzahlen, die nicht selten sind. Billigkeit und Wahrheitsliebe in den Urtheilen wird man durchgehends antreffen. Nur Verstorbene können gewöhnlich in einem solchen Werke angezeigt werden. Es giebt aber doch Ausnahmen, z. E.

z. E. bey Prof. *Höllmann* in Göttingen, den der Vf. hier aufgenommen hat. Das Buch ist in gespaltenen Columnen, mit ziemlich kleinen aber saubern Lettern gedruckt.

Leipzig, bey Weygand: *Beyträge zur Geschichte der Menschheit und Unmenschheit. — In Briefen.* 1785. 8. 272 S. (18 gr.)

Der Vf. dieser Sammlung ist überzeugt, dass sie Nutzen stiften wird. Der Grund seiner Ueberzeugung ist dieser, „weil sie auf Wahrheit gebauet ist. „Den Menschen kennen lernen, wie er wirklich „ist, giebt Gelegenheit, ihn sich so zu denken, „wie er seyn sollte: und ihn sich so denken wird „doch, wie er hoft, bey manchem das Bestreben „hervorbringen, so zu werden." Wenn dieses hinreichend wäre, so müsste die Menge von Sittenlehren und Predigten, die alle dem Menschen sagen, wie er seyn soll, ungleich grössere Wirkungen hervorbringen, als man davon siehet. Inzwischen kann man zugeben, dass die Exempel mehr Eindruck machen, als blosse Vorschriften. Es kommt aber dabey auf die Art an, wie sie vorgetragen und behandelt werden. Die hier gewählten Geschichten sind, nach des Vf. Versicherung, alle wahr; und bey einigen war er selbst eine handelnde Person. Er erzählt sie, in 24 Briefen, einem Freunde, ziemlich weitläuftig, und philosophirt über jede nach seiner Art. Gute Absicht und Anpreisung der Menschenliebe findet man allenthalben: aber auch viele wässerichte Declamation, und einen auffallenden Mangel an bestimmten Begriffen, obgleich der Vf. viele philosophische Schriften mag gelesen haben. In der Einleitung, wo er mit seinem Freunde von ihren ehemaligen philosophischen Betrachtungen und von der Verbesserung ihrer Einsichten spricht, wird der Grundsatz behauptet dass die Grausamkeit dem Menschen nicht natürlich ist, sondern durch äusserliche Veranlassung in ihm entstehet. Dieses ist ganz gut. Nur hat weder der Vf. in seinem Geschichten, noch auch sonst jemand durchgängig bey jedem Exempel einzelner Menschen, auf eine befriedigende Art, den Ursprung der Grausamkeit gezeigt. Die erste Geschichte, welche hier vorkommt, ist die von einer russischen Dame, die ein Vergnügen daran fand, ihre Leibeigenen zu martern und umzubringen. Es ist die nemliche, die in den Cahiers de Lecture, N. IX. berührt wird: blos in Absicht auf das Schicksal der Grausamen ist die dortige Erzählung von derjenigen unterschieden, welche man hier antrift. Ueber diesen Charackter wird nun weitläuftig, im allgemeinen, raisonnirt, und demselben das Verhalten eines Bauern, an der Ostsee, der seine Mutter, bey einem Sturme, mit grösster Gefahr und Noth, beym Leben erhielt, entgegen gesetzt. S. 59. wünscht der Verf. die Eltern der russischen Dame fragen zu können, ob sie nicht mittelbar oder unmittelbar ihrem Kinde zur Grausamkeit Anlass gegeben? ob sie ihr nicht beygebracht haben, dass sie mit ihren Unterthanen blos nach ihrem Gefallen umgehen dürfe? ob man ihr in ihrer Jugend nicht schmeichelte, wenn sie ungerecht war, und sie gerecht nannte, wenn sie ihr Vergnügen in Grausamkeit fand? Gesetzt, es würden alle diese Fragen mit Ja beantwortet, wäre dadurch das Phänomen hinlänglich erklärt? Wie kommt es, dass andere Personen dieses Geschlechts und Charackters, bey denen alle diese Umstände eintreffen, ohne dass ein stärkeres Gegengewicht, als bey jener Dame, vorhanden ist, doch keine solchen Furien werden? und warum zeigt sich Grausamkeit bey solchen, deren Erziehung und Bildung sie davon hätte entfernen können und sollen? S. 62 giebt der Vf. auf die Aeusserung seines Freundes, dass man eben keine Vollkommenheiten von ihm zu erwarten hätte, wenn er im System seiner Schilderungen so fortführe, folgenden Bescheid: „Wie kann es anders seyn, „da wir unsere Laufbahn beym Verderben anfan„gen, und damit auf das Gute zueilen, indem wir „uns zurückziehen. Wir werfen auf dem Wege „zur Rechten und Linken das ab, was wir beym „vorwärtsgehen, auf unsrer Bahn daselbst ange„nommen, und da kommt freylich der Uebel und „Fehler so viel zum Vorschein, dass uns alle Freu„de dabey vergehet." Bey solchem Galimatias muss auch dem Leser alle Freude vergehen. Unmittelbar darauf kommt die Reihe an den Eigennutz, der in dem Beyspiel eines betrügerischen und niederträchtigen Kaufmanns gezeigt wird. S. 67 hätte der Vf. nicht zweifeln dürfen, ob der ein Betrüger sey, welcher selbst gemachtes Selzerwasser für ächtes verkauft, wenn gleich „die Anwendung des Wassers nur für den Wohlgeschmack geschiehet." Wer falsche Juwelen für ächte verkauft, wird als Betrüger gestraft, wenn gleich ihre Anwendung nur für den Pracht geschiehet. Die Verschiedenheit des Preises von beyden Artickeln macht keine Verschiedenheit in der Qualität der Handlung. Nun folgt ein Exempel der Uneigennützigkeit von einem jungen Menschen, der von seinem Lehrherrn Geld zu zwey Losen in einer Lotterie bekam; (eigentlich war es ein Glückstopf. Denn man konnte bey der Einlage sogleich seine Loose ziehen.) Der Thaler, den der Knabe bey sich zur Einlage für seinem Herrn bestimmte, gewann eine ansehnliche Summe; der andere nichts. Dennoch brachte er das Geld mit Freuden; und sein Lehrherr theilte es mit ihm. Der Vf. tadelt diesen, weil er ihm nicht die ganze Summe schenkte. Hierauf kommt eine Erzählung von einem Buchhalter, der Jahre lang in einem elenden Gefängnisse sass, weil er seinem ehemaligen Herrn eine Summe von 200 Thl. nicht zahlen konnte. Nach allen Umständen ist das Verfahren hart, aber freylich dem strengen Rechte gemäss. Der Vf. hält dem hartherzigen Manne eine so heftige Strafpredigt, dass er am Ende, S. 93 selbst sagt: „Da bin „ich

„ich in eine Extase gekommen, mein Theurer! „von welcher ich mich ordentlich habe erholen „müssen. Aber ich bin eifrig, und dann kann ich „mich nicht gut mäfsigen." Weiter folgt eine Erzählung von einer wahrhaft edlen Handlung eines Mannes, der doch für geitzig gehalten wurde; eine Unterfuchung, warum der Menfch fo oft das Böfe vor dem Guten wählet, woraus fich fo viel ergibt, dafs der Menfch der Sinnlichkeit unterliegt, weil er fchwach ist, und dafs der gröfste Haufe das Böfe wählt, weil das Gegenwärtige mehr Reizendes hat, als das Zukünftige. Sodann kommt die Gefchichte eines jungen Mannes, der beynahe von einer verftellten Buhlerinn wäre gefangen worden. Diefe hatte ein tugendhaftes Kammermädchen, Louife, die nicht von ihr liefs, ungeachtet aller Ausfchweifungen, welche fie von ihr fahe. Diefe entwickelt der Vf. S. 153 folgendermafsen: „In Luifens Seele lag nichts als Güte, „und diefe Güte mufste aufhören, fo bald fie von „ihrer Freundinn abliefs Das ists, was Erkenntnifs des Guten und Böfen in der Wirkung und „Handlung ist. Selbft diefes Wiffen und Ueberzeugtfeyn, der Nächfte begehe Lafter, fetzt eine „gewiffe Selbfterkenntnifs voraus. Die wahre „Unfchuld hält dies nicht dafür, fie ift von der Art, „dafs fie fiebenzigmal fiebenmal in einem Tage vergiebt." Wir übergehen die folgenden Hiftorien von böfen Männern und böfen Weibsperfonen; nebft dem Commentar, womit fie begleitet find, und bemerken nur diefes, dafs die S. 230 anfangende Erzählung von dem Verhalten eines Kaufmanns gegen feine Söhne, mit dem, was darüber gefagt wird, wohl das befte und untadelhaftefte Stück in diefer Sammlung ausmacht. Die Ausdrücke find nicht durchgehends correct. Z. E. S. 22. *eine* Dunft vor die Augen bringen, *die* ihn blenden follte. S. 74. Er konnte *nichts anders ergreifen, als erzürnt werden.* S. 144. *der fchwarzen Seite freyen Lauf laffen.* Uebrigens mögen diefe Briefe meiftens in Sommernächten gefchrieben worden feyn, denn der erfte endigt fich alfo: „Der „Morgen übereilt mich. Ich dachte, Ihnen eine „Stunde der Nacht zu fchenken, und es ift der gröfste Theil derfelben." So fchliefsen fich mehrere. Der erfte Brief nimmt kaum fieben Seiten ein; woraus man fiehet dafs der Vf. nicht fo flüchtig wegfchreibt, wie andere, die ohngefähr fo, wie er, ihrer füfsen Gefchwätzigkeit freyen Lauf laffen. — Für fchönes Pappier und feinen Druck hat die Verlagshandlung beftens geforgt.

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigungen. Die Waltherifche Buchhandlung in Erlangen macht bekannt, dafs da von Liebhabern der Entomologie an verfchiedenen Orten der Wunfch geäufsert worden, dafs Ihnen die Anfchaffung der in ihrem Verlage ans Licht tretenden Schmetterlinge, in Abbildungen nach der Natur und Befchreibungen von Herrn Prof. *Efper*, welche fchon auf 36 Hefte angewachfen, und defswegen ihres wohlfeilen Pränumerations- und Verkaufpreifes ohnerachtet, nicht von Jedermann bequem auf einmal gekauft werden können, erleichtert werden möchte, fie diefem billigen Verlangen nach Möglichkeit zu entfprechen, fich entfchloffen habe: erwehntes Schmetterlingswerk, fo noch immer das einzige ift, welches alle bisher bekannte Gattungen enthält, und worauf aller nur möglicher Fleifs und Koften gewendet worden, vom Anfange an in Ausgaben von mäfsiger Stärke zu liefern. Alle drey Monate von 1786 an, foll eine Ausgabe von 16 Platten, nebft den dazu gehörigen Befchreibungen erfcheinen, und in dem gewifs fehr billigen Preifs von 4 Rthlr. geliefert werden. Die erfte Ausgabe ift bereits fertig. Die Herren Liebhaber können fich an die Buchhandlungen ihres Orts wenden, welche ihnen die Ausgaben um den gemeldeten Preifs verfchaffen werden. Wir zweifeln nicht dafs viele fich diefes vortheilhafte Anerbieten zu Nutz machen werden.

Es wird die genaue Befchreibung zweyer *Büchlein* auf Pränumeration angekündigt, worinn *Matthäus* und *Veit Konrad Schwarz*, zwey reiche augsburger Kaufleute aus dem fechszehnten Jahrhunderte, fich in allen ihren verfchiedenen Kleidungen, die fie während ihres Lebens getragen, haben abbilden laffen, und welche itzt auf der Wolfenbuttelfchen Bibliotheck find. Die Commentare zu diefen Gemälden die beyde Schwarze felbft gemacht haben, enthalten zur Gefchichte und Sprache der damaligen Zeit viel wichtiges. Die Befchreibung foll den Titel haben: *Matthäus und Veit Konrad Schwarz nach ihren merkwürdigften Lebensumftänden befchrieben und mit Anmerkungen erläutert; ein Beytrag zur Gefchichte der Kleidermoden, zur Beförderung der Menfchenkunde und zur Kenntnifs der deutfchen Sprache des 16ten Jahrhunderts.* Es foll 12 bis 13 Bogen in klein 8 ftark werden, und in der Leipziger Oftermeffe d. J. erfcheinen. Der Pränumerationspreis für ein Exemplar auf Schreibpapier ift 10, auf Druckpapier 9 gr. Was nach Abzug der Druckkoften übrig bleibt, foll *lediglich zur Erziehung und Unterftützung zweyer vaterlofen Waifen* angewandt werden. Der Pränumerationstermin ift bis zu Ablauf des März offen, und die Vorausbezahlung wird vom Hn. Prof. u Rect. *Reichard* in Magdeburg und vom *Zeitungscomtoir* dafelbft angenommen.

Neue Musikalien. *Paris*, bey Coufineau: *Seconde Livre de trois Duos pour deux harpes*, avec un accompagnement de violon, au defaut de la feconde partie, par M. *L. C. Ragué.* Oeuvre 7me. (9 Liv.) — Man kann diefe Duos auch auf dem Clavecin oder Pianoforte fpielen.

Bey Boyer: *Concerto pour le clavecin ou le piano forte*, avec accompagnement de deux violons, alto, baffe, cors et hautbois ad libitum, compofé par *J. F. Sterkel.* (6 Liv.)

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey Vidal: 1) *Pigmalion et Galatée*, Eftampe gravée par *Avril*, d'aprés *Mariere* 2) *Pigmalion, épris de fa ftatue, implore les Dieux de l'animer*, par *Cagué*, d'aprés *Effen* (jedes 3 Liv.) — Diefe Stücke gehören zu der Suite der *Baigneufes* u. f. w. nach *Lavrince.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28ten Januar 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Berlin, bey Maurer: *Unterſuchung der Rauiſchen griechiſchen Handſchrift des N. Teſtaments, von Ge. Gottlieb Pappelbaum*, Prediger bey dem Regimente von Bornſtedt. 1785. XVI und 141 S. in 8. (10 gr.)

Die Rauiſche Handſchrift in der Königl. Bibliothek zu Berlin hat groſse Aufmerkſamkeit dadurch erregt, daſs ſie auſser dem Montforter Codex zu Dublin die einzige griechiſche iſt, welche die berüchtigte Stelle von den drey Zeugen im Himmel 1 Joh. 5, 8. enthält. Schon lange kam man auf die Spur, daſs ſie im Grunde nichts anders als eine Abſchrift der Complutenſiſchen Ausgabe ſey. Dies, was bisher wahrſcheinliche Vermuthung war, der aber doch noch widerſprochen ward, iſt unlängſt in den Griesbachiſchen *ſymbolis criticis* förmlich bewieſen worden, und Hr. P. beſtätigt es hier noch mehr, ſo daſs nunmehr völlig entſchieden iſt, dieſe Handſchrift ſey in der Kritik ſchlechterdings zu nichts zu gebrauchen. Der Vf. hat mit möglichſter Genauigkeit den Matthäus, (aus welchem Saubert ſehr unzuverläſsige Excerpte geliefert hatte) den Brief an den Philemon, die ſämmtlichen katholiſchen Briefe, und die Apokalypſe ganz verglichen, und auſserdem diejenigen Stellen, welche Wetſtein in ſeinen prolegomenis aus der Compl. Ausgabe als beſonders merkwürdig ausgezeichnet hatte, nachgeſehn. Seine Excerpte hat er ſo geordnet, daſs man ohne Mühe alles überſehen und leicht beurtheilen kann. Das Reſultat daraus iſt, daſs die Rauiſche Handſchrift faſt ohne Ausnahme die eigenthümlichen Lesarten und eine groſse Menge offenbarer Druckfehler der Compl. Ausgabe ganz gleichlautend hat, und daſs ſie überdies mit dieſer häufig in Abtheilungen, Trennungen und Zuſammenziehungen der Silben und Wörter ſo auffallend übereinſtimmt, daſs gar kein Zweifel übrig bleibt, die R. Handſchrift ſey *unmittelbar* aus dem Compl. Druck copirt, und hingegen die Vermuthung ganz wegfällt, beide könnten vielleicht aus einer gemeinſchaftlichen Quelle gefloſſen ſeyn. Zwar finden ſich auch manche Verſchiedenheiten zwiſchen beiden; allein ein groſser Theil derſelben beſteht in kleinen Nachläſsigkeiten oder Schreibfehlern des flüchtigen und unwiſſenden Rauiſchen Copiſten; andere ſind Verbeſſerungen gar zu handgreiflicher Druckfehler der Compl. Ausgabe; und die übrigen ſind von der Art, daſs aus ihnen nichts zu Gunſten der Handſchrift gefolgert werden kann. So ſtimmen z. B. nach der Berechnung S. 70. beide in der Apokalypſe überein in 29 eigenthümlichen Lesarten, 20 Druckfehlern, und 6 auffallenden Abtheilungen der Wörter, wogegen ſie nur in 12 Stellen von einander abweichen, welche, wie der Vf. richtig ſagt, es allenfalls vermuthen laſſen, wie man es gemacht habe, und worunter nur eine einzige iſt, in welcher die Handſchrift von einer eigenthümlichen Lesart des Drucks abweicht, ſo wie auch nur ein einzigesmal ein Druckfehler verbeſſert iſt. Von den Verſchiedenheiten, welche nicht offenbare Verſehen des Copiſten ſind, urtheilte Hr. Griesbach, daſs ſie argliſtiger Weiſe hie und da angebracht wären, um nöthigen Falls die Beſchuldigung des Betrugs ablehnen zu können, und daſs der Betrüger ſich es ganz bequem gemacht habe, indem alle bekannte Abweichungen der Handſchrift entweder aus den gemeinen Ausgaben oder vom Rande der Stephaniſchen Edition entlehnt ſeyn. Ueber den erſten Punkt ſagt H. P., man werde es ihm nicht verargen, daſs er es nicht geradehin abſichtlichen Betrug, ſondern mit einem gelindern Namen *Abweichungen, welche nicht zufällig ſind*, genannt habe; man werde auch, ohne daſs es ſeine Abſicht geweſen ſey, in ſeiner Unterſuchung erhebliche Gründe genug für die härtere Benennung finden. (Man ſehe S. 66.) Was den andern Punkt anlangt, ſo bemerkt er, man finde nicht alle Lesarten, wodurch die Handſchrift ſich vom Compl. Druck unterſcheidet, in der Ausgabe des Stephanus, weder im Texte, noch auf dem Rande. Wenn es einmal ausgemacht iſt, daſs die Handſchrift ſchlechterdings keinen Werth hat, ſo kann es freylich gleichgültig ſcheinen, ob man die Quelle, aus welcher die wenigen Verſchiedenheiten hergefloſſen ſind, nachweiſen könne, oder nicht. Weil es aber doch zu noch mehrerer Beſtärkung der von dem Vf. vorgebrachten Gründe und beſonders auch dazu dienen kann, daſs einem eigenſinnigen Vertheidiger alle Ausflüchte, z. B. der Copiſte könne doch neben der Compl. Ed. auch noch

noch alte Handschriften gebraucht haben etc., gänzlich abgeschnitten werden; so hielten wir es der Mühe werth, die Stephanische Ausgabe selbst nachzusehen, zumal da Hr. P. durch seine sorgfältige Classification der Lesarten eine solche sonst mühsame Untersuchung ungemein erleichtert und abgekürzt hatte. Denn natürlich kann die Klasse von Abweichungen hier gar nicht in Anschlag kommen, in welcher die zahlreichen Schreibfehler und Nachläfsigkeiten des Copisten verzeichnet sind, sondern nur auf die zweyte Klasse, welche wirkliche Varianten enthält, kommt es an. Doch haben wir auch die dritte mitgenommen, welche die verbesserten Druckfehler und einige nichts entscheidende Abweichungen in sich fasset. Und da haben wir wirklich *alle* Lesarten, durch welche sich C. R. von Compl. Ed. unterscheidet, beym Stephanus, im Text oder am Rande, angetroffen, nur etliche sehr wenige ausgenommen, die aber *alle* so beschaffen sind, dafs eine kleine Aufmerksamkeit sogleich die Nachläfsigkeit des Copisten und die Veranlassung zum Versehen entdeckt; nämlich Matth. 10, 19 (vergl. v. 17.) Kap. 13, 47. 18, 2. 22, 32. 26, 39. Ueberdies haben wir zwey Stellen bemerkt, welche ganz entscheidend zu seyn scheinen. Nämlich C. R. liest Matth. 11, 21. χοραζαιν und Kap. 14, 34. γεννησαρα, und zwar, wie H. P. sagt, ganz allein. Aber gerade eben so stehet in beiden Stellen auch auf Stephani Rande. Freylich sind beides blosse Versehen des Stephanus oder seines Setzers, denn der von ihm angeführte cod. β. liest beidemal anders. Allein desto unwidersprechlicher ist es, dafs der betrügerische Copiste die Compl. Ausgabe aus der Stephanischen und sogar mit Stephanischen Schreib- oder Druckfehlern interpolirt hat. Es ist also der beynahe ein Jahrhundert lang über diesen für sehr wichtig gehaltenen Codex geführte Streit so geschlichtet, dafs es keiner Revision oder weitern Untersuchung bedarf, und dafs ganz klar ist, der Codex gehöre nicht in ein Manuscripten Kabinet, sondern höchstens etwa in eine Raritätenkammer.

OEKONOMIE.

Breslau, bey W. G. Korn: *Sammlung aller in dem Herzogthum Schlesien und der Grafschaft Glatz in Finanz - Policey - Sachen etc. ergangenen Ordnungen, Edicte, Mandate, Rescripte etc. währender Regierung Friedrichs II. Vierzehnter Band vom Jahr 1773 bis Ende des Jahrs 1775.* 1785. 612 S. 4. (2 Rthlr. 16 gr.)

Die abgesonderte Finanzverfassung Schlesiens, welches dem Generaldirectorium nicht mit unterworfen ist und öfters in Handlungs - und andern Sachen nach ganz andern Grundsätzen behandelt wird, hat diese eigene Sammlung der dortgeltenden Policey - und Finanz - Verordnungen veranlasset. Bey dem Entwurf des Plans dazu hätte sich überhaupt noch manches in Absicht der guten Einrichtung erinnern lassen. Wenn der Endzweck einer solchen Sammlung völlig erreicht werden und sie auch gesetzlich zum sichern Anführen brauchbar seyn sollte, so müsste sie wohl allezeit unter öffentlichem Ansehn der Regierung selbst herauskommen. So erscheinet das grosse corpus constitutionum prussico - brandenburgicarum bey der Berliner Akademie der Wissenschaften nach ihrem Privilegium und mit ihrem Stempel; hier aber findet sich davon nichts, und also wird die auf dem Titel erwähnte allergnädigste Freyheit wohl nicht von gleicher Wirksamkeit und Bedeutung seyn. In Absicht der Zeit schränkt sich die gegenwärtige Sammlung auf die jetzige Regierung ein. Es giebt aber doch viele Policey - und Finanzverordnungen, die schon von den piastischen Fürsten und der östreichischen Herrschaft herstammen, und gleichwohl noch gültig sind, und in sofern kann sie nicht als ein vollständiges Policey- und Finanzgesetzbuch für Schlesien angesehen werden. Hingegen enthält sie alle in diese Zeit fallende allgemeine Verordnungen für sämmtliche Preussische Lande zugleich mit, welches zwar für Schlesien bequem ist, den andern Provinzen aber durch eine grosse Menge auf die Weise verdoppelter Abdrücke gleicher Verordnungen kostbar und beschwerlich fallen muss. Auch die Bestimmung des Umfangs der Gegenstände von Policey - und Finanzsachen ist oft Schwierigkeiten unterworfen, weil manche Arten von Verordnungen z. B. über die Gemeinheitstheilungen, Sporteln bey den Domainenjustitzämtern, Stempelsachen u. d. g. auf das Justiz - Policey - und Finanzwesen zugleich einschlagen. Aus dem Grunde sind überhaupt die allgemeinen Edictsammlungen, wie das Berlinische Corpus, zuverläfsiger und gemeinnütziger zum gesetzlichen Gebrauch: denn man kann eher versichert seyn, darin alles dienliche beysammen zu finden, und es braucht nicht für Juristen und Cameralisten eine besondere veranstaltet zu werden. Sobald aber, wie es bey dieser Sammlung fast scheinet, gar nicht die Rede von einem eigentlichen Codex des Policey - und Finanzwesens seyn, sondern die Absicht blos auf den Unterricht angehender Beamten und junger Cameralisten gehen sollte, so wäre ein kernhafter und zugleich systematisch nach den Materien eingerichteter Auszug der Verordnungen viel zweckmäfsiger und bequemer gewesen, und dieser hätte kaum so viel Bogen stark seyn dürfen als hier Alphabethe zum *camelorum onus* der preussischen Gesetzgebung als Beytrag geliefert werden.

Alle diese Erinnerungen kommen zwar jetzt in Absicht dieses Werks gewissermaßen zu spät, weil dabey einmal ein ganz anders bestimmter Plan zum Grunde gelegt und die Ausführung desselben auch schon so weit gediehen ist. Aber sie sind doch in der Natur der Sache gegründet und können vielleicht bey ähnlichen Fällen nützliche Winke geben. So billig jede Schrift nach ihrem Plan und

Endzweck beurtheilet werden muss, so widersinnig würde es doch auch seyn, die Güte einer Sammlung blos nach der Erfüllung des Versprechens von Schriftsteller und Verleger abzumessen. Denn wenn die Unternehmung selbst fehlerhaft entworfen ist und keinem vernünftigen Endzwecke entspricht, oder wenigstens bey der Ausführung nicht nach Möglichkeit für den Nutzen und die Bequemlichkeit der Leser gesorget wird, die das Buch brauchen sollen, so ist doch auch das gegründeter Tadel. Sonst könnte ja durch einige Clauseln in Titel und Vorrede jedes Buch zur Vollkommenheit erhoben werden und es würde der Begriff der metaphysischen Güte ganz verkehrt auf die Kritik angewendet. Indessen wird auch damit der gegenwärtigen Sammlung ihr Werth und Nutzen gar nicht abgesprochen, welchen schon die fortgehende Unterstützung durch den Beyfall der Käufer beweiset. Vielmehr kann und muss dieselbe auch in der jetzigen Gestalt für alle Einwohner Schlesiens sehr brauchbar seyn. Ja sie wird besonders den Policey und Finanzbedienten fast unentbehrlich, und selbst für andere Provinzen und Ausländer kann vieles zum Unterricht über die dortige Verfassung oder als Muster guter Verordnungen dienen.

In diesem 14ten Theile sind überhaupt 181 Verordnungen über vielerley Gegenstände blos nach der Zeitordnung enthalten. Die längsten davon sind der Zolltarif an der polnischen Grenze von 87, die Declaration des landschaftlichen Creditreglements mit Taxationsgrundsätzen von 67, und das Reglement der Witwenverpflegungsanstalt von 34 Seiten. Von kleinern Edicten sind die zu Einschränkung der Festtage für Protestanten und Katholiken, über die Freyheiten und Wohlthaten für anziehende Polen, die Administration der in Concurs gefallenen adlichen Güter, die bessere Verwaltung und Revision der Wirthschaft auf geistlichen und Stifts-Gütern vorzüglich merkwürdig. Aber auch selbst von den Rescripten und Currenden d. i. Umläufen der Kammern zu Breslau und Glogau an die Land- und Steuerräthe sind manche wichtig und charakteristisch. Dahin gehört das Verbot der ausländischen Schuhleisten, Brillen, blechernen Löffel, des Fischbeins, Gaze und Marly, der jüdischen Bücher, ferner der Bemahlung des weissen Berliner Porcellains, des Sammelns fremder Bettelmönche und Wallfahrtens ausser Landes, die Ausschliessung der Ausländer von geistlichen Beneficien, die Einführung der deutschen Sprache in Oberschlesien für die verderbte polnische; desgleichen die Befehle zu Verbesserung der Tuch- und Leinewand-Fabricken nebst Schauordnungen und Verbot der Garnausfuhre, zu Vermehrung der Bienenzucht, des Hopfen- und Seidenbaues, der Anpflanzung von Hecken und Pappeln an den Landstrassen, zu Einrichtung der Kalk- und Bleichöfen, zur Steinkohlenfeurung, zu Aufnahme des Kobaltwerkes zu Kunzendorf u. d. gl.

STUTTGART, bey Metzler: *Oekonomische Beyträge und Bemerkungen zur Landwirthschaft auf das Jahr* 1786. 64 S. 4. 4 gr.

Unter dieser Aufschrift giebt Hr. Professor Sprenger eine Fortsetzung des seit 1770 jährlich erschienenen Haushaltungskalenders heraus, die sich eben so durch mancherley gemeinnützige Aufsätze empfiehlt. Der Inhalt ist dieses mahl: I. Witterungszeichen von der Homburger Höhe oder dem Feldberg und vom Gebrauch des Barometers nach Christ. II. Gesundheit der Menschen, vom Camperschen Schuh und Verhütung der Pockennarben durch Waschen mit Brühe von Kälberfüssen. III. Viehzucht und Arzney, Schaafzucht in freyen Hürden nach Daubenton, Verbesserung der Race, Erziehung der Lämmer, Mast, Wollschur und Behandlung der Räude. IV. Pflanzenbau *A.* Acker, 1. vom Bau und Nutzung der weissen Hirse nach Germershausen 2. Vertreibung des schwarzen Kornwurms durch angeschabte Holunderäste. *B.* Futterbau von Klee, Lucerne, Esparcette, Runkelrüben nach Schubart, Fütterung damit und Abschaffung der Brache und Schaaftrift. C. Weinbau, ein Auszug aus Roziers 1772 gekrönter Preisschrift, von der Natur des Weinstocks, der Verjüngung der Weinberge und Nutzung der Kerne zu Oel oder Weingeist und der Trester zur Feurung und Potasche. Sind alle diese Sachen gleich nicht neu und eigenthümlich, so ist doch auch die weitere Bekanntmachung für das Volk nicht ohne alles schriftstellerische Verdienst. Nur sollte sich Herr S. noch mehr der sichern Zuverläsigkeit befleissigen, z. B. ist das Mittel gegen die Pockennarben blindlings dem Münchner Intelligenzblatt nachgeschrieben und kann seiner Natur nach wenig helfen. Auch verunzieren den Vortrag häufig veraltete oberdeutsche Ausdrücke, wie *Pferch* für Hürden, *Hafen* für Topf, *Lohkäse* für Lohkuchen, *seihe die Fette* für seige das Fett u. s. w.

ERDBESCHREIBUNG.

QUEDLINBURG, bey Ernst: *Europa latina, oder Alphabetisches Verzeichniss der vornehmsten Landschaften, Städte, Meere, Seen, Berge und Flüsse in Europa, nebst ihren lateinischen Benennungen und einem Register derselben.* 1785. 364 S. 8. (18 gr.)

Erst die deutschen Namen mit beygefügten lateinischen Benennungen; dann folgt das lateinischdeutsche Verzeichniss. Beyde sind sehr vollständig. Der ungenannte Vf. ist besage des Vorberichts vor dem Abdrucke gestorben.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM. Wir haben schon in diesen Blättern den ersten Theil einer Geschichte des in der Schwedischen Historie so merkwürdigen Engelbrechts, der wegen der unaufhörlichen Plackereyen der

der Dänen die Waffen gegen folche ergriffen, angezeigt. Er erfchien im vorigen Jahr in Schwedifcher Sprache, und neulich ift auch der zweyte Theil dazu herausgekommen. Diefer ftellt den muthigen Engelbrecht dar, wie er, nachdem man befchloffen, das Dänifche Joch abzufchütteln, an der Spitze der kecken Dahlbauern ein Schlofs, einen Ort nach dem andern den Dänen wegnimmt. Er hatte zwar nicht nur die Geiftlichen, die immer für die Calmarfche Union waren, fondern auch viele weltliche Reichsräthe wider fich, aber er brachte fie zu Wadftena halb durch Ueberredung und Güte, und halb mit Gewalt und durch Drohung dahin, dafs fie König Erich den Gehorfam auffagten. Derjenige, fagte er, wer er fey, der itzt nicht zur Rettung des Vaterlandes mit helfen will, da deffen Beftand und Freyheit in Gefahr find, den fehe ich als einen Feind des Vaterlandes an, und betheure, dafs er von diefer Stunde an als ein Reichsfeind foll angefehen und behandelt werden. Ihr follt euch entweder itzt gleich entfchliefsen, dem Könige Dienft und Treue aufzufagen, oder eure Hartnäckigkeit foll euer Tod feyn — und dagegen war dann freylich nichts zu fagen, befonders da 1000 rafche Bauern, die er bey fich hatte, eben fo fprachen. Und nun gieng er immer weiter, jagte die Dänifchen Befehlshaber aus dem Lande, zerftörte die Schlöffer, die fie inne gehabt, fchlofs mit den Einwohnern Schonens einen Vergleich, und ftellte Ordnung und Ruhe wieder her. Endlich erwachte König Erich, dies zu rächen. Er kam, nicht als ein holder König, fondern als ein offenbarer Feind nach Schweden. Allein Engelbrecht rückte gleich mit feinen Bauern vor Stockholm, fo dafs König Erich von da aus nichts anfangen konnte. Endlich mufste Erich einen Vergleich eingehen, dafs der Streit zwifchen ihm und feinen Unterthanen von einem niederzufetzenden Gericht von 4 Schweden, 4 Dänen und 4 Norwegern follte unterfucht werden, und inzwifchen ein Waffenftillftand feyn follte. Der König bekräftigte folches mit Hand und Siegel, merkte aber bald, wie fchimpflich es ihm war, gieng verkleidet durch Schweden nach Kopenhagen zurück, und Engelbrecht berief die Stände nach Arboga den 13 Jan. 1435 zufammen. Hier fchliefst diefer Theil. Es ift Schade, dafs dergleichen kleine Schriften jetzt in Schweden nicht mit einmal, fondern gleichfam heftweife erfcheinen. Man vergifst darüber den Anfang, ehe man den Schlufs erfährt, oder mufs, wenn man in Verbindung bleiben will, die erften Hefte doppelt lefen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

HAMBURG, bey Herold: *Wer ift angeführt, ein Luftfpiel in zwey Aufzügen, nach dem englifchen der Mifs Cowley, für die Hamburgifche Bühne bearbeitet von J. Leonhardi*, 1785. 72 S. 8.

Eine Farce, wo das Mädchen, das der Vater nöthigen will, einen Pedanten einem galanten Jüngling vorzuziehen, den Pedant bewegt, die Rolle eines Stutzers, und ihren Liebling die Rolle eines Pedanten zu fpielen, und fo ihren Endzweck erreicht, Vater und Pedant zugleich *anzuführen*; wo Plan und Charaktere von geringer Erheblichkeit find, wo aber einige charakteriftifche Züge, und komifche Einfälle den Reitz der Neuheit haben. Hr. L. hat die Scene nach Deutfchland verlegt, und ganz gut überfetzt, die *Gentors* (foll *Gentoos* heifsen) S. 5. möchten deutfchen Zufchauern wohl unverftändlich feyn. Wenn S. 10 gefagt wird: *Gradus ift keiner von den füfsen Kläfern*, fo ift das letztere wohl ein Provinzialwort.

KURZE NACHRICHTEN.

NEUE KUPFERSTICHE. *Paris*, bey Vidal: *Le Charlatan*, Eftampe imitant le deffein, gravée par l'Eveillé d'après *Borel* (12 Liv. mit Farben.)

Bey Defmarets: *Portrait de M. de la Rive*, Penfionaire du Roi, Comédien François; gravé par *Aug. de St. Aubin* d'après *le Camée*, peint par M. *Sauvage* Peintre du Roi. 8 (1 L. 10 S.) — Diefelben Künftler wollen die Porträts der beruhmteften Schaufpieler und Schaufpielerinnen von den drey grofsen Theatern der Hauptftadt in eben derfelben Manier, und demfelben Format liefern.

Von den *Antiquités, Etrufques, Grecques et Romaines*, gravées par *F. A. David*, deren wir in der Beyl. zu N. 295. der A. L. Z. fchon ausfuhrlich gedachten, ift herausgekommen: *Tome 1er, N. 2*, compofé de 12 Planches et Difcours (6 L.)

NEUE LANDKARTEN. *Paris. Nouvelle Carte Géographique* et très détaillée *de la Province du Languedoc*, en deux feuilles, divifée fuivant fes differens Diocèfes, dans la quelle font comprifes les Provinces du *Rouergue*, du *Quercy*, du *Rouffillon* et du *Comté de Foix*, dreffée d'après plufieurs Cartes particulières et manufcrites levées fur les lieux, et affujetties aux obfervations aftronomiques de MM. de l'Académie Royale des Sciences; par le Sr. *Dezauche*, Géographe du Roi (2 Liv. 10 S.)

VERMISCHTE ANZEIGEN. *Madrit. Don Francisco Bayer*, der wegen feiner grofsen orientalifchen Sprachkenntnifs und verfchiedener gelehrten Werke auch aufser Spanien bekannte Königl. Bibliothekar, hat nunmehr den Plan, den er fchon feit mehreren Jahren vorhatte, feine aufserordentlich koftbare Bibliothek der Univerfität zu Madrit zu fchenken, wirklich ausgeführt. Ein Gefchenk, das man auf 600000 Realen fchätzt. Die Uebergabe gefchahe mit befondern Feyerlichkeiten. *Don Francifco Bayer* wollte nemlich felbft den neuen für feine Bibliothek beftimmten Platz einweihen, und überbrachte und fetzte daher felbft das erfte Buch, ein prächtiges Exemplar der Polyglott-Bibel des Cardinal Ximenes, dahin. Er wurde von der ganzen verfammleten Univerfität, unter einer feyerlichen Mufik empfangen; nach welcher einer der Profefforen eine lateinifche Dankfagungs- und Einweihungs-Rede hielt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 30ten Januar 1786.

NATURGESCHICHTE.

Erlangen, bey W. Walther: *Der Schmetterlinge XX. und XXI. Heft.* Tom. III. Tab. XXXII. — XXXXIII. Bogen S bis Cc. gr. 4. (4 Rthlr.)

Dieses vortrefliche Werk, das sich sowohl durch Vollständigkeit als Genauigkeic empfiehlt, nähert sich nach und nach seiner Vollendung, wenn auch gleich noch fast das unübersehbare Heer der Eulenfalter, Spanner, und verschiedener Mottensamilien noch zu bearbeiten übrig ist. Die Abbildungen nehmen eher in Feinheit und getreuer Darstellung der Natur zu, als dass sie, wie sonst bey langdaurenden Kupferwerken oft der Fall ist, schlechter würden und in der Beschreibung wählt Hr. *Esper* die so sehr empfehlende Präcision, und vermeidet alle überflüssige Worte, doch ohne der Deutlichkeit zu schaden. Der Text enthält diesmal die Beschreibung und Geschichte *des Queckenspinners* (Phal. Bomb. *Franconica*), einer bis jetzt nur von den Wienern beschriebnen Art; *der Schildmotte*, wobey uns der von den Wienern gegebne Name *Zwergeichenspinner*, und der lateinische des Fabricius (Bombyx *sulphurea*) besser, als des Vf. *limacodes*, welche Eigenschaft nur der Raupe zukömmt, zu seyn scheint; des gemeinern *Baumeingelspinners* (Phal. *Neustria*.) (Warum aber hütet sich der Vf. nicht, in einer systematischen Beschreibung, so unsystematische Namen, z. B. Schild*motte*, Baumringel*motte*, &c. aufzunehmen, da es doch keine Motten, sondern *Spinner* sind, und er bereits verschiedne Vorgänger in dieser richtigen Benennung hat? Anfänger werden durch dergl. falsche und zweydeutige Namen irregeführt, und Kenner stossen sich daran mit Recht.); des *Krautringelspinners* (Phal. Castrensis), der beyden *Processionsspinnen*: und darnach der *ohnzünglichen Spinner*, *mit dachförmigen* (wer kann *dachichten* verstehen?) *Flügeln*, doch für diesmal nur die ersten Arten des Linneischen Systems, der Phal. B. Caia, Hebe, Villica, Plantaginis, Monacha, Dispar und Chrysorrhoea, dazwischen sind viel neue, d. h. solche, die noch im Linné nicht zu finden, eingeschaltet: nemlich *der weisse braunfleckige Spinner* (Phal. B. *pudica*)) der *kleine weissbandirte Bärenspinner* (Ph. B. *casta*); *der bunte Bärenspinner* (Ph. B. *fasciata*); der *schwarzfleckige Bärensp.* (Ph. B. *maculosa*); der *weissgraue schwarzfleckige Spinner* (Ph. B. *coenobita*) und der *Goldaftersp. mit braunem Rande* (Ph. B. *auriflua*.) Abgebildet auch noch vier seltne Abänderungen der *Caia*, und drey dergl. vom *Wegerichspinner* (Ph. B. *Plantaginis*; ferner Ph. B. *Unigrum*, *bicoloria*, *pupillata* und *luctifera*. Von Linnéischen Arten sind auch noch Ph. B. *Salicis*, *mendica*, und *Morio* abgebildet. Ausser der genauen Beschreibung liefert Hr. E. auch gute Beobachtungen zur Erläuterung der Natur dieser Arten.

Nürnberg, bey Winterschmidt: *Büchoz Abbildungen der Vögel*, welche in seinem grossen Werke von den 3 Reichen der Natur vorkommen. A. d. Fr. letzte Ausgabe mit illuminirten Kupfern 1785. gr. 4. (5 Thlr. 16 gr.)

Das 2te Heft, so ohne besondern Titel ausgegeben worden, enthält 25 Kupfertafeln, wovon die ersten 3 bereits im ersten Heft beschrieben sind. Ausser verschiednen Enten, Abänderungen von Tauben, und Hünern, deren wiederhohlte Abbildungen die Naturgeschichte füglich entbehren könnte, stellt die 19te Kupfertafel vor den *Celao* aus den östlichen Indien; die 20te den *Chirurgien* von Moluka, ein Sumpfvogel zur Parra *Lin.* gehörig. Die 22ste *den Sturmvogel* (Procellaria *Lin.*), wo aber das Charakteristische in der Bildung der Nasen von Hrn. B. ganz übersehen ist. Auf der 25. 26. sind zwo Arten des Caracu eigentl. Kuruku von Cajenne, auf der 27sten die Moluckische blaue, und auf der 28sten Cajennische grüne Amsel abgebildet. Da die Beschreibung und Bezeichnung der einzelnen Theile ganz fehlt, da die Abbildungen mehr mahlerisch schön, als für den Naturforscher genau genug sind, so läst sich davon nichts weiter sagen, als dass diese Kopie frey und fleissig scheint gemacht zu seyn, dass aber durch das ganze Buchozische Werk die Naturgeschichte nicht sey erweitert worden, da eben diese Arten von *Daubenton* u. a. auch abgebildet worden sind.

Frankfurt und Leipzig: *Geschichte unsers Erdkörpers von den ersten Zeiten der Schöpfung*

des Chaos an: und von den Revolutionen desselben durch Vulkane, Erdbeben und Ueberschwemmungen von J. L. Christ, Pfarrer zu Rodheim auf der Höhe, der Königl. Churf. Landwirthschaftsgesellschaft zu Zelle Mitglied. Mit einem Titelkupfer. 1785. gr. 8. 191. S. (10 gr.)

Wenn man die Geschichte der verschiedenen Hypothesen über die Schöpfung der Welt und die Revolutionen der Erde durch Sündfluth, Vulkane u. f. w. ausnimmt: so ist das ganze Buch weiter nichts als ein Auszug aus Hrn. D. Wünsch kosmologischen Unterhaltungen für die Jugend, nur in einer geänderten Ordnung. Zuerst kommt eine Erklärung der Kupfertafel, welche das Kopernikanische System vorstellt, und ein Nachstich der 11ten Tafel des 1sten Theils ist. Um verständlich zu seyn, nennt der Vf. die Bahnen der Planeten eyförmig. Bald darauf aber gebraucht er in der Abhandlung ohne weitere Erklärung das Wort Ellipse. Müssen nun nicht Anfänger eyförmig und elliptisch für einerley halten? doch das sind Kleinigkeiten; wir haben Ursach, wichtigere Fehler zu bemerken.

Im 1sten Abschnitte, wo das Planetensystem unsers Sonnenreichs wörtlich aus jenem Buche erklärt wird, hat der Vf. einige eigene Gedanken, die nothwendig berichtigt werden müssen, wenn man auch das übergeht, was nicht so ganz richtig aus Hrn. W. angenommen ist. S. 4. heisst es; „Bey der Venus will man seit einigen Jahren „durch verschiedene Beobachtungen einen Traban„ten entdeckt haben, *welches aber wahrscheinlich „kein Trabant ist, weil er sobald wieder verschwin„det, und nur eine kurze Zeit wieder sichtbar ist.*" Solche Gründe musste er nicht gebrauchen, nachdem es bekannt genug ist, dass dieser Trabant ein optischer Betrug des Telefkops ist, vermittelst dessen man in gehöriger Stellung sich einen Trabanten um die Venus machen kann, wenn man will. — Bey der Erde, deren jährlichen Weg er nach Hn. W. 132 Millionen Meilen setzt, macht er die Anmerkung, dass dieser Lauf der Geschwindigkeit einer abgeschossenen Kanonenkugel gleich sey. Also gienge eine Kanonenkugel über 4 Meilen weit in einer Secunde? das war wohl nicht überlegt. — Auf den Mond setzt er so gut wie Hr. W. Seen und Wasser hin, letztere aus dem Grunde, weil blosse Thäler und Klüfte nicht in jeder Lage dunkel bleiben könnten. Aber kann das nicht ohne Wasser erklärt werden, wenn der Mond eine höchst rauhe Felsenmasse ist, die hin und wieder verglaset oder sonst aus einer durchsichtigern Masse zusammengesetzt ist? Wasser und Luft auf dem Monde nicht anzunehmen, dazu hat man ja wohl Gründe genug. — Bey der Erklärung der Sonnen- und Mondsfinsternisse hat unser Vf. seinen Führer nicht recht verstanden. Jene, sagt er, entstehen, wenn der Mond in seiner Bahn *aufwärts durch die Erdbahn steigt*, und sich an dem Punkte befindet, der der aufsteigende Knoten heisst. Denn alsdann muss er den Erdbewohnern nothwendig vor der Sonne erscheinen, und mit der Erde und Sonne in einer geraden Linie zu stehen kommen. Aber findet nicht eben dieses Statt, wenn der Neumond im niedersteigenden Knoten fällt? Oder ist, wie er weiter sagt, nur eine Mondsfinsterniss, wenn der Vollmond im niedersteigenden Knoten sich befindet? Gilt nicht eben der Grund auch vom aufsteigenden Knoten? Hr. D. Wünsch wird zwar viele Leser haben, die ihn ganz wohl verstehen; aber so viel sieht er aus diesem einzigen Beyspiele, dass seine Zeichnungs- und Vorstellungsart von dieser Sache im Grunde nicht deutlich genug ist. — Bey dem Mars ist durch einen kleinen Schreibfehler die Entfernung um 10 Millionen Meilen grösser, als bey Hrn. W. angegeben, der doch auch schon etwas zugegeben hat. Er setzt sie nemlich 37000 halbe Erdmesser, also zu gross an. Diese machen 32 Millionen Meilen aus, nicht 42 wie hier steht. Bey dem zweyten Abschreiben finden wir indess die Zahl richtiger. Möchte er doch nicht so getreu das folgende vom Jupiter und Saturn abgeschrieben haben. Jupiter nämlich soll anderthalb tausendmal grösser, als die Erde, und seine Streifen *gewisse Arten von Meeren* seyn, die durch die grosse Schwungkraft dieses Planeten losgerissen sind. Der Ring des Saturns soll wahrscheinlich aus einer durchsichtigen Materie Wasser oder Eis bestehen. Ein Mann, der eines Andern Hypothesen, ehe er sie annimmt, nach der Analogie der Natur prüft, wie unser Vf. von sich in der Vorrede versichert, müste doch dergleichen nicht nachschreiben. Ueber die Kometen scheint er auch nichts weiter nachgelesen zu haben, als was er bey Hrn. W. gefunden hat; sonst würde er bemerkt haben, dass die Zahl der seit 900 Jahren gesehenen Kometen über 65 steigt, die alle eine verschiedene Laufbahn gehabt haben. Gewöhnlich nennt man dies verschiedene Kometen, und man kann fast noch nicht anders verfahren, ehe man die Abweichungen ihrer Laufbahnen nicht kennet. Dass aber ihre Zahl so gross nicht seyn könne, sieht man gar leicht. Also muss man glauben, dass eben derselbe Komet nie auf eben demselben Wege wieder erscheint, und das lehrt uns schon das Vorrücken der Nachtgleichen an unserer Erde, so wenig dieselbe auch wegen der fast kreisförmigen Laufbahn ihre Geschwindigkeit ändert. Wie sehr muss nun nicht bey dem Kometen, dessen Geschwindigkeit wegen seiner so ablangen Laufbahn sich ungemein ändert, diese Axe bey einer einzigen Revolution von ihrer vorigen Lage abweichen, wofern sie nicht selbst ihre Grösse etwas ändert? Vielleicht kann jene angegebene Anzahl der 65 Kometen durch 8 dividirt werden; und man hat warlich keinen Grund, mit Hn. W. zu fragen, wie viele wohl seit Jahrtausenden dagewesen und von den Erdbewohnern beobachtet oder aufgezeichnet seyn möchten. Der neue Planet Ura-

Uranus übrigens ist ihm erst nach Verfertigung dieser Schrift bekannt geworden, und hinten unter den Druckfehlern bemerkt.

In der eigentlichen Geschichte des Erdkörpers kömmt zuerst eine lange Anmerkung über die Atmosphäre vor, die sonst ganz richtig abgeschrieben ist, bis auf eine Stelle, wo er *seinen* Autor verbessern will. Hr. W. sagt, dass die Dichtigkeit der Luft nach einer geometrischen Progression in der Höhe hinauf abnimmt. Kommt man eine gemeine deutsche Meile hoch über die Wolken auf hohe Berge: so findet man ihre Dichtigkeit nur halb so gross, als unten auf der Erde, wo wir uns befinden. Wer mit Höhenmessungen durch das Barometer nur etwas bekannt ist, weiss, dass dies schon etwas zu viel ist. Indess war diese Bestimmung für seine Lehrlinge genau genug. Unser Hr. Vf. der übrigens die Stelle wörtlich abgeschrieben hat, will es verbessern. Er sagt: „wenn man *eine oder zwo deutsche Meilen* „hoch über die Wolken auf *hohe Berge* oder durch „die *neuen Luftmaschinen* in die obere Luft kömmt: „so findet man ihre Dichtigkeit *nur halb so gross* „etc." Also bis zwo deutsche Meilen hoch? auf hohe Berge oder durch die neue Luftmaschine? Wenn er doch hier, wie bey andern Stellen es bey dem blossen Abschreiben hätte bewenden lassen, ohne den geringsten Zusatz zu machen: so wäre doch wenigstens der Verdacht nicht so gross, dass er das, was er schreibt, nicht verstanden hätte! Auf welchem Berge ist man eine Meile hoch gekommen? die Spitze des Chimborasso, die wohl so hoch ist, hat ja noch keiner erreicht; und ist wohl Jemand durch irgend einen Versuch mit dem Aerostaten so hoch gekommen, als die Französischen Akademisten auf den Gebirgen von Quito? Endlich was mag er sich wohl dabey gedacht haben, als er seinem Vorgänger den *bloss arithmetischwahren* Satz nachschrieb, dass die Luft zwar in der Höhe von 8 Meilen so locker und dünn seyn müsse, dass man sie nicht mehr bemerken könne, doch aber dort noch lange nicht aufhöre, sondern über den Mond und an die Sonne reiche. Er musste doch wissen, dass die Ausdehnungskraft der Luft ihre Grenzen habe. Hat sie diese, wie wahrscheinlich ist, in der Höhe von 8 bis 10 Meilen erreicht: so muss unsere Progression nothwendig da aufhören.

Bey der Erklärung der Ebbe und Fluth ist auch noch ein Zusatz von ihm aus dem Papini, welcher behauptet: „dass die Sonne durch ihre Hitze das „Meerwasser vermindere, und weil sie eine grössere Menge davon an jenem Orte verzehre, dahin „sie ihre Strahlen gerade hinrichtet; so grabe dieselbe nach der Oberfläche des Meers gleichsam „eine Furche aus, wodurch das Gleichgewicht „aufgehoben wird. Hieraus erfolge nun, dass das „Seitenwasser seinen Zug dahin wende, um die „entledigten Stellen auszufüllen; indem aber des „Gewässers von beyden Seiten allda so viel zusammenkömmt, dass es sich stämmen und aufschwellen muss; so laufe es nach übermässig hoch ge„triebener Häufung wieder zurück." Diese höchst widersinnige Behauptung, nach welcher das von der Sonne in Dünste verwandelte Wasser, die Ursach der ganz ohne Vergleichung grössern Aufschwellung des Meers zur Zeit der Fluth, also die *Wirkung ungeheuer viel grösser, als die Ursach* seyn soll, wird hier ohne weitere Beurtheilung vorgetragen. Wir übergehen noch manches, was man einem Naturkündiger und Messkünstler nicht verzeihen würde, und was man mit der an sich an einem Prediger löblichen Bemühung die Natur zu studiren entschuldigen muss. Weiterhin findet man in der Kürze alle Hypothesen des Whiston, Büffon, von Justi, Moro, Wünsch (nicht Wünsch, dessen Hypothesen Erklärung des Sechstage-Werks hier am ausführlichsten mitgetheilt wird) des Burnet, Woodward, Scheuchzer, Joh. Ray, de Luc, Robert Hooke, Pluche, le Cat, des Freyherrn von Gleichen, Silberschlags etc. zum Theil mit seiner Beurtheilung gesammelt; wie denn von hier an überhaupt alles besser gerathen ist. So ist z. B. die wunderliche Hypothese des Hn. v. Büffon ganz kurz und doch hinreichend widerlegt. Er beschliesst diesen Auszug der vornehmsten Systeme über die Entwickelung, Ausbildung und erste Veranlassungen unsers Erdkörpers mit dem sehr wahren Satze: dem Ewigen und Allwissenden ist allein bekannt, was und wie viel von allen diesen Gedanken und Muthmasungen über das Werk seiner Allmacht wahr und getroffen sey, oder nicht; ob die Ausbildung unserer Erde plötzlich durch die unmittelbare Wirkung der Allmacht Gottes oder allmählich durch Dazwischenkunft anderer Nebenursachen oder Werkzeuge geschehen sey. (Daher wäre es doch wohl am vernünftigsten gedacht, bey der Mosaischen Schöpfungs-Geschichte zu bleiben.) Indess können wir aus den angeführten und andern Wahrnehmungen sicher schliessen, dass unser Weltkörper grosse Revolutionen erlitten habe, besonders bis zu seiner vollkommenen Ausbildung, sie haben nun kürzere oder längere Perioden erfodert. Dass aber unsere Erde auch in ihren jüngern Zeiten viele erlitten habe, beweisen die zahlreichen Spuren der Vulkane, und die Wirkungen der Ueberschwemmungen. Alles wahr; aber wir glauben nur, dass unser Hr. Verf. gleich Andern den Vulkanen und Ueberschwemmungen zu viel zuschreibt. Revolutionen in der Gestalt und Oberfläche der Erde, und selbst im Grunde des Meers sind so etwas gewöhnliches, als die Veränderungen aller übrigen Dinge in der Welt, und diese Veränderungen sind zu sehr allgemein, als dass man sie blos den Vulkanen und Ueberschwemmungen zuschreiben könnte. Wir finden in der beständigen Versetzung ungeheurer Erd- und Sand-Massen durch Ströme des Meeres und der Flüsse, der *Senkung der Gebirge* und der veränderlichen Lage der magnetischen Pole unserer Erde, welche die ebenfalls veränderliche Abweichung der

Magnetnadel ausser Zweifel setzt, die überzeugendsten Beweise, *dass der Schwerpunkt der Erde sich immer etwas ändert*, es sey auch so wenig als es wolle. Nothwendig muss dies auch die Oberfläche der Erde und den Grund des Meers ändern, und zwar so, *dass man es nicht einmal merkt*, also ohne Zerstörung, wie bey Vulkanen, Erdbeben und Ueberschwemmungen geschieht. Das dünkt uns der Natur am gemässesten und selbst für die Erdbewohner sehr zuträglich zu seyn, weil durch die unmerkliche Aenderung der Oberfläche doch die Mischung der Erde und tausend andere Vortheile bewirkt werden. Der Hr. Vf. führt hier nun sehr schöne Beweise für diese geänderte Gestalt unserer Erde an. Z. B. der Grund und Boden der Gegend um Modena, in welchem man bis jetzt 63 Fuss tief graben muss, um gute Brunnen zu erhalten, hat unter andern diese Beschaffenheit. Vierzehn Fuss tief finden sich Steine, *Ueberreste von gepflasterten Wegen und von Gebäuden*, woraus genugsam abzunehmen ist, dass die Lage der Stadt ehemals viel niedriger gewesen ist. Nach diesen folgt eine feste Erde, worauf die Einwohner gegenwärtig ihre Gebäude gründen. Darunter schwarze und morastige Erde, worinn Meerschilf, Blätter und Aeste von Bäumen häufig gefunden werden; auch sogar in der Tiefe von 24 Fuss unversehrte Kornähren. Alsdann folgt ein kreidigter Boden, mit vielen Muscheln vermengt, eilf Schuhe tief; darauf ein morastiger Grund, 2 Fuss tief, der auch Schilf, Binsen, Blätter und Aeste enthält, alsdenn wieder eine eilf Fuss tiefe Bank Kreide- oder Kalk-Erde, mit einer Menge versteinerter Muscheln, und ein 2 Schuh tiefer morastiger Grund, der eine Kreidenschicht wieder unter sich hat, die aber nicht so dick ist, als die vorigen; endlich nochmals ein Morast, und darauf die Quellen in einem kiesigten mit Muscheln vermengten Boden. Solche Veränderungen und Spuren, dass eine Gegend ehemals einmal, ja hin und wieder mehrmal Meeresgrund gewesen sey, findet man überall, ohne die mindesten Spuren von Vulkanen. Der Hr. Vf. meynt auch, dass im Atlantischen Meere das Reich des Atlas, dessen Plato gedenkt (und dafür in unsern Tagen besonders Hr. Gr. Carli so sehr eingenommen ist) Europa und Afrika mit Amerika, so wie im südlichen Ocean andere Landstriche Asien und Amerika mit einander verbunden habe. Den Ländern unter dem heissen Erdstriche, besonders Westindien prophezeyet er nichts gutes. Nach seiner Idee von Ebbe und Fluth muss immer mehr Wasser im heissen Erdgürtel zurückbleiben, als wieder nach den Polen absliesst. Daraus will er beweisen, dass im Norden immer mehr Land zum Vorschein kommen, im Süden aber immer mehr und mehr vom Meere verschlungen werden müsse. Aber alles Land am Mexikanischen Meerbusen, ferner Guiana und der nördliche Theil von Brasilien ist ja aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem Meere hervorgekommen, und das höchst flache Ufer dieses ungeheuren Küstenstrichs erweitert sich wenigstens in sehr verschiedenen Gegenden immer mehr. Sumatra liegt ganz unter der Linie, und Marsden versichert, dass grade an der südlichen Küste dieser Insel sich immer mehr Land ansetze. Ein gleiches könnte man von verschiedenen Küsten von Ostindien ihm zeigen. Also mag seine Hypothese von Ebbe und Fluth doch wohl so richtig nicht seyn.

In den letztern Abschnitten beschreibt er die bekannten Vulkane in den verschiednen Welttheilen, besonders den Hekla nebst einigen andern in Island, den Vesuv und Aetna, einen mephitischen Luftvulkan auf dem Berge Makalabar in einer der liparischen Inseln, den Hr. v. Dolomieu 1781 entdeckt hat.

Die Entstehungsart der Feuerspeyenden Berge erklärt er nach der alten sehr vernünftigen Meynung aus der Gährung und Erhitzung mineralischer Säuren und Salze mit brennbaren Körpern und Metallen. Die Electricität will er dabey nicht Statt finden lassen, weil die Gewitterwolken insgemein nicht die Gipfel der vulkanischen Berge erreichten. Allein, wenn das auch wäre; können sie demungeachtet nicht wirken, und vielleicht selbst durch eine Erzader die Entzündung in den unterirdischen Höhlen verursachen? Brydone, de la Torre und Hamilton haben doch elektrische Erscheinungen bey den Ausbrüchen der Vulkane bemerkt. Die übrigen Bemerkungen über die Vulkane gehen auf ihre Lage am Meere, ihre Gemeinschaft unter einander, die doch wohl nur bey wenigen erweislich ist. Gegenwart warmer Quellen und Salze in Vulkanischen Gegenden, Nutzen, und weise Einrichtung, dass diese rauchenden Schornsteine auf Bergen hervorkommen.

Das Uebrige von den Revolutionen unsers Erdkörpers durch Erdbeben, ihren Ursachen und Wirkungen, auch von den Revolutionen durch Ueberschwemmungen, die im Meere vorzüglich den Erdbeben und Vulkanen, in Flüssen aber dem Regen, Schnee und Eise zugeschrieben werden, müssen wir übergehen.

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine akademische Schriften. *Strasburg.* Lorenz Prof. diss. *Examen decreti imperatoris Phocae de primatu romani Pontificis.* 1785. 72 S. 4.

Leipzig. *Jo. Fr. Jurghans* Prof. pr. *de mortis causa donationum indole.* 1785. 20 S. 4.

Tübingen. D. *Uhland* Diss. *Annotationes* historico-exegeticae *in Hoseae cap. I. II, 1-3.* 1785.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 31ten Januar 1786.

GESCHICHTE.

Leipzig, im Schwickertschen Verlage: *Reisen und Begebenheiten eines Kavaliers, im Dienste Gustav Adolphs, K. von Schweden, und Karls I. K. von England, herausgegeben von Daniel Defoe. Verf. des Robinson Crusoe.* I. Th. 1785. 267 S. II Th. 1786. 388 S. in 8. (1 Thl. 12 gr.)

Anstatt der langweiligen Vorrede des englischen Herausgebers meldet der Uebersetzer in einem kurzen Vorbericht, dass der Vf. dieser Reisen unbekannt ist, und dass man sie in der Verlassenschaft eines berühmten Staatsministers fand, mit einer kleinen Notiz, dass sie ihm in der Schlacht bey Worcester in die Hände gefallen wären. Er versichert dabey, dass Sprache und Ausdruck diesem Alter nicht widersprechen: und dieses kann man zugeben. Ein anderes ist es aber mit den Sachen selbst. Der Vf. erzählt mit genauer Bemerkung der Monatstage, oft selbst der Stunden des Tags; so, dass er nothwendig ein Journal bey der Ausarbeitung seiner Nachrichten muss bey der Hand gehabt haben: wiewohl er S. 63 sagt, er habe sich keine Materialien aufgezeichnet. Gleich zu der Zeit, da die Begebenheiten vorfielen, kann er sie nicht so, wie man hier liefet, niedergeschrieben haben. Denn unter der Erzählung der Thaten Gustav Adolphs erwähnt er auch schon des westphälischen Friedens, und wenn sein Manuscript in der Schlacht bey Worcester, die im J. 1651 vorfiel, in fremde Hände kam, so läst sich nicht erklären, wie er von der Wiedereinsetzung Carls II. reden konnte, welche erst im J. 1660 erfolgte. Wir werden in der Folge noch einige Punkte finden, die Zweifel wider die Aechtheit erregen, und wollen indessen das wesentliche von dem Innhalte anzeigen. Der Vf. war in der Grafschaft Schrewsbury (Shrop Shire) gebohren, und ein Paar seltsame Träume seiner Mutter konnten als Vorbedeutungen seiner Bestimmung zum Kriegsstande angesehen werden. Indessen sollte er doch studieren, und kam in dieser Absicht nach Oxford, wo er Geschichte und Erdbeschreibung zu seinem Hauptstudium machte. Nach einem dreyjährigen Aufenthalt daselbst gieng er wieder nach Hause, blieb öhngefähr ein Jahr bey seinem Vater, und erhielt alsdann von ihm die Erlaubniss, auf Reisen zu gehen. Dieses war im Anfang des J. 1630. Als der Sohn sein Verlangen bezeigte, in fremden Ländern Kriegsdienste zu suchen, so stellte ihm der Vater vor, dass sie wahrscheinl. bald in der Nähe alle Hände voll zu thun haben würden. „Mein Vater meynte damit ohne Zweifel die bevorstehenden Misshelligkeiten zwischen „den Königen von England und Spanien &c." (Ist es möglich, dass ein Mann, der doch wissen muste, was in seinem Lande vorgieng, damals von *bevorstehenden Misshelligkeiten* reden konnte, da schon seit fünf Jahren ein schläfriger, elender Krieg von England wider Spanien geführt wurde, der damals nichts weniger, als das Ansehen hatte lebhafter zu werden, sondern vielmehr in dem nemlichen Jahre noch durch einen Friedensschluss geendiget wurde?) Der Vf. gieng mit einem Reisegefährten, Namens Fielding, am 20 April von Dover nach Calais, und von da über Amiens nach Paris, wo sie aber nicht lange blieben, weil Ludwig XIII mit seinem ganzen Hofe nach Lion abgegangen war, um dem Kriegsschauplatz in Italien näher zu seyn. (Eine seltsame Avantüre hatte der Vf. zu Paris, indem er, aus Missverstand einen Unbekannten erstach. S. 21 f.) Zu Lion kamen sie bey einem Aufstande des Volks in Gefahr, und wurden, nachdem sie die Stadt schon verlassen hatten, unterwegs angehalten; aber durch Veranstaltung der K. Maria von Medicis, kamen sie bald wieder in Freyheit und Sicherheit. (Der Vf. schreibt dieser Prinzessin einen *ausserordentl. feinen Verstand* zu. Ihre Favorite, Galigai, nennte sie gewöhnlich *questa balorda*, und fand also gerade das Gegentheil an ihr.) Zu Grenoble sahen die Reisenden den König und den Cardinal Richelieu, giengen weiter nach Pignerol, welches schon in der Gewalt der Franzosen war, und wurden Augenzeugen von verschiedenen Begebenheiten in dem damaligen Mantuanischen Kriege. Den Winter brachten sie grösstentheils in Mayland zu, und giengen mit Anfang des J. 1631 über Genua, Livorno, Neapel und Rom, nach Venedig, ohne dass der Vf. in Italien etwas sahe, das ihm Vergnügen machte. Für Alterthümer und Kunstwerke hatte er keinen Geschmack, und die

die Sitten der Italiäner betrachtet er mit Abscheu. (Eine Galanterie, wobey es aber ganz unschuldig hergieng, kann man S. 58 — 62. lesen.) Von Venedig ging die Reise nach Wien, und zwar sehr schnell. „Ich verliess Italien im April, machte eine Tour nach Bayern, — gieng über München, Passau, Linz nach Wien. Hier kam ich den *10 April*, 1631 an." Von da wollte er anfangs nach Ungarn gehen, änderte aber seinen Vorsatz, um die Kriegsvölker, die damals in Deutschland stunden, besonders die Armee Gustav Adolphs zu sehen, von dessen Ruhm er zu Mayland die erste Nachricht gehört hatte. (Hier ist von S. 64 — 82 eine Beschreibung von dem damaligen Zustande des deutschen Reichs und von der Theilnehmung des Königs von Schweden und den Folgen derselben zu finden. Die Unrichtigkeiten, die darinn vorkommen, sind nicht zahlreich und auch nicht erheblich; daher wir sie übergehen.) Nach allerley Hindernissen kam der Vf. den 2 May, 1631. zur kaiserlichen Armee, die vor Magdeburg stund. Er sahe in dem Zollhaus, auf der andern Seite der Elbe, die Einnahme und Zerstörung der unglücklichen Stadt, und erzählt davon allerley Particularitäten. Den 17 May kam der Vf. nach Leipzig, sahe die sächsischen Truppen, und fand, dass sie wenig Hofnung haben konnten, über Tilly's Soldaten zu siegen, welche S. 93. sehr vortheilhaft und in einigen Ausdrücken etwas zu rednerisch geschildert werden. Nun erzählt er die Unterhandlungen, die vor der Verbindung der Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen mit dem Könige von Schweden vorhergiengen, und beschreibt S. 100. f. die Armee des letztern noch vortheilhafter als die kaiserliche. Er fand unter den Schotten, die darunter waren, einen alten Freund seines Vaters, Sir John Hepburn, (Puffendorf und andere nennen diesen Officier, durch eine Namenverderbung, *Hebron*,) kam, nach mancherley Umständen, durch diesen vor den König, (mit welchem er ganz fertig deutsch sprach,) war, nebst seinem Freunde Fielding, als Freywilliger mit in dem Treffen bey Leipzig, welches er umständlich beschreibt, (ohne im Grunde mehr zu sagen, als man aus andern Erzählungen davon weiss.) Er that sich ferner bey der Eroberung des Schlosses von Würzburg und in der Unter - Pfalz hervor. Bey der Zusammenkunft des Titularkönigs von Böhmen, Friedrich, mit Gustav Adolphen macht unser Kavalier S. 170. die Bemerkung: „Niemals hatte der unglückliche König von Böhmen eine so schöne Aussicht zu der Wiedereinsetzung in seine Erbländer, als damals; und wäre König Jakob, sein Schwiegervater, nur auf irgend einige Art ein Mann gewesen, der Geleheiten zu benutzen gewusst hätte, so wären ihm diese Hofnungen gewiss nicht vereitelt worden." (Der Engländer aus Shropshire wusste also im J. 1631. nicht, dass sein König Jakob schon 1625. starb, und mithin die damalige Gelegenheit nicht mehr benutzen konnte.) Vor dem Aufbruch aus den Rheinischen Gegenden trat er, als Oberster von der Reiterey, in wirkliche Dienste des schwedischen Königs, und zog mit nach Bayern; hier liefert er eine sehr ausführliche Beschreibung des Uebergangs über den Lech, so wie auch von den nachherigen Vorfällen zwischen dem Könige und Wallenstein in der Gegend von Nürnberg, woselbst er, nach einem misslungenen Versuch auf einen Proviant-Transport, in die Kriegsgefangenschaft gerieth. Daher konnte er dem Treffen bey Lützen nicht beywohnen. Er hielt sich zu der Zeit, da es vorfiel, auf Parole, zu Leipzig auf, und sahe sich wenige Tage nachher, da die Sachsen sich dieser Stadt wieder bemächtigten, zwar in Freyheit; aber, weil der König todt war, so verliess er die schwedischen Dienste, hielt sich jedoch fast noch zwey Jahre zu Frankfurt, Heilbronn, und in dortigen Gegenden auf, kam öfters zur schwedischen Armee, und ward zum Kriegsrathe gezogen, welche Ehre ihm besonders vor der Schlacht bey Nördlingen widerfuhr, von welcher er umständlich erzählt, indem er dabey zugegen war. Er gieng hierauf wieder nach Frankfurt, und weil er, bey der fast hofnungslosen Lage der schwedischen Angelegenheiten in Deutschland nicht länger bleiben mochte, so gieng er nach Holland. „Hier hatte ich Gelegenheit, die niederländische Armee, und ihren berühmten General, Prinz Moritz, zu sehen." Der Gentleman wusste also nicht, dass Prinz Moritz schon seit zehn Jahren todt war, und sahe ihn 1635. noch vor der Schenkenschanze liegen. Wenn er ja etwas sahe, so war es Prinz Friedrich Heinrich. Aber der lag nicht so unthätig, wie der Vf. sagt. Er bombardirte gewaltig, und gebrauchte glüende Kugeln. Diese waren damals, wo nicht eine ganz neue, doch eine noch wenig bekannte Erfindung; und so etwas hätte einem Manne vom Metier nicht unbemerkt bleiben können. War es Friedrich Heinrich nicht, den der Vf. vor dieser Schanze antraf, so musste es Graf Wilhelm von Nassau seyn. Aber wer wird denn wohl, wenn er nur die mindeste Weltkenntniss hat, nicht recht wissen, wie der General heisst, dessen Armee er besiehet, und wer wird einen Todten an ihre Spitze stellen? Uebrigens wird die Art des Vertheidigungskriegs, auf den sich Moritz von Oranien ehemals einschränkte, und wobey die Schaufel mehr, als der Degen, gebraucht wurde, ganz gut charakterisirt, wie in mehrern Büchern. Desto irriger und verstandloser ist das, was S. 258. über den spanischen Verlust in den Niederlanden vorkommt. Die Belagerung von Ostende wird in die Zeit des K. Philipp II. gesetzt, und dieser Monarch soll oft erklärt haben, „dass ihm der niederländische Krieg *vier Millionen Soldaten* gekostet habe." Und das bey den nicht zahlreichen Armeen, die man damals hatte? Etwas solches kann wahrhaftig kein verständiger Officier sagen.

sagen. Zu Ende des Jahrs kam der Vf. wieder nach England, und fand nicht lange nachher Gelegenheit, seinem Könige Carln I. in Felde gegen die Schotten zu dienen. Damit endigt sich der erste Theil, an dessen Schluss der Contrast zwischen diesen englischen Truppen und denen, die in Deutschland damals fochten, gut geschildert wird. Den nemlichen Punkt berührt der Vf. auch gleich im Anfange des II. Theils, und führt von einem Einbruch des Lords Holland in die schottischen Gränzen mancherley Umstände an, die für die englischen Truppen sehr schimpflich waren, beschreibt die Bergschotten, die sich bey der Armee der Misvergnügten befanden, erzählt den folgenden Einfall derselben in England und die Verlegenheit, in welche Carl I. gerieth. Er schreibt diesem Könige eine unpolitische Ehrlichkeit *(inpolitick honesty)* zu, und behauptet, er habe immer aus vermeynter Ueberzeugung von seiner Pflicht gehandelt. Seine Rathgeber, besonders die Geistlichen, bekommen, wie leicht zu erachten, wenig Lob. Wie endlich der Krieg zwischen ihm und dem englischen Parlamente ausbrach, so war der Vf. einer der bereitwilligsten, seinem Könige zu dienen; und zwar als Freywilliger unter der Garde zu Pferd. Er kam mit in die Schlacht bey Edgehill, die weitläuftig beschrieben und beurtheilt wird, und nach derselben fieng er erst an, die schrecklichen Wirkungen des einheimischen Krieges zu überdenken, die er bis dahin gefühllos und beynahe mit Freuden angesehen hatte. Denn die militarische Denkungsart hatte die patriotischen Gesinnungen bey ihm erstickt. Einigen Trost bey der Verheerung seines Vaterlandes, fand er doch darinnen, dass die Grausamkeiten und Verwüstungen nie so weit getrieben wurden, als in dem deutschen Kriege; so viel Geschrey auch das Parlement wider den König und seine Völker erhob. Die Parlements-Armee wird S. 121 sehr lustig beschrieben. „Es befanden sich dabey eben so viele Zu„schauer, als Soldaten, und das Gedränge der Da„men, der Lehrjungen und des Pöbels war gross, „und die Kutschen, Reiter und der Pöbel zu Fuss „machten, wenn etwa eine unserer Partheyen „vorrückte, einen schrecklichen Lärmen, um der „Gefahr zu entrinnen." Wenn der Vf. wirklich derjenige war, welcher bey Roundway das Wallerische Corps schlug, wie man S. 129 f. liefet, so ist er nicht mehr unbekannt; denn man weis aus andern Nachrichten, dass Lord Wilmot diesen Streich ausführte. Nach dem unglücklichen Gefechte bey Marston-Moor hatte der Vf. mit einem kleinen Haufen, der bey ihm war, fast drey Wochen lang viele Abentheuer zu erfahren, die von S. 193 — 234 erzählt werden. Der pfälzische Prinz Moriz war nicht der ältere Bruder Ruperts, wie S. 239 stehet, sondern der jüngere; eine Sache, die damals sehr bekannt war. Zu der Zeit, da der König auf seinem Zuge nach Chester geschlagen wurde, war der Vf. bey seinem Vater in Shrewsbury, und schämte sich, wegen seiner Abwesenheit, so sehr, dass er nachher Carln I. nie wieder unter die Augen trat. Einige Zeit darauf ergab er sich, mit Lord Hopton und andern Kavalieren, an Lord Fairfax, unter anständigen Bedingungen, und gieng sodann nach Hause; der König begab sich zur schottischen Armee, und wurde an das englische Parlement ausgeliefert; und bey dem, was weiter erfolgte, war der Verfasser ein betrübter Zuschauer, ohne auf eine thätige Art an etwas Theil zu nehmen. So weit seine Erzählung. Dieser sind einige Betrachtungen angehängt. Sie enthalten theils eine Beurtheilung der Maasregeln und der Schicksale bey der Parteyen, wobey der Vf. obgleich Royalist, doch die Fehler des Königs und seiner Freunde nicht leugnet; theils die Bemerkung einer gewissen Fatalität in Absicht auf Zeiten, Oerter und Handlungen aus fremder und vornemlich aus eigener Erfahrung gesammlet. Die Umstände von dieser Art sind in Menge angeführt, aber nicht alle richtig, z. E. die Königin Elisabeth starb nicht, wie es Seite 373 heisst, in dem nemlichen Monate, in welchem sie sechzehn Jahre zuvor den Entschluss fasste, die Königinn von Schottland hinrichten zu lassen. Dieser Entschluss fällt in den Monat Februar, und ihr Tod in den März. Und, wenn auch alles richtig ist, so läst sich aus solchen zufälligen Begebenheiten nichts folgern. Eine unterhaltende Lektüre findet man übrigens unleugbar in diesen Reisen und Avantüren; aber nichts Zuverlässiges oder Belehrendes. In Absicht auf grosse Begebenheiten, z. E. die Schlachten bey Leipzig, Nördlingen, Edgehill, Naseby, stimmt der Verfasser in der Hauptsache mit den Berichten anderer überein. Verschiedenheit in Nebendingen kommt in keine Betrachtung. Man wird schwerlich zwo Beschreibungen eines Treffens, wenn sie auch von glaubwürdigen und verständigen Personen herrühren, finden, wo alles genau übereintrift. Der Gegenstände sind dabey zu viel, und die Ueberficht des Ganzen zu schwer. Kleine Gefechte, an denen er Theil hatte, beschreibt er oft sehr umständlich. Aber diese werden von andern Geschichtschreibern übergangen oder viel kürzer vorgetragen. Der Vf. hat sich, wie schon Anfangs bemerkt worden, keine Materialien aufgeschrieben; und doch ist er nicht nur genau in den Zeitangaben, sondern rückt auch ziemlich lange dramatisirte Unterredungen ein, die er, auch bey dem getreuesten Gedächtnisse, nicht lange würde behalten haben. Mit einem Worte, wer die Geschichte damaliger Zeiten kennet, und die Regel beobachtet, *Aut famam sequere, aut sibi convenientia finge*, der ist im Stande solche Reisen und Begebenheiten, und das mit noch mehr Schein der Aechtheit zu schreiben, wenn er auch nie aus seinem Geburtsort gekommen ist. — Die Uebersetzung verdient im Ganzen Lob, und giebt nirgends Anlass, ihre Richtigkeit zu bezweifeln.

Un-

Unverständlich für manchen sind vielleicht, 1. Th. S. 14. „die Herren von der hohen Strafse," d. i. Strafsenräuber. Man findet durchgehends high-way, durch *hohe Strafse* ausgedrückt; eben so undeutsch, als wenn man das französische grand chemin durch *grofsen Weg* übersetzte. Verständlich aber uncorrect ist S. 171 der Ausdruck: „der König von Schweden *war Schuld*, dafs nach dem Tode des Vaters der Sohn ins Churfürstenthum eingesetzt wurde." Es wird als ein Verdienst des Königs hier angeführt. Im II. Th. S. 90. ist eine Zweydeutigkeit, die wohl nicht von dem Uebersetzer herrührt. Es ist die Rede von einem Streit des pfälzischen Prinzen Rupert und eines englischen Kavaliers. „Der Kavalier, welcher eben so viel Muth befafs, als der *Prinz*, aber mehr Herr über sich war, als der *Pfalzgraf*." Hier sollte man den Prinzen und den Pfalzgrafen für zwey Personen halten; da es doch eine und eben dieselbe ist. Für *Grofs-Herzogs* von Parma, S. 184 mufs *grofsen Herzogs* gelesen werden. Einen Ort *entsetzen* und *die Belagerung aufheben* sind nicht synonymische Ausdrücke; und doch werden sie S. 277. und 279 so gebraucht. Dieses ist ohngefähr das wichtigste, was sich erinnern läfst.

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT, an der Oder, bey Straus: *Reise nach dem stillen Ocean, auf Befehl des Königs von Grofsbrittannien unternommen, Entdeckungen in der nördlichen Halbkugel zu machen etc. In einigen Auszügen aus dem Englischen übersetzt. Mit einer Reisekarte und Kupfern.* 8. 208 S. 1785.

Der Uebersetzer, der sich in der Vorrede Straus unterzeichnet, liefert hier ein Skelet von dem oben ausführlich angezeigten grofsen Reisewerk. Sollte er seine geist- und geschmacklosen zweckwidrigen Auszüge aus den Quellen selbst gezogen haben, wie es das Ansehn hat, so zeigt er sich in dem Lichte eines Zusammenstoplers, der blindlings aus dem Werk Fragmente herausgerissen, und sie ohne alle Sachkenntnifs in ein Ganzes gemodelt hat. Das vortrefliche Original, das nebst der grofsen Befriedigung der Wifsbegierde in so vielen Fächern alles anziehende eines Romans hat, wird hier, in wenig Bogen zusammengedrängt, als ein Alltagsproduct geliefert. Der Mangel an Sprachkenntnifs des Vf. ist eben so auffallend, als die gänzlich fehlende Sachkenntnifs und schlechte Auswahl der Materien. Um nur ein Beyspiel anzuführen, so übersetzt er *the highest ideas* (die höchsten Begriffe) durch *die beste Meinung*. Wir können bey so bewandten Umständen dem Publico die angenehme Nachricht geben, dafs der verdienstvolle Forster, der Sohn, jetzo mit einer vollständigen Uebersetzung dieses so überaus merkwürdigen Werks beschäftigt ist. Dem Auszugs-Büchlein sind 3 Kupferstiche und eine Charte angehängt. Die Kupferstiche stellen vor: Einen Otaheitischen Tanz; einen Mann und eine Frau aus Conalaschka; und einen reisenden Kamtschadale.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

GERA, bey Beckmann: *Hebe, ersten Bandes zweytes Stück*, 1785. 126 S. 8.

Voran steht *Weifsens* sehr ähnliches Bildnifs, von *Crusius* nach *Graff* gestochen. Die sogenannten *Jugendschriften*, wovon ein kleiner Theil von Jugendlehrern, und ein kleinerer von der Jugend selbst gebraucht wird, und gebraucht werden kann, vervielfältigen sich noch immer so sehr, dafs bald kein Titel mehr für sie übrig bleibt, und so müssen dann die Verfasser auf gesuchtere Ueberschriften sinnen. *Hebe* bezeichnet obige Sammlung, nicht insofern sie Nektar darreicht, sondern als Göttinn der Jugend. Wer jungen Leuten, unbestimmt, von welchem Alter, von allen Arten von Kenntnissen und moralischen Lehren, aus allerley Arten von Büchern einen Vorschmack geben will, wer gar keine Rücksicht darauf nehmen will, was andre ähnliche Sammlungen schon geleistet haben, kann freylich so lange fort sammeln als der Verleger geduldig, und die Finger gesund bleiben. Gegen die Auswahl in diesem abermaligen pädagogischen Allerley haben wir nichts, aber das, was eigentlich des Vf. Eigenthum dabey ist, die Art des Vortrags, besonders bey den Gedichten und Erzählungen, sollte mehr Anziehendes haben. Uebrigens hat diese Sammlung folgende vier Rubriken: Beyträge zur Bildung des Verstandes, Beyträge zur Bildung des Herzens, Beyträge zur Kenntnifs des geschäftigen Lebens, Bekanntmachung neuer Jugendschriften.

SALZBURG, in der Waisenhausbuchhandlung: *Aesthetik oder allgemeine Theorie der schönen Künste und Wissenschaften: Herausgegeben von Gäng* 1786. 423. S. 8. (18 gr.)

Ist gröfstentheils nach dem Baumgartenschen Grundrifse gearbeitet; doch sind auch die Werke neuerer Theoristen gebraucht, oder wenigstens angeführt. Neue Bemerkungen haben wir nicht gefunden, und die Brauchbarkeit des Buchs möchte sich also wohl nicht über die Vorlesungen des Vf. hinaus erstrecken. Den Einwurf den Kant gegen den Baumgartenschen Versuch die Theorie der schönen Künste zu einer Wissenschaft im strengern Sinne zu erheben, gemacht hat, findet der Vf. nicht wichtig genug; das macht, er hat ihn nicht völlig verstanden. Eben weil die Theorie des Schönen auf Erfahrungsgrundsätzen beruht, kann sie nie eine Wissenschaft *a priori* werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 31ten Januar 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Knapen: *Theorie des matieres feodales etc.*

(Beschluss des No. 19 abgebrochnen Artikels.)

Es ist (§. 61.) bisher unbestimmt, wenn der Lehnseid, der vom Eid der Treue sehr unterschieden ist, eingeführt worden; doch geschah es wahrscheinlich erst, nachdem die Lehen auf beständig gegeben worden. Die Franken hatten ihn schon vor Pipin. Denn zu dessen Zeiten war er schon gewöhnlich; wenigstens heisst es von Tassilo, dem Herzog von Baiern: *more Francorum, in manus regis in vassaticum manibus suis se ipsum commendavit.* Nach diesen Vorbereitungen kömmt endlich der Vf. §. 63. auf das Wesen des Lehncontracts, worauf er seine ganze Theorie gründet. Er glaubt, man sehe aus allen Aenderungen und Arten der Lehne leicht, dass der Landesherr dabey allemal blos die Absicht hatte, für den Urheber der Verwilligung, die er ertheilte, gehalten zu werden, und so lange diese dauerte, ein beständiges Andenken und Erkenntlichkeit des Vasallen gegen den Urheber derselben zu unterhalten. So bald diese Erkenntlichkeit aufhört, so bald ist der Lehnscontract getrennt. Daher erklärt Hr. H. den Lehnscontract also: *une concession faite à la charge d'une reconnoissance toujours subsistante, qui doit se manifester de la manière convenue.* Den von den meisten Rechtslehrern angenommenen wesentlichen Charakter der gewöhnlichen Arten von Lehen, dass das *dominium utile* dem Vasallen überlassen werde, verwirft er, und behauptet dagegen, dass Lehen dem Vasallen als *volles Eigenthum* (en pleine proprieté) zugehören, weil er darüber disponiren, es veräussern, gebrauchen und missbrauchen kann. (Dies macht ihn wohl zum *wahren*, aber nicht zum vollen Eigenthümer. Denn er ist doch immer in seinen Rechten eingeschränkt; er muss vom Lehnsherrn Consens haben, und die Lehen fallen, wenn er ohne mitbelehnte Erben stirbt, dem Lehnsherrn anheim.) Die Rechte des Lehnsherrn theilt er in drey Klassen: *wesentliche*, wozu blos die beständige Erkenntlichkeit des Vasallen gehört, *natürliche*, oder *ordentliche*, die Lehngelder, Zinsen u. dergl. und *ausserordentliche.* Hierauf gründet er die ersten Grundsätze des Lehnrechts, 1) weil Lehn ein zweyseitiger Contract ist, so gilt von ihm alles, was auch nach dem römischen Recht von den Contracten überhaupt gilt. 2) weil das Wesentliche dieses Contracts in der Erkenntlichkeit des Vasallen besteht, so wird derselbe sobald aufgehoben, als im Vasallen die Erkenntlichkeit aufhört, oder etwas von ihm geschieht, das derselben widerspricht. 3) Alle andern Pflichten der Vasallen muss man blos als conventionelle betrachten, welche aber, weil sie für Folgen der ersten Belehnung zu halten, nicht übertreten, oder einseitig nicht umgeändert werden dürfen. Die Beweise für eine solche Convention sind (§. 68) die Gewohnheit, der hundertjährige Besitz, die Lehnsbriefe, einzelne Lehnstücke, welche ehmals verbunden waren, und in streitigen Fällen der Gebrauch des Lehnshofs und das geschlossne Gebiet, (enclave) das heisst, wenn das Gebiet eines Vasallen ringsum vom Gebiete des Lehnsherrn umgeben ist, so glaubt man, habe dieser über jenes gleiche Rechte wie über dieses. So weit geht der erste Theil, der die allgemeinen Principien enthält. Die drey letztern haben die speciellen Materien des Lehnrechts zum Gegenstande, so wie es heut zu Tage in Frankreich Statt findet. Ein Auszug daraus möchte den meisten unserer Leser zu weitläuftig dünken und man wird auch schon aus dem bisher angeführten auf den Fleiss des Vf. und die Vollständigkeit seiner Abhandlung schliessen können.

NATURGESCHICHTE.

WIEN, bey Gräffer: *Johann Jakob von Well kurzverfasste Gründe zur Pflanzenlehre als ein zur Naturgeschichte unumgänglich nöthiger Theil.* 1785. 16 Bogen in 8.

Die Botanik ist unsers Erachtens nicht nur ein *zur* Naturgeschichte *nöthiger* Theil; sondern wirklich ein wesentlicher Theil dieser Wissenschaft. Des Vf. Absicht ist, von den ersten Gründen der Botanik eben so viel vorzutragen, als denen, welche sich die Kenntniss der im ökonomischen und medicinischen Fache nutzbaren Pflanzen erwerben wollen, zu wissen nöthig ist. Es darf daher dem Vf.

nicht zum Vorwurf gereichen, wenn er vieles, was zur allgemeinen und besondern Kenntnifs der Natur der Pflanzen überhaupt gehört, und viele Verschiedenheiten der einzelnen Pflanzentheile, und ihre Kunstwörter, die nur bey fremden noch nicht benutzten Pflanzen vorkommen, übergangen hat. Er würde seinen Endzweck vollkommen erreicht haben, wenn er das Wiffenswürdigfte, und Allgemeine von der Natur der Pflanzen, und die nothwendigften Unterscheidungskennzeichen in guten deutschen Worten, kurz, wie es der Titel verspricht, vorgetragen hätte; da sich aber, sowohl in Rücksicht des erstern manche Irrthümer, und durch neuere Beobachtungen widerlegte falsche Behauptungen eingeschlichen haben, als Kunstwörter aber viele zweydeutige, übelklingende, und provincielle Benennungen aufgenommen worden sind, so können wir bey aller Hochachtung, die wir übrigens für des Vf. Verdienste haben, dieser Pflanzenlehre unsern allgemeinen Beyfall nicht zugestehen, sondern müffen ihr eine allgemeine Brauchbarkeit schlechterdings absprechen. Denn, wenn es auch gleichgültig scheinen könnte, ob der Vf. die Präexiftenz des neuen Pflänzchens im weiblichen Saamen der Pflanze, oder wie es nach des Hn. *v. Gleichen* Beobachtungen höchst wahrscheinlich ist, im männlichen Blumenstaube annehmen möchte, ungeachtet auch daraus nützliche und schädliche Anwendungen bey der Cultur der Pflanzen gemacht werden können; so ist es doch falsch, wenn der V. *allen* Thieren *nur eine einzige* Oefnung zur Einnehmung der Speise zuschreibt, da bekanntlich aus der Gattung der Gewürme mehrere Gattungen mit verschiedenen Münden versehen sind, einige auch wohl durch die ganze Fläche ihres Körpers Nahrung einnehmen: falsch ist es, dafs er den Pflanzen *nervenähnliche Fibern* beylegt (§. 32), und die Art, mit welcher sie fremde Körper zur Nahrung an sich saugen, mit den Handlungen einiger Thiere ähnlich findet; denn wenn darinn eine Aehnlichkeit ist, so findet zwischen Thier und Pflanze gar keine Unähnlichkeit statt: falsch ists, wenn es §. 46. 87. und f. heifst: *das Pflanzenmark müsse die Stelle der Pflanzennerven* vertreten, *und sey der nothwendigste Theil zum Leben und Wachsthume der Pflanze. Hedwig* hat im Leipz. Magazin zur Naturkunde, und in seinen andern Schriften durch viele Beobachtungen bewiesen, dafs es eine ganz andere Bestimmung, und ungefähr diejenige habe, welche die Fettzellen bey den Thieren haben. Bey der Bestimmung der Pflanzenfamilien sollten die neuen Betrachtungen eines *Schmiedels, Kölreuters, Hedwigs,* und *Thunbergs* benutzt, und dadurch die hier gegebnen falschen Begriffe verbessert worden seyn. — Fehler in Rücksicht der Kunstwörter führen wir vorzüglich folgende an. S. 59. *finger-* und *handförmig* deutet zwey verschiedene Gestalten irgend eines Pflanzentheils an, und es können diese Wörter folglich nicht, als gleichbedeutend, wie der V. hier thut angenommen werden. S. 63. die Verschiedenheiten des Stengels in Ansehung der Richtung sind durch die Kunstwörter des Vf. sehr verworren. *Strictus* kann nicht durch *steif* übersetzt werden; es ist nur dem Grade nach von dem *erecto* verschieden, und deutet einen *senkrechten*, so wie *rigidus* einen *steifen* und *laxus* einen *schwankenden* Stengel an. S. 64. rauch heifst *hirsutus*, und ist vom *haarigen* in der Botanik genau zu unterscheiden. Statt kugel*trächtig* sollte es heifsen *knollentragend*. Statt *Fruchtkeim* (*germen*) Fruchtknoten, denn es sind ja mehrere Saamen, und folglich auch mehrere Fruchtkeime darin enthalten. Lächerlich klingt eine *sonnenschirmträchtige* Pflanze, statt *Dolde*, oder *Umbelle*. Wer wird dem Vf. folgen, wenn er den *Filz* (*tomentum*) auf den Pflanzen, *Tuchscherer wolle*, die *Gabeln* (*cirhi*) *Rankenschnerkel*, nennt? Dergleichen übelklingende Wörter sind mehrere unter den Blätterverschiedenheiten; weit beffer wäre es gewesen, wenn der V. die wohlgerathne Ueberfetzung der Linneischen *Terminorum technicorum* von Hn. *Giseke* zu Rathe gezogen und angenommen hätte, und lieber, statt der weitläuftigen Umschreibungen einzelner Beobachtungen, die Bestimmung der Kunstwörter, und Beyspiele von ökonomischen Pflanzen, an denen man die Kennzeichen auffinden kann, und von den seltnern, oder schwer durch blofse Worte fafslichen, gute Abbildungen beygefügt hätte. Uebrigens ist die Methode des Vf. die gewöhnliche. Nach einer kurzen Einleitung und Geschichte der Botanik erwähnt er der allgemeinen natürlichen Eigenschaften der Pflanzen, wo die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit der Pflanzen und Thiere in Ansehung ihrer Natur und Eigenschaften erwogen werden: alsdenn betrachtet er die zum Wachsthume der Pflanzen gehörigen Theile historisch und physisch, wo zugleich die natürlichen Familien der Gewächse angezeigt sind. Hierauf geht der Vf. die zur Fruchtzeugung gehörenden Theile durch, erkläret dann einige Pflanzensysteme, nemlich das Tournefortische, und Linneische: und endlich giebt er eine Probe von der angewandten Pflanzenkunde, indem er aus den Linneischen natürlichen Ordnungen 24 Bruchstücke wählt, und mit Abtheilungen betrachtet: diese sind 1. die giftigen oder verdächtigen; 2. die den Körper nur alterirenden Pflanzen; 3. die öllicht gewürzhaften; 4. die kräuterhaften und wäfferigsaftigen; 5. die klebrigt und schleimigten, und 6. die efsbaren Pflanzen, denen er einige sich durch den Geruch, oder Geschmack, oder in Ansehung anderer ökonomischen Nutzungen auszeichnende Gewächse kurz, und fast nur namentlich beyfügt.

VER-

Verzeichnifs

der im Januar 1786 der Allgemeinen Literatur-Zeitung recenfirten Schriften.

Anm. Die erfte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

Dd 2 L.



ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 1ten Februar 1786.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, beym Herausgeber; GOTHA, bey C. W. Ettinger: *des Pater Joseph Tieffenthalers, d. G. J. und apostol. Missionarius in Indien, historisch-geographische Beschreibung von Hindustan. Ferner des Hn. Anquetil du Perron, Mitglieds der Königl. Akademie der Inschriften und K. Translator der orientalischen Sprachen zu Paris, historische und chronologische Abhandlungen von Indien, und dessen Beschreibung des Laufes der Ströme Ganges und Gagra, mit einer sehr grossen Charte, wie auch des Hrn. Jac. Rennell, ehemalicher Oberingenieur im Englischen Dienste zu Calcutta, General-Charte von Indien, und dessen Charten von dem Laufe des Stroms Burramputer und von der einländischen Schiffarth in Bengalen samt dahin gehörenden Abhandlungen. Endlich noch verschiedene andere Zusätze und viele Anmerkungen des Herausgebers.* Aus den lateinischen, französischen und englischen grösstentheils ungedruckten Urschriften in Ordnung gebracht und in deutscher Sprache an das Licht gestellt von *Joh. Bernoulli*, Königl. Astronom und ordentl. Mitgliede der K. Akad. der Wissenschaften zu Berlin, auch der Kaiserl. Akad. zu S. Petersburg und mehrerer Königl. und anderer gelehrten Gesellschaften Ehren-Mitglied. *Erster Band mit 39 Kupfertafeln.* 1785. 4. 370 S. 3 1/4 Bogen Zuschrift Vorrede und Inhalt.

Durch die unverdrossenen Bemühungen des Pater Tieffenthaler, der als Missionarius einen grossen Theil der Gegenden, die er beschreibt, selbst gesehen, andere aber aus den Nachrichten Persischer Schriftsteller und glaubwürdiger Augenzeugen kennet, haben wir endlich von diesem grossen Lande eine so genaue topographische Kenntniss bekommen, als wir noch von wenig Ländern, eines und das andere selbst in Europa nicht ausgenommen, aufweisen können. Er kam 1743 nach Indien, gleich mit dem Vorsatze, eine Beschreibung des Landes und seiner Merkwürdigkeiten zu machen. 1744 und 45 durchreisete er einen ansehnlichen Theil von den Staaten der Marhatten, und die mehr nordlich gelegenen Provinzen, kam 1747 nach Dehli, blieb hernach 3 Jahre zu Narvar und reisete wieder durch andere Gegenden herunter bis Goa, von da aber wieder zurück nach Narvar, von welchem Orte aus er während seines 12jährigen Aufenthalts daselbst viele Reisen in die umliegenden Gegenden gethan hat. 1765 trieb ihn der Mangel nach Bengalen, um bey den Engländern Unterstützung zu suchen. Hier lernte er den Lauf des Ganges kennen. Wir übergehen seine übrigen Wanderungen, weil das angeführte schon hinreichend ist, den Strich Landes ungefähr zu bezeichnen, den er als Augenzeuge beschrieben. 30 Jahre hat er darauf zugebracht. Da nun während dieser Zeit die völlige Zergliederung des Mogolischen Reichs, die Festsetzung der Engländer in Bengalen, Bahar und einem Theile von Orissa, die gewaltige Ausbreitung der Marhatten in der südlichen Hälfte von Hindustan und die Absonderung nicht nur dieser sondern auch anderer Provinzen, deren Beherrscher dem grossen Mogul höchstens nur den leeren Titel des höchsten Befehlshabers übrig gelassen haben, erlebt hat: so sollte man erwarten, dass in der Abhandlung diese Revolutionen beschrieben wären; aber man findet noch alle diese Länder in ihrer alten Verbindung als Provinzen jenes Reichs, ohne genaue Bestimmung dessen, was der grosse Mogul wirklich noch besitzt. Doch vielleicht getrauete er sich dies nicht bey den gar zu häufigen Revolutionen. Er musste freylich wissen, dass die Marhatten sich in jenen Provinzen festgesetzt, dass sie dem Hofe zu Dehli nicht nur keinen Tribut entrichteten, sondern vielmehr denselben nahmen, dass sie 1761 Dehli in einen Aschenhaufen verwandelt und sogar einen Grossmogul auf den Thron gesetzt; aber er hatte auch in eben dem Jahre wieder die völlige Demüthigung der Marhatten erlebt. Bey einer so unbeständigen Herrschaft also glaubte er vielleicht am sichersten zu gehen, die sämtlichen Provinzen, die zu dem Staate von Hindustan in seinem vollen Umfange gehören, zu beschreiben, ohne ihrer jetzigen Herren zu gedenken; vielleicht hat er auch dieses noch einem besondern Werke vorbehalten; denn er lebt noch, so viel man weiss, zu Agra. Die jetzigen Käufer haben indess dabey keinen Verlust, weil durch

durch des Hrn. Rennels Abhandlung bey seiner grofsen Karte, die wir im zweyten Bande zu hoffen haben, diefer Mangel fchon erfetzt ift, und was noch fehlt, duch Hrn. Bernoulli im 3ten Bande erfetzt werden kann. Hr. T. hat aufser diefer Topographie noch eine Naturgefchichte von Indien und ein Werk von der Religion der Brahmanen gefchrieben, fie find aber nicht nach Europa gekommen. An dem erften haben wir wohl eben keinen Verluft; denn was können wir von einem Tyrolfchen Geiftlichen darin erwarten, der, wie man aus den im Buche vorkommenden Bemerkungen deutlich fieht, in feinem Vaterlande keine Aufklärung in diefer Wiffenfchaft bekommen, und dort keine Hülfsmittel gehabt hat, das Syftem, die Nomenclatur und die grofsen Fortfchritte unferer Naturkündiger feit der Zeit fich bekannt zu machen. Ob aber fein Werk über die Religion der Brahmanen, darin er die Hrn. Dow und Holwell widerlegt, und nach forgfältiger Durchlefung der Indifchen und Perfifchen Bücher das vorgebliche Alterthum diefer Religion ungegründet findet, nicht noch manches neue enthalte, das ift eine Frage, die fich Rec. mit Hrn. Bernoulli nicht fo entfcheidend zu beantworten getrauet. Vielleicht erhalten wir noch mehr von ihm, wenn er noch lebt und das Schickfal feiner Geographie erfährt. Freylich war dies bis jetzt nicht gar zu günftig. Schon vor ungefähr 12 Jahren gelangte diefe Schrift durch Vermittelung des bey der Dänifchen Colonie in Indien befindlichen Hrn. D. Flor an den Hrn. Doct. u. Prof. Kratzenftein in Kopenhagen. Seine grofsen Karten vom Laufe des Ganges und die dazu gehörigen Stücke aber erhielt Hr. Anquetil du Perron im J. 1776 zu Paris, der fchon von Surate aus im Jahre 1759 mit ihm correfpondirt hatte. Eine Abhandlung über diefe Karten im *Journ. des fcavans 1777 Janv. Ed. de Hollande* gab Hrn. Bernoulli die erfte Nachricht von dem in Dännemark befindlichen geographifchen Werke, u. bald erfuhr er, dafs es in den Händen des Hrn. Prof. Kratzenftein fey. Er bemühete fich fogleich, die Herausgabe deffelben zu bewirken; allein feine Verfuche liefen, wie diejenigen, die Hr. Kr. für fich anftellte, fruchtlos ab, und zwar in Kopenhagen, weil die lateinifche Sprache, in welcher es gefchrieben, die vielen fremden Wörter, die innere nicht, ganz ordentliche Einrichtung, die Gröfse, Menge und gröfstentheils übelgerathene Zeichnung der Riffe die dortigen Buchhandlungen abfchreckte; an andern Orten aber, weil man das Manufcript nicht ohne es zu fehen, erhandeln wollte. Endlich entfchlofs fich Hr. Bernoulli, felbft ein fo merkwürdiges Werk der Gefahr, in Vergeffenheit zu veralten, zu entreifsen, und in einer doppelten deutfchen Ausgabe mit und ohne Riffen an das Licht zu ftellen. Auf feine eigene Gefahr alfo hat Hr. B. die Herausgabe eines fo theuren Werks übernommen. Dies fetzt bey einem folchen Kenner, wie Hr. B. ift, die gewiffe Ueberzeugung voraus, dafs das Werk von Wichtigkeit ift, und, wenn man es erft kennt, den Verleger fchadlos halten wird. Dafs Hr. B. im letztern nicht geirret habe, wünfchen wir von Herzen. Wir würden auch glauben, dafs die grofse dabey gehabte Mühe dem würdigen Manne durch einen ftarken Abfatz erfetzt werden möchte, wenn der gewaltige Aufwand wegen der gröfstentheils fehr fchlechten Zeichnungen, die offenbar keinen Kupferftich verdienten, nicht gemacht wäre. Da indefs auch eine ganz wohlfeile Ausgabe ohne Kupfer veranftaltet ift, und noch eine franzöfifche Ueberfetzung, auch der Text felbft im Lateinifchen (welches fehr gut ift) herauskommen foll: fo mufs man hoffen und wünfchen, dafs dies rühmliche Unternehmen nicht mit Schaden verknüpft fey. Um diefe Abficht zu befördern, wollen wir den Innhalt des Buchs felbft anzeigen, und ein Paar Proben von der Art feines Vortrags geben.

In der Einleitung handelt der Vf. folgende Punkte ab: *den Namen Indien*, der nicht vom Fluffe Indus, (eigentlich Sindh, denn den Namen Indus kennen weder die dortigen Einwohner, noch die angrenzenden Völker) fondern von *Hind* hergeleitet werden mufs. Die Perfer nennen es Hindoftan, die Nation felbft führt den Namen Hindu.

Urfprung der Indier. Die Brahmanen leiten die Nation vom Brahma, dem oberften erfchaffenen Engel, her. Aus feinem Kopfe entftanden die Brahmanen, aus den Armen die Razputen, Vorfteher des Kriegswefens und der Landsregierung, aus dem Bauche die Kaufleute, aus den Füfsen die Werkleute und das übrige Volk.

Das alte Indien. So wie wir es bey dem Curtius und andern alten Schriftftellern finden, ift es nie gewefen. Die dabey befindliche kleine Karte ift, wie Hr. Anquetil du Perron entdeckt, aus einer Karte, deren Titel ift: *Theatrum hiftoricum ad annum Chrifti 400, in quo tum imperii Romani tum barbarorum circum incol. ftatus, ob oculos ponitur aut. Guil. de Lisle Paris 1705.* Ferner *Indiens Gröfse, Länge und Breite, Angabe der Ortsentfernungen* aus dem Perfifchen Buche *Ayn Akbari*, fo wie fie auf Befehl des Grofsen Mogolifchen Kaifers *Akbar* gemacht worden, der die eroberten Länder in Provinzen getheilt, und die Entfernung der Oerter hat ausmeffen laffen. Dies Buch, das man fchon aus Hrn. Prof. Sprengels Leben Hyder Allys kennt, ift vom Verf. öfters gebraucht. *Indifche Meilen und deren Ungleichheit.* In den weftlichen, füdweftlichen und nordweftlichen Diftricten find fie kleiner, als in den füdlichen und öftlichen Gegenden. In den Ländern jenfeit des Ganges kann man wohl 32 gemeine Meilen oder 21 3/5 Königsmeilen auf einen Grad rechnen. *Eintheilung.* Die Laet hat 37 Provinzen, darunter 4 zu den völlig unbekannten Ländern gehören. Itzt

Itzt hat man nur 21 bis 23, nämlich *Kabul*, *Candhar*, *Lahor*, *Caschmir*, *Multan*, *Tatta*, *Dehli*, *Agra*, *Elahbad* (Beym d'Anvilles *Helabas* und Jefferys *Alchabad* oder *Heliabas*) *Auad* (bey Jefferys *Owd*) *Azmer*, (Jefferys *Ajmir*; wobey überall zu merken, dass er *z* statt des *j* oder französischen *ge* schreibt) *Malua*, *Barar*, *Chandess*, *Guzurat*, *Behar*, *Bengalen*, *Oressa*, *Aorangabad*, *Balaghat* oder *Ahmadnagar*, *Safarabad* oder *Bedor*, *Hederabad* und *Bezapor* (Jefferys *Visiapour*.) *Von den Bergen sowohl auf der Grenze als im Lande*. *Von den Einkünften*. Die Hauptsumme aller Einkünfte aus den Provinzen steigt nach der königlichen Kanzleyrechnung auf 267772040 Rupien, wobey nothwendig die itzt nicht Statt findende Bedingung hätte hinzugesetzt werden müssen, wenn diese Summen noch alle in die königliche Kanzley flössen. Bey der *geographischen Beschreibung* findet man die Grenzen, Grösse, Entfernung verschiedener Oerter voneinander, Reiserouten durch das Land und die Eintheilung in kleinere Districte, wobey zu wünschen wäre, dass er statt des Worts *ditio* und *praefectura* die dort üblichen Namen, Circars und Purgunahs beybehalten hätte; bey vielen ist auch ein chronologisches Verzeichniss der Könige. Zum Beyspiel seiner Methode mag die Provinz Dehli dienen. Die Länge derselben giebt er zu 165 und die Breite zu 140 Meilen an. Die Hauptstadt derselben und von ganz Indien ist Dehli, welche in uralten Schriften Enderpat heisst. Die Perser nennen sie Schachzahanabad von ihrem Erbauer Schachzahan, einem der mächtigsten Mogolischen Kaiser. Gleich darauf wird Rosena, ein heidnischer König vom Geschlechte Taunvar, als Erbauer dieser Stadt im Jahre 307 der Mahometanischen Zeitrechnung angegeben. Der Ordnung nach hätte hier das bemerkt werden sollen, was hernach steht, nemlich, dass Dehli in die alte und neue Statt eingetheilt ist und diese letztere bauete der Mogolische Kayser Schachzahan. Diese königliche Stadt liegt in einer Ebene am westlichen Ufer des Zemna, (D'Anville nennt diesen Fluss Gemene — Jefferys aber Jumna) und erstreckt sich in einer erstaunlichen Länge von Mittag gen Mitternacht; indem sie von einem Ende zum andern 8 Meilen beträgt. Die Breite ist nicht so gross, ob sie gleich an einigen Orten sich über 4 Meilen erstreckt. Nach dem Verf. der Geschichte des Schachzahan hat sie 5 Parasangen oder 10 Königsmeilen oder 15 gemeine Meilen im Umfange. Die Polhöhe, wie er sie selbst 1747 gemessen, beträgt 28 Grad 25 Minuten, und die Länge nach einer beobachteten Sonnenfinsterniss 92 Grad 25 Minuten. Das äusserliche Ansehn der Häuser zeigt weder Pracht noch Zierde, das innere aber, zumal bey den vornehmen ist desto schöner, und dem Geschmacke der Nation gemäss. Der vornemsten Strassen sind drey, davon die längste und geräumigste die Wohnhäuser der Kaufleute, Wechsler und Juwelierer enthält, die allenthalben gleichweit auseinander stehen. Mitten durch diese Strasse geht ein Kanal von Mauersteinen, der das Flusswasser ableitet. Die übrigen Strassen sind mehrentheils enge, unregelmässig, voller Koth und Unflat, so dass man Nasen und Augen zuhalten möchte. Unter den unzähligen Moscheen haben zwey vergoldete Kuppeln. Die vom Kaiser Schachzahan erbauete Neustadt ist weit schöner als die Altstadt. Am meisten aber fallen die vielen neuen Häuser ins Auge. Doch kommen überhaupt die Indischen Städte den Europäischen an Pracht, Höhe und Ebenmasse der Gebäude und Regelmässigkeit der Strassen nicht gleich.

Wir übergehen das Uebrige und führen nur Auszugsweise seine Beschreibung des kaiserlichen Residenzschlosses an. Es ist von rothen Quadersteinen am Ufer des Flusses erbauet und vom Schlosse zu Agra in Ansehung der Bauart wenig verschieden. Die Länge desselben beträgt 1000 Ellen, die Breite 600, und die Höhe der Mauern 25. Oeffentliche Audienz und Rechtspflege wird unter einem sehr prächtigen doppelten Säulengange gehalten, der auf 30 rothen steinernen Säulen ruht. Ein solcher Säulengang ist auch vor dem Lahorschen Thore, unter welchem der Kaiser zu sitzen und Processe anzuhören und zu entscheiden pflegt. In einem noch schönern Säulengange werden die geheimen Staatsgeschäfte betrieben, u. s. w.

Eintheilung der Provinz. Sie besteht aus folgenden weitläuftigen Vogteyen, *Dehli*, *Badaun*, *Sambal*, *Camau* (nachher *Lacnor* genannt) *Sahuranpor*, *Revär*, *Surhint* und *Hessar*. Von jeder Vogtey werden alsdenn die Städte nach alphabetischer Ordnung angeführt. Diese Anordnung rührt von Hr. Bernoulli her. Die Einkünfte dieser Provinz betragen (nach Manuzzi an 12550000 Rup.) nach dem kaiserlichen Register 1222950137 Dam (40 Dam = 1 Rup.) Die grösste Summe beträgt 9670430 Rup., die kleinste 6659100 Rup.

Kurze Beschreibung einiger zu dieser Provinz gehörigen Oerter, wo die historischen Merkwürdigkeiten des Landes mit angebracht werden. Z. B. Im Districte zwischen Thanessor und Lahor lebt ein von den Razputen abstammendes Geschlecht der Heyden, genannt Zeht. Einige Europäer, welche das Z mit einem G verwechseln (das müssen wohl seine Landsleute oder Nachbarn der Tyroler seyn) wollen diese Völker von den Geten ableiten; sie sich hieher begeben hatten. Dies ruhet aber auf einem irrigen Grunde, indem die Geten die heutigen Moldauer sind, (auch nicht ganz richtig. Sie wohnten in der Moldau) die Zethen aber von den Razputen abstammen. Wie seicht und gewagt eine solche Meynung sey, erhellt auch daraus, weil die Indischen Völker sich mit keinem andern vermischen, auch keinem Ausländer von einer andern Religion, als der ihrigen, in ihre Gesellschaft

aufnehmen. (ein schlechter Trost für alle Missionarien.) Carnal, eine Stadt 4 Tagereisen nordwestlich von Dehli an einem Arme des Zemna, von dessen Ufer sie westlich 4 Meilen entfernt ist. Bey dieser Stadt schlug Nadar Scha, König in Persien, 1738 den Grossmogul, und nahm ihn gefangen. *Entfernung einiger Oerter* von einander und Reiseroute von den berühmtesten Oertern. — Man kommt hier doch auch zuweilen über Brücken von zusammengeflochtenen Seilen. *Bemerkungen über einige Gegenden*, als über den Strich der Provinz Badricasram, in welchem der Götze Badrinath verehrt wird. Das Land hat häfsliche, elende, blos mit einem Stücke Leinewand oder einem andern zottigen Gewande bekleidete Einwohner, kleine Ochsen und Kühe, auch *wilde Kühe*, deren Schwanzhaare sehr weich sind, und von den vornehmen zu Fliegenwedeln gebraucht werden; weshalb die Jäger auch diesen wilden Kühen nachstellen, und ihnen blos den Schwanz abschneiden, *Folge der Heidnischen Könige* von der Provinz Dehli, so wie man sie in Indischen Geschichtbüchern angemerkt findet. Vorläufig ist anzumerken, dafs nach dem Lehrbegriffe der Indianer die Razputen entweder von der Sonne oder vom Monde abstammen. Die Abkömmlinge der Sonne hatten ihren Sitz zu Azudea und Amber, die des Mondes aber sind theils Corvanen (ihr Sitz Corva) welchen Beynamen sie vom Könige Cor haben, theils Pandvanen (Pandva ihr Sitz) vom Könige Pandvo. Jene herrschten über die Provinzen Dehli, die im eisernen Zeitalter auf Indisch Calzog genannt wurde. Der erste ist Zodeschtar, der letzte Uzemal, nach einer Zeitfolge von 4115 Jahren 7 Monaten. (Es ist nemlich bey jedem Könige die Zeit der Regierung nach Jahren, Monaten und Tagen angegeben.) Diesen schlug und tödtete Schahabuddin mit dem Beynamen Gori, ein Afgan. Er bestieg in der Stadt Tschet den Thron, und gab Indien Gesetze. Die Persische Geschichte nennt den letzten König Petschora und erzählt überhaupt die Sache anders. Er giebt deshalb die Folge der heidnischen Könige von Dehli auch nach einigen Persischen Geschichtbüchern an. Schahabuddin Gori nahm seinen Sitz zu Dehli im 606ten Jahre der Mahometanischen Zeitrechnung. Seine Nachfolger zu Dehli sind alle Mahometaner, davon der vorletzte, Alamgir II. kaum 7 Jahr regierte. Seine Regierung hing von der Willkühr des Gasiuddin, seines ersten Ministers, ab, der ihn auch auf eine treulose Art 1759 ums Leben brachte. Ihm folgte sein Sohn Schahalam, der aber nur den Namen eines Kaisers bekam, indem die Provinzen selbst unter verschiedene Grosse vertheilt wurden. Auf diese Art sind auch die übrigen Provinzen durchgenommen. Am Ende findet man auch einige Nachrichten von Goa, der südlichen Halbinsel Salsete, Alorna, Tschapora, Sataren u. s. w., die zwar zur Provinz Bezapor gehören, aber gröfstentheils in Canara liegen. Ganz kurz wird der Reiche Canara, Masuria (Mayssur) und Maderi (Madure) der Insel Manar und Ramanacor, des Reichs Carnaticks oder Carnate, und der grosen Stadt Bezanagar oder Carnatack (Bassapatnam) erwähnt. Auch die Folge der Könige von Bezapor bis auf die Eroberung der Provinz durch den Kaiser Aorangseb angegeben.

Zum Beschlusse noch ein paar Worte von den Kupfern. Es sind aufser der sogenannten kleinen Karte vom alten Indien noch 38 zum Theil grosse Zeichnungen von Städten und Indischen Denkmälern, die der gute Pater mit vieler Sorgfalt hat abzeichnen lassen. Dafs weder er noch sein Zeichner die Perspective oder Zeichenkunst verstanden, sagt selbst der Hr. Herausgeber, der überhaupt mit der edelsten Offenherzigkeit die Fehler und Mängel seines Schriftstellers selbst anzeigt. Oft wird Grundrifs in Aufrifs und Perspectiv, und eins in das andere verwandelt. Indefs sind manche doch ganz gut, und um ein Bild von einer Stadt, oder ein Monument nach Indischem Geschmacke, überhaupt eine lebhaftere Vorstellung von dem Ganzen zu erwecken, mögen sie alle gut genug seyn.

Anmerkungen über einzelne Stücke des Buchs zu machen, halten wir für überflüsig, da wir solche im 3ten Bande vom Hr. Herausgeber selbst zu erwarten haben.

Eben dies Buch ist, wie schon bemerkt, in gr. 8. unter dem Titel

Jos. Tiefenthalers historisch-geographische Beschreibung von Hindostan. Aus dessen lat. Handschrift übersetzt und mit Anmerk. und Zusätzen herausgegeben von *J. Bernoulli. Mit Kupfern.*

in Gotha bey Ettinger herausgekommen, und kostet 1 Rthl. 16 gr.; das grosse Werk in gr. 4 kostet 7 Rthl. 12 gr.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. M. *Zecker* ist als *Professor der der Philosophie* am *Gymnasium zu Anspach* mit einer Besoldung und der Anwartschaft auf die Stelle des Hn. Prof. *Christ* angestellt worden.

Der Hr. Bibliothekar *Reichardt* in *Gotha* hat den Titel als *Rath* erhalten.

Hr. *de la Veaux* aus Berlin ist zum *Professor der französischen Sprache* bey der Carls-Universität zu *Stuttgard* ernannt worden.

Druckfehler. N. 5. 1786. S. 38. Z. 15 statt: *Streifereien* lies: *Schleifwegen.* N. 16. S. 128. Z. 16, 17. v. u. statt: *Aufwickelungen* lies: *Anspielungen.* N. 21. S. 166. Z. 18. v. o. statt: *55. der* lies: *SS. und den*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 2ten Februar 1786.

GESCHICHTE.

Zürich, bey Orell, Gessner, Füssli und Comp. *Leonard Meisters, öffentlichen Lehrers bey der Kunstschule in Zürich, Helvetische Scenen der neuern Schwärmerey und Intoleranz.* 256 S. 8. (14 gr.)

Hr. Prof. *Meister*, dessen historische Kunst schon in mehrern Werken sich mit Ruhm gezeigt hat, stellt diese Gemälde zu einer Zeit auf, in der es nichts weniger als überflüssig ist sie zu betrachten. So hell die Fackel der Vernunft uns itzt zu leuchten scheint, so sind doch manche von denen, die zumahl in Religionssachen mit der Aufklärung prahlen, die sie befördern wollen, selbst nichts anders als Schwärmer, bey denen das Interesse der Vernunft gerade das letzte ist, was ihnen am Herzen liegt. Und so sehr an vielen Orten der Geist der freyen Untersuchung begünstigt wird, so ist damit immer noch das Ungeheuer des Verfolgungsgeistes nicht so ganz überwunden, dass man nicht immer noch neuer Warnungen dagegen bedürfte. „Ist wohl eine Provinz, sagt unser philosophischer Geschichtschreiber, die nicht ihre Mesmer und Calliostro, ihre Mortczinni und St. Germain, ihre Labre und Ledru, ihre Gassner und Rosenfeld, ihre Apitsch und Piderit entweder selbst habe, oder doch Einwohner, die solchen Marktschreyern Glauben zustellen? Bedarf es wohl mehr als irgend eines tollkühnen Kopfes oder ungewohnten Vorfalls, einer ausserordentlichen Landplage oder Naturerscheinung, und von neuem erhebt sich die Wuth des Fanaticismus! Und wenn einmal das Gift der Schwärmerey schon wirklich den Kopf erhitzt hat, wie oft vertraut sich nicht der Träumer dem Quacksalber und Wundermanne, der durch gewaltsame Mittel, durch vorgebliche Zauberarcane noch mehr das Geweb der Gedanken, so wie der Nerven, zerrüttet! Der ächte Sohn Aesculaps wird weggeschickt, er, der durch Aderlassen, durch Brechmittel und Klystire allein im Stande war, den Teufel zu exorcisiren; er, der zugleich mit einem Neste Würmer den prophetischen Geist abtreiben, durch erleichterten Stuhlgang den Enthusiasmus mässigen, durch Wiederherstellung der Verdauung auch die Vernunft wieder herstellen könnte! Gleiches Schicksal hat auch der geistliche Arzt wie der leibliche. Ungedultig über den langsamen und unmerkbaren Gang ihrer Operationen stöst der Patient den einen, wie den andern, von sich. Er will sich keiner beschwerlichen Kur unterziehn, die doch allein das Uebel in der Quelle zu verstopfen im Stand ist; im Fiebertraume fodert er nur Palliativmittel; Erhitzung fodert er, nicht Erleuchtung; Betäubung, nicht Beruhigung. Wie sollte auf denjenigen reine Vernunft wirken, der ganz die Vernunft abschwört und sich nur im Wirbel überspannter Gefühle und Phantasien herumdreht? Ganz natürlich verläfst er den sanften ruhigen Weisen. Für ihn ist die Stimme eines solchen zu leise, und der Gang seines Geistes zu ermüdend. Er wendet sich zu dem Schnell- und Vielschreiber, zu dem Extemporanprediger, der, eben so wie sein Leser und Hörer, auf beschwerliche Untersuchungen und Nachdenken Verzicht thut, und mit leichterer Mühe sich und andre durch das Blendwerk eiteler Bilder, und übertriebener Declamationen bezaubert."

Den Anfang macht Hr. M. mit den Auftritten, welche der *helvetische Consensus* veranlasste. Gleich nach der Dordrechter Synode lies sich voraussehn, dass über die Lehre von der göttlichen Vorherbestimmung und Gnadenwahl noch manches geschrieben werden müsste, bis endlich gänzliche Vereinigung, oder völlige Trennung erfolgen würde. Obgleich diese Synode keinen französischen Theologen verpflichtete, so erhielt sie doch in Frankreich, und hie und da auch in der Schweiz, ein Ansehen von Convenienz. Moses Amyraut, der sich im Punkte von der Gnadenwahl mehr den lutherschen als calvinischen Ausdrücken näherte, empörte die niederländischen Gottesgelehrten. Man erklärte die Amyraldisten oder Universalisten für verkappte Arminianer oder Lutheraner. Noch zwanzig Jahre nach der Erscheinung seiner Hauptschrift erklärten Samuel Maresius und andre es für die *gotteslästerlichste Lehre*, von einer *allgemeinen Gnade Gottes* zu sprechen. Den Schülern des Amyraut, die nach Genf kamen, widersetzte sich *Franz Turretin* mit Hitze; er brachte es so weit, dass sich die Studirenden mit den Worten: *sic sentio, sic profiteor, sic docebo*, zur Unterschreibung der Lehre von der besondern und ausschliessenden Grade

Gnade Gottes verpflichten mufsten. Die Genfer wollten auch den Amyraldismus aus den reformirten Kirchen der Eidgenoffenschaft verbannt sehn. Fr. Turretin trat deshalb mit dem Zürcherschen Gottesgelehrten Jo. Heinr. Hottinger in Unterhandlung. Es kam die *Formula Consensus* zu Stande, die durch mancherley Wege und Mittel durchgesetzt wurde, welche aber Hr. M. in ihrem unheiligen Dunkel läfst. Viele Leser werden mit uns wünschen, er hätte auch diese ans Licht hervorgezogen. Im vierten Canon dieser *formulae Consensus* wurden *sine ulla meriti operum vel fidei praevisione* ganz unbedingt einige Menschen zur ewigen Seligkeit, die andern zur ewigen Verdammnifs bestimmt. Wenn auch manche Kantone dieser Lehrformel weniger Ansehn beylegten, so blieb sie doch in Bern und Zürich immer mit dem Bannstral bewaffnet. *Joh. Keller* wurde 1659 verketzert, weil er die Stelle Joh. III, 16. aufs ganze Menschengeschlecht ausdehnte; er wurde in Verhaft genommen, nach einiger Zeit zwar dessen entlassen, aber in sein eigen Haus gebannt; endlich gieng er weg, und lebte zu Alzey in der Pfalz als Arzt. Auch Michael Zingg ward als Universalist gefangen gesetzt. Ungeachtet mächtiger Freunde im Rathe und unter dem Volke lief er Gefahr, ein Opfer des erbitterten *Clerus* zu werden. Als er in sein Haus zurückgekommen war, formirte dieser neue Anklagen, als: Zingg wolle das Wort Person von der Dreyeinigkeit nicht gelten lassen; er bezweifle Adams Fall und läugne die Menschwerdung Christi; den heiligen Geist nenne er Mercurius; u. s. w. Manche sprachen schon von Einmauern, von Hinrichtung durch Feuer und Schwert. Auf dringende Vorstellungen seiner Frau flüchtete er sich mit ihr in der Dämmerung aus der Stadt, oft dem Verschmachten näher als dem Leben, und liefs drey Töchter und einen Knaben zurück. Er ging nach Weilen, hielt vergeblich um die Freyheit in sein Vaterland zurückzukehren an, und starb im siebzehnten Jahr seiner Verbannung zu Möricken, wo er die Kinder der Frau von Wildek unterrichtet hatte. — Auch die Philosophie wurde vor das Forum des weltlichen Richters gezogen. Aus Prof. *Lavaters* academischen Streitschriften wurden 1678 eine Anzahl Sätze herausgezogen, über die er sich zu erklären aufgefodert wurde. Unter andern über die Frage: *Ob die Engel nichts können, als denken und wollen:* worauf Lavater also antwortete: „die Geister „(wie auch des Menschen Seele.) wirken, so viel „wir wissen, nicht anders als mit Gedanken, mit „Verstand und Willen. Zeigt man mir aber mehrere wesentliche Eigenschaften der Geister, so werde ich solches mit hohem Dank annehmen."

Es folgen *Davels* Unfug, die Schwärmereyen des *Pietismus*, und die Geschichte *Joh. Jac. Wettsteins*, des Herausgeb. des N. T. die vielen Lesern zum Theil aus seinen Prolegomenis bekannt ist. Anstatt hieraus etwas auszuziehn, wollen wir lieber durch Mittheilung noch einiger allgemeinen Bemerkungen des Vf. Aufmerksamkeit erwecken, die uns goldne Aepfel in silberner Schale dünken.

S. 239. „Man sollte denken, dafs der Aberglauben vielmehr in der Hütte des armen unwissenden Landmannes, als in dem Palaste des vornehmen und besser erzogenen Weltmanns zu Hause sey. Allein auch hier sehn wir die Extreme einander berühren. Eben so wie bey gänzlicher Barbarey, so wird man auch auf dem Gipfel der Verfeinerung den Gang der Natur, und den Gang der Imagination, scheinbare und wahre Ursache, Wirklichkeit und Einbildung verwechseln. In dem Zustande der Verfeinerung wird durch Ueppigkeit jede Nerve gereitzt; bey jedem neuen Eindruck schauert entweder die Einbildungskraft von träumerischer Furcht, oder sie fleugt empor zu eben so schimärischen Hoffnungen. Je mehr der Luxus in einem Wirbel von Zerstreuungen herumwälzt, desto schwindlicher wird der Beobachtungsgeist. Je vielfacher und heftiger auf der einen Seite die Bedürfnisse, je geringer auf der andern Seite Thätigkeit und Energie sind, desto begieriger wird der Weichling nach jeder Art übernatürlicher Hülfe. Daher jene Neigung zu Zauberkünsten nicht weniger bey dem dummen Grönländer als bey dem verfeinerten Römer unter der Regierung der Kayser. Immer derselbe Aberglauben, nur anders schattirt; in dem einen Falle pöbelhaft, in dem andern vornehm; der Mensch bleibt immer der gleiche. In Rom liefs er sich täuschen durch die Alexander, Apollone, Plotine; in Deutschland durch die Schwedenborg, Schröpfer und Calliostro." —

S. 248. „Vormals beschäftigten sich die Gelehrten nur mit den Hülfsmitteln, nicht mit dem Zwecke, nur mit dem Gerüste, nicht mit dem Gebäude. Heut zu Tage glauben sie in diesem ganz ruhig und sorglos wohnen zu können, wenn auch niemand oder nur sehr wenige von ihnen sich Zeit nehmen, etwas genauer die Beschaffenheit, das Fundament, und die Stützen des Baues zu untersuchen. So stürzt man von Extrem zu Extrem. Vormals nur Theorie ohne Anwendung, nur Gedächtnifs ohne Urtheilskraft, und wenn man nunmehr mit stolzem Hohne auf den ganzen gelehrten Apparat hintritt, wenn man ohne Prämissen die Schlufsfolge, ohne Mittel den Zweck finden will, wie wenig fest und dauerhaft ist nicht das System, wie erbettelt das ganze moralische und intellectuelle Daseyn! Noch so gut seyn die dismal herrschenden Maximen; nicht festgewurzelt auf deutliche Ueberzeugung, nicht beleuchtet durch Geschichte und Kritik schwanken sie beym kleinsten Windsturm, sie welken, und an ihrer Stelle kann ein Mann von überwiegendem Ansehn, und von begeisternder Einbildungskraft ganz andre entgegengesetzte Maximen verbreiten. Beynahe immer siegen in dem Wettkampfe die neuen über die alten Maximen. Man erklärt diese für unzulänglich und unpassend; sie mö-

mögen an sich selbst noch so gut seyn, so sind nun allmählich die Mittel und Waffen zu ihrer Durchsetzung verrostet, die neuern Meinungen hingegen siegen durch Reitz der Neuheit, und durch glänzende Schminke. Während der Krisis, so lang noch der Sieg zweifelhaft bleibt, sind eine Menge Schwächlinge unfähig, sich zu entscheiden. Sie gesellen sich zu den leichten Streiftruppen der Freygeister und Indifferentisten. Durch das immerwährende Hin- und Herschwanken ermüdet, wählen sie endlich den ersten nächsten Ruhepunkt. Da es ihnen aber am Compass der Kritik und Philosophie fehlt, so verlieren sie den Hafen und scheitern auf den Sandbänken entweder des Aberglaubens oder des Unglaubens. — Traurig ist diese Aussicht, und welches sind die Mittel zur Ausweichung so gefährlicher Verirrungen? Ohne Zweifel fortgesetzte Cultur und Aufklärung. Cultur hat sinnlichen, Aufklärung hat geistigen Genuss zur Absicht. Sehr oft besteht die eine ohne die andre. Je grösser auf der einen Seite der Reichthum, auf der andern die Armuth seyn wird, desto dringender und mannichfacher auf der einen Seite die Bedürfnisse, auf der andern Seite desto thätiger und erfindsamer der Geist zu ihrer Befriedigung. Immer erhält sich dadurch die Cultur oder der Kunstfleifs. Noch lange dauren sie fort, wenn schon die Aufklärung verschwindet. Noch lange liefern das Arbeitshaus und die Werkstätte zierlichen Schmuck und Geräthe, wenn schon das Museum keine classischen Werke mehr hervorbringt. Nur unvermerkt und langsam nimmt mit der Aufklärung auch die Cultur ab. Nicht stets können wir uns die Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens ohne Handel und Schiffart, ohne Naturforschung und Messkunst, nicht stets können wir uns Ruhe und Sicherheit ohne Staatswissenschaft und Gesetzgebung, nicht stets Lebensklugheit und gemeinnützige Erfahrungen ohne Kenntnifs der Welt und der Vorwelt verschaffen. Mit Aufklärung muss also die Cultur immer in gleichem Schritt gehn. Die eine verwahrt die andre vor der Verderbnifs. Ohne Aufklärung wurde unter Roms Cäsarn die Cultur giftiger Luxus; ohne Cultur wurde unter Deutschlands Kaysern in dem Mittelalter die Aufklärung mönchische Scholastik." —

Doch wer Nahrung des Geistes zu schätzen weiss, lese das Ganze. Die Winke, welche der Vf. im folgenden gibt, scheinen zwar von ihm blos für sein Vaterland bestimmt zu seyn. Aber wo wär auch wohl in Deutschland eine Gegend, die sie nicht auf sich anwenden könnte? Vornämlich befinden sich die Universitätsstudien itzt in einer Lage, dabey man oft in Versuchung geräth zu zweifeln, ob die Universitäten überall noch der Kosten werth seyn, welche die Fürsten auf sie wenden. Die schlechte Vorbereitung, mit der die meisten von Schulen weggehn, ihr Abscheu vor Erlernung der alten Sprachen, der Geschichte und der Mathematik, der ausschweifende Hang zu Vergnügungen, die Unordnungen ihrer Oekonomie, der entweder ganz unterlassene, oder schlecht angewendete Fleifs in den Tagesstunden, die vom Besuche der Vorlesungen frey bleiben, lassen immer traurigere Folgen für die Zukunft fürchten. „Wenn seit einiger Zeit, (kann jeder patriotische Deutsche dem vaterländischgesinnten *Meister* nachsagen) „mit wenig Ausnahme bey „unserer Jugend anhaltender Fleifs als Pedanterey verschmäht wird, wenn die *strengern* akademischen Studien entweder ganz verabsäumt „oder doch nicht fortgesetzt und zweckmäfsig angewendet werden, wer wird nicht mit Erröthen „und Wehmuth hinaussehn auf die kindische Nachwelt? Indem der bunte Schwarm die Geistesanstrengung in dem Museum, in dem Hörsale, „in dem Heiligthum der Archive, als Sclavenarbeit in der Stampfmühle verabscheut, fleht einst „in Trauerhülle das Vaterland Verfechter und Räthe von dem Spieltische, vom Tanzsaale, von „mitternächtlichen lauten Gelagen!"

PHILOLOGIE.

HALLE, im Verlag des Waisenhauses: *Johannis Davidis Michaelis Grammatica Syriaca.* VIII und 299 Seiten in 4. nebst 1 Kupfertafel.

Der Herr R. Michaelis pflegte seit 40 Jahren bey seinem Unterricht im Syrischen seines Vaters, fast allein aus der in der Polyglottenbibel befindlichen Syrischen Uebersetzung abstrahirten, *Syriasmus* vom Jahr 1741 zu Grunde zu legen: und was er selbst aus Assemans orientalischer Bibliothek, der Ausgabe der sämtlichen Werke des Efrem, und aus dem neuesten Zuwachs der syrischen Litteratur Bemerkenswerthes sammelte, das wurde von ihm den Zuhörern dictirt, dass jeder es seinem Exemplar der Grammatik beyschreiben konnte. Man muss aber nicht meynen, die itzt erschienene Schrift sey weiter nichts, als eine zwote, mit diesen Zusätzen verbrämte, Ausgabe jener syrischen Grammatik des ältern Michaelis. Nur die Syntaxe ist meistens unverändert geblieben, und blos hie und da mit einem Exempel vermehrt worden. Das Uebrige aber ist durchaus umgearbeitet, berichtigt, und ergänzt worden, dass es mit Recht als ein eigenes neues Werk aufgestellt werden konnte. Nur Schade, dass die Verlagshandlung mehr bedacht war, durch Schönheit des Drucks dem Verfasser die schuldigste Achtung zu beweisen, als durch niedrigen Preis das Buch den Studierenden käuflich zu machen. — Die sauber gearbeitete Kupfertafel zeigt die verschiedene syrische Alphabete, 1) das gewöhnliche, Peschito, 2) das Estrangelo, 3) das Nestorianische, 4) das Eesiso, 5) das vom Hrn. Prof. Adler aus einer Vaticanischen Handschrift abgezeichnete, welches daher nach ihm benennt ist, *Adlerianum*, 6) das Pal-

Palmyrenische, nicht nach Swinton, sondern nach Barthelemy, und 7) das Mendäische oder Zabische, nach Hrn. Norberg. Die vier ersten sind aus des Maroniten *Amira grammatica syriaca sive chaldaica, Rom*, 1596. 4. welche der Hr. Ritter überhaupt mit grossem Vortheil gebraucht zu haben versichert, entlehnet. Sie stehen aber auch schon in *Castelli Lex. heptagl.* gleich auf der ersten Seite nach der Vorrede. Das vierte Eesiso ist von dem zweyten nur darinn verschieden, dass die Buchstaben gespalten sind: da es überdies, nach dem Zeugniss des *Amira*, nur in spätern Handschriften, und zwar blos als Fracturschrift vorkommt; so ist es von gar geringer Erheblichkeit. Von dem dritten hatte Hr. Mich. weiter nichts zu sagen, als dieses: *Habent et Nestoriani characteres minusculos ex Estrangelis ductus, quos syri simpliciter Nestorianos vocant*. S. 15. Er scheint es nicht zu wissen, dass man ganze Werke in dieser Schriftart gedruckt hat; erstlich *doctrina christiana*, 1665. 8. aus der Druckerey der Propaganda, und dann vornämlich die *Acta sanctorum martyrum orientalium et occidentalium*, welche Stephan Evod. Asseman mit seiner lateinischen Uebersetzung zu Rom 1748 in zween Folianten herausgegeben hat. In diesem Werke, das Hrn. M. nicht bekannt worden seyn muss, hat mancher Buchstabe eine ganz andere Bildung, als bey Amira. Sehr brauchbar und ganz an ihrer Stelle würde die Bemerkung gewesen seyn, welche Jos. Simon. Asseman, der competenteste Richter, angegeben hat, *Biblioth. orient. Tom. III. part.* 2. S. 378. dass bis gegen das 9te Jahrhundert alle syrische Schriften mit Estrangelo geschrieben worden, dass vom 9ten Jahrh. an die kleinere Schriftart eingeführt worden; und neben der vorigen im allgemeinen Gebrauch geblieben sey, bis mit dem 13ten Jahrhundert die Maroniten und Jacobiten ihr itzt gewöhnliches Alphabet, Peschito, zu brauchen angefangen haben, da hingegen die Nestorianer dem vorigen getreu geblieben sind. Das Alphabet, welches Hr. Mich. das Adlerische zu nennen beliebt, (*nomen ei, ut botanici facere solent, ab inventore duco, Adlerianum.* S. 20.) hatte längst seinen Unterscheidungsnamen. Die Handschrift, aus welcher Hr. Adler zu Rom es genommen hat, ist im Verzeichniss der Vaticanischen Handschriften, welches die beyden Assemann, Stephan Evodius und Joh. Simonius gemeinschaftlich verfertigt haben, ausführlich genug beschrieben, part. I. tom. secund. pag. 70—103. und hier ist ihr Dialect und ihr Schriftcharacter *Palästinensisch-Syrisch* genannt. Dazu mögen jene Vf. ihren ganz guten Grund gehabt haben, sollte es auch nur dieser einzige seyn, dass die arabische Aufschriften die in Palästina übliche arabische Mundart verrathen. Bey der äussersten Seltenheit jenes vaticanischen Handschriftenkatalogs wird es manchem unsrer Leser nicht unangenehm seyn, aus demselben folgendes zur Kenntniss der Handschrift, wovon die Rede ist, hier zu lesen: *Codex antiq. in quarto, membraneus, foliorum 196. literis Syriacis Palaestinis exaratus, inter codices Syriacos Vaticanos olim Undecimus; quo continentur Evangelia Eclogadia, sive lectiones Evangeliorum per anni circulum, a dominica resurrectionis, usque ad Sabbathum sanctum, inclusive: item lectiones de resurrectione Domini; demum lectiones in festis Sanctorum, a mense Septembri ad Augustum; juxta ritum Syriacum Graecorum Melchitarum. Et lectiones quidem evangelicae sunt versionis et dialecti Syriacae Palaestinae, sed tituli lectionum sermone arabico, literis tamen Syriacis Palaestinis descripti. Codex proinde perrarus, imo in toto terrarum orbe, ni fallimur, unicus. Hujus enim Syriacae versionis et characteris Palaestini, neque exemplar aliud in bibliothecis extare adhuc comperimus, neque ullus syrorum, graecorum, aut latinorum authorum, mentionem ejus facit.* Und hiermit vergleiche man Hrn. Prof. Adlers Nachricht, S. 118. der Uebersicht seiner biblischkritischen Reise nach Rom. — S. 26 in der aus Amira (S. 31) angeführten syrischen Stelle ist zwischen dem Wort ܩܕܡܘܗܝ u. ܡܫܡܫܢܐ zu suppliren ܩܳܠܘܗ ܩܳܠܗ Und S. 55 ist *Abulfeda de rebus Richardi* ein Schreibfehler, statt *Abulfaragius*.

KURZE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Den 4 November 1785 starb zu *Troyes* Hr. *Grosley*, ein bekannter französischer Gelehrter. Er war ebendaselbst den 19 Nov. 1718 geboren.

Den 25 November vor. Jahrs starb zu *Madrit* Hr. *le Maur*, ein geschickter Mathematicus und Ingenieur im 61 Jahre.

Um eben die Zeit starb auch daselbst Don *Ventura Rodriguez*, Professor der Architectur und Director der Kön. Kunstschule daselbst.

Noch starb den 27 November daselbst Don *Lanz de Casafonda*, Ritter vom St. Carlos Orden, Kön. geh. Rath, Archivar des geh. Archivs, und Präsident bey der Gesetzcommission, ein gründlicher Gelehrter und eifriger Beförderer der Wissenschaften.

Den 21 December starb zu *Salzburg Beda Seeauer*, Probst zu St. Peter daselbst, bekannt durch mehrere Schriften.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3ten Februar 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Jena, bey Cuno's Erben: *Versuch einer Geschichte der öffentlichen Religionsvorträge in der griechischen und in der lateinischen Kirche, von den Zeiten Christi bis zur Reformation. Erster Hauptabschnitt, von Christo bis Chrysostomus und Augustin, von Bernh. Eschenburg.* 1785. 263 S. 8. (15 Gr.)

Was bisher über die öffentlichen Religionsvorträge in der ältern Kirche geschrieben worden ist, waren entweder mangelhafte, wenigstens höchst unvollständige, Versuche, oder man musste es in den grössern Systemen der Kirchengeschichte und in weitläuftigen Werken über die Kirchenväter und ihren Schriften zusammensuchen, oder es betraf weniger die Beschaffenheit und den innern Gehalt der Predigten, als ihre äussere Form, ihr Verhältniss zu den übrigen Theilen des öffentlichen Gottesdienstes u. dergl. Es verlohnte sich daher der Mühe, diesen nicht unwichtigen Theil der Religionsgeschichte im Zusammenhang so zu bearbeiten, dass dadurch nicht nur die historische Kenntniss der Beschaffenheit, der Vorzüge und der Mängel der öffentlichen Vorträge in jeder Zeitperiode, und der Ursachen von diesem allen, befördert, sondern dass auch dem sich bildenden Volkslehrer zu mancherley ihm nützlichen praktischen Bemerkungen Anlass gegeben würde. Und dies war die Absicht des Vf., welcher, nach seiner eignen Erklärung in der Vorrede, sein Buch nicht gerade für Kenner der Kirchengeschichte, sondern vornemlich für den *angehenden* Theologen und dann auch für den mit einigen Kenntnissen versehenen *Liebhaber* der Religionsgeschichte bestimmte, und diesen seinen ersten Versuch mit so vieler Bescheidenheit dem Publikum übergiebt, dass er schon deswegen auf eine billige Beurtheilung Anspruch machen kann. Aber auch ohne diese Rücksicht erkennet man in ihm einen jungen Mann, der über die Religionsgeschichte und über das, was zu einem zweckmässig eingerichteten Vortrage der Religionswahrheiten vor dem Volk gehöret, gedacht hat, und von dessen Fleisse sich einst noch reifere Früchte erwarten lassen. Er theilt die Geschichte in mehrere Perioden ab, und trennet, wie billig, die Lateiner von den Griechen. Der vor uns liegende Band fasset drey Perioden in sich, nemlich die Religionsvorträge in der griechischen Kirche von Christo bis Origenes, und von diesem bis auf Chrysostomus, in der lateinischen Kirche aber von Cyprian bis Augustin. Bey jeder Periode giebt der Vf. zuerst eine allgemeine Uebersicht von der Beschaffenheit der Religionsvorträge in derselben, untersucht sodann die allgemeineren Ursachen dieser Beschaffenheit, und gehet endlich die vornehmsten uns bekannten Volkslehrer einzeln durch, so, dass er zuförderst einige Nachrichten von den Lebensumständen eines jeden giebt, (in welchen manches, was auf die Bildung des Volksredners schwerlich einigen Einfluss gehabt hat, hätte wegbleiben können, wenn der Vf. nicht etwa Leser, die mit diesen Männern gar zu wenig bekannt sind, im Sinn hatte,) und sodann ihre Vorträge selbst mit Rücksicht auf ihren exegetischen, dogmatischen und moralischen Inhalt, und auf Methode, Form und Stil beurtheilt, und sein Urtheil mit einigen Beyspielen (welche häufiger hätten gegeben werden können,) oder auch durch blosse Hinweisungen auf Stellen, die zum Belege dienen, bestätiget. Auch bey der ersten Periode, die an Urkunden und sichern historischen Nachrichten so arm ist, sucht er diesen Plan, so weit es angehen wollte, zu befolgen; nur holet er etwas weit, vielleicht weiter als nöthig war, aus. Er handelt da von der Beschaffenheit der Religionsvorträge zu den Zeiten Christi unter den Juden, von der Aehnlichkeit der christlichen Religionsvorträge in den Synagogen der Juden mit den Vorträgen der jüdischen Lehrer, von den Vorzügen der christlichen vor den jüdischen, von den Ursachen der bessern Beschaffenheit der erstern, und von denjenigen Lehrern, über welche sich etwas sagen liess, nemlich von Christo, (dessen Charakter, Kenntniss der Natur, Gebrauch der heiligen Bücher seiner Nation in seinen Reden, Menschenkenntniss, Synagogenvorträgen, Tempelreden, Gelegenheitsreden, und Reden welche die Jünger zunächst betrafen, besonders der Bergpredigt und den Abschiedsreden) von Paulo, Petro, (nach den in der Apostelgeschichte aufbehaltenen Reden,) Stephano, den Propheten des N. T. und den Lehrern nach den Zei-

Zeiten der Apostel bis zu Ende der ersten Periode, wo auch die Frage berührt wird, ob von Anfang an in den Versamlungen der Christen gepredigt und katechesirt worden sey.

Zur Probe setzen wir einige Stellen aus der Abhandlung über Basilius den Grossen her, von welchem Manne der Vf. im Ganzen genommen noch am günstigsten urtheilt. „Die Gegenstände, die sich Basilius in seinen *dogmatischen* Vorträgen zur Behandlung gewählt hat, sind gröstentheils von der Art, dass sie auf eine lehrreiche, ermunternde und beruhigende Weise dem Volke vorgetragen werden können. Nur die praktische Behandlungsart dieser Wahrheiten scheint er nicht immer so vor Augen gehabt zu haben, wie es wohl hätte seyn sollen. Bald bleibt er bey der Entwickelung geringfügiger Umstände und Kleinigkeiten zu sehr stehen; bald beschäftigt er sich mit der Auflösung und Beantwortung spitzfindiger Fragen, die seine Zuhörer weder weiser noch tugendhafter machen können, wenn sie solche auch noch so gründlich zu beantworten wissen; bald verfolgt er einen Gedanken, einen Satz, eine Vorstellungsart, vielleicht weil sie ihm gerade neu oder allein eigen war, bis zur Weitläuftigkeit. Was man hie und da über in der That wichtige Wahrheiten gesagt findet, sind Exclamationen, zum Theil auch nachdrückliche Vorstellungen, solchen Wahrheiten getreu zu bleiben, den Verführungen der Irrlehrer, den Versuchungen seiner Lüste und des Teufels zu widerstehen und dergl. Aber *wie* diess geschehen könne, *wie* eine Wahrheit dem Menschen so wichtig werden könne, dass er im Glauben standhaft beharre u. s. w. das habe ich nicht angezeigt gefunden." — Von den *moralischen* Vorträgen des Basilius wird geurtheilt, dass man in ihnen den denkenden, beobachtenden und seine Beobachtungen und gesammelten Erfahrungen klug anwendenden Lehrer nicht ganz verkennen könne. Manche Materien seyen mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Zuhörer gewählt, und wenn gleich nicht allemal mit der genauesten Ordnung und Bestimmtheit, doch nicht ohne feine Bemerkungen, ohne gute und zum Theil aus eigner Erfahrung, wie es scheine, abstrahirte Vorschläge zu einem würdigen Verhalten ausgeführt. Allein in andern Vorträgen erscheine seine Moral schwärmerisch, überspannt, finster und mönchshaft; wie an etlichen Beyspielen gezeigt wird, deren wir mehrere gewünscht hätten, damit das, wodurch sich etwa das schwärmerische und mönchische in den Vorträgen des Basilius von dem, das man bey andern antrift, unterscheidet, kenntlicher geworden wäre. — Dem beredten Vortrag und Stil des Bas. widerfährt alle Gerechtigkeit. Besonders rühmt der Vf. die Geschicklichkeit des Mannes, in Beschreibungen solcher Gegenstände, die als verehrungswürdig und des Bestrebens werth, oder als verächtlich und abscheulich dargestellt werden sollten, und die Gabe, abstrakte Wahrheiten dem Volk auf eine mahlerische und angenehme Art zu versinnlichen, und dadurch deutlich und anschaulich zu machen. Nur wird bemerkt, dass Bas. nicht allezeit, wo es geschehen sollte, Gebrauch davon mache. Auch die Gründe, mit welchen er die Tugend empfehle und vom Laster abzuschrecken suche, seyn nachdrücklich und gewonnen durch ihre glückliche Stellung und den Schwung der Beredsamkeit; seine Ermahnungen seyn rührend und, wo sich eigne Empfindung mit eingemischt habe, hinreissend, auch, wenn gleich hie und da zu weitläuftig, zu gesucht und zu gedehnt, doch selten ermüdend etc. — Auf diese Weise ungefähr charakterisirt der Vf. alle christliche Volksredner von einiger Wichtigkeit; die von geringerer Bedeutung hingegen und die, von deren Werken wenig übrig ist, berührt er nur kurz. Wenn er bey der Fortsetzung, welcher wir entgegen sehen, aller Declamation, die zwar nur selten aber doch zuweilen z. B. S. 181. mit untergelaufen ist, gänzlich sich enthalten, bey merkwürdigen Volkslehrern häufigere Analysen ganzer Reden geben, das eigenthümliche und charakteristische eines jeden noch bestimmter anzeigen, in noch mehreren Beyspielen darstellen, und den hiezu nöthigen Raum lieber auf einer andern Seite ersparen wird, so wird er noch mehr den Beyfall verdienen, welchen man schon diesem ersten zu seiner Absicht ganz brauchbaren Versuche nicht versagen kann.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Edinburgh: *Experiments on the red and quill Peruvian Barck, with observations on its history, mode of operation and uses, and on some other subjects connected with the phaenomena and doctrines of vegetable adstringents; being a dissertation which gained the first prize given by the Harveian Society of Edinburgh for the year 1784*, 1785. 181 S. 8.

Da lesen wir wieder die ganze weitläuftige Geschichte der gemeinen Chinarinde der Reihe nach her erzählt. Was über die Wirkungsart und den Gebrauch derselben gesagt wird, ist eben so alltäglich. Das beste sind noch die Experimente, unter denen manche Aufmerksamkeit verdienen. Sie widersprechen fast immer den Percivalischen. — Die Verändrung der Farbe bey Zumischung von Eisen, hängt sicher noch von andern Umständen, als blofs von der Stärke des Aufgusses, vermuthlich auch nicht wenig von der Beschaffenheit des dabey gebrauchten Wassers ab. — Der gewürzhafte Theil verfliegt durchs Kochen, und der resinöse sondert sich grösstentheils beym Kaltwerden wieder ab. Deswegen ist der Aufguss vorzuziehn, als bey dem die Verbindung aller dieser verschiedenen Theile unverändert ist. (An diesen Vorzug des Aufgusses kann kein praktischer Arzt glauben.)

ben.) — Die rothe Rinde widersteht den Versuchen des Vf. zufolge, der Fäulnifs weit stärker, als die gemeine, auch verdirbt die Abkochung sowohl als der Aufguss der rothen nicht so leicht, giebt mehr fixe Luft, und einen stärkern Bodensatz wirksamer Theile. — Einige englische Aerzte haben im vorigen Kriege sowohl auf St. Lucie als auf der Westindischen Flotte, Versuche mit der caraibischen Chinarinde in äusserst hartnäckigen kalten Fiebern angestellt, die sehr vortheilhaft ausgefallen sind. Sie soll durchs Trocknen zwar ihre emetische und Laxierkraft, aber nichts von ihrer antifebrilischen verlieren.

PAEDAGOGIK.

BERLIN, bey Unger: *Vorstellungen an Aeltern die ihre Kinder in öffentliche Schulen schicken, nebst einer Nachricht von der Ruppinischen Schule* von *Johann Stuve* Rector der Schule 28 S. 8. (2 gr.)

Der würdige Mann wünscht, dafs Aeltern schon ehe sie ihre Kinder in öffentliche Schulen schicken sie besser besorgen sollen, als gemeiniglich geschieht. Für die Stadtjugend ist bey der ihm anvertrauten Schule die Einrichtung getroffen, dafs auch Kinder von vier bis fünf Jahren schon einen ihnen angemessnen Unterricht erhalten können. Die Foderung ist höchst billig, dafs Auswärtige, die ihre Kinder nach Ruppin schicken, mit den Lehrern über die Wahl der Wohnung, und gute häusliche Aufsicht ausser den Lehrstunden sich verstehen sollen. Des Hrn. *Lieberkühns* Stelle ist mit Hrn. Mag. *Lämmel* aus Chemnitz wieder besetzt worden. Gleich zu Anfange dieses Auffatzes preiset Hr St. die Milde des Königs, der der Stadt Ruppin auf Trinitatis, wenn keine allgemeine Landschäden eintreffen, ein Geschenk von 100000 Thlr. zu machen beschlossen, wovon 96000 Thlr. zum Anbau 24 neuer Bürgerhäuser und 4000 zum Besten der Schule bestimmt sind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WEIMAR und GOTHA: *Journal der Moden herausgegeben* von *F. J. Bertuch* und *G. M. Kraus. Erster Band* Jahrgang 1786. Nro. 1. Jänner 1786.

Die Herausgeber hatten schon seit einigen Jahren den Plan zu einer interessanten Behandlung des gesammten Gebietes der Mode entworfen, und waren mit Anstalten und Vorbereitungen dazu beschäftigt, als sie durch die Erscheinung des französischen *Cabinet des Modes*, welches mit einem Theil ihres Entwurfs zusammentraf, bewogen wurden, den Anfang mit der Ausführung zu machen. Sie bestimmen dazu drey verschiedene, für die Käufer zwar von einander unabhängige, jedoch in einander eingreifende, und den vollständigen Plan zusammen ausfüllende Werke, das *Journal der Moden*, welches monatlich erscheint, und als fliegendes Blatt, schnell und kurz, doch unterrichtend nur die Neuigkeit des Tages liefert; den *Modenkalender*, welcher in der Michaelismesse 1786 das erstemal erscheinen, und sich über einzelne Artikel weiter ausbreiten, im Ganzen aber sich durch Inhalt und Verzierungen empfehlen soll; endlich die *Annalen des Luxus und der Mode*, wovon der erste Theil erst in der Ostermesse 1787 erscheinen wird, und die alles was Luxus und Moden der alten und neuen Zeiten betrifft umfassen sollen. Was nun das *Journal der Moden* betrifft so ist das erste so eben aus der Maukischen Druckerey zu Jena erschienene Stück, oder der *Januar* völlig darnach eingerichtet, um die Erwartung die man von dem guten Geschmacke der beyden Herausgeber schon zum voraus fassen konnte zu befriedigen. Nach einer wohlgeschriebnen Einleitung, in welcher der Gesichtspunkt, aus dem man den Luxus betrachten mufs, angegeben, und bemerkt wird, dafs *Wohlleben* nach Proportion des Vermögens, für alle Menschen Beruf, und *Hochleben* für die Grofsen und Reichen so gar Pflicht sey, dafs nur Ausschweifung darinn, oder *Ueppigkeit* einzelnen Personen schädlich werde, selbst diese aber nicht immer dem Staate nachtheilig, sondern wiewohl auf einzelner thörichten Verschwender Unkosten oft nur im Ganzen dem Umlaufe des Geldes beförderlich sey, folgen die einzelnen Artikel selbst; in welcher dismal weibliche Kleidung, englische Moden, Schmuck und *Nippes*, Ameublement, Garten und Landhäuser vorkommen. Denn das Journal weit entfernt sich blos auf die Mode der Kleidung und des Putzes einzuschränken, wird sich über alle Künste die für Bequemlichkeiten der Lebensart, und für die Verfeinerung und Verschönerung der Bedürfnisse arbeiten, ausdehnen. Daher zieht es aufser den ebenbenannten Artikeln, auch noch alle Arten von Tisch und Trinkgeschirren, als Silber, Porzellan und Glas, die Equipage, sowohl Wagen als Pferdezeug und Livreen, auch die gesammte Einrichtung und Verzierung der Zimmer in seinen Plan. Wäre uns ein solches Journal der Mode aus den blühenden Zeiten des alten Athens und Roms aufbewahret worden, wie sehr wäre das Studium des Alterthums dadurch erleichtert, wie manche Streitigkeiten der Antiquarier dadurch erspares worden! Unter den vermischten Nachrichten werden hier englische Jagdstiefeln, Damenschuhe, *Pattens* oder Kothschuhe, Handschuhe mit Schlössern und noch mancherley neue französische Erfindungen beschrieben. Es freute uns zu sehn, dafs die Herausgeber weit entfernt, für das Ausländische allein eingenommen zu seyn, vaterländischen Erfindungen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Mit Vergnügen lasen wir daher die Beschreibung des von dem geschickten Hofkupferschmidt Hn. *Pflug* in Jena erfundenen *Ballonofens*, und der wohlgearbeiteten Stühle, wie sie der Ebenist Hr. *Holzhauer*

hauer zu Weimar verfertigt. Von beyden werden auch die nöthigen Abbildungen hier mitgetheilt.

Manche Artikel haben entweder durch ihren Inhalt, oder durch ihren Vortrag, oder durch beydes zugleich einen vorzüglichen Anstrich von Gefälligkeit, und werden den Lesern die Anmuth der Abwechselung verschaffen. Dahin gehört die allgemeine Betrachtung über das Ameublement, von der wir folgende Stelle hersetzen. „Kein Artikel des Luxus hat zu unserer Zeit mehr wesentliche Veränderungen und nützliche Verbesserungen erhalten als das Ameublement. Vordem trat Prunk dabey an die Stelle der wahren Reichheit und kindische zweckwidrige Verzierungen hielt man oft für Schönheit und Geschmack. Ein Tisch der fest stehen und Lasten tragen sollte, ruhete auf wackelnden dünnen Rehfüsgen, die ihn oft selbst nicht trugen, ein Stuhl der leicht beweglich und doch dabey fest seyn soll, war entweder eine Maschine, wozu zwey Heyducken gehörten sie zu transportiren, oder die so gebrechlich gebauet war, dass kein Sterblicher der zum Unglück mehr als einen Centner wog, ohne Lebensgefahr darauf ruhen konnte. Eben so war ein nur irgend schön seyn sollendes Bett ein Dohm, an dem alle Baukünste sich erschöpft hatten, und in dessen Schnörkeln, Cupolen, Winkeln, und Souterrains sich Lasten Staub sammeln, und Mäuse, Spinnen, Wanzen, Schaben und die ganze Kategorie von Ungeziefer sicher wohnen und nisten konnte." Die Beschreibung des Kiosk's des Kardinals von Rohan zu Elsasszabern, eines prächtigen Gebäudes im sinesischen Geschmack, ist anziehend, erregt aber doch den Wunsch nach einer Zeichnung davon, wozu die Herausgeber auch Hoffnung machen. Die dermalige Gefangenschaft des Kardinals in der Bastille hat zu einem Modezeuge Anlass gegeben, das man *le Cardinal sur la paille* nennt und das auch hier abgebildet ist.

Dass die Herausgeber die Kunstwörter der Modeartikel nicht übersetzen, sondern in ihrer Sprache beybehalten, ist nicht nur nicht zu tadeln, sondern so gar nothwendig; denn wie in aller Welt sollte man die französischen Namen der Moden, besonders des Putzes übersetzen? *Sprachmengerey* ist auch davon nicht zu befürchten; denn diese Kunstwörter führen sich eben so geschwind wieder ab, als sie gekommen sind; ja meistentheils kommen sie nur bis in den Vorhof unsrer Sprache. Wenn also S. 15. gesagt wird: Wir verbitten uns daher jede Critik über Sprachmengerey, weil wir hoffen, dass man aus unserm Journale nicht wird *deutschen Styl* lernen wollen; so kann man das erste zwar in Absicht der ausländischen Kunstwörter für Modewaaren, jedoch nicht in jeder Bedeutung einräumen; und wenn auch das letzte wahr ist, dass aus diesem Journal niemand wird Styl *lernen* wollen, so könnte es doch, wenn es hierinn ein schlechtes Beyspiel gäbe, da es sicherlich sehr häufig wird gelesen werden, viel dazu beytragen Sprache und Styl in Deutschland zu *verderben*. Zum Glücke bürgt uns dafür, dass dies nicht geschehn wird, Hn. *Bertuch's* sonst schon so rühmlich bekannter guter Geschmack, so wie für die Ausführung der Kupfertafeln, die sich auch schon diesmal zum Vergnügen der Leser verrathende Aufsicht seines Gehülfen des Hn. Rath *Kraus*.

Für Künstler, Fabriken, und Handlungen ist das angehängte Intelligenzblatt eben so nützlich, als die von der Expedition des Journals der Moden ihnen angebotene kaufmännische Correspondenz, vermöge der sie alle Aufträge, Bestellungen und Verschreibungen von Waaren im Fache der Moden und des Geschmacks aus Frankreich, England, Italien, und den entfernten Gegenden von Deutschland übernehmen, und gegen die gewöhnliche Commissions-Provision besorgen will. Noch bemerken wir, dass die äussere typographische Einrichtung ganz seiner Bestimmung entspricht. Der Jahrgang dieses Journals kostet in ganz Deutschland mehr nicht als vier Thaler.

KURZE NACHRICHTEN.

TODESFÄLLE. Den 12 Januar starb zu *Paris* Hr. *Jean-Baptiste-Jacques Elie de Beaumont*, Ecuyer, Seigneur et Patron de Canon, et autres lieux, Conseiller du Roi et de Mgr. Comte d'Artois, Intendant de ses Finances, Avocat Général Honoraire de Monsieur, ancien Avocat au Parlement de Paris.

Den 15 Januar starb ebendaselbst Hr. *Claude Henri Watelet*, Conseiller du Roi, Receveur General des Finances d'Orleans, l'un des Quarante de l'Academie Francoise, et de plusieurs Academies.

NEUE LANDKARTEN. *Nürnberg*, bey den Homannischen Erben: *Carte de l'empire de Russie et de la grande Tartarie.* Karte das *russische Reich* und die von den Tartarn bewohnten Länder in Europa und Asien enthaltend, entworfen von *J. L. Güssefeld*. 1786. 1 Bogen.

Wien: Carte hydrographique des Etats de la maison d'Autriche en deça du Rhin par *F. J. Maire*, Ingenieur hydr. et geog. 2 Bogen Royal Fol.

Ebendaselbst: *Verbindung des adriatischen Meeres mit der Kulpa, der Drau mit der Sau, der Waag mit dem Poprad.* 3 Bogen. Landkartenformat.

AUCTIONEN. Die ansehnliche *Bibliothek* des verstorbenen Kuhrsächs. Conferenz-Ministers, Hn. Freyherrn *v. Fritsch*, wird den *6 Merz* dieses Jahrs und folgende Tage in *Dresden* verauctionirt werden.

Das *von Senfferheldische Münz-Kabinet* wird den *2 Merz* d. J. zu *Nürnberg* versteigert werden. Der Katalog ist 315 Seiten stark und bey Hn. *Muscat und Senfferheld* zu haben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 4ten Februar 1786.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, bey Weygand: *Ueber die Grösse und Bevölkerung der europäischen Staaten mit Tabellen und einer illuminirten Karte, welche die Volksmenge und den Flächeninhalt der europäischen Staaten in sich begreift.* Von A. F. W. *Crome.* 461. S.

Es war bisher noch kein Werk erschienen, welches sich vollständig und kritisch über die Grösse und Bevölkerung aller europäischen Staaten verbreitete; ein Zweig der Länderkunde, welchen der Vf. unter dem Namen *Grössenkunde* begreift. Desto angenehmer ist uns dies Buch, welches über diesen schwierigen, aber wichtigen Theil der Erdbeschreibung und Statistik Ordnung und Licht verbreitet. Süsmilch berührte zwar diese Kenntnisse in seinem schätzbaren Werk über die göttliche Ordnung u. s. w. ebenfalls; aber er war nicht Statistiker genug, um hinlängliche Data zu sammlen. Auch sind seine Angaben der Völkerzahl und Ländergrössen jetzt völlig unbrauchbar. Seine Nachfolger hatten für den praktischen Theil der politischen Arithmetik noch weniger Kenntnisse; und daher blieb dieser Theil der Länderkunde immer unbearbeitet. Doch hat Büsching in seiner Erdbeschreibung manche Zahlen, aber ohne Beweis, und in seinen wöchentlichen Nachrichten und Magazin, manche Bruchstücke und trefliche Data dazu geliefert. Eben dies that Schlözer in seinem Briefwechsel, Gatterer, Bergmann und andre mehr. Etwas Ganzes aber, belegt mit Quellen und Beweisen hatten wir bisher gar nicht. Templemanns Berechnungen der Länder-Grössen erstreckten sich zwar über ganz Europa, sie sind aber zu alt; und Kitchins Zahlen sind gar zu unrichtig. Noch weniger kommen die elenden Tabellen ohne Quellen, Anzeigen und Jahrzahl hier in Anschlag, die von manchem unfachkundigen Stoppler zusammengeschrieben worden, oder die Listen, welche die Herren Pfennig und Consorten aus andern Büchern entlehnen, ohne ihre Quellen anzugeben. Es ist auch nicht zu verwundern, dass sich bishero Niemand an diesen schwierigen Gegenstand wagte, da er noch sehr unbearbeitet ist, und eben deswegen so langwierige, mühsame und undankbare Untersuchungen erfodert, welchen wenige Menschen ihre Zeit und Kräfte widmen können. Desto mehr Lob verdient der Vf. des gegenwärtigen Werks, welcher sich einer solchen Arbeit an einem Orte unterzog, wo er alle Hülfsmittel entweder aus seiner eignen Bibliothek oder aus einer mühsamen Correspondenz nehmen musste. In dieser Rücksicht würde es ungerecht seyn, wenn man bey diesem ersten Versuch des Vf. über die Grössenkunde etwas vollkommenes verlangen, oder von ihm fordern wollte, die ungeheure Menge von Angaben und Berechnungen, welche über die sämtlichen grossen und kleinen Provinzen Europens, theils in Bibliotheken und Handschriften, theils in Archiven und Cabinettern verborgen liegen mögen, vollständig gesammelt zu haben. Genug dass Hr. C. die Bahn gebrochen, und ein Werk geliefert hat, welches den Kenner und den Liebhaber der Politik gleich stark interessirt.

Zuerst ist die Grössenkarte selbst so merkwürdig als gemeinnützlich, da vermöge derselben die sämtlichen Staaten Europens (der Vf. sagt bescheiden, die vorzüglichsten, vermuthlich deswegen, weil die einzelnen Staaten Deutschlands nicht besonders aufgeführt wurden, die jedoch in der Summe des ganzen deutschen Reichs mit begriffen sind:) der Grösse und Volksmenge nach, durch sechs und zwanzig illuminirte und in einander gelegte Quadrate, wovon jedoch mehrmalen ein Quadrat für mehrere Staaten bestimmt ist, sinnlich dargestellt werden. Man kann auf derselben die Verhältnisse der Ländergrössen gegen einander mit einem Blick übersehn. Dies erleichtert dem Liebhaber, und besonders der Jugend, das Studium der Länderkunde allerdings; und da der Rand zu gleicher Zeit, eine aufsteigende Liste der Menschenzahl, welche in einem jeden Lande von Europa auf einer Quadratmeile zu finden ist, vor Augen legt, so wird auch die Bevölkerungs-Uebersicht von diesem Erdtheil durch diese Karten befördert; daher ist sie beym geographischen Unterricht der Jugend unentbehrlich. Man kann sagen, dass sich der Vf. sich sowohl durch dies Blatt, als durch sein Werk über Europens Produkte ein besonderes Verdienst um die Erleichterung der Methode und Versinnlichung der Begriffe, beym Unterricht der Geographie erworben hat. Erleichterung der Metho-

Methode, Versinnlichung der Begriffe, gehören überhaupt zu den Fortschritten unsers Jahrhunderts. Jedoch müssen einige Zahlen auf der Karte, sowohl in Betreff der Volksmenge, als der Ländergrössen selbst aus dem dazu gehörigen Buche, welches später geschrieben wurde, verbessert werden. Auch haben wir einige Radices nicht so genau wieder berechnet gefunden, welche der Vf. wahrscheinlich deswegen nicht auf die möglich-kleinsten Brüche führen wollte, weil diese an den Ecken der Quadrate zu viel Platz eingenommen, auch die Vergleichung der Quadrate unter einander nicht wenig erschweret haben würden. Ueberdem thun ein Paar Hundert-theilchen der Grösse der Vierecke, wovon die Quadratwurzel die Länge der einen Seite giebt, keinen Eintrag, da 1/10 schon in der Zeichnung nicht mehr ausgedrückt werden konnte. Das Buch selbst ist indess von noch grösserer Wichtigkeit. Der erste Abschnitt enthält ein Paar Züge einer Geschichte der politischen Arithmetik, die wir freylich gern vollständig sehn, aber nicht wohl fordern können, da hiezu weit mehr Materialien gehören, als Privatbibliotheken verschaffen, und die eifrigsten Bemühungen vieler Jahre bewirken können. Unter den angeführten Schriftstellern vermissen wir einige, die nachher im 3ten und 5ten Abschnitt vorkommen.

Der 2te Abschnitt beschreibt die Mittel, deren man sich bedienet, um die Grösse eines Landes zu erfahren. Hier werden zugleich die gemessenen Länder in Europa aufgeführt. Doch mögen wohl einige fehlen, da viele Zeichnungen von ausgemessenen Ländern wahrscheinlich nicht ins Publikum gekommen sind. Es würde also eine seltne Bekantschaft mit den Cabinettern und Archiven dazu gehören, um alle Ländermessungen, auch von den kleinsten Provinzen vollständig anzugeben. Welcher einzelne Gelehrte kann sich diese erwerben? Indessen würde der Vf. den Liebhabern dieser Art Kenntnisse doch einen nützlichen Dienst erweisen, wenn er vorerst nur die richtigsten gestochenen Karten von allen Ländern Europens aufführte, die man bey Länder-Berechnungen nöthigen Falls zum Grunde legen könnte.

Dritter Abschnitt von der Bevölkerungskunde, und deren Beförderungsmitteln, fängt mit einer Digression über die Wichtigkeit dieser Wissenschaft an, wobey der Vf. das Verhältniss der Bevölkerung eines Landes zu seiner Arealgrösse, zum Maasstab angiebt, nach welchem der jedesmalige Grad der Cultur desselben im weitesten Verstande beurtheilt, und mit dem Zustande der Cultur anderer Staaten verglichen werden kann. Dieser neue Gesichtspunkt in der Grössenkunde ist für den Philosophen von Wichtigkeit, zumal wenn durch mehrere Data erwiesen werden könnte, dass ähnliche grosse Provinzen und Staaten in dem vormaligen und gegenwärtigen Zeitalter, deren Cultur im Ganzen genommen sehr verschieden war, auch in eben dem Grade der Bevölkerung, von einander abweichen, und dass die Cultur einer Nation überhaupt, mit der steigenden oder sinkenden Volkszahl, zu oder abnähme. Dies würde zugleich die unwahrscheinliche Meynung derjenigen widerlegen, welche behaupten, die Erde sey ehemals bey einem geringern Grad der Cultur bey Jägern und Fischern weit volkreicher gewesen als jetzt. Selbst der Vf. hat dagegen schon verschiedene gründliche Beweise aufgeführt. Auch hat er S. 167. 180. durch Geschichte der zunehmenden Bevölkerung von Frankreich gezeigt, wie sehr der höhere Grad der Cultur mit einer grössern Volksmenge in Verbindung steht. Die Bevölkerung Aegyptens, des volkreichsten Landes im Alterthum, wird zu dem Ende S. 56 mit dem gegenwärtigen Bevölkerungszustande des Oesterreichischen Kreises verglichen, und ersteres erscheint drey bis viermal volkleerer, bey einem gleichen Areal, als dieses mässig bewohnte Land. Uebrigens wäre eine Geschichte der Cultur aller Nationen, wovon Hr. Adelung bereits einen Versuch herausgegeben hat, allerdings von grossem Nutzen. Es müsste sie aber ein Mann schreiben, der ein eben so grosser Statistiker als Geschichtforscher wäre. Viele Data dazu liefert das gegenwärtige Werk. Es folgt in eben dem Abschnitt die Geschichte der Zählungen, aber nur in allgemeinen Angaben. Wie nützlich, aber auch wie schwer würde es seyn, die sämtlichen Zählungen von allen bekannten Völkern vollständig zu beschreiben! Der Werth der verschiedenen Zählungen von Städten, Provinzen, Häusern und Familien, wird hier geprüft, und die allgemeinen Conscriptionen, die sich auf alle Staaten erstrecken, und jährlich, wie im Preussischen, wiederholt werden, bekommen den Preis. Nächst den allgemeinen Zählungen sind die Kirchenlisten am brauchbarsten zu Berechnungen der Lebenden. Der allgemeine Multiplicator wird mit Büsching bey den Gebohrnen auf sechs und zwanzig angenommen. Uns deucht aber der Vf. hätte hier, so wie bey dem allgemeinen Sterblichkeitsmaass, mehrere Multiplicatoren annehmen sollen. Von der allgemeinen und besondern Fruchtbarkeit sehr zweckmässig, so schwer auch diese wenig bearbeiteten Materien sind. Weit vollständiger wird von den Sterbelisten gehandelt, und Süsmilchs Generalverhältnisse werden mit Recht für unrichtig erklärt; auch Büschings vorgeschlagener allgemeiner Multiplicator, 36. reicht nicht zu. Der Vf. nimmt dagegen 3 Generalverhältnisse der Sterblichkeit, für die europäischen Staaten an, nemlich 30, 32 und 36, die bey der Anwendung weit genauer zutreffen. Von der Verdoppelung, angewandt auf unsre gegenwärtigen Staaten, und am vollständigsten auf Frankreich; von den Sterblichkeits-Ordnungen; von den Verhältnissen des weiblichen Geschlechts gegen das männliche, von

von der Geburt an bis zum höchsten Alter; von der Sterblichkeit nach den verschiedenen Jahrszeiten, und nach den hauptsächlichsten Krankheiten; ein wahres Barometer des grösʃern oder geringeren Luxus von Städten und Provinzen.

Der vierte Abschnitt muss zuerst gelesen werden, denn er enthält eine vollständige Beschreibung der Construction, und des Gebrauchs der Karte; mit einer treflichen Nutzanwendung auf Frankreich und Polen, die hier detaillirt mit einander verglichen werden. Auf die Tabellen zur Vergleichung der sämmtlichen Europäischen Staaten in Betreff der Bevölkerung und des Flächenraums, reducirt auf möglichst kleine Zahlen, wovon der Vf. hier einige Proben giebt, sind wir äusserst aufmerksam geworden.

Der fünfte Abschnitt ist der wichtigste. Er berührt und prüft alle die Quellen, welche der Vf. bey den ungemein vielen Datis der Länder und Völker-Grösen von Europa benutzet hat. Mit demselben sind die nächstfolgenden 14 grossen Tabellen verbunden, deren Verfertigung viel Mühe voraussetzt. Dafür sind sie aber auch von entschiedenem Werth, und von grossem Nutzen. Jede Tabelle wird hier mit Sachkenntniss und mit historischer und literarischer Gelehrsamkeit commentirt. Es können dieselben auch hin und wieder aus diesem Commentar verbessert werden.

Wir heben von diesen so wichtigen Tabellen nur folgendes aus: Helvetien ist hier auf der 4ten und 5ten Tabelle besser berechnet, als es je geschehn ist, da nicht nur die neuesten Volkszahlen aller einzelnen Provinzen aufgeführt, sondern diese auch von dem Vf. selbst berechnet sind. Eben so neu ist die 6te Tabelle über England, Schottland und Irrland; deren Flächenraum und Volkszahl hier dennoch in unbekannten Zahlen ausgedruckt worden ist. Der Vf. erweist sie aus den besten bisher ungenutzten englischen Schriftstellern, nemlich aus Chalmer, D. Grew, Chamberlaine, Arthur Young, (ist übersetzt) D. Price, Howlett, Knox, etc.; auch hat Hr. C. hiebey viele gelehrte Anmerkungen von Hrn. Professor Sprengel dem Texte beygefügt. Deutschland ist auf 3 Tabellen sehr inviduell abgehandelt; und dies scheint dem Vf. die mehreste Mühe gemacht zu haben, da kein Land getheilter, und in Betreff der wahren Grösse und Volkszahl, berechnet nach den einzelnen Provinzen, unbekannter ist, als unser Vaterland. Der Vf. entschuldigt sich daher bescheiden, dass er hier nicht vollständig seyn könne. Wer würde dies aber seyn können? Einzelne Verbesserungen könnte Rec., so wie viele andre, ein jeder in seiner Provinz leicht angeben, wenn der Raum es hier erlaubte. Dies sind aber keine Flecken für das mühsame und nützliche Werk, wozu so viele und unmöglich vollständig zu erhaltende Data gehörten. Deutschland fällt nach Hr C. Berechnung grösser und volkreicher aus, als man gewöhnlich glaubt. Die 10te und 11te Tabelle von den Dänischen Staaten müssen aus dem Commentar über dieselben verbessert werden. Schweden und Finnland, ist mit vielem Fleiss abgehandelt, wenn gleich die Volkszahl etwas gross scheint. Die Preussischen Staaten werden auf der 12ten Tabelle sehr gut dargestellt, und in dem Commentar sorgfältig beschrieben. Gleicher Fleiss ist auf die sämmtlichen Oestreichischen Staaten gewandt. Tabelle 13. Allein hier waren die Data nicht so vollständig und so genau, als bey jenen. Bekanntlich zählt man im Oestreichischen weit unregelmässiger, als im Preussischen. Die 14te Tabelle ist der Recapitulation aller Europäischen Staaten gewidmet, und giebt für diesen Erdtheil, 174, 012 Quadrat-Meilen und 153, 501, 992 Bewohner an.

Die Wichtigkeit des Buchs und die Neuheit seiner Art rechtfertigt diese weitläuftige Anzeige. Rec. wünscht es bald in vieler Leser Hände zu sehn, damit der verdienstvolle Vf., der sehr bescheiden von seiner auffallend mühsamen Arbeit urtheilt, und sachkundige Männer um nützliche Beyträge zur Verbesserung desselben bittet, seine gemeinnützige Hofnung bald erfüllt sehn möge.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Berlin und Liebau, bey la Garde und Friedrich: *Imberts philosophische Erzählungen* aus dem französischen. Zwey Theile 158 S. 8. 1785.

Er erzählt ein wenig breit, dieser Hr. Imbert, und macht es darinn nicht, wie sein Herr von Hermannsec, der den abgerissnen Faden seiner moralischen Bemerkungen (II. Th. S. 50.) in sich selbst weiter spann. Hier reisst die Erzählung nicht ab, so dünn sie auch ausgesponnen wird. Das philosophische dieser Erzählungen besteht wohl in Gemeinplätzen, etwa wie dieser (S. 129.): „Wirklich ist eine treulose Geliebte lange nicht so sträflich, als ein treuloser Freund, weil Freundschaft eine weit reinere und uneigennützigere Empfindung als Liebe ist. Auch verzeiht man, sobald Vernunft nur an die Stelle der Liebe tritt, der erstern leicht, der letztern aber selten oder nie, und so ist es auch der Absicht der Natur gemäss, die im Grunde betrachtet, nicht halb so sehr der Freundschaft als der Liebe bedarf." Das Beste, wodurch sich diese Erzählungen empfehlen können, möchte also wohl, wem dis anders genug ist, der Umstand seyn, dass sie aus *dem Französischen* übersetzt sind, und übersetzt sind sie zumahl für Leser, die so genügsam in ihren Foderungen sind, gut genug.

Leipzig, bey Crusius: *Calendarium Musarum latinum* anni aere christianae MDCCLXXXVI, edidit *G. N. Fischer* Steph. Halberst. Rector. 312 S. 8. (16 gr.)

Bey dem immer wilder hereinbrechenden Strome der Vernachlässigung des alten griechischen und

und römischen Literatur auf Schulen und Universitäten suchen hie und da wohlgesinnte Männer ein Fuhrwerk zu erfinden, das den jungen Lehrling anlocke sich seiner zu bedienen, um durch diese wilden Wasser glücklich hindurchzukommen. Ein solches Vehikel giebt hier ein verdienter Jugendlehrer Hr. Rector Fischer, das wenigstens immer werth ist zu einem Versuche gebraucht zu werden. Ohne Allegorie zu reden so ist es für den, der von der Brauchbarkeit der lateinischen Sprache für Studierende überzeugt ist, auch wohl ausgemacht, dass sie alte lateinische Dichter verstehn, ausgemacht dass sie um sie zu verstehn ihren Versbau, ihre Prosodie kennen müssen; es wird auch wohl zugegeben, dass es zu dieser Absicht nicht unnütz sey in Prosa aufgelösete lateinische Verse wieder in ihr Metrum zu bringen; eine Arbeit, welche noch keinen zum Dichter macht und machen soll; dass es endlich ziemlich gleichviel sey, ob man zu dieser Arbeit alte oder neue lateinische Verse anwende, vielmehr manche der letztern oft bequemer dazu seyn, dürfte auch wohl von wenigen bezweifelt werden. Endlich giebt es ja selbst unter der Menge neuer lateinischer *Carminum* manche, die gelesen zu werden verdienen, und obgleich in unserm Zeitalter äusserst selten etwas dergleichen zum Vorschein kömmt, so sieht man doch an dem Beyspiele des hier mit eingerückten Gedichts des Hrn. Prof. *Reitz* in Leipzig auf die Erfindungen unsers Jahrhunderts, dass es wenigstens nicht unmöglich sey, noch itzt gute lateinische Verse zu machen. Aus diesen Gesichtspunkten betrachtet, wünschen wir diesem *Calendario Musarum* vielen Beyfall auf Schulen, wünschen, dass er manchen schlechten deutschen Musenalmanach verdrängen möge; künftig strengere Auswahl zu halten, und lieber mehr alte gute, als neue mittelmässige Stücke zu liefern, wird der Herausgeber gewiss beflissen seyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Grünwald oder Geschichte eines starken Geistes*, in Briefen 376 S. 8. (16 gr.)

Der Held, der in diesen in einandergeflochtenen Briefen mehrerer Personen die Hauptrolle spielt, ist ein junger Mensch, der schon auf der Universität fleissig Voltaire's Schriften gegen die Religion lieset, dabey sich verliebt, Pharao spielt, aufs Carcer kömmt, daselbst das neue Testament und Moses Mendelssohns Phädon ganz artig findet, nachdem er seines Arrests los geworden, einem Ehemanne ins Gehege geht, aber auch in Zeiten als ein Wilddieb verscheucht wird, in Gefahr geräth, Soldat werden zu müssen, jedoch daraus errettet — sich in eine Florentine verliebt, ihr untreu wird, und sie am Ende doch heyrathet. Dazwischen wird denn immer mit unter von ihm und seinen Correspondenten über die Religion theoretisch und praktisch philosophirt. Der Styl ist rein, kühl, durchsichtig und ungefärbt wie Quellwasser, sonst bemerkt man hie und da, dass der Vf. den Carl von Carlsberg, den Amyntor, und die Leiden des jungen Werthers gelesen habe.

KURZE NACHRICHTEN.

Berichtigung. Es ist falsch, dass Hr. Prof. *Schott* in Stuttgard in die Stelle des sel. Hn. Reg. Raths *Sattler* gekommen sey, welches wir in N. 293 der A. L. Z. 1785. einer andern Zeitung nachgeschrieben hatten, itzt aber der Nachricht eines zuverlässigen Correspondenten zufolge widerrufen.

Vermischte Anzeigen. Der Herzog von Wirtemberg hat die Bibelsammlung des Herrn Schaffers *Panzer* in Nürnberg, die aus 1645 Bänden besteht, erkauft.

Ankündigungen. Auf Ostern erscheint im *Wohlerischen Verlag* von Hn. Prof. *Meyer* in *Tübingen* 1) *die Succession des Fiscus und deren Unanwendbarkeit auf die Güter aufgehobener Orden sowohl als einzelner Klöster erörtert und aus den in der Jesuiter-Sache aufgestellten Reichshofrathsprincipien erläutert* 2) *Ueber das Eigenthum an den geistlichen Gütern und deren Heimfall bey vorhergehenden Stifts-Innovationen nach gemeinen Rechten.*

Neue Musikalien. *Paris*, bey Mlle Girard: *Six Duos dialogués pour deux violons*, dédiés à Mr. *Wanthy*, composés par Mr. *Jean Cremont* le jeune (6 Liv.)

Ebendaselbst, bey Breval: *Quatrième Concerto à violon principal*, avec accompagnement de deux violons, alto, basse, hautbois et cors, composés par *J. B. Breval.* Oeuvre 22me (4 L. 4 S.)

Ebendaselbst, bey demselben: *Six Duos à deux violons*, composés par *J. B. Breval.* Oeuvre 23me; 8me Livre de Duos (7 L. 4 S.)

Ebendaselbst bey Bouin: *Six Duos* pour un violon et un violoncelle, composés par *St. Stamitz*, ordinaire de la Musique du Roi (7 Liv. 4 S.)

Neue Kupferstiche. *Paris*, chez les freres Compions: *Le Maréchal de Logis*, Estampe gravée en manière noire (12 S.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 6ten Februar 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

SanctGallen, bey Reutiner dem jüngern: *Predigten über den Brief des heiligen Paulus an den Philemon* von *Johann Caspar Lavater* Diakon. an der Sanct Peterskirche in Zürich. Erster Theil 1785. 1 Alph. 7 Bogen.

Wir halten es zwar für kein so grosses Kunststück, über den kleinen Brief an Philemon einen Jahrgang Predigten zu halten, wie Herr Lavater gethan hat, als über das Buch Jonas einen Band Predigten zu liefern, wie derselbe vor einigen Jahren that. Indessen ist es doch immer ein Unternehmen von solcher Kühnheit, dass nur ein Mann, der von der Fruchtbarkeit und Kraft aller Worte der Schrift so grosse Begriffe hat, als Lavater, sich dazu verstehen, und nur ein Redner von solchem Feuer der Ehrfurcht gegen die Bibel, wie er, beseelt, dasselbe mit Glück und auf eine scheinbar natürliche und ungezwungene Art ausführen konnte. — Es ist schon viel für, und wider eine solche Predigtmethode gesagt; was uns dabey immer am bedenklichsten vorgekommen, ist dies, dass *erstlich* der dabey vorgesetzte Hauptzweck, die Bücher der heiligen Schrift den Zuhörern recht vollständig bekannt zu machen, und ihren Innhalt bey ihnen ganz in Blut und Saft übergehen zu lassen, gerade gar nicht, gewiss weniger, erreicht wird, als durch geschickte Auswahl reichhaltiger Texte; dass *zweytens* diejenigen, welche über ein Paar Worte eines biblischen Buchs, das der Reihe nach zu lauter Predigttexten zerschnitten wird, zu reden haben, wenn sie etwas erträgliches geben wollen, sich auf den vorgeschriebenen Text wenig einlassen, sondern ihn nur, als Motto oder Ueberschrift, zur Veranlassung irgend einer beliebigen, mit den voranstehenden Worten in eine scheinbare Verwandschaft zu bringenden Materie gebrauchen können; dazu kömmt *drittens* noch, dass abgerissene, oft sehr armhaltige Texte, dergleichen doch in der Ordnung ganzer Bücher vorkommen müssen, nicht ohne Zwang und Affectation zu Grundlagen ausführlicher und zusammenhängender Abhandlungen über Religionswahrheiten gemacht werden, zumal wenn man sich selbst das harte Gesetz auferlegt hätte, über ein solches familiäres Brieschen, als z. E. der an Philemon ist, dreyssig bis vierzig Vorträge zu halten, und also die Texte, um Vorrath zu behalten, noch viel mehr abkürzen und beschneiden müsste.

Ob diese Anmerkungen gegründet seyn, und wie weit sie den vor uns liegenden Band Predigten treffen, überlassen wir denen zu beurtheilen, die diese Predigten selbst lesen wollen. Hr. L. hat zur Rechtfertigung seiner Methode gar nichts zu seinen Lesern gesprochen; zu seinen Zuhörern aber sagt er im Eingange der ersten Predigt: *So gewiss sich manche von euch anfangs befremden* (*wundern*, oder: *es — befremden wird*) *dass wir diesen kurzen Brief zum Grund unserer diesjährigen Betrachtungen zu legen gesinnet* (*gesonnen*) *sind; so gewiss werden diese alle, am Ende derselben, mit der Mannigfaltigkeit und Wichtigkeit der Materien, zu welchen uns derselbe Stoff geben wird, zufrieden seyn, und uns aller weitern Entschuldigungen entlassen.* Die Hälfte dieser Predigten, an der Zahl neunzehn, haben wir nun in Händen, und, wenn es noch nicht zu früh ist zu urtheilen, so müssen wir gestehen, dass wir mit der Mannichfaltigkeit und Wichtigkeit der Materien, die hier abgehandelt werden, zufrieden seyn müssen, aber nicht finden, dass der Brief an Philemon *den Stoff* dazu gegeben habe. Es ist nicht zu leugnen, dass der Brief reichhaltig an nützlichen Materien zu Kanzelvorträgen sey; die Lehren von Vergebung des Unrechts, von Treue in Verwaltung des Anvertrauten, von Wiedererstattung, vom häuslichen Frieden, von gütiger Hausherrschaft, von treuen Dienstboten, von der Besserungskraft des Christenthums, von weiser und menschenfreundlicher Fürbitte und Empfehlung anderer, u. s. w. würden ganz natürlich und exegetisch richtig aus diesem Sendschreiben, einem der feinsten Dokumente des Geistes und Charakters seines Vf. abgeleitet werden können; von dem allen aber hat Hr. L. in seinen Predigten, bisher wenigstens, gerade nichts gesagt. Sie erstrecken sich aber auch vorerst nur über die ersten fünf Verse. Hier sind die Ueberschriften der Predigten: I. Neujahrspredigt, von der Gnade des Herrn, V. 1.-3. II. Ueber Grüssen und Wünschen, V. 1-3. III. Verschiedene christliche Charaktere, V. 1. 2. IV. Vom häus-

häuslichen Christenthum, oder christlichen Familien und Gesellschaften V. 1. 2. V. Der Vater und Christus V. 3. VI. Das Verhältniſs Gottes in Christus zu den Christen, oder die Gemeinschaft zwischen Christus und den Christen. V. 1-3. VII. Von der Dankbarkeit gegen Gott V. 4. VIII. Von der Dankbarkeit und Fürbitte für andre V. 4. IX. Von dem Glauben an den Herrn Jesus V. 4. 5. X. Von dem Werth und der Unentbehrlichkeit des Glaubens an Jesum V. 4. 5. XI. Stärkungsmittel des Glaubens. XII. Dieselbe Materie. XIII. Von der Glaubwürdigkeit unsers Herrn. XIV. Von den Eigenschaften der Liebe. XV. Vortreflichkeit und Unentbehrlichkeit der Liebe. XVI. Stärkungsmittel der Liebe. XVII. Von der Unzertrennbarkeit des Glaubens und der Liebe. XVIII. Von der Liebe zu Christus und dem Glauben an Christum. XIX. Prüfung unsers Glaubens an Christum und unserer Liebe zu unsern Mitchristen. Die letzten Predigten haben insgesamt den fünften Vers ganz oder theils zum Grunde, daſs also alle neunzehn sich noch nicht über den Eingang des kurzen Empfehlungs- und Fürbittschreibens ausdehnen, und ihren Stoff nicht aus den vorgesetzten Texten geschöpft, sondern gelegentlich und nebenher von denselben entlehnet haben. Oder kürzer, nicht hat der Text dem Prediger seinen Stoff *gegeben*, sondern der Prediger hat ihn vom Text *genommen*.

Erfindung, Anordnung, Gedanken und Styl, alles ist auch hier völlig in Lavaterischer Manier; Simplicität und doch Kunst, Gedankenfülle und doch Kürze, Redseligkeit und doch Gedrängtheit, Popularität und doch rednerischer Schmuck, oft Schwulst — die dem Ansehn nach widerwärtigsten Eigenschaften der Rede vereinigt und vermengt mit einander, so daſs es schwer ist, Worte zu finden, die den Charakter dieser Lavaterischen Manier bestimmt und völlig bezeichnen könnten. Es ist uns aber auch bey diesem Buch, wie bey mehrern neuern Schriften des würdigen Mannes so gegangen, daſs wenn wir eine ganze Predigt, oder einen guten Theil derselben aufmerksam durchgelesen hatten, beym Ueberdenken des Gelesenen es uns schwer ward, anzugeben, was wir gelesen hatten, und daſs so hoch und wichtig auch der Schriftsteller seine Belehrungen zu machen, und so sehr er die Aufmerksamkeit seiner Leser zu spannen gesucht hatte, er uns dennoch mehr *unterhalten*, als *unterrichtet* zu haben schien. Anderswo dünkte uns der Vortrag so wortreich und so gedehnt, so gehäuft von einerley sagenden Phrasen, daſs wir meynten, die Substanz des Gesagten mögte mit zehnmal geringern Aufwand von Worten gegeben werden können. Wir wollen um unsern Geschmack zu rechtfertigen, den Lesern eine Probe aus der sechsten Predigt vorlegen. Es ist *vom Verhältniſs Gottes in Christus zu uns* die Rede. Der Ausdruck ist dunkel und halb hebräisch. Darum soll denn auch im ersten Theil die Sache ins Licht gesetzt oder wie es auch heiſst, ein *erklärendes Wort* darüber geredet werden. Das lautet nun der Länge nach also: „*Was verstehen wir, wenn wir sagen — Es hat zwischen Gott, Christus, und uns ein Verhältniſs statt? Was meynen wir damit, wenn wir sagen: Gott in Christo steht mit uns, als Christen, wir stehen mit Gott und Christus in einer reellen eigentlichen Gemeinschaft? Wann, meine Theureste, wann sagen wir von zween Menschen, wann von verschiedenen mehrern Personen, daſs sie in einem Verhältniſs stehen — daſs sie mit einander Gemeinschaft haben? Wir sagen es gewiſs nicht, wenn sie nicht das mindeste mit einander zu verkehren haben; wenn sie einander auf keinerley Weise berühren; wenn sie im geringsten nicht auf einander wirken; wenn sie einander nicht das geringste geben, noch das wenigste von einander empfangen; wenn einer ohne den andern seyn und thun kann, was und wie er will; wenn sie ohn' einander existiren und subsistiren; wenn keiner von dem andern etwas fordert, verlangt, wünscht, hofft, erwartet; wenn keiner um den andern, um des andern Schicksal, sein Thun und Lassen, sich bekümmert — In solchem Falle sagen wir gewiſs nicht, können es wenigstens mit Vernunft und Wahrheit nicht sagen: Solche Menschen stehen in einem Verhältniſs unter sich; Sie haben Gemeinschaft mit einander. Wenn also zwischen Gott und Christus und uns keine wechselseitige Wirksamkeit wäre; wenn Gott in Christus um uns, unser Thun und Lassen, unsere Wohlfahrt und unsern Uebelstand sich ganz nicht bekümmern und interessiren würde; wenn wir auf keine Weise an Ihn kommen könnten — Er auf keine Weise uns berühren, bewegen, auf uns wirken könnte; wenn er uns nichts geben, wir von ihm nichts empfangen könnten; wenn wir gar nicht unter seinen Einflüssen stünden: so wäre es die gröſste Thorheit zu sagen: daſs wir mit Gott und Christus in einem Verhältnisse stehen; daſs zwischen uns und ihm eine Gemeinschaft statt habe. Wenn hingegen sagen wir von zween oder mehrern Menschen, daſs sie in einem eigentlichen, wahren Verhältnisse stehen, daſs sie Gemeinschaft mit einander haben? Dann sagen wirs: Wenn sie auf einander wirken; wenn sie sich auf irgend eine Weise berühren, mittelbar oder unmittelbar; wenn sie einander etwas geben, oder etwas von einander annehmen und empfangen können. Dann sagen wirs: Wenn einer ohne den andern nicht wäre, was er ist; wenn jeder dem andern etwas von sich, von dem, was er hat, kann, ist, mittheilt: Je mehr die Menschen auf einander wirken, je mehr sie einander bestimmen und determiniren, und von einander bestimmt oder determinirt werden; je mehr sie einander geben und mittheilen, und von einander annehmen oder empfangen können; je öfter, je näher, je leichter, je unmittelbarer sie einander berühren, auf einander Einfluſs haben — desto mehr heiſst es, stehen sie in einem Verhältnisse, desto genauer, enger, inniger, sagt man, ist ihre Verbindung und Gemeinschaft. So*

hat

hat ein Verhältniss statt, eine Verbindung und Gemeinschaft zwischen Bürgern u. Bürgern einer Stadt, zwischen Obrigkeit u. Unterthanen, zwischen Lehrern u. Zuhörern, zwischen Herrschaften u. ihren Dienstboten, zwischen Brüdern und Schwestern, zwischen Aeltern und Kindern, zwischen Ehegenossen. Zu jeglichem Verhältniss werden gewisse Verschiedenheiten und gewisse Aehnlichkeiten, wodurch diese Verschiedenheiten zusammen kommen, und vereiniget werden, erfordert und vorausgesetzt. Ist keine Verschiedenheit, so ist kein Verhältniss, keine Gemeinschaft. Ist keine Aehnlichkeit, so ist abermals keine Vereinbarkeit, kein Verhältniss, keine Gemeinschaft möglich. Aus Verschiedenheit und Aehnlichkeit entstehen alle Verhältnisse, alle Verbindungen, alle Gemeinschaften. Denkt an alle die Verhältnisse und Verbindungen, deren wir eben vor dem Augenblick gedacht haben. Immer wird Verschiedenheit und Aehnlichkeit vorausgesetzt. Je grösser die Verschiedenheit und die Aehnlichkeit zugleich, desto genauer, inniger, fester die Verbindung, das Verhältniss, die Gemeinschaft. Lasst uns, m. Th. nun von dem gesagten die Anwendung machen auf das Verhältniss Gottes und Christi zu uns; auf die Verbindung und Gemeinschaft, die zwischen der Gottheit und uns, uns und der Gottheit statt hat. Nun werden wir sehr leicht verstehen, was das heisst: Wir stehen in einem wahren Verhältniss mit Gott und Christus; Gott und Christus stehen — u. s. w.

Wir wollen nicht weiter abschreiben, da die gegebene Probe schon zu viel Raum nimmt. Die Anwendung, die nun der Redner von dem gesagten macht auf die Sache, von der er eigentlich spricht, ist verhältnissmässig sehr kurz, und fast völlig in denselben Worten abgefasst, mit welchen vorhin die Natur und Erfordernisse eines Verhältnisses oder einer Gemeinschaft überhaupt, beschrieben wurden. Ist es nun wohl zu hart, wenn wir solche Vorträge langweilig und gedehnt nennen? Was hat man gelesen, oder gehört, wenn man dieses so genannte erklärende und belehrende Wort gelesen oder gehört hat? Wie viel kürzer und deutlicher hätte das alles gesagt werden können? Und doch ist wirklich die Sache nicht erklärt. Denn das Verhältniss Gottes *in* Christus zu uns, sagt etwas anders, auch gewiss nach des Verf. Gefühl bedeutungsvolleres und kräftigeres, als das Verhältniss Gottes *und* Christi zu uns. Beyde Ausdrücke aber werden von ihm in der Erklärung, wie man sieht, verwechselt. Gründliche Belehrung kann man das wohl nicht nennen; wie denn auch da der Vf. nicht ganz die Sache erschöpft, wo er den Begriff vom *Verhältniss* zweyer Personen oder mehrerer zu einander überhaupt angiebt, und *Gemeinschaft*, *Verbindung* für synonymische Worte mit *Verhältniss* gebraucht. Bey aller Umständlichkeit ist aufserdem auch das, was von dem nothwendigen Beysammenseyn von *Verschiedenheiten* und *Aehnlichkeiten* geredet wird, dennoch dunkel und nicht gemeinfasslich. Wir würden ohne Mühe aus allen Predigten ähnliche Stellen beybringen können, in welchen der Redner angelegentlicher auf Erweckung und Belebung starker *Religionsgefühle*, als auf Berichtigung der *Religionsbegriffe*, auf Einpflanzung und Befestigung guter Erkenntnisse und Grundsätze, arbeitet. Aber es scheint uns nicht blos überflüssig, unser Urtheil noch weiter mit Exempeln zu belegen, sondern auch fast unbillig, einem in vieler Hinsicht so liebenswürdigen Schriftsteller etwas Herbes zu sagen, und ihn bey seinen Verehrern in einigen Misskredit zu bringen zu scheinen. Schon das demüthige Bekenntniss, das er am Ende des Bandes in einer sogenannten Revision ablegt: er habe zwar beym letzten Ueberlesen alles, was in diesen Predigten gesagt sey, wahr, dem Evangelio gemäss, und so recht gesagt, als ers sagen konnte, *aber doch zehnmal schlechter und matter gefunden, als ers sagen zu können wünschen möchte* — schon dies Bekenntniss könnte einem mürrischen und delikaten Bücherrichter bestechen und zum Schweigen bringen, zumal wenn er hier so viele schöne starke und rührende Stellen, die vielleicht in keiner Menschensprache besser gesagt werden können, vorgefunden hat. Aber, wenn man wieder bedenkt, dass Herr L. ein solches oder ein ähnliches Bekenntniss schon öfters vor dem Publikum abgelegt hat, so verliehrt dasselbe schon dadurch von seiner Kraft, so ehrlich und herzlich es auch gemeynt seyn mag. Sollte aber gar, wie es uns dünkt, der Ausspruch, er finde alles zehnmal schlechter und matter gesagt, als ers sagen zu können wünschte, so viel bedeuten, als der Ton in diesen Predigten sey noch nicht stark und rührend genug, der Vortrag noch zu kalt und zu vernünftelnd, noch zu matt, um durchaus Gefühle und Phantasien und Entzückungen zu erregen; so würden wir, nach unserer Idee von einer guten Predigt, die blos räsonnirenden Stellen, die dem Verfasser misfallen, wenn sie sonst nur weniger wortreich, ermüdend, weniger ungründlich und oberflächlich gesagt sind, als die oben zur Probe angeführte, gerade für die besten und schicklichsten zur Absicht einer öffentlichen Belehrung halten, und im Gegentheil wünschen, dass viele andere, die ziemlich im Ton von Pontius Pilatus lauten, zehnmal matter, oder der Anzahl nach, zehnmal weniger seyn möchten.

Bamberg und Würzburg, bey Göbhardt: *Des heil. Franz von Sales Bischofs und Fürstens von Genf, Stifters des Ordens von der Heimsuchung Briefe.* Eine neue Uebersetzung nach der besten Pariser Ausgabe. Sechs Theile. 8. 1785.

Da diese Briefe oft sehr gute, zuweilen erhabne Sittenlehren enthalten, hingegen viele auch unwichtigen Inhalts sind, ein grosser Theil sich mit einerley Ermahnungen zu äussern Religionsübungen, z. B. zum Fasten, Abtödtung des Fleisches, Beichte, österm Genusse der Communion be-

beschäftigt, so wäre unsern Zeiten eine sorgfältige und sparsame Auswahl für katholische Leser angemessener, als eine Uebersetzung der ganzen corpulenten Sammlung gewesen. So warm des Bischofs Empfindungen für Andacht sind, so gehn sie doch oft in Andächteley über, er ist bey manchen wirklich aufgeklärten Grundsätzen nicht frey von Schwärmerey und Aberglauben, z. B. von einer Frau, die er als Muster der Tugend preiset, führt er mit gleicher Werthschätzung an, dass sie ihre Dienstboten zur Frömmigkeit angehalten, ihnen ihren Dienstlohn mit aller Gerechtigkeit u. Billigkeit gezahlet, gegen ihren Mann gehorsam und demüthig gewesen, — und dass sie den h. Franciscusgürtel mit grossen Knoten zwanzig Jahr lang auf blossem Leibe getragen, auch so gar im Bette, wovon die Haut voller Schwielen wurde; dass sie mit Willen ihres Mannes, bey dem sie gemeiniglich schlief, alle Nacht um eine gewisse Stunde in blossem Hemde aufgestanden, und gebetet oder eine Stunde lang Betrachtung gehalten. — Seine Nutzanwendungen biblischer Geschichten, oder Allegorisationen schmecken oft nach Mystik und vertragen sich schlecht mit dem guten Geschmacke unsers Zeitalters. Endlich herrscht selbst in richtigen moralischen Vorschriften die er ertheilet, zuweilen Unbestimmtheit, und Unstetigkeit. Er eifert z. E. gegen das allzulange Beten; erklärt aber zugleich dass er ein *dreyviertelstündiges* Gebet noch nicht *lang* finde. Die Uebersetzung ist für die Klasse von Lesern, die sie wahrscheinlich allein brauchen wird, gut genug.

In eben diesem Verlage ist von *J. M. Sailers — Vollständigem Gebetbuch für katholische Christen*, eine neue verbesserte Auflage erschienen. 352 S. 8.

Halle, bey Gebauer: *Fürs Herz an meine Mitberufne. Zweyte Sammlung* 11 Bogen 8.

Im Anfang der schon länger herausgekommenen ersten Sammlung, sagte der Vf. dass bey diesem Buch fürs Herz „seine Gedanken hauptsächlich auf die gerichtet wären, denen wunderlich ums Herz sey, die's wohl fühlten, welch ein trotziges, verzagtes und unergründliches Ding das menschliche Herz wäre, und sich dabey nach einem Freund umsähen, ders redlich meynte." In dieser affectirten Sprache, die *Claudius* Ton copiren sollte, der doch im Grunde oft mehr Duldung als Nachahmung verdient — ging es fort, und am Ende fand man in dem Buch von allem versprochnen wenig oder nichts. So ists auch mit dieser zweyten Sammlung, die wieder 42 zusammengestoppelte Aufsätze ohne den geringsten Plan, ohne den mindesten Zweck, ohne einen einzigen zu errathenden Vereinigungspunkt enthält. Wir dürfen zum Beleg nur einige Ueberschriften nennen. „Hymne an die Gottheit. — Religion. — „Gedanken über mich. — Erfüllung der Pflicht. — „Der Eifer. Der Betsaal. Ueber das göttliche Wesen. — Gute Bäume mit bösen Früchten oder „über den Ursprung des Bösen. — Ueber den „Charakter der Mannspersonen. — Von dem Charakter der Frauenzimmer. — Schmochtitz. — „Vraterus und Hephästion oder von der Freundschaft. — Das reinste Licht. — Die Kunst zu „vergessen. — Der Trunk Wassers. — Die gute „Einrichtung — Können Schauspiele bessern. — „Der Tod des Socrates. — Seelsorge. — Demonax nach dem Griechischen des Lucian." — Wer über diese und ähnliche Gegenstände hingeworfne reife und unreife Gedanken in Prosa und Versen lesen will, ohne sich etwas aus Ordnung, Vollständigkeit oder Neuheit der Ausführung zu machen, der lese diese Bogen. Sucht er aber hinter dem ausgehängten Schilde etwas das sein Herz wirklich erheben oder beruhigen soll, so dürfte er, ausser einigen schon hundertmal und besser gesagten Gedanken, wenig darinn finden. Sie sind ohnstreitig das Machwerk eines jungen Autors, der froh einen noch nicht da gewesenen Titel gefunden zu haben unbekümmert blieb, wie oft die Sachen schon da gewesen seyn möchten. Eine solche Art planloser Schriften hat noch den Vortheil, dass man sie ohne Ende fortsetzen kann.

Frankfurt und Leipzig: *Beyträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion. Siebentes Heft.* 10 Bogen 8.

Schon seit einigen Jahren, liefern einige Ungenannte, wohl hauptsächlich Schweizerische Gelehrte unter diesem Titel kurze theologische Aufsätze, darunter sich die meisten durch sehr gute exegetische Einsichten, durch Freymüthigkeit und Interesse des Inhalts, mit unter aber auch durch sehr rasche Urtheile auszeichnen. Als einen Hauptverfasser macht sich Hr. *Corrodi*, Verfasser der Geschichte des *Chiliasmus* kenntlich. Auch in diesem Heft wird man manches finden, das einer weiteren Prüfung werth ist. Folgendes sind die Hauptrubriken. *Ueber die Stammtafel unsres Herrn. — Von dem Religionseifer. — Ueber die Ewigkeit der Höllenstrafen. — Ueber die Nachricht von einer allgemeinen Revolution welche der Erdkörper noch auszustehen hat. — Prüfung und Beurtheilung des Antiphädon. — Erste Linien zur Geschichte einer Dogmatik. — Vom Zusammenhang der jüdischen und christlichen Religion und Religionsgesellschaft in der ältesten Zeit, und der Secte der Juden-Christen.* — Die Entfernung der V. vom Druckort mag wohl an den vielen Druckfehlern zumal in lateinischen und griechischen Worten schuld seyn.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 7ten Februar 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ZÜRICH, bey Orell, Gesner, Fuesli und Comp: *Geschichte der Israeliten vor den Zeiten Jesu. Siebenter und achter Band von dem Verfasser der Geschichte Jesu*, oder auch unter dem besondern Titel: *Geschichte Davids und Salomons*. Erster Band 520 S. Zweyter Band 504. S.

Der lange Zwischenraum, seit der Erscheinung des letzten Bandes, liess uns fast fürchten, der Vf. werde seinen angefangenen Plan unvollendet lassen. Desto angenehmer ist es uns, itzt die Fortsetzung anzeigen zu können. Wer die vorigen Theile gelesen hat, weis, welches der Gesichtspunkt ist, aus welchem Hr. *Hess* diese Israelitengeschichte schreibt. Da man nemlich theilweise und einzeln genommen jede biblische Begebenheit schon häufig beleuchtet hat, so wollte er mit Benutzung der mannigfaltigen Vorarbeiten und Hülfen, die sämtlichen Begebenheiten in fortgehender Geschichte unserm Zeitalter, wie etwa *Josephus* dem seinigen, erzählen, so wie er nach eigner Ueberlegung und gesunder Anwendung jener Hülfsmittel sich vorstellte, dass die Sache sich eigentlich zugetragen hätte. Bey Beweisen einzelner Thatsachen, konnte er sich zwar nicht aufhalten, doch führte er oft Spuren und Denkmäler des Alterthums an, die der biblischen Geschichte nicht blos zur Beleuchtung, sondern auch zur Bestätigung dienten. Zuweilen wurde die Erzählung auch *Betrachtung*, da sich manche Bemerkungen über oft vorkommende Ideen, z. B. Opfer, Träume, Erscheinungen aus mehrern einzelnen Zügen sammeln und vollständig machen liessen, und doch einmal irgendwo zusammen gestellt werden mussten. Ganz vorzüglich machte es sich aber der Vf. zum Zweck (wir wollen seine Worte beybehalten) „den bewunderungswürdigen Zusammenhang, der die Theile dieser Geschichte göttlicher Führungen verbindet, und zu einem grossen in die evangelische Geschichte selbst eingreifenden Ganzen macht, aufzuklären — und das planmässige Fortgehen jener göttl. Führungen, die sich aufeinander beziehen, sich immer mehr entwickeln und weitaussehender werden, kenntlich zu machen, folglich die im *Versuche vom Reiche Gottes* allgemein angegebene Idee, mit dieser Geschichte als einem Commentario perpetuo zu belegen." Gerade dies dünkt uns die schwache Seite, des in so vieler andern Absicht vortreflichen Werks zu seyn. Zwar wiederholt Hr. *Hess* noch in der Vorrede zu diesem Bande, er glaube es *mehr als wahrscheinlich* gemacht zu haben, dass ein sehr weisheitsvoller, den Beweis seiner Göttlichkeit in sich selbst habender *Plan* und *Zusammenhang* im Grossen dieser Geschichte liege. Dieser Zusammenhang sey nicht sowohl in den Schriften als in den Begebenheiten; diese aber stünden (S. XVI) — selbst, wie sie in diesem zufällig zusammengekommenen auch wohl hie und da lückenhaften Schriften erzählt wären, — in einem *erweislichen* und *aus dem gewöhnlichen Lauf der Dinge unerklärbaren* Zusammenhange unter einander, und er wollte es (S. XVII) auf das Urtheil der unpartheylichsten und kühlsten Schriftforscher, die sich Zeit genug dazu nehmen können, ankommen lassen, ob das so aus dem Leeren geredet sey. Ihm sey die Widerlegung davon wenigstens noch nicht zu Gesicht gekommen u. s. w.

Aber so viel wir einsehen, konnte Hr. *Hess* auch nicht wohl eine *Widerlegung* bey einer Hypothese erwarten, bey der es hauptsächlich darauf ankam, ob er im Stande war, sie andern wahr genug zu machen. Denn dies ist nicht nur durch das blosse Wiederholen der Worte „hier ist Zusammenhang, hier ist Beziehung, dort ist göttlicher Plan u. s. w., sondern selbst dadurch noch nicht bewiesen, wenn wirklich manche Aehnlichkeiten frappant und manche einzelne Umstände allerdings höchst zusammenhängend und wie Ursach und Wirkung, oder wie Mittel und Zweck verbunden, scheinen. Ueberhaupt möchte wohl vieler Wortstreit in der ganzen Hypothese seyn. Denn ist denn wohl irgend eine Geschichte der Welt, gibt es Führungen und Schicksale irgend eines Volks, wo man nicht sagen könnte, dass darin Zusammenhang, weiser Plan und Beziehung des Einzelnen auf ein grosses Ganze wäre? Uns dünkt es wenigstens, dass sich Gott nie unbezeugt lässt, dass kein Theil seines grossen Reichs ohne die weisesten Gesetze regiert wird; dass alles was Menschen thun seine Absichten unbemerkt beför-

befördere; dass es aber bey einer jeden Geschichte, und selbst der *biblischen*, für uns, die wir, sobald es auf Ueberficht *irgend eines grossen Ganzen* ankommt, immer viel zu niedrig stehn, unmöglich sey, eine richtige Karte davon aufzunehmen, oder überall nachzuweisen, wie ein jeder einzelner Weg in dem Labyrinth der Vorsehung zu dem und dem Ziel hingeführt habe.

Wir würden weniger umständlich hievon reden, wenn nicht gerade hierin der unterscheidende Geist der *Hessischen Israeliten-Geschichte* läge. Denn es konnte nicht fehlen, dass sich die Hypothese der ganzen Behandlungsart mittheilte, um so mehr, da der Vf. auch hier nicht blos wie etwa *Chandler* und *Delany* Biograph *Davids* und *Salomons*, (denen diese beyden Theile hauptsächlich gewidmet sind) seyn, oder wie der Verf. der *Charakteristik der Bibel* den *Charakter* jener Männer, sondern die Geschichte des Volks unter jenen Königen im Ganzen darstellen wollte. Besonders aber zeigt sich der Einfluss derselben da, wo er den Sinn und das Vielbedeutende prophetischer Ausdrücke entwickelt, und bey seinem sonst so richtigen exegetischen Geschmack, doch oft der Hypothese zu Gefallen, in den Fehler so vieler ältern Ausleger, (den schon der fast vergessene *Theodor von Mopsuestia, Pellican, Esrom, Rüdinger*, und mehrere ältere Exegeten fühlten,) verfällt, eine *Vieldeutigkeit* des Sinnes, einen *nächsten* und einen *entfernten* Sinn anzunehmen. Wir berufen uns statt vieler Beyspiele blos auf das eine Raisonnement S. 421. ff. besonders auch die Note S. 423. Offenbar wird hier aus gewissen Vordersätzen, die man zugeben kann, zu viel geschlossen. Z. B. Wenn spätere Orakel einen Sohn Davids erwarten hiessen, der noch im höheren Sinn, als Salomo, Liebling des Herrn seyn, und immerfort regieren würde, so müsse die dem David gegebene Verheisung, die sich ganz in *Salomo* auflöser, gleichwohl noch auf einen weit grössern Nachkommen gezogen werden, und wenn ein solcher wirklich erschienen, so gebe dies vollends den Ausschlag." Dennoch immer kann man ja fragen, ob denn dieser angeblich höhere Sinn in der Absicht des Propheten und seines Orakels gewesen, oder ob er damals blos von der nähern Zukunft geredet, wenn gleich spätere Propheten diese Ideen ergriffen, sie veredelt und auf grössere und entferntere Dinge angewendet. In diesem so oft übersehenen Unterschiede, zwischen dem was in der ersten Absicht gewisser Worte und Aussprüche liegt, und dem was durch späteren Gebrauch und Anwendung derselben in sie gekommen ist, findet man gewiss die Ursach sehr vieler Missverständnisse.

Was die historische Behandlung der Begebenheiten des Zeitraums, den beyde Theile umfassen (von *Sauls* Wahl bis zu *Salomons* Tode) betrift, so wird man darinn den unermüdeten Schriftforscher so wenig, als den geschmackvollen Schriftsteller vermissen, der auch, wenn man einige fast allzuermüdend weitläuftige Stellen ausnimmt, angenehm erzählt. Diese Erzählung bekommt sehr viel Abwechslung durch die allemal in extenso eingerückten Reden, so wie eine Menge von Liedern, weisen Aussprüchen und sonstigen Beylagen, die sich auf die Geschichte beziehen. In der Uebersetzung der ersteren folgt Hr. *Hess* zwar meistentheils seinen Vorgängern, aber ist doch auch dabey nicht ohne eignes Verdienst. In den meisten Urtheilen über einzelne Vorfälle dieses vorzüglich interessanten Zeitraums konnten wir ihm beystimmen. Bey einigen sind uns Zweifel übrig geblieben.

Bey der Erzählung des Zweykampfs zwischen *David* und *Goliath* hat der Verf. fast gar keine Rücksicht weder auf die innere Schwierigkeit, wenn man 1 Sam. XVII. in einem fort liesst, noch auf die kritischen Beobachtungen der neueren Ausleger genommen. Der ganze Abschnitt, wie er v. 12-31 vorkommt, enthält doch Widersprüche, die auch so, wie der Vf. ihn nacherzählt, noch gar nicht aufgelöst sind, und fehlt überdies in dem *Codic. Vaticano*, hat auch wahrscheinlich im *Alexandrino* gefehlt, kann endlich herausgehoben werden, ohne dass der Zusammenhang das geringste darunter leidet. Die aus M. Gesner beygebrachte Erleuterung der Frage Sauls: *Wes Sohn ist er?* aus dem Spanischen Gebrauch des Worts *Hidalgo* möchte auch wohl niemand befriedigen. — Dass Hr. *Hess* bey der bekannten *Geistererscheinung zu Endor* geneigt scheint eine wirkliche Erscheinung Samuels anzunehmen, wird nach seinen neueren Aeusserungen über das Geisterreich weniger befremden. Das Anstössige sucht er blos dadurch zu mindern, dass keine Beschwörung vorhergegangen. Ob man das aus einer so kurzen Erzählung auch wohl gewiss folgern konnte? — Bey mehreren Handlungen *Davids* fällt der Verf. gewiss zu sehr in den Ton des Lobes, oder verhüllt zu geflissentlich die andre Seite. Die vielen häuslichen Unruhen hatten doch so deutlich ihren Grund in vielen Schwachheiten und Unrichtigkeiten seines Charakters. Darauf sind sie aber viel zu wenig zurückgeführt, wie uns überhaupt Hr. *Hess* in den eigentlichen Charakter des Mannes nicht tief genug eingedrungen zu seyn, und manchen in seine Geschichte verwickelten Personen nicht Gerechtigkeit genug widerfahren zu lassen scheint. M. s. z. B. das Urtheil über die letzten Verordnungen Davids, in denen er *entfernt von Rachgier* seyn soll. —

In der Darstellung des Charakters *Salomons*, besonders bey der Katastrophe seiner Gesinnungen in seinem Alter, folgt Hr. *Hess* ganz der in Hr. *Niemeyers Charakteristik* angegebenen Idee, wornach gerade aus der grössern Aufklärung seines Geistes über die Religion wahrscheinlich wird, wie er gleichgültiger gegen den Nationalgottesdienst und toleranter gegen fremde Gottesverehrung werden

den konnte, ohne selbst in *Atheismus* oder *Abgötterey* zu verfallen. Und dies scheint auch allerdings mit dem Ton seiner Schriften, in denen doch wohl vieles von ihm selbst ist, sehr übereinzustimmen, da so wenig altisraelitische oder Davidische Religion in ihnen spricht. — Doch genug von diesem schätzbaren Werke, dessen Fortsetzung wir um so begieriger entgegen sehen, je länger wir auf diese Theile gehofft hatten. Noch mit einem Wort erwähnen wir nur, dass zum bessern Verstande der Begebenheiten die Karte des *Davidischen* und *Salomonischen* Reichs nach *Buchineus* demselben beygefügt ist.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

London, bey Dilly und Nicol: *The Carmelite, a Tragedy: performed at the Theatre Royal Drury Lane.* 1784. 72 S. gr. 8. (1 Sh. 6d.)

The Natural Son, a Comedy, performed at the Theatre Royal Drury Lane; by Richard Cumberland, Esq. 2d. Edit. 1785. 84 S. gr. 8. 1 Sh. 6d.

Wir verbinden die Anzeige dieser beyden Schauspiele mit einander, weil sie von einem Verfasser sind, der sich auch bey dem erstern unter der Zuschrift an Mrs. *Siddons* genannt hat. Auch in Deutschland ist Herr *Cumberland* als Lustspieldichter, besonders durch seinen *Westindier* und *Liebhaber nach der Mode*, die beyde von Herrn Hofrath *Bode* sehr gut übersetzt sind, vortheilhaft bekannt. Er hat seitdem mehrere Stücke geliefert, die aber alle nicht so günstig, als jene beyden, und besonders das erstere, in England aufgenommen sind. Und das ist auch der Fall mit den gegenwärtigen beyden Schauspielen, durch deren eigne Lesung sich Rec. vollkommen überzeugt fühlt, dass ihrem Verf. von den Kunstrichtern seiner Nation, die ihnen kein sonderliches Lob ertheilten, gewiss nicht zu viel geschehen ist.

Der Inhalt des Trauerspiels, der *Karmelit* ist folgender. Lady St. Valerie glaubt ihren Gemahl auf einem Kreuzzuge ins gelobte Land durch Hildebrand ermordet, und begiebt sich aus Betrübniss über diesen vermeynten Verlust auf ein einsames Schloss an der Seeküste der Insel Wight. Die Handlung des Stücks fängt erst zwanzig Jahre nachher an, da Hildebrand und ein Karmelit, der, wie sichs bald zeigt, kein andrer als St. Valerie selbst ist, an diese Insel geworfen werden. Ihr Unglück bewegt die Dame, auf Fürspruch ihres Sohns, Montgomery, diese Schiffbrüchigen aufzunehmen, ob sie gleich sonst allen Fremden den Zugang ihres Schlosses verwehrt. Hildebrand entsetzt sich sehr über die Entdeckung, wem diess Schloss gehört; und diess Entsetzen sowohl, als seine erhaltnen Wunden beym Scheitern am Felsen, erschöpfen seine Kräfte fast ganz. Der Karmelit sucht ihn zu beruhigen. Die Bewohnerin des Schlosses erscheint nun selbst, zum Empfange der beyden Fremdlinge; und der Karmelit sagt ihr, dass ihr Gemahl sein vertrautester Freund gewesen sey. Während dieser Unterredung bemerkt er ihre Zuneigung und Vertraulichkeit gegen den ihm noch unbekannten Montgomery. Diess reizt seine Eifersucht, die durch Giffard's Anstiftungen noch weiter unterhalten wird. Dass Montgomery, ein Sohn der Lady ist, entdeckt sie ihm in einer der folgenden Scenen erst selbst; und nennt ihn im Erguss ihrer Zärtlichkeit Gemahl; auch diess wird von Giffard dem Karmeliten hinterbracht. De Courcy, ein Ritter von K. Heinrichs Gefolge, kommt mit der Nachricht, dass der König den Hildebrand, den man in der Normandie vermuthete, zum Zweykampf im Thurnier mit dem Ritter wolle auffodern lassen, der sich als Rächer ihres verstorbenen Gemahls zu stellen entschliessen werde. Er findet hier den Karmeliten, der sich ihm als seinen alten Freund entdeckt, und ihm sagt, Hildebrand habe ihn nicht tödtlich verwundet; er sey aber hernach Seeräubern in die Hände gefallen, und bis dahin gefangen gehalten worden. Auch entdeckt er ihm seinen Verdacht auf die Untreue seiner Gemahlin. Montgomery hat sich zu dem Zweykampf entschlossen; De Courcy aber widerräth das der Lady; diese wird darüber unwillig, ohne ihm jedoch zu sagen, dass M. ihr Sohn sey. Hildebrand entdeckt sich ihr als vermeynter Mörder ihres Gemahls; Montgomery will ihn niederstossen, wird aber von seiner Mutter, weil Hildebrand unbewehrt ist, zurückgehalten. Dieser ist schon ganz erschöpft, und wünscht nur Verzeihung seines Mordes; und nun entdeckt sich der Karmelit als Lord St. Valerie. Hildebrand stirbt nunmehr beruhigt. Auch Montgomery erfährt, dass er des Mordes nicht schuldig gewesen, geräth aber in Wortwechsel mit de Courcy, der sich mit einem Zweykampf geendigt, wenn nicht der Carmelit sie auseinander gebracht hätte. Dieser giebt bey der Gelegenheit dem Montgomery ein Halsband von Perlen, um es der Lady St. V. zu geben. Hieran erkennt sie ihren Gemahl, von dem sie nun durch den Karmeliten mehr zu erfahren wünscht. Und nun wird, zu allgemeiner Zufriedenheit alles entwickelt.

Wer nur einigermassen mit den Erfodernissen eines guten dramatischen Plans bekannt ist, wird gar bald in dem gegenwärtigen wesentliche Mängel von Seiten des Zusammenhanges, der Wahrscheinlichkeit, und der ungezwungenen Verbindung der Theile zu Einem schönen Ganzen entdecken. Einzelne rührende Situationen kommen indess darinn vor, die auch zum Theil in der Ausführung nicht übel benutzt sind; und so trifft man auch hie und da auf einzelne schöne Tiraden, wenn gleich die Sprache überhaupt genommen, der Natur und Wahrheit der Empfindung

nicht getreu genug bleibt, und oft in müssige, blos das Ohr füllende Deklamation ausartet.

In dem Lustspiele, *der natürliche Sohn*, liegt folgender Stoff zum Grunde. Latimer, ein natürlicher Sohn der Lady Franzifka Latimer, einer Schwester von Sir Jeffery, die sich vorlängst schon in ein Kloster zu Lisle begeben hatte, wird in dem Hause seines Oheims erzogen, ohne seine Aeltern zu kennen, und unter dem ihm gegebenen Namen Blushingly. Sir Jeffery's Hausgenossenschaft besteht aus ihm selbst, seiner unverheyratheten Schwester Miss Phöbe, und seiner einzigen Tochter, Lady Paragon, der jungen Wittwe eines Spielers, den man ihr zum Manne aufgedrungen hatte. Ihr Vater wünscht insgeheim, sie an den jungen Blushingly zu verheyrathen, um demselben sein ansehnliches Vermögen zu hinterlassen, und durch ihn den Namen seiner Familie zu erhalten. Beyde junge Leute empfinden gegenseitige Neigung zu einander, die indess der junge Latimer nicht zu entdecken wagt, weil er sich für einen Fündling ohne Ansprüche und Vermögen hält. Miss Phöbe, die schon bey Jahren ist, hat sichs dies ungeachtet doch auch einfallen lassen, sich in diesen jungen Menschen zu verlieben, ob sich gleich ein ältlicher Landjunker, Jack Hustings, um ihre Hand bewirbt. Im dritten Akt kommt Major O'Flaherty, den man schon aus dem Westindier eben dieses Verfassers kennt, mit der Nachricht an, dass Lady Franzifka gestorben sey, und ihren Sohn zum Erben eingesetzt habe, dem man itzt gleich die Entdeckung von seiner Herkunft macht. Auf sein Bitten wird diese Entdeckung vorerst noch geheim gehalten, damit er sich, ohne Rücksicht auf seinen Stand, um Lady Paragon bewerben könne. Unterdess kommt noch Rueful, ein grämlicher Alter dazu, der am Ende für des jungen Latimer's Vater erkannt wird. Das Schauspiel endigt sich mit der Verheyrathung Latimer's und Lady Paragon, und des alten Hustings mit Miss Phöbe, die sich nun, alle ihre Hofnungen auf den vermeynten jungen Blushingly aufzugeben genöthigt sieht.

Vergleicht man dies Lustspiel des Hn. *Cumberland* mit seinen vorigen Stücken dieser Gattung, besonders mit dem *Westindier*; so gewinnt es bey dieser Vergleichung gewiss nicht. Vielmehr sind Erfindung, Anlage und Ausführung sehr unvollkommen; der Entlehnungen nicht zu gedenken, die offenbar aus den *Tom Jones*, und aus den ehemaligen Lustspielen des Vf. vorkommen. Dies gilt besonders von dem Charakter des Majors O'Flaherty. Auch sind die drey letzten Aufzüge bey weiten so anziehend und unterhaltend nicht, als die beyden ersten. Vielleicht wären drey Akte für den Umfang der Handlung mehr als hinreichend gewesen. Bey dem allen fehlt es nicht an einigen sehr gut durchgeführten Scenen; besonders hat der Dialog stellenweise lebhaften und treffenden Witz, und strafende Anspielungen auf die Sitten der Zeit und Nation.

VERMISCHTE SCHRIFTEN

Hamburg, bey Hoffmann: *Hamburger Schiffer-Kalender* für das Jahr 1786. Zum *Besten aller Seefahrenden* herausgegeben auf Veranlassung der hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe. 7 Bogen gr. 8. 1786.

Der Kalender ist für Hamburger Zeit berechnet, doch dabey auch Anweisung gegeben ihn für andre Zeiten und Oerter zu gebrauchen. Man findet hier also der Bestimmung gemäss die Vorstellung des Planetensystems, ein Verzeichniss der geraden Aufsteigung und Abweichung sechzig der vornehmsten Fixsterne der ersten und zweyten Grösse zu Findung der Breite bey Nacht; Tafel für die Stralenbrechung bey verschiednen Höhen der Himmelskörper; ingleichen für die Tiefe des sichtbaren Horizonts der See unter dem wahren für verschiedne Höhen des Auges. Ferner die mit Exempeln erläuterte Erklärung des Kalenders, Anweisung zu Abkürzung der Rechnungen. Zuletzt noch ein Anhang von Spiegeloctanten, den Mitteln sie zu berichtigen und im brauchbaren Stande zu erhalten. Es ist nicht nöthig dis nützliche Buch anzupreisen, es wird sich denen, für die es bestimmt ist, von selbst empfehlen, und wir setzen also nur noch hinzu, dass es mit lateinischen Lettern auf Schreibpapier sauber gedruckt ist.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Kupferstiche. *Paris*: *Deux Vues ovales des environs d'Etampes*, gravées par *Del*, d'après *Sarazin* — zwey Gegenstücke (jedes 1 L. 4 S.)

Ebendaselbst: *Six petites Vues des Paysages des environs d'Etampes* (alle sechs 2 L. 8 S.)

Ebendaselbst: *Portrait de Mlle. Renaud* l'ainée, de la Comédie Italienne, peint et gravé par *de Bréa* (2 Liv.)

Ebendaselbst: *Ninon de l'Enclos*, Portrait gravé en couleur par *F. Janinet*, d'après *Mignart*. — Ein Gegenstück zur *Gabrielle d'Estrés* von demselben Meister.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 8ten Februar 1786.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Der *Januar* 1786 der *berlinischen Monatsschrift* beginnt mit einem Auffatze des Hrn. Prof. Kant über den *muthmaslichen Anfang der Menschengeschichte*, worin er zeigt, wie sehr die Mosaische Erzählung (1 B. K. 2. bis 6) mit dem, worauf uns Vermuthungen aus Begriffen führen, zusammentreffe. Viele einzelne Punkte waren hier auch schon von andern angegeben, man wird aber nicht nur die Zusammenstellung des Bekannten bey diesem Philosophen, sondern auch die neuen von ihm hinzugefügten Bemerkungen mit Vergnügen lesen. „Will man nicht in Muthmassungen schwärmen, so muss der Anfang von dem gemacht werden, was keiner Ableitung aus vorhergehenden Natururfachen durch menschliche Vernunft fähig ist, also von der *Existenz des Menschen*, und zwar in seiner *ausgebildeten Grösse*, weil er der *mütterlichen* Beyhülfe entbehren muss; in einem *Paare*, damit er seine Art fortpflanze; und auch nur in *einem einzigen* Paare, damit nicht sofort der Krieg entspringe, wenn die Menschen einander nahe und doch fremd wären, oder auch damit die Natur nicht beschuldiget werde, sie habe durch die Verschiedenheit der Abstammung es an der schicklichsten Veranstaltung zur Geselligkeit, als dem gröfsten Zwecke der menschlichen Bestimmung, fehlen lassen; denn die Einheit der Familie, woraus alle Menschen abstammen sollten, war ohne Zweifel hiezu die beste Anordnung. [Die letztere Absicht wäre doch aber ganz ohne Erfolg geblieben, indem der Gedanke, dass wir alle Nachkommen *eines* Vaters sind, auf das Betragen der Menschen gegen einander, entweder gar keinen, oder doch weit weniger Einfluss zeigt, als der, dass die Menschen allesamt einer Art sind, oder Terenzens *Homo sum!*] „Ich setze dieses Paar in einen wider den Anfall der Raubthiere gesicherten, und mit allen Mitteln der Nahrung von der Natur reichlich versehenen Platz, also gleichsam in einen *Garten*, und was noch mehr ist, ich betrachte es nur, nachdem es schon einen mächtigen Schritt in der Geschicklichkeit gethan hat, sich seiner Kräfte zu bedienen, und fange also nicht von der gänzlichen Rohigkeit seiner Natur an; denn es könnten der Muthmassungen für den Leser leicht zu viel, der Wahrscheinlichkeiten aber zu wenig werden, wenn ich diese Lücke, die vermuthlich einen grossen Zeitraum begreift, auszufüllen unternehmen wollte. Der erste Mensch konnte also *stehen* und *gehen*, er konnte *sprechen* (1. Mos. II. 20) ja *reden*, d. i. nach zusammenhängenden Begriffen sprechen (v. 23.) mithin *denken*. Lauter Geschicklichkeiten, die er alle selbst erwerben musste, (denn wären sie anerschaffen, so würden sie auch anerben, welches aber der Erfahrung widerspricht) mit denen ich ihn aber jetzt schon als versehn annehme, um blos die Entwickelung des Sittlichen in seinem Thun und Lassen, welches jene Geschicklichkeit nothwendig voraussetzt, in Betrachtung zu ziehen." [Wir wünschten den in der Parenthese ausgedrückten hypothetischen Obersatz, theils mehr bestimmt, theils in Absicht der Zuverlässigkeit mehr gewürdigt. Mehr bestimmt. Denn soll er nur sagen; „Wenn *Geschicklichkeiten* anerschaffen sind, so müssen sie auch anerben," oder allgemeiner: *Alles* was *anerschaffen* ist, muss auch anerben."? Mehr gewürdiget — Soll er blos als Vermuthung gelten, so kann man nichts dagegen haben; soll er als Axiom gelten, wo ist die Evidenz? oder als Theorem, woher nähme man den Beweis?] Die folgenden Sätze in deren Ausführung der Vf. mehr eigenthümliches zeigt, fassen wir kurz zusammen. Das Instinkt diese *Stimme Gottes*, der alle Thiere gehorchen, musste den Neuling anfänglich allein leiten. Dieser erlaubte ihm einige Dinge zur Nahrung, andre verbot er ihm. So lange der Mensch diesem Rufe der Natur geborchte, befand er sich gut dabey: allein die *Vernunft* fing bald an sich zu regen und suchte durch Vergleichung des genossenen, mit dem was ihm ein andrer Sinn, als der, woran der Instinkt gebunden war, etwa der Sinn des Gesichts, als dem sonst genossenen ähnlich vorstellete, seine Kenntniss der Nahrungsmittel über die Schranken des Instinkts zu erweitern (1 Mos. III. 5.) Es ist aber eine Eigenschaft der Vernunft, dass sie Begierden mit Beyhülfe der Einbildungskraft, nicht allein *ohne* einen darauf gerichteten Naturtrieb, sondern so gar *wider* denselben erkünsteln kann, welche im Anfange den Namen der *Lüsternheit* bekommen, wodurch aber nach und nach ein gros-

fser Schwarm entbehrlicher, ja so gar *naturwidriger* Neigungen, unter dem Namen der *Ueppigkeit* ausgeheckt wird. Die Veranlassung dem Naturtriebe abtrünnig zu werden durfte nur eine Kleinigkeit seyn, genug die Vernunft erhielt den ersten Anlafs mit der Stimme der Natur zu *schikaniren*. (HI. 1) und den ersten Versuch einer freyen Wahl zu machen. Der erste Versuch fiel wahrscheinlicher Weise derErwartung nicht gemäfs aus. Doch der Schade mochte so unbedeutend gewesen seyn als man will, so gingen dem Menschen hierüber doch die Augen auf. Es mufste auf das augenblickliche Wohlgefallen, das ihm der bemerkte Vorzug eines freyen Wahlvermögens erweckte, bald Angst und Bangigkeit folgen. Er stand gleichsam am Rande eines Abgrundes; denn aus einzelnen Gegenständen seiner Begierde, die ihm bisher der Instinkt angewiesen hatte, war ihm eine Unendlichkeit derselben eröffnet, in deren Wahl er sich noch gar nicht zu finden wufste, und aus diesem einmal gekosteten Stande der Freyheit, war es ihm gleichwohl itzt unmöglich in den der Dienstbarkeit, unter der Herrschaft des Instinkts wieder zurück zu kehren. Nächst dem *Instinkt zur Nahrung* bewies die Vernunft auch ihren Einflufs am *Geschlechtstriebe*. Sie fand, dafs er der Verlängerung und Vermehrung durch die Einbildungskraft fähig sey, welche ihr Geschäft zwar mit mehr Mäfsigung, aber zugleich dauerhafter und gleichförmiger treibt, je mehr der Gegenstand den *Sinnen entzogen* wird, und dafs dadurch der Ueberdrufs verhütet werde, den die Sättigung einer blos thierischen Begierde bey sich führt. Das *Feigenblatt* Genes. 3. 7 war also das Produkt einer weit gröfsern Aeufserung der Vernunft, als sie in der erstern Stufe ihrer Entwickelung bewiesen hatte. — *Weigerung* führte von der blos thierischen Begierde allmählich zur Liebe, und mit dieser vom Gefühl des blos Angenehmen zum Geschmack für Schönheit anfänglich nur an Menschen, dann aber auch an der Natur. — *Die Sittsamkeit*, eine Neigung durch guten Anstand, (Verheelung dessen was Geringschätzung erregen könnte,) andern Achtung gegen uns einzuflöfsen, als die eigentliche Grundlage aller wahren Geselligkeit, gab den ersten Wink zur Ausbildung des Menschen als eines sittlichen Geschöpfs. Ein kleiner Anfang, der aber eine grofse Epoche machte. Der dritte Schritt der Vernunft war *überlegte Erwartung des Künftigen*, das entscheidendste Kennzeichen seines Vorzugs, aber auch der unversiegendste Quell von Sorgen und Bekümmernissen. — Der *vierte* und letzte Schritt war, , dafs der Mensch (wiewohl nur dunkel) begriff, er sey eigentlich *Zweck der Natur*, und nichts was auf Erden lebt könne hierinn einen Mitwerber gegen ihn abgeben. Das erstemal dafs er zum Schaafe sagte, *der Pelz, den du trägst hat dir die Natur nicht für dich, sondern für mich gegeben*, ihm ihn abzog und sich selbst anlegte, ward er eines Vorrechts über die Thiere inne, das er gegen andre Menschen nicht hatte. Und so trat der Mensch in eine *Gleichheit mit allen vernünftigen Wesen* (Genes. III. 21) in Ansehung des *Anspruchs selbst Zweck zu seyn*, von jeden andern auch als ein solcher geschätzt, und von keinem *blos* als Mittel zu anderen Zwecken gebraucht zu werden. „Hierinn und nicht in der Vernunft, wie sie blos „als ein Werkzeug zur Befriedigung der mancher-„ley Neigungen betrachtet wird, steckt der Grund „der so unbeschränkten Gleichheit des Menschen „selbst mit höhern Wesen, die ihm an Naturgaben „sonst über alle Vergleichung vorgehen möchten, „deren keines aber darum ein Recht hat über ihn „nach blofsem Belieben zu schalten und zu walten. „Dieser Schritt ist daher zugleich mit *Entlassung* „desselben aus dem Mutterschoofse der Natur verbunden, eine Veränderung, die zwar ehrend, aber „zugleich sehr gefahrvoll ist, indem sie ihn aus „dem harmlosen und sichern Zustande der Kinds-„pflege, gleichsam aus einem Garten, der ihn ohne „seine Mühe versorgte, heraustrieb (v. 23) und „ihn in die weite Welt stiefs, wo so viel Sorgen, „Mühe, und unbekannte Uebel auf ihn warten. „Künftig wird ihm die Mühseligkeit des Lebens „öfter den Wunsch nach einem Paradiese, dem „Geschöpfe seiner Einbildungskraft, wo er in ruhiger Unthätigkeit und beständigem Frieden sein „Daseyn verträumen oder vertändeln könne ablo-„cken. Aber es lagert sich zwischen ihm und „jenem eingebildeten Sitz der Wonne, die rastlose „und zur Entwickelung der in ihn gelegten Fä-„higkeiten unwiderstehlich treibende Vernunft, „und erlaubt es nicht in den Stand der Rohigkeit „und Einfalt zurück zu kehren, aus dem sie ihn „gezogen hatte. (v. 24.) Sie treibt ihn an die Mühe, „die er hafst, dennoch geduldig über sich zu neh-„men, dem Flitterwerk, das er verachtet nachzu-„laufen, und den Tod selbst, vor dem ihm grauet, „über alle jene Kleinigkeiten, deren Verlust er noch „mehr scheuet zu vergessen. — Insofern nun der „Mensch aus der Vormundschaft der Natur in den Stand der Freyheit übergieng, eröfnete sich die Bahn zum Fortschreiten zur Vollkommenheit für die Gattung. Doch war es nicht eben das nemliche für das Individuum. „Ehe die Vernunft erwach-„te, war noch kein Gebot oder Verbot, und also „noch keine Uebertretung; als sie aber ihr Geschäft an-„fieng, und schwach wie sie ist mit der Thierheit und „deren ganzen Stärke ins Gemenge kam, so mufs-„ten Uebel und was ärger ist, bey cultivirterer „Vernunft Laster entspringen, die dem Stande der „Unwissenheit, mithin der Unschuld ganz fremd „waren. Der erste Schritt also zu diesem Stande „war auf der sittlichen Seite ein *Fall*; auf der phy-„sischen waren eine Menge nie gekannter Uebel des „Lebens die Folge dieses Falls, mithin Strafe. Die „Geschichte der *Natur* fängt also vom Guten an, „denn sie ist das Werk Gottes; die Geschichte der

„Frey-

„*Freyheit* vom Bösen, denn sie ist *Menschenwerk.* Für „das Individuum, welches im Gebrauche seiner „Freyheit blos auf sich selbst sieht, war bey einer „solchen Veränderung Verlust; für die Natur die ihren „Zweck mit den Menschen auf die Gattung richtet „war sie Gewinn. Jenes hat daher Ursache alle „Uebel die es erduldet, und alles Böse das es ver„übt seiner eignen Schuld zuzuschreiben, zugleich „aber auch als ein Glied des Ganzen die Weis„heit und Zweckmässigkeit der Anordnung zu be„wundern und zu preisen." Auf diese Weise kann man auch die so oft gemissdeuteten dem Scheine nach widerstreitenden Behauptungen des J. J. Rousseau unter sich und mit der Vernunft vereinigen. Denn in einigen Schriften z. B. der über den *Einfluss der Wissenschaften* zeigt er den unvermeidlichen Widerstreit der Cultur mit der Natur des menschlichen Geschlechts als einer physischen Gattung; im *Emil* und *Contract social* hingegen sucht er zu zeigen wie die Cultur fortgehen müsse, um die Anlagen der Menschheit als einer sittlichen Gattung zu ihrer Bestimmung gehörig zu entwickeln, so dass diese jener als Naturgattung nicht mehr widerstreiten. Aus welchem Widerstreit (da die Cultur nach wahren Principien der *Erziehung* zum *Menschen* und *Bürger zugleich* vielleicht noch nicht recht angefangen, vielweniger vollendet ist), alle wahre Uebel entspringen, die das menschliche Leben drücken, und alle Laster die es verunehren; indessen die Anreize zu den letztern, denen man desfals Schuld giebt, an sich gut und als Naturanlagen zweckmässig sind, diese Anlagen aber, da sie auf den blossen Naturzustand gestellt waren, durch die fortgehende Cultur, Abbruch leiden und dieser dagegen Abbruch thun, bis vollkommene Kunst wieder Natur wird, als welches das letzte Ziel der sittlichen Bestimmung der Menschengattung ist." — Hr. K. erläutert dies durch interessante Beyspiele und beschliesst diesen Grundriss der ältesten Menschengeschichte mit Betrachtungen über den Ursprung des Hirtenlebens, des Ackerbaues, der Ungleichheit der Stände. (Beyläufig bemerken wir, dass wenn manchen Auslegern auch nicht alles in der mosaischen Urkunde zu liegen scheinen sollte, was Hr. K., gröstentheils wenigstens ganz ungezwungen, darinn findet, der übrigens selbst seinen Versuch nur für eine Gemüthsergötzung zu geben die Bescheidenheit hat, dennoch eben dadurch die Hochachtung für jene steigen muss, dass man so viel Vernunftmässiges hineinlegen kann; aus gleichem Grunde erhebt man die Homerische Mythologie mit Recht über die der spätern Dichter.) Das Resultat, was Hr. Kant am Ende als den Ausschlag einer durch Philosophie versuchten ältesten Menschengeschichte angiebt, ist: *Zufriedenheit mit der Vorsehung* und dem Gange menschlicher Dinge im Ganzen, der nicht vom Guten anhebend zum Bösen fortgeht, sondern sich vom Schlechtern zum Bessern allmählich entwickelt, zu welchem Fortschritte denn ein jeder an seinem Theile, so viel in seinen Kräften steht beyzutragen, durch die Natur selbst berufen ist."

Hr. Bibliothekar *Biester* beschliesst sein Schreiben an Hn. Prof. Garve. Nachdem er die *geheimen Gesellschaften* unpartheyisch im Allgemeinen gewürdigt, beantwortet er die Angriffe des Hn Geh. Justiz-Rath *Hymmen*, wider einige Stellen der berlinischen Monatsschrift, die auf jene Beziehung hatten. Beydes thut er mit lebhafter Beredsamkeit, die sich auf klare Einsicht der Wahrheitsgründe, und auf das Bewusstseyn eines edeln Endzwecks gründet. — S. 76. wird wieder ein *Factum* von magnetischer Desorganisation angeführt, und siehe — Hr. *Lavater* ist wieder dabey. Hr. *Stosch* macht einige sehr richtige Bemerkungen über *hochdeutschen Sprachgebrauch.* — Endlich zeigen wir noch an, dass Hr. v. *Stamford* wieder eine angenehme Fabel, Hr. Prof. *Becker* eine Epistel an Hn. *Neander*, die schöne Stellen hat, und Hr. *Gedicke* einen lateinischen Hendecasyllabus des Marchese Lucchesini an Gleim, worinn er diesem zu der Unterredung die der *grosse König* mit ihm gehalten hat, Glück wünscht, beygetragen hat.

HAMBURG bey Matthiessen: *Frühlingsfreuden.* Ein Beytrag zu des Hrn. Hauptpastors Rambach *Christenfreuden.* Zur Erbauung für Gartenliebhaber und Freunde der Natur. 80 S. (5 gr.)

S. 72. „Welch ein feyerlicher Anblick, wenn man den grössesten Theil der lebendigen Geschöpfe in einer so ruhigen bewegungslosen Stille sieht, und der Mond über so viel Millionen hingestreckter, entseelt scheinender *Wesen* schwebt. Es ist *Sabbath* in der Schöpfung; der *erheblichste* Theil ihrer Bewohner feyert ihn. So hinsehn auf die grose Gesellschaft von lebendigen *Wesen*, die um uns her ist, und sie auf Polstern und Strohsäcken, Kanapees und Rasenbänken, Pritschen und Baumzweigen, und auf der platten Erde, oder in holen Eichen, Nestern, Felshöhlen, Erdhöhlen ohne Bewegung erblicken, und dabey denken: sie schlafen; du wachst und siehst sie schlafen, und dann den Mond über sich haben, und bey sich sprechen, der schläft auch nicht. — das sind gewiss Gedanken, deren Vorstellung nicht unter die alltäglichen gehört."

Warum fallen die *hingestreckten* Wesen, die *Wesen* auf Polstern und Strohsäcken und Pritschen hier ins Lächerliche? weil der Ausdruck *Wesen*, der nur in der philosophischen und poetischen Sprache von Geistern oder Dingen überhaupt gebraucht wird, hier auf Dinge des gemeinen Lebens übergetragen wird. — So ist *Sabbath in der Schöpfung* ein hochpoetischer Ausdruck; *der erheblichste Theil* aber ein sehr gemeiner; das Beywort *erheblich* ist in Betracht des gleich vorhergehenden *Sabbaths* sehr unerheblich. — Doch wem der Gedanke: *es schläft die ganze Welt*, und *dort oben scheint der Mond* so wenig alltäglich scheint

scheint als dem Vf., der wird sich an dergleichen Kleinigkeiten nicht stoßen, wird vielmehr alles schön und hauptsächlich viel Neues in diesen Blättern finden.

Eisenach, bey Wittekindt: *Ganymed für die Lesewelt.* Sechster Band. 302 S. 8. (16 gr.)

Es muss doch manche durstige Seelen in der Lesewelt geben, die mit dem Getränk das ihnen dieser Ganymedes einschenkt vorlieb nehmen, und sein Firnewein möchte auch wohl für gemeine und nicht sehr verwöhnte Gaumen noch immer hingehn, wenn er nur nicht so übermäsig viel Wasser zugösse! Schleppende Weitläufigkeit ist, ernsthaft zu reden, der Hauptcharakter des Stils in diesem Briefwechsel. Es laufen wohl auch Sprachfehler z. B. *zohe* für *zog;* Nachläfsigkeiten in Stellung des Ausdrucks z. B. *in der Männersprache liegt wenig Herzenssprache*, wonach Sprache in Sprache zu liegen kömmt — mit unter; aber diese übersieht man gegen den Schwall geringfügiger Umstände, die den geduldigsten Leser ermüden möchte. Z. E. S. 19. „Schwankend ob ich wieder zu der alten Bekannten gehn, oder mich einem schattichten Baume anvertrauen wollte, ging ich in der Abenddämmerung hin und wieder, bis ich ein Geräusch hörte, welches ein vorübergehender Fleischer mit seinem Hunde machte, und welches ich für das Signal der wieder sich einstellenden Räuber hielt. Ich wollte mich verkriechen, aber sein treuer Gesellschafter, der mich so gut kannte, spürte mich aus. Weil sein Meister in unsrer Strasse wohnte, so hatte ich das *gute* Thier zuweilen gefüttert und der *gute* Hund blieb allem Rufen (l. alles Rufens) ohngeachtet bey mir stehen, heulte und wedelte mit dem Schwanze, that als wenn er fortgehen wollte, weil ich aber blieb, kam er immer wieder zurück als wenn er mich abholen wollte. Der Fleischer aufgebracht über seinen Hund ging ihm endlich nach, und erstaunte, wie er mich fand. Vermuthlich hatte heute sein *guter* Poller, so hiess sein Hund, in meines Vaters Hause keinen Anton gefunden, der ihm ein Stück Fleisch gebracht und wollte mich nun mit nehmen, um auf Morgen gewisse Rechnung machen zu können. u. s. w.„ Der Fleischer hätte sehr gut auf den Anton treffen können, ohne dass eben sein Hund den Anlass dazu gab; aber wenn dis auch seyn musste, so brauchte der Leser doch nicht zu erfahren, welchergestalt und wasmasen das *gute* Thier, der *gute* Hund, der *gute* Poller geheulet und mit dem Schwanze gewedelt habe!

Potsdam, im Verlage des Vf: *Kurzgefasste Beschreibung der drey Schlesischen Kriege zur Erklärung einer Kupfertafel* auf welcher *sechs und zwanzig Schlachten und Hauptgefechte* abgebildet sind von *Ludwig Müller* Kön. Pr. Ingenieurlieutenant. 103 S. 4. 1785. (3 Rthl. 12 gr. mit Inbegriff der Kupfertafel.)

Da von allen Schlachten der beiden ersten schlesischen Kriege und von vielen des dritten die Plane entweder ganz fehlen, oder doch sehr unrichtig und mangelhaft sind, so bemühte sich Hr. M. mit grossem Eifer nach Berichtigungen zweifelhafter Umstände, und suchte sie theils mühsam in Büchern auf, theils aber war er so glücklich von Männern, die mehr als blosse Augenzeugen dieser grossen Auftritte waren, Aufklärungen zu erhalten, die ihn und durch ihn den Leser der historischen Wahrheit so nahe als möglich brachten. Mit diesen Hülfsmitteln entwarf er zuerst die Kupfertafel, welche den ihr beygelegten Titel *Tableau des guerres de Frédéric le Grand* mit gröfstem Rechte führt — Man findet auf ihr die Plane der Schlachten bey Mollwitz, Czaslau, Hohenfriedberg, Sorr, Kesselsdorf, Lowositz, Pirna, Reichenberg, Prag, Kollin, Jägerndorf, Görlitz, Bahrdorf, Rosbach, Breslau, Lissa, Zorndorf, Hochkirch, Züllichau, Frankfurt, Maxen, Landshut, Lignitz, Torgau, Reichenbach und Freyberg der Zeitfolge nach von oben herunter, und von der Linken zur Rechten geordnet, dergestalt dass in der Mitte auf einem grossem Rectangel das ganze Kriegstheater abgebildet ist, welches die Plane der Schlachten ringsherum umgeben. Da es Hn. M. darum zu thun seyn musste, dem Ganzen ein schönes symmetrisches Ansehn zu geben, konnte er sie nicht alle nach einerley Masstab verzeichnen, auch nicht einerley Himmelsgegend nach der nemlichen Seite der Kupfertafel verlegen. Dieserhalb ist jedem Plan sein eigner Maasstab beygefügt, auch auf jedem die Lage der Himmelsgegend durch das Zeichen der Magnetnadel angedeutet. Der Raum verstattete nicht alle einzelne Evolutionen der Heere auf den Planen anzugeben, es ist aber, wie in der Beschreibung also auch hier, die gröstmögliche Deutlichkeit, mit der möglichsten Kürze und Präcision verbunden. Ueberhaupt hat der Vf. einen des gröfsten Beyfalls würdigen Beweis seiner Kenntnisse, Geschicklichkeit und guten Geschmacks gegeben, indem er ein Denkmal der Thaten Friedrichs aufgestellt hat, das den Zimmern der Staatsmänner und Geschichtskundigen zur Zierde gereichen, allen preussischen Patrioten einen angenehmen Anblick verschaffen, und den hohen und niedern Officieren des Königs theils frohe Erinnerung an ehemals erworbnen Ruhm erwecken, theils den Trieb zur Nacheiferung unterhalten und befeuren muss.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 9ten Februar 1786.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, bey Dilly: *The Journal of a Tour to the Hebrides, with Samuel Johnſon,* LL. D. By *James Boſwell,* Eſq. The Second Edition. 8. 1785. (6 Sh.)

Wir zeigen die zweyte Ausgabe dieſer Reiſebeſchreibung vornemlich wegen der Zuſätze an, die ſie in Anſehung Dr. *Johnſon's* erhalten hat, der dieſe Reiſe im Jahr 1773 in *Boſwell's* Geſellſchaft machte. Während derſelben ſchrieb dieſer die merkwürdigſten Beobachtungen nieder, die er über den Charakter und die Denkungsart ſeines ſo intereſſanten Reiſegefährten anzuſtellen Gelegenheit hatte. Manche von den hier gelieferten Anekdoten ſind freylich minder intereſſant, und erhalten ihre Erheblichkeit blos von der Perſon des Mannes, den ſie betreffen; andre ſind dagegen ſehr unterhaltend und charakteriſtiſch. Ueberhaupt hat Hr. B. eine Schilderung des Charakters ſeines Freundes vorausgeſchickt, die viele Spuren unpartheyiſcher Wahrheitsliebe und genauer Beobachtung an ſich trägt, und aus der wir nur einige der treffendſten und eigenthümlichſten Züge ausheben wollen.

Dr. Johnſon verband einen ſehr logiſchen Kopf mit einer ſehr fruchtbaren Einbildungskraft; und dies kam ihm, wenn er über etwas ſeine Gedanken äuſserte, ungemein zu ſtatten; denn er konnte bey der Klinge bleiben, oder ins Weite gehen, nachdem er es am dienlichſten fand. Wenn er Luſt hatte, konnte er der gröſste Sophiſt ſeyn; das erlaubte er ſich aber nur im Umgange; denn er geſtand ſelbſt, daſs er oft nur aus Rechthaberey etwas vertheidige. Dagegen war er zu gewiſſenhaft, durch ſeine Schriften Irrthümer fortwährend und gefährlich werden zu laſſen. Er war ſich ſeiner Ueberlegenheit bewuſt; nahm das Lob gern an, wenn es ihm gebracht wurde; war aber zu ſtolz, ſich darum Mühe zu geben. — Man hat oft gemeynt, die Schreibart in ſeinen Gedichten ſey leichter, als in ſeiner Proſe. Aber man irrt ſich; ſie iſt dort nicht leichter, ſondern der Würde des Verſes angemeſſener; ſo, wie einer ſehr gefällig tanzen kann, deſſen gewöhnlicher Gang unbehülflich iſt. — Er hatte einigen Hang zum Aberglauben, aber nicht zur Leichtgläubigkeit. Wenn ihn ſeine Phantaſie gleich zuweilen geneigt machte, das Wunderbare und Geheimniſsvolle zu glauben; ſo prüfte doch allemal ſeine ſtarke geſunde Vernunft die Beweiſe davon mit Eiferſucht. Er hatte eine laute Stimme und eine langſame, bedächtliche Ausſprache; und dies that gewiſs viel darzu, dem ächten Metall ſeiner Geſpräche noch mehr Gewicht zu geben. — Gewöhnlich trug er ein ſchlichtes braunes Kleid, mit kameelhaarnen Knöpfen von eben der Farbe, eine groſse kreppirte graue Perücke, ein ſchlichtes Hemde, ſchwarze wollene Strümpfe und ſilberne Schnallen. Auf jener Reiſe trug er Stiefeln, und einen ſehr weiten brauntuchenen Ueberrock mit Taſchen, in denen beynahe die beyden Folianten ſeines Wörterbuchs Platz gehabt hätten; und in der Hand trug er einen groſsen engliſchen Knotenſtock. Man tadle mich nicht, ſagt Herr B., daſs ich ſolche Kleinigkeiten anführe; an einem ſo groſsen Manne wird alles merkwürdig. — Sein Vortheil wider Schottland äuſserte er ſchon in ſeinen früheſten Arbeiten. In ſeinem Gedicht, *London*, kommen folgende nachdrückliche Verſe vor:

For who would leave, unbrib'd, Hibernia's land?
Or change the rocks of Scotland for the ſtrand?
There none are ſwept by ſudden fate away;
But all, whom hunger ſpares, with age decay.

D. i. „denn wer wird Hibernien, unbeſtochen, verlaſſen? oder Schottlands Felſen mit dem Strand „in England vertauſchen? Dort wird niemand „durch plötzliche Krankheit weggerafft; ſondern „alle, die der Hunger übrig läſst, ſterben vor Alter." — Ueberhaupt war *J.* gewohnt, gleich den alten Griechen und Römern, alle Nationen, auſser der ſeinigen, für Barbaren anzuſehen; und Spanien, Italien und Frankreich kommen in eben dieſem Gedichte nicht viel beſſer weg. Er reiſte indeſs nach Schottland, und kam, von manchen Vorurtheilen geheilt, zurück, wie man aus ſeiner treflichen Reiſebeſchreibung weis, die man in Schottland zu ſehr misverſtanden und ganz unrecht ausgelegt hat.

Und nun noch ein Paar von den hier gelieferten merkwürdigen Aeuſserungen ſeiner Denkungsart. Die Rede war einmal von der Juriſterey; und Sir William Forbes ſagte, er glaube, ein rechtſchaffener Advocat müſſe keine Sache übernehmen, wo-

wovon er gewifs wiffe, dafs fie ungerecht fey. „Sir, fagte *Johnfon*, es geht den Advocaten nichts an, ob die Sache, die er übernimmt, gerecht oder ungerecht ift; es wäre denn, dafs fein Client ihn um feine Meynung fragte; und dann ift er verbunden, fie ehrlich zu fagen. Wer Recht oder Unrecht hat, mufs der Richter entfcheiden. Bedenken Sie nur in welcher Abficht gerichtliche Unterfuchungen angeftellt werden. Blofs, damit die Leute, die dazu angefetzt find, die ganze Sache unpartheyifch prüfen und beurtheilen mögen. Ein Advocat mufs nichts fagen, wovon er weifs, dafs es eine Lüge ift; er mufs kein Document vorweifen, deffen Falfchheit er kennt; aber er darf fich auch das Amt des Richters nicht anmafsen, und entfcheiden, was durch Beweife und gefetzliche Gründe entfchieden werden mufs. — Ein Advocat mufs für feinen Clienten alles thun, was diefer mit gutem Gewiffen für fich felbft thun würde, wenn er könnte. Wenn er feiner Gegenparthey an Aufmerkfamkeit, Einficht, Gefchicklichkeit und Gabe des Vortrags überlegen ift, fo hat er alles Recht, von diefer Ueberlegenheit Gebrauch zu machen. Vorzüge müffen immer da feyn, auf einer oder der andern Seite; und es ift immer beffer, diefe Vorzüge feinen Talenten, als dem blofsen Glücke zu verdanken. Wollte man keine Sache eher übernehmen, bis man wüfste, dafs fie gerecht wäre, fo könnte mancher auf den erften Anfchein ganz von der Unterfuchung feiner Anfprüche zurückgewiefen werden, die fich durch nähere gerichtliche Unterfuchung als gerechte Anfprüche zeigen würden." — Von *Hume* fagte Dr. *Johnfon*: „Ein Mann, der fo viel Eigendünkel hat, dafs er der ganzen Welt fagt, man habe fie ganze Jahrhunderte hindurch zum Beften gehabt, und er fey allein der weife Mann, der beffre Einfichten habe, als fie alle; ein Mann, der fo wenig Gewiffenhaftigkeit hat, dafs er Grundfätzen zu widerfprechen wagt, die man zur menfchlichen Glückfeligkeit nothwendig gefunden hat, darf der fich wundern, wenn ein andrer kommt, und ihn auslacht? Ift er der grofse Mann, der er fich zu feyn dünkt, fo kann das alles ihm nicht fchaden; es ift, als ob man Erbfen gegen einen Felfen fchnellte." — Wider *Swift* fchien *J.* auf eine unerklärbare Art eingenommen zu feyn. *B.* fragte ihn einmal, ob er ihn perfönlich beleidigt hätte; er fagte aber, das hätte er nicht. *Swift*, fetzte er hinzu, ift verftändlich, aber feicht. In derbern Späfsen ift er unter *Arbuthnot*; in feinern Witz unter *Addifon*: und fo ift er unter feinen Zeitgenoffen; gefchweige denn, dafs ich ihn der ganzen Welt entgegen fetzen follte. Ich zweifle fehr, ob das Mährchen von der Tonne feine Arbeit gewefen. Es ift darin vielmehr Gedachtes, mehr Kenntnifs, mehr Kraft, mehr Colorit als in irgend einem von den Werken, die unftreitig von ihm find. War es wirklich von ihm, fo mufs ich fagen, er fey darin *impar fibi* gewefen." — Die Rede war einmal von der Veränderung der Sitten feit unfrer Väter Zeit. „Ich weifs noch recht gut, fagte *J.*, dafs vordem alle feinere Leute in Litchfield fich alle Abend betrunken, und darum doch nicht weniger geachtet wurden. Bier war wohlfeil; und fo wurde ftark genöthigt. Wenn aber der Wirth eine Flafche Wein hergeben foll, fo ift er nicht fo bey der Hand. Auch ift das Tobacksrauchen abgekommen, Freylich ift es ein widerlich Ding, den Rauch aus unferm Munde in andrer Leute Mund, Augen und Nafe zu blafen, und uns eben das von ihnen gefallen zu laffen. Aber ich weifs doch nicht, warum eine Sache, die fo wenig Anftrengung fordert, und doch die Seele vor gänzlicher Leere fchützt, abgekommen ift. Jeder Menfch hat etwas, wodurch er fich zu beruhigen fucht; er fchlägt mit dem Fufs auf, oder thut fonft dergleichen." Das letztere pflegte *J.* felbft viel zu thun. — Ein andermal kam das Gefpräch auf den Selbftmord. „Ich würde nie glauben, dafs es Zeit wäre, mich aus der Welt zu fchaffen" fagte *Johnfon*. *B.* führte den Fall den Hofdichters *Budgell* an, der eines falfchen Wechfels wegen belangt war, und fich in die Themfe ftürzte, ehe man die Sache gerichtlich unterfuchte. Gefetzt, fagte *Bofwell*, einer wüfste ganz gewifs, wenn er noch ein Paar Tage lebte, fo würde man ihn über einer Betrügerey ertappen, deren Folgen die äufserfte Schande, und Ausftofsung aus der Gefellfchaft feyn würden. „Nein, verfetzte *Johnfon*, da lafs ihn weit weg, lafs ihn wohin reifen, wo ihn *keiner* kennt; aber lafs ihn nicht zum Teufel fahren, *der* ihn kennt!"

KINDERSCHRIFTEN.

Nürnberg, bey Weigel und Schneider: *Neues ABC, Buchftabier und Lefebüchlein* von *Joh. Peter Voit* Diaconus und Prof. zu Schweinfurt 88 S. 8. (3 gr.)

Hat eine ganz gewöhnliche Einrichtung; und dafs es zum zweytenmale aufgelegt ift, beweifet, dafs Kinder aus allerley Fibeln lefen lernen, wenn es gleich nicht die beften find, die man hat. Dafs man Zitz. eine Art Kattun, *Citz* fchreibe, wie hier S. 16. um ein einfylbiges Wort in *C.* zu haben gefchehen, ift uns noch nicht vorgekommen.

KURZE NACHRICHTEN.

London. Die lyrifche Mufe des itzigen englifchen Hofdichters *Thomas Warton* hebt fich fo fehr über den gewöhnlichen Schwung feiner Vorgänger, dafs wir bey den Liebhabern der englifchen fchönen Literatur durch die Mittheilung der

der *Ode* Dank zu verdienen hoffen, die am ersten Tage dieses Jahrs, von Hn. *Stanley* in Musik gesetzt, zu St. James aufgeführt wurde:

I.

„Dear to Jove, a genial Isle
„Crowns the broad Atlantic wave;
„The seasons there in mild assemblage smile,
„And vernal blossoms clothe the fruitful prime
„There, in many a fragrant cave,
„Dwell the spirits of the brave,
„And braid with Amaranth their brows sublime."
So feign'd the Grecian bards, of yore;
And veil'd in Fable's fancy-woven vest
A visionary shore,
That faintly gleam'd on their prophetic eye
Through the dark volume of futurity:
Nor knew, that in the bright attire they drest
Albion, the green-hair'd heroine of the west;
Ere yet she claim'd old ocean's high command,
And snatch'd the Trident from the Tyrant's hand.

II.

Vainly flow'd the mystic rhyme?
Mark the deeds from age to age,
That fill her trophy-pictur'd page:
And see, with all it's strength, untam'd by time
Still glows her valour's veteran rage.
O'er Calpe's cliffs and steepy towers
When stream'd the red sulphureous showers
And death's own hand the dread artillery threw
While far along the midnight main
It's glaring arch the flaming volley drew!
How triumph'd Eliott's patient train,
Baffling their vain confederate foes!
And met th'unwonted fight's terrific form;
And hurling back the burning war, arose
Superior to the fiery storm!

III.

Is there an ocean, that forgets to roll
Beneath the torpid pole?
Nor to the brooding tempest heaves?
Her hardy keel the stubborn billow cleaves
The rugged Neptune of the wintry brine
In vain his adamantine breast-plate wears:
To search coy nature's guarded mine,
She bursts the barriers of th'indignant ice;
O'er sunless bays the beam of science bears:
And rouzing far around the polar sleep,
Where Drake's bold ensigns fear'd to sweep,
She sees new nations flock to some fell sacrifice.
She speeds, at GEORGE'S sage command,

I.

„Dem Jupiter werth, krönt eine wohlthätige Insel
„Die breiten Wellen des atlantischen Meers,
„Dort lächeln die Jahrzeiten in milder Eintracht
„Und Frühlingsblüthen schmücken den fruchtbaren Lenz
„Dort wohnen, in duftenden Lauben,
„Die Geister tapfrer Helden,
„Und umkränzen mit Amaranth die hohe Stirn."
So dichteten vormals die Barden der Griechen,
Und hüllten in der Fabel Gewand, von der Fantasie gewebt,
Ein idealisches Gestade,
Welches mit schwachem Licht ihrem Seherauge
Durch die dunkle Hülle der Zukunft schimmerte;
Und wussten nicht, dass sie in diesen heitern Schmuck
Albion kleideten, die westliche Heldin mit grünem Haupthaar,
Ehe sie noch des bejahrten Oceans Herrschaft übernahm
Und den Trident der Hand des Tyrannen entwand.

II.

Leerer Wahn wäre der mystische Gesang?
Merkt auf die Thaten, die von Jahrhundert zu Jahrhundert,
Die siegvollen Blätter ihrer Geschichte füllen!
Und seht, in seiner ganzen Stärke, durch keine Zeit geschwächt,
Glüht itzt noch ihres Muths uraltes Feuer.
Als über Calpe's Klippen und hohe Zinnen
Die rothen Schwefelgüsse strömten,
Und der Tod mit eigner Hand sein Geschoss schleuderte,
Indess fernher über die mitternächtliche See
Der Flammenwurf seinen blitzenden Bogen zog;
Wie triumphirte da Elliot's ausharrendes Heer,
Und machte seine stolzen verbündeten Feinde zu Schanden!
Und bot den Schreckgestalten ungewohnten Angriffs Trotz
Und schleuderte Feuergeschoss zurück, und erhob sich
Siegreich über das flammende Wetter!

III.

Giebt es einen Ocean, der unterm trägen Pol
Seine Fluthen zu wälzen vergisst,
Und sich beym brütenden Sturm nicht erhebt?
So spaltet der kühne Kiel ihrer Schiffe die widerspenstige Welle.
Der rauhe Neptun des Wintermeers
Legt umsonst seinen ehernen Brustharnisch an;
Um der spröden Natur verwahrte Tiefen zu durchforschen,
Zersprengt sie die Verschanzungen des zürnenden Eises,
Verbreitet den Strahl der Erkenntniss über sonnenlose Küsten;
Sie stört weit umher den Schlummer der Polarländer,
Wohin sich *Drakes* kühne Flaggen nicht wagten;
Und sieht neue Völker sich zu Menschenopfern sammeln.
Sie verbreitet schnell, auf *Georg's* weisen Befehl,

Society from deep to deep,
And zone to zone ſhe binds;
From ſhore to ſhore, o'er every land,
The golden chain of commerce winds.

IV.

Meantime, her patriot-cares explore
Her own rich woof's exhauſtleſs ſtore;
Her native fleece new fervour feels,
And wakens all it's whirling wheels,
And mocks the rainbow's radiant die:
More wide the labours of the loom ſhe ſpreads,
In firmer bands domeſtic commerce weds,
And calls her ſiſter-iſle to ſhare the tie:
Nor heeds the violence that broke
From filial realms her old parental yoke.

V.

Her cities, throng'd with many an Attic dome,
Aſk not the banner'd baſtion, maſſy-proof;
Firm as the caſtle's feudal roof,
Stands the Briton's ſocial home. —
Hear, Gaul, of England's liberty the lot! —
Right, order, law, protect her ſimpleſt plain;
Nor ſcorn to guard the ſhepherd's nightly fold
And watch around the foreſt-cot.
With conſcious certainty, the ſwain
Gives tho the ground his truſted grain;
With eager hope the reddening harveſt eyes;
And claims the ripe autumnal gold,
The meed of toil, of induſtry the prize.
For our's the King, who boaſts a parent's praiſe,
Whoſe hand the people's ſceptre ſways.
Our's is the ſenate, not a ſpecious name,
Whoſe active plans pervade the civil frame;
Where bold debate it's nobleſt war diſplays,
And, in the kindling ſtrife, unlocks the tide
Of manlieſt eloquence, and rolls the torrent wide.

VI.

Hence then, each vain complaint, away,
Each captious doubt, and cautious fear!
Nor blaſt the new-born year,
That anxious waits the ſpring's ſlow-ſhooting ray:
Nor deem that Albion's honours ceaſe to bloom.
With candid glance, th'impartial Muſe
Invok'd on this auſpicious morn,
The preſent ſcans, the diſtant ſcene purſues,
And break's opinion's ſpeculative gloom:
Interpreter of ages yet unborn,
Full right ſhe ſpells the characters of fate,
That Albion ſtill ſhall keep her wonted ſtate:
Still, in eternal glory, ſhine
Of victory the ſea-beat ſhrine;
The ſource of every ſplendid art,
Of old, of future worlds the univerſal mart.

Geſelligkeit von Tiefe zu Tiefe,
Vereint eine Zone mit der andern,
Und ſchlingt von Ufer zu Ufer, über jedes Land
Die goldne Kette des Handels.

IV.

Indeſs durchforſchte ihre patriotiſche Sorgfalt
Ihres eignen reichen Gewebes nie erſchöpften Vorrath;
Ihr einländiſcher Wollhandel fühlt neues Leben,
Und weckt alle ſeine rüſtigen Triebräder
Und ſpottet der ſtrahlenden Farben des Regenbogens.
Noch weiter verbreitet ſie die Arbeiten des Weberſtuhls,
Verknüpft den einheimiſchen Handel mit noch feſtern Banden,
Und ruft ihre verſchwiſterte Inſel herbey, dies Band mit ihr zu theilen;
Und achtet der Gewalt nicht, womit kindliche Reiche
Ihre verjährten mütterlichen Bande zerriſſen.

V.

Ihre Städte, gedrängt voll von attiſchen Palläſten,
Bedürfen nicht feſter und gethürmter Verſchanzungen.
Feſt, wie ein ritterliches Schloſs,
Steht des Britten geſelliges Haus. —
Vernimm, o Gallier, das Loos der engliſchen Freyheit! —
Recht, Ordnung, Geſetze, ſchützen ihre einfachſte Flur,
Verſchmähen nicht die Huth für des Schäfers nächtliche Horden,
Und wachen um die Hütte des Forſtes.
Mit ruhiger Sicherheit vertraut der Landmann
Dem Boden getroſt ſeine Saaten,
Ueberſchaut mit ſehnlicher Hoffnung die gelben Aehren
Und erndet das reife herbſtliche Gold,
Den Lohn ſeiner Müh, den Gewinn ſeines Fleiſses.
Denn unſer iſt der König, deſſen Stolz es iſt, Vater zu ſeyn,
Deſſen Hand des Volks Scepter lenkt.
Unſer der Senat, ohne pomphaftes Gepränge,
Deſſen thätige Entwürfe den patriotiſchen Staatkörper beleben;
Wo kühne Rathſchlagung den edelſten Streit erhebt,
Und, im lodernden Wortwechſel, die Fluth
Männlicher Beredſamkeit loslässt, und ihren Strom weit ergieſst.

VI.

Hinweg denn, alle eitle Klage,
Alle verfängliche Zweifel, und ängſtliche Furcht!
Verſehret nicht das neugebohrne Jahr,
Das ſehnlich den niedrigfließenden Strahl des Lenzes hofft;
Und glaubt nicht, Albion's Ehre werde nicht länger blühen.
Mit offnem Blick hat die unpartheyiſche Muſe,
Angerufen an dieſem geſegneten Morgen,
Das Gegenwärtige überſchaut, die fernen Scenen verfolgt,
Und ſie durchbricht des Wahns ſophiſtiſches Dunkel.
Dolmetſcherin noch ungebohrner Zeiten,
Erklärt ſie des Schickſals Schrift ſehr richtig,
Daſs Albion immer bleiben ſoll, was ſie war,
Immer, in ewigem Glanze, leuchten ſoll,
Ein an der See erbauter Tempel des Sieges,
Die Quelle jeder glänzenden Kunſt,
Vormaliger und künftiger Welten allgemeiner Marktplatz.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10ten Februar 1786.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HANAU: *Die Theilung von Holland oder politische Gespräche über die gegenwärtigen Angelegenheiten* von Holland. Gehalten im Nationalsenate von Europa. 1785. 8. 78 S. (6 gr.)

Eine Gelegenheitsschrift über die Streitigkeiten des Kaisers mit den Holländern, wodurch der Hr. Vf. vermuthlich der niedern Klasse von Lesern die Geschichte der jetzigen vereinigten Niederlande von ihrem ersten Ursprunge an bis auf gegenwärtige Zeiten, selbst von ihren auswärtigen Besitzungen, Handel und dem eigentlichen Gegenstande des Streits ganz kurz bekannt machen will. Käme die Schrift nicht zu spät, so könnte der Hr. Verleger, um schadlos zu bleiben, sie etwa in Gesellschaft mit Kriegs- und Siegsliedern und andern Schriften der Art in Körben herumtragen lassen. Die Form des Gesprächs zwischen Oesterreich, Frankreich, Spanien, England, Preussen, den Nordischen Mächten, und selbst dem Pabste, der, wenn alles geschlichtet ist, sich erbietet, die Theilungslinie zu machen, ist ziemlich nach dem Geschmacke solcher Schriften eingerichtet. Besonders unwillig wird man über die ungebildete mit Französischen Worten reichlich vermischte Sprache eines die Rechte der Nation wenig achtenden Despoten, die er Preussens grossen Monarchen in den Mund zu legen, sich erdreistet. Hätte er den so sehr verunglückten Entwurf eines Nationalgesprächs aufgegeben, und blos Geschichte vorgetragen: so würde zwar sein Aufsatz höchstens nur ein Paar Bogen gefüllt, und also weniger eingetragen haben; aber dafür hätte er auf den Beyfall gebildeterer Leser rechnen können. Oder gehören diese nicht zu der Gesellschaft, nach deren Beyfall er seinem Vorgeben nach so lüstern ist?

ERDBESCHREIBUNG.

HALLE, bey Gebauer: *Die Erde auf eine populäre Art als Weltkörper betrachtet.* Oder Versuch einer mathematischen Geographie für das gemeine Leben in sechs Vorlesungen von *J. M. F. Schulze.* Nebst einem Kartennetz. 1785. 8. 214 S. 1 Bogen Tabellen, welche die Klassification der Länder nach ihren natürlichen Grenzen enthalten. Schreibpapier (22 gr.)

Hr. Schulze, von dem wir vor einiger Zeit eine Meilenkarte erhielten, liefert hier eine in aller Absicht besser gerathene Schrift, deren Zweck ist, von der mathematischen Geographie die nothwendigsten Begriffe für den ersten Unterricht fasslich vorzutragen. Dabey hat er es sich zur Hauptregel gemacht, diesen Unterricht nicht blos zu einem Gegenstande des Verstandes und Nachdenkens, sondern mit zu einer Sache des Herzens zu machen. Gewöhnlich wird diese Wissenschaft, die doch zu vielen grossen Gedanken und herzerhebenden Empfindungen den reichsten Stoff enthält, (wie er sich ausdrückt) so methodisch und kalt, so demonstrativisch trocken vorgetragen, wie ein jeder anderer Theil der mathematischen Encyklopädie; und das sollte es doch nicht seyn, (und muss so wenig hier, als bey andern nicht weniger grossen Gegenständen der Mathematik oder der mathematischen Encyklopädie geschehen; der Vortrag muss freylich methodisch und demonstrativ seyn, braucht er aber deswegen kalt und trocken zu seyn?) „Unter allen Urtheilen, (sagt er) die über diesen Versuch gefällt werden könnten, würde mir vorzüglich dieses das schmeichelhafteste seyn, wenn Kenner der Lehrmethode finden sollten, dass ich neben einem deutlichen Vortrag der Sache selbst auch in Befolgung jenes Gesetzes nicht ganz unglücklich gewesen wäre," Rec. glaubt, dass er auf dies günstige Urtheil sicher Rechnung machen könne. Dabey hat er den sehr vernünftigen Grundsatz, dass, um leicht und elementarisch zu schreiben, es nicht nöthig sey, ins Kindische und Spielende zu fallen. Pädagogen handelten freylich ihrer Würde gemässer, wenn sie mit den Kinderwärterinnen nicht um die Wette tändelten, und bey aller Herablassung zu den Fähigkeiten der Kinder doch mehr Ernst in ihrem Unterrichte blicken liessen; indess hat er Recht, dass die Wörter *leicht oder elementarisch* und *spielend* seit einiger Zeit angefangen haben, hie und da für *Synonymen* zu gelten, ohne es doch im geringsten zu seyn. Aus der Ursach hat er auch die dialogische Form vermieden, ob man gleich bey dem

dem Lesen sich bisweilen die Antwort der Kinder auf seine Fragen dazudenken muss. Es sind zusammen 6 Vorlesungen, davon die erste die Wörter Welt, Weltkörper, Weltall, Planet und Fixstern, astronomische oder mathematische Geographie und ihren Unterschied von der politischen und natürlichen, ferner die runde Gestalt der Erde, die Begriffe von oben und unten, den Antipoden, endlich auch Tag und Nacht aus ihrer Umdrehung erklärt. Wie verkehrt man sich die Gestalt unserer Erde gedenke, wenn man keine andere Vorstellung davon hat, als die uns das Auge auf unserm Horizonte gewährt, zeigt er seinen Lehrlingen aus dem Gespräche des Ritters Siegfried von Lindenberg mit seinem Günstlinge und Lector ordinarius, dem Schulmeister Bartholomäus Schwalbe. Warum man aber ihre kugelförmige Gestalt nicht wohl bemerken könne, zeigt er sehr schön durch einen grossen Kreis, davon anfangs nur ein kleines Segment, hernach aber immer mehr und mehr den Kindern sichtbar wird. Um jenes mit der zu überschauenden Erdfläche zu vergleichen, nimmt er statt Menschen Käsemilben auf sein Segment. Die 2te Lection wird auf freyem Felde bey aufgehender Sonne gehalten, und mit einem Lobgesange auf dies majestätische Schauspiel eröfnet. Möchte man doch dergleichen überall nachahmen können! Die ganze Erscheinung wird aus dem Umdrehen der Erde von Westen nach Osten erklärt, und durch die gehabten optischen Illusionen auf einem Schiffe erläutert. Warum er dabey den im Grunde irrigen Begriff, dass die Sonne bey Hervorbringung des Tages und der Nacht sich *passiv*, die Erde aber *activ* verhalte, einschärft, ist nicht wohl einzusehen. Es werden darauf Länge und Breite, die 4 Himmelsgegenden, die bildlichen Vorstellungen der Erde, die Kreislinien, die aber auf der Erde so wenig vorhanden sind, als die vorgemalten Tanzfiguren auf dem Tanzsaale, und zwar von den Kreisen, welche durch den verschiedenen Sonnenstand in der Ekliptik entstehen, besonders der Aequator und die Tropici, ingleichen die Eintheilung des Tages und der verschiedenen Jahrszeiten auf beyden Halbkugeln, aber ohne Beziehung auf ein Modell, also nicht deutlich genug, erklärt. In der 3ten Lection giebt er ihnen einen Begriff von dem Zeitraume eines Jahrs, wobey die Erde wieder sehr unrecht das activum und die Sonne das passivum machen muss. Den Zodiakus getraut er sich noch nicht zu erklären; doch sollen sie sich die Jahrszeiten so gedenken, wie er es ihnen vorher erklärt hat; wobey sie sich denn wohl eigentlich noch nichts, wenigstens nichts deutliches und richtiges gedenken können. Bey den Zonen wird bemerkt, dass sie schon von dem heissen Erdgürtel aus Campens Robinson und dessen vorgeblichen Voranstalten zum Winter wissen müssten, dass da statt unserer 4 Jahrszeiten die trockene und Regen-Zeit abwechselten. Solche Proben eines geschickten Vortrags machen dem Hn. Vf. wirklich Ehre. – Es werden darauf die beyden Grenzen der gemässigten Zonen, nemlich die Polarkreise und die der kältern Zonen, wo man statt der Bäume nur noch geringes Gesträuch (und dies doch nur noch auf der Grenze) antrifft; und gleichwohl schätzen sich die Bewohner jener armseligen Gegenden in ihrem Vaterlande glücklich. Er nimmt hier Gelegenheit von den Lappen zu reden. (eine Ausschweifung, die bey solchem Unterrichte keiner tadeln wird) Die 4te Vorlesung zeigt, was Erdaxe und Pole sind, und giebt, nach einer kurzen Wiederholung der bisher erklärten Kreise und Zonen, was Parallelkreise und grösste Kreise sind, aus dem bekannten Verfahren bey Münzen und Gewichten einen begreiflichen Grund an, warum Kreise in Grade, Minuten und Sekunden eingetheilt werden, entlehnt aus der Geometrie die Anweisung, den Inhalt der Längen, Flächen und Körper anzugeben, und zeigt sogleich durch Berechnung seines künstlichen Globus die Anwendung der gegebenen Regeln.

In der 5ten Lection wird das Nöthige von den Meridianen, Bestimmungsart der Länge und Breite der Oerter, auch vom Landkartennetze, und

In der 6ten von der Art, Oerter darauf einzutragen, gehandelt. Um junge Leute dadurch nützlich zu beschäftigen, hat er noch mehrere Kartennetze drucken lassen, die einzeln verkauft werden; und im Buche eine ziemlich weitläuftige Tabelle von der Länge und Breite vieler Oerter, nicht blos in Graden, welches doch zu seinem Zwecke hinlänglich gewesen wäre, sondern auch in Minuten und sogar in Sekunden angegeben. Wie mögen doch seine jungen Zeichner es bewerkstelligen, dass sie auf dem kleinen Kartennetze die Punkte nach Minuten und Sekunden bestimmen? Er meynt auch zur Bestimmung des Flächeninhalts der Erde könnten allenfalls Grade, Minuten und Sekunden gebraucht werden, so, dass demnach ihre Diameter 114 1/2 Grad, und der Flächeninhalt 41220 Quadratgrade wären, setzt aber hinzu: es sey nicht gebräuchlich. Das war nicht hinreichend. Er musste, wenn er anders so etwas anführen wollte, selbst aus der Eintheilung der kleinsten Parallelkreise in 360 Grade zeigen, warum es nicht gebräuchlich, und ohne nähere Bestimmung der Grösse eines Längen- und Breitengrades nicht einmal möglich sey.

Im Anhange sagt er noch etwas über geographische Lehrmethode. Selbstbeschäftigung des Lehrlings, sinnliche Darstellung und elementarischer Stufengang sind die drey Regeln, in deren Nichtbeobachtung er den Grund von den oft unerwarteten geringen Progressen der Lehrlinge setzt. Man hält zwar die sinnliche Darstellung durch Landkarten bey jedem Unterrichte für nöthig, aber es ist nicht genug Selbstbeschäftigung, und diese soll durch Hülfe des Netzes befördert werden; Jeder soll sich selbst eine Landkarte machen. So hätte aber seine Platte für einen gemeinen Schreibbogen einge-

eingerichtet werden müssen, um sie möglichst wohlfeil liefern zu können. Um den elementarischen Stufengang zu beobachten, muss man den Lehrling nicht überladen, und daher die Karten nicht zu sehr mit Namen anfüllen. Aber der elementarische Stufengang erfordert doch wohl mehr, als eine Generalkarte von Europa, Asia und Afrika auf einem Bogen. Was kann darauf abgebildet werden, wenn die Karte nicht bis zur äussersten Verwirrung überladen seyn soll? Also müsste man mehr Kartennetze auch für Specialkarten haben, und wo soll man die Zeit hernehmen, sie zu verfertigen? die Methode also, dass der Schüler Karten zeichnet, ist zwar, wie Rec. aus eigner Erfahrung weiss, sehr schön, um ein bleibendes Bild von der Gestalt und den Grenzen eines Landes zu bekommen; aber er weis auch eben so gut aus Erfahrung, wie wenig man sie bey einem öffentlichen Unterrichte, wenn anders die Zahl der Schüler nicht sehr schwach ist, allgemein anwenden kann.

Am Ende ist noch aus der Gattererschen Geographie 1) eine systematische Klassifikation der Gebirge und 2) eine Klassification der Länder des Erdbodens nach ihren natürlichen Grenzen beygefügt. Es gehört gewiss ein sehr hoher Grad von Einbildung darzu, wenn man bey dem unregelmässigen Laufe der Gebirge sich Bergäquatoren, Bergparallelen, Bergmeridianen und Zonen gedenken soll. Bey jedem muss man sich da Berge in gewissen Gegenden gedenken, wo wirklich keine sind. Ob also diese tropische Benennung bey dem ersten Unterrichte so gar anzubringen sey, ist wenigstens eine sehr problematische Frage.

PHILOLOGIE.

Berlin, bey Chr. Fr. Voss und Sohn: *Ueber den deutschen Styl*, von *Joh. Christoph Adelung. Zweyter und dritter Theil.* 1785. 8. 452 S.

Wir haben auch in diesen zwey Theilen die Vollkommenheiten des ersten gefunden. Der zweyte handelt, dem Plan des Hn. Verf. gemäss, von den besondern Arten des Styls, und der dritte, von den Hülfsmitteln der guten Schreibart. Der erste Theil enthält drey Abschnitte, in welchen der Styl 1. nach der *Würde*, 2. nach der *Absicht des Schreibenden*, 3. nach der *äussern Form* eingetheilt wird. Diese Eintheilung dünkt uns nicht ganz in der Natur der Sache gegründet zu seyn. Es zeigt sich auch das Willkührliche derselben dadurch, dass unter den folgenden Rubriken häufige Widerholungen dessen vorkommen, was schon im vorhergehenden gesagt worden war; wovon freylich der Grund auch darin liegen mag, dass nun das allgemeine des erstern Theils auf die besondern Arten des Styls angewendet wird. Nur ein Paar Beyspiele zum Beweis, dass diese Eintheilung nicht auf dem wesentlichen Unterschiede der verschiedenen Schreibarten beruht. Im dritten Kap. des ersten Abschnitts wird von der *höhern Schreibart*, und im siebenten Kap. des zweyten Abschnitts von dem *erhabenen Styl* gehandelt. Im vierten und fünften Kap. von dem *bildlichen und rührenden Styl*, im 10ten Kap. von dem *poetischen Styl*. Im 8ten Kap. des 2ten Abschn. vom *Styl der feyerlichen Rede*; im 3ten Kap. des 3ten Abschn. von der *feyerlichen Rede*. Indessen gestehen wir gern, dass unter diesen ähnlichen Rubriken immer wieder etwas neues gesagt wird, und sie keine blosse Wiederholungen sind. — Und nun einige Anmerkungen über diesen zweyten Band. Mit Recht tadelt der Hr. Vf. in dem Kap. von dem Kanzley-Styl den allzuhäufigen Gebrauch der lateinischen Wörter. Es giebt indessen doch Fälle, wo es schicklich ist, den lateinischen Ausdruck dem deutschen vorzuziehen: Z. B. wo der lateinische Ausdruck deutlicher ist, oder auch wo Obscönitäten auszudrücken sind.

Das 2te Kapitel von dem *Geschichts-Styl* verdient — von unsern Geschicht-Schreibern beherzigt zu werden. Wir stimmen dem Hn. Verfasser in allem, was er zur historischen Schreibart fordert, vollkommen bey; aber eben deswegen kann er S. 99. den Tropen: *Die Hoffnung zum Frieden irret unter Bedenklichkeiten und Zweifeln noch immer schüchtern umher*, nicht für *unschuldig* halten: in der Geschichte ist dies eine pretiöse Art sich auszudrücken. — Das Kapitel vom *komischen Styl* ist besonders durch die treffenden Beyspiele aus *Lichtenbergs* bekannter Ode auf die schwimmenden Batterien, sehr unterhaltend. Wäre *Lichtenberg* nicht Geometer und Physiker; so würden wir sagen, es sey Schade, dass er nicht lauter dergleichen Oden gemacht habe. — In dem Kap. von dem poetischen Styl scheint H. A. die griechischen und lateinischen Sylbenmasse zu verwerfen. Seine Einwürfe lassen sich leicht errathen; allein sie beweisen doch nicht, dass diese Sylbenmasse sich schlechterdings nicht in unsre Sprache übertragen lassen. Es ist wahr, *Klopstock*, ob er wohl so vielen Fleiss auf seinen Versbau gewandt hat, ist nicht von Härte frey. Der Vers

- ∪ ∪ - ∪ ∪ - ∪ ∪ - - - ∪ ∪ -
aber Jehova sass hoch und voll Ernst auf dem ewi-
∪ - ∪
gen Throne,

und mehrere andere sind hart: allein im Ganzen genommen, hat doch die Messiade *für ein an das griechische Sylbenmass gewöhntes Ohr* unendlich viel Harmonie. Der stärkste Beweis hievon ist für den Rec. dass er so viele Verse, ohne es zu wollen, aus derselben auswendig gelernt, und nie wieder vergessen hat. Welch eine Harmonie in dem bekannten: *Wie tief in der Feldschlacht* u. s. w. und welcher Wohlklang in folgenden Hexametern:

Traf auf Elias Gebet die gesandten Mörder des Königs
Feuer vom Himmel, und fraß es sie weg vom Gipfel des Carmels,
Riß die Erde, da Moses dich bat, in ihre Tiefen,
Korah und Dathan und Abiramiden lebendig hinunter u. f. w.

Dergleichen Verse kommen in der Messiade häufig vor. *Klopstock* ist kein Volksdichter; allein er wird die Bewunderung der *gelehrten Classen* in Deutschland bleiben, so lange *Homer* und *Virgil* gelesen werden, und unsre Sprache keine zu grosse Veränderung leiden wird. — S. 303. Vom *Reime* viel richtiges. Für den Rec. ist der Reim dadurch hinlänglich gerechtfertiget, dass er in der Natur des *Schönen*, welches am Ende auf sinnliche Uebereinstimmung und Einheit hinausläuft, gegründet ist. —

In dem dritten Theil hätte Rec. unter den *Hülfsmitteln* der guten Schreibart weder das *Genie*, noch die *Sachkenntnisse*, noch den *Geschmack* gesucht. So viel er weiss, hat noch niemand gesagt, der Scharfsinn sey ein *Hülfsmittel*, die Metaphysik, die Schlusskraft ein Mittel, die Messkunst zu erlernen: und dann sind *Genie* und *Styl* zwey zu heterogene Dinge, als dass man sagen könnte, jenes sey ein Hülfsmittel von diesem. Was die Erklärung des *Genies* selbst betrifft, so glaubt Rec. mit H. *Adel.* nicht, dass es auf die *untern Seelenkräfte* müsse eingeschränkt werden. Dadurch fällt der von *Gerhard* und andern so richtig bemerkte Unterschied des *Wissenschaftlichen* und des *Kunst-Genies* weg. Wie? war denn *Euler* kein Genie? — H. *Adelung* hat, ohne es zu wollen, durch diese Erklärung einige unserer ästhetischen Schriftsteller in ihrem Eigendünkel bestärkt. — Wenn er am Ende sagt, dass ein gewisser deutscher Schriftsteller, der sich ganz nach den Franzosen gebildet, keinen Satz schreiben könne, ohne die Gedanken auf französische Art auf einander folgen zu lassen; so bemerkt Rec., dass in den *guten* französischen Schriftstellern die Gedanken recht gut auf einander folgen, dass also die französische Gedankenfolge nichts eignes hat. Hernach begreift er nicht, wie man in einem *Satze* seine Gedanken auf eine französische Art könne auf einander folgen lassen: wenigstens hat er noch in keiner Logik die Eintheilung *in propositiones germanicas, gallicas, anglicas* gefunden. — Noch ist bey diesem übrigens sehr brauchbaren Adelungischen Werk ein Wunsch des Rec. unerfüllt geblieben. Die *praktischen Uebungen* in der guten Schreibart fehlen nemlich in demselben ganz. Wer jemals Jünglingen in dem Styl Unterricht gegeben hat, weiss es nur zu gut, dass die Schwierigkeit nicht darin besteht, ihnen die *Regeln* beyzubringen, sondern sie *Aufsätze* machen, das ist, ihre Gedanken ordentlich, und in einem reinen, schicklichen Styl vortragen zu lehren. Diess wären um so nothwendiger gewesen, je weniger wir noch zur Zeit dergleichen praktische Anweisungen zu einer guten Schreibart haben und H. A. wäre vorzüglich geschickt dazu gewesen. Um nur von *einer* Art Uebung zu reden; so hätte der H. Vf. aus unsern schlechten, allenfalls auch aus unsern guten Schriftstellern *fehlerhafte Stellen* wählen, die Fehler bemerken, und *sie verbessern* können. In dieser *Verbesserung* hätte eigentlich das Praktische bestanden. Bald wäre das *Schleppende*, bald das *Verworrene* einer Periode, bald das *Schielende* in der Beziehung eines Pronomens, bald irgend ein anderer Fehler angemerkt und verbessert, bisweilen wäre ein ganzer Aufsatz umgearbeitet dargestellt worden. Das kann ja der Lehrer thun, wird man vielleicht antworten: ganz richtig; aber *der* kann auch dem Schüler sagen, „was *Genie*, *Geschmack* und dergleichen Begriffe sind. — Das ganze Werk ist übrigens ein Muster eines guten didaktischen Styls, in welchem die Kritik nur wenige Flecken finden dürfte: dergleichen ist S. 310. das *Wetterglas des Geschmacks;* in welchem gerade die Nebenbegriffe hervorstechen, und der hieher gehörige analogische Begriff gar nicht ausgedruckt ist.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. *Jo. Borott*, Pastor zu Haaber in Böhmen, ist von des Kaisers Majestät zum *Superintendenten an den evangelisch-lutherischen Kirchen und Schulen in Böhmen* ernannt worden.

Die *Kön. Gesellschaft der Wissenschaften* zu *Kopenhagen* hat zu ihren *Mitgliedern* erwählt: Sir *Joseph Banks*, Baronet, Präsident der Societät der Wissenschaften in London; Hn. *Sven Lagerbring*, Kanzleyrath und Professor der Geschichte in Lund; Hn. *Peter Simon Pallas*, Professor der Naturgeschichte in Petersburg; Hn. *Andreas Johann Rezius*, Professor der Botanik in Lund, und *Heinrich Nicander*, Astronom und Secretär der Akademie der Wissenschaften in Stockholm.

Schulschriften. *Eisenberg.* Ge. Chrsti. *Brendel* Rector pr. *de narratione Lucae* 2, 42-fin. 1786. 1 B. Es wird die Geschichte von dem Aufenthalte des Kindes Jesu im Tempel erläutert und mit interessanten Bemerkungen begleitet. Von v. 49 giebt der Vf. folgende umschreibende Uebersetzung: *Quorsum tandem tam anxie me quaeritastis? Nonne veniebat in mentem, mihi in negotiis a patre injunctis ergo in iis rebus studiisque assidue versandum esse, quorum meditatio et cura me, vel longissime a vobis amandatum, ab omnis generis erroribus et periculis, quae huic aetati insidiari soleant, satis tueatur atque defendat?*

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey Ponce: *Le Négromancien*, Estampe gravée par *Helman*, d'après *le Prince* (6 Liv.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 11ten Februar 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Göttingen, bey Dieterich: *Kurze Geschichte der Stolgebühren oder geistlichen Accidenzien nebst andern Hebungen, nach ihrer ersten Entstehung und allmähligen Entwickelung abgehandelt von H. M. G. Grellmann d. W. D.* 7 B. 8. (4 gr.)

Die bekannten im Mecklenburgischen aufgeworfenen Fragen, über Schicklichkeit oder Unschicklichkeit, Beybehaltung oder Abschaffung der Accidenzien, welche die Geistlichkeit zu erheben pflegt, und die Bemerkung, dass in den bey dieser Gelegenheit herausgekommenen Schriften manche unhistorische Behauptungen und häufige Klagen über die Dunkelheit des Ursprungs der *jurium stolae* vorkommen, veranlassten den Vf., der Geschichte der Stolgebühren genauer nachzuspüren. Da er aber in keiner dahin einschlagenden Schrift Befriedigung fand, und selbst in solchen Büchern, die das kirchliche Finanzwesen im Allgemeinen beschreiben, nur einzelne Bruchstücke antraf, so entschloss er sich, selbst eine kurze Geschichte dieser Abgaben zu entwerfen. Sein Aufsatz ward zuerst in den Schlözerischen Staatsanzeigen abgedruckt, und erscheint nun hier weiter ausgeführt. Stösst man gleich hie und da auf einige noch nicht ausgefüllte Lücken, die durch weitere Nachforschungen erst noch ergänzt werden müssen, so legt man das Buch im Ganzen genommen nicht unbefriedigt aus den Händen und muss dem Vf. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er die Quellen und vorhandenen Hülfsmittel fleissig benutzt und sich bemüht habe, nichts ohne Beweis zu sagen. Im *ersten Abschnitte* wird vom Entstehen der Abgaben bey Taufen, Confirmation, Abendmahl, Kirchenbussen und priesterlicher Einsegnung, desgleichen für die Bemühung der Geistlichen bey den Leichen, für die Grabstätte und für das Geläute, gehandelt. Hierauf kommt der Vf. auf den Beichtpfennig und den Busthaler, und redet zuletzt noch von einigen stehenden Hebungen, die ohne Rücksicht auf gelegentliche Vorfälle an gewisse Zeiten gebunden waren, wohin er den Klingelbeutel, die Quartalopfer und das Osterey rechnet. Fast alle diese Abgaben sind uralt. Die Art aber, wie sie entstanden sind, macht sie keinesweges empfehlenswerth. Ueberall zeigt sich die Habsucht der Klerisey, die die Gutmüthigkeit und den Aberglauben der Menschen zu ihrem Vortheil benutzte; wenigstens rissen schon sehr frühzeitig so grobe Misbräuche bey diesen Hebungen ein, dass Kirchenväter und Concilien oft dawider zu eifern Gelegenheit fanden. Schon im fünften und sechsten Jahrhundert schrieben die Pfarrer bey Taufhandlungen und Confirmationen nicht nur Taxen vor, sondern nahmen auch den Armen, die für die Taufe ihrer Kinder nicht sogleich bezahlen konnten, mit Gewalt ein Unterpfand weg, welcher Unfug daher verboten werden musste. Was Anfangs ein ganz freywilliges Opfer war, das man bey gottesdienstlichen Handlungen, um sie, wie man glaubte, würdiger zu begehen und seine Gutherzigkeit an den Tag zu legen, gab, das ward allmählig in Gebühren verwandelt, die endlich auch der Arme abtragen musste; und was anfänglich nicht für die Geistlichen insonderheit, sondern zum Behufe der Armen überhaupt (zu welchen auch die Geistlichen gerechnet wurden) bestimmt war, das eignete sich die Klerisey bald ausschlüsslich zu. Nur die Leichengelder und der Beichtpfennig haben einen andern noch schlechtern Ursprung. Der *zweyte Abschnitt* zeigt, dass die an die Geistlichkeit zu entrichtenden Accidenzien in ihrer Fortdauer von den Vorwürfen ihres Ursprungs gereiniget und rechtmässig geworden seyn. So reich in der mittlern Zeit die Bischöfe und Klöster wurden, so kümmerlich mussten sich die armen Curaten und Weltpriester behelfen, denen jene nicht nur, was diesen billig zukam, wegnahmen und alle neue Hülfsquellen abschnitten, sondern sie auch durch den *census*, die Kirchenvisitationen u. d. gl. noch mehr drückten und aussogen. Concilien und weltliche Obrigkeiten mussten daher für den nothdürftigen Unterhalt der Weltpriester sorgen. Man empfahl daher den Laien nachdrücklichst, dass sie die löbliche Gewohnheit (worunter, wie gegen Böhmer u. a. hier behauptet wird, die Accidenzien zu verstehen sind,) ihren Seelsorgern entrichten möchten; und da auch diese Empfehlungen noch nicht wirken wollten, erfolgten förmliche Gesetze darüber, und seit den ersten Jahren des sechzehnten Jahr-

hunderts sogar vorgeschriebene Taxen. So stunden die Sachen zur Zeit der Reformation. Im *dritten Abschnitte* wird endlich noch dargethan, dass in der protestantischen Kirche die Accidenzien keinesweges wider oder doch ohne den ausdrücklichen Willen und aus blosser Nachsicht der weltlichen Obrigkeit, durch freyen Willen der Laien aufgebracht oder beybehalten und nachher mittelst Eintragung in die Kirchenbücher zu einem Recht gemacht worden seyen, sondern dass vielmehr die Obrigkeiten sich genöthigt gesehen haben, durch gesetzliche Verordnungen die Entrichtung dieser Gebühren, ohne welche die armen Pfarrer nicht hätten leben können, zu gebieten, und wohl gar auch festzusetzen, wie viel *wenigstens* gegeben werden müsse. So heisst es z. B. in der Lüneburgischen Kirchenordnung 1564: „weil viel Leute so grob und unvernünftig sind, wo keine Ordnung oder Satzung derhalb ist, dass sie die armen Pastores und Kirchendiener wohl gar nicht bedenken würden, so solle in obberührten Fällen, da er aus gutem Willen nichts *mehr* geben wollte, zu geben *schuldig* seyn, wie folget &c." (Aus Vergleichung mehrerer Kirchenordnungen hätte sich noch genauer bestimmen lassen, wie in verschiedenen Ländern nach und nach die Accidenzien regulirt worden sind. Denn wirklich wurden fast zu gleicher Zeit an verschiedenen Orten ganz verschiedene Verordnungen darüber gemacht. Z. B. nach den General-Artikeln Churf. Augusts zu Sachsen von 1557 soll für Taufe und Communion nichts gefordert, wohl aber das freywillig angebotene genommen werden; dagegen muss jeder, der das zwölfte Jahr erreicht hat, alle Quartale etwas Bestimmtes unweigerlich an den Pfarrer abgeben, und überdies hat Aufgebot, Trauung und Leichengeläute seine Taxe, und weil die Bauern das an den Prediger bey gewissen Gelegenheiten abzugebende Brod zu klein bucken, ward dessen Werth festgesetzt. An andern Orten waren auch die Taufgebühren bestimmt. An noch andern ward nur überhaupt befohlen, dass die gewöhnlichen alten Accidenzien von Taufen, Copulationen, Krankenbesuchen, Begräbnifs etc. wie bisher gegeben werden sollen u. s. w. Allenthalben aber zeigt sich, dass man die Prediger ohne solche Accidenzien zu versorgen nicht gewusst habe.) Aus allem zusammengenommen leitet endlich der Vf. die Folge her, dass es zwar besser wäre, wenn die Geistlichen eine andre Quelle von Einkünften hätten, dass aber die Accidenzien dem geistlichen Stande, welcher sie zu erheben ein wohlgegründetes Recht habe, durchaus nicht zur wahren Schande gereichen können. — Kenner der Kirchengeschichte werden in der Hauptsache einerley Meynung mit dem Vf. seyn, wenn sie auch bey einzelnen Stellen noch Zweifel haben sollten. S. 16. z. B. scheint er in dem Verbot des Concilii zu Elvira, dass die Täuflinge künftig nicht mehr Geld in die *concham* legen sollten, die *concham* von dem gemeinschaftlichen Kirchenstock, was Tertullian in einer ebendaselbst angeführten Stelle *arcam* nennt, zu verstehen, und schliesst daraus, dass diese Taufgelder nicht als eine besondere Sportel für den Geistlichen damals von dem Geber bestimmt gewesen seyn, da doch die *concha* wohl nichts anders als ein bey der Taufe gebrauchtes Wassergefäss ist.

PHILOSOPHIE.

Breslau, bey Löwe: *Ueber die Lehre des Spinoza* in Briefen an den *Herrn Moses Mendelssohn.* Mit dem Motto: Δος μοι πυ στω. 215 Seiten 8. 1785.

Wenn auch nicht die Achtung, in der des Urhebers dieser Briefe, des Hn. Geh. Rath *Jacobi* zu Düsseldorf, Name schon bey dem edlern Theile des Publikums steht, die Aufmerksamkeit darauf sogleich bey ihrer Erscheinung gerichtet hätte, so würde es doch gewiss der Inhalt gethan haben, bey dem sich so mancherley Umstände vereinigen um die Neugierde des Lesers zu spannen. Hr. Jacobi erfährt gleich bey seiner ersten Unterredung mit Lessing, was sein vertrauter Mendelsfohn von ihm nie erfahren, dass Lessing, der noch nicht lange vorher in seinen Streitigkeiten wegen der Fragmente des Wolfenbüttelschen Ungenannten, in seinem Nathan so klare Beweise seiner Ueberzeugung von den Wahrheiten der natürlichen Religion zu geben geschienen, — ein Spinozist sey; und meldet diese ganz unerwartete Neuigkeit seinem Freunde Mendelssohn erst nach Lessings Tode; lässt auch die mit ersterm darüber gepflogne Correspondenz ohne sein Vorwissen drucken. Man begreift leicht wie viel hier Neugierde zu fragen, Anekdotensucht hinzu zu erzählen, die Milzsucht zu beseufzen, und der Leichtsinn zu belächeln Anlass habe finden können.

Die Zweifel, die man über das *Factum* selbst erheben könnte, werden eines Theils durch die Denkart des Erzählers, andern Theils aber durch die Unmöglichkeit, sich mehr Aufklärung darüber zu verschaffen, niedergeschlagen. Lessings nie ruhender Untersuchungsgeist konnte ihn gar leicht auf Klippen und Sandbänke führen, auf denen schon manches ähnliche Genie gescheitert oder gestrandet war; darüber verliehrt weder er etwas von seinem Ruhm, noch die Wahrheit das mindeste an ihrem Werth. Zehntausenden würde die Bürgermeistertugend der Behutsamkeit in dem Falle, worinn Cook umkam, das Leben gerettet haben; aber es hätte such unter ihnen wohl kein einziger das Herz gehabt, die Welt zu umsegeln. Dennoch wird Cooks Fehltritt keinen Klugen unvorsichtig, und Lessings Irrthum niemanden, der selbst denkt, zum Spinozisten machen. Vielleicht hat manchen Leser, wie es uns gegangen ist weniger das *Factum*, als einige *Nebenumstände*, in Bewegung gesetzt.

Lessing

Lessing, den Allwills Papiere interessirt hatten, schrieb im Jahre 1779 an ihren Verfasser. Hr. Jacobi antwortete ihm, er habe im Frühjahre 1780 eine Reise vor, die ihn über Wolfenbüttel führen sollte, um in Lessing die Geister mehrerer Weisen zu beschwören, die er über gewisse Dinge nicht zur Sprache bringen könnte. Den fünften Jul. desselben Jahres kam Hr. J. das erstemal mit Lessing zusammen. Am folgenden Morgen, da Lessing auf Hn. J. Zimmer kam, gab dieser, eben mit Briefschreiben beschäftigt, ihm allerley aus seiner Brieftasche zu lesen, unter andern aber ein Gedicht, worin Prometheus redend eingeführt wird, dem Jupiter trotzend und hohnsprechend. Diese Verse, die ohngefähr den Ton des Prometheus beym Aeschylus nachahmen, enthalten der Hauptsache nach mehr nicht, als den Gedanken, dass Prometheus ohne den Jupiter und die andern Götter fertig werden könne. Sie scheinen aus einem grössern Gedichte des uns gänzlich unbekannten Vf. (Hr. J. sagt auch nicht, von wannen sie sind) ein Bruchstück zu seyn. Denn wirklich wüsten wir doch uns nicht zu erklären, wer so ein Fragment wie dieses *allein* zu machen sich die Mühe geben könnte. Räthselhaft bleibt es uns, wie Lessing, der doch sonst in der Poesie nicht so leicht vorlieb nahm, *diese* Verse, sogleich *gut*, ja *sehr gut* finden konnte, er müsste denn geglaubt haben, Hr. Jacobi habe sie selbst gemacht. Oder gefielen sie ihm blos des *Stoffes* wegen, so ists uns noch räthselhafter, wie er in diesen Versen gerade Spinozismus, oder das Ἓν καὶ Πᾶν finden konnte. Denn zu sagen, dass die Götter arm sind, dass sich der Mensch selbst rette, selbst helfe, dass die Götter nichts thun als schlafen, dass man sie nicht zu ehren brauche, dis alles heisst ja noch nicht mit Spinoza übereinstimmen. Jedoch diese Räthsel sind nun nicht mehr zu lösen. Aber Hrn. Jacobi möchten wir fragen, wie er selbst diese Verse für so wichtig halten konnte, dass er glaubte, das ganze Buch könnte ihretwegen *confiscirt* werden, und deshalb nöthig fand, sie auf einem Carton drucken zu lassen! Wem auch nicht, was Hr. J. selbst anführt, Lucians klagender und beschämter Jupiter, oder Hume's, Diderot's Schriften bekannt waren, dem musste doch wohl das Pasquill auf die Vorsehung, wie Jerusalem Voltaire's Candide nennt, bekannt seyn? Und dann durfte er ja, wenn er glaubte, dass diese Verse manches Lesers Sinn vergiften würden, die am Ende beygefügten Verse von Hrn. *Göthe*, die ungleich schöner an Form, und wahrer an Inhalt sind, als ein Gegengift empfehlen. — Die Discurse, die Hr. J. mit Lessing über den Spinozism selbst gehalten hat, liessen uns oft in Dunkelheit und Ungewissheit, was beyde verstanden hätten. Bedenkt man, dass Unterredungen über solche Materien, extemporirt immer viel Unbestimmtes haben müssen, dass Hr. J. noch dazu, wie er selbst einräumt, nur so viel davon aufschreiben konnte, als sein Gedächtniss gefasst, oft also in Verknüpfung und Ausdruck was Lessing gesagt hatte, ändern musste; nimmt man dazu, dass beide Unterredner oft mehr Fulgurationen des Witzes leuchten, als das ruhige nicht blendende Licht bestimmter und eigentlicher Ausdrücke scheinen lassen, so darf es nicht befremden, dass der Leser, nachdem er diesen labyrinthischen Dialog durchgewandert, sich am Ende um keinen Schritt weiter — gebracht, sich gerade wieder da findet, wo er ausgegangen war.

Die Darstellung, welche Hr Geh. R. Jacobi S. 118 u. s. w. von dem System des Spinoza macht, ist sehr deutlich und richtig. Wenn er aber bey folgenden Sätzen desselben:

VI. Das Endliche ist also in dem Unendlichen, so dass der Inbegriff aller endlichen Dinge, wie er in jedem Momente die ganze Ewigkeit, vergangenes, und zukünftiges auf gleiche Weise in sich fasst, mit dem unendlichen Dinge eins und dasselbe ist.

VII. Dieser Inbegriff ist keine ungereimte Zusammensetzung endlicher Dinge, die ein Unendliches ausmachen, sondern, der strengsten Bedeutung nach, ein Ganzes, dessen Theile nur in ihm und nach ihm seyn, nur in und nach ihm gedacht werden können.

wenn er also dabey in der Note aus Kant's Critik der r. V. ein Paar Stellen vom Raum und Zeit anführet, wenn er sagt, dass diese ganz im Geiste des Spinoza seyn, wenn er meynt, dass sie vorstehenden Stellen desselben zur *Erläuterung* dienen sollen, so ist nur ein Fall möglich, entweder Hr. Jacobi, oder sein Recensent hat Hrn Kant's Sinn und Meynung in der angezogenen Stelle gänzlich misverstanden. Hr. Kant sagt: es giebt nur *einen Raum;* Spinoza: es giebt nur *eine Substanz.* Kant sagt: alles was wir *viele Räume* nennen sind nur Theile des *einzigen allbefassenden* Raums; Spinoza: alles Endliche ist mit dem Unendlichen eins und dasselbe. Wie hier beyde in einerley Geist reden, wie Kant hier Spinozen zur Erläuterung dienen könne, begreifen wir im geringsten nicht. Hr. Kant allein ist im Stande diesen Widerspruch zu entscheiden; — und da uns viel daran liegt ihn recht zu verstehen, hingegen die Eitelkeit nicht anwandelt, ihn *besser* als jemand verstehen zu wollen, so wird es uns keine Ueberwindung kosten, wenn jener Hrn. J. Auslegung genehmigt, unsern Misverstand selbst anzuklagen. Indess geben wir zu, dass in der Stelle des Spinoza, die Hr. J. S. 125. anführt, wo er von dem Begriffe der *Quantität* redet, der Gedanke dass die Vorstellungen von Linie, Fläche und Körper nicht die Quantität zu begreifen, sondern nur zu begränzen dienen, mit Kants Gedanken vom Raum eine Aehnlichkeit habe.

Wenn sich Hr. Jacobi gegen das, was Moses Mendelsohn in Betreff des Rückzugs unter die Fahne des Glaubens sagte, erklärt, so bringt er Aeusserungen bey, denen wir nicht beytreten können, weil sie einen der ersten Begriffe der Vernunftlehre ganz unnöthig verwirren. Jedes *für wahr halten*,

 wel-

welches nicht aus Vernunftgründen entspringt, nennt Hr. J. *Glauben.* Also auch die Empfindung? Ja — Denn er setzt hinzu: „Durch den Glauben wissen wir, dass wir einen Körper haben." Aber Logik und Gemeinsinn haben seit undenklichen Zeiten zwischen Empfindung und Glauben einen Unterschied gemacht; wozu diesen wieder aufheben? Selbstgefühl, und Beyfall, den wir eines andern Aussagen geben, bleibt doch immerdar zweyerley. Das gemeine Sprichwort: *der Glaube wird dir in die Hand kommen,* müsste nach Hn. J. nichts anders sagen, als: wenn du andern nicht glauben willst; so magst du dir selbst glauben; kann man aber sich selbst *glauben,* so kann man sich auch selbst *belügen,* welches im Grunde eben so unmöglich ist, als sich selbst bestehlen. Indessen wer an dergleichen Wortspielen Gefallen findet, muss sich nur hüten, weiter was darauf zu bauen. Hr. Jacobi sagt: Ueberzeugung aus Vernunftgründen muss selbst aus dem Glauben kommen. Dies heisst, wie er das Wort *Glauben* nimmt, wohl mehr nicht, als das alte: *Nihil est in intellectu quod non antea fuerit in sensu.* Hingegen nimmt er das Wort *Glaube* in anderm Sinne, wenn er S. 164 sagt: „Einen andern Glauben lehret die Religion der Christen, sie befiehlt ihn nicht. Einen Glauben, der nicht ewige Wahrheiten, sondern die endliche zufällige Natur des Menschen zum Gegenstand hat. [Was ist dies aber für ein Gegensatz *ewige Wahrheiten* und endliche Natur des Menschen?] Sie unterrichtet den Menschen, wie er Beschaffenheiten annehmen könne, wodurch er Fortschritte in seinem Daseyn gewinne, zu einem höhern Leben, mit demselben zu einem höhern Bewusstseyn, und in ihm zu einer höhern Erkenntniss sich hinaufschwinge. Wer diese Verheissung annimmt, treu entgegen wandelt der Erfüllung, hat den Glauben, der da selig macht. Der erhabene Lehrer dieses Glaubens, in dem alle Verheissungen desselben schon erfüllt waren, konnte darum mit Wahrheit sagen; ich selbst bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, denn durch mich, wer aber den Willen, den ich in mir habe, annimmt, [deutlicher beym Johannes: *so jemand den Willen thut desjenigen, der mich gesendet hat*] der wird erfahren, dass meine Lehre wahrhaftig und von Gott ist." Dies alles unterschreiben wir gern, nur mit dem Zusatze, dass doch dazu auch *Vernunft* gehöre. Hingegen wissen wir nicht, was wir zu folgender Stelle sagen sollen. „Diesen praktischen Weg kann die in Armuth gerathene oder spekulativ gewordene — *verkommene* Vernunft weder loben, noch sich loben lassen. Zu graben hat sie weder Hand noch Fuss, auch schämet sie sich zu betteln. Darum muss sie hierhin und dorthin, der mit dem schauenden Verstande davon gegangenen Wahrheit, der Religion und ihren Gütern nachkrüppeln, wie die Moral den verschwundenen tugendhaften Neigungen, die Gesetze dem versunkenen Gemeingeiste und den bessern Sitten; die Pädagogik — lassen sie mich abbrechen, damit ich von der Flut, die mir entgegen kommt, nicht aufgehoben werde." Den letzten gar sehr gerechten Seitenblick auf die Menge pädagogischer Schriften abgerechnet ist das übrige, für uns dunkel, so wie vieles von dem, was auf den drey letzten Bogen gesagt wird. In der Unmöglichkeit, worinn wir uns befinden, hier klar zu sehn, und ungewiss ob daran unsre Blödsichtigkeit, oder eine allegorische Dämmerung, in welche der Vf. hier seine Begriffe hüllt, Schuld sey, wollen wir, um nicht *falsch* zu greifen, lieber *nichts* davon angreifen. Wir sind begierig auf die weitere Ausführung, die Hr. J. ankündigt. Wiewohl wir wünschten, dass sie nicht in Gesprächen, die oft so weit vom Ziele führen, gefasst, und weniger durch Metaphern, Antithesen, Kernsprüche, Bilder und Anspielungen blenden, als durch Klarheit und Bestimmtheit in Begriff und Ausdruck erleuchten möchte. Wir sind weit entfernt, die aphoristische Schreibart oder den Paragraphenstyl für das einzige Kleid zu halten, das der Philosophie gezieme; aber wenn auch das Zitterlicht der Beredsamkeit die allgemein angenommene Geltung wichtiger Worte schwankend, und die Verbindung der Sätze oder Schlüsse unkenntlich macht, so möchten wir mit Cicero sagen; *Eloquentiam in philosopho non magnopere desidero.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN

PARIS, bey Morin: *le congrès de Cythère, et lettre de Léonce à Erotique son fils.* Traduits de l' Italien du Comte *Algarotti* 1785. 69 S. 8. (1 Liv. 16 Sols.)

Beyde Aufsätze sind des berühmten Namens, den sie führen, ungeachtet von wenig Belang. Der zweyte ist eine Kunst zu lieben grösstentheils nach dem Ovid, aus dem viele Stellen im Original dem Texte untergesetzt sind. Der französische Uebersetzer hat eine galante Zuschrift an das schöne Geschlecht in Frankreich vorausgeschickt.

Ebendaselbst, bey Delalain: *Camille ou lettres de deux filles de ce siècle, traduites de l'Anglois sur les Originaux* I. 1. 292 S. Tom. II. 304 S. Tom. III. 354 S. Tom. IV. 322 S. 8.

Wir führen diese Briefe nur an, um zu melden, dass sie herzlich langweilig sind, damit sich nicht jemand gelüsten lasse, sie uns in einer deutschen Uebersetzung zu geben.

KURZE NACHRICHTEN.

TODESFÄLLE. Den 21 December starb zu *Mailand* der verdiente Arzt, Hr. *Joh. Borsieri,* Leibarzt des erzherzoglichen Hauses und Professor der Arzneykunst zu Pavia.

Im December starb zu *Anspach* der geheime Hofrath und Consistorial-Präsident, Hr. *Karl Wilh. Scheitzlein.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13ten Februar 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

AUGSPURG: P. *Gottfried Lumper, Monachi Benedictini, Historia theologico critica de vita Scriptis atque doctrina sanctorum Patrum aliorumque scriptorum Ecclesiasticorum trium primorum seculorum* — Pars IV. complectens praeter minorum Patrum seculi secundi potissimum S. Clementis Alexandrini vitam, scripta et fidei doctrinam. 1785. 8. 502 S.

Dieser Band begreift also zween Abschnitte. Der erste weit kleinere handelt von den minder erheblichen Resten der Väter des zweyten Jahrhunderts oder auch solchen Schriftstellern, von denen wir gar nichts mehr übrig haben S. 1-57. Warum sich der Vf. auch mit der letztern Art aufgehalten hat, sehen wir gar nicht ein. Die Sache ist von keinem Nutzen und es läfst sonderbar, wenn der Hr. Vf. zum Beyspiel von einem *elegantissimo libro* des Musanus redet, wo kein Mensch es weifs und selbst mehr beurtheilen kann, wie zierlich es gewesen sey. Bey der Zusammenstellung und Abtheilung dieser sogenannten *Patrum minorum* haben wir nicht errathen können, nach was für einer Regel sie gemacht seyn. Es sind an der Zahl 25, mit deren gröfstentheils unbekannten Namen wir unsere Leser verschonen wollen. Dafs das Werk überhaupt so im rechten Compilations-Geist zusammen geschrieben sey, haben wir bereits bey der Anzeige der ersten Bände zu verstehen gegeben, und derselbige Geist herrscht auch hier. Nur daraus kann man sichs erklären, dafs oft einerley Dinge mehr als einmal gesagt sind und über einerley Sache in verschiedenen Stellen zweyerley behauptet wird, wie z. E. über das Vaterland des Pantänus, den Clemens von Alexandrien *apem Siculam* genannt hat: vergl. S. 42. f. und S. 64. Text und Note w. In der letztern Stelle stimt sogar die Note nicht mit dem Text, weil jene aus einem andern Buch genommen ist. Der Text sagt vom Pantänus: *Et sane origine Siculus erat.* Die Anmerkung sagt: *Opinio haec Valesii ab omni verisimilitudine non abhorret, causam tamen hanc quoque habere potest &c.* Diese Beschwerlichkeit, welche in der That einen Theil des Buchs unbrauchbar macht, kommt daher, dafs sich der Hr. Pat. die Freyheit nimmt, jeden Verfasser, wie er einen um den andern in Text und Noten ausschreibt, für sich, den Hrn. Pater, reden zu lassen, ohne oft deutlich zu sagen, dafs dieser jetzt folgende Text, jene untergesetzte Glosse, aus einem andern Schriftsteller, aus diesem oder jenem Buch, oder von ihm, dem Vf. selbst, sey. Wer daher mit dieser Literatur, insonderheit dem lieben Ceillier und le Nourry u. d. nicht sehr bekannt ist und sie nicht selbst nachschlagen kann, weifs alle Augenblicke nicht, wen und was er vor sich hat. Eben dergl. Dinge kommen auch im *zweyten* Abschnitt über den Clemens von Alex. vor, welcher den ganzen übrigen Band S. 58-502 ausfüllt und bey weitem noch nicht geendiget ist. Wenn es nach diesem Plan fortgehen sollte, so wäre noch in vielen Jahren an keine Vollendung des Werks zu gedenken, wenn auch alle Messen ein Band gefertiget würde. Das erste Kap. beschreibt das Leben des Clemens. Das hätte dann billig so geschehen sollen, dafs man dadurch zur rechten Beurtheilung seiner verwirrten Schreibart und Dogmatik angeleitet worden wäre. Hier aber war es freylich nicht zu erwarten, da die Vormänner des Hrn. Pat. nichts dergl. haben. Man sieht auch wohl, dafs der Vf. immer noch den zu eingeschränkten Begriff hat, als wenn in der Alexandrinischen Schule blos vorläufiger Religionsunterricht an die Proselyten aus den Heiden von irgend einem gelehrten Christen gegeben worden wäre S. 64. Auf dieser Vorstellung und der geheimnifsvollen Mine, die Clemens in seinem Buch, die Tapeten genannt, annimmt, beruht die Meynung, über die wir uns sehr verwundern, wie sie der Hr. P. hat wiederholen mögen, dafs es als ein Lesebuch für die Katechumenen geschrieben sey. Wer das Buch und die alte Einrichtung mit den Katechumenen nur von weitem kennt, kann sich wohl nichts dergleichen träumen lassen. Es sind blofse Collectaneen, meist aus heidnischen Schriftstellern, wenn Clemens etwas bey ihnen fand, das er zum Vortheil der christlichen Religion drehen zu können glaubte, und er hat selbst das Werk nur für gelehrte Christen bestimt. Von seinen Hypotyposen (auf die der Hr. P. unter anderen Schrifften des Clemens im zweyten Kapitel kommt,) wird hier nach dem Baro-

Baronius behauptet, daſs ſie von den ſpätſten Arianern corrumpirt worden ſeyen. Da wäre es doch eben ſo ſonderbar, daſs die Alten es nicht wahrgenommen, und den Arianern vorgehalten, als daſs dieſe den Clemens nicht gebraucht haben ſollten. Der Auszug aus der morgenländiſchen Lehre wird das einemal als ein eigen Werk, hernach aber als ein Reſt aus dem Hypotypoſen angegeben; vergl. S. 86. 123., wodurch unſere obige Bemerkung abermal beſtätiget wird. Im dritten Kapitel wird nun die Glaubenslehre des Clemens unterſucht und keine Ausflucht, kein Mittel aus der Acht gelaſſen, um ihn überall als einen Zeugen der chriſtlichen, beſonders, wie ſich verſteht, der römiſchen Kirche aufzuſtellen. So ſichtbar gezwungen aber auch der gröſste Theil dieſer ganzen Arbeit iſt, mögen wir uns doch mit keiner Kritik darüber befaſſen, da ſie theils ohnehin faſt ganz nur abgeſchrieben oder überſetzt, und alſo im Grunde bereits veraltet iſt, theils Clemens überhaupt nicht unter die Schriftſteller gehört, um deren Beyſtimmung wir uns Mühe geben möchten. — Wolltet ihr ein Rohr ſehen, das der Wind hin und her wehet? — Der Hr. P. will auch noch eine literariſche Einleitung zu den Büchern der heil. Schrift herausgeben, möchte aber von vier hundert Subſcribenten vorläufige Verſicherung haben. Wir riethen ihm, (ohne Maſsgabe) vor der Hand nur mehr Genauigkeit und zuſammenziehende Kraft an ſeinem Vorrath über die Kirchenväter zu zeigen, ſonſt ſorgen wir, es möchte Eins mit dem Andern ins Stecken gerathen.

Ebendaſelbſt, bey Matth. Riegers Söhnen: P. *Dominici Schram*, *Benedictini Banthenſis — Analyſis operum ſ. Patrum et ſcriptorum Eccleſiaſticorum* Tomus VIII — 1785. 8. 648 S.

Den Euſebius hätten wir freylich in dieſer Analyſis nicht geſucht. Nun wir ihn aber in dieſem achten Bande gefunden haben (und er nimt ſogar den Band allein ein) waren wir vorzüglich begierig, welche Kunſt P. Schr. an den Büchern des Euſebius wider den Marcell bewieſen habe, wo es nicht ſo leicht iſt, die wahre Meynung theils Marcells theils ſeines Gegners herauszufinden. Wir ſind nunmehr verſichert, daſs dieſer Auszug hiezu nichts helfen wird. Man ſieht wohl, daſs es der Hr. P. gar nicht verſtanden hat, auf welche Stellen es dabey eigentlich ankommt, oft weiſs man gar nicht, ob Marcell oder Euſebius oder der Vf. des Auszugs ſpricht, und wenn Euſebius dogmatiſche Irrthümer unter ſeine Widerlegung hineinbringt, ſo wird er caſtrirt und das Stück wird ausgelaſſen, weil es wider den katholiſchen Glauben ſeye (S. 177.) Eine trefliche Art, die Väter zu analyſiren!

Grätz, bey Weingand und Ferſtl: F. *Macarii a S. Elia*, Carmel. Excalc., *Inſtitutiones Patrologiae, editio tertia ab authore recognita.* Cum approb. ſupp. 1785. 426 S. 8.

Wir können dieſen Fr. Macarius nicht, wiſſen auch nicht, wie die erſte und zwote Ausgabe dieſer Patrologie ausgeſehen habe, können aber übrigens unſere Leſer verſichern, daſs, wenn ſie es allenfalls nicht ſonſt irgend woher, z. E. aus Tobenz, ſchon wiſſen, was man heut zu Tage in der Römiſchen Kirche wenigſtens Deutſchlands über das Anſehen der Kirchenväter in Lehrſachen behauptet, was für Cautelen man zu deſſen Rettung und Erhaltung vorſchreibt, welche von dieſen Schriftſtellern man vorzüglich empfiehlt, u. d., hier ein kurzer, deutlicher Unterricht darüber anzutreffen ſey. Aller vorgeblichen Aufklärung ohngeachtet iſts im Grunde die alte Leyer, die auch hier wieder angeſtimmt wird: „man müſſe aus den Vätern die kirchliche Lehren nehmen, davon in der h. Schrift nichts ſtehe; was auch die Väter nicht haben, das nun doch zur Kirchenlehre gehöre, ſey eben nach der diſciplina arcani von ihnen verſchwiegen; übrigens haben ſie *alle miteinander allezeit* gelehrt, was noch heut zu Tage in der Römiſchen Kirche gelehrt werde" S. 25. Sollte man denn nicht berechtigt ſeyn, zu erwarten, daſs dergleichen Dinge heut zu Tage wenigſtens mit mehr Feinheit und Einſchränkung geſagt würden. Der Vf. meint freylich durch gewiſſe Regeln, wornach man die Schriften der Alten leſen müſſe, durch Entſchuldigungen und (manchmalen ſehr gewaltſame) Erklärungen unſchicklicher Ausdrücke (eigentlich für heterodox angeſehener Sätze) im erſten Theil (beſonders K. 5. 6.) ſich einen ebenen Weg zu bahnen, um im zweyten hernach ihre Auctorität nach herkommlicher Art deſto leichter zu vertheidigen. Aber er wirft wohl alles zumal wieder um, wenn er endlich behauptet, daſs ihr Anſehen nur in ſolchen Dingen vollgültig ſeye, über welche ſie ganz mit einander übereinſtimmen, S. 122. f. 168. Da wird wenig ſicheres übrig bleiben, und gewiſs nichts, was zwiſchen Katholiken und Proteſtanten entſcheiden könnte. Die für die Auctorität der Kirchenväter angebrachten Gründe ſind auch ſehr unglücklich ausgeſucht, und in ein ſehr ſchlechtes Licht geſetzt. Z. E. Wenn die Väter auf der Synode zu Chalcedon ſagen: Wir nehmen den h. Athanaſius, Hilarius, Baſilius u. dgl. an, ſo fordern ſie hier keine Uebereinſtimmung der Väter, auf welche der Beweiſs gehen ſollte, ſie reden aber auch nicht von der Lehre überhaupt, ſondern von dem damalen in Streit gekommenen Artikel, wobey ſie glaubten, die angeführten Lehrer auf ihrer Seite zu haben. Nach aller dieſer ſchwachen Theorie, welche gewiſs niemand leicht irre führen wird, der es nicht ſchon vorher iſt, haben wir doch ein doppeltes Verzeichniſs gefunden, das allenfalls auch Proteſtanten brauchbar ſeyn dürfte: eines im zweyten Theil, wo die vorzüglichen Schriften der Kirchenväter nach den Materien geordnet ſind. Das andere macht die Haupt-

ſache

fuche des dritten Theils aus und geht die Werke der alten Lehrer famt und fonders bis auf den heil. Bernhard nach der Chronologie durch. Mit der Kritik hingegen, zu der der Vf. Anweifung geben will, fieht es defto kläglicher aus. Erftlich ift hier durchaus der fo beträchtliche Unterfchied zwifchen einem untergefchobenen Buch und einer untergefchobenen oder auch corrumpirten Stelle deffelben nicht gehörig beobachtet, folglich auch nicht gezeigt, wie fich ein ganz untergefchobenes Werk von einem blos interpolirten unterfcheiden laffe, noch find die rechtmäfsigen Ahndungen einer Corruption angegeben u. dgl. m.; hernach halten von den 10 Regeln, wornach unächte Bücher beurtheilt werden follen, vielleicht kaum zwo eigentliche Stich, und die darunter gefetzten Anmerkungen find nicht Erläuterungen, fondern fie find fo befchaffen, dafs fie meift die Regel nur geradewegea wieder umwerfen. Z. E. Reg. 4. fagt, ein Buch fey nicht ächt, wenn Fabeln oder andere einem guten Schriftfteller unanftändige Dinge darin vorkommen. Die Note dazu behauptet, man dürfe das freylich nicht zur Richtfchnur nehmen, weil die Alten etwas für wahr gehalten haben können, was nur wir erft für Fabel halten. S. 261. Was nützt denn nun die Regel? oder was weifs ich jetzt, in welchem Falle ich aus der vorkommenden Fabel auf die unächte Befchaffenheit eines Werks fchliefsen darf? Ueberhaupt meynen wir bey dem Punkt der patriftifchen Kritik es am ftärkften gefühlt zu haben, dafs der Vf. nicht aus eigner Beobachtung und Uebung, nicht als Forfcher und Selbftkenner, fondern als furchtfamer Nachbether, jene Anweifung die Kirchenväter zu lefen, zufammen gefchrieben habe.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Edinburg und London, bey Elliot und Robinfon: *Thefaurus medicus, five difputationum in Academia Edinenfi ad rem medicam pertinentium a collegio inftituto ad hocusque tempus, delectus, ab illuftri Societate regia medica Edinenfi habitus. Tomus III. et IV.* 1785. 8.

Im Jahr 1778 und 1779 kamen die zwey erftern Bände diefer wichtigen Sammlung heraus. Sie enthalten die beften medicinifchen Difputationen der berühmten Edinburger Schule von 1726 bis 1759, fo wie der 3te und 4te Band, den wir jetzt vor uns haben, von 1759 bis 1785 geht. Dies Werk, welches auf allen Akademien nachgeahmt zu werden verdiente, ift ein äufserft merkwürdiges Aktenftück, fowohl zur Gefchichte unfrer Wiffenfchaft überhaupt, als auch befonders zur Beobachtung ihres fchnellen Fortganges, auf einer von denen Univerfitäten, denen fie am meiften zu danken hat, und ift uns Deutfchen um defto fchätzbarer, da die Edinburgifchen Difputationen ziemlich fchwer zu bekommen waren. Wir müffen uns hier begnügen die Titel der in diefen beyden letzten Theilen abgedruckten Schriften anzuführen, unter denen manche von längft allgemein anerkanntem Werthe find.

Der dritte Theil enthält auf 538 Seiten: *Pultney de Cinchona officinali. Palmer de vermibus inteftinorum. Nooth de Rachitide. Smith de actione mufculari. Jac. Lind. de febre putrida quae graffabatur in Bengalia anno 1762. Monro Drummond de febribus arcendis difcutiendisque. Ochier de elementariis muficae fenfationibus. Crawford de Cynanche ftridula. Jac. Hamilton de perfpiratione infenfibili. Joan. Parnham de Cystirrhoea. Wainmann Obfervat. mifcellaneae de vino praecipue. Jac. Gregory de morbis coeli mutatione medendis. Lilie de plumbi virtutibus medicis. Dennifon de arteriarum omnium, et venarum partis irritabilitate. J. Hunter de hominum varietatibus. Geo. Bell de phyfiologia plantarum. Stevens de alimentorum concoctione. Heysham de rabie canina.*

Der vierte Theil aber enthält auf 570 Seiten: *Evans de foetus humani nutrimento, et quibusdam ei propriis. — Keir de attractione chemica. Wade de nutritione. Cleghorn de igne. Quin de hydrocephalo interno. Henr. Cullen de confuetudine ejusque vi in corpus humanum. Arch. Cullen de frigore ejusque vi et effectibus in corpus humanum. Nihell de cerebro. Stuart de fyftematis nervofi officiis ejusque conditionibus nonnullis. Winterbottom de vafis abforbentibus. Hare de Syncope. Butts de quibusdam äeris in corpus humanum effectibus. Gul. Munro de Tetano. Owen de contagione. R. Cleghorn de Somno. Paterfon de Evaporatione. Unthanck de Leucophlegmatia. Emmett de aere fixo. Ferris de fanguinis per corpus vivum circulantis putredine.* (Ganz gegen Millman.) *M'Donnell de fubmerfis.*

Angehängt ift ein Verzeichnifs aller feit 1759 zu Edinburg herausgekommenen Difputationen. Schade ifts, dafs alle die zur Sache nicht unmittelbar gehörigen Vorreden, und die den Lehrern gemachten Complimente und Dankbarkeitsbezeugungen, wieder mit abgedruckt find.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, bey Siegfr. Lebrecht Crufius: *Die Verbindung der Sonne, Erde und des Mondes in einem Modelle vorgeftellet von Joh. Gottl. Riedel*, der Leipz. ökonomifchen Societät Ehrenmitgliede. Mit Kupfern. 1785 gr. 8. 48 S. (8 gr.)

Der Hr. Vf. glaubt, dafs unter den Modellen zur Erklärung des Weltfyftems noch eins fehlt, welches die mannichfaltigen Erfcheinungen, die an der Sonne und Monde auf der Erde bemerkt werden, befonders vorftelle; wenigftens ift ihm ein folches unbekannt. Das letztere entfchuldigt den hier gelieferten Verfuch; denn fonft haben wir fchon bequemere und wohlfeilere Mafchinen

dieser Art, als die hier beschriebene. Das besondere, was diese vor den bisherigen hat, ist, dass Erde und Mond elliptische Laufbahnen beschreiben. Die Bahn der erstern ist leicht zu bewerkstelligen, wenn man sich die Mühe geben will, die parallele Stellung der Erdaxe in ihrem Laufe um die Sonne nicht durch die Maschine, sondern jedesmal mit der Hand zu bewirken. Man weis ja, dass die Endspitze eines Lineals mit zwey Zapfen in der Entfernung des Brennpunktes vom Mittelpunkte der Ellipse, woran es in dem Kreuzschnitte eines befestigten Stückes Holz oder Metalls herumgedrehet wird, eine Ellipse beschreibt. Auf einem solchen Lineale steht hier Erde und Mond; aber sonderbar ist es, dass er nur den einen Ausschnitt gradlinigt, den andern in der Queere parabolisch macht. Der Hr. Vf. konnte ja selbst aus den hier weitläuftig angebrachten Formeln finden, dass er nur einen recht winklichten Queerschnitt nöthig hatte.

Uebrigens hat bey dieser Einrichtung die Maschine offenbar das Vollkommene, dass sie die elliptische Laufbahn der Erde um die Sonne recht gut vorstellt. Man wird aber diesen Vortheil gern fahren lassen, und sich mit einer kreisförmigen Bewegung begnügen, wenn durch die Maschine die viel wichtigere Bequemlichkeit erhalten wird, dass die Erde bey dem Herumdrehen um die Sonne den parallelen Stand ihrer Axen behält. Indess wollen wir desshalb die Maschine noch nicht tadeln. Bey der Demonstration hat man immer so viel Zeit, die richtige Stellung der Erdaxe mit der Hand zu bewirken.

Was soll man aber zu der elliptischen Mondsbahn, so wie sie hier bewirkt wird, sagen? Das erste ist doch wohl, dass die Erde immer in dem einen Brennpunkte dieser Ellipse sich befindet: das fehlt aber bey dieser Maschine ganz, ausser in den beyden Punkten der grössten Erdnähe oder Ferne. Beide Mängel ausgenommen, davon der letztere bey weiten der grösste ist, hat die Maschine sehr viele gute Vorrichtungen, um die wichtigsten Aufgaben der Astronomie und mathematischen Geographie Anfängern recht anschauend deutlich zu machen. Um die Erleuchtungen der Erde und des Mondes recht sinnlich zu machen, wird statt der Sonne ein Brennglas von verhältnissmässiger Grösse, und in dessen Brennpunkt ein Licht aufgesteckt, damit das Glas Parallelstrahlen auf Erde und Mond schicke. (Eine schon bekannte Einrichtung.) Auch sind ausser dem grossen Thierkreise um die Sonne noch zwey besondere für Erde und Mond, für erstere auch ein Stundenzeiger und ein kleiner Verticalquadrant, der auf den Meridian gesetzt wird, ferner eine Kugel, welche die Erscheinung der Sonnenflecken erklärt, und ein Schirm oder Reif vor dem Brennglase, um die Erscheinungen der Sonne bey den Fixsternissen vorzustellen, Dioptern u. s. w. angebracht. Das mühsame bey dem Gebrauche der Maschine wird hoffentlich der Erfinder nicht achten.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. *Phil. Rud. Wilhelm*, Sohn des Hn. Leibarztes *Wilhelm* zu Würzburg ist zum öffentlichen Lehrer der Rechte auf der Universität daselbst ernannt worden.

Zu Mainz ist Hr. Forstrath *Möllenkampf* als öffentl. Lehrer der Forstwissenschaft angestellt worden.

Ankündigung. Die Hn. Franzen und Grosse, Buchhändler zu Stendal, kündigen eine Schrift des *Hn. D. Vogel* Hofmedicus zu Ratzeburg an: *Unterricht für Aeltern Erzieher und Kinderaufseher, wie das unglaublich gemeine Laster der zerstörenden Selbstbefleckung am sichersten zu entdecken, zu verhüten, und zu heilen sey:* es werden darauf in allen Buchhandlungen, in Jena auch bey der Expedition der A. L. Z. 12 gr. Pränumeration bis Ende Febr. angenommen. Eben dieselbe Handlung bietet die drey Bände des Magazins für gerichtl. Arzneykunde und medic. Polizey von Hn. Uden und Pyl bis Ende des Märzmonats um 1 Friedrichd'or an.

Vermischte Anzeigen. Hr. M. Niemann, Adj. der Philos. Facultät zu Kiel, will ein *Schleswig Hollsteinisches Provinzialblatt für alle Stände* herausgeben, welches enthalten soll: Kirchen und Schulnachrichten; Akademische Merkwürdigkeiten von Kiel; Anzeigen einheimischer Schriften; Beyspiele sittlicher Fertigkeit in edlen und guten Handlungen; Beyspiele sittlicher Ausartung; Wöchentliche Namenliste der Gebornen, Verstorbenen und Verehelichten im höhern und mittlern Stande, aus allen Städten und Kirchspielen; Oeffentliche Anstalten und Verfügungen zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit; Versorgung arbeitsfähiger Armen; Landwirthschaftsverbesserungen der schleswigholsteinischen Gutsbesitzer und Pachter, ökonomische Wahrnehmungen und Rathschläge; Nachrichten von der Ortspolizey, oder von den Anstalten zur Sicherheit, Bequemlichkeit und Annehmlichkeit des städtischen Lebens, Gewerbenachrichten aus der verarbeitenden Klasse: Handlungs und Schiffahrts-Nachrichten; Bankerotte, geringfügige und beträchtliche; Marktpreise der ökonomischen Produkte in den einzelnen Städten, vorzüglich auch die Holzpreise: Häuserpreise bey Kauf und Miethe in einzelnen Städten; Wetterbeobachtungen; Nachahmungswürdige auswärtige Anstalten und Vorschläge; Auszüge aus den Kopenhagener Adressblatt; Merkwürdige neue Erfindungen. Der Pränumerationspreis ist 6 Mk. Dänisch Curant.

Hr. *Matthäus Johannot* zu *Annonay*, der ganz vorzüglich schöne Papiere macht, hat bekannt gemacht, dass er seine Papiermühlen jedem, der sich von seinem Verfahren unterrichten will, gerne öffnen und die nöthigen Belehrungen mittheilen wird.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 14ten Februar 1786.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, bey Decker: *Ueber den deutschen Fürstenbund* — von *Christian Wilh. Dohm,* kön. preuss. geh. Rath bey dem Departement der auswärtigen Geschäfte. 1785. 140 S. 4. — (mit einer Titelvignette, auf der ein Genius ein Bündel Pfeile mit einem Oelzweige umwindet.)

Diese Abhandlung, welche durch eine andere wahrscheinlich zu *Wien* gedruckte Schrift: *Ueber die Königl. Preuss. Association zu Erhaltung des Reichssystems; von Otto von Gemmingen, Reichsfreyherrn,* veranlasst worden, ist schon durch andere periodische Blätter, deren Herausgebern sie natürlicherweise früher in die Hände fallen musste, so rühmlich bekannt gemacht worden, dass wir fast nicht hoffen dürfen, zu ihrer Ausbreitung noch etwas beytragen zu können. Freylich bedurfte bey Sachkundigen der deutsche Fürstenbund an sich gar keiner Vertheidigung; allein diese Schrift scheint geschrieben zu seyn, theils um weniger Unterrichtete das ganze Gewicht der dafür streitenden Gründe fühlen zu lassen und sie vor ungegründeten nachtheiligen Eindrücken zu verwahren, theils auch um auf einige unbekannte oder doch nicht genug bemerkte Thatsachen allgemeinere Aufmerksamkeit zu leiten. Wir wollen uns daher auch der Pflicht gegen unsere Leser dabey entledigen und ihnen die Hauptsätze, die in derselben enthalten sind, mit ihren vornehmsten Beweisen in einem Auszuge, so gut es bey einer so sachreichen Abhandlung möglich ist, darstellen. Die ganze Schrift besteht vorzüglich aus zwey Theilen: einer Darstellung *der vornehmsten Gründe für den Fürstenbund,* und einer *Beantwortung der gedachten Schrift des Hn. Reichsfreyherren von Gemmingen.* — Jener ist eine kurze Einleitung von der Veranlassung dieser Schrift, die nicht als Staatsschrift angesehen werden, sondern blos zur Belehrung des lesenden Publicums bestimmt seyn soll, vorgesetzt. Dann folgt der gedachte erste Theil, dessen Hauptinhalt kürzlich folgender ist: — *Deutsche Fürsten sind berechtigt, Bündnisse zu schliessen, die nicht wider Kayser und Reich sind.* Dies wird aus der Natur der Landeshoheit, aus den zahlreichen von *Pfeffinger* (*Vitriarius illustratus* T. III. S. 400 flg.) angeführten Beyspielen, und aus den bekannten Stellen der Reichsgesetze, dem Osnabr. Frieden *Art. 8. §. 2.* dem Münst. Frieden *Art. 9. §. 63.* und der neuesten Wahlcapitulation *Art. 6.* bewiesen, und dabey bemerkt, dass dagegen die in der *Wiener Prüfung der Kön. Preuss. Erklärung* angeführte Stelle der *Reichs-Executions-Ordnung von 1673* gar kein Gewicht haben könne, da theils die Worte offenbar diesem Recht nicht widersprächen, sondern es eher zu bestätigen schienen, theils aber auch diese R. E. O. nie ein eigentliches Reichsgesetz geworden, sondern blosser Entwurf geblieben sey. — *Ein Bündniss zur Erhaltung des Reichssystems wie das itzige sey, gehöre offenbar zu den erlaubten.* Es sey ganz der Lage eines Staats, in dem die höchste Gewalt getheilt ist, angemessen; sey nur eine stärkere Verpflichtung zu dem, wozu die Fürsten ohnehin verbunden seyn, und müsse jedem, der nicht Angriffe auf die deutsche Verfassung im Sinne hat, wenigstens gleichgültig seyn. Der Zweck des gegenwärtigen sey blos Vertheidigung und Erhaltung des itzigen Zustandes der Dinge. So constitutionsmässig geschlossen, würde es vermuthlich der deutschen Verfassung sehr vortheilhaft seyn. — *Keine andre Absicht als die angegebene liege bey dem gegenwärtigen Bündnisse zum Grunde.* Es sey schon an sich unmöglich, dass so viel deutsche Fürsten sich durch die Politik eines Hofs wider ihr eignes Interesse haben sollen irre führen lassen. Preussen könne, seiner natürlichen Lage und seiner relativ geringern Macht nach, kein andres Interesse, als das der Erhaltung Deutschlands, haben, und nie etwas gegen Deutschland unternehmen wollen, denn ohne Oestreich könnte es nichts unternehmen, und in Verbindung mit diesem würde jeder Versuch zu Preussens Nachtheile ausfallen, und die entfernteste Anlage dazu ihm alles Vertrauen der Stände rauben. Eben dieses Verhältniss Preussens habe aber auch die Fürsten in der itzigen Lage mit ihm verbinden müssen. Der Fürstenbund liefere den besten Beweis, dass Preussen keine Vergrösserungsabsichten haben könne. Auch habe das Kuhrhaus Brandenburg sich nie auf Kosten der Reichsverfassung vergrössert,

fsert; alle feine Befitzungen im deutfchen Reiche feyn entweder durch Erbrecht ihm zugefallen, oder ihm vom Kaifer und Reich zur Entfchädigung für Opfer, die es dem Wohl des Ganzen brachte, zugetheilt worden. In den Kreifen, wo es das Directorium führe, habe es ftrenge gefetzmäfsige Ordnung aufrecht erhalten, keinen Reichsftand je beleidigt und im Baierifchen Erbfolge-Kriege einen Beweis feines Patriotismus gegeben, dafs alfo auch feine bisherige Handlungsart einen Angriff auf die Reichsverfaffung gar nicht fürchten laffe. — *Ein folches Bündnifs fey vorzüglich den itzigen Zeiten angemeffen.* Schon die Leichtigkeit, womit es zu Stande gebracht fey, gebe davon Beweis; auch fey die Idee davon nicht von einem Hofe allen übrigen mitgetheilt, fondern zu gleicher Zeit in den entfernteften Gegenden Deutfchlands entftanden. Immer habe das Erzhaus Oeftreich, der Natur der Dinge und feinem Intereffe gemäfs, feine Rechte zu erweitern gefucht, wie befonders die Gefchichte der Wahlcapitulationen deutlich zeige. Da die Oeftreichifche Monarchie von folcher Macht fey, fo fey dies um fo viel bedenklicher, und werde es immer mehr, wenn ein Kaifer auf dem Thron fey, der feine Stärke kennt, mehrt, und braucht, auch wohl bedenkliche Schritte vornimmt, und feine Rechte wirklich zu vergröfsern fucht. Beides treffe bey des itzt regierenden Kaifers Majeftät zufammen. Wie er feinen Staaten Wohlftand und Macht zu geben fuche, fey am Tage; und das letztere zu vermuthen gebe nicht blos aufser Deutfchland die bekannte Aufhebung der Barriereplätze, und der Verfuch gegen die Scheldefperrung Anlafs, fondern auch in Deutfchland felbft die Schmälerung der Rechte des Bifchofs von Paffau und des Erzbifchofs von Salzburg, die Unterwerfung der Glieder des Schwäbifchen Kreifes in Burgau, die Werbung in Böhmifchen, aber unter Baierifcher Landeshoheit ftehenden, Lehen, der Verfuch des Erzherzoglich-Oeftreichifchen Gefandten, auf dem Reichstage den Kuhrfürftlichen gleich gefetzt zu werden, die wider die Obfervanz verfuchte Einführung der Panisbriefe, die Foderung der Abfenz-gelder, wegen möglich gewefener Paniften und das Betragen der K. K. Commiffarien im Reiche beym Durchmarfch der öftreichifchen Truppen nach den Niederlanden, wovon das meifte gegen ausdrückliche Verträge unternommen worden, vor welchen diejenigen, auf denen die Verfaffung Deutfchlands fich gründe, nichts an Heiligkeit voraus hätten und alfo auch keiner gröfsern Feftigkeit fich würden erfreuen können. Vor allem habe aber der dem Herzog von Zweybrücken durch den ruffifchen Gefandten gefchehene Antrag Baiern gegen die öftreichifchen Niederlande zu vertaufchen, die Aufmerkfamkeit der deutfchen Stände erregen müffen. Diefer Taufch, dem doch der Wiener Hof im Tefchner Frieden feyerlich entfagt habe, und über deffen blos mündliche Propofition in acht Tagen Entfchliefsung gefordert worden fey, habe für das pfälzifche Haus und für Deutfchland grofse Nachtheile. Baiern habe 784 Quadrat-Meilen, 1,300,000 Einwohner und 7 Millionen Gulden Landesherrliche Einkünfte; die dagegen angebotnen öftreichifchen Niederlande aber nur 290 Quadrat-Meilen, 1,200,000 Einwohner, und 2 — 3 Mill. Gulden Landesherrl. Einkünfte, wozu noch komme, dafs der Baierifche Steuerfufs fich zum öftreichifchen wie 1 zu 51/5 verhalte. So dürfte der Gewinft wohl nicht auf der Seite von Pfalz feyn; aber diefer Antrag fey auch für *deutfche Freyheit und Gleichgewicht* gefährlich, welche fo wenig als das *Gleichgewicht von Europa* politifche Chimären feyn, fondern fich fehr richtig auf das Recht der Sicherheit einzelner Staaten gründen. Oeftreich erhalte durch diefen Taufch mehr Macht, und eine unzertrennte Strecke von Befitzungen vom Rhein bis faft ans fchwarze Meer, käme aus aller Abhängigkeit von Frankreich, gegen welches fonft die Niederlande die fchwache, fehr fchwer und koftbar zu vertheidigende, Seite feiner Befitzungen feyen, und würde ganz von der Gefahr befreyt, die bey jedem Kriege dem Herzen feiner Erblande von Baiern aus drohte; weswegen es dann felbft für alle europäifche Mächte wichtig fey, dafs Oeftreich die Niederlande behalte.

Auf diefe allgemeine Darftellung folgt nun die *Beantwortung der Gemmingifchen Schrift.* Diefe ift hier ganz abgedruckt und durch Noten berichtigt und wiederlegt. Auch hier wollen wir Gründe und Gegengründe, den Hauptfachen nach, kurz gegen einander ftellen. Im Eingange fagt Hr. *v. G.*, dafs das Gerücht von der vorhandenen Gefahr für deutfche Freyheit eine Unterfuchung verdiene, die er daher anftellen wolle (Hr. *D.* bemerkt hier gleich, dafs man die allgemeine Meinung fehr vieler von den wichtigften Reichsgliedern kein *Gerücht* nennen follte.) — Die Unterfuchung felbft ftellt Hr. *v. G.* in vier Abfchnitten an. Im erften handelt er *vom Urfprung des Gerüchts, dafs die deutfche Verfaffung in Gefahr fey*, und behauptet, es komme vom Könige von Preufsen her, deffen Plan es freylich gemäfs fey; diefer Plan fey aber nicht Erhaltung der deutfchen Freyheit, am wenigften mit eigner Aufopferung, wie feine Minifter in der prunkvollen Sprache der Manifefte verfichern wollen, auf die man fonft nichts baute und mit der nur das preufsifche Kabinet hie und da Glauben fände. Man fage zwar, gemeinfchaftlicher Vortheil Deutfchlands erfodre, dem Haufe Oeftreich nicht zu grofses Uebergewicht zu laffen. Aber folche Worte, als *Gleichgewicht*, *Univerfalmonarchie* u. d. gl. feyn grofstönend, aber unbeftimmt und ohne daurenden Eindruck; höchfter Vortheil des Reichs fey: das gröfstmöglichfte Einverftändnifs aller Mitglieder, fowohl unter fich, als mit ihrem Oberhaupte, die ftrengfte Befolgung der Reichsgrundgefetze und eine allezeit wirkfame Macht zu deren Erhaltung; des Königs von Preufsen

ſen Vortheil aber, Miſstrauen im Reiche gegen *das* Haus zu erhalten, auf deſſen Unkoſten er ſeine Gröſze erworben habe. Dazu wiſſe er auch alle Mittel zu brauchen, wozu ihm Vorwand der Religion u. d. gl. dienen müſſen, wohin auch vermuthlich viele neuere Berliner Schriften abzielen u. ſ. w. — Hr. *D.* erinnert dagegen; aus dem Bayeriſchen Erbfolgekriege erhelle es deutlich, daſs Preuſsen, ſelbſt mit eigner Aufopferung, die Reichsverfaſſung zu erhalten ſuche; Preuſsens Erhaltung ſey auch mit der Erhaltung des Reichs weſentlich verbunden. Daſs preuſsiſche Staatsſchriften, denen noch niemand ſonſt prunkvolle Sprache vorgeworfen habe, ſo viel Beyfall finden, davon wäre der natürlichſte Grund die überzeugende gründliche Wahrheit, die ſie enthielten. Jenes oft verſchrieene *Gleichgewicht* ſey deswegen doch um nichts weniger Grundmaxime aller europäiſchen Kabinette und von Oeſtreich ſelbſt in Tractaten anerkannt. Es ſey falſch, daſs Preuſsen ſeine Gröſse auf Oeſtreichs Koſten gemehrt habe, vielmehr könne man beweiſen, daſs Oeſtreich ſich einen Theil ſeiner Gröſse auf Unkoſten des Hauſes Brandenburg verſchaft habe. Eben ſo wenig ſey es gegründet, daſs Preuſsen, ohne Recht dazu zu haben, ſich je in Religionsſachen gemiſcht, oder andere Mittel zu der vorgegebenen Abſicht gebraucht habe. Hr. *v. G.* ſolle nur einige anführen und beweiſen. Berliner Privatſchriften könnten dem Hofe, nach der bekannten dort eingeführten Druckfreyheit, nicht zur Laſt gelegt werden, und doch erlaube die Berliner Cenſur nicht, ſolche Sachen gegen Oeſtreich zu drucken, als in Wien gegen Preuſsen gedruckt würden.

Der zweyte Abſchnitt handelt *von dem, was der deutſchen Verfaſſung gefährlich ſeyn könne.* Hr. *v. G.* ſagt, man gebe Oeſtreichs Uebergewicht und Vergröſserungsplan als gefährlich an; allein die Unterwerfung Deutſchlands unter das Erzhaus ſey weder aus der bisherigen Handlungsart des Hauſes Oeſtreich wahrſcheinlich noch bey Europens jetziger Lage möglich, noch der Staatsklugheit gemäſs. Oeſtreich habe alle ſeine Beſitzungen auf eine völlig rechtmäſsige Art erhalten; hingegen habe Brandenburg ſich immer, und zwar meiſtens auf Koſten des deutſchen Reichs, zu vergröſsern geſucht; es habe „den deutſchen Rittern „Preuſsen, und dadurch allen edlen Familien „Deutſchlands ihr gemeinſchaftliches Eigenthum „gewaltſam entriſſen; Magdeburg, Halberſtadt und „andere Stifter weggenommen; Schleſien mit ge„wafneter Hand von einer Erbſchaft abgeriſſen, de„ren Rechtmäſsigkeit es vorher anerkannt und ſelbſt „garantirt hatte, und ſey die hauptſächlichſte Trieb„feder der letzten Theilung einiger polniſchen Pro„vinzen geweſen.“ Ueberhaupt habe niemand dem deutſchen Reiche mehr entriſſen, als Brandenburg. Auch habe ſich durch des Hauſes Brandenburg zweydeutige Politik der dreyſsig jährige Krieg ſo lange erhalten. „Alles, was fremde Mächte dem „deutſchen Reiche entzogen haben; verdanken ſie „dem Vergröſserungsplane Brandenburgs.“ — Die Unterwerfung Deutſchlands, die dem Hauſe Oeſtreich unter Karl V. unmöglich war, würde ihm itzt wegen der Macht Ruſslands, Englands, Frankreichs und Preuſsens gewiſs um nichts mehr möglich ſeyn. Auch wäre die Unterwerfung Deutſchlands kein Vortheil für Oeſtreichs Monarchie, weil es itzt anerkannt wäre, daſs bloſse Ländererwerbung an ſich ohne ſonſtige Beziehung auf die ſchon beſeſsenen Länder kein Vortheil ſey. Aber die durch Wahlcapitulationen zu eingeſchränkte Macht der Kayſer, und Handlungen, die Oeſtreich zur Niederlegung der Kayſerwürde beſtimmen könnten, wären für Deutſchland gefährlich. — Bey der Beantwortung dieſes Abſchnitts iſt Hr. *D.* am weitläuftigſten, weil er hier manche Geſchichtsbegebenheit genau auseinander ſetzt. Er beweiſt aus Urkunden und Geſchichte, daſs Oeſtreich ſich nicht blos zum Nachtheil der Häuſer Böhmen, Sachſen und Bayern, ſondern auch beſonders in Anſehung der Lande Böhmen, Schleſien und Mähren auf Brandenburgs Koſten vergröſsert habe, da dieſes Haus von Kayſer Albrechts II. älteſter, Oeſtreich aber von deſſen jüngſten Tochter abſtamme; daſs der deutſche Orden Preuſsen weder rechtmäſsig beſeſſen, noch unrechtmäſsig verlohren habe, daſs es an Brandenburg vom Lehnsherrn und den Ständen rechtskräftig übertragen ſey; daſs Magdeburg, Halberſtadt u. ſ. w. nur ein geringes Aequivalent für das, was Brandenburg zu Deutſchlands Beſten erlitten und aufgeopfert habe, geweſen ſey, daſsBrandenburg auf Schleſien die gegründetſten Anſprüche hatte; daſs die Garantie der pragmatiſchen Sanction Karls VI von Brandenburg nie anders als bedingungsweiſe übernommen, Karl VI. aber den Bedingungen gerade entgegengehandelt habe; (hier werden 3 Tractaten von 1726, 1728 und 1739 angeführt, die bisher noch gar nicht gedruckt geweſen;) und daſs der erſte Anlaſs zu Polens Theilung von Oeſtreich gegeben worden. Hr. *v. G.* ſolle einen Fuſsbreit Landes anzeigen, den das Haus Brandenburg dem deutſchen Reiche entriſſen hätte. Am 30jährigen Kriege ſey, der bekannteſten Geſchichte nach, Georg Wilhelm und Friedrich Wilhelm unſchuldig und K. Ferdinand II. allein ſchuld geweſen. Nie haben Brandenburgs Fürſten durch ihre Vergröſſerungsplane dem Reich geſchadet, vielmehr es, ſehr oft in eigner Perſon, vertheidigt und dafür nur ſehr geringen Erſatz erhalten. — Von einem jetzigen Plan Oeſtreichs zur Unterwerfung Deutſchlands ſey gar nicht die Rede; indeſſen würde doch genaue Vergleichung der älteren und gegenwärtigen Zeiten ein ganz anders Reſultat über die Möglichkeit derſelben geben. Ueber den Nutzen der Ländervergröſserung iſt Hr. *D.* völlig Hn. *v. G's* Meynung; nur fragt er, warum demungeachtet Oeſtreich Bayern verlange. Der Werth der Wahlcapitulationen als Stützen der deutſchen Verfaſſung ſey von Kennern

nern des deutschen Staatsrechts längst anerkannt, und der Furcht, dass Oestreich die Kaiserwürde niederlegen würde, widersprechen die gegenwärtigen Bemühungen wegen der Röm. Königswahl zu deutlich.

Im dritten Abschnitt *vom Einfluss, den der Austausch des bayerischen Kreises gegen den Burgundischen auf das deutsche Reich haben könnte*; sagt Hr. *v. G.* Ein Tausch fodre beyder Theile Vortheil, wäre keine Theilung und daher nicht durch die goldne Bulle verboten; überdem ruhe auf Bayern die Kuhr nicht, und der im Werke seyende Tausch sey dem pfälzischen Hause vortheilhaft; folglich können Gesetze, die den Vortheil der Kuhrfürsten suchten, diesen nicht verboten haben. Auch sey er den Familienverträgen nicht entgegen, weil Tausch nicht Veräusserung wäre und diese Verträge selbst Veräusserung *in Nothfällen oder Verschaffung bessern Nutzens* erlaubten. Der Tausch wäre Deutschland vortheilhaft, Oestreich würde den Handel begünstigen und die umliegenden Länder würden dabey gewinnen. Pfalz trete durch die Königskrone in die Reihe der europäischen Mächte, und so entstünde eine wichtige Macht in Deutschland mehr. Das Reich würde vor Frankreichs Angriffen sicher gestellt werden, und wenn der Tausch auch itzt noch unterbliebe, so würde er doch bald, aber dann zum Vortheil des Königs auf Kosten des Reichs, zu Stande kommen. — Dagegen erinnert Hr. *D.*, dass der Tausch zum Nachtheil des Hauses Pfalz ausfalle, sey bewiesen; die Kuhr ruhe nicht auf Pfalz allein, sondern auf Pfalz und Baiern, wie die Geschichte lehre; Kuhrfürstenthümer könnten ohne des ganzen Reichs Einwilligung nicht verändert, und selbst Fürstenthümer nach der goldnen Bulle nicht zersplittert werden. Auch der *Vertauschung* stünden Hausverträge, Friedensschlüsse und Garantien entgegen, und an Verschaffung bessern Nutzens sey hier, wie gezeigt, gar nicht zu denken. Die bisherige Handelspolitik gehe nur auf ausschliesslichen Gebrauch, und also würden die umliegenden Länder eher durch Handelseinschränkungen leiden: Pfalz verlüre offenbar an Land und Wichtigkeit der Lage, und das würde durch die eitle Königskrone nicht einmal ersetzt. In jeder Absicht, selbst im Kriege mit Frankreich, würde Deutschland mehr leiden; und überhaupt sey ja gar nicht mehr an diesen Tausch zu denken, da Oestreich jedem gewaltsamen Tausch feyerlich entsagt habe, und Pfalz sich nie dazu freywillig verstehn würde.

Im vierten Abschnitt *von der Association zur Erhaltung des Reichssystems* behauptet Hr. *v. G.* endlich noch: diese Association sey gesetzwidrig, schränke das Haus Pfalz widerrechtlich ein, erkläre die Reichsverfassung und Garantie des Westphäl. Friedens für unzulänglich, beleidige das Reichsoberhaupt u. s. w. — Bey diesem Abschnitt bezieht sich Hr. D. meistens auf das schon oben vorgetragene, und bemerkt daher nur kurz, dass von keiner Einschränkung des Hauses Pfalz die Rede seyn könne, da die mehreren Glieder desselben gar nicht in den Tausch hätten willigen wollen, dass der Bund den Gesetzen des Reichs gemäss sey, und also das Reichsoberhaupt so wenig als die garantirenden Mächte beleidigen könne, da diese solche Associationen im Westphl. Frieden selbst als gültig anerkannt hätten.

Dies ist der hauptsächlichste Inhalt dieser wichtigen Schrift. Mehrmals bezieht sich der Vf. darinn auf die preussische Staatsschrift: *Beantwortung der Wiener Prüfung der Erklärung* u. s. w. besonders in Ansehung der Rechtsbeständigkeit des bekannten Tauschprojects und der Vergleichung zwischen Bayern und den Niederlanden. — In einem Anhange sagt er noch etwas über eine unlängst erschienene Broschüre: *Politische Betrachtungen und Nachrichten*, der er aber nicht Gründe entgegen zu setzen für nöthig hält, sondern sie nur vorzüglich wegen des niedrigen, unschicklichen Tons, dessen Zulassung der Wiener Censur nicht zur Ehre gereiche, tadelt. — Der ganzen Schrift werden selbst diejenigen, welche dem Vf. in der Hauptsache nicht beytreten, den Ruhm der Mässigung und Würde der Schreibart gewiss nicht abstreiten, und sie bleibt, man mag die grosse und wichtige Begebenheit des deutschen Fürstenbundes ansehn, wie man will, immer eine der trefflichsten politischen Abhandlungen.

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigung. Hr. Buchhändler Beer in Leipzig kündigt *Predigten über die Sonntagsevangelien* von Hn. Pastor *Brückner* in Grossen Vielen im Mecklenburgischen an, dessen erste von einigen Jahren herausgegebene Sammlung vielen Beyfall gefunden und zweymal aufgelegt worden. Wer von jetzt an bis zu Ostern des kommenden Jahres einen Thaler acht Groschen Conventionsmünze vorausbezahlt, empfängt einen Schein, und gegen Zurückgabe dieses Scheins, in der Ostermesse 1786 beyde Bände dieser Predigten. Nach dieser Zeit wird kein Exemplar anders als um 2 Rthl. verkauft. Die Herren Pränumeranten, werden dem Buche vorgedruckt, und deshalb ersucht er die Namen bis Ende des Märzmonats leserlich an den Verleger einzusenden. Collecteurs erhalten auf 7 Exemplare eins, auf 12 Exemplare zwey auf 20 vier unentgeldlich.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 15ten Februar 1786.

ARZENEYGELAHRTHEIT

London: *Fragmenta chirurgica et medica, auctore Gul. Fordyce. M. D. Eq. Aurat.* 1784. 102 Octav Seiten.

Viel typographische und classische Eleganz, aber auch viel Weitläuftigkeit, viel unbedeutendes, längstbekanntes, eines William Fordyce (wenigstens wie sich ihn die meisten unsrer Landsleute denken) keineswegs würdiges. Manche Beobachtung, der man es auch ohne Jahrszahl ansehn würde, dass sie schon 30-40 Jahr alt ist, und die nur damals neu und interessant seyn konnte. — Hin und wieder findet man indessen doch manches Brauchbare, und überhaupt weit mehr Kenntniss und Schätzung auswärtiger, zumal deutscher Literatur, als man bey seinen Landsleuten gewohnt ist. Die Recepte sind oft ziemlich zusammengesetzt, und tragen nur selten den Stempel neuerer Simplicität. Bey einem urplötzlichen Todesfall, fand man einen Gallenstein im zerrissnen Colon. Vermuthlich hatte sich der Darm so convulsivisch um den Stein zusammen gezogen, dass er dadurch zerrissen war. So liegt oft die Ursache plötzlicher Todesfälle, zumal bey Kindern, in einem plötzlichen Reitz der Nerven des Unterleibs. — Ein um den Leib getragener mit lebendigem Quecksilber gefüllter Gürtel trieb die Krätze zurück. Es entstanden heftige Zufälle, welche wieder vergiengen als man ihn abnahm und schweisstreibende Mittel gab. Durchs Plucketsche Mittel sah Hr. F. oft offne Krebse heilen, wenn weder das Geschwür selbst noch die Härte grösser als ein Zoll im Durchmesser war. Es ward aber des in ihm enthaltnen Arseniks wegen tödtlich, wenn man eine grössere Oberfläche damit bedeckte. — Beym Circinus schaden Aderlässe, und China und Wein helfen. — In Coliken, zumal wenn sie aus Verkältung oder verdorbnen Magen entstehn, und bey der hartnäckigsten Schlaflosigkeit werden die Pillulae stomachicae sehr empfohlen. Sie sind noch wirksamer als der ehedem vom Vf. in dieser letztern Absicht empfohlne Tartarus solubilis. Die Ursachen der Schlaflosigkeit sind so äusserst verschieden, dass man kein allgemeines Mittel empfehlen sollte. Es kömmt alles auf Bestimmung der Fälle an. Sehr oft hat Rec. durch kleine Gaben von Brechweinstein, und durch ein Glas Porterbier, durch ein halbes Glas Grog (Wasser mit Rum) die hartnäckigste Schlaflosigkeit besiegt, und zuweilen den durch starke Gaben von Opium viele Tage lang verscheuchten Schlaf durch ein Glass Madera wieder hergestellt.) Einige der Rinde, und dem Lieblingsmittel des Vf. (einer dem Cornachinischen Pulver sehr ähnlichen Composition) widerstehende kalte Fieber hob er durch Aderlässe und Salpeter; eine Methode von dem ihm ein gelehrter holländischer Arzt versicherte, dass sie in seinen vaterländischen Sumpffiebern vortrefliche Dienste leiste. (!) — Monatliche Reinigung einer dreyjährigen. Sie hielt es nur zwey Jahre aus. — Erbliches Nasenbluten. — Empfehlung der Squille, des ammoniacalischen Gummis, und der feuerbeständigen Laugensalze in der Wassersucht. (Zu viel Weitläuftigkeit bey so bekannten Dingen. Auf lange Erfahrung gegründete Bestätigung der Wirksamkeit allgemein geschätzter Mittel ist uns zwar willkommen; aber sie muss nicht viele Seiten füllen, nicht das Ansehn von Neuheit annehmen.) — Das Abzapfen in der Brustwassersucht schien mehr zu schaden als zu nutzen. — Vortreflich über die Wassersucht, welche bloss Aderlässe und Antiphlogistica erfordert. — Durch Tartarus solubilis, nach Mutzel, gegeben, heilte der Vf. drey Wahnsinnige, und sah über dreyssig Beyspiele vollkommener Heilung durch den nach Batties Rath gegebnen Tartarus regeneratus. — Noch 30 Jahre nachher empfand eine Frau, welche ehedem eine starke Portion Coloquinten genommen hatte, so heftige Schmerzen, dass sie fast beständig auf dem Bauche liegen musste. Fleisch brach sie immer gleich wider aus. — Lob der Mittelsalze. (Als wenn sie einer weitläuftigen Empfehlung bedürften. Warum der Vf. bey starker Fäulniss wohl den Tartarus regeneratus allen andern vorzieht?) — Bey den Blattern helfen zuweilen auch die stärksten Excitantia nichts, bis man dem Kranken, wenn er an Fleisch gewöhnt ist, dieses zu essen erlaubt. — Die Fliegenpflaster legt der Verfasser beym Seitenstich noch immer auf die Waden. (!)

ERDBESCHREIBUNG.

Wien, bey Kurzbeck: *Beschreibung der Kaiserlichen Königlichen Residenzstadt Wien.* Ein Versuch. 1ster Theil 8. 602 S.

Aus der Unterschrift am Ende der Vorrede ersehn wir, dass Hr. de Luca Vf. dieser neuen Topographie ist. Seine übrigen Schriften und vornemlich seine *Staatsanzeigen von den K. K. Staaten* zeigen hinlänglich, dass es dem Vf. an Materialien hiezu nicht fehlt. Ob aber der Vf. seine Vorräthe mit gehöriger Auswahl und so ganz in dem Geiste eines Nicolai benutzen wird, müssen wir bis zur Vollendung des Werkes erwarten. Die genannten Staatsanzeigen, so auch die Behandlung einiger Abschnitte in diesem ersten Theile lassen uns beynahe das Gegentheil besorgen.

Nach dem Plane des Vf. soll das ganze Werk aus 3 Theilen bestehn. Der *erste* ist geographisch-statistisch und enthält ausser einigen andern Gegenständen, vornemlich eine lehrreiche Anzeige von den verschiednen Nahrungszweigen der Wiener. Der *zweyte Theil*, welcher noch unter der Presse ist, wird Nachricht ertheilen von dem K. K. Hofstaate, von den Politischen und Justizdepartements, nebst den dazu gehörigen Aemtern, Kassen und Buchhaltereyen; von der gottesdienstlichen Verfassung, vom Toleranz- und Kirchenwesen; vom Studien- und Schulwesen; von den Armenanstalten, Stipendien etc. und von verschiedenen Policeyanstalten. Der *dritte Theil* soll ganz topographisch seyn, und die Vorstadt, vorzüglichsten Strasen, Gassen und Gebäude in alphabetischer Ordnung beschreiben. (Billig hätte der Vf. mit dem dritten Theil den Anfang machen sollen.)

Der *erste* Theil enthält 1) eine Anzeige einiger *Grundrisse*. Unter allen rühmt er vornemlich den Grimmischen, als den brauchbarsten, da er zugleich nach der neuen Pfarrabtheilung eingerichtet ist, und da überdies die weitläuftigern Nagelschen u. a. Plane zum täglichen Gebrauche zu voluminös sind. 2) *Schriften von Wien.* 3) *Lage und Gränzen.* 4) *Umfang und Grösse.* Den Umfang rechnet er auf 4 deutsche Meilen und beweisst hauptsächlich aus den Unrichtigkeiten des Tempelhoffischen Grundrisses in Nicolais Reisebeschreibung, dass seine Berechnung auch fehlerhaft seyn müsse. 5) *Luft.* Der Vf. leugnet, dass die Sterblichkeit in Wien gross ist. Im J. 1782 starben 11093 Personen, unter diesen 6829 Erwachsene (zu denen der Vf. alle Personen über 1 Jahr rechnet.) Unter den Wiener Krankheiten sind die Lungen Krankheiten die herrschenden. Ferner von den *herrschenden Winden und Witterung.* 6) Vom *Boden* und *Häusern.* 7) von *Einwohnern*, deren Anzahl im J. 1783. 254281. ausmachte. *Sprache* Hier erklärt der Vf. einige in Wien gewöhnliche Provincialismen, worunter wir indessen noch manche, die in andern deutschen Gegenden unbekannt sind, vermisst haben z. B. *Murkenhändler*, *Strapler*, *Streyzicher* etc. Die Nachrichten von Fabriken, Manufacturen, Handlung, Künsten in Wien sind umständlicher und genau. Gewöhnlich sind die Strasen, Numern von Häusern u. a. dabey angegeben. Ganz wider alle Erwartung findet man nach diesem von S. 240. bis zu Ende, den neuesten *Waarentarif* von ein- und ausgehenden Waaren abgedruckt. Wuste denn der Vf. nicht, dass schon an 10 Ausgaben, theils einzeln, theils in andern Sammlungen da sind? Den Schluss macht ein kurzes Register. Noch sind angehängt 4 Kupfer, welche die Gegend um Wien vorstellen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in der Dykischen Buchhandlung: *Lyrische Gedichte.* 1786. 74 S. 8. (5 gr.)

Es erweckt schon ein gutes Vorurtheil für einen jungen Dichter, wenn er noch andere Gegenstände für das lyrische Gedicht kennt, als Liebe und Wein. Der Vf. der gegenwärtigen funfzehn Stücke, die wenn die Vorrede uns nicht täuscht, sein Freund herausgegeben hat, besitzt, ausser der Tugend sich nicht immer an den gewöhnlichsten Stoff zu halten, viel Fleiss in der Ausarbeitung, und ein oft glückliches Bestreben nach Richtigkeit des Ausdrucks, und der Versification. Als Versuche betrachtet, verdienen also diese Gedichte einen ermunternden Zuruf. In manchen scheint er sich nach Kleist, in andern nach Ramler zu bilden; was ihm hauptsächlich noch abgeht, ist Neuheit der Erfindung. Missschönheiten im Einzelnen scheinen uns oft eher Verstellungen von einer allzu scharfen Feile, als Vernachläfsigungen zu seyn. Gleich die erste Ode hebt also an:

Wer wagt's, ein Sterblicher, von Gott zu singen,
Der Staub vom Unermesslichen,
Dem stammelnd selbst Eloa's Silbersaiten klingen,
Wenn Himmel um ihn stehn.

Der Staub vom Unermesslichen erregt gleich zu Anfange eine unangenehme Zweydeutigkeit, welche aus der Wortfolge entspringt. *Vom Unermesslichen* soll hier heissen *de immenso;* wie man aber auch sagt, *der Staub von den Blumen*, so kann man auch *Staub vom Unermesslichen* hier als einen erklärenden Beysatz des Worts *Sterblicher* ansehn. Errathen kann man endlich wohl, was der Vf. eigentlich will. Aber man muss wenigstens dann den Leser niemals rathen lassen, wenn man seine Mühe nur durch ein ganz gewöhnliches Bild belohnt. Nun ist aber der Mensch schon sehr oft Staub vor Gott genannt worden. Dass die Silbersaiten *stammelnd klingen*, ist eine nicht wohl passende Zusammensetzung; hier desto eher zu vermeiden, weil das *Stammeln* gleich nachher wieder vorkömmt. *Himmel*, für die Bewohner des Himmels ist an sich recht gut, aber mit *um ihn stehn* ge-

gepaart, wird es hart. In folgenden Strophen aus dem dritten Gedicht:

Der Weise traut der Vorsicht: sie leitet ihn
Durch Unglücksnächte sichern Wegs hindurch,
Und strahlt die hohe Mittagssonne,
Hält sie den Schirm, dass der Strahl nicht blende.
Des Ruhmes Irrwisch, welcher verderblich schön
In Sümpfe locket, folget der Weise nicht.
Oft sank der, ach! zu sichre Wandrer
Plötzlich getäuscht in den Pfuhl hinunter.
Und naht er, Freunden furchtbar, und schnell, wie Blitz
Des Todes Schritt, dann breitet Unsterblichkeit
Jenseit des Grabs offne Arme
Ueber das Grab hin dem Freund entgegen.

läfst sich mit Grunde erinnern, dafs man bey *hoher Mittagssonne* den Schirm mehr gegen das *Brennen*, als das *Blenden* gebraucht, welches man füglicher von der Sonne, wenn sie dem Horizont nahe ist, sagen kann; dafs die Worte *und naht er Freunden furchtbar* dunkel sind, wegen der Stellung, da man nicht gleich weis, ob *naht er* rückwärts auf *Wandrer*, oder auf *der Weise* gehen soll. *Ueber das Grab hin* ist gänzlich überflüssig, da es schon in den Ausdrücken *jenseit des Grabes dem Freund entgegen* liegt. Wir trauen dem Vf. zu, dafs er bey nochmaliger Durchsicht seiner Gedichte noch mehrere dergleichen Anläfse zu Verbesserungen selbst finden, und bey gleicher Liebe zur Correction vornemlich seinen künftigen Arbeiten dieser Art mehr *Inhalt* zu geben trachten werde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN

KEMPTEN, in der typogr. Gesellschaft: *Schwäbisches Museum* herausgegeben von *Johann Michael Armbruster. Erster Band* 312 S. 8.

Der Herausgeber nimmt in seinen Plan auf 1. *Thatsachen zur Geschichte der politischen und religiösen Aufklärung Schwabens.* Also Wirkungen, Thaten des grofsen und kleinen Despotismus, der Intoleranz, des Aberglaubens, der politischen und religiösen Stupidität, der Möncherey, des Fanatismus, Unterdrückungen der niedern Klassen der Menschheit u. s. w. aber auch Beweise von wachsender Aufklärung, Toleranz, Denkensfreyheit, vernünftiger Religion und Gerechtigkeit. — Dabey ersucht er seine Correspondenten, ihm alle Edicte, Rescripte, Verordnungen, Hirtenbriefe, welche Bezug auf diese Rubrik haben sowohl als kleinere Broschüren und fliegende Blätter zuzusenden. Nur dürfte keine Nachricht über das Jahr 1780 hinaufsteigen. (Wir hoffen dafs bey diesem Artikel der Herausgeber durchaus die Achtung welche Fürsten und öffentlichen Anstalten gebührt beobachten werde, und einige Stellen in diesem ersten Bande geben unsrer Hoffnung Wahrscheinlichkeit. Es ist wahr dafs gute Regierungen und gute öffentliche Anstalten nichts dadurch verlieren, oft vielmehr gewinnen, wenn über ihre Mängel *freymüthig* geurtheilt wird; aber die Urtheile müssen auch *gründlich*, und was man nicht genug wiederholen kann, durchaus *bescheiden* seyn. Dafs halbwahre unzuverläfsige Nachrichten so viel als nur möglich, gänzlich wegbleiben müssen, versteht sich von selbst; so wie auch dafs der Herausgeber einer solchen Schrift Berichtigungen und gegenseitige Nachrichten niemals ausschlagen dürfe, wenn sie ebenfalls mit der gebührenden Bescheidenheit abgefafst sind. Es ist ganz etwas anders über Bücher, und über Personen, und öffentl. Anstalten, hauptsächlich aber über Fürsten und Regierungen urtheilen. *Publicität* ist etwas vortreffliches; aber darum ist nicht nothwendig jeden rohen Einfall, jedes plumpe Urtheil eines politischen Kanngiefsers oder Schusters zu publiciren. Klätschereyen über Privatsachen sieht kein Privatmann gern von sich ausgebreitet; wer kann es den Fürsten verdenken, wenn sie nicht jeden ihrer Tritte und Schritte belauert und in offnem Druck zu jedermanns Wissenschaft gebracht wissen wollen. In die Geheimnisse der Kabinetter einzudringen, ehe diese selbst etwas davon bekannt zumachen für gut finden, ist wo der Geist der Verschwiegenheit bey der Staatsverwaltung regieret, selten möglich, und wenn sich dis auch träfe, dennoch etwas davon zur Unzeit zu offenbaren, eben so wenig erlaubt, als eines Privatmanns Brief, den er von ungefehr aus seiner Tasche fallen lassen, statt ihm solchen wieder zuzustellen, öffentlich bekannt zu machen. Solche Ausgelassenheiten mancher Schriftsteller stiften oft noch den Schaden, dafs Fürsten und Regierungen selbst die Publicität in solchen Artikeln wo sie dem gemeinen Wesen wirklich zuträglich wäre zu scheuen und zu hindern sich bewogen finden.) 2. *Erziehung.* Nachricht von öffentl. Schul- und Erziehungsanstalten, Privaterziehung, Schulbüchern, (die wie der Vf. sagt in Schwaben *samt und sonders* nach einer *radicalen* Verbesserung schreyen, welches doch wohl zu *allgemein* und zu *stark* gesprochen ist.) 3. Biographieen verdienter Männer. 4. Nachrichten vom Zustand der Literatur, Kunst des Theaters, der Industrie in Schwaben. (soll vielleicht heifsen der *Kunst*, *dem Theater.*) 5. Vermischte Auffätze, als kleinere Reisen durch schwäbische oder an Schwaben gränzende Provinzen; Beyträge zur Beleuchtung der schwäbischen Geschichte, Nachrichten von Volksfesten, Nationalgebräuche, gemeinnützige Abhandlungen aus der Philosophie, Naturgeschichte, Oekonomie, Vorschläge zur Verbesserung politischer und kirchlicher Mängel Schwabens, hauptsächlich zur Hemmung des Büchernachdrucks, dramatische Auffätze aus der vaterländischen Geschichte; Gedichte wenn sie — keine Probstücke sind. 6. Recensionen hauptsächl. Schwäbischer Schriften. 7. Vermischte Nachrichten. So viel vom Plan.

Den Anfang des ersten Bandes machen *Scenen aus Iphigenie in Tauris* einem ungedruckten Trauerspiel von *Göthe*. Der Herausgeber sagt nichts von

von der Aechtheit der Abschrift, und von der Erlaubniss die er zum Druck von dem Vf. erhalten hatte. Diese Scenen beleben aber den Wunsch aufs neue, dass Hr. v. Göthe sich bald entschliessen möchte das Ganze dem Publicum zu schenken. — *Geschichte des Kupferstechers Schmitz in Düsseldorf* von *Frau von Laroche*. Rührend und merkwürdig der Stoff, edel und simpel die Erzählung. Schmitz kam vor zwölf Jahren als ein junger Beckerknecht zu Hn. Hofkammerrath Krahe in Düsseldorf, der sogleich an einer Probe erkannte dass er zum Kupferstecher geboren sey; er empfahl ihn einem edlen reichen Manne der ihm mit Freuden dreyhundert Thaler schenkt. Er giebt sein Handwerk auf und lernt nach Grundsätzen zeichnen; geht nach Paris um sich unter Hn. Wille zu vervollkommnen; nimmt aber unter den Gardes du Corps Dienste um sich besser durchzuhelfen; kömmt nach zwey Jahren zurück, nach Düsseldorf, wird bey der Gallerie angestellt, und lebt übrigens fast allein in Hn. Krahen's Hause, am Verlöbnisstage der ältesten Tochter seines Wohlthäters befällt ihn eine schwermüthige Traurigkeit. Er gesteht dem Vater die Ursach, Liebe zu seiner Tochter, die nun keine Erfüllung ihrer Wünsche hoffen könne. Jene Verbindung geht aber zurück; und seine Geliebte sagt ihrem Vater: Sie hätten Schmitzen gern zu ihrem Sohn gehabt; Sagen Sie ihm, Ihre Henriette sey sein, wenn er sie noch zu seinem Glück nöthig finde. — Und nun endigt sich die Erzählung wörtlich also: „Der Vater geht zu Ihm, sagt es, und beynahe hätte ihn Freude so elend gemacht, als das Weh. Er wankt an Herrn Krahe's Arm zu Henrietten, und alles Glück überströmt sein Herz. — Er bleibt den Abend da. — Den andern Tag hören sie nichts von ihm, als er sey mit anbrechendem Morgen mit seinen Platten und Zeichnungen abgereiset. Welche Angst für Krahe und Henrietten. Man dachte ihn wahnsinnig, weis nichts von ihm. Den neunten Tag kömmt er mit dem Dekret einer Besoldung von 600 fl. von *München*, — wo er sich dem Kurfürsten von Pfalzbayern zu Füssen geworfen, sein Schicksal und seine Liebe erzählt, und seine Zeugnisse und Arbeiten dabey vorgelegt hatte. Der Kurfürst wurde von der Wahrheit seiner Talente und seiner Liebe bewegt, und Schmitz kam zu Krahe zurück, indem er sagte: *Nun bin ich Henriettens ganz würdig. Ich besitze auch etwas Einkünfte*. — Es folgen nachstehende Aufsätze:.

Ueber das Leidenschaftliche in der Kunst. — Hrn. Markgrafen von Baaden Hochfürstl. Durchl. Antwort auf die Danksagungen des Landes, nach Aufhebung der Leibeigenschaft und einiger Abgaben. — Beyträge zu einer Beschreibung der Markgrafschaft Baaden. Erster Beytrag. — Briefe aus Schwaben. — Bruchstücke aus Joh. Casp. Lavaters ungedruckten Predigten an Schriftsteller, Rezensenten und Leser. — Theodorus Rabiosus über den schweizerischen Freystaat Solothurn. — Brutus ein Monolog. — Gedichte. Zobeide ein Feenmärchen. — Uebersetzungen verschiedener Stücke aus lateinischen Dichtern des 15. und 16. Jahrhunderts in der Sammlung *Deliciae CC Italorum poetarum*, collectore Ranutio Ghero 1608. — Schwäbische Anekdoten. *I. Ritterliche Uebung aus dem achtzehnten Jahrhundert. Christliche Spitzbüberey gegen jüdische Unschuld*. — Urkunden wegen der Schweizerkolonie in Konstanz. — Ueber die Verfassung in deutschen Schulen im Herzogthum Würtemberg. — Beytrag zu einem schwäbischen Martyrologium. — Beytrag zur Kenntniss des Theatralgeschmaks in Schwaben. — Einige Berichtigungen und Zusätze, den Aufsatz im grauen Ungeheuer Num. 9. über das theologische Stift in Tübingen betreffend. — *Lebensgeschichte des schwäbischen Dichters* Christoph Städele von ihm selbst. — Ode auf den Herzog Maximilian Julius Leopold von Braunschweig, von *Wagenseil*. Wir wollen nur eines anmerken. Sowohl in dem Aufsatze über die Verfassung der deutschen Schulen im Herzogthum Würtemberg, als in den Berichtigungen und Zusätzen, den Aufsatz im grauen Ungeheuer *über das theologische Stift in Tübingen* betreffend, zeigt sich der Hangt mehr das Fehlerhafte als das Gute zu bemerken, und im letztern Aufsatze eine Heftigkeit, welche dem Herausgeber selbst aufgefallen ist. Hoffentlich wird dieser das *audiatur et altera pars* nicht verfehlen, und überhaupt bedenken, dass wenn er sich zum Motto auf dem Titel macht

o schone mein! Ich liebe dich mein Vaterland!

dieses ihm zu antworten das Recht habe

Ich lieb' auch dich, mein theurer Sohn, doch
schon' auch mein!

KURZE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Den 23 Januar starb Hr. *Joh. Chrph. Rhode*, Geograph der Kön. Akademie der Wiss. zu Berlin, im 73 Jahre seines Alters.

Vermischte Anzeigen. Der Verfasser der mit Beyfall aufgenommenen *Geschichte meines Freundes Kund* ist Hr. *L. F. Sander*, dermalen Hofmeister des Hn. Geheimen Raths Grafen *von Reventlou* zu Kopenhagen. Von ebendemselben wird in nächster Ostermesse eine poetische Uebersetzung von *Ewalds* Lustspiele *die Fischer* erscheinen, welche der durch andre musikalische Arbeiten schon berühmte Hr. *Kunzen* in Musik setzt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 16ten Februar 1786.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS, de l'Imprimerie de *Monsieur*: *la Poëtique de la Musique* par *M. le Comte de la Cepède* des Académies et Sociétés royales de Dijon, Lyon &c. *Tome premier* 384 S. *Tome second* 252 S.

Unter einer *Poetik der Musik* würde der Deutsche verstehn eine Anweisung zur musikalischen Poësie, eine Belehrung für den Dichter, der für den Gesang arbeitet, wie er seine Gedichte den Foderungen der verschwisterten Kunst anpassen, und sich bemühen soll mit ihr auf einerley Zweck zu arbeiten. Was hingegen der Hr. Graf hier vorträgt, nennen wir Anweisung zur Singe-Composition. Inzwischen charakterisirt dieser Titel gewissermaßen das ganze Werk; es herrscht viel Wohlredenheit, oder wenn man lieber will, viel zierliche Redseligkeit durch das ganze Buch, aber auch viel Unbestimtheit in Begriffen und Regeln.

Nachdem der Vf. im ersten Buche vom Ursprunge, der Natur und den Wirkungen der Musik geredet, kömmt er im zweyten auf die Musik des Theaters, wo er zuerst vom lyrischen Trauerspiel, der heroischen Oper, ihrer Anordnung, den Leidenschaften und Charakteren darinn, den Gesängen, der musikalischen Begleitung, von der Ouvertüre, den Recitativen, Arien, Duetten u. s. w. Chören, und Ballet-Arien, ferner von der lyrischen Comödie (komischen Oper) und dem Pastorale redet; im dritten handelt er von der Kirchenmusik, und im vierten von der Kammermusik, als von Cantaten, Concert-Arien, Sinfonien, Sonaten, u. s. w.

Die Manier des Vortrags bemerklich zu machen, müssen wir nothwendig einige Stellen hier wörtlich übersetzt liefern. Ueber den Ursprung der Musik hebt der Vf. also an in Prosa zu — dichten. „In den glücklichen Gefilden, wo ein ewiger Frühling regierte, wo die Sonne den Hauch sanfter Zefire nur mit gelinden Stralen erwärmte, da zeigte die Erde mit einem immer neuen Grün bedeckt, nichts als Blumentapeten und fruchtbeladne Bäume; mit leisem Murmeln schlichen sich da die Quellen hin, und verbreiteten in der Mitte wohlriechender Gehölze eine liebliche Kühlung; die süßesten Wohlgerüche verbreiteten sich in den Lüften, und unter dem dickem Baumschlag dieser bezaubernden Gehölze liessen die Vögel ihre melodische Stimme hören. Der Mensch glücklich und zufrieden durchlief mit seiner Gehülfin, diese blühenden und Wohlgeruch duftenden Gefilde, berauschte sich in Vergnügungen und Genüssen, und feyerte sein Glück. Seine Stimme gewann ein neues Leben; seine Sprache reichte zum Ausdrucke seiner Empfindungen nicht mehr hin; flüchtige Töne eben so bald verschwunden, als ausgesprochen, allzuwenig unterschiedne Coloraturen, allzugedrängte Accente waren ungeschickt, lange Ergiessungen des Herzens, starke und lebhafte Empfindungen, und gewaltsame Entzückungen zu bezeichnen. Er gab also seiner Stimme mehr Haltung und längere Dauer; er liess sie schneller sinken und steigen; Freudengeschrey mischte sich in seine Töne; er sang. Zu gleicher Zeit belebte er seinen Gang, erhob seine Schritte; das Feuer das ihn beseelte, erhob ihn selbst; er hüpfte auf vor Freude und Vergnügen; und so bildete sich der erste Tanz. Um den Ausdruck seiner Wonne weniger ermüdend zu machen, hob und senkte er seine Schritte nach gleichen Intervallen; seine Bewegungen wurden abgemessen und regelmässig; dis musste natürlich auch auf den Gesang der seinen Tanz begleitete wirken; er musste zugleich mit dem Tanze anfangen und endigen; so ward er also regelmässig; in gleiche Theile getheilt, oder richtiger zu reden, er wurde sehr kurz aber oft wiederholt; und so entstund der Gesang. Nun durfte der glückliche Mensch, nur noch ordentlich abgemessne Worte brauchen, um seine Freude auf alle mögliche Arten auszuströmen, und so erzeugte sich die Poësie."

In dem Abschnitte, wo vom Ausdruck der Leidenschaften die Rede ist, läßt sich unser Verf. in Betrachtung des wütenden Zorns also vernehmen: „Wenn die Seele der tyrannischen Gewalt des Zorns in solchem Grade unterliegt, dass sie darüber den Gebrauch ihrer Kräfte verliert, dass sie sich selbst nicht mehr kennt, dass die Gegenstände um sie her ihr Daseyn zu verlieren scheinen, dass sie nichts sieht und sucht, als den Gegenstand dieser unglücklichen Leidenschaft, so wird der Zorn eine Art von Verrückung, verkehrt sich in Raserey. Der Tonkünstler muss diese schreckliche Leidenschaft eben so, wie den Zorn malen; aber alle

Züge müssen den lebhaftesten Ausdruck zeigen; die Stimme muss gebrochen seyn, weil sie für den Sturm der Empfindung, die sie zu mächtig beherrscht, nicht ausreicht; der Gesang, die Begleitung aller muss den Stempel der grössten Unordnung tragen; wenn die Musik jemals lärmend seyn darf, so muss es hier seyn, wo sie die Raserey zu mahlen hat: verzehrende Flammen muss sie hier darstellen; einer der eindringendsten Theile des Orschesters muss ihr Geprassel unaufhörlich vernehmen lassen; zu gleicher Zeit müssen die Bässe und andere Instrumente mit einander vermengt, gleichsam wie Donnerkeile drein schlagen und den grössten Tumult verbreiten; die Noten müssen sich gleich erzürnten Meereswellen über einander häufen, drängen, stürzen; die Stimme muss hervorbrechen; die Raserey allein ist schon an sich ein Gewittersturm der Leidenschaften. Zuweilen muss eine unglückliche Ruhe das Geräusch und die Verwirrung unterbrechen; doch muss während dieser Windstille ein Theil noch immer das nemliche Gemälde unterhalten; diese Ruhe muss nicht die Abbildung einer sanften Empfindung seyn; man muss darinn noch immer eine gleich lebhafte, heftige Empfindung, aber zusammengedrängt und in sich selbst verschlossen erblicken, so wie sie durch ihre eigne Macht gehemmt, sich nicht frey auslassen kann, weil sie, so zu sagen, sich bemüht, alle ihre Bewegungen auf einmal zu machen; auf diese Ermattung, auf diese täuschende Ruhe müssen noch gewaltsamere Erschütterungen folgen; die Bässe müssen von neuem donnern; alle Instrumente müssen die grössten Intervallen durchlaufen; sie müssen sich keinesweges auf einer Note aufhalten, sondern der Raserey selbst ähnlich müssen sie sich anstellen, als ob sie einen Gegenstand verfolgten, der ihnen immer entwischt; die Stimme muss eben so wenig regelmäsig seyn, als die Instrumente; die Harmonie muss einen Augenblick ihre Reinheit verlieren, sie muss von Zeit zu Zeit die härtesten, überladensten, ausserordentlichsten Accorde, die kühnsten Sätze hören lassen; die Modulationen müssen die gewohnten Wege verlassen; denn die Raserey geht nur sprungweise; sie wandelt nicht auf gebahnten Strassen, sie schweift unstät umher, und wirft alle Hindernisse nieder, die sich ihrem schrecklichen Laufe entgegen setzen. Es ist hier wie in der Poesie, eine schöne Unordnung ist die höchste Stafel der Kunst!" Nachdem nun der Leser dieses brausende Ungewitter theoretischer Declamation geduldig abwartet, so kann er sich nun in der Stille hinsetzen, und überlegen, was es wohl gefruchtet habe? Hat es etwa die Kräfte des Genies mit neuen elektrischen Strömen beschwängert, oder die fruchtbaren Tiefen der Kunst wohlthätig erschüttert? — Ach nein! Es hat blos gewetterleuchtet, geprasselt und Papier verderbt. Der Meister der Kunst muss lächeln, wenn er so flach von ihren Geheimnissen discuriren hört; vielleicht fällt ihm das griechische Sprichwort ein: viel sind der Thyrsusträger, aber wenig der Begeisterten: und der geschickte Schüler der Setzkunst, weiss dies ganze, wiewohl lieblichtönende Geschwätz gerade zu Nichts zu brauchen. Bey einem *Bach* oder *Quanz* muss er in die Schule gehn, die freylich nicht so *elegant* schreiben, als der Hr. Graf, aber dafür zum Ziele führen. Wer Lust hat, mag nur zwischen den von Hn. Kapellmeister Schulz ausgearbeiteten musikalischen Artikeln in Sulzers Theorie, und zwischen den Discursen des Hn. *de la Cepède* eine Vergleichung anstellen. In jenen spricht ein Lehrer, der selbst Kenner und Meister ist; hier aber ein Redner, der sich so viel von der Kunst hat erklären lassen, als nöthig war um davon perorirenzu können. Und wenn blos von Philosophie über die Kunst die Rede ist, wer wird nicht was Ausdruck der Leidenschaften betrift, durch Engels Aufsatz über die *musikalische Malerey* ungleich besser befriedigt werden? Es ist bald gesagt, dass die Bässe brav donnern sollen, wo Wuth auszudrücken ist, aber wie ungeheurer Lärm sich dabey von gewaltiger Musik unterscheide, das ist die Frage! Es ist bald gesagt, dass hier Dissonanzen, Ausweichungen in andre Tonarten u. d. gl. an ihrer Stelle sind; aber wie weit die Freyheit hier gehn dürfe, um nicht in völlige Regellosigkeit auszuarten, das will man wissen! Hier muss man freylich tiefer in die Gründe der Harmonie, in die Kunst des reinen Satzes eingehn, als der Hr. Graf Lust oder Vermögen gehabt hat; aber darüber lässt sich so schön und lebhaft nicht declamiren; die musikalische Kunst- und Zeichensprache ist so trocken und so fürchterlich, freylich aber auch so bestimmt und so bedeutend als die algebraische. Wenn also ein Buch wie dieses nicht blos zum *Amusement* auf dem Sopha dienen soll, so sehn wir nicht was es für Nutzen haben könne, als etwa Stümper die gründliches Studium scheuen zu missleiten, und ihnen Dünkel als hätten sie besage so einer Theorie ihre Sachen wunderschön gemacht beyzubringen, oder sie darinn zu erhalten. Man denke sich nur so einen unberufnen Tonsetzer, wie er mit den Regeln des Hn. *de la Cepède* ausgerüstet, eine Arie voll wütigen Zorns in Noten bringt! Gewiss er wird ein solch unharmonisches Gewühl der Instrumente schaffen, dass den Zuhörern die Ohren gellen, und die Eingeweide sich umkehren werden, er wird dem Orschester einen solchen Tumult, ein solch rasendes Getümmel der Wuth gebieten, dass von ihrem Geprassel die Saiten der grossen Bassgeigen zerspringen, und, als ob Donnerkeile herabgefahren wären, die Pauken Löcher bekommen werden!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Königsberg, bey Hartung: *Zusatz zu den Vorschlägen und Mitteln über die bürgerliche Cultur und Religionsaufklärung der jüdischen Nation*

Nation, mit einigen Nachrichten von den Juden in Pohlen und russischen Provinzen. 70 S.

Wie wir vernehmen, ist Hr. D. Schlegel in Riga Verfasser dieser kleinen lesenswerthen Schrift. — Die Religionserkenntniss der Gelehrten oder Rabbinen in Pohlen erstreckt sich wenig auf den Geist der Bibel, höchstens auf den Inhalt des Talmuds und einiger alten Rabbinen. In den Synagogen erzählen sie zuweilen eine rabinische Fabel, oder kramen einen Haufen rabbinischer Auslegungen über eine Schriftstelle aus, welche sie mit einem; *ich aber meine es also*; beschliessen. Einer ihrer Gelehrten, der die neuern Bibelüberſetzungen gelesen hatte, äusserte gegen Hn. S. 4 Mos. 11, 5. wo Luther übersetzt: „Wir gedenken der Fische, die wir in Aegypten umsonst assen" müsste das hebräische נֹאכַל heissen; die wir *essen würden*, wenn wir nemlich darinn wären. Wenn man auch ohne den Verdacht mit ihnen streiten zu wollen auf die Dauer der mosaischen Religion oder auf die Einwürfe dagegen fällt, so berufen sie sich auf einige ihrer Schriftsteller worinn eine gründliche Antwort gefunden würde. Unwissende vermeiden den Discurs und gehn davon. Sagt man: sie wären doch itzt ausser der Verfassung den Gesetzen ihrer Religion nachzukommen, so antworten sie, sie thäten so viel als sie können, so sauer auch manches wäre. Hr. S. vergleicht damit eine Aeusserung des sel. Moses Mendelssohn in seinem Jerusalem. Von der Würde der hebr. Sprache reden sie oft auch mit der Liebe ihrer Vorfahren. Sie sagen, sie verdiente allgemein zu werden. Einige die nach Curland und Liefland kamen, priesen sie den Edelleuten an! Die Schönheit in ihren Gedichten und Aufsätzen suchen sie noch in Anspielungen auf Geschichten oder Stellen der Bibel (welches ihnen, beyläufig gesagt, auch Hr. *Hamann* und sonst auch wohl mancher christliche Schriftsteller nachthut) dabey suchen sie die Worte derselben zu verändern, zu zertheilen u. s. w. In einem Gedichte sagte jemand von der russischen Kaiserinn: ihr Thron stehe wie der Richterstuhl Debora's. — Die Gewerbe der Juden in Polen bestehn fast alle in grosem oder kleinem Handel. Einige, die Handwerke treiben, handeln doch auch gern dabey. Die Reichen kaufen Getraide, Flachs, Leinwand, Wachs und andre Landgefälle und führen sie nach den Handelsstädten. Einige haben einen Krug gemiethet, brauen Bier, brennen Brandwein, treiben Gastwirthschaft, halten Kramläden. Andre sind Amtleute oder Verwalter auf den Gütern der Edelleute. Manche stellen sogar Aerzte vor, ohne dass sie die Arzneykunst gelernet haben; (solche giebt es ja auch unter den Unbeschnittenen in Deutschland. Hr. S. wollte aber wohl nur sagen, ohne dass sie auf einer Universität gewesen sind.) Und wenn ihnen einmal eine Kur gelungen ist; so lassen sie sich von einem polnischen Edelmann ein Doctordiplom ertheilen, welches sie überall aufweisen. Deswegen ist auch in dem östreichischen Antheil von Polen dergleichen jüdisches Kuriren verboten. Da Peter der Grosse die Juden in sein Reich nicht aufnehmen wollte, so werden sie in den ältern Russischen Provinzen nicht angetroffen. In Riga war nur drey Familien zu wohnen erlaubt, die sich itzt zu zwölf Häusern ausgebreitet haben.

Was nun die Cultur der Juden überhaupt betrifft, so urtheilt Hr. D. Schlegel darüber mit vieler Mässigung. Er wünscht sehr, dass ihre bürgerliche Verbesserung nach Hrn. Dohm's menschenfreundlichen Vorschlägen immer mehr zu Stande kommen möge; gesteht aber auch, dass denselben durch die Verfassung dieses Volks selbst in mehrern Stücken Hindernisse gelegt werden. Er behauptet zugleich, dass wenn man auch hoffen dürfe, dass eine moralische politische Verbesserung der Juden sie zum Christenthum geneigt machen werde, dennoch diese Hoffnung keinesweges Absicht und Antrieb jener Verbesserung seyn dürfe. Doch; setzt er S. 42 hinzu, wünschten Verehrer des Christenthums freylich nicht, und fürwahr aus keinen gewinnsüchtigen Triebfedern, dass die jüdische Nation nach dem Genuss der äusserligen Verbesserung, und der daraus entspringenden Erleuchtung ihre heiligen Schriften verwerfen und zur blos natürlichen Religion übergehen möge, wie manche Schriftsteller es gern sähen. Denn so lange ihre Glieder der Religion ihrer Väter anhängen, verehren sie heilige und durch das Alterthum schätzenswürdige Bücher, positive Gesetze, welche auch die Unfähigsten und Unwissendsten, die Ungelehrtesten und Lasterhaftesten zu der Ausübung sittlicher und bürgerlicher Pflichten anhalten, eine aufmunternde Geschichte und belehrende Beyspiele. Aber was wird besonders der unaufgeklärte Haufe, welcher wie das niedrige Gesträuch immer den grösten Theil des menschlichen Geschlechts ausmacht, und wenigstens nie mangelt, alsdenn haben, woran er sich halten, und was ihn spornen könne, wenn man ihn mit der biblischen Religion, die Kraft ausgezeichneter und von einer Autorität bestempelter Pflichten entreisst, und eine scheinbare Naturreligion in die Hände g bt, die er nach Belieben, wie Wachs formen ka n? Welche unglückliche Folgen, welche allgemein schädliche Einbrüche der Laster sind alsdenn nicht zu besorgen? Nein jüdische Mitbrüder! bleibt was ihr seyd, wofern ihr euch nicht zu der Religion des grosen Lehrers, den wir als göttlich verehren hinzugesellen wollt. Wir wollen euch nicht überreden vielweniger zwingen, eure Synagogen mit unsern Kirchen zu vertauschen." Bey dieser Stelle bemerken wir nur, dass manches darinn zu viel beweiset. Denn ob es wohl sehr wahr ist, dass die Naturreligion von manchen nach Belieben wie Wachs geformt werde, so geht es ja der Schrift gerade eben so. Dort willkührliches Raisonnement, hier willkührliche Auslegung. Was

man also den Antiscripturariern unter den Deisten wohl am ersten entgegen setzen müsste, wäre wohl sie zu fragen, ob sie denn nicht alle Sätze der natürlichen Religion in der h. Schrift fünden, ob sie sich nicht durch die ungezwungenste Auslegung daraus sämmtlich herleiten lassen; und was es dann in aller Welt wohl fruchten könne, wenn so ehrwürdige Urkunden des Alterthums die nun schon so lange Religionsbücher ganzer Nationen gewesen sind, verdrängt werden sollten? Denn wenn auch alles was die Bibel sonst ausser den natürlichen Religionswahrheiten enthält, nicht den mindesten Nutzen gehabt hätte, oder auch haben könnte, (welches den Widersachern der Bibel warlich schwer zu beweisen werden sollte) so ist doch offenbar, dass dieses Mehrere wenigstens ganz unschädlich sey; hingegen die Wegschaffung eines so trefflichen Leitfadens theoretischer und praktischer Gotteserkenntniss mit unzählichen Unbequemlichkeiten und nachtheiligen Folgen verknüpft seyn müsste. — Hr. D. Schlegel beleuchtet zuletzt verschiedne Einwendungen, die von den Juden gegen das Christenthum gemacht worden, und füget einige wohl durchdachte Sätze hinzu, deren Betrachtung bey Juden am ersten die Abneigung gegen das Christenthum vermindern könnte. Bey dem allen wird hierinn wohl immer der Eigennutz, und die Verbindung gewisser Religionsbekenntnisse, mit gewissen bürgerlichen Vortheilen, Vorrechten und Freyheiten noch auf lange Zeit die meisten Hindernisse legen. So lange noch nicht Mittel ausfindig gemacht werden, Juden, welche zum Christenthum übergehen, nicht nur vor der Verfolgung ihrer Verwandten zu schützen, sondern auch ihnen die Vortheile die sie bey der vorigen Verbindung, in der sie lebten, genossen hatten, falls sie derselben durch die Religionsveränderung verlustig gehn, anderweitig zu ersetzen, so lange werden blosse Spekulationen und theoretische Einsichten wenig vermögen. Nicht immer findet sich ein grossmüthiger Fürst oder begüterter Privatmann, der einen solchen Proselyten, durch einen kleinen Dienst, oder andere Unterstützung für Sorgen der Nahrung schützt, bey vielen gab wohl die Taufhandlung kein anderes Privilegium, als nach verzehrtem Patengelde zu verhungern oder betteln gehen zu dürfen! Das nemliche Verhältniss findet sich sogar zwischen christlichen Religionspartheyen. Es mögen hundert brave Ordensgeistliche seyn, die nicht an die Unfehlbarkeit des Pabstes, nicht an die allein seligmachensollende katholische Kirche glauben; kann man es aber ihnen verdenken, wenn sie nicht öffentlich aus ihrer Kirchengemeinschaft treten, ehe sie wissen, wo sie in einer andern Brod hernehmen sollen? Es giebt Orte, wo den Pfälzercolonien gewisse Rechte verliehen sind, z. B. ein gewisses Bier zu brauen. Von dem dermaligen innern Unterschiede der lutherischen und reformirten Religionspartheyen weis ausser den Predigern fast niemand; aber das weis jedermann, dass kein Lutheraner das Recht hat, das *reformirte* Bier zu brauen.

KURZE NACHRICHTEN.

PREISAUFGABEN. Die Kön. Akademie zu Mantua hat für das laufende Jahr folgende Preisfragen ausgesetzt: Aus der Philosophie: *Durch was für Mittel würde die Vaterlandsliebe sowohl in Republiken als Monarchien am meisten befördert werden können?* Aus der Mathematik 1) *Man soll die unmittelbare Verbindung ausdrücken, welche die in die höhere Mechanik eingeführten Grundsätze*, z. E. die von *Maupertuis*, *Huygens*, und *d'Alembert*, *mit den Grundsätzen der Elementar-Mechanik*, d. i. *mit den Galileischen Formeln haben* 2) *durch bequeme Anwendungen anschaulich machen, dass die Mechanik ohne diese neuen Grundsätze leicht zur Auflösung der höhern Probleme schreiten kann, die man mittelst derselben aufgelöst hat, oder auflösen kann.* — Aus der Physik: *Da es durch Erfahrungen erwiesen ist, das beym Wasser eine gewisse Vorbereitung und ein bestimmter Zustand nöthig ist, wenn es die Maceration der faserichten Pflanzen gut bewirken soll; so frägt sichs, auf was Weise man im grossen, mit möglichster Ersparung, durch Kunst den verschiednen Wassern eine gleichförmige Wirksamkeit zur Maceration, des Flachses oder Hanfs geben könne; und durch welches Werkzeug oder andres Mittel man an den Wassern diesen Zustand oder die Grade der Verschiedenheit desselben erkennen oder beurtheilen könne.* — Aus den schönen Wissenschaften: *Welches ist die beste Art Lobreden auf berühmte Männer zu schreiben?* — Die erste und letzte dieser Fragen sind schon zum zweytenmahl aufgegeben und also mit verdoppeltem Preise, nemlich von zwey Medaillen von 50 Gulden. Die andern werden nur mit einer solchen Medaille gekrönt, nur auf den physikalischen sind 150 Gulden gesetzt. — Die Abhandlungen mussen in diesem Jahr an den immerwährenden Secretair Hrn. *Gio Girolamo Carli*, gesandt werden.

SCHULNACHRICHTEN. *Wolfenbüttel.* Die hiesige *herzogliche grosse Schule* erhält sich in ihrer schon sonst bekannten beyfallswurdigen Einrichtung. Der Rector Hr. Christian *Leiste*, dessen ausgebreitete und grundliche Gelehrsamkeit in mehrern Wissenschaften, schon sonst ruhmlich bekannt ist, giebt in der reinen und angewandten Mathematik, in der Erdbeschreibung, Geschichte und Naturgeschichte vortreflichen Unterricht. Der Conrector Hr. Conrad *Heusinger*, der den Ruhm dieses Namens ferner erhält, beschäftiget sich vorzuglich mit der Erklärung der griechischen und lateinischen klassischen Autoren. Auch Hr. Subconrector *Radeloff* und die übrigen Lehrer, Hr. *Kaufmann*, *Stegmann* und *Kalbe* sind geschickte und fleissige Männer. In den untern Klassen könnte wohl noch manches abgeändert werden; z. B. dass die Namen der Erzväter, Richter u. s. w. nebst den sehr künstlichen Epochen aus der Köhlerschen *Welt in einer Nuss*, dem Gedächtnisse eingeprägt und Vocabeln hergesagt werden. Die Ephorie der Schule verwaltet der gelehrte Hr. Generalsup. *Knittel*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17ten Februar 1786.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Wieland's auserlesene Gedichte* in sechs Bänden. Neue durchaus verbesserte *Ausgabe*. I B. 238 S. II B. 322 S. III B. 272 S. IV B. 240 S. V B. 262 S. VI B. 280 S. 8. 1784. 1785.

Werke, denen das Siegel der Vortrefflichkeit aufgedruckt ist, und die längst des allgemeinen Beyfalls der Nation und der unsre Sprache verstehenden Ausländer genossen haben, bedürfen, wenn sie in neuer Gestalt erscheinen einer Ankündigung so wenig um bekannt und gesucht zu werden, als der Mann von grossem Verdienst einer Anmeldung, um eine ehrenvolle Aufnahme zu finden. Wir haben daher nicht geglaubt uns einer Verspätung schuldig zu machen, wenn wir diese Sammlung Wielandischer Gedichte, deren letzter Band in verwichener Michaëlis-Messe erschienen ist, zusammengenommen itzt erst anzeigen. Weit entfernt zu glauben, dass sie irgend jemanden, der sich auf den Genuss wahrer Poesie versteht, oder an dem Ruhm, den Wieland's Genie in dieser Gattung der deutschen Nation erworben hat, Antheil nimmt, durch diese Anzeige erst bekannt werden könnte, würden wir sie vielmehr blos als einen Tribut der Dankbarkeit gegen den Vf. von unsrer Seite ansehn, wenn es auch nicht der Plan der A. L. Z. uns zur Pflicht machte, wo von so viel Pilzgewächsen des Parnasses, die schnell aufschiessen und vergehen geredet werden muss, von der seltneren, Jahrhunderte hindurch daurenden Ceder nicht zu schweigen.

Da die poetische Kritik beydes von Dichtern und Kunstrichtern so oft vernachlässigt wird, von jenen, weil sie oft selbst von Eigenliebe geblendet die Mängel ihrer Arbeiten nicht sehn, von diesen, weil sie oft nicht Zeit, oft nicht Raum genug haben ins Einzelne zu gehn, und sich daher meist mit allgemeinen Aussprüchen begnügen, so ist es eine desto angenehmere Unterhaltung des Geistes, zu sehn, wie ein Dichter vom ersten Range selbst sein eigner Aristarch geworden, und dieses Vergnügen hat uns diese neue Ausgabe an vielen Orten verschafft. Wir wollen vornemlich aus dem Idris der den sechsten Band und aus dem Oberon, der die beiden vorletzten Bande einnimmt, einige Beyspiele anführen, welche zeigen werden, dass Wieland eben so streng in Verbesserung des Einzelnen, als im Feuer der ersten Ausarbeitung glücklich war.

Im ersten Gesange des Idris hat der Vf. die 37ste Stanze ganz weggelassen.

So spricht der Paladin. Das schöne Kind erwiedert
Mit Seufzen nur, und wirft sich in die Flut.
Wenn eine Göttin sich um Gunst zu flehn erniedert
Verwandelt Widerstand die Zärtlichkeit in Wuth
Und Platons Amor ist, so jüngferlich er thut,
Doch allzunah mit dem von Gnid verbrüdert
Als dass ihm, schleuniger, als unser Held es dachte
Ein schöner Busen nicht die Flügel wachsen machte.

Der Hauptgrund diese Verse wegzustreichen, war wohl die Inconsequenz, dass sich die Nymphe schon itzt in die Flut stürzte, welches dem was gleich in der nächsten Stanze (vergl. mit St. 48.) erzählt wurde, zu widersprechen schien. — Statt der 21sten Stanze ist eine ganz neue gekommen. In der alten Ausgabe lautete sie so:

Wer Hondhorst's Nymphen kennt, Figuren wie gedreht
Ganz Anmuth, ganz gemacht zu Amors süssen Spielen
Die volle Brust muthwillig aufgebläht
Verführisch anzusehn, *entzückend* anzufühlen
Und Hüften Liljen gleich, durch die ein Zephyr weht,
In deren lauem Schnee die Liebesgötter wühlen
Der setze sich an unsers Helden Platz
Und gebe zu ein Fund wie dieser sey ein Schatz.

Wahrscheinlich bemerkte der Dichter, dass die Stanze mit einem Paar zu matter Zeilen schloss, in den drey vorhergehenden die Bilder sich nicht wohl zusammenstellen liessen, auch einige Ausdrücke, wie *verführisch*, *entzückend anzufühlen*, sprachwidrig waren; endlich das Ganze hier an dieser Stelle zu üppig ausgemahlt sey. Er vertauschte also die Stanze mit folgender:

Man kennt aus Gabalis glaubwürdigen Berichten
Die Reize der Ondinen schon
Auch Rubens liefs sie um Amphitritens Thron
In vollen Gruppen aufzuschichten
So wohlgenährt, so üppig, (und mit Züchten)
So nackt, dafs einem Mann davon
Die Augen übergehn. Wir sollten also denken
Ihr könntet uns die Muh ihn zu kopiren schenken.

Die 29ste und 30ste Stanze des ersten Gesangs

Man konnte wirklich nichts verführerischer sehn
Platone wurden schon von wenigern verliebt
Zumal da ihr Gewand durch loser Weste Wehen
Bald hie bald da verrätherisch sich verschiebt
Doch Idris (diesen Namen giebt
Die Chronik unserm Mann) bewafnet mit Ideen
Blieb kalt und sah aus Tugend oder Wahn
Die holde Schöne gar mit Widerwillen an.

Ein Knabe der im Wasser scherzte
Flieht ängstlicher vor einer Otter nicht
Als unser Held, der Tapfre, der Beherzte
Vor einem Mädchen flieht, das weder beifst noch sticht
Ob sie solch 'ein Betragen schmerzte
Fragt mich gewifs kein reizendes Gesicht
Sie blieb mit thränenvollem Blicke
Am Ufer stehn, und rief den Fliehenden zurücke;

haben in der neuen Ausgabe eine ganz neue Gestalt erhalten.

Man konnte nichts verführerischer's sehen
Und mancher Heil'ge wird von weniger berückt
Zumal, da das Costum der Töchter von Nereen
Sie als zum Ueberflufs mit eignem Reiz geschmückt
Gar wenig mit geborgtem drückt.
Doch Idris unser Held, bewafnet mit Ideen,
Blieb kalt und sah aus Tugend oder Wahn
Die schöne *Nixe* gar mit Widerwillen an.

Aus Tugend oder Wahn? ist nicht ein drittes möglich?
Vielleicht macht Treue blos mit etwas Stolz gepaart
Den jungen Mann so unbeweglich?
Vielleicht ists Liebe selbst, und von der schönsten Art,
Was seine Brust vor schwächern Reiz verwahrt.
Genug, ihr Anblick wird ihm plötzlich unerträglich
Er wendet sich und flieht. Mit thränenvollem Blicke
Eilt sie ihm nach, und ruft den Fliehenden zurücke.

Wie viel schönere Bilder und gedrängtere Gedanken hat die 29ste Stanze durch diese Verbesserung gewonnen? Der Schlufs dieser Stanze hiefs in der alten Ausgabe eine Art von Lücke, welche der scharfsichtige Dichter bemerkte und dann auch die dreyfsigste fast ganz umarbeitete.

Wir wollen nun den ersten Gesang der Idris in Rücksicht auf solche Stellen durchgehn, wo die Correction unter der Hand des Dichters in einzelnen Versen, oft auch in einzelnen Ausdrücken gewonnen hat.

St. 5. Durch ein *mäandrisches* Gewinde.
Von Feerey und Wundern fortgeführt,

hat die neue Ausgabe *verwickeltes* Gewinde, welches deutlicher und bezeichnender ist.

Sey wer dich liefst besorgt, wie er heraus sich finde
Und nahe stets dem Ziel, *indem ers stets* verliert.

Die neue Ausgabe: *indem er es verliert*; theils wohlklingender, theils auch richtiger, da das wiederholte *stets* hier einen schiefen Sinn gab.

In der lehrreichen zehnten Stanze:

Den Aristarchen liegt die Pflicht des Tadelns ob
Sie sitzen zu Gericht, und sollen nichts verzeihen
Der Züchtling zwar find't stets die Peitsche grob
Doch lacht die Welt nur mehr, je mehr die *Tibbalds* schreyen;
Verdiene wenn du kannst des strengen Richters Lob
Doch ohne dich vor seinem Ernst zu scheun.
Sein Tadel nützt der Kunst, und ging er auch zu weit
So schadet ihm nicht dir die Unbescheidenheit.

sind die *Tibbalds* in d. n. A. in *Dunse* verwandelt. Die Personen sind die nemlichen, aber unter diesem Namen sind sie bekanter, auch stofsen sich durch jenen die Consonanten zu sehr. In der 15ten Stanze wo des Ritters Rofs, Raspinette, ihn anredet, hat die alte Ausgabe

Ich lauf im Fall der Noth mit Greifen um die Wette
Allein ihr spannt so lang bis *Nerv'* und Bogen bricht.

In der neuen steht *Senn und Bogen*, und bey *Nerve* konnte man an die *Nerven* des Thieres denken, welches der Dichter doch nicht wollte. Er vermied also durch diese Aenderung zugleich die Amphibolie. — Die neunzehnte Stanze, worinn die Schönheit des badenden Ritters geschildert wird, schliefst mit folgenden Versen

Auch hätte ihm, die Wahrheit zu gestehen
Die alte Vesta selbst nicht *ruhig* zugesehen

wodurch der vorletzte Vers an Fülle, der letzte an Präcision gewinnt, da sie in der alten Ausgabe so lauten:

Ihn hätte dazumal wir müssen es gestehen
Die alte Vesta selbst nicht ungestraft gesehen

Eine treffliche Verschönerung hat die 27ste Stanze im letzten Verse erhalten. Anstatt dafs man in der alten Ausgabe las

Sein

> Sein Arm voll Kraft bespannt mit straffen Sennen
> Scheint gleichgeschickt zum Kampf mit Männern und
> mit Schönen

itzt weit edler und gedankenvoller:

> Beut Männern Trotz und Schutz bedrängten Schönen

Nicht minder hat der Schluss der 39sten Stanze gewonnen. Vorher lautete er also:

> Er wird, wie einst Arasp zwo Seelen in sich innen
> Bey deren innerlichen Zwist
> Die schöne Feindinn fast des Siegs versichert ist.

Der Dichter bemerkte, dass die Wortfolge *in sich*, *innen*, *innerlichen* einen Missklang gab; dass *innerlichen* Zwist einen Pleonasmus machte, dass im letzten Verse der schönen Feindinn eine Kenntniss von dem was im Herzen ihres geliebten Gegners vorging beygelegt wurde, welche sie unmöglich haben konnte. Alle diese Mängel werden durch die neue Lesart nicht nur vermieden, sondern auch mit Schönheiten ersetzt:

> Wie *Xenophons* Arasp wird er zwey Seelen innen
> Bey derem *ungelegnem* Zwist
> Die schöne Feindinn *siegt*, und er *verrathen* ist.

Eben so ist der Schluss der 84sten Stanze in der neuen Ausgabe bereichert.

> Durch Feuer Freund, und nicht durch feige Thränen
> Erweichet sich und schmilzt das Marmorherz der
> Schönen.

statt der alten Lesart

> Erweichen sich die Herzen spröder Schönen.

Der letzte Vers hat zugleich durch die Veränderung mehr Schwung und Numerus erhalten.

Im ganzen ersten Gesange fanden wir so die kleinesten Züge, die nur der schärfsten Kritik hätten misfallen können, verbessert. Nur bey zwey Versen zweifelten wir noch, ob sie nicht auch einer Ausfeilung bedürften. Stanze 18 ist der Vers

> Die Nymphe welche kaum noch unempfindlich war

durch den Gebrauch der Adverbien *kaum noch* welche gewöhnlicher die Verringerung eines Grades, als die kurzvorher gegangne Zeit andeuten, etwas zweydeutig. Und in der 35sten Stanze, da bey der Stelle

> Wo Augen ohne Schaam in offne Arme winken
> Läſst Amor ungereizt die Flügel sinken

der letzte Vers also umgeändert ist

> Läſst die Begierde stracks die *ekeln* Flügel sinken

scheint uns das Beywort *ekeln* zu *Flügel* gesetzt, etwas katachrestisch. Wir können uns wenigstens nicht erklären, wie der Gedanke: Ekel oder Delikatesse hemmt stracks die Begierde auf diese Art bezeichnet, und eine Eigenschaft, die auf die Begierde wirkt, auf das Werkzeug der Annäherung übergetragen werden könne.

In den folgenden vier Gesängen finden wir weniger Aenderungen, aber wo sie sich finden, sind sie jedesmal glücklich, und wie wir uns nicht einer einzigen Stelle besinnen, die ausserdem noch einer Verbesserung bedurft hätte, so hat auch die Feile des Dichters nicht wie es bey allzu scrupulösen Meistern geht, Lesarten weggeschaft, die man lieber wieder hergestellt wünschte.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

PHILOLOGIE.

Hamburg, bey Benj. Gottl. Hoffmann: *Philosophische und andere Gedichte aus dem Lateinischen des Lukrez, Katull, Ovid, Horaz, Virgil und Lukan; in der Versart der Originale verdeutscht und mit Anmerkungen versehen vom Uebersetzer des goldenen Esels des Apulejus.* 1785. 171 S. kl. 8. (12 gr.)

Eben das glückliche Talent zum Uebersetzer der Alten, das Hr. *Rode* als Verdeutscher des Apulejus gezeigt hat, bemerkt man auch in dieser Sammlung, welche wir recht vielen Lesern, die die römischen Dichter nicht in ihrer eignen Sprache lesen, in die Hände wünschen. Sie enthält eine Reihe mit Geschmak gewählter Stellen, und meistens sogenannte *locos illustres* aus den oben angeführten Schriftstellern; Stücke, die man gewiss so lange mit Vergnügen lesen wird, als der Geschmak an Einfalt und Natur nicht ganz unter uns verdrängt seyn wird. Nur das einzige Stück aus Lukrez IV. 1099 — 1185. würden wir, wenigstens in *dieser* Vollständigkeit, nicht aufgenommen haben. Doch soll es Damen geben; die bey dem deutschen Apulejus nicht einschlafen; und solchen mag auch diese Stelle keinen Anstoss machen. Von der Wärme der Empfindung, womit Hr. R. übersetzte, wie er in dem Vorbericht selst versichert, glaubt Rec. mehrere Spuren gefunden zu haben: aber er möchte nicht gern dahin die Härten und Unregelmässigkeiten rechnen, die sich hie und da im Versbau, besonders der Hexameter finden; denn mehrere wüssten wir in der That nicht als Verse zu lesen. Aber vielleicht dachte Hr. R. wie ein berühmter deutscher Gelehrter, der, wie er sagt, seine Briefe in Hexametern schreibt, wenn es ihm an Zeit fehlt, sie in Prosa zu schreiben. — Die Anmerkungen sind für unlateinische Leser, und diesen thun sie hinlänglich Genüge.

KINDERSCHRIFTEN.

Dessau und Leipzig bey Göschen: *Joh. Gotthilf Lorenz*, Predigers und Rectors in Köpe-

Köpenik *Lesebuch für die Jugend der Bürger und Handwerker zum Gebrauch in Schulen und beym häuslichen Unterricht*, nach dem Muster des Rochowischen Lesebuchs für Landschulen, mit Kupfern und Holzschnitten. 415 S. 8. 1786.

Es freut uns, einmal wieder ein Lesebuch für eine bestimmte Klasse junger Leute erscheinen zu sehn, wo nicht aus neun und neunzigen das hundertste zusammengestoppelt, und unter der dem Verleger sehr nützlich scheinenden Ankündigung, für Kinder Jünglinge und Mädchen aus *allen* Ständen, sogleich als ein für jede Klasse von Kindern wahrhaftig unbrauchbares Buch angemeldet wird. Der *Kinderfreund* des Hrn. v. Rochow, der für die Landschulen so vortreflich, und selbst in untern Klassen mancher Stadtschulen nützlich ist, hatte dem Hrn. Rector Stuve in Neuruppin den Wunsch abgelockt, dass doch auch ein Buch erscheinen möchte, welches gerade so dem Bedürfniss der Lebensart, dem Verhältniss und Pflichten des Bürgers, wie das Rochowsche denen des Landmanns angemessen wäre.

Hr. Lorenz erfüllt diesen Wunsch, indem er mit guter Ueberlegung ein Buch in zwey Theilen für die erste Klasse der Bürger und Handwerksschulen liefert, wovon der erste Theil einen kurzen dem Bürger nöthigen und nützlichen Auszug aus der Naturgeschichte und Naturlehre, das Wichtigste über die Kenntniss des Menschen, die nöthigsten Vorerkenntnisse von Eintheilung der Zeit und überhaupt den im Kalender befindlichen Dingen, der deutschen Sprache und der Briefstellerey, den Landesgesetzen, der Religion, der Sittenlehre, der Rechenkunst, der zweyte aber kurze Auszüge aus der Weltgeschichte, der Erdbeschreibung der Geometrie fürs gemeine Leben, der vornehmsten Künste und Handwerke, nebst Nachrichten von Menschen, die sich um das allgemeine Beste verdient gemacht haben, enthalten soll.

Diesmal erscheint von dem ersten Theile nur die erste Abtheilung, worinn in zwey Abschnitten mancherley Gegenstände, welche im Kalender vorkommen, und aus der Naturgeschichte abgehandelt werden. Plan und Ausführung finden wir bis itzt der Absicht vollkommen gemäss. Verbesserungen anzugeben behalten wir uns bis zur Vollendung des Ganzen vor, da wir nicht zweifeln die erste Auflage werde wenn das Buch vollendet ist, bald vergriffen werden, und dann den einsichtsvollen Vf. veranlassen das Ganze wieder zu überarbeiten. Kupferstiche und Holzschnitte sind so gut, als sie, da das Buch nicht theuer werden durfte, seyn konnten.

Leipzig: Von der lateinischen politischen Zeitung, die unter dem Titel: *Ephemerides Lipsicae* in der Kuhrf. sächs. Zeitungs-Expedition daselbst erscheinen, haben wir die ersten acht Blätter vor uns, welche die gegründete Hoffnung erwecken, dass sie um die zeither immermehr versäumte Latinität in Schulen mehr in Aufnahme zu bringen, vieles beytragen werden. Die Einrichtung ist wie sie bey einer Jugendzeitung seyn muss, (doch wünschten wir, dass sich dabey die Herausgeber noch mehr der deutschen Jugendzeitung, des Hrn. Becker nähern möchten) und der Stil ist im Ganzen rein und correct, und kann es bey der Fertigkeit lateinisch zu schreiben, welche die Vf. itzt schon verrathen, noch immer mehr werden, wenn sie bey fortgesetzter fleissigen Lesung der alten römischen Geschichtschreiber, einen *de Thou* und *Sleidan* oft in der Urschrift lesen. Für diejenigen Lehrer sowohl, welche den lateinischen Unterricht mit Sprechen angefangen wissen wollen, als für Schulen worinn man dieser Methode nicht beytritt und nur eine zweckmässig eingeleitete Lectüre zum Anfange verlangt, wird diese Zeitung wie Hn. Lieberkühns übersetzter Campischer Robinson in Nebenstunden ein sehr grosses Hülfsmittel werden.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. *Milbiller*, welcher im vorigen Jahre München verlassen musste, weil man ihn im Verdacht hatte, dass er mit auswärtigen Gelehrten im Briefwechsel stünde, ist zu *Passau Professor der Dichtkunst* geworden.

Hr. Prof. *Thunberg* in Upsala ist zum *Ritter vom Königl. Wasaorden* ernannt worden.

Schulnachrichten. *Züllichau.* Daselbst hat Hr. Cons. Rath *Steinbart* eine *Nachricht von der itzigen Verfassung der Erziehungsanstalten in Züllichau, nebst einer Anzeige seiner Grundsätze über den Unterricht und die Erziehung auf Schulen* 40 S. 8. 1786. drucken lassen. Man ersieht daraus den Lehrplan des Pädagogiums, in dem man keine für niedere Schulen nützliche Lection vermissen wird, auch die Kosten des Unterhalts der Zöglinge. Dabey äussert der Hr. Vf. dass Liebe zur Ordnung, Gewöhnung junger Leute was sie thun so vollkommen als möglich zu lernen, Ehrliebe und heitere Gemüthsverfassung vorzügliche Gesichtspunkte der Erziehung seyn müssen. In dem dritten Heft seiner philos. Unterhaltungen, will er sich über verschiedne Erziehungsprincipien ausführlicher erklären.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18ten Februar 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Junius: *Philosophische Vorlesungen über das sogenannte neue Testament. Vor Gelehrten, für Nichtgelehrte Denker ohne Glauben und Unglauben.* Von K. K. S. *Zweyter Band.* der ohne den ersten und dritten wohl recensirt, aber nicht — gelesen werden darf 328 S. gr. 8. (20 gl.)

Mit ihrer Erlaubniss, Hr. Verfasser! dürfen wir also doch den zweyten Theil Ihrer Vorlesungen *ohne den dritten recensiren?* „Ja! laut des Privilegiums, das Ich auf dem Titel ertheilt habe„; — Also doch auch *lesen?* „Beyleibe nicht! laut des Interdicts, das ich neben dem Privilegio zu recensiren bekannt machte." Also doch *beurtheilen*; denn eine Recension ohne Beurtheilung ist eine Predigt ohne Anwendung? Noch weniger: du kanst laut des Vorberichts diesen zweyten Band ohne den ersten und dritten nicht beurtheilen, *ohne dich vor der heiligen Vernunft zu prostituiren.*" — Wir haben also wohl schon uns prostituirt, da wir den ersten Theil ohne den zweyten beurtheilten, (s. A. L. Z. v. J. N. 180) weil wir nicht dachten, dass das Buch eine solche unzertrennliche Dreyeinigkeit habe? Mag seyn! Nun so ists unser Trost, dass wirs nicht *alleine* sind. Was denn nun also? „Recensirt das Buch und spart euer Urtheil bis zuletzt." — Nun das wollen wir thun. Der zweyte Theil dieser Vorlesungen in des Verfassers beliebten und belobten sonderbaren Methode fängt mit der *vierzehnten* Vorlesung über das *eilfte Kapitel* im Matthäus an und schliesst diesen Evangelisten mit dem *vier und zwanzigsten.* Von dem funfzehnten Kapitel an hat er sich freylich zur Vermeidung der Weitläuftigkeit genöthigt gesehen, einige Artikel seiner Betrachtungen abzukürzen oder einzuziehen — wie's in Vorlesungen gar nichts neues ist, dass der Docent, wenns auf die Mitte zugeht, und den Zuhörern die Geduld ermüdet, etwas schneller geht. — Die Induction aber, dass sich das neue Testament auch ohne eigentliche Gelehrsamkeit blos aus sich selbst erklären lasse, ist doch, wie er sagt, zur Hälfte gegeben; und was sonst noch fehlt, wird das Realregister und die Tabellen vollständig nachbringen. Da wird denn freylich noch manches nachgeliefert werden müssen, was jetzt noch abgeht! wenn z. B. manche Worte und Redensarten ohne Erläuterung bleiben als K. 12, 17. *ich will meinen Geist auf ihn legen.* K. 19, 5. *Sie sind Ein Fleisch*, K. 24, 29. fg. 26, 26. *das ist mein Leib* u. a. m., oder mancher nichtgelehrte Denker an den Handlungen Jesu irre wird und der Charakter desselben bey diesen Handlungen nicht, wie man nach den Plan erwarten sollte, aufgeklärt worden, z. B. bey dem abschreckenden *Bonmot* Jesu (S. 112) an die cananäische Frau, das diese mit einem gewinnenden *Bonmot* beantwortet Matth. 15, 26. fg., oder bey der Scene im Tempel Matth. 21. — Wir möchten freylich noch sagen, dass der Vf. von seinem guten Plan abgewichen, dass die letzte Hälfte dieser Vorlesungen mit grösserer Gemächlichkeit und Zutrauen als die erstern abgefasst ist, dass der Vf. nicht mehr seinen Text so wie vorher auf allen Seiten philosophisch betrachtet, dass er dem Ziel, bald und leicht fertig zu werden, sehr entgegen sieht, dass er Zeit und Raum oft unnütz verschwendet, z. B. S. 75-80, dass er historisch meist von der Begebenheit dreymal, von ihrem Geist nur in Rubriken spricht — aber wir sollen ja noch nicht urtheilen; die Furcht, die heilige Vernunft zu prostituiren, womit uns der Vf. abgeschreckt hat, schleudert uns die kritische Feder aus der Hand!

RECHTSGELAHRTHEIT.

Carlsruhe bey Schmieder, u. Frankfurt am Mayn bey Hermann in Commission: *Carl Friedrich Gerstlachers*, Marggräfl. Badischen wirklichen geheimen Raths, *Handbuch der deutschen Reichsgesetze nach dem möglichst ächten Text in systematischer Ordnung. Erster Theil.* Von den Reichsgesetzen, Reichsordnungen, Reichsfriedensschlüssen, und andern Normalien des deutschen Reichs 1786. 232 S. gr. 8.

Da man zeither bey Sammlung der deutschen Reichsgesetze sich entweder der chronologischen, oder alphabetischen Ordnung bediente, die zwar beide ihre Bequemlichkeit haben, aber auch nicht für alle Absichten der Leser zureichen, so hat der Hr. Geh. R. Gerstlacher seit einigen Jahren ange-

angefangen, ein *Corpus juris germanici publici et privati* herauszugeben, wovon der zweyte Theil in der Michaelismesse 1784. erschienen ist. Da er aber hier nicht blos die Gesetze in systematischer Ordnung sammelt, sondern sie auch mit Anmerkungen begleitet, so dass das Werk zugleich ein Commentar über die deutschen Reichsgesetze wird, so äusserte man, bey dem verdienten Beyfalle, den er erhielt, dennoch die Besorgnis, es dürfte vielleicht, da die Zahl der Bände mit dem Alter des Vf. in keiner Proportion stünde, das nützliche Werk einmal unvollendet bleiben; und man wünschte, der Vf. möchte einstweilen auch nur den *blossen Text ohne Anmerkungen* ans Licht stellen. Diesen Wunsch zu erfüllen, macht der Hr. Geh. R. hiemit den Anfang, und gibt die angenehme Versicherung, dass alle Messen ein Theil erscheinen werde. Um auch denjenigen, welche das *Corpus Juris germanici* sich anschaffen, eine Bequemlichkeit mehr zu machen, will er das ganze Werk nach Hauptmaterien in kleinere, unter einem besondern Titel abtheilen, und z. B. den vier ersten Theilen ausser dem für alle fortlaufenden Titel *Corpus juris germanici*, auch noch die Aufschrift geben: *Von den Gesetzen, Ordnungen, Friedensschlüssen und andern Hauptnormalien des deutschen Reichs*, damit jeder die Wahl habe entweder das ganze Werk unter jenem fortlaufenden Titel, oder einzelne Hauptabschnitte, deren doch jeder mit der besondern Aufschrift ein vollständiges Werk ausmachen würde, zu kaufen.

Den Nutzen, den eine systematische Sammlung der Reichsgesetze, auch ohne Commentar, wie sie dieses Handbuch liefert, leisten kann, hat der Vf. sehr richtig und vollständig selbst angegeben. Es ist ungemein vortheilhaft, den ganzen Umfang aller noch heut zu Tage anwendbaren und gültigen deutschen Reichsgesetze und so jede einzelne Materie, worüber darinn etwas verordnet wird, leicht zu übersehen, welches durch die systematische Stellung, und die Summarien offenbar am besten erreicht wird. Es wird durch die Zusammenordnung ähnlicher und auf einerley Gegenstand abzweckender Gesetze, die Auffindung des wahren Verstandes erleichtert. Und da hier keine andre als *noch itzt anwendbare* gültige Reichsgesetze und andre in die Reichsverfassung einschlagende Normalien aufgenommen werden, also alles, was in der Folge ausdrücklich oder stillschweigend aufgehoben, oder gleich anfangs nur *facti transeuntis* gewesen, oder aber in andern Gesetzen wörtlich wiederholet worden, weggelassen wird, so gewinnt man bey dieser Methode unläugbar sehr viel an Kürze, und ersparet, ob man gleich den Vortheil hat mit den Quellen selbst bekannt zu werden, dennoch viele Zeit. Und ob zwar der Vf., wenn er anders nicht scherzt, sich ein wenig zu stark ausdrückt, indem er sagt: „Wie ein *grosser* Gelehrter würde der nicht schon seyn, — welcher auch weiter nichts als unsre Reichsgesetze kennte und verstünde!" so geben wir ihm doch gern zu, dass diese blosse Kenntniss schon dazu dienen könne, sich, in vielen Fällen zu helfen und mit Ehren herauszuziehn." Dass des Studium der deutschen Reichsgesetze aus ihren Quellen zur juristischen Praxis vorbereite, auch mit der Kanzleysprache bekannt mache, verstehet sich von selbst.

Mit welcher kritischen Genauigkeit der Vf. zu Werke gehe, ersieht man aus seinem Berichte über die zum Grund gelegten Ausgaben. Bey den *Concordaten der deutschen Nation mit dem römischen Stuhl* v. 1446 und 1448 gebraucht er, soviel die *Concordata Principum* betrifft die Würdtweinische (1776) in Betreff der *aschaffenburger Concordate* aber die von Hn. v. Horix aus dem Reichsarchiv (1763) besorgte Ausgabe; die *Reichsmatrikel* v. 1521 liefert er nach dem 1758 aus dem im kuhrf. mainzischen Reichsarchiv befindl. Original gemachten Abdruck, mit Anzeige der Abweichungen in den zwey moserischen Ausgaben. *Kais. Karls V. peinl. Halsgerichtsordnung* nach der Kochischen Ausgabe v. 1773. mit Vergleichung andrer guten Ausgaben vornemlich der von Jvo Schöffer zu Mainz. Bey der *Kammergerichtsordnung* braucht er das Concept derselben v. 1623 nach des Hn. v. Zwierleins Ausgabe v. 1753 mit Gegeneinanderhaltung mehrerer Ausgaben. Bey dem *osnabrück- und münsterschen Friedensschlusse* vom erstern des Hn. v. Meiern Ausgabe, vom münsterschen das durch die Gefälligkeit des Hn. v. Pfeffel zu Versailles mit dem Meierschen Abdruck genau collationirten Original. Bey dem *nürnberger Executionsrecess* nach von Meiern. Den osnabrück- und münsterschen Frieden hat der Vf. immer gegen einander gestellt, so wie die neueste kaiserl. Wahlcapitulation und das 1711 zwischen beiden höhern Reichscollegien verglichene Project der beständigen Wahlcapitulation. Bey den übrigen Reichsgesetzen hat er theils die neueste Schmauss-Senkenbergische Sammlung der Reichsabschiede, theils das Schmaussische corpus juris publici, theils einzelne Originalabdrücke, theils glaubwürdige Abschriften ungedruckter Quellen zum Grunde gelegt. Bey Anführung der Lesarten beobachtet der Hr. Geh. R. eine eben so sorgfältige Auswahl als löbliche Sparsamkeit in Anführung der Parallelstellen. Und ungeachtet hier, wie schon gesagt, die commentirenden Anmerkungen wegfallen, sind doch manche kürzere Noten schicklich angebracht. In der Orthographie hat der Vf. einen sehr bequemen Mittelweg eingeschlagen, in dem er, ausgenommen bey ganz alten Gesetzen, wo die alte Orthographie beybehalten worden, übrigens eine Gleichförmigkeit darinn eingeführet, das fehlerhafte *derer* und *denen*, wo es der Artikel seyn soll, in *der* und *den* verwandelt, Jahrzahlen oder Summen mit Ziffern statt mit Buchstaben ausgedrückt; hingegen sich enthalten hat lateinische Worte z. B. *absolutiones*, *dispensationes*, wie Hr. v. Moser gethan, in deutsche umzuschaffen.

In

In dem gegenwärtigen ersten Bande kommen nur die Texte vor, welche die Reichsgesetze und Reichsordnungen überhaupt, die goldne Bulle, Reichsabschiede und R. deputationsabschiede, den Landfrieden und die Executionsordnung, die Kammergerichtsordnung und das Concept der K. G. O., die Notariat - peinl. Gerichts - Münz - und Münzprobir-Ordnung, die Policeyordnung, die Reichshofrathsordnung, die kaif. Wahlcapitulationen und das Project der beständigen Wahlcapitulation, die Concordate mit dem römischen Stuhl, den passauer Vertrag, den Religionsfrieden, den osnabrückischen und münsterischen Frieden, den nürnberger präliminaren und Hauptexecutionsrecess, die gesetzliche Kraft des passauer Vertrags, Religions-osnabrück - und münsterischen Friedens, *directionis modi exequendi* und nürnberger Exemtionsrecesses; die Auslegung des Relig. osnabr. und münsterischen Friedensschlusses, die Verbote gegen diese und den passauer Vertrag, auch ihnen gemäss vorgenommene Executionen zu lehren und zu predigen; ferner den Nimmweger, Ryswicker, Badner, Wiener, Dresdner und Teschner Frieden, endlich noch verschiedne andre Reichsnormalien angeben. Der Druck ist so viel wir bemerkt haben, sehr correct. Ueberhaupt hat der Hr. Vf. nicht leicht bey dieser Arbeit etwas zu wünschen übrig gelassen, als baldige und ununterbrochene Fortsetzung.

GESCHICHTE.

Ulm, in der Stett. Handlung: *Neues historisches Hand-Lexicon — bis aufs J. 1784.* 178 Seiten gr. 8.

Unter diesem Titel wird die Fortsetzung von Ladvocats historischen Handwörterbuche verkauft, welche schon N. 23. S. 179. dieser Zeitung ist angezeigt worden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Beer: *Ueber Möglichkeit, Nothwendigkeit und Nützlichkeit eines neuen Glaubensbekenntnisses für Katholiken und Protestanten.* Zur Beantwortung einer Preisfrage des Schnepfenthaler Erziehungsinstituts, von einem Lehrer der Religion, der den Preis schwerlich bekommen wird, dem aber an Erkenntnifs und Ausbreitung der Wahrheit mehr, als an zwanzig Louisd'or liegt. 40 S. 8.

Die Preisfrage, was von einem solchen Glaubensbekenntnifs zu halten sey? soll in *gedrängter Kürze* beantwortet werden. Kürzer aber kann sie nicht beantwortet werden, wie unser Vf. bemerkt, als wenn man mit Hrn. D. Büsching erwiedert: *Nichts.* Aber freylich fodert die Aufgabe etwas mehr, als eine solche kategorische Verneinung. Der Vf. dieses Aufsatzes zeigt vorerst sehr wohl, dass in der Preisfrage, so wie sie vorgetragen noch manches unbestimmte sey; dass Bekenntnifsschriften, oder symbolische Bücher an sich ganz unschädlich sind, wenn sie ihrer Bestimmung gemäss nur gebraucht werden, einen Begriff der Lehren zu geben, welche von einer Religionsgesellschaft für wahr angenommen werden, und die sie also auch von ihren Predigern vorgetragen wissen wollen, dass es unmöglich sey, Protestanten und Katholiken durch ein gemeinschaftliches Bekenntnifsbuch zu vereinigen, und die bisherigen Versuche des Hrn. M. Masius ganz elende und übelgerathne Misgeburten seyn, welche grosse Unwissenheit verrathen. „Das Masiussische Buch von der Vereinigung, urtheilt der Vf. S. 37, ist offenbar das Geschreibsel etlicher jugendlicher, rascher, unerfahrner und halbgelehrter Köpfe, denen es an Mässigung, Sanftmuth, kalter Ueberlegung, Demuth, Duldung und Bescheidenheit in eben dem Maasse fehlet, als sie an Unkunde aller theologischen Literatur Ueberfluss haben. Ihre Sprachkunde ist armselig; ja sie haben sich nicht einmal die Mühe genommen, bey ihrem Exegesiren den Grundtext nachzuschlagen, wovon man S. 476. 489. 490. 495. u. a. O. mehr unläugbare und auffallende Proben wahrnimmt, oder sie verstehen schlechthin gar kein Griechisch und Hebräisch; denn allenthalben philosophiren sie aus D. Luthers Uebersetzung, die sie leider oft auch nicht verstehen. Ihre dogmatischen Begriffe sind ganz unberichtigt, unvollständig, halb wahr und halb falsch. Ihre moralischen Vorstellungen sind oft schwankend und ungewifs, und überhaupt sind sie mit ihrer Arbeit ein neuer Beweis zu Lessings Ausspruche: *Es steht in keines Menschen Macht, von Dingen, die er nicht versteht, anders als schwankend und unbestimmt zu sprechen.* Die Verfasser dieses Buchs finden mit Hülfe ihrer Exegetik in der Bibel, alles, was sie suchen wollen, sie treiben ihr Spielwerk mit Schlüssen, trotz den besten Sophisten, und wissen, Kraft ihrer Logik, die entferntesten Dinge zu verbinden, und die engstverbundenen zu trennen. Und wenn sie doch nur richtig und rein deutsch schreiben könnten! Man findet in diesem Buche eine Menge schwärmerischer Vorstellungen, dunkler, mystischer, nicht erklärter Ausdrücke, unschicklicher Anspielungen auf biblische Stellen und Bilder, gezwungener und oft lächerlicher Schrifterklärungen, unrichtiger Eintheilungen, unbestimmter Begriffe, schwankender Ausdrücke, keinen festen Plan, einen Schwall affectirter Floskeln, eine gezierte Kraft-Sprache, einen wunderlichen Eigensinn, den Namen *Christus* nicht im Genitiv zu decliniren, und doch den Accusativ zu brauchen; einen hohen Stolz auf eingebildete hohe Weisheit und auszeichnende Tugend, viel problematische Sätze als ausgemachte Wahrheiten hingestellt, die Schrift nach eigenen Hypothesen erklärt und gebraucht, irrige Grundsätze von Religions-Eifer und von selbstgemachten Leiden um Christi willen,

hohen fanatischen Stolz mit fanatischer Wuth gegen eingebildete Feinde der Religion (S. 451, 453.) heftige und bittre Ausfälle auf die Freunde und Beförderer der neuen Aufklärung, stolze Verachtung der Gelehrten, (S. 297.) einen wunderlichen Verkehr mit nichtverstandenen und willkührlich gedachten Stellen aus der Offenbahrung Johannis, auf diese Verdrehungen gebauete Weissagungen und Träume, eine Menge Stellen ohne gesunden Verstand und Zusammenhang (z. E. S. 413.) wunderliche, ganz unausführbare Grundsätze der Erziehung, und einen Sectengeist, der alles neben sich, und was ehedem war, verwirft, und sich nur an seiner neuen Erfindung von apostolischer Kirche und Gemeinschaft labt, die doch in gar vielen Punkten unapostolisch genug ist, und ihr gutes, was sie hat, aus der Lutherischen Kirche mitbringt."

Wir haben die kleine Schrift ihrer gesunden Begriffe, Klarheit und Ordnung des Vortrags, und gemäsigten doch treffenden Tones wegen, mit vielem Vergnügen gelesen.

FRAUENZIMMER SCHRIFTEN.

Berlin, bey Hesse: *Vorlesungen über die Geschichte fürs Frauenzimmer. Fünfter Band.* 1785. 8. 384 S. (Auf Schreibpapier 1 Rthlr. auf Druckpapier 20 gl.)

Die erstern Theile dieses Werks sind nicht ohne Beyfall aufgenommen worden, und der gegenwärtige ist dessen auch nicht unwürdig. Die Erzählung ist nicht zu mager, aber auch nicht zu voll gepfropft; die Schilderungen der Charaktere der Regenten und des Volks sind nicht gedehnt, aber doch zureichend und treffend; der Ton ist gleichweit von Nachläsigkeit und Affectation entfernt, und der Würde der Geschichte angemessen: so, dass nicht blos Frauenzimmer, (wie schon öfters bey den vorhergehenden Theilen erinnert worden,) sondern jeder Liebhaber historischer Kenntnisse dieses Buch mit Nutzen und Vergnügen lesen kann. Dieser fünfte Theil enthält 24 Vorlesungen, und gehet vom Fall Sejans bis auf den Sieg des K. Severus über Albin und die nächsten Folgen desselben. Er begreift also einen wichtigen, aber meist kläglichen Theil der Römischen Geschichte. Dass hier und da, statt der alten, die neuern Namen von Orten, z. E. Anglesey, Nimes, Lion &c. gebraucht werden, ist vielleicht weniger zu tadeln, als der Mangel an deutlichem Ausdrucke gewisser Dinge, (die sich allenfalls in einer Anmerkung genauer beschreiben liessen,) und an historischer Richtigkeit, die zwar nicht oft, aber doch bisweilen, vermisset wird. Hier sind einige Exempel von beiderley Art. S. 141 lieset man, dass „Nero das Publikum auf dem Theater mit „der *Wassermusik* unterhalten wollte." Ein Leser, der nicht vorhin schon weis, wovon die Rede ist, (und dieses möchte besonders bey Frauzimmern nicht oft der Fall seyn,) kann schwerlich errathen, dass *organa hydraulica* auf das Theater kommen sollten; er wird auch eine kurze Erläuterung über dieselben nöthig haben. S. 147 da es heisst, „Nero sollte mit dem Kopf an eine Art von Pranger geschlossen werden," denkt der deutsche Leser gewiss das nicht, was *cervis inserta furcae* eigentlich bedeutet. S. 19 wird es, als ausgemachte Wahrheit, erzählt, dass Tiber, zufolge des vom Pilatus erhaltenen Berichts, Christum unter die Römischen Gottheiten aufnehmen wollte, aber bey dem Senate Widerspruch fand. S. 259 wird Plutarch zuverläsig als Trajans Lehrer angegeben, und sogar das bekannte Schreiben des Weltweisen an den Kayser, bey seinem Regierungsantritt, eingerückt. Doch hier ist nur Mangel an Kritik. Offenbar unrichtig aber ist es, dass, nach S. 256. „Trajan ursprünglich aus Italien, aber in Sevilla gebohren war." Dio Cassius sagt ausdrücklich, dass er weder *Italiäner*, noch von *Italiänischer Herkunft* war. S. 275. werden die verschiedenen Angaben, nemlich, dass Trajan entweder zu Seleucia oder zu Selinus starb, in einander gemengt. Der Vf. läst ihn an dem erstern Orte sterben, und in dem andern seinen Leichnam verbrannt werden. S. 299. wird Nimes als der Geburtsort Antonins genennet. Capitolin sagt deutlich, dass zwar seine Familie von dort herkam, dass er aber auf einem Landhause bey Lanuvium geboren wurde. Diese an sich wenig erheblichen Unrichtigkeiten fallen desto eher auf, weil der Vf. im ganzen recht genau gehet und oft mit den eigenen Worten derjenigen Geschichtschreiber erzählet, deren Nachrichten als Quellen zu gebrauchen sind. Eine Bemerkung der Jahrzahlen am Rande möchte der Bequemlichkeit, oder vielmehr dem Bedürfnisse vieler Leser sehr dienlich seyn.

KURZE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. *Marburg.* Die Geschichte der Frau von Warens und des Claude Auet zur Vertheidigung gegen J. J. Rousseau's Bekenntnisse in einem vollständigen Auszug aus dem Französischen 8. wird im Verlag der neuen akademischen Buchhandlung allhier ehester Tagen die Presse verlassen, und auch daselbst Hn. Prof. Joh. Jac. Pfeiffers Anweisung zur neuen Führung des Predigtamtes gr. 8. zum Behuf seiner Vorlesungen ehestens herauskommen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 20ten Februar 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Erlangen: *Nachricht von der deutschen Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit, welche seit einigen Jahren in vielen ansehnlichen Städten und Orten in und ausser Deutschland sich ausgebreitet hat. Kurz und aufrichtig ertheilet von einem Gesellschaftsmitgliede.* 1784.

Ueber die deutsche Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit von D. Wilhelm Friedrich Hufnagel, Lehrer der Theologie zu Erlangen, und Etwas für sie von einem Ungenannten. Erlangen 1785.

Freymüthige Gedanken über eine in Herrn Johann Georg Meusels historischer Literatur für das Jahr 1785 erstem Bande befindliche Recension einer im Jahr 1784 herausgekommenen Nachricht von der deutschen Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit, in einem freundschaftlichen Briefe an einen vertrauten Freund. 1785.

Diese drey Stücke machen den Rotulum aus, den Hr. D. *Hufnagel* zusammen drucken liess, und dem Publikum zum Spruche vorlegt. Wir wissen uns wohl zu bescheiden, dass wir nur eine Stimme haben; es ist aber bey der Stimmensammlung auch nur die Absicht, einzelne Stimmen zu sammlen, und das Publikum selbst behält sich sodann vor, das Urtheil zu sprechen. Rec. ist kein Eingeweihter der sogenannten deutschen Gesellschaft, und kein besonderer Freund des Herrn D. Hufnagel; das wahre Christenthum ist ihm aber unendlich theuer, und der es uns verhunzt, ist eben so sehr ein Feind unsrer Ruhe, als es der ist, der darüber spottet.

Der Verfasser der ersten Brochüre hat bey Unpartheyischen seine Gesellschaft nicht zum besten empfohlen, wenigstens bey denen nicht, die Argwohn wider sie haben, als hange sie mit den Unionsmännern und durch sie mit den alles unternehmenden Jesuiten zusammen. Die Titelvignette hat beym ersten Anblicke völlig eine katholische Physionomie; einem geübten Auge ist es augenblicklich ausgemacht, dass ein Katholik sie müsse erfunden, und ein Katholik sie gestochen haben. Diese Bemerkung ist nicht kleinerlich, wenn man bedenkt, dass die Stifter geheimer Orden sich wirklich itzt solcher Puppen bedienen, sorglose Protestanten anzukörnen. Die Vignette stellt ein Herz vor. Der Umriss besteht aus zusammengegebenen Händen, die da, wo sie abgeschnitten sind, mit einem kleinen Herzen belegt werden. Oben auf dem grossen Herze ist Jesus am Kreuze bis ans Knie, die Beine mit dem untern Theile des Kreuzes gehen ins grosse Herz hinein und werden von zwey Händen umfasst, so dass jede Hand das Ganze umspannt, die obersten beiden Schenkel mit dem Kreuzesstamme und die untersten beiden Beine unterhalb der Knie nebst dem Holze. Hinten um die Lenden schlingt sich eine Perlenschnur, wie die Erklärung sagt, die ganz ins grosse Herz herunter reicht und sich mit der untersten Spitze fast hinter eine aufgeschlagene Bibel verliert. Auf den ersten Anblick denkt man sich einen Rosenkranz darunter. Oberhalb des Herzens liest man die Worte. *Es ist in keinem andern Heil.* Ap. Gesch. 4, 12. und inwendig oberhalb der aufgeschlagenen Bibel: *Suchet in der Schrift.* Joh. 5, 39. Die Erklärung dieser mystischen Vignette liest man auf der Rückseite des Titelblats:

„Lasst, Brüder! Gottes Wort euch zur Erkenntniss führen,
„Und als ein Perlnschmuck, Herz, Mund und Wandel zieren.
„Schliesst redlich Herz an Herz, schlingt liebreich Hand in Hand;
„Seyd alle nur ein Herz; — und lasst des Glaubens Band
„Mit dem Gekreuzigten euch inniglich verbinden,
„In welchem wir allein Heil und Erlösung finden."

Die Gesellschaft hat sich allerdings des Crypto-Jesuitismi seit ihrer ersten Entstehung sehr verdächtig gemacht; Männer, die die Maschinerien dieses nichts weniger als erloschenen Ordens entdeckt haben, wodurch unbefangene Protestanten unvermerkt zur päbstlichen (nicht katholischen) Kirche zurückgebracht werden sollen, glaubten schon eher entdeckt zu haben, dass *Jesuiten* vom Anfange an die Finger mit in der *deutschen Gesellschaft* gehabt hätten, und nach und nach wird es uns selbst mehr als

als wahrscheinlich. In der ersten Brochüre, S. 19. 20. gehört es mit zum Zwecke der Gesellschaft, sich mit fremden Glaubensgenossen zu verbinden. „Nicht weniger ist die Beförderung und Ausbrei- „tung einer christlichen Toleranz oder Duldung „unter den verschiedenen Glaubensgenossen, eine „ihrer *Hauptabsichten*, um ihnen wechselseitiges „Vertrauen gegen einander einzuflösen, und ihre „Gemüther in der Liebe zu vereinigen, *bis sie sich* „(wenn es dem Herrn gefallen sollte) *auch in ih- „ren Religionsmeinungen und Grundsätzen einander „nähern, oder gar unter göttlicher Leitung, vol- „lends mit einander vereinigen, und Gott auf einer- „ley Weise dienen werden.* Zwar sucht die Gesell- „schaft eine solche Vereinigung, die alleine von „der Veranstaltung der weisen göttlichen Vorse- „hung (der im Hintergrunde verborgen liegenden „Jesuiten) abhänget, nicht selbst zu bewirken, „(denn dazu würde sie viel zu schwach seyn) son- „dern *nur die Gemüther nach und nach darauf vor- „zubereiten.*“ *Latet sub herba anguis*: „Können „gleich diese Absichten im Grosen noch nicht alle „erreicht werden, weil die Gesellschaft nur noch „in ihrer Kindheit ist, und erst zu mehrern Kräf- „ten kommen muss, um einen grosen Wirkungs- „kreis auszufüllen, *so geschieht es doch einstweilen „im Kleinen.*“ Davon ist Rec. überzeugt, und wären es viele unbefangene, verdachtlose, ehrliche, gutgesinnte Mitglieder eben so stark und aus so glaubwürdigen Quellen; wahrlich sie würden sich für die Ehre bedanken, Mitglieder einer Gesellschaft zu seyn, die, ohne es gröstentheils selbst zu wissen, ein Stock in der Hand verschmitzter Loyolisten ist, die bis vor kurzer Zeit ihren Chiffre allein kannten, und sich unter *Gott*, *Jesu, Reich Jesu* u. s. w. ganz etwas anders denken, als was sich tausend Mitglieder der deutschen Gesellschaft darunter denken. Wenn *Semler* (*Ob der Geist des Widerchrists unser Zeitalter auszeichne?* im fünften Briefe.) den Ausdruck der deutschen Gesellschaft; *Jesus Christus, unser einiger Gott* nach Verdienst als eine neue Ketzerey rügt; so dachte er wohl nicht, dass es, nach Jesuitischem Chiffre, im Grunde ganz etwas anders bedeuten könne, an deren Sprache alle Hermenevtik zu schanden wird Wir enthalten uns eines weitern Auszugs aus dieser schon bekannten, aber nicht verstandenen Brochüre der listigsten und verfänglichsten Lockspeise, die sich denken läfst, und gehen zu der Hufnagelschen Recension über.

Hr. D. Hufnagel erhielt die erste Brochüre von einem Freunde, (denn solche blaue Büchlein werden nicht für jederman geschrieben, kommen nicht auf die Messe und in alle öffentliche Buchladen, sondern haben ihre eigene Art zu curfiren, und kommen ungern in die Häuser der Denker, die sich nach aller Wahrscheinlichkeit nicht anwerben lassen wollen,) und glaubte es dem Publikum schuldig zu seyn, diese Ankündigung sowohl, als auch die ganze Gesellschaft zu prüfen. Auf den ersten Blättern beschäftigt er sich hauptsächlich mit der schiefen Darstellung des Christenthums, deren sich der Wolfenbüttelsche Fragmentenschreiber und der Vf. der Briefe über die Bibel im Volkston schuldig gemacht haben, und zeigt die nicht zweydeutigen Folgen bey einem Menschen, der sich die Wahrheit der Geschichte und Lehre Jesu hat verdächtig machen lassen. Es ist also Bürgerpflicht, sich wider solche muthwillige Untergrabung der heiligsten Wahrheiten zu setzen, in so weit es durch Gründe und Erklärung geschehen kann; nur fragt sichs: *ob die deutsche Gesellschaft* diese Absicht in aller Reinigkeit habe, und hoffen lasse, sie zu erfüllen? und ob eine Gesellschaft nach diesem Plane, sey sie auch noch so zahlreich in kurzer Zeit geworden, dem Unglauben Abbruch thun werde? Freylich würde der Wahrheit besser gerathen seyn, wenn sich eine Gesellschaft vereinigen wollte eine neue richtigere Volks-Uebersetzung der Bibel zu veranstalten und einzuführen, weil die Bibelspötter sich gemeiniglich an solche Schriftstellen machen, die durch Schuld des Uebersetzers Blösen geben. Dies hiesse das Uebel mit der Wurzel ausrotten; aber dazu würde freylich sobald keine so zahlreiche und wichtige Societät zusammen zu bringen seyn, denn der wirklichen Denker giebt es immer nicht so gar viele, und kalte Vernunft kann weniger Zulauf erwarten, als werbende Schwärmerey. Hr. Hufnagel bemerkt mit Recht: dass die Gesellschaft, wenn sie über die Lehren von der heil. Dreyeinigkeit, der wahren Gottheit Christi, von dessen stellvertretender Genugthuung, den Gnadenwirkungen des heil. Geistes u. s. w. urtheilen wolle, auch eine gründliche Kenntnis der Schriftauslegung, auf der allein die Wahrheit unserer Vorstellung beruht, besitzen müsse, die selbst Hr. Urlsperger wohl nicht im erforderlichen Grade besitze. Rec. ist es immer aufgefallen, dass Hr. Urlsperger eine Gesellschaft mit sich vereinigt, die ohne alle Prüfung, (denn darauf lauft es doch zuletzt hinaus) die alte Dogmatik annimt und darüber hält, da er sichs doch selbst erlaubt hat, eigene Hypothesen über die Dreyeinigkeit bekannt zu machen, die vom System abweichen und noch weniger aus der Bibel gerechtfertigt werden können. Jeder Billigdenkender muss und wird seinem Nebenchristen seine eigene Art der Vorstellung lassen, so gerecht sind wir auch gegen Hn. Urlsperger; nur müsste er auch so gerecht gegen uns seyn. Eine allgemein übereinstimmende Vorstellung von der Dreyeinigkeitslehre und der Gottheit Jesu ist ein Unding, selbst in Absicht der Möglichkeit, und wenn eine zahlreiche Gesellschaft von sich behauptet, dass jedes Individuum mit dem andern, und die ganze Conföderation in einem Geiste denke, und eine und ebendieselbe Vorstellung habe; so sind wir noch billig, wenn wir sagen: *die Herren denken gar nicht.* In dem Falle sind viele Christen, und viele Volkslehrer, die sich ein Steckenpferd auf der Streu halten, oder

oder deren Nachdenken auf Nebendinge abgeleitet wird. Der Mann, der sich hauptsächlich und durch Vorliebe mit Mathematischen Wissenschaften, der Oekonomie, Blumencultur, Geschichte, Belletristerey, oder sonst einem Zweige der Gelehrsamkeit beschäftigt, wird in theologischer Vorstellung wohl bleiben, was seine Lehrer aus ihm machten, sie mochten ihn zu einem Orthodoxen oder Heterodoxen zustutzen, und deswegen sind die alten Landprediger der gröfsten Anzahl nach orthodox und die jüngern heterodox. Jeder aber, der aufgelegt und gewohnt ist, über Religionswahrheiten nachzudenken, und zwar mit Anstrengung, wird sich eine eigenthümliche Vorstellung erwerben, und finden, dafs diese mit der Zeit Abänderungen, über die er nicht Herr ist, unterworfen sey. Wer handelt nun seiner Bestimmung würdiger? der Denker, dessen Art, sich eine Sache zu denken, sich einen eigenen Weg bahnt? oder der Nichtdenker, der *in verba magistri* schwört? Wer die neuern, gröfsern Hülfsmittel, die Bibel verstehen zu lernen und die theologischen Kenntnisse zu berichtigen, ehrlich gebraucht, kann sich beym alten Systeme nicht beruhigen, und wer die gröfste Wohlthat der Reformation, die uns durch sie wiedergewordene Freyheit, selbst zur Quelle gehen, selbst denken und nachforschen zu dürfen, gehörig zu schätzen weifs, mufs sich einer Conföderation widersetzen, die ihn wieder in die alte Gewissenssclaverey zu stürzen Miene macht. Diese christliche Freyheit verficht Hr. Hufnagel mit vielem Scharfsinne und wollte die Gesellschaft auf ihren ersten Endzweck, *zur Beförderung reiner Lehre*, Verzicht thun, und bey dem zweyten, *und wahrer Gottseeligkeit*, seine Gedanken beherzigen; so würde Hr. Hufnagel so wohl, als wir, und wahrlich viele schätzenswürdige Männer zu ihr treten, und es würde mehr wahrer Vortheil für das Christenthum daraus entstehen, als man jetzt erwarten kann. Eine Gesellschaft ersterer Art läfst sich schlechterdings nicht zusammen bringen, sie *kann* nicht mit der christlichen Freyheit bestehn; selbst die Apostel konnten sie nicht formiren; wie viel weniger wir, die wir durch so viele Nebel nur unvollkommen bis zu ihnen hinsehen können. Aber eine christliche Tugendgesellschaft kann bey der individuellen Gewissens- und Forschensfreyheit bestehen, und das Christenthum ehrwürdig machen. Wir denken sie uns als eine Societät warmer Christen, die den Schulunterricht verbessern, für gröfsere Popularität im Unterrichte sorgen, Seminarien für Volkslehrer errichten, dem Luxus entsagen, ihre Kinder besser erziehen, sich der Wittwen annehmen, Waisen versorgen, Muth genug haben, Jesum durch ihr Leben zu bekennen und den anders denkenden Bruder zu tragen, wenn er kein moralischer Ketzer ist. Wir würden einen Fürsten von Dessau, einen Rochow zu Vorstehern vorschlagen, oder zum Mittelpunkte der Correspondenz, nicht *werben*, sondern es edlen Seelen freystellen, sich mit uns zu verbinden, (und träten sie zu uns), Vorschläge zur Minderung des menschlichen Elends zu thun, und sie aufmuntern, es nicht bey Vorschlägen allein bewenden zu lassen. Es giebt noch Fürsten, auf denen der Geist *Leopolds* ruht, Minister und Generale, die Menschenfreunde sind, und Reiche dieser Welt, die Rath wünschen, wie sie ihre Wohlthaten am besten anwenden könnten. Nur Katholiken könnten, um Collisionen zu vermeiden, nicht Mitglieder dieser Societät seyn, ob ich gleich vortrefliche Männer dieser Kirche genug kenne, die es verdienten; wäre nicht dies und das.

Mit vieler Kenntnifs des menschlichen Herzens stellt Hr. Hufnagel S. 64 der deutschen Gesellschaft das Prognosticon. — „Endlich, ohne die Gesellschaft nur entfernt zu beleidigen, was sichert „noch bey diesen Anstalten vor Betrug, wie viele „werden sich trösten lassen, ohne Trost zu bedürfen, von reiner Lehre sprechen, ohne zu wissen, was reine Lehre ist, Empfindungen heucheln, um in der Gesellschaft zu figuriren, einladen zur Tugend, die sie selbst nicht üben, sich „zu Schulcensoren aufwerfen, wozu sie weder „Beruf noch Kenntnisse haben und — *ihre wahre Berufsgeschäfte vernachläfsigen?*" Wie aus der Seele ist uns dies herausgeschrieben! Wir haben ähnliche Gesellschaften genau und lange beobachtet und dies Resultat buchstäblich gefunden.

Hn. Hufnagels Beleuchtung ist mit Menschenkenntnifs und anständiger Bescheidenheit geschrieben; wer sollte von einer *gottseeligen* Gesellschaft, die doch wohl auch *Sanftmuth* mit unter Christentugenden zählt, einen so groben, muthwilligen und ungesitteten Ausfall wider einen anders denkenden Mann erwartet haben, als die *freymüthigen Gedanken* sind? Der Vf. wüthet, statt ruhig nach Wahrheit zu forschen, und man siehts ihm an, dafs die Gesellschaft, wie sich der Vf. der ersten Brochüre rühmt, *schon fürstliche und gräfliche Personen, Freyherrn, Edelleute, königliche und fürstliche Minister, Staatsbediente, Generals und andere hohe und niedere Militärpersonen, Geheime-Consistorial- und andere Räthe, Doctores, Professores und andere berühmte Gelehrte geist- und weltlichen Standes von allerley Rang, das Glück hat, unter ihren Gliedern zu sehen.* Dies kann keck und verwegen machen, ohne etwas für die Güte des Instituts selbst zu beweisen, oder um das Christenthum mufste es beym Entstehen schlecht aussehen, denn es fehlten ihm gerade alle Grofsen der Erde.

Rec. fiel vor einigen Tagen eine ähnliche Streitschrift in die Hände, die mit einer gleichen Selbstgenügsamkeit und beleidigenden Andringlichkeit geschrieben ist. Sie führt die Aufschrift: *Offenes Schreiben an den Herrn Pastor Schwager zu Jöllenbeck in der Grafschaft Ravensberg von einem Mitgliede der deutschen Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit. Westphalen.* 1785. Der

H. P. Schwager hatte, wie wir S. 44. lesen, im Mindenschen Intell. Blatte vor *den Gesangbuchsstürmern und ihren Absichten, vor geheimen Machinationen, dem vermischten Jesuitismus, weit aussehenden Verbindungen gewisser Leute, die unter der verlarvten Copie eines ehrwürdigen Ordens gefährliche Anschläge schmieden*, gewarnt; wir sehen aber nicht, dass er die deutsche Gesellschaft genannt habe, und nun lassen sich diese Aeusserungen ganz anders deuten, besonders wenn man die Berliner Monatsschrift gelesen hat, woran Hr. P. Schwager bekanntlich ein Mitarbeiter ist. Der Vf. des offenen Schreibens muss sich nicht die Zeit genommen haben, dies erst ins Reine zu bringen; denn er setzt als wahr voraus: dass hier die *deutsche Gesellschaft* gemeynt sey, und auf diese Voraussetzung fällt er ohne alle Schonung über den sich selbst gemachten Gegner her, verketzert ihn nach Herzenslust, und thut dies mit einer Verwegenheit, die sich auf nichts als auf einen guten Rückenhalter stützen kann. Diese Verwegenheit bey einer entstehenden Gesellschaft, die noch von keinem Fürsten anerkannt und privilegirt ist, die bis jetzt einen gesetzwidrigen Statum in statu ausmacht, muss jedem unpartheyischen Manne bedenklich werden, und zeugt wahrlich von einer *Gottseligkeit*, die Jesus und seine Apostel nie gebilligt haben.

Wie wär es aber, gesetzt Herr *Schwager* habe die deutsche Gesellschaft wirklich im Sinne, oder *mit* im Sinne gehabt, wie wär es, wenn der Mann Recht hätte? Wie wär es, wenn sich in dieser Gesellschaft wirklich Männer, auf die die übrigen Mitglieder so stolz sind, befänden, die geheime Katholiken und Affiliirte der Jesuiten wären? Wie wär es, wenn dieser fürchterliche Orden unsichtbarer Weise das Ganze dirigirte? von weitem alles auf den Zweck der verrufenen Union lenkte? den G. und R. C. Orden mit der deutschen Gesellschaft vereinigen wollte? oder wohl gar unvermerkt schon vereinigt hätte? Verdienten dann auch redliche Männer noch für wohlgemeinte Warnung mit Undank belohnt, angefeindet und verketzert zu werden? Wer machte sich auf den Fall um die protestantische Kirche am verdientesten? Die missleitete Gesellschaft, oder *Hufnagel* und *Schwager*? Rec. schätzt die redlichen Männer, die sich aus der besten Absicht in diese Verbindung eingelassen haben, aber auch er kann sie nicht ungewarnt lassen, ob ers gleich noch nicht für gut findet, mehr zu sagen, als er schon gesagt hat. Einstweilen ist dies auch gnug, Nachdenken zu erwecken; er hat aber Aussichten, die ihn in den Stand setzen werden, künftig weiter zu gehen, und dem verdachtlosen Publico Dinge zu entdecken, die es sich wohl nie träumen liess.

GESCHICHTE.

Bayreuth und Leipzig: *Litterarische Annalen der Geschichtkunde in und ausser Deutschland für das Jahr 1786.* In Gesellschaft anderer Gelehrten verfertigt von *Johann Georg Meusel. Erstes Stück* 100 S. 8.

In diesem lediglich der Geschichte gewidmeten Journale soll alles, was ihre und ihrer Hülfswissenschaften Literatur betrift, also Recensionen historischer Schriften, Nachrichten von neuen Unternehmungen inn- und ausländischer Historiker, deren Beförderungen und Todesfälle, historische Preis- und Anfragen, kurz alles, was auf Literatur der Geschichtkunde Beziehung hat, möglichst vollständig, treu und unpartheyisch verzeichnet werden. Bücher, die die Herausgeber entweder selbst nicht besitzen, oder wegen Mangel des Raums nicht ausführlich beurtheilen können, sollen wenigstens den Titeln nach mit Verweisung auf gute Recensionen in andern Journalen vermischten Inhalts angezeigt werden. Die Vf. gehen nicht über das Jahr 1785 hinaus, ausgenommen in Ansehung gewisser Bücher vom Jahr 1784., die entweder Beziehungen auf neuere haben, oder für die aus fünf Bänden bestehende historische Literatur, von denen diese Annalen gewissermassen die Fortsetzungen sind, noch nachzuholen seyn möchten. Dieses erste Stück enthält 22 Recensionen, und mancherley interessante Nachrichten.

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine akademische Schriften. *Stuttgart.* Daselbst hat Prof. *Nast* an dem 59sten Geburtstag des Herzogs zu Wirtemberg ein Programm geschrieben *de modo veterum vertraslandi Historiam*, und Prof. *Drück* von der *Aehnlichkeit der Verirrungen des menschlichen Verstandes in den verschiedenen Jahrhunderten* eine Rede gehalten, die nächstens im Druck erscheinen wird. M. J. C. *Schmidlin*, Prof. Gymnasii Stuttg. hat an eben diesem Tag ein Programm von der *Entstehung der vornehmsten* Schul-Anstalten im Wirtembergischen geschrieben, und eine lateinische Rede von den *Verdiensten des regierenden Herzogs zu Wirt. um das Schulwesen* in dem Gymnasio gehalten.

Vermischte Anzeigen. Der Buchhändler Krieger der jungere zu Giessen hat die schon seit mehrern Jahren vergriffene *Hessen-Darmstädtische Process-* und *Criminal-Ordnung* von neuem abdrucken lassen, und zwar hat er damit den Anfang gemacht unter dem speciellen Titel: *Hochfürstl. Hessen-Darmstädtische Landes-Gesetze 1te Samlung gr. 8.* nach und nach eine vollständige Samlung zu liefern, sofern sein Unternehmen gebilliget und unterstützt wird.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 21ten Februar 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Göttingen, bey der Wittwe Vandenhöck: *Johann David Michaelis deutsche Ueberſetzung des A. T. mit Anmerkungen für Ungelehrte. Der 12te Theil, welcher die Bücher der Könige und Chronik enthält.* 1785. 150 und 170 S.

Sobald die Bücher der Chronik herausgekommen ſind (denn deren Ueberſetzung und Erklärung iſt gegen die klaren Worte des Titelblatts vorige Michaelis Meſſe noch nicht erſchienen) hat der Vf. die Ueberſetzung des ganzen A. T. geendiget. Der 13te Theil, der eigentlich der letzte iſt, erſchien ſchon 1783 und das Hohelied will er nicht verdeutſchen, weil ihm die darin vorkommenden Gemählde der Liebe zu anſtöſsig ſind. Die Art, wie Michaelis den hebräiſchen Text überſetzt, iſt zu bekannt, als daſs wir ſie zu beſchreiben nöthig hätten. Seine Verſion iſt auch in dieſem zuletzt herausgekommenen Theile getreu, rein flieſsend, und von aller Affectation, die ſo manche der meiſten Ueberſetzungen verunſtaltet, entfernt. Von den Anmerkungen, die an Güte und Wichtigkeit denen, die in irgend einem der vorigen Theile zu leſen ſind, nichts nachgeben, wollen wir nur einige wenige, die uns beſonders merkwürdig geſchienen, ausheben. II. 5. Joab war zu mächtig, als daſs ihn David beſtrafen konnte. Es war alſo der Gerechtigkeit gemäſs, ſagt M., die Strafe dem Nachfolger aufzutragen. Aber hatte denn dieſer mehr Macht, als der vorige Deſpote? Die Handlung ſchickt ſich nicht für einen tapfern, und edel denkenden, der ſich aller Verſtellung und Tücke ſchämt. — V. 8. 9. Davids Verfahren gegen Simei wird nicht vertheidiget, ſondern nur ein wenig entſchuldiget. — VI. 2. Salomons Tempel war weder groſs noch prächtig, und konnte es auch zu *der* Zeit und unter *dem* Volke nicht ſeyn. Am nächſten kömmt mit ihm die Caaba zu Mecca überein. Die Beſchreibung iſt auch nicht von einem Kenner der Baukunſt. Ueber die Schwierigkeit, wie an einem ſo mittelmäſsigen Gebäude ſo viele Schätze von Gold und Silber, die David nachgelaſſen hatte, verſchwendet werden konnten, werden allerhand ſcharfſinnige Muthmaſsungen gewagt. Der Berg, worauf der Tempel ſtand, wurde an einigen Stellen erweitert, an andern abgetragen, mit einer Mauer eingefaſst, mit Nebengebäuden verſehen, und faſt ganz unterwölbt. Ein Gedächtniſsfehler iſt es, wenn S. 29 geſagt wird, daſs auf dem Tempelberge die berühmte *Sophienkirche*, nunmehr die berühmteſte Türkiſche Moſchee, erbauet ſey. Die Sophienkirche iſt zu Conſtantinopel, nicht zu Jeruſalem. — VII. 2. ſoll ſich Salomon eine Sommerreſidenz unweit Baalbeck am Libanon erbauet haben. Würde dieſes aber der Geſchichtſchreiber ſo kurz ausgedrückt haben: *extruxit domum ſilvae (ligni) Libani?* — V. 23 Was gewöhnlich das *eherne Meer* heiſst, wird richtiger *Tauchbad* überſetzt. Der Vf. macht es zum Sechseck, damit man nicht zugeben müſſe, die Hebräer hätten das Verhältniſs des Diameter zur Peripherie wie 1 : 3 angenommen. Ein ſolcher Irrthum wird ihnen aber leicht zu verzeihen ſeyn. — VIII. 63 Um die Möglichkeit zu zeigen, daſs 14 Tage hindurch auf jeden Tag 1500 Rinder in Jeruſalem geſchlachtet werden konnten, wird dieſe Summe mit dem zu Berlin täglich geſchlachteten Rindvieh verglichen. London würde hier ein bequemeres Beyſpiel abgegeben haben. Man rechnet, daſs daſelbſt jährlich 98274 Hornvieh conſumirt werde, alſo täglich 262. Dieſe Zahl iſt zwar weit kleiner als obige 1500. Nun aber erwäge man, daſs die Hebräer keine Kälber, Schweine und Ferkel eſſen, in London hingegen jährlich 194760, (täglich über 500,) Kälber, 186932, (täglich über 400) Schweine, 45020 (täglich über 100) Ferkel conſumiret werden. Ferner daſs bey dem Lauberhüttenfeſte, als Salomon den Tempel einweihte, weit über eine Million Menſchen (und mehr kann man für London nicht rechnen,) gegenwärtig waren: ſo wird die angeführte Summe nicht allein nicht zu groſs, ſondern auch der ſonſt gerühmten Mäſsigkeit der Orientaler im Fleiſcheſſen angemeſſen ſeyn. IX. 14. wird zum erſtenmal hebräiſches Geld auf Ducaten reducirt. Der Vf. hat dieſe ſehr nützliche Arbeit, ſo oft in den beyden Büchern der Könige Seckel und Talente Gold oder Silber vorkommen, übernommen. In der Vorrede giebt er von der Art, wie die hebräiſchen Geldſorten von ihm berechnet ſind, Rechenſchaft. In einer Abhandlung, die in das Göttingiſche Magazin eingerückt

rückt werden soll, werden erst die Gründe seines Verfahrens vorgetragen werden. Diese Materie ist schon oft von dem Vf. berührt worden, und seine Leser müssen ungedultig werden den völligen Aufschluss derselben zu erfahren. Der Vf. nimmt beynahe nur einen Drittel des Werthes an, den Eisenschmied dem hebräischen Gelde gab. Dieser hielt den Seckel Silber = 17 gr. 6 $\frac{2}{11}$ Pf. Jener = 6 gr. 3$\frac{1}{4}$ Pf. Dieser den Seckel Gold = 4 $\frac{3}{100}$ Dukaten; jener = 1$\frac{1}{2}$ Dukaten. — X, 22. Salomo hat schon Afrika umschift, nachher Josaphat 1 Kön. XXII, 49. Darauf erst der Aegyptische König Pharao Necho — XII, 1. Von diesem Kapitel an hat der Vf. Jahrzahlen an den Rand seiner Uebersetzung gesetzt. Er rechnet aber nach den Jahren vor C. G. und von der Trennung des Israelitischen Reiches an. Warum er gerade diese und keine andere Epochen wähle, hatte er zwar in der Vorrede mit einer ermüdenden Weitschweifigkeit schon gesagt, indessen wiederholet er es hier noch einmal. — XIII. möchte er wohl für unächt halten — XVII, 4 – 5 Elias hat sich mit dem Essen, das die Raben in ihre Neste zu tragen pflegen, gespeiset. — 2 Kön. II, 1. Elias ist nicht eigentlich in den Himmel gefahren d. i. in die Wohnung der Seligen, ohne gestorben zu seyn, aufgenommen. Er ist in einem Sturmwetter in die Höhe gehoben, und nachher an einem andern Orte wieder niedergelassen worden. Sonderbar ist es indessen, dass Elisa auf freyem Felde, wo sich die Begebenheit zutrug, nichts von seinem Niedersinken sehen konnte, das doch wohl, wenn blos natürliche Ursachen obwalteten, bald nach der Aufhebung, und nicht weit von der Stelle, wo dieses geschehen war, erfolgen musste. Will man sagen, durch ein Wunder sey er Meilen weit aus der Stelle gerückt, und nachher unversehrt auf die Erde wieder nieder gekommen: so ist ein Wunder für das andere gesetzt; und alle sind gleich unwahrscheinlich. *Feurige Wagen* und *feurige Pferde* für Donner und Blitz kommen in der Zusammensetzung nirgends vor, am allerwenigsten können sie diese Bedeutung in einem blos prosaischen Schriftsteller haben. Der Donnerwagen wurde auch bey den Hebräern nicht von Pferden, sondern von Cherubim gezogen. Der Vf. hat hier an die von ihm so oft angeführten *equi tonantes* der Lateiner gedacht; und lateinische und hebräische Mythologie mit einander verwechselt. — Die Geschichte des ins Grab Elisä geworfenen Todten, der dadurch wieder zum Leben gekommen ist, 2 Kön. XIII, 20. 21. hat gar keine Erläuterung erhalten. — Wenn der Vf. S. 146. behauptet, dass das Durchlesen der *ganzen* Bibel ein gewöhnliches Stück der Erziehung, wenigstens der gemeinen, in den protestantischen Ländern sey; so hat er an das, was in seinen Jugendjahren zu geschehen pflegte, gedacht.

Mainz: *Religionsjournal für das Jahr 1785. zehnten Jahrgangs I–VI. Stück, zusammen 576 Seiten nebst 6 Beilagen jede zu zwey Bogen.* (Der Preis ist unbestimmt. Der Herausgeber ist P. *Hermann Goldhagen*, der heil. Schrift Doctor und Exjesuit.)

Bisher schmeichelten wir uns, die Quellen der katholischen Intoleranz würden nach und nach versiegen, Religion, Tugend und Wahrheit täglich mehrere Verehrer und Freunde gewinnen, und der Untersuchungsgeist täglich ein grösseres Feld erhalten; allein wir irrten uns. Nach dem Religionsjournal verhält sich das Ding ganz anders. „Da bleibt der katholische Glaube immer der nemliche, immer der *feste*, *sichere*, *simple* Glaube, der alle Untersuchung verabscheut, und *stolz auf blinden Glauben* ist. Alles eigne Worte, zerstreut im Journale, und wir haben mit Vorbedacht die Sprachfehler beybehalten.) Die katholische Kirche bleibt sich immer in ihrer Verfahrungsart gegen die Ketzer, die Philosophen, die Sozinianer, die Deisten, die Lutheraner, die Kalvinisten ganz gleich, immer verketzernd, verfolgend, verdammend. Allenthalben nehmen Aberglauben, Unglauben und Sittenlosigkeit überhand, und gottlose Freymaurersgesellen predigen, unter der Maske der Menschenliebe, sonst nichts als Atheismus, Unglauben und Laster, und suchen die geheiligte Religion Jesu Christi zu stürzen. Wir leben mitten in einer entsetzlichen Revolution, die alle Begriffe unter und über sich gekehret hat, wo der gute Verstand dem Witze, das Talent der Verschlagenheit, die Natur und die Wahrheit dem Schimmer, die Regeln der Kapriz aufgeopfert sind; wo man die *wahren* Gelehrten (z. B. P. Goldhagen, wie ausdrücklich S. 375 bemerkt wird) tief heruntergesetzt hat; wo man die Schmeichler der Grossen und *Weiber* (sonst hatten die *Jesuiten* diesen Ruhm) ein Volk von Possenreiser, Maulmacher und Schmarozer ausmachen sieht; wo man den Anfang und Fortgang einer Sekte gesehen, die nur bedacht ist, zugleich die Religion, die guten Sitten und ächten Geschmack zu vertilgen, unter dem lächerlichen Vorwande, Licht und Verklärung zu verbreiten, da indessen der grösste Theil der Schriftsteller entweder aus Ehrsucht, oder aus Eigennutze, oder aus Schwachheit um die Wette diese fatale Bündniss vergrössern, und den allgemeinen Pyrrhonismus befördern." (S. 3. I Stück.) In dieser für die heilige Religion so tödlichen Krise wollte nun P. Goldhagen den *zehnten* Jahrgang seines so herrlichen Religionsjournals, seiner schwachen Kräfte ohngeachtet mit dem kindlichsten Vertrauen auf Gottes *gratiam efficacem* anfangen, oder wie aus dem Inhalte der vor uns habenden Hefte am Tage liegt, fortfahren, alle zwey Monate einige Stellen aus dem Eusebius Pamphilus in höchst elendes Deutsch zu übersetzen, und die stupidesten Schriften der französischen Bigotterie, die sonst glücklicher Weise uns Deutschen unbekannt geblieben wären, den andächtigen deutschen Seelen nicht vorenthalten. Um auch nicht einen

Schritt

Schritt von der einmal betretenen altkatholischen Bahn abzuweichen, divertirte der Herr Doktor sein Publikum mit verschiedenen Verketzerungen und Verdammungen, unterhielt es von dem Abgeschmackten des protestantischen Lehrsystems, und von den unsicheren Grunde des protestantischen Glaubens. Dieses war denn die schönste Gelegenheit, die verirrten protestantischen Schafe auf gut jesuitisch vor dem im heterodoxen Schafspelze herumwandelnden protestantischen Wölfen zu warnen, und sein sanft und christlich zu ermahnen, in den allein seligmachenden römischen Schafstall zurückzukehren. — Um ja endlich nichts zu vergessen, was dieses Journal zum elendesten Produkte machen könnte, werden die jesuitisch-ascetischen Schriften seiner Hochwürden selbst; so wie der Herren *Merz*, *Schönberg*, *Diesbach*, *Seiler*, *Stattler*, auf das stattlichste empfohlen. Uns ist bey der äusserst beschwerlichen Durchlesung dieses Journals auf jedem Blatte der Wunsch entwischt, dass das Mainzer Censurkollegium, dem ohnehin alten schwachen Manne befohlen haben möchte, sein Leben künftig in Ruhe zu beschliessen, und sich und das ganze Mainz nicht mehr zu verunehren, welches wir wenigstens für dieses Jahr von der Mainzer Censur erwarten.

Bey dieser Gelegenheit erwähnen wir auch der *Erstlinge der Andacht zum ehrwürdigen Lehre*, womit der nemliche Herr Doctor das deutsche Publikum beschenkt hat. Wie wird die Nachwelt sich wundern, dass solche Missgeburten daselbst im 18ten Jahrh. *cum facultate Ordinarii* zur Welt gebracht werden können. Das Schriftchen ist seiner Dummheit wegen schon zu sehr bekannt, als dass wir nur ein Wort darüber verlieren sollten.

HALLE, bey Hendel: *Freymüthige Untersuchungen über den Orkus der alten Hebräer von Joh. Christ. Friedr. Bährens*, der Gottesgelahrheit Kandidat, u. s. w. 1786. 102 S. 8.

Der Verf., ein neunzehnjähriger Jüngling, der zu Halle studiert, verräth nicht gemeine Kenntnisse und viele Belesenheit. Er holt sehr weit aus, handelt von dem Ursprung der Mythen, den sinnlichen Gegenständen, Sonne, Mond, den sieben Planeten u. a., die von Egyptiern und Phöniciern verehret wurden. Er beweiset darauf, dass in der Bibel, vorzüglich in den mosaischen Schriften egyptische Begriffe und Vorstellungen zum Grunde liegen. In der Hauptsache hat der Vf. vollkommen Recht. Aber über die Fragen, ob die Mosaische Schöpfungsgeschichte Hieroglyphe sey, wie sie eigentlich von den Egyptiern vorgestellet, und wie sie nach der Beschreibung, die Moses in Worten davon gegeben hat, zu verstehen sey, hat der Vf. so wenig gesagt, dass er besser gethan hätte, sie gar nicht zu berühren. Die Vorstellung von dem Donnerwagen gehört nicht zur Kosmogenie, und dass man in Palästina keinen Begrif vom Rasseln eines Wagens haben könne, ist übertrieben. Dass Cherub ein egyptisches Wort sey, ist sehr richtig bemerkt, vielleicht aus Forster *de bysso antiquorum*. Wir setzen hinzu, dass χιειϑ *forma* im Koptischen heisse. Die Uebereinstimmung der Begriffe, die sich Hebräer und Egyptier vom Todtenreiche, (denn dieses ist bekanntlich שאול, *ᾅδης*, *orcus*) machten, wird gezeigt; und aus der koptischen Version des A. T. angeführt, dass diese Amenetho d. i. eine Gegend der Schlafenden, wo alles dicke Finsterniss ist, und wo ein tiefes Stillschweigen herrscht, für שאול gebrauche. Nach des V. Meinung glaubten die Juden so gar vor dem babylonischen Exil an Dämonen oder böse Geister, die über das Schattenreich gesetzt waren. Den Namen Scheol will er vom Syrischen ܫܠܐ *subduxit*, *e medio abstulit* herleiten. Wir finden aber keine Bestätigung dieser Bedeutung. Zu verwundern ist, dass, da der V. synonymische Ausdrücke von Scheol gesammelt hat, und von den Ausdrücken, Thüren und Pforten des Todes, handelt, er doch nichts von Banden oder Stricken des Scheol und des Todes, noch viel weniger von den Bächen Belials, die mit den Banden zugleich vorkommen, Psalm XVIII. 5. 6. sage. Hier hätte er Gelegenheit, sich in ägyptische Mythologie einzulassen, und in einer Schrift, die bloss vom Orcus der Hebräer handelt, hätten diese wichtige Stellen vornemlich erläutert werden müssen. Ueber den Sitz des Orcus, werden die zum Theil sonderbaren Meinungen alter und neuerer Gelehrten angeführt. Eine Höllenfahrt Christi im eigentlichen Verstande wird geläugnet, und über die Entstehung dieser Lehre sehr richtig geurtheilt.

RECHTSGELARTHEIT.

FRANKFURT und LEIPZIG, bey den Gebrüdern van Düren: *Ueber den Geschäftsstyl und dessen Anweisung (die Anweisung zu demselben) auf hohen Schulen, in der deutschen Gesellschaft zu ** abgelesen.* 1785. 48 S. 4.

Dass dieser Aufsatz in einer deutschen Gesellschaft abgelesen worden sey, ist wohl nur eine Erdichtung, da die ganze Gesellschaft nach dem Ton, worinn der Verf. sie anredet, aus lauter Professoren der juristischen Praxis bestanden seyn müsste. Ueberhaupt scheint uns dieser, wenn die Anweisung zum rechtlichen Geschäftsstyl auch gleich mancher Verbesserungen bedarf, doch nicht zum Reformator derselben bestimmt zu seyn. Den tiefen, durch Erfahrung geleiteten und berichtigten Blick des Denkers haben wir wenigstens in seiner Rede vergebens wahrzunehmen gesucht. Auch das oratorische Talent ist nicht so hervorstechend, dass es ihn hätte verführen dürfen, seine Gedanken in das wirklich sonderbare Gewand einer Rede, welche fast nichts als die öden Rubriken der mannchfaltigen Rechtsgeschäfte enthält, einzukleiden. Hin und wieder haben wir selbst Fehler gegen die Sprache bemerkt, z. B. S. 26. einen Correferenten *beylegen* S. 32. legislatorische *Steise* S. 46. Muster,

derer Ihnen die Geschichte viele der herrlichsten liefert u. d. m.

Das einzige neue in der ganzen Abhandlung möchte wohl dieses seyn, dass der Verf. in den Hörsälen der juristischen Praxis auch Uebungen in der Declamation angestellet wissen will. Man sieht hieraus, zu welchen Einfällen ein Schriftsteller, in einem Fache, dem er nicht gewachsen ist, von der Begierde etwas neues zu sagen, sich hinreissen lässt.

GESCHICHTE.

Breslau, Brieg und Leipzig: *Historisch-politisch-geographische Tabellen von Europa, zum Gebrauch seiner Klasse herausgegeben von J. W. A. Kosmann.* 8. 2 Bogen histor. Erzähl. und 2 Tab.

Die historischen Schmierereyen häufen sich seit einiger Zeit gewaltig. Da Hülfsmittel im Ueberflusse vorhanden sind, so glaubet jeder, mit einem paar gesunden Augen und Händen schon im Stande zu seyn, eine historische Arbeit zu liefern. Immerhin mag ein jeder, der sich durch das Bedürfniss seiner Klasse oder seines Privatunterrichts dazu bemüssiget findet, etwas nach seiner Absicht zusammenstoppeln. Eigene Untersuchungen wird man in solchen Fällen nie erwarten oder verlangen; es ist immer genug, wenn man keine offenbare Ungeschicklichkeit und Unwissenheit dabey verräth. Aber diese beyden Dinge zeigen sich in der kleinen Schrift in so übertriebenem Grade, dass sich auch ein Schüler eines solchen Geschmiers schämen sollte. Die Staaten, deren Geschichte in zwey Bogen durchgehudelt wird, sind Portugall, Spanien, Frankreich, England, Dännemark, Schweden, Russland, Preussen, Pohlen, Europäische Türkey, Ungarn, Schweitz, Holland, Sardinien, Kirchenstaat, Toscana, Parma, Venedig, Genua. Dass alles sehr kurz abgefertigt wird, läst sich wohl leicht erwarten. Es soll daher das, was ausgelassen ist und der Grund des Weglassens, hier gar nicht beurtheilt werden; ob sich gleich vieles darüber erinnern, und selbst, in Absicht der hier vorkommenden Staaten, fragen liesse, warum denn in Italien das Königreich beyder Sicilien, das Herzogthum Modena und allenfalls auch Lucca übergangen worden? Zumal, da am Ende des zweyten Bogens ein ganzes Blatt übrig blieb. Alle unrichtigen Jahrzahlen, in der Erzählung und in den Tabellen, sollen für Druckfehler gelten. Aber das sind doch wohl keine, wenn man liefet, dass Marlborough Gibraltar und Minorca eroberte, dass Dännemark das ehemalige Scandinavien ausmacht, dass der ungarische König Ludwig I. früher, als Stephan I. lebte, und dass Kaiser Carl V die Schwester Ludwig II. zur Gemahlinn hatte, dass Carl der Kühne alle niederländischen Provinzen besass, dass Savoyen im Utrechter Frieden *Neapel* und Sicilien bekam, und nachher von *Spanien* genöthigt wurde, Sardinien dafür anzunehmen; dass der Pabst durch die vermeinte Donation Carl V. die Stadt Rom erhalten, und dass Parma niemalen seine eigenen Herren hatte, bis es zu *Anfang* dieses Jahrhunderts an das Haus Bourbon kam, und Don Philipp der erste Herzog wurde. — So siehet es in der Erzählung aus: in den Tabellen ist es, wo möglich, noch schlechter. Sie begreifen, in 16 neben einander stehenden Abtheilungen, Land, Regenten, Stammhaus, Thronfolger, Grösse, Volksmenge, Land- und Seemacht, Provinzen, Haupt- und Handelsstädte, Gewässer, Hauptflüsse und Berge, Landesprodukte, Mangel an Natur- und Kunstprodukten, Religion, Universitäten, Lustschlösser, Krönungs- und Begräbnissorte, Primates Regni und Regierungsform. Bey Spanien wird die alte und itzige Eintheilung unter einander gemengt, Andalusien und doch auch Cordova und Jaen, jedes als eine Provinz angesetzt, und Valencia ausgelassen. Bey Preussen, wenn unter den brandenburgischen Ländern auch der brandenb. Theil von Pommern und vom Niedersächsischen Kreise stillschweigend begriffen wird, (die westphälischen werden doch ausdrücklich genennet,) fehlt dennoch der preussische Theil von Geldern und Neufchatel. Bey Ungarn sind nicht einmal die einverleibten Länder, viel weniger sonst ein Stück der östreichischen Monarchie angeführt. Man findet nichts angezeigt, als Nieder- und Ober-Ungarn. Dem zufolge sollte bey Preussen auch nichts, als Ost- und West-Preussen zu finden seyn. Als Regent der vereinigten Niederlande erscheint hier der Prinz von Oranien und die Generalstaaten. Beydes ist falsch. Die sieben Provinzen besitzen die höchste Gewalt. Die Generalstaaten bestehen aus ihren Abgeordneten, die sich nach Verhaltungsbefehlen richten müssen. Der Statthalter ist Diener der Republik, und hat nicht einmal den Rang vor den Staaten. Beym Kirchenstaat wird das ganze Cardinalscollegium als Thronfolger des Pabsts angezeigt. Mit eben dem Rechte sollte auch der ganze Venetianische und Genuesische Adel bey diesen Dogen als Nachfolger genennet werden. An Parma stösst das mittelländische Meer. Warum nicht auch an die Schweitz? deren Regierungsform durchaus für demokratisch erklärt wird. Im Artikel von den Universitäten siehet es sehr verwirrt aus. Die zu Paris heisst die *Sorbonne*. In England soll auch zu *York* eine seyn. Von Edinburgh wird nichts gedacht, obgleich die Rubrik die Universitäten in *Gross-Britanien* ankündigt. Bey den Preussischen wird die zu Breslau mit genennet, aber die Duisburgische ausgelassen, so wie in Schweden die Lundische fehlt. In Holland hat der Vf. zu Haag eine errichtet, wie auch zu Leuwarden; dafür sind die zu Franeker und Harderwyk, so viel an ihm liegt, aufgehoben. — Diese Proben sind noch immer nicht alles, was sich anmerken liesse.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22ten Februar 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle, bey J. C. Hendel: M. *Antonii Flaminii in librum Psalmorum brevis explanatio et in eorum aliquot paraphrases luculentissimae. Ad editionem Aldinam recudi curavit et praefatus est M. Sam. Theoph. Wald*, S. Th. B. Colleg. B. Mar. Virg. Collegiatus et orat. matut. ad aed. Acad. Lipf. 1785. (1 Rthlr. 6 gr.)

Das Lob, das Hr. O. C. R. Teller in feiner Abhandlung über Erneftis Verdienfte diefer im 16ten Jahrhundert in Italien herausgekommenen Erläuterung der Pfalmen gegeben hat, bewog den Hn. M. Wald eine neue Ausgabe davon zu beforgen. Marcus Antonius Flaminius, geft. zu Rom 1550, deffen Leben, ob es gleich an merkwürdigen Begebenheiten arm ift, in der Vorrede nach dem Camerarius erzählt wird, hat fich durch lateinifche Gedichte, Umfchreibungen und Erklärungen der Pfalmen berühmt gemacht. Was er über die Pfalmen gefchrieben hat, haben wir hier beyfammen. Er revidirte nemlich die gewöhnliche kirchliche Ueberfetzung oder das fogenannte *Pfalterium Romanum*, war aber in feinen Aenderungen, wie man es von dem Geifte der damaligen Zeiten, und einem bey Päbften und Cardinälen beliebten Manne erwarten kann, äufserft fparfam und furchtfam. Hr. W. hat dem 84ften Pfalm (warum aber gerade diefem und nicht lieber einem der vorhergehenden, gleich zu Anfang) die Abweichungen der Vulgata von der Ueberfetzung, wie fie Flaminius herausgab, beygefügt. Hr. W. mufs eine fehr fehlerhafte Ausgabe der Vulgata bey der Hand gehabt haben, da er V. 12 bey *privabit*, als eine Variante *putabit* anführt. Jenes Wort ift die allein richtige Lesart. Der Ueberfetzung fügte Flaminius Anmerkungen hinzu: die eine mittelmäfsige Kenntnifs des Hebräifchen, und einen übertriebenen Hang, Chriftus zum Gegenftande der Pfalmen zu machen, verrathen. Von den 42 erften Pfalmen hat er Paraphrafen verfertiget, die zwar in einem ächt lateinifchen und nach dem Cicero gebildeten Style gefchrieben find, aber da feine Erklärung der Pfalmen an fo vielen Stellen unrichtig ift, gleichfalls verfchoben feyn müffen. Verfchiedene Pfalmen find von ihm in lateinifche Verfe gebracht, und er ift der erfte unter den Italiänern gewefen, der fich an eine folche Arbeit gewagt hat. Der Herausgeber hat die Aldinifche Ausgabe zu Venedig 1564. 8. zum Grunde gelegt. Da diefe viele Fehler hat, fo würde er beffer gethan haben, wenn er die zu Lion (*Lugduni*) 1576. 12. gebraucht hätte. Dem Titel nach kennt er fie, wie aus S. XX. der Vorrede erhellet, wo die Ausgaben der Erklärungen und Paraphrafen des Flam. vorkommen, wo aber die Ausgaben Paris 1550, Antwerpen 1558, Lion 1557, die wir nebft jener fämtlich vor Augen haben, fehlen. Die falfchen Lesarten der Aldinifchen Ausgabe hat er zwar hin und wieder verbeffert. Aber zu gefchweigen, dafs eine Anzeige grober Druckfehler, die in andern Ausgaben nicht vorhanden find, dem Lefer unangenehm feyn mufs, fo hat er entweder fo viele Fehler feiner Ausgabe noch ftehen laffen, oder fo wenig Sorgfalt auf die Correctur des neuen Abdrucks gewandt, dafs wir ihn für fehr fehlerhaft und für Anfänger, denen das Buch wegen des guten Lateinifchen Ausdrucks noch am meiften zu empfehlen feyn möchte, wenig brauchbar halten müffen. Ein fehr langes Verzeichnifs von addendis et corrigendis, das dem Uebel hat abhelfen follen, und am Ende angehängt ift, ift fehr unvollftändig, und wir liefern folgenden Beytrag von Druckfehlern, die den Sinn verftellen, und aus der angeführten Ausgabe Lugd. 1576 corrigirt find — S. 86. Z. 17 lies *oras pervenire* — Z. 4 vom Ende für *eleganter comparare formofiffimo fponfo*, lies *eleganter poffis eius pulcritudinem et iucunditatem comparare formofiffimo fponfo* — S. 87 Z. 1 lies *fublimis* — Z. 21 *collaudare vos poffit.* — S. 88. Z. 8. v. E. *aut animus ob eam* — Z. 6. *ab omni mercedis cogitatione abfunt* — S. 89. Z. 18. *tanquam* für *tantum* — Z. 4 v. E. *imbecillitati* — S. 95 Z. 2 *quam in folio* — S. 103 Z. 18 mufs gelefen werden *Neque enim tu folius Palaeftinae principatum obtines*, obgleich die vorhin angeführten Ausgaben alle *neq. e. tu folus Pal. pr. occ.* haben — S. 110 Z. 4 in der Paraphr. *fic globum terrae* — S. 111 Z. 12 v. E. *piorum qui fub imis terris* — Z. 2 *rex ille illuftriffimus* — S. 118 Z. 3 *amoris aeftu in dies fingulos crefcent* — Dies mag zur Probe genug feyn. Da wir in den Paraphrafen

sen hin und wieder die verworfene Aldinische Lesart, die ein jeder Schüler hätte corrigiren können, bemerkt fanden: so sind wir dadurch veranlasset worden, einige Seiten in denselben zu lesen, und wurden nicht selten durch sinnlose Stellen aufgehalten, die wir vielleicht ohne Zuziehung der bessern Ausgabe nicht hätten verbessern können. Man wird nicht verlangen, dass wir diese Arbeit durch das ganze Buch fortsetzen sollen. So viel ist wohl gewiss: glaubte ja Hr. Wald, dass dieses Buch aufs neue aufgelegt werden müsste: so hätte er eine correctere Ausgabe davon besorgen sollen. Aber eine andere Frage ist, verdiente dieses Buch einen neuen Abdruck? Wir tragen kein Bedenken sie zu verneinen. Die Arbeit ist von dem Vf. selbst nicht einmal vollendet. Die Paraphrasen und poetischen Uebersetzungen gehen nur über wenige Psalmen. Mit einer hin und wieder verbesserten Vulgata kann dem Publikum nicht viel gedient seyn. Die Anmerkungen sind leer von Sprachgelehrsamkeit, enthalten oft Gemeinsätze, die mit eben den Worten in den Paraphrasen wiederholt sind, und entwickeln sehr selten die poetischen Schönheiten des Dichters; zu welcher Erwartung der feine Geschmack und die vertrauliche Bekanntschaft des Commentator mit den alten Autoren den Leser am meisten berechtiget. Der Herausgeber will in einer besondern Schrift Anmerkungen zu den Anmerkungen des Flamin. schreiben. Unmöglich kann er von diesem Versprechen eine recht deutliche Vorstellung haben. Eben diese Schrift soll auch auserlesene Anmerkungen des Vatablus, Bucer, Rudinger, Grotius, und Brenius, vermuthlich Brentius enthalten (warum aber nicht auch des Agellius, der gewiss viel gelehrter ist als Flaminius, und auch eben so gut Latein schreibt wie dieser, und den Ernesti irgendwo lobt, anderer alten Ausleger nicht zu gedenken, die, wenn man an das Excerpiren geht, nicht vorbey zu lassen sind) Hätte er doch auch den Flaminius für diese Arbeit zurück behalten! Die Anfänger sollen daraus lernen *sine cortice natare et recentiorum quorundam ostenta atque p odigia examinare.* Die unleugbaren Verdienste der Neuern um die Auslegung der Psalmen werden mit solchen Floskeln nicht zu Boden geschlagen.

GESCHICHTE.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Geschichte des Fortgangs und Untergangs der Römischen Republik. Von A. Ferguson. — Aus dem Engl. frey übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von C. D. B. Zweyter Band.* — 1785. gr. 8. XVIII. und 471 S. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die grossen Talente des schottischen Geschichtschreibers in Aushebung und Zusammenstellung der Begebenheiten, in Betrachtungen darüber, in Beobachtung dessen, was den Geist des Zeitalters bestimmte und auszeichnete, in Fassung des richtigen Gesichtspunkts, aus welchem Thaten und Vorfälle betrachtet und beurtheilt werden müssen, in Zeichnung der Lagen und Schilderung der Charaktere, in Bemerkung der kleinern und grössern Ursachen, die den fortschreitenden Verfall bewirkten, in Vortrag und Wendungen, zeigen sich in diesem Bande noch mehr, als in dem ersten. Daher konnte Hr. B. ohne die eigenthümlichsten Vorzüge des Werks aufzuopfern, weniger Abkürzungen machen, als in jenem, und musste sie fast nur auf Wiederholungen und Phraseologieen einschränken. Dagegen fand er für nöthig, mehrere Anmerkungen hinzuzusetzen. Ferguson hat zwar durchgehends einen Hauptschriftsteller zum Grunde gelegt, aber ihn nicht immer mit der grösten Sorgfalt benutzt; er hat auch zu wenig an die Vergleichung mit andern Schriftstellern gedacht. Hier fand sich also Gelegenheit genug zu Verbesserungen und Zusätzen. In einigen Stellen hatte F. auch falsche Lesearten befolgt; und da war also manches zu berichtigen. Seine Urtheile waren bisweilen zu einseitig; und erfoderten mithin eine Zusammenhaltung mehrerer Bestimmungsgründe, um sie der Wahrheit näher zu bringen. Das Werk des Präsidenten de Brosses, welches Hr. B. mit Fergusons Arbeit verglich, gab auch Stoff zu einigen Anmerkungen. Alles dieses, welches gemeine Uebersetzerarbeit so sehr übersteigt, lässt leicht begreifen, dass es mit diesem Werke nicht hurtig gehen kann, und dass also der deutsche Herausgeber wegen des Verzugs nicht Vorwurf, sondern Dank verdient. Dieser Band enthält einen Zeitraum von 66 Jahren, fängt mit Marius und Jugurtha an, und gehet bis auf die Abreise des Crassus zum Feldzuge wider die Parther. Die rühmlichen und die verabscheuungswürdigen Thaten des Marius und Sylla, mit ihren mannichfaltigen Folgen, der Krieg mit den Bundesgenossen, die langwierigen Kriege des Mithridates, (oder wie er hier, nach numismatischer Orthographie, genennet wird, Mithradates,) die Verschwörung des Catilina und endlich die Entstehung des sogenannten zweyten Triumvirats, nebst Cäsars Kriegen in Gallien, sind also die Hauptbegebenheiten, welche hier vorkommen. So wie der Vf. den innern Zustand des Staats immer mit scharfem Blicke durchschauet und die Quellen des zunehmenden Verderbens entdeckt, so bezeichnet er auch, mit steter Aufmerksamkeit, die Eigenschaften merkwürdiger Männer bey jeder Gelegenheit, wo sie dieselben an den Tag legten. Besonders verfolgt er den grossen Pompejus gleichsam Schritt vor Schritt, bemerkt bey jeder Veranlassung theils die günstigen Umstände, die seinen Talenten zu Hülfe kamen, theils die Merkmale seines Charakters und seiner Denkungsart; und setzt den Leser in Stand, im voraus schon zu bestimmen, wie sich dieses Idol der Republik in den folgenden Lagen, die ihm

ihm bevorstunden, verhalten werde. Unter den zahlreichen verbessernden Anmerkungen des Hn. B. ist vorzüglich S. 169. f. die Widerlegung Fergusons, der auf eine ängstliche Art den Sylla vertheidigen will, und S. 319. f. die vortrefliche Vertheidigung des Cicero wider die Vorwürfe einer eiteln Ruhmsucht und in Absicht auf sein Verfahren mit Catilina's Anhängern zu empfehlen. Diese letztere ist sehr ausführlich und das gründlichste, was noch über diesen Gegenstand ist geschrieben worden. Recht ekelhaft erscheint dagegen das seichte Geschwätze solcher Leute, welche den grossen Römer nach heutigen Wohlstandsregeln beurtheilen. So wie man damals *von* und auch wohl *zu* einem nichtswürdigen Manne frey sagen durfte, dass er ein Schurke sey, so konnte auch ein rechtschaffener Mann ohne Bedenken von sich sagen, dass er Verdienste habe. S. 280. sagt Ferguson, „dass sich eine gerechte Regierung eroberter Provinzen kaum erwarten läfst, am wenigsten, wenn die Eroberer Freystaaten sind." Diese Bemerkung bestimmt und entwickelt der scharfsinnige Herausgeber noch genauer. „Vermuthlich „sagt er, dachte der Vf. hier an Ostindien. Er „hätte noch dazu setzen können, *wenn die Eroberer Kaufleute in Freystaaten sind.* — Man hält „eroberte Länder nicht der Theilnehmung an den „Rechten der Bürger des siegenden Staats würdig, und beobachtet gegen sie Gerechtigkeit nur „in so fern es die Vortheile des Staats, dem sie „gehorchen, nöthig machen. Ist dieser Staat monarchisch, so wird alles auf einen einzigen Vortheil des Monarchen bezogen, und dieser fordert Erhaltung, nicht gänzliche Unterdrückung „des besiegten Volks; ist es ein Freystaat, dann „suchen mehrere von der Eroberung Vortheil zu „ziehen, und jeder für sich so vielen, als nur „möglich ist. Auch kann ein Freystaat seine Befehlshaber in den entferntern Provinzen unmöglich „so im Gehorsam erhalten, als ein monarchischer." Eines der schönsten Stücke ist S. 324. f. die Darstellung des Einflusses, welchen die griechische Philosophie, besonders die Epikureischen und Stoischen Grundsätze, auf die Gesinnungen der Römer hatten. Unter die wenigen Punkte, wobey sich noch etwas erinnern läfst, gehören folgende. S. 85. nennt F. aus Versehen, den Consul, welchen der Tribun, Livius Drusus, misshandeln liess, M. Perperna. Es war aber L. Philippus, wie die von ihm selbst angeführten Schriftsteller bezeugen. Hr. B. giebt hiebey die nicht jedem Leser bekannte Belehrung, dass in der Stelle Aurel. Vict. c. 56. die *turdi* nicht *Krammetsvögel*, sondern *Fische* sind. S. 128. liefet man von Marius: „Einmal tönten immmer die Worte eines Dichters in seinen Ohren: Fürchterlich ist selbst noch die Grube *des scheidenden Löwen.*" Vielleicht stehet im Original *the parting lion.* Beym Plutarch heifst es *ἀποιχομένου λέοντος*, und also eigentlich „des abwesenden oder entfernten Löwen." Doch diese Anekdote scheint überhaupt zweifelhaft. Dem Marius konnten im Traum nicht leicht griechische Hexameter einfallen. S. 262. ist ein Druckfehler, Für Meerenge von *Cossa* ist *Cassa* zu lesen. Eben so ist es ein Druck- oder Schreibfehler, wenn es S. 270. heifst: dass die Juden, als Pompejus Jerusalem belagerte, am *Sonntage* sich zwar vertheidigten, aber auch sonst nichts thaten. S. 343. drückt sich der Vf. so aus, als wenn auch diejenigen Prätoren, welche die *Quaestiones perpetuas* zu besorgen hatten, jährliche Edicte hätten machen können; und er vermuthet, dass Cäsar, als Prätor, die *quaestionem de siccariis* hatte: da er doch nur als Stellvertreter des Prätors oder *Judex quaestionis* dieses Geschäft besorgte, und in seiner darauf folgenden Prätur, wie aus Sueton erhellet, entweder *urbanus* oder *peregrinus* war, und mithin keine Criminal-Untersuchung veranstalten durfte. — Hr. B. hat in diesem Bande einige Betrachtungen vorausgeschickt, über die Ursachen, warum die Anfangs weniger schädlichen Uneinigkeiten im römischen Staat in der Folge so blutig wurden; und über die Verbindung der gröfsten Grausamkeit mit ausschweifender Weichlichkeit. Es waren diese. In den frühern Zeiten kämpften Stände gegen Stände; in den spätern, einzelne Privatpersonen gegen andere: in jener war Ruhmsucht und bisweilen edler Ehrgeiz, in diesen Herrschsucht und Habgier die Quellen der Streitigkeiten. Nachdem die Plebejer den Zutritt zu allen Würden des Staats erhalten hatten, so waren die Optimaten, die aus Patriciern und Plebejern bestunden, die Gegner des niedrigen Volks, und bedienten sich härterer Mittel, dieses von sich abhängig zu machen. Dadurch verlor sich bey dieser Classe der Patriotismus. Die Sache des vornehmen Standes und des Staats wurde für einerley gehalten; und wer jenem entgegen war, wurde als Feind des Staats behandelt. Unter den Vornehmen suchten verschiedene, sich den ganzen Staat zu unterwerfen, und weil sie in ihrer Klasse den meisten Widerstand zu erwarten hatten, so suchten sie die andere zu gewinnen. Diese bestund, nach dem Bundesgenossenkrieg, gröfstentheils aus Pöbel; dieser wurde von seinen Demagogen zum Müssiggang verleitet, und hieng ihnen blindlings an. Wer diesen sich widersetzte, ward nicht mehr als Bürger desselben Staats, sondern als Feind angesehen. „Man vergoss um so viel mehr Bürger„blut, je weniger man glaubte, Blut von Bürgern „zu vergiessen." Weichlichkeit macht die natürlichen Gefühle der Menschlichkeit stumpf; sie kann daher nicht nur mit andern Leidenschaften bestehen, sondern sogar menschenfeindlich werden. — Dieses ist kurz der Inhalt dieser ihres Verfassers würdigen Abhandlung. In dem folgenden Bande wird er die Untersuchung über die politische Ausbildung und Ausartung der römischen Religion, ihren

ihren Einfluss auf Staatsregierung, Charakter des Volks und der Privatpersonen, liefern. Nach Vollendung dieses Werks macht er zu einer eigenen Fortsetzung desselben bis zum Untergang des römischen Reichs, und sodann auch zu einer ähnlichen Geschichte des griechischen Reichs Hofnung. Bey diesem Bande befinden sich zwey grössere und zwey kleinere Landkarten. Die erste stellet Italien vor, mit den Provinzen des Cäsar und einem Theile der Provinz des Pompejus; die zweyte, den Schauplatz des Feldzugs Cäsars wider Afranius und Petrejus in Spanien; die dritte, den Schauplatz der Feldzüge in Macedonien und Thessalien; und die vierte den Schauplatz von Cäsars Feldzuge in Afrika. Die drey letztern gehören zum folgenden Bande; sie sind aber, weil sie schon im vorigen Jahre gestochen waren, diesem zweyten, mit dem nöthigen Bericht an den Buchbinder, beygelegt worden.

PHILOLOGIE.

Zweybrücken: *A. Persii Flacci et D. Jun. Juvenalis Satirae* ad optimas editiones collatae, accedit Sulpiciae satira. *C. Lucilii satirographorum principis fragmenta. Editio accurata.* 1 Alph. 4 Bogen. 1785.

Bey dieser Ausgabe befindet sich ein nützliches erklärendes Register der schwersten Ausdrücke und Stellen die im Juvenalis und Persius vorkommen.

Ebendaselbst: *L. Annaei Senecae tragoediae* ad optimas editt. collatae; *praemittitur notitia literaria studiis societatis Bipontinae. Editio accurata.* 1 Alph. 7. Bogen. 1785.

Auch hier haben die Herausgeber, sowohl in der Richtigkeit des Abdrucks, als in der Vermehrung des Fabricius-Ernestinischen Verzeichnisses der Ausgaben den schon bekannten rühmlichen Fleis bewiesen.

Ebendaselbst ist auch von der Ausgabe der Geschichtsbücher des *Livius* nebst den Freinshemischen *supplementis* der *achte* Band herausgekommen.

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigung. Die Kunst und Kupferhändler Hn. Morino und Comp. in Berlin wollen eine *Sammlung der schönsten und interessanten Ansichten der Stadt Berlin* auf Subscription herausgeben. Die erste Lieferung dieser Sammlung enthält zwanzig grosse Blätter, welche der in diesem Fache anerkannte geschickte Mahler, Hr. *Johann Rosenberg* zu verschiedenen Zeiten in den Jahren 1773 bis 1785, nach Art des *Canaletto*, von verschiedenen Gegenden dieser Residenzstadt gezeichnet und gestochen hat. Sie werden diese Sammlung für *die* Liebhaber, welche die Blätter nicht eben in Rahmen fassen lassen wollen, wie ein Kupferstichwerk mit einem Titelblatte und einer zweckmässigen Beschreibung der Gegenden, in deutscher und französischer Sprache herausgegeben. In den *künftigen* Lieferungen, welche, wenn die erste Beifall findet, unverzüglich folgen werden, wird man sich noch mehr bemühen, schöne und interessante Plätze der Stadt darzustellen; zumahl von denen erst neulich durch die Pracht unsers grosen Königs verschönerten Plätzen.

Der Preis der ersten Lieferung, oder der gedachten *zwanzig grosen Blätter* ist für die Subscribenten; bey der Ablieferung, in *schwarzen Abdrücken zu drei Luisdor à 5 Rthl., sehr sauber nach der Natur illuminirt* aber zu *vier und einen halben Luisdor à 5 Rthl. bestimmt.* Ausser diesem geringen Preise, der nach der Zeit für Alle, welche nicht unterzeichnet haben, beträchtlich wird erhöhet werden, geniessen die Subscribenten auch noch den Vortheil, die ersten, besten und schönsten Abdrücke auf feines Papier zu erhalten; auch werden ihre Namen dem Werke vorgedruckt. Die Expedition der A. L. Z. nimt Subscription an.

Kleine akademische Schriften. *Maynz. Ordo et argumentum agendarum Moguntinensium* abineunte Saeculo 1610. —— Diss. Theol. inaug. — quam — submittit *Vitus Godofridus Honecker.* 1785. 129 S. 4.

Bonn. Diss. historico-ecclesiastica *de Patriarchalibus, primatibus, ac dignitatibus,* quam — praeside P. *Andrea Spitz*, Abbatiae Tuitiensis ord. S. Bened. professo, Histor. eccles. ac Theolog. literariae Prof. P. O. — exponit *Schroeder* etc. 1784. 4.

Ebendaselbst. Diss. altera historico-ecclesiastica *de Episcopis, Chor-episcopis, ac Regularium Exemtionibus* — quam Praeside eodem *Spitz* — exponit *P. Jos. Plenz.* 1785. 4.

Wien. Zwo Reden *über die allgemeinen Grundsätze des Criminal-Rechtes, und desselben Literaturgeschichte.* Von H. *Xav. Jellenz* d. R. D. und Prof. des bürgerlichen und peinlichen Rechtes zu Freyburg. 1785. 71 S. 8.

Maynz. System der allgemeinen Weltgeschichte. 1785. 40 S. 4. Hr. Nikolaus *Vogt*, öffentlicher Lehrer der Universalgeschichte, liefert hierin einen Plan zu seinem künftigen Vorlesungsbuche.

Ebendaselbst. *System des Gleichgewichtes als nützliches Resultat der Geschichte*, oder Philosophie der Erfahrungen. 1785. 99 S. 4. auch hievon ist Hr. *Vogt* Verfasser.

Fulda. Specimen inaugurale *Theoriam ignis cum inductis Corollariis medicis* sistens, quod — submittit auctor *Jos. Henr. Scheer*, Philos. D. et Prof. med. extr. 1785. 48 S. 8.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 23ten Februar 1786.

OEKONOMIE.

BERLIN, bey Pauli: *Oekonomisch-technologische Encyclopädie — von D. Joh. Georg Krünitz. Vier und dreyssigster Theil*, von *Kamp* bis *Karo*. Nebst 32 Kupfertafeln auf 7½ Bogen. *Fünf und dreyssigster Theil*, von *Karp* bis *Kath*. Nebst 17 Kupfert. auf 3 B.

Weitläufige Artikel find im 34sten Bande, *Kampfspiel, Kamtschatka, Kaninchen*, vor allen aber *Kanone*, welcher Artikel allein 311 Seiten füllet. Im 35sten Bande find die Artikel Karpfen, Karre, Kartoffel, Käfe, Kaftanie; überaus vollftändig bearbeitet, welches defto angenehmer ift, da diefe Materien wirklich in den Plan des Werks gehören. Hingegen hätten wir den Artikel *katechetifche Lehrart* nimmermehr in einer ökonomifchtechnologifchen Encyklopädie vermuthet. Wenn auch folche Artikel das Werk nicht unnöthig vertheuerten, fo verzögern fie doch feine Beendigung. Doch ftatt diefer Klage, die fchon fo oft fruchtlos wiederholet worden, wollen wir lieber das dem Fleifse des Hrn. D. Krünitz fchon fo oft ertheilte gegründete Lob durch einen kurzen Abrifs des Artikels *Kartoffel* beftätigen. Voraus geht die Gefchichte ihrer Ausbreitung in Europa, dann folget ihre botanifche Befchreibung nebft ihren Benennungen, ihre Fortpflanzung, 1) durch die Knollen, 2) durch abgefchnittne und gepflanzte Stängel und Aefte, 3) aus dem Samen. Vom Bau der Kartoffeln in Gärten und auf dem Felde; und beym letztern fo wohl von der in Irland als in Deutfchland üblichen Manier. Von der grofsen englifchen oder *Howard's* Kartoffel, (*Tam Battates*) die ein Matrofe vor 16 Jahren aus Amerika nach England gebracht, und ein gewiffer Howard in Bedford, zuerft 1771 gepflanzt hat. Sie erreichen von fünf Viertel bis viertehalb Pfund unfers Gewichtes. Ein Engländer Young bekam von zwey folchen Kartoffeln, deren er eine in zwey, die andre in dreyfsig Stücke zerfchnitt, von erfterer 700, von letzter 1100 Stück, die zufammen 686 Pfund wogen. Vom Ertrage des Kartoffelbaues, den mannichfaltigen Speifen, die daraus bereitet werden; von den Einwürfen, die man gegen ihren Genufs oder Anbau gemacht hat.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, bey Unger: *Obfervations d'un voyageur fur la Ruffie, la Finlande, la Livonie, la Curlande et la Pruffe.* 218 S. 8. 1785.

Der Vf., welcher fich unter der Zueignungsfchrift nennt, ift Hr. *Abel Burja*, dermalen franzöfifcher Prediger in Berlin. Er gieng 1777 als Hofmeifter der Kinder des Hn. v. *Tatifchtfcheff* nach Boldino neun Meilen von Mofcau, wo er aber nur vier Monate blieb. Seine Reifebemerkungen find hie und da ganz artig: im Ganzen aber kurz und flüchtig, wie die Reife felbft. Das ausführlichfte Stück ift die Parallel, welche er zwifchen St. Petersburg und Berlin zieht. Sonft hält er fich am längften bey St. Petersburg auf. Das Reifejournal von da bis zurück nach Berlin hat nichts Erhebliches. Intereffanter ift der Anhang, welcher verfchiedene Zufätze und Berichtigungen zu des Hrn. van Wonzel *Etat Préfent de la Ruffe* enthält. Die franzöfifche Schreibart fchmeckt fehr nach dem *Stile refugié* und Hr. *de la Veaux* möchte hier viel Anlafs zu Verbefferungen finden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS: *Principes generaux des belles-Lettres; par M. Domairon, Profeffeur royal.* — 1785. T. I. 462. S. T. II. 523 S. gr. 12. (2 Rthl. 6 gr.)

Man würde fich betrügen, wenn man in diefen „*allgemeinen Grundfätzen*" neue oder tieffinnige Unterfuchungen über die Theorie der fchönen Literatur zu finden erwartete. Herr *Domairon*, der bey der *Ecole Militaire* als öffentlicher Lehrer in diefem Fache angeftellt ift, hat feine Arbeit zunächft für den Unterricht der ihm anvertrauten Zöglinge beftimmt; ob fchon, wie er fagt, auch Männer, deren Erziehung in diefer Art von Kenntniffen vernachläfsiget worden ift, fich derfelben mit Vortheil bedienen können. Aus diefem Gefichtspunkte betrachtet, ift das Werkchen immer nicht ohne Verdienft. Es trägt die erften Grundbegriffe der Literatur in einer deutlichen, forgfältigen und durch fchickliche Beyfpiele belebten Schreibart vor, und erfetzt, was hie und da an Gründlichkeit und fcharfer Beftimmung abgeht, durch einen wohlgeordneten und die

die wichtigsten Theile der Wissenschaft umfassenden Plan. Den Anfang macht eine Art von französischer Grammatik, durchwebt mit praktischen Anmerkungen, welche gegen die gewöhnlichsten Sprachfehler warnen. Die beyden nächsten Abschnitte beschäftigen sich mit den vornehmsten Lehren der Rhetorik, die der Vf. unter zwey Abtheilungen bringt: die Kunst des angenehmen und die Kunst des leidenschaftlichen Vortrags (*l'art d'écrire agréablement; l'art d'écrire pathétiquement*). Der letztere Abschnitt begreift die eigentlich sogenannte Beredsamkeit, von welcher drey Gattungen angenommen werden, die im Grunde mit der gewöhnlichen Eintheilung der Schreibart, in die einfache, gemäſsigte und erhabene, übereinkommen. Ein Anhang über die innern und äuſsern Erfodernisse eines guten Briefes macht den Beschluſs dieses Abschnittes.

Die Betrachtung der prosaischen Literatur-Werke eröffnet der Vf. mit einer flüchtigen Schilderung der sogenannten vier glänzenden Zeitalter der Literatur, welche vermuthlich die Stelle einer allgemeinen Geschichte derselben vertreten soll. In Ansehung der Klassen selbst, unter welche hier die prosaischen Werke zusammen gefaſst werden, ist er bey der ersteren, welche die öffentlichen Reden zum Gegenstande hat, am ausführlichsten; und verweilt bey den mannichfaltigen Unterarten derselben mit einer Umständlichkeit, die durch die häufigen Anläſse, welche die Beredsamkeit in Frankreich hat sich öffentlich zu zeigen, hinlänglich gerechtfertiget wird. Was hingegen in dem Kapitel von der Erfindung und den Gemeinplätzen S. 291, über die Sitten, gröſstentheils nach einer Uebersetzung des Aristoteles eingerückt wird, ist ein eben so kahler als überflüssiger Auswuchs.

Bey dem zweyten Theile misfiel uns, daſs Hr. *D.* die Erzählung nicht genug von der Fabel unterscheidet, da doch der Verwandlung (Metamorphose) als einer besondern Art von jener gedacht wird; daſs er die beschreibenden Gedichte, wie z. B. die Schilderungen der Jahreszeiten und ähnliche Werke, unter die didaktischen einschieben will; daſs er gegen die rührende Komödie zu einseitig deklamirt (bey welcher Gelegenheit man sogar einen handschriftlichen Brief des Königs in Preuſsen an Voltaire über dessen Nanine zu lesen bekommt), daſs er von ausländischer Literatur, und selbst von den Alten (die Uebersetzungen derselben in seine Landessprache ausgenommen) zu wenig Kenntniſse verräth. Denn die gewöhnliche Einseitigkeit des französischen Geschmacks, besonders in dem dramatischen Fache, halten wir ihm gern zu gute. Etwas menschliches ist dem Vf. S. 433 begegnet, indem er daselbst den *Dionys* von *Halikarnaſs* unter den lateinischen Schriftstellern mit anführt. Minder bedeutend, aber doch auffallend ist es, den Namen *Dacier* hier nie anders als *d'Acier* geschrieben zu finden. Die Urtheile über *Juvenel de Carlenças* seichtes Werkchen, des P. *Maimburg's* Geschichte, und ähnliche Produkte, verrathen mehr Gutmüthigkeit als Prüfungsgeist. Noch dürfen wir nicht vergessen, daſs Hr. *D.* in dem Abschnitte von epischen Gedichten, nicht blos unsers *Klopstocks* und *Geſsners* rühmlich erwähnt, sondern ihnen auch noch eine dritte deutsche Epopee an die Seite setzt, die wir uns schämen müſsen, erst durch die zweyte Hand kennen zu lernen. Es ist nicht *Postels* Wittekind, nicht *Schönaichs* Hermann sondern — die Susanna von *Merthghen*, ein Gedicht, das „wahre Schönheiten haben soll, *mais quelquefois accompagnées d'invraisemblances*." Vielleicht daſs unter diesen Unwahrscheinlichkeiten das Daseyn jenes Gedichtes selbst Manchen nicht die kleinste scheint.

Als eine Probe von dem Ausdrucke des Vf., und zugleich von seiner Art über Gegenstände zu urtheilen, die etwas näher in seinem Gesichtskreise liegen, mag folgende Stelle über den Werth der Voltairschen Trauerspiele hier einen Platz finden. „Die Lobsprüche, welche man den Trauerspielen des Hrn. von Voltaire ertheilt, muſsten Männern von Geschmack eben so übertrieben vorkommen, als der bittre Tadel, den sich Andere gegen dieselben erlaubten. Die wahren Kenner, welche ohne Nebenabsichten und ohne Partheylichkeit urtheilen, finden, daſs Voltaire, ohne eine ihm ausschlieſsend eigene Manier zu besitzen, die Manier unsrer drey berühmtesten Trauerspiel-Dichter, in einem niedrigeren Grade, in sich vereinigt. Er ist bald stark und erhaben, wenn schon weniger als Corneille; bald zärtlich und rührend, wenn schon weniger als Racine; bald furchtbar und schrecklich, wenn schon weniger als Crebillon. Man kann nicht umhin, in seinen besten Stücken, einzelne Schönheiten von hinreiſsender Wirkung; Stellen voll Adel, Gröſse, und tiefer Theilnehmung, Scenen, die im hohen Grade schrecklich oder rührend sind, warme Darstellung groſser Leidenschaften, Erhabenheit der Gesinnungen, dem Charakter der Personen angemessene Würde, eine majestätische und den Eindruck erhöhende Pracht des Theaterspiels, zu bewundern; aber man muſs auch zu gleich einräumen, daſs der Gang seiner meisten Stücke sich, im Ganzen genommen, zu wenig durch Neuheit auszeichnet, oder daſs es ihm an einer gewissen Schicklichkeit und genauen Regelmäſsigkeit fehlt; daſs seine Verwickelungen bisweilen an sehr schwachen Fäden hängen; daſs sein Dialog nicht immer schicklich und wahr (*direct*) genug ist; daſs Sittensprüche, und moralische Declamationen in seinen Stücken etwas zu oft vorkommen; daſs manche wahrhaft tragische Lage auf eine zu unwahrscheinliche Weise herbeygeführt, die Handlung selbst bisweilen zu sehr gehäuft, und das theatralische Gepränge nicht selten auf Kosten der Empfindungen und der Leidenschaften erhalten wird. Was seine Schreibart betrift, so ist

ist dieselbe jederzeit rein, fliessend und im hohen Grade bezaubernd, ohne jedoch die ganze Anmuth, das Sanfte und die Harmonie zu besitzen, durch welche die Schreibart eines Racine sich auszeichnet. Mit einem Worte, man kann sagen, dass Voltaire, ob er schon seine berühmten drey Vorgänger, in der einem jeden von ihnen eigenthümlichen Gattung, nicht ganz erreicht hat, doch immer in seinen guten Trauerspielen erhaben, rührend und schrecklich genug ist, um unserer Bühne, so lange der Geschmack des ächten Schönen sich auf derselben erhalten wird, zum wahren Ruhme zu gereichen."

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, zur Messe bey Haude und Spener in BERLIN: *Historisch-Genealogischer Calender oder Jahrbuch der merkwürdigsten neuen Welt-Begebenheiten für 1786.* 250 S. in gewöhnlichem Kalenderformat; mit 19 *illuminirten Kupfern* und 1 *Karte*.

Wir eilen, das Publikum mit diesem kleinen, aber überaus reichhaltigen und interessanten Werke bekannt zu machen, welches der grossen und so lange genährten Erwartung aller Kenner und Liebhaber der Statistik von *Ost-Indien* völlig entspricht. Bekanntlich ist dieser *Hist. Almanach* eine Fortsetzung des vor 2 Jahren erschienenen, und mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen *H. A.*, welcher den *Nordamerikanischen Freystaat* darstellte. So nützlich die jährliche Fortsetzung eines so allgemein gelesenen Werks gewesen wäre, so unmöglich scheint es doch dem berühmten und gelehrten Vf. Hr. P. *Sprengel* und dem Hn. Verleger gewesen zu seyn, diese Fortsetzung schon im vorigen Jahr zu liefern; Denn theils war der Gegenstand desselben, *Ost-Indien*, ungleich unbekannter und die Hülfsmittel zur Untersuchung über denselben seltener und unzureichender, als bey *Nordamerika*: Theils mussten die *Originale* zu den *Kupfern*, welche denselben auf eine eben so lehrreiche als angenehme Art zieren, mit vielem Zeitaufwand aus *London* und *Paris* herbey geschaft, und in unserm künstlerarmen Vaterlande langsam gestochen werden, wenn sie dem nachahmungswerthen Geschmack des Hn. Verlegers Genüge thun sollten. So schwer und mühsam indess die Ausmittelung des Resultats aller dieser Bemühungen war, so interessant und befriedigend ist es für den Leser ausgefallen.

Wenn man weiss, dass es uns bisher noch gänzlich an *philosophischen* Reisebeschreibungen von *Ostindien* fehlte, da die Holländer zu geheimnissvoll, die Engländer zu partheysüchtig *für* und *wider* ihre O. I. Compagnie, die Franzosen nicht vollständig und gründlich genug, und Hr. *Tieffenthaler* und seine Ueberfetzer ziemlich unbrauchbar sind, so wird man sich wundern, wie der Hr. P. S., in einem so kleinen Raum, so viele historisch-statistische Kenntnisse von diesen Ostindischen Staaten, die an Grösse dem *europäischen Russland* fast gleich kommen, (denn sie halten 69,750. D. Q. M.) zusammen drängen, und so lichtvoll darstellen konnte! — Der *erste Abschnitt* des *Textes* beschreibt den *gegenwärtigen Zustand aller Provinzen, die zu Ostindien gehören*, und die auf einer meisterhaft gezeichneten *Karte*, welche wir schon im vorigen Jahrgange unsrer Zeitung anzeigten, vollständig dargestellt sind. Das eigentliche *Hindostan*, *Bengalen* und *Dekan*, mit allen *europäischen* Besitzungen der *Engländer*, *Holländer*, *Franzosen*, *Portugiesen* und *Dänen*, sind hier neben den Staaten des sogenannten *Grosmoguls* und der übrigen zahlreichen, ostindischen Fürsten bündig beschrieben.

Man vergleiche alle bisherige, in *Deutschland* erschienene Beschreibungen von *Ostindien*, von *Ives* Reisen, im Jahr 1774 an, bis zum *Tiefenthaler* 1785 herab, und überzeuge sich: ob nicht auch der Kenner dieser asiatischen Provinzen noch viel Neues aus diesem *geographischen Abschnitt* lernen werde. Den weniger bewanderten Politikern und Zeitungslesern ist er ganz unentbehrlich.

Der *zweyte Abschnitt* ist noch wichtiger, und betrift *die Geschichte von Ostindien, und seiner Verbindungen mit Europa, besonders der neuesten mit Grosbrittanien.* Da der Vf. seine sämtlichen, mehrentheils englischen und französischen, Quellen dem Abschnitt vordrucken liess, so ist die Geschichte eben so kritisch richtig, als allgemein interessant anzusehen. Jede Zeile, die wir ausheben würden, wäre dem Leser willkommen; dies verbietet uns aber der Raum eben so sehr, als es dem Zweck einer gelehrten Anzeige zuwider ist, viele Stellen zu excerpiren.

Hinter dem historischen Theil des Almanachs kommen noch einige *kleine*, allgemein interessante *Abschnitte*, die von einer andern Hand und, wenn Rec. sich nicht irrt, von dem berühmten Hrn. P. *Forster* in Halle herrühren. Sie verbreiten sich über die *Sitten und Lebensart der Britten in Ostindien*; *über die englischen Waaren und Silber-Ausfuhr nach Ostindien, und über die Waaren-Einfuhr von dort zurück*, beyde nach dem Einkaufspreise berechnet; ferner über den *bengalischen Seidenhandel*; *über die jährlichen Einkünfte der englisch ostindischen Handelsgesellschaft von ihren dortigen Besitzungen*; über das *Steigen* und *Fallen* der *Dividenden der ostindischen Compagnie in London*; über die *Sitten* und *Gewohnheiten der Indier*; über die *zehnjährige Rekrutirung der europäischen Truppen jener Gesellschaft*; *über die europäische The-Consumtion*; und über die 19 vortreflichen *Kupfer*, welche dies treffliche Werkchen zieren. Es scheinen uns dabey, ausser den von Hn. P. Sp. aufgeführten Quellen, noch aus der *Van Sittart's original papers relative to Bengal*; ferner aus der *short history of the english transaction in the East Indies*, *aus Grose's Noble's*, und aus der *Biographia brittan-*

tannica, so wie aus *Guions histoire des Indes*, aus der *histoire d'Hyder Aly Khan, par M. de la Touche*, aus dem *Anquetil*, *Niebuhr* u. a. m. wichtige Nachrichten gezogen zu seyn.

Die 12 *Monatskupfer* sind sämmtlich historischen Inhalts, und schön gestochen. Ihre Erläuterung enthält manche unbekannte, indische Gebräuche und Sitten: manche auffallende Züge der Britten und Indier in jenem Welttheil werden hier anschauend dargestellt. Doch scheinen uns die 6 erstern mehr historischen Werth, die 6 letztern aber mehr Anmuth und Schönheit zu verrathen; welches letztere die berühmten Künstler *Chodowiecky* und *Berger* hereinlegten. Hinten sind die beyden sehenswürdigen *Portraits* der berühmten englisch ostindischen General-Gouverneurs *Clive* und *Hastings*, beyde nach des grosen *West* Zeichnung gestochen, beygefügt. Wahrlich ein jedes von diesen vortreflichen *Portraits* bezeichnet einen grosen Mann. Doch wird *Hastings* den gefühlvollen Liebhaber und besonders das schöne Geschlecht ungleich mehr interessiren, als der finstere heroische Blick des Lord *Clive*! —

Den Beschluss machen die *schöngestochenen* und treflich *illuminirten Kupfer* einiger indischer *Hof-Cavaliere* in ihrer *Landes-Uniform*; ferner ein *Seapay*, im Dienst der englischen Compagnie, und ein *Soldat* der *Moguls*: sämtlich in ihrer Landesüblichen Staats-Uniform.

Auch der *astronomische Theil* dieses Almanachs hat Verbesserungen erhalten, die wir bey seinen Gefährten bisher vermissten; die *Genealogie* der hohen Häuser ist sehr vollständig, und das holländische Papier, so wie der Druck und Band, sind so schön, als man es in Deutschland nur erwarten kann.

Wir haben nichts mehr hinzuzusetzen, als dass der Vf. uns in folgendem Jahr mit einem eben so treflichen historischen Almanach beschenken möge, der nicht minder lehrreich und geschmackvoll eingerichtet ist, als der gegenwärtige, dem es wahrlich an einer grosen Zahl von Lesern und Käufern nicht fehlen wird, da das nützliche, und allgemein interessante Buch nur 16 gr. kostet.

KURZE NACHRICHTEN.

Vermischte Nachrichten. Obgleich die in Nro. 239 v. J. der A. L. Z., befindliche den Hn. Bourrit betreffende, Nachricht schon berichtigt worden, so werden doch manche unsrer Leser nachfolgendes von dem gelehrten Hn. *Girtanner* an den Redacteur der A. L. Z kürzlich eingelaufnes Schreiben gerne lesen, weil es verschiedne nähere Umstände enthält.

P. P. Paris d. 4. Febr. 1786.

Vor einigen Tagen fand ich hier, bey einem meiner Freunde, den Octobermonat des vorigen Jahrs von der vortreflichen Allgemeinen Literatur-Zeitung, welche unter ihrer Aufsicht heraus kömmt. Ich stiess darin, S. 28, auf eine Stelle, die Berichtigung erfordert, ehe der Irrthum, den sie enthält, sich durch mehrere Bücher fortpflanzt. Ich bitte daher Ew. — — nachstehende Erläuterung, auf irgend eine Ihnen selbst beliebige Art, in die Literatur-Zeitung einzurücken. Die Stelle, von der ich spreche, ist folgende:

„Der Montblanc in Savoyen, den man für den höchsten Berg in Europa hält, ist endlich, unter Bourrits Anführung, erstiegen. Mit ihm haben ihn (vielleicht seitdem die Welt steht, zuerst) erstiegen: M. Contet ein Gemsenjäger und F. Cuidet, ein Schäfer. Beym Untergang der Sonne schien ihnen die Scheibe derselben ungeheuer gros und im Versinken am Horizont so schnell, dass sie sich darüber entsetzten."

Ich weiss zwar wohl, dass Hr. Bourrit in dem neuen Werk, das er über die savoyschen Eisberge herausgab, dieses behauptet, wenigstens zu verstehen giebt, als wenn jene beyde oben gewesen wären. Demungeachtet ist alles dieses eine blosse Windbeuteley des Hn. Bourrits. Der Montblanc ist bis jetzt noch so unerstiegen als er es, vielleicht seit dem die Welt steht, gewesen ist und wenn er je erstiegen wird, so wird er es gewiss von Hn. B. am wenigsten; denn, aller seiner schwärmerischen Alpenbeschreibungen ungeachtet, ist er einer der schlechtesten Berggänger. Er fiel bey mehrern Alpenreisen, die ich mit ihm machte, da schon in Ohnmacht, wo ich und andere meiner Freunde, die des Bergsteigens gar nicht gewohnt waren, noch nicht das geringste fühlten und dieses begegnet ihm allemal, so oft er zu einer Höhe von 1200 Toisen über das Meer gelangt. Zudem habe ich mir von dem Gemsenjäger, der, nach Hn. Bourrits Erzählung, auf die Spitze gekommen seyn soll, von Chamouni aus die Stelle, wohin er nebst seinen Gefährten gelangt ist, zeigen lassen, die er mir auch, weil ihm eine Lüge keinen Vortheil bringen konnte, ganz treuherzig anzeigte. Diese Stelle ist höchstens 1800 Toisen über die Meersfläche erhaben, da hingegen die Höhe des ganzen Berges gegen dritthalbtausend Toisen beträgt. Sie sind also, wie man hieraus sieht, noch in ziemlicher Entfernung vom Gipfel geblieben. Die *einzige* eigentliche Unternehmung, um zur Spitze dieses noch unerstiegenen Berges zu gelangen, ist die vom September des vorigen Jahrs, welcher ich selbst, als erbetener Zeuge, mit beygewohnt habe, in der Absicht, im Thal oder auf der ersten Höhe des Berges, gleichzeitige physikalische Observationen mit denen zu machen, welche Hr. von Saussure auf dem Gipfel, wohin er zu gelangen hofte, anstellen würde. Von dieser *misslungenen* Unternehmung hat Hr. Rathsherr Fussli in Zürich eine Nachricht, aus einem meiner Briefe, ins Schweitzerische Museum einrücken lassen. Eine ausführlichere Beschreibung dieser Entdeckungsreise werde ich nächstens an Hn. Prof. Lichtenberg in Göttingen einsenden, welcher dieselbe im Göttingischen Magazin bekannt machen wird. Uebrigens sage ich alles dieses blos aus Wahrheitsliebe und um die Unwahrheit der Behauptung des Hrn. Bourrits zu zeigen. Wer sich bey Hrn. von Saussure, oder bey Hn. D. Paccard in Chamouni, oder bey den Gemsenjägern Contet und Cuidet selbst, erkundigen will, der wird sich von der Wahrheit meiner Behauptungen leicht überzeugen können. Noch muss ich erinnern, dass man nicht, wie es in der angeführten Stelle heisst, den Montblanc für den höchsten Berg in Europa *hält*, sondern dass er wirklich, soviel bis jetzt bekannt ist, der höchste Berg in den drey Welttheilen der sogenannten alten Welt *ist*, und den Pick auf der Insel Teneriffa weit an Höhe übertrift.

Ich widerhole nochmals u. s. w.

Christoph Girtanner,
der Arzneywissensch. Doctor.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 24ten Februar 1786.

GESCHICHTE.

Cassel, in der Waisenhaus Buchdruckerey: *Nachricht von einigen Häusern des Geschlechts der von Schlieffen oder Schlieben, vor Alters Sliwin oder Sliwingen.* 1784. 472 S. nebst Beylagen auf 200 S. und einigen Bogen in Kupfer gestochener Ahnentafeln und Wapen. 4.

Schon im Jahr 1780 erschien ohne Benennung des Druckorts, auf 337 S. Text und 149 S. Beylagen, eine *Nachricht von dem Pommerschen Geschlecht der von Sliwin oder Schlieffen*, welche damals fast nur als Handschrift zu betrachten war, da blos für die Familie selbst die benöthigten Exemplare davon abgezogen wurden. Itzt erst tritt sie, mit Zusätzen erweitert, eigentlich fürs Publikum ans Licht.

Sehr treffend ist die Schilderung, welche der Vf., selbst ein Abkömmling des alten edeln Hauses, dessen Historiograph er geworden ist, von der mühevollen Arbeit, die Geschichte eines einzelnen adelichen Geschlechts zu schreiben, gleich in der Einleitung macht. „Die Gröfse eines Gegenstandes ist für die Achtungsgröfse, welche die vorzügliche Bearbeitung desselben verspricht, keineswegs gleichgültig. Götter und Heldenkämpfe vor Troja, nicht der Frösch- und Mäusekrieg vergötterten ihren Sänger. Demungeachtet trennen noch mancherley Stufen Entzückung von langer Weile. Tausend Beyspiele lehren, dass auch anmuthige Kleinigkeiten gefallen, und vielleicht rührt der Ekel, welchen Geschlechtsnachrichten dem Leser zu erwecken pflegen, weniger von ihrem Inhalt, als dem Vortrage her. Zwar müssen sie den reichen Putz der Romane durchaus entbehren; des Dorfjunkers wahrhafte Begebenheiten können unmöglich so reitzen, als das ersonnene Leben seines unnachahmlichen Seelsorgers — *Sebaldus Nothanker*; doch giebt es für getreue Erzählungen gleichfalls einen erlaubten Schmuck. Er ists, wodurch uns die Angelegenheiten einiger Bürger von *Athen* oder *Sparta* bekannter sind, als die Thaten unserer *Karle* oder *Ottonen*. Warum sollte auch die Geschichte irgend eines adelichen Gesippes, wenn es sich schon durch nichts von hundert seines gleichen auszeichnet, unter einer schönen Feder nicht eben so anziehend werden können, als das Familienstück unbekannter Originale unter dem Pinsel eines grofsen Mahlers? Nicht der Stoff, sondern das Behandeln desselben, die wohlverstandene Anordnung des Gemäldes, die Wahrheit des Ausdrucks, die richtige Farbenwahl, selbst die überwundene Schwierigkeit der Stellungen erzwingen den Beyfall des entzückten Kenners, welcher die Schöpferstriche der Kunst, auf Faenza's thönernen Näpfen wie in den prächtigen Gemählden des Vatikans, wahrzunehmen weiss; und wenn davon nur Kenner-Augen zu urtheilen verstehen, so pflegen andere gleichwohl sich daran zu ergötzen." Aber gewiss wird keiner seiner Leser ihm beystimmen, wenn er gleich darauf allzubescheiden fortfährt: „allein solch ein Werk erfordert eine *Meisterhand, die gegenwärtigem Aufsatze fehlte.*" Tiefe und weitausgebreitete Kenntniss der Geschichte, der schärfste kritische Blick, eine kaum zu erwartende Unbefangenheit, verbunden mit einer Darstellung, wodurch in ununterbrochenem Zusammenhang alles wie von selbst sich entwickelt und antiquarische, von unserm jetzigen Ideenkreise ganz abliegende Dinge durch überraschendtreffende Parallelen gleichsam in die gegenwärtige Welt verpflanzt werden; zuletzt auch die seltene Gabe eines Stils, welcher Lebhaftigkeit, Würde und Anmuth in gleichem Grade vereiniget — sind Züge genug, an welchen jeder die *Meisterhand* des Vf. erkennen muss.

Der *besondern Geschichte der von Schlieffenschen Familie* geht S. 5 — 158. eine allgemeine Abhandlung *von der Beschaffenheit des deutschen Adels in alten und mittlern Zeiten* voran, worin ungemein einleuchtend gezeigt wird, warum und unter welchen Abwechselungen des Schicksals der Adel ehedem die Grundveste von dem gothischen Staatsgebäude des deutschen Reichskörpers war? durch welchen Zusammenfluss von Ursachen er dagegen in neuern Zeiten allmählig das geworden, was unter den Wohnungen der heutigen Römer das Colosseum ist — ein noch verehrtes, aber entbehrliches, Trümmerstück aus der Vorzeit. Da diese Abhandlung nicht blos für Germanisten und Publicisten von Profession, sondern für alle, die

die den gegenwärtigen Zustand einer vormals so wichtigen und noch bis itzt im Durchschnitt sehr hochachtungswürdigen Klasse von Menschen, aus Gründen, welche nur eine philosophisch bearbeitete Geschichte an die Hand giebt, zu studiren wünschen, von vorzüglichem Reitze seyn dürfte; so wollen wir unsern Lesern die Hauptsätze derselben kurz darlegen, da ohnedem die übrigen nicht wohl eines ausführlichern Auszugs fähig sind. Zugleich wird uns hierbey die Gelegenheit sich anbieten, am gehörigen Orte einige Beweise von der schriftstellerischen Kunst des Verfassers zu geben.

Schon zu Tacitus Zeiten bemerkt man in Deutschland vier besondere Menschenordnungen: *Vornehme, Freye, Freygelassene und Knechte;* sie lassen sich aber, in Rücksicht auf die deutschen Stämme insgesammt, auf zwey Hauptklassen zurückführen, nemlich auf die, welche erbliche Vorzüge genoss, und auf die, welche derselben entbehren musste. *Frey* und *edel* war bey unsern Vorvätern gleichbedeutend und die lauterste Freygebohrenheit der *Maasstab* des ächtesten Adels. *Athelinge* und *Freygebohrne* sind daher im Grunde nur Unterabtheilungen von Einer Klasse. Damals bestand Deutschland aus einer grossen Menge *Gauen* oder Horden, welchen mehrentheils besondere *Pfleger* vorstanden, die zwar noch kein gemeinschaftliches Oberhaupt erkannten, aber doch schon ihrem Geschlechte gewisse erbliche Vorrechte zuzueignen suchten. Die fränkische Alleinherrschaft, welche endlich jene einzelnen Gauen verschlang, unterbricht jedoch den Zusammenhang der damaligen Verfassung mit den später entstandenen.

Durch *Karl den Grossen* gewann die deutsche Verfassung in manchen Stücken eine ganz neue Gestalt. Das Bild, so der Vf. von diesem deutschen Theseus S. 15. ff. entwirft, ist sehr interessant. Sehr viel wahres fasst auch die Bemerkung in sich, welche S. 18. über den ihm ertheilten *Kaisertitel* gemacht wird. „Deutschland mag immerhin noch stolz auf die Begebenheit seyn, weil die Zeit seinen besondern Oberhäuptern diesen Titel zugeeignet hat; der seltene Sterbliche hingegen, welcher sich durch ausserordentliche Thaten den Namen des *Grossen* bey der Nachwelt errang, konnte nur in den Augen des Vorurtheils durch ein leeres Ehrenwort erhoben werden. Aber grosse Männer wissen das Vorurtheil zu nützen wie zu verachten, und wäre der mächtige Karl, dem nun die Sachsen nichts mehr zu schaffen gaben, damals noch in der Blüthe seiner Jahre gewesen, wer weiss ob Afrika — Spanien — England — diese ehemaligen Bestandtheile des *alten* westlichen Kaiserthums, noch fernerhin dem *neuen* gemangelt hätten." Unter den fränkischen Monarchen waren besondere Stücke des weitläuftigen Ganzen in kleinere Kreise von ungleichem Umfang eingetheilt. Den Freyen eines solchen Kreises standen eigene Verweser oder Anführer unter den Namen von *Grafen*, *Voigten*, oder *Centgrafen* vor; die ganze geschlossene Gegend mit allen darin begriffenen Aemtern dieser Art, hatte einen Vorgesetzten, der *Herzog* genannt wurde. Je mehr freye Eigenthümer in einem Kreise wohnten, desto zahlreicher erschienen die Schaaren desselben. Vier Hufen (*mansi*) stellten einen Mann mit voller Rüstung ins Feld. Diese Besitzungen der Freyen, wodurch sie eigentlich dem Reiche angehörten, waren theils Erbtheile (*hereditates*) theils Kriegspfründen (*beneficia*). Die letztern wurden ihnen entweder von den Königen gegeben, welche ihre Krongüter zu dergleichen Ackerhöfen umschufen, um durch eben so viel *freye Mannen*, denen sie solche gaben, ihre Heere zu vermehren; oder sie erhielten solche von Genossen, d. i. von ursprünglich Ebenbürtigen. Verliehe man sich blos seinen Genossen, so verlohr man die angestammte Würde eines Freygebohrnen nicht; wurde man denselben aber dienstbar, so sank man von einem Mitgliede des Staats zum Hausgesinde, und die ganze Nachkommenschaft zur Dienstbarkeit herab. Ungemein passend ist die Parallele, welche zwischen dem damaligen Deutschland und dem heutigen Polen S. 30. f. gezogen wird. „Daselbst kennt man itzt, wie ehemals bey uns, unter den Eingebohrnen nur noch zwey Hauptklassen von Menschen — die der Freyen oder des Adels, und die der Leibeigenen oder der Bauern. Die erstere hat alles, die andere nichts. Dort ist die Menge der *Edelleute* eben so gross, als die Menge der *Freyen* es weiland in Deutschland war, und ihr Vermögen findet sich eben so unterschieden. Bey einem allgemeinen Aufgebote ziehen jene noch heute, wie diese ehemals, unter einem nicht erblichen Herzoge (*Woiwoden*) und Grafen (*Starosten*) ihrer Kreise ins Feld, fechten unter hunderttausend ihres gleichen fürs Vaterland, schwingen sich zu den höchsten Ehrenstellen des Staats empor, und erwerben unermessliche Reichthümer, wenn das Glück ihnen wohl will; wo nicht, so geben sie sich der eine bey dem andern in Diensten, oder kehren zu dem Pfluge zurück, den sie in der Dürftigkeit selbst führen müssen, und achten weder das eine noch das andere für schimpflich. Noch haben die Gesetze keinen erblichen Unterschied zwischen dem Magnaten, der Millionen besitzt, und dem armen Landadelichen bestimmt, welcher mit dem Säbel an der Seite — dis einzige Unterscheidungszeichen seines Standes! — das Korn zu Markte führt, das er und die Seinigen im Schweisse ihres Angesichts gewonnen haben. Der Arme kann heute des Reichen Diener seyn; morgen aber der Befehlshaber desselben werden. Er ist sein Diener, so lange er sein Brod geniesst — sein Genosse, wenn er sich auf eine andere Art nähren kann — sein Oberer, sobald ihm bey gleichem Rechte vorzügliche Beförderung widerfährt. Die *Edlen*, oder

frey-

freygebohrnen Polen sind noch in einer so starken Anzahl vorhanden, daſs man dieselben, gleichwie die Mitglieder aller *Demokratien*, die auch ihre *Knechte*, wie jene ihre *Leibeigenen* zu haben pflegen, als das wahre *Volk* von ihrer Verfassung betrachten kann. Bis itzt haben sie sich bey dem allerentscheidendsten Einflusse in die einheimischen Geschäfte zu erhalten gewuſst. — — Ihr Gemeinwesen ist das treue Ebenbild aller nordischen Verfassungen des Mittelalters, und was diesem eben so schwachen als groſsen Reiche zu unsern Tagen widerfuhr oder noch bevorsteht, das ist hinreichend, andere Länder über den frühern Verlust gefährlicher Vorrechte zu trösten."

Unter *Karls des Groſsen Nachkommen*, die nur das Gebiet, nicht aber den Geist ihres berühmten Anherrn geerbt hatten, veränderte sich die Gestalt der Dinge schon in vielen Stücken. Schwäche der Monarchen begünstigte die Herrschaft ihrer gröſsern Diener. Eine natürliche Folge von jener wurde allmählig die Erblichkeit der Pflegen. Eben deswegen, und weil ihre eigenen groſsen Entwürfe den Pflegern Nachsicht gegen die Gepflegten nothwendig machten, fiengen die geringern königlichen Wohlthaten, die Kriegspfründen, gleichfalls an, nach und nach die Eigenschaft der heutigen Lehne zu gewinnen. Im eilften Jahrhundert kam noch die fürchterliche *Gewalt der Päpste* dazu, die sich bald in öffentlichen Kämpfen gegen unsere Kaiser äuſserte, bis im dreyzehnten Jahrhundert, durch den Untergang des Hohenstauffischen Hauses, das für die weltliche Gewalt zum Märtyrer wurde, die geistliche obsiegte. In diesen verwirrungsvollen Zeiten rückte Deutschlands spätere Verfassung, die bereits unter den Karolingern zu keimen angefangen hatte, immer näher zu ihrer völligen Ausbildung. *Landpfleger* wurden nun *Landesherren*. Was in Pohlen geschehen würde, wenn daselbst die *Woiwodschaften* und *Starosteyen* erblich werden sollten, wozu der arme Edelmann noch wie der Magnat berechtiget ist, das trug sich in unserm Vaterlande bey jenen Verwandlungen zu. Aus dem *kleinern* Theile des Adels entstanden erbliche *Vorgesetzte*, aus den *gröſsern* erbliche *Untergebene*. Der Freye, der im Stande war sein Eigenthum gegen die Flut der neuen Bothmäſsigkeit zu schützen, blieb nach wie vor ein unmittelbares Glied des Reichs, was man in spätern Zeiten einen *Freyherrn* nannte. Wer sich dagegen einem andern, als dem Kaiser, unterwerfen muſste, wurde aus einem ganz oder höchstfreyen ein mittelfreyer, aus einem Reichsstande ein *Landstand*.

Noch waren die Besitzungen des herrschenden sowohl als des gehorchenden Adels, wie ehemals, entweder Erbe oder Lehen. Diese hatten sich nicht nur aus anvertrauten Pflegen oder Kriegspfründen gebildet, sondern mancher lieſs aus Andacht, oder um sich den Schutz eines Mächtigern zu erwerben, oder dessen Nachstellungen zu entgehn, oder ein kleines Eigenthum durch ansehnliche Kriegspfründen zu vergröſsern, sein freyes Erbe mit Lehenspflicht bestricken. So entstand jenes wunderbar zusammengesetzte Gewebe von gegebenen und aufgetragenen Lehen, gewöhnlich *Lehnsystem* genannt, wovon der Vf. S. 39. folgende glückliche Beschreibung macht: „Deutschland und ein jedes Reich in Europa hatte die Gestalt von einem weitläuftigen Winterquartiere heutiger Kriegsheere; denn gleichwie diese in *Abschnitte*, die man zu *Divisionen*, in *Abschnittstheile*, die man zu *Brigaden*, in *Schaaren*, die man zu *Bataillons*, in *Gesellschaften*, die man zu *Compagnien* itzt verundeutscht, unter ihren mannichfaltigen Befehlshabern zur Behauptung einer Gegend umhergelegt werden; gerade so erfüllten die von einander abhangenden *Lehnherren*, nebst ihren *Mannen*, das Vaterland, und zogen ein jeder unter seinem Vorgesetzten ins Feld, sobald als der Bann dazu ergieng. Dem Entwurfe der Einrichtung kann man das Zweckmäſsige nicht absprechen, nur blieb sie allzusehr den ihr anklebenden Gebrechen ausgesetzt; vermittelst einiger Verbesserungen hingegen überträfe sie vielleicht die heutige Kriegsverfassung der mehrsten Staaten, wo der Wehrstand vom Nährstande abgesondert ist und das Gemeinwesen, mit seinen zwey sich widerstrebenden Hauptkräften; der Welt des *Zerduſt's* gleicht." Strenger, als die auf Lehnspflicht sich gründende Abhängigkeit, wurde allmählig eine andere Art derselben, die man *Dienstmannschaft* nannte. Die *Dienstleute* (*ministeriales*) verbanden sich nebst den Kriegsobliegenheiten auch zu mannichfachen Hausverrichtungen. In ihrem Ursprunge hielt man die Dienstmannschaft für nichts weniger als verkleinerlich, weil sie noch keine fortstammende Untergebenheit nach sich zog. Die *Freygebohrenheit* selbst wurde oft ausdrücklich vorbehalten. Nach und nach artete jedoch diese anfänglich freye Gesindeschaft in Erbgehörigkeit aus, und muſste nothwendig erniedrigen, weil nach deutschen Grundsätzen der ächteste Adel allein in der lautersten Freygebohrenheit bestand. In den Landern der deutschen Fürsten nahm aber die Verschiedenheit unter den *edeln Dienstmannen* und den *freygebohrnen Edeln* bald ab. Jener Wichtigkeit stieg durch Wohlthaten ihrer Fürsten, die der letztern sank, weil sie entfernt von der Quelle der Gnade lebten und der Hof ihnen ohnedem ungeneigt war. Weil nun viele Dienstmanne ihren Geburtsvorzug verletzt hatten, die andern landsässigen Edeln aber mit ihnen in *eine* Klasse geriethen; so kam für beyde die Benennung vom *niedern Adel* auf: Zum *höhern* wurden alle Landesherren ohne Unterschied gerechnet. „Diese Eintheilung, sagt der Vf. S. 46., würde dermalen sehr uneigentlich seyn, falls darunter nicht blos das *Ansehn*, sondern die *Geburt* selbst verstanden werden wollte. Denn passete dieses gleich vor Alters auf *Edle*, welchen die Landeshoheit zu Theil geworden war, u. *Edle*, die sich zu einer dienstmannschaftlichen Gehörigkeit

rigkeit im strengsten Verstande erniedrigten; so hat sich dergleichen Dienstmannschaft doch allmählig wieder verlohren — und wie manche *blos adeliche* Häuser von undenklichem Alter sind, denen sie keineswegs vorgerückt werden kann, anstatt dass es *landesherrliche* gibt, von welchen die Zeit bekannt ist, wo sie noch *Unedle* waren?" Richtiger scheint ihm daher die Eintheilung unsers Adels in den *Reichsstandschaftgenossenen* und den *Reichsstandschaftlosen* zu seyn.

Von hier geht die Erzählung etwas kürzer bis zur Epoche des *Verfalls der vormahligen Wichtigkeit des deutschen Adels* fort, die ins sechzehnte Jahrhundert gesetzt wird. „Die Abschaffung des Faustrechts, heisst es S. 56.; der Verlust so mancher geistlichen Pflegen, welche die Glaubensneuerung dem Stärkern zum Nachtheil der Schwächern in die Hände spielte; die Vervollkommnung der Feuergewehre, wogegen Handvestigkeit, Rüstungen und Schlösser endlich nichts vermochten; die Einführung stets besoldeter Schaaren von gemeinen Kriegsknechten, welche den edeln Geschwadern bald an Menge sowohl als an Fertigkeit überlegen wurden, — gediehen gleichsam auf einmahl zu den vereinigten Ursachen des folgenden Uebergewichts der Landesherren, und von da an trat eine neue Ordnung der Dinge ein, welche hier zu schildern unser Vorsatz nicht ist."

Dagegen liefert uns der Verf. S. 59 — 158. ein sehr genaues Gemählde von den *Gewohnheiten des ältern deutschen Adels*, welches zugleich die Geschichte unserer vaterländischen Kriegskunst und Literatur in kurzen, aber kräftigen Zügen enthält. Bey dem grossen Umfange dieses Stoffes ist es nicht wohl möglich von dem Inhalt eines besonders für Kenner der Taktik und altdeutschen Poesie so merkwürdigen Abschnitts einen zusammenhangenden Begriff zu geben. Nicht den unbeträchtlichsten Theil desselben nimmt die Erzählung von den *Kreuzzügen* ein, die allerdings für den Philosophen und für den Geschichtsforscher ein gleich interessantes Phaenomen sind. „Keine Begebenheit, wird S. 83 mit Recht behauptet, hatte unsern Welttheil seit den sogenannten Völkerwanderungen so heftig erschüttert, als jene; keine auf den Zustand oder den Wandel des Adels so grossen Einfluss gehabt; keine die Kenntnisse desselben mehr vervielfältigt." Doch scheint uns der Vf. dies immer sehr gewaltsame Mittel, einige Gebrechen des ältern Deutschlands zu heilen, in ein allzugünstiges Licht zu stellen. Nach ihm soll z. B. die lange vorher selbst von Feinden gepriesene *alte deutsche Redlichkeit* eigentlich erst im Morgenlande sich entwickelt haben, S. 132. da doch die Einfalt der Sitten unserer Vorväter, und nachher die schildesamtliche Würde, und die nicht erst im Orient erzeugte, sondern schon von Deutschland aus dahin gebrachte, hohe Begriffe von Ritterschaft die wahre Urquelle derselben sind. Die vormaligen kriegerischen Lustkämpfe des Adels, *Turnire* genannt, hält der Vf. S. 73 für eine undenklich alte deutsche Gewohnheit. Zu brausenden Schauspielen mit Gepränge und Zunftalbernheiten sollten sie von unsern schon damals aus *Franken* zu *Franzosen* gewordenen Nachbarn durch den fälschlich zu ihrem Erfinder gemachten *Gottfried von Preuilly* erhoben worden seyn. „Eben so, zierlich gekräuselt, so neu aussehend, heist es S. 74, werden seine Landsleute vielleicht die *Schaarkunst*, welche dieselben itzt dem Deutschen abzulernen bemüht sind, nachdem sie ihm den griechischen Namen *Taktik* dazu hergegeben, dermaleinst unsern Nachkommen wieder verhandreichen." Eine hieher gehörige, für ihre Besonderheit zu wenig berühmte Anekdote aus der letzten Ritterzeit dürfen wir unsern Lesern nicht vorenthalten. „Als Kayser Maximilian I. 1495 zu Worms den bekannten Reichstag hielt, erschien dort ein noch unüberwundener Fechter aus Frankreich. *Claudius von Barre* war der gefürchtete Name desselben. Sein Stand, kein höherer, als der von einem gemeinen Edelmanne; seine Absicht, sich mit den tapferften der anwesenden Helden auf Leib und Leben, auf Gefängniss oder um ein Kleinod zu raufen. Die stolze Vermessenheit machte ein Herold kund. Das Wappen des hohnsprechenden Fremden schwebte über der von ihm bezogenen Herberge anfänglich allein, ohne dass jemand zum Zeichen des angenommenen Kampfs sein eigenes daraeben geheftet hätte. Bald erschien gleichwohl auf der bedeutenden Stelle zu aller Welt Erstaunen *das von Oesterreich;* denn der Oberste der Deutschen hielt dafür, ihm gebühre es auch der erste zu seyn, wenn die Ehre seiner Landsleute eines Vertheidigers bedürfe. Acht Tage verstrichen in feyerlichen Vorkehrungen; am neunten gieng das Treffen vor sich; gleich als ob die Widersacher von einem Stande gewesen wären. Der gekrönte Ritter empfieng eine Wunde; endlich aber siegte er ob, und der Ueberwundene musste nun Maximilians Hof als ein Gefangener zieren." Doch wir brechen, da die Aernte des schönen und wichtigen zu reich ist, als dass wir sie ganz liefern könnten, hier ab, und glauben genug gesagt zu haben, um unsere Leser auf diese treflich geschriebene Adelsgeschichte, die zugleich ein schätzbarer Beytrag zu unserer Nationalgeschichte ist, aufmerksam zu machen.

(Der Beschluss folgt.)

KURZE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Im Januar d. J. ist in *Idstein*, Hr. D. *Neidhard*, und in *Wisbaden* Hr. D. *Mahr*, gestorben; beides geschickte Aerzte.

Zu *Königsberg* starb den 29 Dec. v. J. Hr. *J. C. Bohlius*, Kön. Preuss. Leibarzt und erster Prof. der Medicin, im 83sten Jahr seines Alters.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24ten Februar 1786.

GESCHICHTE.

CASSEL, in der Waisenhaus Buchdruckerey: *Nachricht von einigen Häusern des Geschlechts der von Schlieffen etc.*

(Beschluss des Nro. 47 abgebrochnen Artikels.)

Die *besondere Geschichte seines Geschlechts selbst* führt der Verf. durch die sorgfältigste Auffammlung und Aneinanderreihung der zerstreueten Bruchstücke tief ins zwölfte Jahrhundert zurück. Das älteste Vaterland desselben scheint *Bayern* zu seyn, von welchem aus, vermuthlich unter Otto dem heiligen, dem bewafneten Bekehrer des noch heidnischen *Pommerns*, es sich in die letztere Provinz zog, auch so wie mehrere der damaligen adelichen Häuser, in die *Mark* ausbreitete. Der gemeinschaftliche Stammvater aller noch vorhandenen Schlieffen ist *Hans Schlieve der ältere* im 14ten und 15ten Jahrhundert. Von dessen zwey Söhnen ward *Hans der jüngere* der Stammvater des ältern oder noch vorhandenen Drefowschen Hauptastes und des auch noch blühenden Soldekowschen Zweiges, *Nikolas* hingegen der Anherr des jüngern Astes. Jener *Hans der jüngere*, unter dem Namen eines Bürgermeisters, wahrer Befehlshaber in Colberg, wird durch mehrere seltsame Anekdoten als der unerschrockenste Bekämpfer der damals aufs höchste gestiegenen geistlichen Herschsucht dargestellt. Bey Gelegenheit des von dem Chronikenschreiber *Rango* ihm ertheilten Beynamens *des Grosen* macht der Vf. S. 231. die treffende Bemerkung:" Nennte der Athenienser *Thucydides* oder der Cheronäer *Plutarch* jemand den *Grosen*, der sich vier oder fünfhundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung in einem kleinen Gemeinwesen am mittelländischen Meere eben so hervorgethan hätte, als Schlieffen in dem seinigen an der Ostsee; so würden wir es vielleicht ehrfurchtsvoll geschehen lassen. Die Entfernung, welche die Gegenstände in der Optik verkleinert, vergrösert sie in der Geschichte. Aber zweytausend Jahre später passet derselbe Name nicht mehr auf dieselbige Sache. Alles kommt bey den Menschen auf Zeit und Umstände an, und hätte der Colberger *Rango* durch *gros* hier etwas anderes, als das Maas des Leibes bezeichnen wollen, so würde dieses von einem zu oft gemissbrauchten Ehrenworte nur ein Missbrauch mehr seyn."

Die Schicksale der merkwürdigern Staatsmänner und Krieger aus dem Schlieffenschen Geschlechte sind mit vieler biographischen Kunst erzählt. Vorzüglich angenehm überraschen den Leser die manchfachen tiefgedachten Reflexionen, die überall eingestreuet sind, z. B. über die Bildung des neuern politischen Systems der verschiedenen europäischen Staaten S. 239. ff. über Luthers Reformation S. 247. ff. über bürgerliche Freyheit und das Gleichgewicht von Vorzügen und Mängeln aller Regierungsformen S. 254. ff. über die Primogenitur in fürstlichen und adelichen Häusern S. 275. f. über die Fortschritte der Kriegskunst im sechszehnten Jahrhundert S. 291. ff. über deutschen Nationalstolz S. 318. f. f. u. d. m. Gerne würden wir einige derselben für unsere Leser ausheben, oder sie mit den wichtigsten Gliedern des edeln Geschlechts selbst bekannt machen, wenn unser Plan eine solche Weitläuftigkeit gestattete. Nur das Ende des ganzen Werks, das von dem eigentlichen Zwecke des Vf. sowohl als dessen Erhebung über die gewöhnlichen Vorurtheile seines Standes zeuget, müssen wir ihnen noch mittheilen. „Die Mittelstrase zu verfehlen, von einem äussersten Ende der Sache auf das andere zu springen, ist der Weltlauf. Der Ahnenstolz unserer Väter, welcher verächtlich auf das mit diesem Narrengewande ungeschmückte Verdienst herabschaute, war des Lächerlichen würdig, womit die Vernunft ihn endlich brandmarkte. Es ist eine nützliche, eine edle Lehre, dass man trachten müsse, sich durch seinen eigenen Werth, nicht durch das Andenken der Voräitern, empor zu schwingen. Handeln wir aber klüglich, dieselben zu vergessen, so lange es nothwendig bleibt, sie zu zählen? und ist es schändlicher, die Thorheit zu unserer Beförderung zu nützen, als ihr zu Gefallen täglich unbequeme oder seltsame Kleider anzulegen? — Gewiss der ausserordentlichste Geist, der gröste Mensch kann nie zu viel unschuldige Hülfsmittel anwenden, um die Hindernisse aus dem Wege seiner Emporkunft zu räumen. Tausend Alexandere, Caesare, Friedriche werden vielleicht in allen Fortzeugungen geboren, und kommen aus Mangel von günstigen Umständen nicht zur Reife. So lässt

läſst der dem Jupiter geheiligte Baum jeden Herbſt unzählige Eicheln auf die Erde fallen, und oftmals gedeihet deren nicht Eine dahin, wo ihr Keim, trotz dem Donner und der Axt, Jahrhunderte lang wachſen kann."

Zum Beſchluſſe verdient beſonders noch der Verſuch des Vf. angepriefen zu werden, unſere Sprache theils durch die Wiedereinführung veralteter guter Worte, theils durch die Aufnahme neuer, für den hiſtoriſchen Vortrag auszubilden. In der That rauben die vielen ausländiſchen Benennungen, vorzüglich im Kriegsweſen, den beſten unſerer Geſchichtbücher ein weſentliches Erfordernifs der claſſiſchen Würde. Mit Vergnügen haben wir daher unſern Verfaſſer Heerſchau für Revue, Heerflucht für Deſertion, Schaarkunſt für Taktik, Heergeräthe für Bagage oder Equipage, Emporkömmling für Parvenu oder das zwar deutſche, aber weniger beſtimmte Abentheurer ſchreiben geſehen. Andre Worte ſind oft nicht ſo glücklich gewählt, z. B. Einzelling für Individuum, Rohlinge für Barbaren, u. ſ. w. Auch haben die altdeutſchen Namen der Befehlshaber und der verſchiedenen Theile des Kriegsheeres nach unſern jetzigen Begriffen zu viel hartes, unedles und auffallendes. Wer wird Schaarmeiſter für General, Abſchnittstheil für Diviſion etc. auch nur erträglich finden?

Wir haben ſchon oben bemerkt, daſs der Stil des Vf. ſehr lebhaft iſt, ohne dadurch die eigenthümliche Würde der Geſchichte zu verletzen. Doch hat derſelbe ſich auch, wiewohl an äuſserſt wenigen Orten, von dem ernſten, männlichen Ton, den er ſo meiſterhaft zu treffen weiſs, zu dem zwar blumenreichern, aber ſeinem Gegenſtande weniger angemeſſenen, hinreiſsen laſſen. So iſt z. B. die Redensart: „Hymen ſchenkte demſelben zur erſten Gattin eine von Dankelmann" S. 399 für die Geſchichte zu gekräuſelt. Auch iſt die poëtiſche Proſa S. 409. f. nicht an ihrer Stelle. Wir würden dieſe Kleinigkeiten nicht rügen, wenn das vortrefliche Werk, worin ſolche vorkommen, nicht der gröſsten Correctheit, die ihm ſo leicht gegeben werden kann, würdig wäre.

PAEDAGOGIK.

BERLIN, bey Rellſtab: *An die zur Univerſität abgehende hoffnungsvolle Schüler über die öffentliche Schulprüfung* von J. C. *H. L. Meierotto* 46 S. 8. 1785.

Die Schulprüfungen oder Examina, welche jährlich ein oder mehreremal, ſey es blos vor den Lehrern und Scholarchen, oder auch andern dazu eingeladnen Männern gehalten werden, haben manche Mängel, wenn man auch manches, was blos zufällig iſt, dabey nicht ſehen will. Abgerechnet alſo, daſs bisweilen in einem Scholarchencollegio Männer ſitzen, vor denen eine griechiſche Klaſſe examinirt wird, welche keinen Buchſtaben Griechiſch verſtehn, und wenn man ihnen *honoris cauſa* das griechiſche Leſebuch zum Nachleſen überreicht, nicht wiſſen, was oben oder unten iſt; abgerechnet, daſs viel ſolche Schul-*Examina* leere zeitverderbende unnütze Perioden ſind, indem man vielleicht acht Tage damit verdirbt, eine Anzahl Schüler vorzubereiten, daſs ſie auf ein Schock vorgelegter Fragen papageymäſsig Antworten herſagen, die ſie ſelbſt nicht verſtehn; abgerechnet, daſs wo auch beides nicht iſt, dennoch eine Schulprüfung über das, was die Schüler ſeit einem Jahr, oder auch nur ſeit einem halben Jahre gelernet haben, kein zuverläſſiges Urtheil über die Schüler bey den Zuhörern veranlaſſen kann, ſo lange ſie nicht vorher unterrichtet werden, wie weit die Schüler ſchon gekommen waren, ehe ſie in die Klaſſe, welche ſo eben examinirt wird, geſetzt wurden; bleiben noch manche Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten übrig, welche in der Sache ſelbſt liegen und nicht gleich wegfallen würden, wenn auch jene zufälligen Fehler gehoben wären. Hr. Prof. *Meierotto* berührt hier einige derſelben, und das Reſultat ſeiner wohlausgeführten Abhandlung iſt, daſs es am bequemſten und nützlichſten ſeyn würde, öffentliche Schulprüfungen hauptſächlich nur mit ſolchen Jünglingen anzuſtellen, welche auf die Univerſität gehn wollen. Sicher würden alsdann wenigſtens die Hauptzwecke der Schulprüfung am beſten erreicht werden, die Güte der Schulverfaſſung, die Tüchtigkeit ihrer Lehrer, und die Fähigkeiten und Kenntniſſe ihrer Schüler kennen zu lernen.

LITERARGESCHICHTE.

LONDON. Von dem Inhalte des vorjährigen *Novembers* des *Monthly Review* geben wir unſern Leſern die gewöhnliche Anzeige. Umſtändlich ſind in demſelben folgende Schriften beurtheilt: *I. Recherches ſur l'Origine, l'Eſprit, et le Progrès des Arts de la Grèce, par Mr. le Chev. d'Hancarville.* 3 Vol. 4. Ein Werk von mannichfaltiger Gelehrſamkeit und groſsem Reichthum von Bemerkungen über alte Kunſtwerke, die aber freylich nicht alle gleich gründlich und überzeugend ſind, und deren Werth hier noch vielleicht etwas zu hoch angeſchlagen wird. Man kennt die Manier des Herausgebers ſchon aus andern antiquariſchen Arbeiten, die manchen nicht ungegründeten Widerſpruch beſſerer deutſcher Kunſtforſcher veranlaſst haben. *II. W. Herbert's new Edition of Joſeph Ames's Typographical Antiquities.* Vol. I. 4. 1 L. 1 S. Payne. Bücherkennern iſt dieſe ſchätzbare engliſche Buchdruckergeſchichte längſt bekannt, und es muſs ihnen erwünſcht ſeyn, ſie hier mit anſehnlichen Vermehrungen und Zuſätzen bereichert zu erhalten. Vielleicht wäre jedoch dieſe neue Ausgabe noch gröſserer Vermehrungen, und einer ſorgfältigern Scheidung

dung des Unerheblichen vom Wichtigen fähig gewesen. Dieser erste Band geht bis gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts; und der zweyte ist schon unter der Presse. Ihm wird noch ein dritter folgen. *III. Tho. Elliot's Translation of Fourcroy's Elementary Lectures on Chemistry and Natural History.* 2 Vols. 8. 12 S. Robinson. Das Original dieses Werks erschien vor vier Jahren, und hat bey den Chemikern seinen entschiednen Werth, besonders wegen der guten Uebersicht der neuern beträchtlichen Bereicherungen dieser Wissenschaft. Von dem englischen Uebersetzer sind Zusätze, Anmerkungen und Erläuterungen hinzugefügt. *IV. An Attempt to prove the Existence and absolute Perfection of the supreme Unoriginated Being, in a demonstrative manner; by Hugh Hamilton, D. D.* 8. 3 S. 6 d. Robinson. In der Einleitung werden die Beweisgründe vom Daseyn Gottes, deren man sich bisher bedient hat, nach der Reihe angeführt und gewürdigt. Der eigne Beweis des Verfassers beruht hauptsächlich auf dem Grundsatz: Alles, was zufällig ist, oder anders hätte seyn können, als es ist, hatte irgend eine wirkende Ursache, wodurch es *determinirt* wurde, das zu seyn, was es ist. Und hieraus werden nun neun Sätze hergeleitet, die das Daseyn eines höchstvollkommenen und ursprünglichen göttlichen Wesens, meistens auf eine indirecte Art, erweisen. Ein Beweis mehr, dass strenge Demonstration hier schwerlich statt findet. Uebrigens hat der philosophische Vortrag des Vf. das Verdienst der Gründlichkeit und Fasslichkeit. *V. Lettres on Infidelity; by the Author of a Letter to Dr. Adam Smith.* 12. 3 S. Cadell. Der Vf. dieser Briefe soll *Dr. Horne* seyn, der sie gegen Dr. *Smith's* Schutzschrift für *Hume's* Leben und Schriften gerichtet hat, zugleich aber auch auf mehrere neuere Bemühungen zur Verbreitung des Unglaubens Rücksicht nimmt. Gründliche Erörterungen gelingen dem Vf. besser, als der Ton des Spotts, den er wider die Ungläubigen zum öftern annimmt, um ihre Waffen wider sie selbst zu kehren. *VI. The Theory of Harmonics; or an Illustration of the Grecian Harmonica; by John Kreble;* fol. 1 L. 1 S. Walter. Eine sehr fleissige und einsichtvolle Recension, die hier noch nicht ganz vollendet ist. Der äusserst mühsame Fleiss des Hn. *K.* ist unverkennbar; vielleicht aber schmeichelt er sich zu sehr mit neuen Entdeckungen, und treibt die Behauptung unstreitig zu weit, dass auch der ausübende Tonkünstler ohne mathematisches Studium nicht viel leisten könne. *VII. Landscapes in Verse; taken in spring; by the Author of sympathy* 4. 2 S. 6 d. Becket. Nach dem Fleisse, den der Vf. seiner Aussage nach auf dies Gedicht verwandt hat, hätte man mehr davon erwarten sollen, als er darin wirklich leistet. Die Kritik geht hier ins Einzelne, um blendende Schönheiten auf ihren wahren Werth herabzusetzen, und den Dichter, der wirkliche Talente verräth, auf grössere Sorgfalt und Vorsicht aufmerksam zu machen. *VIII. Medical Communications.* Vol. I. 8. 6 S. Johnson. Die periodische Arbeit einer vereinten Gesellschaft englischer Aerzte, worin mannichfaltige nützliche Wahrnehmungen gesammelt sind, und deren Fortsetzung zu wünschen steht. *IX. An Inquiry into the Nature and Causes of Fever; by Caleb Dickinson, M. D.* 8. 3 S. Robinson. Dem Vf. scheint Theorie und Spekulation mehr zu gelten, als Erfahrung; und so möchte er durch die Anwendung seiner Ideen leicht irre geführt werden. *X. Planting, and Ornamental Gardening; a Practical Treatise.* 8. 8 S. Dodsley. Meistens Compilation; aber mit Sachkenntniss gemacht, wohl geordnet, und sehr unterhaltend. *XI. W. Withering's Account of the Fox-Glove.* 8. 5 S. Robinson. Von dieser Schrift ist schon in unsrer A. L. Z. selbst eine umständliche Anzeige gegeben; hier erhält sie viel verdientes Lob. *XII. Rich. Relhan Flora Cantabrigiensis.* 8. 10 S. 6 d. *White.* Nicht blosse Nomenklatur, sondern vollständige Beschreibung der Pflanzen die dem Botaniker auch im Allgemeinen viele nützliche Winke geben. *XIII. Jac. Dickson Fasciculus Plantarum Cryptogamicarum Britanniae.* 4. 4 S. Nicol. Eine Nachlese solcher kryptogamischer Pflanzen, die sich in andern Beschreibungen kritischer Pflanzen, von *Hudson*, *Lightfoot* und *Curtis*, nicht finden. *XIV. The News-Paper; a Poem. By the Rev. Geo. Crabbe.* 4. 2 S. Dodsley. Eine Satire auf die Zeitungen, mit vielem Witz und in einer sehr leichten Versification vorgetragen. Man hat von dem Vf. schon ein andres ähnliches Gedicht, *The Library.* Beyde zeichnen sich unter den neuern englischen Gedichten ungemein aus.

Im *Novembermonat* des *Critikal Review* v. J. finden wir folgende Bücher ausführlich beurtheilt: I. Dr. *Sparrman's Voyage to the Cape of Good Hope; translated from the Swedish Original.* 2 Vol. 4to 1 L. 10 S. *Robinson.* Eine hier nur angefangene Recension dieser schon bekannten sehr schätzbaren Reisebeschreibung, worin Auszüge merkwürdiger Stellen mitgetheilt werden. II. *Rich. Pew's medical Sketches.* P. I. 8vo 2 S. 6d. *Bew.* Von einem jungen, aber geschickten und thätigen Verfasser. Die Gegenstände sind grösstentheils pathologisch. III. *Rich. Relhan Flora Cantabrigiensis.* 8vo 10 S. 6 d. *White.* Wird auch hier der Genauigkeit und der lehrreichen Bemerkungen wegen empfohlen. IV. *Tho. Stone's Essay on Agriculture.* 8vo 6 S. *Baldwin.* Empfiehlt sich durch offne Unbefangenheit und sehr richtigen gesunden Verstand, und kann besonders den Landedelmann, dem seine Landwirthschaft nicht gleichgültig ist, auf das, was er dabey vornemlich zu beherzigen hat, aufmerksam machen. V. *La Grace et la Nature Poeme.* 8vo 5 S. *Longman.* Ehemals erschien dies Gedicht, dessen Vf. *la Fléchère* heisst, unter dem minder passenden Titel, *la Louange*; itzt ist es noch mit zehn Gesängen ver-

vermehrt. Uebrigens verdient des Vf. fromme Absicht mehr Lob, als seine Ausführung, die oft sehr unpoetisch ist. VI. *Boswell's Journal of a Tour to the Hebrides, with Samuel Johnson, LL. D.* 8vo 6 S. *Dilly.* Ist schon von uns besonders angezeigt, und erhält hier das Lob des Unterhaltenden, aber auch den Tadel des Geringfügigen und Unerheblichen in vielen Anekdoten, welches durch den verschwendeten Wortaufwand noch um so beschwerlicher wird. VII. *Critical Essays on some of the Poems of several English Poets; by John Scott, Esq. With an Account of the Life and the Writings of the Author; by Mr. Hoole.* 8vo 5 S. 3d. *Scott's* Leben ist mit vielem Geschmak geschrieben, ob es gleich keine sehr treffende und hervorstechende Züge hat. Seine kritischen Versuche betreffen einige der schönsten englischen Gedichte in der beschreibenden und elegischen Gattung, von *Denham, Milton, Pope, Dyer, Collins. Gray, Goldsmith* und *Thomson.* In den Beurtheilungen ist viel Genauigkeit und Strenge, die zwar zuweilen etwas übertrieben scheint, für angehende Dichter aber doch von gutem Nutzen seyn kann. VIII. *Capt. Drinkwater's History of the late Siege of Gibraltar.* 4to 1 L. 7 S. *Johnson.* Der Gegenstand ist für eine besondere Geschichtserzählung erheblich genug; und die Arbeit des Verf. ist empfehlungswerth, sowohl von Seiten der Genauigkeit, als der guten Anordnung der Begebenheiten. IX. *Sulivan's Analysis of the Political History of India.* 2d. Edit. 8vo 4 S. 6d. *Becket.* In dieser neuen Ausgabe sind beträchtliche Vermehrungen angebracht, die den an sich schon durch die Sachkunde und Wahrheitsliebe des Vf. ausgezeichneten Nachrichten noch gröfsern Werth geben. X. *Sulivan's Tour through Parts of England, Scotland and Wales in 1778; in a Series of Letters. 2d. Edition, corrected and enlarged.* 2 Vols. 8vo 10 S. 6d. *Becket.* Ein würdiger Pendant zu *Pennant's* bekannter Reise, in der manche auch hier beschriebene Gegenstände vorkommen, denen jedoch die Darstellungsart des Verf. den Reiz der Neuheit zu geben gewufst hat. XI. *The New Annual Register, for the Year* 1784. 8vo 6 S. 6d. *Robinson.* Ein schon vortheilhaft bekanntes periodisches Werk, dessen Werth mit jedem Jahre zuzunehmen scheint, und das auch Ausländern wegen der summarischen Uebersicht der vornehmsten jährlichen Denkwürdigkeiten empfohlen zu werden verdient. XII. *Bibliotheca Topographica Britannica.* No. XXI — XXV. 4to. *Nichols.* Auch diese Arbeit, die zur Landeskunde Englands schon so manchen schätzbaren Beytrag geliefert hat, geht noch immer mit Beyfall fort; und ist besonders für den Alterthumsforscher interessant. XIII. *Toulmin's Dissertations on the internal Evidences and Excellence of Christianity.* 8vo 4 S. *Johnson.* Vermuthlich Predigten, denen der Verf. die Form der Abhandlung gab. Ihr Vortrag ist fasslich und leicht, und die Beweise sind deutlich und überzeugend. XIV. *The Idololatry of Greece and Rome distinguished from that of other Heathen Nations; in a Letter to the Rev. Hugh Farmer; by John Fell.* 8vo 2 S. 6d. *Dilly.* Eine Antwort auf *Farmer's* Schrift über die Geisterwelt der Alten, worin der Vf. die eigentlichen Ideen von derselben mehr zu erörtern bemüht ist.

KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgabe. *Die Akademie der Wissenschaften* zu *Brüssel* hat für das Jahr 1787 folgende Preisfrage aufgeworfen: „Da die Maykäferwürmer sich in unsern Landen „sehr vervielfältigen und grosse Verwüstungen in den „Feldern anrichten; so wünschet die Akademie, dass man „sichere Mittel ausfindig mache, diese Insekten mit so „wenig Unkosten und Verlust als möglich in den verschie„denen Jahren ihres Zustandes auszurotten." Der Preis ist eine goldne Schaumünze von 25 Dukaten. Die Abhandlungen müssen in lateinischer, französischer oder flandrischer Sprache geschrieben, und noch vor dem 16 Jun. 1787 an den beständigen Sekretär, Hn. *Desroches*, postfrey eingeschickt werden.

Todesfälle Zu *Paris* ist den 10 Februar Hr. *Simon Bordier*, Parlamentsadvocat daselbst, gestorben.

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey de Launay; *Angelique et Médor*, Estampe gravée par *N. de Launay*, de l'Academie Royale de Peinture et de Sculpture, d'après *J. Raoux*, de la même Académie? (12 Liv.)

Vermischte Nachrichten. Hr. *d'Ansse de Villoison* hat schon voriges Jahr den Berg Athos bereiset. Er hat daselbst 7 bis 8000 griechische Handschriften, aber darunter keine einzige erhebliche gefunden Sie enthalten alle entweder Liturgien oder Concilienschlüsse oder Legenden u. s. w. Er studirt mit Fleis die neugriechische Sprache, um daraus etwas zur Erklärung der altgriechischen zu schöpfen. Er setzt seine Untersuchungen im Archipelagus fort, und hat vor eine weitläufige Beschreibung von Griechenland, in Vergleichung des alten mit dem neuen, auszuarbeiten. — Sein Homer, der in Venedig gedruckt wird, soll im nächsten März erscheinen.

Hr. *Mesmer* hat zu S. Remy in der Provence auf dem Wege nach Aix ein Haus gemiethet, wo er nunmehr seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat.

Hr. *le Noir* hat als Policeylieutenant einen Preis für die Art die tolle Hundswuth zu heilen gestiftet. Die Gesellschaft der Aerzte hat eine so grosse Anzahl zum Theil sich ganz widersprechender Arbeiten darüber erhalten, dass sie die Abhandlungen in einem besondern Bande abdrucken lassen. Zum Drucke desselben hat der König auf Hn. le Noirs Vorstellungen eine Summe hergegeben, um den Ankauf desselben dem Publikum zu erleichtern.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 25ten Februar 1786.

TECHNOLOGIE.

CASSEL, bey Cramer: *Beyträge zur Geschichte des Fürstenbergischen Bergbaues im Kinziger Thale*, von *Friedrich Kapf*. 1785. in allen 69 Seiten in 8., mit Titelblat, Vorbericht, sogar der Druckfehler Anzeige auf der letzten Seite.

Diese wenigen Bogen sind jedem Naturforscher, Minerographen und besonders Bergmann, allerdings sehr schätzbar. Unsere Stuben-Minerographen und Bergleute hatten sich, mag der Himmel wissen, *warum?* so fest in die Köpfe gesetzt: Im Granit sollten gar nicht einmal Gänge, und wenn diese ja, auf ihnen doch wenigstens keine Erze, oder doch gewiss nicht Erze der edeln Metalle anzutreffen seyn. Sie werden in diesen Beyträgen das Gegentheil bewiesen finden.

Die zum Fürstenthume Fürstenberg gehörige Gegend des Kinziger Thals, welche hier beschrieben wird, ohngefähr 10 Stunden lang, eine, bis vier Stunden breit, ist *Vorgebürge* der hohen Schweizergebirgketten. S. 1 Die Hauptmasse der Berge, die es ausmachen, ist vom Fusse bis zur äussersten Höhe *Granit*, aus Feldspath, Quarz und Glimmer gemengt S. 12, wie sichs gehört. Hier und da ist er auf den mittlern Höhen, und auf den sanftesten Abhängen, mit 10 bis 30 Lachter hohen Gneuss, oder mit 1 — 10 Lr. hohen Sandstein bedeckt S. 11. Auch graulich schwarzer Thonschiefer, ein bis zehen Lachter mächtig, liegt an den Abhängen nach sanften Schluchten auf diesen Gebirgen S. 13. Mit vielen Gängen — der Verf. versicherte Recens. seit 25 Jahren wären ihrer wohl 30 ausgerichtet, 22 daran bebauet worden, und man würde leicht noch so viele haben ausrichten können — die meist alle ihr Streichen in der Mittagslinie halten, zwischen 12 und 3 des bergmännischen Compasses S. 15, sind alle diese Berge durchgeschnitten. Ihr Aeusserliches wird 1.) *in schmale sehr steil aufsteigende* unfruchtbare *Rücken*, worinne (wie in gleichgestalteten Gebirgen anderer Felsarten auch) nur wenige Gänge, und nicht edel gefunden werden, 2.) *in nicht so jähe* und *hochansteigende*, mit Waldungen von Nadel und Laubhölzern besetzte *breitere Rücken* 3.) *in unmerklich sanft* und gleichsam *wellenförmig*, bis zu *geringer* Höhe *ansteigende*, mit Fruchtfeldern, Grasweiden und Obstbäumen *beseckte Höhen* S. 8 und 10, von dem Hn. Verfasser sehr zweckdienlich eingetheilt Die Gänge sind mächtig, gewöhnlich von einem Zoll bis zu 3 Fuss, auch bis zu mehrern Lachtern, dann aber auch nicht edel in dieser grossen Mächtigkeit, und nur den Gebirgen erster Abtheilung eigen S 15 und 16. Sie sind bis 300 Lacht. ins Feld, und bis zu 105 Lacht. Tiefe, S. 15 und 16 (S. 29 und 30 kommen, wenn man zusammenrechnet, 112 L. heraus) mit Bauen verfolgt worden, und führen (wie die Gänge in andern Felsarten auch) zur Hauptgangart *veränderte Bergart*, und mit dieser Schwerspath, Kalkspath, Flussspath und Quarz. Vom Golde sagen nur ungewisse Nachrichten, dass man dessen in einigen kleinen Flüsschen dieser Gegend, vorhin solle gefunden haben, S. 20. Ausserdem führen die Gänge hier *gediegen Silber*, und, Hornerz ausgenommen, übrigens *alle Arten* der *Silbererze*, worunter aber der Vf. das Arseniksilber, das doch auch in diesen Wegen oft und schön vorkam, nicht mit aufführt; Bley und Kupfererze, wenig Eisen und Braunstein, Kobald, Wismuth, Schwefel und selbst Antimonium S. 21. Und es kommen hier *Silber* und *übrige* Metalle, *nicht* etwan *nur in unbeträchtlichen Kleinigkeiten*, vor. Auf der Grube Wenzel im Schappacher Revier wurden Stücken gediegen Silber von 1 — 2 Cent. gewonnen S. 48. und diese Grube gab von 1767 bis 1780 500000 Fl. *Ertrag*, bey 1000pC. auf jedem der vergewerkschafteten 119 Kuxe *Ausbeute* S. 46 — und nur bis zu 40 Lacht. Tiefe wurde sie abgebaut, dann aber der Grundwasser wegen verlassen. Die Grube *Alter Joseph* wurde bis zu 95 Lacht. Tiefe abgebauet, gab von 1720 bis 1733, ungerechnet Schlägesatz und herrschaftlichen Zehenden, ein Einkommen von 386212 Fl. 53 Kr. S. 27. Die Grube *Sophien* machte von 1758 — 1784 eine Einnahme von 300000 Fl. wurde 112 Lacht. tief bebauet, S. 29 und 30. —

Bis hierher ist die kleine Schrift sehr vielen Dankes werth. Sie wird auch die ungläubigsten Naturforscher eines bessern über den Granit belehren, wird sie geneigter machen, auch ihn unter den fruchtbaren Felsmassen der Erzgebirge fer-

nerhin mit aufzuführen. — Aber — Wie kärglich kurz ist sie! Ueber so wichtige Gegenstände hätte man gerne sehr viel mehr gelesen. Und es ist bey dieser ärmlichen Kürze, durch geringfügige, längst allgemein bekannte Sachen, noch über dieses vieles von dem nur zu engen Raume weggeraubt. Auch wichtige Dinge, *die mit wenigen* hätten können gesagt werden, fehlen; und von manchen, dem Bergmann besonders in solchen Gebirgen, als hier beschrieben sind, über alles wichtigen Gegenständen, ist so leicht und zweifelsüchtig weggesprochen, dass bey dem übrigens sehr guten entscheidenden Tone, der durchgehends mit vielem Anstande geführt wird, mancher noch nicht ganz feste Bergmann, und noch mehrere Naturforscher, leicht dadurch irre gemacht werden könnten. So ist der 2te Abschnitt der ersten Abtheilung S. 23. über den Gegenstand. *Alter dieses Bergbaues*, kaum 2 Seiten lang. Von der Förderung S. 54, handeln nur 5 Zeilen. Der 2ten Abth. 2ter Absch., der vom *gesammten Hüttenwesen*, Silber und Kupferschmelzen und Blaufarbenwerke mit handelt, macht nur 3 Blätter aus. Dass das Werkbley abgetrieben werde, sagt der Hr. Vf. S. 58. und das hätte man wohl ohnedem gewusst. *Wie reich* die Werkbleye abgetrieben werden, davon wird nichts erwähnt. Ueber Wascherze und Puchwerke, handelt nur allein die 56ste Seite, und der Hr. Vf. sagt hier nicht einmal, *wie reich* die Erze aufbereitet werden. Nur im Vorbeygehen S. 31. erwähnt er; dass man Erze, die mit gewachsenen Silber durchsprengt waren, auf der Sophien bis zu 20 und 25 Mark gewaschen habe, welches von der besten Bestellung des Puchwesens eben kein Beweis ist. Dass der Granit *in Bänke abgetheilt* sey, wird S. 12 angezeigt, ob aber dieses nur an blos stehenden Klippen, oder auch im Innern der Gebirge, ob nur nahe bey den Gängen, oder auch entfernt von ihnen, hiervon nichts. Die Höhe der Gebirge erster Art, die jäh und hoch ansteigen, unfruchtbar von aussen und innen sind, wird S. 8. zu 7 bis 800 Fuss angegeben, wie hoch die Gebirge der zwey übrigen Abtheilungen sind, hiervon kein Wort. — Doch für diese Anzeige sey dies genug, um die Aufmerksamkeit des Vf. auf einige Punkte seiner Schrift zu lenken, dem es so wenig an Talent fehlt, ein guter Schriftsteller als ein guter Bergmann zu werden.

FREYMAUREREY.

Leipzig, bey Jacobäer: *Anti-Saint Nicaise*, ein Turnier, im XVIII Jahrhundert gehalten, von zwey T. H. (Tempelherrn,) als etwas für Freymaurer, und die es nicht sind. 1786. 8vo 202 S.

Dieser Titel liess uns Persifflage des bekannten *Tempelherrn-Systems* in der Freymaurerey vermuthen; allein wir irrten uns, und sehen zu unserm Erstaunen, dass diese seltsame neue Chevalerie in einigen Freymaurer-Köpfen ein für allemal so fest gewurzelt ist und bleibt, dass kein Exorcismus sie herausbringen dürfte. Die ganze Fehde, welche dieses Buch darlegt, ist ein wahres wüthiges Turnier, und der eine der beyden Kämpfer, der Verfasser dieses Buchs, beträgt sich so ernsthaft, als hielt er dafür, das ganze Publikum habe maurerischen Betel gekauet, und sey um allen seinen gesunden Verstand gekommen. Wir würden, wenn wir je so schwach seyn könnten, uns zu Herolden bey solchen Ritterübungen gebrauchen zu lassen, diese Ehre doch dismal von uns ablehnen, weil der Vf. es S. 59 so übel nimmt, dass die gelehrten Zeitungen, die Herausforderung seines Gegners (St. Nicaise,) in Schutz genommen haben. Der Vf. denkt hierüber als — *Tempelherr;* wir als unpartheyische, unpräbendirte Richter. St. Nicaise schien uns bewiesen zu haben, dass kein einziges ihm bekanntes Fr. Mr. System dem Grundsatz, dass der Orden nichts gegen die reine Christliche Religion, den Staat und die guten Sitten enthalte, treu geblieben, und dass das Tempelherrn-System, von allen, gerade darum, weil es *das* ist, *was* es ist, das schlechteste sey. Dies stimmte vollkommen mit demjenigen überein, was der Convent zu Wilhelmsbad (besage S. 180. der Abhandlungen über denselben) selbst beschlossen hatte, als er fand, dass es nöthig sey, dem Tempelordenssystem *darum* zu entsagen, *weil die Ruhe der Staaten sonst nicht gesichert wäre.* Es war also, und ist, wenn es noch existirt, *dem Staate gefährlich*, so viel Mühe sich auch dieser Vf. giebt, das Gegentheil zu beweisen; und der Mann, der dies zuerst entwickelte, war St. Nicaise. Also nahmen wir ihn billig in Schutz, wenn das beschützen heisst: den Inhalt einer Schrift getreu anzuzeigen. Auf solchen Schutz hat denn auch der Vf. sicher bey uns zu rechnen.

Vor dem Titelblatte steht ein sehr redender Kupferstich; ein Abbé, mit der im höchsten Lichtpunkt gezeichneten Tonsur, im Vorgrunde; neben ihm Figuren, die sich, so wie die seinige, ganz auf den Inhalt des Buchs beziehen, das wir nun näher betrachten wollen.

Unglücklicher und inconsequenter konnte wohl nichts gefunden werden, als: diesen Tempelherrnstrauss dem Helden Ferdinand, der besage der Wilh. Conv. Verhandlungen, sich so viel Mühe gab, das abentheuerliche System, welches der Vf. so geharnischt vertheidigt, zu unterdrücken, selbst zuzueignen. In der Vorrede, an den heiligen Nicaise gerichtet, wird dieser, (welcher mit dem Dr. S., und dem in der Berl. Mon. Schrift vorkommenden protestantischen tonsurirten Geistlichen, *eine* Person seyn soll,) bis auf den rothen Bart gezeichnet. Wahrscheinlich wird der heilige Nicaise seinen Gegner in einem Anti-Anti-Nicaise uns wieder silhouettiren, alles wird an den

den Tag kommen, und dann trauen wir unserm guten deutschen Volk gänzlich zu, dass es hierüber eine weise Parthie nehmen werde. Um ihm dies zu erleichtern, wollen wir den Geist dieser Schrift näher entwickeln, und die Hauptideen derselben, die wir so fort mit einzelnen Stellen belegen werden, ausziehen.

a) „Es ist nach des Vf. Meynung, ein Unglück, dass *Geheimniss* in die Freymaurerey gebracht worden ist."

Dies ist, Staub in profane Augen! Was bedeutet denn der Eid der *Verschwiegenheit*, die *Tradition*, die *Hieroglyphen*, welches alles *ursprünglich* ist, dessen Daseyn noch kein Freymaurer geläugnet, das jeder vor sich hergetragen hat, das die *verschlossnen* Logenthüren schon ankündigen, wenn *Geheimniss* erst *hinterher* in den Orden gekommen seyn soll?

b.) „Die *Tempelherrn* und die *Freymaurer* sind, besage dieser Hieroglyphen und der Tradition, *leibliche Brüder*."

War das etwan bisher kein *Geheimniss*? und wer brachte es nach des Vf. eigenen Geständniss, in die Freymaurerey, als eben das System, zu welchem er sich laut bekennt?

c.) „Beyde Orden sind das, weil beyde sich zur — *Wohlthätigkeit* verbanden."

Die guten Muselmänner treiben die Verbindlichkeit dazu noch viel höher. Sie haben sogar Hunde- und Katzen-Hospitäler, und sind also vermuthlich auch, eben deswegen, die ältesten leiblichen Brüder des Tempelherrn-Freymaurer-Systems. Der Vf. meinte wahrscheinlich, sein Publikum bestehe aus Abderiten, die sich eine Abderiade für Sophokles Elektra aufbinden liessen?

d.) „Ein *Protestant* kann, ohne allen Gewissensbiss in einen *katholischen* Ritterorden treten, — also auch, natürlich, in den Tempelherrn Orden; — denn wir haben ja auch protestantische Deutschherrn und Johanniter."

Abermals Staub in die Augen; aber noch ungeschickter geworfen als vorhin! die Deutschherrn und die Johanniter-Ritter sind *öffentliche*, von allen Fürsten anerkannte, mit Tradition, Geheimniss, Hieroglyphe, Eid der *Verschwiegenheit*, und welches wohl zu bemerken, mit *Freymaurerey* nichts gemeinhabende Ritterorden. Ist das der maurerische Tempelherrn-Orden auch, oder vielmehr gerade das Gegentheil?

e.) Die *Patres soc. Jesu* haben den Versuch gemacht, durch Schröpfer, Gugumos, den Hn. v. Wächter, den Vf. des St. Nicaise &c. sich zu *geheimen* Obern der Freymaurerey aufzuwerfen."

Auch dies behauptete schon Hrn. Biesters Correspondent *in tantum*, und erfahren wir, wie sich hoffen und wünschen lässt, bald mehrere *data* hierüber durch jenen Weg, so hört der Handel auf, blos für ein litterarisches forum qualificirt zu seyn, und wird Sache der Menschheit. Beyläufig bemerken wir noch, dass der nemliche Mann, der uns mit des Bar. v. Hund hinten angehängter Ahnentafel, und mit Bekanntmachung des Herrn v. *Schubart*, edlen Herrn vom *Kleefelde* öffentlichen dermaligen und ehemaligen Civil-Würden beschenkt, und diese beyden Herrn in seinen Schutz nimmt, von dem noch lebenden Herrn v. Wächter, angeblich aus *christlicher* Liebe! in einem Ton redet, welcher offenbar beweiset, wie blind der Partheygeist mache. Vom Hrn. v. *Schubart* belehrt er uns, dass er ehedem nicht *eine Art von Commis* beym Proviantwesen gewesen sey, (wie St. *Nicaise* ihn beschuldige,) sondern *Oberkriegscommissar*. Dieser Hr. habe (als er noch *Provisor domorum* war,) dem heiligen *Nicaise* nichts aufgedrungen, sondern ihm nur alles gesagt, was er selbst gewusst; (also vermuthlich auch mit Vorweisung einer Landcharte der Insel St. *Georg*, die angenehme Nachricht, dass auf ihr die Besitzungen der Tempelherren lägen: wenigstens läugnet der Vf. diesen Zug, dessen die Leser sich noch aus St. *Nicaise* erinnern werden, nicht ab.) Der Hr. Oberkriegscommissar, — führt er fort, habe zwar, als ein gescheuter Mann, mit St. *Nicaise* als mit einem Affen verfahren; aber — das heisse ja nicht äffen! u. s. w. Es ist nicht unsre, sondern des edlen Herrn vom Kleefelde Sache, zu fühlen, in welch edles Licht der Vf. ihn hierdurch stelle; allein er wird sich dennoch wohl darein finden müssen, da jener Enthusiast sogar eine Menge deutscher Fürsten auch als *Tempelherren-Freymaurer* aufführt, sie laut nennt, und sie dadurch sehr zu ehren meynt.

S. 40. erfahren wir, dass der Herr Baron v. *Hund*, ein gebohrner *Protestant*, um einer Dame willen, in Frankreich — *römisch-katholisch* ward, und stets einen Franciscaner bey sich führte. Der Verf. muss wenig Zutrauen zu der Sagacität seiner Leser haben, wenn er nicht gleich vorher sah, dass dieser einzige Zug jeden, der nur ein halbes Fühlhorn hat, so fort auf die gerade Spur bringen müsse, *wie* und *warum* der convertirte Hr. v. Hund einen *römisch katholischen* Orden auf die Freymaurerey pfropfen konnte, und wie viel Licht dieser Umstand über Hrn. *Biesters* neue Entdeckungen werfe.

S. 62 und 145 lehrt uns der Vf. als hätten wir dies alles schon vergessen, worin das *Geheimniss* der Freymaurerey bestehe. In nichts geringerm, als im *Wohlthun*! Nun, fürwahr, achtungsloser hat noch nie ein ernsthafter Büchelmacher den Menschenverstand seiner Leser behandelt! Bedarf es des Eides der Verschwiegenheit, unauflöslicher Hieroglyphen und einer fahrenden Ritterschaft, zu der alleröffentlichsten Sache von der Welt, zu Ausübung der allerersten süssesten Pflicht, zum *Wohlthun*? Wir werden bey dieser Gelegenheit in noch geheimere Tiefen geführt. Der Verf. sagt uns auch ins Ohr, doch mit aller möglichen sykophantischen Redeseligkeit, und Prunkaufwand, dass

wir sogar die *Toleranz* der Tempelherren Freymaurerey zu danken haben. O himmlisches Geschenk, ruft er, Toleranz, du streuetest *zuerst* durch die *Logen* deinen Saamen so reichlich aus! Wahr scheint es zu seyn, das Publikum, das sich solchen Unsinn muss vorsetzen lassen, kann mit Recht höchst tolerant genannt werden. Aber nun auch etwas ins Ohr des Verfassers, damit er sich nicht dünken lasse, wir hielten sammt und sonders einen Purzelbaum für einen Schlagbaum: wir haben den Logen, wenn sie *das* sind, was sie *feinen* Aeusserungen nach seyn müssen, auch den *Missbrauch* der *Toleranz* zu danken, und er selbst und sein Buch ist hievon der stärkste Beweis.

S. 67. Soll es den Stiftern der Freymaurerey — *wer waren die*, Herr Verfasser, da Sie alle Geheimnisse weg haben wollen? — *Ehre* machen, dass sie gesagt haben könnten: wir finden kein besseres Exempel zum Eifer am Wohl der Menschheit brüderlich zu arbeiten, als die — *Tempelherren!*" kein *besseres?* die guten Herren sahen also sehr kurz, und der Vf. möchte uns so gern in die lichtvollen Zeiten des guten Ritters, *Sire Joinville* zurück zaubern, da man aus Drang christlicher Liebe ins gelobte Land zog, um dem garstigen Murzufluss — den Hals zu brechen. Wahrscheinlich gehört er zu den braven Herren in schwarzen Sammthosen, die im Dienst der *Philosophie endormie*

— manch solch Hosenpaar
— — schon zerrissen,
viel Raben und Gänse darinn fürwahr
entfiedert, viel Ballen Papiers beschmissen:
Sind *Weltverbesserer* insgesammt,
Politiker, Oekonomisten
Projectenschneider, Journalisten,
Cyklopedisten und Antichristen,
Alle von einem Geist entflammt. *)

Vor welchen Gott uns und unsere A. L. Z. bewahre!

S. 93 Fragt der Vf., der vorher doch so ernstlich behauptete, der Römischkatholische Tempelherrn Orden, und der Fr. Mr. Orden seyn eins, ganz unschuldig: Kann ein *unbekannter* Oberer wohl Oberer seyn? Wir antworten: warum nicht? Musste der *Wilhelmsbader Convent*, besage der über denselben im öffentlichen Druck bekannt gemachten, und nicht abgeläugneten Acte, nicht selbst fragen: wer die Obern des Ordens seyn? So kurzsichtig, als der Vf. sich hier anstellt, ist fürwahr beynahe kein Marianischer Bruder mehr.

S. 145. Erfahren wir noch ein Mysterium, das uns alle Conventverhandl. zu Wilhelmsbad aufschliessen konnte, wenn der Mann, der es uns mittheilt, nur für mehr Glaubwürdigkeit in seinen Berichten gesorgt hätte. Er erzählt unsrer Treuherzigkeit etwas, wovon in dick besagter Conventsacte kein Wort steht, nemlich: die (sichtbaren) Obern der stricten Observanz hätten, *blos um der schwachen Brüder anderer Systeme willen, den Nahmen Tempelherrn* in — *Ritter der Wohlthätigkeit* verwandelt! Wir finden unsres profanen Orts, dass dies doch gleichwohl auch *duperie* gewesen seyn würde, bey welcher der — Satan nichts verlohren hätte. Der ehrw. Bruder *Templarius* ist stockblind, oder er hält uns arme Knappen dafür.

Endlich, und als Krone des Werks, lasen wir S. 166. folgendes

„Wenn man es in der Liebe Gottes und des „Nächsten *weit* bringe, sey man ein *wahrer* „Christ, und ein — *vollkommner* Freymaurer.

Das erste ist sehr unbestimmt gesagt; wenn aber wahrer Christ und vollkommner Freymaurer *eins* seyn soll, vollkommner ächter Fr. Mr. aber und *Tempelherr*, (nach des Vf. System) abermals *eins* und *dasselbe* ist, so folgt ungezwungen, dass alle wahre Christen — *Tempelherrn* (und das hiesse beyläufig, römischchristl. Ritter aus dem 12ten Jahrhundert, wo ein Saracenen-Menschenkopf just nicht mehr werth war, als dermalen ein Krautkopf) seyn müssten. Der Vf. der in der dem *opus* angehängten Fr. Mr. Rede, uns noch vordeclamiren lässt, dass Illuminaten und Rosenkreuzer Apostel der geheimen Obern — (der Jesuiten, welche hinter St. Nicaise Clericat des T. H. Ordens verborgen seyn sollen) wären, nimmt sich, dünkt uns, darinn sehr übel, dass er andern Leuten, — die wir indess zu kennen, die Ehre nicht haben, — seines Systems Nahmen aufhängt. Denn nach allen obigen *datis*, bedurfte es weder *Schröpfers*, noch *Gugumos*, noch Hr. v. *Wächter*, noch St. *Nicaise*, um diese saubern Unbekannten in eine *Ordens-Branche* einzuführen, die ein convertirter Protestant nach des Verf. Zeugniss auf die Tempelherrn pfropfte. Sie selbst war die Maschine zu all den Teufeleyen, deren er St. *Nicaise* und sein *Clericat* bezüchtigt, wenn seine Darstellung der Sache richtig ist. Die Asche des wackern Barons von *Hund* konnte nicht trauriger beunruhigt werden, als durch die Verkehrtheit dieses Schriftstellers.

Wir hören nicht ohne Unwillen auf, mehrere Stellen herauszuheben, weil wir das Zutrauen zu unsern Lesern haben, sie werden nun den Geist dieses Buchs hinlänglich beurtheilen können. Den Wunsch hängen wir nur noch an, dass wohlthätige Publicität dies Ordenshalbdunkel endlich einmal heben, und wir der traurigen Pflicht überhoben seyn möchten, solcher Ritterstiergefechte mehrere anzuzeigen.

*) T. Merkur. Jänner 1778.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG
Sonnabends, den 25ten Februar 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Mainz, in der Buchdruckerey des St. Rochus Hospital: *Mainzer Monatsschrift von geistlichen Sachen herausgegeben von einer Gesellschaft.* II Bände I — XII Heft. broschirt im farbigen Umschlag zus. 1244 gr. 8 Seiten nebst einem Bogen Register. (4 Rthlr.)

Bist du, lieber Leser, ein Freund der geistlichen Macht, und ein Feind aller Fürsten-Rechte, wünschest du die erstere mit jesuitischer Feinheit nach den Bedürfnissen unsrer Zeiten, von neuem gestützt, oder liebst du feine und plumpe Ausfälle und Satire auf unsre reformirende Fürsten — liesest du gern schiefe oder schielende Beurtheilungen neuer kirchlichen Begebenheiten, und siehst als Freund alter Vorurtheile und superfeiner Intoleranz, als Feind aller Aufklärung die lächerlichsten Sottisen mit Vergnügen gerechtfertigt — hörst du gern den grossen Posaunenton von allen literarischen geistlichen Mainzer-Produkten, hingegen tiefe Herabsetzung oder Bespötteley aller auswärtigen Schriften, die nicht für geistliche Macht und Mainz sprechen, oder gewisse Lieblingsmeinungen der neuen Jesuiten bestreiten — hassest du unsre deutsche Journalisten, die durch Urkunden, Aktenstücke und Reflexionen gewisse finstere Gegenden zu erhellen, oder gewisse sonst geheim gemunkelte Dinge an das Tageslicht zu bringen bemüht sind, und freust dich also, wenn auf sie recht bäurisch grob geschimpft, wohl gar hie und da ihr moralischer Charakter nach Art der Jesuiten verdächtig gemacht wird — willst du endlich den schlauen Jesuiten ganz kennen lernen und wissen, was er itzt lehrt, itzt wünscht, und wie er sich krümmt und schmiegt, beisst und zankt, wenn ihm jemand zu nahe tritt, oder *sein* Publikum auf bessere Wege zu bringen bedacht ist — nun so nimm diese Monatschrift in die Hand, und du wirst überflüssige Nahrung für deinen Geist finden.

Um dem Vorwurfe auszubeugen, den die ungenannten Herausgeber jedem auswärtigen Tadler ihrer Monatsschrift machen, als ob dieses Urtheil ebenfalls von einem Mainzer Feinde und einem Neider der Ehre und des Ruhms, den diese Herren von ihrer Arbeit zu haben glauben, herrühre; so sehen wir uns genöthigt, länger bey ihr zu verweilen, als uns selbst lieb ist.

Dem Plane der Monatsschrift zufolge sollten darin 1) die neuesten katholischen kirchlichen Verordnungen der Fürsten und Bischöfe geliefert, 2) die neuesten kirchlichen Staatsbegebenheiten erzählt, 3) die merkwürdigsten geistliche Gegenstände betreffenden Rechtsfälle erörtert, 4) allerley Bücher, welche kirchliche Sachen berühren, recensirt, und endlich 5) allerley Nachrichten, Anzeigen und Berichtigungen einverleibt werden. Der Plan ist gut und es wäre zu wünschen, dass eine Gesellschaft parteyloser, freymüthiger Katholiken zusammenträte, und aus den Quellen selbst schöpfte. Man sah daher wirklich schon eine Lücke in unsrer Literatur ausgefüllt, und wären die schimmernden Versprechungen von Feinheit der Sprache, Unparteylichkeit, gesunder Kritik, Unbefangenheit, Freymüthigkeit u. s. w. nur halb erfüllt worden; so wäre nichts zu wünschen übrig geblieben. Leider gerieth aber die Ausführung dieser glänzenden Versprechungen solchen Männern in die Hände, die zur Erfüllung derselben weder die *erforderlichen Einsichten*, noch den *besten Willen* hatten, wie sich aus der nähern Anzeige ergeben wird.

Unter Artikel I. sind in allen zwölf Heften geliefert: sechs und zwanzig Verordnungen, Rescripte u. s. w. über geistliche Gegenstände. Unter diesen sind blos zwölf vom Mainzer Generalvicariat. Man sieht also schon hieraus, dass diese Monatschrift weder gleich noch vollständig ist. Wir wollen nicht einmal rügen, dass einige das deutsche Publikum wenig oder gar nicht interessirende Verordnungen z. B. die Trierische wegen der Nonnenbeichtväter, die Mainzische Errichtungsurkunde einer Domprädikatur, und die Verordnung, dass alle künftige Aebte Doctoren seyn sollen, in extenso geliefert werden, hingegen weit wichtigere z. B. die Köllnische Untersagung aller Controverspredigten, die Oesterreichische wegen Abtretung doppelter Pfründen auch sogar der Bisthümer u. s. w. gleichsam als ob den H. H. dergleichen wehe thue, nur so im vorbeygehen angeführet, und manche, die ihnen vielleicht gar

gar zu empfindlich fielen, ganz weggelassen werden, wie bey verschiedenen neuen Oesterreichischen der Fall ist. Auch darüber wollen wir nichts sagen, dass einige das *geistliche* gar nicht betreffende Verfügungen z. B. die kurmainzische wegen der heimlichen Eheversprechungen in eine Monatschrift von geistlichen Sachen nicht gehören. Dies zeigt blos, dass sie ohne alle Wahl compiliren, und aufraffen was ihnen aufstöfst, oder aber gar zu sorgfältig nur das herausheben, was der geistlichen Macht Ehre macht und schmeichelt. Allein unser Urtheil bezieht sich hauptsächlich auf die den meisten Verfügungen vorgesetzten Aufsätze und beygefügten Anmerkungen, die so ganz in dem Geiste der Jesuiten geschrieben sind. Nur muss man nicht vergessen, dass das System der Jesuiten sich seit der Aufhebung verändert hat. Es kömmt itzt nicht mehr darauf an, den Pabst gross zu machen, oder seine Macht zu stützen. Aber darauf zweckt alles ab 1) die geistliche Macht überhaupt über die weltliche 2) die Erzbischöfliche und Metropolitan-Macht über die Suffragane zu heben. Hievon findet man fast auf jedem Blatte Beyspiele. Der Kurfürst von Mainz hat siebzehn Präbenden zu Professur-Präbenden eingezogen S. 14. alle heimliche Eheversprechungen verboten u. f. w. das hat er nun „nicht als *Landesherr*, sondern als *Erzbischoff*" gethan. Und damit ja diese jesuitische Bemerkung niemand entgehe, so rubriziren sie nicht nur alle Mainzer Verordnungen *Erzbischöfliche* nicht etwa Kurfürstliche, sondern sie zeigen auch noch besonders S. 24. an, ohne dass davon ein Wort in der Verordnung steht: „hier handeln Se. Kurf. Gn. *nur* als Erzbischof:" dergleichen Anmerkungen sind allenthalben angebracht, wir halten es aber für überflüsig mehrere Beyspiele anzuführen. Noch besser erkennt man die Absicht der HH. aus den Anmerkungen und Vorerinnerungen zu den Kaiserlichen Befehlen. Im ersten Hefte spazieren sie um diese wie ächte Jesuiten herum. Sie führen S. 36 die verschiednen Meinungen der Canonisten über die Fürsten und geistlichen Gerechtsame an, legen aber den Ultramontanischen nach itzigen Jesuiten-Bedürfnissen gemodelten Grundsätzen so viel Gewicht bey, dass man ihre Herzensmeinung nicht verkennen kann. Mit dieser treten sie denn auch in einem mehr als frechen Tone im zweyten und den folgenden Heften hervor. Nach derselben hat der Landesherr um Glaubensartikel sich *ganz und gar nicht* zu bekümmern, sondern diese Sorge liegt allein der *hierarchischen Gewalt* ob. Bey der äufsern Kirchendisciplin muss ein Unterschied zwischen den Gegenständen gemacht werden. Einige haben gerade zu Beziehung auf die Glückseligkeit des Staats, andere aber nicht. Um die letztern hat der Regent sich *ganz und gar nicht* zu bekümmern, sie stehen der alleinigen Gerichtsbarkeit der *hierarchischen* Macht zu. Die erstern aber sind vermischter Gerichtsbarkeit, beyde Mächte, (nemlich die geistliche und weltliche) müssen hier wie zwey *souveraine* von einander ganz *unabhängige* Staaten mit einander handeln; keine darf den andern ausschliessen, sie müssen freundschaftlich zu Werke gehen und alles mit beiderseitiger Einwilligung beschliessen u. f. w.

Da haben wir nun das fürchterliche System der geistlichen Macht, unter dem wir so lange geseufzet haben. Denn da es bey den versammelten Bischöfen, nach katholischen Grundsätzen, stehe, alles, was ihnen beliebt, unter Beystand des heiligen Geistes, das heisst der feinen Jesuiten-Politik, zu Glaubensartikeln zu machen, da die Bischöfe sich das Recht zu entscheiden, was geradezu auf die Glückseligkeit des Staats Beziehung habe oder nicht, vorbehalten; so sind alle katholische Fürsten blofs Sklaven der Bischöfe, blos Puppen in den Händen der Jesuiten. Diese Grundsätze führen aber noch weiter. Wenn nun zwischen Fürst und Bischof über die Gegenstände der Gerichtsbarkeit Streit entsteht, was gewiss nicht ausbleiben wird, und der Fürst gehorsamt dem bestimmenden Bischofe nicht; so müssen entweder die *Waffen*, oder aber ein *oberster Richter*, ein *Pabst*, ein *Primas*, throne er, wo er wolle, bestehe er aus einer oder mehrern Personen, entscheiden, und so stehen dann Bellarmins fürchterliche Grundsätze in ihrer vollen Herrlichkeit da, und die von Hildebrand bezweckte *Universal-Monarchie* ist nur in einer andern Gestalt vielleicht als *Universal-Aristokratie*, welche schon längst der Wunsch der Bischöfe oder der Kirche gewesen, zur Wirklichkeit gebracht. Die Mainzer Jesuiten hüten sich freylich diese Folgen zu gestehen, aber sie fliessen so offenbar aus den vorgetragenen Grundsätzen, dass man uns gewiss keiner Consequenzmacherey beschuldigen wird. Von den Gründen, wodurch sie dergleichen Grundsätze zu unterstützen bemüht sind, wollen wir nur einige anführen, hauptsächlich aber zeigen, wie sie zu Werke gehen. Die neuen kirchlichen Verordnungen des Kaisers stehen ihnen ganz besonders im Wege. Um ihre Wirkung zu entkräften, sticheln und spötteln sie stets über die kaiserliche Reforme z. B. S. 47. 56. 150. und an vielen Orten, wo sie unter andern auch die kaiserliche Einrichtung eines Religionsfonds: *kaiserliche Operation, unrechtmässige Vorschritte* u. f. w. S. 129. nennen. Dann fodern sie alle Reichsbischöfe, deren Sprengel sich in die österreichische Staaten erstrecken, auf, sich ja den kaiserlichen Befehlen und Verfügungen, so wie kammergerichtlichen Urtheilen zu widersetzen z. B. 140. 150., und dieses zwar in einem Tone, dessen sich selbst ein Minister nicht bedienen dürfte. Sie ermuntern sie dabey dem Beyspiele vom Wormser Vicariat zu folgen, welches den österreichischen Pfarrern in der Graffschaft Falkenstein unter Drohung zu verhängender geistlicher Strafen gebot, die österreichischen Befehle, die Todesangstbrüderschaft u. f. w. einzustellen, nicht zu befolgen. S.

145. Sie unterstützen diese ihre Anforderungen und Anmuthungen durch die Ultramontanischen Grundsätze; besonders aber indem sie allenthalben erhärten wollen, dass der Westphäl. Friede blos die Festsetzung der Verhältnisse zwischen den beyderseitigen Religionsverwandten, keineswegs aber die Bestimmung katholischer Fürstenrechte zur Absicht hat, und indem sie an verschiednen Orten die Hypothese von einer 1648 vorgewesenen *religiösen* Reichstheilung träumen, die hinlänglich in den Hessischen Staatsschriften gegen Mainz vom Hrn. Kanzler Koch in Giessen widerlegt ist. Besonders stark zeichnen sie sich aber als Jesuiten aus, dass sie zur Unterstützung ihrer Meynungen alle Wörtchen in den kaiserlichen Befehlen sorgfältig aufhaschen, um zu beweisen, dass Se. Majestät der Kaiser selbst die hierarchischen Gerechtsame nicht verkenne, und die desfallsigen Vorschriften vielleicht wider den Willen des Kaisers blos von seinen nachgesetzten Regierungen herrühren. Der Kaiser hatte nemlich hie und da dem kaiserl. Consistorium in Wien angezeigt, dies oder jenes sey *erwünschlich*, sey seine *Willensmeynung*, kurz bediente sich mehr der *väterlichen* Sprache; er berief sich hie und da auf alte *Kanonen*. Aus diesem: *erwünschlich*, aus diesem: *Willensmeynung*, und aus dieser Berufung machten die Jesuiten sogleich jene obenangeführte Schlussfolge. Erscheinen aber Verfügungen, wo diese Worte nicht zu finden sind, so machen sie die Anmerkung, dieses geschehe *vielleicht gegen* die Absicht des Monarchen. Wie beleidigend dieses für die österreichische Regierung sey, wird jeder von selbst einsehen. Nicht zufrieden damit, die Landesherrlichen Rechte durch jesuitische Sophismen, alte Kanonen, schiefe Auslegungen Justinianischer Novellen z. B. Nov. V. C. 2. (wo sie das *sacras sequentes regulas* als Beweis anführen, dass Justinian die alten Kanonen für *Gesetze* anerkannt habe) unglückliche Muthmassungen und Hypothesen herabgewürdiget zu haben, versuchen sie auch der *hierarchischen Macht* durch Aufstellung so genannter *ächtphilosophischer Grundsätze der hierarchischen Gewalt* im neunten und eilften Hefte zu Hülfe zu eilen. Sie meynten nemlich, unsere Philosophen räsonirten zuletzt alle kirchlichen Rechte hinweg, und sogleich musste sich einer aus ihrem Mittel hinsetzen und aus den Zwecken der bürgerlichen Gesellschaft die hierarchischen Gerechtsame demonstriren. Bisher glaubte man die hierarchische Macht sey *res fidei* (nach katholischen Grundsätzen) oder *res facti*. Allein wir haben uns geirrt; „der Zweck des Staats ist kein anderer als das *zeitliche* Wohl. Die Sorge dafür übertrugen die Menschen dem Staate; die Sorge für das *ewige* der hierarchischen Macht"; Man kann hieraus sich von dem guten Willen der H. H. die sinkende hierarchische Macht auf alle nur mögliche Art zu stützen, einen so hinlänglichen Begrif machen, dass wir kein Wort mehr darüber verlieren wollen. Nicht so systematisch gehen sie bey der Unterstützung der Metropolitan-Macht zu Werke. Sie scheinen es gleichsam mit den Bischöfen nicht verderben zu wollen, wagen nur heftige Ausfälle und Satyren auf Pabst und Rom, und nur ganz geringe auf Bischöfe. *Historische Unrichtigkeiten* z. B. dass die Schulen in Mainz von Bonifacius an besonders unter Rabanus Maurus im Erzstift Mainz *geblühet*; *Hyperbolen* z. B. dass die geistlichen Minister dem Staate *immer* grosse Vortheile gebracht, und das blühende Frankreich seine Anlage zur dermaligen *Grösse* den *geistlichen* Staatsmännern zu danken habe; *Rechtfertigungen mönchischer Andächteleyen* z. B. der Waldthürner, Wallfahrt, der Todesangstbrüderschaft, der Herz-Jesu-Andachten, der Ablässe, der Wunder u. s. w. kommen in Menge vor, verrathen aber immer den nemlichen Geist der Herrschsucht und des Monachism.

Im zweyten Abschnitte werden in jedem Hefte Nachrichten von neuen geistlichen Staatsbegebenheiten geliefert. Abgerechnet die Nachrichten von den sogenannten Eingriffen der weltlichen Macht, wo die HH. allezeit die Metropolitan-Sturmglocke läuten, und einige interessante Nachrichten aus der Wiener Kirchenzeitung, die sie monatlich plündern, nebst den schwedischen Urkunden, die Begünstigung des katholischen Gottesdienstes, und die römischen Urkunden wegen der Nunziaturen — findet man hier nichts als die unbedeutendsten römischen Zeitungs-Nachrichten, die sich mit einem *soll* anfangen, fein weitläufig gedruckt sind, damit der Bogen voll werde, und im nächsten wohl gar im nemlichen Hefte und Bogen widerrufen oder bestätigt werden. Wir müssen doch hier ein Beyspiel anführen. Von S. 378 — 382. sind allein sieben solche römische *Soll*. Z. B. S. 382. „Hr. Romuald Braschi, Neffe des Pabstes *soll*, wie es heisst, zum Cardinal gemacht werden." Gehört diese Nachricht unter kirchliche Staatsbegebenheiten? Und welchem Deutschen interessirt das wohl? — S. 380. *soll* Herr Cacciapiati zum Nuncius nach *München*, S. 382. aber nach *Kölln* bestimmt seyn. Mit dergleichen Nachrichten, die oft einen halben Bogen ausmachen, regaliren sie das Publikum, und wollen denn doch noch von *Wohlfeilheit* und von Wichtigkeit der Materie schwatzen. Uebrigens versteht sich von selbst, dass auch hier so oft, als nur thunlich, das Lieblingsthema berührt wird.

Im dritten Artikel werden in allen zwölf Heften 17 Rechtsfälle geliefert. Man erwarte hier nicht etwa vollständige Auseinandersetzung der Gründe und Gegengründe, oder philosophisch-juristische Betrachtungen über die gefällten Urtheile. Nein! Entweder werden die kammergerichtlichen, reichshofräthlichen und Metropolitan-Urtheile trocken ohne weitere Erörterung abgedruckt z. B. S. 557. 558. 741. 1086. 1090. oder nur die Gründe des einen Theils, dem die HH. gewogen sind, werden vorgetragen, wie in dem Streite zwischen Kurmainz und Hessen über die

Güter der aufgehoberen Klöster geschehen ist. Dieser Artikel ist daher ganz unbrauchbar. Auch sind die herausgehobenen Rechtsfälle nicht alle von der Wichtigkeit, dass sie dem deutschen Publicum bekannt zu werden verdienten. Z. B. der Gärtlerische Process. Sie versäumen aber auch hier nicht die Metropolitan Gerechtsame zu salviren z. B. in der Schwarzacher Klostersache.

Im vierten Artikel werden allerley Bücher angezeigt; aber man erwarte ja nicht die versprochene unbefangene Kritik und Freymüthigkeit. Allen Mainzer geistlichen Produkten wird ohne Unterschied der Hof gemacht, und *alle* Schriften, die für die Gerechtsame der Kur Mainz in dem bekannten Rechtsfalle mit Hessen, sprechen, werden als *gründlich* angepriesen. Der schon bekannten intoleranten Müllerschen Schrift *de ortu etc. sectae unitariae et de prono e secta Protestantium ad illam transitu* wird das gröste Lob beygelegt. Uebrigens vergessen sie auch hier wieder ihr Lieblingsthema nicht, sondern führen es bey jeder Gelegenheit besonders gegen den Gräzischen Rechtsgelehrten aus. Andere hier vorkommende Materien z. B. die *Wiedervereinigung* der christlichen Parteyen, nebst mehreren jesuitischen Entwürfen übergehen wir, um nicht zu weitläufig zu werden, mit Stillschweigen.

Im fünften Abschnitte erscheinen sie endlich als ächte theologische Klopffechter, unter denen sich besonders der Verf. der drey Briefe über das deutsche Museum, und Hr. Dr. Müller in seinem Schreiben an die Helmstädter Annalisten durch bäurische Grobheit, Ungezogenheit und einen bisher in der literarischen Welt fast unbekannten ungeschliffenen Ton auszeichnen. Ihre Galle ergiefst sich hauptsächlich über die H. Schlözer, Göking k, Nicolai, die A. D. Bibliotheck, die Helmstädter Annalisten, das graue Ungeheuer, den deutschen Zuschauer, das deutsche Museum, die Gothaische Zeitung u. s. w. Uns ekelt ein Wort davon zu sagen. Aber zu bedauren ist es doch, dass in Mainz, das sonst so viele aufgeklärte Männer zählet, unter der Regierung des für die Aufnahme seiner Universität so preiswürdig besorgten Kurfürsten anonymische Schriftsteller sich erlaubten, einen *Schlözer* und *Gockingk* Pasquinen zu nennen, an denen jeder zügellose Bube seinen Witz anpappe, einen *Nicolai* einem stossenden Bocke zu vergleichen, und allenthalben mit Einfaltspinseln, elenden Schluckern, Packknechten, Maulaffen, gedungenen Pasquillanten u. s. w. um sich zu werfen. — Das ist die *Höflichkeit*, der *Anstand*, mit dem sie nach dem Plane der Monatschrift jeden Gegner zu behandeln versprechen. Hiemit verlassen wir dieses Journal und erwarten freylich nichts bessers, als dass die Vf., wenn sie sich gleich bleiben, der Allg. Lit. Zeitung eben so wie den ebengenannten periodischen Schriften begegnen werden. Das mögen sie denn! Uns soll es nicht abhalten mit gleicher Freymüthigkeit nach Verlauf eines Jahres zu sagen, wie wir sie gefunden haben. Möchten sie doch indessen erwägen, was sie der Ehre des katholischen Deutschlandes, was sie den erhabenen Absichten und Maasregeln ihres weisen und gütigen Kurfürsten, was sie der Aufnahme der so freygebig unterstützten Mainzischen Universität, was sie den guten Sitten, was sie der Wahrheit und dem Menschenverstande schuldig sind!

KURZE NACHRICHTEN.

Todesfall. Den 9 Febr. 1786. starb zu Arroe in der Schweitz an einem Faulfieber Hr. *Caspar Riesbeck* Verfasser der Briefe eines reisenden Franzosen, der drey letzten Theile von den Briefen über das Mönchswesen; und Uebersetzer der Coxeschen Reise durch die Schweitz. Er hinterläfst eine Geschichte der Deutschen unvollendet, von der schon sechzehn Bogen gedruckt sind. In den letzten Jahren seines Lebens war er ausserordentlich hypochondrisch, so dass man nur selten seiner glücklichen Laune geniessen konnte. Er war etwa dreisig Jahr alt.

Vermischte Nachrichten. Hr. *Hofmann* von Strasburg hat die Freyheit erhalten, in Paris die sieben und dreyfsigste Buchdruckerey zu errichten, um in derselben seine neue Erfindung in Ausubung zu bringen, vermittelst welcher er nicht nur Kupferstiche und Zeichnungen mit Hülfe eines gewissen *Mordant* oder ätzenden Mittels vervielfältigen, sondern auch Bücher, so oft man will, abdrucken kann ohne sie frisch zu setzen. Am letzten zweifelt man, besonders weil er auch Druckerpressen nach gewöhnlicher Art errichten will.

Den 7ten Januar wurde das im Walde bey Guisnes auf der Stelle, auf welcher Hr. Blanchard auf der ersten Reise über den Canal mit seiner Luftmaschine sich niederliess, errichtete Denkmal in Gegenwart des Magistrats der Stadt Guisnes und Hn. *Blanchards* feyerlich eingeweiht. Die Inschrift darauf ist folgende:

Regnante Ludovico XVI
Anno MDCCLXXXV
Johannes Petrus Blanchard, Gallus
Comite Joanne Jefferies, Britanno
Die VII Mensis Januarii
Hora II Postmeridiana
Ex Arce Dubrensi
Machina Aerostatica
In sublime evectus,
Fretum Britanniam inter et Galliam
Primus superavit
Et post horas duas aerii cursus
Hoc in loco consedit
Audaciam mirati novam
Cives Guisnenses Hocce Monumentum
Posuerunt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27ten Februar 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Merigot dem jüngern: *Les Pseaumes traduits en François avec des notes et des reflexions par le P. Greg. Franc. Berthier*, T. I. 508. und 58 S. T. II. 522 S. T. III. 520 S. T. IV. 520 S. 1785. 8.

Berthier, welcher unter den neuern gelehrten Theologen Frankreichs, als Fortsetzer der von Brumoi angefangenen Geschichte der Gallicanischen Kirche, als siebenzehnjähriger Director der *Memoires des Trevoux* und, wiewohl nur kurze Zeit, als Lehrer Ludwigs XVI. glänzte, und nach seiner Entfernung vom Hofe die letzten Jahre seines Lebens der stillen Einsamkeit widmete, hinterliess bey seinem 1782 erfolgten Tode diese mehr erbauliche als gelehrte Arbeit über die Psalmen, als eine Frucht seines Fleisses und seiner Frömmigkeit. Was wir hier vor uns haben, ist die Hälfte des Werks, welches in diesen vier Bänden bis auf den sieben und siebenzigsten (oder 78) Psalm fortgerückt ist, und grössern Reichthum und Werth an moralischen Betrachtungen als an exegetischen Untersuchungen hat. Jedem Psalm ist eine Anzeige des Innhalts und eine Bemerkung über dessen moralischen Gebrauch vorgesetzt, dann folgt neben dem Text der Vulgata eine eigne neue, nach derselben frey gemachte Uebersetzung, kritische Noten und fast über jeden einzelnen Vers Reflexionen. Die *Uebersetzung* hält sich zwar meist genau an den lateinischen Text, allein doch oft mehr dem Sinn, als den Worten nach, und hat den Vorzug, dass sie weit deutlicher als selbst das lateinische Original ist, und, weil der Vf. dabey auch das griechische und hebräische zu Rathe zog, die Hebraismen der Vulgata, welche aus einer steifen Anhänglichkeit des Lateiners an die LXX entstunden, in vielen Stellen glücklich aufklärt, und wenigstens einen passenden Sinn herausbringt, gesetzt, dass er auch dem Urtext nicht allemal gemäss wäre. Zur Probe sey Ps. 63 (64) 6. T. III. p. 480. Im Lateinischen heisst es: *Scrutati sunt iniquitates, defecerunt scrutantes scrutinio, accedet homo ad cor altum et exaltabitur Deus.* Im Franz. *Ils ont penetré dans l' art de nuire; ils se sont consumés dans cette recherche profonde. L' homme (mechant) descendra dans la profondeur de son coeur, (pour considerer ses noirs projets) et Dieu s' elevera contre lui.* Ps. 64 (65) 10. *Flumen Dei repletum est aquis, parasti cibum illorum, quoniam ita est praeparatio ejus.* Berthier: *Le grand fleuve a été rempli d' eaux; vous avez preparé des aliments (aux hommes et aux animaux) parce que la terre est destinée a cet usage.* — Minder bedeutend sind, wenigstens für uns, die *Noten*, worinnen eine Vergleichung der Vulgate mit den übrigen Versionen und dem hebräischen Original, auch wohl einigen neuern Uebersetzungen, angestellt wird. Houbigant erhält oft Beyfall, und das Resultat ist meist, dass die Vulgate eben den Sinn angiebt, der im Urtext liegt, so himmelweit auch beyde von einander abstehen. Den erheblichsten Theil des Werkes machen die *Reflexionen*, Betrachtungen und Nutzanwendungen aus. Fast bey jedem Vers steht das Nachdenken des Auslegers stille, und ergiesst sich in Empfindungen, in Bekenntnissen, in Bestrafung des Unglaubens und des Lasters und im Lob und Empfehlung der Tugend, wie es der Text veranlasst. Man fühlt es zwar, wie in allen solchen Arbeiten unvermeidlich ist, dass der Stoff dazu selten aus dem Psalm genommen, sondern nur an denselben angewebt ist, dass es schwer ist, den Christen so manches, was im Geist des Judenthums geschrieben worden, oder Beziehung auf individuelle Lagen des Dichters hat, brauchbar zu machen, und dass sich der populäre Ausleger viel Zwang anthun muss, wie er aus *jedem* Vers eine nützliche Wahrheit herauspressen will. Die Phantasie muss da Wunder thun, wo in der dürren Wüste erquickendes Wasser fliessen soll. Dies ist wohl auch die Ursache, warum B. so geneigt war, nicht nur viele messianische Psalmen anzunehmen, sondern auch den doppelten Sinn, z. E. bey Ps. 67 (68) zu vertheidigen, nach Typen zu haschen und sich mit Allegorien zu behelfen. Indessen lässt sich in diesen Betrachtungen der Ernst im Vortrag der Wahrheit, die Sorgfalt, die Religion anzupreisen, und die Gefahr des Unglaubens deutlich und kräftig vorzustellen, die Wärme für Tugend und die christliche Bemühung, die Laster, besonders die Modelaster, zu bestreiten, nicht verkennen, und die Eindrücke dieser Betrachtungen werden durch ihre simple Wahrheit und die natürliche männli-

männliche Beredsamkeit des Vf. so verstärkt, dass ein geringer Anstrich von Mystik, das wiederholte Lob des Klosterlebens und der Klosterübungen, und manche überspannte Vorstellung, welche nicht ganz dem Geist des Evangelii gemäss seyn möchte, dieselben schwerlich vermindern wird. Wir treffen nicht viele Stellen an, wie die folgende ist, über Ps. 65 (66), 4. über die Worte *terribilis in consiliis super filios hominum:* „*Gott ist schrecklich in seinen Rathschlägen, in seinen Rathschlüssen über die Menschenkinder.*" *Dies Wort, wohl erwogen, würde noch die Wüsten bevölkern, und alle Menschen zu Bussfertigen, zu Betern machen. Gott ist schrecklich in der Wahl der Auserwählten, schrecklich in den Strafen der Verworfenen, schrecklich in seinem Betragen gegen den ersten sündigenden Menschen und sein ganzes Geschlecht; schrecklich in der Verzögerung des Messias, welche viertausend Jahr währte; schrecklich in der Menge der Völker, welche nicht zu dem Licht des Evangelii gelangen, schrecklich in den Aergernissen, womit er die Welt erfüllen läst, schrecklich in den Schlägen, womit er seine Freunde züchtigt, um sie zu prüfen, schrecklich in dem Glück der Sünder, schrecklich in den dunkeln Pfaden, durch welche er diejenigen die ihn suchen führt. O unendlich schrecklicher Gott! Alle Kräfte meiner Seele sind erschüttert, wenn ich an deine Rathschlüsse über die Menschen denke! Ich bete diesen göttlichen Rath an, ich wage es nicht, ihn erforschen zu wollen, ich will im Glauben wandeln, wie die Patriarchen und alle deine Heilige, damit der Schrecken, der mich erfüllt, mir das Vertrauen nicht benehme. Ich übergebe mein ganzes Schicksal deinen Händen. Ich nähere mich dir, nicht deine Werke zu prüfen, sondern zu preisen.*" — Ueber Psalm 50, (51) 6. ist die Aeusserung sehr fein: „*Das allgemeine Unglück der Menschen besteht nicht sowohl darinnen, dass sie als Sünder geboren werden, als darinnen, dass sie so selten an diese Erbsünde denken. Sie überlassen sich dann einem falschen Vertrauen, sie verlieren die stete Gefahr aus den Augen, in welcher sie sich befinden, Fehler zu begehen, in Stolz zu verfallen, sich zu Sklaven der Wollust zu machen, sich von den Gütern der Erde fesseln zu lassen. So stürzen sie sich, unüberlegt in alle Arten von Klippen, und fühlen sich nicht eher elend, als nach ihrem Schiffbruch.*" — Die Klasse von Predigern, welche aus den Psalmen Erbauung geben soll, und die Klasse von Christen, welche sie daraus nehmen will, wird diese Arbeit mit Vortheil gebrauchen. — Wo hebraische Worte angeführet sind, da sind beynah so viel Druckfehler als Buchstaben. —

Eichstädt, bey Widemann: *P. Steph. Wiest,* O. Cisterc. — D. et Prof. Theol. Ingolstad. — *Demonstratio religionis Christianae* contra aetatis nostrae incredulos, sive *institutionum theologicarum Tomus II,* qui complectitur partem primam theologiae dogmaticae generalis. 1786. 520 S. 8.

Schon aus dem ersten Theil dieser Dogmatik, welcher im Jahr 1782 herauskam und eine Einleitung in die Theologie enthielt, lernten wir den Hrn. Wiest als einen würdigen Theologen der katholischen Kirche kennen, der überall nach Wahrheit forscht, sie schätzt, wo er sie findet, sie nützt, wo sie nützlich werden kann, und mit seinem Thomas de Aquino, Bellarmin, Berti u. a. nicht mehr bekannt ist, als mit den berühmtesten Weltweisen und Theologen unsrer Kirche, mit Leibnitz, Wolf, Hollman, Baumgarten, Less u. a. Dieser Belesenheit schreiben wir die Bestimmtheit der Begriffe, die ziemliche Reinigkeit des Ausdrucks, die Bescheidenheit im Widerspruch und den festen richtigen Gang in seinen Behauptungen zu, welche wir auch in diesem Theil mit Vergnügen wahrnehmen, obgleich viele Polemik darinnen angetroffen wird. Wie ganz anders ist die Sprache, wenn der wilde Eifer der *Merze* und *Goldhagen* und selbst wenn schleichende Feinheit der *Stattlere* die Wahrheit des Christenthums vertheidigt, und wenn es ein Pater *Wiest* thut! Wie verschieden die Wahl der Sachen und die Behandlung der Gegner! — Was man sonst gewöhnlich in den Schriften für die Wahrheit der Christl. Rel. antrift, finden wir auch hier, und wir können daher auch nicht neue Entdeckungen, nicht einmal eine neue Behandlungsart der Beweise fürs Christenthum erwarten: aber wir finden doch gut gesammlet und genützt, was die besten Vertheidiger der christl. Offenbahrung für sie gesagt und ihren Gegnern geantwortet haben; *Nösselt, Roussau, Abbadie, Jerusalem,* und vorzüglich *Less,* in seiner Geschichte der Religion. Es ist alles auf *drey Kapitel* eingeschränkt, von der natürlichen und geoffenbarten Religion überhaupt, von dem Daseyn einer Offenbarung sowohl bey den Juden als bey den Christen, und von der christlichen Religion, als der einzigen wahren. Jedes Kapitel ist wieder in *drey Abschnitte,* den *historischen,* welcher die Geschichte der Lehren, *den dogmatischen,* welcher die Lehren selbst enthält, und den *polemischen,* worinnen die vornehmsten Einwendungen der Naturalisten und andrer Gegner angeführt und beantwortet werden, eingetheilt. — Von der Unpartheylichkeit des Hn. W. dürfen wir nur dies anführen, dass er den Beweiss fürs Christenthum aus der schnellen Ausbreitung desselben und aus dem Tode der Märtyrer nicht für vorzüglich wichtig hält. — Aber unbegreiflich ists uns, wie er das *testimonium spiritus S. internum* völlig verwerfen kann, da er doch die Bestimmungen, welche *Less* darüber gab, kennet. Ob *Luther* der Erfinder davon sey, wie es S. 121. gesagt wird, wissen wir nicht. Wenn sich Luther auf einen innern Beruf zur Reformation je bezogen hat: so ist doch dies etwas ganz anders, als das Zeugniss des h. G. fürs Christenthum, und wenn *Hollmann* ihm seinen Werth abspricht, so redet derselbe deutlich von der Inspiration der bibl. Bücher, welche frey-

freylich durch ein inneres Gefühl uns nicht bewiesen werden kann. Dafs die Naturalisten die Stärke dieses Beweises nicht fühlen, macht uns keine Bedenklichkeit: denn auch die andern Beweise sind bey ihnen schwach: und es würde der Hr. W. ganz anders geurtheilt haben, wenn er nur bedacht hätte, dafs er mit dem von ihm selbst gebrauchten Beweis aus der Vortreflichkeit des Inhalts der christl. Religion sehr genau zusammenhängt. Hier finde ich Ruhe, hier finde ich Antrieb zur Tugend, wie ich sonst nirgends finde: und beydes versichert mich, dafs eine Lehre, welche mir diese Ruhe, dieses Glück gewährt, eine göttliche sey: Sollte dies eine Täuschung seyn? — Die Hofnung, dafs ein Mann, der so viel Aufklärung hat, auch viel Licht verbreiten werde, ist in uns sehr grofs, das Land bedarf viele solche Männer.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Herzenserleichterung zweyer Menschenfreunde in vertraulichen Briefen* über *Johann Caspar Lavaters Glaubensbekenntnifs.* (12 gr.)

Lichtfreund und *Wahrmund*, (diesen Namen gibt der Vf. seinen Correspondenten) nehmen das Lavatersche Glaubensbekenntnifs zum Text, und finden dadurch manche Veranlassung in Betrachtungen einzugehn, welche der in unsern Zeiten so wunderbare Kampf der höchsten Aufklärung mit der gröbsten Schwärmerey eben so wichtig als nothwendig macht. Lichtfreund fängt mit der Bemerkung an, dafs zwar zum Besten der Vernunft des gröſsern Theils unserer Nation zeither etwas Beträchtliches geschehn, dafs er aber selbst auch das Daseyn einer *Clique*, welche sich Aberglauben und Schwärmerey zu befördern vereinigt habe, für mehr als eine blofse Vermuthung zu halten geneigt sey. „Wenn in den österreichischen Staaten bald nach dem Edikte, welches den Protestanten eine *uneingeschränkte Toleranz* bewilligte, der Uebergang zur protestantischen Kirche scharf verboten, hingegen das Verbot in den Mönchsklöstern Kandidaten aufzunehmen wieder aufgehoben wird; die aufgehobenen Nonnen unter dem Zwange der Gelübde in ehelosem Stande zu leben genöthigt sind, der Priestercölibat, und mit ihm die kirchliche Monarchie des Pabstes noch immer fortdauert; — wenn in *Bayern* ein *Weishaupt* und ein *Reiner* von ihren philosophischen Lehrstühlen, der eine aus dem Lande, und der andre in ein Kloster. verbannt werden, weil der eine den *Bayle* für die Universitätsbibliothek anzukaufen wünscht, der andere über *Feders* Lehrbuch vorliest; wenn in Paris Beaumarchais Ausgabe vom Voltaire bey Strafe von 1000 Liv. eingeliefert werden mufs, um vom Henker auf den Pranger gestellt zu werden; wenn sage ich, so manche Dinge, von allen Seiten, selbst in den helleren Ländern Europens, geschehen, bey denen einem der Verstand still steht, und von denen man die wenigsten blos aus misverstandner Politik, und gutgemeintem Aberglauben herleiten kann; so kann man kaum der Versuchung widerstehen, sie zum Theil auf Rechnung der *geheimen Providenz* zu setzen, die für die Verewigung des Reichs der Finsternisse wachet." Dennoch habe der Aberglaube seine meisten Stützen unter uns verlohren. Spekulative Sätze, die vormals Welttheile gegeneinander bewaffneten und Millionen das Leben kosteten, veranlafsten bey der heutigen Art zu polemisiren, höchstens nur Kanzel- und Federkriege, und brächten nur selten einen Dorfpfarrer um seine Pfründe. Auch Lavater, so wie er sich in seiner *Herzenserleichterung* selbst schildere, gebe ein Beyspiel, dafs sich Orthodoxie mit Aufklärung, die festeste Anhänglichkeit an einem System mit der sanftesten Schonung aller übrigen, der feurigste Bekehrungseifer mit der uneingeschränktesten Duldung, der entschiedenste Wunderglaube mit der bedächtlichsten Ueberzeugung, die verworrensten Begriffe von übernatürlichen Gnadenwirkungen mit den hellsten psychologischen Einsichten und *theologischer Hafs*, mit *philosophischer Liebe* der Natur in *Einer* Person vertragen könne.

Wahrmund bekennt dagegen, er wisse nicht zu sagen, ob *Lavater* mit allen seinen grofsen Fähigkeiten und seinem besten Willen unserm Zeitalter im Segen oder im Zorne gegeben sey. Sein *Glaube* sey eben so verderblich als seine *Moral* vortrefflich sey. Alles komme nun darauf an, welches von beiden bey unsern Zeitgenossen mehr Eingang finde, sein *Glaube*, oder seine *Moral?* Sein Religionssystem, komme den Kopfhängern, Mönchschriften und Schwärmern aus allen dreyen im H. R. R. geduldeten Religionen gerade zu recht. Seine Behauptung: *„der Nichtchrist sey ohne dafs ers vielleicht selbst wisse Atheist,"* sey ein Ausspruch, den selbst das unfehlbare Tribunal der allein seligmachenden Kirche kaum in jenen Zeiten gewagt habe, da ihm seine unsinnigsten Muthmafsungen ungeahndet hingingen. Das von L. gebrauchte Wort *vielleicht* lasse schliessen, er halte es nicht für *unwahrscheinlich*, dafs sein *Nichtchrist* so gar mit Wissen und Vorbedacht ein Gottesleugner sey. Nach S. 292. der Lavaterschen Herzenserleichterung sey der Nichtchrist Atheist (wenn gleich Paulus der Apostel meinte, dafs die Heiden Gott erkennen könnten) nach S. 216. ebendas. sey Nichtchrist jeder, der nicht von Christo denke wie *Lavater*; woraus natürlich folgen müfste, dafs jeder, der nicht von Christo denke wie Lavater, *Atheist* seyn müsse. Und hier bricht Wahrmund mit zwey *signis exclamandi* und einem Gedankenstriche ab, die wohl nie *mehr* an ihrer Stelle standen als eben hier. — Lichtfreund sucht diese Lavatersche Ausschweifung zu entschuldigen, und zum Besten zu kehren. Wahrmund räumt ihm ein, dafs sein Klient in *dem* Sinne ein Organ der Aufklärung heifsen könne, in welchem es Päpste und Mönche in unserm protestantischen Deutschlande

lande dadurch wurden, dafs fie es unfern Vätern zu arg machten. Er erklärt fich fehr bestimmt und nachdrücklich gegen die Möglichkeit einer allgemeinen Glaubensvereinigung, und hält es für höchft unwahrfcheinlich, dafs man fich je entfchliefsen werde, neue Symbole zu fchmieden. Am Ende vereinigen fich beyde Correfpondenten ziemlich über den Satz, dafs die Verbreitung folcher Lehren, aus welchen fich die *Unfehlbarkeit der Kirche* als eine nothwendige Folge ergebe, ein *höchft bedenkliches* Symptom fey, das feiner Natur nach den Katholicismus vorbereite und herbey führe, auch in diefer Rückficht den *Unfehlbaren* und ihren Emiffarien höchft willkommen feyn müffe. Diefes Symptom fey kein anders als der *Lavaterianismus* felbst: von ihm fey bis zum *Katholicismus* nur ein kleiner Schritt. Das berüchtigte Dogma von der Unfehlbarkeit der gefammten chriftlichen Kirche, alle Ketzer und Schismatiker, die *aufser der Kirche* find, ausgenommen, (welches von der jefuitifchen Lehre, die den Pabft als Haupt der Kirche, wenn er *ex cathedra* fpricht, für *unfehlbar* erkläret, wohl zu unterfcheiden fey, indem diefe nie von allen katholifchen Theologen angenommen, und auch von keinem *Concilium* als Glaubensartikel definirt werde,) diefes Dogma werde auf den der Kirche verfprochenen aber natürlichen übernatürlichen und unmittelbaren Beyftand des h. Geiftes gegründet, wenn man Ketzer davon überzeugen wolle. Nun führen aber die Lavaterfchen Prädicate, die er dem Chriften beylegt, z. B. dafs ein Chrift nach dem Maafse feines Glaubens, nach der Befchaffenheit feiner Umftände, feiner Bedürfniffe, feines *Amtes* — als Chrift auf irgend eine *uns unerklärbare Weife* in einem *nähern unmittelbaren Verhältniffe mit der Gottheit* ftehe, als alle andre Menfchen, die nicht Chriften find, dafs er Kraft diefes Verhältniffes, diefes ihm *mitgetheilten*, in ihm wohnenden und *wirkfamen göttlichen Geiftes* Dinge wiffen könne, die fonft kein Auge fieht, kein Ohr höret, und die in keines Menfchen Herz auffteigen, diefe und andre dergleichen führen geradezu auf jenen Grundfatz, und man könne nicht *ächtkatholifcher* glauben und bekennen, als hier der *reformirte* Lavater glaube und bekenne.

Die ganze Schrift ift lefenswerth, und befonders denjenigen zu empfehlen, die die L. *Herzenserleichterung* gelefen haben. Kenntnifs der Sachen, wovon die Rede ift, männliche Beurtheilungskraft verbunden mit einer richtigen und angenehmen Schreibart, bey der zugleich der Ton eines didaktifchen Briefwechfels fehr wohl getroffen ift, müffen ihr unfehlbar vielen Eingang verfchaffen.

KURZE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Sr. Königl. Maj. haben aus höchft eigner Bewegung, nach den unterm 25ften Januar und 5ten diefes erlaffenen Kabinets-Ordres, Dero geheimen Etats- Kriegs- und wirklichen dirigirenden Minifter, wie auch Ober-Berghauptmann, Hn. Freyherrn *von Heinitz* Excellenz, die Oberauffícht über die hiefige Mahler- und Kunft-Akademie zu übertragen geruhet, und ift desfalls heute unter dem Vorfitze Sr. Excellenz die erfte Zufammenkunft mit dem Director und fämtlichen Mitgliedern der Akademie gehalten worden, um nach dem der Akademie unterm 20ften März 1699 ertheilten Reglement das Nöthige einzurichten und für die Zukunft feftzufetzen. Und da Se. Maj. nicht allein zur Verbefferung der Gehalte der Profefforen, fondern auch zu den Koften für Prämien, Modelle, das Leben-Mahlen, und öffentliche Ausftellung von Kunftfachen der Akademie einen Fond angewiefen, folchen auch in der Folge nach und nach gnädigft verftärken wollen, fo wird dem Publico folches vorläufig hiedurch bekannt gemacht und foll von den weitern Fortfchritten, welche die Akademie in der Folge machen wird, das Nähere zu feiner Zeit ebenfalls öffentlich bekannt gemacht werden. Berlin, den 11ten Februar 1786.

Todesfall. Den 19 Januar ftarb zu Upfala. Hr. *Carl Aurivillius*, Profeffor der morgenländifchen Sprachen. Er war zu Stockholm 1717 den 5ten Auguft geboren, und 1773 zum Mitglied der neuen Bibel-Ueberfetzungs-Commiffion ernannt worden.

Beförderungen. Die Kaiferinn von Rufsland hat den Hn. D. *Fr. Aug. Meyer* aus Hildesheim, der itzt zu *Hamburg* lebt, zum *Staatsphyficus von Taurien* mit Hofrathscharakter, einem fehr anfehnlichen Gehalt, beträchtlichen Reifekoften, und andern vortheilhaften Bedingungen ernannt.

Ankündigungen. Hr. M. *Johann Chriftian Förfter*, Diaconus an der St. Wenzels Kirche in Naumburg, kündigt ein *Lehrbuch der chriftlichen Religion nach Anleitung des Katechismus Lutheri* an, das zwar zunächft durch die Bedürfniffe eines Ortes veranlafst, aber vielleicht mehrern Orten angemeffen ift. Es wird 1) *das chriftliche Glaubensbuch* nach Anleitung des zweyten bis fechften Hauptftücks des K. L. 2) *das chriftliche Sittenbuch* nach Anleitung der zehn Gebote und der Haustafel enthalten, und beiden wird eine allgemeine Einleitung über die Religion und ihre Gefchichte vorausgefchickt warden. Alle Hauptwahrheiten der Religion follen in jedermann verftändlichen Sätzen vorgetragen, und mit den deutlichen Ausfprüchen der heil. Schrift bewiefen werden. Dunkle Schriftftellen follen begreifliche Erklärungen erhalten. Es kann auch Erwachfenen als Handbuch der Religion dienen. Es wird 16 bis 18 Bogen ftark werden. Der Subfcriptionspreis ift 6 gr. Die Subfcription ift bis Oftern offen und ihr Ertrag einer *gewiffen guten Abficht* beftimmt.

Hr. *Kiole*, Mitarbeiter am *Dictionnaire de Jurisprudence et des Arrêts*, das ehemals Hr. *Brillon*, und zuletzt Hr. *Proft de Royer* herausgegeben, wird daffelbe fortfetzen. Er hat fich dazu mit einigen Gelehrten verbunden, und man hat Hofnung jährlich drey Theile davon zu erhalten. Die Materien hat der Verftorbene faft ganz zubereitet hinterlaffen. Der fünfte Theil diefes Werks ift unter der Preffe.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 27ten Februar 1786.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

DRESDEN und LEIPZIG, bey Breitkopf: *Ohnvorgreifliche Betrachtungen über die drey zu Manheim gekrönten Schriften von der besten ausführbaren Verhütung des Kindermords* 1785. 64 S. 8. (3 gr.)

Mit Recht siehet es der Verfasser in der Einleitung als einen Beweis an, wie weit man noch von dem Ziel entfernt sey, dass die Vorschläge in mehr als 100 eingeschickten und sonst bekannt gemachten Schriften so sehr von einander abweichen, und dass selbst drey der weisesten Männer Deutschlands zwischen drey so ganz verschiedenen über den Preis nicht einig geworden sind. Er stellet hiernächst im ersten Abschnitt von den Regeln bey Verhütung der Verbrechen den richtigen Grundsatz auf, dass die Mittel desto besser sind, je mehr sie den Grund heben, je sicherer und geschwinder sie wirken und vornemlich, je weniger sie der bürgerlichen Freyheit oder gar der Sittlichkeit des Volks; in anderer Absicht nachtheilig werden. Im zweyten Abschnitt von den Ursachen des Kindermordes will er sie nicht mit Hrn. D. Pfeil in der Verweichlichung, Sinnlichkeit und dem Ehrgeiz; auch nicht, oder doch nur selten und zufällig mit Hrn. C. R. Klippstein und Prof. Kreuzfeld in Scham, Furcht, Rache, Noth und Bequemlichkeit suchen, sondern hauptsächlich in der bey Cultur und Luxus zunehmenden Ehelosigkeit und Schande des unehelichen Beyschlafs. Daraus folgert er denn im dritten Abschnitt von den Verhütungsmitteln, dass weder die in der ersten Schrift empfohlene Verbesserung des Unterrichts und der Erziehung zu Bildung eines bessern Nationalcharakters, wie bey den alten Persern und Spartanern, mit Abstellung des Verderbens durch Bedrückungen, Beyspiele der Grofsen und Nachbaren, noch die in der zweyten erhobene Reinigkeit der Sitten und Absonderung beyder Geschlechter von einander und von sinnlichen Zerstreuungen, wie bey den Herrenhutern und andern Secten, in den jetzigen grofsen und gebildeten Staaten ein ausführbares Mittel sey. Eben deswegen verwirft er von den vorgeschlagenen Palliativmitteln die Unterscheidung der unschuldig verführten von lasterhaften Weibspersonen in Absicht der öffentlichen Schande, weil die genauern Umstände jedes Falles nicht bekannt, am wenigsten aber vom gemeinen Volke unterschieden werden können, und die Entziehung der zu Falle gekommenen aus der Gewalt ihrer Aeltern, welche die ihnen viel schwerer eingehende gerichtliche Anzeige voraussetze. Von der im Preussischen auf die Verheimlichung der Schwangerschaft gesetzten harten Strafe kann er sich nach der Erfahrung auch nicht viel gute Wirkung versprechen. Ueber die Findelhäuser aber und die Abschreckung vom ehelosen Stande durch Beraubung bürgerlicher Rechte erklärt er sich nur im Vorbeygehen und ohne gehörige Bestimmung und Vollständigkeit.

Dagegen empfiehlt er als das Hauptmittel den Verführer zur Heyrath, und wenn das Mädchen mit mehrern zugehalten, wenigstens zur Ausstattung anzuhalten. Doch versteht er unter der gezwungenen Ehe nur die im Entwurf des neuen Preussischen Gesetzbuchs enthaltene Erklärung der geschwächten für eine Frau zur linken Hand, von welcher er sich durch Ueberlassung des vierten oder wo kein Eheversprechen geschehen, des achten Theils von seinem Vermögen, scheiden könne. Auch will er damit die Erleichterung des Beweises der Schwängerung durch Zulassung des Erfüllungseides bey gründlichen Vermuthungen, und die Erlaubnifs der Ehe zur linken Hand zu Minderung der Ehelosigkeit verbunden wissen.

So sehr nun zu wünschen ist, dass dergleichen Verordnungen, wenn sie zur Ausübung kommen, das Uebel beträchtlich vermindern mögen, so finden sich doch dagegen, wenn man auf die Erfahrung Acht hat, noch wichtige Bedenken und Zweifel. Denn in Absicht der Versorgung bleiben gar zu viel Fälle übrig, da von dem Schwängerer nichts zu erhalten ist. Hingegen würden arme Mädchen geringen Standes durch Schwängerung von einem Reichen über Verhältnifs ihr Glück machen und dieses für andere ein Reiz zur Unzucht werden können. Aber auch selbst die Ehre hänget nach der sittlichen Natur des Menschen nicht von willkührlichen Gesetzen ab, sondern vom innern Wesen der Dinge und der darauf gegründeten Meinung der Menschen. So wenig also das Preussische Edikt von 1765. den zu Falle

Falle gekommenen Mädchen die jungfräuliche Ehre erhalten können, so wenig möchten auch die durch Urtheil und Recht erklärten und aufgezwungenen oder zur linken Hand getrauten Ehefrauen jemals den freywillig genommenen und standesgleichen in der äussern Ehre gleich werden. Vielmehr ist zu besorgen, dass sie trotz aller Verordnungen meistens nur eben so wie Geschwächte oder Beyschläferinnen angesehen werden, und also möchte auch dadurch nicht viel von den Veranlassungsgründen des Kindermordes aus dem Wege geräumet werden, sondern es wird mit dem übrigen Sittenverderben in gleichem Verhältniss bleiben oder doch nur allmählich und einzeln vermindert werden können.

MATHEMATIK.

GÖTTINGEN, bey Johann Christian Dieterich: *George Friedrich Hildebrandt* der Arzneykunde Doktors auf der Universität zu Göttingen *Handbuch der reinen Grössenlehre.* 1785. 8. 2 Theile. 580 S. u. 9 Kupfertafeln. (1 Rthlr. 8 gr.)

In der $2\frac{1}{2}$ Bogen starken Vorrede glaubte Rec. alles zu finden, was diese Arbeit von der so zahlreichen Menge Compendien über die Anfangsgründe der reinen Mathematik auszeichnete; seine Geduld ward ihm aber so schlecht belohnt, als die Mühe, die er auf die Durchlesung des Buchs selbst verwandt hat. Dass ein Arzt Sprachen, und ausser seiner Hauptwissenschaft noch viele andere Hülfswissenschaften, besonders Mathematik, wissen müsse, brauchte ja wohl auf der Universität Göttingen nicht erinnert zu werden; ob aber ein Arzt die Mathematik deswegen lernen müsse, um die Verhältnisse und Lagen der Theile des Körpers deutlich einzusehen, z. B. die Verschiedenheit des Winkels, den die Gefässe mit einander machen, die Gestalt des Adersystems, das Verhältniss der Durchmesser der Zweige gegen den Durchmesser des Stamms, und das Verhältniss der Weite der Zweige gegen die Weite des Stamms u. s. w., das ist freylich eine Untersuchung, welche bis jetzt auf dortiger Universität so wenig, als anderswo in der Absicht mag angestellt worden seyn, um den Nutzen der Mathematik für die Aerzte daraus zu beweisen. Schwerlich hat auch bis itzt irgend ein Arzt seine Kenntnisse von diesen Gegenständen geometrischen Ausmessungen zu verdanken, so nutzbar und beynahe nothwendig auch sonst diese Wissenschaften dem Arzte besonders um der Naturlehre willen sind. Was insbesondere die aus der angewandten Mathematik hier angeführten Lehren betrift, welche Borellus schon grösstentheils abgehandelt, und davon wir von unserm Hn. Vf. noch eine kleine Abhandlung zu erwarten haben, in welcher er sich auf dies Handbuch beziehen will: so fehlt uns noch zur Zeit ein Hauptstück bey dieser Untersuchung, nemlich der Einfluss des Nervensystems auf die mechanischen Kräfte unsers Körpers, namentlich, wie viel durch die Reitzbarkeit der Fasern bewirkt werden kann. Aeusserst schätzbar würde uns die versprochene Arbeit seyn, wenn sie in diesem Punkte unsere mechanischen Kenntnisse des Körpers erweiterte. Wir gestehen es aber, dass die vor uns liegende Probe eben nicht viel Neues erwarten lässt.

In dieser hat der Hr. Vf. nicht einmal die bekanntesten Begriffe durchgängig mit der erforderlichen Genauigkeit bestimmt; z. B. gleich im ersten Paragraph nennt er als Theile der angewandten Mathematik die Statik, Dynamik und Mechanik. Wie? sind den Dynamik oder Mechanik verschiedene Wissenschaften? Eben so neu ist der Unterschied zwischen der Messung eines Winkels in der praktischen Geometrie und in der Astronomie. Meint er die Berichtigung des Winkels wegen der Strahlenbrechung, so ist diese in der praktischen Geometrie ja ebenfalls oft nöthig.

§. 3. bestimmt er die Gleichheit (*aequalitas*) durch Einerleyheit, und in dem Folgenden heisst es: „Sind alle Merkmale bey zwey oder mehreren Dingen einerley: so kann man die Dinge nicht unterscheiden, und denn heissen sie ähnlich.“ Die *Aehnlichkeit* (*similitudo*) ist also die *Einerleyheit der Merkmale.* Was sind das für höchst unmathematische Begriffe? Was ist denn nun bey ihm Congruenz? und wie unterscheidet er Gleichheit und Aehnlichkeit? In dem folgenden 8ten, 9ten und 10ten §. ist zwar dieser Fehler so ziemlich verbessert: aber als Mathematiker hätte er doch gleich einen richtigen und vollständigen Begriff davon geben müssen. Eben den Vorwurf kann man ihm bey dem 26sten §. machen. Man kann, sagt er, die Buchstaben nicht eher mit einander in Vergleichung bringen, bis jeder einen gewissen Werth, wenigstens in Rücksicht auf die übrigen hat. Zur Erläuterung des Satzes führt er folgende Exempel an.

1) Wenn $a = 3$ und $b = 2$: so kann ich setzen $(ab - b)\,a = abb$. Wie? Ist dies nur in dem Falle wahr? Die Rechnung sagt, dass für diese Gleichung überhaupt $a - 1 = b$ seyn müsse, und lässt uns übrigens die Freyheit, der a und der b einen Werth zu geben, welchen man will.

2) $a + b = c$, daher $c - a = b$ u. s. w.

Hat aber der Hr. Vf. hier wohl einer Zahl einen bestimmten Werth gegeben? Er wird also selbst bey diesen Exempeln das Fehlerhafte des vorigen Satzes einsehn müssen. — Zur Bezeichnung des Grössern oder Kleinern, wozu andere das Zeichen > nehmen, hat er ein liegendes Wurzelzeichen gewählt, welches wohl ein Versehen des Druckers ist. Ueberhaupt ist dies der grösste Vorwurf, den man dem Hn. Vf. machen kann, dass er in Ansehung der zu gebenden Erklärungen nicht allemal sorgfältig genug gewesen ist: denn übrigens ist die Anordnung und Auflösung der Sätze gut, und man kann allenfalls erwarten, dass

seine

seine Zuhörer, denen er alle Tage eine Stunde in der reinen Mathematik geben will, die gemeine und. Buchstaben-Rechnung praktisch recht gut; und vielleicht wegen der vielen Exempel hieraus eher, als bey richtigerer Erklärung und schärferer Demonstration, aber weniger Exempeln lernen werden. Besonders weiss Rec. aus eigener Erfahrung, wie leicht und unvermerkt Anfänger die Buchstabenrechnung lernen, wenn man sogleich bey dem ersten Anfange jede Regel nicht blos auf Zahlen, sondern auch auf Buchstaben anwendet, und diese Methode ist hier gewählt.

In der Geometrie, die er nicht sehr schicklich die Raumlehre nennt, setzt er anfangs die Begriffe vom Körper, Fläche, Linie und Punkte sehr gut auseinander. Bey dem ersten Theile wird sogleich die Decimal- und Duodecimal-Ruthe und die Verwandelung der Fussmaasse der einen in die andere, auch der Rheinländischen in Pariser und Londner und die Einrichtung so wohl als der Gebrauch der Messketten, Schnüre und Stäbe gezeigt. Selbst vom verjüngten Maasstabe, in so fern er nicht die Kenntniss ähnlicher Triangel voraussetzt, und vom Zirkel, wird hier schon gehandelt, um die Messungen damit auf dem Papiere vorzunehmen. Dass er die Abtheilungen des Zirkels in Grade u. s. w. noch vor der Lehre von den Winkeln vorträgt, ist nun zwar nicht eben Euklidisch; wenn man indess mit weniger Strenge im Beweise zufrieden ist, so stimmt es ganz gut mit dem gewählten Plane der Abhandlung zusammen. Erst im 2ten Abschnitte handelt er von Linien und Flächen in einer Ebene, wo auch die Winkel vorkommen. Der grösste mögliche Winkel ist bey ihm 179 Grad 59 Min. 59 Sec. u. s. w. Einen Winkel von 180 Gr. also, oder der noch grösser ist, kennt unser Hr. Vf. nicht, welches seine Zuhörer sehr bedauern werden. Was mag er sonach in aller Welt dabey gedacht haben, als er lehrte, den Zirkel in 4 rechte Winkel oder 360 Gr. theilen? Was ist 2mal 90 Gr. oder 4mal 90 Gr.? Mit den Parallelen wird er ungemein bald fertig. Schon aus dem Begriffe derselben soll folgen, dass alle senkrechte Linien zwischen beiden gleich sind. Bey dem rechtwinklichten Dreyeck werden die Ausdrücke Cathetus und Hypothenuse durch Seigerlinie und Donlege übersetzt, welches so unrecht nicht ist, weil man diese Ausdrücke in der Markscheidekunst gebraucht; dass er aber den Halbmesser des Kreises den Strahl nennt, ist etwas sonderbar. Bey den ähnlichen Figuren begeht er wieder den vorhin genannten Fehler. Weil die Seiten, die der Zahl nach gleich seyn müssen, einerley Verhältniss haben, und die Winkel gleich sind: so meint er, könne man die Figuren nicht unterscheiden, weil alle Merkmale gleich sind, wodurch man die Figuren unterscheiden kann. Hätte er richtigere Begriffe von Congruenz, Gleichheit und Aehnlichkeit gegeben: so würde er diesen Fehler nicht begangen haben. Die Merkmale sind hier Linien und Winkel. Sind diese Merkmale gleich: so sind die Figuren congruent. Dies findet auch statt, wenn die Linien gleich sind. Bey *ähnlichen* Dingen müssen ausser den gleichen Merkmalen auch Verschiedenheiten Statt finden. Jene dürfen nicht bey den Linien gesucht werden, sonst fällt alle Verschiedenheit weg. Es dürfen also nur die Winkel gleich seyn, und die Linien können in Ansehung der Grösse unterschieden seyn. Freylich findet dabey immer einerley Verhältniss Statt; aber kann man die Linien deshalb gleich nennen? Grösse ist ja bey geraden Linien das einzige Unterscheidungsmerkmal. Dass übrigens die ganze Theorie auf keinem tüchtigen Beweise beruhen könne, sieht man schon daraus, weil er nun erst von Neben- und Vertikalwinkeln handelt, davon er denn sogleich einen Gebrauch in der praktischen Geometrie macht, nachdem er vorher das Astrolabium, die Mensel und den Transporteur erklärt hat. Hinterher kommen die 3 bekannten Sätze von der Congruenz der Dreyecke mit ihren Folgen, und die Lehre von den Parallellinien, wobey er bey dem Beweise der Gleichheit des innern und Wechsels-Winkels den vorhin angeführten Satz, dass zwischen zwey Parallelen die lothrechten Linien gleich sind, als Grundsatz voraussetzt, ohne auf die Erinnerungen der besten Messkünstler die geringste Rücksicht zu nehmen. Uebrigens führt er die Sätze, die daraus gefolgert werden können, ziemlich ordentlich hinter einander an, und vieles, was vorher als Grundsatz war angenommen worden, wird nun (freylich wegen jener noch nicht gehobenen Zweifel durch einen Zirkel) bewiesen. Bey den Polygonen giebt er auch an, wie sie bequem durch einen Proportionalzirkel gezeichnet werden können, ohne jedoch die Richtigkeit des Verfahrens geometrisch gezeigt zu haben, welches er auch noch nicht aus den vorgetragenen Sätzen konnte. Solcher Fehler wider die mathematische Methode kommen mehrere vor. Indess sind doch, diese abgerechnet, viele gute Sachen angebracht, z. B. die Wurzel jedes gegebenen Quadrats sogleich durch Hülfe eines Kreises zu finden, wenn man die um eins vermehrte Quadratzahl zum Durchmesser annimt, und bey der Eins die lothrechte Linie, als die mitlere Proportionalzahl zwischen 1 und der Quadratzahl im halben Kreise zieht. Offenbar ist sie die gesuchte Wurzel der Quadratzahl. Nur lässt sie sich in eben der Zeit durch Rechnung noch genauer finden. — Auch die Aufgaben aus der praktischen Geometrie, die Weite zweyer Oerter zu finden und eine Gegend aufzunehmen, werden gelehrt. — Auf die Kreisausmessungen folgt unmittelbar die ebene Trigonometrie. Hier begeht er gleich den unverzeihlichen Fehler, dass er den Sinus des Nebenwinkels für negativ hält. Weiss er denn nicht, dass jede positive Grösse erst durch Null ins Negative übergeht?

Wufste er es aber: so mufste er nothwendig einsehn, dafs die sinus aller Winkel von 0 bis 180 Gr. positiv, und nur die übrigen von 180 Gr. bis 360 Gr. negativ sind. Der Fehler rührt vielleicht daher, weil er etwas besonders in seiner Figur haben und das als sinus angesehen wissen wollte, was gewöhnlich als Cosinus, vorgestellt wird. Da ist es freylich aus eben dem vorhin angeführten Grundsatze wahr, dafs, wenn in der 157sten Figur a b = Cosin. a c m, alle Cosinus negativ sind, wenn a c m zwischen 90 Gr. und 270 Gr. fällt. Da der Hr. Vf. sich blos auf praktische Fälle im gemeinen Leben einläfst: so hätte er klüger gethan, diese ganze nicht recht verstandene Lehre von dem negativen sinus und cosinus zu übergehen. Warum er die Aufgabe: (§. 481) aus 2 gegebenen Seiten und dem eingeschlossenen Winkel das Uebrige zu finden, unter die besonders schweren, und seinen davon gegebenen Beweis unter die Proben seines deutlichen Vortrags zählt, da er zwar mit weniger Sätzen, aber völlig auf die Art und mit nicht minderer Deutlichkeit schon längst bewiesen ist, hat Recens. eben so wenig begreifen können, als warum er in dem letzten Abschnitte, der von der Stereometrie (oder, wie er sagt, vom körperlichen Raume) handelt, just auf den bekannten Lehrsatz, dafs die Kugel ⅔ des Cylinders sey, sich beruft. Er mag es uns erlauben, dafs wir statt des bis zum Ekel gelesenen Kylinder Cylinder schreiben. So ermüdend weitläuftig, als hier ein sehr gemeiner Beweis vorgetragen ist, ist er doch fast bey keinem andern Lehrsatze gewesen. Nach der alten Regel, dafs der Vortrag für Anfänger um so viel deutlicher sey, in je weniger Worten er alles begreift; mufs der Hr. Vf. dies Probestück seines Vortrags wohl nicht geprüft haben: sonst hätte er gewifs keinen Recensenten in der Vorrede darauf aufmerksam gemacht.

KURZE NACHRICHTEN.

Ausländische Literatur. *London.* Zum Beweise, dafs auch in England das Feld der *Romane* nicht minder ergiebig, als in unserm Deutschland ist, ertheilen wir von einigen, die bald nach einander, und fast sämmtlich in der letzten Hälfte des verwichnen Jahrs, erschienen sind, eine kurze Anzeige:

Memoirs of a Pythagorean. In which are delineated the Manners, Customs, Genius, and Polity of ancient Nations, Interspersed with a Variety of Anecdotes. 12. 3 Vols. 7 S. 6 d. Robinson. Für gewöhnliche Romanenleser möchte nun freylich wohl der Inhalt dieser Erzählung zu hoch und zu gelehrt; und dagegen für Gelehrte zu seicht und zu unbedeutend seyn. Auch sind die darin verwebten Unschicklichkeiten zu pedantisch eingekleidet, um das schon verderbte Herz zu reizen, und zu anstöfsig, um dem gesitteten Leser zu gefallen.

The Confessions of a Coquet. In a Series of Letters, 12. 2 S. 6 d. Lane. Vielleicht wäre die Koketterie der beyden Hauptpersonen, einer Markise und Lady Fanny, weit eher zu verzeihen, als die hier davon gemachten Geständnisse. Die Bufsung für diese Beichte möchte am Ende wohl auf diejenigen fallen, die Geduld genug haben, sie zu hören.

Memoires and Adventures of a Flea. 12. 2 Vols. 5 S. Axtell. In der Ausführung völlig so geringfügig, als in der Wahl des Inhalts; der Held des Romans, ein Floh und sein Geschichtschreiber, scheinen ganz für einander gemacht zu seyn.

The Omen; or, Memoirs of Sir Henry Melville and Miss Julia Eastbrook. 12. 2 Vols. 5 S. Lowndes. *Horazens* Verse:

Impios parrae recinentis Omen
Ducat!

lassen sich vollkommen auf diesen Roman anwenden: und man kann seinem Feinde keine ärgere Strafe wünschen, als ihn zu lesen. Sein Schicksal läfst sich ohne Wahrsagerkunst richtig vorhersagen.

Maria. By the Author of George Bateman. 12. 2 Vols. Cadell. An Werth und Unterhaltung gar sehr von den vorigen verschieden. Und so auch:

Eleonora; from the Sorrows of Werter. A Tale. 12. 2 Vols. 2 S. Robinson. Der Ton des deutschen, auch in England mit vielem Beyfall aufgenommenen Romans, ist darin sehr glücklich beybehalten, und Rührung und Belehrung sehr wirksam mit einander verbunden.

Eugenius; or, Anecdotes of the Golden Vale. By the Author of the Spiritual Don Quixote. 12. 2 Vols. 5 S. Dosley. Auch diese Erzählung unterscheidet sich sehr vortheilhaft, durch lebhafte und unterhaltende Schilderung interessanter Situationen, und durch den würdigen Ausdruck edler Gesinnungen.

Amoranda; or, the Reformed Coquet. A new Edition, being the th. 12. 2 Vols. 6 S. Noble. Die erste Ausgabe erschien schon vor funfzig Jahren; und doch ist der darin herrschende Erzählungston lange nicht so von der itzigen Manier verschieden, als man denken sollte. Die Wittwe eines Geistlichen wird als Verfasserin angegeben. Sehr hervorstechend ist dieser Roman freylich nicht; aber doch in seiner Art noch leidlich genug.

Constance. A Novel. By a Young Lady. 4 Vols. 12. 12 S. Hookham. Leicht und angenehm erzählt, reich an Handlung, und von Seiten der Moral unverwerflich. Die Geschichte selbst hat übrigens wenig Neuheit, und in den Charaktern nichts sonderlich auffallendes.

Francis the Philantropist; an unfashionable Tale. 3 Vols. 12. 3 S. Lane. Nicht modisch, weil der Verf. alle müfsige Ausspinnung zu vermeiden, und mehr als gewöhnliche Belehrung des Verstandes in seine Erzählung einzuweben gesucht hat. Dadurch ist er auch selbst für den ernsthaftern Leser unterhaltend geworden.

Warbeck; a pathetic Tale. 2 Vols. 12. 5. S. Lane. Aus dem französischen übersetzt, wie das die viele müfsige Declamation auch dem, der von dem Originale nichts weifs, leicht verrathen möchte.

The Quaker. A Novel; in a Series of Letters. By a Lady. 3 Vols. 12. 7 S. 6 d. Lane. Hat wenig Verdienst, und fast gar nichts charakteristisches, selbst nicht in der Person der Quäckerin, die auch nicht einmal Hauptperson ist.

Love in a Cottage. A Novel. By B. Walroin, Author of the Errors of Nature. 2 Vols. 12. 5 S. Shepperson and Reynolds. Ganz interessant; nur nicht immer wahrscheinlich genug, sondern oft sehr idealisirt. Auch ist die Sprache uncorrect.

The Duped Guardian; or, the Amant Malade. In a Series of Letters. By Mrs. Cartwright. 2 Vols. 12. 6. S. Cass. Fast ganz aus einem neuern Lustspiele der Mrs. *Cowley, More Ways than One,* genommen; aber gut genug erzählt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 28ten Februar 1786.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Wieland's auserlesene Gedichte* u. s. w.

(Beschluss des Nro. 41 abgebrochnen Artikels.)

Auch Oberon, unter Wieland's versificirten Gedichten, wie Agathon unter den prosaischen das herrlichste, dessen begeisternde Schönheiten dem schärfsten Kritiker kleine unbedeutende Flecken verbargen, hat wie bereits in der zweyten Auflage, also auch hier wieder manche bessere Lesarten erhalten. Ohne hier darauf zu achten welche davon schon in der zweyten gestanden, wollen wir nur einige Stellen der ersten und dieser dritten Ausgabe gegen einander halten. I. 21. sagte Scherasmin, indem er den Hüon in seiner Höle bewillkommt:

Die Sonne ist mein Koch, und hier in diesem Keller
Springt Tag und Nacht mein Wein, und macht die Augen heller.

Der Dichter fand wie es scheint, dass ein Einsiedler der sich von Honigseim und Datteln nährt, nicht ganz schicklich, wenigstens nicht ohne auf einen unrechten Sinn hinzuleiten *die Sonne seinen Koch* nennen könne; er fand dass es besser sey die scherzhafte Beschreibung des Wassers das er trinkt, noch durch einen Zug der von der Wirkung hergenommen wäre zu verstärken, und liess ihn also lieber so sagen:

Mein Wein (er springt in diesem Keller)
Verdünnt das Blut, und macht die Augen heller.

II. 3. In den Versen

Die Söhne der Wüste *von fern* magnetisch angezogen
Von Hüons Helm —

ist *von fern* ausgestrichen, theils weil es überflüssig war, theils aber weil es einen Uebelklang machte: *von fern — von Hüons Helm*.

Die 30ste Stanze hat der Vf. als einen allzuüppigen Auswuchs gänzlich weggeschnitten. — II. 43.

Eilt Schleyer, Rock und was sich sonst im Springen
Verschoben hat in Richtigkeit zu bringen

wo es vorher lautete: *in Ordnung schnell zu bringen*. Aber *schnell* war schon durch das vorhergehende *eilt* gesagt, und *in Richtigkeit* war hier schalkhafter und weniger gemein, *als in Ordnung*. III. 3.

— die dem Verdauungswerke
So *friedsamlich kaum* obzuliegen schienen

In der neuen Ausgabe sprachrichtiger: *so friedlich*. — III. 25. hat die letzte Ausgabe:

Getroffen wie vom Blitz sank der Versucher hin
Und lag ohnmächtig mir zu schaden
Sechs ganzer Stunden lang.

In der alten Ausgabe las man: *Sechs Stunden lang betäubt*. Wir zweifeln ob ein einziger von den vielen Tausend Lesern hierbey angestossen seyn möchte; vermuthen aber dass der scharfsinnige Dichter das *betäubt* nach dem was in den beyden vorhergehenden Versen gesagt worden war, für einen Pleonasmus hielt.

III. 42. wird Hüons Gleichgültigkeit gegen die Reize der Angela beschrieben. Es war kein Wunder, dass keiner ihrer Blicke in Hüons Busen Zunder fand:

Denn kam ihr auch wie dann und wann geschah
Der seinige auf halbem Blick entgegen
So war's der Blick von einem Haubenkopf
Er hätt auf einen Blumentopf
Auf ein Tapetenbild *nicht kälter* fallen mögen.

Vorher stand *gleich wichtig* anstatt *nicht kälter*. Es bedarf keiner Erklärung wie viel schicklicher das letztere ist. Eine der feinsten Verbesserungen findet sich bald darauf St. 44. welche sich in der ersten Ausgabe also schloss

Vergebens hat ihr königliches Siegel
Die Schönheit jedem Theil so sichtbar aufgedrückt
Dass ihr Gewand sie minder deckt als schmückt.

Ob nun wohl niemand sagen wird, dass der letzte Vers zu den *male tornatis* gehöre, niemand auch vielleicht ausser dem Dichter selbst ihn einer Verbesserung bedürftig gehalten hätte, so ist doch die neue Lesart

Dafs ihr Gewand sie *weder* deckt *noch* schmückt.

kräftiger, neuer, kühner und gedankenvoller. Gef. V. 41 in der Scene wo sich Hüon und Rezia zum erstenmale sehn und erkennen:

Sie ists, sie ists, ruft er, und läfst entzückt
Den blutgen Stahl und seinen Turban fallen
Und wird von ihr erkannt wie seine Locken fallen

*

Er *ists*, er *ists*, rief sie, allein die Scham
Erstickt den Ton in ihrem Rosenmunde

findet sich eine Lesart in der neuen Ausgabe, die die Richtigkeit und das Leben des Gemäldes bis in den kleinsten Zug vollendet

Er ists, beginnt auch sie zu rufen, *doch* die Scham
Erstickt den Ton in ihrem Rosenmunde.

Welch feines Gefühl jungfräulicher Verschämtheit wird durch dieses *beginnt zu rufen* angedeutet, und durch diese Verbeifsung in einer fast einsylbigten Ausrufung! Doch wir überlassen jedem Leser das Vergnügen diese Vergleichung fortzusetzen. In den sieben ersten Gesängen die wir mit der gröfsten Aufmerksamkeit ausdrücklich in dieser Absicht studirt haben, um für die kunstrichterliche Pflicht des Tadelns Anlafs zu finden, ist uns kaum noch ein und anders Fäserchen sichtbar geworden, das wir abwischen möchten. Blos um der Gecken willen, die die gerechteste Bewunderung eines unvergleichlichen Kunstwerkes für blinde Idololatrie erklären möchten, führen wir nur eine Stelle, jedoch mit dem bescheidnen Zweifel, welche hier der Gröfse des Genies mit solchem Fleifse der Correction verbunden, in jedem Falle des Tadels gebühret, an, wo uns eine kleine Berichtigung des Ausdrucks nöthig schien. Im sechsten Gesange St. 43. konnten wir uns nicht erklären, wie in dem Verse

je wärmer Röschen ward, je mehr ihr Alter *schmolz*.

das letzte Zeitwort den Sinn des Dichters bezeichnen könne. Es soll das Unvermögen des Alten Liebe zu erwiedern angezeigt werden. Man erwartete also hier eher das Bild des Frostes, als des Schmelzens. Und dennoch könnte es kommen, dafs die Kritik hier, wie oft, kurzsichtiger wäre, als die Kunst. Wie wenn der Dichter sich das Bild eines Körpers gedacht hätte, der zwar erwärmt werden kann, aber um wieder Wärme mitzutheilen nicht Festigkeit und Consistenz genug hat, folglich wie Wachs dahin *schmilzt*, ehe er Wärme erwiedern kann, würde nun der Ausdruck hier nicht völlig an seiner Stelle, passender als jeder andre seyn? Möchten wir uns eben so wie diese kleine Schwierigkeit, den gröfsern Anstofs heben können, den uns die ganze Episode, worinn befagter Vers vorkömmt, bey jeder neuen Durchlesung des vortreflichsten aller episch-romantischen Gedichte gemacht hat. Wir geben gern zu, was der Dichter selbst in dem Vorbericht anführet, dafs die Art wie die Geschichte des Zwistes zwischen Oberon und Titania in die Geschichte Hüon's und Rezia's eingewebt worden, eine sehr eigenthümliche Schönheit des Plans und der Composition dieses Gedichts sey; wir wollen auch zugeben, was uns doch noch problematisch scheint, es sey die beste Art der Exposition für die Geschichte dieser Entzweyung gewählet worden, indem sie der Poet den alten Scherasmin in der Gestalt eines Mährchens, um die Verliebten zu zerstreuen erzählen läfst: nur gerade dafs ein *senilis amor*, welcher, freylich nicht durch Schuld des Dichters, der auch hier der grofse Mahler der Natur bleibt, sondern durch sich selbst in seinen Aeuserungen so ekelhaft und widerlich ist, die Veranlassung geben mufs; dafs die ganze Geschichte sich mit der Birnbaumscene endigt; und diese Lafontainische Erzählung, obwohl immer noch mit vieler Delicatesse behandelt, die schöne Rezia mit anhören mufs, scheint uns einen Misklang mit der durchaus sonst so wohl gehaltnen Würde des ganzen Gedichts und selbst der so äufserst liebenswürdigen, so wohlbewachten Scham in Rezia's Charakter zu machen. Nicht als ob wir in einem epischen Gedicht, dessen Hauptstoff ernsthaft ist, jene *feyerliche* Harmonie verlangten, die schon Lessing für eine Grille erklärte! Abweichungen von der gewählten Tonart bleiben immer erlaubt, wo sie den Eindruck der Hauptmelodie verstärken. So giebt es eine Scene der Wollust im O. die der Almansaris, welche so sehr sie mit der keuschen Liebe Hüons und Rezia's contrastiret, dennoch die schönste Wirkung mit dem Ganzen hervorbringt. Uns scheint, es hätte ein anderes Beyspiel ehelicher Untreue den nemlichen Zwist zwischen Oberon und Titania verursachen können, oder wenn es nun ja das des alten Gangolfs seyn mufste, hätte es kürzer behandelt und anderswo angebracht werden, und Scherasmin hätte dafür eine Geschichte erzählen können, welche auf seine Absicht den beiden Liebenden Oberons Warnung einzuschärfen Beziehung gehabt, und dabey der Sittsamkeit seiner schönen Zuhörerinn angemefsner gewesen wäre. Doch wir wollen lieber in diesem Falle glauben, dafs der, uns wenigstens, hier unwiderstehliche Schein von Disharmonie in einem Fehler unsrer Empfindungsart liege, als einem Dichter, wenn er hierinn anders denken sollte, hartnäckig widersprechen, der das *nil molitur inepte* so oft und so unwidersprechlich schon in seinen Werken bewährt hat.

Die Anordnung welche Hr. Hofr. Wieland bey dieser Ausgabe befolgt hat, ist folgende. Im ersten Bande stehen Musarion; Olympia; die erste Liebe; über einen schlafenden Endymion; der verklagte Amor; der Mönch und die Nonne; im zweyten 1. griechische Erzählungen, nemlich Endymion

dymion, Aurora und Cefalus, das Urtheil des Paris, (denn eine von den komischen Erzählungen hat der Vf. verworfen), Combabus und Aspasia: 2. Gandalin oder Liebe um Liebe ein Gedicht in acht Büchern. Im dritten Bande die sieben ersten Gesänge des Oberon, im vierten die fünf letzten Gesänge, und Geron der Biederherzige. Im fünften unter dem allgemeinen Titel vermischter Erzählungen: Schach Lolo; das Wintermährchen; Hann und Gulpenhé oder *zuviel gesagt ist nichts gesagt;* des Maulthiers Zaum; der Vogelsang; Pervonte oder die Wünsche; der Wettstreit zwischen Mahlerey und Musik; über eine Magdalene. Der sechste Band enthält den Idris.

Den Oberon hat der Dichter anstatt vormals in vierzehn, nun in zwölf Gesänge abgetheilt, blos um ein paarmal die Ruhepunkte schicklicher anzubringen, welches auch sehr wohl gelungen ist; am Inhalt ist dadurch nichts verändert worden. Von dem Gedicht *Idris und Zenide* welches der Vf. ehmals im Scherze fortzusetzen versprach, wenn sich drey Prüden und drey Kunstrichter vereinigten ihn darum zu ersuchen, erklärt Hr. Wieland nun im Ernste, dass es ein Fragment bleiben solle: Daher lautet der Schluss itzt mit einiger Veränderung also:

Den weisen Leuten, welche nie
Wie unserm Helden war, erfuhren
Nicht den *Catonen* nur, so gar den *Epicuren*
Vom kalten Blut und träger Fantasie
Klingt nichts so schal als die Figuren
Verliebter Schwärmerey. Gut, ich verschone sie.
Der Pinsel fällt mir willig aus den Händen,
Wer Lust hat, mag dies Bild und dieses Werk vollenden.

eine Vollendung, an die sich hoffentlich eben so wenig jemand wagen wird, als ehmals ein Künstler an der coischen Venus Ergänzung.

Das Aeusserliche dieser Ausgabe verbindet mit der Bequemlichkeit des Taschenformats eine simple Zierlichkeit des Drucks, welche den guten Ruf der Maukischen Presse zu Jena bestätigt. Blos in den Stanzen des Idris und Oberon hätten wir das Format in einer solchen Breite gewünscht, dass selbst die längsten Verszeilen nicht hätten gebrochen werden dürfen, und folglich allemal auf jede Seite zwey Stanzen gekommen wären, wie S. 158. 159 des 4ten Bandes, wodurch ein weit besseres Ansehen entstanden wäre. Die Correctur ist gut besorgt worden, dennoch sind, ungeachtet der Vf. wie wir wissen, aus Gefälligkeit für seine Leser diese trockne Arbeit zu übernehmen, sich nicht gescheuet, noch verschiedne den Sinn entstellende Druckfehler stehen geblieben, welches zumal bey den ganz kleinen Lettern gar nicht zu verwundern ist. Doch wäre es gut, wenn noch ein Verzeichniss davon dem letzten Bande beygelegt würde.

So niedlich aber diese Edition als Taschenausgabe ist, so hoffen wir doch, dass der Dichter bald die Nation veranlassen werde, durch Unterstützung einer prächtigen Ausgabe, wie die der Gesnerischen Gedichte in Quart ihm einen würdigen Beweis ihrer Dankbarkeit zu geben, und der Nachwelt ein Denkmal ihrer den Verdiensten Wielands angemessenen Hochachtung zu stiften.

Wir haben noch kaum ein Paar Dichter, die in gleichem Range mit ihm stehn; die übrigen sind bey aller ihrer Vortreflichkeit, so nah sie ihm auch kommen mögen, doch nur *longo intervallo proximi!* In mehr als einem Betracht wird Wieland allem Ansehn nach *Jahrhunderte* lang der Einzige bleiben. Seine klassische Gelehrsamkeit, seine Belesenheit in den besten poetischen Werken der Alten und Neuern aller cultivirten Nationen, besonders in einer fast unzählichen Menge von Ritterbüchern, Romanen, Legenden, ist schon an und für sich eine Seltenheit; seltner die mächtige Einbildungskraft mit der er Sandwüsten trockner Novellen in blühende Gefilde voll Leben und Schönheit umschafft; am seltensten die Kunst alte und neue Mythologie, gelehrte Kenntnisse und Belesenheit für Poesie ergiebig zu machen und mit so weiser Anordnung zu brauchen, dass der Leser, auch nur mit der mässigsten Vorbereitungskenntniss ausgerüstet, überall sich leicht orientirt, das Costume richtig und doch nicht allzufremd und unverständlich findet, und indem er dem Dichter bald nach Griechenland, bald nach Babylon folgt, sich itzt unter Götter und Helden des Alterthums, itzt in die Ritterzeiten, dann wieder in die Feenwelt versetzet sieht, ohne einen Eustathius als *Cicerone* nöthig zu haben das Vergnügen des Anschauens ununterbrochen geniessen kann. Mit allen diesen so seltnen Talenten vereinbart ist wahrhaftig *einzig* der glückliche Fleis den Wieland dem Feuer der Composition des Ganzen unbeschadet, auf die Vollendung der einzelnen Züge in Gedanken und Ausdrucke verwendet, und jede gezwungne Inversion, jeden Lückenbüsser des Verses, jedes matte oder unpassende Beywort auszumerzen, und selbst poetische Licenzen in Foderungen des Geschmacks zu verwandeln weiss. Nimmt man dazu den unübertreflichen Wohlklang der Versification in einer Sprache, welche ihm so viele Hindernisse setzte, und die unglaubliche Leichtigkeit und Grazie, mit welcher er sich in den Fesseln des Reims, besonders in den Stanzen des Idris und Oberon beweget, so wird es nach dem Laufe der Natur wohl nicht zu verwundern seyn, wenn Jahrhunderte verlaufen, ehe so mannigfaltige Talente in solchem Grade sich wieder in einer Person vereinigen! Wir ehren herzlich das Verdienst durch leichte Lieder und Volksreime zum Unterricht und Vergnügen der niedern Klasse der menschlichen Gesellschaft etwas beyzutragen; aber es ist doch ein weit erhabeneres, und schwereres Verdienst für die feinere und cultivirtere Gattung mit solchem Erfolge arbeiten und hier den stren-

gen Kenner nicht blos zu befriedigen sondern zu bezaubern. Welch eines grosen Dankes wäre es schon werth, wenn Wieland blos durch die eben so angenehme als originelle Laune, welche in seinen griechischen Erzählungen herrscht, die Stirne so manches für den Staat arbeitenden Biedermanns am Abend eines mühseligen Tages erheitert, oder gefühlvollen Denkern so manches geheime, jeder andern Klasse von Menschen fremde Leiden in dieser Werktagswelt versüsset hätte? Aber wer kann die vielen unmittelbar moralischen Stellen verkennen, in denen er Wahrheit und Tugend ins schönste Gewand der Poesie zu kleiden und beiden unwiderstehliche Reize zu geben gewusst hat. Indess bleibt von seinen Werken, die er in Versen gedichtet hat, unstreitig *Oberon* die Krone, wo er die edelsten und sanftesten Triebe und Tugenden der Menschlichkeit, Heldenmuth in ruhmvollen Thaten, Standhaftigkeit in Leiden, Treue der ehelichen, und Zärtlichkeit der elterlichen Liebe, geprüfte Freundschaft, Dankbarkeit Ehrfurcht und Vertrauen zu der Vorsicht auf *Einem* grosen und wundervollen Schauplatze gezeigt, und mit Verführung und Tyranney, mit Riesen und Räubern, mit reizender Schönheit und mächtigen Einladungen oder Drohungen des Lasters, mit verschmachtender Dürftigkeit, mit Sklaverey und Gefangenschaft, mit dem Tode in Meereswellen und Feuerflammen kämpfend, kämpfend und überwindend aufgeführt hat; wo er der so oft schon ergossenen Fülle der Fantasie in Schilderung weiblicher Schönheit, um mit volleren Strömen hervorzubrechen, gleichsam neue Schleusen eröffnet; wo er *alle* Arten poetischer Gemählde, der ländlichen Einfalt und der Pracht an Höfen, des städtischen Gewimmels und des Einsiedlerlebens, furchtbarer Wüsteneyen, und paradiesischer Fluren, herbstlicher und winterlicher Landschaften, Gemählde von Rittergefechten und Zaubertänzen, von Freudenfesten, und Seestürmen in *Ein* groses wunderbares und schönes Ganze vereinigt, und sogar ähnlichen Scenen, wo sich selbst zu wiederholen unvermeidlich schien, wie z. B. des dreymal vorkommenden durch Oberons Horn bewirkten unfreywilligen Tanzes, eine bewundernswürdige Mannigfaltigkeit durch immer andre Localfarben zu geben gewusst hat; wo er durch den Zauber seiner Kunst, den Leser von Erwartung zur Ueberraschung, vom Lächeln zu Thränen der Wehmuth bringt, und dieser bald darauf wieder in Zähren sympathetischer Freude verkehret; ihn durch jede Leidenschaft, die die Liebe in Ahndungen, Gefühlen und Erinnerungen begleiten kann, durch Wonne, Bekümmerniss, Hoffnung, Verzweiflung hindurchführt; jeder seiner Darstellungen das innigste, wahrste, vollkommenste Leben giebt; und dis alles in einer der schwersten Versarten, in einer an sich unmusikalischen Sprache, die unter seiner Bearbeitung mehr Gesang geworden als Sprache geblieben, die er an jede Veränderung des Inhalts sich anschmiegen gelehret, in Stanzen die so voll von Harmonie zwischen Gedanken und Tönen, so mannigfaltig in der Mischung der Vocale, so kunstreich in der Verbindung der Reime, so melodisch im Bau der Verse und Perioden sind, mit einem Worte (um den Dichter noch mit einem Lorbeerzweige, den er selbst für eine mit der Poesie verschwisterte Kunst gepflanzt hat, zu krönen) in Stanzen, bey deren Vortrage das Gefühl

— als wie von selbst in Töne fliesst
Die tief im Herzen wiederklingen
Die man beym erstenmal behält, und nie vergisst
Nie müde wird zu hören und zu singen!

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigungen. Hr. Prof. *M. Ehlers* in *Kiel* will nächste Ostermesse unter dem Titel: *Winke für gute Fürsten, Prinzenerzieher und Volksfreunde*, eine Sammlung kleiner Aufsätze in Octav auf Schreibpapier herausgeben, die etwas über ein Alphabet betragen werden. Der Inhalt derselben wird in *Untersuchungen über die Zuträglichkeit der Aufklärung des Volks, in einer Darstellung der höchst gefährlichen Folgen, welche man in der protestantischen und griechischen Kirche von unweisen Toleranzeinrichtungen zu fürchten hat; in einem Entwurf gewisser Glaubensartikel, zu welchen alle Religionspartheyen, die öffentliche Duldung und Religionsübung verlangen, in jedem wohleingerichteten Staat sich feierlich zu bekennen haben; in einem Entwurf eines allgemeinen Glaubensbekenntnisses, dessen Annehmung man von jedem Staatsbürger, ohne der Gewissensfreyheit zu nahe zu treten, fodern kann, mit besondern dazu kommenden Artikeln für christliche Religionslehrer:* und endlich *in Grundsätzen nach welchen Ordensgesellschaften geduldet werden können*, bestehen. Der Subscriptionspreis ist Ein Reichsthaler in Louisd'or zu 5 Rthlr. Die Namen der Subscribenten und, wo möglich, auch das Geld bittet er vor Ausgang des März einzusenden.

Da der Nachdrucker *Gegel* in Frankenthal sich auch an *Hume Geschichte von Grosbritanien und England* vergriffen, so bietet der rechtmäsige Verleger, Hr. *Joh. Ernst Meyer*, Buchhändler in Breslau das ganze Werk, welches aus 6 Theilen bestehet, und 10 Rthl. 12 gr. kostet, bis zu Ende May dieses Jahrs für 6 *Rthlr. Conventions-Münze* gegen gleich baare Bezahlung an. Auswärtige Liebhaber und Buchhandlungen können dasselbe bis zur Leipziger Ostermesse bey dem Buchhändler Herrn *Christian Gottlieb Hertel* in Leipzig erhalten. Nach der Zeit behält es den gewöhnlichen Ladenpreis.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28ten Februar 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Breitkopf: *D. Joh. Chr. Döderleins auserlesene Theologische Bibliothek, darinnen &c. Dritter Band 5tes, 6tes und 7tes St.* S. 321 — 558

Siebzehn Bücher sind in diesen drey Stücken ausführlicher recensirt, und eilf andre, mehrentheils akademische, Schriften, kürzer. Unter jenen sind nur zwey ausländische: *Lettres on infidelity*, und *Blainey's Jeremiah*, wovon die Beurtheilung noch nicht geendiget ist. Man nimmt es sowohl an der geringen Anzahl, als an dem geringen Werthe theologischer Schriften aus England immer mehr wahr, dass auch in diesem Stück der alte Ruhm und die Grösse der Nation sehr tief gesunken ist. — Von der entschiedenen Güte der Beurtheilungen, die dies Journal liefert, sagen wir nichts; aber der Druck ist immer noch sehr incorrect.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Frankfurt und Leipzig, bey Varrentrapp S. u. Wenner: *F. H. Birnstiel*, der Arzn. D. Hochf. Speierschen Stad u. Landphys. *Versuch die wahre Ursache des Kindermords aus der Natur und Völkergeschichte zu erforschen, und zugleich daraus einige Mittel zu Verhinderung dieses Staatsgebrechens zu schöpfen.* 1785. 203 S. 8. (12 gr.)

Die Lesung verschiedener Schriften über diesen Gegenstand veranlasste Hrn. B. schon 1781 zu diesem Aufsatz seiner Gedanken, welchen er zwar einschickte, aber nicht um den Preis concurriren liess, und nun auf dringendes Anrathen von Staatsmännern und Freunden bekannt macht. Er gehet in dem ersten Abschnitt von der allgemeinen Ursache aus. Diese setzt er in der Selbstliebe, dem zärtern Bau und der grösern Empfindsamkeit des weiblichen Geschlechts, zumal bey der Schwangerschaft. Um das recht gründlich darzuthun, werden gleich Haller und Celsus, Beccaria, Pufendorf, und Eberhard Young und Tasso unter einander citiret. Auch schreibt Hr. B. selbst nach Verhältnis des Gegenstandes empfindsam und schöngekünstelt, nur nicht eben deutlich noch sprachrichtig, z. B.: Von diesem schwachen Umriss der *unzubeschränkenden* Macht unsers Grundtriebes und der daher erwachsenen Grundpflicht verglichen mit dem Körperbau und mit dem diesem genau *antwortenden* Seelenvermögen des schönen Geschlechts — Es *empfienge alschon* von der Vorsicht die hiezu *eigends* erforderliche Anlage, *mittels* deren es jede Empfindung jeder Nerven und *Mäuslein faser* — die eine grössere Fertigkeit zum Bewegen *unterstellet* — deren es sich — zur Beschäftigung *ihrer* Einbildungskraft bald als der Triebfeder aller Handlungen bedient, die kein *Ausfluss* der Erziehungsforge ist.

Der zweyte Abschnitt giebt die besondere Ursach in der unbilligen Gleichheit der Strafe beyder Geschlechter bey fleischlichen Vergehen an. Bey dieser Gelegenheit wird die ganze Völkergeschichte in Absicht der Verordnungen über Vielweiberey, Unzucht, öffentliche Häuser, Beyschläferinnen, Cölibat der Geistlichkeit u. d. g. durchgegangen. Man muss aber über des Verfassers Gelehrsamkeit und kritische Geschichtkunde erstaunen, wenn hier Nemrod als Stammvater und erster Regent Aegyptens, Semiramis als Beherrscherin desselben zur Zeit Abrahams, Lamech als Einführer der Vielweiberey unter den Juden, Ammianus Marcellinus als Zeuge der auf kurze Zeit geschlossenen Ehen unter den Saracenen, die Gebräuche des Landes Yedso und auf Monomotapa und Louisiana als Inseln von ihm angeführt werden.

Der dritte Abschnitt handelt nach der Ueberschrift vom Misverhältniss der Strafe und des Vergehens, in der That aber besteht er auch nur aus einem verwirrten Haufen Allegaten von Verordnungen über Enthaltsamkeit, Verschneidung, Deflorationsrecht, Probenächte u. d. g. aus der alten Geschichte und neuern Völkerkunde mit einem besondern Lobspruch auf die Kalmukischen Gesetze, welche nur den Schwängerer um Vieh strafen.

Im vierten endlich folgen nach einer vorläufigen Abschweifung über die Gelindigkeit der alten Völker gegen Abtreibung und Aussetzung der Kinder, auch den Mord überhaupt, des Verfassers eigene Vorschläge. Sie sind in 39 Artikel gefasst und wenigstens ziemlich originel. Es soll nämlich ein jeder uneheliche Beyschlaf von der Mannsperson

fon in den erften drey Monaten angezeigt, widrigenfalls derfelbe drey Jahr als ein Ehrenfchänder an einer Tafel und von der Kanzel bekannt gemacht, und wenn er es gar unterläfst, mit fünf, bey einem erfolgenden Kindermord aber mit zwölf Jahr Zuchthaus und vierteljährlichem Ruthenpeitfchen beftraft, der Entfliehende mit Steckbriefen verfolgt, eine falfche Anzeige aber gleich der Verheimlichung beftraft werden. Die Ehelichung der Gefchwächten foll nur in dem Fall der überftandenen Strafe der Verheimlichung erlaubt, der Vater aber jederzeit zu Erhaltung des Kindes und der Mutter, fo lange fie ledig ift, auch der Ausftattung mit dem 15ten Theil feines Vermögens verbunden feyn. Dabey find noch einige Nebenverordnungen empfohlen, in Abficht der Geiftlichen, die eine Schwängerung mit dem 20ften Theil des Vermögens, die Verheimlichung aber mit Verluft ihrer Pfründe büfsen follen, des Erbrechts der unehelichen Kinder und von ihnen, desgleichen zu Beftrafung des Abtreibens und Errichtung einer Findlingscaffe zur geheimen Vorforgung der angegebenen Gefchwächten. Um aber den ganzen Plan in Wirklichkeit zu fetzen, foll ein eignes *ganz unabhängiges* Jungfrauengericht durch die Wahl des Volkes niedergefetzt, und von demfelben alle drey Monat alle Einwohner zu einer Art *Ohrenbeichte* angehalten, die dabey gehaltenen Bücher aber follen forgfältig bewacht und alle Jahr öffentlich verbrannt werden. Man darf wohl kaum etwas weiteres hinzufetzen, um auf das Abentheuerliche und der Natur ganz Widerfprechende diefer Vorfchläge aufmerkfam zu machen und zu zeigen, wie unendliche Misbräuche durch falfche Angabe und Klätfcherey der Richter felbft, die immer Menfchen bleiben, daraus entftehen würden, kurz wie ganz unausführbar fie in unfern Staaten find. Wenig beffer ift auch, was von Abgaben, von Chargen, die viele Länder fchon haben und Hageftolzen, die oft unbillig und zu Steurung der Ehelofigkeit immer unwirkfam find, zu der Errichtung eines allgemeinen Findelhaufes, deffen fchädliche Folgen in Vermehrung der Unzucht und fchlechter Verpflegung mit übergrofser Sterblichkeit bekannt genug find, Hn. B. aber gar nicht in den Sinn kommen, und endlich von der Unnöthigkeit und übertriebenen Härte der Todesftrafe vielleicht zwar richtig, aber aus ganz gemeinen Gründen noch mit beygebracht wird.

NACHRICHT

die neue Auflage des erften Jahrgangs der Allg. Lit. Zeitung

betreffend.

Wir zeigen dem Publikum hiedurch an, dafs die Societät der Unternehmer der A. L. Z. nunmehr fich wirklich in Stand gefetzt fieht, die *zweyte Auflage* des Jahrgangs 1785 zu veranftalten. Um diefelbe den Abonenten fo wohlfeil als möglich zu verfchaffen erbietet fie fich allen, welche zwifchen dato und dem Ablauf der Oftermeffe darauf unterzeichnen und vorausbezahlen, den ganzen Jahrgang mit Inbegriff des Regifterbandes, oder Repertoriums auf Schreibpapier für fechs Thaler in Conventionsgelde (oder den Louisd'or zu fünf Thaler gerechnet) dergeftalt zu überlaffen, dafs fie Poftämtern, Buchhandlungen, oder andren Collecteurs, noch von befagtem Preife zu fechs Thalern, welches fonft der unabänderliche Nettopreis des Jahrgangs ift, *Einen Thaler* als Provifion accordiret, damit diefe hinwiederum ihren Abonenten die Speditionskoften defto mehr erleichtern können.

Ift aber befagter Termin verfäumt, fo wird die *neue Auflage* völlig in den gewöhnlichen Preis des laufenden Jahrgangs gefetzt.

Die Ablieferung fowohl als die Zahlung gefchiehet in zwey Terminen. In der Oftermeffe wird das erfte Monatftück, in der Michaëlismeffe aber die übrigen geliefert. Alle Poftämter Buchhandlungen und Collecteurs zahlen die eine Hälfte des Preifes in der Oftermeffe, und empfangen dagegen fogleich das erfte Monatsftück, die zweyte in der Michaëlismeffe, wogegen fie die zweyte Lieferung erhalten. Bey diefer Einrichtung findet kein Auffchub der Zahlung ftatt, und man erkläret diefes ausdrücklich zum voraus, damit weder die Abonenten ihren Spediteurs, noch diefe uns in diefem Falle eine Nachficht zumuthen, welche die Umftände hier durchaus nicht erlauben.

An und für fich hätten die Unternehmer fich der Beforgung diefer neuen Ausgabe gern überhoben gefehn; und wenn die A. L. Z. blos als eine *feuille du jour* gelefen würde, fo hätten fie fich gewifs nicht darauf eingelaffen. Da aber eine grofse Anzahl von Abonenten fie felbft befitzen und für ihre eignen Bücherfammlungen fortfetzen wollen, fo war ihr Verlangen den erften Jahrgang auch zu befitzen fehr natürlich, und ihm entgegen zu kommen von Seiten der Societät, ob fie gleich dabey immer noch zu wagen hat, billig. Da zu jeder Pentade von Jahrgängen ein allgemeines Quinquennialregifter kömmt, fo würde der Abgang des erften Jahrgangs ein defto unangenehmerer Mangel für die Befitzer der folgenden gewefen feyn.

Diefemnach erfuchen wir alle und jede, welche die neue Auflage, die der erften in allen Stücken völlig gleich feyn wird, vom Jahrgange 1785 fich anfchaffen wollen, unverzüglich ihre Beftellungen bey Poftämtern, Buchhandlungen oder andern Collecteurs zu machen und die Hälfte des Pränumerationspreifes an diefelben zu entrichten, und der Ablieferung ihrer Exemplare zur gefetzten Zeit fich zu gewärtigen.

Jena d. 28 Februar 1786. Expedition der A. L. Z.

Druckfehler. Nro. 49a. S. 415. Z. 27. find die Worte: *aber natürlichen* auszuftreichen.

Verzeichnifs

der im Februar 1786

der

Allgemeinen Literatur-Zeitung

recenfirten Schriften.

Anm. Die erfte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.



ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 1ten März 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Quedlinburg, bey Reussner und Ernst: *Allgemeine Bibliothek der neuesten deutschen theologischen Literatur. Fünfter Band.* 1785. 344 S. 8. (18 gr.)

Der erste Band kam zur Ostermesse 1784 heraus. Nach dem in der Vorrede desselben von den Herausgebern vorgelegten Plan wollten sie sich *über den ganzen Umfang der deutschen Literatur, insofern diese theologisch ist, ausbreiten*, und diese Vollständigkeit sollte den Unterscheidungscharakter dieser Bibliothek von andern jetzt herauskommenden theologischen Journalen ausmachen. Bis jetzt scheinen sie diesen Vorsatz fleissig und glücklich verfolgt zu haben; nur dass der neueste fünfte Band etwas zurückgeblieben ist. Auch sind die Verfasser, mit Anzeigen katholischer Schriftsteller zu sparsam, und von Gelegenheitsschriften, akademischen Disputationen und Programmen, die doch für die *theologische Literatur* überhaupt genommen wichtiger sind, als Predigten und Andachtsbücher, oft aber auch erhebliche Bemerkungen enthalten, und über einzelne Materien neues Licht verbreiten, sind in diesem fünften Bande zu allererst einige wenige recensirt. Eben darum, weil dergleichen Schriften wenigen Lesern in die Hände fallen, dürfte man von einem Journal, das sich über ein einzelnes Fach der neuesten Literatur ausdehnt, eine vollständige Registratur und Beurtheilung der reichhaltigsten und merkwürdigsten von ihnen erwarten. (Beyläufig bemerken wir, dass das S. 32. angeführte Programm nicht von Hn. D. Schulze, sondern von Hn. D. Nösselt ist.) In der ersten Abtheilung dieses Bandes sind ausführliche Recensionen und Auszüge von acht Büchern, in der zweyten kürzere Anzeigen von neun Büchern über Einleitung in die Theologie und Literargeschichte, neun über Exegetik, Kritik und Hermenevtik, sieben über Kirchen- und Religionsgesch., Chronologie und Patristik, vier über Dogmatik, acht über Polemik, Irenik etc., dreyzehn über Moral und Ascetik, funfzehn über Pastoraltheologie, und sechszehn vermischten Inhalts. Von diesen mehr als achtzig Schriften sind nur zehn in lateinischer Sprache abgefasst. Grösstentheils sind alle hier aufgeführten Schriften von Männern, die mit nöthiger Sachkenntniss gesundes Urtheil, ruhigen Untersuchungsgeist, Geschmack und Bescheidenheit verbinden, recensirt worden. Die Recensionen von *Panzers Geschichte der Lutherischen Bibelübersetzung, Webers Apologie des neuen Systems vom Original der Augsp. Conf., Waldaus Nachricht von Emser,* sind mit dem genauesten Fleiss ausgefertigt, und können von denen, die diese Bücher gebrauchen wollen, nicht entbehrt werden.

Helmstädt bey Kühnlin: *Tertullians Geistesfähigkeiten, Religionskenntnisse und Theologie; ein Versuch in drey Abhandlungen — von Heinr. Christian Ballenstedt, Prediger zu Bornum.* 5½ Bogen 8. 1785.

Fleissiges Lesen der Schriften dieses seltsamen Kirchenlehrers hat den Vf. in Stand gesetzt, manche brauchbare Bemerkung über desselben Lehrart und Raisonnements mitzutheilen und verschiedene dunkle Stellen seines Systems ins Licht zu stellen. Was er aber von des Mannes Genie sagt, ist zu wenig; am meisten wundern wir uns, von seinen ganz charakteristischen Gaben, dem unerschöpflich reichen Witze, der ausschweifenden Einbildungskraft, dem wilden Hange zur andächtigen sowohl als polemischen Schwärmerey, hier gar nichts zu lesen. Der Vf. giebt blos einen Abriss von dem Inhalt der Schutzschrift für die Christen, und lobt ins allgemeine die Feinheit und Kunst, mit welcher der Schriftsteller sein Thema bearbeitet habe. Was es auf Tertullians ganze Denkungsart, auf seine Moraltheologie insbesondre, für Einfluss hatte, dass er sich zu der Partey des fanatischen Montans hielt, und wie seine Schriften, die er nach seinem Uebergange zu dieser Partey schrieb, merklich unterschieden sind von den vorhergegangenen, hätte auch mögen beherziget werden. Wenn der Vf. nicht ganz ohne fremde Zurechtweisung und Hülfe seine Untersuchungen hätte anstellen wollen oder müssen, wenn er auch nur die hallische Ausgabe der Bücher seines Schriftstellers bey der Lesung desselben zur Hand gehabt hätte, so würde er etwas gründlicheres und vollständigeres geliefert haben. Denn an guten Einsichten in die Sprache und Philosophie der Kirchenlehrer

lehrer und Irrlehrer jenes Zeitalters fehlt es ihm nicht.

OEKONOMIE.

Tübingen, bey Heerbrandt: *Wie mag sich der Landwirth besonders in Absicht auf seinen Viehstand wider die schädlichen Wirkungen trockner Sommer und harter Winter schützen und sich dabey hinlängliche Fütterungen verschaffen,* bey Gelegenheit der tr. S. u. h. W. von 1783 bis 85. von *J. C. Mayer* F. Hz. R. 1785. 80 S. 8. (4 gr.)

Nach einem Eingang vom Nutzen der Erfahrung sonderbarer Fälle zur Vorsicht für die Zukunft macht Hr. M. hievon die Anwendung auf die jetzigen schlechten Jahre. Er empfiehlt gegen ähnliche Unfälle neun besondere Vorsichtigkeitsregeln. Man soll nemlich 1) so viel Futter anbauen als möglich, so wie die Hohenzollern-Hechingische Kammer auf den tiefen vorhin wüsten Feldern der Schwabenalpen Esparcette zu Heu ansäen lassen, und zwar 2) von mancherley Art, damit bey jeder Witterung doch etwas gerathe 3) die Felder zur künstlichen Wässerung und mit Abziehgraben einrichten 4) den Viehstand nicht über Verhältniss des Futters vergrössern sondern 5) zuvor in guten Jahren Vorrath machen 6) damit sparsam umgehen und dem Vieh nicht zuviel oder köstliches angewöhnen und schlechtes mit Salz angenehm machen 7) in Zeiten bey Anschein schlechter Erndte noch Wickfutter oder um Johannis Rocken, um Bartholomaei Rübsaat zum Abschneiden ohne Nachtheil der Erndte des künftigen Jahres, rothe Burgunder oder weisse Rüben in Wintergersten oder Rübsenstoppel bestellen, um Michaelis das Kartoffelkraut abfüttern, Stroh geschnitten mit Heu, Oelkuchen und Rüben mischen und dafür mit Laubschäbe, Gerberlohe und Fichtennadeln einstreuen, auch 8) lieber Futter in noch mässigem Preise zu kaufen und das Geld borgen, um die theuern Preise der Nutzung mitzunehmen als es für den gefallenen Preis abschaffen und den Dünger missen, allenfalls aber die Zugochsen im Herbst losschlagen und im Frühjahr andre kaufen. 9) auf treues fleissiges und ordentliches Gesind bedacht seyn und besonders beym Wechsel genaue Aufsicht über das Futter halten, endlich aber der Vorsicht und nicht abergläubischen Mitteln trauen noch Wunder erbeten wollen. Alle diese an sich schon aus der Natur der Sache einleuchtenden Wirthschaftssätze hat Hr. M. in seiner schon bekannten Manier recht gut praktisch, nur etwas zu weitläufig, besonders die letzte sogar mit biblischen Sprüchen, erläutert. Auch findet man bey Gelegenheit wieder reichlich seine Lieblinge, die Kupferzellischen Mastochsen, gepriesen, und die eigenen schwäbischen Ausdrücke mit neuer Rechtschreiberey verbunden z. B. die Akerstüchten versagten, abkräftiges Vieh, Ströh, Grumet, im umgewandten Fall, Tröke-ne, zuruk u. d. g.

Coburg, bey Ahl: *Abschaffung der Hut, Trift und Brache in den S. Coburgischen Landen nach den Vorschlägen d. H. g. R. von Schubart als eine Folge von den Fragen an das Publikum* — nebst e. actenm. Beschreib. von dem Verfahren der H. S. Cob. Saalf. Rentkammer bey Vertheilung der Schäfereyen. 1785. 292 S. gr. 8. (20 gr.)

Das Eigenthümliche der Schubartischen Wirthschaft im häufigen Kleebau mit Abschaffung der Zwangbrache und Schaftrift hat einen unwiderstehlichen Reitz in der Natur der Sache. Alle widrige Nachrichten von üblem Erfolg in der besondern Anwendung für ihn selbst sind entweder nur von widrig gesinnten ausgesprengt, oder man müsste doch geneigt seyn, die Gründe hievon lieber in Nebenumständen zu vermuthen, welche nur nähere Beobachter finden können, so wie bey dem verewigten um die Neumark und Preussen so verdienten und für sich doch nicht reich gewordenen g. F. R. von Brenkenhof. Für die Landescultur im Ganzen werden immer die Versuche der Einführung ungemein nützlich bleiben.

Der Herzog von Coburg-Saalfeld, welcher Herrn Schubart zu seinem geheimen Rath ernannt und seine Erhebung zum Ritter von Kleefelde bewirkt hat, veranstaltet mit wahrer Fürstenehre durch die Kammer in seinen Landen diese wichtige Verbesserung, wodurch die in manchen andern Gegenden mit so grossem Geschrey verkündigte und doch nur auf halbem Wege stehn gebliebene oder an vielen Orten gar ins Vergessen gerathene Gemeinheitstheilung noch weit übertroffen werden kann. Zuerst liess dieselbe 12 Fragen über Kleebau, Hordenfütterung, Vergütung der Trift durch Klee oder Geld, Vergleiche wegen der gegenseitigen Koppelhütungen, besonders auch über die Landesgrenze und den Pferchschlag auf Bergen, drucken. Diese wurden den Aemtern und Stadträthen zur Beantwortung durch Wirthschaftsverständige zugeschickt, auch der Regierung und den benachbarten Kammern zu Meiningen, Hildburghausen und Gotha mitgetheilt. Die Anworten und Gutachten fielen verschieden, doch meistens für die Neuerung und willig zu Annahme derselben, aus. Daher ward den Landleuten vom Jahr 1784 an erlaubt den vierten Theil der Brache mit Klee zu bestellen, ohne dass er abgehütet werden durfte. Bey einem eben pachtlos gewordenen Kammergut Mönchröden wurden in Selbstverwaltung 20 Simmer von 1¼ Acker zu 160 Quadratruthen damit besäet. Auf das folgende Jahr 1785 ward gar schon den fürstlichen Pächtern anbefohlen, die Hälfte oder ein Viertel der Brache mit Klee zu bestellen. Der fürstliche Zehend vom Klee in der Brache ist auf 3 und auf wüste gelegenen Aeckern auf 6 Jahr aufgehoben, um die

Land-

Landleute aufzumuntern. Auch ist zu Erleichterung der Gipsdüngung eine Mühle bey dem Bruch angelegt und das Grabelohn vermindert.

Zur Entschädigung der Schaftriftberechtigten schlug man die Einräumung eines Theils von dem Kleefelde, oder Zehend davon, oder Hutgeld vor. Letzteres wurde zuerst in Oettingshausen angenommen und für den Acker Feld zu 4 pf. bis 1 gr. für Wiesen aber noch einmal so viel bezahlt. Andere Gemeinden suchten auch darum an und verglichen sich mit den Schäfereyen, zum Theil bis auf 3 und 6 gr. vom Acker. Selbst mit Hildburghausischen Gemeinden sind dergleichen Pachtungen geschlossen. Die widerspenstigen Schäfereybesitzer aber werden für jetzt noch nicht zur gänzlichen Aufhebung gezwungen, sondern nur auf ihre alte durch Misbrauch sehr vergrösserte Anzahl eingeschränkt. Den durch diese Veränderung scheinbar entstehenden Ausfall aber ersetzet sehr reichlich die mehrere und bessere Wolle von eingeführter spanischer Zucht und Fütterung im Freyen, da man um Coburg von 19 Stück ½ Centner erhalten und das Pfund zu 7 Patzen statt 3 bis 4 verkauft hat. Ausser dem kann besseres Zug- und mehr Rindvieh gehalten, mehr Dünger gemacht und nach Erfahrungen um Bockstadt der Ertrag des Getraidebaues auf 6 bis 12 fach erhöhet, also mehr als verdoppelt werden.

So rühmlich nun der Coburgischen Kammer die Betreibung des ganzen Verbesserungsgeschäftes an sich ist, so verdient auch die Bekanntmachung dieser Nachricht davon den Dank des Publikums. Sie ist durch Herrn Kammerrath Bühl geschehen, der auch gleich anfänglich darüber an Hrn. Schubart schrieb, und, weil dieser den Briefwechsel in seine ökonomisch-kameralistischen Schriften setzte, diese Nachricht als einen Anhang dazu liefert, auch in einem eigenen Nachtrag dem guten Fortgange der Wirthschaft desselben zu Würchwitz sowohl als einiger benachbarten ihm folgenden Bauern, die er einem Auftrag der Kammer zufolge mit einigen Wirthen besucht hat, das rühmlichste Zeugnifs giebt. Nur die Art und Weise und die Einrichtung der Schrift selbst ist nicht die vortheilhafteste. Man will überall dem grofsen Necker nachahmen, Rechenschaft von Verwaltung der Amtsgeschäfte geben und damit zeigen, dafs man gutes zu thun suche. Diese neue Art der Publicität ist auch gewifs nützlich und lobenswerth. Aber anstatt wie Necker nur den Geist der Reform und die Facta in einfachen Erzählungen, Auszügen und Tabellen zur Ueberficht, kurz in einer geschmackvollen Einkleidung zu liefern, läfst man sich das Vorurtheil für vermeinte Authenticität durch Bekanntmachung der ganzen Aktenstücke verführen, wenigen lesbar zu schreiben. So ist es auch hier gegangen. Die eigentliche Erzählung gehet in 48 §§. nur bis S. 68. und ist selbst schon nach Art der Schubartschen Schriften etwas wortreich und bisweilen declamatorisch. Sie enthält auch noch ziemlich weit hergeholte Nebenbemerkungen über das Verfahren beym Kleebau, den Vortheil der Oehlsämerey, die Zusammentauschung der Grundstücke, Theilung grofser Bauergüter, Zerschlagung der Domainen und Aufhebung der Frohndienste, ohne doch davon etwas eigenes oder nur einigermafsen vollständiges zu sagen. Alles übrige sind Beylagen, nemlich theils die Antworten und Gutachten verschiedener Wirthe über die besondere Anwendung auf ihren Ort, bisweilen mit Anmerkungen begleitet, theils die Herzoglichen Rescripte, Verordnungen der Kammer, Berichte und Schreiben, welche über die Sache ergangen sind. Dafür wäre also viel besser gewesen, nur aus diesen Actenstücken einen kernhaften Auszug zu geben. Dieser hätte in die Erzählung selbst mit eingeflochten und sie dadurch zu einer ordentlichen Darstellung in Absicht des ganzen Landes mit gleichförmigen und etwas mehr detaillirten Rechnungsangaben erhoben werden sollen. Freylich ist so etwas mühsamer als rohe Aktenstücke zu sammeln und wie hier zum Besten der Armen zusammen abdrucken zu lassen. Aber dies ist auch nur Crispinische Wohlthätigkeit auf Kosten anderer und zum Schaden des Publikums, ja vielleicht der guten Sache selbst in Absicht der so sehr wünschenswerthen Nachfolge in andern Gegenden. Denn die weitläuftigen meistens verworrenen und schlecht geschriebenen Aufsätze, welche oft nur eben dasselbe vielfach wiederhohlen, werden manchen ermüden. Besonders können sich leicht dadurch Grofse und Weltleute, die dergleichen ungewohnt sind, gar abschrecken lassen, wenn sie nicht schon sehr für die Sache Theil genommen haben und deshalb die Schwierigkeit überwinden, sich mühsam durchzuarbeiten. Sollte also, wie zu hoffen stehet, das nützliche Unternehmen weiter fortgesetzt und zu Stande gebracht werden und Hr. B. davon weitere Nachricht bekannt machen wollen, so wäre zu wünschen, dafs er derselben auch eine gefälligere Gestalt im Aeufsern zu geben, und das actenmäfsige nicht in Beybehaltung der Schreibart, sondern nur in der Gründung auf Wahrheit und Detail in den Akten suchen und dadurch sein schriftstellerisches Verdienst erhöhen möchte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Anzeige des Druckorts: *Die Theilung der Niederlande, oder Friedensmittel. Aus dem Französischen des Hn. v. V. (Les diverses Nations doivent se faire dans la paix le plus de de bien, et dans la guerre le moins de mal, qu'il est possible, sans nuire à leurs véritables intérêts. Esprit des Loix, Liv. I. chap. 3.)* 1785. 91 S. 8.

Diese Schrift gehört zwar nun nach geschlossenem Frieden unter die leeren Projecte, indess gehört es doch zu unserm Plane, ihren Inhalt bekannt

kannt zu machen. Die Absicht des Vf., welcher recht gut kaiserlich gesinnet ist, gehet dahin, zu zeigen, dass zur Verhütung aller fernern Streitigkeiten dem Kaiser nicht blos die Schelde, sondern das ganze Holländische Flandern müsse abgetreten werden. Er habe so viel Recht, das Eine, als das Andere, zu fodern. Er wundert sich nemlich, warum der Kaiser nicht auch die Befreyung der Maas zurückgefodert. Das Land, welches dieser Fluss durchströmt, ist schön und fruchtbar genug, um diesen Wunsch zu erregen. Um also die Freyheit der Maas sicher zu stellen, müsste man auch den Holländern alles Land zwischen diesem Flusse und der Schelde von Namur an bis zur Mündung der Aa nehmen. Doch setzt er noch hinzu: Man wird finden, dass ich sehr bescheiden bin, in Vergleichung dessen, was ich dem Kaiser gebe, und was er von den Holländern mit so viel mehr Recht zurückfodern könnte, da sie es sich durch Gewalt und Empörung zueigneten. — Ueber den Franzosen! — Dem Erbstatthalter, dem hier so schöne Distrikte gehören, sollte man durch die Souverainität, Frankreich und Preussen aber durch die Sekularisirung des Stifts Lüttich u. s. w. zufrieden stellen. Wollte sich Holland auf Traktaten berufen; so hätte es diese selbst hin und wieder nicht gehalten. Aussérdem wären alle seine Traktaten Beweise des grösten Eigennutzes, z. B. der für den Kaiser so erniedrigende Barriertraktat, und der Traktat zu Wien 1731, wo er ihnen die Ostindische Kompagnie zum Opfer bringen musste, und doch hernach durch den mit Frankreich 1733 im Haaggeschlossenen Neutralitätstraktat im Stiche gelassen wurde. Dass Carl VI gegen die Garantie der pragmatischen Succession, die Ostindische Kompagnie zernichtet, dazu sey er gezwungen. Er habe es ferner für sich gethan, und nicht mit dem besten Wissen der Rechte, welche seine niederländischen Unterthanen auf jede Gattung des Kommerzes hätten. Man wisse aber auch wohl, dass jede mit Gewalt erpresste Verheisung ungültig sey. Er ist vorzüglich weitläuftig bey diesem Punkte, und zeigt, wie wenig Ursach Frankreich habe, auf Hollands Vorstellungen zu hören, da es jetzt den erwünschten Zeitpunkt habe; in dem Kanale seine Seemacht gegen England zu befestigen. Nachdem er nun mit seinem vermeinten Beweise fertig ist, schreitet er zur Theilung, giebt dem Kaiser selbst von Seeland, was ihm gut dünkt, bedenkt dabey auch Frankreich reichlich, und lässt auch Preussen nicht leer dabey ausgehen. Der Mann spricht wirklich, als wenn er Länder zu vergeben hätte.

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigung. Der Herr Hofrath *von Born* hat der *Wapplerischen Buchhandlung in Wien* den Druck seiner *Abhandlungen über das Anquiken* (Amalgammiren) der gold- und silberhältigen Erze, Rohsteine, (Rohleche) Schwarzkupfer und Huttenspeise überlassen. Dieses Werk wird mit vielen zur Erläuterung der Sache nothwendigen und sauber gestochenen Zeichnungen zur nächsten Ostermesse in Quartformat und mit einem kayserlichen Privilegio, um es gegen den Nachdruck sicher zu stellen, versehen, erscheinen. Die genannte Buchhandlung nimmt darauf 3 fl. 30 kr. Pränumeration an, und verspricht denjenigen, welche die Vorausbezahlung leisten, die Exemplare, auf sauberes Schreibpapier gedruckt, zu Ostern gegen Ruckstellung des Pränumerationsscheines abzuliefern. Nachher wird jedes Exemplar auf Druckpapier nicht anders als um 4 fl. verkauft werden; die Liebhaber, welche auf dieses Werk pränumeriren wollen, werden ersucht, sich unmittelbar an die Wapplerische Buchhandlung zu wenden.

Im *Hofmannischen Verlag* zu *Weimar* wird noch vor Ostern eine neue Ausgabe von Hn. Bergsecr. *Voigts drey Briefen über die Gebirgslehre etc.* erscheinen. Sie ist hin und wieder berichtiget und vermehrt worden. Zum Beweis der sich immer mehr verbreitenden Theilnehmung an Kenntniss der mineralogischen Natur wird gedachten Briefen das Pränumeranten-Verzeichniss vorgedruckt werden, auch wird man ihnen das Verzeichniss der Gebirgsarten, die in kleinen Cabinetten verschickt werden, beyfugen. Die kleinen Cabinette selbst, die mit einigen einfachen Kalkgebirgsarten vermehrt worden, sind noch immer bey dem Hn. Bergsecretair Voigt in Weimar um den gewöhnlichen Preis eines alten Louisd'ors oder in Commission bey Hn. Prof. *Leske* in *Leipzig* um 5 Rthl. 12 gr. und bey Hn. Universitätsapotheker *Sander* in *Göttingen* um 5 Rthl. 18 gr. zu haben, wo dann auch allenthalben die obenerwehnten Briefe fur 6 gr. verkauft werden. Alle Briefe und Gelder werden franco erbeten.

Auction. Zu Paris soll den 13ten März 1786 eine Sammlung Bucher verauctionirt werden, worunter viele seltne und kostbare Werke sind. Das Verzeichniss fuhrt den Titel: *Catalogue de livres rares, dont la Vente se fera le Lundi* 13 May 1786 *et jours suivants trois heures de relevée en l'une des salles de l'Hotel de Bullion*, rue Plâtriere, par *Guillaume de Bure* Fils ainé. 259 S. gr. 8. Es sind 1812 Bucher, freylich nicht alle *selten* im eigentl. Sinn, viele mehr kostbar, viele auch dieses nicht. Es kommen unter andern vor die Waltonische Polyglotte, die alteste Ausgabe des *Plinii hist. natur.* ein uberaus schönes Exemplar; eine Menge schöner Werke zur Naturgeschichte. die erste Ausgabe des *Dante*, Reisebeschreibungen u. s. w.

Oeffentliche Anstalten. Zu Berlin müssen künftig nach einer neuen Verordnung die Kuster aller hiesigen deutschen Kirchen *jeden Fall eines todtgebohrnen Kindes*, dem Stadtphysicus, Hrn. D. *Pyl*; die Kuster der französischen Kirche aber, Hrn. D. *Pelisson* anzeigen und zugleich berichten, welche Hebamme dabey gebraucht worden, damit untersucht werden kann, ob dabey eine Verwahrlosung vorgegangen.

Von dem Vermächtnisse des verstorbenen Grafen *Thott* an *die Gesellschaft der Wissenschaften* in *Koppenhagen* werden jährlich *2 Prämien*, eine von 60, und eine von 40 Thalern, fur die Abhandlungen ausgesetzt werden, welche die *Verbesserung des Ackerbaues und der Baumzucht* betreffen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 2ten März 1786.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

MAILAND, im Kloster S. Ambrogio maggiore: *Ricerche sulla natura e sugli usi del sugo gastrico in Medicina e in Chirurgia, di Bassiano Carminati*, Prof. di Med. nella reg. Univers. di Pavia. 1785. 130 S. in gr. 4.

Die erste Veranlassung zu diesen überaus wichtigen Untersuchungen, welche Hr. C. über die Eigenschaften und Heilkräfte des Magensafts gemacht hat, gab ihm, wie er in der Einleitung erzählt, der von Hrn. *Senebier* in der französ. Uebersetzung des bekannten *Spallanzanischen* Werks über die Verdauung gethane Vorschlag, diesen als fäulungswidrig und auflösend befundnen Saft in innerlicher und äusserlicher Heilung zu versuchen. (Hr. *Senebier* selbst sagt in einem Schreiben, das im *Journal de Physique* vom März 1785 enthalten ist, Hr. *Jurine*, ein geschickter Wundarzt in Genf, dem er seine Gedanken mitgetheilt, habe die *ersten* Versuche dieser Art gemacht; Hr. *S.* habe von diesen bereits angestellten Versuchen dem Grafen *Morozzo* in Turin und Hrn. *Spallanzani* in Pavia Nachricht gegeben, und Hr. *Carminati* sey von letzterm, so wie Hr. *Toggia* von ersterm, durch diese Nachricht veranlasst worden, ähnliche und weitere Versuche darüber anzustellen.)

Hr. *C.* begann seine Erfahrungen im Anfang des Jahrs 1784. Er verschafte sich den Magensaft von jungen gesunden und eine Zeitlang nüchtern gewesenen Menschen, theils durch Verschluckung der Luft und Zurückhaltung des Othems, nach *Gosse's* Verfahren, das *Senebier* angiebt, theils durch solche Brechmittel, die den Saft nicht veränderten. (Im *Journ. de Phys.* wird angegeben, dass die Ipecacuanha dazu gebraucht worden ist). Von verschiednen Vögeln, z. B. Krähen, grauen Reigern, Falken, Eulen u. s. w. bekam er denselben hauptsächlich durch kleine an Fäden befestigte Schwämme, die er ihnen, blos, oder in kleinen blechernen oder hölzernen, an beyden Enden offnen, und auf den Seiten durchlöcherten Röhrchen beybrachte, und nach einiger Zeit wieder herauszog; auch öfnete er verschiedene todte und lebendige Thiere in dieser Absicht. Der Saft aber, den er auf solche Weise aus dem Magen zog, war nicht einfach, sondern aus der eigentlichen Feuchtigkeit des Magens, dem Speichel, dem Saft der grossen Magendrüse und selbst auch der Galle zusammengesetzt; doch nennt er ihn überhaupt Magensaft.

Das Buch ist in sieben Kapitel eingetheilt. Im ersten werden die Wirkungen dieses Safts in Geschwüren und im Brand und Krebs erzählt. Hr. *C.* bedeckte diese Schäden mit Carpey, die er in Magensaft getunkt hatte, und damit von Zeit zu Zeit wieder befeuchtete, oder auch, wenn die Geschwüre viel und sehr übelriechendes Eiter gaben, täglich zwey bis dreymal frisch auflegte. Um keinem Irrthum ausgesetzt zu seyn, brauchte er dabey keine andre innere oder äussere Mittel, bis sich eine völlig feste Narbe erzeugt hatte, und wählte mehrentheils solche Kranken, deren Schäden andern wirksamen Mitteln bereits widerstanden hatten, oder doch sehr übel waren. Der herrliche Nutzen des Magensafts erhellet aus vierzehn Beobachtungen, die hier angeführt sind. Bey dem Gebrauch dieses Mittels zeigte sich in wenig Tagen ein besseres Eiter, die Geschwüre reinigten sich bald, und die völlige Heilung ward mehrentheils in zwo bis drey Wochen vollendet. Sogar heilte ein aus innern Ursachen entstandnes, sehr fressendes und bis auf den Knochen gedrungnes Fussgeschwür einer sechzigjährigen Frau, welches sechs und zwanzig Jahre lang geflossen hatte, und während dieser ganzen Zeit nur ein einzigesmal, und zwar nur auf wenig Tage zugegangen war; Hr. C. aber nahm dabey ein Fontanell am Knie des schadhaften Fusses und zuletzt auch einige innere Mittel zu Hülfe. Auch bey einem eiternden Thränensack, beym Beinfrass an den Fusszehen, bey fressenden Geschwüren, die nach einem Tripper übrig geblieben, bey Fisteln, die nach Blattern entstanden waren, und beym Krebs im Gesicht, zeigte sich das Mittel gleich wirksam. Sonderbar ist es, dass nur der Magensaft von fleischfressenden Thieren, (Hr. C. wählte dazu Eulen, Falken, Krähen und Reiger), diese Wirkung hervorbrachte, der von grasfressenden Thieren aber nicht; bey etlichen Versuchen wurden die Schäden wieder schlimmer, als man sie mit letzterm verband. Allemal zeigte sich beym Anfang des äusserlichen Gebrauchs des Magensafts ein gelinder Reiz und Schmerz, der

der aber bald verschwand; doch glaubt Hr. *C.* dass man recht wohl thue, wenn man dieses Mittel bey sehr entzündeten und reitzbaren Schäden zuerst mit einiger Behutsamkeit, und anfangs nur verdünnt braucht.

Das zweyte Kapitel handelt vom äusserlichen Gebrauch des Magensafts bey chronischen Schmerzen, Quetschungen, Callositäten, und bey venerischen, scrophulösen und andern Geschwülsten. Da es hier immer darauf ankam, aufzulösen und zu zertheilen, so liess sich vom Magensaft der grasfressenden Thiere der nemliche Nutzen, wie von dem von fleischfressenden und vermischte Nahrung geniessenden Thieren genommenen Saft, erwarten. Unter den zur Bestätigung angeführten zwölf Beobachtungen sind einige, wo dieses Mittel sehr schnelle Wirkung zeigte, obgleich das Uebel, wogegen es angewendet ward, alt und sehr hartnäckig war. Merkwürdig ist, dass entzündete Geschwülste, eben so wohl, als kalte, den Gebrauch desselben zuliessen: so ward eine schmerzhafte Geschwulst hinter dem Ohr, und eine Rose an der Backe, auch wurden verschiedne nach Quetschungen entstandne Geschwülste, die zum Theil mit Fieber begleitet waren, völlig so leicht, als ödematöse Geschwülste an den Augenliedern, dem Hodensack und den Beinen, durch dieses Mittel geheilt. — Hr. C. glaubt auch, sich davon guten Nutzen bey rheumatischen und gichtischen Schmerzen und bey manchen Lähmungen versprechen zu können, ohne es gerade für ein allgemeines Hülfsmittel in allen Fällen solcher Art zu halten. Auch giebt er den Rath, nur den Magensaft von nüchternen und gesunden Thieren zu nehmen, ihn, so viel, als möglich, frisch oder wenigstens unverdorben zu brauchen, und ihn in gut verschlossenen gläsernen Gefässen aufzubewahren.

Im dritten Kapitel wird der innerliche Gebrauch des Magensafts in allerley Krankheiten des Magens, und in gastrischen und Wechselfiebern gezeigt, und auch hier wird eine Reihe von Beobachtungen zur Gewährleistung angeführt. Dieser Saft bewies sich (nur ein Paar Fälle ausgenommen) überaus nützlich bey Fehlern der Verdauung, und daher entstandnem Magendrücken, Aengstlichkeit in den Präcordien, und Mangel an Appetit, auch bey Beschwerden vom Genuss schwer zu verdauender Speisen, bey der Ueberladung, bey einer harten Geschwulst in der Gegend der Herzgrube, mit beständigem Eckel und Erbrechen einer dünnen, bittern und schwärzlichen Materie. In diesen Fällen ward der Magensaft sowohl von fleisch- als von gewächsfressenden Thieren täglich ein bis zweymal, bis zu einer halben Unze auf einmal, gegeben. Auch bey mehrern Wechselfiebern von verschiedener Art war dieser Saft, hauptsächlich von fleischfressenden Thieren, sehr nützlich, wenn er, nach vorhergegangener Reinigung der ersten Wege, am fieberfreyen Tage, alle drey bis vier Stunden zu drey bis vier Quentchen gegeben ward; wiewohl er in andern ähnlichen Fällen von geringerm Nutzen zu seyn schien. Unwirksam oder wohl gar nachtheilig war er in Faulfiebern, die aus einem verdorbnen Stoff in den ersten Wegen entstanden waren, selbst auch, wenn er nach vorhergegangnen Brech- und Abführungsmitteln gegeben wird; sogar auch der Magensaft fleischfressender Thiere vermochte hier nichts gegen die Fäulniss. — Aus allen diesen Erfahrungen zieht Hr. C. die Resultate; dass auch beym Menschen die Verdauung hauptsächlich durch den Magensaft bewirkt werde; dass man überhaupt die Verdauung durch den schicklichen Gebrauch dieses Mittels unterstützen könne; dass es, innerlich genommen, der Fäulniss bey weitem nicht so sehr widerstehe, als wenn es äusserlich gebraucht wird, und dass der Magensaft der fleischfressenden Thiere mit Vorsicht gegeben werden müsse, weil er oft sehr reizend sey und die Schmerzen vermehre. Beym Wechselfieber erfolgte weder eine Vermehrung des Harnes noch des Schweisses von diesem Saft, und ob gleich derselbe in einigen Fiebern Ausleerungen bewirkte, so öffnete er doch ausserdem den Leib nicht, wenn man ihn gleich zu drey bis vier Unzen in dieser Absicht reichte.

Im vierten Kapitel werden die auf dem nassen Wege angestellten Untersuchungen des Magensafts einiger Thiere aus verschiednen Klassen angegeben. Zu diesen ward der Vf. sowohl durch die auffallende und oben bereits angegebne Verschiedenheit in den Heilkräften dieses Safts, als auch durch die Beobachtung veranlasst, dass fleischfressende Thiere, wenn sie auch gleich in ihrer frühsten Jugend an eine vegetabilische Diät gewöhnt werden sollten, Erbrechen und Durchfall bekamen, die Nahrung wenig oder gar nicht verändert von sich gaben, und in wenig Tagen starben. — Der Magensaft von fleischfressenden Vögeln war salzig und bitter, und von einem besondern, aber nicht unangenehmen, Geruch. Wenn er in Ruhe stand, gab er einen bittern harzigen Bodensatz, der sich in Weingeist etwas auflöste, verdunstete leicht an der Luft und Sonne, bildete würflige Kochsalzkrystalle und das Ueberbleibsel, mit frischem Kalk gerieben, gab einen urinösen Geruch. Er machte die blauen Pflanzensäfte röthlich, brausete aber nicht mit Laugensalzen, machte frische Milch gerinnen, stellte aus einer wässerigen Schwefelleber-Auflösung wahren Schwefel dar, löste Eisenfeile auf, und bildete durch den Zusatz des phlogistisirten Laugensalzes ein schönes Berlinerblau. Alles dieses beweist die Gegenwart einer Säure in dem Magensaft der fleischfressenden Thiere, welcher überhaupt aus wässerigen, harzigen, seifenartigen Theilen, mit etwas Kochsalz, ein wenig Salmiak und einer Säure versetzt, besteht. — Der Saft der von Körnern lebenden Vögel, z. B. der Hühner und dgl. war von dem der fleischfressenden wenig unterschieden, ausser, dass das beym Trocknen erhaltne Ueberbleibsel sich nicht in Weingeist auflöste,

löste, und, mit Kalk gerieben, keinen urinösen Geruch gab. Der Saft von gewächsfressenden und nicht wiederkäuenden Thieren war beynahe eben so; der von Schweinen aber kam mit dem von fleischfressenden Thieren überein. Der Saft von wiederkäuenden mit vier Mägen versehenen Thieren sah grünlich aus, roch widerlich, schmeckte etwas bitter und salzig; er färbte den blauen Violsyrup grün, brausete mit Pflanzen- und Mineralsäuren, und zeigte sich also deutlich laugensalzartig. In der Wärme gab er einen fäulichten Geruch, welcher bey der Vermischung mit Salzsäure verschwand; das nach dem Abdampfen erhaltne Ueberbleibsel sah dunkelroth aus, roch übel, schmekte salzig und bitter, gab einige Kochsalz-Crystallen mit etwas festem Laugensalz, löste sich im Wasser auf, und gieng endlich in Fäulniss über. So deutlich es sich aber ergab, dass der Magensaft von wiederkäuenden Thieren laugensalzartig war, so bemerkte Hr. C. doch einmal, dass der frische von einem Ochsen genommene Saft den Violsyrup roth färbte, und eine Säure zeigte; eine Bemerkung, die er hernach bey mehrern Ochsen und Schaafen bestätigt fand, hauptsächlich, wenn er den Magensaft von jungen noch saugenden Kälbern nahm, welcher fast in allen Versuchen mit dem von fleischfressenden Thieren übereinkam, und immer mehr von demselben abwich, je älter sie geworden, und je mehr sie angefangen hatten, Gras zu fressen. Endlich fand er, nach mehrern angestellten Versuchen, dass die von den wiederkäuenden Thieren gefressenen Kräuter in ihrem Magen so ausarteten, dass sie ein Laugensalz erzeugten; dass solche Kräuter, auch ausserhalb dem Magen, bey der Maceration eine Alcalescenz zeigten; dass der Magensaft wiederkäuender Thiere, wenn sie lang keine Speise genossen hatten, nicht mit Säuren brauste, sondern mittelsalzartig ward, und dass endlich der Saft eines Schaafs, das ein paar Wochen lang blos mit Fleisch gefüttert ward, blaue Pflanzensäfte wirklich roth färbte. Sonderbar war es, dass eben dieses Schaaf bey dieser Nahrung aufhörte wiederzukäuen. — Der Magensaft solcher Thiere, welche sowohl vom Fleisch als von Vegetabilien leben, war schaumigt, und schmeckte salzig und bitter; in der Ruhe setzte sich daraus eine Materie zu Boden, die sich im Wasser ganz auflösen liess; an die Sonne gestellt, gab er auch einige Kochsalzkrystalle, brachte aber nicht mit frischem Kalk einen urinösen Geruch hervor, färbte den Violsyrup nicht, machte die Milch nicht gerinnen, brausste auch weder mit Säuren noch mit Laugensalzen. Von eben der nemlichen Art war auch der menschliche Magensaft, welcher sich am Ende als eine Mischung aus Wasser, etwas Kochsalz und einer thierischen Substanz offenbarte. Wurden die Thiere, welche von vermischten Speisen leben, blos mit Fleisch gefüttert, so ward ihr Magensaft völlig so, wie der von fleischfressenden Thieren ist; wahrscheinlich wird das nemliche auch bey Menschen der Fall seyn. Der Magensaft von solchen Menschen, welche in Krankheiten über eine unangenehme Empfindung von Säure klagten, zeigte sich doch blos mittelsalzig und nicht im geringsten sauer; ein neuer Beweis, von wie geringem Nutzen die absorbirenden und die Säure dampfenden Mittel in den mehresten Fällen seyn mögen, wo manche praktische Aerzte sie verordnen zu müssen glauben.

Das fünfte Kapitel enthält die Untersuchung des Magensafts durchs Feuer. — Bey der Destillation im Sandbad gab der Saft der fleischfressenden Thiere zuerst eine helle, unschmackhafte Feuchtigkeit von angenehmem Geruch; dann kam eine Feuchtigkeit, die weniger angenehm roch, sonst aber der ersten gleich war, auch, wie jene, weder mit Säuren noch mit Laugensalzen brauste; hernach folgte eine Feuchtigkeit, die branzig roch, etwas scharf schmeckte, und die blauen Pflanzensäfte schön roth färbte. An dem Hals der Retorte zeigten sich etliche Tropfen eines dicken, branzigen und etwas scharfen Oels; in der Mitte der Retorte bildete sich etwas weniges von einer weissen salzigen Substanz, die, mit Weinsteinsalz gerieben, einen starken urinösen Geruch gab. Der Bodensatz war schwarz, salzig, etwas bitter, und brauste mit Säuren nicht auf; durchs Auslaugen erhielt man daraus Kochsalzkrystalle. Die Producte dieser Destillation also waren Wasser, eine Säure, Oel, etwas flüchtiges Laugensalz, Kochsalz und Erde. — Es würde zu weitläuftig seyn, diese Versuche genauer anzuzeigen: wir begnügen uns daher, nur kurz zu sagen, dass der Magensaft der gewächsfressenden Thiere mit einem Magen, laugensalzartiges Wasser, eine Säure, ein Oel, Salmiak, Kochsalz, etwas festes Laugensalz und Erde; der Saft von saugenden Kälbern Wasser, eine Säure, etwas Oel und Salmiak, Kochsalz und eine laugensalzartige Erde; der Saft von wiederkäuenden Thieren laugensalzartiges Wasser, etwas Oel, Kochsalz, Laugensalz und eine in mineralischen Säuren aufbrausende Erde, der menschliche Magensaft aber beynahe ganz wie der von Krähen, ein unschmackhaftes branziges Wasser, dann eine salzige, urinös riechende, die blauen Pflanzensäfte grünfärbende Feuchtigkeit, ein schwärzliches Oel, etwas Kochsalz und eine Erde gab. Die Resultate aller dieser durchs Feuer gemachten Untersuchungen ergaben, dass im menschlichen Magensaft, nach Verhältniss der übrigen, am meisten Wasser, wenig branziges oder thierisches Oel, kein Salmiak, viel Kochsalz, und etwas weniges von einer reinen Erde, ohne Eisentheilchen, enthalten war. Endlich erwiesen noch verschiedene wiederholte Versuche, dass, im Grunde genommen, der Magensaft von *allen* Thieren aus Wasser, Kochsalz und einer thierischen Substanz besteht, und dass die Säure, der Salmiak und das Harz, wovon mehr oder weni-

ger im Magensaft der fleischfressenden Thiere anzutreffen ist, blos von ihrer Nahrung herkommt.

Das sechste Kapitel handelt von der antiseptischen Kraft des Magensafts und von einem neuen durch Kunst bereiteten ähnlichen Saft. — Die hier angestellten Versuche bewiesen, was schon aus den im ersten Kapitel angeführten Erfahrungen erhellet, dass nemlich der Magensaft der fleischfressenden Thiere, welcher eine Säure enthielt, der Fäulniss am längsten widerstand, und das schon faul gewordne Fleisch wieder frisch machte. (Auf eine ähnliche Weise bemerkte *John Hunter* in London, bey seinen vor mehrern Jahren über die Verdauung angestellten Versuchen, dass völlig faules und stinkendes Fleisch, welches er ausgehungerten Hunden beybrachte, nach wenig Stunden allen üblen Geruch in ihrem Magen verlor, und wie ganz frisch ward. Die Ursache, warum der Magensaft bey fleischfressenden Thieren eine grössere antiseptische Kraft besitzen musste, als der bey grasfressenden, lässt sich leicht angeben.) Da aber die antiseptische Kraft des Magensafts solcher Thiere, die von gemischter Nahrung leben, dem in dem Saft enthaltenen Kochsalz zuzuschreiben ist, und die Erfahrung gelehrt hat, dass thierische Substanzen von einer geringen Beymischung von Kochsalz sehr bald zur Fäulniss gebracht, durch eine stärkere Beymischung eben dieses Salzes aber davor bewahrt werden können; so läst sich daraus erklären, warum der Magensaft bey faulichten Geschwüren nur denn vom Nutzen war, wenn man den Verband damit oft erneuerte, und warum das Geschwür übler ward, wenn man ihn zu lang liegen liess. Dass aber der Magensaft der wiederkäuenden Thiere die Fäulniss so sehr befördert, wie ebenfalls die im ersten Kapitel erzählten Erfahrungen beweisen, will Hr. *C.* weder dem darin enthaltnen festen, noch dem flüchtigen Laugensalz, sondern den fremden Substanzen, welche aus den Gewächsen, von denen die Thiere leben, herausgezogen werden, und dem Magensaft noch beygemischt geblieben, zuschreiben. Auch ergiebt sich leicht, warum die aus dem animalischen und vegetabilischen Reich gemischte Nahrung dem Menschen am besten bekommt, weil nemlich der Magensaft aus jener mehr saure und aus dieser mehr laugensalzartige Theile erhält, folglich alsdann vollkommen mittelsalzig wird. — Der künstliche Saft, den Hr. C. zur Nachahmung des Magensafts fleischfressender Thiere bereitete, bestand aus frischem Fleisch, in Wasser digerirt, und mit etwas Kochsalz vermischt; er erhielt dadurch eine Feuchtigkeit, die dem Magensaft, in mehrern damit angestellten Proben, glich, auch wirklich verschiedne üble Geschwüre, die damit verbunden wurden, nach den angeführten Erfahrungen, heilte.

Im siebenden und letzten Capitel werden einige Untersuchungen derjenigen Veränderungen erzählt, die der Magensaft bey verschiednen mineralischen Substanzen hervorgebracht hat. Wir führen nur ganz kurz an, dass der menschliche Magensaft, ohne Galle, und mit Galle vermischt, den Zinnober, Schwefel, das Spiessglas, und die Zinkblumen gar nicht, wohl aber die Eisenfeile etwas auflöste, und dass er also nur solche Körper auflöse, auf die auch seine Bestandtheile, einzeln genommen, eine Wirkung hervorbringen. Dass aber doch Theilchen von solchen Substanzen, beym innerlichen Gebrauch, in die Blutmasse gelangen können, wie niemand leugnen kann, mag daher kommen, dass sie, wenn sie fein genug sind, sich mit dem Milchsaft vermischen.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Erfindungen. Ein Gewürzkrämer zu *Paris* macht aus dem Seewasser trinkbares Wasser, wobey die Kosten nur 24 Sols auf die Tonne betragen sollen; allein es soll immer noch einen faulen und unangenehmen Geschmack behalten; indessen hat der Marschall von Castries Befehl gegeben, dass zu Brest damit Versuche angestellt werden sollen.

Kleine akademische Schriften. *Leipzig. Jo. Car. Falcke* Lips. diss. *de canonicis Protestantium successionis in res utensiles maternas exsortibus* praes. D. *Chr. Frid. Pohl* 1785. 16 S. 4. — Nach sächsischem Recht erben die Clerici, die zum Dienst der Kirche ordinirt sind, die Gerade der Mutter. Dies setzt der Hr. Vf. kurzlich aus einander, und beweist dann gegen *Hommel Rhaps. obs. 311*, dass die protestantischen Canonici, weil sie nicht Clerici wären, oder doch wenigstens die nothwendig erforderte Priesterweihe nicht hätten, nicht die Gerade, sondern gleich andern Mannspersonen, die nicht Clerici sind, das Heergeräthe erhalten müssten.

Ebendaselbst. *Car. Fr. Göcker* Grimma-Misn. diss. *de fontibus juris judiciarii civilis quod per germaniam obtinet* praes. *J. A. F. Kind* Prof. 1785. 32 S. 4. — Der Hr. Vf. handelt hier von den Gesetzen, die auf das deutsche Gerichtswesen Einfluss hatten, und redet vom *Richtsteig Landrechts*, von den römischen, kanonischen und deutschen Reichsgesetzen, die über den Process disponiren, von den Processordnungen der Reichsgerichte und einiger Reichsländer. Zuweilen breitet er sich über die Geschichte oder Autorität dieser Gesetze aus. Wir vermissen aber sowohl Vollständigkeit in der Aufzählung, als auch Genauigkeit und Scharfsinn in der Beurtheilung, ja selbst Bestimmtheit des Zwecks.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3ten März 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Crusius: *Ueber dogmatische und moralische Predigten, wie auch über Luthers kleinen Katechismus*, nebst Auszug aus einer Predigt über 1. Kor. 2, 1. 2. von D. *Joh. Georg Rosenmüller*. 78 S. 8.

Am 7ten Jan. erhielt Hr. R. durch die Post von unbekannter Hand die Numern 52. u. 55. des Leipz. Intelligenzblatts, in denen zwey Aufsätze vorkamen, wovon der eine mit der Ueberschrift: *Ein Wort zu seiner Zeit*, Klagen über den nach des ungenannten Vf. Ausdruck bis zum *Ekel wiederholten neologischen Satz* enthielt, dass man *keine dogmatischen Predigten halten, sondern hauptsächlich Moral vortragen müsse*. Der andere mit der Aufschrift: der kleine Katechismus Lutheri, rechnete es unter die unrichtigen Modesätze, dass *Luthers kleiner Katechismus zwar für die damaligen Zeiten nützlich gewesen, für die itzigen aber nicht mehr passend, und so beschaffen sey, dass Luther nach seiner bekannten Denkungsart ihn itzt selbst abschaffen würde.*

In Absicht des ersten Aufsatzes verwirft Hr. R. *dogmatische Predigten*, wenn unter diesem Namen Predigten voll gelehrter Dogmatik verstanden würden, erklärt sie aber für nützlich und nothwendig, sofern sie populäre Vorträge der biblischen Glaubenslehre sind; er dringt dabey zugleich auf beständige praktische Anwendung der biblisch-dogmatischen Lehren; bemerkt, dass die Gränzen der dogmatischen oft sehr in einander fliessen, und setzt hinzu, dass manche Lehren einzig und allein dem katechetischen Unterricht vorbehalten werden müssten. Es sey z. B. unnöthig, über die Dreyeinigkeit, über die Gottheit Christi ganze Predigten zu halten, weil dergleichen aus dem katechetischen Unterricht vorausgesetzt werden müsste, und lange Wiederholungen davon in Predigten den wohl unterrichteten Zuhörern nur Langeweile verursachten und den Prediger zu gelehrten Künsteleyen verleiteten. (Wir stimmen Hrn. R. völlig bey, es läst sich beynahe gegen solche Predigten sagen, was der Ungenannte, der ihn zu dieser Schrift veranlasste, gegen eine Predigt von der Luftpumpe sagt, die in einer Sammlung von Predigten für Bauern vorkomme. Freylich hat Christus nicht befohlen, auf der Kanzel von Luftpumpen zu predigen, und dergleichen Materien gehören nicht auf die Kanzel. Will ein Prediger seinen Zuhörern darinn Unterricht geben, so gebe er ihnen besondere Lehrstunden. Aber Christus hat eben so wenig befohlen, ganze Predigten von der Dreyeinigkeit, von der Vereinigung der beyden Naturen zu halten.) Hr. R. beleuchtet weiterhin den Satz des Ungenannten: „*Ich weis wohl, dass die Neologen sprechen, sie verwürfen die Glaubenslehren an sich nicht, sondern blos die Bestimmungen der Dogmatik, die nicht in der Bibel stünden, wohl aber im Gehirn der Theologen entstanden wären, aber das ist ja eben falsch. Diejenigen dogmatischen Bestimmungen, die den Neologen ein Dorn im Augen sind, stehen in der Bibel*, z. B. *die Lehre von der ewigen Gottheit Christi, von seiner stellvertretenden Versöhnung*, u. s. w. Mit Recht verlangt Hr. R. dass man den Unterschied zwischen Religion und Theologie nicht vergessen solle. [Wir setzen nur noch dieses hinzu. Gerade das Recht, was der Ungenannte hatte, jene Erklärung nieder zu schreiben, haben die von ihm sogenannten Neologen auch. Sie können also sagen: „*Wir wissen zwar wohl, dass die Paläologen* (man erlaube uns diesen Titel wenigstens als Repressal für die *Neologen*) *sprechen, gewisse von ihnen angenommene Bestimmungen wären nicht im Gehirn der Theologen entstanden, sondern stünden wirklich in der Bibel. Allein das ist ja eben falsch*, u. s. w." Was kömmt nun dabey heraus? Dieses, dass ein jeder seiner Ueberzeugung folgt. Und dies zu thun, muss man jedem frey lassen. Der Protestant urtheilt mit Recht, dass kein Katholik befugt sey, seinen Kirchenglauben für den allein seligmachenden zu halten. Aber so muss er auch nicht verlangen, dass die Seligkeit irgend an ein *Dogma* gebunden seyn solle, welches Er unter seine Religionssätze zählet. Es gefällt uns auch gar nicht, dass einige den Namen *Neologen* recht geflissentlich brauchen, um gleichsam eine Secte damit zu bezeichnen. Es können vielleicht zehn Theologen die Lehre von der stellvertretenden Genugthuung leugnen; jeder kann seine eignen Gründe dazu haben; jeder kann von dem andern in vielen andern Punkten verschieden denken, wozu dient

dient es nun diese alle unter einen Namen zu bringen? Muss dies nicht unzählige Missverständnisse, oft auch unbillige Beurtheilungen veranlassen? Wird dadurch eine Meynung wahr, dass sie alt oder neu ist?] In Hrn. D. Rosenmüllers Gedanken über den zweyten Auffatz haben wir eben so viel Mässigung als Bestimmtheit gefunden. Luthers Katechismus war für seine Zeiten gut; dass man keine bessern Lehrbücher, Jahrhunderte nach ihm, für die Jugend schreiben könne, diess zu wähnen, ist eine Art von knechtischer Verehrung, wozu uns weder die Natur der Sache, noch Luthers Beyspiel und Grundsätze berechtigen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London: *Letters of Literature. By Robert Heron, Esqu.* 1785. 515 S. gr. 8. mit dem Motto: γραμματα μαθειν δει, μαθοντα δε νουν ἐχειν. (6 Sh. geb.)

Der grösste Theil dieser Briefe, von denen manche ihrem Umfange, andere ihrem Gehalte nach, mehr einem Postscripte gleichen, beschäftigt sich mit Gegenständen aus dem Gebiete der schönen Literatur. Bey aller Flüchtigkeit des Urtheils einzelner Stellen, verräth ihr Inhalt doch immer im Ganzen genommen einen Kopf, dem es weder an Kenntnissen noch an Geschmacke fehlt; ob schon jene bisweilen etwas oberflächlich scheinen, dieser sich nur zu oft im hohen Grade einseitig und parteyisch zeigt. Der Verf. selbst kündigt sich als einen bescheidenen Skeptiker an, der keinen andern Wahlspruch habe, als jenen des *Sir Roger Coverly*: „Es läfst sich mancherley für und darwider sagen." — Sie betrügen sich, schreibt er an seinen Freund, wenn Sie über irgend einen Gegenstand bestimmte Entscheidung von mir zu erhalten hoffen: ist es ihnen aber darum zu thun, statt Machtsprüche, Zweifel und Bedenklichkeiten zu lesen, so kann ich Sie damit überflüssig versorgen. Dass es aber dem Vf. mit seinem Zweifelmuthe ein Ernst sey, sollte man wenigstens aus dem XXXI. Briefe schliessen, wo er ein launigtes Geschichtchen von dem bekannten *Walter Ralegh* erzählt, und daraus die, wie er sagt, noch von keinem Schriftsteller vor ihm gemachte Bemerkung herleitet: es gebe für den Menschen durchaus keine Wahrheit der Thatsachen, sondern blos eine sogenannte *relative* Wahrheit, die Hr. H. Wahrheit der Natur oder vielmehr Wahrheit der Darstellung genannt wissen will, und der er das Reich der Dichtkunst, und überhaupt die Werke der Einbildungskraft zu ihrem Sitze anweist. „Wahrheit (im gewöhnlichen Sinne des Wortes) ist nicht für den Menschen, und der Mensch nicht für die Wahrheit geschaffen; er ist durchaus das Geschöpf der Täuschung (*the mere creature of falsehood*) auf Täuschung beruht sein Daseyn, seine Leidenschaften, seine Glückseligkeit"; beruht, setzen wir hinzu, der ganze vorgebliche Skepticismus unseres witzigen Verfassers, Uns wenigstens ist in langer Zeit kein Schriftsteller vorgekommmen, der in einem entscheidenden, dreisteren und; beynahe möchten wir sagen, unverschämteren Tone der Selbstgefälligkeit urtheilt, als eben dieser *bescheidne Zweifler*. Unter allen 57 Briefen dieses Bandes giebt es vielleicht nicht zwey oder drey, aus denen wir nicht Beweise unseres Urtheils anführen könnten. Zu gutem Glücke entwischen dem Vf. nur selten Aeusserungen wie S. 426, wo es heisst: „*Addison* ist der erste, der die Entdeckung gemacht hat, dass Endursachen der Beobachtung des Menschen offen liegen: ein *Bako* würde gesagt haben: Der Mensch könne durchaus nichts von Endursachen wissen. — oder witzige Einfälle wie S. 219. „Wie geschickt wir armen Sterblichen sind, über die Werke der Natur zu urtheilen, läfst sich ohngefähr aus der Predigt jenes Dominicaners abnehmen, welcher seine Zuhörer auffoderte die unermessliche Weisheit und Güte Gottes zu bewundern, die es so eingerichtet habe, dass immer die grösten Ströme bey den grösten Städten vorbeyflössen." — Statt länger bey einzelnen Stellen zu verweilen, oder Machtspruch mit Machtspruch zu erwiedern, wollen wir versuchen das Wesentlichste von dem eigentlich literarischen Inhalte dieser Bogen in einem zusammengedrängten Auszuge vorzulegen, und zwar so, dass wir diejenigen Briefe, die sich auf gemeinschaftliche oder verwandte Gegenstände beziehen, in unserer Anzeige sogleich mit einander verbinden, minder wichtige aber entweder ganz übergehen, oder nur ihrer Ueberschrift nach erwähnen.

In dem ersten Briefe (*on barbaric poëtry*) sucht der Verf. die Frage zu beantworten, woher es komme, dass die dichterischen Producte barbarischer Zeitalter dem feinern Kenner so viel Vergnügen machen. Nach vorausgeschickter Bestimmung, dass man unter *rohen* Völkern (*barbars*) hier solche zu verstehen habe, die sich in ihren Fortschritten zur Kultur noch auf der ersten oder zweyten Stufe, und also gleichsam in dem Jugendalter der Gesellschaft befinden, zeigt der Vf. dass eben dieser Zeitraum, wegen der Kraft und Freyheit, mit welcher sich die Leidenschaften dann zu äussern pflegen, der Dichtkunst besonders günstig ist, und ihren Schilderungen den mannichfaltigsten Stoff darbietet (alles wahr, aber weder neu, noch befriedigend genug, so lange man nicht die Beschaffenheit der Sprache, den lebhafteren Schwung der Einbildungskraft, und noch so manche andere hieher gehörige Umstände zugleich mit in Anschlag bringt.) Als ein Anhang werden ein Paar nicht ganz hieher gehörige Gedichte eingerückt; das erstere eine Ueberfetzung eines naiven indianischen Liedchens; das andere eine Elegie auf den Tod eines jungen Spaniers, der im Jahr 1418 bey der Eroberung von Palma sein Leben einbüsste; das Original der letzteren steht in des *Capitain Glas* Geschichte der Kanarischen Inseln.

Der

Der *zweyte* Brief liefert einige Betrachtungen über den literarischen Ruhm, seinen Werth, die Mittel und Wege ihn zu erhalten u. d. g. welche in dem XVIIten LIIIten, und LIVten Briefe fortgesetzt und weiter ausgeführt werden.

Im *dritten* Briefe erklärt Hr. *H. Vavassor's* Abhandlungen *de dictione ludicra* und *de Epigrammate* für das leerste Gewäsch, das sich nur denken läst (*the most vapid performances you can imagine*), und versichert seinen Freund, „der Mann habe über Gegenstände der Literatur ohne Geschmack, über Gegenstände der Wissbegierde ohne Interesse, und was das schlimmste sey, über Gegenstände der Gelehrsamkeit ohne Kenntniss geschrieben." Zum Schluss noch die allgemeine Anmerkung: man könne *Bossu* und überhaupt alle französische Kunstrichter, denen *Addison* — selbst ein schwacher Held in diesem Fache — so blindlings gehuldigt habe, „nicht *tief genug verachten*."

Ein noch auffallenderes Beyspiel von dem *Hasse* des Vf. gegen alles, was französisch heisst, liefert eine andre Stelle, die man schwerlich ohne Lächeln lesen wird. „Was das Französische betrift, so weiss ich nicht, wie ich es nennen soll. Will man es ja eine Sprache nennen, so geschieht es mit demselben Rechte, als wenn man das Dudeln einer Sackpfeife mit zur Musik rechnet. Ausgesprochen ist dieses Kauderwälsch ein unerträglicher Zusammenfluss von Nasentönen, und geschrieben — will es nicht einmal ausgesprochen seyn! Stumme Consonanten, ein Phänomen des Unsinns, von dem keine andre alte oder neue Sprache unter den Himmel etwas weiss (und das schreibt ein *Engländer*) machen, dass es vielleicht nicht zwanzig französische Wörter giebt, die man aussprechen darf, wie sie geschrieben werden. Kurz es ist eine Sprache, welche Auge und Ohr beleidigt, zur Poesie unfähig, und in Prosa unerträglich ist; dennoch sprechen die Franzosen von klassischen Schriftstellern. Wie diese armseelige Sprache so herrschend geworden ist, bleibt mir unbegreiflich; es müste denn zur Erfüllung des Ausspruches geschehen seyn: wohl denen, die arm am Geiste sind, denn sie sollen erhöhet werden. Die Entscheidung der Frage über den Vorrang unter den neuern Sprachen kann einzig und allein — ich spreche ohne irgend einen Schatten von *Parteylichkeit* — zwischen dem Englischen und Italienischen hin und her schwanken. (Schade, dass der Vf. nichts von der Preisfrage der Berliner Akademie wuste, und uns durch eine in diesem Geiste gearbeitete Abhandlung das würdigste Gegenstück zu der *Rivarolschen* Preisschrift liefern konnte.

Ein Gegenstand, über welchen sich der Vf. mit vieler Umständlichkeit ausbreitet, und auf den er in mehreren Briefen (V. XIX. XX) zurückkommt, ist die lyrische Dichtkunst. Bey der Festsetzung des Begrifs von dieser Gattung überhaupt verweist er seinen Freund auf die von den Griechen in diesem Fache aufgestellten Muster. Die Betrachtung derselben zeige, dass diese Dichtart, gleich der Natur selbst, sich unter die beiden Hauptunterschiede des Erhabenen und des Schönen bringen lasse. In Ansehung der ersteren lehre *Pindar's* Beyspiel, was man als wesentliche Erfordernisse der höhern Ode anzusehen habe: nemlich plötzliche Uebergänge, kühne und abgebrochne Metaphern, Feuer der Gedanken und des Ausdrucks, verbunden mit einem regelmässigen Versmaasse. In Ansehung des letzteren Umstandes lasse sich *Drydens* Meisterstück, das allein einen ganzen *Pindar* aufwiege, als ein Beweis von dem Gegentheil anführen: denn diese sogenannte Ode sey eigentlich nicht lyrisch, sondern dithyrambisch (offenbar nimmt der Vf. hier beide Worte in einem ungewöhnlichen, oder vielmehr durchaus willkührlichen Sinne). Schwerer sey es die charakteristischen Eigenthümlichkeiten der zweyten Gattung festzusetzen: Harmonie des Versbaues, Schönheit, sanfte leidenschaftliche Wärme der Gedanken und des Ausdrucks wären allerdings nöthige Eigenschaften, aber keinesweges hinreichend; sondern es müsse noch eine gewisse unbeschreibliche Anmuth in den Wendungen der Sprache und besonders in den Uebergängen hinzukommen: eine Sache, an die kein englischer Dichter vor *Gray* gedacht habe. Diese Bemerkung führt den Vf. zur Zergliederung einer Ode des nur genannten Dichters und einer andern von *Beattie*. Statt zu bedauren, dass von den berühmten Meisterstücken der Griechen so wenige auf unsere Zeiten gekommen sind, versichert der Vf. vielmehr in der Folge, (S. 117), dass die Neuern, wo nicht in Ansehung der musikalischen Composition — obgleich *Händels* so originale Bearbeitung von *Drydens* Ode und *Milton's* Allegro und Pensoroso, auch hierüber Zweifel erregen könne — doch gewiss in Ansehung der innern Güte und *Anzahl* lyrischer Produkte sich zuversichtlich mit den Alten messen dürften. Bey einer in dieser Rücksicht angestellten Vergleichung (— wenn man anders etwas Vergleichung nennen kann, wobey nur des *einen* Theils gedacht wird —) schränkt sich Hr. H. auf Italiener, Franzosen und Engländer ein. Denn die spanischen Dichter in diesem Fache überlässt er, wie er sich ausdrückt, denjenigen, deren Geist luftig genug ist, Bombast zu verstehen, und zugleich kriechend genug, um am Unsinne Geschmack zu finden. Was die Deutschen betrift, so kommt dem Vf. sein bescheidner Skepticismus wieder einmal treflich zu statten. Ueber *Utzens*, eines Deutschen, Werke kann ich mir nicht anmassen zu urtheilen, da ich mir hoffentlich nie einfallen lassen werde Hochdeutsch zu lernen; indessen bin ich *fest überzeugt*, dass, wenn seine Gedichte etwas taugten, sie längst schon in eine verständlichere Sprache übersetzt seyn würden." (Gewiss unser Utz ist zu bedauern! dass er in einer Sprache gesungen hat, die durchaus keine Hoffnung übrig lässt, einst noch der nähern Beurtheilung eines

Kunstrichters gewürdiget zu werden, der, wie man sieht, nicht nur ohne irgend einen Schatten von Parteylichkeit, sondern, was noch mehr ist, sogar ohne irgend einen Schatten von Kenntniss zu urtheilen weiss). Im *Petrarch*, dessen Gedichten Hr. H. bereits einen eignen Brief (S. 51 - 56) gewidmet hatte, findet er ein, oder höchstens zwey vortrefliche Stücke, die er aber auch dafür desto höher zu schätzen lehrt; wie er denn versichert, „eine einzige wahrhaft schöne Ode sey ungleich vorzüglicher, als eine ganze Menge mittelmäsiger wie z. B. die Oden des *Horaz*, so wie ein einziges Goldstück oft mehr werth sey, als ein ganzer Haufen Silbergeld.“ — Der Dichter, welchen Hr. H. dem Petrarch an die Seite setzen möchte, und über dessen Vernachlässigung er eifert, ist, *Fulvio Testi.* Dieser treffliche Kopf habe sich, mehr als irgend einer seiner Landsleute, den ächten lyrischen Ausdruck und Gedankenbau (*the genuine texture of lyric thought and style*) zu eigen gemacht; auch seine Bilder wären eben so reich als glücklich. Zum Beweise beruft er sich auf die geistvolle Ode dieses Dichters an Montecuculi (die ihrem Verfasser das Leben kostete, und deren Anfang hier der Länge nach eingerückt wird), wie auch auf eben desselben Ode an den Herzog von Modena (an der Spitze des IIten Theils seiner poetischen Werke). Nicht nur frühere Italienische Dichter, sondern auch *Bembo, Casa, Molza* ja selbst *Chiabrera* werden mit Stillschweigen übergangen; nur von dem letztern wird im Vorbeygehen geurtheilt: „er habe bisweilen grosse Stellen.“ Mehr Gerechtigkeit läst der V. dem *Manzini* wiederfahren, unter dessen anakreontischen Oden er einige der süssesten Stücke findet; da er hingegen von *Guidi* urtheilt, er zeige zwar bisweilen Funken vom lyrischen Geist, allein sein Feuer verliehre sich gemeiniglich in Rauch. Auch hier, so wie überhaupt bey seiner Schätzungsart, scheint unser Kritiker durchaus nicht daran gedacht zu haben, dass die lyrische Gattung gerade diejenige ist, über welche ein Ausländer mit der wenigsten Sicherheit zu urtheilen im Stande ist: einmal, weil die Producte dieser Dichtungsart, ausser einer Menge individueller Anspielungen, mit der Beschaffenheit des Nationalgeschmacks und seiner mannigfaltigen oft so veränderlichen Stimmung am innigsten zusammenhängen; und dann, weil hier, wie bey allen kleineren Gedichten, so unendlich viel an gewissen Feinheiten des Ausdrucks liegt, die auch dem geübtesten Liebhaber einer fremden Sprache oft durchaus entwischen, oder wohl gar in einem ganz falschem Lichte erscheinen müssen. Den Uebergang zu der Betrachtung der französischen Lyriker, macht der Vf. mit einer Art von Ehrenerklärung der französischen Sprache, die noch immer zweydeutig genug ist. Die Franzosen sagt er, können mit ihren gereimten Epopöen, Lust- und Trauerspielen, durchaus keinen Anspruch auf Dichtkunst machen, wenn sie nicht zu gutem Glücke einige Schriftsteller aufzuweisen hätten, wie *La Fontaine* in der leichteren Erzählungsart, und *Malherbe*, *Chaulieu*, *de la Motte* und der ältere *Rousseau*, in der lyrischen Gattung. Statt des längst vergessnen *Ronsard's* hätte hier wenigstens noch des ältern *Crebillon* und des *Franc de Pompignan* erwähnt werden sollen, wenn sich auch der Vf. auf die unzähliche Menge der fröhlichen Lieder-Dichter nicht einlassen wollte. Ueberhaupt darf die Kürze, mit welcher die französischen Dichter abgefertiget werden, weiter nicht auffallen, wenn man findet, dass er seinen eignen Landsleuten kaum eine Octav Seite widmet. Unter ihnen wird *Surrey* in den Antiquitäten-Saal der Dichtkunst verwiesen, *Cowley* und *Waller*, ohne weitere kritische Förmlichkeit — zum Feuer verurtheilt, *Akenside* mit einem leichten Verweise durchgelassen, das Verdienst von *Milton's* und *Dryden's* bekannten lyrischen Arbeiten mit ein paar Worten anerkannt, und zuletzt *Gray* als der „erste und gröste *aller* neuern, ja sogar *aller* lyrischen Dichter überhaupt“ ausgerufen. Man sieht, dass der Vf. sein Lob eben so wenig zu mäsigen weiss, als seinen Tadel. —

KURZE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Im Kirchspiel *Gierpen, Bradsberg Amt* in *Norwegen*, ist eine *ökonomische Aufmunterungs - Gesellschaft* unter dem Präsidium des Amtmanns, Hrn. Kammerherrn *Moltke*, die am Geburtstage des Königs 38 Prämien, theils an Geld, theils an silbernen Bechern austheilte. Ihre vorzüglichste Absicht ist, ungebraucht liegendes Land zu bearbeiten, weswegen sie auch die nahen Sümpfe austrocknet.

Kleine akademische Schriften. *Leipzig. Jo. Ad. Theoph. Kind* Prof. pr. *de retentione pignoris in concursu creditorum secundum jus saxonicum electorale exsule.* 1785. 20 S. 4. — Hr. K. zeigt erstlich, dass das *jus retentionis* beym Pfande, das theils wegen der Schuld, um deren willen das Pfand gegeben, theils wegen einer andern eintreten könne, nach dem gemeinen Recht auch im Concurse statt habe. Er bringt dafür einige gute Gründe vor, die uns aber eben so wenig von *allen* Zweifeln frey scheinen, als die, welche *Rivinus* vorgebracht hat, es ihm schienen. Der vornehmste Grund dafür ist wohl der, den *Rivinus* im Sinne hatte, aber nicht deutlich genug ausdrückte, weil die Gesetze dieses Recht *ohne Einschränkung* ertheilen. — Hierauf beweist Hr. K. ferner gegen *C. F. Hommels* Meinung in *Rhaps. obs. 378.*, dass in Kuhrsachsen dies Recht gar nicht statt habe; dies erhelle deutlich aus den Gesetzen und so habe auch das Kuhrf. Oberhofgericht noch im vorigen Jahre gesprochen.

Druckfehler. N. 47[b]. S. 388. Z. 6. statt *Perioden* lies *Paraden*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4ten März 1786.

GESCHICHTE.

Frankfurt und Leipzig: *Merkwürdige Nachrichten von den Jesuiten in Weissreussen.* In Briefen. Aus dem Italienischen. 1785. 8. 368 S. (20 gr.)

Diese Schrift kam schon 1780 zu Florenz, oder laut der deutschen Vorrede eigentlich zu Rom heraus, unter dem Titel: „*Lettere Critiche in schiarimento del vero stato attuale dei Gesuiti nella Russia Bianca e loro difesa nel Noviziato da essi apertori; col sequito delle altre cose favorevoli ai medesimi accordate negli stati dell' Imperatrice delle Russie, del Re di Prussia, nel Portogallo, ed. altrove; diretti al Sig. Marchese.*" — Ihr Endzweck ist, bey Erzählung dessen, was sich mit den Jesuiten in Weisreussen, seit 1772, wo Polen zergliedert wurde, bis 1780 zugetragen, zu zeigen, dass der Orden noch in seiner ganzen Verfassung rechtmässig existire und zugleich bey diesen guten Aussichten gegen die Gegner des Ordens die bis dahin sehr gehäufte Galle etwas auszulassen. Bis auf den Anhang, der die fortgesetzte Erzählung der Vorfälle von 1780 bis 85. enthält, ist alles in einer Briefform abgefasst. Ueberall zeigt sich der Hr. Vf. seinen Gegnern ganz in dem Geiste des Ordens, davon er ohne Zweifel ein Mitglied ist. Dabey kommen hin und wieder sehr interessante Anekdoten zum Vorschein. Dass des Päpstlichen Hofes hier gar nicht geschont werde, kann man sich leicht vorstellen.

Der *erste Brief* ist gegen das Circularschreiben des Kardinals Staatssekretärs Pallavicini an die Nuncien über das berufene Noviciathaus der Jesuiten in Weisreussen gerichtet. Der Kardinal meldet, dass der Papst auf das dringende Verlangen der Kzaarin den Bischof von Mohilow zum Haupte der Römisch-Katholischen Geistlichen in den an Russland gekommenen polnischen Provinzen ernannt; doch mit der ausdrücklichen Bedeutung, den Jesuiten, deren förmliche Aufhebung die Kzaarin nicht gestatten wollte, und die sich daselbst auch noch innerlich und äusserlich so betrügen, als wenn ihr Orden noch bestünde, unter dem Vorgeben, dass das Aufhebungsbreve Papsts Clemens XIV in jenen Gegenden nicht bekannt geworden, es einzuschärfen, dass man, nachdem Clemens XIV allenthalben den Orden aufgehoben, alle Individuen, welche sich nach den höchsten Verordnungen des Vatikans nicht bequemen wollten, für widerspenstig ansehn müsse: Er solle deshalb ihre Dienste nicht gebrauchen, ausser in der äussersten Noth, und mit Nachdrucke ihnen zeigen, dass sie mit Erlassung der alten Privilegien gleich den Weltpriestern der bischöflichen Gewalt unterworfen wären; dabey sollte er ihre beschlossene Wiederentstehung in Noviciathäusern verhindern. Der Bischof habe zwar dazu alle gute Hoffnungen in Rom gemacht; gleichwohl wäre der Papst von der Errichtung eines seyn sollenden Noviciates durch den Nuncius Archetti und der Unredlichkeit so wohl als der übermässigen Gewalt des Bischofs, die er bey Errichtung des Noviciats bewiesen, benachrichtigt, worüber er dem Bischofe bereits seinen Unwillen bezeigt, u. s. w. Dies Circularschreiben des Papsts, das die Aufhebung des Ordens auch in jenen Ländern so deutlich bestätigte, muste den Jesuiten freylich den grösten Verdruss verursachen. Der Vf. dieser Briefe leugnet daher, dass es vom Papste sey, setzt es in die Klasse fliegender Blätter, wodurch man nach einem eben nicht rühmlichen Kunstgriffe weltlicher Kabinetter, aber mit weniger Vorsicht das Volk zu stimmen suche, brandmarkt es mit dem Namen der Lügen und Schmähschriften, und beschuldigt den Vf. derselben der äusserften Dummheit und Gottlosigkeit, dass er ein solches Aergernis in der Kirche habe stiften können.

Im *zweyten Briefe*, welcher die Antwort auf den vorigen seyn soll, wird nun fast jedes Wort mit möglichster Spitzfindigkeit durchgenommen. Zuerst also commentirt er über den Eingang des Circularschreibens, worinn die Wiederentstehung des Ordens ein unerwarteter Vorfall genannt wird, welcher in der ganzen katholischen Welt grosses Aufsehn machen müsse und den heiligen Vater in grosse Angst und Verlegenheit gesetzt habe. Es sollen darinn 2 Unwahrheiten seyn. Es sey nemlich falsch, dass die Eröfnung des Russischen Noviciats ein unerwarteter Vorfall sey, und dass sie den heiligen Vater in grosse Angst und Verlegenheit gesetzt habe. Schon Clemens XIV, welcher die Aufhebung 13 volle Monate und 7 Tage überlebt

lebt, habe es gewufst, dafs die Russische Kaiserin die Jesuiten in ihrem Staate beybehalten wolle, hauptsächlich, um Sibirien durch sie zu civilisiren; er habe sich nicht dagegen gesetzt, sondern es sogar gebilligt. Als eine Anekdote kann man hier bemerken, dafs, als Clemens XIII den Orden aufheben wollte, mehr als 300 Bischöfe, und darunter die 3 geistlichen Kurfürsten Gegenvorstellungen dagegen gethan. Da nun dieser Papst auf das dringende Verlangen so vieler Bischöfe, *die für einen allgemeinen Kirchenrath bis zum Ueberflusse hinlänglich sind*, eine neue Bestätigungsbulle für den Orden ausgefertigt: so sey diese viel gültiger, als die Aufhebungsbulle Clemens des 14ten, die ohne das Kardinalcollegium zu Rathe zu ziehn, blos (nach schon unterschriebenen Breve) mit Zuziehung einer ausserordentlichen geheimen Congregation von 5 an die Partey verkauften Kardinälen, von 2 unbeständigen Prälaten und 2 Mönchen, davon einer ein Grieche war (und ohne die Sache gehörig untersucht zu haben) zu Stande gekommen sey. Konnten nun die Könige von Portugal und Spanien so etwas bewirken: wie kann es unerwartet scheinen, dafs von einer nicht minder mächtigen Monarchin in einem Reiche, wo die Aufhebung weder bekannt gemacht, noch vollstreckt worden, der Orden erhalten würde. Ob die Einwilligung des Papsts dazu nöthig sey? — Dieser für jeden katholischen Orden sehr wichtige Umstand macht hier auch keine Schwierigkeit. Man hat ja Beyspiele genug, dafs katholische Könige die Verordnungen der Päpste und ganzer Concilien in ihrem Lande nicht angenommen. Auch das will nichts sagen; dafs kein Provinzial mehr vorhanden war, *der allein die Macht hat, Novicien anzunehmen*. Denn in solchem Falle mufs der Viceprovinzial, welches P. Stanislaus Czerniewitz in Weifsreufsen war, die Macht haben. Indefs gründet er diese Befugnifs lieber auf die Vollmacht, welche dem Bischof v. Mallo über alle Regularen, ohne die Jesuiten auszuschliessen (welcher Trugschlufs! Diese wurden ja als nicht mehr vorhanden angesehen?) war gegeben worden, und welche weit gröfser, als jene der Provinzialen und selbst des Generals war. Dafs endlich auch vom Papste aufgehobene Orden fortgedauert haben, wenn der Landesfürst die Aufhebung nicht angenommen, beweifst er durch das Beyspiel der Beguinen in Deutschland und Flandern, der Serviten, der Ritter des heiligen Lazarus, der barmherzigen Brüder in Spanien, der Piaristen in Polen, Mähren, Böhmen und Oesterreich und der Chorherren des heiligen Johannes des Evangeliums in Portugal. Das zweyte was er für falsch erklärte, war: dafs dieser unerwartete Vorfall den heiligen Vater in grofse Angst und Verlegenheit gesetzt. (Das ist doch alles mögliche, wenn der Papst durch seinen Staatssekretär dies deutlich versichert, doch zu sagen: Es ist nicht wahr! Doch der Jesuit ist schon im Stande, so etwas auf seine Art zu beweisen. —) In unsern Zeiten heist es, wenn man die *unglückselige Lage des Römischen Hofes in Betreff der Treue kennt (und die ganze Welt kennt sie) lacht man darüber*. Man wird sagen, der Pabst habe seinem Minister nicht getrauet. Aber das will er wegen der Folgen, welche daraus gezogen werden konnten, nicht sagen. Er will aus seinem Betragen wissen, dafs er nicht in Angst und Verlegenheit gewesen sey; er hätte sonst dem Bischofe von Mohilow eine ganz andere Vollmacht gegeben, und noch weniger hätte er den Nuncius Archetti, der gewifs kein Comendon (ein im 16ten sec. berühmter Nuncius und Kardinal) ist, zu einem solchen Geschäfte gebraucht. Diese päpstliche Vollmacht, die Jurisdiction über alle Ordensgeistliche in Weifsreufsen 3 Jahre lang zu führen, welche dem Bischofe 1778 den 15ten August gegeben wurde, enthält der Hirtenbrief des gedachten Bischofs vom 19ten Jun. 1779, darin er den Jesuiten die Erlaubnifs giebt, ein Noviciat zu errichten und Novizen in ihre Gesellschaft aufzunehmen. Dieser Hirtenbrief erregte in Rom grofse Bewegungen. Man sagte hier: die Jesuiten hätten sich mit einem schismatischen Bischofe verbunden. Er zeigt selbst Folgen genug an, die man in Rom daraus zog, und die wohl im Stande waren, bey dem Pabste Sorgen, Furcht und Angst zu erwecken. Doch das alles waren nur leere Schreckbilder der Antijesuiten, die der Papst nicht soll gefürchtet haben. Die Zeiten hatten sich geändert. Der berühmte Gegner der Herzbrüder Blasi (der auf Anstiften des Kardinals Marefoschi gegen die Andacht zum Herzen Jesu schrieb, und an den Jesuiten Marques und Mozzi seine Gegner fand) dachte nicht mehr Gotteslästerungen wider das Herz Jesu (o wie viele redliche Männer müfsten alsdenn noch Gotteslästerungen denken?) und Verläumdungen wider die Jesuiten (Feindschaft gegen Jesuiterey und Gotteslästerung wird ihm wohl einerley seyn —) zu verkaufen. Indefs nahmen der Cracas und das Zeitungsblatt des Neri, oder des Barigel auf *höhern* aber nicht *allerhöchsten* Befehl die Mühe auf sich, das Publicum zu benachrichtigen, dafs der Bischof von Mallo die Grenzen der ihm vom heiligen Stuhle ertheilten Macht überschritten habe, und dafs der Pabst nicht nur nicht in die Eröffnungen des Noviziats eingewilligt, sondern dem Bischofe vorher seine widrige Gesinnung hierüber mitgetheilt habe. (Waren denn das und die nachher herausgekommenen authentischen Urkunden auch Lügen? Freylich. —) Eine rasende Partey war es, die dies veranstaltete, und das Volk dadurch in Bewegung bringen wollte, dem es doch gleichgültig seyn konnte, ob an Europens Grenzen der Jesuiterorden wieder auflebte, — Dafs der Papst wegen des Hirtenbriefs des Russischen Bischofs an den Spanischen Gesandten geschrieben und alles mögliche zu thun versprochen, den katholischen König wegen dieses Vorfalls zufrieden zu

zu stellen, giebt er für eine *Sage* aus, daraus wenn sie auch wahr wäre, sich doch keine Angst des Papsts schliesſen lassen soll. Die Jesuiten sind überhaupt keine solche Leute, die dem heil. Vater Kummer machen können. Man kann ihnen kein Verbrechen vorwerfen, ausser 1) dass man durch 2 Jahrhunderte, *so lange nemlich diese Väter die Gewissen der Monarchen geleitet haben*, das System der Entzweyung und des Bruchs zwischen dem Reiche und Priesterthume, welches jetzt die Welt zerrüttet, nicht zu Stande bringen konnte. 2) dass die Jesuiten, da sie sich unentgeldlich zu arbeiten verpflichtet, dadurch das schändliche Gewerbe mit Lehrstühlen, mit Kanzeln und geistlichen Verrichtungen verhindert haben. Dies allein sollen die wahren Verbrechen derselben und alles andere Verläumdungen seyn. (Man müsste Bücher schreiben, wenn man aus der Geschichte auf dies und was er hernach noch von ihren gewaltig grossen Verdiensten sagt, gehörig antworten wollte). Die erhabene Russische Monarchin, die ihre Verdienste kannte, nahm sich deshalb ihrer an. — Vielleicht, steht in der Note, erinnert sich der Hof zu Petersburg hiebey auch an die Dienste, die ihm auswärtige Jesuiten geleistet haben. Zu Ende des 17ten Jahrhunderts trug P. Gebillon vieles bey, 2 Nationen, die Russische und Sinesische, die mit einander Krieg führten, auszusöhnen, und bewirkte, dass den Russen der Handel nach Peking gestattet wurde. Nach ihm hat P. Paremin die Briefe und Schriften beider Höfe zu Peking 40 Jahre verdollmetscht, wobey er allezeit den Frieden zu vermitteln suchte, weshalb Peter der Grosse und die beiden Kaiserinnen nach ihm demselben ihre Erkenntlichkeit haben bezeigen lassen. Nach seinem Tode 1741 waren P. Gaubil Russisch-kaiserl. Dollmetscher bis 1759 und darauf P. Amiot, und P. Colliers bis 1780. Bey den Worten, dass dieser unerwartete Vorfall in der katholischen Welt ein grosses Aufsehen machen musste, nimmt er Gelegenheit, zu zeigen, was das zur ewigen Schande der Menschheit gereichende Verfahren gegen die Gesellschaft Jesu, die wie er vorher gezeigt, so grosse Verdienste im Kriege gegen die Ketzer sich erwarben, für ein Aufsehen und Aergerniss in der katholischen Welt verursacht habe. Man muss um gerührt zu werden, die Deklamationen selbst lesen. Bey den Worten des Circularschreibens, dass die unüberwindliche Widersetzlichkeit der Kzaarin, die Ausübung der ursprünglichen Jurisdiction der Polnischen Bischöfe in ihren eigenen Staaten zuzulassen, und das dringende Verlangen eben dieser Monarchin, dass die geistliche Regierung der zahlreichen lateinischen Katholiken in einem einzigen Hirten vereinigt würde, Se. Heiligkeit wiewohl ungern bewogen, zu diesem Amte den Bischof v. Mallo auszuersehen, zeigt er wieder ausführlich, dass auch diese Unwahrheit sey. Die wahren Umstände sind, dass bey der Theilung die Polnischen Bischöfe, besonders die von Wilna, Liefland und Smolensko, von deren Diöcesen ein beträchtlicher Theil dem Russischen Reiche einverleibt werden sollte, sich widersetzten. Diese 3 Bischöfe wollten in ihren Diöcesen keine fremde Macht erkennen und erklärten feierlich, dass sie sich nie bequemen würden, der Russischen Kaiserin den Eid der Treue abzulegen. Folglich war es nicht zu hoffen, dass die neue Monarchin sie ihre Jurisdiction über ihre Unterthanen ausüben lassen würde. Diesem Uebel vorzubeugen, thaten der König und der Senat in Polen den Vorschlag, dass man diese Provinzen unter einem lateinischen Bischofe, den man in Weissreussen festsetzen sollte, zu vereinigen und indess die wirklichen Bischöfe ihre Gerichtsbarkeit fortsetzen lassen sollte. Der Russische Hof war damit zufrieden. In diese Zeit (a. 1773) fällt die Aufhebung der Jesuiten, die man dem Russischen Hofe nicht einmal bekannt machte. Wie daher der Bischof von Wilna der Kaiserin das Dekret vorlegte, um das Exsequatur zu erhalten, weigerte sie sich, wie der König von Preussen, und der Papst bewilligte, beiden Höfen zu gefallen, dass die Russischen und Preussischen Jesuiten in ihrem vorigen Zustande bis auf weitere Verordnung bleiben sollten. Deshalb verbot der Bischof von Wilna die Anlegung eines Noviziats. Das Bisthum in Weissreussen kam nun zu Stande, wobey die Wahl des neuen Prälaten dem Nuncius Garampi mit Zuziehung des Russischen Gesandten überlassen wurde. Sie fiel auf Hn. Siestrzenczwicz, einen Mann, der ihm dazu am tauglichsten schien, weil er iene Vorurtheile wider die Jesuiten noch nicht abgelegt hatte, welche er in der Kalvinischen Sekte, in der er erzogen war, mit der Milch eingesogen hatte. Dies alles geschah noch bey Lebzeiten Clemens XIV. Er konnte indess nicht gleich eingeführt werden, weil die Polnischen Bischöfe ihr Recht nicht wollten fahren lassen. Erst unter Pius VI geschah dies, der ihn durch den Nuncius Archetti einführen liess. Man war in Rom mit ihm zufrieden, weil man ihn für Nicht-jesuitisch hielt. Doch man irrte. Entweder aus Ueberzeugung von dem Werthe der Jesuiten, oder um dem Petersburger Hofe sich gefällig zu bezeigen, der durchaus die Jesuiten erhalten wollte, erneuerte er das Noviciat derselben; so viel man auch in Rom solches zu verhindern gesucht hatte. In Ansehung des Vorwurfs: dass dies wider das ausdrückliche Dekret des Papsts sey, antwortet er 1) dass das Aufhebungsdekret des Papsts Ganganelli, wie er ihn zu nennen pflegt, ausdrücklich verlange: es solle die Aufhebung nicht eher vollstreckt werden, als bis das päbstliche Schreiben bekannt gemacht wäre, und zwar, wie unser Verfasser hernach hinzusetzt, durch die Bischöfe. Da ihnen nun kein Bischof solches bekannt gemacht, so würden sie als Apostaten gehandelt haben, wenn sie ihre Ordensregeln, die so gut wären, dass sie so viele Päbste, Koncilien und Heilige für heilig er-

erklärt, nach denen alſo zu leben, ſo wenig als man die Verbindlichkeit, chriſtlich zu leben, verboten werden könnte, verlaſſen hätten. Der Biſchof von Mallo aber habe nicht anders gehandelt, als jeder andere Biſchof, dem das Dekret des Pabſts bekannt gemacht worden wäre; nemlich er habe ſeinen Landesherrn gefragt, und nichts mehr gethan, als was derſelbe verlangt hätte: z. B. der Pabſt verlangte; die Biſchöfe ſollten die Güter des aufgehobenen Jeſuiterordens im Namen des Papſts in Beſitz nehmen; aber kein einziger Biſchof habe hierinn dem Pabſte gehorcht, weil es kein einziger Fürſt geſtattet.

Am Schluſſe, um gewiſſermaſsen das durch Aufdeckung der Laſter und Blöſsen am Römiſchen Hofe und ſo mancher Proben grober Fehltritte und Schwächen des Pabſts erregte Aergerniſs wieder gut zu machen, trägt er ſein Glaubensbekenntniſs voll von Ehrfurcht für das ſichtbare Oberhaupt der Kirche und dem Syſteme der Römiſchen Kirche gemäſs vor, wiederholt nochmals kurz die Thatſache und die 20 gerügten Unwahrheiten im Cirkularſchreiben, die er aber doppelt zählt, weil dabey wenigſtens eben ſo viel Wahrheiten verſchwiegen waren, auch die Widerſprüche und die Beſchuldigung, daſs die Jeſuiten widerſpenſtig waren, welches er nochmals widerlegt. Wenn die ſinnreiche Auseinanderſetzung aller Punkte im Cirkularſchreiben, die witzige Widerlegung aller Beſchuldigungen, und die überall mit eingeflochtenen groſsen Lobeserhebungen des Ordens, die muntere Schreibart und die Kunſt, ſeinem ganzen recht hinreiſsenden Vortrage ſogar den Schein einer ſcharfen Demonſtration zu geben, nicht ſo oft mit hämiſchen Ausfällen auf Antijeſuiten und Ketzer (verſteht ſich Proteſtanten) überhaupt nicht mit ſo vielen Jeſuiterſentenzen angefüllt wäre: ſo müſste es wunderlich zugehen, wenn unter hunderten, die dies Buch leſen werden, zehn übrig blieben, die nicht ganz für die Sache der Jeſuiten eingenommen werden ſollten. Ein Anwald, der etwa eine nicht gar zu gute Sache durch alle Wege der Sophiſtik zu führen denkt, um ſie nicht zu verlieren, hat hier ein Muſter aus der Schule der Jeſuiten, daran er noch recht viel lernen kann, wenn er es auch ſchon ſehr weit in dieſer Kunſt gebracht hat. Vielleicht lernt er dabey aus ſeinem eigenen Gefühle, daſs es nicht gut iſt, zu ruhmräthig von ſeiner, und zu verächtlich von der Gegenpartey zu ſprechen. Unſer Hr. Vf. konnte es indeſs nicht wohl unterlaſſen, alles, was ſeinem Orden nicht behagt und nachtheilig iſt, für Lüge, Verläumdung, Dummheit, Unverſchämtheit und Gotteslästerung zu erklären: wie wüſte man denn ſonſt, daſs er ein Jeſuit wäre? doch es giebt ja auch noch würdige Männer in dieſem Orden, die mit vorzüglicher Gelehrſamkeit edle Beſcheidenheit und Mäſsigung gegen andere auſser ihrer Parthey, ſollten es auch ihre Gegner ſeyn, beweiſen. Für dieſe alſo ſey das vorhergehende nicht geſagt. —

(Der Beſchluſs im nächſten Stück.)

KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgaben. Am 27 Dec. v. J. feyerte die *Kaiſ. Akademie der Wiſſenſchaften* zu *Petersburg* ihr 60jähriges Stiftungsfeſt. Der von der Akademie ausgeſetzte gewöhnliche Preis von 100 Dukaten auf die beſte Beantwortung der Aufgabe, *eine genaue und natürliche Claſſification der Gebirgsarten, woraus unſre Erde beſteht, nach ihren Geſchlechtern, Arten und Abarten zu entwerfen,* iſt der deutſchen Abhandlung des Hn. *Carl Haidinger*, Adjunct am Kaiſerl. Naturalienkabinet in Wien, und das Acceſſit zwey franzöſiſchen Schriften zuerkannt worden. Abhandlungen über die im J. 1782 gegebenen Aufgaben werden, wie ſchon weitläuftig in N. 40. der A. L. Z. v. J. angezeigt worden, bis zum 1 Jul. 1786. angenommen. — Für das Jahr 1787 iſt folgende neue Preisaufgabe durch ein in lateiniſcher und ruſſiſcher Sprache gedrucktes Programm bekannt gemacht worden: *Wenn ein Komet der Erde ſo nahe käme, daſs eine wechſelſeitige Einwirkung merklich würde, zu beſtimmen, 1) was für Ungleichheiten in der Bewegung der Erde daraus entſtehen würden? 2) was für Erſcheinungen in dem Weltmeer daraus zu erwarten ſtänden?; endlich 3) auf welche Art jeder Körper nach geäuſserter Wirkung ſeinen Lauf fortſetzen würde?* Die Beantwortungen müſſen vor dem Monat Julius 1787 auf die gewöhnliche Art an den Hrn. Conferenzſekretär *Euler* eingeſchickt werden; der Preis iſt 100 holl. Dukaten.

Akademische Schriften. *Leipzig. Rud. Hommel* Lipſ. diſſ. *de fundo dotali ejusque ex jure romano, germanico et ſaxonico alienatione* praeſ. *Chr. Gottl. Bierer* Prof. 63 S. 4. — Der Hr. Vf., ein Sohn des verdienten ſel. *C. F. Hommels*, handelt in drey Kapiteln die angezeigte Lehre nach dem römiſchen, deutſchen und ſächſiſchen Rechte, und zwar bey jedem nach der Zeitfolge ab, ausgebreitere Beleſenheit aber und eine geſunde Beurtheilung ſind ſichtbar. Zuweilen verbreitet ſich der Hr. Vf. zu weitläuftig über ganz bekannte und nicht einmal ganz hiehergehörige Lehren, wohin wir z. E. die Abhandlung von der *dote* des Mannes §. 7 — 9 rechnen würden, beſonders da er von der Veräuſserung dabey faſt gar nichts ſagt.

Ebendaſelbſt. D. *Frid. Im. Schwarz* pr. *de legatis academiae Lipſienſis ad concilium Conſtantienſe* commentatio hiſtorica 1785. 25 S. 4. — Nachdem Hr. S. die Frage, ob *Johann Hofmann* auf dem Koſtnitzer Concilio geweſen ſey unterſucht und verneinet hat, ſo trägt er kürzlich das vor, was man von *Johann Otto von Münſterberg*, *Peter Storck* und *Albert Wahrentrapp*, den drey Geſandten der Leipziger Univerſität zu gedachtem Concilio, hiſtoriſches wiſſe, und ſchlieſst mit einer kurzen Darſtellung der Greuel, die auf gedachter Kirchenverſammlung vorgiengen. Die Kenntniſs des Hn. *S.* in dieſem Fache, und ſein guter Vortrag iſt bekannt und er hat hier wieder einen neuen Beweis davon gegeben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 6ten März 1786.

GESCHICHTE.

Frankfurt und Leipzig: *Merkwürdige Nachrichten von den Jesuiten in Weissreussen etc.*

(Beschluss des Nro. 54 abgebrochnen Artikels.)

Der Anhang enthält die folgenden Begebenheiten von 1780 bis 1785. A. 1780 geschah die verabredete Zusammenkunft des Kaisers und der Czaarin. In Polocz bezeigte sich die Kaiserin sehr gnädig gegen die Jesuiten, und der damalige Viceprovincial (jetzt General-Vicarius der G. J.) überreichte ihr den 31sten May ein Gedicht. Auch wurden ihr die Novizen vorgestellt. Die Kaiserin, welche ihre Kirche und den Speisesaal besuchte, bezeigte ihnen ihr Wohlgefallen. Den 4ten Jun. kam der Kaiser, welcher sich mit dem Bischof von Mohilow unterredete, und sein Betragen billigte. Am 19ten besuchte er ihre Messe und sagte nach einer abermaligen Unterredung mit den Jesuiten beym Weggehen: „*Precor fausliora, et, ut auguror, meliora.*" Zu Ende des Jahrs 1780 verlangte die Kaiserin in einem an den Pabst erlassenen Schreiben das pallium und die Würde eines Erzbischofs für den Bischof von Mohilow, wie auch, dass ihm derjenige Coadjutor möchte zugegeben werden, den sie dazu ernennen würde. Man zögerte in Rom; sie drang aber durch. Zum Coadjutor war Hr. Stanislaus Benilawski, ein gewesener Jesuit, bestimmt. 1782, am 31sten Jul., als am Feste des heil. Ignaz zeigte der Gouverneur von Weissreussen an, dass die Kaiserin zur Fortdauer des Ordens die Wahl eines Obern verlange, welcher, so lange zu Rom kein ordentlicher General ist, den Namen und die Gewalt eines Vicegenerals haben sollte, mit der Vollmacht, Provincialen, Rectoren und andere Obere zu bestellen. Am 2ten Aug. schickte der Gouverneur das deshalb im Lateinischen abgefasste Hofdekret in das Collegium, worin die Jesuiten zwar zur Unterthänigkeit gegen den Erzbischof verwiesen wurden, doch ohne die Constitution des Ordens im mindesten zu verletzen; und als Benislawski sich darüber nähere Erklärung ausbat, ob die Jesuiten gleich den Ordensgeistlichen im Oesterreichischen dem Erzbischof unterworfen seyn sollten: so bekam er zur Antwort, dass die Jesuiten allein davon ausgenommen seyn sollten. Nun geschah den 17ten Oct. die neue Wahl des Generalvikarius durch 31 versammelte Professen. 1783 ward zu Düneburg ein Haus errichtet, *domus tertiae probationis* genannt, worin sie sich ein Jahr lang zur solennen Profession zubereiten. Gegen Ende des Jahrs 1782 gieng Benilawski als Abgeordneter der Kaiserin nach Rom, um das Pallium so wohl als die Erzbischöfliche Würde für den Bischof von Mohilow und für sich die Würde eines Bischofs Coadjutoris, auch die Bestätigung der Societät auszuwirken. Der Kaiser befahl dabey seinem Gesandten, dem Kardinal Herzan, ihn als einen Minister seiner grossen Bundesgenossin in Rom zu empfangen; Benislawski hatte 5mal Audienz beym Papste, welcher darauf durch den Polnischen Nuncius Archetti das Pallium und die Erzbischöfliche Würde dem Bischof von Mohilow ertheilen liess. Er sollte dabey der Jesuiten nicht gedenken, konnte es aber doch nicht lassen, als er in Petersburg war. So wohl dieses, als dass er von dem neuen Erzbischofe auch den Eid: *schismaticos omnino persequar*, verlangte, welchen dieser zu thun sich weigerte, machten ihn in Petersburg nicht beliebt, der Pabst bedeutete aber seinen Nuncius und der neue Erzbischof ward ohne diese Eidesformel am 10ten Jan. 1784 mit dem Pallium geziert. Benislawski aber ward den 8ten Febr. Bischof und Coadjutor von Mohilow. In eben diesem Jahre reisete der Provincial mit einigen seiner Gesellen wegen der Normalschule nach Petersburg. Auch starb ihr Patron, Fürst Czerniczev, der auf seinem eigenen Gute den Jesuiten eine Residenz errichtet. Sein Nachfolger, Fürst Potemkin war ihnen aber nicht weniger günstig. Dem Erzbischofe von Mohilow wurde auch die Vollmacht über die Religiosen von Rom aus erneuert, wovon doch abermals *die Gesellschaft Jesu ausgenommen ward*, als welche in ihrer ersten Exemtion vollkommen beharren soll. 1785 belief sich die Anzahl der Jesuiten in Weissreussen schon auf 172 Personen, in 6 Collegien und eben so vielen Missionen.

RECHTSGELARTHEIT.

Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung: *Joh. Heinr. Christian v. Selchow Hochfürstl. Hessischen Geheimenraths und Kanzlers, wie auch ordent.*

ordentlichen Lehrers der Rechte zu Marburg, Rechtsfälle enthaltend Gutachten und Entscheidungen vorzüglich aus dem deutschen Staats- und Privatrecht IV. Bandes 1te und 2te Abtheilung zusammen 299 S. 4. (16 gr.)

Die Fortsetzung dieser Rechtsfälle geht von n. 101 — 138. Sie enthält freylich, wie die vorhergehenden Theile, sehr viele unerhebliche, oder wenigstens solche Fälle, die, wo sie auch für die Parteyen von grosser Wichtigkeit gewesen sind, doch für das Publikum keinen Sinn und kein Interesse haben, da es noch überdies an den nöthigen Summarien ganz fehlt. Gleichwohl wird der Leser hie und da wieder durch einige merkwürdige und seltner vorkommende Fälle einigermassen entschädigt. Z. B. n. 104. wo bey einem abgeschlossenen Kauf der Käufer sich verbindlich gemacht hat, dass sein Sohn des Verkäufers Tochter in der Folge heyrathen solle, und wo wegen unterlassener Erfüllung der letztern Bedingung der Verkäufer hernach entschädigt werden muste. 106. wo einem Vasaln, der mit Ober und Erbgerichten beliehen ist, das Recht zuerkannt wird, ein Armenhaus zu erbauen, ohne bey seinem Land- und Lehnherrn Vergünstigung dazu zu suchen. 112. Ueber die forstmässige Einrichtung der Stadtwaldungen, und dem dabey eintretenden Recht der landesherrlichen Oberaufsicht. 113. Ueber den Verlust des Patronatrechts. 115. Von der Ehescheidung wegen ewiger Gefangenschaft. 129. Von Jurisdictionsstreitigkeiten. 131. Von der Zehndfreyheit. 133. Vom Tobackszehnden. 138. Ausführliches rechtliches Gutachten über die Meyerdinge und deren Gerichtsbarkeit nach der Hildesheimischen Verfassung. Dies ist unstreitig der merkwürdigste Fall im ganzen Lande, und ein sehr schöner Beytrag zur Lehre von den besondern Gattungen der deutschen Gerichtsbarkeit. Zu wünschen wäre es, dass mehrere Fälle dieser Art folgen möchten, wenn es auch schon alsdenn mit der Fortsetzung langsamer gienge.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Göschen: *Ephemeriden der Menschheit oder Bibliothek der Sittenlehre, der Politik und der Gesetzgebung.* Erstes und zweytes Stück Januar und Februar 1786. (jedes Stück 7 gr.)

Durch des jetzigen Herausgebers Hn. Prof. Beckers Reise nach Italien wurden diese bisher mit Beyfall aufgenommene Ephemeriden ein Jahr lang unterbrochen. Die Einrichtung bleibt im Ganzen die vorige; es werden nemlich Abhandlungen, Auszüge von Büchern, und historische Nachrichten geliefert. Da dem Herausgeber daran liegt, dass er durch gute Beyträge unterstützt werde, und viele Anfragen an ihn ergangen sind, was für Materien eigentlich in den Abhandlungen angeführt werden sollten, so setzen wir den Plan desselben her. Er umfasset nemlich 1) *Gesetzgebung und Handhabung der Gesetze.* Dahin gehören neue Gesetze und Verordnungen, alte seltsame noch übliche Gesetze und Gewohnheiten, Verbesserung der Gesetzbücher, Abschaffung alter und Einführung neuer Strafen, Nachrichten von ungesetzmässigem, ungerechten Verfahren, unüberlegten Urtheilen, sonderbaren Processen und Criminalfällen u. s. w. 2.) *Staaswirthschaft.* Vortheile und Nachtheile in der Verwaltung, Berechnung der Einkünfte und Ausgaben im Ganzen und detaillirt, Mittel und Wege, wodurch und wie jene erhoben werden; Staatsschulden und Ursachen derselben, nebst den Mitteln die man zu Tilgung derselben gebraucht; Auf- oder Abnahme des öffentlichen Kredits; besondre Nachricht von den Zöllen, Auflagen, Steuern und dem Betrag derselben; zehen oder mehrjährige Geburts- Toden- und Ehelisten; Stärke der verschiedenen Volksklassen; Zahl der Beamten, Verhältniss der Armen, Wohlhabenden und Reichen an einem Orte, in einem ganzen Lande u. s. w. 3.) *Landwirthschaft.* Zustand, und Vergleichung mit andern Ländern; neue Versuche und Einrichtungen; Darstellung der Uebel und Verbesserung derselben; Verordnungen und Beyspiele; Verbote wegen Aus- und Einfuhr; Verpachtungen, Fütterung, Viehzucht, Baumzucht, Forstwesen, Jagdwesen, Anbau ungenützter Fluren, Gemeinweyden, Abschaffung der Braache, Erzeugung der Futterkräuter, Einführung der Stallfütterung, Unkosten des Landbaues; Magazine; Abgaben und Lebensart der Bauern, Ueberficht des Zustands der Landwirthschaft, und Vergleichung mit andern Ländern; Beschreibung wohleingerichteter Herschaften und Güter u. s. w. 4.) *Fabriken und Handel.* Entstehung, Steigen und Fallen der Fabriken, des Handels, der Gewerbe, nebst den Ursachen; Anzahl und Beschaffenheit, Stärke und Schwäche derselben; Verarbeitung und Vertrieb, Ertrag, Taglohn, Zölle und andere Auflagen und Erschwerungen; neue Handelszweige und Produkte, Innungen, Bankerote, Privilegien, Monopolien, Verbote, Geschichte und Ueberficht des Handels an einzelnen Oertern, in einem ganzen Lande, Handelsgesetze u. s. w. 5.) *Polizey.* Alle gute Anstalten und Verordnungen, Abschaffung schlechter und schädlicher Einrichtungen, Armenanstalten, Zuchthäuser, Waisenhäuser, Hebammenschulen, Gebährhäuser, Findelhäuser, Stiftungen, Wittwenkassen, Kredit- Leih- und Assecuranzkassen, Gesundheitsvorsorge, Reinigung der Strassen, Menschlichkeit gegen Gefangene, Blitzableiter, Lotterien, Aufwandgesetze, Anstalten für die öffentliche Sicherheit u. s. w. 6.) *Erziehungs- und Schulwesen.* Stiftungen, Einrichtungen, Verbesserungen, besonders in Rücksicht auf den Bürger und Landmann, Seminarien, und alles was unter diese Rubrik gehört. 7.) *Aufklärung,* Religion und Moral, Neuerungen, Reformationen, Toleranz und Intoleranz, Aberglaube

glaube, Hexerey, Widersetzlichkeiten, Aufhebung der Klöster und anderer Stiftungen, auch geheimer Orden, Kirchengüther, Einfluss der Geistlichkeit, Abhandlungen über diese Gegenstände. Schöne und edle Handlungen. Nützliche Entdeckungen, Preisfragen, und so weiter. Im ersten und zweyten Stücke steht vorerst die Abhandlung des Hrn. Prof. Büsch *über die Ursachen der Verarmung in nordischen Handelsstädten, und die wirksamsten Mittel, denselben zu begegnen.* Man kann sie nicht lesen, ohne sich von Liebe für den Menschenfreund durchdrungen zu fühlen, der in Absicht seiner Kenntnisse und Schriften in so wohlverdienter Hochachtung steht. In nordischen Städten braucht der geringe Mann mehr Nahrung und hat mehr Aufwand im Winter, und gerade in dieser Zeit stockt die Schiffart, und also fällt für viele der Verdienst weg. Vieler andern partikulären Ursachen zu geschweigen. Hr. B. leitet daraus die Folgen her, dass in einer nordischen Handelsstadt die Vorsorge für die Armen auf eine ganz andere Art und viel genauer mit den übrigen Regimentssorgen verbunden sey, als in wärmern Gegenden und Manufacturstädten; dass sie am schwersten und bedenklichsten in denjenigen nördlichen Handelsstädten sey, deren Winter so ungewiss ist, und so manchen Gewerb abschneidet, dass keine Armenpflege, die nur zum Zweck hat, den Bedürfnissen des schon in Noth gerathnen einstweilig abzuhelfen, der Ursache der Verarmung entgegen wirke; dass auch die Anstalten zu gänzlicher Versorgung, ob sie gleich sehr gute Zufluchtsörter für die keiner Wiederherstellung mehr fähigen Armen seyn; dennoch die Ursachen der Verarmung nicht heben: dass endlich Ersatz des im Winter abgehenden Verdienstes und Arbeit für die, welche von der Arbeit des ihnen abgestorbenen oder verunglückten Versorgers lebten, oder selbst noch arbeiten können, das einzige wirksame Mittel gegen jene Ursachen der Verarmung sey. Hr. B. untersucht darauf die Schwierigkeiten, die sich einer zum Behuf der Armen in dieser Absicht zu errichteten Manufacturanstalt entgegenstellen, wägt sie ab, und findet keine derselben unüberwindlich. Was er am meisten fürchtet, sind die Bemühungen mancher Menschen zur vermeynten Ehre ihres Verstandes Schwierigkeiten zu erfinden, und die schon vorhandnen gleich Anfangs als unübersteiglich vorzustellen. Folgende Bemerkung ist nicht blos in Hamburg wahr, man wird sie vielmehr an vielen Orten, wo über neue gute Einrichtungen berathschlagt wird, bestätigt finden. „Wahr ist es, der erste gute Gedanke eines weisen Mannes muss bey einer jeden wichtigen Sache auf die Schwierigkeiten derselben gehen. „Aber sein zweyter Gedanke muss der seyn, wie „denselben aufs beste abzuhelfen sey. Er muss sie „abzuwägen wissen, wie wichtig sie im Verhältnisse zur Hauptsache sind, muss überlegen können, ob sie auf das Ganze, oder auf einen Theil „des Entwurfs und auf welchen sie treffen, ob sie „von der Art sind, dass sie die Ausführung hindern, „oder nur einen Tag aufhalten dürfen; ob man „nicht selbst unter diesen Schwierigkeiten zur Sache schreiten, und blos zur Aussicht nehmen „dürfe, denselben so abzuhelfen, wie sie sich in „der Ausführung mehr entwickeln werden. Er „muss bey dem Hauptplan auf Modificationen hinausdenken, dergleichen jeder etwas verwickelte „Entwurf in der Folge leiden muss. Wer dieser „Ueberlegung nicht fähig ist, gehört nicht zu den „Weisen, sondern zu den Schwachen im Volk. „Ehre genug für einen solchen, wenn sein Ja oder „Nein, neben der Stimme der Weisern gilt. Aber „er muss auch nicht mehr als Ja oder Nein sagen „wollen, wenn die Weisern reden. Wer aber „diese Ueberlegung zu machen fähig ist, und sie „nicht machen will, sondern nur sich freuet, seine „Schwierigkeiten geltend zu machen, für den fodere man mir keine Benennung ab."

Wir gedenken nur noch der lesenswerthen Nachrichten über den gegenwärtigen Zustand aus Toscana, ingleichen der Warnung an alle, die England der Fabriken wegen besuchen wollen, (indem sie aus Misstrauen keinen Fremden mehr gezeigt werden sollen) und beschliessen diese Anzeige mit dem Wunsche für die ununterbrochene Fortsetzung dieser so wohl angelegten periodischen Schrift.

KINDERSCHRIFTEN.

LEIPZIG, bey Crusius: *Handbuch für Kinder und Kinderlehrer über den Katechismus Lutheri von Joh. Rud. Gottlieb Beyer*, Pfarrer zu Schwerborn bey Erfurt, *drittes, viertes und fünftes Bändchen*, 239. 239. 228 S. 1786. (1 Th. 6 gr.)

Der Vf. hat sich bemüht nicht nur seine Absicht in der Vorrede zum vierten Bändchen deutlicher aus einander zu setzen, sondern auch die ihm bekannt gewordnen Kritiken zu benutzen oder zu beantworten. In vielen Stellen finden wir diese Theile vollkommner als den ersten. Auch sprechen wir dem Buche, wenn wir es für nicht mehr als mittelmässig erklärten, damit seine Brauchbarkeit nicht ab. Denn das harte Gesetz der Vortreflichkeit, was die Dichter drückt, ist eben nicht allen Schriftstellern gegeben. Was noch immer in nicht wenig Stellen zu verbessern wäre, sind solche Fragen, die das unverständliche im Dunkeln lassen, und solche, die zu allgemein und unbestimmt sind. Z. B. III. S. 161 über Josaphats Ermahnung an die Richter: *Sehet zu, was ihr thut, denn ihr haltet das Gericht nicht den Menschen, sondern den Herrn, und er ist mit euch im Gerichte.* Hier frägt der Lehrer: *Wem oder in wessen Namen hielten also die Richter das Gerichte?* Und das Kind antwortet: *Nicht den Menschen, sondern dem Herrn.* Diese Antwort kann aber das Kind geben, ohne den Sinn zu verstehen. Es hätte

 also

also gefragt werden sollen: weist du, was es heisse, *den Menschen Gericht halten?* es hätte hier der Lehrer voraus erst sagen müssen, dass menschliche Richter von Fürsten gesetzt werden, und ihnen Rechenschaft von ihrer Gerichtsverwaltung ablegen müssen. Die darauf folgende Frage: *Was gilt bey Gott nicht?* ist zu allgemein und unbestimmt. Denn wenn auch gleich die Antwort dazu in dem vorhergehenden Spruche liegt, so bleibt es doch immer unmethodisch, Fragen vorzulegen, auf die sich mehr als *eine Antwort* geben läst, und doch gerade nur diese *eine* Antwort zu erwarten. Die Frage hätte also eingerichtet werden sollen. Warum empfahl denn Josaphat den Richtern Ehrfurcht oder Scheu vor Gott? Was sollte nach seiner Meynung sie dazu bewegen, sich vor Gott zu scheuen, dass sie keine ungerechten Urtheile fällten; u. s. w. Bey den Pflichten der Eheleute hat sich der Vf. in Absicht auf den Gebrauch des Geschlechtstriebes so vorsichtig benommen, als möglich war, wenn einmal Kindern davon etwas gesagt werden *musste*. Aber ob dies geschehen *musste*, ist eben die Frage. Wozu in aller Welt acht- oder zehnjährigen Kindern Pflichten der Eheleute erklären, und sie belehren, wie der Trieb zur Fortpflanzung moralisch zu regieren sey, den sie noch nicht fühlen, und wovon sie noch nichts verstehen? Wenn dies methodisch ist, so mag es auch Methode heissen, achtjährigen Knaben die Pflichten eines Staatsraths zu erklären, weil doch einer einmal im dreyssigsten oder vierzigsten Jahre Staatsrath werden kann!

KURZE NACHRICHTEN.

Belohnungen. Der *Kurfürst von Maynz* hat im vorigen Monat dem Hrn. Prof. *Maier in Tübingen* wegen der von ihm in der Maynzischen Klostersache herausgegebenen Schrift seinen Beyfall in einem sehr gnädigen Schreiben zu erkennen gegeben, und ihn zugleich mit der *grössern* auf die Restauration der Maynzer Hohenschule geprägten goldnen *Medaille* beschenkt.

Beförderungen. Hr. Prof. *Zimmermann* zu *Braunschweig* geht als *wirkliches Mitglied der Russisch-Kayserlichen Akademie der Wissenschaften im physikalischen Fache*, mit 1000 Rubel Gehalt und freyen Reisekosten, nach Petersburg.

Todesfälle. Den 23sten October starb zu Glasgow Hr. *William Cochran*, ein trefflicher Portraitmahler, gebohren zu *Strathaven* in *Clydesdale* 1738, den 12 December.

Den 8ten Januar starb zu *Paris* Hr. *Joh. Steph. Guettard*, Docteur régent de la faculté de med. de Paris etc.

Den 19 Januar starb zu *Canterbury* Hr. *John Duncombe*, Pfarrer an der St. Andreaskirche daselbst.

Den 10 Februar starb zu *Augspurg* Hr. Rathsherr *Paul von Stetten*, der ältere, im 81sten Jahre seines Alters.

Entdeckung. In der Nachbarschaft von *Glasgow* hat man eine schöne goldne Munze von Kaiser *Otho* gefunden, an deren Existenz man sonst zweifelte, und die itzt Hr. *P. Wrigth* in Glasgow besitzt.

Vermischte Nachrichten. Das *Gentleman's Magazine* hat unter seinen Zeitungsnachrichten itzt schon einen eignen Artikel, den es *Ballon Intelligence*, oder *Luftball-Zeitung*, überschreibt. Dort ist erzählt, dass wieder ein spanischer Feldscheer, der zu *Aranjues* mit einem Luftball aufgestiegen, das Unglück gehabt, dass sein Ball Feuer gefangen, und er beym Herunterfallen beide Beine gebrochen habe, und auch sonst sehr übel zugerichtet worden sey.

Neue Musikalien. *Paris*, bey dem Schweizer im Hotel de Noailles rue St. Honoré, n. 151: sind folgende Partituren von *Riccini's* Opern für beygesetzten Preis zu haben *Roland* (30 Livres, die Partien besonders 15 Livres) *Atys; Iphigenie en Tauride; Didon; le faux Lord; Diane et Endymion; Penelope* (24 Livres jede.)

Ebendaselbst, bey Imbault: *Six Quatuors*, concertans pour deux violons, alto et basse par M. *Bruni*. 6me Livre de Quatuors (9 Liv. postfrey durch ganz Frankreich) —— *Deux Sonats pour clavecin* ou pianoforte, avec accompagnement de violon, composées par *F. A. Hofmeister* (6 Liv. ebenfalls postfrey.)

Neue Kupferstiche. *Paris*. Von dem *Abrégé de l'histoire universelle en figures* ou Recueil représentant les sujets les plus frappans de l'Histoire, tant sacrée que profane ancienne et moderne, dessinée par M *Marillier* et gravée par M. *Duflos* le jeune, dessen wir schon in N. 22. d. J. gedacht haben, ist der erste Heft in 8. herausgekommen. Dies vielumfassende Werk kommt nemlich in 4. und in 8. heraus. Die Octavedition wird 24 Hefte enthalten, und jedes Heft von 6 Kupfern wird 3 Livres, postfrey durch ganz Frankreich, kosten. Auf *Papier velin* abgedruckt wird das Heft in 4. 6. Livres, in 8. aber 4 Livres kosten. Auf Holländischem Papier aber abgezogen, und auf Miniatur-art illuminirt wird jedes Blatt der Octavedition 1 L. 10 S., der Quartedition 2 Liv. kosten. Subscription wird angenommen bey *Duflos le jeune; graveur rue St. Victor, la 3me porte cochère à gauche, en entrant par la place Maubert*.

Ebendaselbst bey Le vasseur, graveur du Roi: *Thais* ou *la belle Penitente*, gravée par *J. C. Levasseur*, d'après *J. B. Greuze* (4 Liv.)

Ebendaselbst, bey *J. Bouillard*: *Gallerie du Palais Royal*, gravée d'après les Tableaux des différentes Ecoles qui la composent, avec un abrégé de la vie des Peintres, et une description historique de chaque Tableau, par M. l'Abbé *de Fontenai*; dédié à S. A. S. Mgr. le *Duc d'Orleans*, Premier Prince du Sang; par *J. Couché*, Graveur de son Cabinet. Premiere Livraison (12 Liv.) —— Die Kupfer dieser Lieferung sind: Der *Bethlehemitische Kindermord* nach *C. le Brun* gestochen von *Bertaux* und *Aliamet*; der *Tod der Lucretia* nach *Andrea del Sarto* gestochen von *le Mire*; *Maria lehrt das Kind Jesus* lesen; nach *B. Schidone*, gestochen von *Romanet*; Portraite eines *Flamänder* und einer *Flamänderinn*, nach *Rembrand van Ryn*, gestochen von *Ingouf* und *Voyer*; Die *heilige Familie*, nach *Annibal Caraccio* gestochen von *Couché*; und die *Ruhe in Aegypten* nach *P. F. Mole* gestochen von *Mathieu*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 7ten März 1786.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

London, bey T. Cadell: *Poems and Plays*, by *William Hayley*, Esq. in *six Volumes*. 1785. 8. Vol. I. 195 S. Vol. II. 263 S., Vol. III. 222 S. Vol. IV. 227 S. Vol. V. 260 S. Vol. VI. 317 S. (1. L. 1 Sh.)

Unter den itztlebenden englischen Dichtern gebührt ohne Zweifel dem Verfasser dieser Gedichte und Schauspiele, Herrn *Wilhelm Hayley*, eine der ersten Stellen, vornemlich in der didaktischen Dichtungsart, die, wie man weiss, der vorzüglichste Ruhm der brittischen Muse ist. Schon seit mehrern Jahren hat er die hier gesammelten Gedichte einzeln nach einander bekannt gemacht; und alle wurden von seiner Nation mit einem sehr ausgezeichneten Beyfall aufgenommen, der auch den deutschen Kenner brittischer Literatur lange schon auf diesen Dichter muss aufmerksam gemacht haben. Nur waren jene einzelne Ausgaben sehr ansehnlich, in grosem Quartformat, gedruckt; und ihr ziemlich hoher Preis hinderte ihre allgemeinere Verbreitung. Desto erwünschter ist diese, von dem Vf. selbst besorgte, wohlfeilere und bequemere Handausgabe, deren Inhalt wir nun unsern Lesern näher bekannt machen wollen.

In der dem *ersten Bande* vorangeschickten Vorrede erklärt sich der Vf. über den eigentlichen Gesichtspunkt, aus welchem man seine didaktischen Gedichte über verschiedene Künste und Wissenschaften zu beurtheilen hat. Sie sollen nicht Regeln oder Vorschriften ertheilen, sondern ihr Hauptzweck ist, den Leser über jene Künste selbst angenehm zu unterhalten. Denn der Vf. hält sich mit Recht überzeugt, dass poetisch ertheilte Vorschriften selten angenehm und nützlich sind, und dass diejenigen Stellen eines *Lehrgedichts*, in welchen nicht *gelehrt* werden soll, gerade die zu seyn pflegen, die dem Leser das meiste Vergnügen, und vielleicht auch den meisten Nutzen schaffen. Bey dieser Gelegenheit sagt er noch verschiedenes von dem Werthe der Kunstregeln überhaupt, das vielleicht doch einiger Einschränkung bedürfen möchte. Meistentheils scheinen sie ihm überflüssig und trüglich zu seyn. Indess tadelt er die Gedichte nicht, die im strengsten Verstande Lehrgedichte sind; es giebt ihrer manche, deren Vortreflichkeit unleugbar ist, und die selbst den feinern Kenner und Kunstrichter lehrreich unterhalten, wenn sie gleich dem angehenden Dichter oder Künstler nicht allen den gründlichen Unterricht gewähren, den sie ihm oft zu versprechen scheinen. Der Vf. suchte seine Gedichte mehr *historisch* als eigentlich *lehrend* (preceptive) zu machen; einen allgemeinen Grundriss von der Kunst selbst, und eine charakteristische Schilderung ihrer vornehmsten Künstler zu geben. Und seine vornehmste Absicht ging dahin, den gefühlvollen Jüngling mit enthusiastischer Liebe zur Kunst, und mit edler Freude über den Ruhm ihrer Helden, zu beseelen. — Zuletzt erinnert er noch, dass diese Sammlung, eine einzige Ode an die Gräfin *Genlis*, und ein paar kleine Gelegenheitsstücke ausgenommen, lauter vorher schon gedruckte Gedichte enthält.

Wie es scheint, ordnete der Vf. diese Stücke nach der Zeitfolge ihrer ersten Bekanntmachung. Denn, so viel Rec. sich erinnert, war der hier zuerst stehende *Essay on Painting* oder, *Versuch über die Mahlerey*, das erste grössere Gedicht, das von unserm Vf. schon im J. 1779 gedruckt wurde. Es besteht aus zwey poetischen Episteln, die an den berühmten englischen Mahler *Romney* gerichtet sind. Wir haben diesen Abdruck des Gedichts mit jenem ersten verglichen, und finden es hier stellenweise verbessert und mit mehr als siebenzig Versen vermehrt. Der Vf. schildert zuerst den blühenden Zustand der Mahlerey in England; darauf die Schwierigkeiten für den neuern Bildnissmahler, die Vortheile dieser Gattung und ihre Geschichte. Hier wird die bekannte Erzählung von Erfindung der Mahlerey zu Korinth glücklich eingeflochten. Sodann kommt er auf die Vorzüge der historischen Mahlerey, und verfolgt die ältere und neuere Geschichte derselben. Die Verdienste der Engländer um diese Gattung der Mahlerey werden am umständlichsten geschildert, und füllen fast die ganze zweyte Epistel. Seinen Freund, an den sie gerichtet ist, muntert er zu Arbeiten dieser Art vornemlich auf, und empfiehlt ihm einige vortheilhafte Subjecte aus der englischen Geschichte, und aus den Werken *Milton's* und *Shakspeare's*.

Sehr schätzbar und lesenswerth sind die *Noten*, welche der Vf. diesem, und seinen übrigen Kunstgedich-

gedichten beygefügt hat, in denen die häufigen Anspielungen und historischen Winke weiter erläutert, manche Gedanken mehr ausgeführt, und die Quellen derselben nachgewiesen werden. Ganz rathsam war es indess, diese Noten lieber als Anhang des Gedichts, als unter dem Text desselben, abdrucken zu lassen. Sie würden sonst durch ihre oftmalige Länge den Leser zu lange unterbrechen, der ohnediess diese Anmerkungen nach vollendeter Lesung des Gedichts selbst, und mit einzelnen Rückblicken auf dasselbe, doppelt zweckmässig und unterhaltend finden wird.

Den übrigen Theil dieses ersten Bandes nehmen kürzere Gedichte verschiedner Gattung ein, unter welchen die Epistel an einen Freund über *Thornton's* Absterben, und die bekannte schöne Ode an *Howard* die längsten und hervorstechendsten sind. Auch in den kleinern poetischen Stücken, den Sonnetten und Liedern, herrscht viel Feinheit des Geschmacks, Gefühls und Ausdrucks. Folgendes schöne Wiegenlied einer unglücklichen Mutter setzen wir zur Probe her, und fügen den Versuch einer Uebersetzung bey, die aber freylich durch Weglassung der Reime, und einigen Zwang des hier nicht aufzuopfernden Sylbenmasses, verlieren musste:

1.

Enjoy, my Child, the balmy sleep,
Which o'er thy form new beauty throws;
And long thy tranquil spirit keep
A stranger to thy mother's woes!
Tho' in distress,
I feel it less,
While gazing on thy sweet repose.

2.

Condemn'd to pangs like inward fire,
That thro' my injur'd bosom roll,
How would my heart in death desire
Relief from fortune's hard controul,
Did not thy arms
And infant charms
To earth enchain my anxious soul!

3.

Flow fast, my tears! — by you reliev'd
I vent my anguish thus unknown;
But ceafe, e'er ye can be perceiv'd
By this dear child, to pity prone!
Whose tender heart
Would seize a part
In grief, that should be all my own.

4.

Our cup of woe, which angels fill,
Perchance it is my lot to drain;
While that of joy, unmix'd with ill,
May thus, my child, for thee remain;
If thou art free
(So Heaven decree!)
I bless my doom of double pain.

1.

Freu dich, o Kind, des holden Schlafs,
Der deiner Bildung Reiz verschönt;
Und lange bleibe, Geist voll Ruh,
Dir deiner Mutter Leiden fremd!
Mein Elend fühl'
Ich weniger,
Wenn ich so sanft dich schlummern seh'.

2.

Verdammt zur Pein, die Flammen gleich
Durch den gequälten Busen strömt;
Wie wunschte sich mein Herz im Tod'
Erlösung von des Schicksals Druck,
Wenn nicht dein Arm,
Dein Engelreiz,
Mich an die Erde fesselte?

3.

Fliesst, Thränen, fliesst! — gestärkt durch euch
Bricht einsam hier mein Kummer aus.
Doch fliesst nicht mehr, wenn nun dies Kind,
Voll sanften Mitleids, euch versteht!
Sein zartes Herz
Nähm' einen Theil
Des Grames, der mir ganz gehört.

4.

Den Leidenkelch, aus Engelhand,
Zu leeren, ist vielleicht mein Loos;
Der Freudenbecher, unvergällt
Durch Gram, o Kind, bleibt dann für dich.
Gewährt dies Gluck
Der Himmel dir;
So segn' ich, zwiefach Elend! dich.

Im *zweyten Bande* findet man des Vf. *Essay on History*, oder, *Versuch über die Geschichte*, in drey an den berühmten Geschichtschreiber *Edw. Gibbon* gerichteten Episteln. Er wurde im J. 1780 zuerst gedruckt. In der ersten Epistel wird zuerst die Verwandtschaft zwischen der Poesie und Geschichte, und der grosse Werth der letztern und ihres würdigen Vortrags lebhaft geschildert. Dann erzählt der Vf. die verschiednen Abänderungen dieses Vortrags, und charakterisirt die vornehmsten Geschichtschreiber des Alterthums mit treffenden und meisterhaften Zügen. Eine Probe davon sey folgender Charackter des *Livius*:

Of mightier spirit, of majestic frame,
With powers proportion'd to the Roman frame,
When Rome's fierce eagle his broad wings unfurl'd,
And shadow'd with his plumes the subject world,
In bright pre-eminence, that Greece might own,
Sublimer LIVY claims th' Historic throne;
With that rich Eloquence, whose golden light
Brings the full scene distinctly to the sight;
That zeal for Truth, which Interest cannot bend,
That Fire, which Freedom ever gives her Friend,

Immor-

Immortal artist of a work supreme!
Delighted Rome beheld, with proud esteem,
Her own bright image, of Colossal size,
From thy long toils in purest marble rise.
But envious Time, with a malignant stroke,
This sacred statue into fragments broke;
In Lethe's stream its nobler portions sunk,
And left Futurity the wounded trunk.
Yet, like the matchless, mutilated frame,
To which great ANGELO bequeath'd his name,
This glorious ruin, in whose strength we find
The splendid vigour of the Sculptor's mind,
In the fond eye of Admiration still
Rivals the finish'd forms of modern skill.

d. i.

Von mächt'germ Geiste, majestätisch groſs,
Von hoher Stärke, gleich der Stärke Roms,
Als kühn ihr Adler seinen Fittig schlug,
Und unter ihm die Welt beschattet lag,
Mit Vorrecht, selbst von Griechen anerkannt,
Steigt *Livius* auf der Geschichte Thron;
Mit reicher Rednerstärke, deren Licht
Die Scene lebend vor das Auge stellt;
Dem Wahrheitseifer, frey von Eigennutz,
Dem Feur, das Freyheit in die Seele haucht.
Unsterblich groſser Meister deiner Kunst!
Entzückt sah Rom, mit stolzer Achtung sah's
Ihr glänzend, koloſsalisch groſses Bild,
Dein Werk, im reinsten, hellsten Marmorglanz.
Doch neiderfüllt zerschlug die Hand der Zeit
Zu Scherben das geweihte Bild, und warf
Die herrlichsten hinab in Lethens Strom,
Und lieſs der Nachwelt den versehrten Rumpf.
Doch, gleich dem treflichen, zerstückten Torso,
Den *Angelo* durch seinen Namen ehrt,
Wetteifert der Ruin, deſs Stärke noch
Des Künstlers hohen, edeln Geist verräth,
Im Kenneraugeder Bewunderung
Mit ausgeführter Arbeit neuer Kunst.

In der zweyten Epistel geht der Verf. zuerst die historischen Bemühungen des mittlern Zeitalters, sowohl der Mönche und Chronikschreiber, als der Araber durch; kommt dann auf die Rittererzählungen, auf *Froissart's* Verdienste, auf die Wiederherstellung der Literatur in Italien, und die berühmtesten Geschichtschreiber dieses Landes, von denen er zur Charakterisirung einiger portugiesischer, spanischer, holländischer, französischer und englischer Historiker fortgeht. Unter den letztern wird *Hume's* Lob durch den Tadel seiner Partheylichkeit sehr herabgestimmt; und die lebenden Geschichtschreiber seiner Nation werden von dem Vf. übergangen, weil er der Nachwelt ihr Recht über sie zu richten nicht benehmen will. In der dritten Epistel werden zuerst die Quellen historischer Fehler, Eitelkeit, Schmeicheley, Partheylichkeit, Aberglaube, und falsche Philosophie mit dichterischen Farben geschildert. Darauf zeichnet der Vf. den Charakter des ächten Geschichtschreibers überaus treffend, und geht sodann die besondern Erfodernisse des guten historischen Vortrags und die einzelnen Pflichten des Historikers durch. Der Schluſs seines Gedichts wendet sich wieder an seinen Freund *Gibbon*, den er zur muthigen Standhaftigkeit wider die mancherley Angriffe, die auf ihn, besonders von Theologen, geschehen, ermuntert, und dessen edle Ruhmbegier er in Schutz nimmt.

Auch dies Gedicht hat eine Folge von vielen, und zum Theil ziemlich weitläuftigen Anmerkungen, die viel Unterrichtendes enthalten, obgleich hie und da Dinge vorkommen, die für den, der mit der Literatur der Geschichte genauer bekannt ist, nicht so ganz befriedigend seyn werden. Durch Anführung der Lebensumstände der in dem Gedichte selbst charakterisirten Geschichtschreiber und mancher sie betreffender literarischer Merkwürdigkeiten sind diese Anmerkungen vornehmlich so ausführlich und umständlich geworden; aber Anekdoten von der Art, wie die von den aufgefundnen Gebeinen des *Livius*, und von der Sage, daſs seine ganze Geschichte noch im J. 1631 vorhanden gewesen, und bey der Eroberung von Magdeburg aus der Welt gekommen sey, hätten doch billig ganz wegbleiben, oder wenigstens mit minderm Zutrauen erzählt werden sollen. Interessanter ist die Einschaltung und Uebersetzung des Vorberichts der Princessin *Anna Comnena* zu ihrer Alexiade; und die umständliche Nachricht von *Froissart* und seinen Werken. Manchem Leser kann auch das, was über die Schicksale und Verdienste des *Hugo Grotius* gesagt wird, neu, und jedem Leser wird es unterhaltend seyn.

Der *dritte Band* enthält den gleichfalls schon einzeln gedruckten *Essay on Epic Poetry*, oder, den *Versuch über die epische Poesie*, in fünf poetischen Episteln, an Herrn *Mason* gerichtet. Diesen Dichter, und seine Landesleute überhaupt zur Bearbeitung dieser so vorzüglich edeln Dichtungsart zu ermuntern, war die Hauptabsicht des Verfassers. Der Plan seines Gedichts ist auch hier mehr historisch, als didaktisch. Er geht auf den ersten Ursprung der Poesie zurück, und ist in der ersten Epistel ziemlich umständlich über den wahren Werth der poetischen Kritik. In der zweyten schildert er den Charakter der Heldendichter des Alterthums, des *Homer*, *Apollonius*, *Virgil* und *Lucan*; dann giebt er in der dritten einen Abriſs der nordischen und Provenzaldichtkunst, und geht zu den berühmtesten epischen Dichter der Italiener, Spanier, Franzosen und Engländer über. Unter den letztern ist *Glover* ganz übergangen. In der vierten Epistel wird zuerst die Kargheit der Natur in Ertheilung des dichterischen Genies bemerkt, und dann sehr lehrreich der

der Vortheil und Nachtheil poetischer Talente in dem Schicksal verschiedner Dichter geschildert. Der Inhalt der letzten Epistel ist zuerst die Untersuchung, in wiefern die Einführung der Maschinen ein nothwendiges Erfodernis des Heldengedichts sey; und dies veranlasst eine Digression über die Entbehrlichkeit aller willkührlichen Regeln und Systeme in der Poetik. Sodann zeigt der Verf., dass der Stoff zu Heldengedichten lange noch nicht erschöpft, dass besonders die Geschichte seines Vaterlandes reich an Subjecten dieser Art sey, und schliesst mit dem Wunsche einer englischen Nationalepopöe, zu deren Verfertigung er seinen Freund *Mason* sehr dringend ermuntert. — Gern zeichneten wir, wenn es der Raum erlaubte, auch aus diesem im Ganzen sehr schönen Gedichte einige Stellen aus, ob uns gleich die Wahl unter so vielen Schönheiten schwer fallen würde. — Noch weitläuftiger, als die Noten zu den beyden vorhergehenden Gedichten, sind die zu dem gegenwärtigen; sie nehmen das letzte Drittheil des dritten, und den ganzen *vierten Band* dieser Ausgabe ein, und sind zum Theil fast förmliche kritische Abhandlungen, reich an mannichfaltiger Unterhaltung, bey manchem freylich nicht so ganz unentbehrlichen Ueberfluss. Von den drey ersten Gesängen der *Hölle* des *Dante* hat der Vf. eine englische Uebersetzung mit beygedrucktem Original eingerückt, die ausser unverkennbaren poetischen Verdiensten noch das Eigne hat, dass darin die im Englischen noch nie versuchten *terze rime* des italienischen Dichters beybehalten, und in der Uebersetzung nicht mehr Verse sind, als im Original. So ist auch ein umständlicher Plan aller sieben und dreyssig Gesänge der *Araucana* des spanischen Heldendichters *d' Ercilla* S. 94 — 184 eingerückt, worinn zugleich einige der schönsten Stellen übersetzt vorkommen.

Die erste Hälfte des *fünften Bandes* füllt das längste Gedicht des Vf.: *The Triumph of Temper*, in sechs Gesängen. Was hier *Temper* heisst, lässt sich im Deutschen schwerlich durch Ein Wort, selbst nicht durch das Wort *Fassung*, erschöpfen, wenn dieses gleich dem Begriffe noch wohl am nächsten kommt, der hier dabey zum Grunde liegt, und der in der Ankündigung des Inhalts so angegeben wird:

The Mind's soft Guardian, who, tho'yet unsung,
Inspires with Harmony the Female tongue,
And gives, improving every tender grace,
The smile of angels to a mortal face;
Her powers I sing —— —— ——

D. i.

Der Seele sanfte Führerin, die, selbst
Noch nie besungen, doch mit Harmonie
Der Schönen Zunge füllet, jeden Reiz
Erhöht, in ird'sche Blicke mildes Lächeln
Der Engel webt, und ihre Macht besing' ich.

Das Ganze ist didaktische Erzählung, deren Handlung sehr einfach ist, deren Ausführung aber sehr viel Schönheiten, besonders in einzelnen Schilderungen und Beschreibungen hat. Der Vf. hat seinen Gedichten dadurch Neuheit der Gattung zu ertheilen gesucht, dass er theils von seinem Hauptcharakter, der Serena, alles das satirische entfernt hat, was sonst durchgehends mit den Zügen der vornehmsten Personen in komischepischen Gedichten vermischt zu seyn pflegt, theils auch durch die Art, wie er die wirklichen uud dichterischen oder allegorischen Scenen mit einander verbindet, da er eine derselben mit der andern, jede in einem besondern Gesange, abwechseln lässt. Dies letztre scheint uns indess von keiner so glücklichen Wirkung zu seyn, und in den Plan etwas Gezwungnes zu bringen. Am Schluss des dritten Gesangs ist eine auffallende Schilderung von *Swift's* menschenfeindlicher Laune, über deren Beybehaltung sich Hr. *H.* in dieser Ausgabe rechtfertigt.

Von den noch in diesem fünften und in dem *sechsten* Bande enthaltenen Schauspielen des Vf. reden wir nächstens.

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Magdeburg*, bey Scheidhauer: *Die Beschäftigungen Gottes in seiner idealen Welt vor der Schöpfung der Geister - und Körper-Welt.* Dem Herrn *B. Bocquet*, ersten verd. Pred. b. d. Magdeb. Wallonischen Ev. Ref. Gemeinde b. seiner funfzigjährigen Amts-Jubelfeyer d. 6 Nov. 1785 geweihet von *C. D. Küster*, Cons. R. Insp. u. Pred. 1785. 80 S. 8. Unter der idealen Welt Gottes versteht der Vf die Urbegriffe, Neigungen und Rathschlusse, welches durch Gottes thätige Kraft hervorgebracht sind und in Verbindung mit einander stehn. Diese Welt ist also so ewig als Gott selbst. Im Zusatze wendet der Vf. sein Raisonnement auf die Lehre von der Dreyeinigkeit an. Gott ist nicht nur Schöpfer der idealen und wirklichen Geister - und Körperwelt, sondern auch Schöpfer des Erlösungswerkes und Fuhrer des Menschengeschlechts. Diese *drey verschiednen Geschäfte Gottes* stunden in seiner idealen Welt in der innigsten Verbindung. Die Gottheit ist mit der Menschheit des Heilandes vereint, heisst: die Gottheit ist au. die Menschheit des Heilandes auf eine ganz ausserordentliche Art zum Heil der Menschen wirksam. Christus wird Sohn Gottes genannt, weil er der Stifter der Vereinigung der Gottheit mit der Menschheit ist. Er heisst das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, weil die Eigenschaften und Rathschlüsse Gottes durch ihn in helleres Licht gesetzt sind. Er wird deshalb der Eingebohrne und Erstgebohrne vor allen Creaturen genennt, weil seine Menschheit allein in dem ewigen idealen Reiche Gottes zu dieser hohen Würde bestimmt war. Man kann wohl voraussehn, dass weder die meisten Philosophen noch Theologen den Vf. in seiner Vorstellung hievon beytreten werden, indess enthält sie doch nichts vernunftwidriges. Am Ende der Schrift ist eine kurze Nachricht von der *Wallonischen Gemeinde* zu Magdeburg, und dem Leben des Hn. Pred. *Bocquet* angehängt.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8ten März 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Marburg (vermuthlich im Verlage J. Chr. Kriegers, des jüngern): *Bernhardi Augusti Gaertneri Meditationum practicarum ex jure communi et hassiaco, secundum ordinem pandectarum specimen secundum.* 1785. 144 S. 8.

Im Ganzen genommen trifft das Urtheil, welches ein anderer Recensent von dem ersten Specimen im vorigen Jahrgang N. 290. gefället hat, auch dieses zweyte. Die näheren Bestimmungen und Abweichungen der hessischen Rechte von den gemeinen sind der einzige schätzbare und wichtige Theil des Werks. Dagegen ist alles, was aus den letztern beygebracht wird, in hohem Grade trivial, meist auch unvollständig, und ohne Beurtheilung aufgerafft. Der Vf. würde unsrer Meynung nach, sich mehr Verdienst erworben haben, wenn er blos seine Collectaneen über sein vaterländisches Provincialrecht in Form eines Lexikons oder Repertoriums mitgetheilet hätte.

Auch wünschen wir von *diesem* Vf., dass er sich in seinen Schriften künftig des lateinischen Stils enthalten möge. Denn warum soll ein Gelehrter lateinisch schreiben —? wenn er sich Perioden entwischen lässt, wie folgende S. 91 ist: „*In Ord. Hass. — — principium adoptatur generale, omnes habendas esse personas honestas, qui secundum conclusum Imp. admitterentur ad tribus, et eas saltem haberi turpes, qui per id arcerentur a tribu.*"

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, im Verlag der Dykischen Buchhandlung: *Hippokrates von den Kopfwunden.* Aus dem Griechischen übersetzt von *Christ. Gottfr. Carl Braune.* 1785. 3 Bogen in 8.

Diese Uebersetzung ist zwar besser gerathen, als ein gewöhnliches Schulexercitium, und verräth nicht selten glückliche Spuren von guter Sprach- oft auch Sachkenntniss, auf der andern Seite ist sie aber auch mit so vielen Unrichtigkeiten, Auslassungen und willkührlichen Zusätzen verwebt, dass die gewöhnlichen von der Schwierigkeit solcher Unternehmungen u. s. w. hergenommenen Entschuldigungen für den Verf. wohl nicht hinreichend seyn möchten, besonders da er die guten und nützlichen Vorarbeiten, die wir über dieses schöne Werk des *Hippokrates* haben, wenig oder gar nicht genutzt, vielleicht nicht gekannt zu haben scheint, und sich bey seiner Uebersetzung weit mehr Freyheiten erlaubet hat, als man bey Arbeiten dieser Art nur immer gestatten kann. Um dies zu beweisen, wollen wir nur einige Beyspiele angeben, und dazu den zweyten §. pag. 688 nach der Lindenschen Ausgabe Th. II. wählen. Διπλοον εστι το οστεον κατα μεσον της κεφαλης versteht der Uebersetzer von den zwey Seitenknochen des Hirnschädels, da *Hippokrates* hier, wie der Zusammenhang offenbar lehret, doch von den zwey Tafeln der Hirnschädelknochen redet, welches dem ganzen §. in der Uebersetzung natürlicher Weise eine ganz andere Wendung giebt. Von den kleinen Fleischtheilchen, die, wie *Hippokrates* ausdrücklich sagt, die schwammartigen Knochen des Hirnschädels enthalten, von dem Blut, welches aus ihnen heraus fliesst, wenn man sie mit den Fingern drückt, sagt die Uebersetzung kein Wort. Ενι δ' εν τῳ οστεῳ και φλεβια λεπτοτερα και κοιλοτερα, αιματος πλεα ist übersetzt: „man findet auch in dem Innern dieser Knochen kleine Blutadern", da doch die Worte des Textes, weit mehrere in der Uebersetzung allerdings aufzubewahrende Begriffe enthalten. Wir übergehen mehrere auf allen Seiten zahlreich vorkommende Beweise von Unrichtigkeiten und schiefem Sinne, den der Uebers. dem *Hippokrates* untergeleget hat, und bemerken noch, dass der Verf. auf Richtigkeit und Reinheit der Sprache, in die er das Werk übertrug, wenig oder gar keine Rücksicht genommen hat, so dass mehrere griechische Worte, die eine Uebersetzung wohl verstattet hätten, stehen geblieben sind.

ERDBESCHREIBUNG.

Nürnberg, bey Johann Eberhard Zeh: *Reisen einiger Missionarien der Gesellschaft Jesu in Amerika. Aus ihren eigenen Aufsätzen herausgegeben von Christoph Gottlieb von Murr.* Mit einer Landkarte und Kupfern. 1785. gr. 8. 614 S.

Die in diesem Buche enthaltnen Schriften sind: 1) *Gründliche Nachrichten über die Verfassung der Landschaft von Maynas, in Süd-Amerika, bis zum Jahre 1768. beschrieben* von Franz Xavier

Xavier Veigl, in befagter Provinz vormaligen Miffionar der Gefellfchaft Jefu. 2) *Nachricht von den Sprachen der Völker am Orinoko Fluffe aus dem Saggio di Storia Americana und des Hn. Abbate Filippo Salvadore Gily, ins deutfche überfetzt mit einigen Verbefferungen von Hn. Abbé F. X. Veigl.* 3) des Hn. P. *Anfelm Eckart*, ehemaligen Glaubenspredigers der Gefellfchaft Jefu in der Capitania von Para in Brafilien, *Zufätze zu Pedro Cudena's Befchreibung der Länder von Brafilien und zu Hn. Rectors Chriftian Leifte Anmerkungen im fechften Leffingifchen Beytrage zur Gefchichte und Literatur, aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Braunfchweig* 1781. gr. 8. welchen noch aufser einer fehr invectiven Vorrede des Hn. von Murr befonders gegen Hn. Nicolai und die Allg. deutfche Bibl. ein Anhang von eben demfelben hauptfächlich zur Vertheidigung der Jefuiten beygefügt ift. Die hier genannten Schriften find wichtig und verdienen eine ausführliche Anzeige; befonders aber die erfte, die *einzige*, aus welcher wir noch zur Zeit eine brauchbare und hinlängliche Nachricht von diefem weitläuftigen Lande bekommen können.

Hr. Veigl den fein Beruf vor 31 Jahren dahin führte, giebt zuerft Nachricht von feiner Karte. Sie begreift das Königreich Guito und einen Theil von Peru. Im erften Grade Norderbreite bis zum 13ten Grad Süderbreite weftlich bis ans Meer und öftlich bis an die Portugiefifchen Kolonien in Brafilien. Die Karten, welche er dabey gebraucht hat, find die kleine Karte des Hn. de la Condamine vom Laufe des Matagnon und eine vom vormafigen Generalprokurator von Guito, P. Carl Brentano, die 1751 zu Rom geftochen ift. Beyde zu verbeffern hat er jener grofsen und in Deutfchland faft unbekannten Landkarte nachgefpürt, welche Don Pedro Maldonado aus den Beobachtungen der fpanifchen und franzöfifchen Akademiker über Quito und Peru verfertigt hat, und nach welcher fich auch Hr. d'Anville in feiner grofsen allgemeinen Karte von Amerika richtet (vermuthlich hat er ihr doch nicht vergeblich nachgefpürt, fondern fie wirklich gefunden?) Alles diefes hat er noch theils aus eigner langer Beobachtung, theils aus manchen Handfchriften und Zeichnungen fachkundiger Männer ergänzt und verbeffert. Rec. der fie mit der d'Anvillifchen und der des Hn. v. Condamine verglichen, hat allerdings aufser einigen neuen Namen auch manche Veränderungen bey den Flüffen und Miffionen gefunden, und mufs glauben, dafs es wirkliche Verbefferungen find. Man kann auch aus den Zeichen hier beffer als auf der d'Anvillifchen unterfcheiden, was eine Stadt, ein Dorf oder eine Miffion der Jefuiten in Maynas ift: aber die alles Maas überfchreitende Breite der Flüffe, und die gewaltige Ueberhäufung mit Gebirgen, zwifchen welchen man die Oerter mühfam fuchen mufs, und die fo wenig nach einer gewiffen Ordnung gezeichnet find, dafs man die beyden Hauptketten der Andes, nemlich die weftliche la Sierra oder Serrania und die öftliche la Cordillera real de los Andes, welche die fruchtbaren bebaueten Thäler in Quito und Peru einfchliefsen, gar nicht bemerken kann, endlich der Mangel deutlicher Grenzlinien bleibt allemal ein fehr grofser Fehler diefer Karte. Das Werk felbft befteht aus 2 Büchern, und jedes aus 12 Abfchnitten.

Im erften Buche haben fie folgende Auffchriften.

1) *Lage der angrenzenden Gegenden und Witterung der Landfchaft von Maynas.* Der Flufs Putumayo (Portugiefifch Yffa) macht im Norden die Grenze. Oeftlich hatte P. Fritz fchon bis an die Mündungen der Flüffe Cuchivara und Yupura die Miffionen ausgebreitet, wogegen fich aber die Portugiefen fetzten, und alles bis an den Yabuari-Flufs wieder einnahmen, auch felbft überhalb der Mündung diefes Fluffes mit ordentlich ausgeftellten Feldwachten fich feftfetzten. Gegen Süden ftöfst die Miffion an die Landfchaften, welche meiftens noch unbekannt, zwifchen ihr und der zu Peru gehörigen Miffion von Mopos weit hinauslaufen, und von vielen theils abgefallenen, theils noch ganz wilden Völkern bewohnt werden. Gegen Weften machen die Andes die Grenze. In Graden giebt er den 1ften und 9ten der Süder Breite und den 50ften und 60ften Grad weftlicher Länge, vom erften Meridian angerechnet, als Grenzen an. Die Karte geht aber noch bis 45 Minuten Norder Breite, und eben fo weit oder doch wenigftens bis an die Linie erftreckt fich auch die Provinz Maynas. Winter nennt man dort die Zeit der Ueberfchwemmungen vom Januar bis zum Brachmonat, und die übrige Zeit den Sommer. Durch die gewaltige Menge der auffteigenden Dünfte wird die Hitze hier fehr erträglich, wozu noch diefes kommt, dafs das Land mit Wäldern bedeckt ift. Umfonft fucht man hier ein offenes Feld, oder in Aecker und Wiefen, Thäler und Hügel abgetheilte Gegenden. Man fieht felbft in den Miffionen, die an Flüffen liegen, weiter nichts, als Waffer und Waldungen.

2) *Vom Maragnonfluffe.*

3) *Verfchiedenheit der Nationen und wahrfcheinliche Urfache ihrer Verminderung.* Die unglaublich vielen Nationen, oder vielmehr deren Ueberbleibfel, welche in diefer fo weitläuftigen Landfchaft leben, waren zur Zeit ihrer erften Entdeckung faft alle fehr zahlreich, nach einigen Jahren aber kamen die meiften auf einige hundert Familien, oder auch nur fo viel Köpfe herab. Aus vielfältiger Erfahrung weifs man, *dafs wenn chriftliche Indianer in die Länder der Wilden kommen, um Freundfchaft zu ftiften, folche ihnen auch gemeiniglich einige Krankheiten mitbringen, befonders heftige Katarrhe, gewaltige Durchfälle etc. Noch mehr*

werden

werden sie oft aufgerieben, wenn sie ein Missionar wegen der weiten Entlegenheit ihrer gewohnten Wildnisse in ein neu angelegtes oder altes Dorf gesammelt hat. Die wahrscheinliche Ursach dieser Krankheiten ist ihre Völlerey und Gefräsigkeit in den Dörfern, wo sie mehr Fische und Fleisch finden, als in ihren Wildnissen, die von grosen Flüssen abgelegen sind, und hauptsächlich nur Früchte und Erdwurzeln zur Nothdurft liefern. Aber auch selbst die feuchtern Wohnungen an den grosen Flüssen, und die vielfältigen Beschäftigungen auf denselben, wo sie der heftigsten Sonnenhitze und den jähesten Abwechselungen zwischen Erhitzung und Erkältung ausgesetzt sind, die man aus andern Gründen nicht ändern kann, scheinen eine wichtige Ursach davon zu seyn. Dazu kommen die Kinderpocken.

4) *Von den Nationen des obern Maragnon, ihrem eigenen Vaterlande und besonderer Beschaffenheit.* Zu diesen gehören die Maynas, die sonst zwischen dem Morona und Chambiraflusse wohnten. Nachdem sie die Spanier, hauptsächlich durch Hülfe der Missionarien unterjocht hatten, wurden sie durch Empörung, Seuchen, Selbstmord und Verschwendung ihrer Kinder so zernichtet, dass in dem zu S. *Borgia* gehörigen Dorfe kaum noch ein Paar Familien davon übrig sind. Andere leben noch in ihren Wildnissen, aus welchen die Missionarien einige in das Dorf *Urarinas* und ein anderes am untersten *Pastaza* gelockt haben. — Beschreibung ihrer Kleidung und des aus feinem Acheabaste gemachten Zeuges Kacho Bango (Katschobango) welches andere Nationen besonders zu ihren kleinen Zeltbetten begierig suchen. Ihr Blasrohr ist ihnen lieber, als eine Flinte.

5 — 7) *Von den Nationen, die am Pastazaflusse, am Guallaga und am untern Maragnon wohnen.* Eine gute Tagereise von *Laguna* am Maragnon weiter hinunter liegt das Dorf der *Urarinas*, die etwa noch 600 Seelen ausmachen. Ein niederträchtiges Volk. Sie handeln mit Zeltbetten, die man in diesem Lande der Mücken, und besonders auch der Fledermäuse wegen, die Menschen und Thieren im Schlafe das Blut aussaugen, so nöthig hat. Auf diese folgen die *Tamacos* — Diese sind in Zünfte getheilt. Keiner nimmt ein Weib aus seiner Zunft, weil sie solche für Blutsfreunde halten. Ehemals pflegten sie ihren Kindern den mittlern Knorpel in der Nase auszulösen. Auch die Ohrläppchen durchborten sie und erweiterten das Loch, dass das Ohr fast bis an die Schultern reichte. Nordwärts liegt die Provinz *Yquitos*, auch entvölkert. Die Weiber dieser Nation speyen niemals aus, sondern lassen den Speichel durch eine Röhre in der Unterlippe auslaufen. Beyde Geschlechter trinken wie die Hunde. Sie haben Spiegel aus einem schwarzen fleisig polirten Harze.

8 — 10) Vom Flusse Napo, und den an diesem Flusse, wie auch den an der Süd- und Nordseite des Maragnon wohnenden Nationen.

11) *Von den drey Strasen aus Quito.* Das Wesentlichste ist aus dem Condamine bekannt: das Gefahrvolle und Beschwerliche dieser Wege aber lernt man hier erst recht kennen.

12) *Von den Sprachen der Landschaft von Maynas.* In jedem Dorfe, das doch nur etwa aus 600 Seelen besteht, findet man 2 bis 4 verschiedene und im ganzen Lande über 20 durchaus andere Sprachen. Deshalb hat man die alte Yuga Sprache, in Peru und Quito, besonders in den Missionen, eingeführt. *Die Quippus aber, welche ehemals die Stelle der Schrift bey den Peruanern vertraten, versteht keiner mehr, denn die Spanier haben sie zum unersätzlichen Verluste der Geschichte zerstört.*

Das 2te Buch beschreibt die Landschaft Maynas in Rücksicht auf die Erzeugungen der Natur und Beschaffenheit der Sitten wiederum in 12 Abschnitten, die von der Luft, dem Ackerbau, den Bäumen und Gewächsen, Thieren, unterirdischen Merkwürdigkeiten, der Lebensart und dem Charakter der Einwohner, endlich von den Bemühungen der Missionarien handeln.

So häufig auch die Gewitter hier sind, so fällt doch kein Hagel. Nur einmal sah Hr. Vf. in zwölf Jahren seines Aufenthalts einen sehr kleinen Hagel. Die Indianer verwunderten sich darüber, als über eine Sache, die sie in ihrem Leben nicht gesehen. Aus dem Donner machen sie sich nichts, weil man fast kein Beyspiel hat, dass der Blitz einschlägt; vermuthlich, weil dort so viele Wetterstangen als in dem unermesslichen Walde hohe Bäume sind. Die anhaltende Regenwitterung wird ordentlich alle Jahre mit dem Anfange des Brachmonats durch einen heftigen sehr kalten und trockenen Ostwind vertrieben. Alsdann geht der Sommer an. Zugleich treibt der Wind eine unglaubliche Menge Fische, *Mijano* genannt, die unsern grösten Aeschen sehr ähnlich sind, und sonst nie zum Vorschein kommen, den *Maragnon* hinauf. Das Erdreich ist überaus fruchtbar (wider Hrn. Robertson). Steine sind (wie schon Condamine sagt) hier die gröste Seltenheit. Europäische Feld- und Baumfrüchte verstattet die Witterung von *Maynas* nicht, Pomeranzen, Citronen, Limonen und Feigen ausgenommen. Das Lancetakraut hebt die Fieber, die der *Chinachina* nicht weichen wollen. Man trinkt es wie einen Thee, mit etwas Zucker gemischt, einige Tage hinter einander. Indigo wächst hier wie Unkraut. Es giebt hier verschiedene Farben, auch giftige Kräuter, als *Muzana*, welches noch nicht lange durch Brasilien bekannt geworden, womit viel Unheil angerichtet wird. Wider Schlangengift ist Hirschhorn, gehörig zubereitet, so dass es an der Zunge hängen bleibt, sehr wirksam, wenn innerlich von Zeit zu Zeit ein Löffel voll Zuckermehl, im Wasser aufgelöset, oder auch nur Salz gebraucht wird. Das zahme Vieh besteht in Affen, Hunden, Papageyen, Hühnern und wenigen Cuyes oder sogenannten Meerschweinen. Letztere werden wie

wie Spanferkel gebraten, erregen aber leicht das Fieber. Ihr Fett gebraucht man, wenn man sich einen Splitter oder Dorn eingetreten hat. Von vierfüssigen wilden Thieren hat man hier zweyerley wilde Schweine, Guanyana, dem unsrigen sehr ähnlich und Cahucuma (sus Tajacú Linn.) Die Affen sind sämtlich geschwänzt (also Meerkatzen) als Chuba, Choro, Cotto, Guascho von der grossen Art.

In Absicht der Menschlichkeit und Gemüthsneigungen wilder Völker widersprechen des Vf. Erfahrungen dem was Robertson davon sagt. In den so weitläuftigen Wäldern wird man fast nirgends mehr als ein oder höchstens zwey Häuser mit etwa 20 Familien beysammenfinden, die von andern Nationen eine oder mehrere Tagereisen weit entlegen sind, mit denen sie nur aus Noth wegen ihrer beständigen Tauschhändel Verbindungen machen. Sie haben alsdenn einen Anführer Curaca und bilden gewissermassen eine Republik, die aber bey ihrer Gemüthsart eben so leicht wieder zergeht, als sie entstanden ist. Ihr sehr kläglicher Zustand, die Folge ihrer Zügellosigkeit und fast viehischen Erziehung, widerlegt übrigens alle Träume der Glückseligkeit, die sich verschiedene unserer neuen Philosophen von einem solchen Stande der Freyheit machen. Sie haben gute Fähigkeiten, besonders zum Sinnlichen, lernen leicht fremde Sprachen, Musik und Handwerker, aber ihr unglaublicher Leichtsinn und kindische Unanständigkeit vereitelt beynahe alle Bemühungen der Missionarien. Nur bey Ertragung der Schmerzen, selbst bey Herankunft des Todes beweisen sie eine ausserordentliche Gelassenheit. Wundersam ist es, dass die Missionarien die zum Christenthume gebrachten Indianer in der Kirche begraben.

5) Die Missionen in Maynas haben ihren eigenen Spanischen Governador, der ordentlich auf 5 Jahre zu Madrit von dem höchsten Rathe Indiens, bisweilen auch vom Unterkönige zu Santak bestellt wird. Er hat sein reichliches Auskommen aus der königlichen Schatzkammer. Die einzelnen Dörfer haben nebst ihrem beständigen sonderlichen, Oberpfleger (Governador) Hauptleuten und Fähndrichen aus Indien selbst auch ihre Alcaldes und Alguacills oder Dorfrichter, welche jährlich am 1sten Jan. gewählt werden. Ueber alle diese wacht der Missionarius, hauptsächlich wegen der Entfernung des Spanischen Governador (wo war denn dieser?) Die hiebey vorkommenden Anmerkungen über die ihnen zur Last gelegte Jesuiter-Monarchie, die geistliche Verpflegung, Erziehung der Jugend, die Art, Wilde in die christlichen Dörfer zu ziehn, kurz, das Gewöhnliche in den Missionsgeschichten der Jesuiten, alles bekannte Sachen, findet man hier noch ziemlich kurz vorgetragen.

(Der Beschluss im nächsten Stück.)

KURZE NACHRICHTEN.

Ausländische Literatur. *London,* Zu der neulich gegebnen kurzen Anzeige *neuer englischer Romane* fügen wir noch folgende hinzu:

History of the Honourable Edward Mortimer. By a Lady. 12mo. 2 Vols. 6. S. Dilly. Die Verfasserin bittet um Schonung der Kritik, und verdient sie in Rücksicht auf ihr Geschlecht. Uebrigens aber zeichnet sich dieser Roman nicht sonderlich aus, weder durch Plan, noch Ausführung, noch Interesse, ob er gleich nichts Anstössiges wider die guten Sitten enthält.

Sentimental Memoirs. By a Lady. 2 Vols 6 S. Hookham. Auch hier ist die gute Absicht das rühmlichste; und ein darein geschaltetes kleines Gedicht, *The Fall of the Leaf,* hat viel poetisches Verdienst.

Matilda; or, the Efforts of Virtue. In a series of Letters. By a Lady. 12mo. 3 Vols. 7 S. 6 d. Lane. Der Vortrag hat viel Stärke und Eleganz; auch sind die Gedanken treffend und edel; nur von Seiten der Charakterzeichnung, die immer das schwerste Geschäfte des Romanendichters ist, liesse sich manches erinnern. Einzelne Züge sind vortreflich, und verrathen eine geübte Hand.

Camilla; or the Correspondence of a deceased Friend. 12mo. 3 Vols. 7 S. 6 d. Cass. Immerhin hätten diese Briefe mit der Freundin, die sie geschrieben haben soll, mögen begraben werden; die Welt hätte nichts dabey verloren.

The false Friends. By the author of the Ring. 12mo. 2 Vols 5 S. Barker. Von keinem Werth. Lauter empfindelnder Prunk, und steifer, poetischer Ausdruck.

Belmont Grove; or, the Discovery. By a Lady. 12mo. 2 Vols 5 S. Lane. Ohne Leben und Geist; ohne Unterhaltung und Unterricht; und nicht einmal des Durchlesens, vielweniger des Uebersetzens werth.

The Liberal American. A Novel. By a Lady. 12mo. 2 Vols, 5 S. Lane. Einige Nachahmungen *Richardson's* sind zu auffallend, und vielleicht dem Vf. mehr nachtheilich, als gunstig. Sonst aber zeichnet sich dieser Roman sehr vortheilhaft durch Wärme und Stärke des Gefühls, und durch eine natürliche, kunstlose Einkleidung aus.

The Aerostatic spy; or Excursions with a Balloon. Exhibiting a View of various Countries in different Parts of the world, and a Variety of Characters in real Life. By an aerial Traveller. 12 mo. 2 Vols. 6 S. Symonds. Der Gedanke ist nicht uneben, einen Luftsegler allerley auskundschaften und erzählen zu lassen. Nur ist dadurch freylich Plan und Ordnung ziemlich aus der Acht gelassen. Das meiste Verdienst hat die episodische Geschichte Hamet's.

The *Favourites of Felicity. In a series of Letters.* By *John Potter,* M. B. 12mo. 3 Vols. 7 S. 6d. Becker. Man hat schon mehrere Romane von diesem Verfasser, dessen Absicht auch hier alles Lob verdient, indem sie dahin geht, häusliche Freude, moralische Vollkommenheit und rechtschaffene Denkungsart als die höchste Glückseligkeit des Menschen, und besonders des weiblichen Geschlechts, darzustellen. Desto fehlerhafter aber ist die Ausführung und der trockne Erzählungston wird durch die eingemischten Verse und geographischen Beschreibungen nur noch langweiliger. Keine der Personen redet ihrem Charakter gemäss.

The Woman of Quality; or, the History of Lady Adelinda Bellamont In a series of Letters. 2 Vols. 12mo. 5 S. Vermuthlich eine Uebersetzung aus dem Französischen, die sich aber gewiss der Mühe nicht verlohnte.

The Lady's Tale; or, the History of Drusilla Northington. 2 Vols. 12mo. 5 S. Noble. Höchst abgeschmackt erfunden und erzählt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9ten März 1786.

ERDBESCHREIBUNG.

Nürnberg, bey Johann Eberhard Zeh: *Reisen einiger Missionarien der Gesellschaft Jesu in Amerika etc.* 1785.

(*Beschluss des Nro. 57 abgebrochnen Artikels.*)

Wir kommen zu den übrigen im Anhange befindlichen Schriften. Die erste, welche eine Nachricht des Hn. Abbé Gilij von den Sprachen der Völker am Oronoko-Flusse aus dem 3ten Buche des 3ten Bandes seines Saggio di storia Americana mit einigen Verbesserungen vom Hn. Abbé Veigl enthält, wird denen angenehm seyn, welche in der vom Hn. Prof. Sprengel Auszugsweise gelieferten Uebersetzung des Gilij dieses Kapitel ungern vermissen. Zwar wird die Zahl derselben sehr klein seyn; denn wer über die Verwandtschaft der Amerikanischen Sprachen mit denen des alten Continents Unterricht vom Gilij verlangt, der behilft sich doch nicht mit der Uebersetzung eines dieser Sprachen unkundigen Gelehrten. Hr. Pr. Sprengel konnte also sicher voraussetzen, dass er dem allergrössten Theile seiner Leser einen wahren Dienst thäte, wenn er auch durch Weglassung dieses Stücks ihnen das Buch wohlfeiler machte. Indess verhält sichs nun anders, da ein der Sache kundiger Mann das Buch nicht bloss übersetzt, sondern es noch erweitert. Man findet hier nemlich nicht bloss von den Sprachen am Oronoko, sondern auch von der mexikanischen und Inga-Sprache gute Nachrichten. Folgende allgemeine Bemerkungen verdienen aus dieser Abhandlung ausgehoben zu werden.

1) Es scheinen allerdings einige Sprachen in Amerika mit keiner der alten Welt in Verwandschaft zu seyn. Diese sind nach der Meynung des Hn. Vf. mit der ganzen Völkerschaft aus der alten in die neue Welt gekommen. 2) Andere haben noch ihre Verwandschaften in unserm Continente und man muss schliessen, dass von den Nationen, welche sie sprachen, ein Theil hier zurück geblieben ist. Aber gleichwohl ist durch die Folge der Zeit alles so entstellt, dass man nur wenige Spuren der Verwandschaft findet. Einige fanden indess schon Condamine und andere, z. B. Papa, Mama, wobey man nicht blos auf die leichte Aussprache sehen darf: denn mit Rechte fragt Condamine: warum nicht bey einigen Nationen der Vater Mama und die Mutter Papa hiesse? Merkwürdig wäre die Sage, wenn sie anders bewiesen werden könnte, dass 1761 ein Russisches Schiff an die Kalifornische Küste getrieben sey, dessen Bootsknechte mit den Einwohnern hätten reden können. Das wenige, was Gilij hier von der Verwandschaft mit dem Lateinischen anführt, will nicht viel sagen; z. E. *Avo* der Mutterbruder, *Ano* der Tag, (ein Jahr, nach der alten Morgenländischen Chronologie) *Poeta* bey den Maipaniern so viel als berauscht, *Nuna* bey den Tomaken der Mond, *Ite* gehe (im singulari), *Engá* bey den Ottomaken Einer, *Abba* bey den Tunewern der Vater, *Théos* bey den Betoyern die Sonne. In der hier beygefügten Grammatik findet man verschiedene Uebereinstimmungen, besonders mit dem Hebräischen; z. B. die Adverbia sind in dem Orinokischen von dem Nomine nicht unterschieden und bey den Tamanakern werden sie durch Pronomina flectirt. Die Participia werden gebraucht, das Praesens oder Futurum auszudrücken: doch haben sie auch ein Praesens. Sie haben keinen Comparativum und Superlativum, sondern drücken ihn durch beygesetzte Partikeln aus. Die zweyte Schrift ist durch *Cudena's Beschreibung Brasiliens* in dem 6ten Lessingischen Beytrage zur Geschichte und Literatur und des Hn. Rectors Leiste Anmerkungen dazu veranlasst. Letzterer hatte diese Schrift dem Hn. v. Murr zugeschickt, um durch ihn Anmerkungen und Zusätze zu erhalten, die er leicht von den aus Amerika zurückgekommenen Jesuiten bekommen konnte, und die um so vielmehr zu erwarten waren, da manches darin ihnen nicht gleichgültig seyn konnte. Aber das hat er doch wohl gewiss nicht erwartet, dass eben der Mann, den er einen als Missionarius verkleideten Artilleristen genannt, dies Geschäft übernehmen, und seine Anmerkungen ihm selbst zuschicken würde, um solche in den Lessingischen Beyträgen ebenfalls bekannt zu machen. Weil dies nicht geschehen konnte: so erhielt sie Hr. v. M. von Hr. L. wieder, der sie nun mit den beyden erst erwähnten Schriften herausgab. Um es zu begreifen, wie Hr. Abbé Eckart zu dem Amte eines Artilleristen gekommen ist, muss man folgende historische Umstände wissen: Hr. L. hatte

hatte den Cudena mit feinen Anmerkungen fchon einzeln 1780 herausgegeben. Hr. O. C. R. Büfching recenfirte dies Buch, und vermifste in den Anmerkungen die neue Stadt Borba a Nova, ehedem Trocano, ein Dorf, ferner Mariva und die Jefuitermiffionen. Als nun im folgenden Jahre nach Leffings Tode dies fechste Stück der Beyträge, wofür es gleich anfangs beftimmt war, mit des Hn. R. Leifte Vorrede herauskam: fo rechtfertigte fich diefer deshalb und führt unter andern folgenden Grund an, warum er Borba a nova für keinen Ort von Bedeutung habe halten können. „Die Jefuiten legten fie nach dem Harenberg „1756 oder 57 an der Stelle des Dorfs Trocano „durch die aus Deutfchland verfchriebenen Artil„leriften, Anfelm Eckardt, und Anton Meifterburg, „die fich für Miffionärs ausgeben mufsten, in der „Gefchwindigkeit an, und verfahen fie mit einer „Befatzung und 2 Feldftücken, um fich dem Zu„ge des Portugiefifchen Stadthalters von Para zu „widerfetzen, der von feinem Könige wiederhohl„te Befehle bekommen hatte, am Negro-Fluffe „für die Spanifche und Portugiefiche Grenzcom„miffion Wohnungen und Lebensmittel anzufchaf„fen. Die Kürze der Zeit, in welcher die angeb„liche Stadt erbauet, die Stärke der Artillerie, „die aus 2 Feldftücken beftand, laffen nicht anders „vermuthen, als dafs dies keine Stadt, fondern „nur ein kleines unbeträchtliches Fort feyn könne, „dergleichen in folchen Fällen öfters bald aufge„worfen, aber auch bald wieder verlaffen und ein„geriffen werden, und letzteres wäre wohl nicht „unwahrfcheinlich." Hr. Abbé Eckard, diefer vorgebliche Artillerift, dem Hr. v. M. diefe von Hr. L. erhaltene Schrift zufchickte, zeigt nun zuerft, aus welcher Quelle Hr. Harenberg gefchöpft (nemlich wahrfcheinlich aus der Franzöfifchen Ueberfetzung des Relacao abbreviada) beweifet aus einleuchtenden Gründen, dafs er nicht als Artillerift nach Brafilien verfchrieben, fondern von feinen Obern als Miffionär dahin gefchickt fey, und zwar nebft 5 andern im Jahre 1753, P. Meifterburg aber fchon 1751. Jeder ward in verfchiedenen Miffionen gebraucht, z. E. P. Meifterburg zu Abacaxis und P. Eckard feit 1754 im Dorfe Trocano; die beiden kleinen Kanonen waren fchon vorher mit Gutheifsen des Statthalters J. de Maya und Gama gegen die wilden Muras angefchaft, um durch den Knall mit blofsem Pulver fie in Schrecken zu fetzen, und ftanden auf einer Anhöhe, nicht aber in einem Fort. Uebrigens beruft er fich auf das, was in *Hiftoria perfecutionis S. J. in Lufitania* und der Beantwortung jener Relacao darauf geantwortet ift. Zum Widerftande fehlte es gerade an allem. Er beftimmt übrigens fo ziemlich die Lage des Dorfs Trocano, welches zwar auch am Fluffe Madeira, aber faft 2 Tagereifen von Abacaxis lag, und den 1ften Jan. 1756 vom Statthalter Mendoza für einen Marktflecken erklärt ward. Als der Gouverneur wieder abreifete, liefs ihn P. Eckart mit Kanonenfchüffen falutiren, worüber er fich fo gefreuet, dafs er dem Pater bey feiner Abreife die Hand geküfst. Der Pater Eckart blieb nach der Zeit noch bis den 13ten Jun. in diefem neuen Marktflecken, binnen welcher Zeit er blofs noch die geiftlichen Amtsgefchäfte zu verrichten hatte. Alles, was er anführt, beftätigt die gar nicht ftadtmäfsige Befchaffenheit des neuen Marktfleckens und die höchfte Unwahrfcheinlichkeit jener Befchuldigungen. Uebrigens liegt diefer Ort fehr vortheilhaft in Anfehung der Goldminirer von Matogroffo, die auf dem Madeira-Fluffe vorbey paffiren, und dem Könige den contractmäfsigen Zoll von dem gefammelten Goldfande entrichten müffen; zu welchem Ende fie von einem oder 2 Soldaten begleitet werden, die fie zum Gouverneur führen. Wegen der Klippen ift diefer fonft grofse Flufs nur mit fchmalen Schiffen zu paffiren. Die Goldminirer verfammeln fich auch zu Borba a nova, um wegen der ihnen an dem Wafferfalle aufpaffenden Muras in Gefellfchaft den Flufs zu paffiren. Das Dorf Trocano enthielt 4 Hauptnationen, Bare, Pama, Tova und Ariquena; die letztere zeichnete fich durch ihre künftlich verlängerten Ohren aus, weshalb fie die Portugiefen Orelhudos nennen. Weiter hinunter an dem Madeira haben die P. P. Mercenarii eine Miffion, wo das befte Brafilienholz wächft. Es wird Ybyra pinima das ift, fchäckigtes Holz, genannt, weil es neben der fchwarzen und rothen Farbe auch gelbe Flecken zeigt. Er befchreibt auch die Miffionen der Jefuiten am Xingu, wo man den amerikanifchen Zimmt (Cravo) vorzüglich findet; auch andere Oerter und Miffionen in diefem Nordlichen Theile Brafiliens. Bey Arucara fetzt er auch die Gefchichte, dafs die Jefuiten den Soldaten von Macapa kein americanifches Brodt oder fogenannten Tarinha do pão und andere Lebensmittel hätten verabfolgen laffen wollen, in ein vortheilhafteres Licht. Uebrigens hat man in den Waldungen vieles Vieh, dafs jeder gebrandmalt in feinem Diftrikte frey herumlaufen läfst. Will man einen Ochfen fchlachten, fo wird er als wild erft mit Schlingen gefangen. Von Caaete bemerkt er, dafs die Verwandelung in Cayté (welche man auf allen Karten findet) der leichtern und gefchwindern Ausfprache feinen Urfprung zu verdanken habe. Das Mehl aus der Caffave oder Mandioca Wurzel heifst Fariuha do pao (Holzmehl), weil es den Sägefpänen fehr ähnlich ift: denn man reibt fie wie Meerrettig. Das übrige ift gröfstentheils bekannt. Bey der Hauptmannfchaft Para, welche fich noch zu feiner Zeit bis an das Dorf (und den weftlichen Grenzflufs) Tavari erftreckte, giebt er die noch zur Zeit neue Nachricht, dafs, nachden. Mariva zu einer kleinen Stadt und mehrere Dörfer zu Marktflecken erhoben worden, dort eine neue Capitania errichtet worden, welche fich von Pauxis an bis nach Javari erftrecken und Capitania do St. Joze genannt werden follte. Der

erfte

erste Gouverneur derselben kam 1757 zu Para an. Bey dem Handel von Para bemerkt er, dafs aufser den Ochsen- und Kuhhäuten, auch Baumwolle, die Rinde vom sogenannten Cravo oder Brasilianischen Zimmt und Kakao die vornehmsten Producte sind. Von beiden wird ausführlicher gehandelt; nicht weit von Para auf dem Landgute der Jesuiten Jagoari hatte Jemand einen schönen Ostindischen Zimmtbaum gepflanzt. Auch Kaffee wird itzt häufiger gepflanzt. Für die Einsammlung des Kakao und Cravo bekommen die Indianer Nadeln, Spiegel, Messer u. s. w.; doch wird auch besonders Geld für Para und Maranhão geschlagen, welches aber nach Portugal nicht gebracht werden darf. Von S. Louis de Maranhão ist auch seit der Zeit schon bekannt geworden, dafs es durch den Handel sehr in Aufnahme gekommen ist. Sonst war der Ort, und noch selbst bey des Hrn. E. Abreise 1757 in schlechtem Zustande. In dem Pflanzenreiche sind auch einige Zusätze, aber gröfstentheils für uns unbrauchbare, weil man aus der hier mitgetheilten Beschreibung doch nicht wissen kann, zu welcher Gattung die hier genannten Bäume und Gewächse gehören! Viele darunter sind indefs schon aus dem Markgraf und Piso bekannt. Eben das gilt vom Thierreiche. Um das Vieh gegen die dortigen blutgierigen Fledermäuse zu schützen, werden besondere Katzen abgerichtet, welche des Nachts von einem Stücke Vieh zu dem andern herumspringen, und diese grausamen Blutigel verjagen oder ihnen einen tödlichen Bifs versetzen. Seehunde hat er dort nicht gesehen. (Aber Hr. Veigl hat doch sogar noch in der Provinz Maynas die Manatis häufig gesehen?) *Jagoáruçu* heifst ein grofser Hund, auch ein Budel oder Wafferhund. Maracajá heifst durch einen Druckfehler der Brasilianische Fuchs statt *Luchs*. Die grofse Menge der Eyer von den Wafferschildkröten ersetzt die Stelle der Butter, welch hier sehr kostbar ist, weil sie aus Portugal kömmt. Man rührt die Eyer über Feuer, bis sie gleich einem Oehle fliefsend sind, und sammelt die Schildkrötenbutter in grofsen Töpfen. Unter den Fischen wird der sogenannte Fischochs, der vorzüglichste sowohl an Gröfse, als auch an Güte des Fleisches, nebst mehrern andern, aber auch so wenig kunstmäfsig und für eine Naturgeschichte brauchbar, als die Insecten und andere Gegenstände des Naturreichs, beschrieben. Von der *Mandioca* wissen sowohl die Europäer als Amerikaner Brantewein zu brennen. Die wilden Amerikaner nennt man insgemein Tapuyer.

So gut nun an sich diese wenigen Anmerkungen seyn mögen: so thun sie doch lange nicht den Fragen ein Genüge, die man gerne von einem Manne beantwortet haben wollte, der so lange in Amerika gewesen ist. Man sollte auch wohl erwarten, dafs sehr vieles von dem, was Hr. L. aus ältern Quellen von diesem Lande zusammengesucht, hier würde verbessert und berichtigt worden seyn. Aber man findet davon so wenig, dafs Hr. L. in seinem von Hn. v. Murr auszugsweise mitgetheilten Briefe an Hn. Eckart sich selbst darüber wundert, dafs nicht mehrere Fehler angezeigt sind. Man findet aber in keiner von denen diese Zeit hindurch herausgekommenen Schriften der Amerikanischen Jesuiten eine befriedigende Nachricht von dem Lande, worin sie doch so viel herumgereiset und so lange sich aufgehalten haben, und sollte also beynahe glauben, dafs die guten Väter sich fast weiter um nichts, als um die Seelsorge ihrer Gemeinden, bekümmert hätten, wenn man nicht bey allen ihren Vertheidigungen des Ordens so viele Spuren anträfe, dafs sie mit der Verfassung und den Regierungsangelegenheiten des Landes sehr gut bekannt sind. Warum sagen sie uns diese nicht umständlich? Unstreitig würde man alsdenn weniger über ihre so häufig angebrachten Rechtfertigungen und Klagen, dafs man sie ungehört verdammt hätte, verdrüfslich werden, ungeachtet es immer besser wäre, wenn das Publikum, welches *bey so einseitigen Berichten und Vorstellungen* doch sein Urtheil zurückhalten mufs, zumahl in solchen Büchern damit verschont würde. Unser Hr. Vf. hat das Verdienst, dafs er die Sache seines Ordens noch mit vieler Mäfsigung und Bescheidenheit führt: besonders aber verdient er dies Lob in Ansehung seiner eigenen Rechtfertigung. Unter andern beziehet er sich auf eine Schrift, die Hr. von Murr, so weit sie hieher gehört, am Ende hat abdrucken lassen. Sie hat den Titel:

Faussétés de la Relation Abrégée; ou Reponse veridique et sincere à ce Libelle diffamatoire; tirée de la premiere Partie de l'Apologie de la Compagnie de Jesus dans le Royaume et Possessions de Portugal manuscrite.

Die ganze Geschichte von einem vorgehabten Widerstande der Jesuiten und namentlich der beiden Väter wird hier lächerlich genug gemacht, und Hr. P. E., weit entfernt, den feindlichen Artilleristen zu spielen, zeigt sich in der Art, wie er den königlichen Statthalter empfängt, als einen feinen Hofmann, der die Kunst versteht, auch seinem Feinde alle nur mögliche Honneurs zu machen, der Gouverneur ist auch so mit ihm zufrieden, dafs er auf seiner Rückreise nach Rio Negro immer von ihm auf das rühmlichste gesprochen, und ihn als das Muster eines vollkommenen Missionärs vorgestellt hat. Diese Gesinnung aber änderte sich bald. Der Gouverneur befahl nämlich kurze Zeit darauf, dafs die Missionärs die Katechismen für die Indier in der Portugiesischen Sprache aufsetzen sollten. (Man weifs, dafs sie auch in Paraguay die Maxime hatten, in ihren Reduktionen keine Spanische Sprache einzuführen, so wie hier kein Portugiesisch. — Dieser Befehl nun beunruhigte alle Missionärs ungemein. P. Eckart mufste Gegenvorstellungen thun. Aber nun hatte er alle Gunst verlohren. Der Gouverneur verlangte schlechterdings Gehorsam; zugleich wurden P.

 Eckart

Eckart und Meisterburg die Gegenstände der Verfolgung. Sie mussten wieder verkappte Ingenieurs oder Artilleristen seyn etc. Die Väter errichteten, um der Verfolgung zu entgehen, 2 Lehrhäuser (*deux maisons de doctrine*) eins im Portugiesischen für die Papagayen (*pour les Perroquets*), und ein anderes gewöhnliches in der Indischen Sprache — (das weiss Rec. doch eben nicht zu rechtfertigen, so gern er auch wollte) Die Portugiesische Sprache den Indiern, welche sie noch nicht kannten (viele aber, die Umgang mit den Portugiesen hatten, kannten sie doch gewiss) bekannt zu machen, war, wie hier jeder unbefangene Leser urtheilen wird, ein sehr billiges Verlangen. Sie mussten ja ihren Neubekehrten, von denen oft 3 bis 4 verschiedene Nationen in einem Dorfe wohnten, auch die Sprache ihres Indischen Katechismen bekannt machen. Was hatten sie nun für Absichten, warum die Portugiesischen Jesuiten nicht das Portugiesische und die Spanischen, nicht das Spanische ihre Untergebenen lehren wollten. Rec. hat zwar verschiedene Gründe davon in den Schriften der Jesuiten gelesen, die auch hier in der Folge berührt werden; aber er gesteht aufrichtig, das ihm kein einziger hinreichend vorgekommen ist, und vor allem, was man angiebt, um die Absicht der Jesuiten, dass sie sich in Amerika einen unabhängigen Staat haben errichten wollen, wahrscheinlich zu machen ist ihm diese Maxime besonders auffallend gewesen.

Uebrigens werden wir mit der Abkunft dieser in der Verfolgungsgeschichte der Jesuiten so berühmten Männer näher bekannt gemacht. Hr. Abbé Eckart ist von einer vornehmen Familie in Mainz. Von seinen Brüdern war der Eine Suffraganbischof des Kuhrfürsten, und der andere dessen wirklicher Geheimerrath; unser Hr. Anselm Eckart aber trat in den Jesuiterorden 1740 und erbat sich gleich das Amt eines Missionärs jenseit des Meers. Der P. Meisterburg, auch von ansehnlichen Aeltern in Bernkastel, trat 1737 schon in den Orden und gieng 1750 nach Brasilien. Jeder, dem es um Wahrheit zu thun ist und das Verdienst in jeder Religion schätzt und ehrt, wird sich freuen, wenn Hr. v. Murr zu seinen übrigen grossen Verdiensten, die er als Gelehrter hat, auch dies hinzufügt, dass er dem in Westen und Süden unterdrückten Orden der Jesuiten wenigstens kein Unrecht will aufbürden lassen. In vielen Stücken ist es ihm unstreitig geglückt. Aber ist deswegen uns, die wir die Verhandlungen in den Tribunalen *nur einseitig* kennen, so grade hin möglich darüber zu urtheilen, ob ihnen Recht oder Unrecht geschehen sey? Soll man bey der duldendsten und menschenfreundlichsten Gesinnung nicht auch eben so viel Lob verdienen, wenn man zur Rechtfertigung so vieler tausend Anderer, die von je her mit der ganzen innern Einrichtung des Ordens nicht zufrieden gewesen sind, ja selbst zur Ehre ganzer Tribunale, vor welchen die Sache der Jesuiten übel ausgefallen ist, das aufsucht, was dem Orden zur Last gelegt wird? Und wenn nun Hr. Nicolai oder auch die allgemeine deutsche Bibliothek nach dem Vorgeben des Hn. v. M. dies thut; ist das viel schlechter, als was Hr. v. M. thut? Es thut Recensenten leid, dass Hr. v. M. in der Vorrede diese Betrachtung so ganz aus der Acht gelassen und durch den darinn herrschenden Ton gewiss den grössten Theil unbefangner Leser unwillig gemacht hat.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Kupferstiche, *Paris.* bey Esnault und Rapilly: *Les trois Graces*, gravées par *Fr. Janinet*, de même grandeur que le tableau original de *Pellegrini*, Peintre Italien, qui vivoit vers la fin du 17me siecle (12 Liv.)

Ebendaselbst, bey le Campion frères: *Cris et Costumes de Paris*, dessinés par *Watteau*, gravées en couleur par *Guyot*, 1re Livraison. (4 Liv.)

Ebendaselbst, bey Simon ist von den in N. 240. der A. L. Z. v. J. angezeigten *Tableaux des Maisons des Seigneurs anglois* die 2 Lieferung herausgekommen (4 Liv.)

Kleine Schriften. *Hamburg*, bey Matthiessen 1786: *Was ist nach den Grundsätzen der Vernunft und des Christenthums vom Spiel, besonders von Zahlenlotterien zu halten? eine Predigt —— von einem eingebohrnen Hamburgischen Geistlichen.* 3 Bogen. Der Vf. ist Hr. M. *Thiess*, Nachmittagsprediger zu St. Paul. Er hat diese Predigt zu der Zeit, da der Senat in Hamburg das weise Verbot wider alles Lottospiel publiciert hatte, gehalten, und den Abdruck davon dem Senat zugeeignet. So schicklich als die Wahl des Thema ist, so wohlgerathen die Ausführung. —— Vielleicht ist es wenigen bekannt, aber doch bemerkenswerth, was S. 17. in einer Anmerkung angeführt wird, dass vor hundert Jahren ein *Prediger der Katharinenkirche in Hamburg* eine theologische Untersuchung der Sittlichkeit der damaligen deutschen Schaubühne schrieb, darinn er bewies, dass sie von christlicher Obrigkeit erlaubt, und von Christen ohne Verletzung ihres Gewissens besucht werden könne.

Vermischte Nachrichten. Der Herzog von Würtenberg hat bey seinem neulichen Aufenthalt zu Helmstädt, wo er, wie auf andern Universitäten, verschiedene Professoren Vorlesungen halten hörte, aus der von der Hardtischen Bibliothek das Concilium Basileense, das Hermann von der Hardt in mehr als 50 Folianten geschrieben hatte, und eine Sammlung von Prototypis aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert, auf die er durch die Annales literarios aufmerksam geworden war, für 1000 Rthlr. an sich gekauft.

Druckfehler. Nro. 54. S. 472. Z. 24. v. u. lies *Biener* statt *Bierer*. Nro. 55. S. 479. Z. 2. v. u. lies *Piccini* statt *Riccini*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 10ten März 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Augspurg, bey Kletts Wittwe: *Des heil. Johannes Chrysostomus Reden über das Evangelium des heil. Matthäus*, aus dem Griechischen, nach der neuesten Pariser Ausgabe übersetzt und mit Anmerkungen versehen von *Johann Michael Feder*, d. G. G. D. und Prof. in Würzburg. Erster Band, 1786. 8. 471 S.

Nach aller Kenner Urtheil gebührt dem Chrysostomus die Krone vor allen Homileten der griechischen Kirche, da er so viele Rednertugenden, Wahrheit, Wärme, Stärke des Ausdrucks und Reinigkeit der Sprache in sich vereinigte, und die Fehler seiner Vorgänger, welche sich so oft in polemischen Speculationen verloren, und durch Antithesenschimmer und Allegoriesucht nach Rednerruhm jagten, grossentheils vermieden hat. Die Menge seiner richtigen und einfachen Schrifterklärungen, welche in seinen Homilien gesunder und häufiger sind, als in seinen Commentarien, das Naive und Ueberraschende in seinen Darstellungen der Wahrheit, das Populäre, Lokale und Treffende seiner Warnungen, und die Mannichfaltigkeit der Materie, welche er aus jedem gewählten Bibelspruch abzuleiten oder daran anzuhängen wuste, macht seine Homilien noch itzt zu einer nützlichen und erbaulichen Lektüre und ihn, wie einst zum allgemeinen Strom, aus welchem alle nachfolgenden guten griechischen Homileten ihre Auslegungen und Volksvorträge schöpften, so neuerlich zum Muster, nach welchem sich die berühmtesten christlichen Redner in Frankreich und Deutschland zu bilden bemühten. Hr. *Cramer* hat Deutschland schon vor mehrern Jahren mit dem Geist dieses Kirchenvaters durch die Uebersetzung der kleinern Schriften desselben bekannt, und die Hofnung gemacht, auch die grösern Homilien desselben zu übersetzen: und wie glücklich muste ihm, den nicht blos Kenntnis der Sprache, sondern auch Sympathie mit des Chrysostomus Geist vor vielen zum Uebersetzer berief, diese Arbeit gelingen: indessen blieb es bey der Hofnung, und seine Stelle vertritt Hr. Pr. *Feder*, welcher mit Zuziehung eines Freundes, Hn. *Eulogius Schneider*, Franziscaner und Prof. der Philos. in Augspurg den Versuch wagt, diese grösern Homilien auf deutschen Boden zu verpflanzen. Von diesem letztern sind die zwölf letzten Homilien dieses Bandes, vom erstern die zehn ersten: so dass der ganze Band sich mit der 22Homilie schliesst. Sie haben sich das Gesetz gemacht, *richtig* und *schön* zu übersetzen: ein nothwendiges Gesetz, aber auch schwer, zumal wenn die Schönheit charakteristisch seyn und dem Leser die Würde, Stärke, Feinheit, und Feyerlichkeit des Originals fühlbar machen soll. Ueber die *Richtigkeit* wollen wir die Uebersetzer nicht in Anspruch nehmen: wir haben sie, so weit wir sie in drey Reden mit dem Original verglichen, getreu, weit getreuer, als die lateinischen Versionen gefunden; selbst, wenn dies zur *Güte* hinreicht, meist deutlich, und populär: nur *schön*, nicht einmal so schön als Cramers übersetzte Stücke, finden wir sie nicht überall, nicht rein von Provincialismen, *Kösten* statt Kosten, *Unbild* statt Beleidigung, *thorrecht* statt thöricht u. dgl. zuweilen sehr wörtlich, und dadurch unverständlich z. E. S. 31. *Mitteldinge* von Himmel und Erde, wo Chr. den Hebraismus hat: [illegible] alles was auf der Erde ist. Am meisten auffallend ist der Gebrauch des Indicativus als Aufforderungsformel, wodurch sonderlich in der Nutzanwendung der Sinn öfters entstellt oder erschwert wird, wie S. 22. *Oefnen wir also* die Thüren des Herzens, *öfnen wir* die Ohren und da wir im Begriff sind, mit Furcht und Zittern über die Schwelle zu gehen, so *beten wir* den König an, statt: *Lasst uns also* unsre Herzen, unsre Ohren *öfnen* und indem wir mit heiligem Schauer über die Schwelle hintreten, *den König anbeten!* So auch S. 259. in der dreyzehenten Rede, wo noch dazu nach der Montfauconischen Ausgabe die Interpunktion neue Verwirrung macht. *Dies alles bedenken wir also, überzeugen wir uns fest*, dass wir nach diesem Leben vor dem schrecklichen Richterstuhl werden gestellt werden, um Rechenschaft zu geben. *Stopfen wir den Gegnern dieser Lehre die Mäuler* u. s. w. Wir würden sagen: *dies alles lasset uns bedenken, und in der Ueberzeugung*, dass wir nach diesem Leben vor einem fürchterlichen Richterstuhl erscheinen, und Rechenschaft ablegen müssen — in dieser Ueberzeugung *lasset uns jeden Gegner dieser Wahrheiten zum Stillschweigen bringen* und selbst den Weg der Tugend wäh-

wählen. — Bey dem allen gestehen wir, dass die Sprache in dieser Uebersetzung weit besser ist, als wir sie in manchen deutschkatholischen Originalreden antreffen: und da auch die Sachen besser sind, welche Chrysostomus vorträgt, so dürfen wir wohl wünschen, dass diese Reden andre verdrängen möchten, ohngeachtet auch selbst Chrysostomus zu oft und zu feurig den Lobredner von Möncherey macht, und in seiner Moral weit strenger ist, als unser Zeitalter, unsre Aufklärung, ja selbst das rechte Christenthum es billiget und verträgt. Die vierte, achte, zwanzigste Rede ist nach diesen austeren Maximen abgefasst: und hier wünschten wir doch zuweilen eine berichtigende oder mässigende Anmerkung von dem Uebersetzer, da sie in andern historischen, minder bedenklichen Verirrungen dem heiligen Kirchenvater widersprochen haben.

RECHTSGELARTHEIT.

STRASBURG, in der akademischen Buchhandlung: *Systema jurium corporis evangelici* — auctore D. *Ern. Lud. Posselt* 1786. 140 S. 8.

Zu den vielen Schriften, welche die bekannte Grafensache veranlasst hat, gehören auch höchst wahrscheinlich die Arbeiten des Hrn. geh. Sekr. *P.* über das *Corpus evangelicum* und damit verwandte Materien. Schon vor einiger Zeit schrieb er *de jure eundi in partes*, darauf liess er vor zwey Jahren seine *historia corporis evangelicorum*, und in diesem Jahre das vor uns liegende *Systema jurium* folgen. Jeder Staatsrechtsgelehrte, der bisher den Mangel an systematischer und vollständiger Bearbeitung dieses wichtigen Theils seiner Wissenschaft ungern gefühlt hat, wird unstreitig froh seyn, dass endlich ein so glücklicher Anfang hierinn gemacht worden, und besonders dass diese Arbeit in die Hände eines Gelehrten gefallen ist, der Kenntniss der Sachen, Fleiss, Scharfsinn, Ordnung und Anmuth des Vortrags so sichtbarlich vereinigt. Er giebt dem Versprechen des Titels nach in dem gegenwärtigen Buche eine allgemeine systematische Darstellung aller Rechte, die dem *Corpori evangelicorum* zustehen. Nach einem allgemeinen Eingang handelt er im ersten Kapitel *von der Gesetzmässigkeit des C. E.*, und zwar erstlich in Ansehung seiner *Benennung: C. E.*, über die man demselben bekanntlich viele ungegründete Vorwürfe gemacht hat; und zweytens in Ansehung seines *Wesens* selbst, wo er dann diese Gesetzmässigkeit theils aus der Natur der Sache, theils aus einigen sehr triftigen auf Reichsgesetze gebauten Gründen, zu denen ihm das allen Reichsständen zustehende Bündniss- und Versammlungs-Recht, und mehrere ausdrückliche Stellen des Westphälischen Friedens Stoff genug gaben, theils aus dem Reichsherkommen beweist. Im zweyten Kapitel trägt er *die Rechte des C. E.* vor. Er theilt diese nach ihren Quellen in zwey Klassen ein, je nachdem sie entweder aus der Natur der Sache oder aus Reichsgesetzen und Reichsherkommen fliessen. Zu den erstern rechnet er das Recht zu berathschlagen, Schlüsse zu fassen, ein Directorium zu haben, Zusammenkünfte zu halten, zu intercediren und Abgesandte zu schicken. Unter die letztere Abtheilung hingegen bringt er das Recht der völligen Gleichheit unter Evangelischen und Katholischen, das *jus eundi in partes*, das Recht der Bündnisse, der Selbsthülfe, der Retorsion und Repressalien. — Man sieht aus diesem kurzen Entwurf, dass der Hr. Vf. hier dem Versprechen, das er auf dem Titel gethan, besser und vollständiger Genüge geleistet, als bey seiner *historia C. E.*, die er eigentlich nur bis auf den Westphälischen Frieden fortgeführt hat; obgleich vielleicht das Wort: *Systema*, zum wenigsten nach der zu unsern Zeiten gewöhnlichen Bedeutung, doch eher eine weitläuftige, genaue und ins einzelne gehende Bearbeitung, als eine blos allgemeine Uebersicht erwarten liess. Doch ohne hierüber mit dem gelehrten Hrn. Vf. zu rechten, wollen wir lieber hoffen, dass seine bisherigen kleinern Arbeiten über diesen Gegenstand blos Vorläufer eines grössern, vollständigern Werks darüber sind, zu dem er gewiss vorzüglichen Beruf hat, da er theils seine Fähigkeiten durch diese kleinern Arbeiten schon genug gezeigt, theils aber sich auch durch ebendieselben damit genau bekannt gemacht hat. Unsre Hoffnung wird durch sein Versprechen, über das *jus eundi in partes* etwas ganz vollständiges zu liefern, noch mehr verstärkt, und vielleicht wartet er nur die von ihm selbst in der Vorrede angekündigte Fortsetzung der *Schaurothischen Sammlung von den Conclusis des C. E.*, welche Hr. *Nic. Aug. Herrich* besorgt und welche gewiss allen Staatsrechtsgelehrten sehr erwünscht seyn wird, ab, um die gedachte Hoffnung zu erfüllen. Dann wird er gewiss das wenige, was an dem vorliegenden Werk hie und da noch zu ändern wäre, ohne unser Erinnern bessern. Wir würden dahin z. E. die Eintheilung der Rechte nach ihren Gründen rechnen, die ihre Schwierigkeiten hat, weil bey allen Rechten doch auf beide Quellen Rücksicht genommen werden muss, und wenigstens zur Bestimmung der Rechte aus der ersten Klasse die Natur der Sache allein keinesweges hinreicht. Ferner möchten wir wohl genauere Bestimmung einiger Sätze wünschen; so z. E. fliesst es nicht gerade aus der Natur einer erlaubten Gesellschaft, (*corporis liciti*) dass das evangelische Corpus *alle* Mittel zu seiner Erhaltung anwenden könne. Das ist gewiss im Staat den wenigsten *Corporibus* erlaubt; dem *C. E.* aber kommt es freylich zu, allein der wahre Grund hievon liegt eigentlich im *J. P. O. art. 8. §. 2.* — Auch ist es falsch, dass nach dem *plenissimo consensu* der Naturrechtslehrer (c. 2 §. 11.) die Mehrheit der Stimmen dem Naturrecht nach gelte; es sind gewiss mehrere Lehrer und mehrere Gründe dawider

der als dafür; denn natürlich ist es zwar sie einzuführen; aber gesetzmäsig ist sie dem blossen Naturrecht nach nicht. — Zuweilen scheint sich der Hr. Vf. etwas in Abwege zu verlieren; so dürfte der Eingang, der zwar manchen wahren und gutgesagten Gedanken enthält, doch wohl zu weit hergeholt und zu weitläuftig, ja einige Stellen desselben (§. 2. die Apostrophe an Luthern, §. 3. das bis auf kleine Züge ausgemahlte Bild des Kriegs) dürften wohl zu declamatorisch seyn. Endlich scheinen uns auch die vielen eingemischten Verse hier nicht ganz am rechten Orte zu stehn. Bey Spaziergängen geht man gern zwischen Blumenhecken; aber Geschäftsgänge macht man lieber auf den geradesten Wegen, als auf gewundenen, wenn gleich noch so blumigten, Schlangenwegen. Doch diese wenigen Fehler, die vielleicht uns nur so scheinen, entziehen dem Werthe des Buchs nichts.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS. *Nouvelle description des environs de Paris: dediée au Roi de Suède, par J. A. Dulaure.* 1786. zwey Bände in 16. (Preis, 3 Liv. broschirt.)

Wir haben bereits der beyden ersten Theile dieser neuen Beschreibung von Paris, in dem vorjährigen Jahrgange gedacht; jene beschäftigten sich blos mit der Stadt Paris, so wie die gegenwärtigen nur die umliegenden Gegenden dieser Hauptstadt zum Gegenstand haben. Die Ordnung ist ebenfalls alphabetisch, und der Inhalt noch interessanter. Die Beschreibungen der vielen englischen Gärten, Schlösser, und mit den Landsitzen der Grossen angefüllten schönen Flecken und Dörfer, die Paris in einem Bezirk von einigen Meilen umgeben, gewähren für den auswärtigen Leser eine angenehme Unterhaltung. Für einen Reisenden aber sind diese beiden Bände, eben so unentbehrliche Wegweiser, als die beyden erstern. Unter den Parks haben dem Recensenten vorzüglich, *Bagatelle*, und der Landsitz des Grafen *d'Albon*, zu *Franconville* gefallen: in diesem letztern Park befindet sich ein simples, dem Andenken *Hallers* geweihtes, Monument, der ein vertrauter Freund des Grafen *d'Albon* war, ingleichen das Grab, worinn die Gebeine des berühmten *Court de Gebelin* ruhn, der 1784, aber nicht als Opfer des Magnetismus, starb. Der bleyerne Sarg, in welchem er liegt, ist mit einem Stein bedeckt, auf welchem man den Hermes sieht, der Hieroglyphen zeichnet. Vier Säulen umringen das Grabmal; an der einen steht die prunklose Inschrift:

Passant, vénérez cette tombe,
Gebelin y repose.

und auf kleinen marmornen Täfelchen lieset man das Alphabet der Ur- oder primitiven Sprachen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey Savoye: *Etrennes de la Vertu*, pour l'année 1786. Contenant les Actions de Bienfaisance, de Courage, d'Humanité etc. qui se sont faites dans le courant de l'année 1785. 12. 1786. 217 S.

Einer unter den hunderten von französischen Almanachs, der seit 5 Jahren existirt und unsre Aufmerksamkeit durch seinen frommen Titel gereizt hat. Die Idee ist schön und edel, am Schluss eines Jahres die edlen und grossen Thaten guter Menschen aus der Reihe der Tage des vorigen Jahres zu sammlen und durch ihre Erzählung den Menschen zu ähnlichen zu ermuntern und zu überzeugen, dass die neuesten Zeiten, wie die alten, Beyspiele der Tugend aufweisen: und sie ist auch ziemlich gut ausgeführt: blos Erzählung, ohne den Ueberguss von Raisonnement oder Panegyristenlob. Nur öfters zu unsicher, aus Zeitungsnachrichten entlehnt, und, wo Anekdoten angegeben sind, nicht immer Wahl zwischen dem, was *gut* und was *tugendhaft* ist. Viele solche Erzählungen haben wir schon, nicht erst im vorigen Jahr, gelesen: unter den denkwürdigsten preisst der Sammler auch *Leopolds* Aufopferung; und unter den uns neuen haben vornemlich zwey Beyspiele von Seelenstärke, obwohl die Aeusserungen verschieden, und die Begebenheiten nicht neu sind, unsre Empfindung aufgeregt, und unsre Leser werden mit uns das edle und schöne in der einen und das heroische in der andern Handlung fühlen. S. 121. „Im letztern deutschen Krieg wurde ein Rittmeister aufs fouragiren beordert. An der Spitze seiner Escadron zieht er auf den ihm angewiesenen Platz, ein einsames Thal, wo man nur Gehölze sah. Hier sahe er eine arme Hütte; er klopft an; es kommt ihm ein alter Hernhuther (*Hernouten* nennt ihn der Franzose) entgegen. Guter Vater, sagt der Officier, zeigt mir ein Feld zum fouragiren. Sogleich, erwiederte jener, und geht voran durchs Thal. Nach einer Viertelstunde finden sie ein schönes Feld voll Gerste. Dies ist etwas für uns, sagte der Rittmeister. Nur noch ein bissgen Gedult, erwiederte der Führer; dann werden Sie zufrieden seyn. Nach einer Viertelstunde kamen sie zu einem andern Gerstenfeld; der Haufe steigt ab, mäht es nieder, und nimmt es mit sich fort. Der Rittmeister sagte darauf zu seinem Führer: Vater! ihr habt uns ohne Noth so weit marschiren lassen, das erste Feld war besser, als diess. Dies ist wahr, war die Antwort, aber es war mein Eigenthum nicht." S. 217. In Neuorleans sollte ein Dieb gehenkt werden. Der Nachrichter war abwesend und man wollte seine Stelle durch einen Neger vertreten lassen. Der, welcher dazu gewählt wurde, wehrte sich lange, endlich entfernte er sich auf kurze Zeit und bey seiner Wiedererscheinung sagte er zu den Richtern, indem er kaltblütig ihnen mit der linken Hand die rechte, die er sich abgehauen hatte, dar-

 reichte:

reichte: da! urtheilen Sie, m. H., ob ich glaube, dafs ich zu dem Geschäfte, wozu man mich brauchen will, geschaffen bin?" Er starb daran und man machte ihm die Grabschrift:

Ci dessous'gît (pleure, admire Passant)
Un Noir, dont la vertu fit rougir plus d'un Blanc.

Nach unsrer Empfindung ist die That ein gröfseres Meisterstück des Heroismus, als das Epitaphium ein Meisterstück der Dichtkunst: doch es giebt sogar Musenalmanache, in welchen die Grabschriften mehr Reim als Witz haben.

KURZE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Den 31 Julius v. J. ist zu *Tranquebar* Hr. D. *Joh. Gerh. König*, dänischer Missionsmedicus in Bengalen und correspondirendes Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen, gestorben.

Den 5ten März früh um 7 Uhr starb der erste Königl. Preufs. General-Chirurgus und Director der militärischen Feldhospitäler, zu Berlin, Hr. *Schmucker*, an einem arthritischen Entzündungsfieber. Seine Verdienste um die Chirurgie sind so grofs, und so entschieden, dafs man seinen Tod als einen empfindlichen Verlust, den die Kunst erlitten hat, ansehen mufs. Wer ihm in seinen Stellen folgen wird, ist noch nicht bestimmt.

Kleine Schriften. *Stuttgart. Rede über die Aehnlichkeit der Verirrungen des menschlichen Verstandes in zwey verschiedenen Zeitaltern:* an dem 59sten Geburtstage des regierenden Herrn Herzogs zu Wirtemberg Durchl. in der hohen Carlsschule gehalten von Fr. Ferd. *Drück*, Prof. der Geschichte. 1786. 45 S. 8.

Es war ein glücklicher Gedanke von dem Hn. Verf. unser gegenwärtiges Zeitalter in Ansehung seiner herrschenden Thorheiten mit dem *Diokletianischen* zu vergleichen; und dieser Gedanke ist von demselben mit eben so viel Witz als Gelehrsamkeit in dieser wohlgeschriebenen Rede ausgeführt worden. Die Aehnlichkeit ist allerdings auffallend, und erstreckt sich oft bis auf die kleinsten Züge. Schwärmer und Abergläubische, Zauberer und Entzauberer, Geister und Geisterbeschwörer, Goldmacher und Schatzgräber, Wunderthäter und Propheten — alles dies findet sich in dem Diokletianischen Zeitalter gerade wie in dem unsrigen. „Ein *Jamblich*, ein *Maximus*, ein *Apollonius*, ein *Alexander*, waren Männer, von welchen unsere *Mesmer*, unsere *Calliostro's*, unsere *Schröpfer* hätten lernen können, wenn sie wirklich nicht von ihnen gelernt haben. *Maximus* lehrte den Kayser *Julian* die Kunst, sich die Dämonen zu Gesellschaftern herbey zu schaffen, so ofter nur wollte; und die Dämonen machten dem Kayser, *nach seinem eigenen Geständnisse*, beynahe jeden Abend ihre Besuche." Der Cardinal von *Rohan* hat hier wenigstens einen grofsen Namen für sich: aber freylich ist das Beyspiel *Julians* ein Beweis, was für sonderbare und widersprechende Dinge sich in einem Menschenkopfe beysammen finden können. „Ein *Plotin*, ein *Porphyr*, ein *Proclus*, Männer, mit deren Namen man die Namen von Weltweisen zu hören glaubt, machten ganz kein Geheimnifs daraus, dafs sie *Theurgen* wären, d. i. dafs sie eine gewisse Art von Magie verstunden, wodurch derjenige, der sie besitze, sich zum Herrn der Götter und Menschen erhebe, und dafs sie diese Kunst einer kleinen auserwählten Anzahl von Anhängern mittheilen." — In den *Mysterien*, (oder wie sie jetzt heifsen, *geheimen Gesellschaften*) bekam man die höhern Grade nur allmählig, um die Erwartung des Wichtigern, wie *Tertullian* sagt, durch den Aufschub der Befriedigung desto fester zu gründen; viele mufsten sich immer mit den niedern Graden begnügen. Nichts von dem auszusagen, was man gesehen, gehört, gelernt hatte, war unverbrüchlichstes und heiligst beschwornes Gesetz. Die Einweyhung geschah in dunkeln, unterirdischen Gemächern, in der Stille der Nacht, unter dem Aufwande vieler symbolischer und schauerlicher Ceremonien; feurige Gestalten erschienen, und von fern her rollten bald dumpfe, bald schmetternde, bald sanftere, bald majestätische Töne." Auch scheinen diese Gesellschaften eine *eigene Sprache* gehabt zu haben. S. 43. — Eine, so viel Rec. bekannt ist, eigene Idee des Verf. ist, dafs *Apollonius* nur die Maschine gewesen sey, wodurch die Pythagoräer, ein schon längst öffentlich unterdruckter Orden, sich wieder emporzuheben, und seine eigentlichsten Antipoden, die Anhänger *Epicurs* und die ächten *Sokratiker* zu stürzen suchten, und dafs dieser Schwärmer hauptsächlich gebraucht worden sey, *Staatsrevolutionen* zu begünstigen. Die Gründe des Hn. Verf. verdienen in der Anmerkung S. 37. 38. nachgelesen zu werden. Hat die Sache ihre Richtigkeit; so gleicht unser Zeitalter auch in dieser Rücksicht dem Diokletianischen nur zu sehr. — Die *Ursachen*, woraus solche Thorheiten entsprangen, waren wie bey uns: Müssiggang, unbändiger Hang zum Vergnügen, ausschweifender Luxus und daraus entstehender allgemeiner Geldmangel, auf der einen Seite; und auf der andern: ungeordnetes Streben des menschlichen Verstandes nach Neuem (Rec. setzt hinzu, *mit so wenig Aufwand von Kräften als möglich*;) Schwächung der höhern Seelenkräfte durch physische Verderbnifs, und Reitzung der niedern durch eben dieselbe. — Endlich wirft der Hr. Verf. die Frage auf, ob der fernere Gang unserer Zeiten ebenfalls der nemliche seyn werde mit den Jahrhunderten nach Diokletian? und verneinet sie aus Gründen, wovon wir nur einen einzigen anführen wollen, weil er uns besonders triftig scheint. „Damals (sagt er S. 32.) war nur ein einziger Regent der ganzen an Aufklärung Anspruch machenden Welt; und dieser Regent sah es als einen Theil seiner kayserlichen Vorrechte an, dafs seine Welt gerade nur das glaubte, was er selbst zu glauben für gut fand. Die Denkungsart des Hofes wurde also Denkungsart der Länder vom Tagus bis zum Euphrat; und diese Denkungsart war meistens verdorben. — Wie ganz anders ist es in unsern Zeiten! Europa ist unter eine Menge von Regenten getheilt, und dadurch die allgemeine Herrschaft einer einzigen Denkungsart unmöglich gemacht. Der gesunden Vernunft, wenn sie auch noch in unsern Zeiten das Unglück haben sollte, hier verfolgt zu werden, steht doch noch immer ein benachbartes Land als ein Zufluchtsort offen; und wie viele Fürsten haben nicht schon ihren eigenen Thron zu einem Asyl ihr angewiesen u. s. w." Rec. fügt diesen Worten des Verf. nur noch den Wunsch bey: Der Himmel erhalte uns unsere deutsche Constitution, und bewahre uns vor Universal-Monarchie!

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 11ten März 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Augsburg, bey Riegers Söhnen: *P. Augustini Krazer*, ord. Praed. SS. Theologiae praesentati et studii generalis Augustani regentis, *de Apostolicis nec non antiquis Ecclesiae Occidentalis Liturgiis, illarum origine, progressu, ordine, die, hora et lingua, ceterisque rebus ad Liturgiam antiquam pertinentibus, Liber singularis. Superiorum approbatione.* 1786. 8. 666 S. ohne Vorrede und Register.

Dürften wir der Vorrede ganz trauen, so würden wir hier über eines der schwersten Stücke des christlichen Alterthums ein Werk vor uns haben, das nicht nur der Römischen Kirche ein heilsames Licht aufsteckte, sondern auch den Protestanten nützlich seyn müsste. Es soll da alles aus Quellen geschöpft und frey beurtheilt seyn. Der Vf. beschwert sich, dass den alten Liturgien so viele mystische Bedeutungen aufgedrungen worden seyn, und dass man alles von den Apostolischen Zeiten herleiten wolle, ohne zu bedenken, wie vielen Einfluss menschliche Bedürfnisse und Affecten auf diese und jene Cerimonien gehabt haben. Das lautet denn alles ganz vortrefflich. Allein wir sind schon durch einige neuere Schriftsteller dieser Art etwas zu vorsichtig gemacht worden, um ihnen sogleich zu trauen, die, nachdem sie viele tolerante, aufgeklärte, gesunde Urtheile im allgemeinen von sich hören liessen, wenn man nun mit ihnen zur Stelle oder zur Anwendung kam, am Ende doch den alten Gesang wieder anstimmten. Wir wollen also ganz gelassen erzählen, was wir gefunden, aber auch hinzusetzen, was wir nicht gefunden haben, und am Ende über das ganze Studium der alten Liturgie, dessen Empfehlung einen guten Theil der Vorrede ausmacht, unsere Meynung beyfügen. Der Vf. hat seine Abhandlung über die alte Liturgien (er versteht aber hier darunter blos die Art und Weise, die Cerimonien und Gebete, mit welchen die alte und zwar nur die occidentalische Kirche die grosse feyerliche Messe oder Communion vom Anfang her gehalten hat) in fünf Abschnitte vertheilt, welche folgende Aufschriften haben: 1) Apostolische Liturgien 2) alte Liturgien oder occidentalischen Kirche (die Römische, Gallicanische, Mozarabische, Ambrosianische, Englische, Afrikanische) 3) Dinge, die zur alten Liturgie gehörten (Kirche, Brod und Wein, Altar, Gefässe, Kleider) 4) Ordnung der alten (Römischen, Gallicanischen, Mozarabischen und Ambrosianischen) Liturgie nach ihren einzelnen Theilen 5) Tag, Stunde und Sprache der alten Liturgie.

Die Liturgien, welche den Aposteln und ihren nächsten Nachfolgern zugeschrieben werden, hält er zwar für unächt, oder, um recht bescheiden zu seyn, für zweifelhaft, am Ende aber hilft er sich mit Pfaffen, der in seiner bekannten Abhandlung über die Liturgien sie doch für sehr alte Stücke erklärte, die gleichwohl zur Einsicht in die alte Kirchenlehre brauchbar seyn. Allein so lange man nicht sicher weis, wie alt sie sind, so lange kann man auch keinen Gebrauch von ihnen in der Geschichte der Dogmatik zulassen.

Ehe die ältern occidentalischen Liturgien besonders betrachtet werden, wird die Frage untersucht, ob es in den vier ersten Jahrhunderten überhaupt eine geschriebene Liturgie geschrieben habe, die der Hr. Pat. gegen den Renaudot und andere bejahet. Bey diesem Streit kommt es höchstens auf ein Jahrhundert an, welches bey der Anwendung wenig oder nichts austrägt. Die Gründe sind auch eben nicht strenge beweisend und zeigen zum Theil mehr nur, dass es besser gewesen wäre, wenn man vorgeschriebene Formeln gehabt hätte, oder setzen voraus, was noch zu erweisen war, dass sie bereits zu lange gewesen wären, als dass man sie hätte auswendig behalten können. Inzwischen ist hier alles gesagt, was man wahrscheinlicher für ihr höheres Alter sagen kann. Von der alten *Römischen Liturgie* giebt uns der Vf. folgende Nachricht: Es sey stete Römische Tradition, dass die Römische Liturgie zum wenigsten nach der Hauptsache vom Petrus herkomme. Man könne zwar nicht mehr so genau sagen, wie sie damalen ausgesehen haben möchte; ohne Zweifel aber werde es eben diejenige gewesen seyn, die uns Justin der Märt. beschrieben habe. (Nur schade, dass er es nicht gerade sagt, das sey eben die vom Petrus) Die Nachfolger dieses Apostels haben denn allerley Gebete und Cerimonien zur Beförderung der Andacht nach und nach hinzu-

zugethan, bis endlich, Bianchini zufolge, Leo der Grosse in der Mitte des fünften Jahrhunderts ihr eine neue Gestalt gegeben habe, welche aus dem Veronesischen Codex des Römischen Sacramentariums erhelle. (Allein was Blanchini hier ans Licht gebracht hat, ist, wie auch Muratori gezeigt, eine wahre Stoppeley von Liturgischen Formeln und, dies vorausgesetzt, sind die S. 41 angeführten Stellen noch nicht hinreichend zu erweisen, dass der Codex zur *Römischen Kirche* gehört habe, wie unser Vf. meynt.). Gegen das Ende des fünften Jahrhunderts habe Gelasius das Sacramentarium in bessere Ordnung gebracht, (man sagt uns aber nicht, was denn eigentlich daran gefehlt habe; nur Anastasius berichtet, Gelasius habe *sacramentorum orationes et praefationes cauto sermone* gemacht) welches Card. Thomasius J. 1680 zu erst hervorgezogen und drucken lassen. (Es besteht aus drey Theilen: *de anni Circulo*, *de natalitiis SS. Mart.* und *pro dominicis diebus*. Jac. Basnage und Pfaff wollten nicht für des Gelasius Werk halten, worüber der Hr. Pater an den Muratori verweist. Dabey hätte er doch billig auch anzeigen sollen, wo man sowohl das vermeynte Leoninische als das Gelasianische besonders in dem Codex Liturgicus von Assemann antreffe. (Das erstere steht T. VI. de Euch. p. 1. Das andere T. IV. de Euch. p. 1. von beyden müssen alle ihre Vertheidiger selbst bekennen, dass sie viele weit spätere Zusätze, das letztere auch von der Gallicanischen Kirche haben). Durch Gregor den Grossen endlich sey der *Ordo Gelasianus* wieder abgekürzt und in ein Buch zusammen gezogen worden. Aber auch vom Gregor dem Grossen hat man bis diese Stunde kein Sacramentarium so gefunden, wie es aus seiner Hand gekommen seyn *konnte*. Und, wie es sey, so findet man in diesen Sacramentarien zusammen zwar viel Gebete, aber wenig Nachricht von Cerimonien, die zwischen diesen beobachtet wurden. Man hat aber ein paar alte dergleichen Anweisungen oder sogenannte *Ordines Ecclesiae Romanae*, die zuerst Lassander und Hittorp herausgegeben, davon der eine Gregorisch, der andere vom Gelasius seyn solle. Dies ist denn der Vorrath, nach welchem uns unser Verf. nebst Vergleichung des Commentators, Amalarius, den alten Römischen Ritus bey der feierlichen Messe in der vierten Section beschrieben hat. Was nun weiter die *Gallicanische Liturgie* betrift, so wird erwiesen, dass sie bis auf Pipins Zeiten von der Römischen überhaupt verschieden gewesen seye. Flacius aber (der hier Flaccus genannt wird) habe zuerst (J. 1557) die Gallicanische Messe entdeckt haben wollen, es sey jedoch nur eine Privatsammlung von Gebeten für den Bischof, kaum etwa aus dem zehenden Jahrhundert gewesen und P. Honorat wird von unserm Vf. sehr übel dafür angesehen, dass er sie wirklich für die älteste aller vorhandenen occidentalischen Liturgien erklärt hat. Es wird auch das Mährlein wiederholt, die Lutheraner hätten sie zu unterdrücken gesucht, nachdem sie gesehen, dass einiges darinn sey, das die Römische Kirche für sich anführen könne — Weiss doch der Hr. P. selbst, dass diese Liturgie von Spanien und dem Papst öffentlich verboten worden ist! — Aber der Kardinal Bona habe zween Cod. etwa aus dem 8ten Jahrh. gefunden, Thomasius das Missale francorum aufgetrieben, Mabillon ein Lectionarium mit Merovingischer Schrift und noch ein anderes Gallicanisches Sacramentarium, Martene endlich noch einen eignen kurzen Bericht von dieser Liturgie herausgegeben. Bey dem allen kommt weder viel wichtiges noch viel zuverlässiges bey der Vergleichung mit der Römischen heraus. In *Spanien* sey *die Gothische oder Mozarabische Liturgie* bis auf Gregor VII im Brauch gewesen. Selbst auch nachher habe König Alphons der VI. von Castilien einigen Kirchen dieselbige zu behalten verstattet, die sie aber im zwölften Jahrhundert nur noch an gewissen Festtagen gebraucht, bis am Ende des 15ten der Card. Ximenes dafür gesorgt habe, dass sie nicht endlich ganz in Abgang komme. Sein *Missale mixtum*, das er sammt dem *Breviario Mozarabico* deswegen habe drucken lassen, seyn 1755 seiner Seltenheit wegen in Rom wieder aufgelegt worden, und *enthalte wirklich noch den alten Ritum Gotho Hispanum*. Das glauben wir, mit Erlaubniss, nicht, und selbst die Ausführung (Sect. IV.) und Vergleichung ist ganz dawider. Die *Ambrosianische* Liturgie seyn nicht vom Barnabas, sondern vom Ambrosius, wiewohl auch dieser wohl nicht allein der Verfasser davon seyn möge. Wenigstens nachdem Jak. Pamelius praefationes et orationes Missae Ambrosianae herausgegeben, wisse man doch nicht recht, was vom Ambrosius sey, und die Messbücher der Mailändischen Kirche stimmen nicht mit einander, da man den Ritum nach und nach dem Römische näher zu bringen gesucht habe. Die *Englische Liturgie* sey Anfangs wohl die Römische gewesen, nachher aber die Gallikanische dahin gebracht, im achten Jahrhundert hingegen die Römischen wieder eingeführt worden. Von der *Afrikanischen* endlich kann man nur, weil wir von daher keine liturgische Schriften haben, aus den Schriftstellern überhaupt mittheilen, dass sie der Mozarabischen Liturgie näher, als der Römischen gekommen zu seyn scheine. Bey dieser Beschaffenheit der literarischen Quellen, da immer eine durch die andere trübe gemacht wird, werden unsere Leser selbst schon vermuthen, dass bey aller noch so sorgfältigen Läuterung nicht viel wichtiges heraus zu fischen seyn möchte: und wenn sie den neunten Abschnitt hin und her lesen, werden sie diese Vermuthung gar sehr bestätigt finden. Es kann ihnen auch die Beobachtung nicht entgehen, wie später erst die eigentliche Geschichte der Liturgie anfange, und wie unsicher sie gleich bey ihrem ersten Anfange sey. Um desto mehr wäre zu wünschen, dass die ächten Vorstellungen der älteren Christen von der Communion und ihrer Sitte dabey bis auf die Zeit, von der die noch vor-

vorhandenen Liturgien erweislich find, aus ihren Schriftstellern gesammelt und in Ordnung gestellt worden wären, um allenfalls bey der Auslegung der in den Liturgien noch übrigen Reste jener Denkungsart Gebrauch zu machen, davon wir aber freylich hier nichts gefunden haben. Dafür aber wollen wir auch nicht verhalten, dass wir von den liturgischen Untersuchungen *den grossen Nutzen* nicht sehen, den sie zu haben längst in unverdientem Rufe sind. Man sagt insgemein, und der Verfasser hat es in der Vorrede zu wiederholen nicht vergessen, dass die Liturgien unentbehrliche Documente zur Kenntniss der alten Kirchenlehre seyn. Nun wollen wir nichts davon sagen, dass das meiste auf allegorischer oder sonst ungewisser Deutung beruhe. Wir wollen nur bemerken, dass die ganze *zuverlässige* Geschichte nicht über das nächste Jahrhundert hinaufsteige, wo wir fürwahr wegen tüchtiger Zeugen über die Dogmatik in keiner Verlegenheit sind. Man scheint auch nicht genug bedacht zu haben, dass die Ausdrücke des Gebets, wo besonders eine feurigere Andacht spricht, eben nicht immer mit so vieler Genauigkeit abgemessen zu werden pflegen, dass man eine dogmatische Regel daraus machen dürfte. Und wenn einmal zugestanden wird, was auch die grösten Verehrer dieser Dinge nicht leugnen, dass sich in die Liturgien auch Fehler und Missbräuche eingeschlichen haben, dass der eine dies, der andere jenes von alten Zeiten her daran geändert habe, ohne dass man gerade weiss, was diesfalls zu jeder Zeit und von wem es geschehen sey, was für eine Geschichte der Dogmatik getraut man sich noch auf dergleichen Stücke zu bauen? Aber die alten Kirchengebräuche, sagt man weiter, werden dadurch so ehrwürdig. Auch damit stimmt unser Gefühl nicht. Wenn sie auf falschen, ältern Zeiten unbekannten abergläubischen Begriffen beruhen, so erweckt uns das keine Ehrerbietung, wenn wir hören, dass sie allenfalls schon im siebenden Jahrhundert im Gange gewesen seyn, wohl aber Mitleiden mit dem Zeitalter, das sie aufgebracht haben soll. Das alles aber hat nicht die Meynung, als wenn wir deswegen die Bearbeitung der alten Liturgien für eine vergebliche Arbeit hielten. Sie hat noch manche andere Seiten, von denen sie mit weit mehr Grunde empfohlen werden kann, und wenn es auch nur die einige wäre, dass wir dadurch den ganzen Geist so vorzüglich kennen lernen, mit welchem ehedem der ganze Gottesdienst und jeder einzelne Theil desselben eingerichtet und regiert worden ist: und wir haben schon oft gewünscht, dass diejenigen, welche heut zu Tage auf Verbesserung unserer Liturgie denken, ehe sie mit ihren Vorschlägen von neuen Formalen hervorkämen, sich zuvor in diesem Stücke des geistlichen Alterthums besser umsehen möchten, um das Gute davon nachzuahmen, ohne wieder in die ehemaligen Fehler zu verfallen.

LÜBECK, bey Donatius: *Ueber die Bibel und deren Geschichte. Erstes Stück.* 1785. *Zweites Stück* 1786. 354 Seiten in Octav. (12 gr.)

Der Verfasser dieser Schrift, Hr. *Eckard* zu Renfeld im Hollsteinischen, erklärt sich selbst dahin im Vorberichte zum zweyten Stück, dass er nicht was neues sagen, sondern, was bereits von andern gesagt worden, anschauender und gemeinnütziger machen wolle, und so hat es auch Rec. beym Durchlesen dieser Blätter gefunden. Der in diesen beiden Stücken enthaltenen Abhandlungen sind überhaupt sieben. Sie sind nicht so ausgeführt und durchgedacht als wir es gewünscht hätten, und als es in Ansehung mancher Materien in Rücksicht auf unsre Zeiten wohl nöthig gewesen wäre, enthalten aber doch gewiss sehr viel Gutes. Die *erste* Abhandlung handelt überhaupt von *Offenbarung und ihrer Geschichte.* Sehr richtig wird hier Offenbarung von Geschichte derselben, welches nur zu oft von den Bestreitern und Vertheidigern derselben vermengt worden, unterschieden. Auch darin ist viel wahres, dass Offenbarung als eine nähere Anleitung zu dem Erkenntniss anzusehen, das schon in der Natur lag. In der *zweyten* Abhandlung *über den Gegenstand und die Absichten göttlicher Offenbarung* hat es der Vf. mit *Mendelssohn* zu thun, und wird gegen denselben gezeigt, dass den Juden nicht blos Gesetze gegeben, sondern ihnen auch Wahrheiten geoffenbaret sind. Diese Wahrheiten hätten genauer, als geschehen, angegeben werden müssen. Rec. glaubt, dass in der Hauptsache wohl der Vf. Recht habe, ob man gleich besser sagen könne, Moses habe nicht sowohl neue Wahrheiten den Israeliten geoffenbart, als vielmehr die von ihnen schon erkannten befestigt. Was von der christlichen Offenbarung und den Bemühungen der Reformatoren, nicht als Schranken unserer Erkentnisse, sondern als Anleitung zum weitern Fortgehen gesagt wird, ist zwar kurz, aber gut gesagt. Bey der in der *dritten Abhandlung* vorkommenden Schilderung der moralischen Charaktere biblischer Personen sind nicht alle Einwürfe recht gefasst, und die Charaktere nicht immer genau genug geschildert. Richtig ist, dass man die Handlungen der Personen aus jenen Zeiten nicht nach unsern Zeiten und moralischen Grundsätzen beurtheilen muss. Aber manches darf man auch nicht einmal zu retten suchen, da nirgends gesagt wird, dass die in der Geschichte der Offenbarung vorkommenden Personen vollkommen gewesen. Dies gilt nach dem Urtheil des Rec. auch sogar von Gutheissungen. In der *vierten* Abhandlung wird *von dem Ursprung und Wachsthum unserer Gotteserkenntnisse* gehandelt. Vernunftreligion in gewisser Hinsicht ist selbst Offenbarung. Dieser Aufsatz ist nach des Rec. Urtheil der beste, ob er gleich noch vieler herrlichen Ergänzungen fähig gewesen wäre, besonders wenn der Vf., wie man hier wohl erwarten konnte, näher ins Detail gegangen

gangen wäre, und die Quellen der verschiedenen Offenbarungen genauer untersucht hätte. Die *fünfte* Abhandlung *von den Wundern und ihrer Beweiskraft* enthält zwar nichts neues, aber das bekannte ist gut vorgetragen. Nur vermisst Rec. hier eine genaue Untersuchung über die Meynung der Juden und der Heiden von Wundern, die hier unentbehrlich war. Die *sechste* Abhandlung handelt *von den Erscheinungen Jesu nach seiner Auferstehung*. Die Begriffe von Messias, Sohn Gottes, Reich des Messias, hätten genauer entwickelt werden können. Dass in den Opfern bedeutende Dinge gewesen, die die Juden auf den Messias hingewiesen, darin stimmt Rec. mit dem Vf. nicht überein. In der *siebenten Abhandlung* wird von dem Ausdruck *Glauben* im N. T. gehandelt, bey welchem jederzeit der Begrif einer Beziehung und eines Verhältnisses der Menschen auf Jesum und sein Reich zum Grunde liegen soll. Der Wehrt dieser verschiedenen Abhandlungen ist nicht gleich: sie machen aber doch ihrem Vf. Ehre. Nur wünscht Rec., dass, da andere Arbeiten bey denselben genutzet sind, die Quellen, aus welchen der Vf. geschöpft, nicht unangezeigt bleiben möchten.

ARZENEYGELAHRTHEIT

Leiden, bey S. und T. Luchtmans, P. v. d. Eyk u. D. Vygh: *Eduardi Sandifort Descriptio ossium hominis. Accedit Oratio de officio medici* perquam *difficili*, a *multis pessime neglecto.* 1785. 204 S. 4.

Wiederum ein Buch des Hn. S., der uns gern recht oft mit seinen Producten zu beschenken pflegt. Für diesesmal ist es eine Osteologie, in der wir manches vermisst, aber nichts neues und besonders interessantes vorgefunden haben. Wir hätten darinnen ganz besonders genaue und sorgfältig ausgearbeitete Beschreibungen mit Hinsicht auf Nevrologie, Angiologie nnd die übrigen Theile der Anatomie, und mehr Vollständigkeit und Beziehung auf die neuern Bemerkungen erwartet. Das vorzüglichste Verdienst dieser Schrift besteht also lediglich darinnen, dass Herr S. sehr mühsam zu allen Knochen und Theilen derselben die vesalischen oder albinischen Kupfer angeführt hat. Auch in der beygefügten Rede sind uns eben keine neuen Gedanken oder Bemerkungen aufgestossen.

KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgaben. Die *Akademie der Wissenschaften* zu *Paris* hatte schon im Jahr 1766 auf Kön. Befehl einen Preis auf die *Verbesserung des Flintglases* gesetzt, das zu Vergrösserungs- und Fern-Gläsern gebraucht wird, den sie im Jahr 1773 dem Verfasser der Abhandlung, welche die meisten Erfahrungen enthielt, zur Aufmunterung ertheilte. Der itzige König, der die damalige Summe zuklein im Verhältniss gegen die bey den Versuchen aufzuwendenden Unkosten fand, hat itzt abermals darauf einen neuen Preis von 12000 Livres gesetzt. Die Akademie hat deswegen in einem besondern Programm sich über ihre Foderungen weitläuftig erklärt, das freylich alle Concurrenten selbst besitzen müssen. Das hauptsächlichste daraus ist folgendes: Es existirt bis itzt noch kein bekanntes Verfahren, um jederzeit ganz gutes Flintglas zu machen; nur durch seltnen Zufall geräth es. Der Zweck der Akademie bey dieser Aufgabe ist also ein Verfahren zu erhalten, wie man dies Flintglas machen könne; dies Verfahren müsse aber sicher genug seyn, um es beständig, wie und in welcher Menge man will, zu erhalten, die Quantitäten Kalk und andere Ingredienzien, die dazu nöthig sind, müssen ganz genau bestimmt seyn. Die Akademie verlangt Platten von schwerem Glase, das dem englischen Flintglase ähnlich, aber ohne seine Fehler seyn soll, aus denen man Objectivgläser von wenigstens sechs Zoll im Durchmesser, und von 5 Linien Dicke schleifen könne, die aber ohne Blasen, Fäden u. a. Fehler seyn müssen. Es wird aber keine Glasplatte zum Concurs gelassen, die nicht mit einer Abhandlung begleitet ist, wo die Versuche genau auseinander gesetzt und das Verfahren so bestimmt ist, dass die Commissarien der Akademie, die zur Beurtheilung der Abhandlungen ernannt sind, die Versuche wiederholen, und selbst ein Glas verfertigen können, das dem eingeschickten gleich sey. Die Abhandlungen werden bis zum 1ten April 1788 angenommen, und der obengedachte Preis von 12000 Livres in der öffentlichen Sitzung der Akademie nach dem St. Martins Tag 1788 feierlich zuerkannt werden.

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey l'Esclopart: *Paris et la Province*, ou Choix des plus beaux Monuments d'Architecture, anciens et modernes, en France, dessiné par *Testard* et gravé en couleur par J. A. *le Campion*; 1er quartier: *la Cité*; 1re Livraison (6 Liv.)

Ebendaselbst, bey Glairon: *La Conversation flamande* et *l'Instruction villageoise*, deux Estampes faisant pendant, gravées par *Glairon*, la première d'après *le Duc* et la seconde d'après *Debucourt* (4 Liv. jede)

Anzeige. Allen Freunden und Freundinnen der *Pomona* wird gewiss die Nachricht angenehm seyn, dass sie in kurzem die Reisebemerkungen der Verfasserin derselben, Fr. *la Roche*, über die *Schweiz* und *Frankreich* zu erwarten haben; wozu dieselbe im Sommer 1784 auf und in der Nachbarschaft der Alpen, und im Sommer 1785 auf einer viermonatlichen Reise von *Paris* nach *Bourdeaux*, und von da nach *Rouen* und *Havre de Grace*, Stoff genug gesammelt hat. Auch arbeitet sie an der versprochenen *Bibliothek für Lina*, wozu sie von Russlands Kaiserinn durch Herrn *Weickard* aufs grossmüthigste aufgemuntert ist, die ihr auch eine nicht minder gnädige Kayserliche Belohnung zugesichert hat, als sie bereits von derselben erhalten. Pomonens Briefwechsel, eine in manchem Betracht interessante Sammlung; wird endlich alle diese Arbeiten krönen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 13ten März 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Bamberg, bey Vinzenz Dederich: *Peregrinens Abhandlung über das Alterthum und die Allgemeinheit des katholischen Glaubens, den unheiligen Neuheiten aller Ketzer entgegen gesetzt: oder Vinzenzens von Lerins Erinnerung*, nach der Ausgabe Hrn. Steph. Baluzes, aus dem Lateinischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen erläutert von *Joh. Mich. Feder*, der heil. Schrift Licentiaten und Caplane zu Gerolshofen in Franken. 8. 1785. 93 S.

Es geschieht wenigstens nicht zur Unzeit, dass durch eine deutsche Uebersetzung die Abhandlung eines Alten wieder in Umlauf gebracht wird, der sich die Frage: wie man Neuerungen und Irrthümer in dem Glauben von der ächten Lehre der Kirche unterscheiden könne und solle? ausführlich zu beantworten zum Geschäfte gemacht hat. Nur zweifeln wir sehr, ob die Abhandlung so beschaffen sey, dass sie gegen die verhasste Seuche unserer Tage die gewünschte Wirkung thun könnte. Wenn es auf die Frage ankommt, ob ein aufgestellter Satz rechtgläubig oder irrgläubig sey, (*meynt Vinzenz*) so muss man freylich vor allen Dingen die Schrift hören. Weil sie aber theils nicht überall gerade entscheidet, theils von jeder Parthey zu ihrem Vortheil ausgelegt werden will, so bleibt nichts übrig, als die Tradition zu Hülfe nehmen. Doch auch mit dieser hat es die Schwierigkeit, dass sich manchmalen die Irrlehrer auf Aeltere, die ihnen beystimmen, berufen. Man muss also folgende Regeln festsetzen: was nur einer oder der andere gegen eine sonst überall angenommene herrschende Lehre behauptet, oder dem Alterthum überhaupt fremd und unerhört, oder auch schon vormals, aber nur von wenigen gegen viele andere vorgebracht worden ist, das ist Neuerung und Irrthum. Der Alte fühlte es wohl, dass man damit nicht überall auslange, und auch sonst noch manches dargegen eingewendet werden könne, z. E. ob man denn in der Dogmatik nicht auch wie in andern Wissenschaften zunehmen dürfe. Gerade aber da, wo er noch weiter einschränken und Zweifel beantworten will, dünkt er uns am wenigsten glücklich gewesen zu seyn. Inzwischen verdient die kleine Schrift immer gelesen zu werden, indem man daraus sehen wird, dass man denn doch auch nach Grund und Ueberzeugung hie und da im fünften Jahrhundert wie im achtzehnten gefragt, aber auch hie und da dieselbige Antwort bekommen hat. Die Uebersetzung ist im Ganzen getreu genug. Dass der Styl nicht fliessender sey, darüber verdient der Uebersetzer keinen Vorwurf, da es schwer genug ist, solche Schriftsteller auch nur deutsch zu machen, in der That aber unmöglich sie leicht und gefällig sprechen zu lassen, ohne sich Freyheiten zu nehmen, die einem Uebersetzer nicht zustehen. Aber einige Sprachfehler haben wir nicht gerne wahrgenommen, z. E. meine Gedächtniss, zu *deren* Erleichterung ich schrieb, S. 87, eine Regel, nach der ich den katholischen Glauben von der Ketzerey *entscheiden* konnte, S. 88, und mehrere dergleichen, von denen aber vielleicht mancher blos der Druckerey anzurechnen seyn möchte.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Halle, bey Gebauer: *Medicinischer Briefwechsel, von einer Gesellschaft Aerzte herausgegeben. Erstes Stück.* 1785. 8. 114 S. (9 gr.)

Der Endzweck, den man durch diese neue periodische Schrift zu erreichen sucht, ist von allen Fortschritten und allen Beeinträchtigungen, die das Medicinalwesen unserer Zeiten betreffen, baldige und getreue Nachricht zu geben, und die Vortheile der Publicität, die in andern Fächern so merklich gewesen sind, auch auf die Arzneywissenschaft zu verbreiten. Diesem ist man in dem ersten Stücke wenigstens nahe gekommen, indem es manches bekannt gemacht und aufbewahrt enthält, was gewiss vielen Lesern unterrichtend und angenehm seyn wird. Darunter gehören vorzüglich die Herzogl. Weimarschen Rescripte im zweckmäsigen Auszug, die die Anatomie und das Entbindungshaus in Jena betreffen, und die uns einsehen lassen, wie die Regierung das ihrige sorgfältig beygetragen, dass beyde eine so vortheilhafte Gestalt auf dieser Universität gewonnen haben, auch zeigen, wie das Vorurtheil gegen die

Zergliederung allmählich abnahm, so dafs nun Todgefundene und Verunglückte geringen Standes, solche, für welche die Begräbnifskosten nicht bezahlt werden können, und Almosenpercipienten, die keine Professionisten und Innungsglieder sind, dem Professor der Zergliederungskunde zugeführt werden müssen. Zur Unterhaltung und Bestreitung des Entbindungshauses zahlet jeder erwachsene Kopf auf dem Land jährlich einen Groschen, ein wirklich geringer Preis, für den die Vortheile eines wohl eingerichteten Hebammenwesens im ganzen Land erkauft werden, und diejenigen Geschwächten, die sich in der Anstalt entbinden lassen, sind von aller geist- und weltlichen Strafe befreyt, und erhalten gute, menschliche, ausgesuchte Pflegung, unter der Aufsicht der Herren *Loder* und *Starke*. Die Promotion der Juden und anderer Religionsverwandten zur Doctorwürde in der Arzneygelahrtheit ist nun in Jena auch, nach den gedruckten Rescripten, ganz neuerlich erlaubet worden. Ein recht merkwürdiger Artikel ist der dritte: Doctoreide, von Leipzig, Ingolstadt, Jena, Königsberg, Erlang, Göttingen, die wir wenigstens noch nie so zusammengestellt gefunden haben. — Medicinische Handschriften auf der Königlichen Universität zu Königsberg, vom Herrn Hofr. *Metzger*. Ihre Zahl ist sehr beträchtlich, der Werth aber, da es meistens Uebersetzungen der Araber und Werke der Latino Barbaren sind, so sehr grofs nicht, doch sind viele bisher noch ungedruckte und unbekannte Schriften dabey. — Von den Verdiensten der Königsbergischen Lehrer um die Zergliederungskunde, von demselben Hrn. *Metzger*, besonders wider einige, die die Universität sehr herabgesetzt haben. Einer der besten und gelehrtesten Lehrer der Zergliederungskunde war *Ph. Jac. Hartmann*, auch *Büttner* hatte grofse Verdienste, die der Vf. richtig schätzt, so wenig auch sein Kopf durch schöne Wissenschaften und sein Styl gebildet war. Am Ende redet der Verf. von sich selbst, und von den Hindernissen, die er überwinden mufste, mit Bescheidenheit. Die Ursache, warum Königsberg, bey seiner günstigen Lage, nicht so häufig besucht werde, liege, in Rücksicht auf die medicinische Facultät, in dem übertrieben theuren Preis der Doctorwürde wenigstens mit. — Zu *Lobsteins* Andenken ebenfalls vom Hrn. *Metzger*. Er war Sohn eines Wundarztes und lernte die Kunst seines Vaters nach deutscher Manier. In der Folge ward er *Albin's* Schüler und Freund, nach dem er auch seinen Vortrag und Denkungsart bildete, dabey ganz unkundig in der Geschichte seiner Wissenschaft, und von Natur etwas störrig, doch Ordnung über alles liebend. — Von *Peter Möller*, zur Erläuterung einer Stelle in *Gruner's* Almanach, ein unbedeutender Aufsatz, so wie die folgenden, von Hn. Dr. Meyer in Hamburg, von der verminderten Ausleerung des Harns, als eine Ursache vieler Uebel bey Kindern, von dem Nutzen der Pfeffermünze bey Nervenfiebern, und von den Würmern und ihren Kennzeichen. Vom Birkenfelder Sauerwasser, von Hrn. Dr. Maler. Es enthält Eisen mit flüchtigen Laugensalz aufgelöfst und viele fixe Luft und Brunnengeist. — Krankenwärterschule in Carlsruhe, von Hrn. *Schweikhard*. — Zustand und Verfassung des Medicinalwesens im Badenschen, ein guter Aufsatz, von Hrn. *Maler*. — Leben der Herren *Johann Peter David*, und *John Fothergill*. — Unter dem Titel: Medicinalinstitute stehen erhebliche Nachrichten von Wien und St. Petersburg. Das grofse Krankenhaus schaffe bey weiten den Nutzen, den man erwarten könnte, nicht, auch seyen die Lehrvorträge, diejenigen des Hrn. *Stoll* ausgenommen, meistens elend. — Verzeichnifs der Professoren der Arzneykunde und Mitglieder der Facultät zu Jena, wir glauben von Hrn. Hofrath *Gruner*. Das Ende dieses einer Fortsetzung gewifs werthen Werkes machen Neuigkeiten, Beförderungen und Todesfälle.

GESCHICHTE.

Kopenhagen: *Communitatis Regiae Havniensis Historia, speciminibus Academicis exhibita per Henricum Beckmann*, Havnia — Danum. 1785. 186 Seiten in 8vo.

Herr Beckmann glaubte zu einer verordnungsmäfsig nach fünfjährigem Genufs der Königl. Communität zu schreibenden Abhandlung keine angemessenere Materie als ihre Geschichte wählen zu können. Unterstützt durch Materialien, die ihm aus dem Archiv der Dänischen Canzley, aus der grofsen Königlichen Bibliothek, und von den würdigsten und angesehensten Gelehrten in Kopenhagen mitgetheilt wurden, vorbereitet durch einen, wie es selbst aus dieser kleinen Schrift erhellet, der Litterärhistorie gewidmeten rühmlichen Fleifs, war er im Stande die Geschichte einer der ansehnlichsten Stiftungen, von ihrem kleinen und unbeträchtlichen Ursprung an, bis zu ihrem höchstbeträchtlichen Fortgange, samt ihren verschiedenen abwechselnden Schicksalen in Kriegs- Pest- und Friedenszeiten, ihren Gesetzen und ihrer ganzen Verfassung vollständig und lehrreich zu beschreiben. Aus dem, was die ökonomische Verfassung betrifft, merken wir nur die Veränderung der Freytische in Geldstipendien oder Geldtische an, die König Christian VI 1736 und durch eine erneuerte Verordnung König Friedrich V 1755 verfügte. Eben dadurch ward den Unordnungen der Unreinlichkeit, der Unzufriedenheit über die Speisung u. f. f. abgeholfen, welche, wo mehr als 100 zum Theil ungezogne junge Leute zusammen speisen, fast unvermeidlich sind. Gemeinnütziger sind die häufigen litterarischen Nachrichten, die der Vf. giebt. Besonders auch die Nachrichten von der den Alumnen vorgeschriebenen Ordnung des Studirens, der von ihnen zu lesenden Bücher, und der Uebungen und Proben ihres Fleifses, die sie von jeher bis auf

auf diesen Tag, aber seit 1777 auf eine weit besser eingerichtete und musterhafte Weise, anzustellen und abzulegen hatten. Man sieht in den darüber ergangenen Verordnungen die verschiedenen Grade der Aufklärung und die allmählichen Fortschritte zu verbesserten Lehrmethoden. Unter den ältern Uebungen der Convictoristen findet man eine sonderbare. Nach König Friedrichs II Verordnung von 1574 mussten sie, mit Genehmigung des Rectors der Universität und der Theologen, die Comödien des Terenz öffentlich aufführen. Der Vf. macht Hoffnung, dass er Supplemente zu Worms dänischen gelehrten Lexicon, diesem schätzbaren in der A. L. Z. vorigen Jahres angezeigten Werke, liefern werde. Diese von der Hand eines jungen, fleissigen, geschmackvollen Litterators zu erhalten kann nicht anders als angenehm seyn.

LITERARGESCHICHTE.

London. Der vorjährige *Decembermonat* des *Monthly Review* enthält ausführliche Recensionen von folgenden Schriften: I. Beschluss der Anzeige von *Paley's Principles of Moral and Political Philosophy*. Von dem Inhalte dieses schätzbaren Werks wird hier genauere Nachricht gegeben, mit einigen Auszügen daraus, welche die schon von Leipzig aus angekündigte Uebersetzung desselben wünschenswürdig machen. II. *The Progress of Romance, through Times, Countries, and Manners; by C. R. Author of the English Baron, the Two Mentors*, etc. 2 Vols. 8. 5 S. Robinson. Diese Dialogen enthalten viel Gutes, ob sie gleich die Literargeschichte der Romane bey weiten nicht erschöpfen. Der neuere Theil derselben wird auch nur bis aufs Jahr 1770 fortgeführt. III. *Essay II. on the Nature and Principles of Public Credit*. 8. 2 S. White. Der Vf. dieses Versuchs ist Hr. *Gale*, der vor etwa anderthalb Jahren den ersten Versuch über diesen wichtigen Gegenstand herausgab. In diesem zweyten untersucht er die natürlichen Rechte und Grundsätze des Geldumlaufs zur Wiederherstellung des gesunknen Nationalcredits; und im Anhange werden diese Rechte und Grundsätze auf den Finanzzustand von Grossbritannien praktisch angewandt. IV. *Elements of Mathematics, comprehending Geometry, Conic Sections, Mensurations, Spherics; fort the Use of Schools. By John West*. 8. 7 S. 6 d. Longman. Enthält wenig neues, und ist für die Besitzer der geometrischen Anfangsgründe von *Simpson* entbehrlich. V. *A Translation of the Inferno of Dante Alighieri in English Verse, with historical Notes, and the life of Dante; by Henry Boyd, A. M.* 8. 2 Vols. 10 S. 6 d. Dilly. Getreu genug ist diese Uebersetzung, aber von nicht sonderlichem Verdienst in Ansehung des Versbaues und des poetischen Ausdrucks. Dieser letztere ist oft dunkel, oft auch ungrammatisch. *Dante's* Fehler werden darin nur noch auffallender. Besser sind die Anmerkungen und die Lebensbeschreibung des Dichters. Auch ist eine Probe von einer neuen Uebersetzung des *Ariost* beygefügt. VI. *Bibliotheca Topographica Britannica*; No. 24 — 28. Die Fortsetzung einer im *Julius* angefangenen Recension dieses für die Landesgeschichte Englands interessanten Werks. VII. *Poems on several Occasions; by the late Edward Lovibond, Esq.* 8. 3 S. Dodsley. Der Vf. war ein Landedelmann von Einsicht und liebenswürdigem Charakter, der schon vor zehn Jahren starb. Diese Gedichte haben einzelne gute Stellen; sind aber im Ganzen nicht mannichfaltig und stark genug. Eins der besten auf den bekannten shackspearischen Maulbeerbaum, in den hier der Dichter selbst personisicirt wird, ist zur Probe mitgetheilt. VIII. *Letters on the Elements of Botany, addressed to a Lady, by the celebrated J. J. Rousseau, translated by Tho. Martyn.* 8. 7 S. White. Der englische Uebersetzer dieser Briefe, der zu Cambridge Professor der Botanik ist, hat nicht nur Anmerkungen zu den acht Rousseauischen Briefen, sondern vier und zwanzig eigne Briefe hinzugefügt, worin er das ganze Linneische System durchgeht. IX. Beschluss der im vorhergehenden Stücke angefangnen Beurtheilung von *Keeble's Theory of Harmonics*, die bey vielem Ueberfluss doch auch manche nützliche und wissenswürdige Bemerkungen enthält. X. *Discourses on various subjects; by Tho. Balguy, D. D.* 8. 5 S. Davis. Auch hier beweist der schon durch andre Schriften bekannte Vf. viel Scharfsinn und philosophische Genauigkeit. Die Gegenstände sind meistens theologisch; denn eigentlich sind diese Discurse nichts anders, als Predigten über förmliche Texte.

In den *Critical Review* eben dieses Monats findet man folgende Bücher umständlich beurtheilt: I. *E. Owen's Translation of the Satires of Juvenal into English Verse* — Also *Dr. Brewster's Persius*. 2 Vols. 12mo. 7 S. Lowndes. Das Original beyder Dichter ist zur Seite abgedruckt; auch sind die Anmerkungen der besten Ausleger beygefügt. Die Uebersetzung selbst ist mehr getreu als schön und im juvenalischen Geiste. Die anstössigen Stellen sind grösstentheils ausgelassen. Mehr Verdienst hat die Uebersetzung des *Persius*. II. *Lettres of Literature. By Robert Heron*, Esq. 8vo. 6. S. Robinson. Diese Briefe betreffen mancherley, meistens kritische, Gegenstände aus der schönen Literatur, und verrathen durchaus mühsames Bestreben nach Paradoxie, das oft zudringlich und unleidlich wird. Manchen Leser können sie leicht irre führen, dem alles, was neu ist, schön, und was im entscheidenden Tone gesagt ist, gründlich dünkt. III. Beschluss der Recension von *Dr. Sparrmann's* Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung. IV. *Thoughts on the Properties and Formation of the different Kinds of Air*. 8vo. 5S. Murray. Diese Gedanken haben

mehr Werth des Inhalts, als des Vortrages. Fremde Versuche liegen meistens dabey zum Grunde; nur sind die daraus hergeleiteten Folgerungen nicht immer wahr und gründlich genug. An Scharfsinn fehlt es dem Vf. indess nicht. V. *Medical Transactions, published by the College of Physicians in London.* Vol. III. 6. S. Dodsley. Die in dieser lange unterbrochnen periodischen Sammlung enthaltnen Artikel werden hier umständlich angezeigt. Sie enthalten weniger erhebliches, als die Aufschriften und die berühmten Namen der Verfasser versprechen. VI. *An Answer to Ramsay's Essay on the Freatment and Conversion of Slaves, by some Gentlemen of St. Christopher.* 4to Mit Heftigkeit und sichtbarer Partheylichkeit geschrieben, um die Behandlung der Sklaven in den Zuckerpflanzungen, und den Zustand ihrer Sklaverey überhaupt, zu vertheidigen. VII. *Cursory Remarks upon Ramsay's Essay, etc.* 8vo. 2 S. Wilkie. In eben der Absicht aufgesetzt, und nicht viel gründlicher ausgeführt. Gegen beyde Schriften gerichtet ist: VIII. *A Reply to the personal Invectives and Objections contained in two Answers, etc. — by J. Ramsay,* 8vo. 2 S. Phillips. Der ganze Ton dieser Antwort verräth einen Mann, der sich seiner guten Sache bewusst ist. Er ist auch Vf. folgender Schrift; IX. *An Inquiry into the Effects of putting a Stop to the African Slave Trade. etc.* 8vo. 6 d. Philips. Es wird darin vornemlich gezeigt, wie sich der Zuckerhandel, auch bey Abschaffung des Sklavenhandels, durch andere Mittel aufrecht erhalten lasse. X. *Five Dissertations on the scripture Account of the Fall, and it's Consequences. By Charles Chauncy,* D. D. 8vo. 4 S. Dilly. Die Untersuchung ist mit kaltblütiger Genauigkeit eingeleitet, und nicht ohne Scharfsinn, aber auch nicht ohne alle Trockenheit und Weitschweifigkeit, ausgeführt. XI. *Boethius's Consolation of Philosophy; translated by Mr. Philip Ridpath.* 8vo. 5 S. Dilly. Eine sehr genaue und geschmackvolle Uebersetzung, mit nöthigen Anmerkungen. Auch das voran gesetzte Leben des *B.* ist mit vielem Fleiss ausgearbeitet. XII. *Probationary Odes for the Laureatship, with a preliminary Discourse, by Sir John Hankins, Knight.* 8vo. 1 S. 6 d. Ridgway. Eine zu ausgelassene Satire auf nahmhafte Personen, die hier als Mitwerber um die unlängst erledigte Stelle eines englischen Hofpoeten aufgeführet werden, und ihre Probestücke darlegen. An Witz und Laune fehlt es ihr nicht. XIII. *Criticism on the Rolliad, Part I. Corrected and enlarged.* 8vo. 3 S. 6 d. Ridgway. Gleichfalls eine Satire von ähnlicher Art und nicht geringerer Bitterkeit gegen verschiedne Mitglieder des Parlaments.

KURZE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Den 22sten Jänner starb zu *Klausenburg* in Siebenburgen Hr. *Stephan Ag*, Superintendent der Unitarier, ein Mann von ausgebreiteter Einsicht und seltner Treue in seinen Berufsgeschäften, im 77sten Jahre seines Alters.

Neue Erfindungen. Von dem in Nro. 210. der A. L. Z, 1785. gedachten Steinpappen steht in den *Greifswalder kritischen Nachrichten* St. 7. folgende weitläuftigere Nachricht: „Von dem Königl. Admiralitätsmedicus, Hn. D. *Faxe* zu *Carlscrona*, welcher sich schon durch verschiedene zum Dienst der Kön. Flotte herausgegebne Arbeiten bekannt gemacht hat, rührt neulich eine Erfindung her, die kein blosses Spielwerk ist, sondern hauptsächlich zur Sicherheit der Gebäude vor Feuersgefahr und der Schiffe vor dem Eindringen des Wassers mit Nutzen gebraucht werden dürfte. Es ist dies eine Art sogenanntes *Steinpapier* von der Dicke von 1 bis 2 Linien und der Farbe des gewöhnlichen Packpapiers. Im *Feuer* giebt es keine Flamme, sondern widersteht demselben lange, und fängt endlich an zu gluhen und zuletzt zu Kohlen zu werden. Ein mit diesem Steinpapier auswendig und inwendig bekleidetes kleines hölzernes Haus in Carlscrona hat durch die heftigste Flamme der darinn angehäuften brennbaren und angezündeten Materien nicht können in Brand gesetzt werden. In der *Luft* scheint es auch keiner Veränderung, selbst bey Umwechselung von Regen und Dürre, Hitze und Kälte, unterworfen zu seyn, sondern wird vielmehr immer fester. Im *Wasser* und fast in jeder Art Nässe bleibt es nicht nur unauflöslich, sondern wird sogar härter darinn. Man hat es da, wo Ströme einen starken Fall haben, auch unten am Boden eines Schifs befestigt; allein es ist weder durch die Heftigkeit des Wassers noch durch das Brechen der Wellen verändert worden. Auch in der *Erde* hat man es niedergegraben und es unverändert wieder hervorgezogen. Man hat in Carlscrona ein kleines Dach damit gedeckt, und die Beständigkeit, Dichtigkeit und Wohlfeilheit eines solchen Dachs giebt ihm einen Vorzug vor allen andern Dächern. Es nimmt jede Art von Farbe und Ueberstrich, den man ihm geben will, an, widersteht dem Feuer, und kann bey entstandner Feuersbrunst lange nass gehalten werden. Es dient auch zur Bekleidung hölzerner Häuser, zu Gipsböden, Tapeten u. s. w. in Zimmern, und da es vom Wasser nicht aufgelösst wird, so könnte es bey der Kön. Flotte, und überhaupt bey Schiffen, mit ungemeinem Nutzen gebraucht werden. Die Kön. patriot. Gesellschaft in Stockholm hat dies durch verschiedene angestellte Versuche bestätigt gefunden, und sieht diese Entdeckung daher mit Recht als ungemein wichtig an. Auch die Akademie der Wissenschaften hat dem Erfinder 200 Rthlr. Spec. zu fernern damit anzustellenden Versuchen, besonders auch wie es sich im Frost und in der Sonne bey freyer Luft verhalte, zugesandt und Hr. Faxe hat beym Könige um Unterstützung zur Anlegung einer Papierfabrik dieser Art angehalten."

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14ten März 1786.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, bey R. Gräffer: *Johann Hunczovsky,* der Wundarzney in der K. K. medicinisch - chirurgischen Militärschule öffentlichen Lehrers, Feldstabschirurgen, — *Anweisung zu chirurgischen Operationen für seine Vorlesungen bestimmt.* 1785. 8. 22 Bogen. (18 gr.)

Der berühmte Vf. erhielt den Auftrag von dem Hrn. von *Brambilla* dieses Lesebuch nach dem in dessen Generalinstruction für die Professoren der chirurgischen Militärakademie entworfenen Plane zu verfertigen, und seine Sorge gieng bey dieser *Berufsarbeit* (ob etwa der Vf. dadurch sagen wollte, dass er bey Abfassung seiner Lehrbücher nicht freye Hand gehabt habe? Hätt er sie gehabt, so glauben wir wenigstens, dass die äussere Einrichtung des Werkes, unter seinen geschickten Händen sehr gewonnen haben würde) dahin, die besten und durch wiederhohlte Erfahrung am meisten bestätigten Methoden darinn anzugeben. Wenn wir dies voraussetzen, und dass dies geschehen sey, geben uns des Vf. überwiegende Kenntnisse in der Wundarzneykunst der Neuern zu glauben Veranlassung, die wir auch in dem Werke oft bestätiget gefunden haben, so ist blos die Stellung der Materien für ein Lehrbuch, und die Art des Vortrages für uns zu beurtheilen. Erstere ist so eingerichtet, dass nach den allgemeinen Operationen, wo das Setzen der Schröpfköpfe mit und ohne Einschnitt, das Auflegen der blasenziehenden Pflaster, der Seidelbastrinde und das Anlegen der Blutigel, auch die Näthe, und zwar diese mehrere, besondere Kapitel erhalten haben, die Operationen vom Kopf bis zu den Füssen in besondern Kapiteln behandelt werden, unter denen freilich viele überflüssige, unter andern Rubriken besser zu behandelnde, und gewiss keine besondere Stelle verdienende mit eingeschlichen sind, wovon wir nur die an ihrem eigenen Stelle befindlichen mehrern Rubriken, von der Anwendung der Elektricität bey Augenkrankheiten, bey Ohrenkrankheiten, bey Mutterkrankheiten, u. s. w. als Beweise angeben wollen. Wenn wir, wie es bey einem Handbuch dieser Art nothwendig ist, da nach ihm die Wundärzte bey der ganzen Armee des Kaisers unterrichtet werden sollen, unser Urtheil frey sagen wollen, so müssen wir gestehen, dass durch Vereinfachungen dieser Art zwar das Handwerk beygebracht werden kann, dass wir aber zweifeln, ob dadurch viele gelehrte und ihr Fach mit Nachsinnen und Urtheil treibende Wundärzte gebildet werden können. Unter diese zu sehr nach dem System der Schule vorgetragenen Rubriken rechnen wir auch den ganzen ersten Abschnitt, von der synthesis, diaeresis, prothesis und exaeresis, der ganz unnöthig war, und, da er so allgemein vorgetragen werden musste, bey dem Plan, den der Vf. bey der Behandlung einzelner Rubriken befolget, zu Sätzen Veranlassung gegeben hat, die fast in das Lächerliche, nemlich in Rücksicht auf das zu Allgemeine im Vortrag, fallen, z. B. S. 9. n. 3. wo gesagt wird, dass fremde Körper dann aus dem Körper herausgezogen werden müssten, wenn sie hinein gekommen seyen, wo gewiss der Lehrling sehr dumm seyn müste, wenn er einen solchen Satz im Allgemeinen nur gesagt, oder erwiesen wissen wollte. Wir sehen zwar wohl ein, dass ein grosser Theil des Unschicklichen dieser Art, welches wir so sehr oft in diesem Werk angetroffen haben, von der Ordnung abhieng, die der Vf. im Vortrag einzelner Kapitel, (und wie wir glauben,) auf höhere Veranlassung, beobachten musste, und die darauf hinausläuft, dass erst Definition, dann Endzweck, dann was vor, während und nach einer Operation zu thun ist, u. s. w. angegeben wird. Doch sind bey den meisten Operationen manche Rubriken weggelassen, manche andere aber auch zugesetzt worden z. B. die Anzeigen, Gegenanzeigen, die üblen Folgen u. s. w. so dass der Vf. bey dem an sich Ungefälligen dieser Methode, die nur einer gewissen Classe von Lehrlingen erträglich seyn kann, wenigstens noch die meisten Gesichtspunkte gefasset hat, aber freylich nicht alle, oft sogar, die wichtigern nicht. Um dies zu erweisen, wollen wir nur die Rubrik von der Operation der wahren und falschen Pulsadergeschwulst durchgehen. Wie eine Pulsadergeschwulst zu erkennen sey, wie sie sich von der falschen Geschwulst unterscheide, wie und unter welchen Umständen sie entstehe, (von diesen Punkten allen ist aber auch bey den meisten andern Operationen nichts erwähnt) in welchen Fällen sie

ſie auſser dem Wirkungskreis des Wundarztes liege, in welchen Fällen ſich von der Operation Geneſung oder unvermeidlicher Tod erwarten laſſe, von dieſem allen iſt, gewiſs zu unſerer Verwunderung, nichts, oder unter dem Titel: Gegenanzeige, nur wenig geſagt, und manches von dem wenigen was geſagt iſt, iſt noch dazu falſch. Z. B. es iſt Hn. H. Anzeige zur Operation, wenn man der Schlagader beykommen kann: S. 35.; wir aber ſind mit den geſchickteſten Wundärzten überzeugt, daſs nicht die Hälfte von ſolchen Pulsadergeſchwülſten operirt werden dürfe, in ſo fern nemlich das Beykommen von der Lage der Geſchwulſt verſtanden wird. — Die Operation ſelbſt iſt gut beſchrieben, als Zufall derſelben wird blos der Blutfluſs angegeben, und als üble Wirkung, der Brand, das Abſterben, oder das Auszehren des drunter liegenden Gliedes. Bey ſolchen Operationen, die Werkzeuge, und zwar zuſammengeſetzte und mehrere fodern, wird von dieſen, von der Vorzüglichkeit dieſer oder jener, u. ſ. w. faſt gar nichts geſagt, und obſchon der Vf. beyläufig in der Vorrede zu verſtehen giebt, daſs die Lehre von den Werkzeugen in einem beſondern Collegium nach dem *Brambilla* vorgetragen wird, ſo war es doch gewiſs in einem Hand- und Lehrbuche von chirurgiſchen Operationen höchſt nothwendig, das, womit operirt wird, genau zu kennen und zu wiſſen, warum mit dieſem, und keinem andern Werkzeug, beſonders wenn für eine Operation mehrere von geſchickten Wundärzten empfohlen worden, operirt wird. Dies ſcheint eine Folge der Denkungsart zu ſeyn, vermöge deren man bey dieſer Lehranſtalt ſich recht ſorgfältige Mühe gegeben hat, alle Fächer der Wundarzneykunſt zu iſoliren, welches gerade wider die Erfahrung, wider die gründliche Meinung der gelehrteſten Männer, die auf Verbindung der verwandten Diſciplinen und Dogmen mit Nachdruck dringen, und in einer Anſtalt, die ſo wohlthätig für eine ſo groſse Menge Menſchen werden könnte, wegen der Verſchiedenheit der Köpfe, auf alle Fälle nachtheilig iſt. Auch bey ſolchen Operationen, die ihrer Unbeträchlichkeit wegen kaum unter die chirurgiſchen gerechnet werden können, finden ſich Mängel, z. B. bey der Einimpfung der Pocken, S. 16. Die zwey angefügten *Anzeigen* ſind höchſt überflüſsig; denn dieſe giebt ſchon die geſunde Vernunft, die *Gegenanzeigen* aber, die nun folgen, ſind ganz unvollſtändig, denn ſie ſchränken ſich nur auf das geringe Alter, das Zahnen und die Kränklichkeit der Subjecte ein. An welcher Stelle eigentlich die Operation zu machen, wie ſie zu machen, wie das Pockengift am füglichſten einzubringen ſey, wird zu allgemein, unbeſtimmt und wenig genugthuend, und von andern Methoden, z. B. von der des Hn. *Gatti* und *Wagler*, die doch in Deutſchland noch jetzt die gewöhnlichſte, geſetzt auch nicht die vorzüglichſte iſt, gar nicht geredet. Auch denken wir, ſoll die Operation wohl oft mehr üble Folgen haben, als heftige Entzündung der Impfſtelle und Abſceſſe. — Die Schreibart, beſonders lateiniſcher Wörter, hätte beſſer ſeyn ſollen. Es heiſst z. B. immer *hernia inquinalis*, *lythotomia*, u. ſ. w.

Leipzig, in der Müllerſchen Buchhandlung: *Einleitung in die Lehre von den Arzeneyen des Pflanzenreichs, von Andreas Johann Retzius, Profeſſor — zu Lund. Aus dem Lateiniſchen überſetzt und mit einigen Anmerkungen verſehen von Johann Friedrich Weſtrumb, Apotheker in Hameln.* 1786. 6 Bogen in 8vo. (5 gr.)

Der gelehrte und ſeinem Fache wahre Ehre machende Herausgeber dieſes nützlichen Werks hat es für Apotheker beſtimmt, zum Leitfaden für die darinn behandelte Wiſſenſchaft, und hat auf ausdrückliches Verlangen des Hrn. *Retzius*, der ihm ſelbſt einige Verbeſſerungen hat zukommen laſſen, in dem Original nicht das geringſte ändern dürfen, wohl aber Erläuterungen, Bemerkungen und Erfahrungen beygebracht, die von groſser Kenntniſs in den neuern chemiſchen Ereigniſſen und von des Herausg. eigener Gabe zu beobachten treffliche Beweiſe ſind. Wir bemerken aus dieſen zahlreichen und zur Erläuterung des Vortrags ſehr paſſenden Bemerkungen das Eigenthümliche: Die Zuckerſäure ſey nicht die einzige Pflanzenſäure, aus deren Modificationen die andern alle entſtehen, eine ganz eigene Pflanzenſäure ſey ſie doch, und keine beſonders modificirte Salpeterſäure, wie Hr. *Wiegleb* gelehret hatte. Aus dem Johannisbeerenſaft habe Hr. *Weigel* vergebens geſucht ein trocknes ſaures Salz zu bereiten. Der Eſſig ſey die Grundſäure des Weinſteins, die Zuckerſäure aber Eſſig, mit Brennbarem. Die Benzoeblumen hat Hr. W. vergebens verſucht durch Salpeterſäure zu verändern. — Reines Leinöhl wurde in einem Glas, in fünf Jahren, zu einem dem Kopal ſich in allem Betracht nähernden Harz. Die faſt völlige Auflöſung des Kopals, der ein verhärtetes fettes Oehl ſey, erfolge, wenn man den gepülverten Kopal und Bernſtein in verbundenen Gläſern mehrere Monate auf den Stubenofen ſetze, ſie mit etwas Kampfer abreibe und dann erſt allmählich den Weingeiſt dazuſetze. — Der Hollunderbeerenroob aus allen Beeren, der von den Apothekern gekauft wird, enthalte meiſtens Kupfer, daher ihn der Apotheker ja ſelbſt bereiten müſſe.

Wien, bey Gräffer: *Herrn Tiſſots Entwürfe einer Verbeſſerung der Lehrart in der Arzneywiſſenſchaft. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit einigen Anmerkungen vermehrt von Joſeph Eyerel* 1785. in 8. 10 Bogen. (7 gr.)

Die Wiener Provinzialausdrücke ausgenommen, z. B. *Better*, u. ſ. w. iſt die Ueberſetzung ziemlich gut und dem Original getreu. Die Anmerkungen des Hn. *Eyerel* ſind weder nach ihrer Zahl,

noch

noch nach dem Innhalt so beträchtlich, dass sie auf dem Titel hätten erwähnt werden müssen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HAMBURG, bey Hoffmann: *Briefe über den neuen Finanzplan für Dännemark.* 1786. 104 Seiten 8.

Als Verfasser dieser Schrift nennt man den Königl. Agenten Herrn Lawätz in Altona. Den Anfang macht: Etwas über Publicität der Staatsverwaltung statt der Vorrede. Eine kurze wohlgefasste Betrachtung über die Vortheile, welche der Staat von solcher Publicität zu erwarten hat, über den Nachtheil und die Ungereimtheit der Verheimlichung u. s. f. und endlich über die unterm 8ten Jul. 1785 ergangenen Königlichen Verordnung geschehene lobenswürdige Bekanntmachung der Anstalten, welche der König gemacht hat, die Landesschuld zu tilgen und ein System anzunehmen, das sicher und unveränderlich seyn soll. Ueber diese Verordnung, worin besonders von den Mitteln die Rede ist, wodurch die Schulden des Landes und der Bank zu tilgen sind, imgleichen von denjenigen, wodurch der nachtheilige Cours der Banknoten jedesmal zu realisiren, sind die Briefe ein Commentar. Darin wird nun viel wahres und gutes gesagt. Aber ein beträchtlicher Theil der Behauptungen des Vf. sind Resultate oder Folgerungen aus verschiedenen blos nach Vermuthungsgründen von dem Vf. angenommenen Sätzen, welche letztern gleichwohl manchen Zweifel unterworfen seyn möchten. So z. E. sind (S. 37 ff.) die Foderungen der Bank an den König, die vermittelst der in der Verordnung vorgeschriebenen Geldanleihen, Anweisungen beträchtlicher Summen aus Königlichen Cassen, u. s. f. getilget werden sollen, hier auf 8 bis 9 Millionen gerechnet, weil nach Büschings Angaben die Staatsschulden Dännemarks 1770 zwischen 10 und 11 Millionen betrugen. Eben so wird S. 57. ff. nach mancherley vorhergehenden blossen Vermuthungen die ganze gegenwärtige Circulation der Bankzettel auf 14 bis 15 Millionen angegeben. Nun aber betrug nach der im des Kielischen Magazins 2ten Bandes 1stem Stücke S. 7 enthaltenen Handelsbalance Dännemarks am Ende 1782, die bisher noch unbestritten ist, die Menge der in gedachtem Jahr roullirenden Bankzettel schon 15 Millionen. Und es ist wenigstens nicht unwahrscheinlich, dass von 1782 bis 1784 sich die Anzahl der Bankzettel beträchtlich vermehret habe. Folglich bedarf jenes einer Unterstützung durch mehrere Wahrheitsgründe. Eben so beruhet die Berechnung der übrigen von den Foderungen der Bank unterschiedenen sowohl einheimischen als auswärtigen Staatsschulden, die Berechnung des Abtrags derselben vermittelst des sinkenden Fonds in einer Zeit von 26 Jahren u. s. f. auf Voraussetzungen, die der Vf. gleich den vorerwähnten selbst für schwankend erkennt. Seine Schrift dient also nicht den Lesern einen Begriff von der wirklichen Finanzverfassung Dännemarks zu machen, sondern blos denjenigen, denen der neue Finanzplan nicht gefallen möchte, denselben als gut und beyfallswürdig abzuschildern und allenfalls dadurch das Zutrauen der Bürger zu erwecken. Auch muss man ihm das Lob zugestehen, dass sein Vortrag aufgeweckt und unterhaltend ist.

OEKONOMIE.

WIEN, in der Kraussischen Buchhandlung: *Des Ritters Carl von Linné Schwedischer Pan, oder Abhandlung über die Fütterung der einheimischen Thiere in Schweden. Aus dem Lateinischen, mit vielen Zusätzen, Anmerkungen und Verbesserungen, nebst einer allgemeinen Einleitung über die Nahrung der Thiere, von Xavier Joseph Lippert,* der Weltweisheit und Arzneygel. Dr. — 1787. 20½ Bogen in 8. 3 Bogen Vorrede und Einleitung. (20 gr.)

Die Uebersetzung hat der H. aus des Verf. auserlesenen Abhandlungen zur Naturgeschichte, u. s. w. entlehnt. Dabey hat er die Pflanzen nach den Ordnungen des *Linné* abgetheilt, bey jeder Pflanze die Dauer der Lebenszeit und das Vaterland, wo es *Linné* nicht gethan hatte, und endlich ein zehn und einen halben Bogen starkes Register beygefügt, um auf einmal übersehen zu können, welche Pflanze jedes von den angezeigten Hausthieren frisst. Die Einleitung erreget keinen sehr vortheilhaften Begriff von den Fähigkeiten des Verf. Ausser einigen richtigen Ausfällen wieder die Neigung die Viehkrankheiten dem Teufel zuzuschreiben, wird blos gesagt, dass die Nahrung der Natur des Thiers, die von dem Klima, wo es lebt, abhange, angemessen seyn müsse. Das besagte Register scheint uns ziemlich überflüsig und der darauf gewendeten Arbeit nicht werth.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kielisches Magazin vor die Geschichte, Staatsklugheit und Staatenkunde. Zweyten Bandes drittes Stück. Auf Kosten des Herausgebers. 1786 Von Seite 273 — 353. 8.

Von den nächst vorhergehenden Stücken ist in dem vorigen Jahrgange der A. L. Z. Nachricht gegeben. Dass dieses 3te Stück den vorigen an Wichtigkeit und Nutzbarkeit des Inhalts nicht weiche, erhellet hoffentlich zur Gnüge aus folgenden Aufschriften der hier gelieferten Aufsätze. X. Beschluss der alten Geschichte von Mexico durch Hn. Rath Jagemann. XI. Generaltabelle über den Zustand der Manufacturen in Kopenhagen am Schlusse des Jahres 1783. XII. Beyträge zur Geschichte des Titels: Königl. Hoheit der Herzoge von Holstein - Gottorp, von Hn. Domprobst Dreyer.

XIII. Preussische Zahlen - Lotterie. Ein vorzüglich interessanter Auffatz von einem ungenannten Verf. XIV. Statuten des St. Annen Ordens. XV. Bericht des Conferenzraths von Schomburg von der Aufnahme der Stadt Altona, während seines Präsidenteis. Das Stück schliesst den 2ten Band, der auch mit einem Register über beyde Bände versehen ist. Herr Prof. Heinze hat noch angezeiget, dass das Magazin künftig unter dem Titel: *Neues kielisches Magazin vor die Geschichte* u. s. f. in Profts Verlag, und das erste Stück schon in der Ostermesse herauskommen wird. Der Herausgeber hofft, dass jährlich 6 Stück oder 2 Bände herauskommen sollen.

Ohne Benennung des Druckorts: *An Dännemark und seine braven Bürger.* Zum neuen Jahre 1786. 75 S. 8.

Der unbekannte Verfasser, der sich aber S. 60 einen Fremden nennt, hebt auf folgende Weise an: „Dännemark! ungerathenes Schooskind der Natur. „Dir ward keine Kolossalische Grösse, die der „schnellen Bewegung des ganzen Körpers und ei„ner stetigen Thätigkeit nur hinderlich ist, auch „ward dir nicht die Gestalt eines Zwerges, dessen „Kopf immer mit dem Rumpfe davon zu laufen „scheint, und dessen kurze Schritte nicht zurei„chen, dem Kolossenschritt zu entgehen, und zu „entgehen unter diesen erdruckt zu werden. Mitt„lere natürliche Grösse und wohl proportionirte „Glieder wurden dein Theil, u. s. f." So fährt der Vf. fort, Dännemark zu apostrophiren, verweiset es ihm, dass es aus Durst nach fremden entbehrlichen Gütern, diejenigen, die es in seinem Hause hatte, gering schätzen und vermodern lassen, und nun Sklave seiner Geschwister geworden ist, muntert es auf, seine Ketten zu kennen, gleich dem freydenkenden Sklaven, selbst vermittelst der Sklaverey sich Arbeitsamkeit lehren zu lassen, damit der Körper an innerer Stärke und die Seele am wahren Begriffe von Freyheit gewinne, sich ja nicht frey zu träumen, nicht der Faulheit, und Unthätigkeit Raum zu geben. „Zehnmal glücklicheres Land, „(heisst es S. 7.) wärst du vom Kriegsheere geplün„dert worden, Noth und Elend hätten dann deine „Nerven stark, und Arbeitsamkeit und Genügsam„keit dich deinen Feinden wieder fürchterlich ge„macht." — Dännemarks Bürger sollen ihren Königen, die Gutes wollen aber nicht thun können, wenn ihre Bürger es nicht selbst wollen, als ein freyes Volk zum gemeinen Wohl behülflich seyn, sollen die glücklichen Aussichten nutzen, die ihnen die hervorkeimende Thätigkeit ihres künftigen Monarchen öffnet. — Dieser junge, weise, kraftvolle Fürst wird, wie der aufgeklärte Unterthan, in jedes Mittel geschwinde reich zu werden ein Mistrauen setzen. Kein Missisippischer Handel und keine Zahlenlotterien werden mehr statt finden. (Das gebe Gott!) — Industrie und Aufklärung werden wiederkehren, wenn die allmächtigen Ursachen gehoben sind, die sie unterdrückten. — Dännemarks Fleiss wird seine Producte veredlen. — Verbot und Contrebande werden nicht nöthig, kein Monopolium vorhanden seyn. Dännemark soll mit seinem eignen Gut wuchern, ohne seine Bedürfnisse ganz auf sein eignes einzuschränken, soll auch den Fremden erlauben mit dem ihrigen zu wuchern. — Ueber den nothwendigen Zwang der Bürger zu Kriegsdiensten äussert sich der Vf. S. 31 ff. Er will nicht, dass der stehende Soldat allein aus der Klasse des Landmanns genommen werde, dass der brave Normann des Soldatendienstes wegen seinem Vaterlande entzogen werde. Er bestreitet das Vorurtheil, das man dem schwach bevölkerten Norwegen seine Bürger stehlen dürfe, weil eine kleine Anzahl immer hinreichte in bergigten Gegenden und engen Pässen das Land zu vertheidigen. Man soll die Soldaten so viel möglich Bürger werden lassen, und zu dem Ende die Regimenter nicht ohne Noth umquartiren. — Dännemark soll nicht die Fremden als Fremden hassen und ausschliessen, auch den Fremden nicht bloss wenn er Geld, sondern auch wenn er Fleiss, Wissenschaft und Kunst ins Land bringt, aufnehmen, soll nur den unnützen Projectmacher, Heuchler, Aventurier, Schmeichler, Eigennützigen u. s. f. zu entfernen suchen. Dies giebt dem Vf. Gelegenheit zu Betrachtungen über das Indigenat, wovon wir hier nur folgendes auszeichnen. S. 44. „Dass du ein Indigenat brauch„test um diese (die unnützen oder schädlichen) „Fremden, in so ferne sie fremde waren, aus dei„nen Gränzen zu halten, ist ein trauriger Beweis, „dass Aufklärung und Industrie, dass wahre Frey„heit noch nicht festen Fuss hatten - - - und doch „kam dir dein Indigenat nur schwach zu Hülfe; „es schützte dich für den hungrigen fremden „Schmeichler u. s. f. nicht aber für den begüterten „Projectmacher; dahingegen verschloss es dem „fleissigen Künstler und dem Mann von nützlicher „Wissenschaft den Zugang. - - - Und S. 47. „Auf„klärung vorangeführt; ihr folgt Industrie und ih„re Wirkungen, als Volksmenge u. s. w. auf dem „Fusse nach. Ihr hättet ein Indigenat folgen kön„nen, vorangeschickt wirkt es verkehrt." Es folgen noch mehr interessante Betrachtungen über die Staatsverwaltung, über die hohen Preise der nothwendigsten Erfodernisse, die Mittel dagegen u. s. f. Aber wir haben von einer kleinen obgleich ungemein lesenswürdigen Schrift hier schon genug angemerket.

Druckfehler. No. 48 a. S. 397. Z. 9. anstatt *Geheimniss* lies *Geheimniss-Sucht.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 15ten März 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Frankfurt und Leipzig: *Beyträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion. Achtes Heft.* 1785. gr. 8.

Diese Beyträge haben bereits ihren bestimmten Werth, und gehören, wenn auch nicht alle Aufsätze in denselben von gleichem Gehalte sind, zu den besten im theologischen Fache. Der erste Aufsatz liefert *Priestleys* Briefe an einen philosophischen Ungläubigen, von welchen hier mit der Vorrede vier übersetzt sind, und in welcher die in *Humes* Schriften enthaltenen wichtigsten Einwürfe gegen die Lehren der natürlichen Religion geprüft werden. Es sind ihrer an der Zahl vierzehn. *Priestley* ist hier mehr, als in seiner Geschichte der Verfälschungen des Christenthums in seinem eigentlichen Fache, und die Wahl unter diesen Briefen würde schwer fallen, doch zeichnet sich unter denselben der vierte *über die nothwendigen Eigenschaften der ursprünglichen Ursachen aller Dinge* vorzüglich aus. Der *zweyte Aufsatz* handelt *von der Strafbarkeit der Laster* und *der Verdorbenheit der Lasterhaften*, und enthält viele schöne Bemerkungen. Ob die Anmerkung richtig und in der Erfahrung gegründet sey, dass eine grosse sittliche Verdorbenheit auch eine kleine Seele voraussetze, wagen wir nicht zu entscheiden. Das dritte Stück liefert einen Versuch einer *historisch-philosophischen Prüfung der Volksmeinungen von übernatürlichen Erscheinungen und Ereignissen in der Körper- und Geisterwelt.* Dieser Versuch ist sehr gut gerathen, und zeigt von den nicht gemeinen philosophischen und physischen Einsichten seines Verfassers. Auffallend ist es, dass die Nachrichten und Erzählungen von übernatürlichen Erscheinungen insgemein mit dem religiösen und philosophischen System derjenigen passen, welchen sie sollen zu Theil geworden seyn. In den angeführten Erzählungen ist nicht immer die beste Genauigkeit beobachtet. Nicht zu *Kopenhagen*, sondern zu *Nor Köping* sahe *Swedenborg* seiner Einbildung nach den Brand auf dem Südermalm zu Stockholm. Seite 84 soll wohl *Peireskii* statt *Gerrosicii* gelesen werden. Der Verf. geht bey seiner Prüfung gewissermaßen einen Mittelweg zwischen denen, die dergleichen Erscheinungen und Einwirkungen glauben, und denen, welche sie bestreiten. Sollte es aber am Ende nicht einerley seyn, ob man Engel, Geister, abgeschiedene Seelen, oder die von dem Verf. aufgestellten anonymischen unsichtbaren Wesen annehme? Und wie läst sich auch bey diesen die erste so richtige Anmerkung des Verfassers, dass die Nachrichten solcher übernatürlichen Dinge insgemein nach den religiösen und philosophischen Lehrgebäuden, von welchen sie erzählen, geformt sind, erklären und rechtfertigen? Das vierte Stück ist ein nach der bekannten Geschichte von 2440 gebildeter *Traum von der goldenen Zeit*, und enthält viele grosse Wahrheiten, die in unsern Zeiten, in welchen nur allzu sehr superficielle Einsichten an die Stelle gründlicher Gelehrsamkeit getreten sind, recht sehr beherzigt zu werden verdienen. Das fünfte Stück giebt sehr gute *Vorschläge zu einem populären Bibelauszug.* Das sechste Stück enthält endlich *Ideen und Fragen zu einer Abhandlung über die Toleranz*, wo *Mendelsjohns*, *Lavaters* und anderer Grundsätze und Aeusserungen hierüber zum Theil widerlegt und berichtigt werden.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Schneider: Dr. *Gualth. van Doeveren, medicinae in academia Batava, quae Leidae est, professoris, primae lineae de cognoscendis mulierum morbis, in usus academicos. Recudi curavit D. Jo. Christ. Traugott Schlegel, medicus apud Longosalissenses.* 1786. 3½ Bogen in 8. (3 gr.)

Es ist ein ganz ungeänderter Abdruck dieses guten und für Vorlesungen sowohl, als für den ausübenden Arzt nützlichen Werkes, welches in Deutschland nicht so gar häufig zu haben war.

GESCHICHTE.

Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung: *Geschichte der Weltbegebenheiten im Grossen.* — Zehnter Band. 1785. 8. 526 S. (1 Thlr. 8 gr.)

Der vierte Abschnitt in der Geschichte des Jahrs 1780 macht in diesem Bande den Anfang, und hat, nebst den vier folgenden, innerliche Angelegenheiten

heiten und die damalige ungewöhnlich lange und sehr ausserordentliche Parlementssession zum Gegenstande. Der durch Lord Gordon veranlasste Aufruhr verursachte ein allgemeines Hindernifs in allen Bemühungen nach einer Reform, und verstärkte die Macht der Regierung. Im neunten Abschnitt werden Rodney's Sieg, auf seinem Wege nach Gibraltar, der Anfang zum Bruche mit Holland und die Errichtung der bewafneten Neutralität erzählt; diese letztere, in einem Ton, wie man ihn von einem nach den Anmafsungen seiner Nation redenden Schriftsteller erwarten durfte. Es wird daher in der Folge der Königin von Portugal ihre Weigerung, diesem System beyzutreten, als etwas sehr grosses und als eine Probe von Stärke angerechnet. Die Nachholung der amerikanischen und westindischen Angelegenheiten macht den Rest von diesem und dem folgenden Abschnitt aus. In dem ersten vom Jahr 1781 kommen zuerst die englischen Kriegsvorfälle zur See und vor Gibraltar, und sodann auswärtige Angelegenheiten vor. Die wichtigsten unter diesen sind die Erwählung des Erzherzogs Maximilian zum Coadjutor von Münster und Köln, die Zusammenkunft Josephs II. und Catharine II. in Mohilow, und das Absterben der K. K. Maria Theresia, deren Charakter S. 443 f. geschildert wird. Die zwey folgenden Abschnitte beschäftigen sich wieder mit dem Amerikanischen Kriege zu Wasser und zu Lande. Arnolds Uebergang und das unglückliche Schicksal des Majors André machen den Schluss.

Frankfurt am Mayn: *Joannis Sleidani de statu Religionis et Rei publicae, Carolo Quinto Caesare, Commentarii. Ed. nova — adornata, multisque annotationibus illustrata a Chr. Car. am Ende, Past. Kaufb. Pars I.* 1785. gr. 8. 558 S. (1 Rthlr. 12 gr.)

Endlich ist die Hofnung des Publicums erfüllt, und der Entwurf des seel. HR. Böhme ist, zwar nicht so prächtig, als er im Sinne hatte, aber gewifs auf eine gemeinnützigere Art, ausgeführt worden. Hr. Pastor Am Ende, der schon vor vielen Jahren sich um die Lebensgeschichte und das historische Werk Sleidans verdient machte, wurde von dem Leipzigischen Lehrer der Geschichtkunde selbst zum Gehülfen angenommen, und er that mehr, als helfen. Denn Böhme konnte, wegen seiner grofsen Zerstreuungen, so viel als nichts bey dieser Arbeit thun, und würde auch bey längerem Leben nicht Musse genug dazu gefunden haben. Aus einer wirklich zu grofsen Bescheidenheit wartete Hr. A. E. einige Jahre, ob sich nicht ein anderer Herausgeber finden würde, der mehrere Hülfsmittel in seiner Gewalt hätte. Diese Erwartung war, wie leicht zu erachten, vergeblich, und wir erhalten nun die neue Ausgabe aus den Händen des Mannes, der gewifs am längsten und am glücklichsten sich damit beschäftigte. Der Text ist nach der zweyten Strafsburger Auflage, 1555. die von dem Verfasser selbst verbessert worden, abgedruckt. Unter demselben stehen die Anmerkungen. Diese betreffen theils die Varianten, welche sich besonders in den zwölf ersten Strafsburgischen und etlichen Baselischen Auflageu finden; theils zeigen sie die Urkunden an, von denen Sleidan Gebrauch gemacht hat, und davon die meisten erst nach seinem Tode im Druck erschienen; theils geben sie Erläuterungen, Bestätigungen, Vertheidigungen, Vergleichungen mit andern Nachrichten, und endlich auch Ergänzungen und Berichtigungen des Textes. Bey allem diesen hat Hr. A. E. doch, durch weise Auswahl und Kürze, den zu grofsen Anwachs der Zusätze zu vermeiden gewufst: so, dafs auch bey den ersten Büchern, wo sie am zahlreichsten sind, niemand etwas unnöthiges finden wird. Die Art, mit welcher er Fehler anderer Gelehrten berichtiget, ist nichts weniger, als übermüthig und beleidigend. Nur gegen den Hrn. Stiftsprediger Weber, zu Weimar, bedient er sich S. 404. zu harter Ausdrücke. Wenn er *pro thesauro carbones* lieferte, so haben vornemlich diejenigen die Schuld, welche ihm die Abschrift eines Drucks von 1540. für die Abschrift des Originals schickten. — Am Rande stehen die Jahrzahlen; die sonst gar zu häufigen Marginalien sind abgekürzt, und das, was sie zweckmäfsiges enthielten, ist in die Noten gebracht worden. Dieser erste Band gehet bis zu Ende des IX. Buchs. Zwey folgende, die in der nächsten Messe erscheinen sollen, werden den übrigen Theil des Textes enthalten. Das Register, so zu dem dritten kommt, wird viel vollständiger seyn, als die bisherigen. In einem eigenen Bande wird Hr. A. E. das Leben Sleidans, die Geschichte seiner Schriften, besonders dieses Werks, als des wichtigsten, der Ausgaben, (deren unglaubliche Menge kritisch classificirt werden soll,) endlich auch Nachrichten von den Freunden und Feinden dieses Mannes, und seine sämmtlichen, theils schon gedruckten, theils noch ungedruckten Briefe, liefern.

Halle, bey Gebauer: *D. Fr. Dom. Häberlins Neueste Deutsche Reichs-Geschichte. — Achtzehnder Band.* 1785. 8. XVI und 728 S. (1 Rthl. 16 gr.)

Der gegenwärtige achtzehnde Band dieses mühsamen Werks enthält gröfstentheils die Geschichte des im J. 1594. zu Regensburg gehaltenen Reichstags, von dessen Handlungen man bisher wenig wufste, hier aber fast zu viel erfährt. Die davon mitgetheilten Nachrichten sind aus den Reichstags-Acten, die in dem Archiv zu Wolfenbüttel verwahrt werden, gezogen; und der Hr. Vf. hat, aus einer vielleicht zu weit gehenden Pünktlichkeit, sogar die Worte derselben beybehalten. Man bekommt daher sehr gedehnte und kanzleymäfsig lautende Erzählungen zu lesen. Da, wo nichts an den Worten selbst liegt, darf man sie immer in besseres Deutsch übersetzen. Die unrichtige Darstellung

stellung des Sinnes läst sich dabey wohl vermeiden. Bey dem Ausschreiben des Reichstags liess die Kanzley, aus Versehen, auch ein Schreiben an die Stadt Göttingen ergehen, welches aber der Rath daselbst seinem Landesfürsten sogleich zuschickte. Die Punkte, welche der Kaiser den Ständen vortragen liess, waren die Hülfe gegen den Türken, (welche auch bewilliget wurde;) die Handhabung des Landfriedens, die Abstellung der mit vieler Unordnung verknüpften fremden Werbungen und Durchzüge im Reich, wie auch der von dem Niederländischen Kriege herrührenden Bedrückungen benachbarter Reichsländer, und die Beylegung des Streits zwischen dem Könige von Spanien und den vereinigten Staaten; die Verbesserung des Justitzwesens; das Münzwesen; die Rectification der Reichsmatrikel und Moderation des Anschlags und die noch unausgemachten Streitigkeiten wegen der Session verschiedener Stände. Ausser diesen Punkten wurde auch vielerley von den Religionshändeln der Protestanten unter sich, von ihren Beschwerden wider die Katholiken und der Beantwortung derselben geredet und geschrieben; wiewohl ohne grosse Wirkung. Die Truchsessen von Waldburg erhielten, zufolge der schon vorhin erlangten Anwartschaft, nach Erlöschung der Seldeneckischen Familie, (einer Nebenlinie der Nordenbergischen,) die Belehnung mit dem Reichs-Erbküchenmeisteramte, und Christoph Truchsess, Freyherr zu Waldburg, verrichtete es zum erstenmale auf diesem Reichstag. Von Policeysachen ist besonders die Verordnung wider die Betrügerey im Seidenfärben S. 457 f. zu bemerken. In der Vorrede finden sich drey Beylagen. Die erste enthält einen Ueberschlag der Kosten, die monatlich zur Unterhaltung von 60,000 Mann deutscher und ungarischer Völker zu Pferd und zu Fusse erfodert wurden, und die zwey folgenden betreffen die unerträglichen Erpressungen, welche die Schiffer auf „des heiligen Reichs treuen Reinstrom", (wie die Rubrik N. II. sagt,) erfahren mussten. Der Krieg in den Niederlanden zog den Nachbarn, besonders im westphälischen Kreise, grossen Schaden und viele Beschwernisse zu: aber auch ausserdem hatte Deutschland Ursache, über die spanische Regierung zu Brüssel und über die spanischen Befehlshaber zu klagen. Ober- und unterhalb Rheinberg lagen 6 bewafnete Schiffe, von denen die Soldaten beständig ins Land streiften und plünderten, und bey denen die Schiffer grosse Abgaben bezahlen und den Officieren und den gemeinen Kriegsleuten ansehnliche Geschenke machen mussten, ohne deswegen von Mishandlungen ganz frey zu bleiben. — Die übrigen Beylagen, auf welche der Hr. Vf. noch in etlichen Stellen verweiset, sollen in der Vorrede des nächsten Theils folgen. In demselben und dem darauf kommenden zwanzigsten soll der Rest dieser Deutschen Reichsgeschichte des sechzehnden Jahrhunderts zu Ende gebracht werden; und der Historiker und Publicist wird sodann in 24 Bänden einen reichen Vorrath finden, der das Verlangen nach einer Belehrung über irgend einen Gegenstand aus dieser Periode nie unbefriediget läst.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, im Masiussischen Verlage: *Das Buch der Vereinigung oder Anweisung zur Glückseligkeit für alle Menschen. Auf eigene Veranstaltung und Mitarbeit zum Druck befördert von Gottfried Lebrecht Masius, der Weltweisheit Doctor*, 602 Seiten. in 8.

Das ist denn das berühmte und berüchtigte, und schon lange ehe es erschien angepriesene und verworfene *Buch der Vereinigung*, von welchem Recensent nach sorgfältiger Durchlesung desselben, genauer Untersuchung und ganz unpartheyischer Prüfung kein anderes Urtheil fällen kann, als dass es, Hr. M. sey allein davon der Verfasser, oder er habe noch mehrere Mitarbeiter an demselben gehabt, — *das Produkt eines oder mehrerer seichten Schwärmer ist.* Erst vom Inhalt des Buchs, das in vier Bücher wieder zerfält, die ihre besondere Titel haben, und von welchen das erste für *Lehre und Erbauung*, das zweite *für den Staat und das bürgerliche Leben*, das dritte *für die kleinere Jugend*, und das vierte *für die grössere Jugend* bestimmt seyn soll. — Unsere Leser werden nicht erst hier unsere Meynung über die Fragen fodern: Ob eine Religionsvereinigung, wozu wir hier das Project sehen sollen, so nützlich ist, dass Protestanten und Katholiken von derselben Vortheile erwarten können, die nicht schon ein jeder Theil für sich bey treuen Winken zu *wahrer* Aufklärung und Herzensverbesserung und beyde zusammen bey gegenseitiger Duldung, ohnehin erlangen könne? Ob sie nach der innern verhältnismässigen Lage dieser Kirchen in Ansehung ihrer Lehrmeynungen, und der äussern kirchlichen und politischen Verfassung derselben möglich sey? Ob sie wenn sie heute zu Stande gebracht werden könnte, je von Dauer seyn werde, und überhaupt im religiösen Denken eine Einigkeit jemals zu erwarten sey? Diese Fragen beantworten sich von selbst, und werden von jedem der nur etwas Menschenkenntnis hat, und mit der Geschichte der christlichen Lehrsätze etwas bekannt ist, wie Rec. glaubt, durchaus mit *Nein!* beantwortet werden. Aber in einem Buch wie dieses seyn soll, hätten wir eine genauere und gründliche Untersuchung über diese Fragen, und andere, die damit nothwendig verbunden sind, allerdings erwartet. Von diesem allen nichts, gar nichts, es mag nun dieses aus der Unwissenheit des Vf., oder daraus herrühren, dass er voraussehen muste, das Resultat der Untersuchung werde wider ihn ausfallen. Dagegen finden wir hier apokalyptische Schwärmerey, dass wir dicht am Ende des letzten Weltjahrs stehen, dass nur noch 215 Tagjahre übrig sind bis das letzte Welt-

 jahr

jahr und das grosse Ruhejahr eintreten werde; Träume, die gewiss von einem sehr kranken Kopfe zeugen, als von einem Thier das man schon erlebt, und das man eine Zeitlang zu Jerusalem, und hernach zu Rom wieder gesehen: von einem andern Thiere das noch kommen und zwey Hörner haben wird: von einem andern Thier, dass seine Residenz an einem grosen Handelsplatz aufschlagen wird: von zehen Fürsten, die die Hure hassen, sie blos machen und ihr Fleisch essen werden und dergleichen mehr. Aus diesem Eingange wird jeder unbefangener Leser schon von selbst abnehmen können, mit welchem Mann er zu thun hat, und was sich von demselben und seinem ganzen Vereinigungs-Project erwarten lasse. — Das erste Buch unter den vieren ist das vornehmste, das im vorzüglichsten Sinn die Lehre und Erbauung angeht. Hier ist denn die augsburgische Confession wieder abgedruckt, auf welche das katholische Glaubensbekentniss mit Anmerkungen *apostolischer* Christen, das ist derer die in den Vereinigungs-Plan eingehen, folget. Dass mit diesen Anmerkungen irgend ein katholischer Christ, wär er auch noch so nachsichtig, durchgehends zufrieden seyn werde, ist sehr zu bezweifeln, wenn man hört, dass die zu Nicäa festgesetzten Bestimmungen von Christo *aus Gott* gebohren, *Gott von Gott*, *Licht von Licht*, *von gleicher Substanz mit dem Vater* verworfen werden, und im dritten Artikel das: *ich glaube an eine einige allgemeine christliche Kirche* weggelassen werden soll: ferner wenn alle Tradition, das Urtheil der Kirche über den Verstand der Schriftstellen, die sieben Sacramente, das Ansehen der Concilienschlüsse, die Brodverwandlungslehre, die Meynung vom Fegefeuer, von der Fürbitte der Heiligen, vom Ablass u. s. w. gerade zu verworfen wird, lauter Sätze, die noch nicht sobald aufhören möchten, Hauptsätze der katholischen Lehre zu seyn. — Diesen folget nun das Glaubensbekenntniss der sogenannten apostolischen Christen, das so unbestimmt ist, dass wenig christliche Partheyen seyn möchten, die das nicht unterschrieben, und dabey eben so verschieden denken sollten als vormals, eben so weit von einander entfernt bleiben sollten, als sie es ehedem seyn würden. — Dann folgt die Rechtfertigung dieses Bekenntnisses mit Stellen aus der Bibel, die aber auch hier ohne alle Wahl und exegetische Einsichten hingesetzt sind. Richtige Erklärung der Bibel scheint überhaupt nicht die Stärke des Vf. zu seyn. Höchst elend aber ist die sogenante Vereinigungstabelle, die den überzeugendsten Beweis für jeden einsichtsvollen Kenner der verschiedenen Lehren der christlichen Religionspartheyen geben muss, dass eben der Mann, der sich hier zum Vereiniger dieser Partheyen aufwirft, die Lehren keiner einzigen dieser Partheyen, ja nicht einmal der Lutheraner, zu welchen er doch gehöret, recht gekannt hat. Wer hat es je dem Hrn. Magister gesagt, dass die Lutheraner die *Ohrenbeichte* für einen *löblichen Kirchengebrauch halten, und die Nothwendigkeit derselben, wie die römische Kirche vertheidigen?* Welcher Lutherischer Theolog hat je gelehrt, dass im Abendmahl der Leib und das Blut Christi mit dem Brod und Wein zusammen *gemischt* genossen werde, und also eine Art von Impanation und Invination (um uns dieser barbarischen Ausdrücke zu bedienen) statt finde? — Rec. enthält sich allein, um nicht weitläuftig zu werden, mehreres aus diesem Buche anzuführen, das vor vielen andern wegen seiner abgeschmackten Schwärmereyen, des grosen Eigendünkels seines Verfassers, und gewiss ganz grenzenlosen Unwissenheit in allem, was eigentlich zum wahren theologischen Wissen gehört, in das Verzeichniss der Schriften gehört, die zur Demüthigung unsers Jahrhunderts geschrieben sind. Dass dieses Buch sich an einen Lehrbegrif der dissentirenden Parteyen am nächsten anschmiegen würde, hat man schon erwartet, und am nächsten kommen die in demselben aufgestellten Lehrsätze, den Lehren der evangelisch *lutherischen* Kirche, und wo der Verfasser von denselben abzugehen, für räthlich hält, geschieht es auf eine solche Weise, dass unter den von einander abgehenden Partheyen keiner der Vorzug gegeben wird, wie bey der Lehre vom Abendmahl. Die Katholischen würden nach diesem Plan, am schlechtesten wegkommen, weil sie das mehrste würden aufgeben müssen. Keine Kirche aber, wenns ihr auch noch so sehr um die liebe Vereinigung zu thun wäre, würde wohl mit den Vergleichsvorschlägen, wie sie hier im Buche stehen, zufrieden seyn. Rec. glaubt nun wohl sehr gerne, dass weder der Pabst, noch die Kardinäle, noch der verstorbene und wieder nach den Besorgnissen einiger unserer Journalisten aufzuweckende Jesuiter-Orden, dem Herrn Magister *Masius* in Leipzig seinem wirklichen oder vorgeblichen Mitarbeiter den Auftrag gegeben an dem Unions-Werk zu arbeiten und unter diesem christlöblichen Vorwande den Protestanten das römische Joch über den Hals zu werfen. Damit mögte es noch wohl so lange Zeit haben, dass endlich gar noch die 213 Tag-Jahre darüber hingehen dürften. Aber eben so gewiss glaubt auch Rec. dass auf Gottes weiter Welt, kein Buch weniger eine Vereinigung bewirken werde, als dieses, und dass kein Mensch weniger dazu das Zeug habe, als der Verf. desselben, der in allem Betracht ein seelenkranker Mann zu seyn scheint.

KURZE NACHRICHTEN.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Kopenhagen. Allhier ist von Hn. Prof. *Tode* eine *Gesellschaft für die Nachwelt* gestiftet worden. Ihre Gesetze sind unter dem Titel gedruckt: *Love som Selskabet for Efterslaegten*, har antaget 62 S. 8. Sie hat sich den edeln Zweck vorgesetzt eine bessere Erziehung zu verbreiten.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 16ten März 1786.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LONDON: *Poems and Plays*, by *William Hayley* in six Volumes.

(*Beschluss des Nro. 56 abgebrochnen Artikels.*)

Die Schauspiele, welche der *fünfte* und *sechste* Band von *Hayley's* Gedichten enthält, sind alle in drey Akten, und für ein Privattheater geschrieben. Der Vf. hat sie in einer sehr eleganten poetischen Zuschrift der Herzogin von Devonshire gewidmet, und sie wurden schon vor zwey Jahren zuerst, sehr ansehnlich in Quart, gedruckt. Es sind drey Lustspiele und zwey Trauerspiele. Jene haben das Eigne und Neue, in *gereimten* Versen geschrieben zu seyn, welches auf der englischen Bühne, die frühesten und rohesten dramatischen Versuche derselben ausgenommen, ganz unerhört ist. Zur Rechtfertigung dieses Verfahrens bringt der Vf. in der Vorrede zu diesen Schauspielen verschiedene Gründe vor, die zum Theil schon von andern Vertheidigern des versificirten komischen Dialogs vorgebracht sind. Die englische Sprache, meynt er indess, gewähre hier einen Vortheil, den die französische nicht habe, in welcher die Versart des Lustspiels eben so, wie im Trauerspiel die alexandrinische ist. In jener sind nemlich daktylische Verse, deren jeder aus drey Füssen nebst einer oder zwey zu Anfange des Verses gleichsam vorschlagenden und einer oder zwey nachtönenden Sylben am Schluss desselben, bestehen, bisher schon oft zum Ausdruck muntrer Gegenstände gebraucht worden, und erst vor kurzem in dem mit so vielem Beyfall aufgenommenen *New Bath Guide*. Und dieser Versart bedient sich Hr. *H.* in seinen Lustspielen. Man sehe hier eine Probe davon:

A Dutch Critic, I know, by the aid of his Wife,
Made a book and a child every year of his life.
But total seclusion from Venus and Bacchus
Is you know, to the Bard recommended by Flaccus.

Es ist nicht zu läugnen, dass diese Versart einen sehr lebhaften Gang, und immer weniger Feyerliches und weit mehr Dialogisches hat, als der Alexandriner. In denen Scenen, wo das Gespräch oft und schnell wechselt, und in Reden, die eilfertige Handlung zum Grunde haben, scheint sie uns auch die beste und glücklichste Wirkung zu thun. Nur im Ganzen ist uns doch dieser immer forthüpfende Versgang etwas zu ermüdend und einförmig vorgekommen. Und schwerlich möchten dem Verf. die in seiner Vorrede für das gereimte Lustspiel vorgebrachten Entschuldigungen alle zu Statten kommen, am wenigsten die, welche er auf eine an sich richtige Regel der Kritik über die nöthigen Gränzen der Nachahmung wirklicher Natur gründet. Was er als *Reynold's* Anwendung dieser Regel auf die Mahlerey anführt, lässt sich hier nicht wohl anwenden, wo nicht sowohl von Nachahmung der Gegenstände selbst, als von der in der Nachahmung gewählten Einkleidungsart die Rede ist. Schwerlich wird indess die hier gewählte Versart, auch schon ihrer sichtbaren Schwierigkeiten wegen, viele Nachahmer finden; obgleich unser Vf. diese Schwierigkeiten sehr glücklich zu überwinden gewusst, und der Sprache seiner Lustspiele, dieser Fesseln ungeachtet, überaus viele Freyheit und Leichtigkeit zu ertheilen gewusst hat.

Das erste dieser Lustspiele, das noch im fünften Bande der gegenwärtigen Sammlung steht, heisst: *The Happy Prescription, or, the Lady Relieved from her Lovers*; d. i. *das glückliche Recept*, oder, *das ihrer Liebhaber entledigte Mädchen*. Ein junges Frauenzimmer wird nemlich darin von zwey beschwerlichen Liebhabern, einem Poeten und einem Kritiker, durch Hülfe eines aus Indien zurückkommenden jungen Wundarztes befreyt, der beyden aus ökonomischen und physischen Gründen das Heyrathen widerräth, und dem hernach selbst die Hand seiner Befreyten zu Theil wird. Weder in der Anlage, noch in der Ausführung, noch in der Charakterzeichnung ist Neuheit oder vorzügliche dramatische Kunst; wiewohl einige Scenen und einzelne Tiraden ganz unterhaltend sind. Bey einer Umkleidung oder Uebersetzung des Stücks würde aber doch schwerlich viel von dem Verdienst desselben übrig bleiben, da dieses vornemlich in der Eleganz und Geschmeidigkeit des Dialogs liegt, und zum Theil selbst von der Versifikation abhängt.

Das zweyte Stück, welches den Anfang des *sechsten Bandes* macht, ist ein Trauerspiel, *Marcella*, in drey Akten, und in reimlosen Iamben. Den Stoff dieses

dieses Trauerspiels, schlug der Vf. der Klarissa dem sel. *Dr. Young* zur Bearbeitung vor, der auch wirklich einen Akt desselben vollendete, welcher, seinem letzten Willen gemäss, mit andern unvollendeten Handschriften, nach seinem Tode verbrannt wurde. Hr. *Hayley* erhielt den von *Richardson* aufgesetzten Entwurf, und entschloss sich, auf Zureden seines Freundes *Thornton*, zu dessen dramatischer Bearbeitung, die er in einem vorangesetzten schön geschriebenen Sonnet den Schatten jener beyden berühmten Schriftsteller widmet. Der Inhalt des Trauerspiels ist folgender. Marcella, die Tochter eines Statthalters von Barcellona soll sich nach dem Willen ihres Vaters mit Lupercio vermählen, den sie zwar schätzt, aber nicht lieben kann. Sie entschliesst sich indess endlich ihm ihre Hand zu geben, und verlobt sich ihm durch einen Ring unter der Bedingung, dass er denselben einen Monat lang sorgfältigst aufbewahren, und dass der Verlust desselben zugleich Verlust ihres Besitzes seyn soll. Indess erscheint Mendoza, ein Jüngling voll edler Ansprüche und Vorzüge, und bewirbt sich um sie. Die lebhafte Gegenliebe, die sie für ihn empfindet, erregt in ihr den Wunsch, sich wieder vom Lupercio loszumachen. In dieser Absicht giebt sie dem Hernandez, einem in sie gleichfalls verliebten Haushofmeister ihres Vaters, den Auftrag, sich des Ringes durch irgend einen Kunstgriff zu bemächtigen. Dieser, wider den Lupercio längst erbittert, ermordet ihn, bringt der Marcella den Ring, und verlangt nun zur Belohnung ihre Hand, oder wenigstens die Befriedigung seiner Begierden, anfänglich mit Drohungen; und da sie sich diesen widersetzt, durch Bitten um ihr Mitleid mit seiner durch sie veranlassten unglücklichen Lage. Marcella verspricht ihm Unterstützung zu seiner Flucht, und dass sie die Kostbarkeiten und das Geld, womit sie ihn unterstützen will, gegen Abend in einen alten abgelegenen Thurm bringen werde, wo er es um Mitternacht abholen will. Hier erwartet er sie und zwingt sie zur Befriedigung seiner Lüste. Den Tag darauf wird ihre Vermählung mit Mendoza vollzogen; sie ist in der äussersten Verzweiflung; nimmt Gift; und da nun Hernandez als Mörder des Lupercio entdeckt wird und zur Strafe gezogen werden soll, entdeckt er alles, und ersticht sich. Marcella bestätigt seine Aussage und stirbt, und versetzt ihren Vater und neuen Gemahl in die äusserste Trostlosigkeit. — So tragisch dies Subjekt an sich ist, so scheinen doch die dadurch veranlassten Situationen mehr Antheil an seiner Wirkung auf den Leser zu haben, als die Behandlungsart des Dichters, der vielleicht manche dieser Situationen noch weit mehr hätte benutzen sollen. Manche Scenen sind zu müssig, zu deklamatorisch, und verrathen, dass die beschreibende Poesie mehr das eigentliche Fach ihres Verfassers ist, als die dramatische, die mehr lebendige Darstellung als blosse Beschreibung, mehr Thätigkeit als Aufwand von Worten und Reden erfodert, in so schöne Verse auch diese eingekleidet sind.

Zu dem folgenden Lustspiele, *The Two Connoisseurs, die beyden Kunstkenner*, wurde der Vf. durch Bemerkung der verschiednen Wirkungen der Kunstkenntniss, oder vielmehr Kennerschaft, auf verschiedne Charaktere veranlasst. Eine edle, grossmüthige Gesinnungsart wird durch seinen und ächten Kunstgeschmack noch mehr veredelt; Eitelkeit und Geistesschwäche hingegen werden leicht durch Liebhaberey und vermeynte Kennerschaft noch mehr zunehmen, und sich noch lächerlicher zeigen. In England, wo jetzt Jedermann den Kenner spielen will, mag dies noch mehr der Fall, als bey uns seyn; und selbst die hier aufgeführte Kennerin, voll lächerlicher Liebhaberey zu Seltenheiten und Kunstsachen, hat dort gewiss ihres gleichen. Als Satire auf diese Thorheit, und als Hinweisung auf die Erfodernisse ächter Kunstkenntniss, hat dies Lustspiel um so mehr Verdienst, je deutlicher man darin den eignen richtigen und ausgebildeten Geschmack des Dichters selbst wahrnimmt; die Intrigue bedeutet aber nicht viel, und scheint hier nur blosses Vehikel gewesen zu seyn. In diesem Fall aber hat man desto mehr Recht, Fleiss und Vollendung der Charakterzeichnung zu erwarten; und doch vermisst man diese auch hier, wie in den übrigen Schauspielen unsers Verfassers, eben so sehr, als eine interessante und immer thätig durchgeführte dramatische Handlung.

In dem Trauerspiele, *Lord Russel*, hielt sich der Vf. sehr genau an die Wahrheit der Geschichte, und mischte nur einige wenige Abweichungen von derselben ein, die jedoch alle dramatische, und selbst einen gewissen Grad von historischer Wahrscheinlichkeit haben. Die meisten Umstände, und selbst einige Reden nahm er aus *Barnet's* Tagebuch dieser Begebenheit. Der Plan des Stücks ist sehr einfach; es ist darin bloss von den Mitteln die Rede, durch welche des Lord's Verwandte und Freunde, und unter den letztern besonders Cavendish, das ihm schon gesprochne Todesurtheil wegen angeschuldigten Hochverraths abzuhalten suchen. Es ist ganz dem schwachen, unschlüssigen Charakter Karls des zweyten gemäss, dass er dies Todesurtheil in Verbannung zu verwandeln verspricht, sich aber gar bald durch seinen rachsüchtigen Bruder, den Herzog von York, wieder bewegen lässt, diess Versprechen zurück zu nehmen. Beyde erscheinen auf der Bühne; der König aber nur in einer kurzen Scene; und überhaupt hat auch dies Trauerspiel mehr Declamation als Handlung. Die Sprache ist durchaus schön und gearbeitet; und die Scenen zwischen dem Lord und seiner Gemahlin, besonders die Abschiedsscene, haben viel rührendes, ob sie gleich etwas zu sehr in die Länge gezogen sind. Im Lesen unterhält das Stück, dieser Schönheiten wegen, die Aufmerksamkeit und die Empfindung zur Gnüge; bey der Vorstellung aber

aber möchte es leicht, feiner Kürze ungeachtet, allzu einförmig und ermüdend ausfallen.

Den Beschluss der ganzen Sammlung macht noch ein Lustspiel: *The Mausoleum*, gleich den vorigen Stücken in drey Aufzügen, und in eben der Versart wie die übrigen Lustspiele. Der Inhalt ist fast ganz die bekannte, und so oft schon dramatisirte Geschichte der Matrone von Ephesus, die der Vf. nur dadurch etwas zu mildern gesucht hat, dass die neue Liebe der Witwe, die nie wieder zu lieben und zu heyrathen so fest entschlossen scheint, aus der alten Liebe entsteht, und aus der Täuschung, dass der Gegenstand derselben nicht verändert sey. Die Schwester des Liebhabers der Lady Sophia Sentiment weiss es nemlich so zu veranstalten, dass ihr Bruder, der dem verstorbnen Sir Simon Sentiment sehr ähnlich ist, sich als Statue in das Mausoleum stellt, und sie dann durch seine vermeynte Lebendigwerdung überrascht. Uebrigens hat dies Schauspiel, unserm Gefühl nach, von allen in dieser Sammlung befindlichen das meiste Verdienst und das lebhafteste Interesse. Des Vf. Absicht war, dem Vorberichte nach, die Verlachung zweyer sehr herrschenden Thorheiten, der Empfindeley, und eines unnatürlichen pedantischen Ausdrucks. Den letztern legt er einem Dichter, Rumble, in den Mund, der eine Inschrift für das Mausoleum verfertigen soll, und der, mit einer beschwerlichen, menschenfeindlichen Laune, unaufhörliche Affectation in seiner Art sich auszudrücken verbindet. Gar leicht konnte man einige auffallende Stellen dieser Rolle auf den bey der ersten Bekanntmachung dieses Lustspiels noch lebenden *Dr. Johnson* deuten, ungeachtet Hr. *H.* wider diese Deutung protestirt, und die Entlehnung mancher sonderbaren Redensarten von ihm blos auf die namenlose und sklavische Herde seiner ungeschickten und unbehülflichen Nachahmer gedeutet wissen will.

GESCHICHTE.

MÜNSTER und LEIPZIG, bey Perrenon: *Neue Welt- und Menschengeschichte. Aus dem Französischen. Der Geschichte der Griechen II. Th. Alte Gesch. VII. Band.* 1786. 8. 732 S. (1 Rthl. 8 gr.)

Die Beschaffenheit dieses Werks ist aus den vorhergehenden Bänden schon bekannt. Es verdiente gewiss, vorzüglich vor vielen andern, in unsere Sprache übersetzt zu werden. Der gegenwärtige Theil enthält folgendes: Aelteste Geschichte von Lydien bis auf Krösus und das Ende des lydischen Reichs. Aelteste Geschichte von Athen bis auf Theseus, mit einem besondern Abschnitt vom Rathe der Amphiktyonen. Geschichte der ersten Lacedämonischen Monarchie, Eroberung des Peloponnes durch die Herakliden, Gemählde der Sitten, der Gesetze und der Civilisirung von Griechenland zur Zeit des Einfalls der Herakliden, von Lykurg und seiner Gesetzgebung, vom ersten und zweyten Messenischen Krieg. Einführung des Archontats zu Athen, von Drakon und Solon, und der Verfassung der athenienfischen Republik: Verdächtige Geschichte des Epimenides, Religionskrieg, Pisistratus und seine Handlungen mit ihren Folgen, bis zum Ende der Herrschaft der Pisistratiden, Krieg der Athenienser gegen die Aegineter. Gemählde von Griechenland, um die Zeit des ersten Einfalls der Perser, Ursachen und Erfolg desselben: Einfall des Xerxes, grosse Männer und grosse Thaten der Griechen zu Lande und zur See, bis zum Frieden mit Artaxerxes. Perikles, Aspasia und andere berühmte Buhlerinnen aus der griechischen Nation, Beschaffenheit von Athen zur Zeit des Perikles in Absicht auf öffentliche Gebäude, Krieg zwischen Athen und Sparta, und ihren Bundesgenossen, Geschichte des Alcibiades, Tyranney der dreyssig in Athen und Wiederherstellung der Freyheit, Rüstung Griechenlandes zum Vortheil des jüngern Cyrus, Schlacht bey Konnaxa und Rückzug der Zehntausend. — Am Ende eines jeden Hauptabschnitts wird die Zeitrechnung nach der Aera von Paros, bemerkt; und beym Anfange werden die Geschichtschreiber angezeigt, welche der Verf. zu Rathe gezogen hat. Bey besondern Umständen werden sie auch gleich an der Stelle, die sich auf sie beziehet, angeführt. Dieses geschiehet nicht blos zur Parade; sondern man findet, dass sie wirklich allenthalben gebraucht worden, und dass der Verf. sehr oft wörtlich seine Erzählung aus ihnen nimmt. Diese ist deutlich und unterhaltend, nicht zu weitläuftig und nicht zu kurz; sie enthält immer das wesentliche von jedem Gegenstande, und ist mit treffenden Bemerkungen in der wahren Manier guter Historiker unter den Alten durchwebt. Die historische Kritik des Verf. ist von Leichtsinn und Sophisterey weit entfernt; und wenn man auch nicht überall mit ihm einstimmen kann, so siehet man doch, dass er immer Wahrheit sucht, und nicht durch paradoxe Behauptungen oder Witzeleyen glänzen will. Dieses kann man, im Ganzen, von diesem Werke mit allem Rechte rühmen. Mit diesem Lobe wollen wir noch etliche Bemerkungen verbinden. Sie können theils zur Bestätigung desselben dienen; theils auch einige Stellen berichtigen. Die Entwickelung und Beurtheilung der Verfassung von Sparta und Athen gehören unter die ausführlichsten und schönsten Stücke dieses Werks. Der Verf. rühmt die Weisheit Lykurgs und Solons, aber nicht als Enthusiast, sondern mit Prüfung, und er siehet nicht über ihre Fehler hinweg. In dem Abschnitte von Solons moralischen Anordnungen, S. 346. f. kommt eine Wahrheit vor, die, wenn sie auch nicht ganz neu ist, doch gewiss öfters eingeprägt werden darf. „Den Gesetzen kommt es zu, die „Sitten aufrecht zu erhalten, daher kams, dass „die Alten, die vielleicht in jedem Betracht unsere Meister waren, sich so sehr mit der Natio-

„nal-Erziehung beschäftigten, sich zu allen Details „des Privatlebens herabliesen, und so viele Auf-„wandsgesetze hatten. Sie erkannten, dass ein „Gesetzgeber seine Gebäude nur auf Sand baut, „wenn er nicht die Natur zum Grunde legt. Von „unsern Gesetzgebern möchte man sagen, dass sie „den Menschen umzuschmelzen versucht haben; „statt ihn aber, wie Prometheus, neu zu beseelen, „haben sie eine leblose Statüe aus ihm gemacht, „deren Springfedern, wenn man sie aufwindet, „sich selbst zerstören. Fast ganz Europa beschäftiget sich mit nichts, als Handel, schimmernden „Künsten und Industrie; das Wort *Finanzen* ist das „einzige, welches die Staatskunst im Munde führt; „das allverschlingende Element des Luxus das einzige, in welchem der Bürger athmen kann; die „Sitten hat man in die Werke der Philosophen „verwiesen. — Ein niedriger, kalter Eigennutz „hat die Flamme des Gefühls in uns ausgelöscht; — „der mitten unter seinen Mitbürgern isolirte Bewohner der Städte zuckt mitleidig die Achseln „bey dem Worte *Patriotismus*; und diese edle „Empfindung — verweist man — in jene Platonische Republik, *die doch ohne die Gesetzbücher „von Athen und Lacedämon nie existirt haben würde.*" S. 367. läst es der Verf. unentschieden, ob Solon, bey der Tyrannis des Pisistratus, zu Athen blieb, oder sich entfernte. Die Beweise für die Entfernung sind überwiegend, und selbst die Zeitrechnung fodert, die Reise nach Lydien in diese Periode zu setzen; obgleich Herodot und mit ihm der Verf. sie um mehrere Jahre früher angiebt. In der Erzählung von den Thaten des Leonidas bey Thermopylä, S. 452. f. wird die Zahl von 300 Kriegern gar zu genau genommen. Es gehören dazu die Heloten, und die andern Völker, die doch bis zur Ersteigung des Bergs blieben, und zusammen über 4000. ausmachten. Bey dem Abschnitte von der Rhodope, Phryne, Lais und Thais, S. 559. erinnert der Verf. dass „Anekdoten von „solchen Personen nur in den Annalen der Griechen an ihrem Orte stehen, weil sie das einzige „Volk der Welt sind, welches selbst den Schwachheiten seiner Buhlerinnen ein Gepräge von Grösse zu geben wusste." Er zeigt hierauf, wie sehr diese Personen von den ärmlichen Geschöpfen unterschieden waren, die heut zu Tage, in grossen Städten, unter diesem Namen, im Dunkeln herrschen. S. 647. findet man die Muthmassung, „dass die Züge des Alcibiades uns in dem Belvederischen Apoll überliefert worden." So sehr der Verf. für diesen Gedanken eingenommen ist, so erhebt er sich doch nicht weit über die Möglichkeit. In der ziemlich vollständigen Nachricht von dem Leben dieses merkwürdigen Mannes vermisst man hier sein patriotisches Verhalten vor dem Treffen bey Aegos Potamos. Ueber Xenophons Beschreibung vom Kriegszuge des jüngern Cyrus urtheilt der Verf. nicht vortheilhaft. S. 718. kritisirt er über die *unbewohnten Städte* Larissa und Mespila. Aber ἐρημος muss doch nicht immer, im strengsten Verstande *unbewohnt* oder *leer* bedeuten. Und von Mespila sagt dieses nicht einmal der Geschichtschreiber: sondern von einer dabey liegenden Festung, (τειχος,) wo das Beywort ἐρημον so viel heissen kann, als *ohne Besatzung*. So nimmt er auch S. 721. die Erzählung von einer persischen Armee, die in den karduchischen Gebirgen aufgerieben wurde, so „dass kein einziger Mann davon „kam," zu buchstäblich. Man drückt sich doch in den neuern Sprachen eben so aus, ohne darüber schicanirt zu werden. Und am Ende sind es nicht Worte des Geschichtschreibers, sondern der Gefangenen. Endlich, S. 727. heisst es: „Der König (der Mosynoeken,) *welcher*, wie Xenophon sagt, *von seinem Volke gemeinschaftlich unterhalten wurde* etc. Dies ist der Fall bey allen Königen, und demnach hätte Xenophon diesen Zusatz ersparen können. Allein der König dieses Volks hatte seinen beständigen Aufenthalt in einer hölzernen Festung, auf einem hohen Berge. Und da durfte Xenophon wohl bemerken, dass nicht etwan die nächsten Orte, sondern die ganze Völkerschaft die Lieferungen der Lebensmittel besorgte. — Die Uebersetzung lieset sich ganz gut; nur bisweilen stösst man auf Ausdrücke, die besser gewählt seyn sollten. Z. E S. 38. „Das Schicksal versetzte dem Krösus verschiedene *Hiebe*." S. 67. heisst die Etymologie eine *muthmassliche Kunst*, und S. 258. die Gewalt des Vaters eine *Schutzengelgewalt*. Wenn im Franz. *art conjectural* und *pouvoir tutelaire* stehet, (wie sich vermuthen läst) so ist die Uebersetzung von beyden übel gerathen. Auch S. 376. ist, „allen *wohl machen*" für *wohlthun*, *faire du bien*, undeutsch. Doch solche Fehler kommen höchst selten vor. Die nemliche Bewandniss hat es auch mit den Druckfehlern. Sie sind gar nicht häufig, aber desto auffallender und geschickter, einen der Sache noch nicht kundigen Leser irre zu machen. Z. E. S. 441. *Delphi* für *Delhi*, S. 471. Hafen *Pegasus*, für *Pagasa*, und S. 667. *mächtigen* Sohn für *unächten* Sohn. Die zwey Karten, die sich bey diesem Bande befinden, stellen vor die Länder, durch welche der Hin- und Rückzug der griechischen Hülfsvölker des Cyrus gieng, und die Insel Sicilien, die in dem peloponnesischen Kriege ein Gegenstand von Wichtigkeit war. Beyde sind sauber gestochen.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. Prof. *Starke* zu *Jena* ist zum *Herz. Weimarischen Rath und wirklichen Leibarzt* ernannt worden, doch mit Beybehaltung seiner Professur.

Hr. Prof. *Eichmann* zu *Jena* geht als *ordentlicher Lehrer der Rechte* nach Helmstädt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17ten März 1786.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, bey Buiffon ift erfchienen: *Hiftoire de Kentucke, nouvelle colonie à l'oueft de la Virginie; avec une carte: ouvrage pour fervir* de fuite *aux lettres d'un cultivateur Américain. Traduit de l'anglois, de M. John Filfon, par M. Parraud.* 1785. 232 S. in gr. 8. (3 Liv.)

Kentucke ift ein weitläuftiger Strich Landes, der unter die gefegneteften und lachendften von ganz Amerika gehört, in Weften von Virginien liegt, und gröfstentheils vom *Ohio* eingefchloffen wird: es geniefst dadurch einer leichten Communication mit allen Provinzen von Nordamerika. Seinen Namen bekam es von einem der vornehmften Flüffe, die es durchftrömen, und der auch *Kut awa* heifst. Wenige Reifende waren bis hieher gedrungen, und die Entdeckung und erfte Befitznehmung diefer fchönen Gegend, war dem Obriften *Boon* im Jahr 1769 aufbehalten: die Gefchichte feiner Abentheuer, und der Pflanzer, die er dahin führte, machen eine eigne hier mitgetheilte Erzählung aus, die fehr unterhaltend, und in den *Reichardfchen Cahiers de lecture*, von diefem Jahre abgedruckt ift. Man kann fich dabey nicht entbrechen, den Muth des *Boon* zu bewundern, aber auch zugleich das Schickfal der armen Wilden zu beklagen, die fich mit Feuer und Schwerd, aus ihrem Eigenthum vertrieben fahn, nachdem man es einem ihrer Stämme für 6000 Pf. Sterling 1775 abgefchwazt hatte. Vorher war diefe Gegend eines ihrer Haupt-Jagd-Reviere; da aber verfchiedene Stämme Anfprüche darauf machten, fo veranlafste diefes fehr oft blutige Streitigkeiten unter den Wilden, die es deswegen das *Blut-Land* zu nennen pflegten. Die Befitznehmung und Bevölkerung gefchah während der Unruhen des Kriegs, den die Kolonien mit England führten, und endigte fich ohngeachtet diefer Unruhen, fo glücklich, dafs *Kentucke* jetzt einen eignen Staat ausmacht, viele Forts und 8 Flecken enthält, und aus drey Graffchaften befteht, die *Lincoln*, *la Fayette*, und *Jefferfon* heifsen. Der Ueberfetzer hat verfchiedene Zufätze hinzugefügt, die feiner Ueberfetzung einen Vorzug vor dem Originale geben, und hauptfächlich in der Verordnung des Congreffes wie es bey Errichtung neuer Staaten gehalten werden foll, und in einer merkwürdigen Sammlung einiger von Wilden gehaltenen Reden beftehn. Nach dem gefchloffenen Frieden mit Grosbrittanien wurde den 15ten April 1784 bey den Poften *St. Vincent* eine Zufammenkunft, mit den Gefandten der *Piankashows* und den Abgeordneten des Poftens *St. Vincent* gehalten. Hier find einige Stellen aus der Rede des Oberhaupts der Wilden:

„Mein Grosvater Long-Meffex! (fo nennen die Wilden die Virginier) du bift viele Jahre unter uns gewefen; „(*Dalton* der vornehmfte der virginifchen Abgeordneten „wurde einft von ihnen gefangen) du haft manche fchlimme Begegnung von uns erduldet; allein wir hoffen, dafs „du Mitleiden mit uns, unfern Weibern und Kindern haben wirft. Der Tag ift fchön; die Sonne leuchtet über „uns und die gute Botfchaft vom Frieden glänzt auf deinem Gefichte; diefer Tag, mein Vater, diefer Tag ift „ein Tag der Freude für die Indianer vom Stamme *Wabash*; „alle reden jetzt mit dir, durch meinen Mund; wir alle haben „nur Ein Herz &c. Die Engländer gaben uns die Streitaxt in die Hand. Die Armuth zwang uns dazu, und das „Einreden der andern Nationen. Aber es thut uns leid, „Wir fammeln heute die Gebeine unferer Freunde, die zerftreut auf der Erde liegen; wir wollen fie in eine Grube „fcharren und den Friedensbaum darauf pflanzen, damit „Gott feine Zweige ausbreite, und wir alle unter ihm, „bey böfem Wetter, ein Obdach finden. Wir fchmauchen „wie Brüder, aus der Friedenspfeife, die wir dir überreichen; fieh, Vater, das ift die Pfeife, die uns Freude macht; rauch du felbft daraus; unfre Krieger finds „zufrieden, dafs wir dir fie überreichen &c. Mein Vater, „Gott zürnte mit uns, weil wir euch eure Pferde raubten, „und euren Männern viel Leid zufügten; er hat uns fo „viel Schnee, und fo viel Kälte zugefchickt, dafs er felbft „alle eure Pferde, und auch die unfrigen getödtet hat &c. „Mein Vater, da dies heute ein Tag der Freude für „die Indianer *Waoosh* ift, fo gieb uns ein Tröpfchen von „eurer Milch (Rum), damit unfre Krieger fehn, dafs fie „aus deiner Bruft komme. Wir find in den Wäldern geboren und erzogen; wir werden nie lernen, Rum zu „machen. Gott hat die weifsen Männer zu Herrn der „Welt gefchaffen. Sie machen Alles, und wir, wir lieben alle den Rum." —

Dies war der Schlufs der Rede. Die Wilden können es aber noch immer nicht verfchmerzen, das fchöne *Kentuke* an Fremde abgetreten zu haben, und haben noch ganz kürzlich Einfälle, fonderlich am *Ohio* gethan.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN: *Almindelig Udkaft af Krigens Skurplads, eller geographifk, topographifk og hiftorifk*

historisk Beskrivelse over Kongerigerne Danmark, Norge og Svevig samt deres Tydske Provindser, som Indledning til Kong Fredrik IV Krigs-Historie, skrevet og forsynet med et Landkart af Heinrich Otto Scheel, Kongel. Dansk Kammerherre, General-Adjutant og Artillerie-Major, fordansket ved *Thomas Thaarup*, Laerer i de historiske og philosophiske Videnskaber ved det Kongel. Söe Cadet-Akademie. 1785. 656 Seiten in ansehnlichem Quarto-Format.

Die Ueberfetzung diefes von dem Herrn Kammerherrn Scheel in deutfcher Sprache verfafsten Werks erfcheinet eher als die Urfchrift, der Nation zu gefallen, welche es am meiften intereffiret, und deren König fo wie das königliche Haus und eine anfehnliche Anzahl vornehmer und angefehener unterzeichnender Privatperfonen die Ausgabe deffelben befördert haben. Es enthält eigentlich eine Einleitung zu der Kriegshiftorie Friedrichs IV, die der Vf. fchon 1781 in einem Profpectus angekündigt hat. In der That verdiente die Gefchichte der Kriege, welche König Fridrich IV führte, und der Antheil, den er an dem nordifchen Kriege nahm, eine ausführliche Gefchichterzählung. Schon nach dem erften Plan war es die Abficht des Vf. einen Entwurf des Kriegs-Theaters zu machen, und eine genauere Befchreibung jeder Provinz voran geben zu laffen, je nachdem fich der Kriegsfchauplatz veränderte. Allein die Arbeit wuchs ihm unter den Händen. Auch war es nicht möglich einen richtigen Entwurf zu machen, ohne zuvor alle hiftorifch-geographifche Quellen unterfucht zu haben. Deren aber waren nicht wenige. Auf die Weife fchien es das Befte, die ganze geographifch topographifch-hiftorifche Befchreibung des Kriegsfchauplatzes oder der Königreiche Dännemark, Norwegen und Schweden und der dazu gehörigen deutfchen Provinzen überhaupt und ins befondere betrachtet zufammen in einem befondern Werke, wie das gegenwärtige ift, zu verfaffen. So entftand denn diefes Buch, welches zwar keinen von der eigentlichen Kriegshiftorie unzertrennlichen Theil, vielmehr ein vor fich beftehendes Werk ausmacht, aber doch zum Verftande deffelben unentbehrlich ift. Denn das wiffen Gefchichtkundige und Kriegsverftändige, dafs der Lefer einer Kriegshiftorie fehr unvollftändige Begriffe erhält, fo lange er mit dem Schauplatz nicht bekannt ift, worauf fich alle diefe kriegerifche Begebenheiten zutrugen. In Abficht auf die Ordnung hält fich der Vf. nicht an die politifche, noch weniger an die geographifche Landeseintheilung. Eben fo wenig bedient er fich allemal einerley Ordnung in den Betrachtungen über die Gegenftände, fondern läfst hie und da eine Provinz aus, je nachdem es die Bergreihen, Flüffe oder die natürlichen Landesgrenzen mit fich bringen. So z. E. hat er Norwegen und den nordlichen Theil Schwedens nach dem Lauf der Flüffe und der Lage der Berge abgehandelt, Dännemark und den füdlichen Theil in Schweden nach den Meeren, welche diefer Reiche Küften begrenzen und ihre Infeln enthalten. Die mit den dänifchen und fchwedifchen Staaten vormals oder noch itzt verknüpften deutfchen Befitzungen aber nach dem Lauf der Flüffe. Von der Vertheidigung oder dem Angriff einer Provinz ift oft hie oder da nach Gelegenheit, oder überhaupt am Schluffe der Befchreibung jeder Provinz gehandelt. Die Gefchichte war hierin feine Führerin. Sie half ihm die Wichtigkeit eines Paffes, einer Stellung und einer Feftung zu zeigen, gleichwie ihm die Landesbefchreibung von der Befchaffenheit derfelben unterrichtete. Die Beyfpiele find vornemlich von Kriegen unter den Königen aus dem Oldenburgifchen Stamme hergenommen. Die alten Jahrbücher waren zu unvollftändig in Bezeichnung der Städte. Und die letzteren dänifch-fchwedifchen Kriege entfprechen meiftens der heutigen Art Krieg zu führen. Faft alles was über die Länder und Provinzen gefagt worden ift, ift aus gedruckten Schriften oder Charten genommen. Zur Erläuterung hat der Vf. eine grofse Charte beygefügt, unter der Auffchrift: *Scandinaviae et Germaniae Pars, historiam bellorum inter Danos et Suevos illustrans.* Der Entwurf derfelben ift nach feiner Angabe von dem Zeichenmeifter Hrn. Pontoppidan, kurz nachdem diefer felbft feine neue bekanntlich fehr gute Charte von Scandinavien heraus gegeben hatte, gezeichnet. Der Umfang der Charte (wenn er gleich wohl fo grofs als bey gewöhnlichen Landcharten ift) und der dazu eingerichtete Maafsftab erlaubten es nicht, alle Stellen, die in dem Werke vorkommen, darauf zu verzeichnen. Indeffen gefteht der Hr. Vf., dafs es wohl möglich gewefen wäre, noch mehr wichtige Namen darauf anzubringen, imgleichen einige Berichtigungen, die in Ermanglung wiederholter Correctur bey dem Abdruck nicht gemacht werden konnten. Die Charte ift nemlich in Paris von einem in diefem Fach berühmten Künftler geftochen. Und es ift bekannt, wie fchwer den Franzofen die genaue Rechtfchreibung fremder ihnen unbekannter Sprachen fällt. Indeffen erbietet fich der Vf. gedachte Berichtigungen und Verbefferungen auf der Platte unter feiner Auffsicht anbringen zu laffen, davon jeder Käufer diefer Geographie, der fie verlanget, Abdrücke von ihm bekommen wird.

Nach der fchon erwähnten Abficht des Vf. nur in Beziehung auf die Kriegsunternehmungen eine Geographie zu liefern, verläfst er, wie gefagt, die gewöhnliche geographifche und politifche Eintheilung der Reiche und Länder und theilt feine Länderbefchreibung in folgende drey Kapitel. I.) Das ganze norwegifche und eigentliche fchwedifche Reich ingleichen das fchwedifche Nord- und Lappland. II.) Das dänifche und gothifche Reich. III.) Die zu Dännemark und Schweden, theils noch

noch itzt theils vormals gehörenden und die dazwischen liegenden deutschen Provinzen. Das erste Cap. enthält also nach einer allgemeinen Beschreibung der darin zu betrachtenden Länder *a)* den nordlichsten Theil von Norwegen und Schweden, welcher die norwegischen Nordlande und Finmarken und das schwedische Westbottn und Lappland enthält. *b)* Norwegens nordenfieldische Provinzen samt den eigentlichen schwedischen Nordlanden. Einbrüche über die Grenzen. Elben oder Elven (bekanntlich der gemeine Name der Flüsse in Norwegen) und Thäler, Meere, Schiffahrt und Städte; Nordenfieldische Vestungen und Wege nach Schweden; Schanzen und Wege in den Nordlanden gegen Schweden und Nordbottn. Gemeinschaft zwischen Süden- und Norden-Fields über Dovrefield, und Langefield. *c)* Norwegens Südenfieldische Provinzen samt dem alten schwedischen Reich und 3 Provinzen des gothischen Reichs, nemlich Warmeland, Dal und Bahuuslehn. Das 2te Cap. betrachtet *a)* das übrige Gothische Reich, *b)* Dännemark. Dahin rechnet der Hr. Vf. nicht nur nebst den Meeren, die es umgeben, die Inseln Bornholm, Seeland, Fünen, Langeland u. s. f. sondern auch das feste Land, Jütland und Schleswig. Wenn er aber eben dazu Hollstein rechnet, so entspricht dieses zwar seinem Plan, der nicht sowohl die geographische und politische Eintheilung, als vielmehr den Krieg oder den Angriff und die Vertheidigung der Länder zur Absicht hat, aber nicht den Ueberschriften seiner Kapitel. Denn nach diesen hätte Hollstein in dem 3ten Kapitel vorkommen müssen, worin von den Landschaften gehandelt wird, welche sowohl Dännemark als Schweden in dem deutschen Reiche entweder ehemals gehabt haben, oder noch itzt besitzen. Darin handelt er aber blos von Sachsen-Lauenburg, Meklenburg, der Mark Brandenburg, Schwedisch und Preussisch-Pommern, Bremen, Fehrden, Lüneburg, Oldenburg und Delmenhorst u. s. f. Er führt S. 383 in der Note 562 die Ursachen an, warum er der Beschreibung Hollsteins gedachte Stelle angewiesen hat.

Wer bey der Beurtheilung dieses Werks nur die Absicht nicht aus dem Gesichte verliert, dass es eine Kriegsgeographie, zum Behuf der Kriegshistorie Friedrichs IV. und überhaupt in Rücksicht auf Angriff und Vertheidigung enthalten soll, der wird dem Verf. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er ein vollständiges und brauchbares Werk geliefert hat. Wenn er gleich nicht unterlässt auch statistische und politische Nachrichten, z. E. von der Grösse der Provinzen nach Quadratmeilen, von der Volksmenge, von den Landesprodukten u. s. f. beyzubringen, so beschäftigt er sich doch vornämlich nur mit gedachter seiner Hauptabsicht, und lässt alles übrige sich darauf beziehen. Ihm kam es darauf an, vorzüglich die bergigten oder ebenen Gegenden, die Pässe, die Beschaffenheit der Landstrassen und Wege, die Vestungen und Schanzen, welche wirklich vorhanden, oder gewesen sind, oder angelegt werden könnten, die Flüsse, je nachdem sie den Uebergang hie oder da verstatten oder nicht verstatten, die Seehäfen die Landungsplätze, die Unsicherheit oder die theils natürliche theils künstliche Sicherheit der Küsten, die Gegenden, wo füglich oder schwerlich ein Einbruch in das Land möglich ist, die Gegenden, wo Feldschlachten oder auch nur Scharmützel geliefert sind, oder auch geliefert werden könnten, diejenigen, in welchen ein Kriegsheer leichter oder schwerer Zufuhr haben kann, u. s. f. zu bemerken und alles dieses so viel möglich mit Beyspielen aus der neuern und besonders aus der dänischen Kriegsgeschichte zu erläutern. An Quellen und Hülfsmitteln dazu hat es ihm nicht gefehlt und er zeigt sie gehörig und getreulich an. Freylich konnte er, indem er sich auf diese Zeugnisse verlassen musste, von seinen Führern getäuscht werden. Und wirklich ist dieses (denn welche Sorgfalt auch des aufmerksamsten Schriftstellers könnte sich ganz davor hüten?) bisweilen geschehen. Aber das benimmt dem Werke seine vorzügliche Güte und Brauchbarkeit nicht.

Um aber unsere Unpartheylichkeit zu bezeugen, merken wir folgende, theils chronologische, theils historische, theils topographische Nachrichten an, worinn wir dem Verf. nicht beystimmen können. Seite 281 wird Otto des grossen Einbruch in Dännemark nach der gemeinen auch noch immer von mehr als einem angesehenen Schriftsteller der deutschen Reichshistorie angenommenen Meinung in das Jahr 948 gesetzt. Es hat aber mehr als ein neuerer dänischer Geschichtsschreiber bewiesen, dass dieser Krieg viel später und schwerlich vor 972 habe geführt werden können. S 320 heisst es: Kaiser Otto II. verbrannte das (von Holz aufgeführte) Dannawirk, schlug Harald und zwang ihn sich taufen zu lassen. Ersteres ist richtig. Letzteres, Haralds Taufe, bewirkte schon Kaiser Otto I. — Nach S. 385. hat Lothar von Sachsen, erst nachdem er schon die Kaiserwürde erhalten hatte, den Grafen Adolf I. aus dem schauenburgischen Stamme mit Hollstein, als mit einer Graffschaft, belehnt. Allein das geschah 1106, und Lothar ward erst 1125 Kaiser. Seite 394 wird die wendische Zerstörung der Stadt Kiel in das Jahr 1166 gesetzt. Sie geschah aber schon 1066. Das richtige Allegat in der Note lässt fast vermuthen, dass erstere Zahl nur ein Druckfehler sey. Die Wiederherstellung der Stadt aber ist nicht nach Seite 395 in das 14te, sondern, wo nicht, wie es doch sehr wahrscheinlich ist, in das 12te, ganz gewiss in das 13te Jahrhundert zu setzen. — Seite 400 heisst es: „Die hohe und sichere Lage des ehemaligen fürstlichen Residenzschlosses zu Kiel, wenigstens in Absicht auf den Hafen, war es, warum Christians IV Angriff mit Schiffen und Stückpramen auf dieses Schloss 1628 zum Theil missglücken musste; *denn es hat eine Batterie in Schlossgärten an der Seite des Hafens* u. s. f." Das Schloss zu

zu Kiel war zu Christians IV Zeiten, als es noch von 3 Seiten mit Wasser umflossen war, einigermassen fest. Aber die Batterie im Schlossgarten, die es noch itzt haben soll, ist nirgends vorhanden, als in der von dem Verf. angezogenen höchst elenden und irthumsvollen Compilation der von Fehse herausgegebenen Nachrichten von Kiel, die ein ehemahliger vieljähriger Kinderlehrer zu Kiel und zuletzt Landprediger zu Grube Nahmens Schwarze verfasset hat, Zwar als Schwarz zu Kiel lebte, in Herzogs Carls Friedrichs Zeit, war eine Art von Batterie im Schlossgarten. Aber mehr zur Lust als zum Ernst und seit 1739 ist keine Spur davon übrig. Der Verf. aber ist zu entschuldigen, dass er das, was Fehse 1775 drucken liess, für wahr annahm.

Wenn die Kriegshistorie Fridrichs IV selbst, wozu gegenwärtiges Werk die Einleitung ist, herauskommen wird, das wagt der Herr Kammerherr noch nicht zu bestimmen. Er hofft noch mehr Materialien zu erhalten. Und der Geschichtschreiber verdient den Dank des Lesers, wenn er lieber ein vollständigeres Werk später als ein unvollständiges früher liefern will. Nur bey seinem Entschluss die Theile so einzurichten, dass jeder einzelne Theil einen vollständigen Beytrag zur Geschichte und doch alle zusammen ein Ganzes ausmachen sollen, scheint annoch einige Bedenklichkeit statt zu finden, zumahl da die Theile ohne Rücksicht auf die Zeitordnung, je nachdem mehr oder weniger Materialien vorhanden sind, und daher z. E. der Feldzug von 1700 später als die von 1709 und 1710 herauskommen sollen. Es giebt einen Zusammenhang in der Geschichte, so gut wie in der Philosophie und Mathematik. Vorhergehende Umstände, Bewegungsgründe und Handlungen werfen oft ein Licht auf die folgenden. Die letztern früher erzählen als die erstern, würde sie dieses vortheilhaften Lichtes berauben. Zwar möchte man sagen, eine blosse Kriegshistorie könne das Zerstücken eher vertragen, als die Geschichte in ihrem ausgebreiteteren Umfange. Aber der Verf. hat bereits vermittelst gegenwärtiger Einleitung seine Leser berechtigt von ihm eine mit philosophischem Geist verfasste Kriegshistorie zu erwarten. Und in Rücksicht auf diese Erwartung ist die Ausgabe der Theile nach der Zeitfolge der Begebenheiten zu wünschen.

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigung. Die Herren *A. C. Borheck*, Rect. zu Bielefeld, und *Konr. Borheck*, Subr. zu Stralsund kündigen ein

Adress-Comtoir für Schul- und Erziehungssachen

an, dessen Absicht eine ganz unpartheiische auf Thatsachen gegrundete Darstellung des Zustandes der Schulen ist, um zu zeigen, wo in der Schulwelt noch Nacht, wo Dämmerung, wo Licht ist, und die Ursachen davon zu entwickeln, und auf die hin und wieder schon geschehenen, und noch geschehenden Schulverbesserungen und Verschlimmerungen aufmerksam zu machen. Nachrichten also von der innern Einrichtung der Schulen, was, und wie darinnen gelehrt wird, wie diese Schuleinrichtungen durch obrigkeitliche Verordnungen, durch Reskripte &c. festgesetzt sind, Protokolle und andre Aktenstucke von Schulkonferenzen, Schulbevölkerungslisten, Darstellung der Verdienste, die sich Schulmänner, Patronen und Scholarchen, auch andre Patrioten um das Wohl ihrer Schulen erwerben, Belohnung und Nichtbelohnung würdiger, Bestrafung unwurdiger Schullehrer, Einkunfte und Art derselben, Lebensbeschreibungen merkwurdiger Schulmänner und Schulpatrioten, Schulerfahrungen denkender Schulmänner, Schulantiquitäten, Observanzen und Sonderbarkeiten, Anfragen uber Schulgegenstände und deren Beantwortung, gemeinnutzige Anekdoten; dieses etwa wird der Inhalt des Adress-Comtoirs seyn, nicht aber Theorien und Spekulationen wie Schulen seyn solten, aber vielleicht niemals werden. Wie oft ein Stuck dieses Adress-Comtoirs erscheint, bestimmen sie nicht; dies hängt von der Unterstützung des Publikums ab. 30 Bogen, die einen Band ausmachen sollen, liefern sie den Pränumeranten fur Einen Rthlr.. Der Ladenpreis wird unabänderlich 1 Rthlr. 6 ggr. in Convent. Munze seyn. Die Stucke eines Bandes erscheinen in einem Umschlage planirt 8 bis 10 Bogen stark, und man kann bey allen Hochlöbl. Postämtern, Adress- und Intelligenz-Comtoirs, Zeitungsexpeditionen und Buchhandlungen, pränumeriren. Da das erste Stuck schon zum Theil abgedruckt ist, und zur Ostermesse erscheint, so bitten sie sich die Pränumerationen vor Ablauf der Osterwoche aus. Die Expedition der A. L. Z. nimmt Pränumeration an.

Bey Fr. Joh. *Ernst* in Quedlinburg wird verlegt und auf Pränumeration gedruckt *Kleys, Joh. Christ. varirte Choräle für die Orgel 3ter Theil* in Fol. Der Werth derselben ist schon bey den ersten Theilen durch gute unpartheyische Recensionen hinlänglich entschieden, und der Hr. Autor hat keinen Fleiss gesparet, diesem Theile alle Vollkommenheiten zu geben. Man darf hoffen, dass derselbe seines Nutzens und Brauchbarkeit wegen, gewiss jeden Orgelspieler willkommen seyn wird. — Von der Expedition der Allg. Lit. Zeitung so wie auch in andern Buchhandlungen wird bis Ende Monath April 16 gr. in Conventionsmunze Pränumerat. angenommen. Auch kann auf *Cramers, Heinr. Matth. Aug. christliche Unterhaltungen zur Beförderung der menschlichen Glückseeligkeit im bürgerlichen Leben* gr. 8. die zur Ostermesse in demselben Verlage vermehrt erscheinen, mit 1 Rthlr. in Convent. Münze pränumerirt werden. Nach der Zeit wird der Preiss um den dritten Theil erhöhet. Jeder der Pränumerationen sammler erhält das 10te Exemplar frey oder wenn uber drey Exemplar gesammelt sind 12 pr. Cent. Jetzt ist unter der Presse und in nächster Messe zu haben *Meineckens, Joh. Heinr. Fried. Beyträge zur Beförderung christlicher Tugenden und anständiger Sitten auf Schulen und Gymnasien 8.*

Beförderungen. Hr. *L. J. Colling* Prof. der Rechte zu Lund, hat seinen Abschied erhalten, und seine Stelle ist durch Hn. Prof. *L. Tengwale* besetzt worden; diesem wird der Hr. Bibliothekar *Munthe* als *Prof. der Rechte und praktischen Philosophie* folgen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 18ten März 1786.

NATURGESCHICHTE.

St. Petersburg: *Theoria generationis et fructificationis plantarum cryptogamicarum Linnaei, mere propriis observationibus et experimentis superstructa; dissertatio, quae praemio ab Academia Imperiali Petropolitana* pro Anno 1783 proposito ornata est. *Auctore Joanne Hedwig.* M. D. Societ. Physiophylorum Berolinens. et Oeconomiae Lipsiensis socio. typis Acad. Imp. Scient. MDCCLXXXIV.

Endlich können wir unsre Leser mit dieser von jedem Pflanzenforscher schon längst und sehnlich erwarteten Schrift bekannter machen. Die kayserliche Akademie der Wissenschaften zu Petersburg hat zwar auf den Titel die Jahrzahl 1784 setzen lassen, vermuthlich weil schon in diesem Jahre mit dem Druck der Anfang gemacht, und der Titel, nicht wie in Deutschland gewöhnlich bey Beendigung, sondern gleich zu Anfang desselben in die Presse gegeben wurde; wir wissen aber zuverläsig, dass dieses Buch nicht eher, als nach Michaelis 1785 nach Deutschland und auch nicht eher in den Buchhandel gekommen. Diese Verzögerung hat wahrscheinlich ihren Grund in den Zeichnungen, welche in Leipzig unter den Augen des Vf. damit sie die Bilder nach dem Sinn desselben und der Natur getreu darstellen möchten, gestochen wurden. Hiedurch gewinnt das Publikum mehr, als wenn ihre Forschbegierde zwar durch einen schleunigern Abdruck befriedigt, die Darstellung der Pflanzen durch Uebereilung aber vernachläsiget worden wäre: Nur Schade, dass mit diesem Gewinn nicht auch ein correcter und richtiger Abdruck des Textes verbunden ist; denn dieser wird durch die vielen Druckfehler nicht nur dunkel, oft unverständlich, sondern die angeführten Beziehungen auf die Abbildungen passen im ganzen Werke — die sieben ersten Figuren ausgenommen — auch nirgends. Wir wissen aus eigenen vom Verf. eingezogenen Nachrichten, dass die zu dieser Preisschrift gehörigen und nach Petersburg gesandten Zeichnungen von ungleichem Format und so bezeichnet waren, dass die zu jeder Pflanze gehörigen Bilder auf eine Platte hätten gestochen werden müssen. Da aber die kayserliche Akademie das Quartformat wählte, so war es unmöglich, *alle* Figuren *einer* Pflanze auf ein Blatt zu bringen, die Kupfertafeln musten daher vermehrt werden, und der Vf. liess nun die Zahl der Figuren durch alle Tafeln bis zu Ende fortlaufen. Da er dies der Akademie meldete, war schon der grösste Theil des Textes nach dem Manuscripte abgedruckt worden, weshalb sie nun keine weitere Abänderung treffen konnte, als dass sie bey Erklärung der Kupfertafeln die Ziffern der Zeichnungen nach dem Manuscripte, so wie sie im Text abgedruckt sind, mit jenen, welche sich nun auf den Kupfern wirklich befinden, verglich, und beyde zugleich anzeigte. Hierdurch sind wohl die Kupfer zur Erläuterung des Textes brauchbar, aber der Leser muss doch bey jedem Nachschlagen eine mühsame Vergleichung dieser doppelten Ziffern anstellen, oder sich die Mühe nicht verdrüssen lassen, alle im Text angeführte Figuren nach dieser Vergleichung zum Voraus umzuändern, wodurch der Text dieses vortreflichen Werkes ein sehr buntes Ansehen erhält. Und selbst dann, wenn man auch diese Mühe übernommen hat, so finden sich noch so beträchtliche Irrungen, die nicht anders, als durch fleissiges Nachsuchen, oft nicht anders als mit Hülfe des Vf. selbst gehoben werden können: So bezieht sich der Text z. B. S. 97 auf die 8. Figur der VIII. Tafel; in der Erklärung der achten Kupfertafel ist aber gar keine achte Figur zu finden. Wer sollte darauf fallen, dass man diese auf der 25. Tafel Fig. 33 suchen müsse? wenigstens gehört eine nicht geringe Aufmerksamkeit dazu, um dies aus der Vergleichung des Textes mit der Figur heraus zu bringen. Es ist daher sehr zu bedauern, dass diese in jedem Betracht so vortrefliche und dem Vf. so sehr zur Ehre gereichende Abhandlung, durch falsches Allegiren, durch die Menge beträchtlicher Druckfehler, und durch die nothwendige schriftliche Verbesserung derselben so sehr verunstaltet und die Brauchbarkeit derselben erschweret wird. Wir haben uns zwar die Mühe genommen, die sämtlichen Druckfehler auszuziehen, und theilen die wichtigsten dem Leser zur Erleichterung mit, wünschten aber doch sehr, dass die Vollkommenheit des Werkes durch einen

einen neuen und correcteren Abdruck des Textes vermehrt werden möchte.

Des Beyfalls der erlauchten Akademie und des ihr einstimmig zuerkannten Sieges ist übrigens diese Abhandlung sehr würdig, und es ist billig auch der edlen Grofsmuth gedachter Akademie zu gedenken, die dem Vf. ausser der Prämie von 100 Dukaten, noch funfzig Exemplar des Werks ausserordentlich verehrte. Die Kupfer zu diesen Exemplaren hat der Vf. unter seiner Aufsicht ausmalen lassen, und verkauft ein Jedes derselben um 12 Rthlr., welches in Rücksicht der mühsamen, und nach der Natur veranstalteten treuen Farbengebung auch der kleinsten Theilchen ein sehr mässiger Preis ist. Es dürften daher diese wenigen Exemplare mit der Zeit eine sehr grosse Seltenheit werden.

Wir wenden uns nun zum Inhalte des Werkes selbst. Jedem Pflanzenkenner ist es bekannt, dass in Rücksicht der kryptogamischen Pflanzen vor unsern Vf. noch Alles zweifelhaft war. Einige Botaniker leugneten die Gegenwart der Geschlechtstheile in diesen kleinen Pflänzchen ganz, andere nahmen mit dem *Linné* das für Blüthen an, wovon Hr. D. *Hedwig* jetzt deutlich beweist, dass es Früchte sind; beyde konnten ihrer Behauptung ohngeachtet die wahren Geschlechtstheile entweder gar nicht, oder doch nur unrichtig angeben. Aus diesem Grunde warf die Akademie zu Petersburg die zur Aufhellung der Pflanzenkunde allerdings sehr gereichende Frage auf:

„*ob die kryptogamischen Gewächse wahre Blüthen* „*haben und Saamen tragen: oder ob sie sich auf* „*andere Art und Weise, z. B. durch Wurzelsprossen, Ableger, u. s. f. fortpflanzen?*

und verlangte, dass alles dies durch unleugbare Versuche und Beobachtungen bestimmt werden solle.

Unser Vf. beweist durch vielfältige, eigene und aufs sorgfältigste angestellte Versuche das Erstere. Zu dem Ende hat er aus jeder Abtheilung dieser Pflanzenklasse mehrere Gattungen, und wo er deren habhaft werden konnte auch mehrere Arten einer Gattung zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten beobachtet und untersucht. Auf diesem sichern Wege hat er die charakteristischen Kennzeichen der Farrenkräuter, der Moose, der Flechten und der Pilze überhaupt kennen, die wesentlichen Theile in den Blumen derselben von den zufälligen unterscheiden, den Ursprung der Blüthe und die Hervorbringung der Fruchtknoten aus der Struktur der Pflanze herleiten, und die Fortpflanzung derselben durch das Aussäen der kleinsten Moossamen ausser allen Zweifel setzen und von allem Widerspruche der bisherigen Gegner befreyen gelehrt. Da vorzüglich bisher die männlichen Zeugungstheile der kryptogamischen Gewächse verborgen, und unentdeckt geblieben waren, so fand er, um die Gegenwart derselben unläugbar beweisen zu können, für nöthig, zuerst von dem Ursprunge derselben bey allen Pflanzen überhaupt zu handeln.

Er zeigt daher im *ersten Kapitel*, dass die Meinung des *Linné*, nach welcher der Blumenkelch aus der Rinde, die Blume selbst aus dem Baste, die Staubfäden aus dem Holze und der Stempel aus dem Marke der Pflanzen entstehen sollte, falsch sey; dass Blumenkelch, Blume, Staubfäden und Stempel aus den Spiralgefässen, welche allen Theilen der Pflanze Nahrung zubringen, ihren Ursprung haben, und dass das Mark der Pflanzen eigentlich mit den Fettzellen der Thiere eine Aehnlichkeit habe und nur ein sehr zufälliger Theil der Pflanze sey. Unnöthig wäre es hier die Beweise des Vf. ausführlich anzuzeigen, da er diese auf Beobachtungen gegründeten Sätze dem Publiko schon in mehreren Abhandlungen des Leipziger Magazins zur Naturkunde, u. s. w. im Jahrgang 1781 und 1782 ausführlich vorgelegt hat.

Im *zweyten Hauptstücke* führt der Vf. die Meinungen anderer Botanisten von den Geschlechtstheilen der kryptogamischen Pflanzen auf. Er gesteht, dass durch die Beobachtungen eines *Morison*, *Tournefort* und *Stehelin* schon erwiesen worden, dass der scheinbare Staub auf den Blättern der Farrenkräuter, der wahre Saamen dieser Gewächse sey; dass man sich nach dieser Entdeckung eben so sehr um die männlichen Zeugungstheile dieser Gewächse umgesehen habe, und dass auch verschiedene Beobachter, besonders Hr. v. *Gleichen* und der Geh. Hofr. *Schmidel* dieselben entdeckt zu haben der Meinung gewesen wären. In der Folge aber wird bewiesen, dass die sogenannten Staubbeutel des Hrn. v. Gleichen weiter nichts, als Oeffnungen in der Oberfläche der Blätter gewesen; indem er diese Löcher nicht nur bey den Farrenkräutern, sondern auch in der Oberhaut anderer Pflanzen, z. B. der Narcissen, Feuerlilien, Zwiebeln, Nelken, Tulpen, Mayblümchen, Klebkraut, und in den Haberblättern angetroffen, die, ob sie gleich in der Gestalt immer etwas von einander abweichen, doch im Wesentlichen ganz übereinstimmend sind. Auch diesen Beweis erinnert sich Rec. schon in obgedachtem Leipz. Magaz. Jahrgang 1783. gelesen zu haben: wo der Vf. diese Oeffnungen mit Recht für Ausdünstungswege der Pflanzen ausgiebt. Der scharfsichtige Pflanzenforscher *Dillenius* hatte nur einen dunkeln Begrif von den Blüthen der Laubmoose: wo hingegen *Michelius* schon die Körperchen fand, von denen Hr. D. H. beweist, dass sie die männlichen Zeugungstheile derselben sind. Michelius legte ihnen aber eine falsche Bestimmung bey, er hielt die Saftfäden für die männlichen, die cylindrischen Staubbeutel für die weiblichen Zeugungstheile, und im Ganzen die fruchttragenden Pflanzen für männlich und die sternförmigen für weiblich; wovon sich doch nun gerade das Gegentheil der Wahrheit gemäss befindet. *Linné*, *Haller*, u. a. m. kamen der Entdeckung nicht näher; nur der berühmte *Schmiedel* sah sie, und

und legte ihnen, jedoch nur vermuthungsweise, in einigen Pflanzen den rechten Namen bey. Der Holländer *Meese* war nahe an der Entdeckuug der Staubbeutel bey den Moosen, hatte jedoch keine richtigen Begriffe von ihrem Endzweck. Bey den Muthmafsungen und Hypothesen der neuern Botaniker führt der Vf. besonders auch Hrn. *Koelreuter* auf; welcher schon im Jahr 1777 das Geheimnifs der Kryptogamie entdeckt zu haben glaubte. Er war jedoch in Vergleichung mit den vor uns liegenden Entdeckungen noch weit davon entfernt, und blos bey den Pilzen scheint er es darin getroffen zu haben, dafs er die Staubbeutel in dem Wulste derselben enthalten zu seyn angab.

Nach dieser kurzen Geschichte von den Bemühungen der Botanisten in Rücksicht der Kryptogamie der Pflanzen, betrachtet der Verf. nun die Abtheilungen dieser Klasse nach der Linneischen Ordnung und zwar unter den Farrenkräutern zuerst die, welche eine keulenförmige Fructification haben. Und wer kann hier dem Verf. folgen, ohne mit Bewunderung, eines Theils der Mannigfaltigkeit und Feinheit dieser von der Natur zu einem Zwecke gebildeten Pflanzentheilchen, und andern Theils der glücklichen Forschkraft unsers Verf. der auch die verborgensten und kleinsten Theilchen aufzufinden und durch richtige Abbildungen dem Auge darzustellen vermögend war, erfüllt zu werden! Besonders untersuchte Hr. H. zwey Arten des Kandelwisch (*Equisetum*) und fand bey beyden, zur Zeit wenn die keulenförmige Blüthe kaum aus der Erde hervorgebrochen ist unter den fleischichten Schildern der Keule, vier bis sieben kleine kegelförmige Hörner, die mit ihrer Spitze nach dem Blüthenstiel gerichtet waren. In derem Innern ist ein dem blofsen Auge scheinbarer grüner Staub, welcher unter dem sehr vergröfsernden Mikroskop kleinen Kugeln gleich erscheinet, an denen vier zarte durchsichtige Fäden hängen, deren Ende breit und löffelförmig ist. Diese Fädchen bewegen sich wurmförmig, und wenn man die Kugeln befeuchtet, so umwickeln sie diese ganz. Da diese jetztbeschriebene Fädchen mit einem noch feinerem Staube bestreuet sind, so hält sie der V. für die Staubbeutel und die Kugeln für die Fruchtknoten, welche bey ihrer Reife den Saamen ausmachen. Aus diesen Beobachtungen zieht der V. folgende Gattungskennzeichen.

Planta hermaphrodita, instructa calice universali squamoso imbricato, partiali peltato; antheris quatuor e filamentis duobus continuatis; stigmate 1. capsulis e pelta 4. 5. 6. 7. unilocularibus, in quibus semina numerosa ovato-globosa, staminum filamentis imposita, usque involuta

Die *Farrenkräuter*, deren Blüthen auf den Zweigen und der blatförmigen Verbreitung derselben ansitzen, müssen sehr zeitig, wenn die Zweige noch ganz zusammengerollt sind, untersucht werden, will man sie anders noch in der Blüthe antreffen. Es scheint dem Vf. wahrscheinlich, dafs die mehresten schon denn blühen, wenn sie im Frühjahr aus ihrem Winterbehältnisse hervorbrechen. Aufser der Schwierigkeit also, welche die Zeit dem Beobachter verursacht, liegt auch noch eine andere in ihrer äufsersten Kleinheit, und doch liefs sich Hr. H. von diesen Schwierigkeiten allen nicht abhalten, die wahren Befruchtungswerkzeuge in den mehresten Gattungen der Farrenkräuter aufzusuchen und glücklich zu finden. So fand er z. B. nach langem vergeblichen Suchen die Staubbeutel der gemeinen Schlangenzunge (*Ophioglossum vulgatum*) endlich sehr frühzeitig, als sich die fruchttragende Aehre kaum aus dem Blatte entwickelt hatte. Sie bilden ovale Wärzchen, die mit einem durchsichtigen Faden umgeben und mit einer körnigen Masse erfüllt sind, und sitzen unmittelbar am Stielchen gleich kleinen Schuppen, zwischen denen sich die weiblichen Fruchtbehältnisse finden, welche nach gehöriger Reife ihren Saamen ausstreuen. Das Gattungskennzeichen der Schlangenzunge ist demnach:

Spica hermaphrodita, antheris ovoideis, interstitia germinum, transversali stigmate instructorum occupantibus.

Ganz anders ist die Blüthe des Traubenfarrn (*osmunda spicant.*) welche nach dem V. mit gröfserem Rechte zu der Gattung des vollblühenden Farrn (*Acrostichum*) gerechnet wird. Wenn die Blüthen tragenden Zweige und ihre Seitenblätchen noch ganz zusammengerollt sind, sieht man auf der innern Seite derselben zwey weifse Streifen, die nahe am Mittelstamm nach der ganzen Länge der Blätchen laufen und von grünen Rändern umschlossen werden. Diese weise Streifen sind von einer zarten Haut gebildet, welche dem Rande des Blätchens anhängt, in der Mitte aber frey in die Höhe steht. Unter dieser Haut liegen die weiblichen Zeugungstheile gleich kleinen, durchsichtigen, gestielten Körperchen. Untersucht man diese Pflanze noch zeitiger, so wird man auf eben dieser Seite der Blätchen und zwar in der Mitte auf dem Hauptgefäfse (*Nervus*) ähnliche Körperchen gewahr, die aus zwey Theilen bestehen; deren einer, welcher auf dem Hauptgefäfse sitzt, röthlich braun gefärbt und schmäler ist, als der andere, der, wie ein ovales durchsichtiges Kügelchen auf dem ersten ruhet; wie solches die beygefügte Abbildung zeiget, obgleich im Texte, vermuthlich durch Versetzung der Worte, eine entgegengesetzte Beschaffenheit dieser Theile angegeben wird. Diese Kügelchen gehen, wenn die Pflanze älter wird, verloren, und sind also die männlichen Zeugungstheile derselben.

Fast von ähnlicher Bildung sind die Staubbeutel bey einigen andern Farrenkräutern, z. B. des gemeinen Farren (*Polypodium filix femina*) und des rundblätrigen Streifenfarrn (*Asplenium trichomanes*) nur dafs sie mehr auf der Fläche der Blätter zerstreut liegen und zwar bey dem *Polypodium dryopteris* auf der obern Seite derselben. Daher die Befruch-

fruchtung auch nur dann geschieht, wenn die Blätchen noch ganz zusammengerollt sind, weil sonst keine Verbindung mit den weiblichen Zeugungstheilen, die auf der entgegengesetzten Seite des Blattes befindlich sind, statt haben könnte. Bey dem *Polypodium thelipteris* hält der V. die saffrangelben Bläschen für die Staubbeutel; und setzt alles dies, was wir hier von der Befruchtung der Farrenkräuter und ihren bisher unerkannten Zeugungstheilen kürzlich angeführt haben, durch die vortreflichsten und sorgfältigsten Abbildungen ausser allen Zweifel.

Die Geschichte der Laubmoose hatte Hr. H. schon zuvor, ehe dieser Schrift der Preis zuerkannt wurde, in seinem *fundamento historiae naturalis muscorum* öffentlich bekannt gemacht, und darin die Gegenwart der vollkommenen Blüthen sowohl, als auch die Erzeugung derselben durch wahre Samen beschrieben; so dass wir diese als bekannt voraussetzen und übergehen können. Da er aber von dem Linneischen Begrif der Moose völlig abweicht, so finden wir für nöthig wenigstens anzuzeigen, was denn der Vf. eigentlich Moose nennt. Moose, sagt er, sind solche Gewächse, die *mit einer mützenförmigen und griffeltragenden weiblichen Blüthe* versehen sind; (*Vegetabilia sequioris sexus, petalo calyptrato, styligero instructa.*) Hierauf theilt er sie in *zwey Familien*. Die *erste* machen die *Laubmoose* aus. Diese haben eine Kapsel, die mit einem Deckel versehen ist, welcher, wenn die Saamen reif sind, horizontal aufspringt. Von dieser Familie handelt das eben angeführte Buch des Verfassers. Das wesentliche der daselbst bekannt gemachten Beobachtungen bringt er hier, ohne sich jedoch auf jenes zu beziehen, abermals bey, erläutert es aber durch neue Beyspiele. Die *zweyte* Familie sind die *Lebermoose*, deren wesentliches Kennzeichen eine nach der Länge aufspringende und sich in vier Klappen theilende Kapsel ist. Der Vf. beschreibt hier nicht nur die Blüthen derselben, sondern auch die Beschaffenheit und den ganzen Bau der Pflanze; bestimmt eine neue Art der Jungermannien; zeigt die nahe Verwandschaft der Jungermannien mit den Marchantien und folgert aus der verschiedenen Beschaffenheit der männlichen Befruchtungstheile, dass die weitläuftige Gattung der Jungermannien füglich in mehrere vertheilt werden könnte. Denn einige Arten derselben tragen auf einer Pflanze männliche und weibliche Befruchtungstheile zugleich; (*monoeciae*) andere aber abgesondert auf zwey Pflänzchen; (*dyoeciae*) bey einigen entspringen die männlichen Befruchtungstheile aus dem obern Ende des Stammes und der Zweige; bey andern aber liegen sie an den Seitentheilen des Stammes in der Substanz der Zweige selbst. Die weiblichen Blüthen entspringen gleichfalls entweder aus dem Ende des Stammes und der Aeste oder aus dem mittlern Theile derselben; allezeit aber liegen sie auf einem Stiele und sind überhaupt den weiblichen Blüthen der Laubmoose ganz ähnlich, nur das hier die Saftfäden fehlen. Hiedurch wird Hn. *Schmidels* Beobachtung bestätigt, der ihnen eine doppelte Blumenbedeckung zueignete. Die Schönheit dieser Theilchen und die Deutlichkeit, mit der sie, besonders aber die kleinen Saamen und spiralen Schwungfäden, der Vf. selbst abgezeichnet hat, wird jedem wissbegierigen Leser das grösste Vergnügen verschaffen. — Noch bemerkte Hr. H. dass die Marchantien im Frühjahr zuweilen linsenförmige Körperchen in kleinen Bechern trügen, aus denen sogleich wieder neue Pflänzchen erwachsen; so dass man sie auch zu den lebendig gebährenden rechnen könnte. An der vielfach gefalteten Marchantie (*Marchantia polymorpha*) bestätigt er die Schmidelische Beobachtung, nach welcher in den runden Schildern die männlichen Staubbeutel, in den sternförmigen aber die weiblichen Saamenbehältnisse enthalten sind. In Bestimmung der einzelnen Theile aber weichen beyde von einander ab. — Bey der kegelförmigen Marchantie (*Marchantia conica*) liegen die männlichen Zeugungstheile ungestielt in der Substanz der Pflanze, sind übrigens aber den von der vorigen Art, völlig ähnlich. Von ganz besonderer Art sind die Zeugungstheile der weiblichen Blüthe, welche Rec. den Lesern der A. L. Z. blos durch Worte, ohne Erläuterung eines Kupfers, deutlich zu machen, sich nicht getrauet. — Die *Targionia* des *Linné* scheint dem Vf. auch zur Gattung der Jungermannien zu gehören.

(Der Beschluss im nächsten Stück.)

KURZE NACHRICHTEN.

PREISAUFGABE. Der ausserordentliche Preis, den die *Academie françoise* für eine Lobrede auf *d'Alembert* ausgesetzt hat, ist bis 1787. verschoben.

TODESFALL. Am 18ten März Vormittags um 11 Uhr starb zu Leipzig Hr. M. Joh. Gottfr. *Scharfenberg*, ausserordentlicher Professor der Philosophie, nach einer langen auszehrenden Krankheit.

NEUE KUPFERSTICHE. *Paris*, bey Gaucher: *Portrait de Louis Gillet*, Maréchal des Logis, dessiné d'après nature aux Invalides et gravé par *Gaucher* des Académies Royales et de Rouen, Caen, Londres etc. (1 L. 4 S.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 20ten März 1786.

NATURGESCHICHTE.

St. Petersburg: *Theoria generationis et fructificationis plantarum cryptogamicarum Linnaei, etc.*

(*Beschluß des Nro. 66 abgebrochnen Artikels.*)

Im *fünften* Kapitel wendet er sich zur Betrachtung der *Schorfmoose*, (*Algae*) und ob er gleich die Gattungen des *Anthoceros*, der *Blasia* und *Riccia* von den übrigen viel zu sehr unterschieden glaubt, als dass man sie mit den Flechten, (*Lichenes*) unter eine Abtheilung setzen könnte; so behält er doch die Linnéische Ordnung einstweilen darum bey, weil er noch nicht Gelegenheit gehabt hat, genug Pflänzchen von diesen Arten zu untersuchen. Bey dem *Anthoceros* und der *Blasia* bestätigt er abermals die Schmidelschen Beobachtungen in mancher Rücksicht. Ganz neu hingegen und dem Vf. allein eigen ist die Entdeckung der Blüthe in der *Riccia;* wo sowohl die männlichen als weiblichen Befruchtungstheile innerhalb der Substanz des Pflänzchens enthalten sind; jedoch tritt die weibliche Blüthe nach der Schwängerung aus der Substanz hervor und stellt dem forschenden Auge den Fruchtknoten mit Griffel und Narbe deutlich dar. — Bey den eigentlichen Flechten sind, wie bekannt, ausser den grössern erhabenen oder ausgehölten Schildchen, die man bisher für die männlichen Zeugungstheile hielt, auf der Oberfläche der blattähnlichen Substanz kleinere Punkte, oder dem Mehl ähnliche Zusammenhäufungen hier und da zerstreut; diese erscheinen zeitiger als jene Schildchen und vergehen nach einer kurzen Zeit ganz. Von diesen Punkten beweist der Vf., dass sie die männlichen Zeugungstheile enthalten, in jenen Schildchen aber der Saame der Flechten reife, mithin diese für die weibliche Blüthe gehalten werden müssen. Besonders zeigt er dies an der *mit Randfasern besetzten Flechte*, (*Lichen ciliaris*) und an der *blasenähnlichen Flechte*, (*Lichen physodes.*) Als einen Anhang fügt er diesem Hauptstücke die Untersuchung der *gemeinen Chara* bey, und bestätigt in Rücksicht dieser die Schmidelschen und Schreberschen Beobachtungen.

Zuletzt betrachtet der Vf. die *Pilze*, und beweist aus denen ihm nirgends verborgen gebliebenen Befruchtungstheilen aufs überzeugendste, dass sie nicht zum Thierreiche — wie oft ohne Grund behauptet worden, — sondern zum Pflanzenreiche gehören. Will man aber die Blüthe der Pilze gewahr werden, so muss man sie sehr früh, manche Arten noch ehe sie ganz aus der Erde hervorbrechen, untersuchen. Denn nur zu der Zeit, wenn der Hut mit dem Strunke entweder unmittelbar zusammenhängt, oder noch durch eine feine Haut, — welche von dem Strunke entspringt, und sich bis am äussersten Rande des Hutes verbreitet, — verbunden ist, kann man ihre Gegenwart bemerken. Auf der obern und innern Fläche dieser Haut, die bekanntermassen den Wulst bilden, bemerkte der Vf., nachdem er einen Blätterpilz (*Agaricus*) durch die Mitte des Huts und des Strunks senkrecht durchschnitten hatte, eine violette Masse, die bald darauf röthlichtbraun wurde. Sehr behutsam nahm er einen Theil dieser Masse unter das Mikroskop, wo er denn durchsichtige saftige Fäden zu sehen bekam, an welchen unzähliche hellbraune Kügelchen befestiget waren. Dies sind, nach Hn. H. Meinung, die männlichen Befruchtungstheile. Er betrachtete nun auch die Blätchen des Hutes und sah ihren untern Rand mit sehr vielen zarten cilindrischen Fädchen besetzt, an deren einigen, kleine Kugeln hingen. Die Blätchen selbst bestanden aus lauter kleinen Bläschen, von deren einige grösser und erhabener waren. Nach vierzehn Tagen fiel aus diesen Blätchen ein schwarzer Staub, der unter dem Mikroskop kleine längliche Kugeln bildete. Die Bläschen der Blätter waren also die Fruchtknoten, der schwarze Staub aber der reife Samen. — Eine ähnliche Beschaffenheit fand er bey den Löcherpilzen (Boletus) — Bey den Stachelpilzen (Hydnum) liegen die männlichen Befruchtungstheile in der Haut, welche den Hut bedeckt, und hier giebt unser Vf., wie bereits oben gedacht, dem Hrn. *Koelreuter* die Ehre, ihn als den ersten Entdecker der männlichen Befruchtungstheile bey den Pilzen aufzuführen. Ob aber die Fäserchen an den Blätchen oder Röhren der Pilze für Griffel oder Narben anzusehen sind, traut sich der Vf. weder zu verneinen noch zu bejahen.

Dies ist nun in möglichster Kürze das Hauptsächlichste von des Vf. Beobachtungen. Schon aus diesem wird man auf die Menge der neuen Entdeckun-

deckungen und auf den Gewinn der Aufklärung dieser bis jetzt so unvollständig erkannten Gewächse schliessen können. Das ganze Werk besteht blos in einer Geschichte vieler Beobachtungen, und es ist sehr lobenswürdig, dass Hr. H. sich des sichern Weges der klaren Beyspiele, die er mit den schönsten Abbildungen belegt, lieber bediente, als den des Räsonnements, wo sich unsere Ideen oft vor die That schieben. Wie würde sich *der gute Vater Linné* gefreut haben, wenn er *seine* Kryptogamie so enthüllt dargestellt hätte erleben sollen. Rec. weiss, wie viel Freude ihm die erste Entdeckung unsers Vf. verursachte, von der ihm Hr. *Adolph Murray* mündliche Nachricht brachte.

Dieser vortreflichen Entdeckungen ungeachtet, wird diese Klasse noch immer *Kryptogamie* für *jene* bleiben, welche nicht mit gleicher Geduld, gleicher Scharfsichtigkeit und gleicher Genauigkeit auf dem vom Vf. nun angezeigten Pfade fortwandeln. Deutschland hat also abermals die Ehre den ersten Entdecker eines der verborgensten Naturgeheimnisse unter seinen, wo nicht erzeugten, doch gebildeten Söhnen zu zählen. Rec. wünscht, und mit ihm vermuthlich jeder theilnehmende Leser, dass Deutschland den Fleis seiner Söhne auch lohnen möchte!! —

Da sich Rec., wie bereits erwähnt worden, bey der Beurtheilung und dem Durchdenken dieses Werkes, die ihm aufgestossenen Druckfehler aufzuzeichnen, die Mühe nicht verdriessen liess; so hält er es nicht für überflüssig, diese hier zum Nutzen derer, die sich dies wichtige Werk anschaffen, um so lieber herzusetzen, da viele darunter befindlich sind, die den Verstand so sehr verwirren, dass man ihn nur mit Mühe heraus zu bringen im Stande ist.

Pag. 11. lin. 13. *veri*, lege veritatis. p. 15. l. 14. *vehentium* l. vehente neget. p. 17. l. 10 lege, interea in radiculam increscentis jam primae ramificationes, etc. p. 18. l. 1. lege, foliorum, et facto commate dele, *eorum*. p. 21. l 19. *quadam*, l. quaedam. p. 22. l. 2. *assumatur* l. consumatur. p. 39. l. antepenultima: post *istarum* adde, apertura. p. 40. l. 9. *plantas*. l. quantas. p. 40. l. 10 *pulveri analogon*; adde, habentes. p. 42. l. 6. post *ista*, adde, ubi. p. 42. l. 8. post sperma dele punctum, et loco E fac, e. p. 42. l. 9. *rivulo*, adde, tradunt. p. 44. l. 15. *intricatorum*, lege, intricatarum. p. 44. l. 8. *Velleriana*, l. Keileriana. p. 48. l. 16. *dicimus*, l. dicemus. p. 48. l. ultima, *masculi*, l. masculo. p. 51. l. 45. *pedetentim*, l. pededentim. p. 52. l. 7. post *fumtorum*, loco (;) fac (.). p. 54. l. 17 *vegetabilium*, adde connectuntur. p. 57. l. 8 *abortu*, l. ab ortu. p. 70. l. 8. *Masc.* lege femineo. p. 71. l. 2 *masculo*. l. femineo. p. 79. l. 6. *praecipitant*, l. praepilant. p. 83. l. 11. dele *continuatam*. p. 85. lin. antepen. *masculo*, lege masculi. p. 87. l. 11. post *continuata*, insere, alio p. 89. lin. ult. et p. 90. l. 1. *diversimodum*, lege diversis admodum. p. 93. l. 8. post *globuligeris*, fac (,) atque dele, obsidetur una, cum semicolo post p. - p. 96. l. 3. *Jungermanniae*, adde, *epiphyliae*. p. 98. l. 18. *istas*, adde, excrescentes. p. 100 l. 14. *tamen*, l. autem. p. 101. l. 4. *figurae quintae* l. figurae 127. p. 102. l. 5. in notula: *vicibus*, l. viribus. p. 103. l. 17. *utraque* l. utroque. p. 104. l. 20. post *annotavit*, fac (:). p. 105. l. 15. post *cum*, dele (,). p. 106. l. 15, *quoque*, adde, partium. p. 107. l. 3. *tum*, l. cum. p. 108. l. 4. dele (:) post *innotescerent*, et fac (;) post, *distractas*. p. 119. l. 1. *fit*, l. fit. p. 124 l. 15. post *coriaceorum*, pone (;) adde, *et*. p. 124. l. 16. *rotundiora*, loco (.) fiat (,). p. 130. l. 1. *ea*, l. eo. p. 134. l. penult. *incremento*, l. incrementum, p. 136. l. antepenult. post *organa*, dele ;) et *genuina*. p. 138. l. 1. *Imbuti*, l. Jejuni. p. 139. l. 2. *XIV*. l. XXIV.

GOTTESGELAHRTHEIT.

STUTGART, bey Mezler: *Kurze Auslegung des Briefs St. Pauli an die Galater* herausgegeben von *Magnus Friedrich Roos.* Herzogl. Rath und Prälaten zu Anhausen. 1786. 153 S. 8. (6 gr.)

Diese eben gar nicht kurze Auslegung des Br. a. d. G. kann für eine gewisse Klasse von Lesern zum Gebrauch bey ihrer häuslichen Andacht ganz gut und nützlich seyn, obgleich der Hr. V. vielmehr gelehrten Lesern damit zu dienen die Absicht gehabt haben mag. Denn in der kurzen Vorrede, welche aber schon im Jahr 1784 geschrieben worden ist, und den Betrug des Verlegers entdeckt, welcher zu diesem in Tübingen 1784 wirklich herausgekommenen Buch nur einen neuen Titel veranstaltet hat, sagt er, dass sich diese Schrift vielleicht durch die Kürze und Deutlichkeit und zugleich auch dadurch empfehlen werde, weil darinnen gezeigt worden sey, wie der heilige Apostel Paulus in seiner Abhandlung nicht auf die Rechtfertigung allein sein Augenmerk gerichtet, sondern alles dasjenige zusammengefasst habe, was man in den Lehrbüchern zur gratia applicatrice, oder zur Entstehung und dem Genuss des Gnadenstandes zu rechnen pflege. In wiefern nun dieser Zweck vom Hrn. Vf. erreicht worden sey, oder der Auslegung selbst, wenn er wirklich erreicht worden wäre, zu einiger Empfehlung dienen könne, ist schwerer einzusehen, als dies, dass der Hr. Vf. noch zu denjenigen gehöre, welche sich ein Gewissen daraus machen, von dem Gleisse der älteren Theologen abzuweichen, und mit einer Art von Mitleid oder Verachtung auf alle diejenigen hinblicken, welche den von neueren Exegeten gebahnten Weg für sichrer, gerader und richtiger halten. Der Hr. Vf. legt überall Luthers Uebersetzung, wiewohl mit hier und da vorgenommenen — vermeintlichen Verbesserungen zum Grund, und giebt eine zusammenhängende Erklärung des Briefs, die im Homilien Ton oft ganz erbaulich von Kapitel zu Kapitel fortlauft, und übrigens auch ordentlich und deutlich ist, wenn man diejenigen Stellen abrechnet, wo der Hr. Vf. sich der Bibel- und Systemssprache zu sehr überlässt und darüber mystisch wird. Bey einer solchen Anhänglichkeit des H. V. an verjährten Satzungen darf man sich nun eben nicht wundern, wenn er über alle diejenigen, welche doch auch Hermenevtik zu verstehen glauben, aber nicht alles das in der Bibel finden können, was ältere zu ihren Zeiten würdige Kirchenlehrer darinnen gefunden haben, hier und da in einen heiligen Eifer geräth und ihnen ins Gewissen redet, wie er es z. B. bey Gelegenheit des vom Paulus gegen Irrlehrer wieder-

derholten Anathema K. I, 8. 9. gethan hat: „welch „ein Eifer!" ruft er aus, „wie betrüglich ist der„selbe oft nachgeäfft worden — (nemlich in den „neueren Concilien gegen Bekenner der Wahr„heit) — wie weit ist man aber auch in der ge„genwärtigen argen Weltzeit davon abgekommen! „Paulus drohete freylich nicht mit Feuer und „Schwerd: aber verflucht, sagt er zweymal, ist „ein jeder, der anders lehret, als ich. Wenn nun „jemand heut zu Tag anders lehret, als Paulus, so „lese er hier sein Urtheil; und wenn alle Gelehrte „seine falsche Lehre schüchtern, höflich, *kaltsin„nig* beurtheilen, so lese er das Urtheil Pauli noch „einmal und glaube, dass der Herr Christus es am Ta„ge seiner Erscheinung bestätigen und in die Erfül„lung bringen werde." Bey dem Wort *kaltsinnig* steht noch eine Anmerkung, welche die Gesinnung des H. V. noch mehr an den Tag legt. Denn es heisst: „oder wie man das Lieblingswort *tolerant* „sonst übersetzen will. Wehthuende Spöttereyen „sind der Modeton unsrer Zeit. Im Ernst soll man „Niemand, wie Paulus hier thut, sagen, dass sein „ewiges Verderben darauf stehe, wenn er da oder „dort irret. Die Welt liebt das Spiegelfechten „und hat die eitle Ehre zum Zweck, wenn sie „über Glaubensartikel streitet." Und nun noch eine Probe von der *empfehlenden Kürze* und von dem exegetischen Geschmak, der in dieser Auslegung herrscht. „Paulus sagt K. III, 19. das Ge„setz sey durch Engel verordnet worden, durch „die Hand eines Mittlers: der Mittler sey aber nicht „eines Einigen (Mittler). Gott aber sey ein eini„ger. Gott ist ein einiger, nicht nur in so fern „kein anderer Gott ausser ihm ist, sondern auch „in sofern er in sich selbst nicht verändert wird. „Wie er zu Abrahams Zeiten war, so war er auch „zur Zeit Mosis, nicht weniger gütig, heilig, herr„lich. Weil aber das Gesetz so gar anders lauten „sollte, als die Verheissungen, die er dem Abra„ham unmittelbar gegeben hatte; so gab er jenes „durch die Engel und durch die Hand eines Mitt„lers, welcher Moses war. Dieser Moses nun „war nicht der Mittler des Einigen. Er hatte es „bey der Gesetzgebung nicht unmittelbar mit dem „einigen Gott zu thun, sondern er war ein Mitt„ler zwischen den Engeln und dem Volk Israel. „So war es geziemend. Das tödende, das fluchen„de Gesetz sollte durch die Engel geordnet und „durch Mosen dem Volk, das von ferne stund, über„bracht werden, damit es den ewig geltenden Ver„heissungen nicht gleich geachtet würde, damit „keine Sinnesänderung Gottes daraus hergeleitet „würde, und dass die Hofnung übrig bleibe, dass „wenn des Herrn Mund einmal wieder unmittelbar „mit den Menschen reden würde, es anders und „tröstlicher lauten werde, als das Gesetz lautete. „Moses sollte bey der Stiftung des A. T. ein Mitt„ler zwischen den Engeln und Menschen seyn, da„mit alsbald offenbar würde, wie unendlich geringer „er sey, als derjenige, welcher ein Mittler zwi„schen Gott und den Menschen, und überdies eines „bessern Testaments Mittler heisst." Zur Erläuterung bey K. V, 13. 14. 15. bekommen auch die Recensenten ihre Abfertigung. „Einander *beissen* „und *fressen*, ist nicht nur eine Gewohnheit des „Pöbels, sondern auch die Weise vieler Gelehr„ten, wovon ihre gelehrte Zeitungen, Bibliothe„ken und anderes zeugen. Und so verzehren sie „sich übereinander, d. i. sie bringen sich vollends „um den Credit und die Brauchbarkeit, die ein je„der noch hätte; vielleicht auch um einen Theil „ihres Lebens, und *weichen immer mehr von Gott „ab.* Ihr Esprit ist Fleisch! was mag dann ihr „Uebriges seyn! Wer nicht im Glauben des Soh„nes Gottes lebt, kann auch nicht in der Liebe le„ben!" Wir wünschen dem Hrn. Vf. christlichere Gesinnungen und mehr Selbsterkenntniss.

STUTGART, bey Mezler: *Christliche Glaubens-Lehre für diejenige, welche sich zur gegenwärtigen Zeit nicht mit mancherley und fremden Lehren umtreiben lassen wollen, nach der heiligen Schrift verfertiget von Magnus Friedrich Roos*, Herzogl. Würtemberg. Rath und Prälaten zu Anhausen an der Brenz. 1786. 324 S. 8. (12 gr.)

Der Titel dieses Buchs, in welchem der ohne Namen des Verfassers vorm Jahr in 6 Bogen erschienene *kurze Entwurf des Evangeliums* weiter ausgeführt seyn soll, ist sehr täuschend. Man verspricht sich ein Religions-Buch, in welchem die in neueren Zeiten bestrittene Glaubens-Lehren aufs neue geprüft, bewiesen und gegen alle Einwendungen vertheidigt werden; und statt dessen findet man hier eine Sammlung von alltäglichen Abhandlungen über angefochtene so wohl, als über unangefochtene Glaubens-Artikel ohne alle Rücksicht auf Zweifel und Einwendungen zum Aergerniss und Spott nach Hutterischen Schlendrian aufgetischt. Die erste Abhandlung ist überschrieben, *von der christlichen Religion überhaupt*, und enthält eine Verketzerung aller Theologen, welche den Rath des Apostels 2 Timoth. III, 14. 15. *Bleibe in dem, was du gelernt hast*, u. s. w. nicht befolgen. Die IIte *von der heiligen Schrift*. Von der Offenbarung Johannis ist der Hr. Vf. ein vorzüglicher Verehrer, so dass er sagt, es würde frecher Muthwille seyn, wenn man sie dem Apostel Johannis absprechen wollte, indem kein Buch so nachdrückliche Zeugnisse der ältesten Christen für sich habe, und gleichwohl unter allen Büchern jetzo am meisten von dem Fürsten der Welt angefochten werde. Die IIIte *von dem dreyeinigen Gott* führt noch 1 B. Mos. I, 1. 2. Sprüch. Salom. VIII, 31. und 1 Joh. V, 7. als Beweisstellen an, anderer Stellen, die eben so wenig beweisen, hier gar nicht zu gedenken. Zum Beweis, dass der Held Schiloh und der Prophet, welcher als ein Mittler und Stifter einer neuen Haushaltung Mosi ähnlich seyn sollte, Christus sey, wird blos gesagt: *die*

alte Erklärungen übertreffen noch immer die neuen. Ja S. 46. heifst es fo gar, man foll fich durch das Gefchwätz derjenigen nicht irre machen laffen, welche vorgeben, man verftehe jetzt den Grundtext beffer, als ehemals. Mit diefem Urtheil kann man noch dasjenige verbinden, in welchem Er S. 199. den Adam und die Eva glücklich preift, weil fie *von keiner böfen Hermenevtik (Auslegungskunft) angefleckt gewefen find, die unter die Künfte gehört, welche von den Menfchen zum Schaden der Aufrichtigkeit erdacht worden. Pred. Sal. VII, 30.* Bey den gewöhnlichen Beweifen für die Gottheit Chrifti nimmt der Hr. Vf. S. 210 eine fonderbare Wendung. Er fagt: Weil Jefus gewohnt war, feinen Vater zu ehren, fo fagte er nur von demfelben ausdrücklich: *Er ift gröfser, denn alles.* Doch damit man nicht meinen möchte, feine Hand fey fchwächer, als die Hand des Vaters, fo fetzte er mit einer *geziemenden, aber lehrreichen Befcheidenheit* hinzu: *Ich und der Vater find Eins.* Die IVte Abh. ift überfchrieben *von der Schöpfung, Erhaltung und Regierung der Welt.* Dafs die fechs Tagwerke wörtlich verftanden werden müffen, wird daher bewiefen, weil es bey der Gefetzgebung 2 Buch Mof. XX, 11. ausdrücklich gefagt wird; wo doch Gott nicht dichterifch geredet haben könne. Am 2ten Tagwerk machte Gott S. 94. nach Pf. 104. *feine Engel zu Geiftern und feine Diener zu Feuerflammen.* Die Vte *von der Sünde und dem Gefetz.* Der Hr. Vf. nimmt S. 142 die Teufelsbefitzungen buchftäblich an, und ift fehr geneigt zu glauben, dafs auch noch heut zu Tage bey allen Rafenden eine Teufelsbefitzung anzunehmen fey. In der Befchreibung des Sündenfalls geht er eben fo wenig von dem buchftäblichen Verftande ab, und glaubt, dafs der Teufel aus einer Schlange geredet habe. Ja! die Schlangen find nach feiner Meynung fo gar aufrecht gegangen, und müffen nun nach dem Fall wegen des Fluchs auf dem Bauche gehen und, indem fie auf dem Boden kriechen und ihre Nahrung fuchen, *Erde in den Mund bekommen und effen ihr lebenlang.* Die VIte *von Jefu Chrifto und der Erlöfung des menfchlichen Gefchlechts.* Die VIIte *wie man zum Genufs des Heils in Chrifto Jefu gelange.* Eine fehr unfchmackhafte Brühe darüber! Wer fucht hier erft die Lehre von Engeln? Hier ift eine Stelle zum koften. S. 308. *dafs es gute und böfe Engel von verfchiedenen Klaffen gebe, dafs unter den guten einige Fürften heifsen, die böfen aber unter einem Oberhaupte ftehen, ift eine hiftorifche Wahrheit, die auf dem Zeugnifs Gottes und feiner glaubwürdigen Knechte und Mägde, welche folche gute und böfe Engel gefehen haben, beruht. Wer auf feine eigene Seele acht giebt, kann oft deutlich merken, dafs ein böfes unfichtbares Wefen ihr zufetze.* Die VIIte Abh. *von befondern Ständen, von der Kirche und von den Sacramenten.* Sehr kurz! Die IXte *von den letzten Tagen.* Man mufs fich allerdings wundern, dafs noch im J. 1786 ein Mann, vor deffen Würde Recenfent übrigens alle Achtung hat, die hohe Meynung von fich haben könne, zu glauben, dafs er Gott, oder der Welt mit folcher Waare einen Dienft erzeigen werde!

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. Prof. *Johannes Müller* aus Schafhaufen ift an des Hrn. Hofr. *Dieze* Stelle zum Bibliothekar bey der Univerfität zu Mainz mit einem Gehalt von 1800 Gulden ernannt worden.

Hr. *Johann Hartmann Chriftoph Gräff*, ordentlicher Lehrer der Theologie zu Königsberg, ift zum Oftpreufsifchen Confiftorialrath ernannt worden.

Kleine Schriften. *Friedrichsftadt.* Fragmente einiger Gründe: dafs Chriftus im Buche Hiob zu fuchen und zu finden fey — von M. Samuel Chriftlieb Fiedler, Pfarrer zu Dittersdorf, pirnaifcher Dioeces. 1785. 16 S. 4to. Wurkliche, aber ziemlich ungründliche Fragmente, oder vielmehr Lappen aus Eichhorns Einleitung ins A. T. zufammen geflickt, und bisweilen, nachdem es dem Hrn. Fragmentiften behagte, mit eignen Goldpapier Sternchen und Flittern aufgeftutzt. Bewiefen ift in der ganzen Abhandlung gar nichts, aber deftomehr prahlen und brüften fich Machtfpruche in derfelben.

Dresden. M. J. Godofredus Schäfer, Rector fcholae Neoftadienfis ad Drefdam, *de animi varia ad litterarum ftudia applicatione* 1785. 8 S. 4.

Ebendafelbft. *Ch. Frider. Olpe*, A. M. fcholae Drefd. cruc. Rector, *de fimplicitate poetica, commentatio nona* 1785. 8 S. 4.

Leipzig. M. *Joh. Gottlob Troitzfch*, Pfarr zu Hohentheckla, Mogka und Paunsdorf, *Etwas über die Propheten und ihre Orakel nach der neuften höhern Kritik.* 1785. 2 B. 8. Der Anfang eines kleinen orthodoxen oder vielmehr hyperorthodoxen Katechismus in Frag und Antwort geftellt, uber den dritten Theil des Hrn. Hofr. Eichhorns Einleitung ins A. T. Einzelne aus dem Context heraus geriffene Stucke diefes Buches werden hingefetzt, und dann — berichtiget, aber, wie es fich nicht anders aus dem Titel fchliefsen läfst, meiftentheils befpöttelt, und verdammt, dadurch gewinnt weder die *höhere*, noch die niedrige Kritik etwas.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG
Dienstags, den 21ten März 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig: *Ueber historische, gesellschaftliche und moralische Religion der Christen von D. Joh. Salomo Semler.* 8. 247 S. ohne Zueignung und Vorrede.

Das allgemeine Streben, durch Verbesserung der Liturgie überhaupt und der kirchlichen Lehr- und Erbauungsbücher besonders die veraltete Kirchensprache umzuschmelzen, und unserm Zeitalter angemessener zu machen, setzt ein Bedürfniss voraus, das man längst gefühlt hat, jetzt aber besonders lebhaft empfindet, nachdem wir von so vielen wackern Männern darauf sind aufmerksam gemacht worden. Dass man diese unsrer jetzigen Art, über Religionswahrheiten nachzudenken, und den Fortschritten in vielerley Art von Kenntnissen anpasset, dis stiftet unendiich mehr Nutzen für die christliche Religion, als alles Polemisiren und Seufzen wider und über Naturalisten, Freygeister und Deisten, die es oft mehr durch die Schuld steifsinniger Volkslehrer wurden, als durch eigene, und die es verdienen, dass man sich ihnen nähere, so viel es die Wahrheit erlaubt, und sie zu gewinnen suche, nicht aber verdamme. Die christliche Religion hat nichts widersinniges, aber die Art sie zu lehren und zu vertheidigen, und die hineingetragenen Menschensatzungen haben es nur gar zu oft, besonders aber die kirchliche- oder Sectensprache, welche von Nichtdenkern für das Wesen selbst genommen wird. Freylich musste eine allgemeine Kirchensprache entstehen, denn jeder kann oder will nicht selbst denken, jeder hat auch nicht gleich selbst Worte, seine eigene Gedanken dadurch zu bezeichnen, und die Worte, die er selbst für seine eigene Gedanken erfindet, versteht deswegen noch nicht jeder andere. Nur sollte man diese Sprache nicht auf ewige Zeiten canonisiren wollen, da sie, wie jede Sprache, veraltert, und neuer Zuwachs an Kenntnissen auch Abändrung und Vervollkommnung der Sprache nothwendig macht. Es folgt noch gar nicht, dass eine Kirchensprache deswegen schon die vollkommnere sey, weil sie am meisten Bibelssprache, oder aus biblischen Redensarten zusammengesetzt ist. „Die christliche „Religionslehre, sagt Hr. S. §. 1. begreift nach dreyer„ley Theilnehmern dreyerley Lehrsätze von ihrem „Anfange an. 1) wider das gemeine Judenthum, „2) wider das gemeine Heidenthum; 3) wider die „besondere ungleiche moralische Unordnung der „Christen selbst, sowohl zu ihrer gewissen innern Voll„kommenheit und moralischen Wohlfart; als auch „hierdurch zur immer grössern wohlthätigen Ver„bindung und Liebe aller Menschen."

Wenn im neuen Testamente Rücksicht auf diese besondere Verhältnisse, z. E. auf Pharisäer, Sadducäer, Essäer und die rabbinische Ueberladung der Religion durch eigene Zusätze und Erfindungen, genommen ward; so entstanden daraus Redensarten und Ausdrücke, die nicht auf immer anwendbar bleiben können, weil jene Verhältnisse aufgehört haben. Jesus und seine Schüler bedienten sich geläufiger Redensarten und Wörter, als Reich Gottes, Messias u. s. w. sie verbanden aber die jüdischen Begriffe nicht mehr damit; Reich Gottes war ihnen keine irrdische Uebermacht des jüdischen Volks über alle Nationen, und Messias, Christus, Heiland keine politische Person. Eben so giebt es auch noch jetzt biblische und neutestamentliche Redensarten, die für uns und in unserer jetzigen Lage entweder gar keinen, oder doch keinen passenden Sinn mehr haben, und doch glaubt man recht christlich zu reden, wenn man sie fleissig mit einwebt.

Die Einführung einer allgemeinen Kirchensprache, öffentlicher Formeln und Lehrvorschriften gehört zu den gesellschaftlichen Rechten und Befugnissen, und der Unterscheidung von andern Religionssocietäten; sie darf sich aber nicht in die Privatreligion eines jeden Mitgliedes der Gesellschaft mischen, noch von wenigen, die dazu von der ganzen Societät über das nicht einmal autorisirt sind, aufgedrungen werden. Zudem war diese kirchliche Sprache, z. E. die Formeln von Nicäa, mehr für Lehrer als für Kirchkinder bestimmt, welches selbst Protestanten scheinen vergessen zu haben. Nicht alle Lehrer der Kirche haben sich durch diese menschliche Vorschriften binden lassen; Luther z. E. gab das Wort *Homousios* frey, Hunnius das Wort *Personen* und Chemnitz tadelte *Dreyfaltigkeit* §. 24. Das Maass der Kenntnisse kann nicht bey allen Christen gleich seyn, folglich findet auch keine allgemeine Sprache für sie statt; man suche dafür sie an inniger moralischen

Güte sich näher zu bringen; denn wo die fehlt, da kann der Mensch zur Nation der Christen gehören, ohne ein Christ zu seyn. So bald die Kirche mehr Mühe anwendet, gehorsame Unterthanen zu machen, als durch Kenntnisse moralische Güte zu schaffen, wird dem todten, buchstäblichen Glauben eine, obgleich eingeschränkte Consistenz gegeben, der lebendige Glaube aber vernachlässigt, und also keine eigentliche christliche Religion mehr getrieben.

Ein richtiger Inhalt der Neutestamentlichen Lehre Jesu und der Quelle vieler jetzt falsch oder gar nicht verstandener Redensarten findet sich §. 28. f. f. Historische locale Redensarten, die zum Theil jetzt nicht mehr verstanden werden können, können keine Bestandtheile eines *Systema fidei* für jetzige Christen mehr seyn, und selbst die Opfersprache war für damalige Juden und Heiden, um ihnen verständlich zu werden, und ihren sinnlichen Begriffen eine geistigere, moralische Gestalt zu geben; kann aber und soll auf jetzige Christen, die an keine blutige Opfer mehr gewöhnt sind, nicht weiter angewandt werden; wenigstens verbindet keine göttliche, besondere Vorschrift dazu. Der jüdische Aberglaube hielt die Bibelsprache für heilig; der Christ soll das nicht thun, sondern auf den Geist sehen. *Bengel* glaubte im neuen Testamente den *Stilum curiae coelestis* zu finden, und *Löscher*, dass eine Glaubenslehre mit den eigenen Worten Jesu abgefasst das *non plus ultra* sey — eitel Mikrologien, worüber das Beste vergessen wird. Eine gewaltthätige Erhebung irgend einer Localreligion zu einer herrschenden, despotischen Kirche ist dem zeitlichen und geistlichen Wohl der Menschen nachtheilig; dies zeigt die päbstliche Hierarchie mit ihren tyrannischen Anmassungen, die die Ausdrücke und Redensarten Jesu und seiner Apostel zu allgemein, oder gar nicht verstand, und die Seligkeit blos auf die herrschende Kirche und die geforderte Anhänglichkeit an dieselbe einschränkte. Ein Unglaubiger war nun bald *bekehrt*, statt sich aber zu *bessern*, ward er gewöhnlich schlimmer, und ergab sich immer herrschenden Lastern. Einerley Maass und Stufe im Unterrichte kann nicht für alle Menschen zureichen, und Gott selbst lässt von Zeit zu Zeit Perioden und Revolutionen zu, und giebt selbst zur Abänderung ehemaliger Vorstellungen und Uebungen Mittel an die Hand. Das N. Testament bedient sich vielerley Vorstellungen, Beschreibungen und Formeln, eine und eben dieselbe Sache zu widerlegen oder zu empfehlen; warum sollten uns nicht noch immer höhere Stufen zu ersteigen übrig bleiben, da die moralische Cultur der Menschen immer stufenweise stieg? Man hat diese Stufen gezählt, von Adam, Noah, Abraham, Moses, dem Tempel und von den letzten Propheten bis auf Christum. Aber nun fieng die Kirche an, einen Stillstand der Weisheit und Güte Gottes zu gebieten, kein weiteres Fortrücken zu gestatten, und es sollte von nun an eine und eben dieselbe Summe der (kirchlichen) Lehre bleiben; wer bevollmächtigte sie dazu? Lehrer haben kein Recht, alle Schüler und Zuhörer auf das Maass ihrer eigenen Kenntnisse einzuschränken, oder sie zu zwingen, gerade so, wie sie, darüber nachzudenken. Die römische Kirche litt durch die Reformation einen gewaltigen Stoss, und sie hatte ihn verdient, weil sie tyrannisirte, dem Gewissen keine Freyheit mehr übrig liess, sondern Andersdenkende verfolgte. Die Lutheraner hatten von diesen Gesinnungen noch zu viel beybehalten, verurtheilten die schweizerische Lehrordnung und Kircheneinrichtung heftig und ungeistlich, und wollten durch die *Formula concordiae* unzertrennbar zusammen halten und sich eine Druckschrift zum Papst setzen, da sie sich von dem Römischen losgemacht hatten. Wie wahr ist die Bemerkung des Hn. Verf. §. 47. „Mit grosser Theilnehmung „und froher Bewegung sehen gute Menschen auf „das grosse Glück unserer Zeit; da würdige Prälaten der römischen Kirche, ein erhabener Fürst-„Erzbischof von Salzburg und mehrere, die ge-„meinnützigste Unterweisung immer mehr beför-„dern; wenn Protestanten beynahe aus den ersten „die letzten werden, und gleichsam Conföderation „zur Erhaltung der reinen alten Lehre entwerfen; „wünschen oder anfangen. Im Geist hatten wir „angefangen, im Fleisch, im Buchstaben wollen „wir Vollkommenheit suchen." Johannes suchte durch seine Lehre und Taufe die innere, moralische Religion zu empfehlen, statt derer sich die verdorbene, jüdische Religion eingedrungen hatte, ein gleiches thaten Jesus und seine Apostel, sie verdrängten das äusserliche Judenthum, um eine Besserung des Herzens zu befördern, können wir würdigere Muster und Vorgänger erwarten? Man träumt noch jetzt oft von der Vollkommenheit der ersten Christen und ihrer Kirche und von der Wiederherstellung derselben; wer sie aber so aus der Geschichte kennt, als Herr Semler, der wird diese Chimäre aufgeben und eingestehen, dass Unvollkommenheit immer das menschliche Loos war und beständiges Ausbessern nothwendig machte. Bey einem grossen Theile der ersten Christen blieb das Christenthum blosse historische Religion, womit beym Unterrichte der Anfang musste gemacht werden, die Erzählung der Wunder, die theils geschehen waren, theils fast täglich noch geschahen, lockte zwar viele Menschen an, aber innerlich wurden nicht alle, wurden sehr viele nicht gebessert, und ihre Erwartung war schon früh chiliastisch und blos sinnlich. Andere wandten die Lehre Jesu zu ihrer innerlichen Vervollkommung an, und diese beyden Classen der Christen sind immer neben einander dagewesen. Von beyden Classen gab es auch immer Lehrer, und die Anzahl derer, setzt Rec. hinzu, die blos an der Schale nagten, *Theologie* lehrten und keine *Religion* hatten, war leider immer sehr

sehr gross und ist es noch. Unmöglich konnte Gott die Absicht haben, Wahrheit und Seligkeit an eine gewisse Gesellschaft wie ein Monopolium zu binden, selbst die Verschiedenheit christlicher Societäten gründet sich auf die menschliche Natur, und schreibt sich von Gott her. Dadurch wird in der That mehr praktische Religion befördert, als durch den Particularismus, und eine allgemeine Religionsvereinigung, wie man sie sich jetzt denkt, wünscht und zu Stande zu bringen sucht, ist gerade das unschicklichste Mittel, wahres Christenthum zu befördern, oder die Ungleichheit unter den Christen zu heben, die ein Werk der göttlichen Providenz ist. Wie verdorben war nicht die eine, allgemeine (katholische) Kirche, als sich durch die Reformation ein grosser Theil Christen, denen die herrschenden Gräuel die Augen geöfnet hatten, von ihr losmachte. Sie kehrten wieder auf den rechten Weg zurück, aber die damalige Reformation war erst Anfang und noch kein vollendetes Werk. Man half den Unterdrückten wieder zur Gewissensfreyheit, und die Absicht konnte nicht seyn, sie ein Joch mit dem andern vertauschen zu lassen. Dass die Protestanten bald wieder unter sich uneinig wurden, war natürlich und ein Beweis, dass beyde Theile immer vorwärts strebten. „Die Talente hatte Gott eben so selbst an „Luthern, Zwingli u. a. ausgetheilet, als er die „localen Umstände selbst genehmiget hat, unter „welchen Luther nicht Zwingli und dieser nicht „Luther werden konnte und sollte. Und unter „eben solchen localen Umständen konnten die Chur„fürsten von Sachsen u. a. die öffentliche Religions„ordnung in ihren Staaten nicht also einrichten, „wie die Cantons Zürch, Bern &c. es thaten; und „eben so wenig sollten diese ein Muster seyn für „die sächsischen Kirchen. — Endlich sollten doch „wohl die Christen das unabsehliche Land der Mo„ral, worin die christliche Religion eine ziemlich „grosse, aber doch nur eine Provinz ist, mehr „kennen, als dass sie noch immer eine feste Gleich„förmigkeit der christlichen Religion für die Voll„kommenheit derselben, so unrichtig ansehen, und „sie so vergeblich, so unweislich, so ungöttlich „wünschen sollten! Nichts als moralische Gesin„nung und fortstrebende thätigste Tugend aller „Christen gehört zur Absicht und Vollkommenheit „der christlichen Religion: diese eigene christliche „Gesinnung, dieser lebendige ungleiche Glaube „aller Christen kann gar nicht an ein einziges Maas „und Inhalt der erbauenden Erkenntniss, an einen „einzigen Dialekt gebunden werden, da ihn Gott „nicht daran gebunden hat: sondern die so ungleichen „Fähigkeiten und Stufen ihrer Anwendung, ganz „allein, nach seinen unendlich guten, wahren Ab„sichten, selbst austheilet, täglich noch austhei„let." §67.

Rec. enthält sich eines weitern Auszugs aus dieser so merkwürdigen Schrift des würdigen Semlers, und glaubt eine hinreichende Skitze geliefert zu haben, theils aufmerksam darauf zu machen, theils zu zeigen, dass er sie mit Nachdenken durchgelesen habe. Wer des Verfassers redliche Absicht, die wahre, geistige christliche Religion zu befördern, nun noch verkennt, wer ihm noch Doppelzüngigkeit Schuld geben und seine doppelte Lehrart ihm nach einer so freymüthigen, ehrlichen Erklärung, noch zum Verbrechen machen kann; der *kann* oder *will* ihn nicht verstehen. Von der erstern Art dürfte es eine grosse Anzahl geben, denn Semler lässt sich nicht weglesen, wie ein Roman, man muss bey seinem reichhaltigen Inhalte nachdenken, und mit mehrern Vorkenntnissen, besonders in der Kirchengeschichte, in das Lesen seiner Schriften gehen, als vielen gegeben ist, die doch keck genug sind, ihn beurtheilen und richten zu wollen. Dass man ihn oft nicht hat verstehen *wollen*, sind Thatsachen, die wir nicht rügen mögen. Seine jetzige Schrift ist uns vorzüglich wichtig und tröstend, sie beruhigt bey Zweifeln, deren sich auch ein denkender Christ nicht immer und am wenigsten erwehren kann, und ehrt die Vorsehung des unergründlichen Gottes, den nur kleine Geister mit ihrem eigenen Maasstabe auszumessen versuchen können. Sie ist ein Buch für alle Christen aus allen Kirchen und Secten, und wer sie verdauen kann, kann nicht intolerant bleiben. Semler war der erste, der Theologie und Religion unterschied; diesen Gesichtspunkt verlässt er nie, und Heil den Christen, wenn ihre Lehrer dem vortreflichen Mann folgen! Dann wirds wenigere Streitschriften, aber bessere, wahrere Christen geben; dann wird der Sectengeist verschwinden, und man wird sich nicht mehr über Worte zanken, sondern den Willen des gemeinschaftlichen Vaters im Himmel *thun*, und Jesus wird unter seinem Volke mehr geehrt und verherrlichet werden, als durch Conföderationen, die etwas vertheidigen wollen, was sie nicht verstehen. So bald können wir diese selige Erndte freylich nicht erwarten, aber ganz ausbleiben wird sie gewiss nicht; es ist ein Same, der langsam, aber gewiss keimen und Früchte tragen wird. Ein Christ, dem seine Zweifel, welche freygeisterische Schriften eines Voltaire und Bahrdt eher vermehren, als heben, zu wichtig werden, und der ehrlich genug ist, wirkliche Wahrheit zu suchen, wird nach Lesung dieser Semlerischen Schrift, besonders wenn er die Abhandlung: *ob der Widerchrist unser Zeitalter auszeichne?* damit verbindet, kein muthwilliger und leichtsinniger Zweifler mehr bleiben, und den Greis segnen, der ihm wieder zu seiner verlohrnen Seelenruhe verhalf.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Frankfurt: *Geistesunterhaltungen zur Bildung und Belustigung in ganz neuen Fabeln und Erzählungen.* 1786. 8.

Wir geben dem Verfasser dieser Geistesunterhaltungen vollkommen Recht, wenn er in der Vor-

rede sagt, dass weder eine gebundne noch ungebundne Schreibart gefalle, wo man nicht Fleiss anwende um kurz zu seyn, ohne etwas mehr zu sagen als was sich zur Sache schickt, und mit der Kürze auch ausser der Deutlichkeit und Richtigkeit in den Gedanken und Ausdrücken Einfalt und Natürlichkeit zu verbinden. Es ist auch löblich dass er nach dem Beyspiele „Jesu Christi, des unsterblichen *Gellerts* und *Seilers* dieser vortrefflichen Theologen" sich diese Tugenden in seinen Fabeln und Erzählungen zu erreichen vorgesetzt. Aber in der Poësie ist leider das *Wollen* nicht genug; man muss auch *können*. Seine *guten* Freunde die ihn bewogen haben sie drucken zu lassen, waren *allzugut*, und dis ist wie bekannt *nicht gut*, wenn anders Horaz mit seinem *Vir bonus et prudens versus culpabit inertes* nicht gelogen hat. Seine Fabeln und Erzählungen könnten zwar immer noch als Poesie sehr schlecht seyn, wenn sie auch kurz, deutlich, richtig, einfältig und natürlich wären; weil er aber die Kürze in der Vorrede dreymal nennt, so scheint es, seine Freunde, wo nicht er selbst, haben sich eingebildet, dass Kürze ihr vorzüglichstes Talent sey. Man sehe also ein Beyspiel:

Der Krebs.

Mein Kind! Du weisst, ich liebe dich,
Doch aber sage mir,
Warum gehst du so hinter sich
Und wider die Gebühr?
So sprach ein Krebs zu seinem Kind,
Und strafte seinen Gang.
Die Antwort war *darauf geschwind,*
Ganz frey und ohne Zwange
Ja Vater! Es ist Schuldigkeit
Dir zu gehorsamen,
Und alles, was dein Wort gebeut,
Wohl zu beherzigen.
Doch aber, Vater, *bitt ich dich,*
Ich weiss, du hörst mein Flehn:
Dein Beyspiel unterrichte mich,
Wohlstandsgemäss zu gehn.

Von sechzehn Versen sind zwölftehalb, die hier mit Cursivschrift abgedruckt sind, gänzlich überflüsig. Wenn das *Kürze* heisst, so mögen auch wohl drey Kannen Wasser unter vier Maas Wein ein starkes Getränke heissen. Und wenn hier nur noch die vier übrigen Zeilen selbst was taugten! Aber *warum gehst du so hinter sich* ist nicht deutsch; *die Antwort war* — ist unrichtig. Denn es folgt keine. Was der junge Krebs dem alten sagt, ist keine Antwort auf seine Frage. Er hatte *Warum?* gefragt, und es folgt kein *Weil*. *Unterrichte mich zu gehn* — ist abermals kein Deutsch, und *wohlstandsgemäss*, abgerechnet dass dieses Wort mehr nach dem Kanzleystil, als nach poetischen Ausdrucke schmeckt, ist hier nicht passend genug, ist zu allgemein, da blos vom *Vorwärtsgehen* die Rede war. — Da nun diese Fabel gewiss noch nicht das schlechteste Stück in diesen Geistesunterhaltungen, und nicht Ein gutes darinn enthalten ist, so können wir den Vf. unmöglich bitten die in der Vorrede angezeigten Schriften, wenn sie in ihrer Art nicht besser sind als diese, herauszugeben.

KURZE NACHRICHTEN.

Schulnachrichten. An der *Dessauischen Philanthropischen Erziehungsanstalt* sind itzt die drey obersten Lehrer Hr. *Feder*; Hr. *Busse* (bekannt durch einige mathematische Lehrbücher); und Hr. *Dutoit*, zugleich Liturge. Alle drey heissen Professoren. Die Ephorie verwaltet anitzt Hr. *Neuendorf*, Director der sämmtlichen Fürstl. Dessauischen Schulen, der Oberaufseher des Instituts. Das Institut hat eine Bibliothek. Sie besteht grösstentheils aus Erziehungs- und Jugend-Schriften. Der Graf Anhalt hat bey seiner Abreise nach Russland einen beträchtlichen Theil seiner Bibliothek der unsrigen geschenkt, die noch immer vermehrt wird. *Programmen werden nicht geschrieben.* Der Lectionscatalogus (der jedoch nach Maassgabe der Umstände öfters abgeändert wird), so wie überhaupt genauere Nachrichten von dem Institute stehen in der Deutschen und Französischen *Neuendorfischen Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung des Erziehungsinstituts zu Dessau.* Leipz. bey Crusius 1785. Das Institut hat dreissig Zöglinge, von denen ohngefähr die Hälfte studiren wird; Deutsche und Ausländer, als Portugiesen, Holländer, Liefländer, Curländer, Pohlen; Grafen, Adliche und Bürgerliche; Lutherische, Reformirte und Katholische.

Ankündigung. Die Gesellschaft Patrioten und Verehrer grosser Männer, welche bereits laut der Ankündigung vom 1sten Jun. 1785. mit Errichtung eines *Monuments* zum Andenken *Leibnitzens*, *Lamberts* und *Sulzers*, sich beschäftiget, ist nunmehr entschlossen, die vierte Seite dieses öffentlichen Denkmals mit dem Brustbilde des verstorbenen Weltweisen *Moses Mendelsohn* auszufüllen. Aber die bisher eingelaufenen und subscribirten Beyträge sind noch bey weitem zur Ausführung des Werks nach dem ersten Plane nicht hinreichend, und um so weniger zu dessen Ausführung nach dem zweyten Plane.

Es werden daher die ächten Patrioten und Schätzer wahrer Verdienste, denen die aufmunternde Verewigung grosser Männer, die Deutschland hervorgebracht und gebildet, keine gleichgültige Sache ist, nochmals zur Theilnehmung an diesem wichtigen Werke eingeladen und um ihre Unterstützung ersucht. Der künftigen Beschreibung und Abbildung des Denkmals wird die Liste derer, bey welchen ihr Gefühl für das Vaterland sich in Thätigkeit geäussert, vorgedruckt werden. Alhier in Jena nimmt Hr. Prof. *Schütz* die Beyträge an.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 22ten März 1786.

GESCHICHTE.

Salzburg: *Nachrichten vom Zustande der Gegenden und Stadt Juvavia vor, während und nach Beherrschung der Römer bis zur Ankunft des heiligen Ruperts und von dessen Verwandlung in das heutige Salzburg*; 610 S. in Fol. mit einem *diplomatischen Anhange von verschiedenen schriftlichen Denkmalen und Urkunden aus dem VI bis XI Jahrhundert* 311 S. 1784. (5 Rthlr. 8 gr.)

Unstreitig so wohl in Rücksicht des Gegenstandes, als der historischen Genauigkeit, der gründlichen und auf alle Verhältnisse des Erzstifts Salzburg sich ausbreitenden Kenntnisse und der edlen Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe, mit welcher es behandelt worden ist, für unsre deutsche Geschichte eines der wichtigsten Werke der neuesten Zeit. Es ist kein Wunder, dass Salzburg vor andern katholischen Ländern so grosse Vorschritte in der Aufklärung zum voraus hat. Wo der gelehrte unbefangene Untersuchungsgeist in so hohem Grade herrscht, als er aus diesem Werke hervorleuchtet, und so grosmüthig wie hier beschützt wird, da muss die Aufklärung mit schnellen Schritten vorwärts rücken.

Der Vf. theilt sein Werk in drey Haupteintheilungen ab. Die Erstre handelt *von dem Zustande der Stadt Juvavia und ihrer Gegenden bis zur Ankunft des heiligen Ruperts.* In den gelehrten Untersuchungen, die der Vf. über das alte Noricum, dessen Lage, Grenzen und Verfassung anstellt, wird den Liebhabern der alten Geographie die harmonische Tabelle aller Städte und Oerter des alten Norikums nach dem *Itinerario Antonini* und den *Tabul. Peutingerian.* mit verschiedenen Meinungen des Lazius, Cluvers, Cellars, Scheybs und andrer zur Seite vorzüglich willkommen seyn. Der Vf. hält die *Tabul. Peutinger.* in Wien nicht für das wahre Original, sondern für eine Copie des X oder XI. Jahrhunderts, weil die Buchstabenzüge nicht den Zügen des IV, sondern jener Jahrhunderte ähnlich sind; und er fällt dieses Urtheil als Augenzeuge. Von Juvavia gieng kein gerader Weg in das Tyrol und bis jetzt ist auch noch nichts von Alterthümern, Steinschriften oder Münzen zwischen Juvavia und Schwatz gefunden worden. So wenig der Vf. in der Erforschung der alten Geographie ein Freund des Etymologisirens zu seyn scheint, so leitet er doch auch den Namen Juvavia von Juva und via ab, weil der Ort wahrscheinlich den Römern zur Deckung des Rückens und zur Communication mit und durch die Alpen diente, setzt aber die erstre Erbauung desselben weder so hoch noch so bestimmt, wie Steinhäuser und Schlachner, an, sondern glaubt, dass die Römer nach dem August ein blosses Castel, wahrscheinlich an dem Orte der heutigen Ueberreste, angelegt hätten, das Hadrian zu einer Colonie erhoben und Septim Severus — denn noch zur Zeit sind ausser den Münzen dieses Kaisers keine ältre römische um Salzburg gefunden worden — durch viele Verbesserungen besonders durch die Erneuerung der öffentlichen Strassen als Stadt in besondere Aufnahme gebracht habe. Etwas zu weitläuftig und trivial für den Kenner wird der Vf. in seinen Absätzen *von der politischen, Kriegs- und Religionsverfassung von Juvavia unter den Römern.* Im Grunde hätte er alles das weglassen können, was er von der politischen Verfassung des Römischen Staats überhaupt, von den Magistraten, von der Eintheilung der Provinzen, von der Kriegsverfassung desselben aus so vielen andern Büchern wiederholt. Für den Kenner und Liebhaber wäre es genug gewesen, wenn er, wie er es auch wirklich gethan hat, eine vollständige Sammlung von denen in und um Salzburg aufgefundenen Alterthümern und Steinschriften gegeben und von diesen die für seinen Zweck nöthige Anwendung gemacht hätte. Die genaue Untersuchung der römischen Heerstrassen nach Juvavia und von da weiter hält indessen den Leser für diesen einzigen in diesem schätzbaren Werke unnöthigen Ueberfluss schadlos. Noch im Jahre 1772 wurde von einem Baume in der Berghamer Pfarre ein kleines erzenes Bild gegen 16 Zoll hoch ausgegraben — eine vorwärts schreitende Mannsperson, das Haupt mit einem Barte, den einen Arm ausgestreckt, den andern aufgehoben und die Hand so weit geschlossen, dass sie etwas festgehalten zu haben scheint, mit einem Helm zur Seite. Der ganzen Beschreibung nach ein Mars, wie er oft auf Münzen vorkömmt. Sehr aufrichtig geht der Vf. in seiner Untersuchung von dem ersten Anfange des Chri-

ftenthums im Noricum zu Werke. Erft im dritten Jahrhunderte kommt Maximilian als Bifchof von Lorch und im fünften erft Maximus als Sacerdos in Juvavia vor. Er hält es alfo für fehr ungewifs, ob das Chriftenthum fchon im zweyten Jahrhundert bis in das Noricum gekommen fey, für ganz unerweislich und falfch, dafs die Kirche zu Lorch ihre Entftehung den Apofteln unmittelbar zu danken habe, dafs ihre Vorfteher *epifcopi ordinarii*, fo gar Erzbifchöfe, gewefen wären, hält alle die Bifchöfe des IV und V Jahrhunderts in diefen Gegenden für blofse *epifcopos regionarios* und glaubt aus guten Gründen, dafs, wenn fie ja fefte Bifchofsfitze gehabt hätten, fich diefe nachher wieder verlohren haben möchten. In der Gefchichte des Maximus liegt der eigentliche Urfprung der Berghöhle zu S. Peter über dem Kirchhof am Mönchberge, weil Maximus bey der erftern Zerftörung Juvaviens durch den Attila mit feinen Gefellen feine Wohnung in einer Berghöhle fuchte und bey dem darauf erfolgten gänzlichen Untergang der Stadt durch den Odoacer in derfelben fein Leben verlor. In diefe Zeiten des Einbruchs des Attila durch das Norikum in Italien 451 und des Einfalls des Odoacer 477 fetzt alfo der Vf. die Zerftörung und den gänzlichen Untergang der Stadt. Er fetzt alle die Veränderungen auseinander, die das Noricum von diefer Periode an unter der Herrfchaft erft der Oftgothen und dann der Franken bis zur Ankunft des heiligen Ruperts erlitten hat und kommt dabey auf Unterfuchungen, die ihn als Gefchichtsforfcher auszeichnen. Man weifs es, wie dunkel und ungewifs die ältefte Gefchichte der Baiern ift. Der Vf. glaubt, dafs der oftgothifche Theodorich die Boivaren, die zu diefen Zeiten zuerft im Noricum auftraten und nach und nach der ganzen Provinz ihren Namen mittheilten, wo nicht dahin gerufen, doch mit gutem Willen aufgenommen habe. Ihre eignen Herzoge erhielten die Baiern erft unter der Herrfchaft der Franken. Um die Frage, wann Rupert nach Salzburg gekommen fey, kritifch zu entfcheiden, unterfucht der Vf. die Reihe diefer Herzoge genau. Er ift noch nicht ganz der Meinung des *Mabillon* und *Hanfitz*, dafs Rupert erft im VIII Jahrhundert unter Childebert III und dem zu feiner Zeit in Baiern regierenden Herzog Theodo im Baierfchen Lande aufgetreten fey. Er legt alle Gründe für und gegen diefe Meinung fo vor Augen, dafs man mit ihm felbft in der Entfcheidung ungewifs bleibt, fo wahrfcheinlich und möglich auch die Zeitgenoffenfchaft Ruperts und Childeberts II und des unter ihm regierenden Herzogs Theodo durch feine Vorftellung geworden ift. Das gewiffe Refultat bleibt diefes, dafs Rupert unter der Regierung eines fränkifchen Childeberts, als Bifchof von Worms von einem Baierifchen Herzog Theodo nach Regensburg berufen und von diefem Theodo nach feiner Bekehrung zum chriftlichen Glauben die Freyheit, das zerftörte Juvavia wieder wohnbar zu machen und das Kirchenwefen nach feinen Gefallen dafelbft einzurichten, die Erlaubnifs erhalten habe.

Damit kommt der Vf. auf die zweyte Abtheilung feines Werks: *Von dem Zuftande des durch den heiligen Rupert erhobenen Salzburgs in feinem Kirchenftaate.* Nach der vorausgefetzten Erinnerung gegen *Mederern*, dafs die Herzoge von Baiern gerade nicht mehr Gewalt als die andern fränkifchen Herzoge gehabt und Theodo alfo nur nach dem Maafse diefer Gewalt zur Stiftung Salzburgs concurriret habe, handelt der Vf. in dem zweyten Abfchnitt diefer Abtheilung *von der Stiftung des Klofters und des bifchöflichen Sitzes und der erftern Grenzen des Bisthums.* Er glaubt fchlechterdings nicht, dafs Rupert, deffen Hang zum Mönchswefen er indeffen aus den vielen von ihm geftifteten Klöftern als erwiefen eingefteht, fein Bisthum nicht ohne den Beytritt des Pabftes habe errichten können. Er ift überhaupt in dem Punkte der päbftlichen Primatie mehr Febronianer und behauptet, dafs die Päbfte Roms in den erftern Zeiten der Kirche nie mit der Gewalt der Erz- und Bifchöfe in ihren eignen Sprengeln zu concurriren oder fie in diefen zu präveniren, noch weniger auszufchliefsen gefucht oder eine Befugnis gehabt hätten. Eigentlich trug Bonifacius — und hier urtheilt der Vf. ganz richtig — zur Ausdehnung der päbftlichen Gewalt über die deutfche Kirche und deren Bifchöfe zuerft das meifte bey. Vor ihm errichteten die Bifchöfe Bisthümer und Klöfter ohne päbftliche Einwilligung und Rupert auch. Rupert war *epifcopus ordinarius*, aber fo gleich nach dem Tode feines Nachfolgers Vitalis wurde die Reihe der Bifchöfe unterbrochen. Es folgten blofse Aebte, das ganze Religionswefen kam in Baiern in Verfall, bis Bonifacius kam, die Baierifche Provinz im Jahre 739 mit Einverftändnifs des Herzogs Ottilo in die vier Diöcefen Salzburg, Freyfingen, Regensburg und Paffau theilte und Salzburg damit zu erftern erhob. Der Vf. zeigt mit vieler Freimüthigkeit, warum die deutfche Kirche feit der Erfcheinung des Bonifacius abhängiger vom römifchen Stuhle werden mufste. Bonifacius hatte als päbftlicher Legat dem Pabft felbft gefchworen, war alfo fo enge mit ihm verbunden, dafs er nichts ohne denfelben vornahm und die deutfchen Erz- und Bifchöfe durch die Annahme des Palliums vom Papft in eine gleiche enge Verbindung mit dem römifchen Stuhle zu fetzen fuchte. Nach dem Bonifacius kam Ifidor mit feinen falfchen Dekretalen und fetzte das Anfehen der Päbfte gegen die Metropoliten auf das höchfte empor. Der Vf. legt das ganze Unheil vor Augen, welches diefe Dekretalen, die in der fränkifchen und deutfchen Kirche befonders guten Abgang fanden, für den Staat und die Kirche geftiftet haben, und geht in feinem Eifer fo weit, dafs er den itzigen Pabft auffordert, das ganze katholifche Religionswefen von allem Uebertriebenen zu reinigen, um die Ausbreitung deffelben mit defto fichererm Er-

Erfolge zu befördern. — Der erstre Umfang des Bisthums Salzburg zur Zeit Ruperts war weder zu bestimmt, noch zu gross. Er und seine Nachfolger schränkten sich auf die angrenzenden Gegenden ein. Der Vf. giebt nicht nur die ursprünglichen Grenzen des Erzstifts und die unter dem Virgil und Arno nachher herzugekommenen Bezirke in Carantanien und Pannonien, sondern auch die Art und Weise an, wie das Erzstift zu diesem ganzen grossen Bezirk gekommen sey und liefert in dem Anhang die nöthigen Urkunden darüber. Carl der Grosse schickte den Arno selbst in die letztern Gegenden, legte auch die Streitigkeiten mit den Bischöfen von Aquileja und Passau über den erweiterten Kirchsprengel bey und bestimmte den Bezirk selbst, der nach Salzburg gehören sollte. Also die rechtmässigste Weise! Die Erzbischöfe von Salzburg setzten auch Bischöfe in diesem neuen Bezirk; erst Adalbin fieng an, diese äussersten Gegenden durch einen dahin geschickten Erzpriester selbst zu besorgen und bey dieser Einrichtung blieb es, bis Erzbischof Gebhard 1072 das Bisthum Gurk, Eberhard II 1219 das Bisthum Seckau und 1221 das Bisthum Lavant errichteten. — Die Metropolitanwürde erhielt Salzburg 729 vom Pabst Leo III. Der Verf. hat in dem Domkapitul. Archive befindliche das uralte Exemplar der Bulle des Pabsts Leo III wegen der dem Bischof Arno von Salzburg auf Bitte der Baierischen Bischöfe und auf Geheiss Carls des Grossen ertheilten Metropolitanwürde im Anhang abdrucken lassen, liefert also den erstern authentischen Abdruck derselben, und hebt alle Zweifel, welche Canis und Hund gegen diese Urkunde gemacht haben. Er widerlegt auch die Meinung, dass Salzburg vor der Erhaltung der Metropolitanwürde unter dem Erzbischof Bonifacius von Mainz gestanden habe, weil Bonifacius zur Zeit der Eintheilung der Baierischen Diöcesen noch nicht Erzb. von Mainz, sondern nur *episcopus regionarius* gewesen und erst 746 also zu einer Zeit, da gar keine Verbindung zwischen ihm nnd den Baierischen Bischöfen da war, Erzbischof von Mainz geworden sey. Unterhaltend und sehr gut ist bey Gelegenheit der obigen Bulle die Stufenfolge angegeben, wie der Römische Hof die Metropoliten nach und nach immer enger an sich zu ziehen und sich unterwürfiger zu machen wusste. Die Formel, mit welcher das Pallium überreicht wurde, enthielt anfangs blos allgemeine Ermahnungen; auch diese Bulle enthielt nichts anders und lies die Rechte des Bischofs und des Kaisers unberührt; aber in der Bulle, mit welcher Erzb. Dietmar 827 das Pallium erhielt, kam zuerst etwas von der Treue gegen den Papst vor. Bis auf den Erzbischof Weikard hatten die Erzbischöfe noch vor eingegangener päbstlicher Bestätigung die Regierung angetreten; Weikard holte zuerst ein rechtliches Gutachten ein, ob er es thun könne und that es, als es bejahend ausfiel. Erst 1554 verband das Domkapitel den Erzb. Michael in der Wahlcapitulation dahin, dass er die Regierung nach erfolgtem päbstlichen Placet bis zur Ankunft der Bestätigungsbulle nicht allein, sondern mit zwey Capitularen führen sollte und in dem *Statuto perpetuo* das Erzb. Wolf Dieterich mit dem Domkapitel 1606 wurde diese Einschränkung bis dahin ausgedehnt, dass der Erzb. bis zur päbstlichen Approbation sich gar nicht in die Regierung mischen und erst nach Ankunft derselben die Regierung anzufangen die Freyheit haben sollte. Diese Uebung, dass sich die Erzbischöfe von Salzburg des Privilegiums *in corpore juris clausi* nicht bedienten, dauerte bis 1779, wo ein R. H. Conclusum dem Domkapitel, davon abzustehen und den zu erwählenden Erzbischof in der Ausübung der ihm durch den kaiserlichen Commissionarium übertragenen Landesregierung und Regalien nicht mehr zu hindern befahl. Mit dem Zuwachs der päbstlichen Rechte gegen die Erzbischöfe wuchsen auch die Abgaben der letztern nach Rom. Friedrich III bezahlte (1317 — 1321) für die Confirmation an die apostolische Kammer 5000 und an die päbstlichen Officialen 869; sein Nachfolger Heinrich (1339) an die päbstliche Kammer 4200, an die Kardinäle 1000 und an die Officialen 1050; Gregor (1396) an die päbstliche Kammer 5000, an die Kardinäle 5000, an die Officialen Beider 2066 Goldgülden. Diese Taxe von 10000 Goldgülden blieb, bis Franz Anton in diesem Jahrhundert für die Confirmation 10300 und für das Pallium 92, Leopold für die erstre 30807 und für das letztre 958 und Jacob Ernst für die ersten 31338 und für das letztre 995 Röm. Scudi bezahlen mussten. Man wollte von der Milderung dieser übertriebenen Taxe in Rom so wenig etwas hören, dass sich der kluge Benedict XIV über die Vorstellung des Erzb. Andreas Jacob äusserst entrüstete; indessen zahlte er doch nicht mehr als 20000 Scudi für die Confirmation; der Erzbischof Sigmund kam mit 16000 und der itzige Erzbischof mit 7000 Scudi davon, weil er ehemals ein Mitglied der Rota in Rom gewesen war. Durch die Errichtung der Erzbisthümer und Bisthümer in Ungarn und des Erzbisthums Wien, mit welchem Salzburg nicht nur die Metropolitangewalt innerhalb des Bezirks dieses neuen Erzbisthums, sondern auch des Bisthums Passau aufgeben musste und durch die von Salzburg selbst errichteten Bisthümer Gurk, Seckau u. s. w. verlor das Erzstift von seinem ehemals weit ausgedehnten Kirchensprengel und von seiner Metropolitangewalt überaus vieles und unwiderbringlich. Von Exemtionen weiss Salzburg wenig, weil vielleicht kein katholisches Land von dem Umfange so wenige Mönche und so wenige Klöster (es hat derselben nur 18) wie dieses Erzstift hat. Wer Exemtionen geniesst, geniesst sie kraft geschlossener Verträge nnd auf die Exemtion der Mendicantenklöster wird wegen offenbarer Gebrechen gar keine Rücksicht genommen. Nichts ist den Erzbischöfen von Salzburg als deutschen Reichsfürsten und als Metropolitanen so nachtheilig geworden, als

als ihre apostolische Legatenwürde, die sie sehr frühe erhielten. Mit dieser wurden sie von den deutschen Kaisern immer mehr ab, und von den Päbsten immer strenger angezogen. In der ganzen Periode des traurigen Zwistes zwischen den Kaisern und den Päbsten waren die Erzbischöfe immer auf der Seite der letztern und unter diesen Erzbischöfen waren Gebhard und Conrad, welche beide an dem Hofe Heinrich IV gelebt und diesem Kaiser ihre Erhebung zu danken hatten. Mit dieser Anhänglichkeit an den römischen Hof machten sich die Erzbischöffe selbst zu Sklaven desselben. Der Erzbischof Eberhard musste sich so gar mit Zurückschickung seines Gesandten auf päbstlichen Befehl eine neue Wahl gefallen lassen, weil er als Bischof von Brixen ohne vorher eingeholter Dispensation zum Erzbischof gewählt worden war. Nur erst durch die übertriebene Härte und Habsucht des römischen Hofes lernten die Erzbischöfe ihre eigne Vortheile kennen; der deutsche Geist wachte wieder in ihnen auf. Adalbert und Eberhard II widersetzten sich den Absichten der Päbste zuerst: Jener blieb dem Philipp und dieser Friedrich II getreu. Von dieser Zeit an zeichneten sich die Erzbischöfe von Salzburg durch ihren Eifer für die Freyheit und Rechte der deutschen Kirche und Nation vor allen deutschen Prälaten aus. Der Verfasser hat dieses sehr gut aus der Geschichte der Aschaffenburger Concordaten ausgeführt. Der Erzbischof Friedrich nahm diese Concordaten nicht anders als mit der Bedingung an, dass sie nie auf die vier Bisthümer Gurk, Seckau, Chiemsee und Lavant wirken sollten. Eben dieser Friedrich erhielt auch das Recht vom Pabste, gewisse Probsteyen und Pfarrkirchen, so oft sie ledig würden, frey zu vergeben; sein Nachfolger Burkard erhielt einen lebenslänglichen Indult, die folgenden Erzbischöffe Indulte auf zwey, fünf und mehrere Jahre, nur mit der Bedingung, dass der Neoprovisus innerhalb 6 Monaten vom genommenen Besitz an bey der apostolischen Kammer um eine neue Provision ansuche; aber man machte sich aus allen diesen Indulten nichts, suchte sie nicht, erfüllte sie nicht, in der Ueberzeugung, dass der Pabst das nicht geben könne, was ihm nicht gehöre. Die wichtigste Ursache, warum bey allem Eifer der deutschen Fürsten, auch durch die gehaltenen Concilien, doch im Grunde nur wenig zur Beschränkung der druckenden päbstlichen Obergewalt ausgerichtet wurde, sucht der gelehrte Verfasser in der damals noch nicht erkannten Unrichtigkeit der Pseudodekretalen des Isidors. In Salzburg war der Bened. *Gregor. Zallwein* der Erstre, der sie öffentlich anzugreifen wagte. Mit der Ueberzeugung von der Falschheit dieser Dekretalen entstand eine ganz neue Epoche in der Katholischen Kirche, weil viele die sich auf ihnen gründenden Concordaten selbst nicht mehr für verbindlich halten. Auf die ehemals häufigen und habsüchtigen Legaten von Rom waren die Erzbischöffe von Salzburg immer sehr aufmerksam. Eberhard II trat so gar das päbstliche Breve, welches der Legat Albert de Behaim mitbrachte, mit Füssen. Freylich war dieser Eifer gegen den päbstlichen Despotismus mit dem Hass gegen die Protestanten verbunden. Hier kömmt der Vf. auf die 1732 und 1733 zugelassene Emigration. Er ist offenherzig genug, den Nachtheil derselben für das Erzstift und die von der katholischen Geistlichkeit in ihrer Bekehrungsart begangenen Fehler einzugestehen; entschuldigt sie aber doch mit den damaligen Umständen und dem Trotze der Protestanten und thut daher den Wunsch, dass ein unbefangener Mann eine unpartheyische Geschichte derselben aus den Archivacten herausziehen möchte. Wir wünschen eben dasselbe, aber doch ist und bleibt sie ein Beweis, dass Eifer für die kirchliche Freyheit und Hass gegen die Protestanten in der katholischen Kirche gewöhnlich einander zur Seite stehen, weil der Eine der Schutz des Andern werden muss. — Die Erzbischöffe von Salzburg haben von jeher ihre eignen Rechte in Benennung, Investirung und Transferirung der Bischöfe von Gurk, Chiemsee, Seckau und Lavant und in Benificialsachen behauptet. Im Grunde gehörte ihnen das Patronatrecht und die Belehnung jener Bisthümer, weil sie sie aus ihrem eigenen Kirchensprengel mit des Erzstifts Gütern und Einkünften blos mit Erlaubnis des Kaisers und des Pabsts, aber ohne sich um einen landesherrlichen Consens zu bekümmern, errichtet hatten; aber sie mussten auch von diesem Vorrechte vieles fallen lassen. Nach den mancherley Streitigkeiten erst mit den Canonicis und Ministerialen zu Gurk und dann mit dem Hause Oesterreich räumte endlich Erzb. Matthäus dem letztern 1535 in der Ernennung der Bischöffe von Gurk die Alternative so ein, dass Oesterreich zweymal und Salzburg einmal den Bischof ernennen, der ernannte Bischof aber jedesmal dem Erzbischof von Salzburg präsentirt werden und die Confirmation, Consecration und Investitur von diesem erhalten sollte. Einen Bischof ohne päbstliche Auflösung des Bandes von einem Bisthum zu einem andern überzusetzen, diese Befugnis hatten die Metropoliten von Salzburg von jeher gehabt und ausgeübt. Den Concordaten geben sie allemal die strengste Deutung, weil die der päbstlichen Curie in denselben eingeräumte Reservationen gegen die alte Kirchendisciplin laufen und den Metropoliten zu enge Schranken setzen. Salzburg erhielt Indulte wegen der päbstlichen Monate, hielt sie aber nicht vor nothwendig, gab es auch nicht zu, dass eine Präbende, die ein Bischof in partibus oder ein Weyhbischof inne gehabt hatte, durch dessen Tod der päbstlichen Curie heimfallen sollte. Erzb. Sigmund verweigerte den nach dem Tode des Weyhbischofs von Passau, Grafen von Daun, zum Canonicat ernannten zwölfjährigen Grafen Khevenhüller und ernannte und vertheidigte dagegen den Grafen von Strassaldo.

(Der Beschluss im nächsten Stück.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 23ten März 1786.

GESCHICHTE.

Salzburg: *Nachrichten vom Zustande der Gegenden und Stadt Juvavia etc.*

(*Beschluss des Nro. 69 abgebrochnen Artikels.*)

So reich an wichtigen, aus Urkunden gezogenen und mit Urkunden belegten Bemerkungen die bisher durchgegangenen Abschnitte dieser Abtheilung sind, so reichhaltig sind auch die folgenden Abschnitte derselben, *von der Primatie des Deutschlands; von einigen vorzüglichen Verdiensten der Erzbischöffe von Salzburg; von der Garantie und Unwiderruflichkeit der Praerogative und Vorzüge des Erzstifts.* Wir müssen aber die wichtigsten nur kurz berühren, um noch Raum für die dritte Abtheilung übrig zu behalten. Franz I bewilligte den Erzbischöffen zuerst den Primatentitel aus der Reichshofrathskanzley. Die Uebersicht der salzburgischen Diöces mit ihrer Eintheilung in Generalvikariate, in Archidiakonate und Dekanate, in Pfarreyen, Vikariaten, Curatien und Beneficien wird, so wie die Nachricht, dass wir nächstens eine kritische Geschichte der Salzburgischen Synode von Salzburg aus zu erwarten haben, jedem Liebhaber der Geschichte angenehm seyn. Die Herzoge von Bayern setzten sich bey Besetzung der Pfarreyen in die päbstlichen Monate ein; aber jetzt ist es dahin vermittelt, dass sie in neunzehen bestimmten Pfarren mit den Erzbischöffen abwechseln. Seit 1573 ist keine Synode gehalten worden oder zu Stande gekommen. Unter den grossmüthigen Schenkungen der Erzbischöffe, die sie an milde Orte inner- und ausserhalb des Salzburgischen Distrikts verwendet haben, zeichnet sich das Geschenk des jetzigen Erzbischofs von 400000 fl. an die Landschaft zu einem ewig wirkenden Fond besonders aus.

In der dritten Abtheilung handelt der Vf. *von dem Zustande des Erzstifts Salzburg in seinem weltlichen Staate.* Das Erzstift verlohr unendlich vieles von seinen ausgebreiteten erst unter und nach den Karolingern erworbenen Besitzthümern, die hier genau angegeben werden, durch die Zwistigkeiten und Kriege mit Oesterreich und Bayern. Die Geschichte dieser Schicksale des Erzstifts und der geführten Kriege wird von dem Vf. sehr gut erzählt. So bald Oesterreich seine Absicht auf geschlossene Lande gerichtet hatte, so wurde nicht allein dem Erzstift Salzburg, sondern auch andern Hochstiftern verschiedenes zugemuthet, wodurch ihre vorige Immedietäts- und Territorialhoheit Gefahr lief. In der ersten Hälfte des XV Jahrhunderts gaben die Erzbischöffe freywillig Beyträge zu den Türkenkriegen, darauf sah man es als Schuldigkeit an und forderte endlich ihre persönliche Erscheinung vor den Landschranken und Hofgerichten. Erzb. Matthäus begab sich 1535 der Landeshoheit zuerst; aber der Vf. versichert, dass von der zwischen Oesterreich und dem Erzb. Mathäus den 21 Oct. 1535 darüber geschlossenen Recess kein von dem Domkapitel gefertigtes Exemplar existire. In den Kriegen mit den Herzogen von Bayern kam das Erzstift um ganze Gerechtsame und Realitäten. Der Vf. giebt eine diplomatische Anzeige der Gegenden, wo Salzburg die Güter mit der Landeshoheit gerettet hat, auch aller Ortschaften in den Pfleg und Landgerichten des Erzstifts. Diese haben einen Umfang von 240 geographischen Meilen, machen einen gut geschlossenen Landesbezirk aus, mit einer guten Lage zum Commerz und beträchtlichen physikalischen Vortheilen. Die Ausbeute aus den Bergwerken ist nicht mehr so reichhaltig, wie zu Leonhards Zeiten, kann es aber wieder werden. Das Steinsalz ist das beste und so ergiebig, dass man beynahe halb Deutschland damit versehen kann. Mit den Streitigkeiten über Zillerthal, Strasswachen, Hochfeld und Matsen stand es bey dem Tode Maximilians von Bayern auf dem Vergleich; nun da dieser Theil an Oesterreich gehört, muss Salzburg erwarten, was dieses thun wird. Die weltlichen Präeminenzen und Vorzüge des Erzstifts, die der Vf. im dritten Absatz abhandelt, sind beträchtlich. 1. *Innere Einrichtung des Staats und Regierungsform.* Der Erzbischof ist durch keine Wahlkapitulation gefesselt, auch zu keiner Vorlegung der Kameralrechnung an das Domkapitel verbunden; er darf nur keine Kameralgüter und Gerechtsame ohne Consens des Domkapitels auf eine seine Nachfolger verbindende Weise veräussern und muss zur Bestreitung des Landesdefensions und Fortificationswesens mit Rath und Zuthun der Landschaft zu Werke gehen. Er besetzt alle Gerichte. Die Appella-

pellationssumme ist seit 1777 von 400 Rthlr, auf 2000 fl. gesetzt worden. Der Erzbischof bedient sich des Rechts, jeden Thaler um vier Gran geringer ausmünzen zu lassen, von langer Zeit her nicht mehr. Er hat das Wasser- und Flussrecht so ausgedehnt, dass er das Holz auf allen Triftbächen zu dem Salzwesen bey Hallein und zu andern Bergwerken herbeyflössen lassen kann, und das *Jus protimiseos* mit der Alleininspection, Direction, und ausschliessenden Forstjurisdiction bey allen Wäldern und Holzungen, die zu den Salz- und andern Bergwerken bringlich und brauchbar sind, sie gehören mit Eigenthum zu, wem sie wollen, und der Eigenthümer kann weiter nichts als 15 Kzr Stammrecht für die Pfanne d. i. für 60 Klafter Holz fordern. Die *primae preces* des Kaisers sind im Erzstifte nur in dem Domstifte bey den Dompräbenden, aber nicht bey mindern Stiften und Collegiaten in Uebung; den sogenannten Panisbriefen hat man aber nie den Eingang verstattet, und ihnen bis auf die neueste Zeit glücklich widersprochen. Der Vf. widerlegt Schröttern glücklich, dass dem Oesterreichischen Hause die Obervogtey und Advocatie des Erzstifts zustehe. Dass Oesterreich einen Commissar zur Wahl schickt, das thut Baiern auch. Der ehemalige Geheimerath existirte erst seit 1699 und die jetzige Geheime Conferenz erst seit 1772. Die Landschaft richtete der Erzbischof Paris durch seinen Stiftungsbrief vom 24 Jul. 1620 ordentlich ein und unter ihm erschien auch der erstre Landtagsabschied. Der Hofstaat ist nach dem Plan der churfürstlichen Höfe angelegt und die Domherren machen die erstre Klasse aus. Ehedem wurde es in den Kapitulationen bedungen, dass die wichtigsten Hofstellen an Domherren vergeben werden sollten. Mit Vernichtung der Wahlkapitulation hörte dieses auf; der Erzb. vergiebt jetzt alle Stellen nach seinem Belieben, gewöhnlich aber an die Domherren die Präsidentenstellen. 2) *Der Vorsitz und das Direktorium im Reichsfürstenrath.* Der Salzburgische Gesandte Sebastian Ilsung gestattete auf eigne mündliche Bitte des Kaiser Maximilians, aber ohne den mindesten Vorbewust, ohne Gewalt seines Principalen, jedoch gegen einen schriftlichen Revers, der noch vorhanden ist, dem Oesterreichischen Gesandten den Vorsitz auf der geistlichen Bank. Daher die nachherigen Irrungen mit Oesterreich und der Grund zum Entgang des Privatdirektoriums. Salzburg musste sich zur Alternation bequemen und so gar zugeben, dass sich Burgund allemal an Oesterreich anschloss. 3) *Das Kreisdirektorium* führte Salzburg eben so anfangs allein, seit 1555 mit Baiern alternative, jedoch mit Behauptung des Vorrangs, den aber Baiern 1623, als es zu einem Churfürstenthum erhoben wurde auch an sich riss. Der Vf. hält nun diesen Vorrang für Baiern erloschen, weil Carl Theodor nur als Herzog von Baiern gefolget ist und Salzburg der alten pfälzischen Würde in Rücksicht der im Baierschen Kreise gelegenen Lande nie den Vorrang gestattet hat. 4) Ein besonderer Vorzug der Erzbischöfe ist dieser, dass die vier Bischöfe von Gurk, Chiemsee, Seckau und Lavant, so bald sie solche ernennen und investiren, ohne ein kaiserlich Diplom darüber zu erheben oder zu lösen, als Fürsten des Reichs angesehen werden. 5) *Der Salzburgische Lehnhof* ist sehr ansehnlich, weil die Erzherzoge von Oesterreich, die Herzoge von Baiern, die vier oft genannten Bischöfe unter demselben stehen. 6) *Das Ceremoniel und die Courtoisie* ist mit dem Ceremoniel und der Courtoisie der drey geistlichen Churfürsten gleich. Der Erzbischof Paris bediente sich schon 1664 in Gegenwart des Kaisers des Baldachins. Gvidobald forderte und erhielt 1663 vom Kaiser Leopold einen Sessel und dann für sich und seine Nachfolger das Prädikat Hochwürdig und die Courtoisie Ew. Liebden. Der Reichsvicecanzler giebt den Erzbischöfen die Titulatur: *Hochwürdigster, hochfürstliche Gnaden, gnädigster Herr.* Salzburg giebt die Excellenz den churfürstlichen Gesandten und Geheimenräthen nur gegenseitig und den kaiserlichen Geheimenräthen erst seit dem Erzbischof Franz Anton von Harrach. 7) *Von dem Ursprunge, der Begüterung und den Befugnissen des Domkapitels* giebt der Vf. in dem vierten Abschnitte gute Nachrichten. Die Mönche zu S. Peter waren anfangs der erstre und nächste Clerus an der Seite des Erzbischofs, hatten auch keine von dem *mense episcopali* abgetheilten Güter. Der Bisch. Virgil baute die Kirche des heil. Ruperts und setzte einige Chorherren dahin. Die Bischöfe waren aber zugleich Aebte des Klosters S. Peter bis auf die Zeiten Erzb. Friedrichs I. 954-991, der wegen der vielen Geschäfte des Erzbistums dem Kloster S. Peter einen eignen Abt vorsetzte, und den Mönchen mehr Unterhalt, eignen Fond und eigne Tafel gab. Konrad I setzte die erzbischöfliche Wohnung vom Peterskloster zur grossen Rupertskirche, machte diese damit zur Haupt- und Metropolitankirche, belegte darauf die dortigen ausgearteteten Chorherren 1122 mit der Regel des heiligen Augustins, bereicherte sie aber auch mit Vorzügen und Gütern. Er beredete die Mönche zu S. Peter, dass sie ihm das bisher im Besitz gehabte *jus parochianum* aufgaben, übergab es den Chorherren, lies dem Abt zu S. Peter dargegen eine Wahlstimme, die er aber auch nachher verlor, und den Mönchen bey Processionen und Zusammenkünften den letztern und würdigsten Platz vor den Chorherren. Die Urkunde darüber war durch die veränderten Umstände so vergessen worden, dass man sie für falsch hielt, ist aber wirklich ächt. Leo X secularisirte 1514 das Domkapitel nach vorhergegangener geheimen Convention zwischen dem Kard. Erzbischof Matthäus und dem Kapitel. Die wichtigsten Befugnisse des Domkapitels sind 1) einen Erzbischof zu wählen, 2) *jede vacante* die geistlichen und weltlichen Regierungsgeschäfte zu führen, 3) zu allen Veräusserungen des Erzbischofs seinen Con-

Consens zu geben. Die Ministerialen wählten die Erzbischöfe bis in das XIV Jahrh. mit, hatten auch bis in das folgende Jahrhundert *sede vacante* an der Regierung Antheil; aber nach dem Tode Friedrichs V zog das Domkapitel diese allein an sich. Die erstre Wahlkapitulation von 1514, die Kapitulation des Erzb. Mathäus, war sehr gelinde und ohne Affektation einer Mitregierung; auch die Kapitulation seines Nachfolgers Ernst 1540 noch gemäsigt; aber die Kapitulation des Erzb. Michael 1554 schon beeidigt und streng. Von dieser Zeit an wurde sie so mit Zusätzen angehäuft, dass der Erzb. Johann Ernst 1687 eine Kapitulation von 93 Artikeln beschwören und statt 12000 fl. eine Summe von 40000 fl. zur Domkapitelischen Tafel zahlen muste. Aber die Erzbischöffe schränkten auch das Kapitel nach und nach in der geistlichen und weltlichen Regierung ein. Das *officium Archidiaconatus* ist nichts als ein blosser Titel für dasselbe geblieben. In den beiden folgenden Abschnitten, *von dem verschiedenen Zustand der Personen im Erzstift* und *von der Jurisdiktion, Vogtey, von dem Frauen, Fisch- und Jagdrecht im Erzstift* kommen ebenfalls sehr gute Bemerkungen vor. Der Vf. hält den frühzeitigen Gebrauch des Römischen Rechts, es schlich sich schon im XIII Jahrh. ein, für die Ursache, dass man so gar keine Spur von dem Sachsen- und Schwabenspiegel oder dem Kaiserrechte in dem Erzstifte antrift. Bis jetzt ist weder in den alten Salzburgischen Urkunden und Streitschriften eine sich auf diese Sammlungen beziehende Stelle, noch in den Salzburgischen Bibliotheken, eine Handschrift derselben gefunden worden. Die *Törring*, die *Ueberacker*, die *Gutrat* sind noch die einzigen von den ehemals zahlreichen Ministerialen übrig gebliebenen Geschlechter. — Die Vogteyen wurden ehedem nicht alle mit der Jurisdiktion gegeben. Ursprünglich musten die Vögte die Güter verwalten und die weltlichen Geschäfte besorgen. In den Salzburgischen Urkunden wird Gericht und Vogtey meistens separirt. Der Erzbischof ist eigentlich die Quelle der Jurisdiktion über alle zu dem erzbischöflichen Sitze und denen dahin untergebenen Kirchen und Klöstern gehörige Leute und Güter. Es giebt Jurisdiktionsbefreyungen, aber sie sind durch Recesse bestimmt. Um allen Uneinigkeiten zwischen dem Erzbischof und dem Kapitel wegen des Jurisdiktionswesens vorzubeugen, thut der Vf. den Vorschlag, dass das Kapitel alle seine Urbarunterthanen entweder gegen eine jährliche sichere Abgabe ganz an die hochfürstliche Kammer abtrete oder diese einzelnen durch alle Pfleggerichte ausgetheilten Unterthanen gegen eine geschlossene Gegend austausche.

Bey aller anscheinenden Weitläuftigkeit hat der Rec. doch nur die neuesten und wichtigsten Bemerkungen aus diesem Werke ausgehoben, in welchem alle Materien mit einer sich durchaus gleichbleibenden und den Leser unterrichtenden Gelehrsamkeit und Sorgfalt ausgearbeitet sind. Der diplomatische Anhang ist für den Geschichtsforscher das wichtigste Geschenk. Er fasst eine Anzahl von 113 Urkunden und einigen Nachträgen in sich, welche alle, nur wenige ausgenommen, die aber doch durch die beygefügten Anmerkungen, durch die Treue, mit welcher sie von den Urschriften abgenommen worden sind, an Neuheit gewinnen, itzt zum erstenmale aus ächten Urschriften mit der sorgfältigsten Gewissenhaftigkeit und also auch wie es ganz recht ist, mit allen Lücken und Fehlern abgeschrieben erscheinen. Es würde uns zu lange aufhalten, wenn wir eine ausführliche Anzeige derselben geben wollten. Auser der Lebensbeschreibung des Abts Severins, der ältesten Lebensbeschreibung des heil. Ruperts, dem Verzeichniss der Nachfolger derselben, der Bekehrungsgeschichte der Carantanen und den sechs Codd. Traditionum enthält die Sammlung mehrentheils die zu dieser Geschichte gehörigen päbstlichen Bullen und Schenkungs- und Bestätigungsbriefe der Kaiser, die aber, wie wir versichern können, eine reichhaltige Quelle historischer Untersuchungen und Wahrheiten nicht allein zur Geschichte Salzburgs, sondern auch zur ganzen Geschichte des Mittelalters in sich fassen. Der gelehrte Verfasser nennt diese Urkundensammlung, die sich mit dem XI Jahrhundert schliesst, blos den Erstling eines Versuchs und verspricht bey der gütigen Aufnahme derselben nach und nach eine ganze Diplomatik Salzburgs zu liefern. Wer wird ihn nicht zu der Erfüllung dieses Versprechens auffordern? Wie viel würde die deutsche Geschichte gewinnen, wenn alle Erzstifter und Stifter solche Geschichtschreiber fänden!

ARZENEYGELAHRTHEIT.

LONDON: bey T. Cadell, *A Dissertation on the Theory and cure of the Cataract: in which the* practice of Extraction is supported, and that operation in its present improved State is particular ly described by *Jonathan Wathen*, 1785. 8. S. 166.

In den ersten Abschnitten dieser Schrift, welche zwar nicht ausserordentlich viel neue Bemerkungen ihren Lesern mittheilt, wohl aber die abgehandelte Materie sehr deutlich und fasslich aus einander setzt und die Ausziehung des grauen Staars besonders empfiehlt, ist vornemlich die Rede von der Natur und Beschaffenheit des grauen Staars, von seinen verschiedenen Arten, den Ursachen und den Symptomen. Herr W. glaubt, dass die Meynungen des *Maitre Jean und St. Yves* in Ansehung der Entstehung und der Ursachen des Staars sehr viel zur Empfehlung der Depressionsmethode beygetragen haben, weshalb er auch dieselben widerlegt. Es gebe Augen, in welchen mit dem grauen Staare ein schwarzer Staar verbunden sey, und dennoch dehne sich der Augenstern aus, und ziehe sich wiederum zusammen. Hierauf trägt er das

Wesentlichste von der Structur des Auges vor. Da die Structur der Augen der Thiere von der des menschlichen Auges nicht sehr abweicht, so räth er den Augenwundärzten ganz besonders sich öfters an Thieraugen zu üben. Es hat Staare gegeben, welche von selbst wieder vergangen sind; auch hat die Electricität einigemal herrliche Dienste geleistet. — Von der Diagnosi und der gehörigen Zeit zur Operation. Meistens schon sonst bekannt. Man soll diejenigen Staare nicht operiren, welche roth, blau, gelb, braun oder schneeweis sind. Diese Farben zeigen insgemein eine Kopfkrankheit oder eine andere Krankheit des Auges an. Auch alsdann soll man nicht operiren, wenn der Patient Kopfweh hat, oder auch, wenn der Staar nach einen Stoss oder von einer hitzigen oder chronischen Krankheit entstanden. Kinder soll man auch nicht operiren, sondern erst gehörig heranwachsen lassen. *Hovius*, *Rau*, selbst *Heister* und mehrere andere hätten nicht uneingeschränkt die Depressionsmethode vertheidiget; die Operationen des *Taylor*, *Cyrus*, *Hilmer* und anderer wären sehr oft unglücklich ausgefallen. *Sharp* sey ebenfalls wider die Depression gewesen. Sodann liest man eine kurze und unvollkommene Geschichte der Extraction, worauf eine kurze Beschreibung der Operation des Verbandes u. s. w. folgt. Beym Verbande bedient er sich blos eines Pflasters; jedoch ist es, wie uns dünkt, die Frage: ob es gut sey, das Auge so fest zu verkleben. Seinen Beobachtungen zu Folge tritt selten eine starke Entzündung zu den Augen, aus welchen der Staar ist herausgezogen worden. Bey der Operation soll der zu Operirende schief gegen das Licht zu sitzen. S. 94. beschreibt Hr. W. Hrn. *Chaliberts* Instrument, dessen er sich um das Auge fest zu stellen bediente und mit welchem er ihn selbst hat operiren sehen. Hr. W. und Hr. *Else* waren nach vielen fruchtlosen Bemühungen der Meynung, dass man sich, um das Auge fest zu stellen, gar keines Instruments bedienen solle, sondern dass man mit den Fingern blos das Auge fest stellen müsse. In dieser Absicht aber soll man den Finger ganz allmählig und langsam gegen den Augapfel drücken und ihn sodann eben so wieder gradweise wieder zurück heben. Allein es sey sehr schädlich den Finger jähling von dem Augapfel wieder wegzuziehen. S. 107. beschreibt er das Staarmesser sehr genau, es soll von der Spitze nach dem Griffe zu allmählich abnehmen. Ein tiefliegendes Auge sey auch zur Depression nicht geschickt. Er will, dass man vermittelst des Cystotoms der Achse der Augensternöfnung parallel die Capsel öffne. Er ist keineswegs der Meinung eines neuen deutschen Augenwundarztes, welcher die vordere Wand der Linse zerrissen haben will, und glaubt, dass dieser deshalb bey seinen Operationen so oft unglücklich gewesen sey. Mit Recht merkt er an, dass man bey einer kleinen Augensternöfnung von der Kristallinse viel zu fürchten habe. Nach der Operation soll man das obere Augenlied das Auge allezeit zuerst decken lassen und das untere zuletzt anlegen, denn sonst treten die Wimpern sehr leicht in die Wunde der Hornhaut und verursachen üble Zufälle. Ausser der Entzündung ist die Verwachsung der Kapsel mit der Augensternöfnung, welche sich sehr zusammen zieht, eine üble Folge der Extraction. Auch folgt öfters auf die Entzündung eine Vereyterung und tritt die Entzündung zu der Retina, so wird die Pupille besonders erweitert. Hierauf ist die Rede von den drey Arten des unächten Staars. Die erste Art oder die Verdunkelung der Kapsel der Linse entsteht sehr leicht nach der Operation durch die Niederdrückung. Eine andere Art von unächtem Staare ist diejenige, bey welcher sich eine neue fremde Haut in dem hintern Theile der vordern Augenkammer vor der Linse bildet. Wird diese Haut von der sich hinterwärts befindlichen wässrigen Feuchtigkeit vorwärts getrieben, so entsteht ein Bruch durch die Augensternöfnung. Dieser häutige Staar könne operirt werden. *Heuermann*, *Daviel*, und andere mehr hätten sich in ihrer Diagnosi geirrt. Auch die dritte Art des unächten Staars, nemlich den beweglichen Staar beschreibt er sehr deutlich. Ist dieser gegenwärtig, so schwebt etwas Eyter oder auch eine Ansammlung von mehrerern kleinen Häutgen in der vordern Augenkammer. Wenn die Iris noch beweglich, soll man diese unächten Staare operiren. Wenn jemand an einer dieser drey Arten glücklich operirt wird, so lernt er öfters besser sehen, als selbst nach der Operation vermittelst der Depression oder Extraction. Bey der dritten Art soll man den Einschnitt in die Hornhaut geschwind machen, damit der unächte Staar sogleich herausfliessen könne.

KURZE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Hr. *Joh. Gottfr. Küstner* in *Petersburg* hat im J. 1782 aus seinen eignen Mitteln 16000 Rubel zur Erbauung eines neuen Waisenhauses bey der St. Annenkirche auf dem Stückhofe hergegeben, in welchem 10 Aelterlose Waisen aufgenommen und vom 7ten bis zum 14ten Jahre unter des Hn. Pastor *Reinbotts* Aufsicht unterhalten und unterrichtet werden.

Beförderungen. Hr. Kupferstecher *Bradt* in *Kopenhagen* ist von der *Mahlerakademie* daselbst zum *Mitgliede* aufgenommen worden.

Der Hr. Repetent *Pelt* ist zum *Professor* bey der Akademie zu *Sorö* ernannt worden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 24ten März 1786.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, bey Decker: *Reponse à la Question: Que doit à l' Espagne? — Discours lû à l' Academie de Berlin dans l' Assemblée Publique du 26 Janvier l' an 1786, pour le Jour Anniversaire du Roi; par Mr. l' Abbé Denina.* $2\frac{1}{2}$ B. gr. 8.

In der neuen, nach der Folge der Materien geordneten Ausgabe der *Encyklopädie* wird die Frage aufgeworfen: *Que doit-on a l' Espagne? Et depuis deux siècles, depuis quatre, depuis dix, qu' a-t-elle fait pour l' Europe?* Unser Vf. findet es befremdend, dass man diese Frage in einem Werke, welches gewissermassen ein Nationalgepräge trägt, zu eben der Zeit hat aufwerfen können, da sich die Franzosen eines Landes wider die Engländer annahmen, welches von den Spaniern zuerst für Europa erobert wurde, und zu einer Zeit, da sich Spanien die äusserste Mühe gab, unsre mittägigen Küsten vor dem Einfall afrikanischer, von den Franzosen geschützter, Korsaren in Sicherheit zu setzen. Hr. *Masson*, der Redakteur dieses Artikels, würde, wenn er auf diese Art die Fortschritte der Kultur von dem Interesse der Staaten trennt, die Gegenfrage eines Spaniers verdienen: *Qu' a fait la France pour le genre humain depuis qu' elle existe?* und er muss vergessen haben, dass *Voltaire* mehr als einmal den Franzosen das Verdienst grosser Entdeckungen abgesprochen hat. — Was *Cavanilles* unlängst zur Vertheidigung der spanischen Nation schrieb, betrift hauptsächlich das itzige Zeitalter; unser Vf. schränkt sich mehr auf die ehemaligen Zeiten, und auf die Beantwortung der obigen Frage ein, die in jene Zeiten zurück geht. Und hier antwortet er, dass Spanien für Frankreich selbst, bis zur Zeit des Kardinals *Mazarin*, weit mehr gethan habe, als Frankreich bis dahin für die übrigen Nationen gethan hatte.

Um dies darzuthun, geht er die Wissenschaften und Künste nach der Reihe durch. In der Theologie verdankte man eins der ersten förmlichen Systeme dem spanischen Bischofe *Tayo*, und die erste vollständige Moral einem spanischen Dominikaner. *Maldonato* und *Saa* gehören unter die gelehrtesten ältern Bibelerklärer. Die Quietisten, Molinisten und Jansenisten selbst entstanden zwar in Spanien, aber nicht ihre zerrüttenden Zwiste, deren Schauplatz vielmehr Frankreich war, und durch welche das Gute, das sie sonst hätten stiften können, vereitelt wurde. Auch die asketischen Moralisten der Franzosen bildeten sich grösstentheils nach spanischen Vorgängern. Selbst die Inquisition, meint der Vf., sey erst in Provence und Languedoc so wild und schrecklich geworden; und ein Gleiches gelte von dem Verfolgungsgeiste der Jesuiten. Auch die in Spanien entstandnen oder doch fortgebildeten Mönchsorden haben grosse Vorzüge vor dem Orden der Karthäuser, der französischer Abkunft ist. — Die Regierungskunst ist durch die Spanier, besonders unter Ferdinand dem Rechtgläubigen, sehr befördert worden. *Ximenes* war unstreitig grösser als *Richelieu*. Die Wissenschaft des Völkerrechts und der Gesetzgebung verdankt den Spaniern viel. Man darf sich nur des *Suarez*, *Vasquez*, *Fox Morzillo*, *Mariana*, u. a. erinnern. Eben das gilt auch in Ansehung des römischen Rechts besonders von *Covarruvias*, und in Ansehung des Kirchenrechts vom *Raymundus de Pennaforte*, *Ant. Agostino*, und so vielen andern. — Um die Arzneykunde haben die Spanier anerkannte Verdienste, und zum Theil gehören ihnen selbst die Verdienste der arabischen Aerzte und Schriftsteller von der Medicin, die unter ihnen lebten. *Valès*, *Hernandes*, *Herrera* sind unter ihren einheimischen Arzneygelehrten berühmt genug; so, wie *Raymundus Lullus* und *Akosta* in der Chymie. — *Descartes* entlehnte einen grossen Theil seines physikalischen Systems vom *Pereira Gomez* und *Valès*. — *Vieta* war gewissermassen Erfinder der Buchstabenrechnung, die, wenn sie auch arabischen Ursprungs war, sich doch in Spanien zuerst entwickelte. Auch bey andern Theilen der Mathematik war dies der Fall. Die Spanier hatten an allen Erfindungen und an allen grossen Begebenheiten des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts Antheil. Verschiedne von jenen werden hier S. 19f. angeführt. In der Kriegsbaukunst verdankt man die Erfindung der Minen dem Spanier *Pedro Navarro*. — Eine Sprachmethode für die Taubstummen erfand schon vor mehr als anderthalbhundert Jahren der Benediktiner *Ponce* in dem spanischen Kloster Sahaguno. — In

In der Sprachkunde und Kritik gehört *Fernando Numez* zu den ersten Wiederherstellern dieser Wissenschaften. Unter *Franz I* wurden verschiedene Spanier zum Unterricht in den gelehrten Sprachen nach Frankreich berufen. *Ludovikus Vives* machte mit *Budäus* und *Erasmus* jenes berühmte Triumvirat in der Literatur unter Karl V und Franz I aus. *Budäus* besafs vielleicht die meiste Gelehrsamkeit, *Erasmus* den meisten Verstand, *Vives* aber die meiste Beurtheilung und Kritik. In der Geschichte war *Maivenda* ein Gehülfe des *Baronius* bey der Sammlung seiner Annalen. Aufserdem thaten sich *Cabrera* und *Rodriguez Ximenes* darinn hervor und in der Kanzelberedfamkeit früher noch, als die berühmten französischen Redner, *Borja*, *Murillo*, *Paralta*, *Grenada*, u. a. m. Vorzüglich aber haben die Franzosen den Spaniern in der Poesie ungemein viel zu danken. Unter den Provenzaldichtern waren die ursprünglich spanischen Dichter nicht minder ausgezeichnet, als die gebornen Franzosen. Und wie berühmt wurden nicht *Juan de Mena* und *Rodrigo de Cota* schon im funfzehnten Jahrhundert! Der Verf. behauptet nicht, dafs Spanien, selbst in den besten Zeiten, so vollkommene Gedichte in ihrer Art, als Frankreich, gehabt habe; das aber glaubt er behaupten zu dürfen, dafs die übrigen aufgeklärten Nationen weniger dabey verlieren würden, wenn sie der Meisterstücke des französischen Parnasses entbehren müssten, als Frankreich würde verloren haben, wenn es nicht die spanischen Dichter vor dem Zeitalter Ludwigs XIV gehabt hätte. Im Heldengedichte haben aufserdem die Spanier einen unleugbaren Vorzug vor den Franzosen; und *Lope de Vega* sowohl als *Cervantes* schrieben weit bessere Lehrgedichte über die Poesie, als *Boileau*. Wie sehr die spanischen Romane den Französischen zum Vorbilde gedient haben, ist bekannt genug. Am meisten aber schöpften die dramatischen Dichter Frankreichs aus spanischen Quellen. Man weifs, wie sehr dies bey *Corneille* und *Moliere* der Fall war. Die Franzosen arbeiteten mit mehr Kunst; aber die Kunst war schon vorhanden; die Regeln und Beyspiele, woraus sie besteht, gaben die Griechen; die Franzosen thaten nichts hinzu. Hätten nicht die Spanier durch ihre fruchtbare Phantasie den Dichtern anderer Nationen Subjekte und Plane an die Hand gegeben, so wären die Franzosen vermuthlich noch lange zurück geblieben. Auch die Unschädlichkeit für die Sitten gereicht den dramatischen und andern dichtrischen Werken der Spanier zum Vorzug und Verdienste. — Zur Aufnahme der Musik im sechszehnten Jahrhundert trugen die Spanier sehr viel bey. *Rami*, *Tovar* und *Ortiz* waren Vorgänger des *Zarlino*. Sie machten auch in der Mahlerey frühere Fortschritte als die Franzosen. Unter Karl V und Philipp II hatte Spanien schon die geschicktesten Baumeister, Mahler und Bildhauer, als Frankreich nur noch Illuminirer hatte; eine Kunst, worin die Franzosen (nach einer Stelle im Fegefeuer des *Dante* Ges. XI.) schon längst sich scheinen hervorgethan zu haben. — Moden und Schmuck und Tändeleyen hat Frankreich von jeher weit mehr geliefert, aber gewifs nicht zur wahren Verbesserung menschlicher Glückseligkeit. Dafs die noch fortwährenden spanischen Produkte, an Honig, Wolle, Wein, Metlen u. f. f. grofsen Werth haben, ist bekannt genug. — Zu leugnen ist es indefs nicht, dafs Spanien seit einiger Zeit auf dem Schauplatze der Künste und Wissenschaften fast ganz verschwunden ist. Alle Aufmerksamkeit dieses Landes wurde auf den neu entdeckten Welttheil gerichtet, und vom fernern Wetteifer mit den übrigen europäischen Ländern abgezogen. Glück und Reichthum erschlafften den Nationalgeist. Italien ist das einzige Land, welches die Spanier noch schätzen; aber es gab ihnen nicht Beyspiel und Ermunterung genug; und gegen Frankreich war die Antipathie von jeher zu stark. Spanien hat nicht eher wieder angefangen, das zu werden, was es seyn soll, als seitdem es eingeborne Könige auf seinem Throne gesehen hat, und seitdem es die Staatsgeschäfte in den Händen solcher Minister sieht, deren Vortheil von dem Interesse des Staats und der Nation unzertrennlich ist.

Am Schlusse dieses Aufsatzes ist noch ein Schreiben des Verf. an den Staatsminister *von Herzberg* abgedruckt, worinn er seine in jenem gemachte Parallele rechtfertigt.

VOLKSSCHRIFTEN.

BRAUNSCHWEIG, in der Fürstl. Waisenhausbuchhandlung: *Volksnaturlehre zur Dämpfung des Aberglaubens von Johann Heinrich Helmuth*, Prediger der Gemeine zu Volkmansdorf und Nordsteimbke, auch der Herzogl. deutschen Gesellschaft zu Helmstädt Ehrenmitgliede, Mit Kupfern. 1786. 8. 334 S. und 2 Bogen Titel, Dedication, Vorrede und Pränumerantenverzeichnifs.

Hr. Pastor Schubert gab im Sommer 1784 ein paar kleine Abhandlungen in gleicher Absicht heraus, die den verdienten Beyfall erhielten. Indefs verbreitete er sich nicht über alle Theile der Naturlehre und Naturgeschichte, wie Hr. Past. Helmuth in gegenwärtiger Schrift, erzählt auch bey weiten nicht so viele abergläubische Possen, davon verschiedene wenigstens einem grofsen Theile des Landvolks noch wohl unbekannt seyn möchten, und hat überhaupt eine ganz andere Art des Vortrags. Die Methode des Hrn. P. H. ist, dafs er erst seine Theorie voranschickt, und hernach den Aberglauben anführt, der dadurch soll widerlegt werden. Zuweilen ist auch, wie in jenem Buche, eine Erzählung damit verbunden. Bey den theoretischen Sätzen findet man Zahlen, welche nicht Abtheilungen sind, sondern sich auf Fragen beziehen, die am Ende des Paragraphen angebracht sind: eine

eine gute Methode — Nach seiner Absicht soll das Buch in den Landschulen eingeführt, und den Schulmeistern aufgegeben werden, den sämmtlichen Schulkindern daraus ein paarmal in der Woche ein Stück laut und deutlich vorzulesen. Das möchten sie denn noch wohl können, aber erklären? Dies wäre eine unbarmherzige Foderung; weil der Hr. V. wohl selbst manchen hier dreust behaupteten Satz noch unerklärt lassen soll. Die Prediger selbst, sagt er weiter, werden, wenn sie die Schule besuchen, daraus bisweilen eine Vorlesung halten, und bey solcher Gelegenheit die Jugend vor allen abergläubischen Dingen warnen. Auf solche Weise lernen die Kinder allerdings manchen vernünftigen Satz *wenigstens glauben*, und wenn sie auch, so wenig als der Hr. Schulmeister oder irgend ein anderer, durchgängig keine befriedigende Belehrung in den hier vorgetragenen Sätzen finden sollten: so ist doch zu hoffen, dass sie solche alberne Dinge, von denen man eigentlich nicht sagen kann, dass sie hier aus Gründen gehörig widerlegt sind, ebenfalls auf guten Glauben verwerfen werden. Vielleicht dient auch dies statt der Gründe, dass Hr. H. tüchtig dagegen eifert, und sie höchst ungereimt, albern, u. s. w. vorgetragen nennt. — Viele nützliche Wahrheiten sind indess recht gut, und überhaupt kann die Aufklärung des gemeinen Mannes durch diesen Unterricht in den Schulen nicht wenig befördert werden. In dieser Absicht ist auch von Sr. Durchl. dem Herzoge von Braunschweig, das Buch für alle Landschulmeister gekauft, und man kann nun sicher erwarten, dass es durch diesen Weg in die Hand des gemeinen Mannes kommen wird. Das Buch ist also wirklich eine Volksnaturlehre und eben deshalb wichtig geworden. Desto mehr aber ist zu wünschen, dass der Hr. Vf. es bey einer folgenden Auflage von den Flecken und Mängeln reinigen möge, die Rec. vermuthlich nicht allein anstössig gewesen sind. Bey Beurtheilung des Buchs nemlich hat er die hoffentlich sehr billige Foderung festgesetzt, dass die darin vorgetragenen Sätze kurz und gut ausgedruckt, folglich durch keine unnöthigen Erklärungen von griechisch und lateinischen Kunstwörtern und Beysätzen, darunter der Hauptsatz sich leicht verlieren kann, erschwert, und so wenig sie auch die äussere Form des Systems haben, doch äusserst systematisch zusammen geordnet seyn müssten. Bey der Widerlegung des Aberglaubens fodern wir nicht einmal durchgängig strenge Beweise aus der Naturlehre. Diese sind oft zu schwer für den gemeinen Mann, und können selten aus einem Grundsatze allein, wie der Hr. Vf. will, widerlegt werden. In solchen Fällen ist es viel besser, aus Geschichtchen, Erfahrungssätzen und Beyspielen, besonders vom Gegentheile, vorzüglich aber in der Geisterlehre und was darauf einige Beziehung hat, aus kurz erklärten Sprüchen der Bibel den Ungrund des Aberglaubens zu zeigen; denn was der gemeine Mann von den Wirkungen des Teufels und anderer Geister glaubt, kann aus der Naturlehre nicht widerlegt werden. Der Machtspruch, dass der Teufel in die Körper nicht unmittelbar wirken könne, machts nicht aus. Es betrifft die Frage, *ob überhaupt ein Geist auf Körper unmittelbar wirken könne*. Ob die vielen Prädikate: *unvernünftig, höchst ungereimt und albern, abgeschmakt, Wahn der Thoren, die von allen Vernünftigen verlacht zu werden verdienen*, und dergleichen nöthig und von Wirkung sind, wollen wir nicht entscheiden. – Nun etwas vom Vortrage selbst. Die Naturlehre, heisst es hier gleich nach der gegebenen Erklärung, entdeckt uns den Grund der verschiedenen Jahrszeiten, und zeigt uns die Einwirkung der Sonne auf den Ackerbau. (Ein Beysatz, der sogleich den vorhin gegebenen Begriff zu sehr ins Enge zieht.) Sie heisst die Physik. Dies Wort kömmt aus dem Griechischen her, und bedeutet so viel als *Naturkunst*. (Hier hätte der Hr. Verf. besser gethan, das Wort *Physik* gar nicht zu erwähnen, oder fasslicher zu erklären.) Wir besitzen demnach einige Kenntniss von der Naturlehre, wenn wir z. B. von den Eigenschaften der Körper unterrichtet sind, wenn wir einsehen lernen, was es mit dem Feuer, der Luft und dem Wasser für eine Beschaffenheit habe, wenn wir begreifen, wie die Irrwische und die feurigen Drachen, wie auch die übrigen Luftbegebenheiten erzeugt werden, wenn wir die Bewegung fassen, die wir an den Weltkörpern, nemlich der Sonne, dem Monde und den Sternen wahrnehmen, und wenn wir endlich die Ursachen erkennen, woher die Sonnen- und Mondsfinsternisse entstehen. Man sieht wohl, dass Hr. V. hier ein kurzes Verzeichniss der abgehandelten Materien geben will. Aber wenn nun der Schulmeister das alles hergelesen hat, und fragt: Welches sind also die Hauptstücke der Naturlehre? Was sollen seine Schulkinder antworten? Vermuthlich alles, was hier steht; und was für hohe Begriffe müssen sie da nicht von Irrwischen und feurigen Drachen bekommen?

Im 2ten bis 4ten § wird der Nutzen der Naturlehre angegeben. Unter andern soll sie auch lehren, welche Art von Pflügen nach dem verschiedenen Erdreiche die beste sey, und Maschinen zur Landwirthschaft zu erfinden. Aber dazu giebt Hr. V. in der Folge nicht die geringste Anleitung.

§ 9 erklärt er wieder, was Elasticität sey. Das Wort Elasticität, heisst es, ist aus dem lateinischen in unsere Sprache aufgenommen, und zeigt eigentlich eine ausdehnende Kraft an. Wie? Ist ἐλαύνειν lateinisch, und heisst es *ausdehnen*? Warum liess er es nicht bey den deutschen Worten: Schnellkraft oder Federkraft, welche Worte er durch die angeführten Stahlfedern und Degenklingen schon gut genug erklärt hatte.

Dass auch die einzelnen Materien nicht allemal systematisch zusammen geordnet sind, musste er bey dem Versuche mit einem ins Wasser getauchten leeren Glase, um die Federkraft der Luft zu beweisen, §. 42 gewiss selbst fühlen. Hätte er das

Kapitel vom Waffer vorher gehabt: fo würde er alles begreiflicher gemacht haben. §. 43. heifst es, dafs ein Schuckebrunnen das Waffer nicht höher als 31 bis 32 Fufs heben könne. Um das ohne Fehler zu fagen, hätte doch wohl der Unterfchied zwifchen einem Druck- und Saugwerke müffen gezeigt werden. Im 50ften § macht er auch feine Lefer mit der neuen Erfindung der Luftbälle, fo wohl derer mit brennbarer Luft, als der Montgolfierfchen, bekannt. Dafs er ihnen das Füllen diefer Bälle S. 94 unrecht erklärt, (es ift namlich falsch, dafs die gemeine Luft durch die brennbare Luft aus der Kugel herausgetrieben wird) fchadet fo viel nicht; denn feine Lefer werden doch keinen füllen. Da die Sache ihnen doch noch unverftändlich bleiben wird: fo hätte immer der ganze Paragraph wegbleiben können. Das Auffteigen der Dünfte im 11ten Hauptftücke erklärt er durch Wafferblafen, die ihrer Ausdehnung wegen leichter find, als die Luft. Warum das? War es nicht genug zu fagen, dafs Waffertheile in Dünfte verwandelt durch die damit verbundenen Feuertheile leichter würden, als die Luft bis zu einer gewiffen Höhe? das brauchen aber keine Blafen zu feyn. — Was er vom Thaue §. 76 fagt, bedarf hin und wieder auch Berichtigungen. Z. B. alle falzigen und öhligten Theile, die in den Pflanzen befindlich find, gehen durch die Ausdünftungen aus ihren Schweifslöchern heraus. (Das würde nicht gut feyn, wenn das wahr wäre.) Indem nun die Säfte als ein Schweifs herausgehen, fo berühren fie fich einander, fliefsen in kleine Tröpfchen zufammen und heifsen Honigthau. Diefe Nahrung fuchen gewiffe kleine Fliegen (warum nennt er fie nicht Blattläufe? *Reaumur*, *Linné* und *Leche* fanden doch bey genauen Beobachtungen, dafs der Honigthau nicht Ausdünftung aus den Blättern, fondern Auswurf von den Blattläufen fey, welchen die Ameifen lieben und durch Klopfen von den Blattläufen zu erhalten fuchen, daher fie Linné der Ameifen milchende Kühe nennt.) §. 85 und 86 erklärt er fogar die Farben des Regenbogens durch eine Zeichnung und beftimmt die Brechungswinkel der Strahlen in den Tropfen. Das müffen doch gewifs gelehrte Schulmeifter feyn, die das verftehen follen. Um feine Sprache verftändlich zu machen, handelt er auch aus der Geometrie in einer Anmerkung von Winkeln und Eintheilung des Kreifes in Grade. Indefs verwerfen wir es nicht, dafs auch in der Volksnaturlehre folche Stellen für die *Pafkals unter den Bauern* vorkommen. Zur Bildung der Nebenfonnen verlangt er einen fäulenförmigen Hagel; Andere, die noch nie gefehen haben, dafs zu der Zeit ein Hagel gefallen ift, begnügen fich mit feinen Eisfpitzen in der Luft. Bey den Blitzableitern macht er die fehr gute Anmerkung, dafs man ftatt des Draths an den Klingeln Linien gebrauchen folle. Das Nordlicht hält er für ein fchwaches elektrifches Licht, das durch das Reiben des Eisftaubes in der Luft entfteht. Dazu ift es, anderer Gründe nicht zu gedenken, viel zu hoch. Die Aftronomie ift fehr gut vorgetragen, und man kennt fchon die guten Einfichten des Hn. Vf. in diefer Wiffenfchaft. Warum er aber nach alter Weife noch Berge und Seen auf den immer klaren, und mit keiner merklichen Atmofphäre umgebenen Monde annimmt, da die dunkeln Stellen eben fo gut von durchfichtiger glashafter Materie in dem grofsen Felsklumpen herrühren können, ift nicht wohl zu begreifen. Vom 13ten Hauptftücke an ftellt er die allgemeinen Betrachtungen über die 3 Naturreiche an. Die Erden theilt er in Sand-Siegel-Thon-Leim-und kalkartige und die Steine nach dem Linné in unverbrennliche, glasartige und Kalkfteine ein. Sollte er aber nicht die weitrichtigere Eintheilung in glas-thon-kalk- und gypsartige Erden und Steine wiffen? Dies gab deutlichere und richtigere Vorftellungen von der Ziegel-und Leim-Erde und wie folche aus Thon und Leim zubereitet werden könne. Den Salpeter verwechfelt er mit Mauerfalz: denn er fagt: Der Salpeter fchlägt an den Felfen, Mauern und Gewölben wie Reif aus. Vom Torfe, fagt er, werden auf dem Brocken Steinkohlen gebrannt. Eher kann man die Tückeboten bey hellem lichten Tage fehen, als aus Torfe Steinkohlen brennen. Torfkohlen macht man daraus.

Uebrigens ift das Wenige, was hier von der Naturgefchichte beygebracht ift, recht gut gewählt und kann bey einiger Erläuterung für die Jugend hinreichend feyn. Ueberhaupt fieht man wohl, dafs der fleifsige Hr. Vf. bey Ausarbeitung fo wohl der Naturlehre als der Naturgefchichte neuere gute Schriften gelefen und forgfältig alles zufammengefucht hat, was er feinem Gegenftande gemäfs achtete.

KURZE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Um die Mitte des Februars ftarb zu *Ober-Mofchlen* in dem Zweybrückifchen Oberamte Meifenheim der dafige reformirte Prediger, Hr. *Joh. Carl Bonnet*, im 49ften Jahre feines Alters.

Den 7 März ftarb auf feinem Gute *Emmerichshofen bey Mainz* Hr. Reichsfreyherr *Anfelm Franz von Benzel*, Mainzifcher wirkl. Staats- und Conferenz-Minifter, Hofkanzler und Curator der Univerfität zu Mainz, im 48ften Jahre feines Alters.

Den 12 März ftarb in *Kopenhagen* Hr. *Bertel Chriftian Sandvig*, Sekretär der Genealogifchen und Heraldifchen Gefellfchaft und Mitglied der Gefellfchaft zur Verbefferung der Dänifchen Sprache und Hiftorie, in einem Alter von 40 Jahren.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 25ten März 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Regensburg, bey Montags Erben: *Literatur des gesammten sowohl natürlichen als positiven Völkerrechts* — nebst vorangeschickter Abhandlung von dem Umfange des gesammten sowohl natürlichen als positiven Völkerrechts, und *Ankündigung eines zu bearbeitenden vollständigen* Systems desselben — von *Died. Heinr. Ludw. Freyherrn von Ompteda*, Kön. Grosbrit. Churf. Braunschw. Lüneb. Comitial-Gesandten bey der Reichsversammlung zu Regensburg und bevollmächtigten Minister am Churpfalz. Hofe zu München. 1785. *Zwey Theile;* mit fortlaufenden Seitenzahlen 672 Seiten 8.

Dies Buch, auf das gewiss schon jeder Liebhaber der philosophischen und politischen Wissenschaften aufmerksam geworden ist, ist als eine angenehme Morgenröthe anzusehen, die der Wissenschaft, zu der es gehört, den schönsten Tag verspricht. Zu lange hat das Völkerrecht, diese doch unstreitig sehr wichtige Wissenschaft, im Dunkeln gelegen, und zur Erhellung derselben sind bisher immer nur schwache Versuche gemacht worden; nun verspricht endlich Hr. *v. O.*, welcher durch die hohen Würden, die er bekleidet, zum Studium dieser Wissenschaft, wie er selbst (S. 33.) gesteht, gleichsam berufen, und durch seine Lage zur Sammlung des hiehergehörigen Stoffs ganz vorzüglich fähig ist, durch ein allgemeines Werk das nöthige Licht darüber zu verbreiten.

Er giebt von diesem Unternehmen in der diesem Werke *vorangeschickten* auf dem Titel angegebnen *Abhandlung* vollständige Nachricht, daher dann dieselbe unsre besondre Aufmerksamkeit verdient. Sie ist 64 Seiten lang und redet von den *Grundbegriffen*, der *Eintheilung*, den *Schicksalen* des Völkerrechts im allgemeinen, und theilt dann besonders den *Plan des* darüber zu liefernden *allgemeinen Werks* weitläuftig mit. — Der Hr. Vf. bestimmt die Gränzen des Völkerrechts so, dass es 1) von *ganzen* Völkern, 2) nur von den *Rechten und Verbindlichkeiten* derselben, 3) nur in sofern diese *Zwangsrechte und Zwangspflichten* sind, und 4) nur in sofern sie *gegen ein ganzes anders Volk*, nicht gegen einzelne Mitglieder desselben, statt haben, reden solle. Durch die zweyte Bestimmung sondert er es sehr genau von dem Staatsrecht und der Staatsklugheit und durch die dritte von der Völkermoral ab. (Welcher Gelehrte giebt uns einst eine *Völkermoral;* eine Wissenschaft, deren Lehren freylich nicht sogleich werden beobachtet werden, die aber doch eben so unmerklichen und allmählichen grossen Einfluss haben kann, als seit *Grotii* Zeiten das *Völkerrecht* unverkennbar gehabt hat!) Die vierte Bestimmung scheint uns nicht so ganz zweckmässig zu seyn. Hr. *v. O.* will die Verhältnisse eines Volks gegen einzelne Mitglieder eines andern ins Staatsrecht verweisen; wir glauben zwar, dass einige dahin wirklich gehören, andre aber, besonders die Verhältnisse eines Volks gegen einzelne ausser dem Staat lebende Menschen, deren Betrachtung, vorzüglich wegen ihrer Anwendung, sehr wichtig ist, scheinen uns ganz eigentlich ins Völkerrecht zu gehören. — (Wir können nicht umhin, bey dieser Gelegenheit über die Aeusserung im §. 1. „dass einzelne Völker gegen einander in demselben Verhältnisse stehen, „in welchem einzelne Menschen gegen einander „stehen“ etwas zu sagen. Sie ist ein Ueberbleibsel von *Hobbes* und *Pufendorfs* ehemals allgemein gültiger Meinung, dass *Völkerrecht mit dem Naturrecht einerley sey*, und kann in gewisser Beziehung statt finden; macht aber viel Behutsamkeit nöthig, da der Unterschied zwischen Völkern und einzelnen Menschen nie übersehen werden darf, auf welchen auch noch unlängst Hr. *Garve* im Th. III. der *Anmerkungen über Cicero von den Pflichten* so aufmerksam gemacht hat. Hr. *G.* will vorzüglich das einleuchtend machen, dass einem Volk als einer *grossen* Gesellschaft *mehrerer* Menschen vieles erlaubt seyn müsse, was einem einzelnen Menschen nicht erlaubt ist; allein um dies genau zu bestimmen, scheint es vornemlich auf die richtige Unterscheidung zweyer Bedeutungen des Worts *Volk* anzukommen. Dies Wort bedeutet theils den *Inbegriff* mehrerer Menschen, die einen Staat ausmachen, theils die *Verbindung*, durch die sie einen Staat ausmachen. In jener Beziehung muss freylich die Erhaltung der ursprünglichen oder erworbenen Güter des Volks im Collisionsfalle der Erhaltung der Güter eines einzelnen Menschen vorgehen,

gehen, in dieser aber kann die Erhaltung der ursprünglichen Güter eines einzelnen wichtiger als die Erhaltung der Verbindung seyn, die doch immer nur als ein erworbenes Gut anzusehen ist. In dieser Beziehung kann die Existenz eines Volkes aufhören ohne dass ein Mann davon umgekommen ist.) Von §. 2 — 7. trägt der Hr. Vf. seine Eintheilung des Völkerrechts vor; er theilt es in das *natürliche V. R.*, das sich auf blosse Grundsätze des Naturrechts, in das *modificirte natürliche* V. R., das sich auf vermuthete (praesumtive) Einwilligung aller policirten Völker, in das *Gewohnheits-V. R.*, das sich auf stillschweigende, und in das *Vertrags-V. R.*, das sich auf ausdrückliche Einwilligung der Völker gründet. (In dieser Eintheilung scheint uns das *mod. nat. V. R.* nicht völlig gut bestimmt zu seyn. Es ist schon oft und viel erinnert, dass jede praesumtive Einwilligung unübersteigliche Schwierigkeiten in der Anwendung habe, und überdem gründet sich wirklich das ganze *mod. nat. V. R.* mit allen davon angeführten Exempeln blos auf *stillschweigender* Einwilligung. Eigentlich hat der Hr. Vf. solche Dinge zum *mod. nat. V. R.* gerechnet, von denen es wahrscheinlich ist, dass ein Volk, wenn es sie schon gegen ein zweytes *beobachtet hat*, sie auch gegen ein drittes beobachten werde; wozu aber dies Volk, ehe es seine Einwilligung deswegen durch Handlungen (*stillschweigend*) an den Tag gelegt hat, nicht verbunden seyn, geschweige dann gezwungen werden kann; dahingegen aus dem *Gewohnheits V. R.* des Hn. Vf. nicht eher Verbindlichkeiten gegen ein Volk statt finden, bis sie gegen *dies bestimmte* Volk beobachtet sind, dahin gehört denn z. E. der Rang. Wir verkennen daher den Unterschied dieser beyden Arten des *Gewohnheits V. Rechts* keinesweges, und tadeln also auch ihre Absonderung gar nicht; nur müsste die erste nicht auf die vermuthete Einwilligung gegründet und nicht mit dem zu Missdeutungen Anlass gebenden Namen des *mod. natürlichen V. R.* belegt werden. Es würde aber dann auch nicht auf alle sogenannten gesitteten Völker auszudehnen, sondern nur auf diejenigen einzuschränken seyn, von denen man weiss, dass sie diesen oder jenen Lehrsatz desselben schon gegen ein oder das andere Volk beobachtet haben und also wahrscheinlich auch gegen andre beobachten werden. Hr. *v. O.* scheint wirklich in manchen Stücken hierüber mit uns ähnlich zu denken; daher wünschten wir um desto mehr, dass er künftig durch bestimmtere Erklärung allem möglichen Misverstande vorbeugen möge.) §. 8 — 11 redet der Hr. Vf. von den Schicksalen dieser verschiedenen Theile des Völkerrechts, nur kurz, und blos um zu zeigen, dass ein allgemeines System noch immer nicht da sey, von dem er dann im §. 12 — 18 einen vollständigen und sehr wohl durchdachten Plan vorlegt, und den wir unsern Lesern der Wichtigkeit wegen und weil Hr. *v. O.* das Urtheil mehrerer Gelehrten darüber zu hören wünscht, seinen Hauptzügen nach mittheilen wollen.

Die *Einleitung soll von Völkern und Staaten*, vom Begrif eines Staats, den verschiedenen Arten, dem Ursprung der Staaten und von den heutigen Staaten; *vom Völkerrechte überhaupt*, seinem Begriffe und Umfange, seinen verschiedenen Arten, verschiedenen Gegenständen, und seinen Quellen und Hülfsmitteln; *von der Geschichte des Völkerrechts; von der Literatur des V. R.*, der Geschichte der Wissenschaft, der Gelehrtengeschichte und der Bücherkunde des Völkerrechts handeln. — Der erste Theil führt die Ueberschrift: *von den Rechten und Verbindlichkeiten der Völker an und für sich, ohne Rücksicht auf ein freundschaftliches oder feindseliges Verhältniss unter ihnen.* Hier wird die Rede seyn von der Freyheit und Unabhängigkeit der Völker und ihren Wirkungen; von der Gleichheit der Völker, der allmähligen Abweichung davon und dem heutigen Rangverhältnisse, und von dem jedem Volke zustehenden Rechte der Erhaltung in Ansehung seiner Existenz und Verfassung, seiner Ehre, und seines Eigenthums. Beym Völkereigenthume wird von den Arten der Erwerbung, den Wirkungen, und Einschränkungen und von den Völkerservituten geredet werden. — Der zweyte Theil *von den Rechten und Verbindlichkeiten der Völker gegen einander in Rücksicht eines unter ihnen bestehenden freundschaftlichen Verhältnisses* wird folgende Lehren enthalten: Von Gesandtschaften, dem Rechte derselben überhaupt, dem Begriff, den Arten der Gesandtschaft, den verschiedenen der Gesandtschaft untergeordneten Personen, der Anstellung und Zurückberufung, den Rechten, und dem Gerichtsstande der Gesandten; von Völkerverträgen, ihren Arten, Wirkungen, und Auslegung, und der Concurrenz einer dritten Macht dabey; und von der Handlung unter den Völkern, ihrer Natur, Geschichte, Arten, den Verträgen darüber und ihren Rechten. — Der dritte Theil *von den Rechten und Verbindlichkeiten d. V. g. e. i. R. e. u. i. b. feindschaftlichen Verhältnisses* redet endlich von der Entstehung eines feindschaftlichen Verhältnisses: Beleidigungen und Prätensionen; von den Feindseligkeiten selbst, den gelindern: Retorsion, Repressalien, Selbsthülfe; vom Kriege, seinen Arten und Ursachen, seinem Ausbruche, seinen Wirkungen, den Kriegsverträgen, vom Verhalten im Kriege, unter den kriegführenden Theilen und gegen andre; und zuletzt vom Frieden, seiner Behandlung, Errichtung und Folgen. — Uns scheint der ganze Plan höchst zweckmässig zu seyn; denn wenn es gleich in der Behandlung des blos natürlichen V. R. besser wäre, einem andern zu folgen, der die allmählige Mehrung der Rechte eines Volks gleichsam genetisch zeigte; so ist dieser doch hier viel vortheilhafter, wo alle Theile des V. R. verbunden, und (nach S. 32.) so abgehandelt werden sollen, dass „bey einem jeden genau bestimm-

„ten

„ten Satze zuvörderst die Grundregel des natürli„chen Völkerrechts vorgetragen, sodann die et„wanige Abänderung durch das modificirte Völ„kerrecht bemerkt, hiernächst dieselbe auf das heu„tige Verhältniss der Völker angewendet, und „gezeigt werde, ob durch Gewohnheiten oder „Verträge ein anders festgesetzt sey." Auch vermissen wir bey diesem Plan nichts, als dass der Hr. Vf. gar keine Rücksicht darauf zu nehmen scheint, was die Völker *für* ihre einzelnen Unterthanen oder *für* einzelne ausser ihrem Staat lebende Menschen zu thun verpflichtet und berechtigt seyn dürften. Der Ausführung dieses schönen Plans sehen wir und gewiss auch unsre Leser mit vielem Verlangen entgegen.

Theils als ein Bruchstück von demselben, theils als ein Vorläufer der die Tüchtigkeit des Hrn. v. *O.* zu diesem Unternehmen beweisen soll, ist nun das vor uns liegende Werk anzusehen, und hier hat sich dann Hr. v. *O.* unstreitig hinreichend legitimirt, und zugleich eine grosse Lücke unsrer Literatur glücklich ausgefüllt. Es ist nach Hrn. *Pütters Literatur des Staatsrechts* eingerichtet, und handelt im ersten Theile von der *Geschichte der Völkerrechtswissenschaft*, verbunden mit der *Gelehrtengeschichte.* Die Einleitung redet vorzüglich von Schriften, die von der Literatur des V. R. handeln. Sodann wird von dem Zustande der Wissenschaft bey Griechen und Römern, und in den mittlern Zeiten geredet. Hier werden von Neuern vor andern *Oldendorp*, *Vasquez*, *Suaretz*, *Alb. Gentilis* und *Winkler* genannt. Die Geschichte derselben seit Grotius wird in drey Perioden getheilt: 1) Von *Grotius*, der diese Wissenschaft eigentlich schuf, bis auf *Pufendorf*, der sie für eins mit dem Naturrecht ausgab und dadurch ihrer Ausbildung schadete. 2) Von diesem bis auf *Wolf*, der das natürliche V. R. wieder besonders abhandelte, und *Moser*, der das positive zu bearbeiten anfieng und 3) von diesen beyden Männern bis auf die jetzigen Zeiten. In der ersten Periode wird besonders von *Grotius*, *Hobbes*, *Selden*, *Zouchäus*, *Scharrock*, *Spinosa*, *G. Vogel* und D. *Mevius* gehandelt. Besonders sind Grotii Lebensumstände genau angegeben, die wahre Absicht seines Buchs, auch aus seinen Briefen, auf das unstreitigste bewiesen, und ein weitläuftiger Auszug desselben eingerückt; auch ein Conspectus von *Zouchaei jure feciali* beygefügt. In dem zweyten Zeitraum sind von *Pufendorf*, *Rachel*, *Textor*, *Thomasius*, *Griebner*, *Glafey*, *Köhler*, *Reinhard*, *Stapf*, *B. G. Struve*, *Ickstadt*, *v. Nessel*, *Leibnitz*, *Bernard*, *Dumont*, *Schmauss*, *Georgisch* u. a. die nöthigen hieher gehörigen Nachrichten gegeben worden. In der dritten endlich kommen vorzüglich *Wolf*, *Kahrel*, *v. Real*, *Vattel*, *Schrodt*, *de Maillardiere*, *Moser*, *Achenwall*, *Neyron*, *Wenk* u. s. w. vor. Von ihren Werken und Verdiensten wird meistens ausführliche Nachricht gegeben. Der zweyte Theil enthält die *Bücherkunde des V. R.* nach der oben im Plan des ganzen Werks angegebnen systematischen Ordnung, welche auch unstreitig vor der in *Meisters Bibliotheca J. N. et G.* beliebten alphabetischen grosse Vorzüge hat. Die Bücherkunde selbst ist schon ziemlich vollständig und sehr häufig, besonders bey wichtigen Werken, sind Nachrichten und Beurtheilungen beygefügt. Wir wollen uns mit Supplementen dieser Bücherkunde hier nicht weiter aufhalten, da gewiss der fleissige Hr. Vf. nichts unterlassen wird, ihr künftig noch mehr Vollständigkeit zu geben, und beschliessen unsre Anzeige mit dem nochmaligen Wunsche, dass Hr. *v. O.* uns bald das ganze Gebäude liefern möge, von dem dies Bruchstück so viel erwarten lässt.

LITERARGESCHICHTE.

VERSAILLES und PARIS, bey Poinçot und Nyon: *Tableau historique de l'Esprit et du Caractere des litterateurs François depuis la renaissance des lettres jusqu' en 1785 ou Recueil de traits d'esprit de bons arts et d'anecdotes littéraires* par M. T**, Avocat en Parlement &c. Tom. I. 398 S. Tom. II. 400 S. Tom. III. 397 S. Tom. IV. 403 S. 8. 1785.

Aus *tausend* Büchern versichert der Vf. dieses Tausend und Erste gemacht zu haben. Da es aber schon so viel ähnliche Sammlungen gibt, und die meisten der hier erzählten Anekdoten wir uns schon beysammen in einzelnen *Recueils* gelesen zu haben erinnern, so muss der Sammler, wenn er tausend Bücher nachgeschlagen zu haben vorgiebt, in neunhundert derselben nichts gefunden, oder statt hundert der Euphonie halber tausend geschrieben haben. Die Personen sind nach der Zeitordnung des Absterbens geordnet. Im letzten Bande, wo die neusten verstorbnen Schriftsteller vorkommen, haben wir noch die meisten Anekdoten gefunden, die uns sonst nicht aufgestossen waren. Folgende zum Beyspiel. Von Poinsinet geb. 1735. gest. 1769. „Wünschen Sie mir Glück, sagte P. eines Tages zu seinen Freunden, endlich wird mein Stück aufgeführet werden; die Schauspieler haben mir ihr Wort gegeben, morgen Punkt eilf Uhr bin ich in ihre Versammlung bestellt." Ein Spottvogel nimmt sich sogleich vor ihm einen argen Streich zu spielen. Man bittet ihn in einem entfernten Quartier der Stadt zum Abendessen. Er kömmt. Nachdem man lange bey Tafel gesessen bringt man das Gespräch auf viele Mordthaten und Spitzbübereyen die bisher in der Nacht auf den Strassen vorgefallen seyn sollten. Poinsinet fängt sich an zu fürchten, und lässt sich leicht bereden, auch das Nachtlager da zu nehmen, wo er zu Abend gespeisst hatte. Nur bedingt er sich ernstlich ihn den folgenden Tag bey Zeiten zu wecken, damit er die Zusammenkunft der Schauspieler nicht verschliefe. Man versprichts ihm; er legt sich, nachdem er noch brav gezecht, zu Bette. Wie er im ersten

Schlafe liegt, nimmt ihm einer die Beinkleider weg und fährt über die vier Hauptnäthe mit einem Federmesser so hinweg, dass sie halb durchgeschnitten werden, und bey der leisesten Berührung vollends aufreissen müssen. Um zehn Uhr erst wacht P. auf, schmählt auf seine Freunde, dass sie ihr Versprechen nicht gehalten, lässt eilends einen Perükenmacher kommen, wirft einen Schlafrock über und lässt sich frisiren. Darauf fährt er schnell in die Beinkleider und diese, o Schrecken! zerreissen in vier Stücke! Flehentlich bittet er die Köchinn sie wieder zuzunähen. Es will eben eilf schlagen, da bringt sie ihm die Hosen zurück, da er sie aber anziehet sind sie vernähet. Er schickt einen Eilboten in seine Wohnung nach einem Paar andern Hosen. Aber auch dieser bleibt aus. Er versäumt also die Zeit, sein Stück ward diesmal nicht, sondern erst ein halb Jahr nachher gespielt und — fiel durch. — Von *Piron*. Er hatte einen Groll wider die Einwohner von *Beaune* in Bourgogne, die man spottweise die *Esel von Beaune* nennt. Eines Tages kam er auf den Einfall alle Disteln rings um die Stadt her abzuhauen, und auszurotten. Man fragte ihn was er da mache? Ey, sagte er, ich bin mit den Einwohnern von *Beaune* im Krieg begriffen, und da schneide ich ihnen die Lebensmittel ab. — Eben dieser Piron traf einstmals den Hrn. von Voltaire bey der Marquisinn von Mimeure an. Er hatte sich in einen Lehnstuhl hingestreckt, mit ausgespreiteten Beinen, und beantwortete ein halb Dutzend Verbeugungen, die ihm Piron machte, blos mit einem nachlässigen Kopfnicken. Piron nahm einen andern Lehnstuhl und setzte sich ans Kamin. Die Unterhaltung ward sehr schläfrig. Der eine sah nach der Uhr, der andre zog seine Tobacksdose, jener schneuzte sich, dieser schnupfte! Voltaire gähnte, Piron gähnte nach. Itzt zog Voltaire ein Stück Brod aus der Tasche und zermalmte es knackend mit den Zähnen. Piron nicht faul zog eine Flasche Wein aus dem Schubsack und leerte sie auf Einen Zug. Voltaire fand sich beleidiget. „*Wenn das Spas seyn soll, so ist er hier übel angebracht*" — „*Kein Spas*, antwortete Piron, *nichts als Zufall.* Voltaire sagte darauf: Ich komme eben von einer Krankheit zurück, und davon habe ich einen Hunger behalten, der mich beständig zu essen nöthigt. Und ich, erwiederte Piron, komme eben aus Bourgogne zurück, und seitdem habe ich einen immerwährenden Durst behalten, der mich zu trinken nöthigte. — V. *Buirette* nachher *de Belloy*. Er liess ein Trauerspiel Titus aufführen, das gleich bey der ersten Vorstellung fiel. Man machte darauf diesen Vers

Titus perdit un jour, un jour perdit Titus.

Die Anekdoten, die von Fréron, Saint-Foix, Crebillon dem jüngern, Gresset, Rousseau, Voltaire, Dorat, d'Alembert u. a. m. im vierten Bande aufgeführet werden, sind auch schon meist bekannt. Zuletzt ist eine *Apologie de quelques Gens de lettres diffamés par M. de Voltaire* angehängt. Der Titel eines *Tableau* entspricht dem Buche keineswegs, er ist aber modisch. Wäre es nicht mit so ansehnlichen Lettern gedruckt worden, so hätten diese vier Bände gar füglich in einen können gebracht werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON und PARIS, bey Belin: *Nouveau Recueil de gaité et de philosophie* par un Gentilhomme retiré du monde. *Premiere Partie* 236 S. *Seconde Partie* 198 S. 1785. (4 Livr.)

Mancherley prosaische Aufsätze und Briefe, Fabeln, Lieder, Epigrammen und — wie man schon vermuthen wird — Anekdoten. Wir haben wenig von sonderlichem Belang darinn gefunden. Die Anekdoten liefert der Vf. selbst mit dem bescheidnen Zusatze: *qui semblent n'avoir point encore été imprimées.* Mehrere haben wir indess schon anderwärts gelesen. Unter den wenigen bekannten ist folgende. Hr. *d'Argouge* Bischoff von Vannes der oft sehr zerstreut war besuchte die Frau Marquisinn *Descartes* in ihrer Krankheit. Er setzte sich in einen Lehnstuhl vor ihr Bette hin, liess im Gespräch mit ihr sein Brevier fallen und in dem ers aufheben wollte, ergreift er dafür einen Pantoffel der Marquisinn, den er auch einsteckte. Er ging bald darauf weg und nach seiner Kirche zur Mette. Man schickte ihm sein Brevier nach, der Bediente zupfte ihn beym Aermel und sagte ihm er hätte der Frau Marquisinn in Gedanken an dessen statt einen Pantoffel eingesteckt. *Das wüsste ich nicht*, sagte er indem er in den Taschen suchte. Dann zog er ihn hervor und setzte hinzu: *Sieht er mein Sohn, das ist alles was ich an Pantoffeln bey mir habe.*

KURZE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNGEN. Hr. *Sedaine* ist an des verstorbenen Hn. *Watelets* Stelle zum Mitgliede der *Academie françoise* ernannt worden.

TODESFÄLLE. Am 14ten Januar starb zu *London* der berühmte Künstler Hr. *Cipriani* an einem Flussfieber.

Den 7ten März starb zu *Berlin* der bekannte grosse Violinspieler, Hr. *Franz Benda*, Königl. Concertmeister, im 76 Jahre seines Alters. Seine Stelle hat der König dem Kammermusicus Hn. *Joseph Benda* ertheilt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 27ten März 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Bamberg und Wirzburg, im Verlag Tobias Göbhardt's: *Die Schriften des heiligen Cyrillus, Kirchenvaters und Erzbischofs zu Jerusalem, aus dem Griechischen, nach der Ausgabe Dom Antonius Augustinus Toutters, Benediktiners aus der Congregation des heil. Maurus übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Joh. Mich. Feder*, der Theologie Licentiaten und derselbigen öffentlichen Professorn an der Universität zu Wirzburg, mit Erlaubniss der Obern 8. 1786. 454 S. und XLI V. S. Leben Cyrills.

Wir haben neulich eine Uebersetzung des Vincenz von Lerins von eben diesem Verf. angezeigt und beurtheilt. Die Wahl, die nun auf den Cyrill von Jerusalem bey Fortsetzung dieser Art von Arbeit fiel, verdient wohl eben so wenig einen Tadel, als bey der vorigen Schrift. Cyrill ist ein sehr wichtiger Zeuge für die öffentliche Kirchenlehre seiner Zeit, ohngeachtet er weder von den Aeltern so fleissig angeführt noch von den Neuern in dieser Absicht so sorgfältig bearbeitet worden ist, als man es erwarten sollte. Die Ursache davon hätte billig in der Vorrede untersucht werden sollen, und sie wäre auch, dünkt uns, nicht so schwer zu finden gewesen. Sie liegt wohl theils darin, dass Cyrill eben kein sonderlicher Freund von dem Nicänischen *Homousios* war, theils, dass man von Seiten einiger älterer Protestanten freylich nicht so ganz wichtige Zweifel gegen die Aechtheit seiner Catechesen ausgebreitet hat. Denn an sich musste ein Unterricht eines grossen Patriarchen, der so viel Klarheit als der Cyrillische meist hat, der das Symbolum von Stück zu Stück erklärt, (und einen andern Faden hatte man damal für den christlichen Lehrbegriff noch nicht, und der von Origenes fand bekanntlich keinen Beyfall) ein Unterricht endlich, welcher denen, die nun eben förmlich und feyerlich darauf getauft werden sollten, und zwar mit dem ausdrücklichen Verbot ertheilt wurde, das was sie hier hörten, keinem Uneingeweihten zu sagen sollte natürlicher Weise jedermann aufmerksam machen, der die alte christliche Lehrform gründlich wissen will. Von diesen Catechesen also, (Unterweisungen heisst sie der Uebers.) oder damit wir den Ausdruck erklären, von diesen Reden des alten Patriarchen von Jerusalem an die Täuflinge über die christlichen Lehrartikel haben wir eine deutsche Uebersetzung, ohngefähr von eben der Art und dem Werthe vor uns, als die von Vincenz. Da das Original einen leichtern Styl hat, so ist begreiflich, dass auch die Uebersetzung für den Leser im Ganzen annehmlicher ausfallen konnte. Uebrigens fehlt es auch hier nicht an undeutlichen und undeutschen Ausdrücken und Wendungen. Z. E. gleich S. 1. zwar ist Gott zum *Wohlzuthun* (Wohlthun) geneigt. S. 2. so nützet dir das *Tauf-Bade* (Bad) nichts. S. 3. ehedem *untersuchte* einer die Hochzeit im Evangelium (er kam zur Hochzeit, um zu sehen, was da vorgieng) S. 10. damit deine Seele *versammelt* blieb. Ebendas. Blieben wir Brüder in der Hofnung (Lasst uns in der Hofnung bleiben.) S. 55. Das *verkostete* Holz u. d. m. Von übel verstandenen und daher übel ausgelegten Stellen wollen wir nichts rügen, weil hier alles ohngefähr auf Toutters Rechnung käme, mit dem wir nicht mehr streiten mögen. Wir wollen auch nur anzeigen, dass von eben diesem Benediktiner manche Anmerkungen aufgenommen worden sind. Aber ausser diesen hat der Hr. Uebers. selbst auch noch dergleichen hinzugethan, deren Erheblichkeit und Richtigkeit wir nur durch einige Beyspiele zu charakterisiren nothwendig finden. Cyrill sagt also S. 31 die Schlange kann ihr Alter ablegen: und wir sollten die Sünde nicht ablegen? Anm. ihre alte Haut. *Bekanntlich* streifen die Schlangen jährlich die alte Haut ab und nehmen eine neue dafür! Cyrill sagt S. 15. Geniesst die Christus tragende — Gewässer! Anm. weil Christus vom Johannes in das Wasser getaucht und also von demselben getragen worden! (Von wem? von Johannes, oder vom Wasser.) Cyrill sagt in seiner Einleitung 24. (Wir müssen die Worte griechisch hersetzen) βλεπεις μοι το σεμνον τουτο της Εκκλησιας καταστημα; θεωρεις μοι την ταξιν και επιστημην, γραφων αναγνωσιν, κανονικων παρουσιαν, διδασκαλιας ακολουθιαν; Hr. Fed. übersetzt: „*siehst du diese ehrwürdige Gestalt der Kirche? Siehst du die Ordnung und Zucht? das Lesen der heil. Schrift? die Gegenwart der Geistlichen? ihre Ordnung im Lehren?*" Wir wollen über die gewiss nicht mustermässige Uebersetzung ganz wegsehen, aber die Anmerkungen! bey ...

ιερ. ταγεν. sagt die eine: Cononici in die Kirchenmatrikel eingetragen, war sonst der allgemeine Name der Kirchendiener wie Clereci. (Nichts von weiterem zu sagen, meint denn der Hr. Vf. es seyn nur die Kirchendiener in die Kirchenmatrikel eingetragen worden? hätte er das nicht besser selbst aus Cyrills Catechesen unterscheiden lernen sollen? und Canonicus und Clericus soll *hier* einerley bedeuten?) Bey ἀδιατ. αγι. heisst die nächste Glosse: die Priester hielten nach einander Reden und zuletzt der Bischof. (Was das nicht für Kirchen Alterthümer sind! da wären also *ordentlicherweise* in Einem Gottesdienst mehrere Predigten hinter einander gehalten worden. Das möchte etwas lange gewährt haben!) Die ausführlichern von den Anmerkungen sind alle den Protestanten entgegen gesetzt. Wir verdenken es auch dem Hn. Ueb. nicht, dass er gelegentlich sein Zeugniss gegen diese ablegen wollte: aber gesucht war es doch, dass er, was Cyrill von dem Glauben an die Schrift sagte, dass sie ihn mit Recht fordern, das nun auf die Protestanten zu ihrer Bestrafung anwendet, dass sie den Glauben an die Tradition nicht gelten lassen S. 88. f. und unbillig, S. 418. f. dass er in Cyrills Vorstellungen eine Brodverwandlung voraussetzt, ohne die hermenevtischen Gründe auch nur von weitem zu berühren, welche neuere Protestanten, die ihm nicht unbekannt sind, bey Cyrill für ihr System gefunden haben. Endlich muss er mit unsern Grundsätzen wenig bekannt seyn, wenn er glaubt, dass die Uebereinstimmung der Russischen Kirche in diesem Artikel mit der Römischen Tradition uns von der Richtigkeit dieser ihrer Lehre überzeugen sollte S. 413. f. Bey dem aus Toutters Abhandlung zusammengezogenen Leben Cyrills haben wir es sehr vermisst dass Hr. F. den Anstoss, den Cyrills Rechtglaubigkeit verursacht nicht in das gehörige Licht gesetzt hat, welches doch bey der Absicht ihn als Zeugen der alten Lehre aufzustellen so nothwendig war. Was die Aechtheit der Catechesen betrift, so glauben wir zwar, dass sie Toutter hinreichend bewiesen habe, aber gegen die Mystagogischen Reden walten so starke Zweifel vor, dass wir sie weder hier noch sonst für gehoben halten können.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, bey Voss und Sohn: *Marcus Herz* d. A. D. Arzt am Krankenhause der jüdischen Gemeinde zu Berlin, Hochf. Waldeckischen Leibarztes und Hofraths *Versuch über den Schwindel.* 292 Seiten ohne die Einleitung 8. 1786.

In vier Abschnitten handelt der als Philosoph und Arzt gleich berühmte und verdiente Verf. den Ursprung und die Kur des Schwindels ab. Die beyden ersten sind mehr philosophischen, die beyden letzten medicinischen Inhalts. Demnach soll auch die gegenwärtige Anzeige in zwey Theile zerfallen. Im ersten Abschnitte geht der Vf. auf psychologische Principien zurück. Wenn die Seele mit einer Reihe von Vorstellungen sich beschäftigt und ihre Kraft auf eine nach der andern anwendet, so kann es in Ansehung der Klarheit jeder einzelnen Vorstellung sowohl als der ganzen Reihe nicht gleichgültig seyn, mit welcher Schnelligkeit diese in der Seele vorübergeht; ob die Zeit zwischen den Vorstellungen gross oder klein ist, ob die Seele sich bey jeder lang oder kurz aufhält. Denn wie es bey jeder einzelnen Vorstellung einen gewissen Verweilungspunkt giebt, über und unter welchem ihre Klarheit und Deutlichkeit geschwächt wird, so muss es auch bey einer ganzen Reihe einen einzigen solchen Punkt geben, der das Abstandsmaass einer Vorstellung von der andern bestimmt, in welchem die Klarheit aller die vollkommenste ist, und über und unter welchem sie verhältnissmässig abnimmt. Diesen Abstand zwischen einer Vorstellung und der andern, nennt der Vf. die *Weile.* Es muss also in jeder Reihe von Vorstellungen, wenn sie ihre vollkommne Klarheit haben soll, die Weile weder zu gross noch zu klein seyn. Das Maas der zur vollkommensten Klarheit erforderlichen Weile in einer Reihe von Vorstellungen ist nicht in allen Fällen, in allen Umständen, dasselbe; sondern sowohl nach Beschaffenheit der Vorstellungen, als des vorstellenden Subjects verschieden. In Ansehung der *Vorstellungen* richtet sie sich 1. nach ihrem *innern Gehalte.* Je wichtiger, fruchtbarer und interessanter jede einzelne in der Reihe ist, desto grösser muss die *Weile* seyn. Hr. H. wendet dieses auf die angenehmen und unangenehmen Empfindungen, auf die Leidenschaften und die Verschiedenheit der Sinne an. 2. nach ihrer *relativen Beschaffenheit*, oder *gegenseitigen Verhältniss* unter einander. Es giebt gewisse Verhältnisse der Vorstellungen mit einander, wodurch der Seele der Uebergang von einer zur andern erleichtert, und der Grad der Anstrengung vermindert wird, andre hingegen, welche das Entgegengesetzte verursachen. Dahin gehören *a*) *Einerleyheit* und *Verschiedenheit.* Eine Menge Gegenstände, die sich gleich sind, wird von der Seele leichter gefasst als eine Menge verschiedener. Einerley Vorstellungen sind blos Wiederholungen einer und derselben; Wiederholung aber erzeugt Fertigkeit. *b*) *Aehnlichkeit* und *Abstechung.* Aehnliche Vorstellungen durchläuft die Seele schnell, abstechende langsam. Aehnliche Vorstellungen haben immer Etwas gemeinschaftliches und die Seele muss sie immer mit einem gewissen Grade der Fertigkeit durchlaufen. *Unähnliche* Dinge beschleunigen und verzögern den Gang der Seele nicht, *abstechende* hingegen verzögern ihn. (Hier sollten aber wohl die Scheidungslinien dieser Begriffe noch etwas schärfer gezogen werden. Denn wenn Unähnlichkeit das *oppositum* von Aehnlichkeit ist, so ist *Contrast* oder das *Abstechende* der höhere Grad von Unähnlichkeit. Es muss also auch in der geringern Unähnlichkeit, die noch kein Contrast ist, etwas liegen, was den Gang der Seele verzögert.

Doch

Doch die kleine Verwirrung liegt vielleicht auch darinn, dafs der Vf. wie es scheint den Ausdruck der *Verschiedenheit* in der ersten Abtheilung schon für ein Synonym der *Unähnlichkeit* nimmt, da es uns hingegen bequemer dünkt Einerleyheit und Verschiedenheit als Gattungsbegriffe anzusehn, und ihnen die der Aehnlichkeit und Unähnlichkeit, der Gleichheit und Ungleichheit, der Congruenz und Discongruenz mit Alex. Baumgarten und andern zu subordiniren. Contrast ist sodann nicht etwa blos das *oppositum* der Aehnlichkeit, sondern dis Wort bezeichnet überhaupt eine sehr grosse Verschiedenheit, sie mag nun in der Beschaffenheit oder Grösse liegen. So contrastiren ein Riese und ein Zwerg bey der vollkommensten Aehnlichkeit eben sowohl mit einander, als eine grosse Schönheit neben einer sehr häslichen Gestalt.) Sehr einleuchtend und scharfsinnig ist aber diese Bemerkung unsers Vf. dafs man bey den Vorstellungen die *Leichtigkeit* mit welcher sie gefafst werden, und die *Lebhaftigkeit*, mit welcher sie wenn sie gefafst worden in der Seele gegenwärtig sind, sorgfältig unterscheiden müsse. *Jene* ist ein bequemes Mittel für die Seele den Vorrath ihrer Erkenntnisse zu vermehren, und ihre Kraft der Ausdehnung nach zu vergröfsern; durch *diese* werden ihre Erkenntnisse verbessert und ihre Kraft dem Grade nach verstärkt. Dennoch sind beide von entgegengesetzter Beschaffenheit, beide bleiben nur Vollkommenheit in so fern die andre nicht zu sehr darunter leidet, und nur innerhalb dieser Schranken erregen sie in der Seele Vergnügen. (Diese Bemerkung, welche der Vf. nur so weit sie für seine Absicht fruchtbar ist, verfolgt, läfst sich noch in mehrern Beziehungen nützlich anwenden. Leute, die mit einer unglaublichen Geschwindigkeit vielerley Kenntnisse verschlingen, ohne sie zu verdauen, und andre die dem Geschäft eine mäfsige Anzahl von Vorstellungen beständig zu verarbeiten, sie wiederzukäuen und zu verdauen obliegen, haben beide dis gemein, dafs sie in gewissem Betrachte wüste und leer sind; jene sind aber überall Stümper, und diese können in dem einzigen Fache worinn sie sich beschäftigen grosse Meister seyn; hingegen können jene in Gesellschaften, wo man blos Unterhaltung und Zeitvertreib sucht, angenehm seyn, da diese hingegen, ausser da wo sie ihre Kunst zeigen, langweilig, stumpf, und oft unerträglich sind). 2) *Ordnung* und *Unordnung*. Vorstellungen, die nach einer gewissen Regel beysammen sind, werden der Seele leicht, und sie durchläuft sie mit Schnelligkeit. Zu der Ordnung überhaupt gehört noch ferner die Vollkommenheit, die Harmonie und Symmetrie, welche alle besondere Arten von Ordnung sind, und daher den Fortgang der Seele beschleunigen, indem bey allen die Uebereinstimmung der Mannigfaltigkeit mit der Einheit zum Grunde liegt. *d*) *Seltenheit*, *Neuheit* und *Gewohnheit*. *e*) Das *Causalverhältnifs* und zwar erstlich der Einerleyheit halber, zweytens wegen der Fertigkeit der Seele in dieser Art von Uebergang. (Der Vf. bemerkt weiter hin selbst, dafs alle die bisher angeführten Verhältnisse sich auf Aehnlichkeit und Verschiedenheit zurück führen lassen, und wir wünschten, dafs er sie gleich im Anfange nach diesem Gesichtspunkte geordnet hätte. Wir stellen uns das Resultat von diesen Betrachtungen so vor. Was die Kraft der Seele bey den Vorstellungen anstrengt, ist *Verschiedenheit* der Gegenstände, was ihr Erleichterung schaft, *Einerleyheit*. Unter der Verschiedenheit werden begriffen *a*) die *Menge* der Gegenstände selbst. *b*) ihr disparates Verhältnifs 1) zu andern zugleich mit ihnen oder nach ihnen sich darbietenden Gegenständen; dahin gehört Unähnlichkeit, Ungleichheit, Mangel des Zusammenhangs, es sey der Verbindung nach Zeit und Raum oder nach Ursach und Wirkung. 2) zu den bisher schon gehabten Vorstellungen der Seele; dahin gehört Seltenheit, und Neuheit. Was ganz neu ist, ist von dem was wir bisher uns vorgestellt haben völlig verschieden. Eine solche totale Neuheit im strengern Verstande gibt es nicht; wir nennen indefs dasjenige *sehr neu*, oder *ganz neu*, was in hohem Grade von allem was wir bisher uns vorgestellt haben verschieden ist. *Selten* ist uns das, was verschieden ist von den Vorstellungen, die wir am östersten gehabt haben). Bey dem Gedanken, dafs es der Seele leichter wird von den Ursachen auf Wirkungen vorwärts, als von den Wirkungen auf Ursachen zurück zu gehn, macht Hr. H. einige sehr angenehme Abschweifungen. „Darauf (sagt er unter andern S. 52.) scheint auch *mit* der grosse Werth zu beruhen, den der Mensch überhaupt auf die Zukunft legt. Jeder Mensch ist begieriger zu wissen was geschehen wird, als was geschehen ist. Jeder würde lieber über tausend Jahre noch einmal aufleben, und ein Zeitgenosse von den Folgen, als vor tausend Jahren schon einmal gelebt haben, und Augenzeuge von den Gründen des gegenwärtigen Weltzustandes gewesen seyn. — Glück und Unglück bestimmen wir immer nach dem Ausgange. *Niemand ist vor seinem Ende glücklich zu preisen*, ist eine gewöhnliche Maxime. Ein Jahr Elend ist doch nur *ein* Jahr Elend, und doch wird der Werth eines ganzen menschlichen Lebens so sehr von der Stelle bestimmt, welche dieses eine Jahr in demselben einnimmt! doch würde es niemand, wenn das Schicksal es ihm auferlegte und dessen Versetzung ihm anheim stellte, das letzte in seinem Leben seyn lassen. Niemand würde nicht lieber sechzig Jahr in Elend zubringen, und dafür die letzten zehn Jahre auf dem Gipfel des Glücks seyn, als umgekehrt sechzig Jahre des Schicksals Günstiing und die letzten zehn ins Elend gestofsen seyn. Das Uebel, das wir einmal in der Welt überstehen müssen, wollen wir immer gerne bald überstehen, und den besten Bissen versparen wir überall wie die Kinder gerne auf die Letzt. Aber noch wunderbarer ist es

es, dafs wir sogar den sittlichen Werth eines Menschen nach diesem Zeitverhältnissebestimmen. Sechzig Jahre in Schwelgerey und Bosheit verlebt, werden vergessen, wenn nur die letzten from und gottselig zugebracht werden, und eben so viele Jahre Tugend bleiben ungeschätzt, wenn nur die letzten unsittlich waren. Ein einziges Jahr hat oft, weil es das letzte war, dem gottlosesten und boshaftesten Menschen die Stelle eines Heiligen verschaft, und einen andern seines vieljährigen tugendhaften Wandels ungeachtet, zum verhafstesten und verächtlichsten Gegenstande herunter gesetzt. Wirklich eine sonderbare Art von moralischer Schätzung, deren Ungereimtheit der gesunden Vernunft in die Augen leuchtet, und die vor dem Richterstuhle des Allgerechten und Allweisen unmöglich statt findet. Aber so ist es, der Mensch ist ein Geschöpf im grosen rastlosen Zeitmeer. Gewohnt von dessen Strome immer fortgerissen zu werden, hat er ununterbrochen seine Augen auf das Künftige gerichtet und läfst den Werth des Gegenwärtigen u. Vergangnen seiner Aufmerksamkeit entwischen." Wenn der Verf. hinzusetzt: *Alle erwähnte Erscheinungen beruhen darauf, dafs der Rückgang von Folge zu Grund der schwierig ist*, so sieht man aus den vorhegehenden, dafs er nur sagen wollte: *beruhen mit darauf.* Uns scheinen gerade diese Erscheinungen am wenigsten von dem hier angeführten, sonst sehr richtigen Gesetze, und vielmehr von andern abzuhängen. Dafs man z. B. lieber die letzten Jahre seines Lebens glücklich seyn will, ist mehr darinn gegründet, dafs es uns jederzeit lieber ist in einer bestimmten und begränzten Reihe unangenehme Empfindungen in angenehme sich auflösen zu sehn als umgekehrt. Könnten wir die Hofnung der Unsterblichkeit nach dem Tode uns so lebhaft machen, wie die Erwartung des Ueberrestes vom irdischen Leben und also die Vorstellung eines unendlich langen Lebens in uns zur stärksten Gewifsheit bringen, so würden wir schon weit weniger darum bekümmert seyn, gerade die letzten Jahre des gegenwärtigen glücklich hinzubringen, vorausgesetzt dafs wir mit dem Tode des Uebergangs aus Leiden in Seligkeit gewifs wären. Oft mischen sich auch sympathetische Triebe hier mit ein. So würde z. B. ein Hausvater schon seiner zu hinterlassenden Familie wegen lieber dreyfsig Jahre in Armuth, und die letzten zehn in Wohlstande zubringen wollen als umgekehrt.) S. 57. erinnert Hr. H. dafs alle Schriftsteller die über die Lehre von den vergesellschafteten Begriffen Untersuchungen angestellt, von *Locke* bis auf *Hifsmann* sich begnügt haben dieses Gesetz als ein oberstes Grundgesetz in der menschlichen Seele zu bemerken, allein um die fernere Entwickelung des Ursprungs dieses Gesetzes scheine sich niemand bekümmert zu haben. Hier scheint dem scharfsinnigen Verf. entfallen zu seyn, dafs Kant in der Cr. d. r. Vernunft S. 113. u. S. 121. u. f. allerdings diese Frage berührt, und der Association der Vorstellungen nicht blos einen empirischen, sondern auch einen objectiven Grund in dem Grundsatze von der Einheit der Apperception in Ansehung aller unsrer Erkenntnisse angewiesen hat. Es ist hier der Ort nicht mehr darüber zu sagen; wir führen nur an, dafs sich der Vf. die Association dadurch erkläret, dafs jede Vorstellung, sobald sie hervorgebracht sey, in der Seele eine solche Veränderung wirke, wodurch sie bestimmt werde, den darauf folgenden Augenblick eine andere in sich zu erwecken, an welcher wir hernach eine Verwandschaft mit der vorigen bemerken. Und diese Veränderung sey keine andere als eine gewisse Fertigkeit, welche die Seele durch jede Vorstellung sich erwerbe, ihre Kraft auf eine gewisse Weise zu äufsern. (Diese *Fertigkeit* räumen wir gern ein, wir sehn aber nicht wie daraus die Association abgeleitet werden könne, wenn man nicht zugleich daran denkt, dafs Raum und Zeit ursprüngliche Formen unsrer Sinnlichkeit sind, und dafs dadurch alle Empfindungen zu Einem Ganzen verbunden werden). Der Vf. beschliefst den ersten Abschnitt mit lesenswürdigen Betrachtungen über die Verschiedenheit körperlicher und geistiger Fertigkeiten und ihren Ursprung; und gehet dann zum zweyten über, wo er den Grundsatz aufstellt, dafs der zu langsame Fortgang unsrer Vorstellungen *Langeweile*; der zu *schnelle* aber *Schwindel* errege; und da sich hier der medicinische Theil der Abhandlung anhebt, wollen wir hier abbrechen, und die Anzeige desselben einem andern Recensenten überlassen. Für dismal sey es genug ein Buch angemeldet zu haben, das, da es einen Mann zum Verfasser hat, der in Kant's und Mendelsohn's Umgange gebildet, schon sonst Beweise eines nicht gemeinen mit praktischen Beobachtungsgeiste verbundnen Scharfsinns gegeben hat, einer guten Aufnahme zum voraus versichert seyn kann.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey Mlle. le Beau; *Portrait du Comte de Cagliostro*, dessiné d'après nature par *Guerin* et gravé par *Dbcere*.

Bey Gogué et Née etc: *Le Portefeuillé des Enfans*: Mélange intéressant d'animaux, fruits, fleurs, habillemans; cartes etc. etc. redigé par une Societé d'Amateurs N. 10. (1 L. 4 S.) — enthält 23 vierfufsige Thiere, 5 Pflanzen nach verjungten Maasstabe richtig gezeichnet, einige Kleidungen, eine Karte von den Bisthümern Frankreichs, u. d. gl.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG
Dienstags, den 28ten März 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Graez, bey J. G. Weingand und Fr. Ferstl: *S. Macarii a S. Elia, Carmel. excalc. Introductio ad Historiam literariam Theologiae, editio tertia, aucta et emendata, superiorum permissu.* 8. 1785. 160 S.

Auch bey diesem Werkchen geht es uns so, wie bey der Patrologie eben dieses Verf., die wir vor kurzem angezeigt haben. Es besteht, um seinen Inhalt kurz zu beschreiben, aus zwey Theilen. Der erste handelt in drey Kapiteln von der verschiedenen Methode, den Theilen oder — wie der Verf. redet — den Arten und Schicksalen der (Dogmatischen, Scholastischen, Moralischen, Mystischen und Pastoral-) Theologie. Fremd war es uns, unter den mancherley Methoden, die Theologie vorzutragen, auch die Sokratische hier zu finden, die nicht ganz unrecht, aber auch nicht ganz zureichend beschrieben wird; und noch fremder, dass Origenes, und zwar allein, als Muster davon angeführt wird. Aber Rautenstrauchs Entwurf (damit wir das Räthsel auflösen) hatte dergleichen Methode empfohlen, die daher auf der theologischen Schule, an der unser Verf. steht, nicht miskannt werden konnte. Die ganze Theologie theilt er in die theoretische und praktische. Jene wieder (wiewohl der Vf. nur überhaupt sagt: man theile sie, die Theologie auch sonst) in die Exegese, Dogmatik und Polemik. Zu den praktischen Disciplinen rechnet er die Moral, Casuistik, das Kirchenrecht, die Mystik, die Pastoral und zu dieser wieder die Katechetik, die Homiletik und Liturgik. Hinten drein kommt noch die positive und scholastische Theologie. Einmal wird doch jedermann darinn übereinkommen, dass positive und scholastische Theologie zur Dogmatik gehört hätten; hernach waren wir begierig, wo denn die nöthige Kenntniss z. E. der Symbolen, der Kirchenversammlungen u. a. eingeschoben werden würde. Endlich fanden wir bey der Polemik eine Anmerkung, man könne die Symbolik zur exegetischen Theologie rechnen; der Kirchenversammlungen aber, so wie überhaupt der Kirchengeschichte, ist gar keine Meldung geschehen. Auch bey den angegebenen Disciplinen der Theologie fehlt es hie und da an deutlichen Vorstellungen. Der Hr. Vf. unterscheidet z. E. *dogmatische, positive* und *scholastische* Theologie. Wir sind aber Bürge dafür, dass Niemand, der es nicht vorher schon besser weiss, daraus lernen wird, ob und wie man diese Wörter unterscheiden könne und solle. Wie der Abriss der Hauptveränderungen der angeführten vornehmsten Theile der Theologie beschaffen seyn, ist aus dem bisherigen leicht zu ermessen, und bey einer solchen Kürze lässt sich ohnehin nichts wichtiges erwarten. Hauptsächlich geht der Verf. gern auf die Exjesuiten los, wenn es Gelegenheit giebt. Der zweyte Theil berührt erstlich die verschiedene Denkarten der Theologen in der Römischen Kirche und handelt hernach von den besten Büchern in jenen Hauptdisciplinen. Hier aber liegt älteres und neueres, grösseres und kleineres unter einander, welches um so schlimmer ist, weil oft nur die Titel ohne Jahrzahlen und ohne die Grösse des Buchs zu bestimmen angegeben sind. Wer die Schriftsteller nicht sonst kennt, ist übel daran. Nach diesem Realcatalogus folgen allgemeine, im Grunde nicht viel bedeutende, Räsonnemens über die Vorzüge und Fehler der Bücher und über sogenannte klassische Werke. Endlich macht noch eine wenig zweckmässige Anzeige von theologischen Dissertationen und andern kleinen Abhandlungen, auch theologischen Bibliotheken und Bücheranzeigen den gewünschten Beschluss.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, bey Decker, Königl. Buchdrucker: *Réponse à la question: Que doit-on à l'Espagne? Discours lu à l'Académie de Berlin dans l'Assemblée publique du 26 Jan. 1786, pour le jour anniversaire du Roi, par Mr. l'Abbé Denina.* 8. 1786.

H. *Masson* hatte in der neuen Encyklopädie unter dem Artikel *Spanien* durch die Frage: „Was hat man Spanien zu verdanken, und was hat es seit zwey, seit vier, seit zehen *Jahrhunderten* für Europa gethan?" die *Spanische Nation* sehr herabgesetzt. In gegenwärtiger Abhandlung nimmt Hr. *Denina* die Vertheidigung derselben über sich, und sucht Hn. *Masson* zu widerlegen. Eine beleidigende, in den Tag hinein geschriebene

ne und von der Anmafsung und dem lächerlichen Nationalstolze der Franzosen zeugende Behauptung liegt allerdings in der Frage des Hrn. *Masson*, gerade als wenn Spanien das Vaterland der Schöpse wäre, und nur Frankreich auf die Aufklärung, oder, wie Gr. v. *Rivarol* sich ausdrückt, auf die *Erziehung* von Europa Anspruch machen durfte. Im Ganzen glauben wir, dafs Hr. *Denina* den Franzosen hinlänglich widerlegt habe. Er zeigt in dieser Abhandlung, dafs Spanien sehr *früh* in der Theologie, Rechtsgelahrtheit, Arzneykunst, Physik und Mathematik, in den schönen Wissenschaften und schönen Künsten vorzügliche und berühmte Männer gehabt hat, welche von den Franzosen benutzt worden sind. Aber wie es meistens in der Hitze der Vertheidigung geht, dafs, wenn man den Stofs ausparirt hat, man zurückstöfst, und dem Gegner zusetzt, auch wenn man nichts mehr von ihm zu befürchten hat, so ist es auch hier dem Hrn. *Abbé* gegangen. Er übertreibt die Vorzüge der Spanier; er setzt sie über die Franzosen hinauf: er zieht alles, was sich zu ihrem Vortheil sagen läfst, mit Haaren herbey; er rechnet ihnen oft Dinge zum Verdienst an, die, genau betrachtet, wider sie sind. Ein Hauptfehler der Abhandlung ist wohl dieses, dafs der Vf. die *Araber* in Spanien mit den *Spaniern* vermengt. Zwey Nationen, die durch *Sprache*, *Religion*, *Regierungsform* und *Sitten* unterschieden waren, die sich nie durch *Heurathen* vermischt hatten, und wovon die eine endlich gänzlich durch die andere theils aufgerieben, theils vertrieben worden ist, können nicht als *eine* und *ebendieselbe* Nation angesehen werden, wenn sie schon in demselben Reich und neben einander wohnen. Zwar sagt Hr. *Denina* S. 13 nur, dafs ein *gelehrter Vertheidiger* der Spanischen Literatur die *Araber* eben so gut, als die *Visigothen* für einen Theil der Spanischen Nation gehalten, so wie die Franken und Burgundier zu der Französischen Nation gerechnet werden: allein er scheint in der Folge dieser ungegründeten Meynung selbst zugethan zu seyn, sonst würde er es nicht auf die Rechnung der Spanier geschrieben haben, dafs Franzosen, Italiener, Deutsche u. s. w. zu den Arabern nach Spanien reiseten, um von ihnen Wissenschaften und Künste zu lernen. — Eine Bemerkung, die nicht viel *für* die Spanier beweist, ist, dafs diese sich in den meisten Wissenschaften *früher* hervorthaten, als die Franzosen. Nach unsrer Meynung kommt es, wenn von dem *innern Gehalt* einer Nation die Rede ist, nicht sowohl auf die *frühe* und *schnelle* Entwickelung ihrer Anlagen, als vielmehr darauf an, *wie weit* diese Entwickelung geht; sonst würde das *Thier* dem *Menschen* vorzuziehen seyn. Hierin stehen die Spanier unsers Bedünkens den Franzosen, und diese wiederum den Engländern und Deutschen in vielen Rücksichten nach. Wie wird H. *Denina* behaupten können, dafs die Spanier es in der *Physik* und *Mathematik* so weit gebracht haben, als die Franzosen? Hat Spanien einen Mann wie *Pascal* hervorgebracht, bey dem es zweifelhaft ist, ob man mehr sein mathematisches Genie, oder seinen vortreflichen Styl, oder seinen Witz, und den Muth, mit welchen er den Jesuitenorden bestritte, bewundern soll? Dergleichen Männer könnten wir mehr anführen. — Endlich sieht der Vf. gewisse Begebenheiten gar zu einseitig an, und will daraus etwas günstiges für die Spanier herleiten. Die *Religionskriege* in Frankreich sind freylich, auf einer gewissen Seite betrachtet, etwas abscheuliches: aber wir wagen es aus guten philosophischen Gründen zu behaupten, dafs eine Nation, bey welcher *solche* Kriege, und *auf die Art* geführt werden, wie sie bey den Franzosen geführt worden sind, *mehr verspricht*, als eine andere, die bey dergleichen Revolutionen, die in ihrer Nachbarschaft vergehen, in ihrem Schlummer liegen bleibt. Der Engländer, der seinen König auf das Blutgerüste führt, nachdem er ihm seinen Process gemacht hat, ist in der *Gesetzgebung*, in der *Regierungswissenschaft* u. s. w. gewifs weiter gekommen, als der Amerikaner, der seinen Incas für einen Sohn der Sonne hält. — Dergleichen Dinge, die entweder nichts, oder gar *wider* die Spanier beweisen, kommen mehrere vor, welche aber alle auszuzeichnen der Raum dieser Blätter nicht gestattet. — Den angehängten Brief an den Hr. v. *Herzberg* haben wir mit vielem Antheil gelesen: er ist dieses vortreflichen Staatsmannes vollkommen würdig, und wir wünschen, dafs der Hr. Vf. nach dem Beyspiel dieses grofsen Musters gewisse historische Thatsachen, wovon die *Quellen* den gemeinen Lesern nicht so bekannt sind, als ihm, mit den gehörigen *Citationen* begleiten möge; denn wir müssen ihm gar zu viel Sachen *auf sein Wort* glauben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Halle, im Verlag des Waisenhauses: *Gesangbuch für höhere Schulen und Erziehungsanstalten.* Herausgegeben von *Aug. Herm. Niemeyer*, ord. Prof. der Theol., des Kön. Pädag. und Waisenh. Mitdirector, und des erstern ordentl. Aufseher. 260 S. 8. (7 gr.)

Wer wird es nicht wahr finden, wenn der Herausgeber in der Vorrede behauptet, dafs der an sich so wichtige und löbliche Endzweck, religiöse Gesinnungen bey der Jugend zu erwecken wenig werde erreicht werden, „so lange Religionsübungen von denen, die sie veranstalteten, vielleicht regelmässig, aber blos mechanisch getrieben werden; so lange man bey der Wahl der Materien blind zugreift, und, wo man Anreden an Kinder oder Jünglinge halten sollte, Predigten hält; so lange die Jugend bemerkt, dafs diese Stunden oder Beschäftigungen für den Lehrer die lästigsten sind; so lange das Gebet aus schlechten, vielleicht gar einem Theil der Jugend unverständlichen, (lateinischen) auf jeden Fall aber durch die tägliche Wiederho-

derholung ermüdenden Formularen besteht; *so lange man von Seiten der Erzieher und Lehrer nicht anders als vom Katheder aus mit Jünglingen von Gott und dem Christenthum spricht;*" [dieser Punkt ist so wichtig, dass die Aufgabe, wie man es unvermerkt dahin bringen könne, Gespräche über Religion und Tugend, auch in Zeiten und an Orten, die nicht eigentlich dazu bestimmt sind, interessant zu machen, die Aussetzung eines Preises verdiente; denn für den, der es in seinem Kreise wirklich ausführte, würde irdische Belohnung Kränkung seyn] „so lange man religiöse Handlungen durch Ueberhäufung und Länge dem zum Ausdauren bey solchen Gegenständen zu wenig geschickten Alter zuwider macht; so lange endlich auf der andern Seite wahre unverstellte durch gelegentliche Gesinnungen und Handlungen kenntliche Frömmigkeit und rechtschaffenes Christenthum, mit Heucheley und frommem Geschwätz verwechselt wird!" Wer wird sich nicht freuen, wenn er die dieserhalb auf dem königl. Pädagogium von dem Herausgeber und seinen Mitarbeitern getroffnen zweckmässigern Einrichtungen kennen lernt, von denen er hier Rechenschaft giebt? Eine Frucht der darauf abzielenden Bemühungen ist auch dieses neue Gesangbuch, welches nicht aufs Gerathewohl gesammelt, sondern mit Ueberlegung für das Bedürfniss einer höhern Erziehungsanstalt, in welcher nicht Kinder aus gemeinen Ständen gebildet werden, eingerichtet ist. Man bemerkt diese Ueberlegung in der Wahl der Lieder, in der jeder Rubrik zugemessnen Anzahl, in der Einführung solcher Rubriken, die in Gesangbüchern für Kirchengemeinden nicht vorkommen; so ist hier z. B. verschiedne Gesänge an feyerlichen Schultagen; endlich in den oftmaligen mit Vorbedacht unternommnen Abänderungen schon bekannter und in einer nicht unbeträchtlichen Anzahl neuer von dem Herausgeber selbst verfasseter Lieder. Es ist offenbar löblich, dass bey jedem Liede daran gedacht wurde, dass es von Kindern und Jünglingen und zwar aus gesitteten Ständen gesungen werden sollte; auch nicht zu tadeln, dass zuweilen Ausdrücke, die für das gemeine Volk zu hoch gewesen seyn würden, hier beybehalten wurden, sofern sie edel und bedeutend waren. Dass manche Lieder nicht im Kirchenstil, sondern mehr im Stile des gesellschaftlichen Gesangs gearbeitet sind, würden wir tadeln, wenn diese in den eigentlichen Erbauungsstunden gesungen würden z. B. die Nachahmung des vortreflichen Bürgerschen Liedes auf die *Männerkeuschheit.* Hingegen finden wir sehr schicklich, dergleichen zuweilen in frölichen Gesellschaften, bey Spaziergängen zu singen, und jenem grossen Zwecke religiösen und moralischen Unterhaltungen den Schein, als ob sie blos für den Sonntag gehörten, zu benehmen, gar sehr beförderlich. Dass hie und da eine Abänderung mislungen seyn werde, ist bey einer so mühsamen Arbeit leicht zu vermuthen. So sehn wir nicht ein, warum in dem schönen Klopstockischen Liede: *Wenn ich einst an jenem Morgen*, anstatt:

Zu dir, Herr, zu dir hinauf
Führ mich jeder meiner Tage
Jede Freude, jede Plage.

gesetzt ist:

Zu dir, Herr, zu dir hinauf
Müsse jeder Tag mich leiten
Zur Unsterblichkeit bereiten.

Sollte der Grund zur Veränderung seyn, dass der Jüngling noch wenig von *Plagen* des Lebens weiss? Aber, er ist doch nicht ganz davon frey, und jener Gedanke hat ja seine Beziehung aufs ganze Leben. Ausserdem ist *zur Unsterblichkeit bereiten* nicht ganz richtig gesagt; man kann sich auf den *Tod*, nicht auf die *Sterblichkeit*, und eben so zum *ewigen Leben*, nicht zur *Unsterblichkeit* vorbereiten. Endlich hat der erste Vers der letzten Strophe: *Dass ich gern sie vor mir sehe*, nach Klopstocks Leseart grammatische Beziehung auf den Ausdruck: *jeder meiner Tage;* durch die Veränderung entsteht eine Amphibolie der Wortstellung. Hier folgt: *jeder Tag — Unsterblichkeit — dass ich gern sie vor mir sehe;* und man wird also verleitet das Pronomen *sie* auf *Unsterblichkeit* zu ziehn. Solche Zweydeutigkeiten der Wortfolge sind im Deutschen um so fleissiger zu vermeiden, je öfter die Natur unsrer Sprache dazu Anlass giebt.

KURZE NACHRICHTEN.

PREISE. Ein Freund der Menschheit hat bey der Akademie zu *Padua sechzig Zechinen* zu einem Preise niedergelegt, der der besten Abhandlung über folgende Frage zuerkannt werden soll: *Da in ganz Europa die Maxime, den Handel zu begünstigen und zu vermehren, angenommen ist; so frägt sich, ob die Maassregeln, die gegenwärtig fast alle Regierungen nehmen, in ihren Staaten die fremden Erzeugnisse und Manufaktur-Waaren zu verbieten, nicht vielmehr jener Maxime widersprechen, und dem Handel selbst wahres Hinderniss sind und wirklichen Schaden bringen; und ob es nicht vielmehr für den Handel überhaupt, und für die Erweckung der Industrie und des Wetteifers insbesondre, nützlich seyn würde, wenn alle Fürsten eine uneingeschränkte Freyheit der Ein- und Ausfuhr, und des wechselsweisen Umlaufs der Erzeugnisse und Verarbeitungen aller Art in allen Landen verwilligten?* — Die Abhandlungen müssen italiänisch oder französisch geschrieben, und vor dem letzten December 1786 an einen von den Sekretären der Akademie, Hn. Abt *Franzoja*, oder Hn. Abt *Cesarotti*, eingesandt werden, worauf dann Ostern 1787 der Preis zuerkannt werden wird.

Die *Kön. medicinische Gesellschaft zu Paris* hat den vom König gestifteten Preis von 600 Livres, der auf die Frage: *Des quatre Constitutions annuelles admises par les Anciens, et qui sont la Catharrhale, l'Inflammatoire, la Bilieuse, et l'Atrabilaire, les trois premieres étant connues et bien déterminées, on démande si la quatrième a une existence distincte et quelle est son influence dans la production des Maladies épidémiques?* gesetzt war, getheilt, und eine goldne Medaille von 300 Liv. Hn. D. *Mezier, Physicus der Reichsstadt Gengenbach*, und die andre, auch von 300. Hn. *Jeune, Doctor d. A. W. auf der Universität zu Besançon* ertheilt. — Wegen der Aufgabe: *Exposer quels sont les caractères des maladies nerveuses proprement dites: telles que l'hystéricisme, hypochondriacisme, etc. jusqu' a quel point elles different des maladies analogues telles que la mélancolie; quelles sont leurs causes principales et quelle methode l'on doit employer en général dans leur traitement;* ist der vom Könige gestiftete Preis von 600 Liv. Hrn. D. *Johann Petersen Michell* und das Accessit Hrn. *Moublet-Gras, Arzt zu Tarascon en Foix*, zuerkannt worden — Der Preis von 600 Livres, wozu ein ungenannter Privatmann das Geld hergegeben hat, und der auf folgende Frage gesetzt war: *Déterminer par l'observation, quelle est la cause de la disposition aux calculs, et autres affections analogues, auxquelles les enfans sont sujets; si cette disposition dépend des vices de l'ossification; et quels sont les moyens de les prevenir et d'en arrêter les progrès*, ist Hrn. *Jacquinelle. Chirurgien-Major du Regiment d'Agenois*, ertheilt worden. — Die Gesellschaft hatte eine goldne Medaille von 400 Liv., zu der ein ungenannter Officier das Geld hergegeben, auf folgende Aufgabe ausgesetzt: *Exposer quelles sont relativement à la temperature de la saison et à la nature du climat, les precautions à prendre pour conserver après une campagne, la santé des troupes qui rentrent dans leurs quartiers et pour prévenir les épidémies dont elles y sont ordinairement attaquées?* Sie hat unter den eingelaufenen Abhandlungen zwey auf folgende Art belohnt: Hr. *Craisme, Arzt am Militar-Hospital zu Lille*, hat eine goldne von 300 Livres, und Hr. *Party, Chirurgien-Major en chef de l'Hospital-militaire de Brest*, eine andre von 100 Livres am Werth erhalten. — Von Hr. C. *Chaptal, Doctor d. A. W. auf der Universität zu Montpellier*, hat sie eine Abhandlung erhalten, worinn praktische Bemerkungen und die Geschichte der Blattterseuchen, die von 1746 bis 1770 zu *Montpellier* regiert haben, enthalten sind, und bey deren Verfertigung ihm sein Neffe Hr. *J. A. Chaptal, Doctor d. A. W. auf derselben Universität*, Beystand geleistet. Sie hat dieselbe sehr vorzüglich lich gefunden und Hrn. *Chaptal* eine goldne Medaille, 100 Livres an Werth, als einen Beweis ihrer Hochachtung ertheilt. Zu ihrer grossen Arbeit über die medicinische Topographie von Frankreich hat sie seit dem 30 August 1785 (s. A. L. Z. v. J. N. 221.) wieder beträchtliche Beyträge erhalten, unter denen eine Abhandlung über die medicinische Topographie von *Troyes in Champagne* und den umliegenden Gegenden von Hrn. D. *Picard* daselbst mit einer goldnen Medaille von 100 Livres, und eine Abhandlung des Hrn. D. *Terrede* zu *Aigle* über die medicinische Topographie dieser Stadt und ihres Districts mit einer goldnen Medaille von der Grösse der gewöhnlichen Schaumünze dieser Gesellschaft belohnt worden ist. Aussserdem hat noch eine Abhandlung über die med. Topographie von *Vannes* von Hn. D. *Aubry* daselbst, und eine über die m. T. von der Stadt *Sultz in Ober-Elsass* von den Herren D D. *Beltz* und *Beiger* daselbst vorzügliches Lob erhalten. Hr. *Raymond, Associé Regnicole* zu *Marseille*, Verfasser der schönen Abhandlung über die Topographie dieser Stadt, die in den Sammlungen der Gesellschaft schon gedruckt ist, hat seine Arbeit nun auf einen Theil der Provence erweitert und eine goldne Medaille von 50 Livres am Werth erhalten.

Für künftig setzt die Gesellschaft folgende Preise aus: 1) den vom König gestifteten Preis von 600 Livres auf folgende Frage: *Rechercher quelles sont les maladies dont le systême des vaisseaux lymphatiques est le siége immédiat, c'est-a-dire, dans lesque les les glandes, les vaisseaux lymphatiques et les fluides qu'ils contiennent sont essentiellement affectés; quels sont les symptômes qui les caractérisent et les indications générales qu'elles offrent à remplir?* Die Abhandlungen müssen vor dem 1sten Januar 1789 eingeschickt; der Preis wird in der öffentlichen Sitzung in den Fasten 1789 vertheilt werden. 2) einen Preis von 600 Livres auf folgende Aufgabe: *Rechercher quelles sont les causes de la Maladie aphteuse, connue sous les noms de Muguet, Millet, Blanchet, à laquelle les enfans sont sujets, surtout lorsqu'ils sont reunis dans les Hôpitaux, depuis le premier jusqu'au troisieme ou quatrieme mois de leur naissance; quels en sont les symptômes, quelle en est la nature, et quel doit en être le traitement, soit préservatif, soit curatif?* Die Gesellschaft wird es gerne sehen, wenn auch die Aerzte, die abgerissene Beobachtungen darüber gesammlet haben, ihr diese zuschicken wollen; sie wird ihnen verhältnissmässige Aufmunterungspreise ertheilen. Der Preis selbst wird am St. Ludwigs Tage 1787 zuerkannt werden, und die Abhandlungen erwartet man vor dem 1 May desselben Jahres. — 3) einen Preis von 600 Livres auf diese Frage: *Determiner quelles sont les circonstances les plus favorables au développement du vice scrophuleux, et rechercher quels sont les moyens, soit diététiques, soit medicinaux, d'en retarder les progrès, d'en diminuer l'intensité et de prevenir les maladies secondaires dont ce vice peut être la cause?* Die Abhandlungen müssen vor dem 1sten Januar 1788 eingeschickt werden, und die Vertheilung des Preises wird inden Fasten desselben Jahrs geschehen. 4) einen Preis von 400 Livres auf die Frage: *Determiner quelles sont relativement à la température de la saison et à la nature du climat, les précautions à prendre pour conserver la santé d'une armee vers la fin de l'hiver et dans les premiers mois de la campagne; à quelles maladies les troupes sont les plus exposées à cette époque, et quels sont les meilleurs moyens de traiter et de prevenir ces maladies?* Vorzüglich müssen die Schriftsteller auf die Wahl der Lebensmittel gegen das Ende des Winters ihr Augenmerk richten. Dieser Preis soll am St. Ludwigs Tage 1787 vertheilt und die Abhandlungen müssen vor dem 1 May desselben Jahrs eingeschickt werden. Sie werden alle mit dem gewöhnlichen Verfahren an Hn. *Vicq-d'Azyr, Secrétaire-perpétuel de la Société*, rue des petits Augustins, n. 2., eingeschickt. — Auch bittet die Gesellschaft um fernere Beyträge zur medicinischen Topographie von Frankreich, und wird fortfahren, dafür Preise zu ertheilen.

Akademische Schriften. *Erlangen.* Diss. inaug. jurid. *de rescissione transactionis* tam in genere quam *in specie respectu laesionis enormis*, auct. *Mich. Frid. Abel* Herbipol., Consiliar. expedit. ser. princip. heredit. de Hohenloh-Waldenburg et Schillingsfurst etc. 1785. 50 S. 4. — Wenn der Hr. Vf. sich nicht mit der Erklärung so vieler allgemeinbekannten Elementarbegriffe aufgehalten hätte, so hätte diese Streitschrift unweit kürzer seyn können. Fleiss und Belesenheit sind sichtbar, und die Hauptfrage, ob die Transaction *propter laesionem enormem* rescindirt werden könne? ist gut, vollständig und ordentlich beantwortet; welches aber auch freylich nach so vielen trefflichen Vorgängern eben nicht sehr schwer war.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29ten März 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Joh. Samuel Heinsius: *Anleitung zu den Probe-Schriften, welche von denjenigen Rechtsgelehrten, so die Advocatur in dem Churfürstenthum Sachsen und den einverleibten Landen ausüben wollen, zu fertigen sind, nebst dazu dienlichen Beylagen*, von D. *Carl Heinrich von Römer*. 1786. 184 S. 8. (10 gr.)

Zu dieser Schrift ward der Verf. wie er in der Vorrede sagt, dadurch hauptsächlich aufgemuntert, dass viele seiner juristischen Arbeiten den Beyfall von Rechtsgelehrten erhielten, die wirklich Kenntnisse mit Erfahrung verbinden. Wie gewagt und inconsequent es aber sey, in solchen Complimenten, woran die Kritik meist weniger Antheil als die Freundschaft oder Höflichkeit hat, nun gleich auch einen Beruf zum Lehramt im Publikum zu finden — sieht wohl jeder von selbst ein. Wenigstens kann die gegenwärtige Anleitung weder dem Innhalt noch dem Vortrage nach, mit so manchen andern Büchern dieser Art, die wir längst besitzen, auch nur verglichen werden, und würde die Condemnatoriam der Kritik wohl ganz verdienen, wenn ihr die darinn kurz bemerkte Eigenheiten des Chursächsischen Gerichtsgebrauchs nicht für diejenige Klasse von Lesern, für welche es zunächst bestimmt ist, einigen Werth ertheilten.

Als Probe der Verworrenheit und Unrichtigtigkeit in den Begriffen des Verfassers mögen die Grundsätze von dem in den Vorträgen zu beobachtenden Stil S. 9. dienen. „Vorzüglich verlangen Relationen einen guten Stil, weil sie in Absicht der Geschichtserzählung einen historischen, und in Absicht der gegen einander angeführten Gründe den, den Deductionibus eignen, Stil verlangen. Weil man nun in dem Fall, wenn man eine Geschichte in lauter einfachen Perioden vorträgt, sehr weitschweifig wird; so muss man denn die Geschichte eines Rechtshandels so viel möglich in lange und zusammengesetzte Perioden um deswillen zusammendrängen, damit dieser Theil der Relation keinen zu grossen Abstand von den übrigen Theilen derselben, welche deductionsmässig bearbeitet seyn müssen, erhalte." Auch die Sprache ist hie und da unerträglich fehlerhaft, z. B. §. 13. „Es scheint wirklich, als ob der Stil und die Rechtschreibung der deutschen Sprache wieder zu *seiner* (ihrer) alten Unreinigkeit durch die gesuchte allzugrosse Verfeinerung zurücksinken *wollte* (wollten), und wer weis, ob nicht nach Jahrhunderten das Leben (Zeitalter) eines Gellerts das goldne Zeitalter unserer Sprache genennet werden wird. Man hüte sich dahero (daher) *hieriune* (hierinn oder hierinnen) *für die jetzt gewöhnliche* (vor der jetzt gewöhnlichen) Neigung zu Neuerungen, und richte sich auch deshalb nach dem bisher üblichen Gerichtsstil, als der besten Norm juristischer Schriften." Und so ein Mann will sich andern als Muster zur Nachahmung aufstellen?

NATURGESCHICHTE.

Wien, bey Kraufs: *Xavier Wulfens Abhandlung vom kärnthnerischen Bleyspate.* 1785. gr. 4. 150 Seiten mit 21 illuminirten Kupfertafeln.

Der wegen seiner mineralogischen Kenntnisse und Geschäfte wohl allenthalben, wo deutscher Bergbau getrieben wird, vortheilhaft bekannte Verfasser hat in dieser Abhandlung viele Genauigkeit und einen recht kritischen Fleiss auf ein einzelnes Mineral gewendet, das allerdings unter die schönern und seltnern gehört.

Das Herzogthum Kärnthen hat einen Ueberfluss an Seltenheiten aus dem Mineralreich und nach der Angabe des Vf. fehlt es dort auch keinesweges an Kennern; wie denn besonders des Hrn. Landesmarkscheider, *Marherr*, als Urhebers des in Kärnthen hergestellten und verbesserten Bergbaues, von ihm mit Ruhm gedacht wird. Gleichwohl hat keiner seine eigenen Kenntnisse in der Mineralogie des Landes gemeinnützig gemacht. So gedenkt kein Schriftsteller des Groskirchinner und Sifflitzer Golderzes, des silberreichen Eisenspats von St. Gertraud in Lavanthale, des silberreichen Fahlerzes auf der Egger Alpe im Geilthal, des körnigen Magnetsteins in der Krems, des pfauenschweifigen halbdurchsichtigen, krystallisirten Eisenspats zu Loben, des flockigen, silberfarbigen, schuppichten, dendritischen, tropfsteinartigen Braunsteins zu Hüttenberg, des rothen, blauen, gelben, krystallisirten, mit Magnesia-Dendriten prangenden

den Chalcedons in der Mafting, des derben und drufigen Zinkglaserzes und der Zinkfpatkryftallen zu Bleyberg u. f. w. Nur Ausländer, die höchftens im Durchreifen das Land befahen und von Hörenfagen ihre Kenntnifs nahmen, befchrieben Kärnthens Mineralien. Da wurde man ganz unrichtig von einem dort anzutreffenden kryftallinifchen mit Kiefs durchzogenen Zinnerz, von einem zinnreichen Wolfram &c. unterhalten. *Wallerius* liefs fich fogar aufbinden, dafs natürliches gediegenes Bley ganz gewöhnlich in Kärnthen vorkomme. Man verwechfelte die Handelsftadt *Villach*, wo zu keiner Zeit eine Erzgrube gewefen, mit der Bergftadt *Bleyberg*, und verfetzte (jedoch bey *Büfching* nicht) Neumarktl nach Kärnthen, das doch zu Krain gehört; &c.

Um fo mehr fand fich der Vf. bewogen, auf eine Befchreibung der Kärnther Foffilien zu denken, wovon er zum Verfuch den Bleyfpat, über den er fchon eine kürzere lateinifche Abhandlung gefchrieben, gewählt hat.

Zuerft muftert er die zum Theil fehr unter fich abweichenden Befchreibungen, welche Linné, Wallerius, Cronftedt, von Born, Scopoli und Gmelin von diefem Mineral gegeben haben. Nur die drey letztern haben des Kärnthner Bleyfpats mit kurzen Worten gedacht, jedoch ihn einmüthig für ungeftaltet und ungeformt ausgegeben. „Was kann man indeffen (fo läfst fich der Vf. hierüber aus,) in der Natur prächtigers, was ordentlicher geformt fehen, als den Kärnthnerifchen Bleyfpat? Wie fein find nicht feine Fliefen! wie regelmäfsig der Umfang der körperlichen Vielecke! wie zart die kleinften Theilchen, ein jeder für fich, und deren Uebereinftimmung, Gleichförmigkeit, Verhältnifs gegen einander! und der Kryftallen Spielarten! und der Spielarten Abänderungen, und deren lebhafter Glanz! der flimmernde Schimmer! die Schönheit, die keine Worte je ausdrücken, kein Pinfel des Künftlers je genug fchildern wird! Nach den ftrengften Gefetzen der Mefskunft, nicht von ohngefähr, nicht ohne regelmäfsige Figur gebildet, foll man ihn eher fagen!“ —

Diefe lebhafte Erhöhung feines Gegenftandes läfst der Vf. in feinen Befchreibungen mehr vorkommen, wodurch der wifsbegierige Sachkundige nur ermüdet wird. Eben fo geht es mit dem übrigen Wortfchwall der Abhandlung, den man blos einem paffionirten Liebhaber, oder einem feine Waare anpreifenden Handelsmann, nicht aber einem belehrenden Schriftfteller, oder einem gefetzten Engländer zutrauen follte.

Der Kärnthnerifche Bleyfpat ift äufserlich glashaft; feine Oberfläche hat Glätte und Glanz eines Spiegelglafes, wenn er nicht verunreinigt oder verwittert ift. Gröfstentheils ift er durchfichtig. Mit mineralifchen Säuren braufst er mehr oder weniger auf. Nur eine Art feiner gelben Kryftallen geben fo wenig einiges Zeichen der Bewegung in dem Scheidewaffer, als die fechseckigt fäulenförmigen grasgrünen, (von denen jedoch weiter unten der Vf. geftehet, dafs er mit Gewisheit nicht behaupten könne, dafs fie zu dem Kärnthner Bleyfpat gehörten.) Allenthalben wie man den Kärnther Bleyfpath nur zerfchlägt oder auf glühende Kohlen legt, kommt feine blätterichte Fügung, feine natürlich fp tartige Zufammenfetzung zum Vorfchein, wen man fie auch beym erften Anblick nicht gewahr wird. Seine Farben find mannichfaltig; der gelbe ift am ftrengflüffigften. Mehr als hundert Verfuche, die mit demfelben *Jacquin*, (in feinen *Mifcellan. Auftriacis*) vorgelegt hat, beweifen, dafs er weder mit Schwefel noch Arfenik vererzet, fondern mit einer bisher noch unbekannten Erde innigft verbunden ift. Im Durchfchnitt giebt der Kärnther Bleyfpat, in dem Centner wenigftens 40 bis 50 Pfund reines Bley. Der Vf. erzählt auch feine eignen Proben, wie er diefes Mineral mit Hülfe des Brennglafes und des Löthrohres reducirte.

Nach berichtigten innern und äufsern Kennzeichen befchreibt er infonderheit fechzig einzelne Spielarten feines Minerals, deren 46 auf den beygefügten XXI Kupfertafeln in natürlicher Gröfse abgebildet und mit Farben ausgemahlt find. Diefe Abbildungen find überaus fchön; ihnen kann in diefer Art fchwerlich etwas an die Seite gefetzt werden; es müfsten denn die illuminirten Tafeln des bekannten Trebraifchen Werkes feyn. Die Commentare über die einzelnen Stufen erftrecken fich nicht allein auf die mannichfaltigen einzelnen Kryftallifationen des Bleyfpats, (die jedoch keinesweges deutlich genug befchrieben werden,) fondern auch auf ihre Zufammenftellung im Ganzen, wobey Muthmafsungen über ihre Formation, auch viele zu Erforfchung ihrer Beftandtheile vorgenommene Experimente beygebracht werden. Beyläufig mifcht der Vf. viele einem Mineralogen angenehme und nützliche Bemerkungen ein; nur ift es zu bedauren, dafs er bey feiner an fich fchon fchätzbaren Arbeit blos die einzelnen Stufen betrachtete, und nicht ihre Mineralgefchichte im Ganzen und die Gebirgskunde, die ihn überhaupt wenig zu intereffiren fcheint, mitnahm, um über die Natur der geprieſenen Kärnthnerifchen Alpen einige mineralogifche Ueberficht zu verfchaffen. Was er bald von Gangfteinen, wie er fich ausdrückt, von Mutterfteinen, Muttererden feiner Bleyfpate hin und wieder erwähnt, ift zu einer fichern Beurtheilung des gebirgifchen Locals im Ganzen, nicht hinlänglich. Wir müffen doch einige von denen Befchreibungen der einzelnen Bleyfpatftufen als Beweisftellen unfers Urtheils noch extrahiren.

No. VII. Fig. 4. Röthlicht gelber fliefsiger Bleyfpat, mit vierlinichten, fehr gedrängt zufammen gehäuften, zwar einfachen, doch öfters über einander aufgefetzten und eine mehr oder weniger volle, halboffene Rofe vorftellenden Fliefen. Aus der alten Matthäusgrube zu Bleyberg. Der Mutterftein des Kärnthner gelben Bleyfpats aus diefer

Grube

Grube ist ein weisser ins Lichtgraue sich verlierender gleichförmig derber Kalkstein, der mit Kalkspat durchzogen und einer ziemlichen Politur fähig ist. Die schönen Dendriten, welche man an demselben bemerkt, sind nicht, wie von verschiedenen Mineralogen geschiehet, dem Eisen, sondern dem schwarzrußigen Braunstein zuzuschreiben. Denn sie färbten vor dem Löthrohr den Borax hyazinthenroth; Eisen würde ihn grün, braun oder schwarz gefärbt haben. Auch enthält dieser Kalkstein Versteinerungen, vornemlich Bucarditen.

No. XX. Fig. 16. Rother halbdurchsichtiger kristallisirter Bleyspat, mit sehr kleinen gedrängt zusammengehäuften, theils dreyeckig pyramidalischen, theils dreyeckig säulenförmigen, an einem Ende pyramidalisch zugespitzten, dann alaunförmig achtflächigen, auch unordentlich vielflächigen und rundlichen Krystallen. Aus der Hollenianischen Grube nahe bey Bleyberg, auf weissem durchscheinenden drusigen Zinkglaserz.— Auf dem letztern erscheinen kleine schwarze Staubkörner, welche Braunstein sind, mit welcher dort diese Art des Zinkerzes, so wie auch der schneeweisse tropfsteinartige Zink, ja auch die durchsichtigen Zinkspatkrystallen oft fingerdick überzogen zu seyn pflegen.

No. XXV. Fig. 31. Grasgrüner krystallisirter Bleyspat, mit sechseckigsäulenförmigen, theils aufgerichteten, theils umgestürzten Krystallen. Es ist ungewiss, ob diese Spielart Kärnthen zugehöre; der Mutterstein ist ein röthlichbrauner kieselartiger Stein, (vermuthlich Porphyr) mit Adern von milchblauem Chalcedon durchzogen.

No. XL. Fig 33. Weisser netzförmig gestrickter Bleyspat. Von Rabel aus der St. Sebastiangrube, in welcher der Kalkstein in gleicher Morgenstunde von 6 bis 7 mit dem Bleyglanz fortstreicht. Dieser Kalkstein ist ganz steinartig fest, weiss, und brausst mit Scheidewasser nur erst nach einer Weile auf. Man hat noch keine Spuren von Seethieren in ihm entdeckt. Oefters ist er mit einer besondern Art Zinkerz gemischt; welches Zinklebererz, (wegen seines Schwefellebergeruchs) benennt wird. Der Verf. hielt es in seiner lateinischen Abhandlung für einen blossen Leberstein (*gypsum hepaticum*) bis er es vor dem Löthrohr probirte.

No. XLV. Fig. 36. Weisser halbdurchsichtiger krystallisirter Bleyspat, mit zwölf und achtzehnflächigen beyderseits pyramidalisch zugespitzten, in der Mitte aber säulenförmigen, und mit würflichter granatenfarbiger Blende übersinterten Krystallen. Von Bleyberg aus der St. Antonsgrube auf derbem Bleyglanze.

No. LV. Fig. 42. Schwarzer, durchsichtiger, krystallisirter Bleyspat, mit unordentlich vielflächigen, auf pyramidalischem Bleyglanz zwischen schneeweissem, hahnenkammartig blätterigen, schweren Gypsspat aufsitzenden, Krystallen. Von Bleyberg aus der St. Christophs Grube. Der Bleyglanz schiesst dort in Klüften zu Krystallen von beträchtlicher Grösse an, welche viereckige Pyramiden bilden. Man pflegt daher diese Art Bleyglanz dort *Pyramidalerz* zu nennen. Meistentheils ist es übersintert, mit Zinkocher oder Gypsspatkrystallen, oder krystallisirten Blenden oder schwerem Gypsspat.

No. LVI. Fig. 43. Durchsichtiger, mit dünn angeflogenem Bleyglanz überzogner und mit metallischem blendendem Glanz flimmernder, krystallisirter Bleyspat, mit theils ungleich sechseckig-säulenförmigen, theils unordentlich vielflächigen, auf Pyramidalerz aufsitzenden Krystallen. Eben daher. „Unerhörte, wo nicht unglaubliche und blos erdichtete, Erzählungen soll man denken zu hören, „so lange man diese eben so *seltenen Schönheiten*, als „*schönen Seltenheiten* nicht selbst gesehen und Gelegenheit gehabt hat, dieselben zu bewundern „und darüber nach Muse seine Betrachtungen zu „machen!!" —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dresdner Museum. Eine Zweymonatsschrift. Januar und *Februar. 1786. nebst einem Kupferstiche und blauen Umschlage.*

Auch uns ist es gerade so, wie der Hr. Vf. von jedem neu erscheinenden Journal S. 4. spricht, indem wir dieses Museum erscheinen sehn, *als wenn wir hören, dass in Tunis oder Algier ein neuer Kaper ausgerüstet worden ist;* denn obgleich der Vf. mit der aufgesteckten regulären Flagge der Belehrung und geschmackvollen Unterhaltung die lesenden Mächte zu täuschen sucht, so erkennt man ihn doch an seiner Schifs Equipage, und wir fürchten, dass ihm das Pulver zu den *versprochnen Signalen* sowohl, als die Lebens Mittel eben sobald, wie den Algierischen Kapern, die von ihrer Regierung nicht damit ausgerüstet, sondern auf die Schiffe anderer Mächte verwiesen werden, ausgehen dürften, und sein Fahrzeug wahrscheinlich schon im Grund gebohrt seyn werde, eh' es *andern Verdiensten auf der erhabnen Bahn begegnen, und sie mit hohen stolzen Segeln, auch auf denselben daher zu segeln, ermuntern kann.*

Der Vf. liefert zuerst S. 4. *Gedichte,* die elendeste Reimerey, die man lesen kann; z. B.

An ——

Es blitzt voll wildem Grimme
Dein Aug, und donnernd rollt Herr, deines *Rachens* Stimme
Und, o, ich zittre, ach!
Erbarme dich doch mein.
Du blitz'st und donnerst schlag
Nur nicht dazu noch ein.

Der Visitator.

Ich mögt kein Visitator seyn,
Nicht jeden Quark durchsuchen,
Nicht hören Zeter auf mich schreyn
Und meinem Daseyn fluchen:

Wär lieber dreymal elend, nein
Ich mögt kein Visitator seyn.

Ein Visitator, wenn er ehrlich ist, dient gleichwohl dem Staate besser als manche Dichterlinge. Doch der Vf. besinnt sich selbst auf Ausnahmen.

Ich mögt kein Visitator seyn,
Doch giebt es auch noch Fälle,
Gesetzt man brächt ein Fäsgen Wein
Das bleibe auf der Stelle.
Und käm ein Mädgen hubsch und fein,
Dann möcht ich Visitator seyn.

So schön gedacht als gesagt!

S. 10. *Katechismus für das philosophische Jahrhundert.* In welchem der Vf. selbst halb gelernte Lectionen, sehr confus auffagt.

S. 23. *Tugend und Laster*, wo in den abgedroschensten Gemeinsätzen über den Geitz, die äusserst triviale Geschichte eines wucherlichen Goldliebs eingewässert ist.

S. 43. heisst es von der Statue König Augusts. *Am Eingange dieser Allee sitzt August in Kolossalischer Grösse auf einem zweyten Bucephal, von dem man glauben würde, der König habe ihn von Alexander dem Grossen erobert, und drohe die Neustadt und die ganze Menschheit niederzureuten — wenn er nicht aus stark vergoldeten Metall gegossen wäre.*

Man wird uns gern erlauben uns bey den *Recensionen*, bey den *Tourniren*, bey dem Auffatz *über den Patriotismus* nicht länger aufzuhalten

Wenn es wahr ist, wie der Vf. auf der letzten Seite erzählt, dass die Studenten in Halle von einer Sache, die misfällt, zu sagen pflegen, *das ist nass*, so glauben wir, dass sie auch diese neue periodische Schrift wenn sie ihnen in die Hände fällt, bald das *nasse Museum* nennen werden.

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigung. Hr. *Bürger*, dessen *Gedichte* ich in Verlags-Commission habe, ist bisher auf mancherley Weise an Besorgung der vor 2 Jahren angekündigten *neuen verbesserten und vermehrten Auflage* derselben verhindert worden. Gegenwärtig aber kann ich dem Publikum die längst und oft erfragte Nachricht geben, dass das Manuscript in meinen Händen und mit dem wirklichen Abdruck schon merklich fortgeschritten ist. Es wird also diese Ausgabe in zwey Octav-Bändchen, unter des Vf. sorgfältiger Aufsicht, so elegant und correct als möglich, auf feinem weissen Schreibpapier gedruckt und mit vielen schönen Kupferblättern und Vignetten geziert, wo nicht noch zur nächsten Leipziger Ostermesse, dennoch unfehlbar gegen künftigen Johannis für *1 Rthlr. 8 gr.* Conv. Münze *Pränumerations*-, und *1 Rthlr. 16 ggr.* nachherigen *Ladenpreis*, imgleichen 15 Procent Rabatt *pro collectura*, fertig erscheinen und zu haben seyn. Es müssen aber die Namen der Pränumeranten, wenn sie anders dem Werke vorgedruckt werden sollen, ohnfehlbar vor dem 1sten k. M. May, die Pränumerations-Gelder aber längstens bis zur Leipziger Ostermesse postfrey an mich oder Hn. *Bürger* allhier eingesendet werden, wogegen denn und nicht anders die ersten und saubersten Exemplare und Kupferabdrücke, durch die Kuhrhannov. Lande, wie auch bis Leipzig und Frankfurt, unter der vorher anzuzeigenden Addresse, *franco* erfolgen sollen. Da auch unter den schon längst angezeigten Subscribenten Veränderungen vorgegangen seyn könnten, so wird, falls nicht sämmtliche Namen noch bis jetzt stillschweigend für gültig angenommen werden sollen, gleichfalls Anzeige davon binnen obiger Frist erbeten.

So gering auch der obige Preis blos in Rücksicht auf den mercantilischen Gehalt der Waare ist, so müssen freylich Parterre und Logen des rechtmässigen Verlags nothwendig immer theurer bleiben, als die ehrenvollen Guckeplätze auf Mauer- und Fenstergesimsen oder auf der Hansnagel-Gallerie des Nachdrucks, der auch diesmal wohl nicht ermangeln wird, unter hoher oder niedriger Protection seine Ripsraps-Rolle zu spielen. Indessen giebt es doch noch Standespersonen und Gentlemen von besserem Geschmacke, welche Ordnung, Reinlichkeit und Decoration den Diebes- und Bettlerwinkeln vorziehen, wo es überall vom Ungeziefer der Druckfehler wimmelt, wo von Tobacksbrief-Papier und Druck die Augen schmerzen, kurz wo es nach der ganzen schmutzigen Zigeuner-Wirthschaft duftet. Auch hegen solche Personen ein zu edles Sentiment, um mit einem allenfalls zu ersparenden Danktröpfchen in das dennoch sehr matt rieselnde und gar bald vertrocknende Bächlein des Schriftstellers zu knickern, der mit Aufwand seiner Zeit und Kräfte, Geist und Herz eines ganzen Volks bis auf Kind und Kindeskind unterrichtet oder vergnügt, auf beiderley Art aber veredelt und emporhebt, wenn sie sehn, dass Trillerschlägern, Taschenspielern, Galanterie- und Firlefanz-Krämern, kurz Gauklern und Marktschreyern aller Art, für das zu Nichts verdunstende Machwerk weniger Stunden und Tage das Gold in Strömen zurauscht. Es ist doch sonderbar, dass die grossen und weisen Herren, die ans hundert lustigen Ursachen an der Unrechtmässigkeit des Nachdrucks und dem politischen Nutzen eines allgemeinen ausdrucklichen Verbots desselben zweifeln, nicht wenigstens diesen Umstand beherzigen. Wann wird wohl auch einmal der Edelmuth eine Verordnung dictiren.?

Göttingen, den 24sten Febr. 1786.

Joh. Christ. Dieterich.

(In *Jena* nimmt die Expedition der A. L. Z. Pränumeration an.)

Schulschriften. *Baireuth.* In einem einen Bogen starken Programm, wodurch Hr. *K. Fr. Langlois*, Lehrer der französ. Sprache am dortigen Gymnasium, seine Antrittsrede ankündigt, werden in höchst allgemeinen Ausdrucken die Vortheile der französischen Sprache angepriesen. Gleich zu Anfang wird Josua zum Erfinder der Schreibekunst gemacht und *Huet's demonstration evangelique* dabey gewissermasen widerlegt.

Kunstwerke. Hr. *Heinr. Bettkober*, akad. Bildhauer in Berlin, hat eine Büste des Königs von Preussen, 1 F. 10 Z. hoch, auf einem 1 Fuss 21/2 Z. hohen Postemente verfertigt, von der er Gipsabgüsse für 3 Fridrichsd'or verschicken will.

N. 73. S. 623. Z. 3. v. u. lies *Devers* statt *Dbeers*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 30ten März 1786.

GESCHICHTE.

Memmingen, bey Mayer: *Matthäus von Pappenheim Chronik der Truchseſſen von Waldburg von ihrem Urſprunge bis auf die Zeiten Kaiſers Maximilian II, durch Anmerkungen, Zuſätze; Abhandlungen und genealogiſche Tabellen erläutert.* 1777 ohne Vorrede, die dreyfachen Regiſter und XII Bogen genealogiſcher Tabellen 376 S. in Fol.

Kempten, bey der typographiſchen Geſellſchaft: *Derſelben zweyter Theil von den Zeiten des Kaiſ. Maximilian II bis zu Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts in Nachträgen, Fortſetzung und Abhandlungen.* 1785. ohne Vorrede und eine genealogiſche Tabelle 546 S. in Fol.

So merklich auch der erſtere Theil dieſe Chronik unſre A. L. Z. an Alter überſteigt, ſo nehmen wir ihn doch mit dem zweyten im vorigen Jahre erſchienenen Theile derſelben zuſammen, um unſern Leſern von dieſem für die Schwäbiſche und deutſche Reichsgeſchichte, für die Diplomatik, und für das deutſche Staatsrecht gleich wichtigem Werke eine deſto richtigere und zuſammenhängendere Nachricht geben zu können. Beyde Theile machen ein Ganzes, eine mit Anmerkungen, Berichtigungen und Zuſätzen bereicherte und mit gelehrten Fleiſse bearbeitete Ausgabe der Pappenheimiſchen Chronik der Truchſeſſe von Waldburg, aus. Matthäus von Pappenheim ſetzte dieſe Chronik auf Bitte des in der Geſchichte bekannten *Georgs* III erſtern *Reichserbtruchſeſſen* und Statthalters von Würtemberg, deſſen mit dem Verfaſſer geführter Briefwechſel in der vorangeſetzten vorläufigen Abhandlung geliefert wird, im Jahre 1527 auf. Es ſind mehrere Exemplare derſelben in den Erbtruchſeſſiſchen Archiven vorhanden; aber alle ſind ſich ſo gleichförmig, daſs ſie alle zu einer und derſelben Zeit abgeſchrieben zu ſeyn ſcheinen. *Cruſius* in der Schwäbiſchen Chronik und *Wegelin* in dem *Theſauro rerum Svevicarum* hatten derſelben Erwähnung gethan; *Münſter* in ſeiner Cosmographie und *Heyder* in den *Actis Lindavienſibus* ſie benutzt; aber ſie war bis jetzt noch Manuſcript. Der weite Abſtand von Jahren zwiſchen beiden Theilen iſt wohl die vornehmſte Urſache, daſs die Einrichtung des ganzen Werks bey dem wirklich groſsen Reichthum von Bemerkungen und Thatſachen etwas unbequem ausgefallen iſt. Der erſtre Theil enthält den Text der von Pappenheim aufgeſetzten Chronik nebſt der Fortſetzung ſeines Continuators bis auf das Jahr 1536 mit den Zuſätzen, Anmerkungen und genealogiſchen Tabellen des Herausgebers, die alle aus den zuverläſsigſten Archivalurkunden und andern bewährten Schriftſtellern geſchöpft ſind und am Ende ſechs Abhandlungen, die theils Aufklärungen über einige Data aus der Truchſeſſiſchen Geſchichte, theils, wie *die fünfte* und *ſechſte*, eigne Unterſuchungen zum Gegenſtand haben. Der zweyte Theil iſt in drey beſondre Abſchnitte eingetheilt. Davon enthält der *erſte* Nachträge zu der Pappenheimiſchen Chronik, alſo Zuſätze und Berichtigungen zum erſtern Theil; der *zweyte* eine Fortſetzung dieſer Chronik von 1536 an bis in unſer jetziges Jahrhundert, in welcher die Pappenheimiſche Ordnung nur in ſo fern beybehalten worden iſt, daſs die Geſchichte einer Linie nach der andern und eines Truchſeſſen nach dem andern erzählet wird; der *dritte* auſser den Anhängen und Nachträgen zu der fünften und ſechſten Abhandlung im erſtern Theile, *über die Schenke von Winterſtetten, desgleichen die Truchſeſſe von Rohrdorf, Warthauſen und Bolanden* und *von dem Reichserbtruchſeſſenamte*, eine neue wichtige Abhandlung *über das alte, mittlere und neuſte Wappen der Truchſeſſe von Thann und Waldburg*, und eine richtige genealogiſche Tabelle der Truchſeſſiſchen Linie in Preuſsen.

Dieſes iſt der Plan des Werks. Wir werden nun, ohne die Theile zu trennen, die wichtigſten Bemerkungen im Zuſammenhange mittheilen.

Die Geſchichte der Herren von Thann, Truchſeſſen von Waldburg, kann mit Zuverläſsigkeit nicht höher als bis in das ſiebente Jahrhundert zurückgeführet werden. In dieſe Zeit, ohngefähr in die Mitte der zweyten Helfte deſſelben gehört, wie der Herausgeber in der erſtern Abhandlung S. 213. darthut, der *Gebhard* Truchſeſs, den Pappenheim aus einer zu ſeiner Zeit gewöhnlichen Unkunde der Geſchichte mit dem Herzog Rumelus in Schwaben bis in das vierte Jahrhundert hinaufſetzt. Bald nach dieſem Gebhard kommt ein *Babo* Truchleſs in

in dem von Pappenheim in dieser Chronik angeführten und, wie der Herausgeber in der zweyten angehängten Abhandlung S. 221. erinnert, von ihm aus einer zu S. Emeran in Regensburg gefundenen, aber jetzt nicht mehr vorhandenen Chronik hergenommenen Verzeichnifs derer am Feilenforst gebliebenen Baierischen und Schwäbischen Geschlechter, einer wirklich sehr wichtigen Urkunde, also im achten Jahrhundert, vor. Von dieser Zeit an erscheinen die Truchsesse häufig bald als Zeugen in den Urkunden, bald auf den Turnieren, bald in der Geschichte. Pappenheim stellt alte mehr oder minder wichtige Personen des Geschlechts nach den Jahren auf, in welcher er sie in seinen Quellen vorgefunden hat, also freylich nicht allemal nach einer richtigen Geschlechtsfolge und Verwandschaft, die aber in den von dem Herausgeber beygefügten genealogischen Tabellen, so weit es möglich war, berichtiget worden ist. Johann Truchsess, ein Sohn Eberhards, der um das Jahr 1419 oder 1423 starb, war der eigentliche Stammvater der verschiedenen Truchsessischen Häuser. Seine Söhne Jakob, Eberhard und Georg theilten sich in die väterlichen Herrschaften und Güter und stifteten, der erste die Jakobinische oder Trauchburgische, der zweite die Eberhardinische oder Wolfeggische, auch Sonnenbergische, der dritte die Georgische oder Zeilische Linie. Die Eberhardinische Linie lebte nur eine Geschlechtsfolge hindurch. Alle drey weltlichen Söhne Eberhards, Eberhard, Johann und Andreas starben ohne männliche Erben. Durch die Vermählung der Tochter Johanns, Apollonia, mit Georg III von Zeil und der Tochter des Andreas, Sybille, mit Wilhelm dem Aeltern von Trauchburg wurde diesen beyden Linien der ganze Besitz der wichtigen Herrschaften des Wolfeggische Sonnebergischen Hauses versichert. Von dieser Zeit an führte der Jacobinische Stamm den Namen der Trauchburg und Friedberg-Scherrischen und der Georgische Stamm den Namen der Zeil- und Wolfeggischen Linie. Beyde Linien pflanzten sich durch verschiedene Seitenlinien fort; die Jakobinische durch die Linie Friedberg-Scheer und die Linie Trauchburg, bis mit dem Tode des Maximilian Wunibald 1717 die Güter der Friedberg-Scheerischen Linie auf die Trauchburgische Linie zusammenfielen; die Georgische durch die Linien Wolfegg und Zeil, deren erstre sich wieder in die beyden Aeste Wolfegg und Waldsee und die andre in die Aeste Zeil und Wurzach abtheilten. Bis auf die Stifter dieser verschiedenen Linien, bis auf den Maximilian Wunibald (1717) und den Christoph Franz, den jüngsten Stammvater der Jakobinischen Linie, (1712) bis auf den Maximilian Franz, (1681) den Stifter der Wolfeggischen und den Johann Maria, (1724) den Stifter der Waldseeischen Linie, bis auf den Paris Jakob, (1684) den Stifter der Zeilischen und den Sebastian Wunibald, (1700) den Stifter der Wurzachischen Linie ist diese Chronik in dem zweiten Theile fortgeführet worden.

Der Herausgeber und Fortsetzer, es ist der itzt regierende Graf von Truchsess-Zeil, hat an den gehörigen Orten eine mit Urkunden bewährte Geschichte der nach und nach erfolgten Gütervergrösserung des Truchsessischen Hauses eingeschaltet. Waldburg war das ursprüngliche Stammhaus derselben. Berchtold, Hofrichter Friedrich I (1171) ist der Erstre, der auch Truchsess von Trauchburg genannt wird. Anfangs hatten die Truchsesse Trauchburg von den Grafen von Vöhringen und Nellenburg zu Lehen, aber Johann Truchsess brachte es *cum banno et jurisdictionibus* eigenthümlich an sich. (II Th. p. 25. u. f.) Eben dieser Johann vermehrte seine Güter mit der Herrschaft Wolfegg und der Stadt Wurzach durch seine Vermählung mit der Gräfin Clara von Neufen, mit der Herrschaft Zeil von den Grafen von Montfort durch Kauf und erhielt von Ludwig von Baiern für seine beyden Städte Isny und Wurzach, für jene das Lindauer und für diese das Memminger Recht. Otto, sein Enkel, der 1386 in der Schlacht bey Sempach blieb, verkaufte der Stadt Isny ihre Freyheit 1365 für 9000 Pf. guter Heller, und behielt sich gewisse Rechte und Steuern vor, die aber bey seinem unbeerbten Tod ebenfalls der Stadt wieder anheimfallen sollten. (II. Th. p. 10. u. f.) Aber die Kastenvogtey über das Gotteshaus zu Isny behielten die Truchsesse stets. Johann, der Stammvater der drey Linien, vergrösserte sein Haus durch seine reiche Heyrath mit der Gräfin Catharina von Lilly aufs neue. Er bezahlte viele alte Schulden, brachte die Städte Waldsee, Riedlingen Sulgau, Mengen und Munderkingen um 30445 Fl. pfandweise (der Pfandbrief der Erzherz. Leopold und Friedrich von Oestr. ist im II Th. p. 17. abgedruckt) und eben so die Landvogtey in Schwaben um 13200 Fl. an sich, welche letztre aber sein Enkel Johann von der Jakobinischen Linie, um dem Neide des Oesterreichischen, Baierischen und Wirtembergischen Hauses auszuweichen, 1473 für den Pfandschilling an den Erzh. Sigismund von Oestreich wieder abtreten musste. Jede derer drey von den Söhnen Johanns gestifteten Linien trug das ihrige zur Vergrösserung des Gesammthauses bey. Eberhard, der Stifter der Wolfeggisch-Sonnenbergischen Linie, kaufte die Grafschaft Sonnenberg, die er aber bald darauf an den Erzh. Sigismund um 34000 fl. abgeben musste, (II Th. p. 138 u. f.) die Graffschaft Friedberg und das Städtchen Scheer; Andreas, sein Sohn, 1500 den hintern Theil zum Bussen, 1503 die Vogtey Renatschweyler, 1509 den Burgstall zu Niederguttenstein zu. Die Jakobinische Linie erwarb durch Kauf die Vogtey Eisenharz, von Wilhelm dem Aeltern, die halbe Herrschaft Kieslegg von Friedrich zu Trauchburg durch seine Gemahlin Susanna von Belasi und das Schloss und

Gut

Gut Neydegg mit mehreren Gütern durch die kluge Sparsamkeit der Gem. Johann Ernsts zu Trauchburg, der Maria Monika Gr. von Königseck; die Georginische Linie aber von Jakob, dem Sohn Georgs IV, die Herrschaft Marstetten, das Schloss Neuenthan und Witschwendy durch Kauf und eben so von Johann Jakob (1624) die Ritterschaft Altmannshofen mit dem Gute Vogelsang.

Die Truchsesse waren immer sehr darauf bedacht, sich sowohl ihre Güter als ihre Privilegien von den Kaisern bestätigen zu lassen. Jakob, der Stifter der Jakob. Linie, erhielt laut seiner Urkunde von 1444 von K. Friedrich für sich, seine Brüder und Nachkommen die Bestätigung aller ihrer Rechte und Freyheiten. (II Th. p. 25 u. f.) Wilhelm der Aeltere von Maximilian I den Blutbann für alle seine Güter nach einer Urkunde vom 14 Jun. 1507 (II Th. p. 45.) und von Karl V 1545 für sich und seine Vettern die Bestätigung des Privilegiums, bey allen obern und niedern Gerechtigkeiten ruhig zu verbleiben. Der Erzherzog Ferdinand bestätigte ihm und seinen Vettern 1526 die erbliche ewige Mannsinnhabung der fünf Donaustädte und aller darinn erbauten Schlösser und Herrschaften; aber den Truchsessen wurde das Eigenthum, so wie vor Ferdinanden von der Tyrolischen, so auch nach demselben von der Oestreichischen Regierung so lange bestritten, bis sie sie endlich erst durch den Vertrag von 1675 und dann durch den Vertrag von 1695 mit der Abtretung der Herrschaft Kalenberg als östreichische Manns- und Stammlehen, jedoch mit Beybehaltung der Immedietät, auch Reichs- und Kreisstandschaft, verknüpft haben. Im Jahre 1628 wurde sowohl die Jakobinische als Georginische Linie vom Kaiser Ferdinand II in den Reichsgrafenstand erhoben. Er verstattete ihnen dabey den Reichsapfel in ihrem Wappen zu führen.

Von einer ältern Abtheilung als der Abtheilung der drey Söhne Jakob, Eberhard und Georg, welche 1429 am Freytag nach Oswaldstag geschah, ist in dem Truchsessischen Hause nichts bekannt. In dieser Erbtheilung geschieht auch der Lehne Erwähnung, die damals zu Waldburg gehörten. Das älteste Lehnbuch im Truchsessischen Archive ist von 1462 und der älteste Lehnbrief, der Lehnbrief K. Ruprechts über die Veste Waldburg, von 1402. (II. Th. p. 19 u. f.) Die älteste Erbeinigung ist ebenfalls die Erbeinigung der obgedachten drey Brüder von 1429, die erst ihre spätere Nachkommen, Wilhelm der Aeltere von der Jakobinischen und Georg III. von der Zeilischen Linie, 1510 von Kaiser Maximilian I bestätigen liessen. Es wurde zum Besten des Hauses in derselben ausgemacht, dass, wenn ein Bruder ohne männliche Erben sterben würde, die beyden andern Brüder die Güter desselben erben, und die Töchter dagegen mit 4000 fl. abgefunden werden sollten. Eine gleiche Erbeinigung machten die drey Söhne Eberhards von Sonnenberg, Eberhard, Johann und Andreas, jedoch so, dass jeder Bruder seines Gutes gewaltig seyn sollte. In dem Jakobinischen Hause wurde unter den Söhnen Wilhelm des Jüngern, Gebhard, Churfürsten von Cölln, Karl, Christoph und Ferdinand, der sich dem geistlichen Stand ergab, den 11 Nov. 1580 ausgemacht, dass in der Folge nur zwey regierende Herren von jeder Linie seyn sollten, deren keiner etwas von seinen Gütern ohne den Consens des andern verpfänden oder veräussern sollte.

(Die Fortsetzung im nächsten Stück.)

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WIEN, bey Wucherer: *Wiener Musenalmanach* auf das Jahr 1786. Herausgegeben von *J. F. Ratschky* und *A. Blumauer* 156 S. 8.

Gewiss gibt dieser Musenalmanach keinem andern auf dieses Jahr etwas nach. Er enthält viele vortreffliche und sicherlich kein schlechtes Stück. Beyträge haben geliefert Hr. Joh. v. *Alxinger*, Fräulein Gabriele von *Baumberg*, die Herren *Blumauer*, *Deurer*, *Grolzhammer*, *Haschka*, *Hoffmann*, *Jacquet*, *Leon*, *Mastalier*, *Petrack*, *Prandstetter*, *Ratschky*, *Reiter*, v. *Retzer*, *Ribini*, *Scheiger*, von *Sonnenfels*, *Sulzer* und noch eine Ungenannte von Adel. Man urtheile aus folgenden Beyspielen:

Beweggründe zur Dichtkunst.

Heil dir, gepriesne Dichtkunst, Heil!
Nur du besiegst das Vorurtheil.
Was ich in Prosa Unrecht finde,
Scheint mir in Versen keine Sünde.

Ein Mädchen leider! darfs nicht wagen
Zuerst *ich liebe* zu gestehn;
Denn hässlich ist die Lieb in unsern Tagen
Und die Coketterie ist schön.

Drum weih ich mich dem Dienst der Musen,
Denn man ergiesset ohne Scheu
Sein Herz in ihren holden Busen
Und ist gewiss, die Welt halts nur für Reimerey

Drum seh' ich einst den Mann vorübergehen,
Bey dessen Blick mein Herz mir doppelt schlägt,
Er ists er ists, mir sagt, und sich nach ihm bewegt,
So will ich singend ihm *ich liebe dich* gestehen.

Gabriele v. Baumberg.

* * *

Gemähldebeurtheilung
aus dem Griechischen des Pollian

Welches, von deinen Gemählden was tauge, Menostratus, fragst du,
Ob Deucalion es, oder obs Phaeton sey?
Gut, wir wollen den eigenen Werth von beiden bestimmen,
Dieser verdienet das Feu'r, jenem gebühret die Flut

Mastalier.

Wahrheit im Kleide des Witzes.

An Frau ———

Gebildet, die Wünsche bey meinem
Gebildet, die Misgunst bey deinem
Geschlechte zu erzeugen,
Zwingt Ehrfurcht, die Wünsche von meinem,
Zwingt Achtung, die Misgunst von deinem
Geschlechte zu schweigen.

Die Tugend, macht, dass das Deine
So vielen Reitz dir vergiebt,
So vieler Reitz, dass das Meine
Dich, wenn gleich hoffnungslos, liebt;
Dein Reitz macht, dass dir das Meine
Die strenge Tugend vergiebt,
Die Tugend, dass dich das Deine
Bey solchem Reitze doch liebt.

Sonnenfels.

Hr. *Reiter* findet in einem Gedicht an Hrn. *Blumauer* eine Aehnlichkeit zwischen der Bemühung einen Musenalmanach zu sammeln und der Arbeit eines Werbers. Er weiss sie gut durchzuführen. Ankündigungen sind die Trommel, die Recruten stellen sich häufig ein; nur schade

— — neunzig unter hundert
Sind bucklicht, lahm und krüppelhaft,
Und wieder schon von andern Werbern
Mit Schimpf und Schande fortgeschaft,
Noch glücklich, wenn Feldscherer *Ratschky*,
Dem oft dabey der Muth entsinkt,
Doch einen und den andern heilet,
Dass er doch wenigstens nicht hinkt.

Darüber sind denn doch manche, die solche Krüppel gestellt haben, nicht zufrieden.

Und doch auf Michaelismesse
Heisst's aufmarschirt! Du stehest da
En Ordre de Bataille wider
Die grosse Czaarin Kritika,

Die bald ein fliegend Korps Broschüren
Und Wische dir entgegenschickt,
Bald aus Berlin mit schweren Truppen,
Aus Leipzig und aus Jena rückt.

Doch Muth! denn die von dir gestellte
Leibcompagnie ist brav und ficht
Gut Wurmserisch, und deine Freunde
Entstehn dir auch mit Hülfe nicht.

Ich stell dir hiemit fünf Recruten,
Doch assentire die Censur
(Denn zwey darunter sind venerisch)
Vermuthlich die drey andern nur.

Wirklich nicht sind nur diese beiden ausrangirt worden, sondern auch zwey andre, so dass nur dieser geblieben ist. Von Hr. *Blumauer* führen wir nur zwey der schönsten, das auf die Langeweile, eine überaus witzige und richtige Allegorie, und das *Lob des Schweins* an. Beide können wir hier nicht einrücken; also wählen wir das letzte, als ein Gegenstück zum *Lobe des Esels* im vorigen Jahre. (Siehe A. L. Z. 1785. Nro.52.)

Lob des Schweins.

Du nützlich Thier, das man mit Eckel nennet,
Und doch so gierig isst,
Mein Lied soll nun die Welt, die dich verkennet,
Belehren, was du bist.

Wenn dich der Mensch, weil du im Koth und Schlamme
Herumwühlst, garstig nennt,
So frag ihn: ob er denn von seinem Stamme
Den Urstoff nicht mehr kennt?

Dir dankt (weiss man das Sprichwort recht zu deuten,
Selbst Pallas ihr Latein: *)
Drum hüllte sich die Weisheit aller Zeiten
Stets in dein Leder ein.

Das Menschenvolk verachtet dich vergebens;
Der weise Epikur
Verspricht uns ja das höchste Glück des Lebens,
Wenn wir dir gleichen, nur. **)

Der stolze Mensch in seinem Hoheitstraume
Vergass schon ganz und gar
Der Eichelkost, die unter Einem Baume
Dein und sein Futter war.

Ja die Gemeinschaft wäre ganz verschwunden,
Die dich zu uns gesellt,
Hätt' nicht ein grosser Heil'ger mit fünf Wunden
Sie wieder hergestellt.

Und hält dich gleich das Volk, das durch sein Stinken
Berühmt ist, nicht für rein:
So weiht man doch um Ostern deine Schinken
Für Christenmägen ein.

Und sind gleich deine groben Bersten nimmer
Von Schmutz und Koth befreyt:
So danken wir doch eben diesen immer
All unsre Reinlichkeit.

Dein köstlich Fleisch nimmt ohne viel Beschwerde
Beym schlecht'sten Futter zu.
Der Mensch verschlingt den Fünftelsaft der Erde,
Und nutzt er so, wie du?

So gar dein Speck kann uns in manchem Stücke
Von grossem Nutzen seyn.
O würde doch so mancher, der vom Glücke
Sich mästen lässt — ein Schwein!

*) Sus Minervam. **) Epicuri de grege porcus.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 31ten März 1786.

GESCHICHTE.

Memmingen, bey Mäyer: *Matthäus von Pappenheim Chronik der Truchsessen von Waldburg &c.*

(Fortsetzung des in Nro. 76. abgebrochnen Artikels.)

Es kommen sehr merkwürdige Verzichtleistungen in dem Truchsessischen Hause vor. Die merkwürdigste, die noch in den neuesten Zeiten zwey wichtige Schriften veranlasst hat, ist die Verzichtleistung Friedrichs, des Bruders Wilhelm des Aeltern und Stammvaters der preussischen Truchsessischen Linie. Friedrich übertrug 1505 wegen der vielen väterlichen Schulden vor dem kaiserlichen Landgericht in der Stadt Leutkirch seinen ganzen väterlichen, mütterlichen und brüderlichen Antheil, auch allen andern Erb, an seinen Bruder Wilhelm unter der Bedingung, von diesem in den Orden nach Preussen abgefertiget zu werden, gegen ein jährliches Leibgeding von 30 fl. mit dem alleinigen Vorbehalt seiner Rechte auf den unbeerbten Tod des Wilhelm und verkaufte ihm im folgenden Jahre so gar auch das Leibgeding gegen die Hauptsumme von 300 fl. Die von Friedrichen ausgestellte Renunciation ist (im II Th. p. 65) und die Quittung für das abgekaufte Leibgeding (p. 67. 68) nach dem Original abgedruckt. Friedrich verliess nach erfolgter Religionsveränderung den Orden, verehelichte sich 1526 mit Annen von Falkenhahn, bereute nun seinen Verzicht und verlangte von seinem Bruder die Abtretung seines Antheils an den renuncirten Gütern, aber umsonst; er wandte sich darauf, doch mit eben so wenigem Erfolg, an seinen Vetter Georg III, dessen eigenhändige Antwort im II Th. p. 68-70. geliefert wird. Wilhelm setzte sogar in seinem Testament auf seinen unbeerbten Fall seine beiden Vettern Georg und Heinrich und ihre männlichen Leibeserben zu Erben ein, ohne seines Bruders Friedrichs Erwähnung zu thun. Im Jahre 1599 verlangten die preussischen Truchsesse, Friedrich, Wolfgang, Heinrich und Joh. Jakob, die Mitbelehnung der schwäbischen Güter von Christoph von Trauchburg und ihren andern Vettern und boten ihnen dagegen die Mitbelehnung an ihren preussischen Gütern an. Christoph warf diesen Antrag nicht weg; als aber Friedrich darauf selbst kam und die Erbschaft seines Grosvaters foderte, so belangte er ihn *ex lege diffamari* bey dem R. Hofrath zu Prag 1601; der Herausgeber und Fortsetzer setzt II Th. p. 368) hinzu, *auf welchen die Sache beruhen geblieben ist.* Dies ist in dem Verstande wahr, dass die preussische Linie bis jetzt nichts Mehreres ausgewirket hat; indessen hätte es doch angeführt werden sollen, dass sie nach ihrer Erhebung in den Grafenstand 1686 neue fruchtlose Versuche zur Erhaltung ihrer Gerechtsame an dem kaiserlichen Hofe gemacht habe, wenn auch ihrer neuesten nach dem Abgange der Jakobinischen Linie gewagten Bemühungen und derer bey dieser Gelegenheit erschienenen Deductionen, *der unumstösslichen Grundsätze* von Hrn. Geh. Just. Rath Pütter in Göttingen, und *der rechtlichen Abfertigung derselben* von Hrn. Prof. Sündermahler in Würzburg, noch nicht hätte gedacht werden können. — Einen gleichen Verzicht leistete der Kardinalbischof von Augspurg, Otto, 1532 zum Vortheil seiner Brüder Jakob und Wilhelm des Jüngern, sogar auf die ihm von seinem Vater ausgesetzten 600 fl. Leibgeding, noch bey Lebzeiten seines Vaters, foderte aber nach dem Tode desselben das letztre wieder und erhielt es auch durch den Vertrag mit seinem Bruder Wilhelm d. 20 Jul. 1558 (II Th. p. 74 u. f.) Auch Gebhard von Cölln war mit einem Leibgeding abgefunden worden, foderte aber nach seiner Religionsveränderung seinen Güterantheil von seinem Bruder Christoph zurück. (II Th. p. 308. u. f.) Es gehörte zum System des Hauses, dass ein Sohn oder auch mehrere, den geistlichen Stand ergreifen und zum Vortheil ihrer Brüder auf ihre väterlichen Güter Verzicht leisten mussten.

Es wird unsern Lesern nicht unangenehm seyn, dass der Rec. diese die innere Verfassung des Truchsessischen Hauses zunächst angehende und in dieser Ausgabe der Pappenheimischen Chronik hie und da zerstreute Materien unter einem Blicke vor Augen gestellt hat. Eben so wichtige und oft unterhaltende Nachrichten enthält sie zur Geschichte nicht blos des Truchsessischen Hauses, sondern auch des deutschen Reichs, so wie es von der Geschichte eines Hauses zu erwarten ist, das von den ältesten Zeiten an sehr merkwürdige Männer aufgestellt hat. Dass Friedrich II dem Eberhard Truch-

ſeſs dem Koſtfreyen während ſeines Krieges in Italien die kaiſerliche Krone, die Regalien und den Schatz auf ſein Schloſs Waldburg in Verwahrung gegeben habe, wird im I Th. ſchon geſagt und im erſten Anhang des II Th. p. 472 aus einer Urkunde des Gotteshauſes Weiſſenau dargethan. Die Geſandſchaft Eberhards, Truchſeſs Biſchofs von Coſtanz, an Alphons wird (II Th. p. 4) auſser Zweifel geſetzt. Leſenswürdig iſt es, was der Herausgeber in der vierten Abhandlung (I Th. p. 234 u. f.) von der Geſchichte Heinrichs Truchſeſs, des Begleiters des unglücklichen Conradins nach Italien, ſagt. Seine Gründe, mit welchen er die bekannte Erzählung von dem Handſchuh rechtfertiget, halten denen von Gundling dagegen gemachten Zweifeln das völlige Gegengewicht; nur der einzige Umſtand, wie Heinrich den Handſchuh vom Conradin erhalten habe, bleibt ihm zweifelhaft. Er widerlegt es aber gänzlich, daſs die Truchſeſſe das Herzogl. Schwäbiſche Wapen, die drey Leoparden, von Peter von Aragonien zur Belohnung erhalten hätten, und erweiſet dagegen, daſs es die Truchſeſſe ſchon zehn Jahre früher, und wahrſcheinlich Heinrich Truchſeſs als Vexillifer Conradins, zuerſt geführt habe. Die Geſchichte Jakobs, mit dem Namen des goldnen Ritters, des Stammvaters der Jakobiniſchen Linie, iſt in dem zweyten Theile p. 25. u. f. ſehr gut ergänzt worden. Er war verſchwenderiſch in allen Moden ſeines Zeitalters, that auch eine zur damaligen Zeit gewöhnliche und koſtbare Reiſe zum heiligen Grabe. Der bekannte Kampf, den Johann Truchſeſs von der Eberhardiniſchen Linie 1487 mit dem Venetianer Ant. Mar. di Santo Severino zur Ehre der deutſchen Nation wagte, wird im I Th. p. 146 bis 152 aus einer handſchriftlichen im Reichserbtruchſeſſiſchen Hauſe befindlichen Beſchreibung weitläuftig mitgetheilt. Der deutſche Ueberwinder war ſo groſsmüthig, daſs er ſeinen Gegner, ohne daſs er nach der Verabredung den Siegespreis von 1000 Dukaten bezahlt hatte, in ſein Lager wieder zurückreiten lieſs, ihn den Tag darauf mit einem ſchönen Pferd beſchenkte, von den Geſchenken des Ueberwundenen nichts als die überſchickten Waffen deſſelben behielt und in der weiteſten Entfernung ſein treueſter Freund blieb. Andreas von Sonnenberg, deſſen ganze Geſchichte und unglücklicher Tod mit allen deſſen Urſachen, Umſtänden und Folgen in dem II Th. p. 160 u. f. aus archivaliſchen Nachrichten ſehr gut erzählt wird, erhielt keinen Abſagebrief von ſeinem Mörder, dem Grafen Felix von Werdenberg, wie im I Th. ſteht, ſondern wurde ohne alle vorhergegebene Nachricht überfallen. Wilhelm der ältere, ſeine Schweſter, Wilhelm der jüngere, und der Cardinalbiſchoff Otto von Augſpurg von der Jakobiniſchen und Georg III von der Georginiſchen Linie waren jeder in ſeiner Art gleich wichtige Männer; alle hatten einen groſsen Antheil an den Begebenheiten ihres Zeitalters. Ihre in dieſem Werke mit hiſtoriſcher Treue und archivaliſcher Genauigkeit erzählte Geſchichte iſt alſo ein ſehr wichtiger Beytrag zur Geſchichte des deutſchen Reichs. Wilhelm der ältere war in dem erſten Zuge, den der Schwäbiſche Bund 1519 gegen Ulrich von Wirtemberg vornahm, oberſter Hauptmann der Bundesſtädte und darauf Oeſtreichiſcher Statthalter des Herzogth. Würtemberg mit 2000 fl. für 18 — 20 Pferde und 144 fl. für zwey Trabanten Beſoldung. Der Cardinal Biſchoff Otto von Augſpurg, galt überaus viel bey Karl V und war in allen Reichsangelegenheiten, beſonders im Schmalkaldiſchen Kriege, ſein erſter Rathgeber. Die ihm und dem Herzoge von Wirtemberg zuerkannte Geſandtſchaft an Heinrich II von Frankreich, um Metz, Toul und Verdun wieder zu fordern, wird hier beſtätigt, und die eigentliche Urſache, warum ſie keinen Fortgang hatte, angegeben. Es war der Cardinal Johann Belajus von Paris, der dem Herzog von Wirtemberg von Rom aus ſchrieb, daſs ihn Otto auf Antrieb des Pabſtes auf dieſer Geſandſchaft vergiften ſollte und der Vertraute, den Karl V nach Rom ſchickte, um hinter die Wahrheit zu kommen, ſoll ſein Hofpoſtmeiſter, Chriſtoph von Taxis, geweſen ſeyn. Der Cardinal Belajus muſste dem Otto, den er allein aus Neid und Hämſucht dieſen Streich geſpielt hatte, bey der Wahl Pius IV Abbitte thun. Otto hatte drey Kaiſern gedient, vier Päbſte gewählt, war ein Liebhaber der Muſik und Baukunſt, und im Inn- und Auslande in groſsem Anſehn. Wilhelm der jüngere wurde von Ferdinand I zu verſchiedenen Geſandſchaften gebraucht. Sehr unterhaltend iſt ſeine Relation von ſeiner Geſandſchaft an den Franzöſiſchen Hof, um demſelben den Antheil des Oeſtreichiſchen Hauſes bey dem Abſterben Heinrichs II und der Thronbeſteigung Franz II zu bezeugen. (I Th. p. 118. u. f.) Von ſeiner Audienz bey der regierenden Königin, der berühmten Maria von Schottland, ſchreibt er p. 128: *welche Beſuchung, Beklagung und Glückwünſchung ſie zu ſonderm hohen und freundlichen Dank angenommen, und immer warlich verſtendiglich und weiſslich geantwurt, dann ſie wolberedt und ſich hochlich bedankt — mit angehengter gebreichiger Recomendation, iſt warlich von Angeſicht und Gebärd ain ſchöne Königin, weiſs ſich nach Jrer Geburt woll zu halten*; und in einem im II Th. gelieferten Nebenbericht p. 134. von dem jungen König Franz II: *Sein königliche Wierd eindert zu ſonderm Luſt dann allein zum Waidwerk habe, iſt noch faſt khindiſch, achtet ſeiner Gemahel, wie ſchön ſie iſt, wenig, thunt nichts ohne Gwiſiſchen Rath.* Er wurde auch als Geſandter nach Polen geſchickt und die in dem II Th. p. 93 — 122 eingerückten *Acta Legationis Polonicae*, die von einem D. Raban Eyſenhut unterſchrieben ſind, werden jedem Geſchichtsliebhaber willkommen ſeyn. Georg III von der Georginiſchen Linie war der gröſseſte Mann ſeiner Zeit, in Kriegs- und Staatsgeſchäften gleich groſs. Der kriegeriſche Geiſt regte

regte sich so frühe in ihm, daſs er schon im eilften Jahre als Edelknabe des Bischofs von Augspurg davon lief, um in den damaligen Schweitzerkrieg zu gehen. (II Th. p. 189.) In dem Bauernkriege spielte er als Anführer der schwäbischen Bundesarmee die wichtigste Rolle. Georg, der schon vorher in dem Kriege gegen die Absſperge seinen ältesten Sohn verloren und nun in dem Bauernkriege unendlichen Schaden gelitten und mit einer kleinen sich oft empörenden Armee von 9000 Mann die Ruhe in kurzer Zeit wieder hergestellt hatte, erhielt doch für alle seine Bemühungen und Forderungen nicht mehr als 5000 fl. vom Schwäbischen Bund und von Karl V die Erhebung der Herrschaft Zeil, die er bisher als eine Reichspfandschaft besessen hatte, in ein männliches Reichslehn. Georg hatte wirklich (II Th. p. 193) gleich im Anfange des Bauernkrieges den Rath gegeben, nicht zu plündern, sondern zu brandschatzen, aber dieses gefiel den Bundesräthen nicht. Die ganze Geschichte des unglücklichen Bauernkriegs, der in wenigen Monaten tödtender und verderblicher war als es oft langjährige Kriege sind, ist im I Th. p. 181 - 199 ausführlich erzählt. Zu Georgs Zeit war der Schwäbische Bund im höchsten Flor und doch trat er ungern und nur aus Noth in denselben ein, weil er seinen Unterthanen gern die Bundesanlagen ersparen wollte. Von jeden 200 Fl. freyen Einkünften muſste ein Reisiger und von jedem Rauchfange ein Fuſsknecht gestellet werden. Darauf wurde Georg Statthalter des Herzogth. Wirtemberg; der Herausgeber vertheidigt ihn gegen Sattlern (II Th. p. 198) Nicht die Wirtembergischen Unterthanen, sondern der vertriebene Herzog Ulrich haſste ihn und stellte ihm nach dem Leben. Nach dem Tode Casimirs von Brandenburg trug ihm Ferdinand zweymal die Feldhauptmannsstelle über seine Armee in Ungarn an und er schlug sie beidemal aus; desto unermüdeter diente er Karl V auf dem Reichstage zu Augspurg 1530, wo er von dem Kaiser zu allen Berathschlagungen gezogen wurde und auch mit dem Kanzler D. Vech einige, aber fruchtlose, Vorschläge zur Beylegung der Religionsirrungen that. Vorzüglich gut ist die Geschichte des Kuhrfürsten Gebhards, eines Sohns Wilhelm des Aeltern, bearbeitet. Der Herausgeber und Fortsetzer hat die ganze Geschichte seiner Religionsveränderung und derer für ihn und das Erzstift daher entstandenen Folgen und Unruhen aus den bewährtesten Schriftstellern, die er am Ende derselben selbst angiebt, (die falschen Namen, wie *Hevenhüller* statt *Khevenhüller* und mehrere, auch im Texte *Nevenaar* statt *Nuenar*, sind wohl blose Druckfehler,) in drey Abschnitten (p. 203 - 334 II Th.) mit neuen wichtigen Urkunden belegt und so ausführlich erzählt, so unter einen Blick zusammengestellt, als man sie nirgends finden wird. Hie und da hätte sie etwas mehr in die Kürze zusammengezogen werden können, wenn der Vf. die in den damaligen Schriften so oft wiederholten Beschuldigungen und Rechtfertigungen Gebhards und des Erzstifts nicht eben so oft wiederholt hätte. Richtig ist das Urtheil, daſs Gebhard bey seiner Verfahrungsart den Haſs der Katholiken und den Tadel der Protestanten verdiente. In seinem erstern Testamente, das er kurz vor seiner Trauung mit der Agnes errichtete, setzte er in unbeerbtem Falle seine beiden ihm in Glück und Unglück treugebliebenen Brüder Karl und Ferdinand und nach dem Tode derselben, noch zwey Monate vor seinem Hintritt, in einem zweyten Testamente den Herzog Friedrich von Wirtemberg mit seinen Nachfolgern zu seinen Erben ein und zog damit seinem Hause langwierige Unruhen zu. Christoph, sein jüngerer Bruder, hatte nie an seinen Händeln Antheil genommen, stand am kaiserlichen Hofe in groſsem Ansehen und war der Vertraute des Kaisers Rudolph. Rudolph gebrauchte ihn zu den wichtigsten und geheimsten Gesandschaften. Im zweyten Theile werden gute Nachrichten von seiner Gesandschft an die Kuhrhöfe Sachsen und Pfalz wegen der Türkenhülfe 1605, 1606 und von deren Erfolg mitgetheilt. Er wurde allenthalben mit Ehre aufgenommen, erlangte aber nirgend etwas. Eben so fruchtlos war seine Gesandschaft auf den Kuhrfürstentag zu Fulda, wo ihm die Kuhrfürstlichen Gesandten weder einen Zutritt zu ihren Rathsversammlungen gestatteten noch eine Abschrift des Versammlungsschlusses mittheilten. Neu und unterhaltend ist die Nachricht, wie er Rudolphen in seinen Liebesangelegenheiten dienen muſste. Rudolph heyrathete stets und zog daher von allen Prinzessinnen Nachricht ein. Als die drey Prinzessinnen, die Erzherz. Anne von Inspruck, die Prinzess. Magdalene von Baiern und die Prinzess. Katharine von Lothringen, bey dem Frohnleichnamsfeste in München zusammenkommen wollten, so schickte Rudolph diesen Christoph Truchseſs nach München, um diese Prinzessinnen zu besehen und ihm *als Hofmann sein Judicium zu schreiben.* Christoph traf nur die beiden erstern an, lobte sie, meldete aber von der jungen Erzherzogin, daſs sie ein Leibesgebrechen haben solle, das man unter der spanischen Kleidung nicht erkennen könne. Christoph muſste zum zweytenmal nach München, um auch die später angekommene Prinzessinn von Lothringen zu beschauen. Seine Instruction gieng dahin: *wie sie nicht allein der Gestalt und Schöne nach, sondern auch in ihrem Procediren beschaffen sey und sonst auf dasjenige, was die Pudicitiam anlange, welches das fürnehmste sey.* Christoph stattete folgenden lesenswürdigen Bericht ab: „Die Bildung des Gesichts „sey nicht böse, ausser daſs die Nase etwas lang „sey, sey lang von Person, gerades Leibes, sie habe eine rechte romanische oder italiänische Gestalt, frische Augen, von Farbe ziemlich braun, „die Haare schwarz, ziemlich viel Farbe im Gesicht, es wäre denn, daſs sie roth angestrichen wäre,

„wäre, wofür er nicht gut seyn wolle. Er halte „sie vor gesund. Sey auf französisch erzogen, fein „frisch, hurtig, lautredend, mit Jedermann freund„lich und gesprächig. Er halte sie für verständig „und reitzend. Uebrigens könne er sich nicht vor„stellen, dass Sr. Maj. der französische Ton und „Kleidung gefallen werde, es komme ihm vor, als „wäre es gar eine Maskarade und Mummerey, das „Tanzen — springen fein hoch daher, wie die „Bauermädlen bey uns. Es sey lustiger, in einem „fremden Hause solches zu sehen, als in seinem „eignen." Für diesen getreuen Bericht bekam sein ältester Sohn Wilhelm Heinrich eine Präsidentenstelle bey dem Reichskammergericht zu Speyer. Christoph erlebte das Ende des Processes wegen des Reichsanschlags des Klosters Isny. Es wurde vom Reichsmatrikularanschlag eximirt, weil es schon in dem Anschlag der Truchsesse begriffen sey und Christoph verglich sich mit dem Kloster dahin, dass er es gegen eine jährliche Steuer von 100 fl. bey allen Reichsanlagen und Türkensteuern vertreten wolle. Die Söhne Christophs erlebten den dreyssigjährigen Krieg und während desselben unendlich vielen Schaden an ihren Herrschaften und Gütern. In diesem Kriege that sich Maximilian Wilibald von der Georginischen Linie (geb. 1604) durch seine Tapferkeit und Verdienste für das Oestreichische Haus besonders hervor. Er vertheidigte die Stadt Constanz gegen den Feldmarschall Horn und darauf Lindau gegen Wrangeln. Wrangel lies aus Unwillen sein Schloss Wolfegg und andre Güter desselben abbrennen. Ferdinand gab ihm zwar erst eine Verschreibung von 40000, und darauf eine zweyte von 30000 fl. auf Reichsgefälle für seine Dienste und seinen erlittenen Schaden zur Belohnung; aber er und nach ihm seine Kinder erhielten nicht mehr als 9200 fl., gerade so viel, als sie zu den 100 Römermonaten hätten bezahlen müssen. Er war Staats-, Hof- und Kriegsmann und schätzte seine Bibliothek selbst auf 30000 fl. Johann Jakob, von eben derselben Linie, und Landvogt in Schwaben, stellte bey der Vermählung Ferdinands mit Marie von Spanien für den Erzherz. Leopold ein merkwürdiges Rossballet an und erhielt dafür zwey neue Schilde, den zweyköpfigen Adler und die vierfache rothe und weisse Binde in sein Wappenbuch, er that im dreissigjährigen Kriege, besonders in der Schlacht bey Nördlingen, dem Oestreich. Hause gute Dienste. Seine Herrschaften hatten, so wie alle Herrschaften der Truchsesse, so sehr gelitten, dass er von 1500 nur noch 230 Unterthanen nach dem Kriege in denselben vorfand. Er arbeitete vieles in den schwäbischen Kreissachen und trug das meiste dazu bey, dass die in dem Grafencollegio seit mehreren Jahren heftig betriebene Streitigkeit wegen der Session zwischen den alten Grafen und alten Herren endlich mittelst Errichtung zweyer Bänke und der eingeführten Alternation beygelegt wurde. Seine beiden Söhne, Paris Jakob (1624 — 1684) und Sebastian Wunibald, (1636 — 1700) sind die letztern Personen, deren Geschichte in diesem Werke mitgetheilt wird. Jener bevölkerte seinen Antheil von Gütern bald wieder, weil er so gar auf den Landstrassen Leute dazu hielt, welche die Vorüberziehenden einladen mussten. Sebastian Wunibald, zuletzt Reichshofrathsvicepräsident und zwey Jahre Reichsvicekanzler, wurde von Leopolden oft in Gesandschaften gebraucht. Von seinen Gesandschaften an dem schwäbischen Kreise, bey dem Anfang des Türkenkriegs und der Anordnung der Kriegsoperationen, findet man hier sehr gute Nachrichten.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigung. Nach vielem Aufenthalte, der vornemlich beym Illuminiren der Kupfer unvermeidlich war, habe ich endlich doch die mehresten der Herren Subscribenten auf mein Werk:

Erfahrungen vom Innern der Gebirge

befriedigen können. Einige wenige, die ich wegen Entlegenheit des Ortes, wo sie sich aufhalten; oder wegen meiner übrigen Geschäfte, die mir weitläuftigen Briefwechsel über eine Nebensache schlechterdings nicht zulassen; endlich auch weil ich nicht weiss, ob sie das Werk noch verlangen, bis jetzt mit den Exemplaren, worauf sie subscribirten, noch nicht habe versorgen können; ersuche ich bey dem Buchdrucker, Hn. *Wendeborn* zu Clausthal, die ihnen zugehörenden Exemplare abzufordern. Hr. Wendeborn hat das Verzeichniss der Herrn Subscribenten, die noch zurück sind, von mir erhalten, und wird gegen Erlegung des Subscriptions-Preises, nemlich zwey Louisd'or für das Exemplar, und 8 Ggr. für das Heften der Kupfer, jedem sein Exemplar zustellen, der es verlangt. Briefe und Geld müssen jedoch, wie es sich wohl von selbst versteht, franco übermacht werden.

Den weitern Verkauf des Werks habe ich in Commission gegeben: 1) der Vandenhöeckischen Buchhandlung in Göttingen, 2) Hn. Goeschen in Leipzig, 3) Hn. Ettinger in Gotha, 4) der Waisenhaus-Buchhandlung in Braunschweig, 5) der Hoffmannschen Buchhandlung in Hamburg, 6) dem Intelligenz-Comtoir in Hannover, und 7) dem Buchdrucker Hn. Wendeborn zu Clausthal. Bey diesen allen ist von nun das Werk um drey Louisd'or Kaufpreis zu haben, doch werden noch 8 Ggr. für das Heften der Kupfer auf jedes Exemplar über den Kaufpreiss gezahlt. Die Verbindung der Kupfer unter einander machte es nothwendig, zu Verhinderung der Undeutlichkeit sie zusammengeheftet jedem Exemplare beyzulegen, und so die Mühe den Besitzern zu ersparen, die sie hätten haben müssen, dem Buchbinder die nöthige Anweisung dazu zu geben. Clausthal den 2 März 1786.

Fridr. Wilh. Heinr. von Trebra.

Druckfehler. Nro. 73. S. 617. 618, 619. Z. 33. l. *Touttées* für *Toutters*; dergl. z. 41. *Touttée* für *Toutte*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 31ten März 1786.

GESCHICHTE.

Memmingen, bey Mayer: *Matthäus von Pappenheim Chronik der Truchsessen von Waldburg &c.*

(Beschluss des Nro. 77a abgebrochnen Artikels.)

So reichhaltig dieses Werk an historischen Bemerkungen und Nachrichten ist, von denen wir nur die wichtigsten mitgetheilt haben, so wichtig ist es für den Historiker, dem Diplomatiker und den Staatsrechtskundigen wegen der Menge neuer Urkunden, die es enthält. Sie sind theils aus den Reichstruchsessischen Archiven, theils aus den Archiven der Gotteshäuser Mouchroth, Weissenau und S. Georgen in Isny hergenommen. Der erstre Theil enthält 34 und der zweyte Theil 60 Urkunden, die letztern alle aus den Truchsessischen Archiven und jetzt zum erstenmale gedruckt. Sie bestehen in Schenkungs-, Schutz- und Schirm-, kaiserlichen Lehns-, Bestätigungs-, und Bestallungsbriefen, in Heyraths-, Theilungs-, Erbeinigungs-, und Vereinigungsurkunden. Der Vereinigungsbrief zwischen dem Hauptmann und der Gesellschaft St. Georgenschilds an der Donau in Schwaben und Herrn Hannsen Truchsessen von Waldburg von 1469, (II Th. p. 45.) der Uebergebungsbrief der Gräfinn Sybilla von Sonnenberg an ihren Gemahl Wilhelm Truchs. von Waldburg vor dem Hofgericht zu Rothweil von 1510, (p. 46,) die Bestätigung der Erbeinigung vom Jahr 1464 von Kaiser Maximilian von 1516, (p. 55,) der Absolutionsbrief Kais. Maximilians für den Grafen Felix von Werdenberg von 1515, (p. 183 das Ausschreiben zu einem Turnier nach Constanz von 1424, (p. 526,) der Lehenbrief von Kaiser Albert I vor 1301 über die Vogtey zu Eisenharz, (p. 529), werden mit mehreren andern Urkunden den Liebhabern sehr angenehme Geschenke seyn. In dem II Th. p. 155 wird noch eines Vertrags des Andreas von Sonnenberg mit dem Bischof Veit von Bamberg 1503, vermöge dessen er sich gegen eine gewisse Bestallung zu einer jederzeitigen Hülfe von 700 Fussknechten verbindlich machte, Erwähnung gethan, in welchem einige merkwürdige Stellen von der damaligen militarischen Rüstung vorkommen. *Deren Jeglicher*, heisst es, *mit ainem Becheln Goller vnnd ainem Krebs gerüst sig vnnd von Werhen mit langen Spiessen Helparten Degen vnnd Büchsen geschikt sin.* Ferner *sollen 50 Büchsenschützen, 100 mit Helleparten vnnd die übrigen mit langen Spiessen geweret sin. Zu dem geschimpten Geschütz vnnd Wörhen soll ain jeder Knecht ainen langen Degen haben.* Einen Gedanken können wir aber nicht verbergen. Bey der genauen Ansicht der Urkunden sind uns oft Zweifel aufgestossen, ob sie mit der pünktlichen Genauigkeit abgeschrieben seyn möchten, die wir schlechterdings in Urkundenabschriften fordern. Die Orthographie und Interpunction scheinen oft zu neu zu seyn.

Auch von den dem ersten und zweyten Theile angehängten und noch nicht berührten Abhandlungen müssen wir noch einiges melden. In der fünften Abhandlung des ersten Theils, zu welcher im zweyten Theil (p. 472.) Zusätze nachgeliefert werden, erweiset der Verfasser, dass der Ursprung der Truchsesse von Waldburg, Rohrdorf und Warthausen, sowie der Schenke von Winterstetten, derselbige sey. Die Truchsesse von Rohrdorf und Warthausen stammten aus dem Waldburgischen Hause, unterschieden sich aber von ihren Vettern durch den Namen ihrer Wohnsitze. Der Vf. hatte in dem erstern Theile dasselbe von den Truchsessen von Bolanden behauptet, widerruft es aber im zweiten Th. p. 485. setzt die Bolande mit dem Hofr. Grüsner in die Unterpfalz und glaubt, dass sie das Truchsessenamt mit den Truchsessen von Waldburg gemeinschaftlich geführet haben. Die älteste Urkunde für die Bolande ist von Lothar III. 1129 und die älteste Urkunde für die Waldburgs von 1028 also hundert Jahre älter, als jene. Die Schenke von Winterstetten machen wahrscheinlich eine todgetheilte Linie des Truchsess-Waldburgischen Hauses aus. Sie hatten keine Gemeinschaft mit diesen bey Belohnungen, aber ihr Wapen, die drey Tannzapfen, machen ihren Ursprung ungezweifelt. In dem vierzehnten Jahrhundert verschwinden die Schenke von Winterstetten gänzlich aus Schwaben, ohne dass die Truchsessischen Archive eine Auskunft darüber zu geben, wissen, erscheinen aber im funfzehnten Jahrhundert in der Pfalz und in dem neuesten Zeiten in dem Lüneburgischen wieder. Die sechste Abhandlung, die auch im II Th. p. 493. neue Zusätze erhalten hat, von der eigentlichen Würde und dem Um-

Umfange das Reichserbtruchſeſſenamtes in den älteſten Zeiten, enthält viel Bekanntes, das ſchon Tolner in der Hiſtoria Palatina Cap. VI. de Archiofficiis Imperii p. 172. u. f. (der Vf. hat zwar den Cod. diplomatic., aber nirgends dieſes Kapitel angeführt) geſagt hat, aber mit neuen wichtigen Zuſätzen bereichert und ſehr gut vorgetragen. Vor den Zeiten der Schwäbiſchen Kaiſer bleibt die Sache des Truchſeſſenamtes zweifelhaft; unter dem Hohenſtaufiſchen Hauſe waren die Waldburgs in Anſehen; Karl IV ſchloſs ſie aus der goldnen Bulle aus, vermuthlich wegen ihrer Treue gegen Ludwig von Baiern; Karl V. erhob ſie aber wegen der Verdienſte Georgs III zu Erbtruchſeſſen des heil. Röm. Reichs. Dieſer Abhandlung iſt (II Th. p. 505-510) eine Beſchreibung, wie das Reichserbtruchſeſſenamt bey der Krönung Joſeph II vertreten worden iſt, beygefügt. In der ſiebenten Abhandlung, über das Wapen der Truchſeſſe, ſind die in dem urſprünglichen Wapen derſelben nach und nach erfolgten Veränderungen ſehr gut auseinandergeſetzt. Sie iſt Muſter in dieſer Art Arbeit.

Schade iſt es, daſs dieſem Werke nicht ausführliche Regiſter beygefügt worden ſind. Der erſtre Theil hat zwey, der zweyte nur ein einziges Regiſter, das aber die vielfachen in demſelben enthaltenen Nachrichten bey weitem nicht erſchöpft. Billig ſollten ſolche Werke ein ganz eignes Sachregiſter über die Urkunden, und nicht ein bloſses Verzeichniſs derſelben, haben, weil ſie dadurch allein für den Geſchäftsmann brauchbar werden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Breslau, bey Korn den ältern: *Signe und Habor oder Liebe ſtärker als der Tod, ein heroiſches Trauerſpiel, in 5 Akten, nach dem Werke gleiches Inhalts vors (für das!) Theater bearbeitet von S. G. Preſſer.* 1785. 167 S. (10 gr.)

Schlimm ſähe es für den Vf. aus, wenn der Schluſs vom *Anfang* eines Werks auf die Güte des *Ganzen* ein geltender Schluſs wäre! denn der Anfang ſeines Schauſpiels verſpricht warlich nicht viel. Er lautet alſo:

Chor der Prieſter.

Ueber alle Erdbewohner
Haſt du, Freya, dein Gebiet:
Der dir fröhnt, biſt du Belohner
Mit der *Lieb' gewohn'en Güt'*.
Dich begleiten Freud und Scherze
Wie der Donner folgt dem Blitz;
Drum iſt aller Menſchen Herze
Dir ein ſtets geweihter Sitz.

Welche platte Reimerey — das *hier* unſchickliche Gleichniſs nicht zu erwähnen, — auf einen ſo edlen und noch überdies ſo oft und treflich beſungnen Gegenſtand. Was bewegt denn ſo oft unſre Anfänger, Verſe in ihre dramatiſche Stücke zumiſchen, wenn ſie verwahrloſt zum Verſificiren ſind? Indeſs wäre es doch zu hart gegenwärtigen Verfaſſer alles Talent fürs Drama abzuſprechen. Wir finden freylich nichts, was das *ächte Genie* bezeichnete; aber an einigen Scenen iſt doch Anlage und Fleiſs bemerkbar, und ſie könnten auf der Bühne vielleicht gefallen. Nur iſt es überhaupt eine kritiſche Sache mit der nordiſchen Geſchichte und Mythologie in der theatraliſchen Vorſtellung. Wir ſorgen, ſie wird in Deutſchland nie ganz ihr Glück machen; denn ſie wird immer zu fremd für den gröſsten Theil der Zuſchauer bleiben. Schon von der römiſchen und griechiſchen geht in ähnlichen Fällen viel verlohren, und wie allbekannt iſt doch jene gegen Odins Lehre. Sollte z. B. von hundert Deutſchen wohl einer wiſſen, daſs *Ragnaroke* der Untergang der Welten heiſse? und das Odin beym *Ragnaroke* vom Wolf Feuris verſchlungen werden ſolle? Weiſs aber der Zuhörer dies nicht, ſo geht gleich der Verſtand einer ganze Scene beynahe verloren. — Noch verſtöſst der Verf. oft gegen alle theatraliſche Bedingungen. Wenigſtens ſteht S. 54. eine Foderung, die wir ſo ſonderbar noch nirgend gefunden haben. Signe und Habor ſpielen ein ganzes Schachſpiel von Anfang bis zu Ende aus; *ſinnen jezuweilen noch recht lange nach*, und ſprechen dazu kein Wort. Gott verleihe indeſſen den Zuſchauern in Parterr und Logen Geduld! Eine lächerliche Verwechſelung geht im 4 und 5 Akte ſtets mit Alf und Alger vor, welche macht, daſs man oft wirklich nicht weiſs, ob der Autor den Todenerwecker ſpielt. Denn für bloſse Druckfehler kömmt es zu oft und anhaltend vor. Der Dialog iſt noch ungleich, doch ſtellenweiſe nicht ohne Kraft.

Gera, bey Beckmann: *Elminni, oder die Perl des Morgenlandes.* Zweyter Theil. 1785. 8. 192 S. (12 gr.)

Wer in dieſem Roman die glühende Begeiſterung des Morgenlands ſuchte; der würde ſuchen und nicht finden; wer überhaupt vorzügliche Unterhaltung anzutreffen hoffte, würde ebenfalls ſich täuſchen. Denn er trift hier nichts an, als die gewöhnlichen Ingredienzien unſrer gewöhnlichen Romane, die wirklich eben dadurch, daſs ſie weder zu ſchlecht noch zu gut ſind, dem Kunſtrichter das Urtheil ſchwer machen. Der Stil iſt ſo ziemlich ohne Affectation; aber Feuer, Leben, Fluſs, fehlt ihm eben ſo, als den Charakteren Eigenthümlichkeit. Selbſt da, wo Stärke und Kraft ſo leicht einzuweben iſt, in der Schilderung vom Sterbebette eines Edlen — wie der Emir, Elminnis Vater ſeyn ſoll — haben wir doch vorzügliche Stärke und Kraft vergebens geſucht.

Verzeichnifs

der im März 1786 der

Allgemeinen Literatur-Zeitung

recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1786.

ZWEYTER BAND.

APRIL, MAY, JUNIUS.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung
und LEIPZIG,
in der churf. ſächſ. Zeitungsexpedition.
1786.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 1ten April 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *Encyclopädie und Geschichte der Rechte in Deutschland* — zum Gebrauch akademischer Vorlesungen von *Joh. Fried. Reitemeier*, Doctor der Rechte. 1785. LXIV und 279 S. 8. (12 gr.)

Unter den mancherley Versuchen zur Erleichterung des juristischen Studiums und zur Verbesserung der Methode desselben, die itzt häufig gemacht werden, und deren diese Wissenschaft vor andern gewiss noch sehr bedarf, sind uns wenige vorgekommen, welche genaue Kenntniss der positiven Rechte, tiefe Einsicht in den Geist der Gesetze, Scharfsinn, philosophische Uebersicht und einen guten geschmackvollen Vortrag so sichtbar vereinigten, als der vor uns liegende. Wenn gleich bey dem vielen Neuen, das man in den vorgetragenen Sachen und der Stellung derselben hier findet, nicht selten Zweifel und Einwürfe in der Seele des Lesers aufsteigen müssen; so wird doch gewiss kein Liebhaber der philosophischen Seite des Rechts dieses Werk ohne Vergnügen und Gewinn lesen.

In der XLII Seiten langen gedankenvollen Vorrede setzt Hr. *R.* den Nutzen einer zweckmäsig eingerichteten Encyklopädie ins Licht, und thut bey dieser Gelegenheit beyläufig noch einige andere Vorschläge zur Verbesserung des juristischen Studiums. Er bemerkt sehr richtig, dass „bey „der jetzigen Beschaffenheit und Weitläuftigkeit „unserer Studien, bey der beständigen Erweiterung „des Umfangs der Wissenschaften und bey der häufigen Zerstückelung des Ganzen in vielfache Theile, Encyklopädien mehr als jemals ein grosses „Bedürfniss werden.“ Wenn aber eine juristische Encyklopädie zweckmäsig seyn soll, so muss sie Entwickelung der ersten Grundbegriffe alles Rechts, Umriss des Plans der ganzen Wissenschaft, und Geschichte der Rechte und Gesetzgebungen verbinden. In dieser Gestalt wird sie eine sehr vortheilhafte Einleitung zum ganzen Rechtsstudium seyn, und bey dem Anfänger viel anlockendere Vorstellungen von der Annehmlichkeit dieser Wissenschaft erwecken. (So gut dieser Begrif der Encyklopädie bestimmt ist, so scheint doch der Hr. Vf. ihn im Werke selbst nicht völlig erfüllt zu haben, da er theils mehr Grundbegriffe hätte entwickeln, theils die Gränzen und Eintheilungen der Wissenschaft genauer bezeichnen können; vermuthlich aber hat er dies dem mündlichen Vortrage vorbehalten wollen. Die Verbindung der Rechtsgeschichte mit der Encyklopädie, die schon andre vor dem Hrn. Vf. vorgeschlagen und versucht hatten, ist sehr zu billigen; da theils dadurch die ohnehin grosse Menge der Collegien vermindert, theils aber besonders durch des Hrn. Vf. Bearbeitung, die unverhältnissmäsig weitläuftige Geschichte der Rechtswissenschaft (denn das war sie nach dem bisherigen Vortrage eigentlich) in eine kürzere zweckmäsige und unterhaltende Geschichte der Gesetzgebungen und ihres Geistes umgeschaffen wird. — Das einzige könnte vielleicht bey diesem Plane gefragt werden, ob es nicht noch vortheilhafter sey, zuerst die Grundsätze des natürlichen Rechts und der gesetzgebenden Klugheit in den freylich hie und da noch zweckmäsiger einzurichtenden Vorlesungen über *Naturrecht* und *Politik* vorzutragen, und darauf das hier vorgeschlagene Collegium als eine Einleitung in das *positive* Recht folgen zu lassen?) — Sollen aber diese Vorträge allen gedachten Nutzen haben, so müssen dem Anfänger die Rechtsbegriffe zuvor in einer allgemein verständlichen Sprache vorgetragen, und ihm nachher erst allmählich die sonst unverständlichen und zurückscheuchenden Kunstausdrücke bekannt gemacht werden. Ferner muss durch das ganze Studium ein Plan zum Grunde liegen, der in der Encyklopädie nur seinen Grundlinien nach angegeben, aber in allen folgenden Vorträgen der einzelnen Rechtswissenschaften befolgt und nur immer weiter ausgeführt werde. Um nun aber den Anfänger gleich in einen angenehmen aufklärenden und fruchtbaren Standort zu stellen, aus dem er seine Wissenschaft ansehen soll, muss man ihn nicht gleich auf die Kenntniss und Anwendung der Gesetze, sondern auf ihre Gründe und Erfindung führen, und ihn also erst mit der *Gesetzgebung* und dann mit der *Gesetzkunde* bekannt machen. Um über jene richtig zu urtheilen, muss man die *allgemeinen* oder *abstracten Grundsätze* aller Gesetze von den *individuellen* unendlich verschiedenen *Gründen* der einzelnen Gesetzgebungen unterscheiden. Zu jenen gehört das *äussere Naturrecht*, die *Klugheitslehre* und das *allgemeine positive Recht*, inso-

fern man nemlich bey verschiedenen Völkern auf einer gleichen Stufe der Cultur gleiche oder doch ähnliche positive Grundsätze findet. Dieses letzte wird dann besonders noch mehr beytragen, um den *individuellen* Geist der besondern Gesetzgebungen entdecken und bestimmen zu können. Wollte man vollständig seyn, so müsste man eine Universalgeschichte der Gesetzgebungen liefern und der Herr Vf. eifert mit Recht gegen die Vernachlässigung der Kenntniss fremder Gesetze, gesteht aber, dass Mangel an Materialien und Vorarbeiten ihm den Versuch einer solchen Universalgeschichte unmöglich gemacht habe, und dass er sich daher nur auf die in Deutschland geltenden Rechte habe einschränken müssen. Zur Darstellung des Geistes der Gesetzgebungen findet er die bisherige Eintheilung der Rechte nicht tauglich, und schlägt daher vor, den Menschen im (aussergesellschaftlichen) *Stande der Freyheit*, im *Stande der Familie* und im Stande der bürgerlichen Gesellschaft oder im *öffentlichen Stande* zu betrachten. In Ansehung des letztern unterscheidet er die Rechte der höchsten Gewalt von den Wirkungen, die sie theils durch Gesetzgebung, theils durch andere Anstalten in Ansehung des Staats und der einzelnen Bürger äussert, jene rechnet er zum *Staatsrecht*, dem Inbegriff der Lehren aber, die die letztern betreffen, giebt er den schicklichen Namen des *Staatspoliceyrechts*. Die Entwickelung dieser beyden Stücke muss jedesmal vorausgehen und darauf dann das *Privatrecht* oder die Entwickelung der Rechte, die aus den beiden erstern Ständen fliessen, nach dem Personenrecht, Sachenrecht und Criminalrecht, nebst der Lehre vom Gerichtswesen, folgen. — Man sieht diesem Entwurf das Gepräge eines philosophischen Kopfs deutlich an, indessen dürfte er vielleicht noch immer in der Anwendung auf einzelne Gesetzgebungen einige Schwierigkeiten haben, die auch bey der Ausführung des Hn. Vf. nicht allenthalben zu fehlen scheinen. — Dass indessen in jedem Fall „auf diesem Wege durch die „Vereinfachung des Plans und durch die grösste „Verständlichkeit der Sprache das Studium der „Rechtswissenschaft erleichtert, durch die ordentlich abgemessene Einrichtung die Zeit der Erlernung abgekürzt, durch die Aufschliessung des „Geistes der Gesetze die Einsicht in den Sinn und „die Anwendung derselben richtiger und heller „gemacht und durch alle diese Aenderungen das „aus Erleichterung, Aufklärung und Gründlichkeit „entspringende Vergnügen erweckt werde, dies „wird niemand bezweifeln."

Nach diesen hier kurz angegebenen Grundsätzen, deren Gründe wir der grösseren Verständlichkeit wegen im Auszuge mittheilen mussten, handelt der Hr. Vf. nun die Encyklopädie ab. Er trägt erst *allgemeine Grundsätze der Gesetzgebung* in einer zur Uebersicht bequemen Einleitung vor, deren Hauptsätze er ferner in zwey Abschnitten, die das *natürliche Recht* und *allgemeine positive Recht* im Grundrisse liefern, weiter ausführt. Darauf folgt die *Geschichte der Gesetzgebung* in Ansehung der in Deutschland gültigen Rechte. Er macht hier erstlich das *Römische Recht* und dann *das Deutsche Recht, verbunden mit dem Kanonischen*, zu seinem Augenmerk. Immer lässt er die Geschichte (bey der er doch aber wohl zuweilen zu umständlich ist) so zu sagen, zur Seite fortlaufen, und liefert bey jeder merkwürdigen Epoche einen Abriss des damals gültigen Rechts. Solcher Epochen hat er in Ansehung des Römischen Rechts *fünf*, und in Ansehung der Deutschen *vier* angenommen, von dem Kanonischen Recht hat er nur bey Gregor VII *eine* allgemeine Schilderung gegeben, zu der er nur nachher noch einige kleinere Zusätze liefert. So weit der erste Theil; im zweyten ungleich kürzern werden erst *allgemeine Grundsätze der Gesetzkunde* sowohl der *Theorie* als *Praxis*, und dann die *Geschichte der Gesetzkunde* vorgetragen; bey dieser gehen wieder die *allgemeinen Veränderungen der Gesetzkunde* der *Geschichte der Gesetzkunde in Deutschland* vor, in welcher die *Geschichte der Gesetzkunde bey den Römern* und die *Geschichte der Gesetzkunde bey den Deutschen*, jede in *drey* Perioden, abgehandelt wird. Die ganze Abhandlung ist voll scharfsinniger theils neuer, theils glücklich gestellter Begriffe und Gedanken, denen man zum grössten Theil seine Beystimmung nicht versagen kann, wenn gleich hie und da nicht jeder mit dem Hn. Vf., so wenig als wir, übereinstimmen wird; doch uns in solche Prüfung einzelner Sätze und Gedanken einzulassen, verstattet uns theils der Raum nicht, theils werden auch hier wie überall von vielen Dingen nie alle einerley denken. Genug dass wir dieses Werk mit dem festesten Vertrauen allen denkenden Rechtsgelehrten als eine geistvolle Lectüre anpreisen können, durch welche die geringe Zahl der Schriften von dieser Art in ihrem Fache glücklich vermehrt worden ist.

FREYBERG, bey Karl Crüz: *Versuch einer Anleitung zu den Rechten und der Verfassung bey dem Bergbau in Chursachsen und dazu gehörigen Landen.* Zur Grundlage bey Vorlesungen. Von *Alexander Wilhelm Köhler*, Secretair bey dem Churf. Sächsischen Oberbergamte zu Freyburg. 1786. 8. 302 S. (18 gr.)

So unentbehrlich zu Leitung eines glücklichen Bergbaues die Anwendung guter Berggesetze ist, so viel fehlte doch bisher daran, zu deren Kenntniss mit einiger systematischen Erleichterung gelangen zu können. Selbst in Kur-Sachsen war das der Fall nicht, wo doch der regulirteste deutsche Bergbau getrieben wird und seit geraumen Jahren eine, übrigens verdienstvolle, Bergakademie blühet.

Es war also kein überflüssiges Compendienfabricat, an welches der Vf. dieser *Anleitung* Hand legte; dafür wird auch die bescheidene Rubrik eines

nes *Versuchs* das seinen Bemühungen gebührende Lob nicht mindern dürfen.

Nach einer kurzen theoretischen und litterarischen *Einleitung* handelt er in *fünf Abschnitten* von dem Kursächsischen Bergstaatsrecht (S. 17-153.), dem Bergprivatrecht (S. 154-259.), dem peinlichen Bergrecht (S. 220-240.), den bergrechtlichen Klagen (S. 250-260.), und dem Bergprocess. (S. 261-302.) Im *ersten Kap.* des ersten Abschnitts werden zuförderst die allgemeinen Grundsätze des deutschen Bergstaatsrechts aufgeführt. Von einigen Zweifeln, die uns hier vorgekommen, merken wir nur den an, dass der Grund zu der Eintheilung des Bergregals in das *hohe* und *niedere*, wohl nicht blos nach der gewöhnlichen Weise darinne, ob es sich entweder auf Gold, Silber, Salz und Edelsteine, oder auf die übrigen Mineralien erstrecke, sondern vielmehr darinne gesetzt werden sollen, ob es in Anwendung der landesherrlichen Hoheitsrechte auf dem Bergbau, oder nur in der speciellen Befugniss der wirklichen Betreibung eines Bergbaues bestehe. — Im *zweyten Kap.* des ersten Abschnitts wird die Geschichte des Kursächsischen Bergregals kürzlich abgehandelt. Sie gehet bekanntlich bis ins 12 Jahrhundert zurück und hängt mit der Geschichte des hohen Sächsischen Regentenhauses sehr zusammen. -- (Nicht erst in dem letzten Viertel des 16 Jahrhunderts benutzten die Grafen von Henneberg das Bergregal, wie der Vf. behauptet. Denn schon 1472 war der Illmenauer Bergbau in Umtrieb. Dem Vf. ist auch gänzlich unbekannt, was in der neuesten Zeit wegen dieses Bergbaues mit Kurfürstlicher Beystimmung vorgegangen und durch öffentliche Schriften bekannt gemacht worden. Was von dem Hennebergischen Landes Anfall und dessen Vertheilung gesagt wird, bedarf einiger Berichtigung, wozu aber hier der Platz nicht ist. Die Trennung der Thüringischen Landesportion von 1630 soll vermuthlich von den Weisenfelsischen Erblanden zu verstehen seyn, die sich aber erst 1656 absonderten.) Bey Gelegenheit des Schwarzburgischen Bergregals wird angeführt, dass Kurf. Joh. Georg I dem Kiffhäuser Bergwerke 1620 eine besondere Bergordnung gegeben hat, die einer Deduction wider Schwarzburg beygedruckt worden. (Und doch ist, nach der Natur des Gebirges, nicht leicht ein hoffnungsloserer Bergbau zu denken, als der Kiffhäuser gewesen seyn muss.) Das *dritte Kap.* erzählt die Geschichte der Sächs. Berggesetze. Statt „Kur- und Fürsten Albrechts und Johannes Reformation einiger Bergwerksgebrechen 1487" sollte es S. 48 vielmehr heissen: Kurfürst Ernsts und Herzog Albrechts und Johanns &c. Eben so unrichtig wird die Schneebergische Bergordnung von 1492 Churf. *Johann* Friedrich dem Weisen zugeschrieben. Die *Bergordnung auf der Platten* ist allerdings 1534 ergangen und publicirt, aber 1535 erst gedruckt worden. Dass vor dieser Zeit im Allgemeinen nichts erhebliches an Berggesetzen erschienen, ist zu kühn behauptet. Denn in den Jahren 1542 und 1544 sind kurfürstliche Bergordnungen zu Saalfeld, 1542 Stollnordnungen vor Annaberg und Marienberg, 1542 Zinn und Zwitterordnung zu Eibenstock erschienen. Auch hat der Verf. folgende Kurfürstliche Bergordnungen gänzlich übergangen: Ordnung auf dem Schneeberg 1401, Bergordnung zu Buchholz 1501 und 1507, Bergordnung zu Auerbach 1503, Bergordnung auf der Steinheide 1509 und 1529, Bergordnung für Oelsnitz, Brun und Lauterbach, 1513 und 1517, Bergordnung zu Saalfeld 1513 und 1530, zu geschweigen der ohne Jahrzahl ergangnen alten Bergordnung auf Altenberge, Geusingk und Mückenberg, und der Abt-Grühainischen, über das Eisenbergwerk auf dem Emler und zu Hüttstein, vom Jahr 1534. — In den übrigen Kap. des ersten Abschnitts werden die Grundsätze des S. Bergstaatsrechts, in Rücksicht auf die Specialverleihungen und bey dem für frey erklärten Bergbau, desgleichen in Ansehung der Rechte des Bergherrn und der Belehnten, so wie in Ansehung des Verlusts des Eigenthums an den verliehenen Berggebäuden, abgehandelt. — Wir können uns in die Zergliederung der folgenden Abschnitte nicht weiter einlassen, finden uns aber zu dem Zeugniss verbunden, dass der Vf. sich guter Ordnung und Deutlichkeit beflissen und mit eignem Nachdenken das Material, was ihm die allgemeinen und besondern Kurfürstl. Verordnungen anzutasten verboten, bearbeitet habe, ohne es wie *Bause* und andere durch Zwängung über den Römischen Justinianischen Leisten zu verunstalten.

GESCHICHTE.

Ohne Benennung des Orts: *Memoire pour le Comte de Cagliostro*, accusé; contre M. le Procureur-général, accusateur; en presence de M. le Cardinal *de Rohan*, de la Comtesse *de la Motte*, et autres Co-accusés. 76 S. 8. 1786. (8 gr.)

Der bekannte Graf *Cagliostro* vertheidigt sich in dieser von ihm selbst herausgegebnen Schrift gegen die ihm gemachten Beschuldigungen, und erzählt zugleich seine Lebensgeschichte. Seinem Vorgeben nach weiss er seinen Geburtsort und seine Eltern nicht anzugeben. Seine Kindheit brachte er, unter dem Namen *Acharat*, in Medina bey dem Mufti zu. Er hatte einen Hofmeister Namens *Althotas*, und verschiedne Bedienten, die ihm nie etwas über seine Herkunft anzeigen wollten. Mit der Kräuterlehre und medicinischen Physik beschäftigte er sich frühzeitig, und hielt sich äusserlich zum mahomedanischen Glauben. Im zwölften Jahr seines Alters reiste er nach Mecca, und wohnte daselbst drey Jahr lang in dem Hause des Fürsten, wo man ihm mit grosser Achtung begegnete. Der Fürst selbst bezeigte ihm eine Zärtlichkeit, die vermuthen lässt, dass er ihm sehr nah angehören musste. Er reiste hierauf in verschiede-

ne Länder von Afrika und Asien, und kam endlich nach Malta, wo er bey dem Grossmeister *Pinto* wohnte, und den Ritter *Aquino* zur Begleitung bekam. Hier kleidete er sich europäisch, und nahm den Namen *Cagliostro* an. Sein Hofmeister ward Malthefer-Ritter, und starb bald; er selbst aber wollte lieber reisen und sich mit der Medicin beschäftigen, als Geistlicher werden, obgleich der Grossmeister, dem seine Herkunft bekannt seyn musste, ihm sehr grosse Anerbietungen machte. Er verliess also Malta, und reiste erst mit dem Ritter Aquino nach Neapel und Sicilien, dann aber allein nach Rom, wo er viele Kardinäle und den Pabst kennen lernte, mit welchem er verschiedne besondere Conferenzen hatte. In Rom verband er sich im 22sten Jahr seines Alters mit seiner jetzigen Gemahlin, *Seraphina Felichiani*. Dann reiste er durch die mehrsten Länder von Europa und übte allenthalben die Medicin aus, ohne je von irgend jemand Bezahlung dafür anzunehmen, vielmehr versorgte er die Armen mit Arzneyen sowohl, als mit Lebensmitteln u. s. w. Er nannte sich bald einen Grafen *Harat* und *Fenix*, bald einen Marquis D'*Anno*, gewöhnlich aber *Cagliostro*. Durch den Grafentitel glaubte er sich keinen höhern, sondern vielmehr einen geringern Rang, als der ihm gebührte, zuzulegen. Endlich kam er nach Strasburg, und machte die Bekanntschaft des Kardinals *von Rohan* dadurch, dass er ersucht ward, ihm medicinischen Rath zu ertheilen. Er gieng sodann mit dem Kardinal nach Paris, heilte auch da eine Menge Kranke, kehrte wieder nach Strasburg zurück, und litt daselbst viel üble Nachrede wegen der Kuren, die er verrichtete. Ein Paar an den Königl. Prätor zu Strasburg geschriebne Briefe, die wörtlich angeführt werden, und vom Minister Grafen von *Vergennes*, und vom Siegelbewahrer *Miromenil* unterzeichnet sind, beweisen, dass der König sowohl, als die Minister, eine günstige Meinung von ihm hatten; doch wich er dem Neid der Aerzte aus, reiste nach England, dann ins südliche Frankreich, und kam endlich nach Paris, wo er durch den Kardinal die Gräfin de la Motte kennen lernte, vor der er jenen gleich warnte. Nun wurde er in den Process des Kardinals mit verwickelt und in die Bastille gesetzt. Er will aber von dem bekannten Halsbande nichts weiter wissen, als dass ihm der Kardinal einige Worte darüber gesagt hat. Wieviel an dieser Geschichte dieses berühmten Abentheurers wahr sey, wird die Folgezeit aufklären müssen.

ELBING, bey Heymann: *Lebensgeschichte Christoph Bernhards von Galen*, Bischoffs von Münster und Abts von Corvey, 1786. 8. 83 S. (5 gr.)

Dieser unruhige Bischoff, der kriegerischste Prälat, den vielleicht Deutschland je gehabt, dem, um ganz Ludwig XIV zu spielen, nur Ludwigs Macht gebrach — dieser geistliche Fürst, der einst nicht weniger, als 60000 Mann im Sold hatte, um dessen Freundschaft Könige warben; der nie vergab, nie vergass, und auch nie gern seinen Panzer ausgezogen hatte, verdiente zwar allerdings einen Biographen. Aber dass der gegenwärtige uns Gnüge thäte, der noch dazu fast alles aus einem französischen Leben dieses Bischoffs genommen hat, könnten wir nicht sagen. Dass er eine Menge kleiner Fehler im Stil begangen, (er schreibt z. B. immer *selbe*,) wollen wir noch am wenigsten tadeln; aber der Vortrag überhaupt ist nicht pragmatisch, nicht unterhaltend, nicht abwechselnd genug. Die Kriegsbeschreibungen sind so dürftig, die übrigen Ereignisse seiner Regierung so unvollständig erzählt: nirgends finden wir ein Bild, das eine treffende Schilderung der damaligen merkwürdigen Zeitläufte enthielte; man glaubt eine Zusammensetzung einzelner Zeitungsblätter zu lesen. Am allerwenigsten scheint uns aber Hr. *Orlich* (so nennt er am Schluss der Vorrede sich) zu Charakterschilderungen zu taugen. Wir finden hier Eigenschaften angeführt, von denen wir im vorhergehenden kein Wort, keine Spur, keinen Gedanken sogar anzutreffen vermögen. Wer kann z. B. sagen: dass Bernhard den Fürstenstand durch fürstliche Eigenschaften, durch Heldenmuth und Standhaftigkeit geziert habe? da wahrlich sein Heldenmuth stets von der ungerechten Art, mithin keine Regententugend war. Wer kann ihn preisen, dass er das Wohl seiner Unterthanen vermehrt, da er sie durch stete Kriege und harte Erpressung plagte? Oder wie kann man glauben, dass er durch Subsidien starke Summen ins Land gezogen, da die Ursach, warum er Subsidien empfieng, nicht nur diese bald erschöpfte, sondern auch sein ganzes Land aussog. — Eben so schief gedacht, obwohl schönklingend, ist der Schluss. „die *Welt* verlohr in ihm einen staatsklugen Regenten, jedoch „keinen Titus." Hier konnte statt *Welt* der Vf. keck *Münster* sagen; und o! um wie viel Grade tiefer, als Titus stand, hätte Bernhard stehen, und doch noch ein Vater seines Vaterlands seyn können!

BEFÖRDERUNG. Der bisherige ordentliche Prof. der Mathematik und Physik zu Altdorf, Hr. *Joh. Tob. Mayer*, Sohn des ehemaligen berühmten Göttingischen Mathematikers, ist als *ordentlicher zweyter Professor der Math. und Physik* unter vortheilhaften Bedingungen und mit dem Charakter eines *hochfürstl. Brandenb. Hofraths* nach *Erlangen* berufen worden und wird nächstens dahin abgehen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 3ten April 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Augspurg, bey Lotter: *Wöchentliche Erbauungen durch auserlesene neue geistliche Lieder, von Joh. Christoph Heckel, Diacon. der evang. Gem. zu St. Jacob in Augspurg.* 1785. 848 S. in 8. (   )

Abermals ein guter Beytrag zur Beförderung der häuslichen Andacht unter den gemeinen Christen. Der Vf. bestimmte es blos zum *Privatgebrauch*; und aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, wird man die Verbesserung der alten und die Auswahl der neuen, aus den besten Liedersammlungen entlehnten Gesänge grösstentheils zweckmässig finden. Dieser Zweck wird auch die vielen Veränderungen, welche der Vf. mit vielen Gesängen unsrer besten Lieder-Dichter vorgenommen hat, und die er mehr *für Herabstimmung* zum gemeinen Menschenverstand, als für *Verbesserungen* gehalten wissen will, rechtfertigen, wenigstens entschuldigen. In denjenigen, die der Verf. selbst verfertiget, verkennen wir das Talent eines geistlichen Dichters nicht; besonders haben sie in Ansehung der Fasslichkeit, und der, darinnen sparsam angebrachten Tropen ein wahres Verdienst. Die beygefügten neuen Melodien, welche theils der Vf. selbst gesetzt, theils aus dem grössern Frankfurter neuen Choralbuche entlehnt hat, und 4 Bogen ausfüllen, gereichen dem Buche zur Zierde. Statt einzeler Proben, nur noch ein Wort von dem, zur Erreichung seiner edlen Absicht gewählten Weg. Um dem gemeinen Mann den Ankauf des Buchs zu erleichtern, wählte der Vf. die Form eines religiösen Wochenblats. Kaum hatte er sein Vorhaben bekannt gemacht: so fanden sich *zur Ehre der augspurgischen Bürgerschaft sey es gesagt* — in wenig Wochen über *tausend* Bürger, die darauf subscribirten, und mit jedem Sonnabend die wöchentlich ersparten zwey Kreutzer für einen Bogen geistl. Unterhaltungen für den Sonntag darbrachten. — Ein sichtbarer Beweis, dass die Ursache der in manchen Ländern auf Decennien hinaus zurückgehaltenen Aufklärung meistentheils mehr dem Mangel an edler Betriebsamkeit und Aufklärung ihrer Religionslehrer und den unschicklich darzu erwählten Mitteln, als dem gemeinen Volke selbst beyzumessen sey: zumal, wenn der Kaufpreiss eines solchen Gesangbuchs nicht 6-8 gr. übersteigt. Dass aber ein solcher Preiss statt finden könne, ohne dass der Verleger dabey zu verarmen fürchten darf; beweisst das *Gothaische* (in den ersten Auflagen 4 gr.) und das *Berliner* neue Gesangbuch. (à 6 gr.)

Berlin, bey Decker: *Glaubensbekenntniss Ihro Königlichen Hoheit, der Prinzessin Friederike Louise Dorothee von Preussen: nebst den bey der Confirmation und ersten Abendmalsfeyer der Prinzessin gehaltenen Reden und Predigten, auf höchsten Befehl zum Druck befördert von Carl Ludwig Conrad, Königlichen Hofprediger* 1785. 86 S. gr. 8.

Das *Glaubensbekenntniss*, welches die Prinzessin grösstentheils selbst entworfen und schriftlich aufgesetzt hat, ist vortreflich: und die dabey gehaltene feyerliche Rede des Hrn. *Herausgebers* der Veranlassung angemessen, und zur Erweckung guter bleibender Empfindungen und Entschliessungen sehr gut abgefasst. Die zwo beygefügten Predigten tragen das Gepräge des ruhigen und doch dabey sanft eindringlichen Ernstes. In beyden beschäftiget sich der Vf. mit gut gewählten Gegenständen. In der *ersten* handelt er nach Röm. 10, 9. von der *nothwendigen Verbindung des herzlichen Glaubens an Jesum, mit dem mündlichen Bekenntniss seiner Lehre*; und in der *zweyten* über Psalm 119, 30. zeigt er: *wie wir uns zu verhalten haben, um die einmal getroffene Wahl des Wegs zur Glückseligkeit sicher zu gründen.*

MATHEMATIK.

Küstrin, bey Oehmigke: *M. Chr. Pescheck's Rechenschüler, durchgesehen, verbessert und vermehrt von M. J. F. Heynatz*, Rector in Frankf. an der Oder. 1786. 178. S. 8.

Wir glauben es dem Herrn R., dass ihm die Verfertigung dieser Schrift keine angenehme Beschäftigung gewesen; indessen wird er seine gute Absicht dabey gewiss erfüllt sehen. Für solche, die Peschecks Rechenbücher für sich vor andern Anweisungen zur Rechenkunst brauchbar finden, ist dadurch recht gut gesorgt. Sie finden darin über die

die fünf *Species* und die Regel de Tri, ſowohl in ganzen Zahlen als in Brüchen, die nöthigſten Regeln ſo deutlich und vollſtändig vorgetragen, als *Sie* es verlangen können, und werden dabey, auſſer den Exempeln, die zur Erläuterung der gegebenen Regeln ausführlich betrachtet worden ſind, eine nicht unbeträchtliche Anzahl anderer zur Uebung, und zum Schluſſe eine doppelte Zugabe finden. In den erſten ſind verſchiedene theils ſcherzhafte, theils Nachdenken erfordernde Aufgaben enthalten, und die zweyte enthält die Reſolution der Münze, Gewichte und Maaſse, ſo viel beym Gebrauche dieſes Buchs davon nöthig iſt. Gründe für die mitgetheilten Regeln, und eine völlige Beſtimmtheit der Begriffe muſs und wird man indeſſen hier nicht erwarten.

GESCHICHTE.

QUEDLINBURG und BLANKENBURG, bey Ernſt: *Skizzen aus dem Leben und Karakter groſser und ſeltner Männer unſrer und älterer Zeiten &c*, Zweyte Sammlung. 785. 8. 202 S. (8 gr.)

Wir finden auch bey dieſer zweyten Sammlung keinen Grund unſer Urtheil, das wir bey dem erſten fällten, zu wiederrufen oder zu lindern. Zuſammengeraft, wo der Sammler nur etwas fand, ohne Wahl und Kritik: und dann neben einander geſtellt, es paſſe wie es wolle. Nichts als ein Nachdruck von Bruchſtücken, ſelbſt ob beſsre Leben von dem oder jenem Mann ſchon exiſtirten, an welchen — wenn einmal geplündert ſeyn muſste — doch wenigſtens etwas beſsres erbeutet worden wäre, ſelbſt das wuſste der klägliche Zuſammenſtoppler nicht. Die Biographien, die man hier wieder abgedruckt findet, ſind 1) der berühmte Prophet Joachim, Abt des Ciſterzienſer Ordens. 2) Ritter Bayard, 2) Michael Angelo Amorigi da Caravachio. 4) Karl Jerras. 5) Johann Barklai. 6) James Cook. 6) Johann von Palafox.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PRAG, bey Walther: *Abhandlungen der Böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften aufs Jahr 1785, nebſt Geſchichte derſelben*; mit Kupfern. 1785. 4. 1ſte Abtheil. XXXII. und 348 S. IIte Abtheil. 271 S. (3 Rthl. 16 gr.)

Der voranſtehenden Geſchichte nach dauert dieſe Geſellſchaft, welche der durch mehr als *ein* Verdienſt rühmlichſt bekannte Hofrath von *Born* geſtiftet, ſchon vom Jahr 1769. an, und ſechs Bände von Abhandlungen, nach und nach geliefert, ſind Beweiſe ihrer Gelahrheit, ihrer Arbeitſamkeit und eines Patriotiſmus, mit welchem ſie mancher königlichen und königlich beſoldeten Akademie zuvorging. 1784. ward ſie von Sr. Kayſerl. Maj. ſelbſt in Schutz genommen, ein Verſammlungs-Saal ihr angewieſen, und ihre Einrichtung durch ein Hofdekret gebilligt. Von Unterſtützung auf andre Art finden wir noch nichts erwähnt. Als ihren Präſidenten wählte ſie bald drauf des Fürſten von Fürſtenberg Dchl. einen der wenigen Groſsen Deutſchlands, die Liebe zu den Wiſſenſchaften, mit eigner Kenntniſs vereinen. Auch unter den Mitgliedern ſelbſt, befinden ſich viele ſehr verehrungswürdige Namen. Voran ſteht die gutgeſchriebene Biographie eines Mitglieds dieſer Geſellſchaft, Edlen von Plencitz, eines 1785. verſtorbnen Profeſſors der Pathologie zu Prag, eines Arztes und Lehrers, der ungemein geſchätzt und ungemein bedauert ward. Dann folgen zwey Abhandlungen über die von der Geſellſchaft 1784 ausgeſetzte und allerdings der Aufmerkſamkeit werthe Preisfrage: *Was iſt bisher über Böhmens Naturgeſchichte geſchrieben worden? Was fehlt noch? und welche Mittel könnten ſie zur Vollkommenheit bringen?* Die erſte, welche den Preis von 25 Dukaten erhalten, iſt vom Hn. Karl von *Sandberg*, die zweyte, ſo das Acceſſit bekommen, von dem ſchon durch andre Schriften bekannten Hn. *Adauckt Voigt*; und beyde ſind des Drucks, Leſens, ſelbſt des Studiums werth. — Ungezogen iſt jedoch die Stelle, wo Hr. Voigt ſagt: „Born habe ſich durch die Stiftung dieſer Geſellſchaft ein rühmlicheres Denkmal geſtiftet, als „der geprieſne böhmiſche Mäcenat Hodjejowsky, „unter deſſen Schutze ſich eine Geſellſchaft von „Poeten hervorgethan, die ihre Gedichte in den ſogenannten Farraginibus der Welt mitgetheilt habe. „Denn nicht gerechnet, daſs unter ſolchen ſich viel „mittelmäſsige, zum Theil ſchlechte Gedichte beſänden, ſo würde wohl Niemand läugnen, daſs „Naturkunde, Geſchichte und Mathematik weit „edlere und für den Staat erſprieslichere Gegenſtände wären, als die leidigen und betäubenden „Quakereyen hungriger Poeten." — Daſs elende Poeten ein nutzloſes Geſchlecht ſind, das läugnet niemand. Aber warum eine Geſellſchaft guter Dichter nicht auch dem Staate nützlich ſeyn könnte, das wünſchten wir von dem Wiener Hr. Bibliotheks Kuſtos doch auch zu erfahren. Die Geſellſchaft, der wir die Bremiſchen Beyträge verdanken, beſtand faſt aus lauter Dichtern; und Deutſchlands nachmalige Literaturaufklärung iſt groſsentheils ihr Werk. Noch itzt würde eine *ſolche* Geſellſchaft den K. K. Erblanden warlich nicht ſchädlich ſeyn; und wenn man den Werth jener Poeten und den des Hrn. Voigts auf einer Waage wöge, ſo möchte er wohl ſehr zu leicht befunden werden. Stellen dieſer Art ſollte die Geſellſchaft künftig, ihrer eignen Ehre halber, ſelbſt aus Preisſchriften wegſtreichen. Merkwürdig ſind die Schreiben S. 107 — 122. über die Erdbeben von Komorn und Kalabrien, vorzüglich über die ganz unbegreiflich und — ohne ſichre Zeugen — faſt fabelhaft klingenden Entzündungen im Sklavoniſchen Dorfe Eminoratz. Die Menge der nachher kommenden Abhandlungen macht daſs wir nur ihre Namen gröſtentheils anführen können. IV.) *Jiroſecks* mineralogi-

logische Nachrichten von der Gegend von Sobrusau, ohnweit Dux. V.) *Reuss chemische Versuche mit der Asche verschiedner verbrannter Vegetabilien.* VI.) *Felkels Verwandlung der Bruchsperioden nach den Gesetzen verschiedner Zahlensysteme.* Diese und die nachfolgende Abhandlung des Grafen von Schafgotsch: über die Auflösungen verschiedner Gleichungen in allen Graden haben zwar viel gutes; doch würden wir beyde, oder wenigstens die letzte, hier nicht aufgenommen haben, weil sie von allzugrosem Umfange sind, und in der zweyten blos des Fleisses viel, des Neuen wenig ist. VIII.) *Tessaneks Vergleichung der Widerstände einiger festen Körper in flüssigen Zwischenkörpern.* *T.* ist einer von Deutschlands ersten Mathematikern, und lange nicht so bekannt, als es sein Werth verdient. IX.) *Gerstner über die Bestimmung der geographischen Längen.* X.) *Stenadts Meteorologische Betrachtungen, besonders über die Ebbe und Fluth der Luft.* — Für eine grösere Zahl von Lesern ist der IIte Abschnitt interessant, der Naturlehre, Naturgeschichte und Geschichte betrift. Er enthält, I) Prof. *Mayers Beobachtungen über das Leuchten des adriatischen Meeres.* II) Prof. *Prochaskas Beobachtungen bey Zergliederung eines Meerkalbes.* III) *Ebenders. von mephitischen Luftquellen in und bey Karlsbad.* Alle drey Aufsätze sind mit Beobachtungsgeist und Scharfsinn geschrieben. Auszüge leiden sie freylich nicht. Herr Doctor Scherer hat einen Zusatz über die Luftart im warmen Karlsbad-Wasser beygefügt. IV) *Botanische Bemerkungen von D. Joh. Mayer* mit derjenigen Genauigkeit geschrieben, an welche man bereits bey diesem vortreflichen Botaniker und würdigen Arzt gewöhnt ist; die neuen Pflanzen, die er hier beschreibt, sind eine Gratiane mit fünftheilicher trichterförmigen Krone, eine Potentille, eine Brombeere, eine Münze, und ein Rauken; vier Kupfertafeln dienen zur Erläuterung. V) *Ueber die Bereisung eines Landes, in Absicht auf physikalische Entdeckungen und Verfertigung einer petrographischen Karte von Tob. Gruber* (einem geschickten Exjesuiten, der jetzt K. K. Cameral - Baudirector ist). Nützliche Materien, doch, nicht ganz gut vorgetragen! *Historische Abhandlungen.* I) *Ueber den Ursprung des doppelten Adlers des Röm. Königs Wenzel* von *Pelzel.* Wenzel führte in seinem Rücksiegel von 1364 bis an seinen Tod einen doppelten Adler. Mehrere Geschichtsschreiber, besonders der Preussische Staats - Minister von Herzberg haben darüber schon Meinungen geäussert, die aber Hr. Pelzel alle verwirft und glaubt, Karl IV habe das Wappen seines damals zweyjährigen Sohns deshalb so angegeben, um anzuzeigen, dass sein Vater als Kaiser und seine Mutter als Kaiserin jedes einen Adler im Wappen führe; habe den bekannten biblischen Spruch: Mann und Weib sind nur ein Leib, im Gedanken gehabt, und durch den kleinen böhmischen Löwen auf der Brust dieses Adlers den böhmischen Prinzen Wenzel selbst anzeigen wollen; eine Hypothese, die Hr. P. mit verschiednen Gründen belegt und glaublich macht. II) *Dobner: Ob das sogenannte Cyrillische Alphabet eine Erfindung des Slaven Apostels Cyrill sey?* III) Ebenderselbe: *Ob Methud und dessen Mitarbeiter das Christenthum in Böhmen nach römisch lateinischen oder griechischen Religionsgrundsätzen eingeführt? und ob dem Methud das slawische Messlesen je vom Pabst verboten worden?* — Hr. P. Dobner gehört unter Böhmens vorzüglichste Geschichtskenner; aber eine fast blinde Anhänglichkeit an die Grundsätze des Römischen Stuhls und einen oft durchbrechenden Ketzereifer ungerechnet, hat er den Fehler, dass fast alle seine Abhandlungen Kontrovers - Abhandlungen, voll Gelehrsamkeit, doch in einem fast unlesbaren Stil geschrieben sind. — Auch glauben wir nicht, dass die Gründe seiner ersten Abhandlung die Meinung des *Kohl*, *Frisch*, *Assemann* und andrer gründlichen Gelehrten aufwiegen können. Hr. D. Hauptgrund ist: Cyrill wird von den alten Geschichtschreibern Erfinder der Slawischen Lettern genennt. — Gut! wird aber Ulphila nicht auch Erfinder der gothischen Schrift genannt, da er offenbar seine Buchstaben den Griechen abborgte? Cyrill konnte also ja auch Erfinder der slawischen Schrift bleiben, ob er schon die meisten Buchstaben aus dem griechischen Alphabet entlehnte. Auf eben so schwachen Füssen besteht die andre Abhandlung, wo er gar mit zwey Gegnern auf einmal ficht: nur Schade, dass hier deren Beleuchtung allzuweitläuftig werden würde. Sein Unterschied zwischen slawisch lateinischen und slawisch griechischen Ritus ist, wenn man ihn auf die ältesten Zeiten ausdehnen will, gewiss ein Hirngespinst. Man nenne nur ein einziges slawisches Kirchenbuch, das nicht aus dem Griechischen übersetzt wäre. Was später hin in Dalmatien geschah, kann doch die Slawen nichts angehn? IV) *Dobrowsky Versuch, wie man alte Urkunden in Rücksicht auf verschiedene Zweige der vaterländischen Geschichte benutzen soll, bewiesen an dem ältesten böhmischen Diplom 993.* — Die Arbeit eines wahrhaft scharfsinnigen und gründlichen Historikers! Eine Arbeit, wo es allerdings zu wünschen wäre, dass sie an recht viel alten Diplomen mit gleichen Kräften unternommen würde. Hr. D. macht nach dem Inhalt der Urkunde verschiedne Rubriken, als Topographie, Gesetze, Kammergefälle, Ackerbau, Künste, Sprachkunde, Münzen &c. und bringt unter jede Rubrik was dahin gehört. Blos unter dem Artikel, Topographie sind 46 Ortschaften, worunter 11 Städte und Flecken 23 Dörfer &c. begriffen worden; die Bestimmung dieser Oerter muss äusserst mühsam, aber auch aufklärend für die Geschichte seyn. Böhmen war schon im Xten Jahrhundert in Provinzen und Kreise getheilt, es ist also falsch, wenn man die Eintheilung Böhmens in Kreise Karl IV zuschreibt. V) Otto *Steinbach von Kranichstein*, gewesenen Abts des Cistercienser Stifts Saar, *Versuch einer Geschichte der alten und neuen Toleranz*

ranz in Böhmen und Mähren. — Wenn alle Prälaten Böhmens so aufgeklärt wie dieser liebenswürdige Schriftsteller dächten, so könnte es nicht fehlen, Kaiser Joseph würde bald in Böhmen eines seiner aufgeklärtesten Länder beherrschen. Die Materie, die hier der Herr Prälat sich wählte, ist eine der interessantesten schon an sich selbst, und wird es noch mehr durch die jetzigen Zeitläufte. Manche hier erzählten Fakta sind freylich auch schon durch andre Schriftsteller bekannt; aber viele andre sind ganz neu erzählt; und werden, zumal für denjenigen, der nicht Böhme ist, doppelt anziehend durch die Verbindung, in welcher er sie hier findet. Nur über die neuere Böhmische Deisten Geschichte eilt der Verf. mit etwas flüchtigen Fusse hinweg. Man sollte fast schliessen, dass sein Herz manches empfand, was seine Feder nicht niederzuschreiben wagte. — Hier und da ist der Stil etwas zu poetisch; aber lebhaft und darstellend ist er immer. Es thut uns ordentlich leid, einige von den vorzüglichsten Beyspielen hier des Raums wegen nicht ausheben zu können. VI. *Versuch einer Geschichte der Bibliotheken in Böhmen vom Hn. Bibliothekar* *U n g a r*, und also von eben dem Manne, der Wahrheit sagen *kann*, und von dem man aus vorigen Beyspielen weiss, dass er sie sagen *will*! Noch geht dieser Aufsatz nur bis zur Einführung der Jesuiten in Böhmen. Ein sehr reichhaltiger Zeitpunkt ist also noch zurück; doch auch hier sind der Merkwürdigkeiten nicht wenig; und die vorzüglichste ist wohl, was der Hr. Bibl. von einer Fratreia cum Signo *Circuli et Malleo* in medio pendente, vulgariter *Obrucz* nominata, welcher Böhmen nichts weniger als die Aufrechthaltung seiner Universität und öffentl. Bibliothek zu verdanken hat, und die schon im 14ten Jahrhundert existirte, S. 251. belegt mit Urkunden erzählt. Errathung dieser Verbrüderung oder vielmehr dieses Ordens, ist wohl nicht schwer, ist aber gewiss eine merkwürdige Entdeckung. — Die ersten Bücher, die nach Böhmen gekommen, waren lateinische Kirchenbücher von Priestern aus Schwaben und Bayern mitgebracht. Adalbert, der zweyte Bischof von Prag brachte deren mehrere, und wahrscheinlich bessere aus Magdeburg, wo er studiret hatte, mit. Einige nachfolgende Bischöffe, bemühten sich solche zu vermehren. Zu Ende des 12ten Jahrhunderts stiftete im Prämonstratenser Stift Tölpel eine Bibliothek, wovon Hr. Bibl. U. einen merkwürdigen Catalog beylegt. Noch unter Karl IV galten 114. Bücher, die er kaufte und der Akademie schenkte, für eine mächtige Bibliothek. Doch wir dürfen nicht weiter ausziehen, sehn aber einer weitern Fortsetzung mit Verlangen entgegen. Unter den beygefügten 6 Urkunden, ist auch eine, welche Wiklefs Bücher betrift, ganz vorzüglich merkwürdig.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der König von Preussen hat zum *ersten Generalchirurgus* an die Stelle des verstorb. *Schmucker* den dritten in der Ordnung, Hn. Generalchirurgus *Theden* und zum dritten Hn. Prof. *Voitus* ernannt.

Todesfälle. Den 20 Febr. starb zu *Anspach* der Hochfürstl. Brandenb. Anspachische Concertmeister, Hr. *Joh. Wolfg Kleinknecht*, im 71sten Jahre seines Alters.

Am 15 März starb zu *Nürnberg* Hr. *K. Sebast. Zeidler*, Rathssekretär und Stadtsyndicus daselbst, im 67sten Jahre seines Alters. Der zweyte Band von seinen *Vitis JCtorum Altorfinorum* ist unter der Presse.

Ankündigung. Hr. D. *Husnagel* giebt in Hn. *J. J. Palms* zu *Erlangen* Verlage eine periodische Schrift, unter dem Titel: *Für Christenthum, Aufklärung und Menschenwohl*, heraus. Sie soll alte Gedanken in neuen Umlauf bringen, hier einen Leser an längst vergessene Wahrheiten erinnern, dort einem andern ein Wort des Trostes ans Herz legen, Vätern ihre Erziehungspflichten und Junglingen ihre Bestimmung wichtig machen, Wahrheitsfreunde furs Christenthum gewinnen, und im Ganzen mitwirken zur allgemeinen Ueberzeugung, dass immer neues Forschen nach dem Geiste der Religion Jesu, wenn der ängstliche Christ noch so viel furchtet, immer neuen Segen der Welt bringen, neues Licht uber die Glaubenslehren verbreiten und neue Kraft zur Tugend gewähren müsse und nach so vielem Prüfen des Christenthums die Resultate furs Herz sammeln und ihre Leser empfinden lassen." Zwey Stücke davon sind schon heraus, das 3te erscheint nächstens. Die Anzahl der Stucke kann der Hr. Vf. nach diesem Plan, der Musse fodert, nicht bestimmen. Jeder Heft enthält funf bis sechs Bogen und wird mit einem rothen Umschlage broschirt ausgegeben. Der Preis eines Hefts ist 15 Kr. im Reich und in Sachsen &c. 4 ggr. Man kann sich an alle Postämter wenden.

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey Merigot: *Galerie historique universelle*, par M. *de P.*, 1 et 2 Cahier. 4. — Unter diesem Titel werden 1000 Bildnisse gelehrter Männer erscheinen, die in Hefte, jedes ungefähr zu 8 Portraite und 24 Seiten Text von Didot gedruckt, eingetheilt seyn werden. Man wird die möglichste Mannigfaltigkeit beobachten. Der Preis jedes Hefes ist 3 Liv. 12 S. für die Subscribenten und 4 L. 10 S. für Nichtsubscribenten. Die Subscription ist bis zum 1 Januar 1788 offen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 4ten April 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle: *D. Joh. Sal. Semlers neuer Versuch, die gemeinnützige Auslegung und Anwendung des neuen Testaments zu befördern.* 8. 1786. 298 S. ohne die Vorrede.

Recens. las dies Buch später, als die jüngere Schrift des Herrn Verfassers: *über historische gesellschaftliche und moralische Religion*, und fand hier die meisten Gedanken wieder, die er dort schon gelesen hatte. Es ist auch wohl nicht anders möglich; ein Schriftsteller, der so viel schreibt, als der Hr. D. Semler, dem gewisse — Wahrheiten oder Hypothesen — so nahe am Herzen liegen, und der sich vielleicht die Zeit nicht nimmt, das einmal Geschriebene oder Gedruckte wieder nachzulesen, muss sich ausschreiben, besonders wenn Zerstreuungen dazwischen kommen, die sich von ernster und anhaltender Anstrengung des Kopfs nicht willkührlich trennen lassen. Ohne also dem würdigen Manne Vorwürfe zu machen, können wir uns doch nicht ganz eines kleinen Mitleidens mit den Lesern enthalten, die in mehr als einer Absicht zu bedauern sind, nicht blos, weil sie einerley zu oft hören und bezahlen müssen, sondern weil sie sich vieler Verleugnung unterziehen müssen, sich durch einen Styl durchzuarbeiten, der oft keinen Faden hat, oder doch recht dazu erfunden zu seyn scheint, dass man den Faden auf jeder Seite einigemale wieder suchen muss. Semlers Schüler und fleissige Leser haben freylich so viele Mühe nicht, denn man gewöhnt sich an alles; aber unangenehm ist es denn doch auch ihnen, sich einerley so oft vorsagen zu lassen, und dann muss es jeder Freund der Wahrheit beklagen, dass populäre Wahrheit nicht auch so populär vorgetragen wird, dass ein grösseres Publikum belehrt werden könne.

Die Schrift selbst zerfällt in drey besondere Abschnitte. Der erste Abschnitt enthält *allgemeine Anmerkungen über die bisherige Geschichte der christlichen sowohl öffentlichen als Privatreligion, in so fern sie auf den Urkunden der Bibel, zumal des neuen Testaments beruht*, und reicht von S. 1 bis S. 151. Diese Anmerkungen sind wirklich allgemein, sind Räsonnement ohne Belege und ohne eigentliche Citaten, aber deswegen nichts weniger, als unrichtig, obgleich alles leicht weg, aus dem Gedächtnisse nieder geschrieben worden Der Hr. Verf. bemüht sich hier sowohl, als durch das ganze Buch, die öffentliche historische Religion, oder was wir mit einem andern Worte den Lehrglauben nennen, von der moralischen Privatreligion eines jeden Christen abzusondern. Dieser Unterschied ist an sich selbst nicht neu, aber die Freyheit eines jeden Christen, sich selbst seine Privatüberzeugung fast unabhängig von öffentlichem Unterrichte zu schaffen und schaffen zu können, hat noch wohl kein Theologe so unumschränkt zu behaupten gesucht, als Herr Semler. Im Ganzen muss Rec. dem Verf. beyfallen, nämlich so weit, als sich dieser die Menschenwelt denkt. Nimmt man aber den grössten Haufen der wirklichen Christen, wie sie der Volkslehrer bessere Gelegenheit hat, kennen zu lernen, als der Professor der Theologie auf Universitäten; so sind die Behauptungen des Hrn. Doctors in manchen Stücken zu allgemein und von einer Klasse denkender Christen abstrahirt, die mehr in der Einbildung existiren, als in der wirklichen Welt. Die andere so zahlreiche Klasse würde von der durch Jesum hergestellten Reinigkeit der moralischen innerlichen Religion ohne äusserliche fortdauernde Belehrung gar keinen Begriff haben, und diese fortdauernde Belehrung können Millionen nicht aus den göttlichen Urkunden selbst schöpfen, es muss jemand da seyn, der sie wie Kinder füttert, und ihnen die Speisen in den Mund steckt. Dieser Volkslehrer ist ein Mensch, der seine eigene Vorstellungsart hat, wenn er anders selbst denkt, und diese theilt er allen seinen Schülern mit, wenigstens prägt er sie ihrem Gedächtniss ein. Unter diesen Schülern giebt es immer einige, deren Begriffe sich mit der Zeit verändern, aber diese veränderten Begriffe schöpfen sie deswegen noch nicht aus sich selbst; andre Bücher, ein anderer Vortrag geben die Gelegenheit dazu, und sie bleiben immer Gängelkinder, wenn sie auch das eine Gängelband gegen das andere vertauschen. Wollte man sie sich selbst überlassen, und ihnen ihre Freyheit so anpreisen, sich ihre Religion und Ueberzeugung selbst zu bestimmen; so würde uns der sinnliche Mensch bald verwildern, und sich eine Religion bilden, mit der er die Befriedigung seiner Lüste leicht vereinigen könnte. Wenn wir dem

demnach gleich den Behauptungen desHn.Vf.imAllgemeinen beytreten; fo können wir es doch nicht in der zu wenig eingefchränkten Anwendung thun, und ift auch eine eingezäunte Kirche oder öffentliche Religion ein Uebel; fo halten wir es doch für das kleinfte. Wir können auch mit dem gemeinen Chriften nicht fo offenherzig über den Werth der chriftlichen Urkunden und der localen Redensarten im neuen Teftament reden, als es der Hr. Doctor mit Gelehrten und Selbftdenkern kann, ohne ihr Zutrauen zu untergraben, und haben wir ihnen erft das genommen; fo ift ihnen gar nicht mehr beyzukommen. Selbft viele Schüler des Herrn Doctors, denen er mehr Kraft und Faffungsvermögen zutrauen mochte, als fie befafsen, richten nachher im Lehramte durch unüberlegte Anwendung feiner an fich ganz vernünftigen Grundfätze unerkannten Schaden an, verfcheuchen ihre Zuhörer, oder verurfachen Leichtfinn, Unglauben und Irreligion. Dagegen ift die Belehrung des Hrn. *Verf.* folchen Selbftdenkern, die noch hie und da Vorurtheile und beängftigende Zweifel hatten, ein wahres Labfal; fie finden darin Beruhigung und Auffchlüffe, die fie fich freylich wohl felbft eher gedacht haben können, ohne es jedoch zu wagen, fich feft an fie zu halten, und find fie Religionslehrer, fo mufs die ehrliche Beherzigung der Semlerifchen Grundfätze den Geift der Duldung in ihnen erwecken, und es ihnen erleichtern, anders Denkende zu tragen. Auch kann und mufs es ihnen eine Ermunterung feyn, in der chriftlichen Lehre dasjenige, was zu feiner Zeit blos local war, von demjenigen abzufondern, was auf unfere Zeitgenoffen allgemein anwendbar geblieben ift. Dazu hat ihnen der würdige Verfaffer Winke gegeben, die einem denkenden Kopfe verftändlich genug find, und feine befcheidne Nachgiebigkeit, da er keinem Menfchen feine Meynungen aufdringen will, kann nicht anders, als von guten Folgen feyn. Auch wird ihn kein verftändiger Chrift darüber verketzern, dafs er wahre und moralifche Religion und Seligkeit an keine Secte will gebunden wiffen, und rechtfchaffen lebende Heiden nicht verdammt, wozu Gott keinem Menfchen Vollmacht gegeben hat, und am wenigften dem Volkslehrer, ob fichs gleich viele anmafsen, und fremde Knechte richten. Dafs jeder (denkende) Chrift, ob er fich gleich äufserlich zu einer öffentlichen Religion bekennt, doch insgeheim feinen eigenen Weg gehe, und fich mehr oder weniger von den Vorftellungen feiner Lehrer, oder der biblifchen Bücher entferne, ift res facti, die nicht weggeleugnet werden kann. Gott, unfer Schöpfer, mufs alfo mit den unendlich verfchiedenen Vorftellungen feiner Menfchen zufriedener feyn, als manche mit Unverftand Eifernde, die allen Menfchen ihre individuelle Art der Vorftellung aufdringen wollen.

Zweyter Abfchnitt S. 152. *Von Auslegung und Gebrauch des neuen Teftaments insbefondere.* Diefer Abfchnitt befteht aus einzelnen Sätzen und Bemerkungen, die in dem Werke *über den Canon* weitläuftiger aus einander gefetzt find. Man kennt Hrn. Semlers befondere Meynung über Theopnevftie, Canon und den Werth der Sammlung deffelben, die jetzt nicht fo auffallend mehr ift, als fie es wohl ehemals war. Ganz neue Bemerkungen liefert diefer Abfchnitt eben nicht, aber fie durften mehrmals gemacht werden, und man lieft fie hier in einer neuen Verbindung abermals gern, befonders da der Styl mit diefem Abfchnitte lichtvoller und fliefsender wird, wenigftens kommt es Rec. fo vor. Nach der Gefchichte diefer Sammlung der Urkunden des N. T., die wohl kein Gelehrter beffer ftudirt hat, als Hr. Semler, *konnte* er vorausfetzen, *dafs keine einzige gedruckte Ausgabe in Abficht aller ausgedruckten Worte geradehin die allein ächte und richtige heifsen könne*; §. 29 wenigftens kann kein Criticus, nach fo vielen und von einander abgehenden Abfchriften, befonders der Evangeliftarien und Epiftelbücher, es weiter entfcheiden. Nimmt man dazu die befondere, aber wahrfcheinliche Meynung des Hrn. Vf.: dafs die 4 Evangelia dazu gefchrieben wurden, um den damaligen Juden, die Jefum nicht perfönlich gekannt hatten, einen Begriff von ihm zu machen, und fie zu überzeugen, dafs in feiner Perfon der erwartete Meffias wirklich gekommen fey; fo mufs man es dem Hrn. Doctor noch um defto mehr Dank wiffen, dafs er die Herzensreligion von dem ungewiffen Buchftaben abfondert, und dem Aengftlichen die Ruhe wieder giebt. Aus den erften 3 Jahrhunderten ift aufserdem fo wenig von dogmatifchen Schriften, Ueberfetzungen u. f. w. übrig geblieben, dafs man fich von dem Lehrglauben der erften Chriften keinen beftimmten Begriff machen kann, aufser dafs fie eine baldige, fichtbare Wiederkunft Jefu auf Erden alles Ernftes erwarteten. Was man noch von Ueberfetzungen in Bruchftücken hat, verräth eine grofse Verfchiedenheit des Textes. Auch die ältern kirchlichen Auslegungen find uns gröfstentheils verloren, und wo man anfängt, Zufammenhang und Uebereinftimmung anzutreffen, da herrfcht auch fchon der Buchftabe, an den man die Seligkeit band, und das Beftreben, eine Hierarchie einzuführen oder aufrecht zu erhalten, und einzelne neue Vorftellungen oder Erklärungen waren fchon der Kirche fubordinirt. (*Salva tamen in omnibus auctoritate facrofanctae ecclefiae.*) Von diefem Joche machte fich Luther im 16ten Jahrhundert los, nachdem ihm eine heilfame Gährung feit den Concilien zu Coftnitz und Bafel und die Buchdruckerey die Bahn dazu gebrochen hatten. Jacob Faber und Erasmus von Rotterdam hatten um die befferen Einfichten und die gefündern freyern Urtheile grofse Verdienfte; befonders fchätzt Hr. Semler den grofsen Erasmus nach Verdienft, der allerdings nie vergeffen zu werden verdient, und unftreitig immer ein grofser Mann bleibt. Melanchthon behauptete die fortwährende Freyheit der fpätern Chri-

Christen, die Bibel selbst auszulegen, in seiner *defensio adversus Eccianam inculpationem*, aus welcher Hr. Semler (S. 201. f.) eine treffende Stelle mit seinen Bemerkungen einrückt. Die Lutheraner gingen nun zwar in der Bibelerklärung weiter, aber die innere, moralische Religion fieng bald wieder an, vom Buchstaben gedrückt zu werden, bis Spener und seine Anhänger zu Ende des vorigen Jahrhunderts wieder anfiengen, die praktische Religion zu üben und hervor zu ziehen. Den Männern in der reformirten Kirche, die sich um Religion und Aufklärung verdient machten, läßt Hr. S. Gerechtigkeit wiederfahren, namentlich einem Zwingli, Oecolampadius, Conrad Pellican, Andreas Hyperius, Castellio, Calvin, Beza u. a. m. Zwingli gestand so gar den Heiden eine Seligkeit zu, das Luther nicht that. Die Katholischen waren und blieben immer eingeschränkter, und die Kirche liefs ihnen nie völlige Freyheit, ihre Ueberzeugungen heraus zu sagen, so wie sie ihren übrigen Glaubensgenossen noch weniger Freyheit liefs, sie anzunehmen.

Dritter Abschnitt. *Unterschied und Verbindung der historischen Auslegung, und der nachherigen Kenntnisse und ihrer praktischen Anwendung.*

Die Schriften des N. T. konnten nicht lange mehr in der Ursprache genutzt werden, keine Uebersetzung kann für alle Zeiten und Orte die vollkommenste seyn, und keine Erklärung hat das ausschliessende Zeugniss Christi oder der Apostel für sich; folglich muss dem Lehrer, wenn er Auslegungsgeschicklichkeit besitzt, Selbstforschen und eigene Ueberzeugung frey bleiben. Aber gleich kann sich diese Auslegungsgeschicklichkeit nie seyn, sie wechselt ab, wird öffentliches Symbol, und doch erhält sich die verschiedene Ueberzeugung. Auch läfst sich nicht immer sagen, welche historische Ideen die innere Religion erzeugten; denn der Zuhörer geht oft unvermerkt seinen eigenen Weg. Die historische Auslegung, als Erzählung damaliger wirklicher Vorstellung, kann also von einer positiven Belehrung für alle künftige Leser unterschieden werden, und daraus entsteht immer eine doppelte Klasse von Christen, oder Lesern des N. T. die im Grunde darinn übereinkommen, dafs ihnen allen Christus von Gott gemacht sey zur geistlichen Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung u. s. w. Einerley Worte und Redensarten, einerley Gebräuche und Ceremonien sind ihnen nicht mehr wichtig und wesentlich; sie sehen bey andern nur auf den Glauben, der durch die Liebe thätig ist, und wo sie Früchte des Geistes und des Glaubens finden; da finden sie Christen ihres gleichen, und nun hört Verketzerung und Sectenhafs auf. Hr. S. verwahrt sich (§. 42.) wider den Argwohn, als habe er eine neue Reformation vor; o möchte sie nach seinem Zuschnitte zu Stande kommen! wie wohl wäre der Christenheit gerathen! *Lessing* redet in seiner Parabel Luthern an: *Du hast uns vom Joch der Tradition erlöset: wer erlöset uns von dem unerträglichen Joche des Buchstabens!* Semlers Wunsch wäre es, aber es ist ein Wunsch, der unerfüllt bleiben wird, und unerfüllt bleiben muss, oder die Menschen müssten aufhören, Menschen zu seyn. Und doch wird Semlers Bemühung, Religion, die das Leben giebt, von der Theologie, die Zank gebiert, zu unterscheiden, kein Same bleiben, der ganz erstickt; er wird bey denkenden Christen keimen und Seelenruhe schaffen, er wird, obgleich sparsam, aufgehen und reifen, und andere werden ihn weiter aussäen und Gottes Segen ärnten. Sauer wird es dem Leser, diese herrliche Wahrheiten aus den Schriften des grofsen Mannes heraus zu suchen; aber hat er sich durchgearbeitet, wie belohnt sich da seine Mühe! wie segnet er da den Greis, der ihm die harte Schale zerbrach und den Kern selbst zu schmecken gab!

MATHEMATIK.

Münster und Osnabrück, bey Perenon: *Christian Rudolph Reinhold — Arithmetica forensis oder die aufs Recht angewandte Rechenkunst. Zweyter Theil.* 494 S. 8. 4 K.

Florencourt setzt in seinen 1781 in Altenburg herausgekommenen Abhandlungen aus der juristischen und politischen Rechenkunst die allgemeine Mathematik voraus, und führt bey der Anwendung derselben auf juristische und politische Gegenstände von diesem ebenfalls nicht mehr an, als der gedachten Anwendung wegen unumgänglich nöthig war. Ihm folgt Michelsen in seiner 1782 und 1784 erschienenen Anleitung zur juristischen, politischen und ökonomischen Rechenkunst, mit dem Unterschiede, dafs er sich gänzlich des Gebrauchs der Buchstabenrechnung enthält, und in der Vorrede zum ersten Theile einige nicht von jedermann hinlänglich gekannte Gegenstände der allgemeinen Arithmetik berührt. Unser gegenwärtiger Vf. betritt wieder den Weg, den Polack, welcher zuerst Anwendungen mathematischer Kenntnisse, zum Gebrauche der Rechtsgelehrten in eine vollständige Sammlung zu bringen suchte, einschlug, doch übertrift er denselben sehr in Ansehung der Ausführlichkeit. So wie man in dem ersten Theile seiner aufs Recht angewandten Rechenkunst die ganze allgemeine Arithmetik, selbst die Lehre von den einfachen Rechnungsarten nicht ausgenommen, antrift, so enthält dagegen der zweyte Theil aus der Jurisprudenz, der Politik und andern Wissenschaften vieles, was mit der Anwendung der Rechenkunst auf die Disciplinen eben nicht in der genauesten Verbindung steht. Es wird darinn gehandelt von der Haverey, von dem Concurs und dessen Berechnung, von dem Unterschiede der Gerechtigkeit *inter justitiam commutativam et distributivam*, von der Mascopey, von der Verletzung über und unter die Hälfte, von der Erbschaftstheilung und der Berechnung des Pflichttheils, von dem

dem begangenen Irrthum *in Calculo*, vom *Pacto antichretico*, von den Vormundschaften und derselben Berechnung, vom Wechselrechte, vom Zehnten und dem Zehndrechte, von den Rechnungen und Rechnungsbüchern der Kaufleute, von geographisch-statistischen Berechnungen natürlicher Dinge, von ökonomischen Berechnungen, von der Berechnung verschiedener Kriegskosten, des See- und Schiffswesens, und den Beschluss macht nach einer Geschichte des Handels, die Lehre von der Wahrscheinlichkeit und eine kurze Betrachtung der Rechenmaschinen. Wer weder in der Rechenkunst noch in den Wissenschaften, worauf sie hier angewandt wird, viel gethan hat, dem wird das, was der Vf. gesammelt hat, öfters sehr willkommen seyn; aber dagegen wird es auch nicht an solchen fehlen, die wünschen werden, dass der Vf. den Endzweck, den man sich bey der Anwendung der Rechenkunst auf andere Wissenschaften eigentlich vorsetzen sollte, mehr vor Augen gehabt, dabey auf die Ausarbeitung einzelner Gegenstände mehr Sorgfalt und Fleiss verwandt, und stets die neuesten Schriften darüber zu Rathe gezogen haben möchte. Um unser Urtheil mit einigen Beweisen zu belegen, so ist gleich der erste Abschnitt, in welchem von der Haverey und der Assecuration gehandelt wird, äusserst unvollständig und leer an solchen Dingen, die eigentlich hieher gehörten, und dagegen enthält der folgende über den Concurs viel überflüssiges für die gegenwärtige Absicht. Bey den S. 75 f. mitgetheilten Regeln zur Abkürzung der doppelten Zins und Rabattrechnung nach Hn. Groten haben wir uns gewundert, dass Hr. Reinhold bloss abgeschrieben hat. H. Grote erklärte diese Regeln in den Hannöverschen gelehrten Anzeigen 1783 (nicht 1753) für eine neue Erfindung, und dies ist vielleicht die Ursache, dass dieselben hier unverändert mitgetheilt werden. Dass $\frac{a\ (a^m - b^m)}{b^m (a - b)}$ die Summe jeder Reihe von Potenzen der Wurzel $\frac{a}{b}$, die in der natürlichen Ordnung auf einander folgen, sey, ergiebt sich so. Nach der gewöhnlichen Regel von der Summirung einer geometrischen Reihe ist die gedachte Summe $\left(\frac{a^{m+1}}{b^{m+1}} - \frac{a}{b}\right) : \left(\frac{a}{b} - 1\right)$; und also auch $= \left(\frac{a^{m+1}}{b^{m+1}} - \frac{a}{b}\right) \times \frac{b}{a-b} = \frac{a^{m+1} - a b^m}{b^m} \times \frac{1}{a-b} = \frac{a\ (a^m - b^m)}{b^m (a - b)}$. So hat man also eine Regel mit ihrem Beweise, dagegen Reinhold und Grote zwey Regeln geben, und den Grund davon unberührt lassen. Hätten überdem Herr Reinhold sowohl als Hr. Grote den Weg genugsam überdacht, den Florencourt und Michelsen beschrieben haben, so würden sie diesen Regeln nicht den geringsten Vorzug beylegen; denn diesen haben sie nur in Vergleichung mit denen Regeln, welche für gänzliche Anfänger in der Arithmetik gehören, und gleichwohl von Reinholden und Groten für die gewöhnlichen ausgegeben werden. Von S. 85 bis 122 ist, um die Begriffe und die Distinctionen der Alten über die justitia commutativa und distributiva wenigstens zum Vergnügen mitzutheilen, Alstedii Encyclopaedia Tom. IV. cap. XX. abgeschrieben worden. Zur Berechnung des Pflichttheils Eines Kindes hat man die Regel. Man dividire das hinterlassene Vermögen, wenn nicht mehr als vier Kinder da sind, durch die Anzahl der Kinder mit 3, wenn aber mehr als vier Kinder da sind, durch die Anzahl der Kinder mit 2 multiplicirt Hiemit vergleiche man Hauptst. 30. S. 148 f., wo nach einer unvollkommenen Erklärung von dem Pflichttheile die Berechnungsart desselben an einem einzigen einzelnen Falle gezeigt wird. Die wichtige Lehre von der Berechnung der Wahrscheinlichkeit ist auf acht Seiten abgehandelt, und eben so unvollständig und mangelhaft sind noch mehrere Artikel, die wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, übergehen. Viele und zum Theil wichtige Druckfehler mindern die Brauchbarkeit des Werks.

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigungen. Zu *Berlin und Libau*, bey de la Garde und Friedrich erscheint nächstens eine Uebersetzung der *Considerations sur l'ordre de Cincinnatus par le Comte de Mirabeau*. Sie wird sich vor dem Original dadurch auszeichnen, dass die vom Verfasser handschriftlich mitgetheilten Zusätze bey der Uebersetzung an gehörigen Orten mit eingeschaltet worden.

Herr von *Schütz*, Königlicher preuss. Hauptmann und Gemeinheits - Commissarius, will einen Auszug aus der grossen *ökon. technol. Encyklopädie* des Hn. D. *Krünitz* liefern, worinn nichts wesentliches geändert, sondern nur einige Artikel aus der Kochkunst verbessert werden sollen, und von welchem jeder Band von 50 und mehr Bogen sechs Theile der Krünitzischen Encyklopädie enthalten soll, so dass der Auszug statt der mehr als 70 Bände der grössern *Encyklopädie* nur etwa 12 Theile enthalten wird. Hr. Buchhändler *Pauli*, der den Verlag der *Krünitzischen* Encyklopädie hat, wird auch diesen Auszug verlegen. Dieser wird eben so wie die grössere Encyklopädie gedruckt, und jeder Band davon für den Pränumerationspreis von 1 Rthlr. 20 gr. geliefert, die Kupfer aber nach Verhältniss zu 1/4 oder 1/6 des Raums verkleinert und als Nachschuss bezahlt werden, so dass ein Octavblatt von den Pränumeranten mit 8 pf., von den übrigen Käufern mit 1 Gr. bezahlt werden wird. Zu Ostern soll von diesem Auszug der erste Band erscheinen. Das grössere Werk geht indessen immer seinen Gang fort.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 5ten April 1786.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

DRESDEN: *Neu abgeändertes Exercier Reglement für die gesammte Kayserl. Königl. Cavallerie.* 1786. 325 S. gr. 8.

Das in Berlin erschienene Kayserl. Königl. Dienst-Reglement für die Cavallerie, veranlasste den Herausgeber des gegenwärtigen Buchs, der ein Sächsischer Staabs-Officier ist, dieses, das er im Manuscript besaſs, auch drucken zu laſſen. Es enthält im allergröſten Detail die kleinsten Handgriffe, Stellungen und Bewegungen der Cavalleristen, bey ihren Kriegsübungen sowohl zu Pferde als zu Fuſs, und ist in so ferne sehr brauchbar. Im Jahr 1785 bestand die ganze Kayserl. Königl. Cavallerie aus 2 Carabinier Regimentern, 9 Cüraſſir Regimentern, 7 Dragoner Regimentern, 6 Chevaux legers Regimentern und 8 Husaren Regimentern, zusammen 212 Escadrons. Dieses Verzeichniſs, das sich am Ende des Buchs befindet, scheint nicht ganz richtig zu seyn; Rec. hat keine Quellen zum Nachschlagen bey der Hand, allein er wagt es aus dem Gedächtniſs zu behaupten, daſs die Kayserl. Königl. Cavallerie weit stärker ist, und diese Liste folglich fehlerhaft seyn müsse.

BERLIN, bey Unger: *Neuestes Reglement für die sämmtliche Kayserliche Königliche Cavallerie, entworfen unter der Aufsicht des Kaiserlichen Königlichen General Feldmarschals Grafen von Lascy und nach einem authentischen Manuscript gedruckt. Zwey Theile.* gr. 8. 383 S. (1 Rthlr.)

Dies ist für den *deutschen* Kriegsdienst ein wichtiges Buch, um so viel mehr, da Rec. kein ähnliches Werk von der Preuſsischen Armee bekannt ist. Die gewöhnlichen Reglements, die überdem mit scrupulöser Vorsicht bey den Preuſsischen Regimentern aufbehalten werden, sind hiemit nicht zu vergleichen. Der erste Theil ist ein Escadron Reglement für Officier, Unter-Officiers und Gemeine, bey allen Arten von Cavallerie Truppen. Der zweyte Theil aber ist ein Regiments Reglement. Hier findet man in 7 Abschnitten Verordnungen und Verhaltungsbefehle für jeden Rang, der Reuter insbesondere, von dem Obersten bis zum Fahnenschmidt; einem jeden in diesen Claſsen ist ein Capitel gewidmet. Hernach werden die Kriegsartikel nebst dem Eide hier umständlich vorgetragen, sodann kommen die moralischen Regeln, wobey die Gottesfurcht und der Esprit de Corps ein eignes Capitel haben. Der 5te Abschnitt handelt in 19 Kapiteln von dem Dienst im Felde, so wie der 6te in 18 Kapiteln vom Garnison Dienst. Der 7te hat die Regiments Privilegien zum Gegenstande. Dem Buche sind Tabellen beygefügt die Verpflegung der Cavallerie betreffend; überhaupt dient es die innere Verfaſsung des kayserlichen Reuterheers genau kennen zu lernen.

GESCHICHTE.

HALLE, bey Curts Wittwe: *Beyträge zu der Lebensgeschichte denkwürdiger Personen,* insonderheit gelehrter Männer von *D. Joh. Friedrich Büsching — Dritter Theil.* 1785. 338 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

In diesem Theile kommen des russischen Staatsrath *Müller*, des D. *Hauber*, und des Hofrath *Scheidt* Lebensbeschreibungen vor, die sowohl durch ihren Inhalt, als durch die Behandlung überaus lesenswürdig sind.

Gerhard Friderich Müller war den 18. October 1705. zu Herford in Westphalen gebohren; wo sein Vater M. Thomas Müller Rector des Gymnasiums war. Er lernte unter seines Vaters Anleitung und Aufsicht die Vorbereitungskenntniſse; im 17ten Jahre gieng er nach Rinteln und ein Jahr darauf nach Leipzig, wo er vorzüglich Gottscheden hörte und Menkens Bibliothek benutzte. Als Peter der Groſse die Akademie der Wiſſenschaften in St. Petersburg anlegte, ersuchte der zum Präſidenten derselben ernannte Leibartzt Blumentrost unter andern berühmten Gelehrten auch den Hofrath Menken, Mitglieder für die Akademie vorzuschlagen. Dieser empfahl Müllern zum Adjunct in der historischen Klaſse. Er ward auch dazu berufen, und kam am 5ten Nov. a. St. 1725 in St. P. an. Am 27 Dec. dieses Jahres wohnte er der ersten Versammlung der Akademie bey, und als er starb, war er der letzte von den Gelehrten, die bey ihrem Anfange gegenwärtig gewesen waren. Als Adjunctus muſste Müller in des Gymnasiums obersten Klaſſen unterrichten, und er lehrte in den Jahren

ren 1626 u. 27. die lateinische Sprache, Geographie und Geschichte. Als der erste Secretär der Akademie Christian *Goldbach* mit dem jungen Kaiser Peter dem zweyten nach Moscau gieng, bestellte Blumentrost den Adj. Müller zum Vicesekretär der Akademie, welches Amt er bis ins J. 1730 verwaltete, und die ersten beiden Bände ihrer Commentarien besorgte. Auf seine und des damaligen Bibliothekar Schumacher Veranstaltung wurde 1729 ein Auszug aus dem ersten Theil in russischer Sprache herausgegeben. Von 1728 an war er zugleich bey der Kais. Bibliothek Unteraufseher, schrieb von diesem Jahre an bis Jul. 1730 die St. Petersburgischen Zeitungen und stund in der ersten Hälfte dieses Jahres den Kanzleygeschäften der Akademie vor, weil Schumacher nach Moscau berufen wurde. Um die Mitte d. J. ward er Professor der Geschichte, und ordentl. Mitglied der Akademie. Nun entstanden aber zwischen ihm und Schumacher Mishälligkeiten, sie veranlassten Müllern eine Reise zu thun, auf der er geheime Aufträge zum Nutzen der Akademie bekam. Er sollte vornemlich die übeln Gerüchte widerlegen, welche der häufige Verlust ansehnlicher Mitglieder durch Tod und Abzug der Akademie zuzog, neue Professoren anwerben, auswärtige Mitglieder vorschlagen. Er ging nach Deutschland, Holland und England und kam den 2 Aug. 1731 zurück. Bis 1733 las er akademische Collegia. Hierauf trat er die grosse und mühselige Reise durch Sibirien an, in Gesellschaft der Professoren Joh. Georg Gmelin und *Louis de l'Isle de la Croyere*, von der er im zehnten Jahre, 1743 den 14 Febr. zurückkam. Hr. B. verweiset auf Gmelins gedruckte Beschreibung dieser Reise, und gibt, wie es hier zweckmässig war, nur kurze Nachricht davon. Müllern ward aufgetragen auf dieser Reise alles was Erdbeschreibung, Alterthümer und Geschichte des Landes betraf zu bemerken. Er verfertigte also von der ganzen Reise eine genaue Beschreibung, verzeichnete die Reisewege, beschrieb die Städte, durchsuchte die Archive, und liess das nützlichste daraus abschreiben. Aus diesen Abschriften entstanden 50 Foliobände. Er beschrieb die Alterthümer, und liess sie abzeichnen, machte verschiedne neue Landkarten selbst, und andre liess er durch die mitreisenden Feldmesser verfertigen. Er besorgte alle Kanzleygeschäfte dieser akad. Gesellschaft, und half dem Doctor Gmelin bey der Sammlung der Naturalien. Die ganze zehnjährige Reise betrug 4480 deutsche Meilen. Durch Cabalen wurde es dahin gebracht, dass er und Gmelin für diese Reise die versprochne Belohnung nicht erhielten. Gmelin ging aus Verdruss über diese Ungerechtigkeit nach Tübingen. Müller aber blieb lange in schlechten Umständen. Indess arbeitete er doch immer fleissig, verfertigte eine Abh. von der Sibirischen Handlung, und fieng an die Geschichte Sibiriens aus den Archivschriften auszuarbeiten. Der erste Theil erschien 1750, die Fortsetzung aber wurde gehindert. Er liess 1745 unter seiner Aufsicht eine allgemeine Karte von Sibirien zeichnen, deren Bekanntmachung aber auch gehindert wurde. Er unternahm also genealogische Tafeln für die russische Geschichte. 1747 wurde er zum russischen Geschichtschreiber und Rector der Universität ernannt, aber immer in der Besoldung schlecht bedacht. Die meisten Kränkungen litt er von Schumachern. Bey der Akademie der Wissenschaften that der Präsident Graf *Rasumowski* alles, was Director Schumacher und Assessor Teplow wollten. Beide waren Müllers Feinde, jener aus Stolz und Neid, dieser aus Rache, weil Müller ihn nicht regieren lassen wollte. Der Präsident Rasumowsky war ganz und gar kein Gelehrter, gab sich auch dafür nicht aus. Beyläufig führt Hr. B. an, dass die Familie Rasumowsky von geringer Herkunft sey, obgleich der Professor Kozaczynski zu Kiew in einer Schrift aus Schmeicheley das Gegentheil beweisen wollte, die er diesem Alexei Grigoriewitsch Rasumowsky als Russisch-kaiserlichen (wie er die Titulatur lateinisch ausdrückte) *excellentissimo totum per imperium Jägermeistero actuali, ejusdem sacratissimae majestatis Obercammerhero, Leibcompaniae Laitenantio, variorumque ordinum Cavalero* dedicirte. 1754 ward M. Conferenzsecretär bey der Akademie, bekam aber wieder 900 Rubel weniger als er hätte haben sollen. Er verfertigte die Protocolle bey den Conferenzen, führte den weitläuftigen Briefwechsel, besorgte die Ausgabe der Commentarien, und suchte für die erledigten Stellen auswärtige gelehrte Männer zu verschaffen, welches ihm aber wegen der ruchtbar gewordenen innern Zwistigkeiten nicht sehr gelang. Im J. 1760 wurde ihm von Hn. Büsching Hr. Schlözer damals Candidat zu Göttingen als Hofmeister vorgeschlagen. Dieser zog auch wirklich nach St. Petersburg zu ihm ins Haus. Bald aber wurde diese Verbindung wieder aufgehoben, und Müller verschaffte ihm die Stelle eines Adjuncts bey der Akademie. Erst unter der Regierung Katharina der zweyten wurde Müller völlig nach Verdiensten belohnet. Zuerst wurde er, obgleich anfänglich wider Willen, und immer noch unter geringern Bedingungen, als ihm gebührt hätten, Oberaufseher über das Kayserl. Kinderhaus in Moscau. Nachher aber ward er Vorsteher des Archivs des Reichscollegiums zu Moscau, mit 1000 Rubel Gehalt, wobey er die 1200 Rubel die er als Mitglied der Akademie zu St. Petersburg hatte behielt. 1767 da die Kaiserin nach Moscau kam unterhielt sie sich mehrmal Stundenlang mit ihm, und schenkte ihm auch 6000 Rubel zu Bezahlung des von ihm erkauften Hauses. 1775 erhielt er den Charakter eines Kayserlichen Staatsraths, und bekam drey Aufträge, die Geschichte der St. Petersburgischen Akademie, die Geschichte der russischen Schiffarten nach Spitzbergen und die Geschichte der Minderjährigkeit Peters des ersten zu beschreiben. Alle die-

diese Arbeiten unternahm er mit grossem Eifer, und schickte einen beträchtlichen Anfang davon nach St. P. ein. 1778 that er eine Reise in verschiedne Städte der Provinz Moskau. Im folgenden Jahre bekam er eine Zulage von 350 Rubeln: zugleich aber ward ihm aufgetragen eine Sammlung der zwischen Russland und auswärtigen Mächten geschlossnen Verträge zu besorgen. Im Jahr 1779 machte Hr. v. Domaschnew Mine Müllers Bibliothek für die Akademie zu kaufen. „Wäre ihm das gelungen, setzt Hr. B hinzu, so würde alles für die gelehrte Welt verloren gegangen seyn.“ Aber bald darauf liess Fürst Potemkin Müllern anzeigen, dass er seine Bibliothek kaufen wolle. Müller sah ein, dass die Kaiserinn sich nicht selbst nennen wolle, und antwortete er wolle seine Bücher und Papiere der Kaiserinn für den künftigen Geschichtschreiber des russischen Reichs überlassen, und sich dafür ein erbliches Landgut für seine Familie zum Geschenk erbitten. Zugleich hielt er drum an, dass Hr. *Stritter*, den die Auszüge aus den byzantinischen Geschichtschreibern berühmt gemacht, ihm zum Gehülfen gegeben werden möchte. Dies geschah; und die Kaiserinn gab ihm 20000 Rubel für seine Bibliothek, widmete jährl. 200 Rubel zu ihrer Vermehrung und überliess ihm den Gebrauch auf Lebenszeit. 1783 wurde er wirklicher Staatsrath und Ritter des Wladimirordens. Er starb aber bald darauf den 11 Octobr. a. St. im 78sten Jahre seines Lebens. Sein Charakter wird vom Hn. B. der strengsten Wahrheit gemäss geschildert. Bey grosen Verdiensten und vielen erlittnen Kränkungen war er sehr bescheiden, dienstfertig, immer unermüdet arbeitsam; für Russland höchstpatriotisch gesinnt, ein Feind der Schmeicheley, ein guter Ehemann und Vater. Hr. B. giebt ein vollständiges sehr wohlgeordnetes Verzeichniss seiner Schriften. Unter diesen gedenket Hr. B. auch der *Remarques sur le premier Tome de l'hist. de Russie par Mr de Voltaire*, die letztem von Hr. v. Schuwalow übersendet wurden. Anstatt sie zu benutzen, gab er auf unterschiedne theils einfältige, theils grobe Antworten. Müller hatte z. B. angemerkt, dass man nicht Ivanovis und Basilovis, sondern Ivanowitsch und Basilowitsch schreiben müsse, darauf antwortete V. er wünsche dem Vf. der Anmerkungen mehr Verstand und weniger Consonanten. Voltaire hatte gesagt, dass die Ostiaken ein aufgehangnes Schaaffell anbeteten. Müller erinnerte: es sey ein Bärenfell; denn die Ostiaken hätten keine Schaafe. Anstatt diese Anmerkung mit Dank zu erkennen, antwortete er, der Urheber derselben verdiene auf einem Bärenfell zu sitzen.

(Der Beschluss folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Gedanken über die Verfolgung der Illuminaten in Bayern.* 1786, 58 S. 8.

Dies ist unsers Wissens die erste im Druck erschienene Schutzschrift für den Illuminatenorden. Wir sind genöthigt, bey der Dunkelheit, die auf dieser Gesellschaft noch immer liegt und liegen muss, da noch bis itzt alles, was über sie bekannt gemacht ist, von ihren Gegnern herrührt, uns alles Urtheils zu enthalten, und wollen daher blos ihren Innhalt seinen Grundzügen nach anzeigen. Der ungenannte Vf. (ob er zum O. gehöre, sagt er selbst nirgends ausdrücklich) theilt uns gar keine neue Nachrichten darüber mit, sondern stellt blos die bisher bekannt gewordenen Thatsachen zusammen. Er untersucht erstlich, *was die Illuminaten gegen sich* und dann *was sie für sich haben?* — Gegen sich hätten sie allein folgende vier Stücke: 1) die allgemeine Vermuthung für jede Regierung, dass sie nicht ohne wichtige Gründe zu solchen auffallenden Schritten und Maassregeln verleitet werde; 2) das allgemeine Geschrey, die übereinstimmenden Klagen des ganzen Publicums; 3) die erste *Warnung* gegen sie nebst der Schrift: *auch eine Beylage;* 4) die von vier vormaligen Mitgliedern namentlich unterzeichnete *nöthige Beylage* — Allein was die *Vermuthung für eine Regierung* betreffe; so müsse doch in Fällen, wo gegenseitige notorische Facta angeführt werden können, die Vermuthung der Wahrheit weichen; und von solchen Thatsachen in Ansehung der Baierischen Regierung seyn die Journale Deutschlands voll, und doch würde das allermeiste nicht bekannt. Daher bemühe sich auch der Münchner Hof so sehr, die öffentliche Stimme zu unterdrücken. „Baiern hat „es seit einigen Jahren so weit gebracht, dass es „ohne weiters mit zu den grössten Rechtfertigungs„gründen der Illuminaten gehört, dass sie in und „von Baiern verfolgt werden“ — In Ansehung des *allgemeinen Gerüchts*, das gegen sie ist, bemerkt er theils die Unsicherheit eines solchen Gerüchts, theils aber erklärt er seine Entstehung durch genaue Mittheilung der Geschichte derselben, die aber meistens anonymisch ist und also nur denen, die genauer diesen ganzen Vorgang beobachtet haben, verständlich seyn kann. Die *Warnung* und erstgenannte *Beylage* enthielt nichts als allgemeine Vorwürfe von Landesverrätherey, Actenveruntreuung, Giftmischerey, Atheismus u. s. w., die gar nichts beweisen können, da die Verfasser sich gar nicht genannt, und ihren Beschuldigungen nicht einmal einige genauere Bestimmung beygefügt hätten, wozu sie doch um desto mehr verbunden gewesen wären, da sie sich hier nicht wie die Gegner der Jesuiten, auf bekannte *Constitutionen* und *Schriften* der Illum. und auf *Thatsachen*, die von ganzen Ländern und Gerichtshöfen bestätigt wären, und mit ihrer Lehre und Büchern genau übereinstimmten, berufen könnten. — Wichtiger in allem Betracht sey die *nöthige Beylage*. Hier treten ein Hofkammerrath und drey Professoren d. B. der Marianischen Akademie namentlich auf. Diese erklären, dass sie ehema-

lige Mitglieder der Gesellschaft waren; sie sind aus Misvergnügen ausgetreten, sind beleidigte Mitglieder, aber diese beschuldigen den O. nicht solcher Unthaten, sondern sie legen ihm nur zur Last *Zeitverlust*, *Geldverlust*, *beständiges Predigen gegen Patriotismus*, (*weil er in Egoismus ausarte*,) und Ausbreitung des *Kosmopolitismus*. — *Zeitverlust* sey ein groser Verlust, sagt der Vf., aber man könne erst dann darüber urtheilen, wenn man wisse, was für Geschäfte im O. getrieben würden — *Geldverlust* sey auch gross, aber im Ill. O. bezahle man bekannter Maassen keinen Grad, und alle Ausgaben betrügen einen Gulden monatlichen Beytrag. — Die Klage wegen des *Patriotismus* selbst zeige deutlich, dass nur gegen die Ausschweifungen desselben gepredigt werde, die doch wahrlich schädlich wären. — Ueber *Kosmopolitismus* erklärt sich der Vf. schön und stark, und beweist mit ungezweifelten Gründen und Aussprüchen anderer seine Wichtigkeit. — Endlich hatten die vier Vf. der *nöthigen Beylage* auch gesagt, sie wären aus dem O. herausgetreten, weil sie die *gründliche Ueberzeugung hätten, dass es nicht möglich sey, dass eine und zwar was immer für eine geheime Gesellschaft in einem und zwar was immer für einem Staate gut seyn könne.* Unser Vf. spricht dagegen aus Beyspielen und Vernunftgründen — „Ich kenne kein besseres Mittel," sagt er, „die individuelle Gedenkungsart, Charakter, Talente und Fähigkeit der Menschen aufs genaueste zu erforschen, Erfahrung, Welt und Menschenkenntniss zu sammeln, sich in Führung der Menschen, fern von aller Gewaltthätigkeit, zu üben, gesunde Grundsätze zu verbreiten, das Uebel bey der Wurzel anzugreifen, seinen Gegnern im Verborgenen entgegen zu arbeiten, gute Plane und Anstalten zu verewigen, die öffentlichen Aemter mit den fähigsten, uneigennützigsten und edelsten Menschen zu besetzen, Reiz für Tugend und Sittlichkeit zu erwecken, auf das Innere der Menschen zu wirken, und die Verbindlichkeit, zu natürlichen sowohl, als bürgerlichen Pflichten zu verstärken." — In diesem Tone fährt er noch durch ein paar Seiten fort, die möglichen Vortheile geheimer Gesellschaften aus einander zu setzen, gesteht, dass man alle diese Vortheile wegen Mangel an Thatsachen noch gar nicht den Illuminaten zuschreiben könne, dass aber doch diese Betrachtungen jener sogenannten *gründlichen Ueberzeugung* von der Unnützlichkeit geheimer Gesellschaften sehr entgegenstünden. — „Aber warum sodann das alles insgeheim? warum geheime Gesellschaften? Die Antwort ist leicht: weil es Thorheit wäre, mit offnen Karten zu spielen, wo der Gegner sein Spiel deckt: weil eben das Gute und nichts so sehr, als das Gute, so häufige Widersacher hat: weil die Verborgenheit, nach aller Erfahrung, der Sache einen grössern Reiz giebt: weil gewisse Dinge nicht für alle Menschen sind, und folglich durch ihre Kundmachung mehr schaden als nutzen würden; weil gewisse Sachen erst durch gehörige und langwierige Vorbereitung so können verstanden werden, wie man sie verstehen soll: weil sonst diese Dinge aufhören, neu zu seyn, und dadurch einen Reiz weniger erhalten," u. s. w. — „Sollte denn nicht wenigstens der Landesherr von dem Geheimniss unterrichtet seyn? — dies *sollte* und *dürfte* und *könnte* er freylich allezeit seyn. Aber leider ist auch unter Landesherrn eben so gut ein Unterschied, als unter den übrigen Menschen. Und im Fall der Landesherr wirklich in der Verbindung wäre, so sollte dieses billig das erste Geheimniss seyn, sonst artet die Verbindung in eine Hofschule aus: Menschen zeigen sich nicht mehr in ihrer natürlichen, ungeheuchelten Gestalt" u. s. w. — Um alle Einwürfe gegen die *Ill.* zu erschöpfen, macht er sich selbst noch einige, wobey er unter andern in Ansehung des Eides bemerkt: es sey offenbare *Petitio principii*, dass nur die bürgerliche Obrigkeit Eide verlangen könne; jeder Privatmann könne sich ein Versprechen durch einen Eid erhärten lassen. Ueber den Einwurf, dass eine solche Gesellschaft ein *Status in Statu* sey, bemerkt er, ein solcher entstehe nur dann, „wenn eine Gesellschaft entweder denselbigen oder gar einen engern oder wohl gar gegentheiligen Zweck, *auf Unkosten und zum Nachtheil der bürgerlichen Gesellschaft* von ihr unabhängig, durchsetzen, wenn sie die politische Macht auflösen, trennen, schwächen, an sich reissen will;" nicht aber, „wenn sie einen höhern Zweck hat, der politischen Regierung unter die Arme greift," u. d. gl. Auf diese Untersuchung, was die *Ill.* gegen sich haben, folgen 19 meistens wichtige Punkte, die sie für sich haben, die wir aber der Kürze wegen übergehen. Wir müssen, ohne über die Sachen selbst urtheilen zu können, doch dieser Abhandlung das Lob beylegen, dass in ihr eine Klarheit der Ideen herrscht, die bey den allermeisten bisherigen Schriften von geheimen Verbindungen gänzlich fehlt.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der Rector des Joachimsthalischen Gymnasiums in Berlin Hr. *Joh. Heinr. Ludw. Meierotto*, ist zum *Kirchenrath* bey dem reformirten Kirchendirectorium ernannt worden.

Die *königliche Akademie der Inschriften und schönen Wiss.* zu *Paris* hat an die Stelle des Landgrafen Friedrichs II zu Cassel den Hn. *Bitaubé*, Mitglied der Akademie zu Berlin, zu ihrem Mitgliede erwählt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 6ten April 1786.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

Berlin, bey Unger: *Militärische Monatsschrift vom März bis Junius 1785.* jedes Stück 8 gr.

Die Fortsetzung dieser periodischen Schrift bestätigt das Urtheil, das man in der A. L. Z. bey Anzeige der ersten beyden Stücke gefällt hat. Das dritte, mit dem Bildniss des verdienstvollen Majors v. Tempelhof geziert, ist nebst den folgenden eben so reichhaltig an guten Auffsätzen. Unter diesen gehört *der Entwurf den Cavalleristen, sowohl den Officier als den Gemeinen, auf den Felddienst abzurichten, und ihm im Frieden deutliche Begriffe von allem beyzubringen.* Ein Vorschlag des Schwedischen Generals Virgin verdient sehr beherzigt zu werden. Er fragt, warum die Akademien der Wissenschaften, oder vielmehr die Monarchen, noch nie auf die Erfindung des besten Befestigungssystems einen Preis gesetzt haben, da doch eine Erfindung, an welcher die ehrgeitzigen Unternehmungen mächtiger Nachbaren scheitern, und die Ruhe des Staats erhalten wird, vielen andern Erfindungen die blofs unsre Neugierde befriedigen, aber keinen wesentlichen Nutzen haben, vorgezogen werden, und weit eher der Gegenstand von Preisfragen seyn sollte. Nach dieser Prämisse räth er an, einen Wettstreit unter den Ingenieurs zu halten, den man nöthigenfalls öfter wiederholen müste, wodurch Verdienste anschaulich gemacht, und Talente nicht verborgen bleiben würden. Auf diesem Theater, vor den Augen des Heers, ja einer ganzen Nation, würden Männer von Genie auftreten, durch Nacheiferung angefeuert ihre Fähigkeiten entwickeln, und eine Pflanzschule geschickter Ingenieurs bilden. *Gespräch über die Werbungen.* Das Resultat desselben ist ein Vorschlag dem ausländischen Recruten vierfaches Handgeld zu bewilligen, allein es ihm nicht baar auszuzahlen, sondern ihm liegende Gründe dafür zu kaufen; dadurch würde die Desertion ganz gehemmt werden, und die Ausländer den Eingebohrnen gleich zu achten seyn; andrer Vortheile zu geschweigen, die hier ganz richtig bemerket werden. Rec. fürchtet aber aus mancherley Gründen, dafs es bey Ausführung dieses Entwurfs an ausländischen Recruten fehlen dürfte, um wenn gleich nicht die Stelle der Deserteurs, doch die der Todten zu ersetzen. Im Kriege, worauf man doch hauptsächlich Rückficht zu nehmen hat, würde vollends der Plan unausführbar seyn. *Fortsetzung der Bemerkungen über den Krieg, welchen der Marschall von Puisegür zwischen der Seine und Loire entworfen hat.* Diese Bemerkungen sind sehr gut, und verrathen eine grosse Sachkenntnifs. *Einiges, das die ersten Dienstjahre des am 8ten December 1784 verstorbenen Generallieutenants v. Tadden betrift.* Dies sind artige Anecdoten, aber erstaunungswürdig ist die folgende aus dem siebenjährigen Kriege, wo ein Husaren Officier (Herr v. Varneri) mit drey Gehülfen die Bergfestung Stolpe eroberte, und darin 4 Officiers und 74 Soldaten zu Gefangenen machte. Es befindet sich in diesen Stücken auch das Tagebuch eines Preussischen Officiers vom Feldzuge von 1760 in mehreren Fortsetzungen. Ferner der *Feldzug des Marschalls v. Türenne vom Jahr 1673.* Bemerkungen über die Schlachten bey Bergen und Minden, und ein wohlgeschriebener Auffatz über die Aufklärung des Militairs, worin der Verfasser die irrige Meynung des Herrn v. Brenkenhof widerlegt, der da verlangt, dafs Officiers sich mit keinen andern als Kriegsbüchern beschäftigen sollen. Diese Behauptung ist in der That abgeschmackt, denn ein solcher Grundsatz würde bey allen tactischen Kenntnissen doch nur einen rauhen Krieger bilden, der nichts von der so nöthigen Philosophie des Lebens verstünde, und wehe denn dem Lande, das in Kriegszeiten der Discretion eines solchen Barbaren überlassen wäre! Der Vf. fragt mit Recht, ob nicht die Lectüre von Wielands und Voltaire's Gedichten dem Spiel vorzuziehen sey. Die gröfsten Feldherrn aller Zeiten von Alexander und Caesar bis zu Moritz von Sachsen und Friedrich waren reich an Kenntnissen in Wissenschaften, die gar nicht zum Kriege gehörten. Uebrigens sind hier noch die Bildnisse des Braunschweigischen Ingenieur-Majors Herrn v. Mauvillon, des berühmten General Ziethen, und des so sehr bedauerten Herzogs Leopold von Braunschweig beygefügt.

Militärische Monatsschrift 2ter Band. Julius bis December.

Dieser Band fängt mit einem Fragment eines französischen Buches an, das der Schwedische Ingenieur

genieur General Virgin über die Vertheidigungen fester Oerter geschrieben hat. Das hier übersetzte Bruchstück bezieht sich auf die Fehler der jetzigen Befestigungsarten. *Feldzug von 1676 in Flandern, aus der Kriegsgeschichte des Herrn von Quinci übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet.* Ein interessanter Aufsatz, der in den folgenden Stücken fortgesetzt wird; auch wird der im vorigen Bande angefangene *Entwurf den Kavalleristen, sowohl den Officier als den Gemeinen, auf den Felddienst abzurichten, und ihm im Frieden deutliche Begriffe von Allem beyzubringen*, fortgesetzt. *Ueber die Bewegungen der französischen und östreichischen Armeen, vom 15ten bis zum 27sten Julius im Jahr 1675.* In diesem Aufsatz werden die Urtheile des Feuquieres über gewisse Operationen des Marschalls v. Turenne berichtigt. Am Ende des August Stücks lieset man eine drolligte Entschuldigung des Herausgebers, weil er das Misfallen einiger Leser dadurch erregt hat, dass er in dieser *militärischen Monatsschrift* Aufsätze die Befestigungskunst betreffend aufgenommen hatte. Die Nachrichten von dem Leben und Charakter des berühmten militärischen Kunstrichters, General Lloyd sind wahrscheinlich aus einem Englischen Magazin' hergenommen, und interessant, allein sehr unvollständg, denn nicht einmal das Todesjahr dieses würdigen Britten ist dabey angegeben. Ein Fragment eines französischen Buchs, das der berüchtigte Graf von Turpin über die Commentarien des Vegez geschrieben hat, und worinn er Vorschläge zu Errichtung eines Ingenieurs corps thut, erscheint hier übersetzt. Dieser General ist bekanntlich ein grosser Schwärmer, und machte sich noch vor wenig Jahren durch einen Entwurf lächerlich, worin er verlangte, dass man alle französischen Festungen schleifen, und sie sodann nach einer von ihm erfundenen Methode wieder aufbauen sollte. Dass dieser Mann von den neuern Ingenieurs verächtlich spricht, ist kein Wunder, dass aber der Herausgeber des Journals folgende Note darzu macht, erregt billig Erstaunen: *Man erinnere sich, dass der Graf von Turpin hier blos von französischen Ingenieuren spricht, die eine solche barbarische Unwissenheit besitzen, und das wenige, was sie wissen, in der Werkstätte eines Zeichenmeisters erlernt haben.* Dieses Urtheil ist unbegreiflich, da man noch bisher in allen Welttheilen, und zwar mit grosem Recht, die Franzosen für die besten Kriegsbaumeister gehalten hat. Unter den vorzüglichen Aufsätzen gehört *kritische Beschreibung der Schlacht bey Bassignana*, die den 27ten September in Piemont vorfiel, und wo die sardinischen Truppen von den französischen und spanischen geschlagen wurden; es sind hier auch Plans von dem Treffen beygefügt. *Geschichte des Feldzugs am Pruth im Jahr 1711, nebst einer Beurtheilung desselben.* Diese letztre ist zwar auch von Turpin, allein die Geschichte selbst ist aus den Papieren des durch seine Memoires über die Türken, und Tartarn so rühmlich bekannten Ritters von Tott gezogen, der sie in dem französischen Gesandschafts Archiv in Constantinopel aufgesammlet, und das Terrain am Pruth selbst aufgenommen hat; auch dieser Plan ist hier copirt, und ist wegen seiner Authenticität eine Zierde des Journals. Der Herausgeber verdient Dank für manche wohlgewählte Kriegs-Anekdote; so ist z. B. die aus Vertots Geschichte des Maltheserordens sehr anziehend, obgleich etwas romanhaft. Die in diesem Bande befindlichen Bildnisse sind der verstorbene Preussische General Lieutenant v. Saldern; der Preussische Obriste v. Scholten; der Preuss. General Lieutenant v. Tauenzien; der Preuss. General Lieutenant v. Dalwig; der Preuss. General Major v. Holtzendorf, und der berühmte Feldmarschall Graf v. Schwerin.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, bey Fritsch: *Neueste Reisen durch Spanien vorzüglich in Ansehung der Künste, Handlung, Oekonomie und Manufacturen, aus den besten Nachrichten und neuern Schriften zusammen getragen von D. Johann Jacob Volkmann. Zweyter Theil.* gr. 8. 432 S. (1 Rthl. 8 gr.)

Wir haben den ersten Band dieser brauchbaren Sammlung im v. J. angezeigt und wollen auch aus diesem einiges anführen. Die Wälder in Andalusien liefern die grosse Menge Stiere, die zum Stiergefecht dienen. Je wilder sie sind, desto theurer bezahlt man sie. Ohnweit der Sierra Morena liegt ein dem Herzog von Arcos gehöriger Wald von Oehlbäumen, der 40,000 Bäume enthalten soll. Im Gebirge Cabalcuz bey der Stadt Jaen hat man Gold und Silberminen entdeckt; sie werden aber so wenig wie die Mineralien in andern Gegenden bearbeitet. Die Stadt Cordova hat von ihrem vorigen Glanz nichts mehr übrig, als den weiten Umfang, der mit halb verfallenen Häusern angefüllt ist. Anstatt der 300,000 Einwohner, die zur Zeit der Araber hier lebten, zählt man jetzt kaum 25000 Menschen und 3300 Häuser; bey dieser geringen Bevölkerung enthält sie jedoch 36 Klöster. Bey der grossen sehr reichen Domkirche herrscht eine sonderbare Gewohnheit. Wenn Findelkinder sterben, so bringen die Ammen sie in die Kirche, und legen sie auf einen gewissen Altar, da denn der Küster für das Begräbniss sorgen muss. An der grossen Brücke steht eine Bildsäule mit folgender Innschrift: „Ich schwöre dir bey Christo, „dass ich der Engel Raphael bin, den Gott zum „Schutzengel dieser Stadt erwählt hat." Sevilla bringt an Früchten, das ist: Citronen, Pommeranzen und Aepfel Sina so viel hervor, dass davon jährlich 250 Schifsladungen voll ausgeführt werden, und zwar hohlen die Engländer solche meistens ab. Man versichert, dass allein aus dem Obstgar-

garten des Klosters de los Remedios jährlich für mehr als 4000 Ducaten Früchte verkauft werden. Wenn Cadix nicht durch das Meer so enge eingeschränkt wäre, da es an der Spitze einer Erdzunge liegt, so würde es wegen des grosſen Gewerbes weit gröſser und volkreicher seyn. Die Stadt ist jetzo nur 800 Klafter lang, und 500 breit. In dem Garten der Capuciner findet man einen Drachenbaum, der einzige, der in Spanien ist. Das Holz wird hier nach dem Gewichte verkauft, und ist überaus theuer. Um sich von dem unermeſslichen Handel, der von hier aus nach America getrieben wird, einen Begriff zu machen, darf man nur anführen, daſs im Jahr 1784 für 21,740,428 Piaster an Waaren dahin abgeführt, und dagegen für 63,175,889 Piaster von dort eingeführt wurden. Im Jahr 1782 wurde hier eine neue Assecuranz-Compagnie mit einem Food von 500,000 Piastern errichtet, wozu sich 49 ansehnliche Häuser unterzeichnet haben. Eine Meile von Cadix liegt das schöne Dorf la Isla am Meere. Als die Ebbe 1731 ausserordentlich niedrig war, konnte man hier die Reste der alten Stadt, und eines Tempels des Hercules entdecken, welche beyde die Phönicier erbaut hatten. Eine Statue des Apollo von Bronze, die man herauszog, schlug der dumme Pöbel in Stücken. Die Stadt Malaga ist noch eben so groſs als zu der Zeit, da sie den Arabern entrissen wurde. An vielen Stellen sieht man noch die Reste der alten Stadtmauern, und auf allen Seiten befinden sich noch Festungswerke, die von den Mauren herrühren. Hierunter gehört das Castel Alcasaba, das ehemals 110 grosse Thürme, und 80 Fuſs hohe Mauern hatte; die mit dicken Eisen beschlagnen Thore sind noch vorhanden. Hier wurden die unglücklichen Einwohner 1487 nach Eroberung der Stadt ohne Ansehn des Standes und Geschlechts auf Befehl des Königs Ferdinand als Sklaven verkauft. Der Preis eines jeden Arabers war 36 Ducaten, und die Juden muſsten sich mit 27000 Ducaten loskaufen. Jetzo dient dieses verlassene Castel blos zu Hahnengefechten an Sonn- und Festtagen. Der Transport des hiesigen berühmten Weins geschieht gänzlich durch Esel, die 50 bis 200 an der Zahl in einer Reihe hintereinander gehn, und nur einen einzigen Treiber haben. Man zählt hier auf 1000 Weinberge. In der Stadt Ronda findet man ein grosses Ueberbleibsel Maurischer Pracht, um dessen Erhaltung man sich aber wenig bekümmert; dieses ist der in den alten Romanzen so berühmte Pallast der Galiana. Im innern eines Felsens, 300 Fuſs tief, sind geräumige Säle eingehauen, die durch Oefnungen auf beyden Seiten Luft und Licht erhalten. Die Decken sind wie Gewölber ausgehöhlt, und formiren lispelnde Gemächer, darin die Araber sehr künstlich waren. Man steigt zu diesem bezauberten Pallast auf 365 Stuffen hinab, die noch bis Anfang dieses Jahrhunderts mit einem eisernen Geländer versehn waren, das aber der Magistrat wegnehmen lieſs. Im Jahr 1784 ereignete sich hier ein sehr sonderbares Unglück: Der Hauptplatz in der Stadt stürzte mit allen darauf stehenden Gebäuden ein, wobey an 3000 Menschen umkamen. Die Ursache war davon wahrscheinlich die durch das Wasser bewürkte Aushöhlung des Felsens, worauf die Stadt erbaut ist. Die Wirthe in den Gasthöfen dieser Gegend sind fast alle Zigeuner. Ohnweit Ronda bey Acinipo sind die Ruinen eines römischen Tempels zu sehn, die an jeder Seite 65 Englische Ellen enthalten. Man kann die Spuren der Füſse der Götzenbilder noch auf einem Postument wahrnehmen, auch die Ruinen zum Abfluſs des Opferbluts sind noch ganz. Rund um den Tempel lagen Jahrhunderte lang Säulen und Statüen; jetzt aber ist der Platz gereinigt, und Korn darauf gesäet. Man fand das Pflaster des Fuſsbodens eine Elle tief unter dem Schutt ganz unbeschädigt; es bestand aus dem herrlichsten bunten Jaspis, der polirt und einen Fuſs dick war. In der Stadt Antequera, die vormals eine wichtige Gränzfestung der Araber war, ist eine grosse Rüstkammer, die aus allen möglichen Arten maurischer Waffen besteht; die aus gehärteten Häuten bestehenden Schilde sind so hart, daſs keine Flintenkugel durchdringt. In der Gegend des Fleckens Archidona ist der sogenannte Felsen der Verliebten, den ein ausserordentliches Abentheuer verewigt hat. Die Mauren hatten einen französischen Ritter gefangen bekommen, in den sich die Prinzessin des Königs so verliebte, daſs sie heimlich mit ihm davon gieng. Der König lieſs ihnen nachsetzen, und da sie nicht weiter kommen konnten, so stürzten sie sich umschlungen von diesem Felsen herab. Es ist in dieser Provinz Mode, daſs angesehene Personen schöne marmorne Tafeln wie Spiegel an den Wänden herumhängen. Der Umfang der Stadt Granada wird auf 12000 Schritte gerechnet; es ist hier nicht ein einziges Gebäude, das den Namen Pallast verdient. Zur Zeit der Mauren hatte die Stadt 20 Thore, die aber gröſstentheils vermauert, oder eingegangen sind; sie hat jetzo 41 Klöster, die 2160 Mönche und Nonnen bewohnen und überhaupt 70,000 Einwohner. Da sie nicht an der See liegt, so kommen wenig Fremde her, deshalb auch die Sitten nicht sehr verdorben sind. Vor der Stadt auf einem Landgut liegt ein Haus und Garten, die beyde noch ganz so sind, wie sie von den Mauren verlassen worden, und daher von ihren Wohnörtern einen sehr vollständigen Begriff geben. Ein schöner auf Jaspis Pfeilern ruhender Saal ist mit zwey Springbrunnen gezieret, deren Wasser oben in kleinen Kuppeln aufgefangen wird. Mit der Universität in Granada sieht es sehr elend aus; die Lehrer der Facultäten verzehren blos ihre Besoldungen, und lesen nicht. Nicht einmal die Theologie wird hier gelehrt, sondern blos Grammatik und Medicin. In einer Kirche befindet sich ein Marienbild, das die Engel verfertigt und hieher gebracht haben sollen. Die Inquisition

hat hier eins ihrer vornehmsten Tribunale; an den Thüren der Kirche von St. Jago, hängen die Namen der Unglücklichen, die die fanatische Wuth zum Scheiterhaufen verdammt hat. Ihre Anzahl beträget 125. Noch im Jahr 1725 wurden hier 300 Personen eingekerkert, die 8 Jahr hernach ihr Urtheil empfingen, das sie entweder nach Africa verbannte, oder ihnen ein ewiges Gefängniss anwiess. Von dem eingezogenen Vermögen bekam die Inquisition zwey Drittel, und der König ein Drittel. Der Magistrat der Stadt lies vor einigen Jahren von allen Inschriften, die im Stadt Archiv aufbewahrt werden, Copien und Uebersetzungen machen: sonst ist ganz Granada noch voll Denkschriften. In Alicante steigt der Handel, weil die Zölle hier geringer, als in Cartagena und Valencia sind. Die Häuser in der Stadt haben platte Dächer, blenden aber wegen des weissen Anwurfs von Kalk bey Sonnenschein, den man hier täglich hat, ausserordentlich. Nur eine einzige Strasse ist gepflastert, daher ist beym guten Wetter unerträglicher Staub, und beym Regen alles voller Koth. Im Jahr 1783 liefen in hiesigen Hafen 813 Schiffe ein. Der Handel mit dem vortreflichen Tintowein ist nicht mehr so ansehnlich, wie ehmals; doch gehn noch jährlich 5000 Tonnen davon nach Bourdeaux. Die Geschichtschreiber von Valencia behaupten, dass in dieser Stadt die allerersten Bücher gedruckt worden sind. Auch hier sind die Gassen nicht gepflastert, allein des Nachts brennen Laternen, und Nachtwächter rufen die Stunden ab; daher auch Valencia den Ruf hat nächst Barcellona und Madrid die beste Polizey zu haben. Hier sind die ansehnlichsten Seidenfabriken in ganz Spanien, die jährlich eine Million und 27000 Pf. Seide verarbeiten. Die Anzahl der Stühle zu Zeugen, Bändern und Tressen beläuft sich auf 5500. Ohnweit Villa franca in Catalonien ist über den Fluss Llobregat eine Brücke gebaut, die zu den merkwürdigsten in Europa gehört, und 400 Schritte lang ist; die Fusswege an den Seiten des Geländers und die Pavillons an den Ecken sind von blutrothem Granit. Der letzte Brief von Navarra beschliesst das Werk, dem ein brauchbares Register angehängt ist.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. Prof. *Nordmark* in *Greifswalde* ist den 15 Febr. zum *Mitgliede der Kön. Akad. der Wissenschaften in Stockholm* erwählt worden.

Anzeige. Auf einem Landgute, 5 Stunden von *Marburg* sind folgende Kunstsachen um die beygesetzten Preise zu verkaufen: I. *Gemälde* 1) Die Auferstehung der Todten, oder das Gesicht Ezechiels cap. 37. von *Quintin Messis*, 8 Schuh breit und 9 hoch (400 Dukaten) 2) ein Gemälde von *Bambots* (100 Duk.) 3) eine Landschaft von *Brugel* (50 Duk.) 4) Holofernis Enthauptung von *Fr. Floris*, 6 Schuh lang und über 4 hoch, auf Holz gemahlt (40 Duk.) 5) eine Maria Magdalena von *Kranach* (50 Duk.) 6) ein Seesturm von *Montaigne* (18 Duk.) 7) ein Gemälde von *Brauer* (16 Duk.) 8) zwey Gemälde von *Flegel* (16 Duk.) 9) eine kleine Landschaft von *Kranach* (2 Duk.) 10) die vier Jahrszeiten, in vier Gemälden, von *Fr. Floris* (40 Duk.) II. *Geschnitzte Bilder.* 11) zwey Bilder von Holz (45 Duk.) 12) ein Crucifix (20 Duk.) 13) Adam und Eva von Marmor (18 Duk.) 14) eine Charitas von Alabaster (18 Duk.) 15) die Geisselung Christi in Kupfer getrieben (10 Duk.) 16) Abraham und Isaak von Holz (20 Duk.) 17) ein Herkules von Holz (10 Duk.) 18) ein liegendes Weibgen von Holz (6 Duk.) 19) ein Kind von Holz (4 Duk.) Alle diese Stücke sind von den besten Meistern und über 200 Jahr alt. — III. *Holz- und Kupferstiche* 20) ein Buch mit 106 Kupferstichen von *Albrecht Dürer* (60 Duk.) 21) ein Buch mit 332 Holzschnitten von *ebendemselben* (100 Duk.) 22) ein Kunstbuch mit 141 Kupferstichen von *Lukas von Leiden* (66 Duk.) IV. *Zeichnungen.* 23) 2 Bücher mit 207 Stück kostbaren Zeichnungen auf Papier und Pergament, von *Holbein, Albr. Dürer, Lukas von Leiden, Lot, Bots di Roma, Kranach, Amberger, Flegel* u. a. deutschen, niederländischen und italiänischen Meistern; alle zwischen 150 und 245 Jahr alt (400 Dukaten.) — Man kann sich deswegen bey dem Hn. Präceptor *Ulner* zu *Marburg* melden.

Ankündigung. Bey dem Buchhändler *Donatius* in *Lübeck* wird erscheinen: *ökonomisches Portefeuille zur Ausbreitung nützlicher Kenntnisse und Erfahrungen aus allen Theilen der Oekonomie.* Jeder Band wird aus 3 Theilen von 12 Bogen bestehen. Der Herr Verfasser will durch diese Schrift einem jeden einen Weg eröffnen, seine ökonomischen Entdeckungen und Erfahrungen der Welt bekannt zu machen; und versichert, dass er alle Beyträge von solcher Art, sehr gerne aufnehmen will, wenn man solche unter der Aufschrift: *Fürs ökonomische Portefeuille*, an den Verleger gelangen lassen wird. Auf diese Weise hoffet er noch manche wichtige Entdeckungen im Publikum zu verbreiten. Der erste Band wird, wo nicht eher, doch gewiss diese Michaelis-Messe geliefert werden.

Hr. M. *Raff* in *Göttingen* will auf Subscription einen *Abriss der allgemeinen Weltgeschichte zum Gebrauch auf Schulen* herausgeben. Dies Buch soll aus 2 Theilen, zusammen ohngefähr aus 36 bis 40 Bogen in 8. und 2 Tabellen bestehen, gutes weisses Papier und schöne neue Lettern haben, und der erste Theil bald nach Michaelis, der zweyte aber zur Ostermesse 1787 ganz zuverlässig erscheinen. Der Preis soll so billig sein, wie bey seinen andern Büchern, und zu seiner Zeit angezeigt werden. Den Buchhändlern, und den Zeitungs- und Intelligenz-Comtoirs bietet er das elfte Exemplar für ihre Mühe an.

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey Basan et Poignant: *Le petit Ecolier de Harlem* gravé par *J. S. Klauber*, Graveur du Roi, d'apres *Belembourg* — *Le Sauveur du Monde*, gravé par le même, d'apres *Stella* — *Portrait de Franz Mieris*, gravé par *Schleich*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 7ten April 1786.

MATHEMATIK.

Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung: *Anleitung zur Kenntniss des gestirnten Himmels für jede Klasse von Lesern von Christian Friedrich Rüdiger.* Mit 35 Kupfern. 1786 8. 156 S. (16 gr.)

Eigentlich macht dies kleine Handbuch den zweyten Theil in Hellwigs hundertjährigem Kalender nach der Umarbeitung des Hn. Verf. aus, und ist für die, welche durch die bisherigen entweder zu umständlich oder für sie zu gelehrt geschriebenen Anweisungen von dieser nützlichen Kenntniss abgehalten wurden, besonders gedruckt. Bey der Ausarbeitung ist zwar Bodens Anleitung zur Kenntniss des gestirnten Himmels zum Grunde gelegt, aber doch ein ganz anderer Plan befolgt worden. Man weiss, dass in jenem Buche der ganze unsichtbare Sternhimmel in 12 Regionen getheilt ist, die zu einer gewissen Stunde in jedem Monate nach der angegebenen Stellung erschienen, welches die Unbequemlichkeit hat, dass man bey Aufsuchung eines Sterns oft im ganzen Buche herumblättern muss. Hier ist die von Bode angegebene Topographie der einzelnen Sternbilder nach der Ordnung so ausgeführt, dass man in jedem Sternbilde sogleich die vorzüglichern Sterne, mit Bayers griechischen Buchstaben bezeichnet, vermittelst der angewiesenen Figuren und Hülfslinien finden kann. Nachdem er nemlich zuerst die nöthigen Vorkenntnisse von der gemeinen und besondern Bewegung der Sterne, von den Fixsternen, der Sonne und Planeten etc. von den merkwürdigsten Kreisen, Gegenden und Punkten am Himmel, und der Eintheilung der Sterne so wohl in Sternbilder als nach ihrer scheinbaren Grösse gegeben; so beschreibt er erst die Sternbilder im Thierkreise, den er 16 bis 20 (warum nicht blos 16?) Grade breit annimmt, und alsdenn die übrigen so wohl nördlich als südlich gelegenen Sternbilder; aber, wie schon bemerkt ist, nur die vornehmsten, wobey freylich zuweilen einer und der andere übergangen ist, den man ungern vermisst, z. B. ω im Drachen, der als der nächste an dem Pole der Ekliptik nothwendig gekannt werden muss, ingleichen die Sterne ε, ζ und ι, die nicht nur zur Kenntniss dieses Sternbildes, sondern zur Bestimmung des Coluren der Tag- und Nacht-Gleiche nöthig sind, gesetzt dass man auch δ, ε und ϑ nicht mitnehmen wollte: denn was kann es helfen, dass die Kreise und Punkte am Himmel genannt sind, wenn man nicht die Sterne angiebt, die ihre Lage bestimmen. Bey manchen, als dem Rennthiere und Kameloparden sind gar keine angegeben, welches sich damit entschuldigen lässt, weil sie so klein sind. Doch man kann ja diese und andere zu gleichem Zwecke nöthigen Sterne leicht aus bekannten Sternbeschreibungen und Karten ergänzen. Ein und der andere Druckfehler ist bey aller Sorgfalt des Hn. Vf. auch stehen geblieben, z. B. S. 22. der Denebola, ein Stern der zweyten Grösse, welches jedoch S. 29 verbessert ist, und S. 50. das Herz Karls des Zweyten, welches ja ein Stern der 2ten Grösse ist.

Hinter dieser Sternbeschreibung kommen noch verschiedene sehr brauchbare Abhandlungen, welche die 2te Hälfte des Buchs ausmachen; als eine Mittagslinie vermittelst der Sterne zu ziehen, wozu der Polarstern und ε im grossen Bären gewählt und auf einer Tafel die Zeit der Culmination für das ganze Jahr angegeben ist. Sie ist zwar nur für einzelne Tage berechnet; wenn man aber die hinterher gelehrte Regel zu Hülfe nimmt; so kann man sie leicht für jeden gegebenen Tag finden. Es sind noch einige solcher zugleich culminirenden Sterne für andere Grade der Länge bemerkt worden, und eine Tafel für die Zeit der Culmination der 4 Sterne Bellatrix, Beteugeize, Kochab und γ im grossen Bär hinzugefügt. Man würde auch aus seiner Anweisung lernen können, den Auf- und Untergang eines Sterns und die Zeit der Nacht aus den Sternen zu finden, wenn seine kleinen Sternbilder in ein gehörig graduirtes Kartennetz wären verzeichnet worden, welches ihnen aber ganz fehlt.

Wir können nicht alle einzelne hier berührte Materien nennen. Auf die schöne Beschreibung des kopernikanischen Systems aber, die sogar die wahre und scheinbare Grösse, Entfernung, und Stärke des Lichts (wofern eine grössere oder kleinere Menge von Lichtmaterie oder andere Ursachen dies Gesetz nicht ändern) berechnen lehrt, müssen wir die Anfänger aufmerksam machen. Ueberhaupt verdient das Buch empfohlen zu werden; gesetzt auch, dass die dabey befindlichen Kärt-

Kärtchen, nicht befriedigend wären, theils, weil sie kein Kartennetz, auch nicht einmal Grade am Rande, wo doch gewiss keine Verwirrungen dadurch entstehen könnten, haben, theils aber auch, weil sie wirklich zum Theil fehlerhaft gestochen sind. Der Hr. Vf. hat sie zwar nach den vom Hn. Bode herausgegebenen Flamsteadschen Karten machen lassen: aber es scheint, dass der Zeichner einen Storchschnabel und diesen noch dazu sehr nachlässig gebraucht habe, so dass dadurch Doppelsterne hin und wieder entstanden sind, wie z. E. bey ε im Schwanze des grosen Bären, der ausserdem zu gerade gezeichnet ist, oder bey γ im kleinen Bären. Indess wird dies so vielen Schaden nicht thun, zumal da jeder, der die Sterne kennen lernen will, sich doch wenigstens die bekannten Coniglobia anschaffen wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *Verbesserter Entwurf zu einem Collegium über die Privat- und Cameralstatsrechnungen nach* der Methode der verbesserten *Rechnung in doppelten Posten* von *J. N. Müller*, Ph. D. et A. A. M. 1785. 174 S. 8. (6 gr.)

Nach der Ueberschrift sollte man hierin ein Lehrbuch zur Grundlage der von Hn. M. eingeführten Vorlesung über das doppelte italiänische Buchhalten erwarten, es ist aber nichts als das erweiterte vorjährige Ankündigungsprogramma, und enthält nur einige Stücke von den insgemein so genannten praecognitis, die jedoch bey einer so wichtigen Sache wohl eine weitere Ausführung verdienten. Hr. M. behandelt seinen Gegenstand mit einer angenehmen und lehrreichen Deutlichkeit, nur scheinet die warme Vorliebe für seine Kunst ihn bis zur Declamation fortgerissen und hierunter gute Ordnung der Materien, gehörige Bestimmtheit der Sätze und Schärfe der Beweise gelitten zu haben.

In den ersten fünf Abschnitten zeigt er den Nutzen und die Nothwendigkeit des Rechnungswesens für alle Stände, Facultäten, Wirthe, Fabricanten und Cameralisten. So richtig er nun hier überhaupt den Grund von dem Verfall so mancher Wirthschaft in dem Mangel und der Unordnung der Rechnungen setzet, so ist er doch wohl darin zu weit gegangen, dass er gerade das doppelte Buchhalten als das einige sichere Mittel sein Vermögen zu erhalten, anpreiset. Denn wie viele gehen bey der besten Buchhaltung zu Grunde, wenn sie nicht zugleich gut speculiren und einen richtigen Ueberschlag und Etat beobachten, und wie mancher wird hiedurch reich ohne die goldene *doppia* nur dem Namen nach zu kennen. Ihre Anwendung im kleinen sonderlich in Haushaltungen ohne eigentliches Gewerbe kann auch zur Uebertreibung und unschicklichen Pedanterey werden. So möchte wenigstens vielen, die hier wegen ihrer Mercantilbuchhalterey über Zucker, Caffee und Lichte zum Muster aufgestellte Dame eben eine solche Carricatur lächerlicher Nachahmung zu seyn scheinen, als jener Landwirth, der seinem nach der Stadt zu Markte geschickten Verwalter versiegelte Ordres vor dem Thore zu erbrechen mit gab. Ja selbst im grosen Finanzwesen ist wohl allezeit genaues und umständliches Buchhalten nothwendig, aber von dem doppelten gerade wird es aus dem gesagten doch nicht einleuchten. Denn in dem zum Beyspiel angeführten Falle, da Beamte das Dienstgeld aufschwellen liessen, um die Frohnen wieder zu erhalten und die Kammer sich mit Zertheilung in kleine Erbpachtgüter half, hätte das doppelte Buchhalten nichts in der Sache verändern, hingegen auch ohne dieses durch genauere Aufsicht das richtige Einkommen bewirket werden können.

Der sechste Abschnitt handelt vom Unterschied des Mercantil- und Cameralfusses und stehet also hier viel zu früh und unzeitig, der siebende aber ist eine gar nicht zur Sache gehörige Ausschweifung von den für junge Kaufleute nöthigen Kenntnissen. Denn erst im achten werden die mancherley Arten der Handlung, mit Beymischung mancher hieher nicht dienlichen Sachen von Handelsbilanz u. d. g. erkläret und daraus die Begriffe der verschiedenen Contos, der doppelten Posten und die Vorzüge des doppelten italiänischen Buchhaltens vor dem einfachen Schuldbuch entwickelt, und damit bis durch den elften Abschnitt fortgefahren. Indessen vermisset man doch dabey immer noch einen einleuchtenden Beweis von dem Nutzen und der Nothwendigkeit des doppelten Buchhaltens. So richtig es ist, dass ein einfaches Schuldbuch zur Ordnung und Uebersicht aller Geschäfte einer nur etwas ausgebreiteten Handlung nicht hinreichet, so wenig folget doch, dass gerade die Rechnungen in doppelten Posten das einzige und beste Mittel ausmachen, sich in Absicht der übrigen anzuschreiben nöthigen Sachen zu helfen. Ein deutliches Zeichen der dem ersten Anfang und kindlichen Alter gemässen Schwäche in der Kunst lieget in dem vom Schuldbuche her entlehnten und überall aufgenommenen Credit und Debet. Der Kaufmann hat sich freylich einmahl daran gewöhnet und pflanzt den Schlendrian von Geschlecht zu Geschlecht fort, ohne weiter über Verbesserung nach der Natur der Sache zu reflectiren. Aber eben dadurch sind selbst auch die meisten Theoristen dafür eingenommen und halten die Methoden eines Ricard und Girandeau oder Flügel und Magelsen für in dem Wesen des Handels gegründet und unabänderlich. Sie glauben daran wohl gar einen besondern Vortheil der Einfalt zu haben, vergleichen es mit dem Plus und Minus oder den positiven und negativen Grösen in der Mathematik, und vermeinen, dass es die Handelsrechnungen eben so wissenschaftlich mache. Aber das ist weit gefehlt. Mathematische Gewissheit lässt das Wesen

fen der Handlung bey ihren fchlechterdings blos pofitiven und auf einzelnen fehr ungleich erfolgenden Thatfachen beruhenden Sätzen unmöglich zu. Es kann alfo vielmehr immer nur von Erhaltung des Endzwecks der Deutlichkeit und Ordnung die Frage feyn. Diefe aber würde in der That ohne die doppelten Poften leichter und beffer zu bewerkftelligen feyn. Denn das Credit und Debet zwifchen Caffa-Waaren-Activ-Paffiv- u. d. g. Conto ift in der That nur Erdichtung und Künfteley, welche die Sache dem Layen in ein heiliges Dunkel hüllet und den gutwillig folgfamen Lehrling und Practicus mit leerem Wörterkram beläftiget. Im Grunde und nach der Wahrheit ift es doch eigentlich Abgang und Zuwachs oder Einnahme und Ausgabe. Natürlich würde alfo der gerade und kürzere Weg feyn, diefe eben wie fie ift in Rechnung zu fchreiben, und fo nur eine eigene Geld-Waaren-Schuld-Koften- u. d. g. Rechnung neben einander zu führen. Dabey wäre die Ueberficht des Vermögenszuftandes eben fo leicht durch Auszüge und Anfchläge augenblicklich zu erhalten. Ja man vermiede hier noch die Unficherheit und Irrthümer, welche bey der doppelten Rechnung nach Gelde nothwendig immer entftehen müffen, fo oft während der Gefchäfte der Münzfufs, der Geld- und Wechfelcours, die Güte oder der Preis der Waaren und die Sicherheit der Schulden zufällige Veränderungen leiden. Denn wenn z. B. ein Fafs Wein ausläuft oder verdirbt, ein Getreidevorrath im Preife auf die Hälfte abfchlägt u. d. g. fo wird der Doppelbuchhalter davon in feiner Rechnung nichts inne, weil kein neuer Umtaufch vorgeht, und das Vermögen leidet doch den Verluft. Hingegen bey einer Inventur und Waarenrechnung mit Abfchlufs und Schätzung kommt der Abgang nach der Wahrheit zum Vorfchein. Die übrigen Vortheile aber, welche man der doppelten Buchhaltung noch darinn zufchreibt, dafs Gewinn oder Verluft bey jedem einzelnen Zweige der Handlung, ja bey jedem Poften gleich gefunden und der Vermögenszuftand vor dem Buchhalter verborgen gehalten werden könne, laffen fich bey der einfachen durch Nebenrechnungen und ein geheimes Buch eben fo leicht erhalten.

Der zwölfte und dreyzehnde Abfchnitt handelt von Verbefferung der doppelten Buchhaltung und ihrer Anwendung auf die Privat und Cameralftatsrechnungen. Dabey ift Hr. M. ein eifriger Anhänger des von dem Grafen Zinzendorf vor etwan 25 Jahren im Oeftreichifchen einzuführen verfuchten doppelten Rechnungsfyftems, welches zuerft in den Einleitungen vom Hofrath von Puchberg, Priefter Julian u. a. auch von einem eignen Lehrer, dem Rechnungsrath Brand 770 fogar mündlich 500 Zuhörern von allerley Stand und Alter, wie es fcheint ziemlich mechanifch nach der Normalmethode, fo wie noch neuerlich von Hrn. Kammerrath Klippftein und Thofs in eigenen Schriften vorgetragen ift, und einen faft fchwärmerifchen Sektenanhang bekommen hat. Ohne genaue Kenntnifs der öftreichifchen Finanz- und Rechnungsverfaffung aus eigener Erfahrung läfst fich nun der Werth diefer Reform in Vergleich mit der vorigen Einrichtung unmöglich ficher beurtheilen. Ueberhaupt aber hat man doch wohl das Lobpreifen der fogenannten Cameraldoppia gewifs zu weit getrieben, wenn fie gleich dem Phyfiokratismus als eine eigene neu erfundene Wiffenfchaft und als der einige richtige Weg zum Heil der Staaten durch Ordnung im Rechnungs- und Finanzwefen angefehen ward. Der Neuheit widerfprechen die ältern Verfuche unter Sully und Colbert in Frankreich und felbft 1717 in Wien, welche alle nicht von Dauer gewefen find. Auch neuerlich ift die öftreichifche Regierung den meiften Nachrichten zufolge faft überall fchon wieder davon abgegangen, ohne dafs man die Urfachen und Erfolge davon recht laut werden läfst, und der Verfuch mag alfo wohl nicht viel beffer geglückt feyn, als die phyfiokratifchen in Baden, oder wenn die von Hrn. M. behauptete Fortdauer Grund hat, fo find wenigftens die vielen Zeitungsnachrichten vom Austreten dortiger Rechnungsführer keine vortheilhafte Zeugen für die Güte der Einrichtung. Andere Staaten, deren genaue Auffícht über das Rechnungswefen doch auch berühmt ift, wie Frankreich, Preufsen und Sachfen haben fie nicht, und befinden fich wohl dabey, ohne zu fpüren, dafs fie etwas entbehren. Nach der Natur der Sache mufs auch die Anwendbarkeit der doppelten Buchhaltung im Finanzwefen fehr eingefchränkt feyn. Sie kann eigentlich nur in den Zweigen ftatt finden, wo eigentliches Gewerbe ift, alfo z. B. bey Verwaltung der Landwirthfchaft auf Domainen, bey Berg- Hütten- und Salzwerken, beym Forft- und Münzwefen, fürftlichen Fabriken und Proviantämtern; und gleichwohl müffen dabey immer die vorhin beym Handel erwähnten Nachtheile mit eintreten. Hingegen bey verpachteten Domainen, bey Steuern, Zoll, Accife, Service, dem Bauwefen u. d. g. ift in Caffen gar kein Umfatz, fondern nur Geldeinnahme und Ausgabe. Eben fo verhält fichs auch beym Berg- Salz- und Hüttenwefen mit den einfachen Magazinen, die keinen Handel mit Einkauf und Verkauf, fondern nur Abgang und Zuwachs haben. Hier fällt alfo das ganze Wefen der doppelten Buchhaltung mit den verfchiedenen fich auf einander beziehenden Contos hinweg. Der Geift ift verflogen und es bleibt felbft nach der Vorftellung Hrn. M. nichts übrig als nur ein unbrauchbarer Todtenkopf feltfamer Manipulationen und Kunftwörter, wie Voranfchlag, Vermögenftandsvergleichung, Berufungscolonnen, Centralrechnung, Wirthfchaftsausfchlag u. d. g. Durch das alles wird aber nicht mehr ausgerichtet als durch die fonft gewöhnliche vorzüglich gut von Hrn. Oesfeld gelehrte einfache Rechnung nach Haupt- und Nebenrubriken oder Titeln in Einnahme und Ausgabe mit fchicklichen

Recapitulationen und Vergleichungen gegen den Etat. Ja wenn man hiezu noch einen Wirthschaftsplan und besondere Rechnungen über Naturalien, Haupt- und Neben-Materialien, Utensilien und Produkte z. B. in der Landwirthschaft über Getreide, Heu, Stroh, Vieh, Milch u. d. g. im Bergbau über Holz, Eisen Erz, Kohlen, Silber, Bley u. s. w. hinzuthut, so wird dadurch mit der einfachen Buchhaltung nach den Vorschriften eines Grupen und Bolz aus ältern oder eines Dühler und Wiedeburg in neuern Zeiten auch bey der weitläufigsten Privatlandgut- oder Fabriken- auch Domainen- oder Regalverwaltung eben so wie bey dem Handel selbst auszukommen seyn.

Im vierzehnten Abschnitt endlich bestimmet Hr. M. den näheren Plan seiner Vorlesungen. Dabey möchte nun unter Voraussetzung der Richtigkeit des bestrittenen Hauptsatzes von den Vorzügen der doppelten Buchhaltung nicht viel zu erinnern seyn. Nur würde Hr. M. statt des seinen Zuhörern angemutheten Abschreibens der Etatwürfe zu den vielen Büchern und des versprochenen Dictirens von Rechnungsfällen zur eigenen Ausarbeitung wohl besser thun, ihnen beyde gedruckt in die Hände zu geben. Auch hat übrigens der Ton seines Vortrags bisweilen etwas auffallend unschickliches und possierliches z. B. wenn er sich Schlafmützen als Zuhörer verbittet, über Weisheit aus den Pandectenheften spöttelt, Köpfe ohne Schnellkraft lieber zu elenden Juristen, und verdorbene Halbjuristen lieber zu Stallknechten als Rechnungsbeamten empfiehlet. In einer solchen Zuschrift, an Studirende zumal, kann dergleichen gar leicht zu Verachtung andrer an sich eben so schätzbaren und gleich nützlichen Studien Anlass geben und bey Verständigern wohl gar den Verdacht zu einseitiger Beschränktheit des eigenen Kenntnisskreises bewirken.

KURZE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Die *Gesellschaft für Bürgertugend* in *Kopenhagen* läfst öffentliche Vorlesungen zu Verbreitung nützlicher Kenntnisse unter Kaufleuten, Fabrikanten und Handwerkern halten, die auch von Nichtmitgliedern besucht werden können; so liest z. E. Hr. Prof. *Abr. Kall* über die Handelsgeographie, neueste europäische Staatengeschichte, und Handelsgeschichte der europäischen Staaten; Hr. *Wiborg*, Lector bey dem botanischen Garten, über ökonomische Botanik; sein Bruder, der Director einer Tuchfabrike in Kopenhagen ist, über ökonomische Chemie; Hr. Prof. *Geus* über die Mathematik für Unstudirte; auch wird ein vollständiger Cursus von technologischen Vorlesungen über alle Handwerker und Fabriken gehalten. Endlich hat diese Gesellschaft auch eine Zeichenschule für die Kinder ihrer Mitglieder eröfnet.

Ankündigung. Der herzogliche Pfalz *Zweybrückische Hofrath* und Lehrer der Naturgeschichte an der hohen Carlsschule zu Stuttgart Hr. *Kerner* kündigt ein aus drey Abtheilungen bestehendes Werk an, welches jedem willkommen seyn wird, er mag bloſser Liebhaber des Pflanzenreichs, oder Forscher, Oekonom, Forstverständiger, Gartenliebhaber etc. seyn. Das erste ist eine *Abbildung aller ökonomischen Pflanzen, oder Anleitung zur Kenntnifs aller derjenigen Pflanzen, welche in der deutschen Landwirthschaft vorkommen.* Dieses wird alle Gewächse bearbeiten, welche in der 3ten Ausgabe des Herrn Hofrath *Beckmanns* deutscher Landwirthschaft genennet sind. Alle Monate, wenn aber die Anzahl der Herrn Liebhaber sehr grofs werden sollte, etwas später, wird ein Heft mit einem blauen Umschlag, welches 10 Pflanzen nach der Natur ausgemahlt enthält, erscheinen. Zehen solcher Hefte werden einen Band ausmachen, wozu allemal ein allgemeines Titelblatt folgen wird. Dar Text zu diesem Werk wird nur ein Namensverzeichnifs seyn, bey welchem die besten Schriftsteller, nebst dem Ort wo jede Pflanze wächst, wie auch die Blühzeit derselben wird angezeigt werden. Die Kupfer werden auf Imperial Royalpapier so wie der Text in gros Quart gedruckt. Richtigkeit und charakteristische Merkmale werden jederzeit bey der Ausführung dieses Werks beobachtet werden. Das zweyte ist eine *Abbildung aller ausländischen Bäume und Gesträuche, welche in Deutschland im Freyen den Winter ausdauren.* Hier werden die Hefte wie jene an Bogenzahl und Pflanzenzeichnungen gleich stark seyn, und wie jene mit einem blauen Umschlag verschickt werden. Zehen solcher Hefte machen auch hier einen Band aus. Das dritte eine *Abbildung aller derjenigen Produkte aus dem Pflanzenreich, welche aus Asien, Afrika und Amerika nach Europa verführt, und im gemeinen Leben am meisten gebraucht werden.* Um die Zahl der zu machenden Abdrucke bestimmen zu können, und den Vf. bey einer so kostbaren Ausgabe keinem zu grossen Verluste auszusetzen, hat er den Weg der Pränumeration (nicht bloſser Subscription) ergriffen. Man kann von jetzt bis den 1sten *Julii* oder 1sten *August* pränumeriren. Das ganze Werk wird aus 100 Heften bestehen, von welchen jedes 10 Platten enthält, und eine auch zwey Pflanzen, je nachdem es der Raum der Platte zuläfst, abgebildet werden. Die ökonomische Pflanzen werden zusammen 60 solcher Hefte, die ausländischen Bäume etc. 24, und die übrigen gebräuchlichsten Gewächse 16 Hefte ausmachen. Das ganze Werk wird nur 300 fl. Conventionsgeld nach dem 24 fl. Fufs, kosten. Sowohl die auswärtigen als inländischen Liebhaber, welche zu pränumeriren gedenken, belieben die Hälfte dieser Summe, nemlich 150 fl. beym Empfang des 1sten Heftes franco an Hn. K. einzusenden, wogegen Hr. K. einen Schein ausstellen wird. Beym Anfang der zweyten Hälfte dieses Werks, welches bey Versendung desselben zu seiner Zeit noch genauer angezeigt werden soll, wird die übrige Hälfte 150 fl. ebenmäfsig franco eingesandt. Wer die ökonomischen Pflanzen allein haben will, kann solche auch besonders erhalten. Wenn sich Liebhaber finden, denen es angenehmer wäre, nach Empfang des ersten Hefts nur auf einen Band von 10 Heften mit 30 fl. — oder 5 Louisdor zu pränumeriren und so fortzufahren, so stehet solches in ihrem Belieben. — Diejenigen aber welche 150 fl. vorausbezahlen werden zuerst befriediget. Die Expedition der A. L. Z. nimmt allhier Pränumeration an, wo auch Proben des Stichs und der Illumination angesehen werden können.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 8ten April 1786.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

BERLIN, bey Unger: *Manoeuvers für die Infanterie, durch welche sie der Cavallerie nicht nur Widerstand leisten, sondern dieselbe auch mit Vortheil angreifen kann. Aus dem Französischen des Ritters Duteil, Major bey dem Regiment de Toul des Königlichen Artillerie-Corps, verschiedener Akademien M., übersetzt von J. F. v. Schönfeld Lieut. in herzogl. würtemb. Diensten.* 67 S. 8. (12 gr.)

Es ist schwer einen andern Grund zu finden, als Mangel der Bekanntschaft des Uebersetzers mit deutscher Tactick, warum dieses Büchlein hier verdeutscht wird. Dem französischen Vf. ist diese fehlende Kenntniss weniger übel zu nehmen. Er schreibt für seine Nation, die mit schweren praktischen Evolutionen so unbekannt ist, dass ihren Kriegsheeren manche gewöhnliche deutsche Manövers fast unglaublich vorkommen. Die Vorschläge des Vf. sind entweder unausführbar, oder zweckwidrig, oder längst unter uns bekannt. Das sonderbarste dabey ist die Zeitberechnung der Bewegungen grosser und kleiner Haufen, da doch die Verschiedenheit dieser Bewegungen in Rücksicht auf Geschwindigkeit so gross und mannichfaltig, und diese Schnelligkeit mit Ordnung verbunden der Probierstein ist, nach welchem man die Heere beurtheilen muss. Dem Büchlein sind 8 Tabellen angehängt, die die vorgeschlagenen Evolutionen bezeichnen.

NATURGESCHICHTE.

RUDOLSTADT, auf Kosten des Vf. mit Bergmannschen Schriften und LEIPZIG in Commission der Joh. Gotfr. Müllerschen Buchhandlung: *Die Conchylien im Cabinette des Herrn Erbprinzen von Schwarzburg Rudolstadt.* Mit zwölf ausgemahlten Kupfern. 8. (Ladenpreis 4 Rthl. wird bis zur O. M. noch um den Subscriptionspreis für 3 Rthl. verlassen.)

So wenig sonst gemeiniglich die Verzeichnisse von Naturalienkabinetten den Naturforscher interessiren, und die Naturgeschichte bereichern, so sehr zeichnet sich zu seinem Vortheile gegenwärtiges aus. Der Vf. desselben Hr. Sekretär C. L. *Kämmerer* hat bey der ihm von des Hn. Erbprinzen Durchl. anvertrauten Aufsicht über das Naturalienkabinet sich nicht nur eine gründliche Kenntniss von den Naturalien überhaupt erworben, sondern sich auch alle Vorzüge und Besonderheiten der aufgehobenen natürlichen Körper bekannt gemacht, und ist dadurch in den Stand gesetzt worden, dieselben nach einer der Natur angemessnen Ordnung aufzustellen und zu beschreiben. Da die Sammlung nach dem Martinischen System geordnet ist, so fand er hier Gelegenheit dasselbe an einigen Orten zu verbessern, wobey er jedoch solche Verbesserungen, die das System unkenntlich gemacht hätten, nicht wirklich vornahm, sondern nur gehörigen Orts anmerkte. Neue Gattungen (*genera*) errichtete der Verf. also nicht; die Erd- und Flussconchylien aber fügte er den verwandten Arten bey: Folglich giebt dieses Buch zugleich von dem Martinischen System einen vollständigen Abriss, und kann denen, welche das Martinische Werk nicht besitzen, statt eines Handbuchs dienen. Ausserdem hat Hr. K. die neuen oder seltnen Conchylien der Sammlung, durch genaue Beschreibungen und getreue Abbildungen, die seinen Hn. Bruder den Rudolstädtischen Hofmahler zum Verfertiger haben, bekannt gemacht. Die Abbildungen sind, wie wir aus Vergleichung verschiedner mit der Natur versichern können, nicht nur getreu, sondern auch mahlerisch schön, und verdienen den Knorrischen an die Seite gesetzt zu werden, wo sie dieselben nicht noch übertreffen. Bey bekannten Conchylien hat der Vf. aber die besten Schriftsteller angeführt, nemlich *Martini's* Conchyl. *Linné* System in Verbindung mit *Schröters* Einleitung, die *Knorrischen* Vergnüg. und *d'Argenville* nach der neuesten Ausgabe. Die deutschen Benennungen der Conchylien scheinen oft vom Verf. herzurühren, besonders hat er vielen Arten neue Namen gegeben; allein, obgleich Rec. die Schwierigkeiten dabey gut einsieht und kennt, so sind doch des Verf. Benennungen oft zu weitläuftig, und mehr *kurze Beschreibungen* als Namen; bey vielen hat er die gewöhnlichen Trivialnamen beybehalten. Einen sehr wichtigen Theil dieses Buchs, wodurch es jedem Naturforscher, auch dem, welcher nicht ein blosser Conchyliensammler ist, nützlich und interessant werden muss, machen

machen des Herrn Vf. Beobachtungen über die Natur dieser Geschöpfe, und insbesondere über das Wachsthum der Schaalengehäuse aus. Diese bestätigen nicht nur die Reaumursche Lehre, sondern setzen sie auch in ein volles Licht. Ausser dass der Vf. ganz augenscheinlich beweiset, dass die jungen Schnecken weniger Windungen haben, als die alten, giebt er bestimmte Theile des Thieres an, welche die Schaale hervorbringen. Diese sind der *Halskragen* (*collare*), und der *Bezug*, oder das *Häutchen*, wie es andere nennen (*tunica*). An einer unausgewachsenen Gartenschnecke nahm der Vf. wahr, dass der Halskragen in einer wellenförmigen Bewegung war, und dass sich bald darauf ein starkes Häutchen an die äusserste Windung ansetzte, welches bey fortdauernder Bewegung des Halskragens, immer weiter geschoben wurde, so dass der äussere Rand wohl eine Linie weit vom Rande der Mündung entfernt war. Dieser neue Theil ist nicht kalkartig, sondern hornähnlich; er brauste nicht mit dem Scheidewasser; und durch das Vergrösserungsglas bemerkte der Vf. an ihm wellenförmige Streifen. Er hält daher diesen Theil der Schaale für ihre äussere Rinde, oder für ihr Periosteum, und vermuthet, dass der Saft, aus dem es gebildet wird, durch eigne Gefässe abgesondert werde. Von der Gestalt und Lage des Halskragens, und von einer besondern Bewegung hängt also die Bildung dieses Periosteum ab und nach demselben richtet sich die Gestalt der ganzen Schale. Ausserdem dient das Periosteum auch der Schale zum Schutz, theils als äussere Decke theils durch seine hornartige Substanz, welche der Säure, die in der Luft und im Wasser ist, widersteht. Die Vergrösserung dieser äussern Rinde gehet nach unsers Vf. Beobachtung, vor der Vergrösserung des Thieres vorher, wovon Reaumur das Gegentheil irrig voraussetzte. Indem aber nun das Thier wächst. und in der Mündung weiter vorrückt wird durch den Halskragen die 2te Rinde auf der ersten ruhig abgesetzt, und zwar nach und nach, so, dass Lamellen entstehen. Der *Bezug* giebt der innern, dritten Rinde ihren Ursprung, und wird auf ähnliche Art, wie die 2te hervorgebracht; sie entsteht zuletzt, und dient zur Verstärkung der Schale; sie ist daher an jungen Schnecken, an den Land und Flussconchylien immer dünner, als an den alten und Seeschnecken. Auf eben die Art entsteht auch die Schale bey den Muscheln. Ihr *Mantel* leistet ihnen eben den Dienst, den der Bezug und Halskragen bey den Schnecken verrieht. Der muskulöse Saum desselben bewirkt das Wachsthum vorzüglich, und bringt die beyden äussern Rinden hervor, auf welche sodann der übrige Theils des Mantels die dritte Rinde absetzt. Ferner bemerkt der Verf. dass diejenigen Conchylien, denen einige der beschriebenen Theile fehlen, auch keine dreyfache Rinde haben, wohin z.B. die Schalen des *Schiffbohrers* (*Teredo*) und anderer *Röhrenschnecken* (*Terpula*) gehören. Bey den Porcellanschnecken (*Cypraea*), die statt der gewöhnlichen äussern Rinde mit einem besondern farbigen Ueberzug bekleidet sind, nimmt der V. an, dass der Bewohner sein Gehäuse von aussen mit einer Haut umziehe, welche diese Rinde absetzt. Die natürlichen Beweise dieser Behauptungen liefert Hr. C. durch eigne Beobachtungen in der Einleitung, wo er auch zugleich eine Erklärung der vornehmsten Theile und allgemeinsten Eigenschaften der Conchylien, und der darauf sich beziehenden Kunstwörter beyfügt. Ungeachtet hierin der V. von manchen bereits angenommenen Kunstwörtern abweicht, auch bey weiten nicht alle aufführt: so kann ihm Rec. doch den Beyfall einer guten Wahl und Deutlichkeit nicht versagen. Eben so sorgfältig und gründlich verfährt der V. in Bestimmung der Kennzeichen, die zur Unterscheidung der Arten und Abänderungen dienen, worin bis jetzt die meisten und besten Conchyliologen so häufig verstossen haben. Daher hat er auch in dem Verzeichnisse selbst sehr viel Conchylien nur als Abänderungen und Spielarten aufgeführt, die *Linné* und andere für Arten ansahen. Wir wünschen dass andre auf diesem Wege fortgehen, und der Natur nicht mehr Arten andichten, als wirklich sind. Doch hätte Recens. gewünscht, dass der V. statt des zweydeutigen Wortes *Geschlecht*, das gewissere: *Gattung* (*Genus*), auch angenommen hätte; da erstes bekanntlich den Sexum andeutet.

Die Sammlung selbst ist gewiss vortreflich, und gibt einen redenden Beweis von den physikalischen Kenntnissen ihres Durchlauchtigsten Besitzers, welcher bey Anlegung derselben auf die grösstmögliche Vollständigkeit, und auf die Gegenwart solcher Körper Rücksicht nahm, welche die Nuancen, die Uebergänge aus einer Gattung in die andere anzeigten, und die Aneinanderkettung mehrerer durch eine Mittelart bewirkten. Denn, dass die Natur die Glieder ihres Systems in *einer einzigen Reihe* neben einander stelle, wie der Vf. sich überzeugt hält, daran zweifelt Recens. aus vielen Gründen. Ja selbst die Conchylien, und die verschiedenen Anordnungen derselben beweisen das Gegentheil. Indessen hat der Beobachter genug gethan, wenn er diejenigen Körper neben einander stellt, die eine auffallende Aehnlichkeit mit einander haben, gesetzt dass sie auch in mancher Rücksicht an andre in dem angenommenen Systeme weit entfernte zugleich grenzten. Auch hat dies Hr. K. so weit als es in irgend einem Systeme möglich ist, durch das verbesserte Martinische gethan, und fand dazu durch die zahlreiche Sammlung die schönste Gelegenheit: das Verzeichnis selbst hat er aber durch die bey den seltenen oder neuen Arten beygefügten Beschreibungen, durch verschiedne Nachrichten und andre eingestreute Bemerkungen unterhaltend und lehrreich gemacht. Unter die erste Abtheilung der Schnecken, die röhrenförmigen, und zwar unter die dritte

Gattung

Gattung, *die Wurmgehäuse* (welche Benennung jedoch auf jede Schnecke paſst, und die wir daher lieber mit dem bereits angenommenen *Röhrenschnecke* bezeichnen würden) rechnet der Vf. auch einige Arten des *Schiffsbohrers* (*Teredo*), weil die kleinen Schalen unten am Leibe mit dem Gehäuse in keiner Verbindung stehen, und folglich eben so wenig eine Ursache sie unter die vielschaligen zu setzen abgeben können, als die Deckel an dem Fuſse der Schnecken für die zweyte Schale zu halten sind. Eine neue, und merkwürdige Art dieser Gattung ist die auf der 1sten Tafel schön abgebildete *Schlauchröhre*, deren Schale walzenähnlich, weis, 7 Zoll lang, und 4 Linien im gröſsten Durchmesser, am dickern Ende in einer flachen Wölbung verschlossen, am dünnern Ende offen ist, mit getheilter Mündung. Unter den *Napfschnecken* sind verschiedne neu; z. B. *die zitrongelbe* N. Taf. II. F. 6. Die *braun und weisstralige* N. Taf. II. F. 1. 2. u. a. Auch zeichnen sich noch vorzüglich folgende neue Arten aus. Taf. III. 1-3. *die zarte Blasenschnecke mit sichtbarem Gewinde*, die braune Schale ist walzenähnlich, die Spindel hohl, das Gewinde sehr gros, und hat mit *C. F. Müllers* (*Zool. dan. Vol. II. T. 71 F. 1-5*) *Akera bullata* viel Aehnlichkeit. Taf. V. Fig. 1. 2. *Die hochgewundne Kahnschnecke mit zartem Netze.* Eine sehr seltne Conchylie, und besonders merkwürdig, weil durch dieselbe die Schlauchdatteln mit den Kahnschnecken verbunden werden. Taf. VI. F. 3 4. *Die marmorirte weitbauchige Dute mit hohem glatten Gewinde.* Ungeachtet die beyden abgebildeten Schalen beym ersten Anblick so wohl in Ansehung der Zeichnung als auch der Farbe einander höchst unähnlich sind, so beweiset doch der Vf. S. 91, daſs sie zu einer Art gehören, und er zählt sie deswegen zu den schätzbarsten der Sammlung; der kleinern unausgewachsnen Schale fehlt nur der weisliche Ueberzug. Taf. VIII. F. 1. 6. die kurzgezackte Stachelschnecke mit gelben Bändern. *Die Oranienflagge.* Eine der seltensten und kostbarsten Conchylien. Gehört nach *Linné* zu den *Voluten*, und grenzt an die *Fiedermaus W. vespertilio.* Rec. übergeht alle bekannte seltne Prachtstücke der Conchyliensammlungen, auch viele andere neue hier schön abgebildete Arten, weil man sich nur durch die Betrachtung der Abbildungen von ihren Vorzügen aufs deutlichste überzeugen kann: und gedenkt nur noch, daſs nach S. 39 das vor *Martini* (Conchyl. I. S. 295 F. 207. 208.) sogenannte *Fastnachtsey* eine *unausgebildete* Schale, die bekannte *Achatbacke* aber eine unausgewachsene Schale einer und derselben Porcellane sey, und *Conus bullatus Lin.* wohl eine ganz andere Schecke andeute: und ferner daſs nach S. 195 die von Hn. *Chemniz* sogenannten *linken* Muscheln diesen Namen nicht verdienen, sondern daſs nur die, an welchen Wirbel, Schloſs, und Seitenränder eine ganz umgekehrte Lage haben, wahre linke Muscheln sind, eine solche linke Felsenmuschel findet sich in dieser Sammlung und ist S. 234 in einer Vignette abgebildet. Im Anhang gibt der Vf. kurze doch gegründete Nachrichten und eine deutliche Vorstellung vom ganzen Kabinette, welches Se. Durchl. der Hr. Erbprinz seit ungefehr 20 Jahren anlegten, und wobey Sie auf die Landesproducte vorzügliche Aufmerksamkeit richteten.

KURZE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Leipzig. De re libraria in imperio germanico ordinanda* — exercit. Ima — praes. D. *Chr. Gottl. Richter* resp. *Jo. Balth. Küstner.* 1786. 70 S. 4. —— Hr. *R.* erzählt hier die vornehmsten Begebenheiten in Ansehung des Nachdrucks und der dagegen gemachten Anstalten in Deutschland, und spricht nachher auch von einigen englischen und französischen Verordnungen darüber. —— Nicht von *Friedrich III*, sondern erst von *Max. I* könne man mit Gewiſsheit Bücherprivilegia beweisen, und daraus auf das Uebel, gegen das sie Mittel seyn sollen, auf den Nachdruck, schlieſsen. Die Worte dieser Privilegien zeigen den Unwillen deutlich, mit dem man schon damals dieses widerrechtliche Verfahren betrachtet habe. Vorzüglich auch um ihm vorzubeugen, habe wahrscheinlich Max. einen Generalbüchersuperintendenten gesetzt. Daſs man nicht gleich ein allgemeines Gesetz dagegen gegeben, käme daher, weil das römische, damals als einzige Norm der Gesetzgebung angesehene, Recht dies Verbrechen nicht kannte. Aus eben dem Grunde wäre dasselbe auch höchst wahrscheinlich in Carls V Halsgerichtsordnung wo doch viel geringere Verbrechen bestraft worden, obgleich das Uebel immer gröſser geworden, wie die von Hn. *Pütter* angeführten Klagen von *Erasmus* und *Luther* zeigten. In der Folge haben Kaiser und Fürsten, um ihren Fiscus nicht des Einkommens von den Privilegien zu berauben, sich zu einem solchen allgemeinen Gesetz dagegen nicht wollen bewegen lassen. Die Nachdrucker aber druckten itzt nicht blos gegen die klaren Worte der Privilegien nach, sondern thaten sogar auf ihren Titeln Meldung von Privilegien, die sie nie erhalten hatten. Diese Verletzung der Kais. Privilegien bewog *Max. II* die Aufsicht darüber dem Magistrat zu *Frankfurt* zu übertragen, und als dieser es verbat, setzte *Rudolph II* 1579 Büchercommissarien zu Frankfurt, die aber durch ihr strenges Verfahren gegen die Protestanten allmählig die Frankfurter Buchhändlermesse zerstörten. Das erste Gesetz gegen den Nachdruck ist, wie schon Hr. *Pütter* angeführt hat, von dem Rath zu *Nürnberg* 1623 gegeben, und wird, wie Hr. *R.* aus einem Beyspiel von 1779 bemerkt, noch daselbst beobachtet. Kurfürst *Johann Georg II* v. Sachsen habe sich, wie Hr. *R.* gegen die gemeinere Meinung behauptet, in der Constitution von 1661 nicht gegen den Nachdruck aller, sondern nur der privilegirten Bücher erklärt, wohl aber habe Kurf. *Johann Georg III* 1686 allen in Sachsen wohnenden und zur Leipziger Meſse kommenden Buchhändlern denselben verboten.

boten. Die Erklärungen eines *Carpzov*, *Fritsch*, *Beier*, *Lynker*, u. a. über den Nachdruck nebst einem *Responsum der Leipziger Juristenfacultät* habe schon Hr. *Pütter* angeführt. Hr. *R.* fügt noch *J. H. Böhmers* und *Petr. Burmans* Gedanken darüber hinzu. Eine besondre Schrift gegen den Nachdruck habe zuerst *Gundling* auf des berühmten Buchhändlers *Thom. Fritsch* Antrieb 1726 geschrieben. Derselben sey ein *Responsum der Jenaischen Juristenfacultät*, mit einer *Approbation der Facultäten zu Giessen, Helmstädt und Erfurt* entgegengestellt worden. Darauf aber hätten *Birnbaum* 1733, *Thurneysen* 1738, und ein Ungenannter 1742 heftig gegen den Nachdruck sich erklärt. Für denselben hätte dann wieder *Fried. Böhmer* 1744 gestritten, und vor wenig Jahren noch dieselbe Meynung in seinem *Novo Jure Controverso* vertheidigt. K. *Franz* habe zwar 1746 eine Verordnung über das Bücherwesen gegeben, aber den Nachdruck unberührt gelassen. Indessen wäre die bessere Zeit unserer deutschen Literatur eingetreten, und da die vornehmsten und meisten Producte derselben in den Händen der Ober- und Niedersächsischen Buchhändler gewesen, seyn diese um desto mehr durch Nachdruck beeinträchtigt worden, ihre Klagen darüber aber ohne Erhörung geblieben. Unterdessen habe Hr. *Klopstock* 1773 seinen Vorschlag zu der allgemeinen Büchersubscription bekannt gemacht, und dadurch einen Gedanken, den *Leibnitz* lange vor ihm schon geäussert, zur Wirklichkeit bringen wollen. Hierüber sey abermals ein Schriftwechsel entstanden, worinn für und wider den Nachdruck gestritten worden. Endlich habe der itztregierende Kurfürst von Sachsen 1773 die allgemeine Verordnung über den Nachdruck besonders in Ansehung der Leipziger Messe, ergehen lassen, andre Fürsten aber wären diesem Beyspiel nicht gefolgt, obgleich Hr. *Pütter* von Buchhändlern, die sein Ansehen bey den deutschen Fürsten kannten, aufgemuntert mehrere Schriften gegen den *Büchernachdruck* bekannt gemacht hätte. — So weit die Geschichte des Nachdrucks in Deutschland; wir wissen nicht, warum Hr. *R.* weder von den neuern Schriften und Vorschlägen von *Feder*, *Ehlers*, *Bürger*, *Kant* u. a. noch von den neuern Kunstgriffen und Unternehmungen der Nachdrucker, besonders des berüchtigten *Edlen v. Tr.* etwas gedenkt. — Diese Pest der Gelehrsamkeit hat sich indessen nicht blos in den Gränzen Deutschlands gehalten, sondern sich auch in fremden Ländern sehr ausgebreitet; daher sich auch hier Verordnungen finden, die merkwürdig sind. In England giebt es eine allgemeine Verordnung darüber vom 1710 dem achten Regierungsjahr der Königinn Anna, worinn den Verfassern und Verlegern kein immerwährendes Eigenthum zugesprochen, sondern verordnet wird, dass die damals schon gedruckten Bücher binnen 21 Jahr nur den Verfassern oder ihren rechtmäsigen Verlegern eigenthümlich zustehen sollen, die noch nicht gedruckten hingegen 14 Jahre lang den Verlegern, nachher aber den Verfassern, wenn diese noch leben, 14 andre Jahre lang zugehören sollen. Ueberdem sind in dieser Verordnung Zeichen zum Beweise des Eigenthums, Bücheraufseher in England und Schottland u. d. gl. m. festgesetzt. Ungeachtet dieser Verordnung ward indessen 1769 von der *Königl. Bank* bey einem Streit über den Verlag von *Thomsons Jahrszeiten* für das *immerwährende* Eigenthum des Verlags, hingegen in *Schottland* bey einem andern Fall für die Nachdrucker gesprochen. Im Jahr 1779 ward indessen von einem ähnlichen Spruch der *Kön. Bank* an das Oberhaus appellirt, und hier die erstgedachte Verordnung von 1710 bestätigt. Damals schrieben für das immerwährende Eigenthum besonders Mstrs. *Macaulay*, und die Herren *Enfield* und *Hargrave*. — In *Frankreich* haben die Buchhändler nach den neuesten Edicten von 1777 kein besseres Schicksal. Kein Buchhändler soll ein Buch ohne Königl. Privilegium drucken, und wenn die in demselben bestimmte Zeit abgelaufen, nur dann eine Verlängerung desselben fodern dürfen, wenn das Buch um das vierte Theil vermehrt worden. Das Privilegium aber gilt nicht blos während der ganzen darinn bestimmten Zeit sondern so lange als der Verfasser lebt. Haben die Verfasser selbst ein Privilegium erhalten, so gilt dies für sie und ihre Erben auf immer, aber sie dürfen das Buch nur in ihrem Hause verkaufen nicht öffentlich damit handeln. Cediren sie es aber einem Buchhändler, so gilt es nur so lange der Verfasser lebt. Ist die Zeit des Privilegiums abgelaufen und der Verfasser todt, so kann es nachdrucken wer da will; wer aber früher nachdruckt, muss 6000 Livres Strafe u. s. w. geben die Nachdrucke werden confiscirt, wo man sie findet; und die Verleger können vom Buchdrucker und Verkäufer Schadenersetzung fodern u. s. w." Diese Verordnungen haben viele anonymische Schriften veranlasst, am stärksten aber und überzeugendsten hat bey dieser Gelegenheit für das ewige Eigenthum des Verfassers und Verlegers Hr. *Linguet* in seinen *Annales politiques* geschrieben. — Wir sehen der Fortsetzung dieser Schrift mit vielem Verlangen entgegen die auch besonders durch den Anhang, worinn die englische Verordnung von 1710, und drey französische Edicte von 1777 und 1778 abgedruckt sind, noch mehr Werth erhalten hat.

Ebendaselbst: *Chr. Ern. Weisse* Lips. diss. *de legibus post perfectam potestatis territorialis in Germania plenitudinem ingenio populorum accommodando.* 1786. 24 S. 4. — Nach einer vorausgeschickten artigen Geschichte der Landeshoheit in Deutschland, der wir aber doch in den neuern Zeiten eben die verhältnissmäsige Vollständigkeit wünschten, die sie in den ältern erhalten hat, redet der Hr. Vf., ein würdiger Sohn des Hn. Kreissteuereinnehmer *Weisse*, von den Vortheilen, die die Verschiedenheit der Gesetzgebung in Deutschland, wegen der Verschiedenheit der Völker, hat, und führt dann aus dem peinlichem und bürgerlichen Recht einige Punkte an, worinn sich besonders die Gesetzgebung nach dem verschiedenen Geiste der Nationen richten muss. Dies alles geschieht zwar nicht mit einer tiefeindringenden Genauigkeit, aber doch in allgemeinen Betrachtungen, die sich wegen des angenehmen Vortrags gut lesen lassen.

Ankündigung. Hr. *Joh. Fried. Simon*, Marggräfl. Badischer Legationsrath, Prof. und Direct. der Wissenschaften an dem fürstlich-privilegirten Erziehungshause zu Neuwied, hat seit mehreren Jahren die Unbequemlichkeit der ältern Sprachlehren gefühlt, die voll von lateinischen oder doch gezwungenen und gedankenlos übersetzten deutschen Kunstwörtern sind, welche beyde den Kindern gleich unverständlich und ekelhaft seyn müssen. Da ihm nun in seiner Laufbahn eines öffentlichen Erziehers das Loos getroffen dass er Zöglingen beyderley Geschlechts, welche der lateinischen Sprache ganz unkundig waren, Unterricht in der deutschen und französischen Sprache beybringen sollte; so machte er Versuche zu natürlichen Sprachlehren, und nun — nachdem diese Versuche zu einem ganzen gediehen, und durch eine zehnjährige Erfahrung an einigen hundert Zöglingen beyderley Geschlechts von Prinzen durch alle Mittelstände bis auf öffentliche Waisenknaben bewährt befunden worden —— glaubt er, von geschickten Erziehern aufgemuntert, dem deutschen Publicum eine *allgemein-verständliche deutsche und französische Sprachlehre für die gesammte Jugend beyderley Geschlechts* ankündigen zu dürfen. Da aber kein Verleger sich der Gefahr, eine solche itzt gar nicht gangbare Waare zu übernehmen unterziehen wird; so muss er mit Bekanntmachung derselben so lange einhalten, bis er versichert ist, dass ein oder mehrere Landesherren dergleichen Sprachlehren in ihren Schulen einzuführen gedenken. Er ist erbötig, wenn es begehrt werden sollte, einige Auszüge als Proben darzulegen, und hofft, Fürsten, die den hohen Werth einer zweckmäsigen Erziehung kennen, werden seinen Vorschlag ihres Fürstenblicks nicht unwürdig finden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 10ten April 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Hertel: *Christian Friedr. Rössler Bibliothek der Kirchenväter, in Uebersetzung und Auszügen aus ihren fürnehmsten, besonders dogmatischen, Schriften, samt dem Original der Hauptstellen und nöthigen Anmerkungen. Neunter Theil, oder zwoter Periode bis auf die Kirchenversammlung zu Chalcedon fünfter Theil. Hilarius. Hieronymus. Augustinus.* 1785. 482 S. 8. (1 Thl. 8 gr.)

Ein Werk, dessen grosse Brauchbarkeit längst entschieden ist, und das bey der Fortsetzung eher gewonnen als verloren hat, bedarf keine Empfehlung mehr. Es ist ohne Widerrede das bequemste Hülfsmittel, das man hat, um die dogmatischen Ideen der ältesten christlichen Lehrer in der Kürze, und doch in gewisser Rücksicht vollständig übersehen zu lernen, und sich mit der theologischen Denkart dieser Männer bekannt zu machen. Und da der Vf. aus den wichtigsten dogmatischen Schriften derselben nicht etwa blos abgerissene Stücke, sondern zusammenhängende und vollständige Auszüge liefert, den Sinn mit möglichster Treue ins Deutsche überträgt, und noch überdies, wo etwas besonders merkwürdiges oder irgend eine Schwierigkeit vorkommt, die Worte des Originals selbst jederzeit beyfügt, so kann diese Bibliothek gewissermasen die Stelle der Quellen selbst vertreten, und zugleich auch zu einem Commentar darüber dienen, indem nicht nur die erläuternden Anmerkungen, sondern auch selbst die Darstellung des Sinnes in gedrängter Kürze das Lesen und Verstehen sehr erleichtern. — Der vor uns liegende Band enthält zuerst Auszüge aus des *Hilarius von Poitiers* zwölf Büchern von der Dreyeinigkeit. Die bekannten dogmatischen Eigenheiten dieses Schriftstellers fallen deutlich genug in die Augen, und in den Anmerkungen ist mit auf die Excerpte und Bemerkungen Rücksicht genommen, welche Hr. Semler in seiner historischen Einleitung in die Baumgartensche Polemik mitgetheilt hat. Aus den Werken des *Hieronymus* sind seine Bücher wider den Helvidius, wider den Jovinianus und wider den Vigilantius, nebst seinen Sendschreiben an den Ctesiphon wider den Pelagius, an den Avitus über die Irrthümer des Origenes, und an den Evangelus über den Unterschied zwischen Bischöfen, Presbytern und Diakonen, ausgehoben worden. Obgleich neuerlich auch Hr. Schröckh aus den drey ersten Schriften des Hieron. Auszüge gegeben hat, so sind doch die hier gelieferten dadurch keinesweges überflüssig gemacht worden, da beyde Gelehrte verschiedene Absichten haben und nach verschiedenen Planen arbeiten. Hr. R. hat zwar vieles von den pöbelhaften Schimpfwörtern und bittern Spöttereyen, welche sich Hieron. gegen seine Gegner erlaubt, weggelassen, weil sie hier zu Erreichung des Zwecks nichts beytrugen; dem ungeachtet aber ist der äusserst leidenschaftliche Charakter des Mannes doch immer noch kenntlich genug geblieben. Gelegentlich macht auch Hr. R. darauf aufmerksam, wie oft Hieron. andere Schriftsteller, ohne sie zu nennen, copirt habe, (S. 162. 163. 198.) und wie nachläsig und unzuverläsig seine Citationen älterer Autoren seyn. (S. 105. 123. 129. 133. 134. 144. 148. 151. 162. 191. 219.)

Die letzte Hälfte des Bandes bestehet aus Excerpten aus *Augustinus* Schriften. Die zahlreichen und sehr voluminösen Werke dieses Mannes in einen Auszug zu bringen, schien eine schwere Sache zu seyn. Hr. R. hat sich aber dadurch zu helfen und allzugrosse Weitläuftigkeiten zu vermeiden gewusst, dass er nur die *libros II retractationum*, in welchen Augustin nicht lange vor seinem Tode seine sämmtlichen Schriften selbst recensirte und zum Theil verbesserte, nebst den Briefen dieses Kirchenvaters epitomirte. Auf diese Weise lernt man freylich nicht nur die oft sonderbare Art kennen, wie der gute Kirchenvater manche Stellen seiner frühern Schriften, die im Grund keiner Entschuldigung bedurften, doch emsig zu entschuldigen sich bemühet, und ihnen solche Wendungen zu geben sucht, dass sie seinen spätern Meynungen nicht zu widersprechen scheinen sollen, sondern man wird auch mit den Hauptideen, um welche sein ganzes System sich herumdrehet, vollständig genug bekannt. Und um die Erreichung dieses letztern Zwecks noch mehr zu befördern, hat Hr. R. die wichtigsten dogmatischen Stellen aus den übrigen Werken Augustins ausgezogen

zogen, und gelegentlich in den Anmerkungen beygebracht. Wenn man inzwiſchen bedenkt, wie auſserordentlich groſs der Einfluſs dieſes Mannes auf die Dogmatiker aller folgenden Jahrhunderte geweſen iſt, und wie lebhaft der Parteygeiſt ſogar noch in neuern Zeiten darüber, was Auguſtin eigentlich gelehrt und nicht gelehrt habe, geſtritten hat, ſo möchte man doch wünſchen, daſs Hr. R. dieſem wichtigen Manne einen noch gröſsern Platz in ſeiner Bibliothek vergönnt, und aus einigen ſeiner Antipelagianiſchen Schriften noch ausführlichere Auszüge mitgetheilt haben möchte. Denn wenn man gleich keinen Hauptgedanken, der ein weſentliches Glied in der Kette des Auguſtiniſchen Syſtems ausmacht, vermiſſen wird, ſo war es doch bey dem gewählten Plan unmöglich, alle die nähern Beſtimmungen über Prädeſtination, Gnade und Erbſünde, auf die doch auch etwas ankommt, den Leſern vorzulegen. Indeſſen bleibt dem ungeachtet dieſe Röſsleriſche Arbeit die trefflichſte Einleitung in die Lectüre des Auguſtinus.

Die Manier des Vf. iſt bekannt, und ſeine Sachkenntniſs und die Sorgfalt, mit welcher er ſeine Auszüge macht, iſt in dieſem Band eben ſo ſichtbar, als in den vorhergehenden. Doch haben wir uns eine Anzahl Stellen angemerkt, wo uns der Sinn nicht genau oder verſtändlich genug ausgedrückt, oder auch die Ueberſetzung allzu buchſtäblich zu ſeyn ſcheint. S. 22. wo von dem Leiden Chriſti die Rede iſt, heiſst es: „Soll ihn das *jetzt erſt* als *wahren* Menſchen beweiſen?" Der Sinn aber iſt: Läſst ſich daraus ſchlieſsen, daſs er ein *bloſser* Menſch ſey? S. 23. „Es bat der Fleiſchgewordne Sohn, daſs das Fleiſch empfienge, dem Vater dieſes (welches?) Wort zu ſeyn." Dies iſt unverſtändlich für: „Der Menſchgewordene Sohn Gottes bat Joh. 17., daſs der Vater die Menſchheit von nun an eben das (verherrlicht) möchte ſeyn laſſen, was das Wort (die Gottheit) von jeher geweſen war." S. 264 iſt der Titel der zwey Bücher *de Geneſi* (1 Buch Moſe) *contra Manichaeos* überſetzt: „Vom Urſprung wider die Manichäer." S. 269 iſt der an ſich ſchon dunkle Titel der Schrift *de magiſtro* noch dunkler in der Ueberſetzung: „Vor den Meiſter oder Lehrer." S. 280. „Wer die Seelige ſeyn, die bereits in dieſem Beſitze ſtehen, iſt keine ſchwere Frage. (muſs heiſsen: iſt eine ſchwere Frage; *magna quaeſtio eſt.*) Daſs die Engel *dort* ſeyn, (*quod ibi ſint*, in dieſem Beſitze) hat keine Schwierigkeit." S. 284. „Die Pelagianer wollen an den kleinen Kindern keine Sünde erkennen, da ſie ihnen *theils* in der Taufe erlaſſen werden (werde), *theils* (ſie) ſich ihres freyen Willens noch nicht bedienen können: Im Originale heiſst es: *parvulos negant habere peccatum, quod eis in baptiſmate remittatur, quia nondum arbitrio voluntatis utuntur.* S. 298. „Wir bekennen hernach," ſollte heiſsen: wir haben hernach erfahren, *didicimus.* Ebendaſ. iſt *Kirchenräuber* wohl nicht der ſchicklichſte Ausdruck für *violator eloquii divini*, einer der eine bibliſche Stelle verfälſcht hat. S. 368 iſt der Titel des Buchs: *de videndo Deo* überſetzt: „von der Gottesſchau." S. 412. „Den Leichnam eines Verſtorbenen *bey dem Andenken* eines Heiligen niederlegen" *apud memoriam martyris.* — Zuweilen ſcheint auch bey dem Epitomiren ein Gedanke, der wohl beybehalten zu werden verdiente oder zum Zuſammenhang gehörte, weggelaſſen zu ſeyn, z. B. bey S. 11. die aufrichtige Aeuſserung des Hilarius, daſs das, was er über die Dreyeinigkeit wegen der Ketzer vortragen müſſe, *ultra praeſcriptum caeleſte*, oder wie es bald darauf heiſst, *ultra praefinitionem Dei prolatum* ſey. S. 269. „Ich verſtehe unter den Engeln alle geiſtige Kreatur, die in dem Dienſt Gottes ſteht." Auguſtins Worte ſind: *omnem ſanctam creaturam ſpiritalem, in Dei ſecreto atque occulto miniſterio conſtitutam.* — Schade iſts auch, daſs Schreib oder Druckfehler hie und da den Sinn entſtellen. Z. B. S. 16. „Geberskraft" ſtatt Gotteskraft. S. 25. „Das iſt die Fülle der Gottheit, die man ſonſt nicht *hatte*," ſtatt: nicht kannte; *ignorantibus manifeſtatur.* S. 265 geben die in der Note angeführten Worte Auguſtins keinen Sinn. Es muſs heiſsen: *Illi*, nemlich die Manichäer, *dicunt naturam Dei eſſe in miſeria*: [*nos negamus, ſed dicimus eam naturam eſſe in miſeria,*] *quam de nihilo fecit Deus, et ad hoc veniſſe non coactam, ſed voluntate peccandi.* Das in Klammern eingeſchloſſene iſt ausgelaſſen. S. 269 haben die Worte: „*Dieſe* Kraft — Gott dient — und richtig — geglaubt wird" keinen Verſtand. Man muſs leſen: *welche* Kraft. Ebendaſ. „Die engliſchen Geiſter pflegt die h. Schrift mit dem Namen der Seelen zu bezeichnen." Auguſtin ſagt das Gegentheil: *nomine animarum ſignificare non ſolet.* S. 341. iſt die Note 54 ſinnlos, weil hinter *carnali timore alicujus* ausgelaſſen iſt *incommoditatis.* — Wir haben dieſe Stellen ausgezeichnet, nicht allein um den Leſern, welche die Originale nicht zur Hand haben, das Leſen dieſes Bandes der Röſsleriſchen Bibliothek in etwas zu erleichtern, ſondern vornemlich auch, um den verdienten Hn. Vf. zu bitten, dem letzten Bande des Werks Berichtigungen der Stellen dieſer Art, deren wir in mehrern Theilen verſchiedene gefunden zu haben uns erinnern, anzuhängen, und dadurch die Brauchbarkeit des ſo ſchätzbaren Buchs noch zu vermehren. Bey nochmaligem Durchlaufen des Werks wird ihm von ſelbſt in die Augen fallen, wo ein aufmerkſamer Leſer etwa anſtoſsen möchte.

PRAG, bey Mangoldt: D. *Caſpari Roykoi*, hiſt. Prof. Caeſ. Reg. in univerſ. Prag. *Synopſis hiſtoriae religionis et eccleſiae Chriſtianae, methodo ſyſtematica adumbratae.* 150 Seiten 1785. 8

Ein Buch das unter den ſtrengern intolerantern Glaubensgenoſſen des berühmten Vf. Aufſehen und Unwillen erregen wird. Denn ſein freyer Ta-

Tadel über Misbräuche der Hierarchie, über Päpste und Orthodoxie des Mittelalters, seine Bemerkungen über den Ursprung und die Ausbildung mancher Dogmen und Lehrbestimmungen, seine Urtheile über kirchliche Verfügungen gegen Irrende oder Ketzer, über Ceremonien, gottesdienstliche Pracht, Möncherey u. s. w. können schwerlich jetzt schon allen gefallen; am wenigsten aber die Lobeserhebungen, mit welchen Wiklef, Huss, Luther, Zwingli, Calvin beehrt werden, welche nebst ihrem Anhang auch nicht ein einzigesmal den Titel *Haeretici* erhalten. — Ordnung und Eintheilung des Ganzen in Perioden und Kapitel ist übrigens beynahe ganz nach Schröckhischer Methode eingerichtet. Nur sind die Materien noch mehr getheilt, und die Behandlung ist noch tabellarischer. Neue und für den Geschichtskundigen wichtige Bemerkungen darf man nicht erwarten; aber die Kürze und Präcision des Stils, der reiche zusammengedrängte Vorrath von Sachen, und die gute Oekonomie in der Auswahl des für Studirende wissenswürdigsten, machen das kleine Buch zu einem der besten und brauchbarsten Compendien, die wir in dieser Art kennen. Zur Vorbereitung auf die Lehrstunden, die ein akademischer Docent darüber anstellt, zur faslichen Uebersicht der von ihm weiter abzuhandelnden Materien wird dies Buch eben so geschickt gebraucht werden können, als zur Wiederholung.

Göttingen, bey der W. Vandenhöck: *Christliche Lehre von den gesellschaftlichen Tugenden. In Predigten, gehalten in der Göttinger Universitätskirche* von *Gottfried Less.* Nebst einem doppelten Anhange. Zweyte vermehrte Ausgabe. 1785. 750 und 56 S. gr. 8. (1 thlr. 20 gr.)

Zusätze zur ersten Ausgabe der Christlichen Lehre von gesellschaftlichen Tugenden, von *G. Less* — Ebendas. 48 S. (3 gr.)

Die erste Ausgabe erschien im J. 1777. Diese zweyte ist nur in der Erklärung einer Schriftstelle S. 625. geändert, und enthält noch drey neue, in den *Zusätzen* besonders abgedruckte Predigten, nebst den, wenn wir nicht irren, schon vorher einzeln herausgekommenen zwey Abhandlungen über den *christlichen Trost beym Absterben eines einzigen hoffnungsvollen Kindes*, und *wider den Selbstmord.* Jene drey Predigten sind: 1) *Die Abhängigkeit von Gott, als das einzige und untrügliche Mittel wahrer und gänzlicher Unabhängigkeit*, über Jac. 1, 16 - 25. 2.) *Von der christlichen Cultur des Verstandes*, über Phil. 1, 9 - 19. Hier zuerst *die Gründe* derselben, und 3) *Natur der christl. Cultur des Verstandes*, über Phil. 4, 8. 9.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Göttingen, bey Johann Christian Dietrich: *Gustavi Hugo Badensis Commentatio de fundamento successionis ab intestato ex jure romano antiquo et novo ab ordine ICtorum praemio ornata.* 1785. 4. 46 S.

Ebendaselbst. bey Joh. Heinr. Schulz: *Joach. Schwarzkopf Danneberga Hannoverani Commentatio de fundamento successionis ab intestato ex jure romano antiquo et novo, quae iudice Illustri ICtorum ordine proxime victrici accessit.* 1785. 4. 38 S. (6 gr.)

Diese beyden Abhandlungen enthalten verschiedene neue Gedanken und Hypothesen über die so verworrene Lehre von der römischen Successionsordnung *ab intestato.* Aber zu bedauren ist es, dass der lateinische Styl derselben, besonders der Hugoischen, so affectirt, verdorben und schlecht ist, dass es dem Leser Mühe kostet, manche Periode zu verstehen. Wenigstens muss es Rec. aufrichtig bekennen, dass es ihm des wiederholten Lesens ungeachtet unmöglich gefallen ist, den undeutlichen Vortrag im ganzen Zusammenhang zu fassen, dass ihm zwar darin mehrere Geniefunken aufgefallen sind, die er aber in der ersten Entwicklung immer sogleich wieder aus dem Gesicht verloren hat, und dass er daher recht sehr wünschte, die Verf. möchten ihre Abhandlungen, die manchen fruchtbaren Gedanken enthalten, nochmals umarbeiten, und sie in einem deutlichern Vortrag lieber deutsch herausgeben. Beyde Vf. verwerfen nach dem alten römischen Recht folgende Gründe der Erbfolge: natürliche Liebe, Erhaltung des Familienglanzes, Samteigenthum, Nachahmung fremder Gesetze, Gemeinschaft der häuslichen Religion u. a. m. Hr. H. verzweifelt an einem sichern allgemeinen Grund, Hr. S. aber sucht ihn allein in dem Recht der Agnation und Gentilität. Allein nach Rec. Erachten ist dies immer wieder ein abgeleiteter Grund, der in einem nähern gefunden werden muss, und da muss man, wo keine Logomachie begangen werden will, doch zu einem der vorhin angeführten Gründe zurückkommen. In einer Hauptfrage, deren richtige Entscheidung in die weitere Erklärung der römischen Intestaterbfolge allerdings einen grossen Einfluss hat, sind beyde einander entgegen. Herr Hugo glaubt, die Töchter wären lange vor dem Voconischen Gesetz schon nach den Recht der Zwölf Tafeln von der Succession ausgeschlossen gewesen, und dies nach den rohen Grundsätzen eines uncultivirten Volks, welches das weibliche Geschlecht immer sehr tief herabsetze. Herr S. aber behauptet das Gegentheil. So richtig auch die Stellen der spätern römischen Gesetze sind, welche der Hugoischen Meynung entgegen zu stehen scheinen, so hat sie doch grosse Wahrscheinlichkeit, und wird selbst durch die Geschichte des Voconischen Gesetzes stark unterstützt. Nur besorgen wir, dass Hr. H. hie und da in Uebertragung der Ideen deutscher Erbfolge ins römische Successionssystem zu viel gewagt habe. Diese Lehre wird ihre unaufklärbare Dunkelheiten behalten und man begeht in der Geschichte der deutschen

und römischen Erbfolge destomehr Irrthümer, je mehr systematisches man überall darin finden will. Eine genauere Untersuchung und Zusammenhaltung des natürlichen Gangs der Erbfolge bey andern Nationen von sonst ähnlichen Verhältnissen könnte vielleicht noch manche Schwierigkeit am glücklichsten auflösen.

GESCHICHTE.

HELMSTÄDT, bey Kühnlin: *Conjectanea de conciliandis Historicorum dissensionibus, quibus et origines dissensionum et conciliationis methodus regulis et exemplis docentur*, auctore *Jo. Balth. Lüderwald*, S. Th. D. Superint. et Past. prim. Vorsfeld. 1786. 6 Bogen 4.

Der Verf. bearbeitet hier wiederum denjenigen Theil der Logik des Wahrscheinlichen, der sich mit Kritik und Hermenevtik der Geschichtschreiber beschäftiget, wie er bereits in zwey andern Schriften: *de vi argumenti, quod ducitur e silentio scriptoris* 1753 und *de criteriis fabularum ac resecandis ab historia fabulis* 1761 gethan hatte. Er schickt über das Geschäft des Geschichtsforschers, seine Zeugen zu vernehmen, gegen einander zu halten, und Wahrheit und Wahrscheinlichkeit aus verschiedenen oder widersprechenden Berichten herauszubringen, einige allgemeine Anmerkungen voraus, zeigt, warum solche Untersuchungen nöthig sind, warum und wie weit man Sorgfalt anzuwenden habe, uneinige Erzählungen mit einander verträglich zu machen. Alsdenn giebt er nicht weniger als *sieben und zwanzig* Regeln, wie solche wirkliche oder scheinbare Widersprüche in der Geschichte zu heben sind. Diese Regeln würden sich leicht auf wenigere Grundsätze haben zurückbringen lassen, ohne dass eine von ihnen ausgelassen wäre; und dann hätte gewiss die ganze Abhandlung an Licht und Deutlichkeit sehr gewonnen. Aber der Vf. hat nicht wenige specielle Anwendungen eines Hauptgrundsatzes auf einzelne und besondere Exempel zu Regeln angesetzt, auch wohl aus gewissen Exempeln neue Regeln abstrahirt. Eben so fehlt es auch an einem leicht zu übersehenden Zusammenhange dieser Regeln, und an einer natürlichen Stellung derselben. Der nützlichste Theil der ganzen Schrift sind die den Regeln selbst reichlich beygefügten Exempel von Widersprüchen oder Uneinigkeiten in Erzählungen eines und desselben Factums aus alten Griechischen und Lateinischen, auch wohl biblischen Historikern. Um dieser Exempel willen darf diese Schrift dem Interpreten alter Schriftsteller und dem kritischen Geschichtsforscher nicht gleichgültig seyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HELMSTÄDT, bey Kühnlin: *Freundschaftliche Briefe an einem jungen Dorfkantor, zur Bildung angehender Dorfschullehrer*, von *Christian Carl Plato*, Kantor zu Groppendorf im Holzkreise des Herzogth. Magdeburg. 104 S. 8. 1786.

Der Herr Kantor meint es gewiss mit seinen Anweisungen und Rathschlägen recht gut, scheint auch seinen Dienst wohl zu verstehen. Aber Schriftsteller hätte er nicht werden müssen, ohne vorher seinen Herrn Pastor oder Inspector um Rath zu fragen. — Die Sachen sind äusserst trivial; der Stil ist liederlich und buntschäckig; die Sprache unrein. Gleich auf dem Titel steht: *an einem jungen* Dorfkantor. Zur *Bildung* eines Dorfschullehrers kann die Schrift gerade nichts thun; denn der Vf. spricht mit einem Menschen, der schon Dorfschullehrer *ist*.

KURZE NACHRICHTEN.

AKADEMISCHE SCHRIFTEN. *Leipzig.* *Jo. Ge. Eck* Prof. pr. *ad legem XII. Tabb. hominem mortuum in urbe ne sepelito neve urito.* 1786. 15 S. 4. —— Hr. E. zeigt hier durch Induction, dass die *Orientaler*, *Griechen* und *Römer* ihre Todten ausser der Stadt begraben, dass nur die Christen aus missverstandner Frömmigkeit und Aberglauben die Begräbnisse in den Kirchen eingeführt haben, und wünscht, dass man diese böse Gewohnheit allgemeiner abändern möge. Die Erfahrung lehrt, dass solche Beyspiele oft mehr wirken als Beweise; indessen ist es zu verwundern, dass die Menge von Schriften über diese Materie, von denen Hr. E. S. VIII. selbst viele anführt, noch nicht mehr gefruchtet hat. Ebendeswegen aber ist es um desto rathsamer, solche Dinge oft zur Sprache zu bringen; am Ende wirkt es doch.

NEUE MUSIKALIEN. *Paris: Le Pouvoir de l'Amour*, Ariette a grand orchestre, dediée à Mlle. *Martin*, par M. *Champion* (3 Liv.)

AUSZUG EINES BRIEFS. *Weimar* d. 13ten April. Ich weiss nicht, wo sich das sonderbare Gerücht, dass unser Hr. Hofrath *Wieland*, als Instructor des jungen Erz-Herzogs *Franz*, nach Wien gehe, wovon alle Zeitungen voll sind, herschreibt; aber so viel weiss ich gewiss, dass er nicht die geringste Veranlassung dazu gegeben hat. Er lebt hier im Schoosse seiner Familie und in seinem thätigen *otio litterario* glücklich und ruhig, und besorgt die Herausgabe seiner vortreflichen Uebersetzung von *Horazens Satyren*, welche wir zur Ostermesse gewiss erhalten werden, und wir wissen nichts davon, dass wir ihn verlieren sollen.

ANKÜNDIGUNG. Im 2ten Stück von ächter hermetischen Arzeney werde ich auf Hn. Hofapotheker *Meyers* in Stettin Anzeige wider das Luftsalzwasser, und auf die Anzeige im April der berlinischen Monatsschrift so antworten, dass das Publikum urtheilen kan, ob es mir oder jenen Anzeigen mehr Beyfall geben möge. Halle d. 13ten April 1786. D. *Semler*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 11ten April 1786.

GESCHICHTE.

Leipzig, bey Breitkopf: *J. B. Bossuet — Einleitung in die Geschichte der Welt und der Religion, fortgesetzet von D. J. A. Cramer. — Sechster Theil.* 1785. 8. 878 S. (1 Rthlr. 16 gr.)

Es sind nun beynahe vierzig Jahre, seit dem Hr. Kanzler Cramer angefangen hat, sich zur Ehre Deutschlandes und zum Vortheil der Geschichtkunde, mit dem an sich kleinen Werke des berühmten Bischofs von Meaux zu beschäftigen. Seine Abhandlungen und seine Fortsetzungen sind in ihrer Art eben das, was die Erläuterungen und Fortsetzungen der Welthistorie sind, welche man deutschen Gelehrten verdankt. Der fünfte Theil davon erschien schon im J. 1772 und seit dem hat es an Auffoderungen nicht gefehlt, um den Hn. Verf. zur Vollendung dieser so schätzbaren Arbeit zu bewegen. Ungeachtet viele und selbst diejenigen Männer, von denen man etwas Vorzügliches erwarten durfte, sich durch die Beschaffenheit der Gegenstände, die hier vorkommen, abschrecken liessen, und zum Theil auch wohl durch die Seltenheit und Unzugänglichkeit der Quellen, aus denen man ihre Kenntniss schöpfen muss, abgehalten wurden: so waren es doch gerade diese Schwierigkeiten, welche den Eifer des Hn. C. ermunterten, über die Geschichte einer dunkeln wenig bearbeiteten Epoche Licht zu verbreiten, seichte und irrige Urtheile zu widerlegen, und die richtigere Schätzung der Vorzüge unserer Zeiten dadurch zu befördern, denen manchmal mit Unrecht die Entdeckung von Kenntnissen zugeschrieben wird, die doch schon in den scholastischen Jahrhunderten vorgetragen wurden. Hier findet man nun eine genaue Abschilderung des zwölften Jahrhunderts in Absicht auf den Zustand der Wissenschaften und Künste, die Schriftauslegung, Patristik, positive Theologie, mit Nachrichten von den Lebensumständen der berühmtesten Lehrer und Auszügen aus ihren Schriften. Da der Hr. Vf. diese selbst mit aller nöthigen Geduld und Aufmerksamkeit durchlas, so ist das Resultat davon freylich weit vollständiger und bestimmter, als was man bey dü Pin, Ceillier, Cave, Oudin und andern Litteratoren, und selbst in den besten Kirchengeschichten und philosophischen Historien findet. Die Werke, aus denen man Exegese, Patristik, Dogmatik etc. der damaligen Zeit kennen lernet, und die grossentheils in ansehnlichen Sammlungen von Canisius, d'Achery, Martene, Durand, Pez oder in der Bibliotheca maxima Patrum, enthalten sind, hat Hr. C. nicht sklavisch, „in unnöthiger Voraussetzung einiges Mistrauens in seinen redlichen Gebrauch derselben," Seite vor Seite anführen wollen. Ein Zweifel an seiner Redlichkeit würde wohl bey niemanden das Verlangen nach genauerer Hinweisung erregen, sondern etwa blos der Gedanke, dass auch der redlichste Referent, zumal aus solchen Schriften, die Sache etwas anders vorstellen kann, als sie wirklich ist oder doch manchem andern vorkommen möchte. Allein auch diesen Gedanken wird man bald aufgeben, wenn man findet, dass es hier nicht um einzelne Stellen, sondern um den ganzen Zusammenhang der ungeheuern Werke zu thun ist, welche der Hr. Vf. durchlas. Und das ist, auch ohne Nachsuchung in den Quellen, leicht zu bemerken, dass die Ideen jener Zeiten von der Religion und vielen mit ihr verbundenen Wahrheiten ohne Schminke hier dargestellt werden, obgleich nicht in der barbarischen Schreibart, die damals herrschte, und die Hr. C. weder nachbilden konnte, noch wollte. Den Anfang macht eine Abhandlung von dem Zustande, den Schicksalen und Veränderungen der Wissenschaften, der freyen und der schönen Künste und ihrem Verhältnisse gegen die Religion im zwölften Jahrhundert. Hr. C. gehet alle Länder durch, wo gelehrte Kenntnisse anzutreffen waren, und findet Frankreich als das cultivirteste und als den Hauptsitz der Wissenschaften und aller dazu erforderlichen Hülfsmittel. Dann und wann glaubt man Polykarp Leysern zu hören: allein Hr. C. lenkt wieder ein, und übersiehet keinesweges die Mängel der damaligen Studien, und die falsche Richtung, welche die Geistesthätigkeit genommen hatte. S. 37 f. giebt er Nachricht von den lateinischen Dichtern und Versmachern, die man durch einander las, blos um wieder Verse machen zu lernen, von den Kindereyen in den neuerfundenen Versarten und von dem Gedichte Peters von Riga, das *Aurora* hiess, und besonders geschätzt wurde und der Jugend einen elenden Unterricht in der biblischen Geschichte ertheilte. Uebrigens war die Unterstützung und Belohnung, welche die Gelehrten

ten von den Fürsten erhielten, damals so grofs, als je in einer der blühendsten Perioden. S. 33 wird ein bisher noch nicht bemerkter Nachtheil der akademischen Grade angeführt. Die Freyheit, in der Untersuchung und Vorstellung der Wahrheit seinen eigenen Einsichten zu folgen, wurde dadurch zu sehr eingeschränkt; indem niemand mehr in diesem Felde arbeiten durfte, der nicht eine solche Würde erlangt hatte. S. 66 wird Irnerius noch für einen Deutschen erklärt; wogegen die von P. Sarti vorgebrachten Beweise, dafs er aus Bononien gebürtig war, das Uebergewicht haben. So ist es auch zweifelhaft, ob Gratian ein *Benedictiner* war, wie S. 68 stehet. Doch das sind geringe Umstände. Von seinem Decret giebt Hr. C. ausführliche Nachricht, urtheilt aber zu hart, wenn er ihn für einen unwissenden, blinden Schmeichler des römischen Hofs erklärt, der leicht hätte wissen können, dafs viele Decretalen erdichtet waren. Dieses war in den damaligen unkritischen Zeiten doch nichts leichtes. Richtig ist übrigens die Vorstellung der Gründe, warum die Päbste Gratians Arbeit nie förmlich bestätigten, aber doch den Gebrauch derselben unter der Hand begünstigten. Nach dieser vorläufigen Abhandlung kommt eine Untersuchung über den Gebrauch der heiligen Schrift und die Schicksale ihrer Auslegung. Bey aller Trägheit und Unwissenheit eines grofsen Theils der Klerisey fehlte es doch nicht an Männern, welche richtige Begriffe von dem Werthe und der Nothwendigkeit der Bibel hatten. Sie war auch noch in den Händen des gemeinen Mannes, wurde jedem Christen empfohlen, und besonders in Deutschland bey dem öffentlichen Gottesdienste vorgelesen. Aber äufserst elend sahe es aus mit der Erklärung derselben. Den grammatischen Verstand glaubte man leicht aus der Bedeutung der lateinischen Worte in der Uebersetzung nach damaligem Sprachgebrauch genommen, zu finden; und was die andern Arten des Sinnes betraf, die man in der Schrift suchte, so fand jeder darinn, was ihm einfiel. Es wird daher S. 92 ein Benedictiner *Herve* gelobt, welcher wollte, dafs man sich blos mit dem Wortverstande der Schrift begnügen sollte. (Allein von eben diesem Herve heifst es doch S. 99, dafs auch er den Grundsatz hatte, dafs man sich mit dem blofsen Wortverstande der Schrift nicht begnügen lassen müfste.) Weil dasjenige, was die Geschichtschreiber der alten theologischen Literatur über die damalige allegorische Erklärungsart sagen, zu wenig Charakteristisches hat, so führt der Hr. Kanzler verschiedene Beyspiele davon an, aus denen hier folgende zur Probe dienen können. Honorius von Autün oder Augst giebt in seinem Commentar über das hohe Lied, über die Stelle: *Deine Backen stehen lieblich in den Spangen, und dein Hals in den Ketten. Wir wollen dir goldne Spangen machen mit silbernen Pföcklein;* folgende Auslegung: „Die Backen bedeuten die Prediger, weil man bey den Backen „zweyerley zu bemerken hat, die Schamröthe, „welche den Abscheu der Prediger vor der Sünde „abbildet, und die Zähne, wodurch die Speise „vernichtet wird; welches davon erklärt werden „mufs, dafs die Lehrer die Laster vernichten. Die „goldnen Spangen mit den silbernen Pföcklein bedeuten die Liebe, als die gröfste Tugend, weil „sie durch viele Arbeit rein geschmelzt werden „mufs, und das Wort Gottes, welches durch feinen Vortrag wie Silber glänzt." Ein anderer Ausleger, Bruno von Asti, entdeckt in dieser nemlichen Stelle ganz andere Geheimnisse. Unter den Backen verstehet er die Kirche; unter dem Halse die Geistlichen, weil die Reden, wodurch uns die Lehren der Schrift vorgetragen werden, aus dem Halse herauskommen. Unter den Spangen mit den silbernen Pföcklein verstehet Bruno die schweren Lehren, die aus der heiligen Schrift und verschiedenen Aussprüchen der Väter zusammgekettet werden. Radolf, der Schwarze, schrieb über das dritte Buch Mosis zwey und zwanzig Bücher allegorischer Auslegungen, voll Unsinn und elender Einfälle. Z. E. „Dafs bey den Brandopfern von den Vögeln diesen der Kopf abgerissen und auf dem Altar angezündet wurde, dafs der Priester das Blut an der Wand des Altars ausbluten lassen, und den Kropf mit den Federn auf den Aschenhaufen werfen muiste, dadurch sollte angezeigt werden, dafs diejenigen, welche sich blos mit der Betrachtung göttlicher Dinge beschäftigen sollen, allen Stolz wegwerfen müssen, der aus dem Pompe der Beredsamkeit entspringt; und da die Federn nichts anders, als die Eitelkeit weltlicher Wissenschaften, die Kunst, Verse zu machen, und das Geschwätz der Dialektiker sind, so müssen diese Federn von denen weggeworfen werden, welche sich dem contemplativischen Leben widmen. Wenn befohlen wird, dafs man ihnen die Flügel spalten, aber nicht zerbrechen soll, so soll dadurch zu erkennen gegeben werden, dafs sie zwar ihre Vernunft zur Betrachtung göttlicher Dinge behalten, auf ihre Gelehrsamkeit aber sich nichts einbilden, noch von der Lehre der Väter abweichen dürfen. Weil von den Thieren, die zwar wiederkauen, aber die Klauen nicht spalten, besonders das Kameel, das Kaninchen und der Hase genennet wird, und weil das Kameel grofs, das Kaninchen behaart und der Hase furchtsam ist, so werden dadurch Hochmuth, weltliche Geschäfte und irdische Sorgen, als Hindernisse der nützlichen Anhörung des göttlichen Worts, angedeutet." In eben dem Geschmacke sind vorzüglich auch Ethelreds Abhandlungen über zehn Weissagungen des Propheten Jesaias. „Niemals, sagt Hr. C., ist in „der guten Absicht, die Wörter der heil. Schrift „zu erheben, etwas Ungereimters behauptet wor„den, als dafs güldene Berge an jedem Buchstaben „ihrer göttlichen Bücher hiengen. — Denn es sind „Berge von Ungereimtheiten und Unsinn, welche „an dergleichen allegorischen Deutungen hängen." Durch diese so schädliche Kunst, die Schrift allegorisch auszulegen, wurde unter dem Volke auch die

die Neigung zum Wunderbaren genährt; so, dass die albernsten Dinge leicht Glauben fanden. Von S. 131 an wird der Zustand der Patristik und die Schicksale und Veränderungen sowohl der positiven Theologie, als ihrer Lehrart, untersucht. Hier wird S. 140 — 156 ein Gespräch über die Prädestination und den freyen Willen eingerückt, welches den Honorius von Autün zum Verfasser hat, und worinnen der Gang der Vorstellungen so beschaffen ist, dass die Erkenntnifs der Christen, nach dem Urtheil des Hrn. C., gewonnen haben würde, wenn sie allgemeiner geworden wäre. Sodann kommt eine umständliche Nachricht von Odo oder Adard, Bischoffen von Cambray, und dessen Abhandlung von der Erbsünde, worinnen er sich wenigstens als freyen Denker zeigte, und nicht alles für unläugbare Wahrheit annahm, was Augustin, dem der grosse Haufe blind folgte, geglaubt hatte. Uebrigens hatte er in vielen Dingen einerley Meinung mit Anselm von Canterbury, wie aus seinem Gespräche über die Lehre von der Genugthuung Christi, S. 196 f erhellet. Hr. C. macht die richtige Bemerkung, dass man den Gelehrten des zwölften Jahrhunderts ihre öden Speculationen nicht sehr verdenken darf, da man auch in den neuern Zeiten, auf gleiche Weise, die Nothwendigkeit der Offenbarung und der Erlösung der Menschen darzuthun gesucht hat. „So „bald die Menschen von der Religion der Offenba„rung mehr wissen wollen, als sie aus ihren deut„lichen Ausspruchen wissen können, so hat jedes „Jahrhundert seine *Anselme* und *Odonen*, und seine „*Carpove* oder *Reusche*." Um eine Ueberficht von den damaligen Vorstellungen der Lehren des Christenthums zu geben, liefert der Hr. Vf. S. 210 — 246 einen Auszug aus dem Elucidarius, der, wiewohl irrig, Anselmen zugeschrieben wird, und schliesst mit der Bemerkung, dass noch manche von den damaligen Zusätzen und Schlacken der christlichen Lehre selbst in den Lehrbegriffen der Protestanten anzutreffen sind. Von S. 247 — 270. erscheint Bernhard, Abt von Clairvaux, nach seiner guten und schlechten Seite, sodann Hugo, Erzbischoff von Rouen, mit seinem Spielwerke der positiven Theologie, und noch mehrere aus dieser Klasse, worauf eine Beurtheilung der damaligen Theologie den Beschluss dieses Abschnittes macht, und S. 309 ein neuer, über Peter Abälards Versuche, den Lehrbegrif der Religion seiner Zeit dialektisch zu erklären und zu beweisen, angehet. Die Lehren und Neuerungen, und die Schicksale dieses merkwürdigen Mannes findet man hier überaus vollständig beysammen. Weiter folgt ein Abschnitt über des Cardinal Robert Pulleins Lehrart, die Lehrsätze der Kirche als streitige Aufgaben durch Erklärungen und Auflösungen zu erläutern und zu bestätigen. Seite 471 wird bemerkt, dass dieser Scholastiker das Vermögen, Böses zu thun, nicht einmal für das hielt, was man das metaphysische Uebel nennet, sondern es dem Misbrauche des freyen Willens zuschrieb, worinn ihm Hr. C. beystimmet; und S. 480, dass er der erste war, welcher das ursprüngliche Verhältnifs Gottes gegen den Menschen und des Menschen gegen Gott unter dem Bilde eines *Bundes* zwischen beyden vorstellte. Nach dieser ausführlichen Entwicklung der Ideen dieses zu seiner Zeit sehr geachteten Mannes handelt der Hr. Vf. von den philosophischen Irrthümern, welcher Gilbert von Poitiers in dem kirchlichen Lehrbegriff des Christenthums beschuldiget worden ist, wobey die Grübeleyen über Gottheit und göttliche Eigenschaften so wohl, als die seichten Einwürfe Bernhards, der doch so mächtige Unterstützer hatte, nicht ohne Ueberdrus zu lesen sind. S. 553 kommt Hr. C. auf die weitere Ausbildung der scholastischen Theologie, besonders durch die Schriften Roberts von Melün, in Frankreich und England. S. 573 wird angemerkt, dass schon damals manche Philosophen über die Entstehung der Körper auf eine ähnliche Art, wie Leibniz in seiner Monadologie, dachten. Nun folgen S. 586 Peters, des Lombarden, kirchliche Lehraussprüche, so vollständig als es die Wichtigkeit dieses Werks erfodert. S. 645 wird erinnert, dass er, und auch noch andere, *Präscienz* und *Providenz* Gottes verwechselten, wodurch in ihren spitzfindigen Untersuchungen auch Verwirrung entstund; und S. 736, dass er sich nicht die Vorstellungen von einer stellvertretenden Genugthuung Christi machte, welche seit den Zeiten der Reformation für schriftmäsig sind erklärt worden. Nach diesem Lehrer, dessen Aussprüche, gleich jenen des Pythagoras, für seine Schüler entscheidend wurden, kommt Peter von Poitiers mit seinem theologischen Lehrbuche. Aus diesem wird S. 776 eine seltsame Frage vorgebracht, ob es besser sey, sich von Erlassünden, als von Todsünden, zu enthalten. Einige behaupteten, jenes wäre besser, weil sich niemand der Erlassünden enthalten könne, ohne sich zugleich der Todsünden zu enthalten. Peter erklärte diesen Grund für eine Täuschung, welche mit der Art zu schliessen übereinkäme: Niemand kann Augen haben, ohne einen Kopf zu haben; aber jeder kann einen Kopf haben, wenn er gleich keine Augen hat: Also ist es besser, Augen, als einen Kopf haben. Noch ein sonderbares Beyspiel scholastischer Sophisterey giebt S. 780 f. der Beweis, dass Adam gestraft wurde, ehe er noch gesündigt hatte. Der letzte Abschnitt handelt von dem Lehrbegriff des Mönchs Hugo, aus dem Kloster des heil. Victors, in seinem Werke von den Sacramenten, wie auch von Bandius theologischer Summe. Der Hr. Vf., der Hugo's Werk anfangs nur aus Ceilliers Auszug kannte, erhielt es noch vor Vollendung dieser Arbeit selbst, und fand bey der Durchlesung desselben Ursache, seine erstere ungünstige Meynung davon zu ändern. Ungeachtet der Titel blos von Sacramenten Meldung thut, so findet man doch in dem

Buche selbst eine fast eben so vollständige Erklärung von den Meinungen der Kirche und ihrer ältern Lehrer, als Lombards Sentenzen sind, und noch zusammenhängender und ordentlicher abgefasst. Als philosophische Sätze können S. 797 die Behauptungen der allgemeinen Verbindung aller Geschöpfe bemerkt werden, so wie auch, was S. 802 über die beste Welt, und S. 305 über die Frage vorkommt, ob der Begriff der Localität blos bey ausgedehnten Wesen Statt finde. Hugo's Aeusserungen über die *voluntatem beneplaciti* und *signi* bey Gott, (S. 808 f.) sind genauer und behutsamer, als manches, das in den nachherigen Streitigkeiten über den unbedingten Rathschluss vorgetragen wurde. Er unterscheidet sich auf eine sehr vorzügliche Art von seinen Zeitgenossen. In seinen dogmatischen Bestimmungen nimmt er die Beweise aus der Schrift und fragt nicht nach der Autorität der Kirchenväter. Seine Gedanken haben durchgängig das Gepräge, das eigene Vorstellungen zu haben pflegen. Er achtet es nicht, ob seine Meynung die gewöhnliche, oder die weniger geltende ist. Bey streitigen Punkten ist seine Erklärung immer die natürlichste und richtigste. Was ihm aber zu schwer ist, das läfst er, mit einer Bescheidenheit, die damals selten war, unentschieden. Ob er gleich Mönch war, so war er doch frey von mönchischen Grillen, und verwarf daher die Möglichkeit und Verbindlichkeit einer *reinen Liebe* Gottes, welche viele Mystiker längst behaupteten. Sein Werk nähert sich, unter allen, die man damals hatte, am meisten der systematischen Vollständigkeit und Ordnung. Fast gleiches Lob verdient Bandinus wegen seiner theologischen Summe. Hr. C. bemühet sich, zu erweisen, dass dieser ziemlich unbekannte Mann nicht einen Auszug aus dem Werke Peters des Lombarden gemacht, sondern dieser an jenem ein Plagiat begangen hat, wie er schon von mehrern ist beschuldigt worden. Vermuthlich ist ihm das, was Hr. Rath Denis in den Merkw. der Garell. Biblioth. über diese Streitfrage gesagt, und in Wiens Buchdruckergeschichte wiederholt und ergänzt hat, unbekannt geblieben. Bandinus war fast um 2 Jahrhunderte jünger, als der Lehrer der Sentenzen. So viel kann indessen immer seine Richtigkeit haben, dass der Abbreviator besser verstand, was zu einem deutlichen Lehrbegriff erfoderlich ist, als Lombard, der alles mit einer Sündflut überflüssiger Worte und Redensarten überschwemmt. Um den Leser in den Stand zu setzen, eine Vergleichung zwischen beyden anzustellen, hat Hr. C. einen lateinischen Auszug aus dem höchst seltenen Bandinischen Werke angehängt. — Das ist der Inhalt dieses wichtigen Buchs, aus dem man die halb hellen, halb dunkeln, halb wahren, halb falschen, gutentheils platonisirenden Vorstellungen und Erklärungsarten der damaligen Theologen über das göttliche Wesen und die Personen in demselben, ihre vorwitzigen, oft scharfsichtigen, aber fast nie befriedigenden Untersuchungen über das, was Gott konnte und nicht konnte, über den Sündenfall, die Erbsünde, die Menschwerdung u. s. w. besser und ausführlicher kennen lernt, als aus allen andern Schriften, die man als Repertorien bisher gebrauchen konnte. Der folgende Theil, mit dessen Ausarbeitung der Hr. Kanzler sich nun beschäftigt, wird die Geschichte der scholastischen Theologie vom 13ten bis zu Ende des 15ten Jahrhundert vollenden. Damit soll die Geschichte der mystischen und moralischen Theologie verknüpft, und auch auf die geistlichen Secten Rücksicht genommen werden, die sich besonders seit dem eilften Jahrhunderte dem Ansehen der herrschenden Kirche widersetzten. Die Zahl derer, welche die eigentlichen Quellen, wie Hr. C., hierüber zu Rathe ziehen können, ist sehr klein, und muss es nothwendig seyn: aber gross ist die Menge derer, welche über diese Gegenstände eine zuverläfsige und hinreichende Belehrung verlangen, und diese werden die Mühe und Geduld, welche auf die Ausarbeitung dieses Werks verwendet wird, und die genaue Sorgfalt in Darstellung der Lehrsätze, die oft erst aus einer dunkeln Hülle herausgezogen werden müssen, mit dem verdienten Danke erkennen.

KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgabe. Ein Privatmann hat *der Ackerbaugesellschaft in Turin* 240 *Lire* übergeben lassen, die sie auf folgende Frage als einen Preis aussetzen sollte: *Welches sind die wirksamsten Mittel, in ebenen sowohl als in bergichten Gegenden die Rindviehzucht in Ansehung der Fortpflanzung zu vermehren, zu verbessern und zu erhalten, und was für Vorsicht muss man brauchen, um die active und passive Fruchtbarkeit zu befördern und regelmäfsiger zu machen?* Dieses macht also die Gesellschaft bekannt, und verlangt, dass die Abhandlungen in lateinischer, italiänischer oder französischer Sprache an ihren beständigen Secretär, Hrn. *Bissati*, postfrey vor dem letzten December 1786 eingesandt werden, worauf sie den Preis im Januar 1787 vertheilen wird.

Todesfälle. Den 27 Febr. starb auf seinem Burgsitze zu Plathe der Königl. Preuss. Kammerherr und Landrath, Johanniter Ritter u. s. w. Hr. *Friedr. Wilh. von der Osten*, ein groser Kenner der Pommerschen Geschichte, Münz- und Siegelkunde u. s. w. im 65sten Jahr seines Alters.

Hr. *Duflos*, ein bekannter Kupferstecher, ist den 4ten März zu *Paris* gestorben.

Am 10. April starb zu *Leipzig* Hr. M. *Christlieb Benedict Funk*, der Naturlehre ord. Professor, beständiger Administrator des Paulinercollegiums und der ökonom. Gesellschaft daselbst Ehrenmitglied.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 12ten April 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle, bey Gebauer: *Pauli zweyter Brief an die Korinther.* Herausgegeben und erklärt von *Joh. Christ. Fried. Schulz*, Prof. — in Giessen. 1785. 188 S. 8.

Die Einrichtung ist eben dieselbe, wie bey dem ein Jahr früher herausgegebenen ersten Brief an die Korinther. Der griechische Text ist mit einigen Aenderungen, die Hr. S. für nöthig fand, aber ohne Ueberfetzung abgedruckt. Unter demselben stehen erklärende kurze Anmerkungen. Den Beschluss macht ein Verzeichniss der erklärten Wörter und Redensarten, denen immer eine deutsche Ueberfetzung, und zuweilen auch noch ein erläuternder oder beweisender Zusatz beygefügt ist.

Im griechischen Text haben wir keine neue und Hrn. S. eigne Verbesserungen bemerkt, wohl aber gefunden, dass er die von andern Kritikern vorgezognen Lesarten meistens in seinen Text aufgenommen hat. Dies ist oft sogar ohne die geringste Anzeige davon in den Noten, die man doch wohl hätte erwarten können, geschehen. Z. B. Kap. III. 1. IV. 4. 10. VII. 16. Wenn aber auch in den Anmerkungen etwas über die Lesarten gesagt wird, so bleibt Hr. S. doch immer ganz beym Allgemeinen stehen, und erinnert nur, dass die eine Variante mehr Autoritäten vor sich habe, als die andere, ohne die Zeugen namentlich anzugeben und ihre Aussagen gegen einander abzuwägen, so, dass also der Kritiker sich vergeblich nach einer Ausbeute hier umsieht; er müsste denn etwa dieses dafür ansehen, dass Kap. II. 10. geäussert wird, και γαρ εγω, ὁ κεχαρισμαι, ει τι κεχαρισμαι möchte wohl von einer neuen Hand zugesetzt seyn, weil diese Worte so mannichfaltig in den Handschriften ausgedrückt wären, und so spielend und wenig sagend da stünden. Zuweilen läuft auch wohl eine kleine Unrichtigkeit mit unter. Z. B. Kap. V. 3. wird gesagt, ενδυσαμενοι habe *beynahe eben so viele* Autoritäten vor sich, *als* εκδυσαμενοι, da doch das letztere nur durch etliche sehr wenige, das erstere hingegen bey weitem durch die meisten Handschriften und Ueberfetzungen unterstützt wird. Auch ist einiger merkwürdigen Lesarten gar nicht gedacht worden, z. E. Kap. X. 12. der von Morus so wahrscheinlich gemachten Auslassung der Worte ου συνιουσιν. Ἡμεις δε. (Hr. S. zieht ου συνιουσι hinauf zu τινι und setzt αλλα αυτοι — εαυτους εαυτοις in eine Parenthese.) Hingegen hat Hr. S. einige Vorschläge zu Abänderungen in der Interpunction gethan, welche geprüft zu werden verdienen. Z. B. Kap. VIII. 24 wird εις αυτους zum vorhergehenden gezogen; Kap. 12, 19 wird, wie auch schon von andern geschehen ist, εν Χριστω λαλουμεν τα δε παντα zusammengenommen. Dergleichen Verbesserungen hätten noch mehrere gemacht werden können. Z. B. gleich Kap. I. hätten Vers 13 und 14 nicht von einander getrennt bleiben sollen.

Was die Auslegung des Textes anbelangt, so bestehet das Verdienst des Vf. nicht sowohl in der Menge der neuen Erklärungen; denn ob es gleich an diesen nicht fehlet, so hatten wir deren doch weit mehrere vermuthet, als wir in der Vorrede zum ersten Theil die sehr strengen Urtheile des Vf. über alle seine Vorgänger und die bittern Klagen über die bisherige Vernachläfsigung der beyden Briefe an die Korinther lasen: sondern am meisten empfiehlt sich dieser Commentar durch die getroffene gute Auswahl unter den bekannten Erklärungen, durch den richtigen, von dogmatischen Vorurtheilen nicht irre geleiteten Blick, mit welchem der Vf. in den Zweck des Apostels, den Sinn und den Zusammenhang eindringt, und durch Führung besserer philologischer, aus dem hebräischen und hebräisch-griechischen Sprachgebrauch hergeleiteter Beweise für die angenommenen Auslegungen. Z. B. Kap. II. 14. 15. 16. Kap. XII. 7. Doch haben wir zuweilen auch diese Beweise vermisset, wo sie nicht unnöthig gewesen wären, und manchmal blieb uns der Wunsch übrig, dass der Vf. nicht blos auf eine Stelle des A. T. der LXX und der Apokryphen verwiesen, sondern auch gezeigt haben möchte, dass die angegebene Bedeutung dort Statt finden könne und wirklich Statt habe. Raum hierzu hätte sich, ohne Vergrösserung des Buchs, gefunden, wenn dafür manche allzu bekannte und leichte Sachen weggeblieben wären. Wer würde z. B. folgende Anmerkungen vermisset haben: Kap. I 4. εν παση θλιψει, in allerley Arten von Trübsalen; Vers 8. ὑπερ δυναμιν über meine Kräfte; Vers 16. δι ὑμων, durch eure Stadt;

Ebendas. περιεμφθηναι, begleitet werden; (welches hier nicht einmal recht passet;) Kap. II. 4. ἐκ συνοχης καρδιας, mit beklemmten Herzen; Ebendas. την αγαπην ἱνα γνωτε müsse construirt werden ἱνα γνωτε την ἀγαπην u. d. gl. Der Professor kann vielleicht Gründe haben, in seinem mündlichen Vortrag solche Kleinigkeiten um der Anfänger willen zu berühren; aber in einer für das Publikum bestimmten Schrift, welche uns in richtiger und gründlicher Einsicht in den Sinn eines schweren Briefs Pauli weiter bringen soll, als wir schon waren, scheinen dergleichen Bemerkungen wenigstens entbehrlich zu seyn.

Zur Probe zeichnen wir einige neue, oder doch von den gewöhnlichen abweichende Erklärungen des Vf. aus. Kap. I. 12. ist χαρις θεου, gottgefällige *Weisheit*, im Gegensatz gegen σοφια σαρκικη, Verschlagenheit, wie sie unter Menschen gewöhnlich zu seyn pflegt. (Ein Beweis aus dem Sprachgebrauch wird weder hier noch im Register angeführt.) Ebendas. soll ἐν τῳ κοσμῳ bedeuten: während meines ganzen Lebens. (Es scheint aber vielmehr ein Gegensatz von προς ὑμας zu seyn: so lebte ich *allenthalben*, und besonders auch bey euch zu Korinth.) Vers 15. Ich wollte schon *ehemals* (προτερον) euch besuchen, damit ihr ein *doppeltes* Geschenk (δευτεραν χαριν vergl. Ies. 61, 7.) von mir bekämet: das eine, bey meiner ersten Anwesenheit, durch eure Bekehrung zum Christenthum; das andere, bey einem zweyten Besuche, durch Bestärkung in der Religion. Kap. I. 18 — 22 steht hier in einer Parenthese, in welche wieder ein paar andere Parenthesen, ὁ γαρ θεος — και και ου und ὁσαι γαρ — το αμην, eingeschoben sind. Bey den Worten και ἐν αὐτῳ γεγονε wird παντα supplirt und ἐν αὐτῳ auf λογος gezogen: *in dieser Lehre ist alles gewiss, was ich davon gesagt habe*; und αἱ ἐπαγγελιαι ἐν αὐτῳ (scil. τῳ λογῳ) το ναι: *die Verheissungen haben durch diese Lehre ihre höchste Wahrheit und Gewissheit erhalten.* (Das erste Einschiebsel scheint doch unnöthig zu seyn und den unmittelbaren Zusammenhang zwischen οὐκ ἐγενετο ναι και ου und ἀλλα ναι γεγονεν gewaltsam zu trennen. Das ἐν αὐτῳ kann beydemale auf χριστος κηρυχθεις δι᾽ ἡμων gezogen, und και ἐν αὐτῳ γεγονεν durch το κηρυγμα ἡμων περι αὐτου ναι γεγονεν erklärt werden) Kap. I. 22. σφραγισαμενος ἡμας και δους τον ἀρραβωνα: Gott, dessen *Sclave* ich als Apostel bin, hat mir sein Siegel *eingebrannt*, und mir bereits *als seinem Sclaven* das *erste Angeld* gegeben. Hier wäre wohl eine Erläuterung darüber, dass den Sclaven Angeld gegeben worden sey, nicht überflüssig gewesen. Kap. III. 17. 18. *Diese geistige Religion* (πνευμα) *ist die Religion Jesu.* (κυριος) *In wessen Herzen aber diese Religion ist*, ου το πνευμα κυριου i. e. τουτο το πνευμα ὁ ἐστιν ὁ κυριος,) *da ist Freyheit* von aller Decke der Unwissenheit und hartnäckigen Bosheit. *Wir Apostel alle sehen* (κατοπτριζομενοι) *die hohe Würde dieser Religion* (δοξαν κυριου) *mit unverhülltem Angesicht, eben so, wie Moses Gott sah*, (την αὐτην εἰκονα i. e. ὡς τον αὐ. ε.) *und werden von einer Vortreflichkeit fort zur andern verwandelt*, d. i. wir nehmen an Kenntnissen dieser vortreflichen Religion (und also an Vorzügen) immer mehr zu; *denn dies haben wir der Religion Jesu zu verdanken* (ἀπο κυριου πνευματος i. e ἀπο πνευματος κυριου.) Kap. IV. 4. *Wenn mein Unterricht einigen unverständlich bleibt, so wird er es durch* (ἐν) *diejenigen, die nicht zu retten sind*, (durch die falschen Lehrer, die mir alles verdrehen,) *durch welche* (ἐν οἱς) *der herrschende Geist des jetzigen Zeitalters* (ὁ θεος του αἰωνος τουτου) *manche verblendet, dass sie nicht überzeugt werden durch den Unterricht* (εἰς το μη αὐγασαι τον φωτισμον) *in der majestätischen Religion Christi, welcher* in der Herrschaft über das ihm unterworfene Reich *der Repräsentant* (εἰκων) *des Allerhöchsten ist.* (Hier scheint der Vf. mit sich selbst nicht ganz einig zu seyn. Erst sagt er, ἐν οἱς bedeute *durch welche*, d. i. sie sind schuld daran, dass mancher in dem Vortrag des Apostels Dunkelheiten findet; und gleich drauf heisst es: ἐν οἱς ἐτυφλωσε τα νοηματα των ἀπιστων sey gesagt statt ὧν τα νοημ. ἐτυφλωσε, und των ἀπιστων stehe nach hebräischem Syntax überflüssig. Dies geht aber nicht füglich an, wenn ἐν οἱς bedeuten soll: *durch welche.*) Vers 6. soll ἐν προσωπῳ χριστου heissen: *in Ansehung der Religion Jesu*, d. i. in so fern aus ihr die Kenntniss Gottes erhalten wird. (Ist aber nicht die Zurückweisung auf das kurz vorher erwähnte προσωπον Mosis zu deutlich?) Vers 10. ἱνα και ἡ ζωη του Ιησου ἐν τῳ σωματι ἡμων φανερωθῃ: *davon* (dass ich immer in Gefahr bin, einen Märtyrertod auszustehen, wie Christus ihn ausgestanden hat,) *ist die Folge, dass auch ich, wie Christus aus dem Tod ins Leben ist zurückgerufen worden, der Todesgefahr glücklich entgehe. — Und so bin ich dann in steter Todesgefahr; meine Errettung aus derselben aber* (ἡ ζωη) *ist ganz euer Vortheil* (ἐν ὑμιν ἐνεργειται.) Kap. V. 1. wundert sich Hr. S., dass die Ausleger ἐπιγειος ἡμων οἰκια του σκηνους für eine blosse Umschreibung des Körpers genommen hätten, und will, man solle darunter den jetzigen *Aufenthaltsort* unsers irrdischen *Körpers*, im Gegensatz gegen die künftigen himlischen Wohnungen, verstehen. Dem gemäss erklärt er denn auch alle folgende Verse. (Aber warum sollte der Körper nicht eine Hütte, die wir bewohnen heissen können? Würde nicht Paulus, hätte er jenes im Sinn gehabt, geschrieben haben ἡ οἰκια του ἐπιγειου σκηνους ἡμων? Und wie passet der Ausdruck ἱνα καταποθῃ το θνητον ὑπο της ζωης unvermerkte Verwandlung unsers jetzigen *Wohnorts* auf Erden in den künftigen im Himmel?) Vers 21. Gott hat Christum zum Sündopfer (ἁμαρτια) gemacht, damit wir dafür *Dankopfer an Gott* würden. (δικαιοσυνη θεου, זבחי צדק, Ps. 51, 21 wie תודה Lob statt Lobopfer. Jer. 17, 26.) Kap. VI. 1 · 10 soll Paulus allein mit den Lehrern in Korinth, die auf seiner Seite waren, reden. Χαρις θεου Vers 1 wäre demnach einerley mit διακονια Vers 3, und μη εις κενον δεξασθαι την χαριν, bekäme den Sinn: das einem von Gott angewiesene Amt nicht ohne

Nutzen

Nutzen bekleiden u. f. f. — Aus der zweyten Hälfte des Briefs liessen sich ähnliche Proben ausheben, wenn wir weitläuftiger werden dürften. Schon aus dem angeführten werden aber unsre Leser, wenn sie auch nicht über alle Stellen gleicher Meinung mit Hrn. S. feyn sollten, sich überzeugen, dafs er für diese Arbeit Dank verdiene.

ALTDORF, in der Monath. Buchhandlung: *Freymüthiger Beytrag zu den neuern Urtheilen über Religion, Kirche, Staat, von D. Johann Andreas Sixt.* 1785. 9 B. 8.

Mendelssohn hat Untersuchungen über richtige Begriffe und Verhältnisse dieser drey Dinge zu einander, ob sie gleich von jeher streitig waren, durch sein *Jerusalem* aufs neue interessant gemacht. Unser Verf. hält es für *erheblich, wenn bey solchen Gegenständen, die aus mehrern und verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden können, gleichwohl aber immer noch zu einseitig, wenigstens von einzelnen Schriftstellern, behandelt worden sind, mehrere nach ihren subjectivischen Einsichten zwar verschieden, doch in einer Art von gesellschaftlicher Duldsamkeit, ihre Stimmen geben, zumal, wenn sie nach ihrer Stelle in der gelehrten Republik dazu berechtigt sind, und sich einigen, den zu beobachtenden Gegenständen angemessenen Scharfblick zutrauen dürfen.* Er hat also gleichfalls seine Stimme geben wollen, welche auch unter den vielen Stimmen, die sich seit kurzem über diese Materie hören lassen, gar wohl verdient bemerkt zu werden.

Er hat Mendelssohns, Zöllners und andrer Schriften mit Beurtheilung gelesen, richtige Grundsätze über die Verhältnisse der Religion und Kirche zum Staat, und des Staats zu jenen, aus den Begriffen derselben, aufgestellt, und aus der Geschichte erläutert; er hat die Urtheile und Folgerungen seiner Vorgänger genau untersucht, und sich über manche derselben noch ausführlicher erklärt; insbesondere hat er seine eignen Betrachtungen mit den in des Kaisers Toleranzverordnungen entweder deutlich ausgedrückten oder doch sichtbar vorausgesetzten Maximen, über Antheil und Recht des Staats an dem Wohlstande und der Gewissensfreyheit seiner verschiedenen Religionsgesellschaften zusammengehalten, und die Weisheit dieser Maximen aus ihrem Zusammenhange mit richtigen Principien, so wie die Richtigkeit dieser mit der Autorität jener zu bestätigen gesucht. In dieser Absicht sind der Abhandlung auch einige der folgenden *Beylagen* angefügt: 1. Maximilians II Patent, wodurch 1571 den Herrn und der Ritterschaft in Oestreich unter der Ens Protestantische Religionsübung gestattet wurde, aus Raupachs Evangel. Oestreich; 2. Josephs II Toleranzverordnung vom 13ten Oct. 1781; 3. Bestimmtere Erläuterung derselben vom 16ten April 1782; 4. Extrakt aus dem Hirtenbriefe des Bischofs von Laybach vom Jahr 1782. 5. Eine Predigt des Verf. von der Tugend der christlichen Eintracht. — S. 13 vertheidigt der Verf. die gewöhnliche Eintheilung der Pflichten der Sittenlehre, in Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst und gegen andere; was er dafür sagt, ist gut, aber er widerlegt damit nicht Mendelssohn, welcher diese Eintheilung für unbequem und für die Ursach manches Misverständnisses hielt, indem theils alle unsere Pflichten, auch die gegen uns selbst und gegen andre, Pflichten gegen Gott sind, theils aber allerdings die irrige Meinung, als ob Gott eines eigentlichen Diensts von uns fähig oder bedürftig sey, durch die Benennung *Pflichten gegen Gott*, und durch Zusammenstellung derselben mit den Pflichten gegen uns selbst und gegen andre, veranlafst und unterhalten werden kann. Am Ende trifft der Vf. näher mit Mendelssohn zusammen, als er selbst glaubt. Wenn er aber, um zu zeigen, dafs diese Eintheilung biblisch sey, eine bestimmte Anzeige derselben in den Worten *züchtig, gerecht* und *gottselig* Tit. 2, 12. angiebt; so ist dennoch die dabey vorausgesetzte Auslegung dieser Worte nicht ganz unzweifelhaft; und wenn sie auch noch so zuverläfsig wäre, so würde der Vf. mit dieser Autorität bey Mendelssohn, der ja den Brief an Titus in seiner Bibel nicht hatte, nichts ausgerichtet haben. Ohnehin ists nicht nöthig, eine schon an sich brauchbare Schuldivision aus Schriftstellern zu bestätigen, welche, wie die biblischen gar kein System schreiben wollten.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG (bey Breitkopf): *Practische Beyträge zur fernern Ausbildung des Lehrbegriffs für die Unterfinanzämter und deren Inspectionsräthe.* — Erstes Stück welches die ökonomisch-kameralistische Beschreibung der Markbrandenburgschen Städte Teltow, Zossen und Trebbin enthält nebst einer Charte dieses Kreises. 1785. 364 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Herr Krieges- und Steuerrath Richter zu Potsdam, von dessen Beyträgen zur Finanzliteratur in den Preussischen Staaten die letzten Stücke in N. 172. dieser Zeitung v. J. mit billigem Lobe und freymüthigen Erinnerungen angezeigt sind, setzet seine Arbeit dem daselbst geäusserten Wunsche gemäfs hier unter einem neuen Titel fort. Er nimmt aber dabey zugleich eine so ganz andere Wendung, dafs die billige Erwartungen der meisten Leser wohl sehr getäuschet und sie schwerlich den gewünschten Unterricht finden möchten. Denn anstatt die im ersten Werke nach eigenem Geständnifs rückständig gebliebenen wichtigen Finanzmaterien vom Steuer- Zoll- Accise- Stempelwesen vom Salz- Tabacks- u. a. Alleinhandel der Regierung nachzuholen und sie so wie die übrigen durch Vergleichung allgemeiner Theorie mit den Landesverordnungen gründlich und practisch abzuhandeln,

deln, wird der Leser dieserhalb ziemlich aufs weite hinaus vertröstet. Dagegen entwirft Hr R. in der Vorrede einen umständlichen Plan von sogenannten Finanzbeschreibungen oder ökonomisch-kameralistischen Topographien. Diese will er zuerst von fünf Landstädten Teltow, Zossen, Trebbin, Werder und Belitz, ferner von drey Manufacturstädten Zinna, Luckenwalde und Treuenbriezen und endlich von den zwey grosen Städten Brandenburg und Potsdam geben. Darauf aber sollen Domainen-Aemter von verschiedener Art und Dörferkreise auch dabey etwas von ihren Steuercassen, Accise- Zoll- und Salzämtern folgen, und das ganze etwan in 8 Stücken wie das gegenwärtige vollendet werden.

Ueberhaupt verdienet nun wohl die neue Idee von dergleichen Finanztopographien einigen Beyfall, aber die Ausführung davon scheinet gar nicht zweckmäsig zu gerathen. Hr. R. hat ganz Recht dass sie dem anfangenden practischen Kameralisten zu einem guten Muster der Anwendung seiner Speculation dienen können. Aber dazu braucht er natürlich keine solche Menge, sondern es genüget ihm an einer von jeder Art. Ja es würde vieles was in grosen und kleinen Städten übereinkommt z. B. von Handwerkern, Einquartirung, Cassenwesen, Gerichtsverwaltung u. d. g. überhaupt nur einmal beschrieben werden dürfen. Eben so urtheilet er auch mit Grunde, dass solche Beschreibungen den neu aukommenden Policey- und Finanzbedienten bey Magisträten, Kreisdirectorien, Inspectionsräthen, Kammern und andern Obercollegien zu leichter und kurzer Erlangung der nöthigen Localkenntniss sehr dienlich seyn. Aber um dieser wenigen willen dürfen sie wohl nicht gedruckt werden, da sie ohnehin aus den Registraturen alles schöpfen können, wenn diese vollständig und ordentlich eingerichtet sind. Für diese möchte auch in vielen Fällen das hier enthaltene noch immer zu wenig seyn, da sie sich in das genauste Detail über jeden vorkommenden einzelnen Fall einlassen müssen. Hingegen für das lesende Publikum ist es offenbar zu viel, so dass Hr. R. fast in den Verdacht kommen muss demselben nur je mehr je lieber verkaufen und dadurch seine Kreis-Registratur so hoch als möglich zur Buchmacherey benutzen zu wollen. Ausser seiner Gegend kann dem Kameralisten eine so dickleibige Topographie von drey kleinen Ackerstädtchen unmöglich dadurch interessant genug seyn, dass hin und wieder ein paar einzelne Bemerkungen über die bisherigen Mängel und die schicklichste Art ihnen abzuhelfen mit vorkommen. Für den eigentlichen Geschichtforscher und Statistiker aber ist sie theils in manchen Stücken zu mikrologisch, theils in andern doch wieder nicht einmal zureichend. Denn Hr. R. gestehet selbst für diese gar nicht gearbeitet zu haben. Er läst nemlich mit Fleiss die Geschichte und das übrige Diplomatische weg, um nicht den Zirkel des Hrn. geh. Secr. Fischbach in seinen Beyträgen die preussischen Lande betreffend und angekündigten Städtebeschreibung der Mark Brandenburg zu stören.

Der besondere Inhalt der in diesem Stück enthaltenen drey Stadtbeschreibungen ist nach einerley Plan geordnet. Bey jeder wird nemlich zuerst von ihrer Lage und Geschichte gehandelt, dann von der gesammten Policeyverfassung, dem Bauwesen, der Bevölkerung, Feuer und Armenanstalt, Medicinal- Schul- und Kirchenwesen, und dem Bezug aufs Militairwesen, besonders die Werbung und Einquartirung, ferner von der Landwirthschaft, Wasser, Holz, Weide, Acker- Garten- Weinbau und Consumtion, den rohen und Consumtions- Bau- Kleidungs- und Utensilien-Gewerken, Manufacturen, Handel und Märkten, endlich von den Stadtcassen, Kämmerey, Forstamt, Accise, dem Service und ihren Etats, ingleichen von der Stadtregierung und Gerichtsverwalterey, dem Patronat. Alles dieses ist mit actenmäsiger Genauigkeit und Vollständigkeit beschrieben, aber auch in actenmäsigen verflochtenen Canzleystyl und unangenehmer Weitläuftigkeit. Tabellarische Auszüge, dergleichen die Taschenbücher der Departementsräthe und Kammerpräsidenten zu enthalten pflegen, hätten vieles abkürzen können und wären die schicklichste Form gewesen. Dafür aber herrschet hier beym zusammenhängenden Vortrag ein ewiges Einerley von Verbindungsformeln und leeren Uebergängen z. B. „Noch sind zwey kleine Thierarten übrig, nemlich der Seidenwurm und die Biene. — Nach dem Ackerbau und der Viehzucht müssen wir noch des Garten- oder Kräuter- Obst- und Weinbaues erwähnen." Auch sind noch einige ganze Actenstücke mit eingerückt, wie die Zossensche Brauordnung, die Flurordnung und der Vergleich über die Gerichtsbarkeit zwischen dem Magistrat und Amt zu Trebbin. Zu den vorzüglichsten eigenen Bemerkungen gehöret besonders die Nachricht vom Anbau der kleinen Rüben bey Teltow und das freymüthige Urtheil von Verschuldung der dortigen Ackergilde durch die Fouragelieferung und Reitergrasung, auch die neuen Gedanken und Vorschläge zu Verbesserung des Accise- Etats und überhaupt des Steuerfusses in Städten zu mehrerer Gleichheit und Einfalt, Zusammenziehung mehrerer kleinen Rathsbedienungen und besserer Einrichtung der Werbecantons, besonders für die Artillerie, aber sie sind nur im Vorbeygehen und zu kurz berühret, als dass sie recht lehrreich seyn könnten. Hingegen wird die beygefügte vor allen bisher bekannten sehr vorzügliche Specialcharte des Teltowschen Kreises worauf z. B. sogar alle Mühlen angezeigt werden den Liebhabern desto angenehmer seyn, weil sie mit dem schon in der Finanzliteratur gelieferten havelländischen und luckenwaldischen Kreise zusammenstöst.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 13ten April 1786.

GESCHICHTE.

BERLIN, bey Unger: *Geschichte des siebenjährigen Kriegs in Deutschland, zwischen dem Könige von Preussen und der Kaiserin Königin mit ihren Alürten. — Von G. F. von Tempelhof, Königl. Preussischen Major bey dem Feld-Artilleriekorps.* Zweyter Theil. 1785. 4. 387 S. (3 Thlr.)

Die zwey ersten Feldzüge dieses für alle Zeitalter denkwürdigen und für den Officier so lehrreichen Kriegs sind von dem englischen General Lloyd beschrieben worden. Obgleich seine Vorliebe für die Oestreichischen Waffen ihn etwas parteyisch machte und die Dreistigkeit seiner Urtheile bisweilen zu weit gieng, so verdiente doch seine Arbeit den Beyfall, mit dem sie aufgenommen wurde. Nun tritt Hr. Major von Tempelhof, als Fortsetzer, an seine Stelle. Wenn es nicht vorhin schon bekannt wäre, so würde man freylich bey ihm auch bald entdecken, unter welchem Kriegsheer er diente. Doch ist er in seinen Urtheilen behutsamer, als sein Vorgänger, und dagegen in seinen Erzählungen ausführlicher. Er giebt eine umständliche Zergliederung der Operationen, eine genaue Beschreibung der Schlachten und der geringern Gefechte, der Märsche und Bewegungen. Dadurch bekommt der Leser mehr Unterhaltung; und der eigentliche Kenner findet desto leichter den rechten Standpunkt, wo er die Lage und den Zusammenhang der einzelnen Theile deutlich übersehen, und durch Zusammenhaltung der Ursachen und Folgen über das Ganze ein gründliches Urtheil fällen kann. Durch eine solche Behandlung hat diese Geschichte sehr gewonnen. Man findet übrigens hier nicht blos die Thaten der Preussischen Armeen, sondern auch die Verrichtungen der Alliirten und der Franzosen, deren Beschreibung unentbehrlich ist, wenn man den ganzen Schauplatz dieses Kriegs vor Augen haben will. Der Hr. Verf. verspricht, nach diesem Plane in den folgenden Theilen fortzufahren. In dem gegenwärtigen findet man zuerst eine Uebersicht von dem Zustande der Franzosen und der Preussischen Alliirten am Ende des Feldzugs von 1757. Hier zeigt sich, wie der Marschall von Richelieu den Grund zu dem Unglücke legte, welches die französischen Waffen den ganzen Krieg hindurch verfolgte; wie unvorsichtig er bey der Convention von Kloster Seeven handelte, und wie wenig er fähig war, dem Herzoge Ferdinand, nach der Vernichtung dieser Convention, Widerstand zu thun. Hierauf kommen die Begebenheiten des Feldzugs von 1758, die den Innhalt dieses zweyten Theils ausmachen, in folgender Ordnung. Der Herzog Ferdinand treibt die Französische Armee über den Rhein. Operationen des Königs von Preussen: Eroberung von Schweidnitz und Zug nach Mähren. (Hier kommen S. 26 und 30 nützliche militärische Erinnerungen vor, über die zu weit gehende Vorsicht derer, welche nichts dem Glücke überlassen wollen, und das Mögliche schon als wirklich ansehen, und über die falsche Anwendung der Regel, zufolge welcher ein General sich in die Stelle seines Gegners setzen soll.) Belagerung von Olmütz. (Bey dieser begieng der Oberste Balby beträchtliche Fehler. Er stund noch in dem Wahn, dass die Schussweiten beständig in dem Verhältniss der Ladungen zunehmen, ungeachtet man doch schon damals, auch ohne Theorie, das schicklichste Verhältniss der Ladung zum Gewichte der Kugel kannte. Er glaubte, dass man in einer Entfernung von 1500 — 1800 Schritt das Feuer einer Festung zum Stillschweigen bringen könne. Hierüber stellt Hr. v. T. eine ausführliche und lehrreiche Untersuchung, S. 62 — 78 an, welche jeden Leser in den Stand setzt, über die Erfodernisse einer Belagerung und über das, was dabey möglich ist, zu urtheilen, und welche auch dem Manne vom Metier Vorurtheile benehmen kann. Die klugen Anstalten des Feldmarschals von Daun, um den König zu täuschen und die Zufuhr von Troppau wegzunehmen, werden S. 88 — 92 beschrieben.) Operationen des Prinzen Heinrich in Sachsen. (Die kleinen Gefechte, die dort vorfielen, so unentscheidend sie sind, müssen doch als die Schule der besten Officiere und selbst grosser Generale angesehen werden. „Nirgends findet sich mehr Gelegenheit, persönliche Tapferkeit zu zeigen und „sich die Achtung und das Zutrauen seiner Untergebenen zu erwerben.") Der Herzog Ferdinand gehet über den Rhein. Schlacht bey Krefeld. (Hier

(Hier ist S. 105 f. eine aus richtiger Menschenkenntnifs geschöpfte Bemerkung über die Wirkungen, welche das Selbstgefühl seiner Schwäche bey jedem Menschen hervorbringt, und daraus wird das Verhalten des Grafen von Clermont, der gegen den Herzog Ferdinand eine traurige Figur machte, einleuchtend erklärt. Während des Treffens bey Krefeld wurden von beyden Theilen seltene Beweise einer persönlichen Tapferkeit gegeben, wovon aber, durch eine Sonderbarkeit, die Hr. v. T. S. 121 unerklärt läfst, die wenigsten bekannt wurden.) Die Russen rücken in die Neumark. Aufhebung der Blockade von Stralsund, und der Belagerung von Olmütz. (Hier findet sich S. 147 — 159 eine ausführliche, auf Erfahrung gegründete und aufs deutlichste vorgetragene Anweisung über die Maafsregeln, die erfoderlich sind, einen Zug von einigen tausend Wagen, in Gegenwart des Feindes, und ungeachtet seiner Anfälle, ohne Verlust an Ort und Stelle zu bringen. Die darauf folgende Beschreibung von dem Marsch und den Manoeuvres des Königs in Böhmen entwickelt viele wichtige Stücke der Kriegskunst.) Rückzug des Herzogs Ferdinand über den Rhein, (der durch den Sieg des Herzogs von Broglio über die Hessen nothwendig gemacht wurde. Contades, dessen erste Bewegungen einen sehr wohl ausgedachten Plan ankündigten, besafs nicht Geschicklichkeit und nicht Entschlossenheit genug, ihn auszuführen.) Schlacht bey Zorndorf. (Wenn Folards Frage: *Qu' a donc fait la Cavalkrie?* noch einer Antwort bedürfte, so würde man hier allein Stoff genug dazu finden. General Seidlitz mit der Reiterey trug das allermeiste zu diesem Siege bey, der nicht anders als, mit grofser Schwierigkeit, erfochten wurde. „Die „preufsische Infanterie auf dem linken Flügel, die „bey Grofs-Jägerndorf mit so vieler Tapferkeit „gefochten hatte, wich im Angesicht ihres Kö„nigs, — in der gröfsten Unordnung, vor eini„gen wenigen Schwadronen und den schon halb„gebrochnen Bataillonen der Russen." Hr. v. T. schreibt dieses „einem von jenen unerklärlichen Ein„drücken auf das menschliche Gemüth" zu, die oft die besten Anstalten vereiteln. Vielleicht war eben die Erinnerung, dafs die im vorigen Jahre bewiesene Tapferkeit im Treffen bey Grofs-Jägerndorf doch die feindliche Uebermacht nicht besiegen konnte, die Hauptursache, warum diese Truppen hier nicht Stand hielten. Als die Infanterie vom rechten Flügel den russischen linken durchbrochen und der Cavallerie in die Hände getrieben hatte, so „gerieth alles unter einander, „Freund und Feind, Cavallerie und Infanterie; das „Feuer hörte gänzlich auf, und man schlug sich „nur mit Bajonetten, Säbeln und Flintenkolben „herum. — Es war kein Bataillon mehr, das „in Linie focht." Uebrigens bediente sich der König bey dieser Schlacht der schiefen Schlachtordnung, (*ordre oblique*,) und aufser der bey Leuthen ist vielleicht keine, welche die eigentliche Einrichtung derselben besser vor Augen legt. Den Russen entgieng der Sieg, den sie schon erfochten zu haben glaubten, defswegen, weil der General Fermor sein Quarré brach, und die zurückgeschlagenen Preufsen verfolgen liefs. Auf eben diese Art verlohren die Oestreicher, 1757 die Schlacht bey Prag, und die Sachsen 1745 die bey Kesselsdorf.) Einrücken der Reichsarmee in Sachsen, Unternehmungen des Feldmarschals Daun daselbst, Einrücken der Schweden durch die Uckermark, Unternehmungen der Russen nach der Schlacht bey Zorndorf. Man hat oft, während des Kriegs, über die Langsamkeit und Unwirksamkeit der schwedischen Operationen gespottet, ja man hat in Schweden selbst den Generalen die Schuld beygemessen, die doch allein in den unverantwortlich schlechten Anstalten des Senats zu suchen ist. Die Armee hatte keine Feldbeckerey, kein Proviant-Fuhrwerk, sie mufste sich durch Detaschements schwächen, um die Lieferungen aus dem Lande herbey zu treiben; so schwach sie war, so konnte sie doch, aus Mangel an Lebensmitteln, nicht lange beysammen bleiben. Sie hatte keine Pontons, und von denen, welche man endlich von Stralsund herbeybrachte, zerbrach der gröfste Theil unterwegs. Das Gewehr war so schlecht, dafs selbst beym Exerciren nicht die Hälfte davon losgieng. Und doch waren bey dieser so übel besorgten Armee Leute, die da verdienten, von Gustaph Adolph und Carl XII angeführt zu werden. Ein Quarré von 200 Mann Infanterie schlug alle Angriffe der preufsischen Dragoner und Husaren zurück. Hievon nimmt Hr. v. T. Gelegenheit, S. 292 die Vortheile kleiner Quarrés vor den gröfsern zu zeigen. Mit der schwedischen Armee kam es endlich so weit, dafs der Soldat nicht die Hälfte des ihm nöthigen Brods bekam, dafs es ihnen an Schuhen und Strümpfen, und den Kranken an Wartung und Pflege fehlte. Die Pferde bey der Artillerie und dem übrigen Fuhrwerk brachten auf einer Meile, wenn gleich der Weg nicht sonderlich schlimm war, 5 bis 6 Stunden zu, u. s. w. Und doch wollte man in Schweden, dafs die Armee grofse Eroberungen machen sollte. Sie haben, hiefs es, Pulver, Kugeln und Bajonette: und dieses hielt man schon für genug. S. 297 nimmt der Vf. Anlafs von der sehr eingeschränkten Wirkung des Kanonfeuers zu reden, und erzählt, dafs er in dem siebenjährigen Kriege, fünf heftigen Kanonaden beywohnte, bey denen, beyde Theile zusammengenommen, wenigstens 50 Stücke vier bis fünf und oft noch mehrere Stunden in Feuer waren und gewifs nicht weniger, als 5000 Kartuschen verschossen wurden; und doch belief sich der Verlust auf preufsischer, und wahrscheinlich auch auf östreichischer Seite nie höher, als auf einige dreyfsig Mann. Indessen ersetzt das Vorurtheil des gemeinen Soldaten und selbst des Officiers dasjenige reichlich, was an der Wirkung des groben

ben Geschützes abgehet: und es ist daher bisweilen nöthig, ein Geprassel zu machen, wenn gleich das Pulver umsonst verschossen wird. Die Belagerung von Kolberg macht den Schluss in diesem Abschnitte. Sodann kommen die Unternehmungen der Franzosen und der Sieg des Prinzen von Soubise über den General Oberg; und endlich die Schlacht bey Hochkirch nebst ihren Folgen. Die Menge der leichten Truppen, auf deren Treue man sicher rechnen kann, giebt den östreichischen Kriegsheeren grosse Vortheile. Sie können ihre Anstalten und Bewegungen vor dem Feinde verbergen, indem sie eine undurchdringliche Kette von diesen Truppen vor sich her ziehen, durch welche selten ein Ausreisser kommen kann. Ein plötzlicher Ueberfall wird dadurch dem Feinde ganz unmöglich: hingegen können sie ihn unaufhörlich beunruhigen, und ihre Kroaten oft zwischen den Vorposten durchschleichen lassen. Die Stellung des Königs bey Hochkirch war nachtheilig; er wusste dieses wohl, aber er hielt die Gefahr nicht für dringend genug, um sich zurückzuziehen. Dass die Zufuhr des Brods 24 Stunden lang ausblieb und den frühern Aufbruch der preussischen Armee hinderte, wie d'Alembert im *Eloge de Milord Maréchal* anführt wird hier nicht bestätiget. Der Graf von Daun that alles mögliche, um den König sicher zu machen. Der preussische Soldat, der überhaupt nicht gewohnt war, einen Angriff von diesem General zu besorgen, wurde gleichgültig bey den täglichen Anfällen der Kroaten, und so wurde der Uebergang von einer *Pandurade* zu einem ernsthaften Gefechte sehr leicht. S. 323 f. beschreibt Hr. v. T. was er damals auf seinen Posten bemerkte und erfuhr. Die geschlagene Armee machte einen solchen Zurückzug, der dem Feinde die Lust benahm, den Sieg weiter zu treiben; Neiss wurde entsetzt, und Dauns Versuche in Sachsen wurden vereitelt. Die Vertreibung der Schweden aus dem Brandenburgischen bis nach Stralsund, und der Schluss des Feldzugs der Franzosen und Alliirten macht das Ende der hier vorkommenden kriegerischen Auftritte. Zuletzt stellt der Hr. Vf. noch eine Vergleichung an zwischen den Begebenheiten des Jahrs 1758 und des vorhergehenden. Er findet in jenem weniger Vorfälle, die Erstaunen erregten, weniger Schlachten, weniger frappante Glückswechsel; dagegen aber mehr ausstudierte Plane, künstlichere Bewegungen, klügere Wahl der Posten, schnellere und nachdrücklichere Märsche. Im vorigen Jahre war der König von Preussen der Held der Imagination, und in diesem der Held des Verstandes. — Herzog Ferdinand gab ein vollkommenes Muster defensiver Operationen. Die bey diesem Theile befindlichen Plane stellen vor die Schlacht bey Krefeld, die bey Zorndorf, nebst der Schlachtordnung der preussischen und russischen Armee, und die bey Hochkirch. Der Plan dieser letztern ist so schlecht ausgefallen, dass man schon an einem neuen arbeitet, der, so bald er fertig ist, den Besitzern dieses Theils unentgeldlich überschickt werden soll.

KURZE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Der Kaiser hat bey der *Orientalischen Akademie in Wien zwey neue Lehrstühle*, einen fur die *Russische und Georgianische* und einen fur die *Armenische* Sprache, zum Vortheil des zunehmenden Donauhandels, gestiftet.

Preise. Die *Hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe* hielt am 30sten März ihre öffentliche Versammlung. Der im vorigen Jahre auf die *Verfertigung eines Hutes in Hamburg*, welcher der besten Sorte von ausländischen Hüten vollkommen gleich zu schätzen wäre, gesetzte Preis von 10 Sp. Dukaten ward Hn. *François von der Vecken* und Hn. *Peter Otto Pepper*, einem jeden ganz zuerkannt; und *Jakob Holmskin* hat die silberne Ehrenmünze als ein Accessit erhalten. Dem Hn. *Dürcke*, einem treuen Gehülfen des geschickten Hn. *Reineke*, als Lehrers der architektonischen Zeichenschule, wurde die goldene, dessen vorzüglichsten Schülern, Namens *von Hölten* und *Meyer*, imgleichen dem besten Schuler in Handzeichnungen, *Gerh. Hasdorf*, die silberne Medaille der Gesellschaft zuerkannt. — Weil die in Absicht auf die zweyte vorjährige Preisfrage uber den *Einfluss des Hanseatischen Bundes auf Deutschlands Macht und Wohlstand* eingelaufenen Abhandlungen dem Zweck der Aufgabe kein Genüge thaten; so wurde wieder aufs neue der Preis von 50 Dukaten auf die beste Beantwortung der Frage gesetzt: *Wie war der Zustand von Deutschland in Absicht auf Verfassung, Cultur und Wohlstand vor dem Hanseatischen Bunde, und dem Emporkommen der verschiedenen Handelsstädte beschaffen? Welche Vortheile entstanden nachmals durch diese Begebenheiten sowohl für das Reich überhaupt, als auch für die den Handelsstädten benachbarten Staaten? Welchen Vortheil oder Nachtheil hatte endlich die Zerstörung jenes Bundes überhaupt, und die Unterdrückung einzelner dazugehöriger Handelsstädte, insonderheit auf die benachbarten Staaten? und wie lässt sich dies alles mit dem Beyspiel andrer Länder vergleichen, in welchen selbst oder in deren Nachbarschaft die Handelsstädte früher oder später in Aufnahme gekommen sind? Man wünscht besonders, dass der Einfluss von erweckter oder wiedergeschöpfter Handlung und Gewerbe von den Folgen der verbündeten Macht wohl unterschieden werde.* — Der zweyte dreyjährige Preis von 10 Sp. Dukaten wird auf die beste Beantwortung der Frage ausgesetzt: *Welches sind die Ursachen, warum es bey dem in der Stadt Hamburg vorhandenen Ueberfluss an arbeitsuchenden Händen, gleichwohl in unsern Ländereyen noch immer an genugsamen Arbeitern zu fehlen scheint? Warum ist noch hier und da unbebauetes Land vorhanden, da doch dem Landmann der vortheilhafte Absatz seiner Produkte in Hamburg niemals fehlen kann; und warum werden bey der so übergrossen Consumtion von Gartengewäch-*

wächsen, die zum Theil meilenweit aus den benachbarten Gegenden mit schweren Kosten herbe geführt werden, nicht noch mehrere von Hamburgischen Ländereyen, besonders in der Nähe der Stadt zum Gartenbau angewendet? In wie fern kommt vielleicht die zu grosse Morgenzahl der Hamburgischen Landgeschäfte, und die zu weite Entlegenheit und Zerstreuung einzelner zu denselben gehöriger Stücke hiebey mit in Betracht? Welches sind die sichersten anwendbarsten Mittel, um diesen Ursachen und den daraus entstehenden Uebeln abzuhelfen? ——— Drittens wird auf die vollständigste, gründlichste und allgemein fasslichste Abhandlung über die *Nachtheile der Begräbnisse in den Kirchen und auf den Kirchhöfen innerhalb der Stadt, in besonderer Anwendung auf Hamburg und auf diejenigen Ursachen, welche die Verlegung der Begräbnisse ausser der Stadt, daselbst noch besonders anrathen möchten*, gleichfalls ein Preis von 10 Sp. Dukaten gesetzt. ——— Ferner noch ein Preis von 20 Sp. Dukaten auf die *Verfertigung wollener Fussteppiche von verschiedenen Farben und Mustern in Hamburg, die den Englischen und Schottischen von wenigstens 6/4 Ellenbreite an Schönheit, Dauerhaftigkeit und Preis am nächsten kommen.* ——— Und endlich auf die *Verfertigung einer Ofenglasur in Hamburg, welche auf Oefen vom gewöhnlichen Thon und moderner Façon, bey ordentlicher Heitzung, ohne Ritzen zu bekommen, einen vollen Winter lang aushält*, auch ein Preis von 10 Sp. Dukaten. In eben der Versammlung legten auch verschiedene Künstler und Handwerker der gedachten Gesellschaft neue Erfindungen und Versuche vor, worunter einige sich sehr auszeichneten.

Die *Königliche Ackerbau-Gesellschaft* in *Paris* hat bey ihrer letzten öffentlichen Sitzung mehrere *Preise an vorzügliche Landwirthe* zur Aufmunterung vertheilt.

Belohnung. Der *König in Schweden* hat der Frau Bar. *von Vasse*, der französischen Uebersetzerinn des *englischen Plutarchs*, den sie ihm zugeeignet, *zwey goldne Schaumünzen* überreichen lassen, wovon die eine sein und Gustav Adolphs Bild, die andre aber die letztere Staatsveränderung vorstellt.

Beförderungen. Hr. D. *Henke* in Helmstädt ist, mit Beybehaltung seiner bisherigen Aemter, zum Abt des Klosters Michaelstein im Fürstenthum Blankenburg ernannt worden.

Hr. Prof. *du Roy* zu Helmstädt geht als *Hofgerichtsassessor* nach Braunschweig.

Hr. D. *Hagemann* in Göttingen ist als *ausserordentlicher Lehrer der Rechte* nach Helmstädt berufen.

Hr. *Lévesque* zu *Paris*, Verfasser einer Geschichte von Russland u. a. Werke, ist zu einem *Mitglied der Akademie zu Berlin* ernannt worden und wird nächstens dahin abgehen.

Hr. Hofr. *Stegmann* und Hr. Prof. *Tiedemann*, die beym Carolinum zu Cassel angestellt waren, gehen itzt nach *Marburg*, jener als *Prof. der Mathematik*, dieser als *Prof. der Philologie und griech. Sprache.*

Zu *Kopenhagen* hat der bisherige ausserord. Prof. Hr. *Colbiörnson* die *zweyte juristische Professur*, die der jetzige Dän. Staatsminister, Hr. *v. Stampe*, gehabt, mit einem Gehalt von 800 Rthlr. erhalten.

Hr. *Chryselius*, dritter Lehrer der Architectur bey der Leipziger Kunstakademie, ist als *Stiftsbaumeister nach Zeitz* abgegangen, und seine Stelle Hn. *Siegel*, einem Schüler des Hn. Oberlandbaumeisters *Krubsacius*, ertheilt worden.

Todesfälle. Am 15 März starb zu Elmshorn der erste Prediger und Probst der Grafschaft Ranzau Hr. *Friedrich Christian Reichenbach* im 46 Jahre. Er ist durch mehrere katechetische und Erbauungsschriften bekannt und gab noch kurz vor seinem Tode heraus: Hauptlehren des Christenthums nach Anleitung des apostolischen Glaubensbekenntnisses. Hamburg bey Bohn 1786. 56 S. 8.

Im März starb zu *Kiel* Hr. *Ge. Heinr. Weber*, Prof. der Medicin und Botanik im 35sten Jahre seines Alters.

Den 18ten März starb zu *München* Hr. P. *Ferdin. Sterzinger*, regulirter Priester des Theatiner-Ordens, Mitglied der Akademie der Wissenschaften daselbst, und ehemals Director der historischen Klasse im 65sten Jahre seines Lebens; bekannt durch seine Bestreitung des Glaubens an Hexereyen.

Am 1 April starb zu Wien an der Brustwassersucht der bekannte K. K. Rath, Hr. *Ignatz Parhammer*, Oberdirector der sämmtlichen Waisenhäuser in den Oestreichischen Staaten, infulirter Probst zu Laker in Ungarn, Pfarrer bey der Kirche zu U. L. Fr., im 71sten Jahre seines Alters. Er ist vorzüglich wegen des Wiener Waisenhauses berühmt, in dem er die Knaben bekanntlich auf militärischen Fuss erzog.

Akademische Schriften. *Kiel. Christ. Eugen. Lagetz*, Lubec. diss. inaug. *de experientia medica.* 1786. 4.

Ebend. Car. Frid. Bordehl, Lubec. diss. inaug. *de concursu personaliter privilegiator. inter se speciatim mutui gratuiti secundum praxin inprimis Lübec., sive spicilegium pract. ad A. XII. T. it. l. 3. Juris Lübec.* 1786. 4. 48 S.

Ebend. Jo. Leet. Vellmann, Prof., *Specim III. cautionum adhibendar. in tractando J. Germ. priv. Sectio I.* 1786. 4. 28 Seiten.

Neue Erfindungen. Hr. *Le Beau* in *Paris*, hat eine Maschine erfunden um das Leder in seiner Dicke zu zerschneiden, die von der Akademie untersucht, und sehr gebilligt worden ist.

Neue Musikalien. *Paris*, bey Houbaut: Partition de *Richard Coeur de Lion*, Comédie en trois actes et en vers, par M. *Sedaine*, mise en musique par M. *Gretry*, Conseiller Intime de S. A. S. Mgr le Prince Evêque de Liege, Censeur Royal, Membre de l'Academie des Philarmoniques de Bologne, et de la Société d'Emulation de Liege etc. Oeuvre 24me (24 Livres; les Parties separées 9 Livres) Von den im vorigen Jahrgang der A. L. Z. angezeigten Pariser *musikalischen Journalen* gehen die meisten fort. So ist das *Journal hebdomadaire par les meilleurs Auteurs* in sein 21stes, das *Journal de Harpe par les meilleurs maitres* in sein 6tes, das *Journal de clavecin par les meilleurs maitres* in sein 5tes, und die *Feuilles de Terpsichore pour le clavecin et pour la harpe* in ihr 2tes Jahr getreten. Die ersten drey kommen bey *le Duc*, das letzte bey *Cousineau* heraus. —— Zu denselben ist in diesem Jahr wieder ein neues hinzugekommen; nemlich bey *Werk, Boyer*, und *Baillon* ist das erste Stück von den *Variétés musicales pour le piano forte ou clavecin, avec accompagnement de différens instrumens, à volonté, choisies dans les meilleurs Ouvrages étrangers et nationaux, mêlées de Chant avec Paroles Italiennes et Françoises* —— erschienen. Es soll davon alle drey Monat ein Heft von 50 bis 60 Seiten erscheinen, das den Subscribenten für 6 Livres, andern aber für 9 Livres postfrey durch Frankreich abgeliefert wird. Wir begnügen, uns hier wieder, wie im vorigen Jahrgange, blos das Daseyn dieser Journale anzuzeigen, da die Anzeigen einzelner Stücke überflüssig seyn würden.

Neue Kupferstiche. *Paris: Figures des Fables de la Fontaine*, gravées par *Simon et Coiny*; (A. L. Z. 1785. N. 12 u. 130. 1786. N. 22) 11me et 12me Livraison; chacune composée de six estampes.

Ebendaselbst: *Figures de l'histoire Romaine.* 5me Livraison (S. A. L. Z. 1785. N. 32 u. 240.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 14ten April 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WITTENBERG, bey K. Chr. Dürr: *Philologische Beyträge zur Erklärung des Neuen Testaments aus der merkwürdigen Geschichte Abrahams, herausgegeben von M. Johann Karl Goetzingern*, Pfarrern in Sebnitz, der Churfürstl. Sächs. Societät der Liebe und Wissenschaften zu Dresden u. der Hochf. Anhalt-*deutschen* gelehrten Gesellschaft zu Berenburg ordentl. Mitglied. 1785. 8. 108 S. mit 16 S. Dedicat. und Vorbericht.

Diese ausführliche Abhandlung über verschiedene wichtige Stücke in der Geschichte Abrahams hängt nach der Versicherung des Hrn. Vf. mit seinen vorhergehenden philologischen Erklärungen des N. T. in Ansehung des Plans und der Absicht genau zusammen. Der Hr. Vf fängt hier mit Apostg. VII, 2. an, wo Stephanus sagt, dass Gott dem Abraham erschienen sey ὄντι ἐν τῇ Μεσοποταμίᾳ, und fragt, wie die im 1 B. Mos. XI, 31. befindliche Nachricht, dass Tharah die Seinigen von Ur aus Chaldäa ausgeführt habe, damit zu vereinigen seyn möchte, indem das *Vaterland* Abrahams, wie aus 1 B. Mos. XII, 1. und XXIV, 4. 10. erhelle, allerdings Mesopotamien gewesen sey. Die Antwort, welche aus dem Villanovan, dem Scholiasten des Ptolomäus (*Ptolemäus*) gegeben wird, ist diese: *dass die* πολις Ορχοι, *welche Stadt die Macedonier Edessa* (diese hiess ja aber nicht *Orchoi*, sondern *Urhoi*) *genennt hätten, das Ur der Chaldäer und also das wahre Vaterland Abrahams gewesen sey.* Den darüber auf S 14 geführten Beweiss werden uns unsre Leser gerne schenken, wenn wir ihnen sagen, dass der Hr. Vf. — ohne noch an den Widerspruch zu denken, dass Tharah nach dieser Erklärung aus seinem Vaterlande gezogen und doch darinnen geblieben seyn müsste, indem ja Edessa und Haran, wo er gestorben ist, eben gar nicht weit von einander entfernt lagen — nicht allein nichts davon gewust habe, dass seine hier vorgetragene Meinung schon längst in Michaelis Spicilegio Geogr. Hebr. P. I. p. 220-225. und P. II. p. 104-114 gründlich widerlegt ist, sondern auch auser der oft verworrenen und *undeutschen* Sprache, die Gabe einer deutlichen Darstellung seiner Gedanken so wenig besitze, dass man bey aller angewendeten Mühe, einen Zusammenhang zu finden, doch noch, wenn man auch glaubt ihn gefunden zu haben, wegen mancher dabey auffallenden Widersprüche zweifeln muss, ob man ihn nach der Absicht des Vf. wirklich gefunden habe. S. 32-45 will der Hr. Vf. die Schwierigkeit heben, welche aus der Vergleichung der Stellen 1 B. Mos. XI. 26. 32. XII, 4. Apstg. VII, 4. entsteht und das Alter des Tharah und das Geburts-Jahr Abrahams betrift. Stephanus soll durchaus keinen chronologischen Fehler haben begehen können, *weil er die Gabe Wunder zu thun und eine besondere Wissenschaft der göttlichen Wahrheiten* nach Apstg. VI, 8. 10. gehabt habe. Hier hat sich der Hr. Vf. aber wiederum nicht erinnert, was der R. Michaelis, den er doch überall gern widerlegen will, über diesen Punkt in der Vorrede zu seiner typischen Gottesgelahrtheit S. 25 ff. und im Comp. theolog. p. 94 gesagt hat. Die bekannte Schwierigkeit selbst ist diese: Tharah zeugte seinen ersten Sohn nach 1 B. Mos. XI. 26. im 70 Jahr seines Alters, und starb zu Haran in einem Alter von 205 Jahr. Aber nach Apstlg. VII, 4. zog Abraham erst nach Tharahs Absterben aus Haran nach Canaan, und müste also 135 J. alt gewesen seyn, da doch demselben im 1 B. Mos. XII, 4. nur erst 75 Lebensjahre bey seinem Abzug aus Haran beygelegt werden, so dass folglich Tharah in allem nicht älter geworden seyn könnte, als 145 J. Die Auflösung dieses Widerspruchs glaubt der Hr. Vf. in einer talmudischen Stelle im Sanhedr. fol. 69. 2 gefunden zu haben, wo gesagt wird, dass Abraham vermuthlich der jüngste unter seinen Brüdern Nahor und Haran gewesen, aber vom Mose vor diesen genennt worden sey, 1) weil ihn Gott *zu einem grossen Propheten erweckt und demselben das Ganze seines göttlichen Raths bekannt gemacht habe, damit er bey dem öffentlichen Gottesdienst alle Gründe der innigen Verehrung des lebendigen Gottes einschärfen sollte*; und 2) weil Mose den Israeliten dadurch, dass Abraham ihr Prophet voranstehe, *Bewegungsgründe habe geben wollen, alle schädliche Triebe zur Abgötterey zu unterdrücken.* Diese beyden Ursachen würde man dem Hrn. Vf. gern geschenkt haben; die Vermuthung selbst aber, dass Abraham der jüngste unter seinen Brüdern gewesen und etwa im 130 J.

130 J. des Tharah erst gezeugt worden seyn möchte, war schon längst von mehreren vorgetragen worden. Allein davon weiſs der Hr. Vf. abermals eben so wenig, als von den erheblichen Einwendungen, die sich dagegen machen lassen, da er sie doch wenigstens in Kennicotts Dissert. gen. ed. Bruns. p. 28 oder in Döderleins theol. Biblioth. B. 2 S. 171 hätte finden können. Die ganze Schwierigkeit fällt, wie in den hier angeführten Stellen gezeigt worden ist, weg, wenn man nach dem Samaritanischen Text dem Tharah nur 145 Lebensjahre beylegt. Doch! der Hr. Vf. setzt noch einen ihm ganz eigenen Beweis dazu. Er sagt, Abraham müsse deswegen der jüngste unter seinen Brüdern gewesen seyn, 1) weil die Sarai, *als die Tochter Harans*, um 10 Jahre jünger gewesen wäre, als Abraham. Wenn nun Haran der jüngste Bruder gewesen und im 130 Jahre des Tharah erst gezeugt worden seyn sollte, so müſste nothwendig Haran die Sarai schon im 7 J. seines Alters gezeugt haben; welches wohl Niemand glauben werde. 2) weil Loth, *der Sohn Nahors*, mit dem Abraham beynahe in gleichem Alter gewesen sey, und noch vor Isaaks Geburt bereits mannbare Töchter gehabt habe, die von ihrem Vater damals schon als von einem alten Manne geredet hätten; welches ebenfalls unwahrscheinlich, wo nicht unmöglich seyn würde, wenn man nicht annehmen wolle, daſs Abraham der jüngste unter seinen Brüdern gewesen sey. Bey diesem Beweis hat der Hr. Vf. einen doppelten Irrthum begangen. Erstlich war Loth nicht *Nahors*, sondern *Harans* Sohn 1 B. Mos. XI, 27. Und dieser konnte vor Isaaks Geburt gar wohl schon mannbare Töchter haben, wenn ihn Haran, wie aus den übrigen im 1 B. Mos. XI. angeführten Beyspielen wahrscheinlich wird, etwa im 30 J. seines Alters, und so fort auch Loth seine Töchter wenigstens in eben diesem Alter gezeugt hatte. Was aber die Sarai betrift, so hat sie der Hr. Vf. vermuthlich mit der Jiska ohne Grund für eine und eben dieselbe Person gehalten. Allein aus 1 B. Mos. XX, 12. erhellet, daſs sie eine Tochter des Tharah, nicht aber des Haran, und folglich eine Schwester Abrahams von väterlicher Seite war. Der Innhalt der übrigen Absätze ist von geringerer Erheblichkeit. S. 45-49 folgt eine unnöthige Erklärung der unter den Hebräern bey Uebergängen gebräuchlichen Formel: אחר הדברים האלה, welche so viel heiſsen soll, als: *nach diesen vorgefallenen wichtigen Begebenheiten.* S. 49-53 soll bewiesen werden, daſs die dem Abraham gegebene Verheiſung in Ansehung des Besitzes des ganzen Landes vom Fluſs Aegypti an bis an den Euphrat erfüllt worden sey. S. 53-55 wird die sehr unerwartete Frage aufgeworfen, ob aus den Worten des Stephanus ὁ Θεος της δοξης ωφθη: bewiesen werden könne, daſs es die Schechina, oder der Sohn Gottes gewesen sey? und so beantwortet, daſs man nicht wohl einsehen kann, was der Hr. Vf. eigentlich hat sagen wollen. S. 55-66 springt der Hr. Vf. gewaltig mit seinen Lesern herum, vom irrdischen zum himmlischen Canaan, welches Gott dem Abraham verheiſsen habe; von der Decke der Bundeslade, welche die ganze *satisfactio Christi*, die er sowohl durch seinen leidenden, als thuenden Gehorsam geleistet habe, in sich fassen soll; bis zur ewigen seligen Ruhe im Himmel. S. 66-89 wird gezeugt, daſs Abraham die Gerechtigkeit noch vor dem *Sacrament der Beschneidung* wegen seines Glaubens an den künftigen Messias erlangt habe. Bey dieser Gelegenheit, wo der Hr. Vf. die Dogmatik aus den Briefen an die Römer und Hebräer ganz in die Zeiten des Abrahams zurückträgt, sagt er auch seine Meinung über die von vielen bestrittene Doxologie Röm. IX, 5. ὁ ὢν ἐπι παντων Θεος ευλογητος εις τους αιωνας. Die Väter der ersten Jahrhunderte hätten sie allezeit auf den Vater gezogen, sie heiſse aber nach der jüdischen Christologie so viel, als: ברוך יהוה *benedictus deus; indem die Juden nach den ältesten Grundsätzen der prophetischen Weissagungen den Messias nicht allein als einen Sohn Davids aus den Vätern nach dem Fleisch, sondern auch als ihren ewigen Gott und Herrn aus dem Wesen des Vaters erzeugt erkannt hätten.* Wenn die Doxologie auf den Vater gehen sollte, so hätte es heiſsen müssen, nicht, ὁ ὢν ἐπι παντων, sondern ὁ ἐπι παντων. Damit hat nun aber der Hr. Vf. noch weiter nichts gewonnen, als daſs nur die Worte: ὁ ὢν ἐπι παντων auf Christum gezogen werden müssen. Denn ἐπι παντων mit Θεος zu verbinden erlaubt der Sprachgebrauch nicht. S. 89 bis zum Ende wird aus der Vergleichung neutestamentlicher Stellen gezeigt, daſs Abraham 1 B. Mos. XII, 3 zum Föderal-Haupt aller heidnischen Völker gesetzt worden sey, die den Messias in eben dem lebendigen Glauben annehmen würden, welchen Abraham als das Haupt und der Ehrenvater des Glaubens gehabt habe. Bey allen diesen Untersuchungen wird man den rühmlichen Fleiſs und die Gelehrsamkeit des Hrn. Vf. nicht verkennen, aber auch überall bemerken können, daſs derselbe zu viel rabbinische Logik gelernt und in seiner Lage zu wenig Gelegenheit gehabt haben müsse, seine vielfachen Kenntnisse durch neuere Lektüre und nöthigen Büchervorrath brauchbarer zu machen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HALLE, im Verlag des Waisenhauses: *Praktische Beyträge zur Cameralwissenschaft für die Cameralisten in den preussischen Staaten, und besonders diejenigen, welche Kurmärkische Cameralsachen bearbeiten*, von G. A. H. Baron von *Lamotte*, Königl. Preuſs. Kriegs- und Dom. Rath, dritter Theil, 1785. 670 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Schon von Anfang der vielfachen Verbesserungen in der preuſsischen Cameralverwaltung seit der vorigen Regierung haben von Zeit zu Zeit ein

Lud-

Ludwig, Gasser, Iusti u. a. verdiente Männer etwas von ihren Verordnungen, Grundsätzen und der Verfahrungsart zum Unterricht für einheimische Anfänger sowohl, als überhaupt zum Muster der Nachahmung oder zur Warnung und Bildung von Klugbeitsregeln öffentlich bekannt gemacht. Neuerlich aber sind besonders wieder einige würdige Geschäftsmänner in dieser Absicht aufgetreten. Unter diesen gebühret dem Hrn. B. v. L. gewiss ein vorzüglicher Platz wegen einiger seit zehn Jahren erschienenen kleinen Schriften von der Städtepolicey und dem Rechnungswesen, hauptsächlich aber wegen dieser Beyträge, welche er nachher ausser Dienst, also mit desto mehr Muse und Freymüthigkeit liefern können, und wovon die ersten Theile 782 und 84 vor der Epoche der A. L. Z. erschienen sind. Sie können überhaupt für das Cameralfach auf eben die Weise von grossem Nutzen seyn, wie eine Sammlung wichtiger Fälle mit ihren Entscheidungen für Rechtsgelehrte, ja sie gewähren noch über das den besondern Vortheil, dass die sonst oft nicht so wie die Landesgesetze bekannten, ja wohl vorsetzlich geheim gehaltenen und doch eben so allgemein interessanten Kammergrundsätze zum Unterricht der Anfänger, zur Achtung für das Land und zur Nachricht für jedermann ans Licht kommen. Der Innhalt besteht aus lauter einzeln abgebrochenen Stücken und Abhandlungen, die ohne weitere Verbindung oder Verhältniss mit systematischer Ordnung auf einander folgen, und bald ganze Actenstücke, bald Auszüge daraus mit dienlichen Erläuterungen und Betrachtungen, bald nur ganz kurz, bald nach Erfordernifs des Gegenstandes weiter ausgedehnt sind. Die besondere Auswahl derselben ist überhaupt gut gemacht, so, dass meistens interessante und gemeinnützige Materien vorkommen. In Absicht der Behandlungsart aber wäre wohl eine bessere Einrichtung zu wünschen. Denn sie ist zwar gründlich, aber nur selten körnig, und hat überall nichts gefälliges im Vortrage. Die Vollständigkeit artet vielmehr in ermüdende Weitschweifigkeit aus, und nicht nur beym Ausziehn der Verordnungen sind die Worte derselben zu ängstlich beybehalten, sondern auch fast durchgängig, wo der Hr. Vf. selbst redet, hängt ihm eben der widrige Kanzleyton im hohen Grade an, wozu noch besonders im dritten Theile öfters eine übermäfsige den Text fast verdrängende Last von Anmerkungen kommt. Dieses alles macht die Lesung des brauchbaren Buches unangenehm, und wird dem Hrn. Vf. selbst die Erreichung seiner guten Absicht erschweren. Denn er will nach der Zusage seiner Vorrede mit der Zeit alle einzelne Theile des Cameralwesens stückweise abhandeln, und dazu möchten nach Verhältniss der noch rückständigen zu den vorgewesenen Materien, und der bisherigen Methode leicht noch ein Dutzend Bände erforderlich und kaum zureichend seyn. Deswegen würde er wohl thun, sich bey der weitern Fortsetzung mehr genaue Präcision und Zusammenziehung des Vortrags angelegen seyn zu lassen, wozu auch die Beobachtung einiger systematischen Ordnung etwas mit beytragen könnte, damit nicht, wie bisher einerley oder doch genau verwandte Sachen an verschiedenen Orten mehrmals vorkommen dürften.

Nach diesen allgemeinen Erinnerungen, die aber im Ganzen dem entschiedenen Werth und billigen Lobe eines so verdienstvollen Werkes gar nichts entziehen sollen, verdienet doch auch noch der Inhalt des dritten Theiles näher angegeben zu werden. Er begreift neun Stück. 28. Privilegium der Bildhauergesellschaft in Potsdam von 775. Dieses ist schon im 1ten Theil von Hn. Hofrath Beckmanns Fortsetzung der Bergiusischen Sammlung von auserlesenen Landesgesetzen für das Policey- und Kameralwesen abgedruckt, hier aber noch mit Erläuterungen versehen; und es bleibt immer ein sonderbarer Fall, dass die Meister einer schönen Kunst in einer so schönen Residenz in eine noch dazu gar geschlossene Zunft getreten sind, es ist aber auch dreyen, die nicht wollten, ihre Freyheit gelassen. 29. Von den Kreisdeputirten. Sie werden von den Ständen gewählt und helfen den Landräthen im Dienst ohne Gehalt zu bekommen. 30. Von dem im Jahr 1770 genehmigten Plan der Verbesserungen des Kameral- und Finanzwesens. Er betraf vornemlich die Referendarien, die Prüfung aller künftigen Bedienten, die Uebung einiger Land- und Kriegesräthe beym Generaldirectorium, um sie zu Präsidenten und Directoren zu bilden, ferner die Gemeinheitstheilungen, Colonisten, Vertheilung grosser Güter, Flachsbau, Pferdezucht, Verbesserung der Magiſträte und Nutzung der Kämmereygüter. Die Anmerkungen geben kurze Nachricht von manchen merkwürdigen Umständen der Ausführung z. B. wie die aus 20 Gliedern bestehende Kammer an 4000 Sachen in einem Monat abzuthun gehabt, von dem wenigen Nutzen der als Colonisten angenommenen Landstreicher, dem schlechten Fortgang und Erfolg der englischen Wirthschaft und der Unterstützung des Landmanns in den Misjahren 70 und 71. 31. Von der Kurmärkischen Feuersocietät auf dem platten Lande. Es ist das schon im Corpore constit. pruss. brandenb. abgedruckte Reglement von 771. doch ist in den Anmerkungen noch manche besondere Verfügung z. B. über die Kirchen- Aemter- und Fortigebäude nachgetragen und die Instruction für die Directoren beygefügt. Die im Jahr 782 eingetragene Summe war 15,583,750 Rthlr. und der Beytrag in 5 Jahren zusammen 18 gr. 2 pf. pro Cent. 32. Von den Zäunen und Hecken, eine Geschichte der Verordnungen darüber, welche erst die Erhaltung des Wildprets durch Verbot spitziger Pfähle und Bretter, denn die Holzersparniss durch Anlage lebendiger Hecken zur Absicht hatten, wozu 758. die genista spinosa (Ulex europ. L.) empfohlen ward,

die aber häufig verfror, weshalb seit 779. vorzüglich Weisdorn (Cratoegus oxyacantha L.) gebraucht werden soll. 33. Vom Mergel und dem Mergeln. Von 766 an wurden hin und wieder Mergel- und Walkererden gesucht und Proben damit angestellet, die aber nach einer Menge Tabellen meistens schlecht ausfielen, weil man ungeschickte Empiriker gebrauchte und es zu allgemein zwingen wollte. Zugleich ist hier noch die Zeichnung und Beschreibung eines Erdbohrers und ein aus dem Leipziger Intelligenzblatt für den Landmann abgedruckter Unterricht über Kalk, Gips und Mergel mit beygefügt. 34. Von den Einlagegefällen der Kämmerey zu Berlin. Sie treffen fremdes Bier und Wein und sind daher in Abnahme, so wie sie vor 756. 9797 um 772 aber nur 5772 Rthlr. im Durchschnitt getragen haben. 35. Vom Hausiren. Das Edict dawider von 747. wird mit einer Menge neuer besonderer Verordnungen in Absicht der Juden, Weinhändler, Kesselführer, Kober-Kellen-Schippen-Schachtel- und Siebmacher, Savoyarden, Hechel- und Messerträger, Scherenschleifer, Tablet- und Olitätenkrämer vollständig aber in grosser Verwirrung commentiret und dieses alles kann zum Beweis dienen, wie wenig so widernatürliche Einschränkungen des Gewerbes auch bey der genauesten Aufsicht in der wirklichen Ausübung vermögen. 36. Von der Versorgung der Invaliden. Zu Ersparung des Gnadenthalers, welcher 776. in der Kurmark 8623 Rthlr. betragen hat, werden Vorschläge gethan, sie als Festungscompagnien zu gebrauchen. Uebrigens sind die verschiedenen Befehle, die ausgedienten Officier und Soldaten als Cassen-, Post- Accise- Zoll- Tabacks- Policey- Stadt- und Gerichts-Bedienten, ja so gar als Küster und Schulmeister, Colonisten, Büdner, Hirten, Holzwärter, Feld- und Wiesenhüter unterzubringen, nach der Zeitordnung erzählet. Auch wird von der Aufsicht des Kriegesdepartements und Armee-Intendanten über die Invalidenliste gehandelt, welche im Jahr 784. 5555. enthalten hat. Hingegen ist die Befreyung der versorgten Invaliden von Chargen- und Stempelgebühren gänzlich übergangen, und die Prüfung ihrer Tüchtigkeit, wenigstens der Wichtigkeit nach, zu kurz erwähnet. Denn sie wird oft versäumt oder nur obenhin vorgenommen, und daher rühren die gegründeten Klagen über Besetzung der Stellen mit untüchtigen Leuten, nicht aber von der an sich billigen Verordnung selbst.

KURZE NACHRICHTEN.

Todesfall. Den 9ten April starb Hr. *Gottlieb Emanuel von Haller*, des grossen Raths des Freystaats Bern und regierender Landvogt zu Nyon, in *Bern*, wo er kaum ein paar Tage zuvor in Amtsgeschäften, zwar schon kränklich angekommen war, im 51sten Jahre seines ruhmvollen Lebens. Von seiner *Bibliothek der Schweizergeschichte*, dem Resultat einer dreyssigjährigen Untersuchung und des kostbarsten Aufwandes ist der dritte Band eben erschienen, und der vierte unter der Presse; die beyden letztern folgen darauf von sechs zu sechs Monaten unverzüglich nach. Denn das Werk war bereits seit mehrern Jahren im Manuscripte völlig ausgearbeitet, correct abgeschrieben, und von dem würdigen Verfasser mit grösster Sorgfalt deponirt: so dass sein Tod, den er schon einige Jahre voraus sahe, gar keine Verzögerung verursachen, oder dem Ganzen irgend einen Nachtheil bringen wird. Der Selige hatte sich auch auf den Fall seines Absterbens bereits selbst einen verehrten würdigen Helvetischen Patrioten zu dem Fortsetzer und Pflegevater dieses Buches ausgebeten, welcher sich vermuthlich in der Vorrede zu dem vierten Bande nennen wird.

Vermischte Anzeigen. Hr. *v. Monthion*, Staatsrath, ist der Stifter der beyden Preise, welche die französische Akademie und die Akademie der Wissenschaften in *Paris* der *nützlichsten Handlung* zuerkennen sollen.

In Spanien wird itzt ein Werk gedruckt, dem man schon zum voraus eine eben so günstige und vielleicht noch günstigere Aufnahme verspricht, als dem *Don Quixotte* des *Cervantes*. Es heisst: *Die glückliche Frau, abhängig von der Welt und dem Schicksal — von einem unbekannten Philosophen* — Man kennt aber diesen unbekannten Philosophen. Es ist Hr. *Andreas Merino*, aus dem Piaristen-Orden, Professor der schönen Wissenschaften beym Collegium zu *Ortalezza*. Dieser Mann vereinigt mit einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit einen ungemein leichten und muntern Geist. Er hat schon eine Castilianische Diplomatik, eine spanische Uebersetzung der Reden des Cicero, u. a. Werke mehr geliefert; sein wichtigstes Werk aber, ein arabisches Wörterbuch, das den *Golius* an Vollständigkeit weit übertreffen soll, liegt noch in seinem Pult — Der Erzbischof von Valenzia lässt auf seine Kosten die sämmtlichen Werke des berühmten *Ludovicus Vives* neu auflegen, und seit 1782 sind schon sechs Bände davon erschienen. Auch kommt bey *Sancha* in *Madrit* eine neue verbesserte und vermehrte Ausgabe von den beyden selten gewordenen *Bibliotheken spanischer Schriftsteller* von *Nicolaus Antonio* heraus.

Hr. Sekr. *Akerblad* aus Stockholm hat im vorigen Jahre eine *gelehrte Reise durch Griechenland* gemacht, und ist im verwichenen November Willens gewesen, nach Syrien herüberzugehen.

Ankündigung. Unter dem Titel: *Versuch über die Weisheit und die christliche insonderheit* soll künftige Michaelismesse eine ausführliche Schrift auf gutem Papier mit Kupfern in 8 erscheinen, die das Wesentliche über diesen erhabenen Gegenstand in fruchtbarer Kürze enthalten wird. Wer in gutem Sächs. Gelde 16 gr. vorausbezahlet, dem wird sein Exemplar frey zugesendet. Jeder, der Pränumeranten sammlet, erhält den gewöhnlichen Abzug. Briefe und Gelder werden frey an das *Löbl. Address-Comtoir zu Leipzig*, jedoch noch vor Johannis eingesendet.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 15ten April 1786.

ERDBESCHREIBUNG.

Winterthur, bey Heinrich Steiner und Compagnie: *Die vergleichende Erdbeschreibung: oder System der alten und neuen Erdbeschreibung aller Völker und Zeiten. Mit analytischen Tafeln und vielen Karten versehen, die sowohl den alten und neuen Zustand der Völker mit einander vergleichen, als besonders den Zustand eines Landes in ältern und neuern Zeiten vorstellen.* Von Hrn. *Mentelle*, Geschichtschreiber des Grafen von Artois, Pensionair des Königs, Professor emeritus der Geschichte und Erdbeschreibung an der Königl. Kriegsschule, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und schönen Künste zu Rouen, der Königl. Akademie der Geschichte in Madrid, Königl. Censor, u. s. w. Der Gräfin von Genlis zugeeignet. *Erster Band. Astronomische Erdbeschreibung.* Aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen versehen. 1785. gr. 8. 239 S. nebst 3 fol. und 3 4to Tabellen und 8 Kupfertafeln. (20 gr.)

Schon seit einiger Zeit sind wir auf diese *Geographie comparée, ou Analyse de la Geographie ancienne et moderne*, dessen erstes Heft 1781 zu Paris heraus kam, hauptsächlich durch *Don Joseph Cavanille* und den Verf. der bey Hrn. Nicolai 1785 herausgekommenen neuen Staatskunde von Spanien aufmerksam gemacht. Beyde berufen sich auf dies Werk, als auf ein Hauptbuch, in ihren Schriften, und ersterer legt ihr in der Erdbeschreibung Spaniens das gröste Lob bey. Jetzt erhalten wir das Werk in unserer Sprache, und, wie wir aus den beygesetzten Anmerkungen schliessen können, von einem Manne, der seiner Uebersetzung keine unerhebliche Vorzüge vor dem Originale selbst verschaffen wird.

Das Buch soll ein vollständiges System der alten und neuen physischen, mathematischen und politischen Erdbeschreibung enthalten. Mehrere Jahre hat der würdige Hr. Verf., wie er selbst sagt, daran gearbeitet, und es durch Vorlesungen und mühsame Ausarbeitung zu einem gewissen Grade von Vollkommenheit zu bringen gesucht. Ja er hat hauptsächlich in dem mathematischen Theile sich nicht einmal auf seine eigenen Kenntnisse verlassen, ungeachtet seine Erklärungen, die er davon in einem Abrisse der Erdbeschreibung 1760 und 1777 gegeben, des Abts de la Caille und anderer, Beyfall erhalten; sondern der berühmte Hr. de la Place, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Hr. *Jeannet, Redacteur de la Connoissance des Tems* mussten seinen Aufsatz berichtigen und vervollkommnen. In der physischen Geographie, wo er unter andern die Ursache von der Ebbe und Fluth und der Salzigkeit des Meerwassers nicht blos historisch angiebt, hat er Büffon, Buache und Varenius Abhandlungen und besonders den ersten bey Vergleichung der Thiere in der alten und neuen Welt genutzt. In der politischen, welche Kenntniss des Landes und des Volks zugleich geben soll, legt er bey der alten Geographie den d'Anville zum Grunde. Auch hier hat er erst das Urtheil des Publikums über seine Arbeit vorher erforscht, indem er erst eine *kurze Erdbeschreibung des alten Griechenlandes* und nachher in seinen Anfangsgründen der Römischen Geschichte die des *alten Italiens* herausgab. Beyde Arbeiten verbessert er hier, und zeigt überhaupt den Plan, welchem er bey seiner Ausarbeitung gefolgt ist. Auch Karten kommen bey dem Buche. Man sieht schon daraus, dass das Werk wegen seiner Stärke und Kostbarkeit bey uns nicht als Lehrbuch in den Schulen wird eingeführt werden können, ungeachtet der Hr. Vf. diese Absicht zu haben scheint. Doch wir müssen erst sehen, wie stark es wird. Hier in diesem ersten Theile haben wir zuerst die *Anfangsgründe der Zeitrechnung*, wo er im ersten Kapitel von der Eintheilung der Zeit handelt. Den Namen, Monat, leitet er von Men, dem Namen des Mondes im höchsten Alterthume, her. Die Römer unterschieden ihre Monatsnamen durch Zahlen, wobey er doch eine sonderbare Meynung äussert. Majus soll von Majores und Junius von Junior (Juniores) herkommen, nicht aber nach dem gewöhnlichen Sinn des Worts, den man aus dem Macrobius weis, sondern jener soll den Monat der Alten oder den letzten Monat des alten Jahrs und dieser den jüngern Monat, *womit das Jahr anfieng*, bedeuten, aber ohne Beweise. Erst Romulus soll den Anfang des Jahrs vom Sommer auf den Frühling verlegt haben. Dass er nur 10 Monate gehabt,

leugnet er, weil 1) das Jahr bey den Römern, wie bey allen alten Völkern, ein Mondenjahr war; und 2) Plutarch bey der Erzählung, dafs Numa zwey Monate zum Jahre hinzugefetzt, hinzugefügt: *wenigftens verfetzte er fie.* Der Hr. Ueberfetzer bemerkt, dafs er nicht wiffe, welche Stelle des Plutarchs im Numa der Hr. Vf. meine. Wenn es blos auf den Satz und nicht die Worte ankömmt: fo glauben wir die Stelle allerdings im Plutarch zu finden. Numa, fagt er, veränderte die Ordnung der Monate, den Monat März, welcher der erfte war, machte er zum 3ten, zum erften aber den Januar, der unter dem Romulus der elfte war. der 12te und letzte war damals der Februar, welcher nun der zweyte ift. Wir übergehen die folgenden Erklärungen, worin die erften Gründe der Chronologie für Anfänger ganz fafslich vorgetragen find. Dafs der Hr. Ueberfetzer doch auch zuweilen den rechten Ausdruck verfehlt, davon kann die Beftimmung der Julianifchen Periode zum Beyfpiel dienen. Die Julianifche Periode befteht aus 28 Jahren des Sonnenzirkels, 19 des Mondenzirkels und 15 der Indictionen, *die man mit einander multipliciren mufs,* (calculés les uns par les autres). Diefs überfetzt er: *die einen durch die andern gerechnet.* Bey den Aeren hatte der Verf. vergeffen, der Jobel Aere zu gedenken, welches der Hr. Ueberfetzer durch eine Note einigermafsen erfetzt hat.

Sehr kurz und unvollftändig ift das zweyte Kapitel gerathen, wo die verfchiedenen Syfteme der Zeitrechnung vorgetragen werden follten. Weiter nichts, als die Verfchiedenheit in den Angaben des Hebräifchen, Samaritanifchen und Griechifchen Texts in den fiebenzig Dolmetfchern wird durch ein paar Beyfpiele gezeigt. Der Hr. Verf. folgt übrigens dem Uffer in der Chronologie.

Etwas vollftändiger ift die chronologifche Einleitung zur Gefchichte im 3ten Kapitel. Man findet hier auch eine befondere Tabelle über die Nachkommenfchaft der Patriarchen von der Wafferfluth bis auf Abraham, die freylich, wie alle dergleichen genealogifche Ableitungen der Völker, gröfstentheils auf fehr fchwankenden Muthmafsungen beruhet. Auch ift eine chronologifche Tafel über die vornehmften Begebenheiten der alten Gefchichte in 14 Kolumnen beygefügt. Drey davon gehören zu Europa, und betreffen Italien, das eigentliche Griechenland und den Peloponnes, 8. für Afien, nemlich eine für klein Afien, 2. für Paläftina, 4 für Babylon, Affyrien, Perfien und Medien, und eine für China. Die übrigen zu Afrika gehörigen betreffen Aegypten, das eigentliche Afrika und Numidien. Die Abtheilung ift nach Jahrhunderten vor Chrifti Geburt, und zwar durch ftärkere Linien fo gemacht, dafs man gleich fehen kann, wie viel von diefen Ländern jedesmal eine Nation befeffen. Man hat indefs von Gatterer und Schlözer fchon beffere und vollftändigere Tabellen diefer Art.

In der aftronomifchen Erdbefchreibung oder Abhandlung über die Sphäre wird im erften Abfchnitte das kopernikanifche Syftem erklärt, und alles Nöthige von der Sonne, von den Planeten (auch dem Uranus, fo viel als man damals davon wufste) von den Kometen und Fixfternen gefagt. Der 2te Abfchnitt enthält eine ausführlichere Abhandlung über die Erde, und zwar zuerft von ihrer Bewegung um die Sonne, wo von manchen Dingen, die felbft wohl in Handbüchern der angewandten Mathematik nicht ftehen, z. B. von dem Kreife, den die Erdpole um den Pol der Ekliptik befchreiben, und der daraus zu erklärenden Vorrückung der Nachtgleichen und einer andern kleinern Ellipfe, den fie wegen des Monds in einer Zeit von 18 Jahren machen, und *das Wanken der Erdaxe* genennt wird, find die Gründe zwar nur hiftorifch, aber doch richtig angegeben. Auch werden die Jahrszeiten und Tageslängen, ingleichen des Mondes und der Planeten fehr gut erklärt. Was der Mond für Einflufs auf die Witterung habe, zeigen die zu Padua gemachten Beobachtungen. In der Erdnähe kann man 33 Fälle gegen einen fetzen, dafs der Neumond das Wetter ändern werde, in der Erdferne aber nur 7 Fälle gegen einen. Auch bey dem Vollmonde fogar (wo doch die Erde einen entgegengefetzten Zug von der Sonne leidet) hat man in der Erdnähe 10 Fälle gegen einen, und in der Erdferne 8 gegen einen, dafs durch ihn das Wetter fich ändere. Selbft vom Nord- und Zodiakallichte werden die vornehmften Meinungen angeführt. Eben fo ausführlich ift er in der Anwendung der künftlichen Himmelskreife auf die Erde und deren Ausmeffung. Zuletzt fteht noch ein ausführliches Verzeichnifs von Längenmaafsen, ein Abrifs der Gefchichte der Aftronomie und eine alphabetifche Tafel über die Etymologie der hieher gehörigen Worte. Noch befinden fich bey dem Werke aufser den beyden fchon vorhin genannten Tafeln eine analytifche über die vornehmften Gegenftände der aftronomifchen Geographie, zwey kleine, die zum Kopernikanifchen Syftem gehören, eine über die Abnahme der Grade der Länge vom Aequator bis zu den Polen nach Meilen von 2282 Toifen und noch 9 zur mathematifchen Geographie gehörige Kupfertafeln.

Wüfste man nicht, wie viel Antheil felbft die Grofsen des Reichs an diefer Unternehmung hätten: fo würde felbft diefe Menge von Kupfern und Landkarten, die zum Theil fchon mit den herausgekommenen Heften des Originals erfchienen find, bey uns die Beforgnifs erregen, dafs fie der Vollendung des Werks hinderlich feyn könnten; fo aber kann dies höchftens nur die Ueberfetzung treffen, und da wollen wir doch hoffen, dafs das deutfche Publikum nicht fparfam feyn wird, wenigftens die neuen und verbefferten Karten zugleich mit der Ueberfetzung zu verlangen.

VER-

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Conrad Sigismund Ziehen*, ehemaligen Superintendenten des Commun. Oberharzes und ersten Predigers zu Zellerfeld, *Schriften. Erster Band.* Enthält *Anzeige eines bevorstehenden ausserordentlichen Erdfalls und erklärende Theorie desselben.* Mit einem mathematischen Kupfer. Nebst einem Anhang, betitelt: *An die memphitischen Weisen eine Apostrophe in hieroglyphischer Sprache.* 1786. 8. 25 Bogen.

Dass besonders die zweyte Hälfte unsers Jahrhunderts an abergläubischen Schwärmern und den fanatischen Deisten (wie Jerusalem sie nennt) so fruchtbar ist, hat man schon vor Mendelssohnen der vernachläfsigten Philosophie und Mathematik zugeschrieben. Das ist freylich wohl wahr; aber woher diese Vernachläfsigung — zu einer Zeit, da Jeder Philosoph seyn will? Recens. findet eine Hauptursach davon in der immer mehr zur Mode werdenden Vielwisserey und überhäuften Lectüre. Man beschäftigt sich mit mehr Dingen, als der Kopf gehörig fassen kann. Man sammelt Grundsätze, und urtheilt nach denselben, so wenig sie auch der Natur der Sache angemessen sind. Darf man sich nun wundern, wenn man bey solcher Art zu denken und zu schliessen entweder auf Wunder oder auf Widersprüche stösst? Dass dies selbst Männern begegnen könne, die sonst in andern Fächern, wo sie zu Hause sind, vernünftig denken, lehrt uns das hier angezeigte Buch. Der sel. Ziehen hatte überall das Lob eines vernünftigen, rechtschaffenen Mannes und eines geschickten Predigers. Wäre er in seiner Sphäre geblieben: so würde er diesen Ruhm behalten haben; er verirrte sich aber in Sachen, die er nicht verstand, und wurde bey der Lebhaftigkeit seines Geistes zwar kein fanatischer Deist, aber doch ein Schwärmer. Er prophezeyet uns hier aus der Chevilla, die er für ein göttliches Buch hält, schreckliche Dinge, und, was das ärgste ist: so haben die bisher fast ununterbrochenen Erderschütterungen seinen Weissagungen nicht wenig Credit verschafft. Man hat deshalb dies Buch beynahe mit Ungeduld erwartet, und um so viel mehr verdient es eine genauere Anzeige, die, wo nicht schon hinlängliche Widerlegung, doch wenigstens Bestätigung des vorigen Urtheils ist. Der hier angekündigte Erdfall, der seines gleichen noch nicht gehabt, und so gross seyn soll, dass auch die Bewohner des Mondes und der Venus ihn bemerken werden, soll, vermöge eines göttlichen Gemäldes in der Chevilla, Europa und zwar die Länder an der südlichen Seite des Rheins und der Donau am meisten betreffen. Die Ursach ist ein Brand in der Erde, welcher schon im ersten oder zu Anfange des 2ten Jahrhunderts der Welt entstanden ist. Die erste Nachricht davon steht Genes. 3, 24. Man muss nemlich wissen, dass *Cherubim* in dieser Stelle *Bergbewohner* bedeutet; denn *Chereb* oder *Gereb* nach Art der Hebräer von der Rechten zur Linken gelesen, giebt unser deutsches Wort *Berg*, und weil die Menschen bey der ersten und 2ten Entvölkerung der Erde auf einer solchen gebirgigten, durch göttliche Orakel bezeichneten Gegend wohnten, so hiessen sie Bergbewohner oder *Brachmanen:* denn um den Garten, der nach andern Stellen der Bibel ein paar hundert Millionen Menschen fassen konnte, einen Kordon von Engeln zu stellen, ist widersinnig. Selbst das *Schamar*, welches er aus *Scham* und *Har* zusammensetzt, beweiset dieses. Es heisst aber hier so viel, als aufmerksam auf eine vorgezeichnete Grenzlinie seyn. *Ruach* bedeutet Reich, Gegend; ja, das deutsche Wort, Grenze, kömmt selbst davon her. Um nun diese Grenzbezeichnung des Gartens, der den Bürgern des Reichs Gottes in den künftigen Jahrtausenden zur Wohnung dienen soll, noch deutlicher zu machen, zündete Gott die Berge an. Will man sich die Wirkung von diesem Feuer recht vorstellen: so muss man sich zwey Hohlkugeln a und b, und dazwischen eine Menge brennbarer Materie von der Dicke a b gedenken. Die Ständer zwischen a und b, die das Gewölbe tragen, sind die Berge. Das sind die Nägel Jes. 22, 23 und 25 verglichen mit Cap. 33, 20; welche oben und unten hervorragen. Das dazwischen befindliche Brennbare enthält Centralkraft, und wer weiss, was sonst noch mehr. Da nun durch den Erdbrand bereits viele Stützen gelitten, und die Pyrenäen, die Apenninen und östlichen Alpen blos nur noch hangen: so muss nothwendig ein Erdfall entstehen. Man weiss dies auch aus Apoc. 4, 6 und cap. 15, 2 und Mich. 1, 34. Auch die Lawa wird Apoc. 15, 16 beschrieben. Noch eine Menge hier angeführter Stellen soll beweisen, dass der Brand bis Palästina reichen und Völker und Länder verzehren wird. Der sel. Mann erinnert dabey selbst, dass einige (*nur einige?*) Schriftsteller diese Stellen nicht zweckmässig finden und ihre Auslegung nicht glauben werden. Er verlangt auch nicht, dass sie seine Erklärungen annehmen sollen, weil es jetzt nicht in seiner Gewalt stände, seinen Beweis gehörig zu führen; er wünscht indess, dass man seine Warnungen nicht in den Wind schlage, und sich wenigstens durch die Erfahrungen, die man schon habe, warnen lasse. Diese Erfahrungen sind nun theils aus der Astronomie, theils aus der Erdbeschreibung und Naturgeschichte des Erdbodens hergenommen. Aus der Astronomie nimmt er die Vorrückung der Nachtgleichen, und die veränderte Schiefe der Ekliptik, welches nicht, wie sachkundige Astronomen aus der geänderten Lage der Axe der Ellipik, sondern aus dem Erdfalle erklärt werden soll. Er zeichnet zu dem Ende eine Figur, die aber freylich die verworrene Vorstellung des Mannes von der Sache genug beweiset. Was kann doch durch den Erdfall, er sey auch noch so gross, für eine Veränderung des Winkels, unter welchem wir die Sonne am Himmel sehen, entstehen,

stehen, da die Erde hier nur als ein Punkt zu betrachten ist? Daran hätte er selbst denken müssen, als er den Horizont durch den Mittelpunkt der Erde zog. Und was mag er sich doch wohl unter der Parallaxe der Sonne gedacht haben, die er 8 Grade setzt. Nach dem Durchgange der Venus durch die Sonnenscheibe wissen wir, dass sie nicht über 8″36‴ beträgt, welches nicht der 3300ste Theil von 8 Grad ist. Sollte sie nun dadurch so klein geworden seyn, dass die Erde in eine kleinere Kugel zusammengefallen wäre: so müsste sie seit des Eratostenes Zeit, aus dessen und der folgenden Beobachtungen er schliessen will, dass sie sich so gewaltig geändert, weit über des Mondes Bahn hinaus gereicht haben. Denn füllte auch unsere Erde allen Raum zwischen hier und dem Monde aus: so wäre die Horizontal-Parallaxe der Sonne doch nur ungefähr 9½ Minute. Dass sie durch Entfernung der Erde von der Sonne kleiner geworden, will er selbst nicht. Was dachte also der Mann, da er dies schrieb? Und doch bezieht er sich in der Folge immer auf diese Veränderung der Parallaxe, wenn er uns die Senkung der Erdoberfläche aus Erfahrung beweisen will. Eben so viel Unkunde verrathen seine aus der Erdbeschreibung hergenommenen Erfahrungen. Er glaubt durch seinen Erdfall die beyden entgegengesetzten Meinungen, nach deren einer die Erde eine unter den Polen eingedrückte, nach der andern aber eine daselbst erhöhete Sphäroide sey, selbst die alten und neuen Ausmessungen der Erde mit einander vergleichen zu können. Man erstaunt über die Belesenheit des Mannes, und über seine Gabe des Ausdrucks. Man glaubt nichtsweniger, als dass man mit einem Schwärmer, oder einem in der Sache unwissenden Manne zu thun habe, wenn man nicht selbst in dieser Wissenschaft zu Hause ist. Eben deshalb ist es kein Wunder, wenn viele dem Manne tiefere Blicke in die Natur zutrauen; und doch ist das, was er uns da geschrieben hat, weiter nichts als ein Chaos von Begriffen, die er selbst nicht recht verstand. Hätte er seine Begriffe von den Centralkräften nicht von den memphitischen Weisen, sondern von den Mathematikern gelernt: so würde er die Eindrückung der Erde unter den Polen gar nicht bezweifelt, und sie gewiss aus ganz andern Gründen, als aus dem Erdbrande hergeleitet haben. Den Grundsatz, dass die Oberfläche der Erde viele Veränderungen, und zwar nicht blos in dem von ihm angewiesenen Distrikte, sondern überhaupt erlitten, geben wir ihm recht gern zu, auch dies, dass Entzündungen im Innern der Erde dergleichen Veränderungen hervorgebracht haben, nur muss man ihnen nicht alles zuschreiben. Es gibt mehr Ursachen, dergleichen wir im 25sten Stücke der A. L. Z. dieses Jahrs angegeben haben. Und aus diesen Ursachen sowohl als aus den Entzündungen im Innern der Gebirge lassen sich Erhöhungen und Vertiefungen auf der Oberfläche der Erde erklären; und zwar Erhöhungen, ohne dass die Erde wie ein Apfel wächst, welches freylich keiner annehmen wird. Gleichwohl scheint er hauptsächlich deshalb behaupten zu wollen, dass die Oberfläche der Erde nirgend gestiegen sey. Aber es sind doch Inseln entstanden. Das Meer zieht sich im Norden zurück, so dass nach Hn. Celsius das Wasser sowohl in der Ost- als Westsee jährlich um einen halben Zoll und in 100 Jahren 45 geometrische Zolle abnimmt. Das soll nun von keiner Erhöhung des Meeresgrundes sondern vom Erdfalle herrühren. Durch den Erdfall entstehen Inseln, indem die Berge, die Stützen der obern Erdkruste, da noch stehen bleiben, wenn das Gewölbe seitwärts einschiesst oder sinkt. In diese Tiefen zieht sich hernach das Wasser von andern Gegenden. So müsste man ja wohl im Atlantischen Meere um Lissabon, wo ein solcher Erdfall geschehen seyn soll, und in andern Gegenden einen erstaunlichen Unterschied in der Meeres Tiefe gefunden haben. Die Ankertaue müssten hier zu kurz seyn. — Wer hat aber davon etwas gehört?

Was er gegen die Meinung des Hrn. Pontoppidans, dass Wasser sich zum Theil in Erde verwandele, vorbringt, enthält viel wahres, obgleich auch selbst die Art, wie er es vorträgt, genug zeigt, dass seine Begriffe auch hier nicht gehörig aufgeklärt waren. Er kömmt dabey auf chymische Versuche, auf Krystallisationen, welche zu den Geheimnissen der memphitischen Kunst gehören sollen, auf *eine in der Luft ausgebreitete vegetirende Materie*, die ein Receptakel des Lichts seyn soll u. s. w., auf Wachsthum und Generationen der Pflanzen, und andere Dinge, wobey alles auf die vegetirende Materie ankömmt. Diese ist Erde, aber nicht die, welche wir mit den Füssen betreten, sondern die Erde, die über unsern Häuptern fliegt. Diese ist nach Sendivogs richtiger Bemerkung die verborgene Speise des Lebens, die man des Nachts Thau und bey Tage verdünntes Wasser nennt, dessen unsichtbarer verdickter Geist besser ist, als die ganze Erde. Der arme Mann kramt hier noch mehr Dinge aus alchymistischen Schriften aus, die seinen Verstand in Unordnung gebracht haben, und Rec. hat wirklich zu viel Achtung für seine Asche, um mehrere Proben davon besonders aus §. 134 und 135 abzuschreiben.

(*Der Beschluss im nächsten Stück.*)

Jena, gedruckt bey *Johann Michaël Mauke.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 17ten April 1786.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Conrad Sigismund Ziehen*, ehemaligen Superintendenten des Commun. Oberharzes und ersten Predigers zu Zellerfeld, *Schriften. Erster Band etc.*

(*Beschluss des Nro. 90 abgebrochenen Artikels.*)

Auch dass Italien und andere Länder jetzt wärmer sind, als ehemals, soll seine Hypothese bestätigen. Besonders könnte man dies daraus sehen, dass seit dem Erdbeben zu Lissabon im Nov. 1755 die Europäischen Winter im ganzen betrachtet nicht mehr so strenge waren, als vorher. (Das wollen doch unsere Wetterbeobachtungen eben nicht bestätigen.) Und nun erklärt er die vielen seitdem entstandenen Erdbeben, und die besondere Witterung aus dieser Sinkung der Erdoberfläche, bestimmt die gröfste Sinke (Senkung) und Tiefe durch seine grade Linie vom Hekla bis zur Spitze des Vesuvs, welche Linie er aus dem Buche Chevilla genommen. Nach Norden hin soll sie bis Norwegen und vielleicht bis Lappland gehen; nach Süden hin aber bis an das Atlantische Gebirge in Afrika. Schwerer sind die Grenzen von Westen bis Osten anzugeben. Hier kömmt er wieder auf seine übel verstandenen Parallaxen der Himmelskörper und alsdann auf die schon bekannten Weissagungen aus dem Gange der *Capella*, welches nichts anders als eine aus dem successiven Erdfalle entstehende successive Parallaxe seyn soll. Die Astronomen aber, die er bittet, auf den Gang der Capella Acht zu geben, finden selbst die Axe der ganzen Erdbahn um die Sonne nicht einmal groß genug, um eine Parallaxe der Fixsterne mit einiger Genauigkeit zu bestimmen; sie werden sich also, so lange sie noch gesunden Verstand haben, nicht einfallen lassen, dass ein Erdfall den Stand der Capella ändere. Sie steht noch immer da im Fuhrmann, wo sie vor mehr als 2000 Jahren beobachtet ist: und hat seit der Zeit so wenig als jetzt auch nur die mindeste Spur einer eigenen Bewegung geäussert: gut ist es indess, dass diejenigen, welche so wenig wissen, was Capella, als was Parallaxe ist, doch durch den Erfolg gegen die Ziehensche Prophezeyung schon gesichert sind. Das weiteste Ziel bis zur Erfüllung seiner Weissagung sollte Ostern 1786 seyn. Das ist nun vorbey, und die Alpen stehen noch so gut, als die andern Länder, denen der Untergang angekündigt war, und hoffentlich wird keiner mehr auf die Ziehensche Weissagungen achten, wenn auch gleich die Erderschütterungen hie und da noch fortdauern.

Den Beschluss macht eine Apostrophe in hieroglyphischer Sprache *an die memphitischen Weisen. Geschrieben im Tempel. Auf der Schwelle des Allerheiligsten. Oben auf der Spitze des goldenen Leuchters. Am 3ten Tage der letzten Woche, zur Zeit der Morgendämmerung, von Zion, dem Brachmanen.* In der Vorrede steht, dass der sel. Ziehen folgendes bey dieser Stelle geschrieben: „Da ich „den memphitischen Weisen ihre in hieroglyphischer Sprache beschriebenen Geheimnisse sage, da „ich sie in hieroglyphischer Sprache sage: so fordere ich die memphitischen Weisen, welche seit „vielen Jahrhunderten im Besitze dieser geheimen „Sprache sind, zu Zeugen und Kunstrichtern auf, „und beweise dadurch, dass ich nicht nur die Hieroglyphen verstehe, sondern auch mich in denselben ausdrücken könne und also das versprochne „zu leisten im Stande sey. Von der Hauptabsicht, „um welcher willen diese Apostrophe längst von „mir ist aufgesetzt worden, habe ich nicht nöthig „etwas zu bemerken. Dass diese Apostrophe in „hieroglyphischer Sprache abgefasst, kann mir nicht „zum Vorwurf gereichen. Es hat nicht in meiner „Gewalt gestanden, solche in einer andern und „bekannten Sprache niederzuschreiben. Sie ist, wie „die Ueberschrift ergiebt, für die memphitischen „Weisen bestimmt. Diesen wird diese Apostrophe „ganz gewiss verständlich seyn, und werden, was „ich ihnen darin gesagt habe, ohne Auslegung „erkennen.“ Wir sehen also, dass diese Schriften für uns ungeweyhete nicht bestimmt sind. Indess ist kaum zu glauben, dass diese memphitischen Weisen die Druckerkosten zu den andern beyden in der Vorrede angekündigten Bänden, davon jeder 12 ggr. praenum. kosten soll, zusammenschiessen werden, und billig müssten sie es doch thun, weil es für sie allein geniessbar ist.

GOTTESGELAHRTHEIT.

DESSAU und LEIPZIG, bey G. J. Göschen: *Kurze Revision der wichtigsten christlichen Religions-*

ligionslehren in Aphorismen von einem Freunde der Wahrheit. 1785. 8. 71 S. und 16 S. Vorrede.

Wir haben eine Revision des Erziehungswesens; aber von einer Gesellschaft praktischer Erzieher. Wenn nun auf gleiche Weise auch, nachdem über Religionslehren, seit 20 Jahren hauptsächlich, so vieles gedacht und geschrieben, verhandelt und gestritten, gespöttelt und geschmähet worden ist, bewährte Religionslehrer sich vereinigen und mit Unpartheilichkeit und Gewissenhaftigkeit eine Prüfung derselben vornehmen wollten: so würden ihre einmüthigen Aussprüche, wenn sie auch nicht symbolisirt worden wären, sondern nur ohne scholastische Form das Gepräge der Gründlichkeit erhalten hätten, doch von grofsem Nutzen seyn, und vornehmlich dem Nichttheologen, der seinen Geschmack durch Romane und Modeschriften verwöhnt hat, und durch die in den meisten derselben eingeflochtenen hämischen Ausfälle auf gewisse Lehrmeynungen leicht so weit gebracht werden kann, dafs er entweder gar nichts mehr glaubt, oder doch beynahe kaum mehr noch weis, was er glauben soll, zur Belehrung und Beruhigung dienen können. Allein hier tritt ein Ungenannter auf, der zwar — wie er wenigstens versichert — Resultate vieljähriger — unpartheiischer Untersuchungen über die wichtigsten Religionslehren; aber ohne einleuchtende Gründe in 129 Aphorismen vorlegt, und diese seine in entscheidendem Tone abgefafsten Privat-Meynungen, von welchen er jedoch selbst (§. 129) das bescheidene Urtheil fällt, dafs sie als Symbola offenherziger Freundschaft Nachsicht und Entschuldigung verdienten, mit dem stolzen Namen einer Revision der wichtigsten Religionslehren benennt. Ob er den Beruf gehabt habe, sich in einer so wichtigen Sache zum Revisor aufzuwerfen und dazu mit den nöthigen Kenntnissen und moralischen Tugenden ausgerüstet sey, werden unsre Leser aus diesem Auszug seiner, zwar sonderbaren, gröfstentheils aber eben gar nicht neuen Behauptungen beurtheilen können. Ueberhaupt dürfen sie von ihm nicht eine Berichtigung des bisher angenommenen Lehrsystems erwarten, sondern müssen sichs gefallen lassen, dafs er ihnen nur über die ihm vorzüglich wichtig scheinenden Glaubenslehren seine Meynung ziemlich offenherzig heraussagt und sich höchstens dabey verächtliche Seitenblicke auf die herkömmlichen Vorstellungen erlaubt. Gleich im §. 1. giebt er diese Erklärung von Religion. *Religion*, sagt er, *ist sittliches Leben der Menschen, das sich auf Erkenntnifs Gottes und göttlicher Belehrungen gründet.* Er vermeidet, wie es scheint, mit Fleifs das Wort *Offenbarung*, und unterscheidet *göttliche Belehrungen* von der *Erkenntnifs Gottes*, ohne dafs es der Begriff, den er von göttlichen Belehrungen giebt, nothwendig macht. Dieser Ueberflufs in einer logikalischen Erklärung, denn eine solche erwartet man doch hier, wäre noch zu verzeihen. Aber dafs er uns auch, statt zu sagen, *was* Religion nach seiner Meynung sey, nur sagt, *wo* sie sich äufsere, nämlich *in und bey* dem sittlichen Leben der Menschen, dies ist doch wohl ein Fehler, den der Revisor nur darum gemacht zu haben in Verdacht gerathen könnte, um desto leichter alles aus den göttlichen Offenbarungen weg vernünfteln zu können, was auf das sittliche Leben der Menschen keinen unmittelbaren Einflufs zu haben scheint. Die *göttlichen Belehrungen*, aus welchen die Religionskenntnisse geschöpft werden sollen, sind (§. 2.) entweder *natürliche*, welche durch natürliche Kräfte und deren Verbindung —; oder *übernatürliche*, welche auf eine aufserordentliche und nähere Art von Gott abhangen. Damit man aber bey *übernatürlichen Belehrungen* nicht etwa an *ganz unmittelbare Unterweisungen Gottes* denken möge: so werden diese (§. 3.) geradezu geleugnet, so, dafs also *übernatürliche* und *natürliche Belehrungen* höchstens nur durch unbestimmte und eingebildete Grade von einander unterschieden bleiben, und beyde von der Art sind, dafs sie nach der Lage und besondern Situation, in welche der Mensch durch die Providenz versetzt wird, aus Erfahrungen von ihm selbst gezogen werden müssen. Dafs man den Revisor nicht unrecht verstehe, beweist der §. 7. und 30. wo es heifst: ich glaube nicht, dafs es eine ganz durchaus *natürliche* Religion, bey der gar kein *näherer und unmittelbarer Einflufs Gottes* statt findet, gebe, oder jemals gegeben habe; weil keine endliche Kraft *ohne Gottes unmittelbaren Einflufs* seyn und *wirken* kann. Wenn nun dieses wahr ist, dafs keine endliche Kraft ohne unmittelbaren Einflufs Gottes wirken kann, und gleichwohl auch *ganz unmittelbare Wirkungen Gottes* auf Vorstellungen und Gedanken der Menschen darum nicht möglich sind, weil (§. 3.) die Vorstellungen und Gedanken der Menschen Wirkungen der denkenden Substanz sind: so mufs es auch wohl wahr seyn, dafs natürliche Belehrungen Gottes zugleich übernatürliche; und übernatürliche auch natürliche zu nennen sind. Dies erhellet noch mehr aus §. 55. wo erklärt wird, auf welche Art Gott die Hülfsbedürftigen Menschen *belehre*: „durch natürliche Anlagen, Verbindungen, Gaben und Kräfte, durch „Glück und Unglück, durch die Folgen der sittlichen Handlungen, durch Gesichte, Träume und „lebhafte Phantasien, mitunter durch Schwärmereyen; durch Leidenschaften, kurz! durch alles, „wodurch Gott bey einzelnen Menschen Erkenntnifs nützlicher moralischer Wahrheiten beförderte, „wurden auch Erkenntnifsquellen derselben für „andere eröfnet." Nach dieser deutlichen Erklärung würde man also freylich auch wohl diese Aphorismen selbst für göttliche Belehrungen halten müssen. Von *Gott* wird (§. 10.) dieser Begriff gegeben, dafs er *die einige und einzige, unendlich gute und vollkommne, absolut einfache und untheilbare*

bare Substanz sey, in der alles mögliche und wirkliche gegründet ist. Dieser Begriff ist darum so sehr verzwickelt worden, damit die, dem Nachsicht und Entschuldigung verlangenden Revisor gar nicht geziemende, Versicherung (§. 11.) desto mehr Stärke erhalten möge, dass die Lehre von drey reel verschiedenen und doch auch völlig gleichen vernünftig denkenden und frey handelnden Substanzen, Personen, oder, wie sich Seiler ausdrückt, Subjekten, (eben als wenn dieser unter Subjekten etwas anders hätte gedacht wissen wollen, als was andere durch das unverständliche Wort, Supposita, haben sagen wollen) in dem einigen einzigen ganz untheilbaren Wesen Gottes *der gröste Unsinn sey, den Menschen je erträumt, geglaubt und gelehrt hätten.* Dagegen macht nun unser Revisor diese der Bibel, seiner Meinung nach, allein gemäse Vorstellung von dem darinnen genannten *Vater*, *Sohn* und *Geist*, dass die ewige einzige allerhöchste Gottheit (§. 15.) *Vater* heisse als Schöpfer, Erhalter und Regierer aller wirklichen Dinge. Der Name *Sohn Gottes* (§. 17) sey der Name des vollkommensten besten mit Gott vereinigten Menschen Jesus; und bey der *Gottheit des Sohnes* dürfe (§. 18) nichts anders gedacht werden, als die ewige einige allerhöchste Gottheit, welche Jesum erleuchtet und durch ihn zum Heil der Menschen gewirkt habe. Ebenderselbe höchste Gott werde *heiliger Geist* genennt, in so fern er unsre Heiligung d. i. die Anrichtung, Erhaltung und Beförderung des sittlichen Lebens besorge. Der Herr Revisor ist auf diese Weise freylich weder Socinianer, noch Arianer, aber wohl ein treuer Nachfolger des Noëtes, Praxeas und Sabellius.

Wir begnügen uns nach diesen Proben die übrigen in dieser Revision vorkommenden Materien blos anzuzeigen. Was von der Inspiration, von der Erlösung der Menschen durch Christum, vom Verdienst Christi, von der Versöhnung, Genugthuung, vom Worte Gottes, von Sakramenten und vom Seelenschlafe behauptet wird, ist auch von vielen andern schon behauptet worden. Weniger oder gar keinen Widerspruch dürfte im Gegentheil der Revisor bey denjenigen Materien zu befürchten haben, wo er blos ehemals übertriebene Vorstellungen rügt, welche sich heut zu Tage immer seltner machen; nemlich bey den Artikeln von der Schöpfung, Fürsehung, von Wundern, Engeln, Teufeln, Teufelsbesitzungen, vom Ebenbild, Fall, von der Zurechnung der Sünde Adams, von der Verbindlichkeit der Christen gegen die Mosaischen Gesetze, von Weissagungen, vom dreyfachen Mittleramt, von Gnadenwirkungen, von der Wiedergeburt, Heiligung, Erleuchtung, Beicht, vom Exorcismus, von der Auferstehung der Todten, vom ewigen Leben, von der Ewigkeit der Höllenstrafen, vom jüngsten Gericht. In der Vorrede werden, um nur noch etwas davon zu sagen, die Preussischen Staaten glücklich gepriesen, weil man da glauben und schreiben könne, was man wolle. Und allerdings ist diese Freyheit etwas vortrefliches, wenn sie gewissenhaft benutzt, und nicht leichtsinnig gemissbraucht wird.

Göttingen, bey Dietrich: *J. D. Michaëlis Uebersetzung des A. T. Zwölfter Theil.* 2te Abtheilung, welche die Bücher der Chronik enthält. 4. 1786.

Wir eilen, mit unsern Lesern das Vergnügen zu theilen, das wir über die nunmehr vollendete Uebersetzung des ganzen A. T. von dem Hn. Hofr. Michaëlis empfinden. In der Uebersetzung der Bücher der Chronik fanden wir Spuren einer zu grossen Eilfertigkeit, die wir überhaupt den neuesten Schriften des Hn. Ritter abgemerkt haben, 1 Chron. IV, 41 *schlugen ihre Hütten und Wohnungen*, sehr undeutsch, für *rissen ihre H. und W. nieder.* 2 Chro. XX, 37 (Mit dem Sprunge vom 4ten Kap. des 1 B. zum 20ten des 2 B. wollen wir nicht gesagt haben, dass wir nichts an den dazwischen liegenden Kapiteln zu tadeln haben. Die Exempel sind uns mehr von ungefähr in die Augen gefallen als durch eine mühsame Vergleichung herausgesucht) *die Schiffe wurden zerbrochen*; warum nicht *scheiterten?* — XXI, 12. *weil du dem Wege Josaphat — nicht gefolget bist* v. 13, *sondern dem Wege der Könige Israel, dem Hause Ahabs gleich Juda und die Einwohner Jerusalems zur Abgötterey verleitet hast.* Kaum läst sich diese Stelle beym ersten Lesen verstehen. Der Sinn ist, *Juda und die Einwohner Jerusalems zur Abgötterey verleitet hast, wie es das Haus Ahabs gethan hat.* Ebend. v. 15. *2 Jahre in einer schweren Krankheit der Eingeweide zubringen*, mehr hebräisch, als deutsch. — XXII, 4. hinter den Worten *nach dem Tode* ist ausgelassen *seines Vaters.* — XXV, 5. *Amazia — untergab die Mannschaft nach ihren Familien Obersten über tausend* u. s. f., der Sinn ist verfehlt ויעמירם *er stellete sie nach ihren Familien und der Eintheilung in Klassen von 1000 und 100, worüber Oberste gesetzt waren* — v. 14. *Götter der Söhne Seirs.* Wie wörtlich! Warum auch hier nicht *Seiriten* wie v. 11? — XXVII, 23. für *Asaria* lies *Ussia.* — XXVI, 5. *Er hatte Krieg mit dem König der Ammoniter, behielt aber den Sieg und sie gaben ihm* u. s. w. Wörtlich nach dem hebräischen, und ohne Verletzung der deutschen Grammatik — *und die Ammoniter gaben ihm* — v. 6. *weil seine Wege vor Jehova seinem Gott gerade waren*, nicht genau nach den Worten, und doch ein auffallender Hebraismus, obgleich v. 7 das nemliche Wort דרכין, freyer übersetzt ist *seinen moralischen Charakter.* Zu verwundern ist es, dass der Hr. Ritt. trotz seiner vieljährigen Erfahrung im Uebersetzen doch noch so schwankend bey seiner Arbeit seyn kann, bisweilen die Idiotismen stehen lässt, bisweilen den Sinn auszudrücken sich begnüget

grüget — XXVIII, 13 find verschiedene Worte ausgelassen, die zum Verstand unentbehrlich sind. — XXIX, 15. Da der Vf. den Sinn der Stelle, wie er sie verstand, ausdrücken wollte, (f. d. Anmerk.) so hätte er im Texte nicht so kurz seyn sollen — *Die Leviten — heiligten sich und kamen nach dem Befehl des Königes in der Sache Gottes*, besser, *in einer Angelegenheit die Gott betraf, den Tempel zu reinigen* — v. 25. *Cythern und Harfen* für *Harfen und Cythern.* Eben die Verwechselung ist auch XX, 28 — XXIX, 31 *auch noch manche Freywillige.* Deutlicher *auch noch manche freywillig.* — XXXII, 21 — *Der Engel tödtete alle Helden, Obersten u. Hauptleute*, mit einer weitläuftigen Anmerkung, woher es komme, dafs zufolge des Vf. der Chronik das in dem Lager Sanheribs durch den Würgengel angerichtete Sterben nur die Anführer betroffen habe, Aber גבר חיל ist hier so wenig, als 2 Chr. XXV. 6. wo der Ritt. es ganz recht durch *zum Kriege tüchtige* gegeben hat, durch Helden, oder commandirende Officiere zu übersetzen. Streitbare, zur Schlacht brauchbare Mannschaft, die von dem Trofs, der auf die Bagage Acht gab, und, wenn es zum Treffen kam, unnütz war, unterschieden wird, ist hier zu verstehen, zwischen den Büchern der Könige und Chronik ist hier nicht der mindeste Widerspruch. Da wir so viel von der Uebersetzung gesagt haben: so müssen wir uns bey den Anmerkungen kurz fassen. Sie sind eines Michaelis würdig. Ein gröfseres Lob können wir ihnen nicht geben. Ueber die verstümmelten Genealogien, und verschriebenen Zahlen, die in diesen Büchern so oft vorkommen, wird häufig Klage geführt. Man sehe z. E. 1 Chr. III, 24. XXIII, 3. 2 Chron. XIII, 3. 17. XIV, 7. XV, 19. XXII, 2. XXIV, 15. u. f. f. Das späte Alter dieser Bücher ist sehr einleuchtend dargethan 1 Chr. III, 17 — 24. Ihre Glaubwürdigkeit erhält neue Bestätigung 2 Chron. XXIII, 1. 2. 4. 5. XXV, 11. XXXII, 3. 4. u. f. f. Ueber die bey ihrer Abfassung zum Grunde gelegten Bücher der Könige, und andere Quellen wird manche scharfsinnige Bemerkung gemacht 1 Chron. XII, 1 — 22. 2 Chron. XXIII, 18. 19. XXIV, 14. 23 u. f. f. Die grofsen Summen, die David zum Tempelbau hinterlassen haben soll, 1 Chron. XXII, 14. belaufen sich nach der Berechnung des Vf. die von allen übrigen abweichet, und worüber wir eine vollständige Abhandlung in dem Göttingischen Magazin zu erwarten haben, auf 196 Millionen Rthlr. Da aber auch diese Summe noch manchen zu grofs scheinen möchte: so schlägt er vor, die 100000 Talente Goldes und Million Talente Silbers, deren der hebräische Text erwähnt, auf folgende Art zu vermindern. Einmal ist bey diesen Zahlen nach der Lesart, die Josephus hat, eine Null zu viel; daher sind nur 10000 Talente Goldes und 100000 Talente Silbers anzunehmen. Zweytens sind Davids Schätze nach dem königlichen Gewicht zu rechnen, welches ungefähr den zehnten Theil von dem beträgt, was Eisenschmid und andere für Seckel des Heiligthums halten. Auf die Weise würden 5454 Million Thaler, die nach Eisenschmids Rechnung der hinterlassene Schatz Davids beträgt, erst wegen der Lesart Josephi auf 545 und nachher noch wegen der neuen Hypothese des Vf. auf 54 Millionen Thaler herabsinken. Eine Summe, die viele Wahrscheinlichkeit für sich hat.

KURZE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Erlangen*, bey Ellrodt gedruckt: *Epistola gratulatoria* ad virum summe reverendum et cel. M. *Joannem Kappium* — Patrem suum pie ven. scripta a *Joh. Christiano Kappio.* 16 S. 8. Ueber einige Stellen in *Rutilii* itinerario. In Beurtheilung verschiedner fremden Erklärungen schien uns Hr. K. glücklicher als in den hier vorgetragnen eignen kritischen Muthmafsungen. Anstatt I. 232. *Qui pastorali nomina fronte gerit* schlägt er die Lesart vor: *Qui pastorali cornua fronde tegit*, welches einen recht guten Verstand gibt; nur schade, dafs sich mit Nichts wahrscheinlich machen läfst, dafs Rutilius gerade so geschrieben habe. Wenn Hr. K. frägt: Quid enim *nomina fronte gerere?* so läfst sich antworten, es verstehe R. die vorn an dem Standbilde eingegrabenen Namen, die aber der Reisebeschreiber nicht lesen konnte; nimmt man dis an, so scheint das folgende *seu — sive* sich darauf zu beziehen. I. 373. ist die gemeine Lesart

Et tum forte hilares per compita rustica fagi
Mulcebant sacris pectora fessa jocis,

Das verstehn wir von freundlichen Buchen, unter deren Schatten die Landleute sich von ihren festlichen Tänzen erholten. Von einem Hain (luco) ist nachher gleich die Rede, auch die Klagen des Juden beziehen sich darauf, dafs die Tanzenden ihm mit ihren Sprüngen den jungen Anflug beschädigt hätten. Es scheint uns also ganz unnöthig hier zu der gewaltsamen Aenderung, *faci* für *fagi* seine Zuflucht zu nehmen. Hingegen geben wir gern zu, dafs für sacra, *sacris* gelesen werden müsse.

Druckfehler. Nro 57. S. 491. Z. 28 u. 35. statt *Guito* lies *Quito.* S. 492. Z. 24. statt *Mopos* lies *Moxos* S. 495. Z. 18. statt *Tauschhändel* lies *Kaufhändel.* S. 496. Z. 11. statt *Santak* lies *Santa Fé* Nro 58. S. 498. Z. 12. statt *Maipaniern* lies *Maipuriern.* S. 500. Z. 36 statt *Tarinha* lies *Farinha.* S. 500 Z. 37. und Z. 7. von unten statt *Javari* lies *Tavari.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 18ten April 1786.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, bey G. J. Göschen: *Versuch über den Grundsatz des Naturrechts.* — Nebst einem Anhange, von *Gottlieb Hufeland*, d. W. W. u. B. R. D. — 1785. (12 gr.)

In Wissenschaften, deren Gegenstand durch lauter Vernunftbegriffe gedacht werden muss, wie die es sind, welche die praktische Weltweisheit ausmachen, nicht blos zu den ersten Grundbegriffen und Grundsätzen zurückgehen, sondern, weil es diesen leicht an Zulässigkeit und objectiver Realität fehlen könnte, die selbst durch ihre Zulänglichkeit, für einzelne vorkommende Fälle noch nicht hinreichend bewiesen ist, ihre Quellen in dem Vernunftvermögen selbst aufsuchen, ist ein rühmliches Unternehmen, welchem sich Hr. Hufeland hier in Ansehung des Naturrechts unterzogen hat. Er stellt in zehn Abschnitten den Gegenstand des Naturrechts, die Entwickelung des Begrifs vom Recht, die nothwendigen Eigenschaften des Grundsatzes desselben, dann die verschiedenen Systeme hierüber und die Prüfung derselben, jene mit historischer Ausführlichkeit, diese mit kritischer Genauigkeit dar, wo man die Grundsätze eines Grotius, Hobbes, Pufendorf, Thomasius, Heinrich und Sam. v. Cocceji, Wolf, Gundling, Beyer, Treuer, Köhler, Claproth, Schmauss, Achenwall, Sulzer, Feder, Eberhard, Platner, Mendelssohn, Garve, Höpfner, Ulrich, Zöllner, Hamann, Selle, Flatt, Schlettwein, antrift und nicht leicht einen vermissen wird, welches dem, welcher gerne das Ganze alles bisher in diesem Fache geschehenen übersehen und die allgemeine Musterung desselben anstellen möchte, eine angenehme Erleichterung ist. Er sucht die Ursachen dieser *Verschiedenheit in Grundsätzen* auf; setzt darauf die formalen Bedingungen des Naturrechts fest, leitet den Grundsatz desselben in einer von ihm selbst ausgedachten Theorie ab, bestimmt die Verbindlichkeit im Naturrecht näher und vollendet dieses Werk durch die daraus gezogenen Folgerungen; dem im Anhange noch einige besondere Anwendungen jener Begriffe und Grundsätze beygefügt sind.

In einer so grossen Mannichfaltigkeit der Materien über einzelne Punkte Anmerkungen zu machen, würde eben so weitschweifig, als unzweckmässig seyn. Es mag also genug seyn, den Grundsatz der Errichtung eines eigenen Systems, der dieses Werk charakterisirt, vom achten Abschnitte an auszuheben und seine Quelle sowohl als die Bestimmung anzuzeigen. Der Vf. hält nemlich Principien, die blos die Form des freyen Willens, unangesehen alles Objects, bestimmen, nicht für hinreichend zum praktischen Gesetze und also, um Verbindlichkeit davon abzuleiten. Daher sucht er zu jenen formalen Regeln eine Materie, d. i. ein Object, welches, als der höchste Zweck eines vernünftigen Wesens, den ihm die Natur der Dinge vorschreibt, als ein Postulat angenommen werden könne, und setzt es in der Vervollkommung *desselben.* Daher der oberste praktische Grundsatz: befördere die Vollkommenheit aller empfindenden vorzüglich der vernünftigen Wesen — also auch deine eigne; woraus denn der Satz: verhindere die Verminderung derselben an andern — vorzüglich an dir selbst (so fern andere davon die Ursache seyn möchten), welches letztere einen Widerstand, mithin einen Zwang offenbar in sich schliesst.

Das Eigenthümliche des Systems unsers Vf. besteht nun darin, dass er den Grund alles Naturrechts und aller Befugniss in einer vorhergehenden natürlichen Verbindlichkeit setzt, und dass der Mensch darum befugt sey andere zu zwingen, weil er hiezu nach dem letzten Theile des Grundsatzes) verbunden ist; anders, glaubt er, könne die Befugnis zum Zwange nicht erklärt werden. Ob er nun gleich die ganze Wissenschaft natürlicher Rechte auf Verbindlichkeiten gründet, so warnt er doch, darunter nicht die Verbindlichkeit anderer, unserm Recht eine Gnüge zu leisten, zu verstehen (Hobbes merkt schon an, dass wo der Zwang unsere Ansprüche begleitet, keine Verbindlichkeit anderer, sich diesem Zwange zu unterwerfen, mehr gedacht werden könne). Hieraus schliesst er, dass die Lehre von den Verbindlichkeiten im Naturrecht überflüssig sey und oft misleiten könne. Hierin tritt Rec. dem Vf. gerne bey. Denn die Frage ist hier nur, unter welchen Bedingungen ich den Zwang ausüben könne, ohne den allgemeinen Grundsätzen des Rechts zu widerstreiten; ob der ande-

andere nach eben denselben Grundsätzen sich passiv verhalten oder reagiren dürfe, ist seine Sache zu untersuchen, so lange nemlich alles im Naturzustande betrachtet wird, denn im bürgerlichen ist dem Richterspruche, der das Recht dem einen Theil zuerkennt, jederzeit eine Verbindlichkeit des Gegners correspondirend. Auch hat diese Bemerkung im Naturrecht ihren grossen Nutzen, um den eigentlichen Rechtsgrund nicht durch Einmengung ethischer Fragen zu verwirren. Allein, dass die Befugnis zu zwingen so gar eine Verbindlichkeit dazu, welche uns von der Natur selbst auferlegt sey, durchaus zum Grunde haben müsse, das scheint Recensenten nicht klar zu seyn; vornemlich, weil der Grund mehr enthält, als zu jener Folge nöthig ist. Denn daraus scheint zu folgen, dass man von seinem Rechte sogar *nichts nachlassen* könne, wozu uns ein Zwang erlaubt ist, weil diese Erlaubnis auf einer innern Verbindlichkeit beruht, sich durchaus, und mithin allenfalls mit Gewalt, die uns gestrittene Vollkommenheit zu erringen. Es scheint auch: dass, nach dem angenommenen Richtmaasse der Befugniss, die Beurtheilung dessen, wozu ich ein Recht habe, selbst in den gemeinsten Fällen des Lebens so künstlich ausfallen müsse, dass selbst der geübteste Verstand sich in continuirlicher Verlegenheit, wo nicht gar in der Unmöglichkeit befinden würde, mit Gewissheit auszumachen, wie weit sich sein Recht erstrecke. — Von dem Rechte zum *Ersatz* behauptet der Verf., dass es im blossen Naturzustande als Zwangsrecht nicht Statt finde, doch gesteht er, dass er es blos darum aufgebe, weil er es nicht beweisen zu können glaubt. In eben demselben Zustande räumt er auch keine *Zurechnung* ein, weil da kein Richter angetroffen wird. — Einige Fingerzeige zur Anwendung giebt der Hr. Vf. im Anhange: wo er von der ersten Erwerbung, von der durch Verträge, dem Staats- und Völkerrechte handelt, und zuletzt eine neue nothwendige Wissenschaft vorschlägt, welche die Lücke zwischen dem Natur- und positiven Rechte ausfüllen könne. Man kann nicht in Abrede ziehen, dass in diesem Werke viel Neues, Tiefgedachtes und zugleich Wahres enthalten sey, überall aber etwas, das zur Entdeckung des Criterii der Wahrheit in Sätzen des Naturrechts und der Grenzbestimmung des eigenthümlichen Bodens desselben vorbereitet und Anleitung giebt. Doch rechnet R. noch sehr auf den fortgesetzten Gebrauch, den der Hr. Verf. noch künftig in seinen Lehrstunden von seinem Grundsatze machen wird. Denn diese Art von Experiment ist in keiner Art von Erkenntniss aus blossen Begriffen nöthiger und dabey doch zugleich so thunlich, als in Fragen über das Recht, das auf blosser Vernunft beruht; niemand aber kann dergleichen Versuch mannichfaltiger und ausführlicher anstellen, als der, welcher sein angenommenes Princip an so viel Folgerungen, als ihm das ganze System, das er öfters durchgehen muss, darbietet, zu prüfen Gelegenheit hat. Es wäre unschicklich, Einwürfe wider eine Schrift aufzustellen, die sich auf das besondere System gründen, das sich der Recensent über eben denselben Gegenstand gemacht hat; seine Befugnis erstreckt sich nicht weiter, als nur auf die Prüfung der Zusammenstimmung der vorgetragenen Sätze unter einander, oder mit solchen Wahrheiten, die er als vom Verf. zugestanden annehmen kann. Daher können wir nichts weiter hinzufügen, als dass gegenwärtige Schrift den lebhaften und forschenden Geist des Vf., von welchem sich in der Folge viel erwarten lässt, beweise, und eine ähnliche Bearbeitung, in dieser sowohl, als in andern Vernunftwissenschaften, die Principien sorgfältig zu berichtigen, dem Geschmacke, und vielleicht auch dem Berufe dieses Zeitalters angemessen und daher allgemein anzupreisen sey.

ERDBESCHREIBUNG.

Hamburg, bey Bohn: *Nachrichten vom Lande Guiana, dem Oronokofluss, und den dortigen Wilden.* Aus dem *Italienischen des Abbt Philip Salvator Gilii Auszugsweise* übersetzt. 1785. 8. 528 S. (1 Thlr. 4 gr.)

Der Hr. Abt Gilii hat an Hn. Prof. Sprengel einen Uebersetzer seines *Saggio d'istoria Naturale, civile e Sacra de Regni e delle Provincie Spagnuole di Terra Ferma nell America meridionale, Roma* 1782 gefunden, der das Original für unsere Landsleute sehr entbehrlich macht. Man war hier in Deutschland schon seit seiner Erscheinung so neugierig auf das Werk, dass man gern die Kosten würde daran gewandt haben, wenn man es nur hätte bekommen können. Jetzt weiss man, dass Gilii für den Erdbeschreiber lange das nicht geleistet hat, was man von ihm erwartete. Es fehlte ihm an hinlänglicher Kenntniss vieler dazu erforderlichen Dinge, und was das schlimmste ist: so scheint er während seines dortigen Aufenthalts nicht einmal den Vorsatz gehabt zu haben, ein solches Werk zu schreiben. Selbst bey seiner Sprachlehre, die Hr. Sp. aus guten Gründen hier weggelassen, bedauert er, dass er nicht an Ort und Stelle daran gearbeitet habe. Erst hier in Europa musste er durch vorhandene Hülfsmittel die alten Ideen zurückrufen, wobey freylich manche werden verlohren gegangen seyn. Indess weiss er uns doch sehr vieles zu erzählen, das wir vorher nicht gewusst haben, und so wie es nun in der Uebersetzung abgefasst ist, wird man es gewiss gern lesen. Hr. Sp. hat nemlich überflüssige und uns gleichgültige Dinge weggelassen, und dadurch das, was im italienischen 1185 Seiten füllte, auf 528 Seiten zusammengebracht.

Zuerst giebt er uns Nachrichten vom Oronoko-Flusse, dessen gewöhnliche Breite, in ebenen Gegenden ungefähr eine deutsche Meile beträgt. Während seines 5monatlichen Wachsthums erstreckt sich diese Breite viel weiter, und zwar bey gewöhnlichen

lichen Ueberschwemmungen an manchen Orten an 25 Seemeilen. Dass übrigens diese Ueberschwemmung von dem Regen und geschmolzenem Schnee auf den Gebirgen herrühre, und dass sie alle 25 Jahre am stärksten sey, hat schon Gumilla bemerkt. Gegen die auch von diesem auf 80 Klafter angegebene Tiefe des Flusses aber macht er gegründete Zweifel. In Beschreibung der Strudel und Wasserfälle des Oronoko ist er auch deutlicher als jener, von dem er sagt, dass er besser gethan hätte, wenn er uns bloss eine Beschreibung des Oronoko vom Wasserfalle Atavaje bis an das Meer geliefert hätte: denn die obern Gegenden hat er nicht gekannt. Nicht einmal das wusste er, dass der Oronoko mit dem Amazonenflusse zusammenhange. Darin war Kondamine schon besser, selbst aus allen Karten unterrichtet, obgleich keiner den rechten Ursprung des Flusses kannte. Dieser ist zufolge der neuesten Untersuchung, wo nicht der See Parima selbst, doch die Gegend um denselben. Also hätte ihn d'Anville doch recht angegeben. Hr. Sp. hat auch durch Vergleichung der Angaben bey dem Coulin, der die Berichte der Spanischen Grenzcommission von 1765 und der neuesten davon vorhandenen Karten benutzt hat, die Sache noch mehr bestätigt; denn der See, den die angrenzenden Wilden Cabija, Maromanane auch Caricha nennen, ist wohl unstreitig mit dem See Parima, dessen Name den Wilden unbekannt war, einerley, welches schon daraus erhellet, weil aus eben diesem See der Fluss Rio Branco entspringt. Herrn Gilii Karte kann hier freylich nichts entscheiden, weil sie nicht nach wirklichen auf der Stelle gemachten Zeichnungen, sondern wahrscheinlich bloss nach den Nachrichten anderer verfertigt ist; Hr. Sp. hat sie deshalb gar weggelassen. Gilii beschreibt darauf die Dörfer und Besitzungen der Spanier an den beyden Ufern dieses Flusses, die Fahrzeuge und die beste Zeit, auf demselben zu reisen, die ungeheure Menge Fische zu gewissen Zeiten und die Art zu fischen. Die Seekuh rechnete man dort zu den Fischen und erlaubte deshalb ihr Fleisch auch als Fastenspeise. Das Fleisch der Krokodille isst doch nur allein die Nation der Guamis, ihre Eyer aber und das Fleisch der ihnen ähnlichen Baviglias verschmäht kein Indianer. Eine Gattung von Fischottern, der Flusshund genannt, ist hier auch gemein. Die angenehmste Speise aber für Spanier und Indianer sind die Schildkröten, die man in grosser Menge antrift, so sehr auch Menschen und Thiere ihre Eyer, woraus man auch Oel macht, aufsuchen. Man sollte glauben, diese Thiere müssten ausgerottet werden; aber die Nationen sind hier nicht zahlreich. Mehr als 20 verschiedene Nationen, die auf der Südseite des Oronoko wohnen, machen zusammen kaum 5000 Seelen aus, und unter diesen sind die Maipuri, welche zusammen mit Avanieren und Chiruppiern ungefähr 2000 ausmachen, die mächtigsten; doch sind die Karaiben nicht mit darunter begriffen, die allein über 5000 Mann stark sind. Zahlreicher und kriegerischer, als die vorhin genannten, sind einige Nationen am linken Ufer des Oronoko, welche sich deshalb auch besser gegen die Karaiben vertheidigen. Diese sind die Ottomachier; deren Zahl sich bis auf 6000 beläuft. Die Guaivis, Ciricos und Jururis machen zusammen über 5000 aus. Vergleicht man diese Zahlen mit den vom Gumilla angegebenen, so findet man sie um mehr als die Hälfte kleiner. Bloss die Karaiben schätzt dieser 10 bis 12 tausend; aber Gumilla übertreibt fast alles. Was für prächtige Dinge erzählt er nicht von dem berüchtigten Dorado am See Parima? Gilii, der während seines 18 jährigen Aufenthalts in diesen Gegenden nie einen Indianer davon sprechen hörte, urtheilt ganz anders davon. Er glaubt vermöge eines Briefs des Oviedo, dass Dorado nicht ein goldreiches Land, sondern einen vergoldeten Mann bedeute. Aus eben diesem Schriftsteller führt er auch die Nachricht von den Amazonen an, und sucht durch neue Zeugnisse ihr Daseyn zu bestätigen.

Das Erdreich in der Nähe des Oronoko ist gewöhnlich schlecht, und lässt sich nur des Winters nutzen, desto fruchtbarer ist es weiter hin vom Flusse in den Wäldern und Gebüschen, die aber so dicht bewachsen sind, dass man ohne ein Messer in der Hand gar nicht durchkommen kann. Man findet hier wenig hohe Berge, davon er die merkwürdigsten beschreibt. Er giebt auch eine ausführliche Nachricht von vielen Produkten der 3 Naturreiche, die aber entweder schon bekannt oder doch so beschrieben sind, dass sie keine Aufklärung in der Naturgeschichte geben. Was er von dem wilden Manne in den Wäldern am Oronoko, dessen schon Bomare gedenkt, erzählt, beruht auf der Nachricht eines Spaniers. Von allen Indianern, die Hr G. gekannt, hatte keiner ihn gesehen. Merkwürdig ist indess die Nachricht, dass man dort die jungen Dantas, Schweine, und Hirsche, Papageyen und andere Vögel zahm macht; man kann sie aber deshalb noch nicht zu den zahmen Thieren rechnen. Auffallend ist dies, dass unser Herr Abt an seinem gezähmten Danta nicht einmal bemerkt hat, ob er wiederkäuet. Von den Hunden, dem einzigen zahmen Hausthiere am Oronoko, welches doch auch durch die ersten Eroberer nach Amerika gekommen, und sich jetzt so unbeschreiblich vermehrt hat, merkt er, dass sie aus Mangel an reichlicher Nahrung durchgehends kleiner und unansehnlicher, als bey uns sind. Alle Nationen, so weit sie auch von den Christen entfernt seyn mögen, haben dennoch Hunde, auf die sie einen besondern Werth setzen, so wohl wegen der Jagd, als auch weil sie des Nachts ihre Hütten bewachen. So wild sie auch sonst sind: so versichert er doch, nie von einem wütenden Hunde gehört zu haben. Die grösste Kunst beweisen die Indianer in Bezähmung der wilden Pferde, die, wenn sie zugeritten sind, ihren Herrn sehr getreu sind.

Am ausführlichsten ist der Hr. Abt in der Schilderung der dortigen Nationen nach ihrem physikalischen, moralischen und politischen Zustande. Das Alter eines Mannes kann man hier nicht aus einem grauen Haare, das man hier gar nicht zu sehen bekömmt, oder aus Runzeln im Gesichte, die sie nicht bekommen, wenn sie auch noch so alt werden, sondern am besten an ihren Füssen erkennen, die am obern Theile schrumpflicht werden. Ueberhaupt sind sie ein schwaches kränkliches Volk; doch können sie ihre Gliedmaßen mit unglaublicher Leichtigkeit bewegen. Haben sie eine Stecknadel fallen lassen, so bücken sie sich nicht danach, sondern heben solche mit den Zehen der Füsse auf, die, weil sie nie durch Schuhe gedrückt werden, wie unsere Finger, weit von einander stehen. Dass sie nackt gehen (wenn die Missionarien sie nicht davon abbringen) und angekleidet zu seyn glauben, wenn sie den Leib gefärbt haben, wissen wir schon. Die mehrsten Indianer haben wegen des erstaunlich feuchten Klima ihre Zähne schon in der Blüthe ihrer Jahre verloren. Auch leiden sie gewaltig an den Augen; anderer hier angemerkten Krankheiten nicht zu gedenken. Ihre Aerzte sind die Piaci, die sie auch als die Urheber ihrer Krankheiten ansehen, denn sie sind die Zauberer unter ihnen und man gehorcht ihnen mit Furcht. Wir übergehen, was hier von den Tugenden und Lastern dieser Völker, die bis an ihr Ende Kinder bleiben, gesagt ist. Barbarisch oder vielmehr unpolitisch ist es, dass die Europäer, besonders die Holländer aus Gewinnsucht ihrer Mordlust durch Waffen und Gewehre, die sie ihnen so reichlich zuführen, so sehr zu Statten kommen. Unmäßigkeit und Lügen sind bey ihnen so gewöhnliche Laster, dass sie sich derselben nicht einmal schämen. Nichts giebt ihnen höhere Begriffe von der Weisheit der Europäer, als dass sie schreiben und lesen können. Sogar für das Papier haben sie deshalb eine grosse Achtung, und wenn man ihnen einen Brief zu bestellen giebt, so darf man gewiss seyn, dass sie ihn als ein Heiligthum in Acht nehmen und richtig überbringen. Sie glauben, dass die Europäer die geheimsten Dinge aus ihren Büchern wissen, welches sich die Missionarien treflich zu Nutze machen. So kam einst ein betrunkener Indianer zu unserm Hrn. G. der seine Frau der Untreue beschuldigte. Da bey ihm durch Vorstellungen nichts auszurichten war: so nahm Hr. G. das Brevier zur Hand, und las darin mit grosser Aufmerksamkeit. Sogleich legte sich das Toben des Wilden, und wie er zweymal vom Pater gehört, dass in dem Buche nichts von dem stände, was er sagte, so bat er seine Frau um Verzeihung. Von Komplimenten wissen diese Völker nichts. Ohne Ausnahme nennen sie einander Du, und nur in der Tamanachischen Sprache hat man ein Wort, das unserm Ihr entspricht, und dessen sie sich gegen diejenigen bedienen, mit denen sie durch Heurath verwandt sind. Blos zu dem Schwiegervater, der Schwiegermutter und den Brüdern der Frau sagen sie *Ihr*, weil sie sich *vor ihnen schämen* oder besondern Respekt für sie haben. Eine Art von Gruss, wenn man sich einander begegnet, ist Du? und die Antwort: A; welches bedeutet: Ja, ich bins. Statt des Handkusses beriechen sie die Hand mit der Nase. Familiennamen sind am Oronoko nicht gebräuchlich, dagegen sind Beynamen, als der Langköpfigte, der Schielende, der Spitznasigte etc. unter den Tamanachern gebräuchlich. Jeder hat das Recht einem andern einen Beynamen zu geben, gewöhnlich aber thun es die Mütter. Daher hat jeder mehrere solcher Namen; doch hören sie solche nicht gern. Aeltern pflegen ihre Kinder, wenn diese auch schon wieder Kinder haben, Kindchen zu nennen und sie dabey zu streicheln und zu liebkosen, wie wir bey kleinen Kindern thun.

Gewöhnlich ist jede Nation in mehrere Dorfschaften abgetheilt, deren jede einen eigenen König hat. Diese Dörfer sind aber sehr weit auseinander und bestehen gemeiniglich aus einer sehr kleinen Anzahl Menschen. So hatten die Tamanachier, als sie noch Heyden waren, in einer Strecke von mehreren hundert Meilen nur drey Dörfer, und in allen zusammen nicht mehr als 125 Seelen. Vier bis 5 Hütten machen einen Indischen Wohnort aus. In Ansehung der Bauart gleichen sie vollkommen den Hütten unserer Schäfer, bey andern sind sie indess besser, bey andern schlechter. Gewöhnlich sind sie nur bis zur Hälfte gedeckt. Von öffentlichen Gebäuden, als Tempeln und dergleichen wissen sie nichts. Nur die Karaiben haben öffentliche Tanzhäuser, die sie Tapui nennen. Die Zeit bestimmen sie täglich aus der Sonnenhöhe und in grössern Abschnitten durch den Mond. Jahrszeiten (genauer: Sonnenjahre) werden durch gewisse Producte, die genossen werden, bezeichnet. So bezeichnet die Zeit, wenn man die Schildkröteneyer isst, den März. Der April ist die Zeit, wenn man die Corova-Palme isst. *Dadurch wird ihr Jahr so lang, als das unsrige;* eine sehr wichtige Anmerkung, welche lehrt, wie die ältesten Völker ohne grosse astronomische Kenntnisse ihre Mondenjahre den Sonnenjahren gleich gemacht haben. Daher rechnet keine Nation das Jahr nach den Monden, sondern blos nach der Abwechselung der Jahrszeiten (*richtiger nach den Aerndten gewisser Früchte*) Der Himmel ist ihnen ein Gewölbe, das auf allen Seiten auf der Erde ruhet; und alle Geräthe, von Eisen, als Nägel, Aexte u. s. w. halten sie für die Stücke des Himmels, die man mit Hacken abgeschlagen hat. Noch abgeschmackter sind ihre Begriffe von den Waaren, die man aus Europa zu ihnen bringt. Sie bilden sich nämlich ein, dass ihre verstorbenen Landesleute sich nach ihrem Tode in unsern Ländern aufhalten, wo sie alle diese Dinge verfertigen, die wir ihnen nachher entwenden.

(*Der Beschluss im nächsten Stück.*)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 19ten April 1786.

ERDBESCHREIBUNG.

Hamburg, bey Carl Ernst Bohn: *Nachrichten vom Lande Guiana, dem Oronocofluss, und den dortigen Wilden. etc.*

(Beschluss des Nro. 92 abgebrochnen Artikels.)

Sonne, Mond und Sterne halten sie für lebendige Geschöpfe, daher ihre Angst bey Sonnen- und Mondesfinsternissen, weil sie dabey den Tod oder die Entfernung derselben befürchten. Ihre Briefe, die sie andern zuschicken, sind weiter nichts, als gewisse Fäden oder Bänder, deren Bedeutung der Ueberbringer anzeigt. Dadurch verabreden sie z. B. die Zeit der Zusammenkünfte, indem sie die Tage durch Knoten anzeigen, davon an jedem Tage einer aufgelöset wird. Solche Knoten haben auch die Peruaner, die sie Quippos nennen, womit sie aber höhere Geschicklichkeiten zu verbinden wissen. Heurathen bestimmt die Mutter gewöhnlich schon bey der Geburt ihrer Söhne: doch muss dies bey reifern Jahren bestätigt werden. So leicht die Ehen geschlossen werden, so leicht werden sie auch getrennt: doch geschieht es selten, wenn sie Kinder haben. In Ansehung der Grade der Verwandschaft ist es auch anders, wie bey uns. Ein Mädchen wird nicht ihres Vaters Bruder nehmen, der Mann nimmt aber wohl seiner Schwester Tochter. Man weis, wie leicht die Weiber, so lange sie in der Wildheit leben, Kinder gebähren; das hört aber auf, sobald sie in dem cultivirteren Zustande sich auch an ein weichlicheres Leben gewöhnen. Spiele gehören bey einem so müssigen Volke zu den Bedürfnissen. Die Ottomachier haben das Ballspiel. Der Ball ist vom elastischen Harze, viermal grösser, als bey uns, und ungefähr 2 Pfund schwer. Die Männer fangen den Ball mit der Schulter oder dem Kopfe auf; die Weiber spielen mit Raketen. Die dabey begangenen Fehler entscheiden die dazu bestimmten Richter, die auch die Preise austheilen. So ist es auch beynahe bey den Mexikanern.

Wir übergehen viele andere bekannte Dinge, als die Art, Brod zu backen, und die Brodarten, worunter selbst Erde oder Thon, mit Krokodillenfett vermischt, gehört. Die Geschicklichkeit der Weiber im Spinnen und Weben, und ihre Werkzeuge dabey, ihre übrigen Handarbeiten, ungeachtet verschiedene neue Bemerkungen des Hrn. Verf. darin vorkommen. Zum Handel haben sie alle grosse Lust, und dies nöthigt sie, sich einige Kenntniss von Zahlen zu verschaffen, wobey sie freylich eigene Hülfsmittel haben, grosse Zahlen auszudrucken. Gewöhnlich können sie durch Worte nicht mehr als hundert oder höchstens zweyhundert ausdrucken. Sie begleiten daher die Zahlwörter immer mit Zeichen und Bildern. Nie sagen sie Fünf, ohne eine Hand zu zeigen.

Alle Indianer nehmen ein höheres Wesen für den Schöpfer der Welt an, so sehr auch sonst diese Grundwahrheit durch Fabeln entstellt ist. Diesem Gotte aber zu dienen, ist ihnen eine unbekannte Pflicht. Desto sorgfältiger suchen sie den bösen Geist durch Tänze und Opfer zu besänftigen. Dass die Seele vom Körper verschieden sey, scheint ihnen auch bekannt zu seyn. Er ist ohne Seele geblieben, oder seine Seele hat sich entfernt, sagen sie, wenn einer gestorben ist. Die abgeschiedenen Seelen aber gehen über das Meer nach Europa, wo sie künstliche Arbeiten verfertigen. Einige, als die Maipurier, Jaruris, machen auch einen Unterschied zwischen den Schicksalen der guten und schlechten Menschen nach dem Tode, und weisen ihnen verschiedene Orte an. Die Tradition von einer allgemeinen Ueberschwemmung der Erde erhält sich auch unter ihnen, und bey den Maipuriern fand er eine sonderbare Uebereinstimmung ihrer Tradition von der Entstehung des Menschen mit der Mosaischen Geschichte. Um die Wilden gesitteter zu machen, ist die Methode der Missionarien, sie in Dorfschaften zu vereinigen, allerdings nöthig. Am Oroncko hiessen solche neu angelegte Dörfer Riduziones. Wenn eine ganze Nation in einer solchen Reduction gehörig im Christenthume befestigt ist, und die Missionarien sie verlassen, um andere anzulegen: so bekommt sie einen ordentlichen Pfarrer mit stehendem Gehalte, und heissen alsdann Kirchspiele. Nun aber müssen auch alle Mannspersonen vom 18ten bis ins 50ste Jahr dem Könige von Spanien einen kleinen Tribut geben, welches in den Reductionen nicht geschieht.

Er beschreibt auch die Lebensart und die Lebensmittel in solchen Dörfern. Salz haben sie nicht

nicht selbst, sondern müssen es von der See oder Santa Fede kommen lassen: doch bereiten es die Einwohner auch aus der Asche der Kerne der Cucuritopalme. Zur Kenntniss des Landes und der Eingebohrnen sind auch die hier erzählten Reisen der Missionarien in den Wäldern, um Indianer zum Christenthume zu sammeln, wichtig. Unstreitig ist dies Geschäfte äusserst mühevoll und gefährlich.

Unter den essbaren Thieren, die hier vorkommen, sind auch die essbaren Spinnen mit einem Felle, das dem eines Maulwurfs gleicht. Ihre Wohnungen sind in Höhlen, die sie mit ihren Pfoten in der Erde graben. Sie sollen so gross seyn, wie ein Mannskopf und einen krebsartigen Geschmack haben. Der Kopf wird, wenn man sie fängt, gleich abgeschnitten. Doch die eigentliche Naturgeschichte ist es nicht, die durch das Werk des Hrn. Abt Gilii gewonnen hat; desto mehr aber hat er sich um die Beschreibung der Völker, ihrer Sitten und übrigen Verfassung verdient gemacht.

GESCHICHTE.

COBURG, bey Ahl: *Einige zur Geschichte Johann Friedrichs des Mittlern, Herzogs zu Sachsen, gehörige mit ungedruckten Urkunden belegte Nachrichten von Joh. Gerhard Gruner.* 1785. 512 S. 8. (20 gr)

Dass der Herr Geheimderath Gruner die diesen Nachrichten angedruckten und bisher grösstentheils unbekannten Urkunden der Welt mitgetheilt hat, dafür verdient er unsern ganzen Dank. Es hat wohl nicht leicht die Geschichte irgend eines Regenten das Schicksal, immer nur einseitig behandelt worden zu seyn, in so hohem Verstande gehabt, als die Geschichte des unglücklichen Johann Friedrich des Mittlern. Freunde und Feinde schrieben beynahe in gleichem Tone und mussten so schreiben, weil immer nur die gegenseitigen Berichte und Schriftsteller in den Erzählungen zum Grunde lagen und es zu sehr an diesseitigen urkundlichen Nachrichten mangelte. Auch der kleinste Beytrag zu den letztern muss also dem Freunde der Geschichte, dem es um reine Wahrheit zu thun ist, willkommen seyn.

Die wichtigsten, die Geschichte des Johann Friedrichs oder die sogenannten Grumbachischen Händel unmittelbar angehenden Urkunden, die der Herr Geheimderath hier dem Publikum übergeben hat, sind die Engelsanzeigen des bekannten Engelsehers Tausendschön, die Antwort Johann Friedrichs auf die ihm vom Kurfürst August zu Dresden vorgelegten 15 Artikel und die sämmtlichen für die Befreyung desselben von seiner ihm auch im Unglück treugebliebenen Gemahlin, von seinen Söhnen und den verschiedenen Reichsständen ergangenen Intercessionen und Schreiben und die darauf erfolgten Kaiserlichen Resolutionen und Antworten des Kurf. August von Sachsen. Durch die letztern Instrumente sind wir in den Stand gesetzt, den letztern Theil der Geschichte Johann Friedrichs, die Geschichte seiner Gefangenschaft, vollständig zu übersehn. So unvollständig die Antwort des Johann Friedrichs ist, so wichtig wird sie doch zur richtigen Beurtheilung und Schätzung seines eigenen Betragens und des Betragens seiner Gegner. Es wird nur zu offenbar, dass man diesem unglücklichen Fürsten in vielen Beschuldigungen zu wehe gethan und aus allen seinen Handlungen Gift gezogen habe, um ihm Verbrechen anrechnen und seine Verschuldung strafbarer machen zu können. Was anders als dieses kann der wahrheitsliebende Mann bey dem neunten Artikel denken, in welchem ihm seine eigne auf seinen Befehl aufgesetzte und von ihm zu seinem Vergnügen ohne beleidigende Absicht mit Anmerkungen begleitete Lebensbeschreibung zur Verantwortung angerechnet wird? Was anders als dieses bey der ihm aufgedrungenen Unterschrift unter diese Artikel, bey welcher er selbst eigenhändig angemerkt hat, dass er mehr in derselben habe bekennen müssen, als er gestanden habe? Es wird aus diesem Documente sichtbar, dass Johann Friedrich an dem Grumbachischen Vorhaben, den Kurfürsten August zu ermorden, nicht den geringsten Antheil gehabt habe. Die Engelsanzeigen zeigen es nur zu sehr, was vielleicht mancher vernünftiger Mann schon lange bey sich gedacht hat, dass alle die Weissagungen und Zaubereyen des Tausendschön Gaukeleyen und Alfanzereyen waren, denen der Mensch in gewissen Lagen und Umständen gerne Glauben beyzumessen geneigt ist. Dass ihnen also auch Johann Friedrich in dem XVI Jahrhundert eine Zeitlang glaubte, ist um desto weniger zu verwundern.

Demungeachtet können wir nicht sagen, dass die Geschichte des Johann Friedrichs von dem Herrn Verf. von einer andern als der gewöhnlichen Seite vorgestellt worden wäre. Grumbach bleibt der abscheuliche Bösewicht, Johann Friedrich, wenn er auch hie und da entschuldiget wird, der mit Recht bestrafte Fürst und August der Prinz, der alles in der besten Absicht that und aus den wichtigsten Ursachen unerbittlich blieb. So schrieb schon *Hubert Languet*, der vertraute Diener Augusts, und so schrieben ihm alle folgende Schriftsteller nach. Der Recensent ist, wie der Herr Verfasser, eben so weit entfernt, der Vertheidiger Grumbachs und seines Anhangs werden zu wollen. Er ist und bleibt vielmehr in seinen Augen ein Verbrecher, gegen welchen zu seiner Zeit zur Festsetzung der allgemeinen Sicherheit zur gänzlichen Vertilgung der gesetzwidrigen Selbsthülfe, Strenge nothwendig war. Auch Johann Friedrich handelte gegen alle Klugheit, dass er sich diesem Manne so ganz anvertraute, ihm so beharrlich und so sehr zu seinem eignen Nachtheil seinen Schutz gewährte. Aber ob nicht Grumbach bey seinen Schicksalen und bey der zu seiner Zeit gewöhnlichen Denkungsart der Verbrecher werden

musste,

mufste, ob nicht die Anhänglichkeit des wirklich bedauernswürdigen Johann Friedrichs und die Beharrlichkeit desselben bis an sein unglückliches Ende — denn Beharrlichkeit ist aus allen seinen Handlungen sichtbar — mehr eine natürliche Folge seiner Denkungsart war, ob nicht Hafs gegen Grumbachen und Hafs gegen Johann Friedrichen, einen Prinzen, der das seinem Vater angethane Unrecht auch in seiner tiefsten Demüthigung nicht vergessen konnte, zu dem traurigen Ausgang seiner Fürstenregierung unendlich vieles, ja das meiste, beygetragen haben, das ist noch bis jetzt von allen Schriftstellern und auch von dem Herrn Geh. Rath Gruner zu wenig gezeigt und ausgeführt worden. Er fühlt es oft, (man lese nur S. 99. 132. 133. 149. 158.) dafs Johann Friedrich Entschuldigung verdiene und August nur zu vielen Antheil an seinem Unglück habe; aber er nimmt ihm das, was er ihm auf der einen Seite giebt, zu unbedingt auf der andern Seite wieder, und bleibt sich in der Schätzung seiner und seiner Sache nicht gleich genug. Es ist ganz richtig gedacht, dafs er den ersten Anfang des Schicksals Johann Friedrichs in der Geschichte seiner Vorfahren und in der damit entstandenen Trennung und Eifersucht beyder Sächsischen Häuser der Vertheidiger der Reformation aufsucht, dafs er in der Beurtheilung seiner Handlungen seine Erziehung in Anschlag bringt, wiewohl wir nicht so vieles auf die Rechnung des theologischen Studiums überhaupt als des frühe angeerbten Religionseifers gebracht haben würden; aber diese beiden Punkte hätte er auch nie aus den Augen verlieren sollen. In der Geschichte des Grumbachs sind verschiedene zu derselben gehörige Schriften, als *die Copia des Schreibens, so Wilhelm von Grumbach an die auf den 4. Febr. 1564 zu Worms versammleten Churfürsten und Fürsten unterthänigst ausgehen lassen, die Copia Wilhelm von Grumbachs und seiner Mitverwandte an ihre Oheim, Vettern, Schwäger und Freunde*, die mit dem von Grumbache, dem Domkapitel zu Würzburg abgedrungenen und von dem Verf. in dem Urkundenbuch N. 3 bekannt gemachten Vertrag zusammen gehalten werden müssen, gar nicht genutzt worden. Der Hr. Geheimderath irrt auch, wenn er S. 53 sagt, dafs dieser Vertrag hier vielleicht zum erstenmale abgedruckt werde; er ist schon mit jenen Schreiben zusammen gedruckt den 28 Jan. 1564. Unstreitig wird das Betragen des Johann Friedrichs gegen den Kurfürsten August von Sachsen, dafs er den Grumbach nicht ohne Ueberführung und Eingeständnifs seines Verbrechens verdammen wollte, zu hart angesehen. Wir finden bey weitem nicht das Beleidigende in den Antwortschreiben des Herzogs, (aber man mufs sie selbst lesen und alle lesen), was der Vf. in denselben findet, zumal da der Herzog, wie es nun am Tage liegt, nicht die geringste Mitwissenschaft von der vorgehabten Ermordung des Kurfürsten hatte. Dafs Grumbach den guten Johann Friedrich zu vielen vermocht, zu vielen Schritten verleitet habe, ist ausgemacht; aber dafs er ihm sogar durch seinen Engelsseher Tausendschön einen Trank gegeben, der ihm den Kopf so sehr verrückt habe, dafs er nicht anders als mit gänzlicher Verblendung habe handeln müssen, diesen Gedanken hätten wir S. 76 nicht einmal gedacht, geschweige niedergeschrieben. Wenn auch die Engelsanzeige N. 12 etwas von einem Trank meldet, so gesteht doch Grumbach in seinem Geständnis die Verfertigung desselben nicht ein. Auch ohne dieses Hülfsmittel ist uns die Handlungsart Johann Friedrichs begreiflich. Er konnte es einmal nicht verschmerzen, dafs sein Vater die Kur verloren hatte, hatte nichts als diese verlohrne Würde vor Augen, war es bis in sein Elend überzeugt, bekannte es sogar, da er schon in den Händen seines Feindes war (s. dessen Antwort auf die 15 vorgelegten Artikel Art. 9 p. 301), dafs sein Vater verrathen, und verkauft worden sey, war es da ein Wunder, dafs er Grumbachen Gehör gab, der ihm mit der Wiedererlangung der Kurwürde schmeichelte und also seinen liebsten Wünschen Nahrung gab? dafs er ihn, nachdem er ihm einmal Gehör gegeben hatte, als Fürst auch in der Gefahr nicht verlassen wollte? Beharrlichkeit in den einmal gefafsten Entschliessungen scheint uns ein Hauptzug in dem Charakter Johann Friedrichs zu seyn! Dafs August nicht den gröfsten Antheil an der Achtserklärung und an der bey und nach der Execution derselben ausgeübten, gegen einen so angesehenen Reichsstand, wie Johann Friedrich war, ganz unerhörten Strenge gehabt habe, davon werden wir uns nie überzeugen. Ob das letztere aus höchst wichtigen Ursachen, wie der Hr. Vf. S. 155 schreibt, das lassen wir dahin gestellt seyn. Noch müssen diese Ursachen blos errathen werden, weil die auf dem Grimmenstein gefundene Papiere, auf die sich noch bis jezt alle bezogen haben und auch der Vf. S. 94 bezieht, noch nie ganz von der Gegenseite mitgetheilt worden sind. Genug, dafs Johann Friedrich nach der Kurwürde strebte und er einen Mann zur Seite hatte, der gefürchtet werden mufste. Ueberhaupt ist noch zu vieles in der Geschichte Johann Friedrichs, was erst noch einer näheren Aufklärung bedarf, ehe mit Bestimmtheit entschieden werden kann. Die darzu erforderlichen Urkunden und Nachrichten sind, wie der Hr. Geheimderath in der Vorrede ganz richtig bemerkt und auch der Rec. aus Erfahrung weis, im ganzen Deutschland zerstreut, die auf dem Grimmenstein gefundenen Papiere theils nach Dresden und theils nach Wien gebracht und nach geschehener That alles, was zum Vortheil der unglücklichen Seite schrieb, bey Zeiten unterdrückt worden. Die Geschichte des damals geschriebenen Volksgedichts, *der Nachtigall*, das allerdings als Volksgedicht der damaligen Zeit in dieser Sache auch eine Stimme haben sollte, ist ein Beweis davon. Es ward nicht blos, wie Heydenreich in seiner Leipzigi-

schen Chronik berichtet, zu Leipzig verbrannt, sondern, wie Rec. zuverläſsig weis, in so hohem Grade confiscirt, daſs der Magiſtrat zu Frankfurth am Mayn durch das schärfste Kaiserl. Mandat angewiesen wurde, alle daselbst gedruckten und verkauften Exemplare desselben wieder einzukaufen, sie nach Wien zu schicken und den Verfasser derselben entweder tod oder lebendig einzuliefern. Wer hätte also bey solcher Gefahr schreiben sollen und wollen?

Fast scheint es uns, daſs der Hr. Vf. etwas zu eilfertig mit der Bearbeitung dieser Nachrichten zu Werke gegangen sey. Er liefert in der Vorrede einen Abdruck des auf die Eroberung der Vestungen Grimmenstein und Gotha geschlagenen und selten gewordenen Gedächtnisthalers; da hätte er billig des andern noch seltenern Exemplars mit der doppelten Jahrzahl, einmal auf der Hauptseite über der Ueberschrift und das andremal auf der Rückseite in der Umschrift, Erwehnung thun sollen. Er giebt S. 110 die Stärke der Executionsarmee vor Gotha nach Möllern auf 48000 Mann an und zweifelt selbst, ob sie so stark gewesen sey; schon Rudolphi hatte sie in der Gotha diplomatica nur auf 18020 Mann angegeben. Er redet S. 37. nur von den zwey den 23 December zu Gotha erschienenen Herolden und sagt, daſs diese, der Kaiserliche mit 50 und der Churfürstliche mit 20 fl., von Herzog Johann Friedrich beschenkt worden wären; Rudolphi und nach ihm Galletti behaupten aber, daſs zweimal zu verschiedenen Zeiten zwey Herolde, die erstern den 23 und die andern den 29 Dec. 1566. vor dem Herzog erschienen und nur eigentlich die Letztern beschenkt worden wären. Der Hr. Vf. berichtet, daſs Grumbach in dem Schlafzimmer des Herzogs gefunden worden sey; Rudolphi dargegen sagt, in dem Zimmer der jungen Prinzen auf die Anzeige derer in dem Schlafzimmer des Herzogs befindlichen Frauenzimmer. Es sind dieses mehrentheils den Müllerischen Annalen nachgeschriebene Berichte; aber man sieht doch, daſs die verschiedenen Schriftsteller nicht gehörig gegen einander gehalten worden sind.

Das Publikum wird es mit Dank erkennen, daſs der Hr. Vf. die schon in der von ihm selbst ausgearbeiteten Deduction: *Sachsen Coburg Saalfeld und Sachsen Coburg Meiningen, gegen die Voit von Salzburgische Erben, das Dorf und Rittergut Ermershausen betr.* eingerückten zwey wichtigen Urkunden, den Kaufbrief des Grafen Berthold zu Henneberg, nach welchem derselbe die Herrschaft Römhild an die Grafen Hanns Georg und Hanns Albrecht zu Mannsfeld überlassen und abgetreten hat, von 1548 und den Tauschcontract, nach welchem diese Grafen zu Mannsfeld die Herrschaft Römhild dem Herz. Joh. Friedrich dem Mittlern und dessen Brüdern abgetreten haben, von 1555 in dieses Urkundenbuch aufs neue eingerückt und sie damit noch allgemein bekannter gemacht hat. Die von dem Herrn Geheimenrath S. 34. gemachte Bemerkung, daſs der von Herz. Johann Friedrich und seinen Brüdern, der Hennebergischen Ritterschaft und den dasigen Lehnleuten ausgestellte Revers nur auf diese allein und nicht auf jedes Mitglied der fränkischen Reichsritterschaft einen geltenden Bezug habe, verdienen eine weitere Ausführung.

KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgaben. Für das Jahr 1787 setzet die *Kön. Ackerbaugesellschaft* zu *Paris* folgende Preise aus: 1) einen Preis von 1000 Livres und eine goldne Schaumunze von 100 Livres auf die Frage: *Quelles sont les espèces de Prairies artificielles qu'on peut cultiver avec le plus d'avantage dans la Généralité de Paris et quelle en est la meilleure culture?* Die Gesellschaft wünscht, daſs man bey der Beantwortung dieser Frage Versuche, die in der Pariser Generalität oder in einem ziemlich ähnlichen Klima angestellt sind, anfuhren möge. 2) einen Preis von 600 Livres und eine goldne Schaumunze von 100 Livres auf folgende Aufgabe: *Indiquer parmi les Arbres, Arbrisseaux ou Plantes qui croissent sans culture dans la Généralité de Paris, ceux dont on peut retirer du Fil pour faire des Toiles, ou qui fournissent des parties propres à faire des Cordes.* 3) einen vom Hn. *Contrôleur-General* hergegebnen Preis von 1200 Livres auf folgende für das Landvolk wichtige Aufgabe: *Trouver une Etoffe de plus de durée, plus chaude, moins chère et moins permeable à la pluie que les Etoffes employées ordinairement aux vêtemens des Gens de la campagne.* Die dabey zu legenden Proben von Tüchern oder Zeugen mussen wenigstens so groſs seyn, daſs sich ein völliges Kleid daraus machen läſst. — Die Abhandlungen werden, unter dem Couvert des Hn. *Intendanten von Paris*, an Hn. *Broussonet*, *Secretaire perpétuel de la Société*, *rue des Blancs-Manteaux*, aber vor dem 1ten Februar 1787 eingesandt, und der Preis in der öffentlichen Versammlung des gedachten Jahrs ausgetheilt.

Beförderungen. Hr. Prof. *Eichmann* zu *Jena* hat den Ruf nach Helmstadt wieder abgelehnt, und geht als *Regierungsrath* nach *Altenburg*.

Hr. Pastor *Ringeltaube* zu Warschau ist als *Superintendent und Hofprediger* nach *Oels* gegangen.

Hr. *Thouin*, oberster Gärtner des Kön. Gartens in Paris, ist *zum Mitglied der botanischen Klasse der Akademie der Wissenschaften* aufgenommen worden.

Hr. von *Saint-Sauveur*, Präsident des Parlements zu Aix in der Provence, ist zum *Associé libre de l'Academie des Inscriptions* ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20ten April 1786.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin und Stettin: *Untersuchung der Beschuldigungen des Herrn Prof. Garve wider meine Reisebeschreibung durch Deutschland und die Schweiz.* Nebst einigen Erläuterungen, die nützlich, auch wohl gar nöthig, seyn möchten. *Von Friedr. Nicolai.* 1786. 189 S. 8. (12 gr.)

Bekanntlich hatte Hr. Garve in zwey Auffätzen, welche in die Berliner Monatsschrift eingerückt wurden, die Bemühungen einiger würdigen Männer öffentlich gemissbilligt, welche seit einiger Zeit die Protestanten darauf aufmerksam zu machen suchen, dass der Geist des Katholicismus, der Reformation ungeachtet, die seit dem Jahr 1781 in der katholischen Kirche Deutschlands eifrig betrieben worden ist, sich immer gleich bleibe, dass die Ausführung des alten Projects, die Protestanten wieder in den Schooss der unfehlbaren allein seligmachenden Kirche zurück zu bringen, itzt so emsig als jemals betrieben werde, dass hieran insbesondere die Jesuiten, welche ihre Verbindung noch immer fortsetzen, mit grösstem Eifer arbeiten, und zu Erreichung dieses Zwecks sich der listigsten Mittel und unter andern auch ihres grossen, obgleich unsichtbaren, Einflusses auf verschiedene geheime Gesellschaften bedienen: u. d. gl. Nach Hrn. G. Meinung sind diese Aeusserungen und die dadurch erregten Besorgnisse nicht nur ungegründet und wenigstens sehr übertrieben, sondern sie richten auch grossen Schaden an, weil sie Mistrauen zwischen den zwey Religionsparteyen erwecken und unterhalten. Zunächst hatte es Hr. Garve zwar mit der Berliner Monatsschrift und ihren Herausgebern zu thun, daher auch Hr. Biester sogleich einige Erinnerungen ihm entgegensetzte. Da aber Hr. Nicolai der erste gewesen war, welcher ohne Zurückhaltung und ausführlich von dergleichen heimlichen Machinationen gegen die Protestanten geredet hatte, und da er in seiner Reisebeschreibung sich es zu einem eignen Geschäft macht, die Aufmerksamkeit seiner Leser auf diesen Gegenstand zu lenken und Nachrichten, welche zusammengenommen einiges Licht über diese absichtlich in dickes Dunkel gehüllte Sache verbreiten können, mitzutheilen, und den Geist des Katholicismus, so wie er ihn bey mühsamer Untersuchung gefunden hatte, ganz freymüthig darzustellen: so musste nothwendig der Tadel des Hrn. G. auch ihn treffen. Je grösser die sehr verdiente Achtung ist, in welcher Hr. G. bey dem Publikum stehet, desto unangenehmer musste es Hrn. N. seyn, dass gerade dieser vortrefliche Philosoph es war, der seinen mühsamen Untersuchungen ihren Werth und Nutzen absprach. Und da dieser schätzbare Philosoph fast blos durch sein Räsonnement a priori die historischen Angaben und daraus hergeleiteten Folgerungen des Hrn. N. umstossen wollte, so ist es wohl kein Wunder, dass der letztere etwas empfindlich darüber ward. „Es ist, heisst es S. 7., besonders in Untersuchung von Dingen, die sich auf *Thatsachen* gründen, eine unangenehme Lage für denjenigen, welcher eine Menge Thatsachen mühsam zusammen bringt, ordnet, vergleicht, und sie *mit Treue und Unpartheylichkeit untersucht*, wenn jemand, *der dies nicht thun mag*, doch darüber *entscheidet*, widerspricht, und die Thatsachen aus dem Zusammenhange reisst, um die Leser irre zu machen, die nicht allen mühsamen Untersuchungen folgen können. Demjenigen, der sich bewusst ist, dass er durch seine Art zu verfahren Glaubwürdigkeit verdiene, bleibt dann nichts übrig, als zu zeigen, dass jener *die Sache nicht verstehe*, *nicht untersucht habe*, vielleicht *nicht zu untersuchen fähig*, folglich *nicht glaubwürdig* sey. Das hat denn das Ansehen einer besondern *Härte*, die doch eigentlich nicht da ist. Hingegen ist es *viel härter*, wenn jemand den Werth mühsamer und unparteyischer Untersuchungen geringschätzig vorstellen, und die Wahrheit, die sein Gegner mit vieler Mühe ans Licht gebracht, wieder verdunkeln, oder sie wenigstens in ein schiefes Licht stellen, und jenen in den Verdacht bringen will, er gehe Phantasieen nach, ob er sich gleich auf unverwerfliche Documente gründet. Dies ist *wahre Härte*, und wenn der Gegner sich dabey auch der glättesten und sanftesten Worte bediente." Herr N. findet es unbescheiden, dass ein Mann, der den Theil der Welt, von welchem er spricht, nicht näher kennet, der Geschichte und besonders Kirchengeschichte nicht studirt hat, der in der alten und neuen katholischen Literatur unbekannt ist, der sogar selbst gestehet, nicht den Muth und die Geduld zu haben,

ſich die von Dummheit und Unwiſſenheit unſrer Zeitgenoſſen vorkommenden Proben gehörig bekannt zu machen, doch ſo entſcheidend über den jetzigen Katholicismus urtheilen und die Beſchäftigungen derjenigen, welche Geduld genug haben, mühſame Unterſuchungen anzuſtellen, und Muth genug, verkannte wichtige Wahrheiten mit Freymüthigkeit zu ſagen, für unnütz erklären wolle. Er ſucht dagegen bemerklich zu machen, wie viel die Lage, in welcher er ſich von Jugend auf befunden habe, und die Menge der Gelegenheiten, Menſchen aller Art in mannichfaltigen Geſchäften des Lebens, in mannichfaltigen Colliſionen, Leidenſchaften und Abſichten wirklich handeln zu ſehen und mit ihnen zu handeln, wie viel ſeine weitläuftige und durch die Herausgabe der Allg. Deutſchen Bibl. noch mehr erweiterte Correſpondenz, wie viel ſein ausgebreiteter Buchhandel, welcher ihn den Geſchmack und den Fortgang der Literatur in einem jeden deutſchen Lande und die gelehrte Lectüre vieler Leute ganz anders kennen lehre, als andere ſie kennen können, — wie viel dies alles dazu beytragen müſſe, daſs ihm vieles in einem andern Licht erſcheine und ganz begreiflich ſey, was Hr. Garve aus einem andern Geſichtspunkt betrachte, oder gar geradehin für unbegreiflich erkläre, weil er von Jugend auf eine geruhige Speculation im Studierzimmer allen andern Glückſeligkeiten vorgezogen habe, und nur aus eben dieſem Studierzimmer die jetzige wirkliche Welt und ſelbſt den Zuſtand der Literatur ſehe, und andere nach ſich und nach dem kleinen Kreiſe ſeines Umgangs beurtheile. Beſonders beſchwert ſich der Vf. darüber, daſs Hr. G. in einer ernſthaften Sache Spott einmiſche und überhaupt nicht den Ton der Unterſuchung eines Gelehrten, ſondern ein *faux air du bon ton* angenommen habe, nur mit der Spitze der Lippen im Vorübergehen ſeinen Gegenſtand berühre, mehr unterhalten als unterrichten wolle, ſich hüte tief einzudringen und, um nicht langweilig zu werden, die Sache nicht erſchöpfe. Er legt ſeinem Gegner ferner zur Laſt, daſs er offenbar partheyiſch ſey, daſs er Dinge, die ſchlechterdings nicht zu entſchuldigen ſeyn, doch zu entſchuldigen ſuche, daſs er, ein Schleſier! von Bedrückungen der Proteſtanten mit unglaublicher Kälte ſpreche, daſs er die bedenklichſten Schritte mancher Katholiken für ganz unbedenklich, hingegen eine der Wahrheit gemäſse Darſtellung derſelben für ſehr bedenklich halte, daſs er, der eigentlich ſo viel wie gar nichts davon wiſſe und alſo gar nicht qualificirt ſey darüber zu urtheilen, gleichwohl vorzuſpiegeln ſuche, als ob Hr. Nicolai die Reformation in Oeſtreich viel zu unbeträchtlich vorgeſtellt hätte. — Doch wir wollen nicht länger bey dieſem Theile des Buchs verweilen. Rec. begreift ganz gut, daſs Hr. N. alles dieſes und noch mehreres dieſer Art ſagen muſste, und daſs es auch in mehr als einer Rückſicht nützlich ſeyn kann, daſs es geſagt und ſehr freymüthig geſagt worden iſt, ob ſich gleich vermuthen läſst, daſs der Vf., wenn ſeine Empfindlichkeit weniger gereizt worden wäre, kürzer über dieſe Dinge weggegangen ſeyn würde. Aber noch intereſſanter iſt doch der übrige Inhalt dieſer Schrift, welche nicht blos Apologie iſt, ſondern auch wichtige Erläuterungen und neue Belege zu den in der Reiſebeſchreibung vorkommenden Nachrichten und Urtheilen von der jetzigen Beſchaffenheit des Katholicismus und Jeſuitismus enthält. So freymüthig aber der Vf. über Hierarchie und Katholicismus in moderner ſowohl als in alter Geſtalt ſpricht, und ſo lebhaft er gegen blinden Glauben und gegen alles, was dem Verſtand der Menſchen und der freyen Unterſuchung Feſſeln anleget, eifert, ſo leuchtet doch auch in vielen Stellen die ungeheuchelte Achtung hervor, mit welcher er wahrhaft aufgeklärte Katholiken und beſonders den groſsen Fürſten, der ſo manche grobe Misbräuche zu verbeſſern rühmlichſt wenigſtens bemühet iſt, verehret.

Die Hauptſache kommt auf folgende Sätze an, die wir meiſtentheils mit den eignen Worten des Vf. angeben wollen, unſern Leſern aber überlaſſen müſſen, die merkwürdigen Erläuterungen und Beweiſe dazu ſelbſt nachzuſehen: 1) Der Papſt und überhaupt die kathol. Hierarchie ſuchen noch immerfort durch alle mögliche Liſt ihre Herrſchaft zu befeſtigen und ſogar weiter auszudehnen. Die von Garve als ein Beweis der päpſtlichen Nachgiebigkeit (die nur temporiſirende Politik iſt) angeführte Aenderung des den Proteſtanten ſo anſtöſsigen gewöhnlichen Rituals bey der Conſecration eines Biſchofs in einem proteſtantiſchen Lande, giebt bey einer nähern Beleuchtung ein Reſultat, welches dem von H. G. daraus hergeleiteten ganz entgegen ſtehet. Jeder Biſchof *ſchwört*, und jeder Papſt hat feierlich *dreymal geſchworen*, die Ketzer, alſo vornemlich die Proteſtanten, *zu verfolgen*. 2) Die Macht und der Einfluſs der Hierarchie iſt noch immer ſo groſs, daſs weder die ſtehenden Heere der Fürſten, noch die angeblich unter dem Volk herrſchende Gleichgültigkeit gegen Meinungen und Lehrgebäude, noch die Kälte, die man jetzt in der Verehrung des kirchlichen Oberhaupts zu verſpüren vermeint, unſre Beſorgniſſe heben können. 3) Der jetzige Katholicismus iſt noch immer dem ehemaligen ähnlich. Noch immer iſt es erſter Grundſatz der kathol. Kirche, daſs ſie *unfehlbarer* Richter in Glaubensſachen und daſs jedes Dogma *unveränderlich* ſey. Alle vermeinte Reformation beruhet auf der Diſtinction, ob ein Satz zum Dogma oder zur Diſciplin gehöre; und der Satz, daſs die Kirche unfehlbar und alleinſeligmachend ſey, iſt offenbar blos Dogma. Noch bis jetzt werden, ſelbſt in Oeſtreich, allen katholiſchen Kindern ſogar die härteſten ultramontaniſchen Lehren beygebracht. Noch immer haben die gerügten Misbräuche, Andächteleyen u. ſ. w., wirklich Statt. Sailer, Storchenau, Stattler, Kranzberger,

berger, Haberkorn von Habersfeld, Jung, Schwarzhueber, Steiner, und andre moderat und freydenkend seyn wollende katholische Gelehrte geben die Belege dazu her, dass Katholicismus noch ist, was er war. 4) Die Hierarchie und die Macht derselben sind deswegen nicht weniger die Quelle aller der Uebel, von welchen die katholische Welt gedrückt wird, wenn es auch wahr wäre, dass die monarchische Regierungsform des geistlichen Staats sich in eine aristokratische jetzt verwandele. 5) Die ehemalige feste Verbindung der Jesuiten unter einander bestehet immer noch, und ihr Einfluss und ihre Macht sind noch die vorigen. In einem unter den Beylagen abgedruckten *jesuitischen Zirkelbriefe* vom Jahr 1781 heisst es unter andern: der P. *Assistent* urtheile, es sey jetzt *noch nicht Zeit*; wenn man *zu laut* werde, hindere man mehr, als man fördere. — Wenn gleich die Jesuiten itzt eine unsichtbare geheime Gesellschaft sind, so können sie dem ungeachtet, so wie *jede geheime Gesellschaft*, sehr viel wirken, und fast jede geheime verbundene Gesellschaft *kann* ein Werkzeug werden, wodurch sie wirken. Ueberdies hatten die Jesuiten auch schon damals, als sie noch eine öffentliche Gesellschaft waren, ihren *geheimen Plan*, und ihre Macht lag vornehmlich in ihrem *geheimen Ausschuss*, welchen aufzuheben über Ganganelli's Kräfte gieng. 6.) Die Begierde Proselyten zu machen ist in der kathol. Kirche noch immer herrschend, und das heimliche Proselytenmachen geht unläugbar sehr weit. Hr. Garve hatte geschrieben: „er sey so fest davon überzeugt, als von seiner Existenz, dass die katholischen Einwohner Schlesiens und die kathol. Klerisey daselbst über alle die Nachrichten, die sie von ausserordentlichen Machinationen und Bewegungen ihrer Glaubensgenossen zur Ausbreitung ihrer Religion lesen, eben so erstaunen als er, und dass ihnen jeder Gedanke eben so fremd und eben so unglaublich vorkomme wie ihm." Hier aber werden in der Beylage G. von der Proselytenmacherey, selbst in Schlesien, Beyspiele gegeben, die wohl Hr. Garve selbst für sehr bedenklich halten wird. Ganz vorzüglich merkwürdig aber und höchst auffallend sind folgende Nachrichten von P. *Sailer* und H. *Lavater*, welche wir, so viel an uns ist, zur Warnung gutmüthiger Seelen weiter bekannt zu machen für Pflicht halten, und für deren Mittheilung wir Herrn Nicolai unsern warmen Dank sagen. Solche Werke der Finsterniss ans öffentliche Licht zu ziehen, wie er hier gethan hat, ist in hohem Grad verdienstlich. Der Exjesuit P. *Sailer* in Baiern, wo alle Leute, die nur einigermassen aufgeklärt oder moderat sich bezeigen, so erstaunlich bedrückt werden, lebte erst in Ingolstadt, (von wo Rainer mit deswegen fort musste, weil er über Feders Bücher gelesen, und dadurch die Studenten mit dem protestantischen Gifte angesteckt hatte) nachher in Dillingen, wo er Collegen an P. Hausen, Wanner und John hat, welche so wenig als die übrigen dumm bigotten dortigen Schriftsteller den Protestanten das mindeste Vertrauen einflössen können. Er ist ein Genosse des hinterlistigen Vereinigungsstifters Stattlers, dessen *demonstrationem evangelicam*, welche die katholische Religion recht festgründen und die Vereinigung mit den Protestanten durch gewisse Canones einleiten sollte, er in ein Compendium brachte. Er ist auch Verfasser eines an mehrere protestantische Theologen anonymisch eingeschickten *Fragments von der Reformationsgeschichte der christlichen Theologie*, worinn die unschriftmässige Lehre vom Messopfer durch Demonstration so gedrehet werden sollte, dass sie den Protestanten am wenigsten anstössig wäre. Man wusste damals (1779) noch wenig von den listigen Vereinigungsplanen, und glaubte daher in dieser Schrift blos einen gutmüthig nachgebenden katholischen Theologen zu sehen, und nahm sie daher hie und da günstig auf. Von ihm, der so manche katholische Dogmen spitzfindig zu beweisen gesucht hat, lässt sich gar nicht denken, dass er irgend einem katholischen Dogma entsagen wolle. Dieser Mann nun hat ein *vollständiges Gebet- und Lesebuch für katholische Christen* herausgegeben, welches von allen andern katholischen asketischen Schriften von Grund aus unterschieden und von aller Pfafferey frey ist. Die katholischen unterscheidenden Lehrsätze sind nicht allein nicht hart vorgetragen, sondern nicht einmal *deutlich*; sie sind vielmehr geflissentlich so *maskiret*, dass sie, ob sie gleich *ganz völlig dastehen*, dennoch von denen, welche das katholische Wesen nicht genau kennen, *kaum einmal bemerket werden.* Nicht einmal das Wort *katholisch* kommt, ausser auf dem Titel, in dem ganzen Buche irgendwo vor, sondern der listige Jesuit bedient sich dafür des Worts *allgemein.* Die Worte *Papst*, *Transsubstantiation*, *Fegefeuer*, *Ablass* u. d. gl. findet man in demselben gar nicht, obgleich *die Begriffe allenthalben darinn anzutreffen sind*; hingegen affectirt P. Sailer die *Floskeln protestantischer Asketen*, besonders solcher, welche auf die dunkeln Gefühle des Christenthums einen grossen Werth setzen, zu brauchen. Wozu das alles, wenn das Buch *für Katholiken* bestimmt ist? Diese pflegen ja sonst so etwas übel zu nehmen. Und doch ist dieser einzige Jesuit wegen dieses Buchs, das so charakteristisch, so auffallend von allen andern katholischen asketischen Büchern unterschieden ist, dass es orthodoxen Katholiken wohl verdächtig scheinen müsste, weder in Baiern noch im Hochstifte Augsburg, wo man doch sonst so streng ist und wo die Censoren unversöhnlich zu seyn pflegen, wenn irgend ein katholisches Dogma an einer Stelle in einem Buche nicht recht deutlich ausgedrückt ist, jemals angefochten worden. Zwar stehet nicht auf dem Titel des Buchs, wie sonst auf *allen* katholischen, besonders von Jesuiten geschriebenen, Büchern: *mit Erlaubniss der Obern*; aber es ist offenbar genug, dass es nicht

ohne Vorwissen und Befehl der Obern geschrieben und so eingerichtet ist; wie es auch merkwürdig ist, dass das Kurfürstliche Privilegium gegen die Gewohnheit *vor* der Approbation des geistlichen Censors stehet. Dieses in allem Betracht ganz sonderbare Buch, in welchem die ganze *katholische Theologie*, damit man ihre *Bitterkeit* nicht schmecke, in ein *süsses* asketisches Säftchen gebracht ist, und welches für Protestanten ganz unnütz ist, ward den *Protestanten*, die doch weit bessere zweckmässigere und unverdächtige Erbauungsbücher haben, ungewöhnlich schnell bekannt und von ihnen, wie H. N. bey seiner Aufmerksamkeit auf den Gang des Buchhandels bemerkte, noch *mehr gefordert als von Katholiken*, und das zwar auf eine solche Art, dass man *eine leitende Hand* unmöglich verkennen konnte. Und diese unsichtbare Hand, welche ein absichtlich verführerisches katholisches Buch den Protestanten in die Hände spielt, entdeckt man endlich — in Hrn. *Lavaters* Hause!!! Seit einigen Jahren werden aus Lavaters Hause an den Kreis seiner besondern Anhänger gewisse *Zirkelbriefe* geschrieben, worin ihnen alles, was die enge Lavaterische Verbindung angeht, zu wissen gethan wird. Der allgemeinen Sage nach führt H. *Pfenninger* dabey die Feder; wenigstens werden sie gewiss *unter Lavaters unmittelbarem Einflusse* geschrieben. Eine feine Erfindung, um den Anhängern Lavaters mehr Eifer zu geben und ihm neue Anhänger zu machen! Dreyssig bis funfzigmal werden diese Zirkelbriefe copirt, und zwar in der Schweitz, besonders in Zürich, sehr geheim gehalten, dagegen aber in alle Länder, bis nach Moskau, England, Wien etc. geschickt, da denn einige Anhänger Lavaters wieder Copien davon machen lassen, und sie andern treuen Seelen mittheilen. Aus diesen Briefen, welche sehr bequem sind, allerhand Ideen, die in öffentlichen Schriften allzuleicht möchten widerlegt werden, vorerst unter der engen Verbindung auszubreiten und ihnen Freunde zu machen, siehet man auch, dass sich geheime Gesellschaften, z. B. Cagliostro's Genossen, die sogenannten Philalethen zu Paris, und besonders auch Katholiken, und vornemlich der Jesuit Sailer, an Lavatern andrängen und ihn zu *gebrauchen* suchen. Sailer hat ihn ganz von sich eingenommen und ist in die genaueste Verbindung mit ihm getreten. Daher wird dann in den Zirkelbriefen des *lieben Sailers* beständig mit dem grösten Lobe gedacht, und seine Schriften, auch die unbedeutendsten, werden äusserst angepriesen. Von Sailers Vernunftlehre z. B. wird gesagt, es sey das *Zeitbedürftigste philosophisch religiöse Buch, das man sich denken möge.* Besonders aber wird das *Lese- und Gebetbuch* als ein höchst nützliches Werk anempfohlen. In einem Zirkelbriefe vom Jahr 1784 heisst es sogar: „*Der* „*liebe Sailer in Ingolstadt, Verfasser des vortreflichen* „*Gebetbuchs für Katholiken, das ich jedem meiner* „*Correspondenten, um doppelten Preis wie*„*der abkaufen will, wenn ers gekauft zu haben* „*bereut; der in der katholischen Schweitz, etwa* „*zum Spott*, (nein, nicht zum Spott, sondern weil die Jesuiten diese Benennung *utiliter acceptiren* und sie selbst ausbreiten) „*der katholische* „*Lavater* genannt wird.“ Und ein glaubwürdiger Correspondent meldet Hn. Nicolai: „*P. Sailers katholisches Gebetbuch ist durch Lavaters* „*Sorge in Zürich und in der Gegend ein allge*„*gemeines Andachtsbuch geworden, indem* „*eine grosse Menge davon heimlich und um*„*sonst ausgetheilet worden ist.*“ Auch sogar in den Berlinischen Gegenden sind Exemplare *unentgeldlich* ausgetheilet worden. -- Wir überlassen unsern Lesern, über dieses Beyspiel von Hinterlist der Jesuiten und (um glimpflich zu reden) von Unbesonnenheit protestantischer Geistlichen, über die Folgen, die beydes so leicht haben kann und fast haben muss, und vor allen Dingen über die *Ursachen*, weswegen solche Praktiken und Thorheiten in unsern Tagen gelingen können, sich ihre eigne Bemerkungen zu machen, oder wenigstens die von Hn. N. darüber gemachten nachzulesen.

7.) Die Vereinigungsplane, welche itzt unter so mancherley hinterlistigen Gestalten hervorkommen, rühren von Katholiken her. Protestanten könnten auch bey einer solchen Vereinigung nicht das allergeringste gewinnen. Selbst an Schulgezänk, welches man so oft und bitter unsern Theologen vorgeworfen hat, ist die katholische Kirche reicher, als die unsrige, und bey jener hat es nicht einmal indirecte zur Aufklärung des menschlichen Verstandes etwas beygetragen, wie es bey dieser gethan hat. Die höchste Stufe der Aufklärung katholischer Theologen ist, dass die Spinneweben des kanonischen Rechts, der Geburt der finstersten Jahrhunderte, *auf andere Art* sollen gesponnen werden, oder dass nicht der Papst *allein*, sondern *jeder Bischoff* ein göttliches *Recht* haben soll, *über den Verstand und die Gewissen der Menschen zu regieren.* Noch immer stellen die Katholiken die Reformatoren als *Rebellen* gegen den alleinseligmachenden Glauben, als *Verderber des Menschengeschlechtes* vor, und sprechen ihnen allen Einfluss auf Einführung der bessern Philosophie ab, die doch wahrhaftig allein ihrer Kühnheit, das Joch der Hierarchie abzuwerfen, zu danken ist. In diesen Ton stimmt sogar *Schmidt* ein, dem wir so viel Aufklärung zutrauten, der so freymüthig reden konnte, wenn es nur aufs kanonische Recht ankam. Sichtlich lässt er seinen Muth sinken, wenn es auf das *Recht jedes freygebohrnen Menschen* ankommt, keine Unfehlbarkeit eines andern Menschen anzunehmen; er wird höchst partheyisch, sobald es auf die Protestanten ankommt, und schämt sich nicht, die Reformation als ein *ungerechtes* Unternehmen, das in der Folge auch nicht einmal nützlich, sondern ganz *vergeblich* gewesen sey, vorzustellen.

(*Der Beschluss im nächsten Stück.*)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 21ten April 1786.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN und STETTIN: *Unterſuchung der Beſchuldigungen des Herrn Prof. Garve wider meine Reiſebeſchreibung durch Deutſchland und die Schweiz.* Von *Frid. Nicolai.*

(*Beſchluſs des Nro. 94 abgebrochnen Artikels.*)

8. Herr Garve hat groſses Unrecht, wenn er auf den Geiſt der Zeiten, auf die gegenwärtige Beſchaffenheit der politiſchen und literariſchen Welt, die Sitten und die herrſchenden Leidenſchaften, welche, ſeiner Meinung nach, mit dem alten ächten Papſtthum unverträglich ſeyn ſollen, ſein Vertrauen ſetzt. „Wie wenig kennt er doch, ſagt Hr. Nicolai, den *Geiſt unſrer itzigen Zeit!* Vor wenigen Jahren konnte *Gaſsner* noch mit den unſinnigſten Gaukeleyen viele Tauſende von Menſchen zuſammen ziehen. Dem *Segen des Papſtes* liefen eben ſo viel Tauſende in Wien nach. Der Urinprophet *Schuppach* zog von allen Enden von Europa leichtgläubige Menſchen zuſammen. *Meſmer* machte in Wien mit Magnetenkuren die gröſsten Charlatanerien, geht von da nach Paris, macht noch gröſsere Charlatanerien mit einem *Magnetismus, der nicht einmal magnetiſch iſt*, erwirbt gewaltig viel Geld, verdreht einer Menge Menſchen den Verſtand, und eine geheime Geſellſchaft von Katholiken in Paris, darunter viel Jeſuiten ſind, unter der Benennung der Philalethen, empfiehlt dieſen tollen Magnetismus von einem Ende der Erde zum andern unter ihren Anhängern, um dieſelben immer mehr an den *Glauben an geheime Kräfte* zu gewöhnen. *Saint Germain* ward für einen Gott ausgegeben, und erregte die Aufmerkſamkeit vieler Fürſten und anderer gar nicht geiſtloſen Köpfe. *Caglioſtro* wuſste mit offenbaren Gaukeleyen in ganz Europa, und auch bey Lavatern, ſich den Anſtrich eines auſserordentlichen Mannes zu geben, und ſetzte Männer von der gröſsten Bedeutung in Bewegung. *Ziehens* unſinnige Prophezeyhungen erregen, was auch die Vernunft und Lichtenberg ſagen mag, noch immer die gröſsten Beſorgniſſe bey vielen Tauſenden. *Lavater* predigt immer fort die Wunderkraft des Gebets. Obgleich weder er noch ein anderer durch ſein Gebet einen Finger hat beugen können, obgleich alle ſeine ſeltſamen Verſuche unglücklich abgelaufen ſind, und vernünftigen Leuten lächerlich werden müſſen; ſo glauben doch viele tauſend Menſchen an dieſe ſchimäriſche Wunderkraft, und der Anhang mehrt ſich täglich. Ja, *Lavater* behauptet ſogar dieſe Wunderkraft des Gebets und die übernatürlichen Kräfte ſolcher Chriſten, wie er, ſo heftig, daſs er alle, die nicht Chriſten auf die Art ſind wie er, für Atheiſten ſchilt. Tauſende von Menſchen, und darunter nicht verächtliche Schriftſteller, erklären ſolche Behauptung nicht für Unſinn, die ſo gehäſſige Beſchuldigung des Atheismus nicht für Liebloſigkeit; fahren fort, Lavatern für einen engelreinen Mann auszugeben, und jeden anzufeinden, der ſich der Rechte der geſunden Vernunft annimmt, welche Lavater in ſeinen letzten Schriften beynahe auf allen Blättern antaſtet. Die Anhänger von *Schwedenborgs* tollen Schwärmereyen vermehren ſich täglich. *Geiſterbanner* und *Geiſterſeher* ſind an ſehr vielen Orten im gröſsten Anſehen. Ein ſonſt ſehr vernünftiger Mann in Berlin vertheidigt die *aſtraliſchen Einflüſſe, Geſpenſtererſcheinungen*, und den gröbſten Aberglauben überhaupt. Das Buch *des Erreurs et de la Verité* wird von *Claudius* überſetzt und empfohlen, ob ers gleich ſelbſt nicht verſteht, und viele Tauſende von Proteſtanten ſprechen von dieſem aus dem katholiſchen Frankreich gekommenen unverſtändlichen hinterliſtigen Buche, als von einer neuen Bibel und Quelle des geheimſten Chriſtenthums. Die *geheimen Geſellſchaften* und die dunkeln Erwartungen auf groſse Aufſchlüſſe, die von *unbekannten Vätern* erfolgen ſollen, nehmen allenthalben überhand. Eine ſolche Geſellſchaft von ſogenannten katholiſchen franzöſiſchen *Philalethen* drängt ſich auch zu uns, ſucht auf Lavatern zu wirken, bewegt ihn das unſinnige Geſchwätz vom Magnetismus für die verborgenſte Kraft der Natur auszugeben, und *Lavater* ſchämt ſich nicht, dies unter ſeinen Anhängern auszubreiten. Eine Geſellſchaft von unbekannten Leuten nimmt einem Magiſter *Maſius* in Leipzig einen Eid ab, daſs er ihren Namen niemand, auch keinem Potentaten, entdecken, aber dagegen eine von dieſen unbekannten Leuten angezettelte *Wunder*vereinigung (ein offenbar katholiſcher Ausdruck) unter ſeinem Namen betreiben ſoll. Dieſer Maſius ſprengt aus,

es sey Gefahr über einen Theil der Christenheit, und man wolle demselben ein *Vereinigungsbuch* geben, welches diesem (nämlich dem protestantischen Theile, auf dem die Gefahr in Glaubenssachen zu irren ruhen soll) das Ziel zeige, wovon er nicht weichen darf (offenbar katholische Unfehlbarkeit); die unbekannten Väter wollten ein *apostolisches Christenthum* errichten, und mit diesem Christenthume zugleich die deutliche Lehre von der Wahrheit des *Steins der Weisen*. (Unsinn!) Dieser Masius schreibt Traktätchen voll schiefer Ideen, schickt sie einer Menge Leute unentgeldlich und postfrey zu, und rühmt schon öffentlich, dass die Katholiken sein Vereinigungswesen billigen und *mit Gelde unterstützen*. Eine solche Vereinigung zu bewirken, schlägt der protestantische D. *Schulz* ein Concilium vor, wobey Jesuiten sitzen sollen, welche offenbar das Joch der Hierarchie und das Alleinseligmachen der Kirche vertheidigen und alle Protestanten verdammen. Die *Jesuiten*, welche an den meisten Höfen ihren Einfluss vermehrt haben, verfolgen auf einer Seite in *Baiern* vernünftig denkende Männer, und lassen auf der andern Seite durch ihren P. *Sailer* alle Lehren des Katholicismus unter andern Ausdrücken maskiren, um sie den Protestanten angenehm zu machen, und *Pfenninger* ist unbesonnen genug, um den protestantischen Anhängern Lavaters dies katholische Buch mit dem grössten Eifer zu empfehlen, und es sogar, (sollte man so etwas sich vorstellen) unter Protestanten unter der Hand unentgeldlich auszutheilen; dagegen Lavater, indem er einen Jesuiten so warm empfiehlt, vor den berühmten protestantischen Theologen Semler und Steinbart als vor Raubthieren warnet. Ein protestantischer Prediger (*Dreykorn* in Nürnberg,) der zugleich Mitglied der *Gesellschaft zur Beförderung der reinen Lehre* ist, giebt eine Predigt zum Lobe der Jungfrau Maria heraus und empfiehlt die katholische Messe. Es sind *nordische Stifte* in Linz und in Schwerin vorhanden, um die Protestanten in Norden heimlich zu bekehren, und ein nicht unaufgeklärter katholischer Gelehrter (P. Sprenger in Banz) findet es an mir unduldsam, dass ich diese heimliche Bekehrungen nicht billigen will. Dies *und so viel andere Dinge* geschehen vor unsern Augen; und Hr. Garve will uns einbilden, wir lebten in einer Zeit, wo alles so hell wäre, wo die Partey der Vernunft so sehr die Uebermacht hatte, dass katholische Emissarien unmöglich wirken und ein *accomodirtes Papstthum* einführen könnten!"

9. Es ist eine unüberlegte Behauptung, dass die katholische Religion bey allen Menschen, die nicht ganz sinnlich, ganz charakterlos sind, zwar unkräftig zu ihrer Vollkommenheit, aber doch *unschädlich* sey; wenn es gleich wahr ist, dass der gesunde Verstand die Menschen oft viel vernünftiger handeln macht, als sie es harten theologischen Lehrsätzen nach thun sollten. 10. Eitle Besorgniss ist es, dass durch wahre Schilderungen des Katholicismus der *Hass der Parteyen* rege gemacht werden möchte, wenn ein zu grosses *Mistrauen* unter ihnen von neuem Statt finden sollte. Rautenstrauch, der edle Rautenstrauch, fasste deswegen kein Mistrauen gegen Nicolai, wie hier rührend erzählt wird. Und eben so auch andere würdige Männer dieser Partey. „Diejenigen Katholiken aber, welche ihr Mistrauen und Widerwillen gegen die Protestanten unter keiner Bedingung wollen fahren lassen, als wenn wir ihre Religionssätze für besser halten als sie sind; welche ihre harte Gesinnungen gegen uns, welche ihre Behauptung, dass wir Rebellen gegen den alleinseligmachenden Glauben sind, unter keiner Bedingung ändern wollen, als dass wir ihre schrift- und vernunftwidrigen Sätze für weniger unschriftmässig und für weniger vernunftwidrig annehmen sollen; welche die heilsame Toleranz, die unter den Protestanten so glücklich aufzublühen anfängt, so drehen wollen, dass sie für sich alle Toleranz verlangen, aber sie uns nicht geben wollen; welche unter dem Schein der Toleranz sich unter uns nur ausbreiten, ja sogar unsre Kirchen einnehmen wollen; welche die Toleranz dazu misbrauchen wollen, uns zu sich herüber zu ziehen und uns nach und nach katholisch zu machen; welche es an uns Intoleranz nennen, wenn wir auf ihre heimliche Machinationen aufmerksam werden, und ihre falschen Lehrsätze laut misbilligen: die mögen denn ihren Widerwillen und ihr Mistrauen behalten, bis sie weiser werden und einsehen lernen, wie sehr sie noch von der Hierarchie am Gängelbande geleitet werden. Diese Katholiken sollen es auch wissen, dass wir die Schritte ihrer Klerisey zur Untergrabung unsrer protestantischen und unschätzbaren Religion mit Abscheu ansehen. Sie sollen es wissen, dass wir auf Leute kein Vertrauen setzen wollen und können, die uns zu so gerechten Mistrauen Gelegenheit geben. Sie sollen es wissen, dass Katholicismus und Protestantismus auf ewig sollen und müssen getrennt bleiben, und dass sie ihrer Natur nach nie Eins werden können. — Wir Protestanten wollen uns einem jeden widersetzen, der uns an freyer Untersuchung hindern will, der uns hindern will, die Protestation gegen Irrthum und geistlichen Despotismus, wodurch unsere Vorfahren ihren ehrenvollen Namen erhielten, auf immer fortzusetzen. Diese Gesinnungen eines ächten Protestanten sind es, fährt Hr. Nicolai fort, welche mich bewegen und noch ferner bewegen werden, den Katholicismus so zu schildern, wie er ist. Sie bewegen mich und werden mich ferner bewegen, jede Thatsache, welche auf Hemmung der gesunden Vernunft und der gesunden Philosophie, welche auf Unterdrückung des freyen Schwungs des menschlichen Verstandes, und auf die Wiederherstellung falscher Lehrsätze und ungerechter geistlicher Gewalt zielen, hervorzuziehen, und das protestantische Publikum aufmerksam darauf zu machen." Dazu gebe der Himmel dem edlen Manne, der sein Glaubensbekenntniss so

so freymüthig ablegt, Musse und Heiterkeit, und das frey und gutdenkende katholische sowohl als protestantische Publikum lohne ihm mit seiner Achtung.

Den Beschluss macht eine treflich passende Allegorie, die ungemein gut durchgeführt ist, und den Protestanten die Nothwendigkeit, auf ihrer Hut zu seyn, anschaulich darstellt. Darauf folgen noch neun Beylagen. Sie sind sämmtlich lesenswerth, ganz vorzüglich aber die letzte: *Glaubensbekenntniss eines nach Wahrheit ringenden Katholiken*, von Hrn. *Blumauer*. So weitläuftig wir auch schon bey der Anzeige dieser Schrift, ohne jedoch ihren Inhalt erschöpft zu haben, geworden sind, würden wir doch nicht der Versuchung widerstehen können, einen grosen Theil dieses vortreflichen Gedichts hier abzuschreiben, wenn wir nicht glaubten durch unsre Auszüge unsre Leser begierig genug gemacht zu haben, das ganze Buch (welches auch dem siebenten Bande der Nicolaischen Reisebeschreibung beygelegt werden wird) zu lesen. Also nur noch den Schluss des Blumauerischen Gedichtes:

O Du, der mir den regen *Trieb nach Wahrheit*,
Und dieses weiche Herz voll *Glauben* gab,
O sende von dem Sitze deiner Klarheit
Nur Einen Stral auf meinen Geist herab!

Sieh diesen schweren Kampf, den mein *Gewissen*
Mit dem *Verstande* kämpft, mitleidig an,
Und lehre mich ein Mittel, wie mein *Wissen*
Mit meinem *Glauben* sich *vereinen* kann?

Und hättest Du von dieser meiner Bitte
Dein gütig Ohr auf immer weggewandt,
So nimm — ich flehs, o Herr! zu deiner Güte —
Nimm mir den *Glauben* — oder den *Verstand*!

PHILOLOGIE.

PARIS, bey Moutard: *Nouveaux synonymes françois.* Ouvrage dédié à l'académie françoise; par Mr. l'Abbé *Roubaud*. Tom. I. A — D. 432 S. Tom. II. D — I. 464 S. Tom. III. L — P. 585 S. Tom. IV. 544 S. 8. 1785. gr. 8.

Girard's Synonymes sind auch in Deutschland bekannt genug. Hr. Roubaud läst seinem Vorgänger alle Gerechtigkeit wiederfahren; glaubt aber hauptsächlich seinem eignen Werke zwey Vorzüge gegeben zu haben, die Unterschiede genauer zu bestimmen, und sie gründlicher und ausführlicher zu beweisen. Man wird bey der Vergleichung finden, dass ihn hier die Eigenliebe nicht getäuscht hat. Seine Arbeit ist nach Girard keinesweges überflüssig. Er geht bey jedem Artikel von der Etymologie aus, oder kömmt am Ende dahin: wobey jedoch nicht zu läugnen ist, dass er oft bis zu Grübeleyen ausschweift, zumal wenn er dem Hn. de *Gebelin* folgt. Die finstre Mine grammatischer Bemerkungen heitert er durch die meistens angenehme Beredsamkeit in Ausführung seiner Beyspiele auf. Doch wird auch diese zuweilen entweder durch Weitschweifigkeit lästig, oder durch eine für einen solchen Stoff zu weit getriebne Ueppigkeit widerlich. Unsere Leser mögen an zwey Beyspielen die Uebereinstimmung unsrer Empfindung mit der ihrigen prüfen, wovon wir das eine übersetzen, das andre in der Ursprache lassen wollen. Im ersten Bande S. 304. betrachtet der Vf. den Unterschied zwischen *Complaisance* (Gefalligkeit,) *Déférence* (Nachgiebigkeit), *Condescendance* Herablassung.)

„Die *Gefälligkeit*, oder das Verlangen, das Bestreben, andern *gefällig* zu seyn, findet ein *Gefallen* daran, zu thun was andern *gefällt*. Die *Nachgiebigkeit* besteht in der Neigung seine eignen Empfindungen und Gesinnungen gern anderer Menschen ihren unterzuordnen und sich dabey zu beruhigen. (Im Original: *La déférence, ou l'attention à déférer est de se porter (serre) volontiers à préférer à ses propres sentimens l'acquiescement aux sentimens des autres.*) Die *Herablassung* ist die Handlung, mit der man sich von seiner Höhe herunterläst, um sich zum Vergnügen andrer zu bequemen, anstatt sich seiner Rechte mit Strenge zu bedienen.

Nothwendigkeit, Wohlstand, Schicklichkeit, Pflichten und Annehmlichkeiten der Gesellschaft, der Bekanntschaft, der Vertraulichkeit verbinden uns zur *Gefälligkeit*: wir zeigen sie, indem wir andern in allerley Fällen unsern Willen, unsern Geschmack, unsre Bequemlichkeiten, Genüsse, und persönlichen Rücksichten aufopfern. Das Alter, der Rang, die Würde, das Verdienst der Personen legen uns *Nachgiebigkeit* auf; sie unterwirft diesen Vorzügen unsre Gedanken, Meinungen, Urtheile, Ansprüche, und Entwürfe. Die Schwächen, die Bedürfnisse, die Launen, die Fehler eines andern fodern *Herablassung*; diese macht, dass wir von unsrer Schärfe, oder den strengen Rechten unsers Ansehens, unsrer Erhabenheit, Freyheit, oder Neigung etwas nachlassen.

Ein Mann beweiset gegen seine Frau *Gefälligkeit* und *Herablassung*, die Frau ist *nachgebend* gegen ihren Mann; beyde sind gegen ihre Kinder *herablassend*. Wir sind uns alle gegen einander *Gefälligkeit*, unsern Obern sind wir *Ergebung* schuldig; gegen die Niedern aber beweisen wir *Herablassung*. Der Starke *läst* sich zum Schwachen *herab*; die Kleinen *geben* den Grösern *nach*; gefällig kann man sich gegen jedermann, mit dem man umgeht, beweisen.

Alle diese Eigenschaften verrathen im Charakter, in der Gemüthsfassung, in der Denkart Güte, Sanftheit, und Lindigkeit; aber in der *Gefälligkeit* ist die Güte mit Wohlwollen und Zuneigung, in der *Herablassung* die Lindigkeit mit Nachsicht verbunden.

Gefälligkeit entspringt aus dem Bestreben zu gefallen und ist das Mittel zu gefallen. *Nachgiebigkeit* verräth, dass man sich nach den persönlichen Rücksichten zu bequemen gelernet habe; sie macht andre zufrieden mit uns und mit sich selbst. *Herablassung* äussert sich durch das angenehme Betragen, welches sich in die Temperamente der Leute schickt; sie beugt sich selbst, um andre zu umfangen.

Gefälligkeit ist eine Münze, mit der jedermann, wenn ihm eigentliche Mittel dazu fehlen, seine Zeche in der Gesellschaft bezahlen kann. Auch wird

ſie von andern immer richtig zu Buche gebracht. *Nachgiebigkeit* iſt ein Tribut, dem man andern erſtattet, um ihnen die *Honneurs* der Geſellſchaft zu machen; man ſieht ſie als einen Beweis des Verdienſtes an. *Herablaſſung* iſt eine Art von groſsmüthiger Freygebigkeit, indem man ſeine Denkart der Denkart eines andern aufopfert; man liebt ſie auch dafür als eine Wohlthat.

Aufmerkſam und thätig erräth die *Gefälligkeit* eure Gedanken, und kömmt euren Bitten zuvor. Beſcheiden und edel kömmt die *Nachgiebigkeit* dem Streite zuvor, und bietet euch die Ehre des Triumphs an. Leicht und gütig kömmt die *Herablaſſung* der ungeſtümen Anmaſsung zuvor, und ſchenkt das, was ſie einräumt.

Die Regel der Herablaſſung iſt, ſich weder erkaufen noch herabwürdigen zu laſſen. Nachgiebigkeit macht ſichs zum Geſetz, alles, was ſie kann, ſo zu geben, wie man euch giebt, was man euch ſchuldig iſt. Thue andern was du wünſcheſt daſs man dir thue, iſt die groſse Regel, welche Lord *Cheſterfield* dem Beſtreben zu gefallen vorſchreibt, welches die Quelle der *Gefälligkeit* iſt.

Glaubet ſicherlich, wenn ihr die Gelegenheiten verſäumet, eine edle Freyheit mit Anſtand zu zeigen, daſs man eure *Gefälligkeit;* wenn ihr unterlaſst eine muthvolle Entſchloſſenheit zu zeigen, daſs man eure *Nachgiebigkeit*; und wenn ihr vergeſſet wo es nöthig iſt, eine unwandelbare aber gerechte *Feſtigkeit* zu beweiſen, daſs man eure *Herablaſſung* misbrauchen werde.

Weiber, durch *unſre* Zärtlichkeit verdorben, fordern viel *Gefälligkeit*; wie viel werden ſie einſt verlieren müſſen! Männer, durch Beyfall verdorben, fodern viel *Nachgiebigkeit*; wie vielen Widerſpruch werden ſie erfahren! Kinder, durch Nachſicht verdorben, fodern viel *Herablaſſung;* wie manchen Verdruſs werden ſie leiden müſſen!

Laſſet jedem ſeine Freyheit, dem ſie gehöret; und laſſet jedem, dem ſie gehöret, das Verdienſt, ganz nach Neigung zu handeln. Laſſet frey handeln die *Gefälligkeit*, wenn ihr wiſſen wollet wie weit ihr andern gefallet, und andre euch zu gefallen ſuchen; die *Nachgiebigkeit*, wenn ihr wiſſen wollt, wie hoch man euch und eure Achtung ſchätzt; die *Herablaſſung*, wenn ihr erfahren wollt, wo ihr des andern ſchwache Seite gewinnen, und was für Zutrauen ihr haben könnet.

Es giebt eine knechtiſche *Gefälligkeit*, welche den Charakter des ſogenannten *Augendieners* macht, eine blinde *Nachgiebigkeit*, welche den *guten Narren*, und eine weichliche *Herablaſſung*, welche den *ſchwachen Mann* bezeichnet.

Misbraucht nicht die *Gefälligkeit* eines Mannes, der keinen *Charakter* hat, der in euren Händen wie das Werkzeug in der Hand des Arbeiters iſt; nicht die *Nachgiebigkeit* eines Mannes ohne Verſtand, der ſich euch wie ein Blinder ſeinem Führer anvertraut; nicht die *Herablaſſung* eines Mannes ohne Kraft, der nicht anders widerſtehen kann, als wie man einem übermannenden Schlafe widerſteht.

Hütet euch vor der Gefälligkeit niedriger Knechte, die ihre Dienſte bis zur Schande feil bieten; vor der *Nachgiebigkeit* treuloſer Diener, die vor euch her den Weg zum Abgrunde, auf dem ihr laufet, mit Blumen bedecken; vor der *Herablaſſung* unbilliger Vorgeſetzten, welche für dieſen Preis euren Credit und euer Glück erkaufen."

Was hier unſern Leſern ſo leicht als uns auffallen wird, iſt die *affectata concinnitas verborum*, und der oft mehr durch andre Worte, als durch andre Begriffe geſuchte Unterſchied.

Ein kürzeres Beyſpiel, das wir in der Urſprache laſſen wollen, mag der Unterſchied zwiſchen *ſavoureux* und *ſucculent*, im 4ten Bande S. 144. ſeyn.

Savoureux, qui a beaucoup de *ſaveur*, un très bon goût; *ſucculent*, qui eſt plein de *ſuc* et très nouriſſant; Ainſi le mot *ſavoureux* exprime la propriété du corps, relative au ſens de goût, et le mot *ſucculent* la nature de l'aliment: car *ſucculent* ne ſ'applique, qu' aux viandes, aux mets, aux potages; au lieu que tout corps peut être appellé *ſavoureux* dès qu' il a du goût. Un mets *ſucculent* eſt ſans toute *ſavoureux*, mais il y a beaucoup de mets *ſavoureux*, qui ne ſont nullement *ſucculens*.

Un bon rôti ſera tout à la fois *ſucculent* et *ſavoureux*, les champignons ſont *ſavoureux* ſans être *ſucculens*; Artaxerxe Mnemon reduit en fuyant à manger pour toute nourriture du pain d' orge, et des figues ſeches, ne pût s'empêcher de reconnoitre, qu'il n'avoit jusqu' alors rien goûté de ſi *ſavoureux*; et ce repas n'étoit point *ſucculent*.

Eſt-ce à force de ſe nourrir de mets *ſucculens*, qu'on oublie le mot *ſavoureux*; qu' on ſubſtitue ſans ceſſe le premier de ces mots au ſecond pour deſigner le goût exquis d'un aliment?

Il faut à un convalſcent une nourriture ſucculente, mais modique, pour reſtaurer ſes forces. A un homme blaſé il faut des jus, des coulis, des eſſences, des épices, tout ce qu'il y a de plus *ſucculent* et de plus irritant, pour qu'il y trouve quelque choſe de *ſavoureux*.

Des mets ſimples, mais *ſavoureux*, voilà ſelon la nature, la bonne chere, ils ſont toujours aſſez *ſucculens* pour vous nourrir, comme elle le demande.

Platon dit, que les Agrigentins bâtiſſoient comme ſ'ils devoient vivre toujours, qu'ils mangeoient à chaque repas, comme ſi c'eût été le dernier de leur vie. Nourris de mêts *ſucculens* il falloit, qu' ils provoquaſſent leur gourmandiſe par de nouveaux mets toujours plus *ſavoureux*. C'eſt le moyen d' avoir beaucoup vécu en très-peu de temps.

Inſipide eſt le contraire de *ſavoureux*. Ce qui eſt *ſec* ou plutôt *deſſeché* eſt oppoſé a ce qui eſt *ſucculent*."

Der Vf. erſucht zu Ende der Vorrede die ausländiſchen Gelehrten in ihren Sprachen auf eben dieſe Art die Synonymen zu unterſuchen; er kennt nur zwey Werke dieſer Art, über die lateiniſchen Synonymen, von M. *Gardin Dumeſnil* Paris 1777. und über die Engliſchen von einem Ungenannten London 1766. Ihm iſt alſo das treffliche Werk unſers *Stoſch* über die gleichbedeutenden Wörter der deutſchen Sprache unbekannt, welcher das Verdienſt der angenehmen Schreibart mit ihm gemein hat, an philoſophiſcher Beſtimmtheit der Begriffe und Abgemeſſenheit der Ausdrücke ihn übertrifft.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 22ten April 1786.

PAEDAGOGIK.

STENDAL, bey Franzen und Grosse ist von der Nro. des vorigen Jahrgangs angepriesenen Schrift über die Frage: *Soll man junge Leute über die eigentliche Art der Erzeugung des Menschen belehren* eine neue Auflage erschienen 66 S. 8. ohne wesentliche Veränderungen.

BERLIN, bey Maurer: *Anton Reiser, ein psychologischer Roman.* Herausgegeben von *Karl Philipp Moritz.* Erster Theil. 188 S. Zweyter Theil. 187 S.

Schon im Vorberichte des ersten Theils hatte Hr. M. aufmerksam darauf gemacht, dass dieses Buch mehr Biographie als Roman heissen müsste: schiefe Urtheile, die dennoch darüber, weil man es aus dem letztern Gesichtspunkte betrachtete, ergiengen, nöthigten ihn vor dem zweyten Bande ganz deutlich zu erklären, dass das, was er aus leicht zu errathenden Ursachen einen psychologischen Roman genannt habe, im eigentlichsten Verstande Biographie sey, und zwar eine so wahre und getreue Darstellung eines Menschenlebens bis auf seine kleinsten Nuancen, als es vielleicht nur irgend eine geben kann. Man wird hieraus schon vermuthen, dass es Hn. Moritzens eigne Lebensbeschreibung seyn müsse; und wenn diese Vermuthung auch nicht Nachrichten bestätigten, so würde sie die Durchlesung dieser beyden Bändchen zur Gewissheit bringen. So viel Wahrheit und Umständlichkeit lässt sich nur bey einer eignen Biographie erreichen, und dennoch ist immer das Gedächtniss bewundernswürdig, das Hn. M. ein so getreues Gemälde seiner Jugendgeschichte vorhielt. Wir stellen diese Biographie unter das Fach der Pädagogik, weil sie von dieser Seite bis itzt hauptsächlich interessant ist. Zwar fehlt es nicht an sonderbaren Begebenheiten, die zuweilen wirklich romanhafte Scenen darbieten; zwar liefert sie überhaupt für Psychologie manche merkwürdige Thatsachen; aber immer scheint es uns am nöthigsten zu seyn, Erziehern und ältern Zöglingen sie zum Lesen zu empfehlen. Zu jenen rechnen wir den sonderbaren Umstand, dass Reiser, obgleich ehelich geboren, ob ihm gleich Vater und Mutter noch lebten, doch in seiner frühesten Jugend schon von Vater und Mutter verlassen war, in seiner frühesten Jugend nie die Liebkosungen zärtlicher Aeltern, nie nach einer kleinen Mühe ihr belohnendes Lächeln geschmeckt hat; ferner die frühzeitigen Verwickelungen mit Schwärmern; die bis zur Verzweifelung gehenden Kämpfe mit Hunger und Elend; die unverschuldete, und doch in ihren Folgen höchstwichtige Zurücksetzung und Verachtung in den Schuljahren, die er von Lehrern und Mitschülern erdulden musste. Das Ganze aber ist in dieser Hinsicht ausnehmend lehrreich, und wenn wir gleich wünschen, dass uns der Himmel vor unglücklichen Nachahmern bewahren möge, die, ohne so sonderbare Auftritte aus ihren ersten Lebensjahren mittheitheilen, und ohne sie mit so viel Beobachtungsgeiste als Hr. M. erzählen zu können, das Publicum mit faden Schulknabengeschichten belästigen wollten, so sehn wir doch nicht nur der Fortsetzung der gegenwärtigen Lebensgeschichte mit Vergnügen entgegen, sondern hoffen auch, dass mancher andre, der die Kraft dazu hat, auch den Muth haben möge, mit so genauen Erzählungen von dem Verlaufe einer ungewöhnlichen Erziehung, die freylich oft *Confessions* seyn müssten, hervorzutreten. Die Erzählung ist simpel und correct; und bis auf einige Stellen, die vielleicht ohne Schaden hätten abgekürzt werden können, auch nicht zu umständlich; wenigstens glauben wir, dass andre, die die Hauptabsicht des Buchs nicht aus den Augen lassen, dieses eben so finden werden. Sparsam, aber immer am rechten Orte, streut Hr. M. *locos communes* über Erziehung ein; diese vermehren die Anlässe zu praktischer Belehrung; und wenn auch Gang der Jugendgeschichte im Ganzen etwas Eignes haben sollte, so werden doch in einzelnen Theilen oft Saiten berühret, bey denen vielen Lesern die Fibern des Gedächtnisses sympathetisch wiedertönen, und zu harmonischen Empfindungen und Betrachtungen wecken werden. Ueber das Ganze gründlich zu urtheilen muss man billig die Vollendung erwarten.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

BERLIN, bey Unger: *Militärische Monatsschrift. Januar bis März 1786.*

Mit diesem zweyten Jahrgange fängt das Journal etwas an zu sinken. Die Aufsätze in den Stücken sind minder wichtig, und in geringerer Anzahl wie ehedem,

dem, das gute Papier ist mit schlechtem vertauscht worden, anstatt dreyer Bildnisse wie sonst findet man nur eins, (den regierenden Herzog von Braunschweig) und auch die beygefügten Plans zeigen die eingeführte Oekonomie auffallend. Man kann gegründete Ursachen zu dieser Veränderung voraussetzen, und muss daher sowohl Verf. als Verleger bedauren, dass ihr nützliches Unternehmen nicht besser von einer Nation unterstützt wird, die in der Kriegskunst die Lehrerin aller Völker ist. Der Inhalt des Januar Stücks ist: *Fortsetzung des zweyten Theils des Tagebuchs von 1760 von der Schlacht bey Liegnitz bis zum Beschluss desselben. Authentische Nachricht vom Treffen bey Burkersdorf ohnweit Schweidnitz. Lager der Spanisch - Neapolitanischen Armee bey Velletri und der östreichischen Armee bey Remi im Jahr 1744.* Hiezu gehört ein Plan von dem Ueberfall bey Velletri, und ein andrer von dem Treffen bey Burkersdorf.

Februar. Authentische Nachricht vom Treffen bey Landshut den 23sten Junius 1760. Entwurf eines Ueberfalls auf eine Stadt, die vom Feinde in den Winterquartieren besetzt worden. Dies ist ein wohl durchdachter praktischer Aufsatz, der besser als ein Dutzend der gewöhnlichen Tagebücher ist. *Fortsetzung des zweyten Theils des Tagebuchs von 1760 von der Schlacht bey Liegnitz bis zum Beschluss desselben. Fortsetzung des im vorigen Jahrgange angefangenen Aufsatzes an den Herrn Verfasser der kleinen Berichtigungen über den Versuch einer militärischen Geschichte des Bayrischen Erbfolgekrieges im Jahre 1778, von dem Verfasser desselben.* Hiebey ein Plan vom Treffen bey Landshut. *März. Fortsetzung des Entwurfs, den Cavalleristen, sowohl den Officier als Gemeinen, auf den Felddienst abzurichten, und ihm im Frieden deutliche Begriffe von Allem beyzubringen. Schlacht bey Piacenza.* Die Nachrichten von diesem Treffen sind von dem Marquis von Pezay und gehören zur Geschichte der italienischen Feldzüge des Marschalls vom Maillebois. Die Schlacht geschah den 16ten Junius 1746, und die französischen und spanischen Kriegsheere wurden hier von den Oestreichern geschlagen. Ein beygefügter Plan giebt die nähere Erläuterung. *Kleine Berichtigung einer im ersten Stück des dritten Bandes dieser Monatsschrift erzählten Begebenheit. Uebergabe von Dresden im Jahr 1759.* Man findet hier manches nicht bekannte über diesen in vieler Rücksicht denkwürdigen Vorfall. *Bemerkungen über eine Recension des Essai historique sur l'Art de la Guerre pendant la Guerre de trente Ans.* Diese sind von dem Vf. des französischen Buchs, Major von Mauvillon, der sein Product im vorigen Jahrgange der militärischen Monatsschrift nicht richtig beurtheilt gefunden hat.

GESCHICHTE.

WIEN, BRESLAU, LEIPZIG, BERLIN, HAMBURG: *Historisches Portefeuille. Zur Kenntniss der gegenwärtigen und vergangenen Zeit. Vom October bis December 1785.*

Die Einrichtung dieses Journals ist bekannt. Man findet darin manche sehr gute, grösstentheils interessante, aber auch sehr mittelmässige Aufsätze. Ein jedes Stück hat ein Kupfer, das nicht selten unbedeutend, jedoch für gewisse bilderliebende Leser anziehend ist; manche aber zeichnen sich aus, so wie das zum 12ten Stück gehörige Blatt, das den Vogelfang auf den Orkneys vorstellt.

Im zehnten Stück findet man einen bis jetzt ungedruckten Brief des Columbus an den König von Spanien, aus Jamaica im Jahr 1503 geschrieben. Er ist in dieser Insel in einem alten Buche gefunden worden, und scheint authentisch zu seyn. Das gegenwärtige ist eine Uebersetzung aus dem Englischen. Der Brief wurde zu einer Zeit geschrieben, da sich der grosse Mann im äussersten Elend befand, wo er gezwungen war seine verfaulten Schiffe auf den Strand laufen zu lassen; wo er vom Podagra aufs grausamste gequält, vom grössten Theil seiner Mannschaft verlassen, und fast ohne Lebensmittel war, dabey überdem alles von den Landeseingebohrnen zu befürchten hatte. Der Aufsatz eines Ungenannten *über die deutsche Tapferkeit* ist gegen die Allgemeine deutsche Bibliotheck gerichtet, da ein Rec. in diesem Journal die sehr gegründete Erinnerung macht, dass man die Behauptung der deutschen Nation in ihrem Vaterlande nicht so ganz der Tapferkeit unsrer Vorfahren anrechnen müsse, um die Mitwirkung des Zufalls und der Orts-Umstände auszuschliessen. Dieses bestreitet der ungenannte Patriot, und glaubt, dass die Ueberwindung der Deutschen von Marius grossentheils dem Zufall zuzuschreiben war, und dass der grosse Cäsar, das höchste Muster der Feldherrn aller Zeiten und Völker, mit seinen unüberwindlichen Legionen wohl aus Furcht vor den Deutschen über den Rhein zurück gegangen seyn durfte. Wie weit doch der Patriotismus gehn kann! *Eilftes Stück. Untersuchungen über Russlands alte Verfassung und jetzige Stärke.* Hier lieset man den paradoxen Satz, dass Russland jetzt nicht so mächtig ist, als es vor 30 Jahren war. Obgleich der Grundsatz richtig ist, dass ein grosses Reich durch Ausdehnung verliere, so macht Russland doch in der Art dieser Ausdehnung, und in Rücksicht so vieler Local - Umstände eine besondre Ausnahme. So manche Staatsschriften der Höfe beweisen die Furcht wegen dieser Vergrösserung, und die vornehmsten Mächte in Europa arbeiten ihr entgegen, welches doch wohl nicht ohne hinreichenden Grund geschieht. Es lässt sich schwerlich denken, dass Russland vor 30 Jahren im Stande gewesen wäre, eine grosse Flotte ins mittelländische Meer zu schicken, zu gleicher Zeit mächtige Heere den Türken entgegen zu setzen, und die unruhigen fanatischen Pohlen im Zaum zu halten. *Allerneuester Zustand der Klöster in Böhmen.* Bis zum 19 October 1785 sind in diesem Königreich 61 Klöster aufgehoben worden, die 1105 Mönche und

und Nonnen bewohnt hatten; noch 60 andre Klöster waren auf dem Punkt, ein gleiches Schicksal zu erfahren. In keinem derselben durfen künftig mehr als achtzehn Personen, in manchen auch nur zwölfe oder neune, wohnen. Das zwölfte Stück enthält einige interessante Uebersetzungen, als *Beschreibung des Vogelsangs auf den Orcadischen Inseln* von Pennant; *Von den Tänzerinnen in Aegypten* aus dem französischen des sehr unzuverläsigen Savary; *Nachrichten von der Insel St. Barthelemy*, ein Schreiben des Pastors der dasigen Schwedischen Colonie, Thunborg, an den Pastor Wolf in Carlscrona vom 12ten May 1785 und ein Fragment: *Ueber die natürliche Beschaffenheit und Bevölkerung von Arragonien.* Den Beschluss dieses Stücks macht ein brauchbares Register vom ganzen Jahrgang.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, bey Mylius: *Doctor Obereit's gerade Schweizer Erklärung von Centralismus, Exjesuiterey, Anecdotenjagd, Aberglauben, Maulglauben und Unglauben, gegen einen neuen Rosenkreuzbruder in der Berliner Monatsschrift* vom August 1783. Für Interessenten des höchsten allgemeinen Geheimnisses. Mit einer Vorrede der Herausgeber der berliner Monatsschrift. 94 S. 8. 1786.

Gegen das Vorgeben in dem Briefe an die Brüder D. H. O. D. G. U. R. C. (1785 Aug. der Berl. Monatsschr.) „als habe Hr. Obereit das berüchtigtigte von Jesuiten zur Bethörung der Menschen geschriebene Buch des *Erreurs et de la Vérité* allenthalben, vorzüglich aber während seines Aufenthaltes bey dem Bruder N–e in der Lausitz verbreitet, und angepriesen, und die Centralisten-Gesellschaft, welche er stiften wolle, beziehe sich gewissermassen darauf" — schrieb Hr. O. diese Schrift, konnte aber keinen Verleger dazu finden. Er schickte sie also den Herausgebern der B. M. selbst zu und bat sie bekannt zu machen. Diese bewogen dann Hn. Mylius sie in Verlag zu nehmen; und handelten also nicht nur unpartheyisch, sondern auch mit einer Gefalligkeit, die Hr. O. keineswegs zu erwarten berechtigt war. Er gesteht dis auch selbst, und hat uns ersucht, solches bey dieser Anzeige in seinem Namen zu erklären, aber auch dagegen zu protestiren, dass seine Schweizer-Erklärung wie es S. 5. der Vorrede heisst, *gegen die Berliner Monatsschrift* gerichtet sey; da er vielmehr gegen diese alle ersinnliche Hochachtung hege, und nur gegen den ungenannten Rosenkreuzbruder und seine ihm aufgeburdete Beschuldigung geschrieben habe.

Hr. O. erkläret denn hiemit vor aller Welt, dass er mit den Jesuiten, die er schnakisch bald *Jesuwider*, bald *Eşauiter*, bald *Suiten* (dreysilbig zu lesen) und ihren Geist Suitismus nennt, nichts, gar nichts zu thun habe. „Die unbekanten Obern des neuen Rosenkreuzes mussten ja die allerausgemachtesten Stocknarren, ja gar wie Butelochsen seyn, wenn sie einen vor aller Welt so gerade offenherzigen Thoren, wie Obereit, zu ihrem Apostel oder Agenten machten." Von dem Buche des *Erreurs* habe er ein Exemplar, das er geschenkt bekommen, wieder verschenkt. Dass ers *allenthalben* ausgebreitet habe, sey eine *Allenthalben-Lüge.* Nur etwa drey oder vier präsumtive Hieroglyphen-Kenner seyn es, mit denen O. beträchtlich Gutes von dem Buch *des Erreurs* gesprochen habe während seines Aufenthalts in Kursachsen und der Lausitz. Er habe das Buch in der Schweitz kennen lernen, wo gar von keiner Exjesuiterey geklagt oder geträumt wurde. Es sey daselbst von dem Autor nichts gesagt worden, als dass er dunkel und schwer, und ein *Chevalier de St. Martin* sey. Obereit aber habe, von fruhester Jugend auf, aus reinevangelisch protestantischen Lebensquellen den simpelsten Sinn, den ursprünglichen besten Verstand der lautern Mystik geschöpft und sey mit dem besten Leitfaden unzählige mystische und theosophische Schriften so klar wie ein ordentliches ABC-Buch durchgegangen, wo er gesehen durch alle natürliche Ordnungsstufen des Lebens, wie sich alles auf Einen Grund und Zweck, auf Einen Mittelpunkt einfältig, leicht und plan bezog, daher ihm alles dunkelscheinende wie durchsichtig wurde. Daher habe er auch in dem Buche des *Erreurs* keine *undurchdringliche Dunkelheiten*, wohl aber lauter ihm von Grundaus längst ersehene alte Sachen, allumfassende und tiefdringende Geistesblicke, dann mitunter auch Kurzsichtigkeiten in *einem neuen Brennpunkte der Vorstellungskraft* gefunden. An Jesuiten, oder dass dis Buch ein Werkzeug von ihnen seyn könne, habe er nicht gedacht. Dass es schlechterdings *allen* gefährlich sey, und seyn müsse, dass es unfehlbar giftig sey, sey ein närrischer Schluss, [den aber unsers Wissens Niemand gemacht hat.] Und dass die, die es in ganz gutem Verstand protestantisch frey genommen, und in so gutem Sinn und freyem Geist unpartheyisch empfohlen, dass diese nothwendig exjesuitisch verführte und verführerische Schelmen seyn mussten, das sey mit Ehren zu melden ein Narren- und Schurkenschluss zugleich, um rechtschaffene grundfeste Protestanten ganz einseitig zu verketzern, und ein neu protestantisches Papstthum und Inquisitionsgericht, das der Geyer zum Fruhstuck hole, statt des verfaulten römischen aufzurichten! — Obereit habe ferner keine geheime Gesellschaft, die Centralisten, stiften wollen. Denn er sagt S. 23 „der Centralismus, so gut als das „Centrum der Seele selbst, hat keiner Stiftung nö„thig, hat ganz und gar nichts mit jenen und allen „andern Buchern zu thun, ist vor allen Büchern, „und wird nach allen Buchern seyn, hängt von kei„ner Macht in der Welt ab, weder von weltlicher „noch kirchlicher Macht, kann auch von keiner „Gewalt noch Macht in der Welt aufgehoben wer„den, denn es ist pur und ganz inwendig grund„lich, wie schon das Wort Central am stärksten und „eigentlichsten *höchst simpel* anzeiget; — — Cen-

„tralismus ist ganz einfältig. Nichts als auf Grund-„Wesen, Kern aller Sachen zu dringen, alles Reelle, „alles Gute vom Centro aller Wesen ewig her unb „wieder dazu hinzuleiten zum höchsten Grund-Besten „natürlich und frey genetisch *evolutiv*, nicht fatal „*emanativ*.“ Verstehen unsre Leser nun, was Centralismus ist? Freylich können diese Worte den Verstand haben, alles von Gott abzuleiten, und wieder auf ihn zu beziehn. Aber wozu denn zu einem so alten Sinne einen neuen barbarischen Namen? Soll er aber was anders seyn, so muss Hr. O. deutlicher sagen, was er sey.

Verständlich und zugleich voll guten Verstandes ist folgende Stelle, sie beweiset unter andern, dass es um Herrn Obereits Kopf schade ist, dass ihn die Mystik verdrehet hat. „Es giebt dreyer-„ley nichtswürdige Glauben in der Welt, Aber-„glauben an unvernünftige Sinnlichkeiten, blossen „Maulglauben an sonst reine Wahrheit, und Un-„glauben, oder blos sinnlichen Glauben an sich „selbst und sonst nichts. Alle diese Glauben sind kei-„nen Pfifferling werth, und alle drey, alle die „verderbliche Glauben dienen zum Gaukelspiel der „Exjesuiterey. Alles, was nur verderblicher Stoff „ist, oder Verderbens-Canal seyn kann, alles das „muss ihr längst zum Werkzeug dienen, nicht erst „itzt, alle menschliche Schwächen für sich zu mis-„brauchen. Der blosse Maulglaube an sonst reine „Wahrheit nimmt von Herzen und Leben alle ver-„dorbene Moral an; *probabilistische Scheinmoral al-„ler Eigenliebe* nach Jesuiterart, unter allerley For-„men und Namen; hiermit dient er zum Werkzeug „der Jesuwider, so viel sie nur wollen und füglich „finden. Vom Aberglauben ists offenbar, das kann „ein Kind merken. Allein der abgestandne Jesuiter-„orden hatte längst auch seine geheime Unglaubens-„professoren, die allem möglichen Unglauben und „Frechdenken bis aufs äusserste theils selbst ergeben „sind, wie verschiedene Päpste vor ihnen, theils „demselben auf alle nur mögliche Art nach allen „Temperamenten einschmeichelnd und beförderlich, „wo sie nur Raum darzu finden. Alles, alles nichtig-„keitsvoller Unglaube, höllischer Aberglaube, ein-„bildisch himmlischer, auch leerer Maulglaube, alles „muss ihnen zum Werkzeug dienen, ausser wesent-„lich rein eingeschauter und festbelebter Wahrheit „nicht. Diese kann ihnen nicht dienen; sonst alles.“ Sehr gut; nur muss unter wesentlicher Einschauung der Wahrheit keine schwärmerische Intuition, kein Mysticismus verstanden werden; denn diese können allerdings auch dem Jesuitismus recht gut zu statten kommen. Indessen hat unserm Bedunken nach Herr Obereit für seine Person den Verdacht, in einer vorsetzlichen Verbindung mit Jesuitismus zu stehen, hinlänglich abgelehnt. Wir übergehen das übrige, besonders was Hr. O. über sich selbst, seinen Charakter, sein Thun und Lassen sagt, und müssen bekennen, dass die Schrift unterhaltender, und in vielen Stellen verständlicher ist, als wir bey der ersten Ankündigung furchteten. Nur eins wollen wir noch erinnern: Wenn Hr. O. S. 48 sagt: „Der Centralismus hat nicht die ganze „Bibel *immer* nöthig, wie der schriftgelehrte Pro-„testantismus,“ so müssen wir im Namen des letztern dagegen protestiren. Es ist oft genug schon von Protestanten gesagt worden, dass zur Seligkeit, zum christlichen Leben und Wandel nicht die ganze Bibel nöthig sey. Und wir sehen also nicht, was für Vorzüge der Centralismus, dessen Geist man nicht so leicht versteht, vor dem Protestantismus, dessen Sinn jedermann klar vor Augen liegt, habe.

Leipzig, bey Weygand: Die *Kunst zu leben.* Vortrefliche Regeln eines alten Weltmanns fürs menschliche Leben. 174 S. 8.

Aus *Gracians Homme de Cour*, oder der französischen Uebersetzung, die *Amelot de la Houssaie* von *el Oraculo Manuel y Arte de Prudentia*, wählte der Herausgeber von 300 Apophthegmen 198, machte eigne Zusätze, und gab dem Ganzen eine neue Einkleidung, so dass er mehr umarbeitete als übersetzte. So wird das Büchlein für viele nützlich und angenehm seyn. Der Ausdruck ist meistens richtig und ungeschminkt. Nur hie und da ist uns eine falsche oder gezwungene Wendung aufgefallen. Z. B. S. 89. „Affectation pflegt die besten „Sachen zu verderben, und ein Mensch, der sie an-„nimmt, ist so tadelnswerth, als ein Maler, der „des lieben Gottes schöne Natur überpinseln wollte.“ Hier ist *Natur* zu allgemein! Wem kann es einfallen, diese zu *überpinseln*? Ja wenn auch jemanden in den Sinn käme, wie in der Fabel vom grünen Esel, einzelne Producte der Natur mit selbstgewählten Farben zu mahlen, so wird es gewiss kein Mahler seyn, dem ein solcher Einfall zu Kopfe steigt. Anderswo ist *Redlichkeit* der Tauben für *Einfalt* nicht völlig passend.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Musikalien. *Paris*, bey Boyer: *Concerto pour le clavecin* ou forte piano, avec accompagnement de deux violons, alto et basse, flute et cors ad libitum, dédié à Mr. le Duc de Noailles, par P. *Lecourt*, Organiste de la Paroisse Royale de S. Germain-en-Laye.

Druckfehler: N. 75. S. 635. Z. 9. 10. v. o. statt: *Wallwius* lies: *Wallerius*. N. 78. S. 6. Z. 29. 30. v. o. statt: *anzutasten verboten* lies: *zur Verarbeitung darboten*. N. 82. S. 40. Z. 3. v. u. statt: *Belemburg* lies *Poelemburg*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 24ten April 1786.

GESCHICHTE.

Halle, bey Curts Witwe: *D. Anton Friedr. Büschings Lebensbeschreibungen etc.*

(*Beschluß des Nro. 81 abgebrochnen Artikels.*)

Eberhard David Hauber war den 27. May 1695 zu Hohenhaslach im Wirtembergischen gebohren, wo sein Vater, Joh. Eberhard Hauber, Prediger war, der zuletzt Abt im Kloster Anhausen wurde. Er studirte auf der Schule zu Vayhingen, und 1719 gieng er auf die Universität Tübingen; 1712 wurde er Magister, und nachher unter die Kandidaten des Predigtamts im Herzogth. Wirtemberg aufgenommen. In diesen Jahren lernte er einen gewissen *Jverberg* kennen, der damals das Haupt der Gichtelianer war. Nach den Grundsätzen dieser Partey erwartete er einen der Sinnlichkeit ganz abgestorbenen Mann, wunderte sich aber sehr, einen dicken und fetten Mann in einem seidenen Schlafrocke, und einer samtnen Mütze mit einer goldnen Tresse auf dem Kopfe zu finden, der in einem prächtig meublirten Zimmer wohnte, und sechs goldne Uhren um sich her hängen hatte. Zu Ende des J. 1716 gieng er auf ein Jahr nach Altorf, nachher aber zu seinem Vater zurück, dem er bis 1721 in seinen Amtsgeschäften half, da er zum Geh. R. Frommann als Lehrer seiner Kinder nach Stuttgard zog. Mit dem Sohn desselben gieng er im J. 1722 nach Tübingen und wurde zu Ende desselben Repetent, und im Anfang des J. 1724 Vicarius an der Stiftskirche in Stuttgard; 1725 ward er von dem Grafen Friedrich Christian zu Schaumburg Lippe und Sternberg als Superintendent, Consist. Rath und Oberprediger nach Stadthagen berufen. Er erwarb sich da bald viele Freunde, und die Gunst des regierenden Grafen durch seine Gelehrsamkeit, Rechtschaffenheit, Menschenliebe und angenehmes Wesen im Umgange. Bald darauf nahm er zu Helmstädt die theologische Doctorwürde an. Im Frühjahr 1728 gieng er auf Kosten des Grafen nach Holland. Auch der Nachfolger desselben, ingleichen der weltberühmt gewordene Graf Wilhelm Friedrich Ernst, waren ihm sehr gewogen. Hauber erwarb sich um Stadthagen, ja um die ganze Grafschaft Lippischen Antheils, grosse Verdienste. Er beförderte die Einigkeit zwischen Lutheranern und Reformirten. (Bey dieser Gelegenheit erzählt Hr. Büsching eine artige Anekdote. Ein gewisser Theologe sprach einmal mit Haubers Freundin, der Frau von Gadenstedt, sehr heftig gegen einige Personen, die er für irrig in der Lehre hielt, und verdammte sie ohne Verschonung. Als diese vortreffliche Frau es misbilligte, sagte er: ich weis wohl, dass Sie Haubers Meynungen zugethan sind, der indifferentistisch denket. Sie führte hierauf eine Stelle aus einem der apostolischen Briefe an, welcher gemäss sie gesinnt sey. Ey, antwortete der Zelote, wer kann dafür, dass der Apostel das so in der Hitze hingeschrieben hat?) Hauber war ein praktischer Verehrer der christlichen Religion, und ein Thäter des Worts, das er predigte; dabey ein freyer Denker und Forscher, der sich durch keine Formel binden lies, und auch bey seiner Gemeine christliche Freyheit einführte. Er nahm sich nicht nur der jungen Leute in seiner Gemeine an, sondern gab auch in seinem Hause noch studierenden Jünglingen Unterricht in gelehrten Sprachen und Disciplinen. Zu diesen Glücklichen, sagt Hr. B., gehörten ich und mein nachmaliger Schwager, Dilthey, vornemlich; und setzt unter andern darauf folgendes hinzu: „Es ist in neuen Zeiten viel darüber geschrieben und disputiret worden, ob es nützlich und rathsam sey, jungen Leuten von der Erzeugung der Menschen einen Unterricht zu ertheilen, der ihre Wissbegierde befriedige und sie vor gefährlichen Versuchungen bewahre? Hauber gab mir und Dilthey diesen Unterricht in einer unvergesslichen Stunde. Er überzeugte uns von der erstaunlichen Weisheit, Macht und Güte Gottes, die sich in der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts zeiget, so stark, erfüllete unsre Seelen mit solchen ernsthaften, ehrerbietigen, und wenn ich den Ausdruck gebrauchen kann, heiligen Gedanken von derselben, dass wir niemals etwas so Erbauliches und Rührendes gehört zu haben glaubten; auch stark empfanden, dass wir ein vortrefliches Verwahrungsmittel gegen die Lüste der Jugend empfangen hatten. Aber ich möchte sagen, dass Haubers Methode bey diesem Unterricht unnachahmlich gewesen sey." — Im Jahr 1746 wurde Hauber nach Kopenhagen berufen. Er folgte diesem Rufe ungeachtet der grossen Auffoderungen in Stadthagen zu bleiben. Auch in K. gewann er bald eine allgemeine Hochachtung und Liebe. Sehr angenehm sind die Nachrichten, die Hr. B. von

von den vornehmsten seiner Gönner und Freunde ertheilt. Die Beschreibung seines Abschiedes aus der Welt müssen wir mit Hrn. B. eignen Worten anführen. „Er war nicht bettlägerig, behielt den Gebrauch seiner Sinne und aller Seelenkräfte bis auf den letzten Hauch des irdischen Lebens; arbeitete auch immer am Schreibtisch, weil er nicht müssig seyn konnte. Am 13. Febr. 1765, welcher der Tag seiner Abreise war, sagte er seinem Hrn. Sohn zum Aufschreiben einen Abschiedsbrief an ein vornehmes Frauenzimmer, welches sich auf dem Lande aufhielt, vor, unterschrieb ihn auch selbst. Er enthielt folgende Stelle; „Meine Lebenskräfte sind gänzlich erschöpft, und ich gehe im Frieden Gottes, und mit göttlicher Ruhe der Seele dem Ende des zeitlichen Lebens entgegen, welches wir der Erkenntniss unsers Heilandes zu danken haben." Er fühlte die Herannäherung seines Abschiedes, aber das Evangelium Jesu hatte ihm eine solche gewisse und beruhigende Hoffnung des ewigen Lebens verschafft, und sein ganzes irdisches Leben war dergestalt eine Zubereitung zu jenem gewesen, dass er itzt bey dem nahen Abschiede sich bald mit gelehrten Sachen beschäftigte, bald mit seinen gegenwärtigen Kindern so ruhig und liebreich wie ein Gesunder sprach. Er sagte auf dem Stuhl sitzend zu seiner jüngsten Tochter: Findest du mich nicht sehr matt? Sie antwortete: Ja. Aber fuhr er fort, findest du mich auch beängstigt? Nein, sagte sie. Er beschloss diese Unterredung mit den Worten: das sage auch andern; und bald darauf entschlief er aufs sanfteste. Wer kann dieses lesen, ohne zu wünschen, dass sein Abschied von der Erde seyn möge, wie das Ende dieses Gerechten! Er zeigte durch seine vollkommene Gemüthsruhe bey demselben, dass er von der viel tausendmal gepredigten Wahrheit, der sogenannte Tod bestehe weiter in nichts als in dem Uebergang der Christen aus diesem in das zukünftige Leben, aufs stärkste überzeugt sey, und selig ist der Mensch, der diese Ueberzeugung hat!" — Hr. B. beschliesst diese Beschreibung mit einer ausführlichen Darstellung seines Charakters, und Nachricht von seinen Schriften.

Die *dritte* Lebensbeschreibung ist die von *Christian Ludwig Scheidt.* Er war den 26 Sept. 1709 zu Waldenburg gebohren, wo sein Vater *Johann Scheidt* Hohenlohe-Pfedelbachischer Rath und Amtmann war. Nachdem er auf dem Gymnasio zu Oehringen, und auf der Universität Altorf studirt, und darauf dreymal Hofmeister junger Herren gewesen war, ward er 1737 zu Göttingen Doctor der Rechte, und 1738 Prof. jur. extraord. daselbst. Er heyrathete des Hofr. und Prof. Schmauss Tochter, von der er aber nach 18 Jahren ihrer ehelichen Untreue halber sich scheiden lassen musste. 1739 gieng er als ord. Prof. der bürgerl. und dänischen Rechte nach Kopenhagen. Er ward auch bald nach seiner Ankunft zum Lehrer des Kronprinzen Fridrich bestellt. Hr. Busching erinnert sich aber in K. gehört zu haben, dass er sich als solcher keine Liebe erworben, weil dem Kronprinzen seine Person nicht gefallen, und einige Hofleute geglaubet, er bücke sich nicht tief genug vor ihnen, welches er auch als ein kleiner und verwachsener Mann nicht thun können. 1748 wurde er zu Hannover Hofrath, Bibliothekar und Geschichtschreiber. Hier gab er Leibnitzens Werk vom ersten Zustande der Erde, Eccards vom Ursprung und der ältesten Gesch. der Deutschen, und die Origines guelficas heraus, und legte durch allzu grosen Fleiss den Grund zu dem scorbutisch gichtischen Zustand seines Körpers, der sich mit jedem Jahre verschlimmerte. Dabey besorgte er die Königl. Bibliothek, führte einen weitläuftigen Briefwechsel, und war ungemein dienstfertig. Hr. B. erzählt hierauf seinen Einfluss in die Angelegenheiten der göttingischen Universität, die Geschichte seiner Ehescheidung, und seiner zweyten Heyrath. Er verheyrathete sich zum zweytenmal mit Beata von Maydel, Tochter eines Russischkaiserl. Generalmajors, welche ihm bis an sein Ende treu und ergeben war. Er starb den 25 Oct. 1761. An seinem Gemüthscharakter preiset Hr. B. vornemlich Menschenliebe, Gutthätigkeit, Gefälligkeit, und gottselige Gesinnung.

Der Anhang liefert einige Nachrichten von dem Leben des Ritter *Andreas Michael Ramsey.* Auch diejenigen, welche beyläufig von einer nicht kleinen Anzahl merkwürdiger Personen, die mit denen, deren Leben hier ausführlich beschrieben wird, in Verbindung gestanden, gegeben werden, wird man mit grossem Vergnügen lesen. Die Erzählung ist kunstlos, und im ganzen genommen sehr unpartheyisch; blos über Hn. Scheidt scheint Hr. B. zuweilen etwas zu milde geurtheilt zu haben.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Breslau, bey Meyer in Commission: *Schlesiens Bardenopfer* für 1786. 240 S. kl. 8.

Unter mehrern mittelmässigen Stücken finden sich auch manche artige in dieser poetischen Blumenlese. Einige von den kleinern mögen das letztere beweisen.

*

Arist.

Der grosse Philosoph Arist
Klagt, dass die Welt voll Thoren ist.
O Kind! ruft seine Frau, hör auf dich zu beklagen
Und lern von mir die Thoren sanftmuthvoll ertragen.

v. Rahmel.

Der letzte Vers hat einen trägen nachschleppenden Numerus und macht daher keinen wohlklingenden Schlussfall. Ein Vers wie dieser:

Und lern von mir die Thoren tragen

wäre in dieser Hinsicht schicklicher gewesen.

Auf

*

Auf die Mode des Mannes Bild auf der Brust zu tragen.

Wie jedes Wirthshaus führt ein Schild,
Trägt jeder Dame Brust itzt ihres Mannes Bild.
Auch pflegen hier wie dort viel Herren zu logiren,
Nur selten die die Schilde zieren.
v. Rahmel.

Ein untadeliches Epigramm. Von eben diesem Vf. kommen dergleichen noch mehrere vor.

Folgendes *auf manchen Religionsvereiniger* von H-n-l enthält zwar eine gute und heilsame Lehre:

Du willst unter Einen Hut drey grosse Kirchen zwingen,
Such erst mangelnden Verstand unter deinen Hut zu bringen

aber der erste Vers sollte besser scandirt, und das Ganze witziger gesagt seyn. Zu einem, der kein Geld hat, kann man nicht wohl sagen, er solle sich erst *mangelndes Geld* in seinen Beutel schaffen. Das Spiel mit der Redensart: *unter einen Hut* bringen, ist hier etwas gezwungen; und in so kleinen Versehen ist die gröste Tugend alles leicht und doch treffend zu sagen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Weygand: *Ueber den Heldenmuth im Kriegs- und Civilstande mit Beyspielen aus der ältern und neuern Geschichte.* 120 S. 8. 1786.

Hat viel Aehnlichkeit mit einer gewöhnlichen Homilie. Nur dafs hier statt biblischer Exempel, Beyspiele aus der Weltgeschichte, statt biblischer Sprüche Gedanken von Xenophon, Seneca u. a. statt der Verse aus Gesangbüchern Verse aus Dichtern eingemischt werden. Z. B. S. 115. „Wer gewifs auf Hilfe hoffet — und das darf der Tugendhafte — der läffet den Muth in keiner Gefahr sinken, so grofs sie auch ist. Wer überzeugt ist, dafs das Unglück eben so wenig ewig daure als der Frühling, Winter, Sturm, Sonnenschein, der wird sich von keinen schwarzen melancholischen Gedanken ganz danieder schlagen lassen, sondern in Erwartung eines bessern Schicksals unerschüttert wie ein Fels dastehn, und seinen Muth mit jeder Gefahr verdoppeln. Ruinen können ihn wohl *decken, aber nicht schrecken.* Wenn ihn jedermann verläfset, so verläfset er doch sich selbst nicht, wie der Herzog Victor Amadeus von Savoyen." Und nun folgt ein Spruch des Seneca, eine lange Erzählung von einer Heldenthat des Hauptmann Wiedeburg; dann wird ganz kurz Maria Theresia im J. 1741. und Friedrich bey Kollin, auch des letzten erhabenes *penser vivre et mourir en Roi* französisch und deutsch angeführt und mit folgendem *usu paraeletico* beschlossen: *Wer so standhaft bleibt bis ans Ende, der bekommt die Siegeskrone!* — In der Vorrede hat die Erinnerung an jenen Phormio, der dem Hannibal ein langes und breites über die Kriegskunst vorsagte, dem Verf. das Gewissen gerühret. Aber die Fälle sind ganz verschieden. Phormio hielt seine Vorlesung vor einem Hannibal; Der Vf. dedicirt sein Buch dem Herzog von Wirtemberg; Hannibal *mufste* des Phormio Vorlesung hören; der Herzog aber braucht das ihm gewidmete Buch nicht zu lesen! — Sollten aber alle diejenigen Phormionen heissen, die ganz entbehrliche Schriften drucken lassen, so befindet sich der Vf. in einer, wenn auch nicht sehr geistreichen, doch sehr zahlreichen Gesellschaft.

Berlin, bey Maurer: **Friedrich, der Beschützer der Wissenschaften.** Eine Vorlesung in der literarischen Gesellschaft zu Halberstadt den 25 Jan. 1786. von *G. N. Fischer* Rector der Domschule zu Halberstadt. 56 S. 8. 1786.

Begünstigung der Freyheit zu denken, äussere Begünstigungen der Literatur, z. B. weise Censurgesetze, (welche aber schon unter dem ersten Punkte zu begreifen waren), Aufmunterung gelehrter und verdienter Männer, eignes Beyspiel rühmt der Vf. an dem grossen Könige in einer simpeln, würdigen, und einer solchen Vorlesung angemessenen Schreibart. Die Anekdote S. 34., dafs der König in einer Unterredung mit Lambert die Lichter auslöschen lassen, damit der stille Philosoph durch *nichts Königliches* gestört oder betroffen werden sollte, (welches beyläufig zu sagen ein wenig sonderbar ausgedruckt ist), ist uns von zuverläfsigen Zeugen für ganz falsch erkläret worden. — Der Druck dieser Schrift mit lateinischen Lettern ist ausnehmend geschmackvoll, und übertrifft den hier auch gelobten Ungerschen Petronius, wo die Lettern gegen das Format etwas zu fett sind.

Halle, bey Curts Witwe: *Karl Gutmann in Halle.* Kein Roman, sondern Wahrheit im Modekleide. 351 S. 8. 1786.

Fast sollte man hundert gegen Eins wetten, dafs dieser nicht romanhafte Roman, diese nicht wahrhafte Wahrheit schon eine Nachahmung der Lebensbeschreibung Anton Reisers sey die aber sehr verunglückt ist. Hier ist auch eine Jugendgeschichte; aber nicht in erzählender Form, sondern in Briefen. In einen ganz groben Grundfaden sind Beschreibungen der Anstalten des Waisenhauses, hallische Studentenscenen, und dergleichen mehr eingeschlagen, und in verschiednen Briefen ist der Idiotismus von Bauerweibern, oder auch das Kakoëthes mancher Schüler des Waisenhauses gar natürlich nachgeahmt, Nur dafs Riekchen als Waisenmädchen zu einem Vetter gehen darf, dessen Stubenpursche ihr von *ihres Bugens Glanz* vorsingt, ist hoffentlich noch eben so gegen

gegen das itzige waisenhäusische Costume, wie gegen das ehemalige. Hat übrigens, wie wohl mehr als wahrscheinlich ist, der itzige Director des Waisenhauses den ihm S. 44 beygelegten Brief nicht wirklich geschrieben, so muss er sichs gefallen lassen, dass er ihm angedichtet wird. So was gehört heuer zur poetischen Freyheit.

VOLKSSCHRIFTEN.

Stendal, bey Franzen und Grosse: *Reden am Traualtar und bey Särgen und Gräbern.* 162 Seiten 8. 1786.

Bey diesen Gelegenheitsreden, die nicht besser und nicht schlechter sind als die gewöhnlichen dieser Art, wollen wir nur zweyerley erinnern. Erstlich ist es falscher Witz wenn aus Jes. 40, 6. 7. *Alles Fleisch ist Heu, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde*, vorgestellt werden: *Gras und Blumen als ein Bild der Vergänglichkeit des Lebens*, und nicht nur aus dieser auf Einen Zweck abzielenden Vergleichung zwey Theile gemacht werden, deren erster die Aehnlichkeit des Grases, der zweyte aber die Aehnlichkeit der Blumen mit dem menschlichen Leben in Absicht der Vergänglichkeit betrachtet, sondern auch wieder im ersten Theile zwischen dem Grase und dem menschlichen Leben sechserley Aehnlichkeiten aufgesucht werden, da doch die Absicht des Textes ist, lediglich von der Hinfälligkeit des irdischen Lebens ein Bild zu geben. Zweytens sollte man doch bey solchen Veranlassungen die Themata der Reden eigenthümlicher machen. S. 118 wird in einer Leichenrede bey Beerdigung eines bey einem Bau verunglückten Zimmergesellen, die Pflicht der Menschen in Absicht ihrer ungewissen Lebenszeit abgehandelt, ein Hauptsatz, der nicht nur bey jedem Todesfalle, sondern auch an jedem Sonntage über einen freygewählten Text eben so gut ausgeführet werden konnte. Hier wäre es weit schicklicher gewesen, von dem unerkannten Verdienste solcher Stände, deren Arbeiten mit Lebensgefahr mehr als andre verbunden sind, oder von der Benutzung plötzlicher Todesfälle zu reden, oder irgend eine andere näher aus der Gelegenheit entspringende Betrachtung anzustellen.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. In der *Königl. genealogischen Gesellschaft* zu *Kopenhagen* sind zu *Mitgliedern* aufgenommen: Hr. Graf *von Haxthausen*, geheimer Conferenzrath und Oberhofmeister; Hr. *von Rosenörn*, geh. Conferenzrath und Oberschenk; Hr. *Kai Ranzau*, geh. Rath; Hr. *Beenfeldt*, Kammerherr und Oberstlieutenant; Hr. Capitain *Klein* und Hr. *N. H. Weinwich*: zum Secretair aber Hr. *Weber*, Registrator in dem geheimen Archiv.

Todesfälle. Den 13 April starb zu *Tübingen* Hr. D. *Tob. Gottfr. Hegelmaier*, der Theol. ordentl Professor, und des Herz. theol. Stifts Superattendent im 55sten Jahr seines Alters.

Den 16 April starb zu Erlangen der berühmte Hr. Geh. Hofrath *Succov*.

Den 19 April starb zu *Paris* Hr. *Jean-Nicolas Moreau*, Ecuyer, Chevalier de l'Ordre du Roi, Conseiller vétéran de l'Academie Royale de Chirurgie, premier Chirurgien de l'Hôtel-Dieu de Paris, et Pensionnaire du Roi.

Den 23sten April starb zu Berlin Hr. *August Friedr. Wilhelm Sack*, Königl. Oberhofprediger und Oberconsist. und Kirchenrath im 84sten Jahre seines Alters, und im 35sten seiner rühmlichen Amtsführung. Wie viel er durch Schriften sowohl als auf andre Art zur Aufklärung der Religion beygetragen, ist bekannt.

Neue Musikalien. *Paris*, bey Michaud: *Quatrieme Recueil de Romances, Ariettes et Chansons*, avec accompagnement de harpe, clavecin ou piano forte, composé par *Guichard* (7 Livres 4 Sous.)

Ankündigung. In der Schwickertschen Buchhandlung zu Leipzig erscheint eine *Europäische Handlungszeitung*, welche von allen in der Handlung von Europa sich ereignenden Handlungsvorfallenheiten die zuverläsigsten und neuesten Nachrichten mittheilen wird. Man wird also in dieser Zeitung nicht allein die Handlungsneuigkeiten von den vornehmsten deutschen Handlungsplätzen, als Hamburg, Leipzig, Frankfurt am Mayn, Bremen, Lubeck, Augspurg, Nurnberg, Wien, Berlin, Frankfurt an der Oder, Breslau, Ulm, Heilbronn, Cölln u. s. w., sondern auch von allen andern auswärtigen grosen Handlungsplätzen, von Amsterdam, Rotterdam, London, Paris, Lyon, Bordeaux, Cadix, Lissabon, Coppenhagen, Stockholm, Riga, Danzig, Petersburg, Venedig, Trieste, Mailand, Genua, Livorno u. s. w. jederzeit genau und richtig angezeigt finden. Unter diesen Handlungsneuigkeiten ist alles begriffen, was nur die Handlung interessirt, als: Verordnungen, die in Handlungssachen ergehen; neue Etablissements, die auf einem Handlungsplatz vorkommen; Fallimente, die sich ereignen; die Veränderungen der Waarenpreise; die Veränderungen der Wechselcourse; die Veränderungen der Geldcourse; die Preise der öffentlichen Staatspapiere. die Getraidepreise; die Etablissements neuer Fabriken und Manufacturen; Nachrichten vom Transport- und Speditionswesen; Neuere oder veränderte Post- und Botenanstalten; Nachrichten von vorgehenden Veränderungen, in Ansehung der Zölle und Abgaben; öffentliche Verkauffungen; Berichtigung der Kenntniss einzelner Artikel in der Waarenhandlung; fingirte Berechnungen, wie verschiedene Waaren zu beziehen; Anzeigen der neuesten Bücher, so über die Handlung herauskommen; Aufsätze über Handlungsgegenstände; Vorschläge zum Besten der Handlung; Todesfälle und Separationen und neue Societäten u. s. w. Von dieser Zeitung wird jede Woche, und zwar allemal am Dienstage, ein ganzer Bogen in gros Octav auf schönes weisses Papier geliefert werden. Ohnerachtet der bey einem solchen Werke erforderlichen kostspieligen Correspondenz soll dennoch der Jahrgang nicht mehr als Zwey Thaler kosten. Zu jedem Jahrgang wird ein Register geliefert, dass man es auch als ein Buch zum nachschlagen gebrauchen könne. Mit dem ersten July dieses Jahres wird das erste Stück dieser Zeitung ausgegeben. Man addressirt sich an Postämter und Buchhandlungen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 25ten April 1786.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung: *Denkwürdigkeiten aus der philosophischen Welt*, herausgegeben von *Karl Adolph Cäsar*, Prof. der Phil. auf der Universität zu Leipzig. Erstes bis drittes Quartal. 1785. XXVIII. u. 592 S. 8.

Dem ersten Quartalstücke ist ein Plan dieser periodischen Schrift vorgesetzt, worinn Hr. C. zuförderst sich richtig, treffend und gut (einige zu spielende Auswüchse, wie z. E. S. V. die Note von den *Liebesküssen*, ausgenommen) über den eigentlichen Werth und die wahre Bestimmung der periodischen Schriften erklärt, gegen die man noch zuweilen sehr stark declamirt. „Periodische Schriften," sagt er, „die sich durch gemeinnützige Materien, „durch Mannichfaltigkeit, durch einen leichten und „unterhaltenden Vortrag empföhlen, und dabey in „unsrer Muttersprache abgefasst wären, hielt man „für die sichersten und schicklichsten Mittel, den erhabenen Zweck einer ausgebreiteten Aufklärung glücklich zu erreichen, und derjenige musste in der That „entweder sehr unwissend oder sehr undankbar seyn, „welcher das Gute verkennen wollte, das sie wirklich gestiftet haben. Sie erregten Wissbegierde, „sie gaben Stoff zu nützlichen Unterhaltungen, sie „halfen nach und nach wilde und gedankenlose „Zeitvertreibe verdrängen, sie schlugen den Funken der Denkkraft an, sie machten die Menschen „auf ihre mannichfaltigen Verhältnisse aufmerksam, sie „flössten Gefühl für das ein, was für die Menschheit eigentlich wichtig und schätzenswerth ist, suchten Menschen an Menschen, Bürger an Bürger „durch gegenseitiges Interesse näher an einander zu „ketten, wurden nicht selten Vertheidiger der Gerechtigkeit und der Unschuld, Ankläger und Geisseln des Frevels und der Tirannen; — kurz jene „Schriften gaben die Kanäle ab, durch welche die „Weisheit der Schule in die Sphäre des gemeinen „Lebens übergeführt wurde. Unser erster Unterricht füllt den Kopf für gewöhnlich mit Gemeinsätzen und Autoritäten an, der Journalist weist „auf das Einzelne, Anschauliche hin, gewöhnt uns „dazu, das Ansehn der Wahrheit von dem Ansehn „der Person zu unterscheiden, und erweckt den „Beobachtungsgeist u. s. w." Er hätte noch als eine von den vortheilhaftesten Folgen der periodischen Schriften hier bemerken können, worauf er hernach zum Theil hindeutet, dass durch sie die neuern Gelehrten auf die Provinzen der Gelehrsamkeit, die ausser ihrem eigentlichen Gebiet lagen, und so auf Verbindung mehrerer Wissenschaften und allgemeinere Gesichtspunkte mehr als bisher aufmerksam gemacht worden sind, welches nicht anders als vortheilhaft seyn konnte, und den zufälligen Schaden der ungründlicheren und fragmentarischen Gelehrsamkeit, die bey einigen jungen Gelehrten daraus entstanden seyn soll, gewiss weit überwiegt. — Nach dieser allgemeineren Betrachtung, der noch eine kurze Widerlegung der Einwürfe gegen die per. Schriften beygefügt ist, theilt Hr. C. den Plan mit, nach welchem dieses Journal *Recensionen*, *Abhandlungen* und *Miscellaneen* enthalten soll. Einem Journale von diesem Innhalt hat Hr. C. den Titel: *Denkwürdigkeiten aus der philosophischen Welt*, gegeben. Unstreitig ist die Benennung der *philosophischen Welt* wegen ihrer Verschiedenheit von der *wirklichen empirischen Welt* nicht zu verwerfen. Allein wenn man in dieser Rücksicht dem Titel: *Denkwürdigkeiten* (oder *Zeitungen*) aus jener Welt, entsprechen wollte, so könnte man sich ein andres, freylich aber ungleich schwerer zu erfüllendes, Ideal davon entwerfen, nachdem sie blos von wirklich neuen Eroberungen in dieser Welt oder wenigstens von neuen Bemühungen darnach unter allgemeinen Gesichtspunkten und Rubriken Nachricht und Beurtheilung liefern müsten. Doch da der Plan des Hrn. C. diese Foderung zum Theil erfüllt, so wollen wir ihm das Recht zu jenem Titel nicht streitig machen. — Unter der erstern Rubrik finden sich in diesen Stücken, ausser einigen kürzern Anzeigen, weitläuftige Recensionen von *Hungars Betrachtungen über Wohlwollen, Sympathie und Freundschaft*, *Engels Ideen zu einer Mimik*, *Abels Sammlung merkwürdiger Erscheinungen im menschlichen Leben*, *Flögels Geschichte der komischen Literatur*, *Meiners Grundriss der Geschichte aller Religionen*, und *Kants Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*. Sie sind eigentlich mehr Auszüge als Recensionen, weil der Bemerkungen und Beurtheilungen wenige sind; aber als Auszüge verdienen sie das Lob der Treue und Ausführlichkeit unstreitig.

tig. — Die *Abhandlungen* sind zum Theil mehr gute populäre Vorträge mancher philosophischen Wahrheiten als scharfsinnige neue Untersuchungen. Vorzüglich gilt dies von den *Reflexionen über die Vorurtheile überhaupt* (I Quart. S. 153.) Dem Vf. ist ein Vorurtheil *die ungeprüfte Annahme einer Behauptung, welche von einem angesehenen Manne, oder von der Stimme des grossen Haufens unterstützt wird.* (Die Definition hat etwas wahres, aber sie hätte allgemeiner gefasst werden müssen.) Der Vf. bemerkt sehr richtig, dass es eine unmögliche Foderung wäre, wenn man gar keine Meinung anders als nach genauer Prüfung annehmen sollte. Aber wir hätten hier Regeln zu finden erwartet, wie diejenigen, die *zur Untersuchung verpflichtet* sind, sich in Ansehung der Meinungen, die sie nicht prüfen können, verhalten sollen. So dringt der Vf. auch immer darauf, dass man nur *schädliche* Vorurtheile ausrotten sollte, aber wieder ohne genau zu bestimmen, was schädliches Vorurtheil zu nennen sey oder nicht, wie jenes zu bestreiten zu sey u. s. w. Indessen hat dies Stück, wie gesagt, das Verdienst; einige gute Wahrheiten populär vorzutragen. — Eben dies Verdienst der Popularität, aber noch mehr Gedankenfülle und Mannichfaltigkeit, hat die Abhandlung *über weibliche Keuschheit* und *weibliche Tugend* von demselben Vf., (II Quart. S. 318-343) die aber noch nicht geendigt ist. — Scharfsinniger und tiefgedachter ist die neue *Theorie der Empfindungen* von Hrn. *Hungar*, wovon er den Anfang in zwey Abhandlungen geliefert hat, den Beschluss aber nächstens in einer dritten liefern wird, daher wir auch die Darstellung derselben bis dahin verschieben wollen. Eben so übergehen wir jetzt die Beurtheilung des Bruchstücks aus den *Loix pénales* des *Dufriche de Valazé*, da Hr. *C.* so eben die ganze Uebersetzung dieses Werks herausgegeben hat. — Unter den *Miscellaneen* finden sich Gedichte, Erzählungen, philosophisch-sentimentalische Stücke u. d. gl. freylich von sehr ungleichen Werthe.

PHYSIK.

St. Petersburg: *Description des nouveaux Microscopes* inventés par Mr. *Aepinus*, Conseiller d'Etat actuel au College des affaires étrangeres, Chevalier de l'Ordre de St. Anne, Membre de differ. Académies. gr. 8. XII S.

Hr. Etatsrath Aepinus dachte schon seit mehr als 20 Jahren an das Problem, ein zusammengesetztes Mikroskop anzugeben, das eine verlangte Vergrösserung hervorbringt, dabey eine grössere Oefnung des Objectivglases hat, als unser Stern im Auge, und von dem Objecte wenigstens 3 Zoll, ja nach Beschaffenheit der Umstände wohl einen halben oder ganzen Fuss, entfernt bleibt. Durch das letztere hofte er insbesondere den grossen Vortheil zu erhalten, dass die Gegenstände in dem Lichte erschienen, welches gerade von ihrer Oberfläche in unser Auge fällt. Bey unserer bisherigen Einrichtung, wo bey einer starken Vergrösserung das Mikroskop dicht auf dem Gegenstande steht, ist es nicht möglich, denselben anders, als von unten herauf zu erleuchten. Ist nun der Gegenstand undurchsichtig (und ist wegen der Nähe mit der Linse kein Spiegel verbunden) so stellt das Mikroskop weiter nichts als den Umriss und die Silhouette von demselben vor: ist er aber durchsichtig, so sieht man nicht blos die Oberfläche, sondern auch die innern und hintern Theile, welches nothwendig Farben und eine grosse Verwirrung in der Vorstellung machen muss. In keinem Falle kann man endlich durch ein solches Licht die Erhöhungen und Vertiefungen auf der Oberfläche des Gegenstandes deutlich erkennen. Hiezu gehört nothwendig, dass die zu betrachtende Oberfläche von dem Tageslichte hinlänglich erleuchtet und das Mikroskop weit genug von demselben entfernt ist. Auch muss die Oefnung der Linse gross genug seyn, um eine hinlängliche Menge Licht vom Gegenstande durchzulassen. Man könnte dies zwar leicht durch unsere gemeinen Tubos und Telescopia bewirken, wenn man bey einer mässigen Vergrösserung sich die Unbequemlichkeit wollte gefallen lassen, sie ungemein weit auszuziehen. Aber man verliert dabey wieder auf der andern Seite so viel, dass dies Problem, einen jeden Tubus durch hinlängliche Verlängerung in ein Mikroskop zu verwandeln, welches selbst Wolf schon kannte, nie Jemanden im Ernste eingefallen ist. Indess sahe der Hr. E. R. bey den zusammengesetzten Objectivgläsern unserer achromatischen Fernröhre diese Unbequemlichkeit grösstentheils gehoben. Hier kann man kurze Objectivgläser mit einer grossen Oefnung zum Mikroskop nehmen, und indem man den Gegenstand nahe an die Focuslänge des zusammengesetzten Objectivglases bringt, eine sehr beträchtliche Vergrösserung erhalten, ohne die Augengläser so sehr weit vom Objectivglase zu entfernen. Wer also ein solches achromatisches Fernglas mit convexen Ocular gläsern und einem aus 3 Gläsern zusammengesetzten Objectivglas hat, kann, wenn er sich Röhren, von hinlänglicher Weite und Länge und etwa ein paar grössere Ocular gläser anschaft, allenfalls durch eigene Versuche sich dies neue Mikroskop zusammenstellen.

Hr. E. R. Aepinus nahm ein solches Objectivglas von 7 Zollen Focuslänge, setzte es in Röhren mit den nöthigen Ocular gläsern, die sich 3 bis 4 Fuss lang ausziehen liessen, und fand die Wirkungen davon so ausserordentlich schön, dass er kein Bedenken trug, ohne Vorausschickung einer ausführlichen Theorie oder umständlichen Anweisung, wie es am besten zu verfertigen sey, seine Erfindung sogleich im Sommer 1784 bekannt zu machen; und zwar 1) am 23sten April in einem hier abgedruckten Briefe an die Petersburgische Akademie der Wissenschaften, darinn er seine Erfindung und die Vorzüge derselben allgemein anzeigt, und in der Folge eine ausführlichere Beschreibung so wohl von dem, was er gethan hat, als auch von den Mikro-

skopen

ſkopen dieſer Art überhaupt verſpricht. Auch als Sonnenmikroſkop übertrift es alle bisherigen bey weiten. 2) den 24ſten Jun. in einer Antwort an den Hn. Etatsrath, Baron von Aſch, darinn er ungefähr ſo viele Anweiſung zur Verfertigung deſſelben angiebt, als hier mitgetheilt iſt, um eine ſo nützliche Erfindung, davon, wie er ſich ſehr edel ausdrückt, der Erfinder ſich nie ein ausſchlieſsendes Eigenthumsrecht anmaſsen muſs, ſo bald als möglich Künſtlern und Gelehrten zur Nachahmung und Verbeſſerung bekannt zu machen. 3) den 21ſten Auguſt in einer Angabe der vornehmſten Vortheile ſeiner neuen Mikroſkope, die wir auch ſchon berührt haben.

Wir zweifeln nicht, daſs entweder der Hr. Verf. oder wenn es deſſen Geſchäfte nicht zulaſſen ſollten, doch ein anderer Gelehrter bey der dortigen Akademie uns bald mit dieſer ſehr wichtigen Erfindung noch mehr bekannt machen wird.

GESCHICHTE.

Leipzig, bey Weygand: *Charaktere und Sittengemälde* aus der deutſchen Geſchichte des Mittelalters mit Nachrichten, die deren Aufzeichner betreffen, von *D. H. Hegewiſch*, Prof. zu Kiel. Erſte Sammlung. 236. S. 8. 1786.

Von elf deutſchen Geſchichtſchreibern des Mittelalters (nemlich Eginhard, dem Mönch v. St. Gallen. Nithard, Theganus, Regino, Wittekind, Ditmar, Tangmar, Wippo, Lambert von Aſchaffenburg, und Bruno) giebt Hr. H. hier Nachrichten, und aus neun derſelben zugleich Auszüge. In dieſen liefert er meiſt eigentliche Ueberſetzung, um den Stil der Autoren kenntlich zu machen. Ein Beyſpiel ſehe man an folgender Erzählung des Bruno vom Erzbiſchof Adelbret zu Bremen: „Bey ſeinem „häufigen Aufenthalt am Hofe pflegte er den Tiſch „täglich mit den ausgeſuchteſten Speiſen beſetzen „zu laſſen. Eines Tages war durch den allzu gro„ſsen Aufwand alles drauf gegangen. Sein Kuchen„meiſter hatte nichts Gutes mehr, das er konnte „auftragen laſſen, und auch am Gelde gebrachs: es „war ſchon alles zur Anſchaffung von dergleichen „ausgegeben. Der Erzbiſchoff, dem dies nicht un„bekannt war, ſuchte ſich alſo vor ſeinem Kuchen„meiſter zu verbergen, in der Hoffnung, dieſer ſoll„te durch ſeine Induſtrie ſchon etwas ausfindig ma„chen. Lange ſucht ihn der Kuchenmeiſter. End„lich erfährt er, daſs ſein Herr ſich in einem Bet„zimmer gleichſam vor ihm verſteckt habe, er geht „hinzu, klopft dreiſt an, und verlangt Gehör. Der „Erzbiſchoff, der ihn an der Stimme erkannt, fällt „plötzlich nieder, als ob er im Gebet begriffen ſey. „So knieend trift ihn der Kuchenmeiſter an, und „kann ihn durch kein Huſten, durch kein Räuſpern „zum Aufſtehen bringen. Endlich wirft er ſich auch „neben dem Erzbiſchoff hin, als wollt er mit ihm „beten; liſpert ihm aber ins Ohr: „ „Bittet, Herr, „daſs ihr heute was zu eſſen kriegt, denn noch weiſs „ich nichts, das ich mit Ehren auf euren Tiſch ſe„tzen könnte." " Nun erſt that der Biſchoff, als „ob er aus einem Schlafe erwache, und ſagt: „wel„che Verwegenheit, einfältiger Menſch, mich im „Geſpräche mit Gott zu ſtören! Hätteſt du geſehen, „was Bruder Transmundus zu ſehn gewürdigt iſt, „du würdeſt mir, wenn ich im Gebet begriffen bin, „nicht ſo nahe kommen." Dieſer Transmandus, der „bey der Scene gegenwärtig war, und auf den der „Erzbiſchoff ſich berief, war ein Mahler aus Italien. „Da er ſah, daſs dem Erzbiſchoff ein Gefallen da„durch geſchah, ſo verſicherte er, ſchon lange En„gel mit dem Erzbiſchoff im Geſpräch geſehen zu ha„ben." — Hr. Hegewiſch hat ein nützliches und angenehmes Leſebuch für diejenigen, welche dieſe alten Geſchichtſchreiber nicht in ihrer Sprache leſen können, angefangen, dem eine längere Fortſetzung zu wünſchen iſt, als vielen Romanen. Aus jenem lernt doch mancher Sprache und Manier älterer Deutſchen kennen; von dieſen hat er oft bey dem Schaden des Zeitverderbs keinen andern Vortheil, als die Schönheiten der heutigen Sprache, die man im Umgange mit den beſten Schriftſtellern lernt, wieder verlernen zu können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, bey Orell, Geſsner, Füſsli und Comp: *Schweizerſches Muſeum.* Zweyter Jahrgang. IV-IX Stück. 1784. 1785. 289-865 S. 8

Zwar hat nicht blos jeder Kreis in Deutſchland, ſondern faſt jede Provinz, manche Stadt, vielleicht ſchon manches Dorf, eine eigene periodiſche Schrift, wenigſtens müſſen ſie den Namen dazu hergeben; aber ſelten wird einem ſolchen Titel ſo völlige Genüge geleiſtet als in der gegenwärtigen. Unſre Leſer werden aus eigner Lectüre oder wenigſtens aus der Recenſion der drey erſten Stücke dieſes Journals in der A. L. Z. 1785. N. 39. ſchon wiſſen, daſs dieſes *Schweizerſche Muſeum* im vorzüglichen Sinne *von der Schweiz* handle und meiſtens *von Schweizern für Schweizer* geſchrieben werde, ohne indeſſen doch allgemeinere wichtige oder angenehme Aufſätze ganz auszuſchlieſsen, wie dann ſelbſt die eigentlich ſchweizerſchen durch Sachen und Vortrag gewiſs auch auſser Helvetiens Gränzen Leſer anlocken werden. Die *Analyſe des Richtebriefs der Stadt Zürch* und mehrere ältere Urkunden und Auszüge aus Handſchriften womit beſonders der Herausgeber, Hr. Rathsherr *Füſsli*, ſeine Leſer beſchenkt, werden dem Geſchichtforſcher und Kenner älterer Sprache, Rechte und Sitten eben ſo als die (bis auf ein paar kleine den neuern Zuſtand Deutſchlands betreffende Unrichtigkeiten) gründlichen und belehrenden *Betrachtungen über den Urſprung, die Einrichtung und den Verfall des Lehenſyſtems* von Hr. *Wyſs* und einige andre hiſtoriſche Verarbeitungen dem Geſchichtliebhaber willkommen ſeyn. Auch in dieſen Stücken werden Reiſebeſchreibungen und andre Nachrichten von der Schweiz, die, trotz aller bisherigen Beſchrei-

schreibungen, zu mancher Nachlese noch immer ergiebig genug ist, mitgetheilt. So wird z. E. hier die *Reise durch die Waat* fortgesetzt, die, ungeachtet einiger überflüssigen Weitläuftigkeiten und verbrauchten Gemeinsätze, sich doch ganz gut lesen läst. Hr. *Karl von Bonstetten* hat dieses Journal mit einigen historischen und politischen Aufsätzen bereichert, worunter uns die *Rede bey der Installation Herrn Landvogt Tscharners zu Wiflisburg* der vorzüglichste zu seyn scheint. Mit guten politischen Grundsätzen und Einsichten, und einer lobenswürdigen Unpartheylichkeit, welche auch Mängel nicht verschweigt, setzt er zuerst einige Züge der Berner Staatsverwaltung ins Licht, und entwirft dann das Bild eines guten Landvogts. Er schliesst sie mit folgender feinen Wendung: „So sind die Pflichten „einer Magistratsperson beschaffen, die eine so wichtige Bedienung bekleidet, von welcher hier die „Rede ist. Dieselben in Gegenwart Eures neuen „Landvogts zu schildern, heisst auf die einzige unverdächtige und seine Bescheidenheit nicht beleidigende Art ihm die gebührende Lobrede halten. „Eure Dankbarkeit wird einst dieselbe vollenden; „und alsdenn werdet Ihr in dem hier aufgestellten „Gemälde noch lebhafter als jetzt das Bild Eures „Wohlthäters finden." — Das *Etwas von den Sitten in grossen Häusern vor 40 bis 50 Jahren*, so kurz es ist, hat nebst andern hie und da eingestreuten Fragmenten von Sittengemälden es uns wieder fühlbar gemacht, was für ein grosser Gewinn für Geschichte es wäre, wenn wir, einige Jahrhunderte durch, solche Schilderungen häuslicher Sitten von 50 zu 50 Jahren hätten. Ohne sie wird es uns ewig unmöglich bleiben, uns ganz in die Lage unsrer Voraltern zurückzudenken. Auch erhält dies Journal noch immer durch eingestreute Gedichte und angenehme Aufsätze, worunter einige wirklich gute sind, Mannichfaltigkeit. Besonders finden sich unter den *50 Blumen*, die Hr. Tobler *aus der griechischen Anthologie* gesammelt, mehrere, die durch die Feinheit und Süssigkeit ihrer Gedanken die Leser vergnügen werden selbst wo sie durch die Uebersetzung verloren haben. — Dass indessen neben diesen bessern Stücken, die dann doch unstreitig die grössere Zahl ausmachen, sich auch einige mittelmässige in dies Journal eingeschlichen haben, wird wohl niemand läugnen können.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Kupferstiche. *Paris. Portrait de Louis XVI*, Roi de France et de Navarre, gravé par *B. L. Henriquez*, Graveur du Roi et de S. M. Imperiale de Russie, Membre de l' Academie Imperiale de St. Petersbourg, d'après le tableau peint en 1785 par *J. Boze* (6 Livres.)

Ebendaselbst, bey Barbou: *Description des Bains de Titus*, ou Collection des Peintures trouvées dans les ruines des Thermes de cet Empereur, et gravées sous la direction de M. *Ponce*. Avec un Avantpropos et un Texte explicatif des planches. Ouvrage divisé en trois livraisons. 1er Cahier contenant 18 Estampes. — (Das ganze Werk kostet 120 Livres Subscriptions - und 150 Livres Ladenpreis). — Dies Werk ist zum Theil aus dem italienischen übersetzt, aber sehr verbessert; der Uebersetzer und eigentliche Herausgeber ist Hr. Prof. *Felice* in Yverdun.

Schulschriften. *Erlangen*. M. *Joh. Bernh. Lippert* Syndiak. und Conr. progr. 3; *Geschichte des Erlangischen Gymnasiums*. I Abth. 1781. 11 S. II Abth. 1785 28 S. III Abth. 1786. 18 S. 4. —— Hier wird am weitläuftigsten die Geschichte der 1699 vom Freyherrn *Christian Adam Gros von Trockau* fast ganz auf eigne Kosten gestifteten Ritterakademie zu *Christian Erlangen* abgehandelt, welche 1742 in die Universität zu *Bayreuth* verwandelt ward, die 1743 wieder nach *Erlangen* verlegt worden. Mit dieser Ritterakademie war ein *Seminarium* als Vorbereitungsschule verbunden, das anfangs bey Errichtung der Unistät vernachläsigt, 1745 aber zu einem *Gymnasium illustre* erhoben ward. Hr. *L.* giebt zuletzt von der jetzigen Einrichtung des Gymnasiums, wie vorher von der Einrichtung der R. A, und ihren Schicksalen gute Nachrichten. Unter den Gesetzen und Vorschlägen des Baron *Gros* finden sich manche sehr gute pädagogische Einrichtungen und Rathschläge.

Vermischte Nachrichten. Am 28ten April feyerte Magdeburg das Andenken seines allgemein beklagten vortreflichen *Rolle*, den es zu Ende v. J. verlohr. Viele angesehne Häuser der Stadt hatten schon vorher durch eine ansehnliche Subscription bewiesen, dass sie auch noch der Wittwe und den Kindern des verdienstvollen Mannes zeigen wollten, wie werth er ihnen gewesen war. Eben diesen wohlthätigen Eifer erweckte aufs neue das von einem der thätigsten und würdigsten Gelehrten Magdeburgs Hr. *Hofrath Köpken*, veranstaltete öffentliche Concert: wozu Hr. Prof. *Niemeyer* eine Trauercantate verfertigte, die von dem würdigen Nachfolger des Seligen, Hn. *Musikdirector Zachariä*, sehr glücklich componirt und executirt ward. Hierauf wurden einige der schönsten Chöre und Arien aus *Rollens Lazarus* gegeben, die durch neue Recitative verbunden, und der Gelegenheit angepasst waren. Zuletzt folgte *Gedor oder das Erwachen zum bessern Leben*; der Text von Hn. Candidat *Herrosee* in Berlin, und die Composition die *letzte Arbeit Rollens*, die ihm sauer ward, die er aber dennoch mit einer bewundernswürdigen Kraft vollendete, ohne sie selbst aufführen zu können. Die Feyerlichkeit, bey der ein grosser Theil der zahlreichen Zuhörer in Trauer erschien, wurde durch die über dem Orchester aufgestellte sehr ähnliche Büste des Verstorbenen, noch rührender. Von eben dieser Büste wird der geschickte Künstler Hr. *Buschel* Abgüsse verfertigen, die gewiss den Freunden des Seligen auch auswärts willkommen seyn werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 26ten April 1786.

PHYSIK.

Harlem, bey Enschede Zoonen und van Walgré: *Verhandelingen uitgegeben door Teyler's tweede Genootschap. Derde Stuk.* 1785. mit 5 Kupfertafeln. 205 S. 4.

Aus der Vorrede des ersten Stücks weiss man die Einrichtung der zwey vom Hrn. *Pieter Teyler von der Hulst* zu Harlem 1778 gestifteten gelehrten Gesellschaften, davon die erste mit der Theologie, die zweyte aber mit der Naturlehre, Dichtkunst, Geschichte, Zeichenkunst und Münzkunde sich beschäftigt. Von der letzten ist nun dieses Stück, das auch den Titel führt:

Beschryving eener ongemeen grote Electrizeer-Machine, geplaatst in Teyler's Museum Haarlem, *en van de Proefneemingen met dezelve in't Werk gesteld door Martinus, van Marum*, A. C. M. Philos. et Med. Doct. *Directeur van het Naturalien-Kabinet van de Hollandsche Maatschappy der Weetenschappen, van de Physische en Naturalien-Kabinetten en Bibliothecaris van Teyler's Museum, Correspondent van de koniglyke Akademie der Weetenschappen te Parys, Lid van de Hollandsche Maatschappy, van het Bataafsche, von het Vlissingsche en van het Utrechtsche Genootschap.*

und von eben diesem Verf. auch Französisch übersetzt ist.

Hr. Doct. v. Marum, Mitglied dieser zweyten Gesellschaft, hat seit 1784 die Bibliothek des Teylerschen Museums unter seiner Aufsicht. Ausser der Sammlung eines Fossilien-Kabinets, dessen Merkwürdigkeiten er uns zu beschreiben verspricht, sucht er auch dies Museum der Stiftung gemäss mit physikalischen Instrumenten zu zieren, die der Societät zu weitern Entdeckungen dienlich seyn könnten; und von der Art ist gewiss die hier beschriebene Elektrisir-Maschine. Man weiss, dass man in der Elektricität stufenweise eben so zugenommen, als man die Stärke der Maschinen vergrössert hat. Hr. v. M. schloss also mit Recht, dass man, wenn er eine Maschine anschaffte, deren Wirkung alle bisherigen weit überträfe, dadurch auch neue Entdeckungen machen würde. Er kannte den Effect der Glasscheiben, davon er selbst zwey von 33 Zollen im Durchmesser an einer Axe befestigt, zu seinen bisherigen Versuchen gebraucht hatte. Ob man gleich des Londonschen Mechaniker Nairne Glascylinder von 18 Zollen im Durchmesser eine noch grössere Wirkung that, so wählte er doch, weil man nicht leicht grössere Cylinder wird machen können, wieder Glasscheiben, und zwar von 65 Englischen Zollen im Durchmesser, die grössten, die man nur bekommen konnte, und welche nahe bey Paris gegossen wurden. Diese wurden von dem in Elektrischen Versuchen ebenfalls sehr geübten Mechaniker Cuthbertson zu Amsterdam nebst dem übrigen Apparate zugerichtet, und ihr Effect war so beschaffen, dass ihm, wenigstens so lange als Glas noch die beste Masse zum Isoliren bleibt, kein grösserer durch irgend eine Maschine möglich zu seyn scheint.

Das ganze Werk besteht aus 3 Theilen. Der erste enthält die Beschreibung der Maschine, und der Versuche, woraus man die Stärke derselben erkennen kann, der zweyte Versuche nahe am Conductor, und der dritte mit einer geladenen Batterie.

Bey Verfertigung der Maschine scheint Hr. Cuthbertson die Einrichtung beybehalten zu haben, die des Hrn. v. M. beyde grosse Glasscheiben haben. Die beyden 65 Zoll grossen Glasscheiben der Teylerschen Elektrisir-Maschine stehen nämlich auch auf einer gemeinschaftlichen Axe $7\frac{1}{2}$ Zoll weit von einander. An jeder Seite liegt oben und unten ein Küssen von gewichsten Taft, das $15\frac{1}{2}$ Zoll breit und bogenförmig gestaltet ist, so dass es nach der Zeichnung beynahe einen Quadranten der zu reibenden Glasfläche bedeckt: die beyden Scheiben werden also von 8 Küssen gerieben, die an 2 Platten befestigt sind. Um das Schüttern so grosser Glasscheiben und die Abströmung der elektrischen Materie nach der Axe zu zu verhindern, ist die innere Kreisfläche derselben, im Durchmesser 33 Zolle, mit einer Harzmasse bedeckt, so dass zwischen den Küssen und dieser Bedeckung nur ein Raum von einem halben Zolle übrig bleibt. Auch sind, um das Abströmen noch mehr zu verhindern, statt der hölzernen Pfosten, worin die Axe geht, hier auf jeder Seite 2 gläserne Säulen bey einander gesetzt, die oben und unten, auch in der Mitte für die Pfanne der Axe, eine messingene Einfassung haben und $1\frac{1}{2}$ Zoll weit von einander stehen, so dass die Schrauben der äussern Küssen, welche man zwischen denselben erblickt, da hin-

hindurch können angegriffen werden. Die hölzerne Fufsplatte, worauf diese Säulen mit den Scheiben ruhen, steht, um negative Elektricität vermittelst der Küssen zu bekommen, auf 5 gläsernen Säulen, die 20 Zoll hoch sind. Neben dieser Maschine befindet sich ein Gerüst mit einer doppelten auf 2 Säulen ruhenden Kurbel, worauf 2, oder bey langen Versuchen 4 Arbeiter stehen. So wohl das eine Ende der Axe derselben, als das daran stehende Ende der Glasscheiben ist gabelförmig, wie ein halber Ring gestaltet, und beyde Gabeln stecken kreuzweise in einem Ringe, so dafs man die Kurbel nach allen Seiten schräg biegen kann, ohne die Axe der Glasscheibe zu verbiegen. Dies Hooksche Charnier, vermittelst dessen die Kurbel an der Axe der Glasscheiben befestigt ist, dient offenbar zur grofsen Sicherheit der Glasscheiben bey dem Herumdrehen. Der Conductor besteht aus 5 einzelnen Stücken, die auf Fufsgestellen mit hohen gläsernen Säulen ruhen, 2 sind rechtwinklicht gebogene Cylinder, davon das eine Ende auf jeder Seite mit vier anderthalb Zoll von einander stehenden Spitzen versehen ist, um die elektrische Materie von den innern Seiten der Glasscheiben aufzufangen. Er sahe sich genöthigt, zu diesen Enden Holz zu nehmen, um das Abströmen nach der Axe hin zu verhindern. An diesen beyden winklichten Röhren stehen 2 Grade, welche die Verbindung mit dem 5ten Stücke, so aus 3 Armen besteht, ausmacht. Jede dieser Röhren hat 4 Zoll im Durchmesser und ist mit einer Kugel von 6 Zoll im Durchmesser verschlossen. Eben das gilt von den winklicht zusammengesetzten Stücken, wovon das letzte in der Mitte und am Ende zwey 9zollige Kugeln enthält. Aufserdem gebraucht er noch einen gröfsern Conductor, dessen Rohr 22 Zoll lang, 8 Zoll dick und mit 12 zolligen Kugeln verschlossen ist, womit er die Funken aus jenem zusammengesetzten Conductor zieht. Ein eben solcher Conductor sammlet auch vermittelst einer leicht anzugebenden Vorrichtung die negative Elektricität aus dem Küssen. Um das Abströmen an den Glasröhren der Gestelle noch mehr zu verhindern, hatte er unterhalb des Conductors grofse 8zollige Kugeln von Harze daran befestigt: aber die Oberfläche derselben liefs eine gewaltige Menge elektrischer Materie aus den rauhen Theilen derselben ausströmen, und er sah sich genöthigt, grofse messingene, unten einwärts gedruckte Kugeln statt jener auf die gläsernen Röhren zu stecken. Noch ist zu merken, dafs an der äusersten Kugel des ersten zusammengesetzten Conductors eine kleine 4½ zollige Kugel vermittelst einer dünnen Röhre befestigt ist, aus welchem sich sogar ein sehr grofser prächtiger hier abgebildeter Strahlenbüschel ergiefst. Dies allein beweist schon die ungeheure Stärke dieser Maschine, denn durch unsere gewöhnlichen Maschinen können wir nur an stumpfen Spitzen oder ganz kleinen Knöpfen dergleichen Strahlenbüschel hervorbringen. Ueberhaupt sind die hier erzählten Wirkungen dieser Maschine recht fürchterlich grofs. Ein Strahl, so dick wie ein Federkiel, schlägt, wie ein Blitz, mit 6 Zoll langen Zacken in der Weite von 24 Zollen aus dem ersten Conductor in den andern. Auf einem schlechten Leiter, z. B. auf der Oberfläche eines Körpers, dessen Vergoldung hin und wieder durchbrochen ist, breiteten sich die Strahlen 6 Fufs lang aus, und sie würden noch länger gewesen seyn, wenn der Körper länger gewesen wäre. Auch auf eine stählerne Spitze, wo *Nairne* nur erst in einer Entfernung von $\frac{1}{24}$ Zoll mit seiner äusserst starken Maschine den Funken erhalten konnte, schlägt aus dem ersten Conductor ein Funken in der Weite eines halben Zolls. Ein dünner Metalldrath, in die Umstände gebracht, dafs er nicht gehörig ableitet, wirft von allen Seiten so dicht Strahlen um sich herum, dafs deren ungefähr 40 in der Weite eines Zolls, und folglich in dem ungefähr 207 Fufs langen Drathe über 100000 waren. Die Erscheinung war so prächtig, dafs Hr. M. ein Stück dieses strahlenden Draths hat abbilden lassen. Tritt man mit einem Fufse auf den Drath, der von den Küssen zu dem Funkenzieher geführt ist, und berührt alsdenn den Conductor: so bekommt man eine Erschütterung, so stark, als sie nur eine Leydensche Flasche von einem Quadratfufse Belegung geben kann. Den gröfsten Beweis der überausgrofsen Menge elektrischer Materie, welche die Maschine giebt, sieht man daraus, dafs ein Messingdrath von ⅛ Zol vom Conductor an das mit Bleye gedeckte Dach (wozu 50000 Pf. Bley verbraucht sind) geleitet, nicht einmal stark genug ist, die elektrische Materie abzuführen. Man konnte Funken darausziehen, und dies erfolgte sogar noch, als man ihn mit einem in einem morastigen Grunde stehenden Pfahle verband! Mit eben dem Funken aus dem ersten Conductor kann man Pulver, Zunder, Harz, Terbenthin, ja sogar Baumöhl anzünden, und Goldblättchen von 20 Zoll Länge und 1½ Linien Breite schmelzen, und die Maschine giebt schon mehr Materie, als man in den Conductoren, so vorsichtig sie auch isolirt sind, erhalten kann. Um zu versuchen, ob nicht vielleicht Seide noch geschikter dazu sey, hieng er sie an 12 Fufs lange seidene Schnüre: aber sie waren bey weiten nicht so gut, als die Glasröhren. Er bemerkte auch die Zeit der Entladungen einer Leidenschen Flasche vermittelst eines Elektrometers nach des Lane Methode, nur dafs der Lanische bewegliche Knopf mit dem Rohre sich an einem eigenen Gestelle befindet, das mit der negativen Fläche der Flasche in Verbindung steht. Auch misst er durch ein Schrauben - Mikrometer die Entfernung desselben von dem positiven Knopfe. Durch Vergleichung der Entladungszeiten, wenn er mit seinen beyden Scheiben von 33 Zollen im Durchmesser und der Teylerschen Maschine dieselbe Flasche lud, findet er, dafs letztere 8mal so viel elektrische Materie giebt, als die seinige, und zwar bemerkt er, dafs die Flasche, wenn sie gleich von derselben so schnell geladen wird, doch bis zur Entladung einen gröfsern Grad von Elektricität

tät annimmt. Wenn man bey gewöhnlichen Maschinen sich etwa bis auf 2 Zolle mit dem Gesichte dem Conductor nähert: so ist es, als wenn man ein Spinngewebe berührte, bey seiner von 33 zölligen Scheiben hat man diese Empfindung schon zuweilen in der Entfernung von einem Fusse; bey der Teyl. aber in der Entfernung von 5, 6, ja zuweilen 8 Fussen. Eben so weit bemerkt man auch die Abwechselung der negativen Elektricität mit der des natürlichen Zustandes im Körper, wenn der Conductor entladen wird. Zu gleichem Zwecke macht er die bekannten Versuche mit 2 runden belegten und an Seide hangenden Scheiben, davon die eine den Conductor berührt, die andere aber 2 Fuss von dieser entfernt war. Letztere ward durch die erste ziemlich stark negativ geladen. Er trieb dies bis auf 12 Fuss Entfernung. Ein Faden von 6 Fuss Länge zeigte die Wirkung des Conductors auf ihn noch in der Entfernung von 38 Fuss, indem er sich in dieser Weite noch um einen halben Fuss von seiner lothrechten Richtung entfernte, und in der Entfernung von 28 Fuss vom Conductor sahe er das Elektrische Licht an einer gegen den Conductor gerichteten Spitze; und wenn die Glasscheiben 5 Minuten lang herumgedrehet waren; so war die Luft in dem Museum so elektrisch, dass die kleinen Kugeln an des Cavallo Elektrometer sich in der Entfernung von 40 Fuss vom Conductor wenigstens um einen halben Zoll entfernten. Alles dieses beweist, dass die Maschine weit mehr thut, als sie verhältnissmässig gegen andere thun sollte; wovon er die Hauptursach in der gleichen Andrückung der Küssen durch 2 Schrauben und in den Glassäulen, wodurch die Axe der beyden Scheiben isolirt wird, überhaupt in der möglichst verhinderten Abströmung setzt. Demungeachtet aber war der Effect der negativen Elektricität weit geringer. Die Küssen können ihren *Mangel* (wie er sich noch nach der alten Hypothese des Franklin ausdrückt) durch ihre Spitzen und weniger abgerundeten Ecken und selbst vermittelst des buntgeschnitzten hölzernen Bodens und Deckels aus der Luft (zumal da sie so viel positive Elektricität enthält) weit leichter ersetzen. Indess waren die Wirkungen doch immer stark genug. Aus einem Knopfe von 2 Zollen im Durchmesser, wenn er dem negativen Conductor nahe gebracht wurde, fuhren 10 bis 11 Zoll lange Strahlen; eine sehr feine Stahlspitze aber gab in dem Falle Strahlen, die drey Viertel bis einen Zoll lang waren. Steckte man diese Spitze an den Conductor, so dass sie 3 Zolle hervorragte: so fuhren aus dem erstgedachten Knopfe, wenn er nahe genug gebracht war, Strahlen von $\frac{1}{8}$ Zoll in diese Spitze. Zunder von verbrannter Leinewand entzündete sich an dem negativen Conductor; auch ein Goldstreifen von $\frac{1}{8}$ Zoll Breite und 12 Zoll Länge ward durch einen einzigen Funken gänzlich geschmolzen. Also auch die Stärke der negativen Elektricität übertrifft hier alles, was wir durch andere Maschinen haben hervorbringen können.

Der zweyte Theil enthält sehr merkwürdige Versuche nahe am Conductor und zwar *das erste Kapitel* über die Geschwindigkeit des Pulses, der nach der fast allgemeinen Behauptung der Neuern durch die positive Elektricität beschleunigt und durch die negative vermindert werden soll. Man hat auf diese Hypothese Systeme gebauet, wie vermittelst der Elektricität Krankheiten gehoben werden könnten; und nun sieht man, dass alle diese Hypothesen — Einbildungen waren. Durch die sorgfältigsten hier beschriebenen Versuche an dieser entsetzlich starken Maschine konnte keine Beschleunigung oder Verminderung in der Geschwindigkeit des Pulses auf irgend eine Art bemerkt werden; denn die kleinen Unterschiede, die bey der positiven und negativen Elektricität ja bemerkt sind, beweisen die Regel nicht, wie hier deutlich ist gezeigt worden.

Zweytes Kap. Ueber die Veränderungen der Luftarten durch beyde Arten der Elektricität. Ein cylindrisches Glas 5 Zoll hoch, $1\frac{1}{4}$ Zoll weit und mit einem Drathe durch den Boden versehen, daran auswärts ein Kopf befestigt ist, und welches mit Luft gefüllt, umgekehrt in ein kleines Gefäss mit Quecksilber oder Wasser, wie es die Umstände erfoderten, gestellt wird, macht die wesentliche Vorrichtung aus, die hier besonders abgebildet ist.

Der erste Versuch mit dephlogistisirter Luft sollte zeigen, ob die elektrische Materie Phlogiston hineinbrächte. Man sperrte die Luft im Glase durch Kalkwasser und hernach durch eine schwache Lackmuss-Solution ein, und liess 15 Minuten lang (welche Zeit bey den meisten Versuchen mit den Luftarten beobachtet ist) den Funken durch diese Luft gehen. Aber man bemerkte keinen Niederschlag an dem Kalkwasser, auch keine Veränderung an der Farbe der Lackmuss-Tinctur. Auch das Eudiometer zeigte nachher kein Phlogiston in dieser Luft, aber einen sehr starken elektrischen Geruch hatte diese Luft angenommen. *Zweyter Versuch.* Salpeter-Luft, aus Kupfer durch Salpetergeist gesammlet, 3 Zoll hoch im Glase und mit Quecksilber in dem Gefässe eingesperrt, ward in 15 Minuten bis zur Hälfte vermindert, und während der folgenden 5 Minuten bis zu $1\frac{1}{8}$ Zoll. Man liess den Funken nachher 10 Minuten lang durchgehen, aber das Volumen der Luft ward nun nicht weiter vermindert; bis zu $1\frac{1}{8}$ Zoll brachte man aber die Verminderung auch durch einen zweyten Versuch. Auch beide übrig gebliebene Luftarten, zusammen in das Glas gebracht, litten weiter keine Verminderung. Als diese elektrisirte Salpeterluft mit der Atmosphärischen durch das Eudiometer des *Fontana* gemischt wurde: so zeigte sie nichts von der gewöhnlichen rothen Farbe, auch keine Verminderung des Volumens in der Mischung. Sie prüfen dieselbe nachher durch eine brennende Kerze, wodurch sie etwas phlogistische Luft fanden. Sie hatte auch den Geruch der Salpeterluft gänzlich verloren. Die Salpetersäure hatte sich durch das Elektrisiren entbunden, welche das Quecksilber, womit sie eingesperrt war, angriff. *Dritter Versuch.* Brennbare Luft aus Eisen und verdunnter Vitriol-Säure gab auch durch Elektrisiren eine Säure von sich, wodurch die Lackmus-Tinctur röthlich ward. Der elektrische Strahl erschien bey dem Durchgange durch diese Luft viel röther; es verbreitete sich dabey nach allen Seiten ein schwaches blau-

bläuliches Licht, und der Strahl war wenigstens 4mal breiter, als in der atmosphärischen Luft. *Vierter Versuch.* Brennbare Luft, aus Weingeist mit Vitriolöl vermischt, ward durch den elektrischen Strahl nach 15 Minuten 3mal so stark ausgedehnt, und litt darauf weiter keine Veränderung. Ihre Brennbarkeit hatte aber abgenommen. *Fünfter Versuch.* Fixe Luft durch Vitriol-Säure aus Kreide, 2 $\frac{1}{8}$ Zoll hoch im Glase uber Queckülber gestellt, vermehrte nach 15 Minuten ihre Ausdehnung bis auf 2 $\frac{2}{16}$ Zoll. Man stellte diese elektrisirte Luft nebst einer gleichen Menge unelektrisirter Luft von derselben Zubereitung uber Wasser. Nach 2 Stunden hatte sich von der elektrisirten $\frac{1}{5}$ in das Wasser gezogen, 2 Tage nachher von der unelektrisirten $\frac{1}{16}$, aber von der elektrisirten blieben $\frac{2}{5}$. *Sechster Versuch.* Luft aus Vitriolsäure fiel von 2 $\frac{7}{8}$ Zoll durch das Elektrisiren auf 2 $\frac{5}{8}$ und, uber das Wasser gestellt, ward etwa $\frac{1}{8}$ davon verschluckt. Der Vitriol-Geruch hatte sich meistens verloren. *Siebenter Versuch.* Luft, aus Meersalze mit Vitriol vermischt, wollte den Strahl nicht weiter als bis auf 2 $\frac{1}{4}$ Zoll Höhe durchlassen, und verminderte sich, nachdem der Strahl 5 Minuten lang durchgegangen war, um $\frac{1}{8}$ Zoll, und nun wollte sie den Strahl wieder nicht durchlassen. Man verminderte die Höhe bis auf 1 $\frac{3}{4}$ Zoll, und elektrisirte diese Luft noch 25 Minuten. Nachher ward diese Luft über Wasser gestellt, eben so bald von diesem verschluckt, als die nicht elektrisirte. *Achter Versuch.* Luft aus Spath von *Derbishire* litt keine Veränderung. *Neunter Versuch.* Alkalische Luft, aus Salmiak durch die Hitze hervorgebracht, vermehrte ihren Umfang von 2 $\frac{7}{8}$ Zoll bis 4 $\frac{1}{4}$ Zoll. In den folgenden 4 Minuten verminderte sich aber derselbe um $\frac{1}{4}$ Zoll, litt aber nachher weiter keine Veränderung. Man fand, 1) dass das Wasser nichts von derselben aufnahm; 2) dass sie sich, wie brennbare Luft, mit einem Knalle entzündete. *Zehnter Versuch.* Atmosphärische Luft, uber Lacmus-Tinctur gestellt und elektrisirt, färbte diese nach 30 Minuten etwas röthlich, und verlohr $\frac{1}{12}$ ihres Umfangs; und die Mischung derselben mit Salpeter-Luft bewies, dass sie mehr Phlogiston angenommen hatte.

Drittes Kapitel. Ueber den Blitz, dass er in gewissen Fällen eben so leicht in Ableiter mit einem Knopfe, als in die mit einer Spitze fällt. Er nahm dazu ein sogenanntes Donnerhaus, und fand durch seine Versuche, dass, wenn der Blitz nicht unmittelbar den Conductor trifft, sondern erst auf einen andern Körper fällt, der ihnen ableitet, Spitze und Knopf des Conductors keinen Unterschied machen. Noch weniger ist ein Unterschied in der Stärke der Ableitung.

Viertes Kap. Erscheinungen an der Oberfläche gewisser Körper, über die er den elektrischen Strahl laufen liess. Die dazu gebrauchte Vorrichtung ist hier abgebildet und leicht anzugeben. Kreide, über die er den Strahl in der Länge von 10 bis 11 Fuss laufen liess, bekam auf einer zickzackartigen Furche ein röthliches Licht, welches ungefähr nach einer Minute sich nach und nach verlor; Zucker ein ins grünliche fallendes Licht, verschiedene abgeschlagene Stücke schienen wie entzündet, und es erhob sich hin und wieder auf der Oberfläche eine röthliche 2 Zoll hohe Flamme. Krystallisirter Kalkspath mit platten sechseckigten Krystallen vom Harze ward sehr phosphorisch, und einige abgeschlagene Stücke blieben einige Zeitlang in diesem Zustande. Die Farbe war auch etwas grünlich. Krystallisirter sandigter Quarz von Fontainebleau war die einzige Gattung von Quarzen, welche einen Lichtstreifen, wie auf dem Zucker, zurückliess. Einige Körper wurden während des Durchgangs des Strahls durch und durch leuchtend, Z. B. *minera ferri alba* und der Stalaktit von der Grotte zu Paros. Die wichtigsten Betrachtungen hierüber, die vielleicht die Natur des elektrischen Feuers aufklären, verspart er nebst mehreren Versuchen für das folgende Stück.

(*Der Beschluss im nächsten Stück.*)

KURZE NACHRICHTEN.

Asuzug aus einem Schreiben aus Holland. Nein, liebster Freund! unsre hier im Finstern herumschleichende Exjesuiten haben mit Religionsvereinigung und religiösen, mystischen Societäten nichts zu thun. Und warum sollten sie auch, da mehr Wege zum Zwecke fuhren? Aber sie spielen eine recht grosse Rolle, und sie spielen sie in der That zum Erstaunen, und hinter der Wand — denn wozu wären sie sonst Jesuiten? Sie haben ganz recht gerathen, dass sie die Finger mit in unsern patriotischen Spiele haben mussten. Im Jahre 1780 schlichen sich mit einemmale 25 Exjesuiten bey uns ein, die Nation von England abzuziehen, und uns zum Französischen Interesse Neigung einzuflösen. Nach und nach folgten immer mehr, und dass es ihnen gelungen sey, weiss die ganze Welt. Ob es ihrer Geschicklichkeit oder unsrer Dummheit zuzuschreiben sey, *sub judice lis est;* ich glaube, beydes brachte uns hin, wo wir sind — an den Rand des Verderbens. Lord North hat indessen auch beygetragen, 2 Nationen in den Abgrund zu sturzen, die, vereinigt, hätten erhalten werden können. *Suum cuique!* Nur einem Freunde, der reisefertig ist, nach Deutschland zu gehen, und bald über die Gränze kommen wird, darf ich diesen Brief anvertrauen; denn keine Post ist mehr sicher, kein Mensch wagt mehr, den Mund zu öfnen, ausser dem rasenden Patriotenpöbel, und man sieht stundlich unserm Untergange entgegen, den nur eine höhere Macht noch verhuten kann. O, wäre ich bey Ihnen!

Ankündigungen. London vom 31 März. 1786. Endlich ist das von unserem wurdigen Hr. Dr. Hunter vor einigen Wochen angekündigte und sehnlichst erwartete Buch uber die venerischen Krankheiten fertig geworden, und wird in einigen Tagen ausgegeben werden. Es hat folgende Aufschrift: *A Treatise on the venereal Diseases by Dr. John Hunter* 4. London 1786. Hr. Hunter ist selbst Verleger davon und lässt sich 1 Guinee 6 Schill. dafur bezahlen. Die Ursache dieses hohen Preises ist den schönen Kupfern, mit welchem das Buch versehen ist, zuzuschreiben. — Noch ist anzumerken, dass eine deutsche Uebersetzung davon veranstaltet worden, welche bald erscheinen wird. Fur Genauigkeit, guten und correcten Druck und Schönheit der Kupfer wird alle mögliche Sorge getragen werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 27ten April 1786.

PHYSIK.

Harlem, bey Enfchede Zoonen und van Walgré: *Verhandelingen van Teylers Genootschap etc.*

(Beschluss des Nro. 99 abgebrochnen Artikels.)

Der *dritte Theil* enthält die Verfuche mit der elektrifchen Batterie. Sie befteht aus 135 Flafchen von Böhmifchem Glafe, die eine Belegung von 130 Quadratfufs geben. Die innere Belegung derfelben wird durch ¼ Zoll dicken Meffingdrath, die äufsere aber durch das Bley, womit die 9 Kaften, worin fie ftehen, ausgefüttert find, und durch Drathe von einem Kaften zum andern erhalten. Jede Flafche hat einen 4 Zoll breiten Rand, der nicht belegt ift. Hat man die Kaften mit den Flafchen eine kurze Zeit in die Sonne geftellt, um fie abzutrocknen, fo laden 100 Umdrehungen diefer Mafchine die Batterien vollkommen. Selten entladet fich dabey eine; wo es aber gefchieht, da bekommt der unbelegte Rand der Flafche einen gefchmolzenen rauhen ¼ bis ½ Zoll breiten Streifen. Als die Entladung durch 2 Stücke zufammengelegtes Elfenbein, darauf er ein Stück Holz mit 2 Gewichten von einem Pfunde gefetzt hatte, durchfchlug: fo hoben fich die Gewichte ungefähr 4 bis 5 Zoll, und die Stücke Elfenbein wurden zerfchlagen. Durch 4 Buch Schreibpapier oder 129 Blätter fchlug er ein Loch, das $\frac{1}{16}$ Zoll breit war. Durch einen buchsbaumenen Cylinder von 3 Zoll Dicke und Höhe bahnt er fich einen Weg von einer Drathfpitze zur andern in der Weite von einem Zolle, wovon der Cylinder in 2 gleiche Stücke zerfpaltete. Dazu gehörte, wie fie nachher fanden, ein Druck von 5535 Pf. Sogar durch den blauen kubifchen Stein von Namur, der auch 3 Zoll dick war und wie der vorige hölzerne Cylinder auf jeder Seite ein Loch fur den Drath 1¼ Zoll tief hatte, fchlug der Strahl durch ½ Zoll dicke. *Nairne* fchmolz mit feiner Mafchine einen Eifendrath von 3 Fufs 9 Zoll Länge; Hr. v. M. aber einen eben fo dicken Eifendrath, ($\frac{1}{151}$ Zoll im Durchmeffer) der 15 Fufs lang war, und einen von $\frac{1}{218}$ Zoll im Durchmeffer und 25 Fufs Länge.

Die Verfuche mit dem Magnete im 2ten Kapitel geben folgende Refultate.

1) Wenn eine Nadel horizontal in dem magnetifchen Meridian geftellt ift: fo ift es völlig einerley, in welche von beiden Spitzen oder Enden man den Schlag hineingehn läfst; denn in beiden Fällen wird das nach Norden gekehrte Ende der Nordpol und das füdliche der Sudpol. Er nahm dazu Uhrfedern von 3 bis 6 Zoll, auch Stäbe von 9 Zoll, welche ⅓ bis ½ Zoll breit und eine halbe bis eine Linie dick waren.

2) Wenn man die Entladung durch eine in dem magnetifchen Meridiane horizontal geftellte Nadel oder Stab, die fchon einige Kraft haben, verkehrt gerichtet (den Nordpol nach Suden gedrehet) gehen läfst; fo wird die magnetifche Kraft nicht allein gefchwächt, fondern die Pole ändern fich gemeiniglich, fo dafs der nach Norden gekehrte Sudpol der Nordpol und der entgegengefetzte der Sudpol wird.

3) An einer lothrecht geftellten Nadel oder Stabe wird das untere Ende immer der Nord- und das obere der Sud-Pol, der Schlag mag von oben oder von unten durchgehen.

4) Stellt man Nadeln oder Stäbe mit einer fchwachen Kraft verkehrt in diefe Lage, fo dafs der Nord-Pol oben und der Sud-Pol unten zu ftehen kommt: fo ändern fich die Pole wie bey Nr. 2. Dies dient zur Beftätigung der Erfahrungen des Hrn. *Beccaria* gegen Hrn. Wilke.

5) Horizontale im Magnetifchen Meridian geftellte Nadeln oder Stäbe bekommen durch den Schlag keine ftärkere magnetifche Kraft, als lothrecht geftellte.

6) Oft zerftört ein zweyter Schlag in der Nadel oder dem Stabe, wenn Stellung und Durchgang des Schlags diefelben waren, die magnetifche Kraft gleich wieder, welche der erfte ihm ertheilt hatte.

7) Wenn man durch eine dünne Nadel oder Stab einen fo ftarken Schlag gehen läfst, dafs fie davon heifs werden: fo erlangen fie keine oder nur eine fehr fchwache magnetifche Kraft.

8) Nadeln oder Stäbe, in dem magnetifchen Aequator geftellt, erhalten keine Kraft, man mag den Schlag durch das eine oder das andere Ende leiten.

9) Man ftellte eine aus einer Uhrfeder gemachte Nadel in den magnetifchen Aequator, und legte fie zwifchen 2 Meffingdräthe, die fie der Länge nach berührten, um die elektrifche Materie von dem einem Ende bis zum andern durchzuleiten. Man liefs den Schlag queer durchgehen, und fand wider die Behauptung des *Beccaria*, welcher der ganzen nach Norden gekehrten Seite die Nördliche und der füdlichen die füdliche Polarkraft beylegte, dafs gerade dies das Mittel war, dem nach Weften gekehrten Ende die ftärkfte Polarkraft nach Norden, und dem andern die entgegengefetzte Kraft beyzubringen. Man verfuchte dies öfter, auch mit einem Stabe von 9 Zoll Länge, 5 Linien Breite und einer Linie Dicke, und fand das nämliche.

10) Ein eiferner Stab, 2 Fufs lang und einen Zoll dick, in den magnetifchen Meridian geftellt, erhielt zwar durch den Schlag eine magnetifche Kraft; als

als man ihn aber in die Lage des magnetischen Aequators brachte: so verlor er dieselbe wieder.

11) Magnetische Nadeln und Stäbe, sie mögen ihre Kraft durch einen Magnet oder durch die Elektricität bekommen haben, verlieren ihre Kraft durch einen zweyten Schlag entweder ganz oder zum Theil. Ein magnetischer Stab von gehärteten Stahle, 4, 86 Zoll lang, 0, 46 Zoll breit und 0, 14 Zoll dick, verlor durch einen Schlag die Hälfte seiner Kraft, durch einen zweyten $\frac{1}{3}$ der verminderten Kraft, so dass er nur die übrigen $\frac{2}{3}$ behielt. Ein anderer Stab behielt nach dem zweyten Schlage nur $\frac{1}{4}$ der Kraft.

12) Ein natürlicher Magnet, der armirt 6 $\frac{1}{2}$ Unzen trug, verlor durch einen einzigen Schlag seine Kraft so sehr, dass et nachher nicht mehr als 10 Gran tragen konnte.

Da man eben die Wirkungen durch andere Arten der Erschütterung in dem Stahle oder Magnet hervorbringen kann, so sieht man schon, dass diejenigen viel zu voreilig geschlossen haben, die in diesen Versuchen eine Verwandschaft der elektrischen und magnetischen Materie gefunden haben.

Das 3te Kapitel über die Wiederherstellung der Metalle aus ihren Kalken durch den elektrischen Schlag ist nicht weniger wichtig. Beccaria brachte uns zuerst 1758 auf diesen Gedanken, und die Versuche des Grafen von Milly dienten noch mehr zur Bestätigung dieser Meinung. Hr. v. Marum und seine Gehülfen (denn der Mann ist so bescheiden, dass er bey allen seinen Versuchen mehrere in der Sache geübte Männer zu Hülfe genommen, welche er jedesmal anführt, und die, da sie der gelehrten Welt schon rühmlich bekannt sind, allerdings seinen Versuchen einen desto grössern Werth geben) nahmen zu dem Ende recht gute Metallkalke, legten sie zwischen zwey breite Glasplatten, welche mit 2 andern zu beyden Seiten liegenden Glasstreifen eine Rinne von $\frac{1}{4}$ Zoll Breite machten. Dieser Raum ward 2 Zoll lang mit Metallkalke angefüllt. Weil das Glas durch den Schlag zersprengt wurde; so lag es zwischen einer Presse. Auch wurden die Oefnungen der Rinne durch zusammengerollte nasse Leinewand verstopft, und so der Schlag vermittelst zweyer Drathe durchgeführt, wobey sie sogar die Behutsamkeit gebrauchten, dass der Kalk nicht einmal einerley Metalltheile mit dem Drathe hatte. Der Erfolg bestätigte die Meinung der Gelehrten. Man fand sehr deutlich zwischen den Glasstücken wieder hergestelltes Metall aus dem Kalke des Mennichs, Bleyweisses, der Zinnasche und des Kalks von Bley und Antimonium, und zwar Stücke von der Grösse, dass sie durch Auflösung und andere Proben sich überzeugen konnten, dass jener Kalk durch den elektrischen Schlag in wahres Metall verwandelt worden. ***Also hat die elektrische Materie eine grosse Verwandschaft mit dem Phlogiston, und ist entweder selbst Phlogiston, oder enthält wenigstens sehr viel von diesem Stoffe*** (oder, wie man noch hinzusetzen könnte: ***thut wenigstens einerley Wirkung, gesetzt auch, dass beide Stoffe verschieden wären***) die Versuche mit den Luftarten bestätigen dieses, und wenn gleich die dephlogistisirte Luft eine Ausnahme zu machen scheint: so denkt doch Hr. von M. dieses recht gut zu erklären. Wird er uns aber auch das Gegentheil; nämlich die Verkalkung der Metalle durch den elektrischen Schlag, davon er äusserst merkwürdige Versuche im 4ten Kapitel anführt, erklären können, wofern er nicht zweyerley elektrische Materien annimmt? das gemeine Feuer thut freylich beides, aber das ist doch nicht das Phlogiston unserer Chemiker. Doch wir wollen bloss seine Versuche anführen.

Bey der vorhin erwähnten Schmelzung der Messingdrathe, davon der eine sogar $\frac{1}{25}$ Zoll im Durchmesser hatte, geschah, wenn der Drath nicht die gehörige Länge hatte, eine starke Zerstreuung der Metallkügelchen. Nahm er die Metalldrathe nur halb so lang, als er sie durch die Entladung der Batterie von einem gewissen Grade schmelzen konnte: so verwandelte sich der Drath entweder ganz oder grösstentheils in Kalk, und im letztern Falle bestand der nicht verkalkte Rost aus sehr kleinen glühenden Kügelchen. Der Kalk, worinn sich der Eisendrath verwandelte, bildete eine sehr grosse Menge langer Flocken oder dünner Fasern von $\frac{1}{2}$ bis 3 Zoll Länge und sehr verschiedener Dicke. Eine hatte ungefähr 2 Linien Breite. Diese Flocken erhoben sich langsam in einer dichten Rauchwolke, welche zugleich bey dem Verkalken mit entstand. War die Batterie stärker geladen, oder der Drath kürzer: so wurden die Flocken feiner und eine noch stärkere Ladung verwandelte den ganzen Drath in einen dicken Rauch, in dem man entweder gar keine oder doch nur sehr kleine Flocken entdecken konnte. Einen bestimmten Grad der Stärke für die Batterie anzugeben, wenn die Flocken eine gewisse Grösse haben sollten, war ihm aber doch noch schwer. Die Versuche gelungen übrigens auch mit Bley und Zinn. Von Silber- und Messingdrathe fehlten ihm gleiche Sorten. Wie er dünnere Drathe von diesen Metallen nahm: merkte er bey dem Silber, dass es sich wie das Eisen zum Theil im Rauche, zum Theil in Flocken erhob. Messingdrath, $\frac{1}{100}$ Zoll im Durchmesser, ward ganz in einen dicken Rauch verwandelt. An dickerem ward die Oberfläche calcinirt; der Drath hatte übrigens seine Gestalt verlohren, und war wie gedrehet. Als Hr. v. M. sich mit dem Finger oder einem andern ableitenden Körper den in der Luft schwebenden Kalkflocken bis auf 2 Zoll weit näherte: bemerkte er, dass sie angezogen, aber nach der Berührung sogleich schnell zurückgestossen, und in mehrere Theile zertheilt wurden. Dies geschah nachher immer, man mochte sich ihnen so langsam nähern, als man wollte. Andere Flocken entfernten sich gleich anfangs, ohne einen Körper berührt zu haben.

Am Ende bemerkt Hr. v. M. dass er diese Versuche in Gegenwart des Herrn Professors van Swinden, der schon elektrische Versuche mit dem Magnete angestellt hat, des Herrn Paets van Troostwyk, der sich besonders mit den verschiedenen

denen Luftarten viel beschäftigt, und des geschickten Mechanikers Cuthbertson, auch anderer Gelehrten angestellt habe. Sicher haben wir noch von einem so sorgfältigen und bescheidenen Manne in solcher Gesellschaft grosse und wichtige Entdeckungen zu erwarten. Da nicht leicht ein Physiker sich eine so grosse und kostbare Maschine anschaffen kann: so erbietet sich Hr. v. M. zu allen Versuchen, die man ihm angeben wird. Er bittet sogar die Gelehrten darum, und verspricht, das Resultat genau anzuzeigen. Auf solche Art also können nun alle Liebhaber an der grossen Teylerschen Maschine und durch Hülfe so geschickter Männer experimentiren, und es ist kein Zweifel, dass diese Wissenschaft, darinn seit kurzem schon so viel gethan ist, noch ungemein viel dadurch gewinnen wird.

PHILOSOPHIE.

EDINBURGH: *Essays on the intellectual Powers of Man.* By *Thomas Reid*, D. D. F. R. S. Prof. of Moral Philosophy in the Univ. of Glasgow. 1785. 4.

Der Vf. dieses Werks ist uns schon durch sein *Inquiry in the human Mind or the Principles of Common Sense* bekannt, worin er bereits vor zwey und zwanzig Jahren anfing den *Humischen* Skepticismus zu bestreiten. Seit dieser Zeit scheint sich seine ganze Philosophie beständig damit beschäftigt zu haben, noch neue Waffen gegen diesen fürchterlichen Feind der Speculation zuzubereiten und die alten in einen immer bessern Stand zu setzen. So ausgerüstet tritt er nun in diesem Werk hervor, um ihre ganze Kraft an seinem Gegner zu versuchen. Es ist aus seinem ersten Werke, so wie aus den Schriften seiner philosophischen Glaubensgenossen und Mitstreiter, aus *Beattie on Truth* und *Oswalds Appeal to Common Sense in behalf of Religion* bekannt, dass sie den Idealisten die Grundsätze des gesunden Verstandes entgegensetzen; und auf diese Art verfährt er auch in diesem Werke, das sich durch eine grosse Mannichfaltigkeit von Kenntnissen, durch Klarheit und Präcision und durch eine sehr schöne philosophische Diction empfiehlt. Er ist ein gründlicherer und ruhigerer Untersucher als seine beyden Kollegen, und es würde nicht auf ihn passen, was *Hume* von diesen gesagt hat, dass sie in dem philosophischen Kriege das seyen, was die Pauker und Trompeter in dem politischen sind, schlechte Fechter, aber desto bessere Lärmer. Da die Untersuchungen, auf welche *Reid* in seinem ganzen Werke sein Hauptaugenmerk gerichtet hat, auch jetzt in Deutschland rege sind: so glauben wir, es werde unsern Lesern nicht unangenehm seyn können einen so guten ausländischen Schriftsteller, als Reid ist, darüber zu hören. Das ganze Werk besteht aus *acht Essays*, wovon jedes wieder in mehrere Kapitel getheilt ist. Das zweyte von diesen *Essays* handelt *von den Vermögen, die wir vermittelst unserer äussern Sinne haben*, das *vierte* von der *Vorstellung (Conception)*; und diese beiden Essays sind vorzüglich dem Idealismus entgegengesetzt. Nach seiner Meynung kömmt die Irrung daher, dass man seit dem *Plato* die Ideen, als Gegenstände der Vorstellung, von der Vorstellung selbst unterschieden hat. Zu dieser Theorie von den Ideen, glaubt er, hat die allgemeine Meynung des Alterthums von der Entstehung der Welt aus einer ewigen Materie Gelegenheit gegeben. So wie ein jedes Werk ein Muster haben muss, so muss es auch die Welt, als das Werk des grössten Verstandes. Dieses Muster ist die Welt der Ideen, die Ideen sind also die ewigen Gegenstände der göttlichen Vorstellungskraft. So wie man sie sich in dem göttlichen Verstande denkt, so muss man sie sich auch in dem menschlichen denken. Diese Theorie von den Ideen, als Gegenständen der Vorstellungskraft, breitete *Locke* in den neuern Zeiten wieder in England aus, und ward, wie *Reid* glaubt, dadurch die gelegentliche Ursach des Idealismus. „Ich fürchte, sagt „er (S. 153), dass, wenn ein Philosoph behauptet, „dass die Ideen die einzigen unmittelbaren Gegen„stände der Gedanken sind, er auch wird genöthigt „seyn, zuzugeben, dass sie überhaupt die einzigen „Gegenstände der Gedanken sind, und dass es für „den Menschen unmöglich ist, etwas anders zu „denken. — Diese Folge bemerkten Bischoff *Ber„keley* und *Hume*, und es war ihnen lieber, die „Folge *zu*zugeben, als das Principium, woraus „sie fliesst, *auf*zugeben." — Was meint aber nun *Reid* von dieser Sache? Sind die Ideen nicht die unmittelbaren Gegenstände der Gedanken? Nach seiner Meinung nicht. Und darauf beruht seine ganze Widerlegung des Idealismus. Er unterscheidet (Essay I. Ch. I. S. 16.) *Conception*, welches wir *klare Vorstellung* übersetzen könnten; denn er definirt es durch eine Seelenveränderung, die mit Bewusstseyn verbunden ist, und *Perception*, das vielleicht am besten durch *Empfindung* gegeben wird; denn es ist, nach seiner Definition, die Vorstellung einer Sache verbunden mit dem Glauben von ihrem äussern Gegenstande. Nun ist freylich der Beweis von der Wirklichkeit der Körperwelt ungemein leicht. Wenn die Empfindung (Perception) eine Vorstellung ist, die keinen innern Gegenstand hat, und sie doch einen haben muss, wodurch sie sich von andern Arten der Vorstellungen unterscheidet, so muss sie einen äussern haben. Hier finden sich aber leider! alle die Schwierigkeiten wieder, denen der Dualist durch *Reids* Theorie entgehen will. Wie kommen die Vorstellungen aus den äussern Gegenständen in die Seele? Wie wird das in der Seele Vorstellung, was in den Körpern Bewegung war? was sind die Vorstellungen (Conception), die keine Empfindungen (Perception) sind, und wie erhält die Seele diese? und — was die Hauptsache ist, — wie soll man sich eine Veränderung, eine Modification denken, die nicht zu einer gewissen bestimmten Art gehört; nicht zu den Bewegungen, denn sie ist keine Modification eines Körpers — nicht zu den Gedanken, denn diese müssen einen unmitte-

telbaren Gegenstand haben, die Seele muss Etwas denken, und dieses Etwas, das sie denkt, ist eine Idee. Der Bruch, den der Idealismus zwischen der Geister- und Körperwelt gemacht hat, scheint also auf diesem Wege noch nicht geheilt. Der Vf. will übrigens dafür angesehen seyn, als wenn er auch mit deutschen Metaphysikern, ja so gar mit unserm *Wolf* bekannt wäre. Wie er es aber ist, läfst sich schon daraus abnehmen, dafs er letztern, so oft er ihn anführt, *Carolus Wolfius* nennt.

GESCHICHTE.

Flensburg und Leipzig, in Commission der Kortenschen Buchhandlung: *Christian Ulrich Detlev Eggers*, Prof. der Kameralwissenschaften bey der Universität zu Kopenhagen, *Skizze und Fragmente einer Geschichte der Menschheit in Rücksicht auf Aufklärung und Volksfreyheit. Erster Band.* 563 S. 8. 1786.

Die Skizze über die Geschichte der Menschheit überhaupt enthält nichts Neues. Die Fragmente lassen sich zum Theil recht gut lesen. Die vornehmsten davon betreffen die Sklaverey der Neger, die Religionskriege in Frankreich und Deutschland und die englische Geschichte seit der Reformation bis z. J. 1660. Dafs der Vf. eine so grofse Menge Büchertitel im Allgemeinen citirt, darüber haben uns die in der Vorrede angeführten Ursachen nicht befriedigt. Und warum *mufste er*, da er so gern *Quellen* citirt, bey dem ganzen letzten Abschnitte blos der Heilbronner Staatengeschichte folgen? Das Ganze, wie es der Vf. verlangt, ausführlich und richtig beurtheilen zu können, muss man den zweyten Band erwarten, für welchen die getroffene Wahl der Materien einladend genug ist. Bis dahin kann man des angenehmen Vortrags wegen diesen ersten Band wenigstens als ein gutes Lesebuch für Liebhaber unterhaltender Lectüre empfehlen.

Kopenhagen und Leipzig, in Commiss. der Kortenschen Buchhandlung: *Geschichte der Staatsveränderungen von Dännemark von Johann Andrews.* Aus dem Englischen übersetzt. Erster Theil. 389 S.

Obgleich der englische Verfasser einen Holberg, Gebhardi und Schlegel bey seiner Arbeit nicht gebraucht hat, so ist sein Buch doch der guten Manier seiner Erzählung wegen lesenswerth. Der Uebersetzer hat fliessend und richtig übersetzt, auch hie und da berichtigende Noten hinzugefügt. Einer typographischen Ursach wegen, die am Ende angezeigt wird, mufste der erste Theil mit der Geschichte Friedrichs des Dritten geschlossen werden, ungeachtet er im Original noch Christians IV Regierung enthält.

FRAUENZIMMERSCHRIFTEN.

Strasburg. In der akademischen Buchhandlung sind von dem *Magazine für Frauenzimmer*, die *sechs letzten Stücke* des Jahrgangs 1785 und die drey ersten vom Jahrgange 1786 erschienen. (Preis für den Jahrg. 6 Gulden oder 4 Rthlr. vorausbezahlt.)

Noch erhält sich dieses Magazin durch eine Menge wohlgewählter Aufsätze in seinem Werthe. Die kleinen Beyträge zur Länder- und Völkerkunde für Frauenzimmer sind vor andern zweckmäfsig. Nur dann und wann kommen Stücke vor, die weniger Interesse für lesende Damen haben. z. B. das Verzeichnifs der Theaterstücke v. Lafontaine; die alphabetische Chrestomathie, oder, wie es hier heifst, Beyträge zu einem Wörterbuche für Freunde und Freundinnen des Nachdenkens. Das äufserliche bleibt sich auch an Zierlichkeit gleich. Im vorigen Jahre war jedem Stück eine illuminirte weibliche Tracht, wie sie in verschiednen Ländern üblich ist, beygefügt. Die *Ehestandsgeschichte* des Februarstücks (von einem Grafen, der seine Gemahlin auf grundlosen Verdacht der Untreue verstöfst und einsperrt) ist zwar dem Inhalte nach rührend, aber doch steif und langweilig erzählt. Sie ist unter dem Titel: *Die Gemahlin wie es wenige giebt*, auch besonders abgedruckt, und wird für 12 Sols verkauft.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. *Kiel.* Der bisherige Adjunct der philosophischen Fakultät Hr. *Chr. Gotth. Hensler* ist zum aufserordentlichen Professor der Theologie ernannt worden.

Todesfälle. Den 2 März starb zu *London* Hr. *John Jebb*, M. D. F. R. S. vormals Pfarrer zu Homersfield in Suffolk, einer der ersten Mitglieder der *Society for Constitutional Information;* ehedem als Prediger, und nachher als Arzt und warmer Vertheidiger der Rechte seines Volks bekannt und geschätzt. Er hat unter andern einen *Discourse on Benevolence*, der schon zweymal aufgelegt ist, und mehrere politische Schriften drucken lassen.

Den 4 März starb zu *Narlston* in Leicestershire Hr. *Thomas Bentley*, LL. D. ältestes Mitglied des *Trinity College* zu *Cambridge* und Pfarrer zu Narlston, ein Neffe des berühmten D. *Richard Bentley*, und ein eben so grofser Liebhaber der Philologie, 82 Jahr alt. Man hat von ihm Ausgaben vom *Cicero de finibus*, *Callimachus*, *Caesar* u. d. gl.

Den 17 März starb zu *York* Hr. *Thomas Beckwith*, ein treflicher Portraitmahler.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 28ten April 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort (dem Messkatalog nach Grätz, bey Weingand und Ferstl): Versuch über die Frage: *ob ein katholischer Landesfürst das Recht habe gültig geschlossene und vollbrachte Ehen seiner katholischen Unterthanen, in gewissen Umständen, auch in Ansehung des Bandes zu trennen?* von *Franz Xaver Neupauer*, d. R. D. Lehrer des Kirchenrechts und der Landesgesetze am K. K. Lycäo zu Graz. 1785. 170 S. 8.

So sehr wir, und gewiss mehrere philosophische Rechtsgelehrte mit uns, überzeugt sind, dass die gröfsten Vortheile, die die Ehe haben kann, in ihrem ganzen Umfange, nie besser erhalten werden können, als in einer immerwährenden nie getrennten Ehe; so ist es doch auf der andern Seite durch Vernunftschlüsse und Erfahrung eben so leicht einzusehn, dass sie durch übertriebene Erschwerung oder gänzliche Aufhebung der Ehescheidung gewiss nicht bewirkt, sondern vielmehr entfernt werden. Diese Wahrheit ist auch von den meisten protestantischen Gesetzgebern anerkannt worden; ja selbst der Kayser hat sie in seinem Ehepatent *in Ansehung der Protestanten* bestätigt; nicht aber *in Ansehung der Katholiken*; hier stand ihm die Lehre der Kirche, dass dies Sacrament nicht wieder aufgehoben werden könnte, entgegen. Dieser Streit der gesunden Politik mit den Grundsätzen der Kirche muss also die in der vor uns liegenden Schrift abgehandelte Frage für jeden denkenden Katholiken wichtig machen, und der Hr. Vf. verdient von seinen Glaubensgenossen Dank, dass er ihre Beantwortung versucht hat, wozu er durch das obengedachte K. K. Ehepatent zwar nicht eigentlich veranlasst, aber doch näher bestimmet worden. Er hätte sie aus mehrern Gesichtspunkten ansehen können; er konnte entweder fragen, *ob und in wie fern überhaupt ein kathol. Landesfürst sich bey seinen Gesetzen nach den Grundsätzen der Kirche richten müsse?* (eine Frage, deren Untersuchung uns für alle katholischen Fürsten und Unterthanen sehr interessant scheint;) oder *ob, worauf und wie weit die geistliche Gerichtsbarkeit in Ehesachen gegründet sey?* oder endlich *ob es wirklich Lehre der katholischen Kirche sey, dass die Ehen nicht getrennt werden dürften?* Hr. *N.* hat nur den letzten Gesichtspunkt gewählt; es bedurfte, um diese letzte Frage zu beantworten, eigentlich blos der Untersuchung, womit er seine Schrift endigt: ob die Lehre von der Untrennbarkeit der Ehen immer die Lehre der Kirche gewesen, oder ob diese sich darinn widersprochen habe? (Denn wenn er hier nach katholischen Grundsätzen verfahren wollte, so musste er freylich nach der *Lehre der Kirche* fragen). Allein er hat sich noch weiter verbreitet und untersucht, was nach den Gesetzen der Natur, des Staats und der Kirche von der Untrennbarkeit der Ehe zu halten sey? Diese Digression mag für viele seiner Leser nöthig gewesen seyn, um sie von dem Nutzen und den ausser dem Gebiet der Kirche liegenden Gründen der Ehescheidungen desto mehr zu überzeugen, und ist in einer, wenigstens zum Theil, populären Schrift eher zu billigen als zu verwerfen. Bey der Entwickelung seiner Vorstellung von den Lehren des Natur- und allgemeinen Staats-Rechts wollen wir unsre Leser nicht aufhalten; sie ist unstreitig sehr verständlich, und angenehm vorgetragen, und zum gröfsten Theil richtig und bestimmt genug für seinen itzigen Zweck; denn dass hie und da noch mancher Begriff und manche Behauptung, wenn sie in einer philosophisch genauen allgemeineren Untersuchung vorgetragen wären, mehrere Schärfe und Bestimmtheit zur Vermeidung alles möglichen Misverstandes fodern würden, ist gewiss. So ist z. E. gleich anfangs die vom Hrn. Vf. den mehresten Naturrechtslehrern nachgeschriebene Erklärung der *Ehe*, dass sie „ein „Vertrag sey, vermöge dessen sich zwo Personen „beiderley Geschlechts wirklich verbindlich machen, „miteinander Kinder zu zeugen und selbe zu erzie„hen" genau betrachtet blos ein willkührlich angenommener Begriff, der sich nach den verschiedenen Einsichten der Eheleute im Naturstande, und nach verschiedenen Einrichtungen im Staat mannichfaltig abändert. Oder würde, um nur ein Beyspiel anzuführen, der Hr. Vf. eine *Verbindung zweyer Personen, blos um Kinder zu zeugen, nicht aber um sie zu erziehen, weil sie nemlich in einem Staat lebten, der selbst die Erziehung der Kinder übernommen hätte* (wie z. E. Sparta) keine Ehe nennen? Doch da es bey der Untersuchung des Hrn. Vf. eigentlich blos auf den in unsern Staaten ange-

angenommenen Begriff von der Ehe ankömmt, so konnte dieser Mangel an Genauigkeit derselben weiter nicht schaden. — Sonst ist der Vortrag des Hrn. Vf. in diesem Theile seiner Schrift, wie schon gedacht, ganz unterhaltend; nur hätten wir die Vergleichung eines Ehemannes, der bey genugsamer Zeugungsfähigkeit eine zu alte oder sonst untüchtige Frau hat, mit einem Friseur, der bey überflüssigen Friseurstalenten einen Kahlkopf zu bedienen hat, (S. 53.) ungeachtet der Entschuldigung des Hrn. Vf. weggewünscht; sie fällt unvermeidlich ins lächerliche und ist genau betrachtet nicht einmal ganz passend. — Das Resultat dieser vorausgeschickten Untersuchung ist, wie leicht zu denken, die Zulässigkeit der Ehescheidung, und der Vf. unterstützt dies Resultat mit den Aussprüchen des kanonischen Rechts und der Kirche selbst, vermöge deren die Ehe eines Juden u. s. w., der mit seiner christlich gewordenen Gattin nicht länger zusammenleben will, auch in Ansehung des Bandes getrennt werden kann. Ferner unterstützt er es noch mit den Gesetzen und Beyspielen der Hebräer, der heidnischen Römer, und der *christlichen* römischen Kaiser und fränkischen Könige, und so kömmt er dann in die Zeiten des Christenthums.

Hier zeigt er erstlich, dass Christus *Matth. V, 31, 32.*, seiner Absicht, und dem ganzen Geiste dieser Stelle nach, nicht von einer Trennung von Tisch und Bette, sondern von einer gänzlichen Scheidung rede, und dass diese Stelle von der alten Kirche in den ersten Jahrhunderten auch so verstanden worden sey. „Würden wohl sonst die heiligen Väter — würden „die damals häufigen ökumenischen und Provincial- „concilien zu den oben angeführten Eheverordnun- „gen Constantins, Valentinians, Justinians und an- „drer Kaiser stillgeschwiegen, würden sie nicht we- „nigstens einige Gegenvorstellungen, wie sie es auch „bey andern Gelegenheiten wirklich thaten, gewagt „haben? Würde wohl der H. Ambrosius, der schon „damals sein bischöfliches Ansehn so fast ganz *à la* „*moderne* zu behaupten wusste, der so gar in Disci- „plinensachen so wenig Spass verstand, dass er nach, „Theodorets Berichte, den Kaiser Theodosius durch „8 Monate nicht in die Kirche zu Mailand liess, bis „er sich durch eine so langwierige Busse dazu wür- „dig machte, würde wohl dieser so grosser Eiferer „diesem nemlichen Theodosius seine Ehescheidungs- „gesetze so ungeahndet haben dahin gehen lassen, „wenn man damals das Eheband für unauflöslich, „oder nur des einzigen Ehebruchs wegen für auf- „löslich gehalten hätte?" — Die Stellen *1 Cor. VII, 10*, und *Röm. VII, 2. 3.* hält er für blosse Erklärungen der erstgedachten Rede Christi, wo Paulus nur die allgemeine Regel berührt, ohne der Ausnahme Christi zu gedenken. (Wir würden noch hinzusetzen, dass dies alles ganz heilsame Sittengesetze wären, die aber gar nicht die Absicht gehabt hätten, dass ein zwingendes bürgerliches Recht daraus erwachsen sollte.) — Nun zeigt er ferner, dass Augustin, *der erste, der auf die gänzliche Unauflöslichkeit drang*, und andre heil. Väter und ältere Concilien dies nur als *heilsame Rathschläge*, auch dann noch oft (wie besonders Augustin selbst) mit *zweifelnder Bestimmtheit* vorgetragen oder doch nur die gesetzliche Bestätigung ihrer Meinung von den Kaisern *erbeten* haben. — Selbst Papst Gregor II habe noch in *c. 18. C. 32. qu. 7.* die Ehescheidung als sehr zulässig anerkannt. „Es wäre mir, setzt Hr. *N.* hinzu, „wenn „ich unsre ältern Herrn Theologen ein wenig ne- „cken wollte, ein Leichtes, zu beweisen, dass der „Pabst dieses *ex cathedra*, vom sogenannten idea- „lischen Petersstuhle, gesprochen habe, dass er folg- „lich, nach ihrer Lehre, hierinnen ganz unfehlbar „gewesen sey, um so mehr, da sogar das Römi- „sche Bussbuch dem unschuldigen Theile beym Ehe- „bruch die Erlaubniss giebt, ohne Anstand wieder „zu heyrathen. Allein lassen wir die Herren im „ruhigen Besitz ihres Steckenpferdes; sie haben aus- „geritten auf ihrer *Cathedra* u. s. w." — Von dem bekannten *can. 7. sess. 24. des Con. Trid.* sagt er, er verstehe ihn nicht, und dieser Kanon mache auch, da die unirten katholischen Griechen selbst mit Vorwissen des tridentinischen Conciliums davon abgewichen wären und noch abwichen, kein Dogma. — Daher hofft er, dass der Kaiser, der schon den Protestanten Ehescheidung bewilligt habe, sie auch seinen katholischen Unterthanen bewilligen werde, besonders da eben wegen der den Protestanten ertheilten Erlaubniss leicht Schwierigkeiten bey Ehen verschiedener Religionsverwandten entstehen könnten. Ohnehin wäre der Civilcontract ja die Materie des Sacraments der Ehe, über die der Landesherr, wie über Wasser, Weizen und Wein, die auch bey den Sacramenten gebraucht wurden, disponiren könnte. (?) Die ganze Schrift ist mit vieler Freymüthigkeit und in einem guten Vortrage, der aber durch die bey einer so zusammenhängenden Abhandlung ganz zweckwidrige Zerstückelung in Paragraphen gewiss nicht gewonnen hat, geschrieben. Bey der sonst auffallenden Freymüthigkeit des Hrn. Vf. hat es uns doch befremdet, dass er (S. 14) die Geistlichen *Ausspender der göttlichen Geheimnisse* nennt und am Ende die gewiss mehr schädliche als nützliche Religionsvereinigung wünscht.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Weygand: *Michael Unterwood's Wundarztes an dem Wöchnerinnen Hospital zu London Abhandlung von den Geschwüren an den Füssen in welcher die alten Behandlungsarten sorgfältig geprüft werden und eine richtigere und sicherere Methode vorgeschlagen wird, zu Folge welcher man ohne Ruhe und strenges Verhalten die Heilung derselben besser bewirken kann als bisher. Mit Bemerkungen über die Vereiterung und Entstehung des gutartigen Eiters und Vorschlägen, sowohl Kropfgeschwülste, als auch Milchabscesse und wunde Brustwarzen*

warzen stillender Frauenspersonen zweckmässiger zu behandeln. Nebst Herrn Else Verfahrungsart bey Heilung der Fussgeschwüre. Aus dem Englischen und mit Anmerkungen und Zusätzen des französischen und des deutschen Uebersetzers bereichert. 294 S. 8.

Unterwoods Werk: *a Treatise upon Ulcers of the Legs* erschien 1783. und wurde 1784 seiner Brauchbarkeit wegen vom Herrn Lefebure de Villebrune ins Französische übersetzt. Der deutsche Uebersetzer hat das Original, wo es die Weitschweifigkeit der Schreibart mit sich brachte, dienlich abgekürzt, ohne deswegen den Sinn zu verunstalten. Seine eignen Anmerkungen sind nicht sehr zahlreich, und enthalten grossentheils Bemerkungen, die ihm seine eigene Praxis an die Hand gab. Er gedenkt noch Champeaux, Camper's, Chambon's, und Aubray's Abhandlungen über eben diesen Gegenstand zu liefern.

KURZE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Bey den itzigen, so mannigfaltigen Gerüchten, die von geheimen Verbindungen zur Proselytenmacherey im Publicum verbreitet worden, konnte die Allgemeine Literatur Zeitung wohl unmöglich das Gesetz der möglichsten Unpartheylichkeit treuer befolgen, als wenn Thatsachen, wo sie beygebracht wurden, aufrichtig erzählt, die Beurtheilung derselben, den Einsichten der gelehrten Mitarbeiter gänzlich überlassen blieb, ohne hierinn eine absolute Uebereinstimmung erzwingen zu wollen. Wir verhelen es daher gar nicht, dass unter der Gesellschaft der Verfasser der A. L. Z. einige sind, welche bisher von der Wahrheit jener geheimen Bemühungen eben so überzeugt waren, als Hr. Biester und Nicolai; andre, die das Factum unentschieden liessen, hingegen der Meinung waren, dass, wenn es auch seine Richtigkeit hätte, die Folgen davon unbedeutend seyn möchten; wieder andere, welche zweifelten, und glaubten dass vieles vergrossert würde; endlich andre, welche alle diese Erzählungen für Hirngespinste erklärten. Je mehr durch solche Erörterungen als Hr. Nicolai jüngsthin beygebracht hat, die Sache ins Klare gesetzt wird, desto eher ist zu glauben, dass der Dissentirenden weniger, und eine Vereinigung der verschiedenen Meinungen sich von selbst ergeben werde. Da nun unlängst an die *Expedition der A. L. Z.* von der *deutschen Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit* ein Schreiben eingelaufen, den Verdacht, als ob sie mit Exjesuiten und Proselytenmachern zusammenhinge betreffend, doch ohne Anzeige, von wo und von wem solches erlassen worden, so lassen wir solches hier *verbotenus*, und ohne die geringste Aenderung abdrucken.

„*Bescheidener Bericht*

an die verehrungswürdigen Herausgeber der Allg. Lit. Zeitung zu Jena.

In der beliebten Allg. Lit. Zeitung *wurde schon zu verschiedenenmalen der* deutschen Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit *gedacht. Ob gleich die Urtheile über sie nicht eben völlig günstig waren; so wollte, da man sie immer noch gemässigt und bescheiden abgefasst fand, man sich doch von Seiten der Gesellschaft nicht vertheidigen, sondern stille seyn. Die Glieder der Gesellschaft dachten: „Wer „weiss, was den würdigen Herrn Recensenten für Nach„richten von uns zu Ohren gekommen sind; oder, was „Ihnen Anlass giebt, unsre Anstalt aus einem besondern „Gesichtspunkt zu betrachten, dass Ihre Urtheile grad „so und nicht anders ausfallen. Es ereignet sich in „der Welt nie eine Begebenheit — wird nie eine Un„ternehmung gewagt — nie ein Buch geschrieben — „ja! es existirt nichts, worüber sich nicht die mensch„lichen Urtheile theilen: Wir wollen uns also die un„sertwegen gemachten Aeusserungen in der A. L. Z. „die den glimpflichen Ton liebt, nicht befremden „lassen. Vielleicht wenn die rechtschaffenen Herren „Verfasser unsern fernern Gang erst bemerken und „besser unterrichtet werden, stimmen Sie Ihr Ur„theil um."* — *So dachte man, und man würde diesen Vorsatz, still zu schweigen, treu bleiben, wenn nur nicht der im 53sten Stücke 1786 dem Publico mitgetheilte Verdacht:* „Als ob die Gesellschaft viel„leicht die Religionsvereinigung begunstige und un„ter einigem Einfluss der Exjesuiten stehe" — *einige bescheidene Anmerkungen zur Vertheidigung nothwendig machte, weil dieser Verdacht sonst hie und da unschuldige Verfolgungen der Gesellschaftsglieder nach sich ziehen könnte, zu denen die edeldenkende Herren Recensenten in der A. L. Z. gewiss ohne Noth keinen Anlass geben wollen. Es sey also erlaubt über diesen Punkt, nach der Wahrheit doch ohne die Ihnen gebührende Hochachtung zu verletzen,* folgendes *niederzuschreiben:*

Das ist wahr, zufällig und unschuldig erregten einige Umstände von Nurnberg *aus, den erwähnten Verdacht, nemlich: Ein Mitglied der dasigen Partikular-Gesellschaft gab im vergangenen Jahre* die katholische Messe übersetzt und mit Anmerkungen *heraus: Die Nürnberg. gelehrte Zeitung sagte öffentlich und im gewissem Betrachte mit Wahrheit,* dass Nürnberg. Gesellschaftsglieder mit Exjesuiten Bekantschaft hätten: *den verehrungswürdigen Herrn Recensenten in der A. L. Z. schmeckte über dieses die auf der Nürnberg. Gesellschafts-Nachricht befindliche* Titel-Vignette nach Jesuitischer Erfindung: *was Wunder, wenn Männer von Einsicht, welche auf der einen Seite die Lage der Sache nicht wussten, auf der andern aus angeführten Gründen und weil sie die Jesuitischen Kunstgriffe kennen, mit welchen man die Protestanten wieder unter das Röm. Joch zu fangen sucht, auf die Gedanken kamen,* die Gesellschaft mache vielleicht gemeine Sache mit den Jesuiten, oder werde doch, ohne es selbst zu wissen, von ihnen regiert? *Allein, man bittet recht dringend, dagegen* diese Punkte *unpartheyisch und gütig zu beherzigen:*

1) *Der Verdacht kommt nur von Seiten Nürnbergs her; von andern Partikular-Gesellschaften ist keiner da.*
2) *Auf auswärtige Anfrage versichern* Nürnberg. Glieder *heilig:* dass *sie nicht den geringsten Antheil an der* katholischen Messe *und den deswegen gewechselten oder andern* Streitschriften *nehmen:* dass *zwar, theils ein Kaufmann aus ihren Mitverbundenen, Bekanntschaft mit etlichen Exjesuiten habe, theils ein andres Mitglied mit einem in Briefwechsel gestanden sey; dass aber dieser letztre schon längst aufhöre, und dass die Bekanntschaft des erstern, welche schon* vor Existenz der Gesellschaft *auf Handlungsreisen entstund, nicht die geringste Beziehung auf dieselbe habe dass man bereit sey, die* ganze Correspondenz *jedermann vorzulegen.*
3) *Die Nürnberg. gedruckte Gesellschafts-Nachricht, ist* ganz ohne Vorwissen *der übrigen Partikular-Gesellschaften herausgegeben und da sie schon fertig war an letzteren mitgetheilt worden. Man war damit*

 durch-

durchaus nicht allgemein zufrieden, so gut auch der Druck so wohl als der Inhalt gemeynt seyn mochte. Selbst Nurnberg. Mitglieder sollen ihn widerrathen und geglaubt haben: dass es unnöthig sey, durch eine solche Nachricht neues Aufsehen zu machen, da man schon aus den ältern Basel. Berichten von den Gesellschaftsabsichten unterrichtet sey, von denen man noch nicht wisse; ob und wie weit man sie erreichen werde? Es würde also der Gesellschaft nachtheilig seyn, wenn sie voreilig vieles von sich rühme und wenig leiste. Da aber die damals noch mit der Nürnberg. Gesellschaft verbunden gewesene 2 Herren Geistliche ihrem 3ten Hn. Kollegen als Vf. der Nachricht in seiner gutgemeynten Absicht nicht zu ernstlich widerstehen wollten, so änderten sie mit dem übrigen engern Ausschuss nur diess und das, und willigten in den Druck. Kann nun die gedruckte Nachricht nicht einmal so ganz als einstimmig herausgegebenes Project einer Partikular-Gesellschaft angesehen werden; wie viel weniger als eine Schrift der ganzen Gesellschaft?

4) Es ergiebt sich aber auch daraus von selbst, dass man diese Schrift nicht eigentlich wider die Gesellschaft brauchen könne, und sie nicht gleichsam als ihr symbolisches Buch ansehen dürfe. So wahr es ist, dass der Inhalt der Nachricht und die darinnen von der Gesellschaft erzählten Verrichtungen und Endzwecke nicht unschuldiger seyn könnten; so wahr ist es auch dass die meisten Mitglieder solche Endzwecke für zu weitaussehend betrachteten, sie schwer zu erreichen hofften, und dass man daher den Druck der Nachricht von mehrern Seiten nicht gern sahe, obgleich andre ihr Wohlgefallen darüber äusserten.

5) Auch die Titel-Vignette wurde ohne alles Vorwissen nicht nur der ganzen Gesellschaft, sondern auch, wie man weiss, der meisten Nurnberg. Mitglieder gestochen und aufgedruckt. Nur etliche wenige Freunde bewerckstelligten diess willkuhrlich, und dachten (wie sie hintennach betheuern) nicht dran, dass diese Erfindung hier am unrechten Ort stehe und den bösen Schein, als hänge man mit Jesuiten zusammen, vermehren werde. Was aber einzelne ohne Genehmigung aller unternommen haben, wird man doch nicht zu einem Verdacht wider alle brauchen?

6) Nirgend kennt man vielleicht die Grundsätze des Röm. Hofes, die List der Exjesuiten, die Schwierigkeiten der Religions-Vereinigung, und das Unglück, wenn sie von Jesuiten gestiftet würde, besser als in der Gesellschaft, und verwahrt sich gewiss dagegen. Man hat daher auch nie Katholiken, geschweige Jesuiten, als Mitglieder aufgenommen, so tolerant man auch gegen diese Kirche denkt -- ja! die Gesellschaft an sich steht mit keinem Katholiken in Verbindung.

Hoffentlich werden die Verehrungswürdigen Herren Recensenten so menschenfreundlich denken und diese Aeusserungen theils selbst zu einem gütigern Urtheil gegen die Gesellschaft brauchen, theils solche auf eine Art, um letztre zu rechtfertigen, dem Publico mittheilen. Dass sie Wahrheit seyen, kann man zwar mit nichts in diesem Berichte als mit dem guten Gewissen betheuern; Es steht aber den schärfsten Untersuchern frey, sich auf allen beliebigen Wegen davon zu überzeugen, wenn es nur durch die rechten Personen geschieht. Die beste Ueberzeugung wird das Publicum aus dem fernern Gang der Gesellschaft bekommen, deren jetzige wahre Gestalt in den Neuesten Religionsbegebenheiten 1786, die zu Giessen herauskommen, gleich im ersten Stücke beschrieben steht. -- Vergebung, der grossen Freyheit dieses Blats!"

Wir überlassen nun dem Publicum über die Sache ferner zu urtheilen. Die Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre etc., unter der sich viele vortrefliche Männer von den besten Absichten befinden mögen, ist nicht nur befugt, sondern auch nachdem es trift verpflichtet, unverdienten Verdacht von sich abzulehnen; und es wird ihr immer Ehre machen, wenn sie es mit so vieler Mässigung und Kaltblütigkeit thut, als aus diesem Schreiben hervorleuchtet. Aber die Hauptsache kömmt immer doch auf Gründlichkeit der Beweise und Evidenz der Thatsachen an. Wir wünschten hauptsächlich, dass die ehrwürdige Gesellschaft über folgende Punkte reifliche Ueberlegung anstellte, und zum Theil sich darüber öffentlich erklären möchte:

1) was sie überhaupt unter reiner Lehre verstehn?

2) ob, wenn sie unter diesem Ausdrucke ein gewisses festgesetztes kirchliches Lehrsystem begreifen, nicht eben damit vorausgesetzt werde, dass daran ganz und gar nichts mehr zu bessern sey, und ob nicht am Ende diese Voraussetzung auf Infallibilität einer gewissen Kirchengesellschaft hinauslaufe?

3) ob, wenn sie bey Beförderung reiner Lehre nichts anders zur Absicht haben, als die Aufnahme wahrer Gelehrsamkeit, die pflichtmässige Anwendung derselben zur Aufklärung des christlichen Lehrbegriffs und seiner Geschichte, und der immer bessern Unterscheidung des Geistes von dem Buchstaben zu befördern, dazu eine besondere Gesellschaft, eine geheime Gesellschaft, eine weitläufige Correspondenz u. d. gl. Anstalten die rechten Mittel seyn?

4) ob insbesondre die Gottseligkeit, wenn sie rein von Schwärmerey bleiben und auf Grundsätze einer vernünftigen Gottesverehrung gegründet werden soll, nicht am besten durch mündliche und schriftliche Lehre, und gutes Beyspiel befördert werde, und ob nicht alle zu diesem Zwecke errichtete grosse Gesellschaften, wenn sie auch anfänglich die besten Einrichtungen getroffen hätten, in der Folge unfehlbar ausarten müssen; ob nicht mehr Gutes dadurch gestiftet würde, wenn jeder nach dem Maasse seiner Kräfte für sich, oder in dem von der Vorsehung ihm angewiesenen engern Zirkel Wahrheit und Tugend auszubreiten suchte, als wenn er sich in weitschichtige gesellschaftliche Bemühungen, die sich über ganze Länder erstrecken sollen, einliesse? Ob nicht derjenige der beste Weltbürger sey, der seinem eignen Hause wohl vorstehe, nicht derjenige für den zuverlässigsten Philanthropen zu halten sey, der vor allen Dingen seines Nächsten Freund sey, worunter Christus gewiss nicht, wie es in so vielen Katechismen erklärt worden, einen jeden Menschen, er sey Christ, Jude, Heide, oder Türke verstand, sondern Menschen, die auf unsre Liebe jedesmal den nächsten Anspruch haben, ohne übrigens dabey auf Religionsunterschiede Rücksicht zu nehmen? Ob endlich nicht wenigstens bey dergleichen Gesellschaften, aller Verdacht der Eitelkeit, des geistlichen Stolzes, der Lust zu Intriguen, und des Hanges zur Schwärmerey aufs sorgfältigste zu vermeiden wäre, oder ob es, wenn dies nicht geschicht, irgend jemanden verübelt werden könne, wenn er sich den Bemühungen einer solchen Gesellschaft durch öffentliche Misbilligung, Widerspruch, Bekanntmachung und durch jedes erlaubte Mittel, so viel an ihm ist, widersetzet?

Uebrigens wird der Erfolg die ehrwürdige Gesellschaft aufs deutlichste überzeugen, dass die Allgemeine Literatur-Zeitung im Ganzen genommen immer bereit sey, ihren Bemühungen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, obgleich jedem ihrer Mitarbeiter die Freyheit, über Schriften nach eigner Einsicht zu urtheilen, dabey gänzlich in salvo bleiben muss.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 29ten April 1786.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Weygand: *Andreas Bonn's und André Marrignes physiologische und chirurgische Abhandlungen über die Natur und Erzeugung des Callus überhaupt und insbesondere von den Unförmlichkeiten und Fehlern desselben bey Beinbrüchen. Aus verschiednen Sprachen.* 184 S. 8.

Die erste Abhandlung ist aus dem Lateinischen, die zweyte aus dem französischen übersetzt. An der Verdeutschung haben wir nichts erhebliches zu tadeln gefunden. Die aus dem lateinischen übersetzte ist steifer als die andre, welches aber der Fall bey mehrern Schriften ist, die aus dem lateinischen neuerer Verfasser ins deutsche übertragen werden. *Urerster Ursprung* S. 3. ist ein misrathner Ausdruck.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, bey Lesclapart: Von *les lunes du cousin Jacques* haben wir die vierte bis sechste Nummer erhalten oder September — November. (Preis einer jeden 1 Liv. 16 fols.)

Der ehrliche Herr Cousin zeigt immer mehr, dass er die Kunst, wenig auf viel drucken zu lassen, aus dem Grunde versteht. Unter einer Menge Frivolitäten muss man hie und da mühsam einen witzigen Einfall heraussuchen. Zum Beweise soll uns das Novemberstück dienen. Weil auf den zweyten November das Fest *aller Seelen*, oder *la Fête de Morts* eintrifft, so lässt der Hr. Cousin auf drey Seiten weiter nichts als drey Buchdruckerstöcke mit Todtenköpfen setzen, die ringsumher mit umgekehrten *Commatibus* eingefasst sind. Auf der dritten Seite steht noch: *On juge bien par ces trois pages que l'Auteur n'a pas cru dans un jour si lugubre devoir se livrer à la gaieté.* In einer kleinen Correspondenz, die S. 47. u. f. geliefert wird, ist der Umstand, dass zwey Briefe ohne Antwort geblieben sind, dadurch ausgedrückt, dass die Seiten, wo die Antwort hätte stehn können, in blanco gelassen sind. (Vielleicht werden uns also nächstens deutsche *Scribler* weisse Blätter mit *Columnentiteln* geben, worauf Gedanken hätten gedruckt werden können, wenn sie welche gehabt hätten.) S. 90. steht ein Brief drey Seiten lang in folgender Schreibart:

Tu savis, Madame, combieniter ego sim tibi attachatus! Quanda te voiravi pouritor primam foissam non pouvoiravi me empechare, quinremarquarem tuoscculos vivos et charmantes; et totum ensemblum visagitionis tuae, avecquiter toto ensemble tournuyae et personnationis tuae faciravit super unam impressionem, quam tempus, quam absentia, quam una totarum autrarum feminarum nemiter bellissimarum non pouvoiravit effaçare.

S. 105. nimmt ein Brriefs, der aus folgenden Worten besteht: *Euh! Euh! Euh! J'ai l'honneur d'être Euh! le Cousin Jaques Euh! Euh! Euh!* eine ganze Seite ein. Der leere Raum ist mit Strichen und Punkten ausgefüllt. S. 107. stehn blos schwarze Flecke. S. 113. wird fabulirt, Hr. Condamine habe zwey wilde Völker kennen lernen, das eine sey kriegerisch, das andre friedliebend gewesen; er habe aus jedem dieser Völker einem Dichter ein französisch Liedchen zu übersetzen gegeben; das Original mit den angeblichen Uebersetzungen füllt wieder eine Seite und sieht also aus.

Traduction. des Sauvages pacifiques.	François La petite Suzon	*Traduction des Sauvages belliqueux*
Mirlibi la fofa	Douce comme	Cliqtrocriq crospatthrox
loivio mirlama	un mouton	Gorgoxor karxon gorx
Ah! ah! ah! pi pu pa.	Soupire tout	Hurr' hur' holl' holl'
La la la	de bon	Tki tkox
etc.	Pour un garcon.	Fric frac fric frox
	etc.	Kox rrex ttapour
		etc.

Anderwärts kömmt eine Seite vor, die in die Quer gedruckt ist, der Veränderung wegen, wie die Note besagt. Eine sonderbare Art, in einer Operetten Arie zu lachen oder zu stottern, sieht man S. 45. wo ein Einsiedler *en riant* folgendermassen singt:

C'est le ca ca ca
C'est le rac rac rac
C'est le ca
C'est le rac
C'est le caractère
D'une aventuriere.

S. 156. und 167. stehn zwey Arien mit Musik; vor der einen sagt der Vf., dass in Text und Note kein

kein Menschenverstand sey; von der andern, dass Text und Noten nicht den Teufel werth sind. Von der Menge der Autoren in Paris macht der Vf. S. 14 eine Vorstellung, die uns doch belustiget hat. Er bot den Schauspielergesellschaften eine kleine Komödie an. Aber, sagt er, da ich den Directoren versicherte, es sey ein vortrefliches Stück, gaben sie mir zur Antwort, sie hätten noch funfzehnhundert vortrefliche Stücke zu spielen, ehe die Reihe an das meinige käme. Noch am nemlichen Tage hätten sich schon acht und siebzig Autoren mit vortreflichen Stücken gemeldet. So viel Autoren giebt es also, sagt ich ihnen voll Erstaunen! O, erwiederten sie; wir kennen deren in Paris fünf und vierzig tausend, die lauter Theaterstücke machen, und zwar lauter vortrefliche. Heute zum Exempel kann auf dem Parterre kein Apfel zur Erde kommen, so dicht steht alles voll Autoren; in den Logen sieht man lauter Autorengesichter, das Amphitheater ist gestopft voll Autoren, das Parquet wimmelt von Autoren; in den Coulissen regnet es Autoren; in unsern Corridors stossen wir uns an den Autoren fast die Nasen ab, und die Ellbogen wund; mit einem Worte links und rechts, vor uns und hinter uns lauter Autoren." — Wenn diese periodische Schrift nicht reichhaltiger wird, so werden wir nur selten einmal ihrer gedenken.

Wien, bey Wucherer: *Wiener Kronik*, Historisch-politisch-philosophisch-literärischen Inhalts. Erster und Zweyter Band, jeder von drey Heften 492 und 469 S. 8. (der Bogen drey Kreuzer.)

Für manche Wiener Lesegesellschaften mag diese periodische Schrift immer unterhaltend seyn. Bisher lieferte sie, ausser Betrachtungen wienerischer Sitten und Gewohnheiten, Auszüge und Recensionen von Büchern, Beurtheilungen der Schauspieler und Kanzelredner. Künftig sollen die Theaterkritiken und Recensionen wegbleiben, welches sehr gut ist, und wir wünschten, dass auch die Predigerkritiken künftig unterblieben; denn wir fürchten immer, sie werden mehr Unheil als Nutzen stiften. Wenigstens sollten die Prediger nicht genannt werden! Doch ist es zum Erstaunen, wie und was noch immer auf manchen Kanzeln gepredigt wird. In einem Dorfe unweit Wien (II. 2. S. 184.) fing ein Operarius Katecheticus über den Text Matth. 24, 21. den ersten Theil seines Vortrags also an: „Ich zittere allemal, meine Kinder, wie ein nasser Hund, so oft ich auf die gefährlichen Zwerchwege der Ewigkeit *Immer* und *Nimmer* stosse. Ach *Immer*, das nimmer sich endet! Ach *Nimmer*, das immerzu währet. — O *Immer*, deiner sollen wir nimmer vergessen! O *Nimmer*, deiner sollen wir *immer* gedenken! O *Immer* du beständiger Stachel des Fleisches! O *Nimmer* du höllische Marter der Jungfrauen! O *Immer* wie viele Menschen treibst du aus den Städten in die Wüste! O *Nimmer* wie viele ziehst du aus der Welt in die Klöster! O *Immer*! du erhälst den Jungfrauen ihre Reinigkeit! O *Nimmer!* du giebst den Jünglingen Standhaftigkeit! O *Immer*, o *Nimmer*, ihr macht uns heilig und haltet uns in der Unschuld! O *Nimmer!* o *Immer*! o *Immer*, o *Nimmer*! Immer wird sündigen, welcher betrachtet das *Nimmer! Nimmer* wird frömmer, welcher bedenkt das *Immer!*" — Der Kanzel, worauf diese geistliche Rede gehalten wurde, hätte nur die Umschrift noch gefehlet, die man hie und da mit goldnen Buchstaben an den Kanzeln findet: *Herrliche Dinge werden in dir geprediget!*

KURZE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. In dem zweyten Stocke der Universität zu *Wien* wird jetzt eine *anatomische Schule* nach dem Muster der von Berlin angelegt.

Preisaufgaben. Die *Academie des Arts, Sciences et Belles Lettres* zu *Caen* in der Normandie hat für das Jahr 1786 einen Preis von 500 Livres auf folgende Frage gesetzt: *Existe-t-il des mines de Charbon de terre près Caen, et quels seroient les moyens les plus avantageux à employer pour leur exploitation?*

Beförderungen. *Altona.* Das durch den Tod des Hrn. Markus Wilh. Müller erledigte Subrectorat an dem akademischen Christianeo ist dem Kandid. der Theologie in Schleswig, Hrn. *J. C. Klausen*, übertragen.

Berichtigung. Hr. Prof. Med. *Weber* in *Kiel*, den der Hamb. Correspondent, und wir nach demselben A. L. Z. N. 88., todt gesagt haben, lebt und nähert sich nach einer schweren Krankheit seiner Genesung.

Akademische Schriften. *Leipzig. De Winkler* Ord. pr. Corollarium jur. crim. XVIII. *de jurisdictione criminali in via regia.* 1786. 23 S. 4. — In diesem Programm, das bey Gelegenheit des Examens des Hn. Grafen *von Bünau* geschrieben ist, wird nach einer kurzen Einleitung von den verschiedenen Arten der Wege und Bemerkung, dass die Aufsicht über die Landstrassen im römischen und deutschen Reiche immer dem Staate zugestanden habe, durch vier Gründe bewiesen, dass die Criminalgerichtsbarkeit auf denselben den Landesherren zustehen müsse. Die Gründe sind unstreitig beweisend, nur scheinen sie uns zum Theil mehr subordinirt als coordinirt zu seyn, und würden sich vielleicht auf zwey zurückführen lassen. Am Ende wird noch etwas von der *Breite* und *Länge* der Landstrassen in Beziehung auf die Criminalgerichtsbarkeit gesagt und die Auseinandersetzung der Bestimmungen des kursächs. Rechts darüber bey der nächsten Gelegenheit versprochen.

Vermischte Nachrichten. *Altona.* Die hinterlassenen Handschriften unsers sel. Subrectors *Müller* über den Aratus hat Hr. Magister *Buhle* in Göttingen an sich gebracht, um sie zur einer neuen Ausgabe des Dichters zu nützen.

Verzeichniss

der im April 1786 der

Allgemeinen Literatur-Zeitung

recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1ten May 1786.

LITERARGESCHICHTE.

London: Im *Januar* des *Monthly Review* werden folgende Bücher ausführlich angezeigt und beurtheilt: I. *An Essay on the civil Polity of England.* 8. 6 S. Cadell. Der Zweck des Verfassers ist: Entdeckung der besten Regierungsgrundsätze; Ausfindung der dienlichsten Mittel, allen Staatsbeschwerden abzuhelfen; und Prüfung der Ursachen, warum die bisher in dieser Absicht gewählten Maassregeln fehlgeschlagen sind. Die Untersuchungen dieser Gegenstände sind von dem Vf. mit vieler Sachkenntnifs, Unpartheylichkeit und Kaltblütigkeit angestellt; und sein Buch ist eins der lehrreichsten über den Zustand der brittischen Verfassung. II. *Chr. Hervey's Letters from Portugal, Spain, Italy and Germany, in the years 1759 — 61.* 3 Vols. 8. 18 S. Faulder. Ohne allen Zusammenhang und sichtbaren Zweck, und vermuthlich aus einem flüchtig hingeschriebnen Tagebuche zusammen gerafft, mit völliger Vernachlässigung aller Achtung auf Schreibart und Publikum. Ausserdem ist der Ton der Erzählung sehr langweilig, und der Inhalt ohne Verdienst der Neuheit. Man lasse diese Briefe also ja unübersetzt! III. *Essays on Scripture Metaphors: divine Justice, divine Mercy, and the Doctrine of Satisfaction. By William Ludlam, B. D.* 8. 2 S. 6 d. Davis. Der Vf. bestreitet die misverstandne Lehre von Zurechnung der Sünde oder Gerechtigkeit, und von der stellvertretenden Versöhnung Christi, und zeigt, dass sie durchaus nicht schriftmäsig, und meistens durch buchstäbliche Auslegung bildlicher Ausdrücke veranlasst und entstanden sey. IV. *Hugh Worthington's Discourses on various Subjects, Evangelical and Practical.* 8. 5 S. Buckland. Eigentlich Predigten, denen man itzt in England lieber die Form von Discursen oder Abhandlungen zu geben gewohnt ist. Ihr Inhalt ist sehr erbaulich, und mehr fürs Herz, als für Verstand und Phantasie; mehr praktisch als speculativisch. V. *The Fall of Scepticism and Infidelity predicted; an Epistle to Dr. Beattie.* 8. 3 S. Cadell. Die Veranlassung zu dieser Epistel gab Dr. *Beattie's* bekannte Schrift über die Wahrheit; und der ungenannte Vf. hat theils die Absicht, den angehenden Philosophen vor den Gefahren der sophistischen Spitzfindigkeiten zu warnen, theils ihm die Religion über alles wichtig und ehrwürdig zu machen. Der Ton des didaktischen Gedichts ist gut getroffen; und die beygefugten, zum Theil sehr ausgeführten, Anmerkungen machen sowohl dem Verstande als dem Herzen des Vf. Ehre. VI. *A View of our blessed Saviour's Ministry, and the Proofs of his divine Mission arising from thence. By the late Thomas Randolph, D. D.* 8. 2 Vols. 14 S. Rivington. Eine Sammlung von mehrern bey Lebzeiten des Vf. einzeln gedruckten Schriften, in welchen der orthodoxe Lehrbegrif von der göttlichen Sendung des Erlösers vertheidigt wird. Es sind die gewöhnlichen Gründe, die vermuthlich dem tiefern Forscher kein Gnüge leisten werden. VII. *A Reply to Mr. Gibbon's Vindication of some Passages in the 15 th. and 16 th. Chapters of the History of the Decline and Fall of the Roman Empire; by James Chelsum, D. D.* 8. 2 S. Payne. Eine ziemlich späte Vertheidigung wider die farkastische und wegwerfende Abfertigung, die sowohl Hr. *Chelsum* als Hr. *Randolph* von dem berühmten *Gibbon* erhielten. Letzterer hat zu viele Vortheile durch Schreibart und Vertheidigungsart voraus, wenn auch seine Gegner mehr schlichte Wahrheitsgründe für sich haben sollten. VIII. *James Ramsay's Reply to the Personal Invectives and Objections to his Essay on the Treatment and Conversion of African Slaves in the British Colonies.* 8. 2 S. Phillips. Zum Theil ist diese Streitschrift wider die Reviewers selbst gerichtet, zum Theil wider andre Gegner, und in einem heftigen, bittern Tone geschrieben. IX. *The Frogs, a Comedy, translated from the Greek of Aristophanes; by C. Dunster, A. M.* 4. 3 S. 6 d. Rivington. Der Vf. dieser Uebersetzung ist ein warmer Bewunderer des griechischen Komikers, den er in seiner Vorrede umständlich charakterisirt. Die Uebersetzung selbst ist in Jamben, und nicht nur getreu, sondern auch durch Lebhaftigkeit, Stärke und Schönheit des Ausdrucks dem Original sehr nahe gebracht. Die Anmerkungen sind kritisch und erläuternd. X. *Sir Ralph of Stannerton Green; a Poem; by James Thomson.* 4. 2 S. Evans. Die Grundlage dieses Gedichts ist historisch wahr; und die Hauptperson desselben ein seltsamer Abentheurer, der sich zu Anfange dieses Jahrhunderts zu Stamfordham oder Stannerton, in der Graffschaft Northumberland, auf-

hielt, und die romanhaftesten Dinge von sich erzählte. Diese machen den grössten Theil des Inhalts von diesem Gedichte aus, das in Stanzen geschrieben, und nicht ohne poetisches Verdienst, aber doch sehr ungleich, und durch seine Länge allzu ermüdend ist. XI. *Edward Jones's Musical and Poetical Relics of the Welsh Bards, preserved by Tradition, and authentic Manuscripts, never before published.* Fol. 1 L. 1 S. *Author. No. 9. Prince's Street, Hanover Square.* Ein schätzbarer Beytrag zur ältern Geschichte der Poesie und Musik, besonders der Welschen oder Walisischen Barden, wovon der Vf. eine historische Nachricht vorausgeschickt hat. Die Sammlung der alten poetischen und musikalischen Ueberreste selbst ist sehr zahlreich; und das ganze Werk mit vieler Sauberkeit gedruckt, und mit zwey schönen Kupferstichen verziert. Auch der Notenstich ist schön.

Der *Februar* liefert folgende Recensionen: I.) *Medical Transactions, published by the College of Physicians in London. Vol. III. 8vo.* Dodsley. Eine sehr schätzbare Sammlung, die jetzt nach langer Unterbrechung fortgesetzt wird, und Beyträge von den berühmtesten Londner Aerzten enthält. Vorzüglich hat sich *Sir George Backer* sowohl durch eigne als durch Sammlung und Veranlassung fremder Aufsätze um den gegenwärtigen Band sehr verdient gemacht. II.) *The History of the Public Revenue of the British Empire*; by *John Sinclair, Esq.* 4to. 10 S. 6 d. Cadell. Ein sehr ausgearbeitetes, interessantes, und in gewissem Betracht originales Werk, worin alles, was die englischen Staatseinkünfte betrifft, historisch abgehandelt ist, und die Quellen und Fortschritte des brittischen Finanzzustandes mit grosser Genauigkeit beschrieben sind. Der Vf. verspricht eine Fortsetzung, worin er auch von allen diesen Gegenstand betreffenden Schriften umständliche Nachricht ertheilen wird. III.) *An Historical and Chronological View of Roman Law, with notes and Illustrations*; by *Alex. C. Schomberg*, M. A. 8vo. 3 S. 6d. Rivington. Das vornehmste Verdienst dieses Buchs ist die Bestimmtheit und Kürze, mit welcher alle das römische Recht betreffende Materien historisch und chronologisch dargelegt, und unter Einen gemeinschaftlichen Gesichtspunkt vereinigt werden. Und doch hat der Vf. alle Trockenheit und Einförmigkeit zu vermeiden gewusst. In einem zweyten Bande wird er auch den neuern Zeitpunkt des römischen Rechts, seit dessen Wiederauflebung, abhandeln. IV.) *The Increase of Manufactures, Commerce and Finance, with the Extension of Civil Liberty, proposed in Regulations for the Interest of Money.* 4to. 6. S. Robinson. Sehr weitschweifig, und fast nur die Ausspinnung eines einzigen Gedankens, der sich weit kürzer hätte vortragen lassen. Des Vf. Vorschlag geht nämlich dahin, dass man eine Bank unterm Schutz der Regierung anlegen sollte, worinn einzelne Personen oder Handlungsgesellschaften zu verschiedentlich bestimmten Procenten Vorschuss erhalten könnten, um dadurch Handlung und Manufacturen desto lebhafter zu ermuntern. V.) *Archaeologia, or, Miscellanous Tracts relating to Antiquity. Published by the Society of Antiquaries in London. Vol. VII.* 4to. 1 L. 1 S. Brown. Der Werth dieser periodischen Sammlung antiquarischer Untersuchungen, die besonders brittische Alterthümer betreffen, ist schon längst bekannt, und erhält sich noch immer. VI.) *The History of ancient Greece, its Colonies and Conquests*; by *John Gillies*, LL.D. 4to. 2 Vols. 2 L. 2 S. Cadell. Es fehlte noch immer an einem Werke, welches die griechische Geschichte, die von den ältern und manchen neuern Schriftstellern nur theilweise abgehandelt ist, in ihrem ganzen Umfange befasste, und sie mit einer ihrer würdigen Sorgfalt ausgearbeitet darlegte. Der Plan des Vf. wird von ihm selbst in der Vorrede auseinandergesetzt; und hier liest man ihn im Auszuge. VII.) *Dissertations on the internal Evidence and Excellence of Christianity, etc.* By *Joshua Toulmin*, A. M. 8vo. 4 S. Johnson. Sowohl der Plan und Zweck des Christenthums, als der Charakter seines Stifters, verglichen mit dem Charakter anderer berühmter Stifter der Religionen und philosophischen Schulen, ist der Inhalt dieser Abhandlungen. VIII.) *A Tour to Ermenonville; with Anecdotes never before published of J. J. Rousseau.* 12mo. 2 S. Becket. Diese Beschreibung von dem Schlosse, den Gärten und den Sehenswürdigkeiten zu Chantilly, von des Marquis Girardin reizendem Landsitze zu Ermenonville, und besonders von *Rousseau's* Grabmal daselbst, liest sich sehr angenehm; nur mit Inschriften scheint doch dort alles zu sehr überladen zu seyn. IX.) *John Drinkwater's History of the late Siege of Gibraltar.* 4to. 1 L. 7 S. Johnson. Auch hier erhält diese Geschichte viel Lob, besonders von Seiten der Glaubwürdigkeit und Genauigkeit des Vf., der von den meisten Vorfällen, die er erzählt, Augenzeuge war. X.) *Will. Enfields Institutes of natural Philosophy, theoretical and experimental.* 4to. 12 S. Johnson. Ein Handbuch, welches der Vf. zunächst für seine Zuhörer auf der Akademie zu Warrington bestimmte, und worin die vornehmsten Lehren der Naturkunde mit zweckmässiger Kürze und Deutlichkeit abgehandelt sind. XI.) *Analysis Aequationum, i. e. The Resolution of Equations.* By *W. Hales*, D. D. 4to. 10 S. Faulder. Ein Auszug aus den besten und gründlichsten Schriften über die Gleichungen, und deren Auflösung, besonders nach den Newtonischen Grundsätzen. XII.) *Reports of the Proceedings in Committees of the House of Commons, on controverted Elections, by Alexander Luders. Vol. I.* 8vo. 6 S. 6 d. Dieser Band enthält die Entscheidungen der zu Untersuchung streitiger Wahlen durch *Grevill's* bekannte Parlamentsakte niedergesetzter Commissarien, welche während der ersten Sitzung des jetzigen Parlaments vor zwey Jahren abgefasst sind.

PHILO-

PHILOLOGIE.

Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung: *Juvenal's und Sulpizia's sämtliche Satiren*, nebst beyder Leben und Summarien nach dem beygefügten Henninischen Grundtext in Verse übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet von *Friedrich Gottfr. Abel.*

Juvenal. Sat. VI.

Endromidas Tyrias et foemineum ceroma
Quis nescit? vel quis non vidit vulnera pali?
Quem cavat assiduis sudibus, scutoque lacessit
Atque omnes implet numeros, dignissima prorsus
Florali matrona tuba; nisi si quid in illo
Pectore plus agitat veraeque agitantur arenae!
Quem praestare potest mulier galeata pudorem,
Quae fugit a sexu, viros amat? haec tamen ipsa
Vir nollet fieri; nam quantula nostra voluptas!

Hn. Abels Uebersetzung.

Wer kennt die Weiber nicht, die sich im Fechten üben,
Die Kleider, Oel und Pfahl der nackten Fechter lieben?
Die Kämpferregeln übt, ist auch vollkommen werth,
Dass sie noch nackend tanzt, mit Schild und Helm beschwert
Nach Florens Horn; wenns Herz von höherm Anschlag glühet
Und sie als Kämpferinn zu fechten sich bemühet.
An einer Frau im Helm ist keine Scham zu sehn;
Sie fliehet ihr Geschlecht, meint, Mannstracht lass' ihr schön,
Doch selbst ein Mann zu seyn, das wird sie nicht begehren,
Was hätte sie für Lust, wenn Weiber Männer wären!

Juvenal. Sat. V.

Si te propositi nondum pudet atque eadem est mens
Ut bona summa putes, aliena vivere quadra
Si potes illa pati, quae nec Sarmentus iniquas
Caesaris ad mensas, nec vilis Galba tulisset,
Quamvis jurato metuam tibi credere testi.
Ventre nihil novi frugalius, hoc tamen ipsum
Defecisse puta, quod inani sufficit alvo.
Nulla crepido vacat? Nusquam pons et tegetis pars
Dimidia brevior? Tantine injuria coenae?
Tam jejuna fames? Cum possis honestius illic
Et tremere et sordes farris mordere canini?

Hn. Abels Uebersetzung.

Dass dich dein Vorsatz nicht gereuet, dass du sogar noch obenein
Fürs allerhöchste Gut es hieltest, am fremden Tische Gast zu seyn
Dass du noch trägst, was Galba selbst, der sich am Kaisertisch lässt schrauben
Und was Sarment nicht tragen kann: das kann ich, schwörst du gleich, nicht glauben.
Der Magen mag sich leicht behelfen; allein gesetzt dass Alles fehlt
Und dass dich unaufhörlich bellend der ewigleere Magen quält?
Ist denn kein Ort zum Betteln da? Gibts in der Hauptstadt keine Brücke?
Gibts keinen abgetragnen Rock zerfetzt in hunderttausend Stücke?
Lohnts wohl der Müh, sich hinzudrängen an jede Tafel, wo der Gast
Bey aller Kränkung noch muss fasten, da mehr des Ruhms du davon hast,
Zufrieden dass der Zahn dir klappt, und grobes Hundebrod zu speisen?

Juvenal. Sat. 14.

Sic natura jubet: velocius et citius nos
Corrumpunt vitiorum exempla domestica, magnis
Cum subeunt animos auctoribus. Unus et alter
Forsitan haec spernant juvenes, quibus arte benigna
Et meliore luto finxit praecordia Titan
Sed reliquos fugienda patrum vestigia ducunt
Et monstrata diu veteris trahit orbita culpae
Abstineas igitur damnandis. Hujus enim vel
Una potens ratio est, ne crimina nostra sequantur
Ex nobis geniti; quoniam dociles imitandis
Turpibus ac pravis omnes sumus; et Catilinam
Quocunque in populo videas, quocunque sub axe,
Sed nec Brutus erit, Bruti nec avunculus usquam.

Hn. Abels Uebersetzung.

Also will's die Natur; ein häuslich Exempel vergiftet
Schneller und leichter mit Lastern, und schleicht damit in die Herzen,
Wenn es von wichtigen Menschen sich herschreibt. Der ein' oder andre
Jüngling, dem der Himmel durch ein wohlthätiges Kunststück
Von dem besseren Leim die zartere Seele gebildet,
Wird sich hieran nicht kehren. Jedoch die übrigen alle
Werden durch Spuren der Väter geleitet, welche sie fliehen
Sollten, und in den Kreis der alten Sünden geschleppet,
Die sie schon lange gelernt. Enthalte dich also des Lasters,
Wär es auch um der einzigen hohen Ursache willen,
Dass nicht dein Erzeugter auf deine Laster verfalle?
Alle sind, das Schändliche nachzumachen, gelehrig!
Siehe, ein Catilina wankt an aller Welt Enden
Unter jedem Volk und Himmel! Aber ein Brutus
Oder ein Vetter von Brutus ist nirgends auf Erden zu finden!

Wir haben, da sich Hr. A. mehrerley Versarten in seiner Uebersetzung bedienet, auch von mehrern Beyspiele geben wollen; und nur von der jambischen, um den Raum zu schonen, keines hersetzen

tten mögen. Schon aus Vergleichung der hier angeführten erhellet, dafs Hn. A. feine Arbeit in der heroifchen Versart und bey *locis communibus* noch am beften gelungen, obgleich feine Hexameter meift weder fehr wohlklingend, noch fehr richtig abgemeffen find. Hingegen ift in den gereimten Verfen Juvenals Sprache am meiften durchwäffert, und in Stellen, die voller Anfpielungen find, die Ueberfetzung ungleich unverftändlicher als das Original. Muhe und Fleifs ift unverkennbar; die Wirkung davon ift aber in den mehrften Stellen und überhaupt im Ganzen bey weitem nicht fo glücklich, dafs das Vergnügen des Lefers den Verf. in eben dem Maafse belohnen könnte, als ihn feiner Verficherung nach das eigne Vergnügen der Ausarbeitung bis zur Vollendung geftärkt hat.

In der erften Stelle ift der fchalkhafte Sinn in dem *nifi — arenae*, auch in dem *quantula noftra voluptas* gänzlich verlohren gegangen. Eben fo in der zweyten zu Anfang der fünften Satyre, wo der wahre Sinn folgender ift: *Wenn du dich noch nicht fchämft fremdes Brod zu effen, und dir alle die niedrigen Begegnungen gefallen laffen kannft, welche ein folcher Parafit erdulden mufs, fo werde ich einer Zeugenauffage von dir nicht glauben, wenn du fie gleich befchwöreft.* Die Urfach nemlich ift, weil Juvenal einen folchen Menfchen auch für niederträchtig genug hält einen Meineid fchwören zu können. In der Ueberfetzung ift ein ganz andrer Sinn: *Dafs dich dein Vorfatz — das kann ich, fchwörft du gleich, nicht glauben?* Wie pafst fich diefes zum Ganzen? Wie kann *Si* durch *Dafs* überfetzt, oder ein hypothetifcher Satz mit einem kategorifchen vertaufcht werden! Wie könnte Juvenal einen *juratum teftem* nennen, der eine Verficherung von fich und für fich felbft befchwört. Auch im folgenden ift die Dilogie nicht bemerklich gemacht. Das *Ventre nihil novi frugalius* bis *fufficit alvo* enthalten des Parafiten Entfchuldigung, und nicht Juvenals eigne Worte. Das *illic*, worauf v. 10. der ganze Verftand beruht, ift in der Ueberfetzung ganz weggelaffen. Dafür find fo viele unnütze Einfchiebfel gemacht, welche dem ganzen Vortrag ein fades fchleppendes Anfehn geben. Hr. A. hat es in der Vorrede felbft gemerkt, dafs hieran die Feffeln des Reims vornemlich fchuld find. Für diejenigen, alfo, die den lateinifchen Text nicht lefen können, ift eine folche Ueberfetzung unfers Dafürhaltens gar nicht zu gebrauchen: bey mündlicher Erklärung des Juvenal, die doch auf Schulen nicht leicht, ja auf Univerfitäten felbft felten vorkömmt, könnte der Lehrer fie zur Uebung in der Ueberfetzungskunft wenigftens in fo fern brauchen, um die Urfachen auffuchen zu laffen, woher es komme, dafs das Original gegen die Ueberfetzung in den meiften Stellen fo ganz andre Geftalt, fo entfchiedene Vorzüge habe.

KURZE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften: *Erfurt.* Diff. *de principio cognofcendi juris naturae fyftematice evoluto* praef. *P. Ildeph. Dunkelberg* Phil. et Theol. D. et Prof. etc. refp. *Frid. Klapprodt* Giboldehuf. 1785. 31 S. 4. — Das hier angegebne *principium cognofcendi* ift: *fac ea, quae ex amore Deo, tibi et proximo naturaliter debito et ad felicitatem naturae rationali propriam neceffario, facienda vel omittenda funt.* — Dies ift genau zu reden entweder ein *principium proximum* oder *remotum*, nicht aber *pr. cognofcendi.* Die fyftematifche Entwickelung ift theils voller Lücken, theils voller fcholaftifcher Spitzfindigkeiten, und in den langen Noten find unnutze Digreffionen gemacht, die mit einer grofsen Menge von Citationen der Bibel, der alten Klaffiker, der Kirchenväter, und älterer und neuerer, katholifcher und proteftantifcher, Schriftfteller, die nicht felten falfch verftanden find, durchwebt.

Ebendafelbft. *Jurisprudentiae Ecclefiaftico-Germanicae Prodromus*; ftudio *Petri Franc. Agricola*, SS. Theol. D. Sac. Fac. Adf. ad B. V. M. Can. Capit. Iuris ecclef. in univerfit. Erford. Prof. P. O. Elect. Ac. Socii. 1785. 60 S. 4. — Hr. A. Handelt in vier Kapiteln von den *Quellen*, und *Hülfswiffenfchaften* des deutfchen Kirchenrechts, von den *älteften Deutfchen Kirchenrechtsfchriftftellern* und vom *Studium des Kirchenrechts in Deutfchland*, zum gröfsten Theil ziemlich oberflächlich und ohne etwas neues zu fagen.

Ebendafelbft. *Pofitiones jur. utr. felectae*, quas pro gradu Doctor. jur. publ. difquif. fubjicit. *Petr. Franc. Agricola* SS. Theol. D. etc. refp. *Chr. Gotthard* — find 28 theils wahre, theils halbwahre, theils ganz falfche Thefes, nicht blofs *ex omni jure*, fondern auch aus andern Wiffenfchaften.

Ebendafelbft. *Franz. Maur. Bachmann*, Confil. Regim. et Iur. Publ. Prof. pr. de *forma imperii rom. Germanici* 1786. 14 S. 4 — fetzt nach Vorausfetzung einiger allgemeinen Begriffe ganz kurz feft, dafs die deutfche Regierungsform monarchifch fey, und citirt dabey gute Schriftfteller.

Ebendaf. *Loffius* Prof. pr. *de arte obftetricia Socratis five de inftitutione* 1785. 2 B. 4.

Neue Musikalien. *Lyon*, bey Guera: *Elite de Chanfons et Ariettes decentes*, avec accompagnement de baffe continue, recueillis des Opéras et autres Ouvrages des meilleurs Auteurs; dedié aux *Demoifelles* (12 Liv.)

Neue Landkarten. *Berlin*, bey Nicolai: *Gegend um Berlin*, angefertiget von *C. L. Oesfeld* 1786. geftochen von *Lud. Schmidt zu Berlin.*

Ebendafelbft: *Grundrifs der Kön. Refidenzftädte Berlin*, im Jahr 1785. von neuen zufammengetragen und geftochen durch *D. F. Sotzmann* — Beide Stücke gehören zu der neuen Ausgabe von Hn. *Nicolais* Befchreibung von Berlin, werden aber auch befonders verkauft.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2ten May 1786.

LITERARGESCHICHTE.

London: *The Critical Review, for January 1786.* — Enthält folgende Recensionen: *Bhaguet-Geeta: or, Dialogues of Kreeshna and Arjoon; in eighteen Lectures; translated from the Original in the Sanskreet, by Charles Wilkins.* 4. 7 S. 6 d. Nourse. Dies Buch, welches auf Veranstaltung der ostindischen Compagnie herausgekommen ist, besteht eigentlich aus dem Auszuge eines uralten Gedichts in der Sanskritsprache, welches vor ungefähr viertausend Jahren, und folglich nicht lange nach der Sündfluth, von einem Braminen geschrieben seyn soll. In dem vorausgeschickten Briefe des vormaligen Gouverneurs *Hastings* kommen viele sehr treffende und lesenswerthe Bemerkungen vor. II. *A Dissertation on Elective Attractions; by Torbern Bergmann. Translated from the Latin.* 8. 6 S. Murray. Das Original dieser chymischen Abhandlung ist bekannt, und hier von einem sachverständigen Manne übersetzt. III. *Filices Britannicae; an History of the British proper Ferns; by James Bolton.* 4. 13 S. (1 L. 7 S. coloured.) White. Nur noch der erste Theil einer genauen und brauchbaren Beschreibung der brittischen Farrenkräuter, die man bisher noch keiner besondern Untersuchung gewürdigt hat. Die Kupfer sind nicht sauber, aber doch genau und deutlich genug. IV. *Jac. Dickson Fasciculus Plantarum Cryptogamicarum Britanniae.* 4. 4 S. Nicol. Ein Nachtrag zu denen botanischen Werken, welche *Curtis*, *Hudson* und *Lightfoot* geliefert haben. V. *Heron's Letters of Literature.* Beschluss der im vorigen Jahre angefangnen Anzeige von diesen Briefen, die in unsrer A. L. Z. schon besonders beurtheilt sind. VI. *Observations on the Diseases incident to Seamen; by Gilbert Blane, M. D.* 8. 6 S. Murray. Viel Neues findet man in diesen Wahrnehmungen und Vorschlägen nicht; aber doch viel Brauchbares, mit Einsicht gesammelt und geordnet. VII. *A Discourse on Education, and on the Plans pursued in Charity Schools; by S. Parr, LL. D.* 4. 2 S. 6 d. Cadell. Aus einer Predigt entstanden, worin vornemlich praktische Anleitungen zur guten Erziehung überhaupt, und besonders zur zweckmäfsigen Ertheilung des Religionsunterrichts gegeben wurden. Der Vf. gehört zu den besten itzigen Predigern in England, und verräth auch hier viel Geschmack und Stärke der Beredsamkeit. VIII. *An Attempt to prove the Existence and absolute Perfection of the supreme unoriginated Being, in a demonstrative Manner. By Hugh Hamilton, D. D.* 8. 3 S. 6 d. Robinson. Mit Scharfsinn und wahrer Präcision geschrieben, und insofern Muster metaphysischer Behandlungsart in der synthetischen Methode; denn die analytische erfodert natürlicherweise eine gröfsere Ausführlichkeit. IX. *A Dissertation on the Poor-Laws. By a Well-wisher to Mankind.* 8. 1 S. 6 d. Dilly. Der Vf. geht von der in England durch Erfahrung bestätigten Bemerkung aus, dafs überall, wo man sehr viel Geld zur Unterstützung der Armuth aufgewandt hat, die Armen am zahlreichsten sind. Er zeigt darauf den nachtheiligen Einfluss der Armenanstalten auf Manufacturen und Ackerbau, und prüft die verschiednen Mittel, die man zur Abhelfung der Dürftigkeit theils vorgeschlagen, theils versucht hat, und thut selbst verschiedne dahin abzielende Vorschläge. X. *Miscellanies, by Mr. Pratt, in four Volumes.* 8. 14 S. Becket. Die beyden ersten Bände enthalten Gedichte, unter welchen auch ein Lustspiel, die Schule der Eitelkeit, befindlich ist; in den beiden letzten Bänden findet man moralische Erzählungen, und Versuche über vermischte Gegenstände. XI. *Philosophical Transactions of London. Vol. LXXV; for the Year 1785. Part 1.* 4. 7 S. 6 d. Davis. Auch dieser Band enthält einige sehr interessante Aufsätze, die hier einzeln durchgegangen werden; unter andern auch ein merkwürdiges Verzeichnifs von Doppelsternen, von Hn. *Herschel.*

Im *Februar* dieses *Critical Review* findet man die Beurtheilungen folgender Bücher: I. *Various Subjects of Natural History, wherein are delineated Birds, Animals and many curious Plants. By J. Miller.* fol. Sewell. Es sind sechs Numern, jede mit sechs illuminirten Kupfertafeln, die zusammen sechs Guineen kosten, und ein Supplement zu dem bekannten und sehr schätzbaren, botanischen Werke des Vf. ausmachen. Die hier abgebildeten Thierarten sind meistens neu und wichtig; und die schon bekannten werden hier weit genauer als bisher geliefert. II. *A Biographical Dictionary, containing an historical Account of all the Engravers, and a short List of their most esteemed Works. By Jo-*

seph Strutt. Vol. I. 4. 1 L. 1 S. Faulder. Voran steht ein Versuch über den Ursprung und Fortgang der Formschneidekunst und Kupferstecherey; und der Verf. zeigt darin eine mehr als gemeine Bekanntschaft mit den Werken seiner Vorgänger, auch unter uns Deutschen. Das Namensverzeichniss der Künstler ist sehr ansehnlich, und giebt nicht nur von ihren Lebensumständen, sondern vornemlich von ihrem Künstlerverdienst und der ihnen eignen Manier Nachricht. Angehängt ist eine Sammlung der Künstlerzeichen und Monogramme, und ein Versuch über die Kupferstecherkunst, von einem andern Verfasser. Dieser erste Band schliesst mit dem Buchstaben G. III. Schluss der im vorigen Stück angefangenen Anzeige von dem neuesten Bande der *Philosophical Transactions.* IV. *The New Dispensatory; by William Lewis, M. B. the 5th. Edition.* 8. 7 S. 6 d. Nourse. V. *The Edinburgh New Dispensatory; by Gentlemen of the Faculty at Edinburgh.* 8. 7 S 6 d. Ellist and Robinsons. Dies letztere Werk ist als Ergänzung und Berichtigung des erstern schon rühmlich bekannten anzusehen, dessen hier angezeigte fünfte Ausgabe gleichfalls schon beträchtliche Verbesserungen erhalten hat, so dass *Lewis's* Werk durch die beiderseitigen Abänderungen für die itzigen Zeiten das geworden ist, was die erste Ausgabe desselben für das damalige Zeitalter war. *VI. A, Key to the Mystery of the Revelation* 8. 4. S. Goldsmith. Wieder eine neue Erklärung der Apokalypse, deren Verf. sich schmeichelt, den wahren Leitfaden durch diesen Irrgarten gefunden zu haben. Er sieht die in diesem Buche enthaltenen Geheimnisse für eine regelmässige Reihe von Schicksalen der christlichen Kirche, von ihrer Stiftung bis ans Ende der Zeit, an. *VII. The Book of the Revelation of Saint John the Divine explained. By Thomas Vivian.* 8. 2 S. 6. d. Dilly. Besser, und minder räthselhaft, als der eben angezeigte Commentar. Auch die Schreibart hat weit mehr Verdienst. *VIII. A View of the great Events of the Seventh Plague, or Period, when the Mystery of God shall be finished. By Robert Ingram, A. M.* 8. 3 d. Robinson. Eine Auslegung der Stelle Offenb. X, 7. von der endlichen Judenbekehrung, und Anhang zu des Verf. unlängst bekannt gemachter Erklärung der sieben letzten Plagen. *IX. Letters concerning Education; addressed to a Gentleman entering at the University. By Peter Williams, M. A.* 8. 4 S. Rivington. Diese Briefe sind sehr gut geschrieben, und ihr Inhalt ist der Absicht, junge Studirende zur zweckmässigen Anwendung ihrer Zeit und Seelenkräfte anzuleiten, vollkommen angemessen. *X. Discourses on several important Subjects of Christianity; by the Rev. Daniel Turner, A. M.* 8. 6 S. Robinson. Eine Predigtsammlung, die nicht zu den besten gehört, weder von Seiten der Schreibart noch der Ausführung. *XI. Necker's Treatise on the Administration of the Finances of France; translated by Thomas Mortimer, Esq.* 3 *Vols.* 8. 1 L. 1 S. Johnson. Das Neckersche Werk wird hier ziemlich strenge beurtheilt, und die Uebersetzung gelobt. *XII. The Structure and Physiology of Fishes explained, and compared with those of Man and other Animals. By Alexander Monro, M. D. of Edinburgh.* fol. 2 L. 2 S. Robinson. Mehr anatomisch als physiologisch. Die Kupfer sind sehr mittelmässig. Des Verf. Fleiss verdient mehr Lob, als sein Scharfsinn. *XIII. A New System of Modern Geography; or, a Geographical, Historical and Commercial Grammar: by William Guthrie Esq. The Astronomical Part by James Ferguson.* 4. 1 L. 15 S. Dilly and Robinson. Diese dritte Ausgabe eines in England sehr beliebten Werks, welches hier ansehnliche Verbesserungen, sowohl im Text, als in den beygefügten Karten, erhalten hat. Zu diesen letztern sind sieben neue hinzugekommen, die der neuesten politischen Erdveränderungen wegen nöthig waren. *XIV. The History of Wales, in Nine Books; with an Appendix. By the Rev. William Warrington.* 4. 1 L. 1 S. Johnson. Des Verf. Verdienst ist desto grösser, weil er in der interessanten Geschichte, die er erzählt, keinen sonderlich glücklichen Vorgänger hat; und es gebührt ihm der Ruhm historischer Genauigkeit und einer edeln, seiner Gegenstände würdigen, Schreibart. *XV. The Heiress, a Comedy in five Acts.* 8. 1 S. 6 d. Debreet. Auf der englischen Bühne hat dies Lustspiel, dessen Verf. General *Bourgoyne* ist, viel Beyfall erhalten; und diesen verdient es auch durch die Neuheit und das Interesse, womit der an sich nicht sehr anziehende Stoff, und die an sich nicht sehr hervorstehenden Charaktere durchgeführt und behandelt sind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Gera, bey Beckmann: *Bibliothek für Denker und Männer von Geschmack.* Dritten Bandes I — IV Stück. 1784. 1785. 374 S. 8.

Dies Journal bleibt sich an Gehalt gleich und liefert noch immer manchen interessanten Aufsatz. — Die *Anmerkungen über die scharfen Mittel in gerichtlichen Verhören nebst einigen Gedanken über die nothwendige Verbesserung der Militär-Justitz* sind im ersten Stücke fortgesetzt und geendigt. Sie sind mit Wärme und Leichtigkeit geschrieben, und der Vf. zeigt in dieser Abtheilung, die sich vorzüglich mit der Militär-Justitz beschäftigt, wie die Fehler in der militärischen Gesetzgebung gewiss eben so wie die in der bürgerlichen, aber noch viel mehr das Verfahren bey der Militär-Justitz, Reformen nöthig machten. Besonders wird man seinen Erinnerungen in Ansehung des letztern nicht leicht den verdienten Beyfall versagen können. — Hier ist eine kleine Probe seines Vortrags: „Bey den Executionen herrscht grösstentheils nur ein angenommener Kriegsgebrauch, und ist insofern nichts dabey zu erinnern;

nern; wobey ich jedoch anzumerken nicht umhin kann, dass es mir nicht nur hart, sondern auch ungerecht scheint, wenn man einen Kerl, der Gassen läuft, noch dazu verspottet, über seine Schmerzen lacht, oder zur unrechten Zeit über seine Anrufung der Heiligen und der Mutter Gottes witzelt. Ernsthaftigkeit ist der Charakter der Strafen der Gerechtigkeit. Ein Verbrecher muss nicht mehr leiden als wozu ihn das Gericht verdammt hat, und Spott kann nie eine Strafe der Verbrechen, sondern nur der Thorheit seyn. Man sollte gegen jeden Unglücklichen, der sein eignes Beste so sehr verkennt, Mitleiden haben. Dies würde ihn mit der Gesellschaft, gegen deren Rechte er verstossen, aussöhnen; er würde durch künftige Erfüllung seiner Pflicht sich dieses geäusserten Mitleids vielleicht würdig zu machen suchen u. s. w. — Ich habe oft in den Augen solcher Unglücklichen, die man während ihrer Schmerzen verspottete, und besonders der Katholiken, deren Anrufung der Heiligen und der Mutter Gottes man lächerlich machte, die äusserste Wuth gelesen und immer befürchtet, sie würden suchen sich eines Gewehrs zu bemächtigen und den Spötter damit über den Haufen stossen." Wir wünschen sehr, dass diese und andere Erinnerungen des Vf. von Gesetzgebern und Mitgliedern des Soldatenstandes beherzigt werden mögen. — Hr. *Walter* hat in der *kurzen Geschichte der Schiffarth* den artigen Einfall gehabt, mehrere Gattungen von Schiffen verschiedener Völker aus ältern und neuern Zeiten gegen einander zu stellen; allein sowohl das, was er in dieser Rucksicht, als auch das, was er als eigentliche Geschichte der Schiffarth geliefert hat, enthält nur blosse Bruchstücke. — Eben Hr. *W.* stellt unter dem Titel: *Parallelen*, den Sultan von Yolo und Peter den Grossen, Mäcen und Ilidschutsai zusammen, und führt zuletzt Penn allein auf. Was er von ihnen erzählt, ist freylich nicht neu, aber wird gewiss vielen Lesern unterhaltend seyn. Eben so hat Hr. *W.* auch die *Strafen insolventer Schuldner bey verschiedenen Völkern* aus alten und neuen Nachrichten zusammengestellt; es ist unstreitig, dass solche Zusammenstellungen neue Aussichten eröfnen. — Das Fragment einer italiänischen handschriftlichen Reisebeschreibung *über Religion und Sitten der heutigen Muhametaner* enthält auch wenig neues, ist aber ganz lesbar und unterhaltend, und gewinnt dadurch, dass der Vf. ein ungarischer Graf, fünf Jahre unter Muhamedanern gelebt hat, und also oft aus Erfahrung reden kann. — Die *Gedanken von dem in unsern Tagen so ausgebreiteten Hang zur Wollust* bleiben zu sehr beym allgemeinen und dringen nicht genug ein; geben aber doch manche gute Erinnerungen, die, wenn sie auch schon oft gesagt sind, doch nie genug widerholt werden können, wohin unter andern vorzüglich die, dass „Empfindeley nichts anders als fein maskirte Wollust sey," gehört. — Die *rügenswerthen Dinge im Julius der Berliner Monatsschrift*, wovon St. II. S. 138. eine *Rüge* eingerückt ist, scheinen uns nicht durchaus so rügenwerth zu seyn, als man nach dem Ton, womit sie gerügt sind, urtheilen sollte. Die würdigen Herausgeber dieser Monatsschrift werden weder selbst glauben, noch das Publikum glauben machen wollen, dass alles, was sich in derselben finde, feines Gold sey, aber wenn ihr Gehalt schon einmal auf der Kapelle untersucht werden sollte, so hätte man wohl andre Dinge ausscheiden, und das Resultat dieser Probe unter dem bescheidenern Titel einer Beurtheilung, nicht aber unter der beleidigenden Aufschrift einer *Rüge*, vortragen können. — Die Beurtheilung von *Lamprechts Staatslehre* ist mit Sachkenntniss abgefasst; sie ist übrigens die einzige Recension, die in diesen Stücken vorkömmt. — Die *Ankündigung der Preisfrage über die Selbstbefleckung nebst der darüber gehaltnen Rede* trägt, sowohl in Ansehung der Handlung selbst als des Ausdrucks, das Gepräge eines jugendlichen Enthusiasmus, der schätzbar ist, aber vielleicht besser hätte geleitet werden können. — Der Aufsatz: *Brutus und seine Söhne* setzt jenen in ein übles Licht und bestätigt Plutarchs Urtheil über ihn. — Unter der Rubrik: *Historische und wissenschaftliche Nachrichten und Briefe*, die bekanntlich immer den dritten Theil dieser *Bibliothek* ausmacht, sind diesmal das wichtigste vier Aufsätze über Oestreich: 1) *Beyträge zur statistischen Kenntniss des Erzherzogthums Oesterreichs.* 2) *Auszug aus der Grösse und Bevölkerung der österreichischen Monarchie.* (Nach der hier mitgetheilten Tabelle enthalten die östreichischen Staaten 11792 Quadrat-Meilen, 22,631, 294 Menschen und also 1919 Seelen auf eine Quadrat-Meile im Durchschnitte, hier ist aber Toscana, das zu 470 Quadrat-Meilen und 1,000, 000 Menschen angegeben wird, mitgerechnet.) 3) *Anschläge über all und jede in der herrschaftlichen Anlag befindliche Stifter, Klöster, Herrschaftl. Landgüter und Aemter, deren drey oberen Ständen von Prälaten, Herrn und Rittern; auch Extra Partheyen des Erzherzogthums Oesterreich ob der Enns* (eine sehr weitläuftige und genaue Tabelle) 4) *Kaiserl. Königl. Oesterreichische Armee nach dem Friedensschlusse im J. 1784.* (ist auch sehr umständlich und giebt die Regimenter nebst ihren Farben, ihren Standort, ihre Stabsofficiers, die Generalität u. d. gl. sehr genau an) Alle diese Nachrichten würden sehr gewinnen, wenn man ihre Quelle genau wüsste, um daraus auf ihre Glaubwürdigkeit schliessen zu können; aber die Anzeige derselben ist freylich bey solchen Aufsätzen nicht immer rathsam. — Ein Brief *aus Weissbriach im Herzogthum Cärnthen* zeigt durch neue Beyspiele, wie sehr sich die Unterbeamte und katholischen Geistlichen auf alle Art der lobenswürdigen Einführung der Toleranz in Oestreich widersetzt haben. — Bey dem Aufsatz: *Zeitungsmonopolium in München* (besonders bey der Note S. 72.) wird jeder für Menschenglück warme Leser Schauder und Unwillen fühlen, vielleicht sogar an der Wahrheit mancher Thatsachen zweifeln; aber warum sollten sie nicht wahr seyn, da

da sie mit andern Nachrichten aus dieser dunkeln Gegend so harmonisch sind? — In einem andern Briefe *aus Baiern* erfahren wir, dass die Maltheserzunge, über deren Einführung man so viel (und nicht ganz ohne Grund) gespottet hat, sichs vorzüglich angelegen seyn lasse, Aufklärung zu verbreiten. (Vielleicht sprach man deswegen neuerlich wieder von ihrer Aufhebung.) Ein paar Anekdoten *von St. Veit bey Neumark* wollen wir ganz abschreiben: „Im dritten Theil der *Annalen der Baierischen Literatur* kömmt die Anekdote vor, dass im Kloster St. Veit bey Neumark in Baiern der Hirsch, welchen die Conventualen zu ihrer Belustigung in dem Vorhofe eingeschlossen halten, die Fenster der zu ebener Erde befindlichen Bibliothek mit dem Geweihen eingestossen, und die auf dem Gesimsen zerstreut gelegenen besten Manuscripte und Incunabeln gefressen habe. Als ein Pendant zur Erzählung der besondern Schicksale dieser Bibliothek kann noch folgender Umstand dienen. Als vor einem Paar Jahren der Herzog von Wirtemberg aus Wien nach seinem Lande zurückkehrte, traf er auch unterwegs im gedachtem Kloster ein und äusserte das Verlangen, alle Merkwürdigkeiten desselben zu besehen. Mit der grössten Dienstfertigkeit von der Welt führten ihn die Patres im ganzen Kloster herum, nur so glücklich war er nicht, die Bibliothek zu sehen. Er erinnerte sie einige male daran: allein unter beständigen Versicherungen, dass sie gleich dazu kommen würden, führten sie ihn immer wieder in andre Zimmer, bald in den Speisesaal, bald in die Kellerey. Als er endlich gar nicht nachliess, deshalb in sie zu dringen, machten sie eine tiefe Verbeugung und baten demüthig um Vergebung, dass sie dermal ausser Stand wären, ihm zu willfahren. Der Umstand war dieser: *Sie fanden, alles Suchens ungeachtet, den Schlüssel zur Bibliothekthüre nicht.*" Die *Einlagen an die T. Herren Häupter und Löbl. Gemeinden der demokratischen Republik Graubündten, die in der Hauptstadt dieser Provinz Chur verbrannt worden* (sie waren nemlich von Hn. *B. v. Salis* in Ansehung der Regierung des Veltlins geschrieben) werden manchem Leser angenehm seyn. Die *Nachrichten über Meklenburg* und die Streitigkeit darüber, *Durlach und Karlsruh* u. a. Aufsätze sind nicht von Wichtigkeit, wie wir dann auch *von den Jesuiten in Weissreussen* itzt vollständigere Nachrichten erhalten haben, als hier gegeben sind.

Frankfurt und Leipzig, auf Kosten des Verfassers: *P. A. Winkopp's* freymüthige Bemerkungen *über die Mainzer Monatsschrift von geistlichen Sachen;* hauptsächlich *Apologie der Publicität und Rechtfertigung deutscher Journalisten; nebst einer Analyse der zu Regensburg* sine die et consule *ausgestreuten* und in der Mainzer Monatsschrift *nachgedruckten, sogenannten kurzen Bemerkungen, wie sich gegen den Professor Schlözer in Göttingen zu benehmen seyn möchte.* 1785. 340. S. ohne die Vorrede. 8.

Hr. *W.* liefert hier durch eine sehr genaue Zergliederung der erstern Hefte dieser Monatsschrift Belege genug, die das Urtheil, das in der A. L. Z. N. 486. über dieselbe gefällt worden, bestätigen. Er hat in seine Schrift, wie der Titel sagt, eine Apologie der Publicität in einigen Sätzen eingewebt, und die *kurzen Bemerkungen gegen Schlözer*, wie auch einige andre Stücke aus der Mainzer Monatsschrift, aus der Berliner Monatsschrift u. s. w. eingerückt und mit seinen Anmerkungen begleitet. In der Hauptsache hat Hr. *W.* offenbar Recht, und erverdient Dank vom Publicum, dass er diese Zergliederung unternommen. Aber da eben diese Schrift unstreitig zu denen gehört, die unserm Zeitalter angemessen sind und also häufig gelesen zu werden verdienen; so wäre es um so mehr zu wünschen, dass Hr. *W.* sich allenthalben, besonders in einigen wichtigern Sätzen, bestimmt und philosophisch richtig genug ausgedrückt, und dass er die vielen den Leser ermüdenden Wiederholungen, die er in der Vorrede selbst eingesteht, vermieden hätte. — Am Ende hat sich Hr. *W.* noch besonders gegen einen wider ihn gerichteten Aufsatz im 9ten Hefte der gedachten Monatsschrift verantwortet.

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigung. Es wird ein *Weimarisches Magazin* jährlich auf Pränumeration von einem halben Louisdo'r in Golde, für die Nichtpränumeranten aber nachher zu 3 Rthlr. angekündigt, worinn auf alles, was in die Policey und Finanzen einschlägt, Rücksicht genommen werden soll. Die Herausgeber werden Anschläge von zu verkaufenden Gütern, gesucht werdende Güter, Er- und Verpachtungen von Rittergütern, gesucht werdende und zu verleihende Capitalien, Preiss-Curranden von allerhand Waaren, den Geld- und Wechsel-Cours der vorzüglichsten Städte Deutschlands, Dienstgesuche, wobey sie sich doch nur auf studirte Personen, Sprachlehrer und Lehrerinnen, Kaufleute, Fabricanten und Handwerker einlassen, alle Arten gerichtlicher Anzeigen, Steckbriefe, Edictalien und Subhastationen, ihren Anzeigen einverleiben, auch sollen in ihrem Magazin, ausser den gedachten ökonomischen Bemerkungen und Policey-Nachrichten, Anzeigen von allen zum Besten der Menschheit errichteten Instituten ihren Platz finden. Ausser vorbemerkten Nachrichten haben die Leser statistische, ökonomische, militärische, mathematische, theatralische etc. Nachrichten und Aufsätze zu erwarten. Sie werden die neuesten Erfindungen, Beschreibungen und Abbildungen von neuerfundenen Maschinen mittheilen, die Erfindungen mögen seyn von welcher Art sie wollen, oder in welches Fach der Künste sie gehören. Dieses Magazin wird mit dem Monat Julius des jetzt laufenden Jahres seinen Anfang nehmen. Wöchentlich wird ein Stück von zwey Bogen mit getheilten Columnen in 4. erscheinen. Die Pränumerations-Gelder werden längstens im Monat September dieses Jahres postfrey eingesendet. Man pränumerirt bey allen Postämtern und Buchhandlungen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 3ten May 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

INGOLSTADT, (zufolge des Meſskatalogs BERLIN, bey Wever): *Eclairciſſemens de divers ſujets intéreſſans pour l'homme d'état et de lettres* (par Mr. *de Steck*) 1785. 48 S. 8. (6 gr.)

Der berühmte Hr. Verf. hat hier über einige Punkte des deutſchen Staats- und Völker-Rechts, über welche durch neuere Begebenheiten Fragen rege geworden ſind, Beyträge geliefert, die mit der bey ihm gewöhnlichen Gelehrſamkeit, und Richtigkeit im Urtheilen, wenn gleich meiſtens in gedrängter Kürze, bearbeitet ſind. In den ſechs Kapiteln dieſes Buchs handelt er 1) von der *Abtretung des Rechts der erſten Bitte.* Er zeigt darinn aus der Geſchichte, daſs die Kaiſer (beſonders Ludwig der Baier) dieſes Recht nicht ſelten an die geiſtlichen Kuhrfürſten überlaſſen haben, bemerkt aber, daſs dieſes Recht überhaupt nur da ſtatt habe, wo es der Kaiſer den 1 Jan. 1624 ausgeübt habe. 2) *von der Frage: ob man die Zahl der Schiffe beſtimmen könne, die man ſeinem Feinde zu halten erlauben wolle?* — Die Veranlaſſung dieſer Frage iſt durch eine Stelle in der Schrift; *Obſervations ſur le memoire juſtificatif de la Cour de Londres par Pierre Aug. Carcon de Beaumarchais 1779*, entſtanden, wo dieſer ſagt, daſs im Frieden von 1763 den Franzoſen durch die Engländer die Zahl der zu haltenden Schiffe vorgeſchrieben ſey. Da dies gänzlich falſch und von dieſem Vorſchlag nicht einmal in den Tractaten vor gedachtem Frieden jemals die Rede geweſen war, ſo ward dieſe Schrift in Frankreich verboten. Der Hr. Verf. bemerkt, daſs dies äuſſerſt erniedrigend für eine Nation wäre, und ſie beynahe ihre Freyheit aufgäbe, wenn ſie einen ſolchen Vergleich eingienge. (Wenn blos von der Möglichkeit und Gerechtigkeit eines ſolchen Vertrags die Frage wäre, ſo wird dieſe wohl nicht im allgemeinen geleugnet werden können, aber das thut auch unſer Hr. Vf. nicht.) Er bemerkt auch, daſs man dieſe Einſchränkung der Zahl der zu haltenden Schiffe überhaupt durchaus nicht mit der Einſchränkung der Schiffahrt nach gewiſſen Ländern oder mit der Beſtimmung einer Zahl von Schiffen, die man durch eine Meerenge, oder in einen Hafen laſſen wolle, zu verwechſeln ſey. 3) Vom *Austauſche der Länder, beſonders der reichsſtändiſchen.* Austauſch ſey gegenſeitige Veräuſſerung und müſſe alſo nach den Regeln der Veräuſſerung beurtheilt werden. Länder könnten von ihren Fürſten nicht anders als mit Einwilligung ihrer geſetzmäſsigen Nachfolger und des Volks oder ſeiner Repräſentanten vertauſcht werden. Oft würde die Freyheit zu tauſchen noch durch Verträge ausdrücklich eingeſchränkt, wie Savoyen ſich dieſer Freyheit in Anſehung Siciliens und nachher in Anſehung Sardiniens begeben muſste. Oeſtreich ſelbſt habe durch den Utrechter Frieden verſprochen, die ſpaniſchen Niederlande nie zu vertauſchen. Selbſt Nachbarſchaft und Furcht vor gefährlicher Uebermacht, die aus einem Tauſche entſtehen könnte, geben auch andern Staaten das Recht, ſich ſolchen Vertauſchungen zu widerſetzen. (Auch wir halten dies Recht für eine offenbare Folge des unſtreitigen Rechts der Sicherheit, ſo ſehr auch einige Völkerrechtslehrer aus miſsverſtandnen moraliſchen Grundſätzen dagegen ſtreiten.) Die bekannte Stelle im Badenſchen Frieden von Baierns Vertauſchung, die ohnehin eigentlich nur in damaligen Umſtänden ihren Grund hatte, ſey durch den Teſchner Frieden wieder aufgehoben, benehme auch aufs höchſte nur Frankreich das Recht, ſich einem ſolchen Tauſch zu widerſetzen. Die Vertauſchung Siciliens und Sardiniens ſey eigentlich erzwungen worden. Deutſche Reichsländer können nicht ohne Einwilligung des Kaiſers und Reichs, der Agnaten und der Landſtände vertauſcht werden; das verſammelte Reich müſſe ſolche Tauſche beſtätigen. Dies Verfahren ſey von Seiten des Reiches nothwendig und auch bey Vertauſchung der Grafſchaft Oldenburg gegen das Herzogthum Gottorp und bey Vertauſchung kleiner Stücke bey Grenzberichtigungen beobachtet worden, wovon die neueſten Beyſpiele angeführt werden. Wollte man auch, wie einige Publiciſten thun, an der allgemeinen Nothwendigkeit der Einwilligung der Stände zweifeln, ſo ſey dies doch von den Baierſchen Ständen wegen ihrer Fundamental-Verträge auſſer Zweifel. 4) *Von den Bündniſſen der Reichsſtände.* Das Bündniſs-Recht der Stände ſey ſehr alt, und obgleich einige Kaiſer es ehedem hätten ſtreitig machen wollen, ſo wären die Stände doch immer fortgefahren, Bündniſſe zu ſchlieſſen, und der Weſtphäliſche Friede habe dies Recht beſtätigt, welche Stelle aus den vor-

vorhergehenden Verhandlungen erläutert, und mit der dasselbe verordnenden Stelle der Wahlcapitulation verglichen wird. Diese Bündnisse sollen nur nicht wider die Reichsverfassung gehen, aber könnten zur Erhaltung derselben selbst gegen den Kaiser geschlossen werden. Von solchen zur Erhaltung der Reichsverfassung geschlossenen Bündnissen werden als Beyspiele der Schmalkaldische Bund, die Union zu Schwäbisch-Hall, die Ligue der Katholiken von 1610, der Bund der Protestanten zu Leipzig, der Bund zwischen Preussen, Baiern und Hessen-Cassel von 1744 zu Frankfurt am Mayn, und der Fürstenbund gegen das neunte Kuhrfürstenthum angeführt. 5) *von den Preussischen Handlungs- und Schiffahrtsverträgen.* — Die Preussen hätten von Alters her grosse Handlung getrieben (ob das hier doch nicht von den alten Preussen zu allgemein und mit zu wenig Rücksicht auf die verschiedenen Zeiten behauptet ist?) Die deutschen Ritter schlossen schon Handelsverträge z. E. mit England. Die meisten preussischen Handelsverträge sind mit Polen geschlossen worden und darinn den preussischen Kaufleuten völlige Handlungs- und Schiffahrtsfreyheit ertheilt worden. (Eine bestimmte und richtige Auslegung aller dieser Verträge läst sich nicht wohl ohne genaue Unterscheidung der Zeiten und der Schicksale des Landes Preussen geben) 6) von *Servituten des Völkerrechts* — Nach einer richtigen Bestimmung und sorgfältigen Unterscheidung derselben von *Servituten des deutschen Staatsrechts* wird bemerkt, dass sie nicht anders als durch Verträge oder durch Verjährung errichtet werden könnten. (Das erste ist ungezweifelt richtig; aber das letzte ist eigentlich wohl nicht anders anzunehmen, als wenn man erweisen kann, dass die Völker der Verjährung durch *stillschweigende Uebereinkunft* gleiche Kraft mit den Verträgen zugestanden haben.) Wenn sie aber so eingeführt und gegründet werden, wären sie durchaus verbindlich und die natürliche Freyheit könnte nicht mehr gegen sie angeführt werden. Als Exempel von Völkerrechtsdienstbarkeiten werden folgende angeführt: das *Recht der Engländer Campecheholz in der Hondurasbay zu hauen, das Recht der Franzosen auf Terreneuve u. s. w. zu fischen, Frankreichs Verpflichtung Dunkerken nie wieder zu bauen, die Scheldesperrung, das Recht der Barrierestädte in den Niederlanden,* u. s. w. Bey allen sind die Verträge angeführt, worauf sie gegründet sind. Zuletzt wird noch bemerkt, dass Streitigkeiten über diese Servituten nur durch Vergleiche beygelegt werden könnten. — Dies ist der Hauptinhalt dieses Werks, das schon der Name seines Verfassers genugsam empfiehlt.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, bey Schwickert: *Etwas über den Borckenkäfer*, oder die Baum-Trocknis fichtener Waldungen. 1786. 8. 86 S. (6 gr.)

Die auf dem Harze schon lange bekannte, seit einiger Zeit aber sehr überhand nehmende sogenannte *Baumtrocknifs*, oder das Dürrwerden ganzer *Fichten-Waldungen*, die man dem sogenannten kleinen *Borckenkäfer* (Dermestes Typographus Linnaei) gemeiniglich zuschrieb, und die dem ganzen Harze, sonderlich in Rücksicht seines Bergbaues, einen unermesslichen Schaden drohete, veranlasste bekanntlich die Churfürstl. Kammer zu Hannover, durch die Societ. der Wissenschaften zu Göttingen, die Preissfrage: *durch welche bewährte Mittel kann die Wurmtrocknifs auf dem Harze getilgt werden?* öffentlich auszusetzen. Die Frage war für alle Besitzer grosser Fichten-Waldungen äusserst wichtig; die Meynung der Gelehrten sowohl als Forstmänner aber darüber, *ob das Vertrocknen der Fichten eine Folge des Borcken-Käfers, oder dieser nur eine Folge der durch andere Ursachen krank gewordnen, und abgestandnen Waldungen sey?* lange getheilt. Die beste Lehrmeisterin war hier wohl, wie immer, die Erfahrung und richtige zweckmässig angestellte Beobachtungen in grossen Nadel-Waldungen. Der Hr. Oberforstmeister *von Staff* zu Illmenau, ein erfahrner und kenntnisvoller thätiger Forstmann, liess sogleich durch seine untergebenen Forstbedienten in den weitläuftigen Fichten-Waldungen seines Departements auf dem Thüringer Walde dergleichen Beobachtungen und genaue Erfahrungen nach vorgeschriebener Norm anstellen, und gegenwärtige kleine, aber in dieser Materie gewiss wichtige, Schrift enthält den Bericht von dem Erfolg und das Resultat davon. Letzteres ist sowohl für den Forst-Mann als Staats-Wirth zu wichtig als dass wir es nicht ausheben und hier anführen sollten:

„Das Resultat von allen gemachten älteren und „neueren Erfahrungen ist daher: dass 1. *gesunde* „*Fichten* nie durch den Borckenkäfer krank ge„macht, und dann dürre werden können; son„dern dass die Krankheit und Trocknifs der Fich„ten-Waldungen entweder von Ursachen, die in „Naturbegebenheiten, oder von solchen, die in der „Forstbehandelung liegen, entstehe; 2. dass der „*Borckenkäfer* ein zu allen Zeiten da gewesenes In„sect sey, welches sich in schon kranken Fichten „erzeuge, und auch solche zu seiner künftigen Er„haltung wieder suche; und dass die Menge der Kä„fer von der mehr oder wenigern Anzahl der er„krankten Fichten abhange; dass folglich der Wurm „*nie die Ursach* des Erkrankens der Fichten, son„dern lediglich die *Folge* desselben sey; und endlich „3. dass daher die einzige Hülfe gegen dieses Uebel „blos in Hebung der Ursache desselben bestehe; „welche aber, wenn letztere von zufälligen Naturbe„gebenheiten herrührt, unmöglich ist; mithin nur „dieses übrig bleibt, dass man es von Seiten mensch„licher Anstalten, so viel thunlich, und so wie es die „Lage der Waldung und Beschaffenheit der Um„stände verstattet, zu verringern bemüht seyn müsse."

Unsers Erachtens ist hierdurch diese Frage völlig entschieden worden; und es ergiebt sich aus allen hier gesammleten praktischen Erfahrungen, dass meh-

mehrere grofse Fichten-Waldungen theils durch üble und ungeschickte Forst-Behandlung, theils durch die befondere Befchaffenheit ihres Grund er und Bodens (welches fonderlich der Fall auf dem Harze ist) diesem Uebel des Dürr-Werdens ausgefetzt feyn, welches hernach der Borckenkäfer benutzt, und bey unfäglich reicher Nahrung fich auch unfäglich vermehrt.

Als ein wefentlicher Pendant zu diefer Abhandlung gehört folgende kleine fo eben erst erfchienene Schrift:

Jena, bey Stranckmann: *Verfuche über die Herkunft des Borken-Käfers* oder fliegenden Holzwurms, nach Linné Typographus (NB. *Dermestes*) genannt, nebst einigen wahrfcheinl. Mitteln diefe Infecten zu vertilgen; mit zwey *illuminirten Kupfern*, von *J. F. R. Steiner* F. S. Weimar. Bau-Controll, 1785. 8. 52 S. (8 gr.)

Das einzige Verdienst, welches diefe kleine Schrift hat, ist, dafs fie auf einem Paar ill. Tafeln etliche ziemlich treue Abbildungen des Borckenkäfers in verfchiedner Gestalt, und im Texte verfchiedne genaue Beobachtungen, welche Hr. St. über ihn angestellt hat, liefert. Uebrigens ist Hr. St. feiner Materie nichts weniger als gewachfen, und fo wenig Naturkundiger, dafs er fogar die *Entstehung* des Borkenkäfers aus der Fäulnifs des stockenden Baumfaftes ableitet, und alfo noch eine längst verworfene generationem aequivocam statuirt. So heifst es z. E. (S. 8.) „Sobald die fettigen Theile des „Fichten-Holzes zwifchen Splint und Rinde in den „zartesten Fibern aus ihrer *gehörigen Gährung* in „einen stärkern Grad verfetzt worden, entsteht die „*Fäulung*, und nichts erfolgt gefchwinder und gewiffer auf eine faulende Fettigkeit als Maden und „Würmer, oder Infecten. Diefes ist der Fall bey „dem stockenden oder vielmehr faulenden Safte „des Fichtenholzes; *hieraus entstehen weifse Maden, aus welchen die Käfer fich degeneriren;* die „alsdann aus Mangel der Nahrung aus ihren angebohrnen Standquartiren weichen, und fich andere „Wohn-Plätze fuchen müffen." Nun entdeckte freylich Hr. St. bey feinen Beobachtungen auch *Brut-Eyer* (S. 18.) und fogar zwey verfchiedene Gattungen des B. Käfers, (S. 24.) die er fogar für *Männchen und Weibchen* hält, und man follte glauben, dafs dies ihn und feine generationem aequivocam ein wenig ins Gedränge brächte, allein er hilft fich mit einem wahren *Salto mortale*, und fagt: (S. 18.) „bey diefen Brut-Eyern ist anzumerken, „dafs fie nicht der *erste Urfprung* der Käfer-Maden „find, fondern vielleicht der *Anfang zur zweyten* „*Generation*, weil aus einer verfaulten Fettigkeit „wohl Maden, aber keine Eyer *existiren* können." Die Mittel, den Borken-Käfer auszurotten, welche Hr. St. angiebt, halten fo wenig Stich als die Gefchichte feiner *Herkunft*, und beyde beweifen, dafs Hr. St. nicht hätte fchreiben follen; denn die Fehler des Styls und Ausdrucks wollen wir gar nicht rügen. — Uebrigens müffen wir noch bemerken, dafs Hr. St. eine kleine blafsgelbe Made, die noch kleiner als der Borken-Käfer ist, und welche fein *Feind und Mörder feyn foll*, entdeckt haben will. Er liefert die Abbildung davon auf der 2ten Tafel; und dies ist vielleicht das Intereffanteste der ganzen Schrift.

GESCHICHTE.

Liege: *Histoire des Allemands, traduite de l'allemand de Schmidt, par J. C. de la Veaux, Profeffeur Royal à Berlin* (nunmehr zu Stuttgardt.) *Tome I. depuis les temps les plus anciens jusqu' à Charlemagne.* gr. 8. 448 S. *Tome II. depuis Charl. jusqu'à Conrad II.* 503 Seiten.

Hr. *de la Veaux* hat feiner Nation durch die Ueberfetzung der *Schmidtifchen Gefchichte der Deutfchen* ein fehr fchätzbares Gefchenk gemacht. Die *Histoire générale d' allemagne* von dem Pater *Barre*, das beste, was die Franzofen bisher von der deutfchen Gefchichte hatten, ist weder richtig, noch zierlich: Pfeffels fehr brauchbares Werk ist doch nur *Abrégé* nach Art des *Hénaut*: und was die *Annales de' Empire* von *Voltaire* betrifft; fo find fie bekanntlich ein feichtes, mit Unrichtigkeiten angefülltes Werk. — Rec., der einen grofsen Theil der zwey von Hn. *de la Veaux* überfetzten Bände der *Schmidtifchen* Gefchichte gelefen, und manche Stellen mit dem Original verglichen hat, kann verfichern, dafs die Ueberfetzung im Ganzen getreu ist, und einen Mann verräth, der fich mit unferer Sprache nicht wenig vertraut gemacht hat. Alles ist mit vieler Deutlichkeit ausgedruckt, und die hie und da vorkommenden etwas grofsen Perioden find auf eine gefchickte Art in kleinere, dem Sinn unbefchadet, getheilt worden: wovon man T. II. S. 291 ein Beyfpiel finden wird. Freylich ist, wie es beym Ueberfetzen nicht wohl anders feyn kann, hie und da eine Nuance in dem Ausdruck, die oft blos in einer kleinen Partikel lag, in der Ueberfetzung verloren gegangen: auch haben wir einige kleine Fehler bemerkt, durch deren Anzeige wir dem Hn. Ueberfetzer einen Dienst zu erweifen hoffen, weil er fie etwa in einem der folgenden Bände verbeffern wird. T. I. S. 28. „*dans les festins des Allemands on voyoit fouvent fauter des têtes fanglantes*; im Deutfchen heifst es nur: *es fetzte blutige Köpfe*, welches nichts anders als ein mahlerifcher Ausdruck ist anstatt: *es gab blutige Händel* (*des querelles fanglantes.*) T. I. 147 ist Lofung (*le fignal*) durch *fecret* überfetzt. T. II. S. 281 *l'alliance de l'Italie, de la France et de l'Allemagne étoit rompue*, foll vermuthlich heifsen *l'Union*, (*Verbindung*, nicht *Verblindung*,) wie es wirklich an andern Orten überfetzt worden ist. S. 284 „*Ils* (*les Normands*) *menageoient les François, auxquels ils avoient cédé la Neustrie*" foll heifsen: „*qui leur avoient cédé la Neustrie.* S. 9 ist *quels furent les limites*, ein

ein Druckfehler, den man, so wie einige andere Fehler, einem so correcten und seiner Sprache so mächtigen Schriftsteller, wofür Hr. *de la Veaux* bekannt ist, nicht beymessen wird.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

STOCKHOLM: *Suenske Parnassen.* Årgången 1785. Oct. Nov. Dec.

Dies ist das letzte Quartal des schwedischen Parnasses, welches eine Sammlung schwedischer Gedichte und belletristischer Versuche enthält. Dies Quartal liefert 1. Einige Strophen auf den Tod des Reichsrath Gr. Creutz. Dieser Staatsminister war einer der glücklichsten Dichter seines Vaterlandes, und dies Andenken hat ihm ein nicht weniger würdiger vaterländischer Dichter, der Hr. Kanzleirath Gr. Gyllenborg, gestiftet. 2. Ariadne, im lyrischen Styl, rührend erzählt. 3. Eine Recension über Ge. Gyllenborgs Heldengedicht, Tåget öfver Bält. 4. Gedächtnisschrift auf Joh. Wellander, einen Schwedischen Lyrischen Dichter und Musicus. Sie ist von dem Handsecr. des Königs, Hn. Kellgren, mit Geist und Geschicklichkeit entworfen. 5. Einige vermischte Gedichte vom verstorbenen Legationssecr. Baron Tilas. 6. Ode auf eben desselben Tod. 8. Der ohne Ursach Missvergnügte, oder das gerechtfertigte Glück; eine lehrreiche Fabel von Gracian. 9. Auf den Tod des Reichsr. Gr. Creuz vom Reichsantiquar Adlerbeth. 10. Ueberſetzung der 3 ersten Idyllen Bions. 11. Die Schwedische Dichtkunst, von Hn. Prof. Hof, dritter Theil, worinn die vornehmsten Arten der Gedichte beschrieben und bestimmt werden. 12. Neuigkeiten, für diesmal nur von der im vorigen Jahre zu Stockholm aufgeführten Oper, Andromache. Diese Sammlung wird fortgesetzt.

PHILOLOGIE.

STRASBURG, bey Treuttel: *Sophoclis tragoediae septem ad optimorum exemplarium fidem emendatae cum versione et notis ex editione Rich. Franc. Phil. Brunck.* Tomus I. 468 S. Tomus II. 512 S. gr. 8. 1786. (7 Rthlr.)

Ohne die dieser bald nachfolgende grössere Ausgabe abzuwarten, zeigen wir jetzt die kleinere im Allgemeinen an, und behalten uns vor, die grossen Verdienste des Hn. Brunck um Text und Auslegung des Sophokles, sobald jene die Presse wird verlassen haben, genauer zu entwickeln. Hr. B. hat die Aldinische Ausgabe zum Grund gelegt, und in den Noten, die grösstentheils kritisch sind, bey jeder Stelle, wo er von jener abgewichen, angezeigt. Die Handschriften, welche er gebraucht hat, sind folgende. Aus der königl. Bibliothek Cod. 2712. 2787. 2794. 2820. 2884. und 2711., wovon der erste ausser einigen Stücken des Euripides, und des Aristophanes, alle sieben des Sophokles; der zweyte die beyden Oedipen, die Trachinierinnen, den Philoctet, der dritte den Ajax, die Electra, den Oedipus tyrannus; der vierte eben dieselben; der fünfte ausser diesen auch die Antigone enthält; der sechste enthält die sieben Tragödien des Sophocles nach des Demetrius Triclinius Recension mit seinen metrischen und exegetischen, auch anderer alten Scholiasten Anmerkungen. Hr. Brunck citirt diese Handschriften mit den Buchstaben A. B. C. D. E. und T. Ausser diesen hat Hr. Prof. Schweighäuser für ihn noch eine Augspurgische, in welcher Ajax, Antigone, Oedipus Tyr. und Antigone stehen, verglichen; und auch eine Hn. Brunck selbst zugehörige Handschrift, die einen guten Text hat, von dem Ajax und der Electra, hat Lesarten geliefert. Herr *Thomas Tyrrwhitt* hat ihm seine Papiere über den Sophocles zugesandt, in welchen treffliche Emendationen, vorkamen. Auch schickte ihm der sel. Valckenar einige Conjecturen von *Erich Hubert van Eldik.* Die übrigen Verbesserungen der bisherigen Lesart gehören grösstentheils Hn. Brunck selbst zu.

Der erste Band dieser kleinen Ausgabe enthält erstlich den griechischen Text der beyden Oedipen, und der Electra, dann die lateinische Uebersetzung, endlich die Noten zu denselben. Der zweyte die übrigen vier Trauerspiele, ebenfalls mit angehängter Uebersetzung und Anmerkungen. Hr. B. sagt zu Ende der Vorrede: *Minorem hanc editionem tractatu facilem,* nec magno parabilem, *excudi feci ut eorum inservirem commodis, qui critico apparatu quo major editio propediem publici juris futura augetur carere volunt; maxime vero tironum in gratiam, qui publicorum doctorum auditoria frequentant.* Man sieht daraus, dass Hr. B. eine sehr günstige Meynung von der Wohlhabenheit der ohnehin sehr kleinen Anzahl von Studirenden, welche auf Universitäten über den Sophocles hören, gefasst haben muss. Wir getrauen uns auf zwanzig Universitäten kaum fünf zu finden, die eine Ausgabe, die sieben Thaler kostet, als ein Collegienbuch kaufen könnten; hingegen sollte es nicht schwer fallen, auf fünf Universitäten zusammengenommen vierhundert zu finden, denen sieben Livres dafür auszugeben viel Geld dünken würde. Uebrigens ist diese Ausgabe auf schönem Papier mit der schon an den andern Brunckischen Editionen bekannten Sauberkeit und Correctheit abgedruckt.

KURZE NACHRICHTEN.

NEUE KUPFERSTICHE. *Paris: Les Amours d'Eté* et *l'Amour Ramoneur*, deux Estampes faisant pendant, gravés en maniere angloise, par *le Grand*, d'après *le Roy* (jedes Stuck 4 L. 10 S. schwarz, und 9 Livres illuminirt.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 4ten May 1786.

OEKONOM. WISSENSCHAFTEN.

Hamburg: *Handlungsbibliothek* — herausgegeben von *J. G. Büsch und C. D. Ebeling*, Professoren am Gymnasium und Vorstehern der Handlungsakademie. 1785. Drittes und viertes Stück 377-684. S. 8. (das Stück 8 gr. Subscriptions- und 10 gr. Laden-Preis.)

Das dritte Stück dieser für die Handlungskunde überhaupt so wichtigen periodischen Schrift enthält folgende Auffätze; 1) Hn. *Büsch Abhandlung von dem wahren Grunde des Wechselrechts samt einem Beytrage zur Geschichte desselben.* — Der um die ganze Handlungskunde so sehr verdiente Hr. *B.* war schon seit langer Zeit, besonders seit der Errichtung seiner Handlungsakademie im J. 1769, auf die Natur und Geschichte des Wechsels und vorzüglich auf folgende beyde Fragen aufmerksam: 1) *Worinn eigentlich der Grund liege, dass den Wechseln ein so hoch getriebenes Vorrecht vor simpeln Schuldverschreibungen und Anweisungen in Gerichten gegeben wird?* 2) *Wenn, wie und wo dieses Vorrecht zuerst entstanden sey?* Die Schriftsteller, die er zu Rath zog, belehrten ihn nicht befriedigend darüber, und er musste sich also durch eignes Forschen und Untersuchen auf Spuren helfen, die ihm mehr Genüge thaten. Er gab das erste Resultat seines Nachforschens in einer Abhandlung, die er den *Hamburgischen Addrefs-Comtoir-Nachrichten* im April des J. 1770. einrücken liefs. Seit dieser Zeit aber hat er die Sache durch unermüdetes Nachsuchen noch immer mehr ins Licht zu setzen sich bemüht, und dies hat ihm dann manche Data zur Ergänzung und Berichtigung dieses Gegenstandes in die Hände geliefert, die er nun in gegenwärtiger Abhandlung dem Publicum mittheilt. Sie enthält eine Beantwortung beyder obengedachten Fragen, ohne doch die Abhandlung einer jeden besonders zu unterscheiden. Wir tadeln dies keinesweges, denn die Abhandlung hat dadurch an Deutlichkeit und Bestimtheit nicht im geringsten gelitten. Allein um unsern Lesern das vornehmste daraus desto kürzer und einleuchtender vorlegen zu können, wollen wir die Beantwortung einer jeden dieser Fragen abgesondert vortragen. Hr. *B.* behauptet mit Recht, dass die trassirten Wechsel ungleich früher als die eignen oder trocknen im Gange gewesen wären, und sucht also nur den Ursprung und Grund von jenen auf. Eben so genau unterscheidet er auch die blossen Anweisungen oder Assignationen von den eigentlichen Wechseln, deren Hauptkennzeichen die darauf erfolgende schleunige Execution ist; eine Unterscheidung, die in der Geschichte des Wechselrechts um so nöthiger ist, je mehr die meisten bisherigen Schriftsteller durch diese Verwechselung irre geführt worden sind. — Von der Strenge des Rechts bey diesen Wechseln nun sieht Hr. *B.* den Grund in der für einen gekauften Wechsel *baar* bezahlten Valuta. Diese baare Zahlung hielt er in seiner Abhandlung von 1770. für ein zur Sicherheit des Verkäufers von demselben an sich genommenes *Depositum*; itzt aber hält er sie für den bezahlten *Kaufpreis einer verkauften Schuld.* Er glaubt nemlich (und wir mit ihm), dass die Art von Wechseln, wobey diese Begriffe zum Grunde lägen, die ersten gewesen seyn. — „Die natürlichste Veranlassung zum Wechsel," sagt er, "ist, wenn zwey Einwohner eines Orts mit einander zusammentreffen, deren einer da zu fodern hat, wo der andre zu bezahlen gehalten ist. Letzterer kauft ersterem seine Schuld ab. — Hier ist „klar, *dass die Valuta eines Wechsels dem Trassenten*" (Warum schreibt der Hr. Vf. immer *Trassent*, da doch unsers Wissens Etymologie und Gewohnheit *Trassant* zu schreiben lehrt?) „*von dem Remittenten keinesweges als ein Darlehn zu seinem Gebrauch gegeben wird, sondern als der Preis oder Bezahlung der von ihm gekauften Schuld, die zwar vorjetzt in seinen Händen bleibt, aber von ihm unter keinem Vorwande einbehalten werden kann, sobald der Fall entsteht, dass diese Schuld da, wo sie bezahlt werden sollte, nicht bezahlt wird.*" Hierauf erklärt nun Hr. *B.* aus diesem angenommenen Gesichtspunkte mit ausnehmender Klarheit die gewöhnlichsten bey dem Wechsel vorkommenden Fälle und Verbindlichkeiten, die wir hier nicht weiter ausziehen wollen, da es uns an der Hauptvorstellung genug seyn kann. — Was nun diese betrifft, so ist es gar nicht zu leugnen, dass durch sie die Entstehung des strengen Wechselrechts (wir brauchen hier diesen Ausdruck, wie ihn Hr. *B.* braucht, nur in Beziehung auf die *schleunige Vollstreckung*, nicht auf Gefängnissstrafe oder ähnliche andre Begriffe, die er bey der Mannichfaltigkeit von Wechselordnungen zuweilen erhält) in ein bis-

bisher unbekanntes Licht gesetzt worden ist. Wir wissen freylich wohl, dass mehrere Lehrer des Wechselrechts bey der Erläuterung desselben das so natürliche Beyspiel einer Umtauschung oder auch Abkaufung der Schulden gebraucht haben; aber dass sie dies als den Grund der Entstehung des strengen Wechselrechts angegeben hätten, ist uns gänzlich unbekannt, und doch scheint auch uns dieser Grund, oder wenigstens der Stoff zur gänzlichen Aufklärung, ganz offenbar darinn zu liegen. Wenn wir nemlich nicht geradezu sagen, dass dies der ganze wahre Grund seyn müsse; so geschieht das aus folgenden Ursachen. Hr. *B.* hat es sehr deutlich und einleuchtend vorgestellt, dass *natürliches* Recht und Billigkeit die schleunigste Vollstreckung in dem vorgelegten Falle rechtfertigen, und es hat keinen Zweifel, dass die Kaufleute, die zuerst dieses Wechselgeschäfte erfanden, nach diesen Gründen sich bestimmten. Aber so bald ein Streit darüber an die Gerichte kam, durch welchen Vorfall doch zuerst eigentlich ein solches Recht gegründet werden konnte; so war dieser Begriff einer gekauften Schuld gewiss nicht genug. Denn die Gerichte, die damals, besonders in Italien, wo das Wechselgeschäfte aufkam, darüber sprechen sollten, bestanden aus lauter römischen Rechtsgelehrten, welche wegen der Entscheidungsgründe gewiss nicht die Vernunft, sondern das römische oder allenfalls kanonische Rechtsbuch fragten. Diese sagten ihnen nichts vom *Vorrecht der gekauften Schuld*, und hier konnte für sie also ohne einen Mittelbegriff kein Schluss auf Execution gelten. Aber sie fingen schon damals nach und nach an, den executivischen Process, den zwar das römische Recht nicht eigentlich kennt, aber ihm doch auch nicht entgegen ist, gelten zu lassen, und bey einer Klage, wo alles klar war, gleich auf Execution zu erkennen. Nun waren bey einem Wechsel-Verfahren, unter den angegebnen Voraussetzungen, freylich nicht leicht Exceptionen mehr möglich, und daher erkannten sie dann auf Execution. So stellen wir uns die Sache vor, und man sieht leicht, dass wir in der Hauptsache mit Hn. B. übereinstimmen, und nur seiner Vorstellung durch einen kleinen Zusatz mehr Uebereinstimmung mit dem Ideensystem der alten Rechtsgelehrten zu geben gesucht haben. Wir sind itzt nicht im Stande, unsrer Erklärung durch mühsame Nachsuchung in den ältesten Rechtsgelehrten mehr Vermuthungsgründe zu verschaffen; allein wir glauben selbst schon einige entfernte Spuren in dem, was Hr. B. aus ihnen anführt, zu finden. So scheint uns die Stelle aus *Calvin*, dass bey den Wechseln für die Execution zu präsumiren sey, hieher zu deuten; mehr als präsumiren konnten die Rechtsgelehrten, wenigstens vor dem in der Folge durch Reichsgesetze ausdrücklich eingeführten executivischen Process, nicht wohl; indessen ist hier doch gewiss eine *präsumtio juris* zu verstehen, *nach der so lange gesprochen werden muss, bis das Gegentheil bewiesen wird;* also verdiente *Calvin* den Vorwurf des Hn. Vf. (S. 416.) nicht so ganz. — Durch diese Vorstellung vom Wechselgeschäfte, verbunden mit den angegebnen Grundsätzen der Rechtsgelehrten, ward das strenge Wechselrecht vorbereitet, nachher aber freylich mehr ausgebildet, und zuletzt durch wirkliche Gesetze fest gegründet, die aber doch vielleicht nie so ausgefallen seyn würden, wenn sie nicht zuerst von städtischen Magistratspersonen, die den Handel genau kannten, sondern etwa von römischen Rechtsgelehrten gegeben worden wären. Dass indessen aus dieser besondern Art der Wechsel das Recht für die übrigen Arten entstehen konnte, ist ganz natürlich. Hr. B. sagt mit Recht: „Dies ist „leicht einzusehen, wenn man erwägt, dass es je„dermann frey stehe, in einem Contracte einem an„dern Rechte gegen sich einzuräumen, die nicht in „der Sache liegen, wenn sie nur nicht gegen die „Natur der Sache streiten.“ So viel vom Grunde des Wechselrechts; nun zu den hier mitgetheilten Beyträgen zur Geschichte der Wechsel. — Hr. B. zeigt den Ungrund der bisherigen Meinungen vom Alterthum und Ursprung der Wechsel. So z. E. werde in dem von *Anderson* angeführten Privilegium Fridrichs I für die Stadt Hamburg vom J. 1181 nicht von Wechselbriefen, sondern offenbar vom Geldwechseln geredet. — In der Vertreibung der Juden aus Frankreich und der Gibellinen aus Italien sey der Ursprung der Wechsel auch nicht zu suchen, denn er zweifle zwar keinesweges, dass diese sich nicht ihr Geld auf Anweisungen hätten zahlen lassen; dies sey aber eine sehr alte Erfindung im Handel, die ihnen gewiss nicht zuerst zuzuschreiben sey; allein dass man diesen Flüchtlingen ein strenges Recht gegen den Aussteller dieser Anweisung sollte verstattet haben, laufe gegen alle Wahrscheinlichkeit. — Die Erfindung durch die Kreutzzüge sey eben so wenig wahrscheinlich, da Wechsel nach einem Lande, das die Handelsbilanz für sich hat, wie die Levante sie allezeit gehabt habe, immer äusserst schwer zu verschaffen wären. Hr. B. sucht sehr wahrscheinlich den Ursprung der Wechsel in Italien, und zwar die Ursache in dem Umstande, dass in Italien so viele grosse Handelsstädte ganz nahe zusammenlagen, bey denen also genug Gelegenheiten zum Vertauschen oder Verkaufen gegenseitiger Schulden vorkommen mussten. Darauf zeigen auch, genau betrachtet alle Spuren hin, wenn gleich die älteste ungezweifelte Spur von Wechseln sich ausser Italien, in England, findet. *Anderson* führt nemlich aus *Rymers Foederibus* einen Befehl des Königs Eduards I von 1307 an, wodurch er verordnet, dass dem Pabste seine Einkünfte aus England nicht anders als durch *Wechsel* (per viam cambii) übermacht werden sollen. Die übrigen hier beygebrachten vorzüglichsten Data zu dieser Geschichte sind in chronologischer Ordnung folgende. Von 1328 findet sich beym *Baldus Consil.* 348. ein vollständiger Wechselbrief, den ein *Borromeo de Borromeis* an einen *Alexander Borromeo* ausgestellt hat, in folgenden Worten: *Pagate per questa prima lettera a Luca de Goro libre 45, sono per la*

la Valuta qui de Massio, e ponete al mio conto. — Beym *Bartolus*, der 1355 starb, findet sich eine Stelle, woraus erhellt, daſs das Wort *Wechsel*, wenn es in der Verschreibung stand, schon leichtere Execution wirkte. — Von 1541 hat man ein Fragment einer Verordnung Karls V über Wechselsachen für Antwerpen. — 1554 wird ein Kaufmann in London *Thomas Gresham* von der englischen Regierung wegen einiger für dieselbe *vortheilhaft* betriebenen Wechselgeschäfte gelobt. Man verstand also damals schon die Kunst, das Wechselgeschäft mit Rücksicht auf Gewinn und Verlust zu betreiben. Er erhielt dafür einen ordentlichen Gehalt von 20 Shill. täglich. — 1603 findet sich die älteste deutsche Wechselordnung im *Hamburger Stadtbuch. Th. 2. tit. 7.* Diese ist also 18 Jahr älter als die bisher für die älteste gehaltne *Nürnbergische Wechselordnung von 1621.* — Das ist das vornehmste aus dieser reichhaltigen Abhandlung; einige schöne Digressionen z. E. über die Münzbürger, über einige nöthige Verbesserungen des Wechselrechts u. s. w. können wir hier nicht ausheben. Wer solche Materien liebt, wird hoffentlich diese Abhandlung nicht ungelesen lassen. —

2.) *Schreiben an Prof. Büsch über die Möglichkeit einer Credit Assecuranz, mit dessen nöthigen Anmerkungen.* — Hr. *B.* hatte *im I Stück der Handlungsbibliothek in der Abhandlung von öffentlichen Handlungscompanien* sich über Credit-Assecuranzen und ihre Schwierigkeiten erklärt. Darauf bezieht sich dies Schreiben, welches ihre Möglichkeit und Ausführbarkeit vertheidigt. Eigentlich aber reden dieser Schriftsteller und Hr. *B.* von zwey verschiedenen Dingen. Hr. *B.* verstand unter der Assecuranz des kaufmännischen Credits eine solche, die sich allgemein auf alle Kaufleute eines Staats, aber auch für jeden einzelnen Kaufmann auf alle seine Geschäfte, erstrecken müste. Der Briefsteller redet aber von der Assecuranz des Credits in einzelnen Handlungsgeschäften. Hievon zeigt er die Möglichkeit und theilt Vorschläge zu ihrer Errichtung mit; aber er erkennt selbst, daſs viele Geschäfte die dabey nöthige Abgabe von Procenten nicht würden tragen können, und die Kaufleute nicht leicht Geschmack daran finden würden. Hr. B. berührt in seinen Anmerkungen noch mehr Schwierigkeiten und üble Folgen, besonders die, welche eine solche Assecuranz-Anstalt für den jungen Kaufmann haben würde. Er sagt: „Wenn die Bank in London abschlägt auf einen Kaufmann zu discontiren, so ist dessen Bankerott so gut als entschieden. Es würde hier nicht viel anders gehen, so bald kund würde, daſs diese Companie auf irgend einen Mann nichts versichern wolle, noch schlimmer aber, wenn sie aufhörte, auf ihn zu versichern, nachdem sie es schon eine Weile gethan hätte. Die sechs (vom Briefsteller vorgeschlagene) Directoren derselben würden ein furchtbarer Gerichtsstuhl für den nicht sattelfesten Kaufmann seyn. Sie müsten eisenfeste Männer seyn, die einerseits nicht durch Partheylichkeit und Neid sich hinreiſsen lieſsen, dem Credit dieses oder jenes ihr furchtbares Todes-Urtheil zu sprechen, anderseits die strengste Verschwiegenheit beobachteten. — Den kleinen Kaufmann, der bey aller Thätigkeit und Einsicht sich noch nicht hoch genug geschwungen hätte, um Versicherungsfähig zu werden, müsten sie nicht drücken. Schwer würde es seyn, ihre über einen solchen gefällte Entscheidung zu verstecken. — Indessen scheint mir diese Schwierigkeit die erheblichste zu seyn, die einem solchen Plan entgegen steht. Wenigstens möchte ich, wenn ich ein junger Mann wäre, der im Vertrauen auf seine Industrie und Einsichten ohne nahmhaftes Vermögen sich etabliren wollte, dies lieber in jeder andern Stadt wagen, als in einer solchen Stadt, wo eine solche Credit-Assecuranz ins Werk gesetzt wäre. Denn hier, wüſste ich, würde ein jeder, bey dem ich Credit suchte, mich entweder mit der hohen Last der von ihm genommenen Assecuranz beschweren, oder bey dem Assecuranz-Comtoir lauschen, wie hoch ich dort angeschrieben stünde, und wenn man da noch nicht mich beachtet, noch kein Urtheil über mich gesprochen hätte, mir den Credit, wozu er sonst geneigt war, versagen. — Diese Folge wäre gewiſs fürs Ganze nachtheilig, so sehr auch mancher seines Credits gewisse Mann, der den kleinen Kaufmann nicht gern neben sich aufkommen sieht, damit zufrieden seyn möchte. Denn eine solche Credit-Assecuranz wird doch nicht hindern, daſs nicht mancher reiche Erbe einer alten schon groſs gewordenen Handlung von Zeit zu Zeit zu Grunde gehe. Die Erfahrung giebt in jedem Handelsplatze, daſs die Handlungs-Häuser, welche durch Unglück oder nach Sterbefällen durch Trägheit, durch Abneigung der Erben vom Kaufmannsstande, allenfalls auch durch deren Uebergang in den Adelsstand, eingehen, wozu die Regenten manches Landes den reichgewordenen Bürger nur gar zu oft ermuntern, nur durch Leute, die durch Fleiſs und Einsicht allmählig in die Höhe kommen, ersetzt werden. Und dies muſs nicht abkommen, wenn die Handlung sich in einem Staate oder einer Stadt erhalten soll." Wir haben diese Stelle abgeschrieben, weil sie Wahrheiten enthält, die auch auſser dem Kreise des Kaufmannsstandes bekannt zu werden verdienen. 3) *Anmerkungen über den Handel der vereinigten Staaten in Nordamerika von John Lord Sheffield — nach der dritten sehr vermehrten Ausgabe* (London 1784.) *übersetzt von J. P. Ebeling.* — Diese Abhandlung, wovon hier nur der Anfang und im folgenden Stücke der Beschluſs geliefert wird, dem noch Anmerkungen des Hrn. Uebersetzers folgen sollen, zeigt durch sehr detaillirte ungemein interessante Nachrichten vom amerikanisch-englischem Handel und darauf gebauete Betrachtungen, daſs es unpolitisch von England seyn würde, den vereinigten nordamerikanischen Staaten vorzügliche Freyheiten in der Hand-

 lung

lung zuzugestehen, und enthält überdem manche wichtige Vorschläge.

4) *Bremens Einfuhr aus Frankreich vom J. 1779*; eine ziemlich detaillirte Liste von der französischen Waaren Einfuhr dieses Jahres, nebst einer Liste der eingegangenen französischen Schiffe von 1777, und 1778. 5) Neue Bücher — Hier ist angezeigt: die dritte Ausgabe von *Guys Voyage de la Grece*, wobey nur die kaufmännischen Nachrichten ausgehoben sind; *Martins Svenska Galleriet*, woraus vorzüglich der Lebensbeschreibungen der *Alströmer* gedacht wird; *von Stecks Versuche über verschiedene Materien politischer und rechtlicher Kenntnisse*, in denen, wie in allen Schriften dieses würdigen Mannes, oft Rücksichten auf Handlung genommen werden; *Beaves's Lex Mercatoria IV Edition — enlarged by Th. Mortimer* (Mortimer hat fast nichts gethan, als die neuen englischen Handlungsgesetze bemerkt); und der erste Theil von Kellgrens *Nya Handels Bibliotheket*. *6) Nachricht von einer Lehranstalt in Manchester*, wo auch auf die Handlung Rücksicht genommen wird, die zwar offenbar viel Unvollkommenheiten hat, aber doch vielleicht einen glücklichen Anfang macht.

Das vierte Stück dieser Handlungsbibliothek enthält 1) die Fortsetzung der schon gedachten schönen *Sheffieldischen* Schrift, die den grösten Theil desselben einnimmt. 2) *Berechnung der Einfuhr und Ausfuhr von England nach allen Ländern vom Jahre 1700 bis 1780* — Man sieht aus dieser detaillirten Tabelle, dass England in den Jahren von 1750 bis 1760 in der Balance am meisten gewonnen habe (wenn gleich in der angegebnen Zahl ein Druckfehler ist; sie muss nemlich 5,258,964 und nicht 8,268,964 L. heissen.) In den letzten Jahren von 1770 bis 1780 hat es nur 2,152,590 L. gewonnen (ein kleiner Fehler muss auch hier entweder in dieser Zahl oder in der angegebnen Ein- und Ausfuhr stecken.) Man sieht ferner daraus, dass England nur im Handel mit Rufsland, Schweden, Grönland, mit den Ostseeländern (wenigstens mehrentheils), mit der Türkey, Africa, Ostindien, und Westindien (mehrentheils) die Balanz gegen sich, im Handel mit den übrigen Staaten aber für sich habe. 3) *Noch ein Wort über Handels Usanzen und Handelsrechte von J. G. Büsch*—ist durch einen in *die Hamburger Adress-Comtoir-Nachrichten* eingerückten Aufsatz gegen Hn. *Büsch Abhandlung von Handels-Usanzen* im 1 St. dieser *Bibliothek* veranlasst, und zeigt durch neue Instanzen und Beyspiele das schwankende und verschiedene der Handelsgebräuche, besonders bey der wenigen Achtung, die die Gerichte dafür haben, und die daraus erwachsene Nothwendigkeit einer Gesetzgebung für die Handlung, zu der dann in der zweyten Abtheilung des *Entwurf eines allgemeinen preussischen Gesetzbuchs* der Anfang gemacht worden. — 4) Unter der Rubrik *neue Bücher* sind *Fischers Geschichte des deutshen Handels* I Theil und der *Bericht über den Zustand der Dänischen Compagnie* angezeigt. — Die Fortsetzung dieser wichtigen periodischen Schrift wird jeder mit uns wünschen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

STRAUBINGEN und AMBERG. Unter diesem erdichteten Druckort ist herausgekommen: *Judas der Erzschelm*, ein *politischer Roman* aus dem Reiche der Todten. 382 S. 1786. 8.

Als *van Swieten* eine Menge unnützer katholischer Bücher aus den Büchersälen wegschaffen und verbrennen liess, fand der Vf., seiner Dichtung zufolge, einige Bruchstücke von der Geschichte Judas des Erzschelms, der unter diesem Prädicate bey Pater *Abraham a sancta Clara* weyland eine so grosse Rolle gespielet hatte. Er reihete sie zusammen, und so entstand dieser politische Roman, worinn eine Menge Begebenheiten, die dem Judas nach seinem Tode widerfahren seyn sollen, erzählt werden, in der Absicht, das Papstthum und das Mönchswesen lächerlich zu machen. Da hier Judas mit dem Heliogabalus, Karl dem Grossen, Casimir I, K. v. Polen, und der Madame de Pompadour, (die hier beständig *Pompardour* gedruckt wird) und noch mit vielen andern im Bezirke der Weltgeschichte in die Länge und Breite sehr weit von einander wohnenden Personen in Verbindung kommt, so wird man schon daraus auf die Einheit der Erzählungen schliessen können. Den Vortrag lässt folgende Stelle errathen: S. 33. Judas aber kam eben zur rechten Zeit als ein junges und muthiges Pferd nach Rom; ob er von den Hamburger- oder Strasburger Juden, oder von einem andern Rosshändler dahin sey gebracht worden, wollen wir so genau nicht untersuchen; genug ist es zu wissen, dass er in dem Hofstalle des Kaisers *Heliogabalus* eine Zeitlang gestanden und allda als ein Leibpferd von einigen englischen Bereitern dressirt worden sey." Dergleichen Denkwürdigkeiten werden hier von dem in ein Pferd verwandelten Judas noch viel mehrere erzählet. S. 61. aber finden wir eine schöne Lehre: „Man muss doch den Käufer eines Buchs nicht geflissentlich um Zeit und gutes Geld bringen!"

KURZE NACHRICHTEN.

NEUE MUSIKALIEN. *Paris: Six Duos pour deux violons*, melés des petits Airs variés, composés par M. *Bertheaume* (7 L. 4 S.) — *Une Sonate* dans le Style de Lolly (7 L. 4 S.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 5ten May 1786.

PHILOSOPHIE.

STOCKHOLM: *Inledning til Philosophien och Moralen til Swenska Ungdomens tjenst och nytta utgifwen* af *P. Kölmarm* Phil. Mag. 6. Bog. in 8.

Eine kleine moralische Schrift, die mit Gefühl für das, was wahr und gut ist, ausgearbeitet worden, deren Verf. auch gut und richtig denkt, und die bey einem zweckmäfsigen Gebrauch der Jugend, für die sie geschrieben worden, (sie ist dem Kronprinzen mit Erlaubnifs seines Gouverneurs, des Reichsrath Fr. Sparre, zugeschrieben,) nützlich werden kann. Sonst hat freylich der Verf. das, was man gewöhnlich Philosophie und Moral nennt, nicht allemal von dem, was offenbarte Religion lehrt, genau unterschieden. Seine Schrift hat folgende Kap. 1. Vom Ursprung und der ersten Ursache aller Dinge, 2. von den göttlichen Eigenschaften, 3. dafs alle erschaffene Dinge gut und vollkommen sind, 4. von der Art und Natur menschlicher Eigenschaften, 5. von der wahren Glückseligkeit, 6. von Gottes Willen, 7. von dem was gut und böse ist, 8. vom Gesetz, 9. vom Gewissen, 10. von den Folgen freyer Handlungen, ihren Belohnungen und Strafen, 11. von Aufhebung der Strafen oder der Versöhnung, 12. von der Religion oder dem wahren Gottesdienst, 13. von dem rechten Glauben und dem Gebet, und 14. vom Tode, der Unsterblichkeit der Seele, und ihrem Zustand in der Ewigkeit. Die gewählte Ordnung dieser Kapitel wird aus dem Buche selbst sichtbarer, und der Verf. setzt sich über manche Vorurtheile und gewohnte Vorstellungen hinweg, wenn gleich sein Vortrag nicht immer systematisch genug ist.

ERDBESCHREIBUNG

STOCKHOLM: *Beskrifning om Upstaden örebro, författad af Secretararen vid Konigl. Fortificationen Hr. Joh. Fred. Bagge*, 1785. 334 S. in gr. 8 auf schönen Med. Pap. mit 8. Kupf.

Eine sehr gute und genaue Beschreibung der Stadt Örebro. Der erste Theil, welcher diese Stadt überhaupt betrachtet, hat 12. Kap. und handelt 1. vom Namen der Stadt, 2. von der Lage derselben, 3. von ihrem Alter, (sie war schon im 12 Jahrhundert in Flor und ihrem Ansehen,) 4. von dem äufserlichen Ansehen der Stadt, ihrer Länge, Breite, ihrem Arealinhalt u. s. w. 5. von den Privilegien und Freyheiten der Stadt, 6. von ihrem Wapen, Insiegeln und Münzen (bey der Gelegenheit wird bewiesen, dafs das bisweilen so zweydeutig erklärte grofse O auf Münzen, oder das sogenannte Orebro-märke, nichts anders als der erste Buchstabe des Namens dieser Stadt sey) 7. von Handel und der Nahrung daselbst, (man hat neulich angefangen dort Steinkohlen aufzusuchen) 8. von dem Eigenthum der Stadt und dem Fischwasser, 9. von den Steuren, die solche jährlich an die Krone bezahlt, 10. von den Unglücksfällen, welche die Stadt betroffen (man erinnert sich nur einer einigen beträchtlichen Feuersbrunst von 1380. seit 1569. ist gar keine Feuersbrunst da gewesen) 11. von den Sitten und der Lebensart der Einwohner, und 12. von berühmten und gelehrten Männern daselbst; ihrer sind 92 mit beygefügten kürzern und längern Biographien, und die Namen eines Olof und Lorenz Petri, der Rudbecke, eines Buddeus, Bilorius, Liljeström, Broman, Benhjelm, Ehrenpreus, von Ottern und Strömer sind darunter berühmt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, bey Jacobäer: *Zur Bildung für die Welt und das Leben in Palläften* 1785. 159 S. 8. (10 gr.)

Wir kennen wenige Bücher, die so sehr verdienten, unter die Handbücher eines jungen Mannes, der sich für die grofse Welt bildet, aufgenommen zu werden, als gegenwärtige Sammlung von Maximen. Der Verf. will, dafs man diese unter besondre Rubriken geordnete Bruchstücke als „Auszüge aus Briefen, die ein erfahrner Greis seinem jungen Freunde schrieb," ansehen soll. Sie enthalten einen Schatz von Regeln, aus tiefer Menschenkenntnifs geschöpft und mit einer lautern nicht überspannten Moral durchwebt, und sind mit einer ungemeinen Kraft des Ausdrucks, mit einer Wärme, die ihre Leser wieder erwärmt, und in einer meistens guten und reinen Sprache vorgetragen. Nur selten stöfst man auf einige unnöthige Weitläuftigkeiten oder auf kleine Härten in der Sprache, die durch Auslassungen

gen entstanden sind; wie z. E. folgende: „Du weisst, „wie leicht und wie oft heftige Leidenschaften den „Mann selbst, der sie besitzt, stürzen. Nicht zu „leugnen, dass Wunderwerke durch sie ausgeführt „wurden; aber eben so häufig ein Dolch, den man „mit Tollkühnheit gegen andre gebraucht und eben „so leicht in seinen eignen Busen stösst." Dieser Fehler aber benimmt, da er gar nicht häufig ist, dem Ganzen sehr wenig; doch unsre Leser mögen selbst urtheilen, ob ihr Gefühl mit dem unsrigen übereinstimme. — „Verbirg," sagt der alte gefallene Staatsmann (denn als einen solchen stellt er sich durchs ganze Buch dar) seinem jungen Freunde, „verbirg, so viel du nur kannst, deine eignen Leidenschaften und Schwächen. Du wirst, wenn du „sie entdeckst, dem Simson gleich seyn, als er aus „Delilas Schoofs erwachte und seiner Haare beraubt „war. Man wird dich dann wie ein Kind am Gängelbande leiten, und immer die empfindlichste Seite „deines Herzens berühren, um dich zu kränken „oder dir zu zeigen, dass du durch diese Entdeckung „ein Sklav geworden bist und die Gewalt über dich „dem Misbrauch in die Hände gabst. Ich verrieth, „als ich noch auf der Bühne der Welt stand, dass „der Ehrgeitz mein zartester Flecken war. Dies „machte man zur Natter, die mit ihren dreymal „tödtlichen Stichen so oft mich verwundete als man „sich an mir rächen wollte. Ich war ehrgeitzig „bis zur geringsten Kleinigkeit und ich wurde gedemüthigt bis zur Verzweiflung. Vorher ehe du „dich entdecktest, wusste man den Ort noch nicht, „wo man dich angreifen sollte; man musste aufs „Gerathewohl handeln, und dabey gewannst du „öfterer als du verlorst. Jetzt verwickelt man dich „überall in die Netze, die du dir selbst gewebt „hast. Man kann denjenigen Mann an Zwirnfäden „führen, dessen schwache Seite man kennt." — „Die Schmeicheley," heisst es an einem andern Orte, „ist das süsseste Gift. lass dich nie von ihr „blenden. Kein Honig ist süsser, keine Netze sind „gefährlicher und kein Wein berauschender. Es „giebt Schmeichler, die sich so tief hinter die Maske der Wahrheit verbergen, dass man sie nicht „entdecken kann und entdecken mag, weil sie bezaubern. Die verborgnen Lobsprüche, welche sie „dir mit der Mine der Aufrichtigkeit ertheilen, wirken unwiderstehlich auf dich; deine Eitelkeit wird „rege gemacht, du hältst sie nicht für Menschen, „die dich aus eigennützigen Absichten erheben, „denn sie schwören dir bey der Gottheit, dass sie „Wahrheit sprechen und sie führen Gründe dazu an, „die noch schmeichelhafter sind. Sie sehen aus deinem Lächeln, aus deiner Verlegenheit, dass du „nicht unzufrieden mit ihrer Sprache bist. Du selbst „kannst alsdenn solche Menschen nicht hassen, oder „ihnen eine Bitte abschlagen, die mit eignem „Munde bekennet haben, dass du ein Mensch bist, „der Hochachtung und Ehrfurcht verdient. Sie „betragen sich liebenswürdig, du wirst ihr Freund, „und — man zieht die Schlinge zu, in welcher man dich fangen wollte. Ueberhaupt bringt „jederzeit die Schmeicheley die gewünschte Wirkung „hervor, nur beruht vieles auf der Art, wie man „sie gebraucht. Alle Ohren hören sie gern, aber „nicht alle in einem und ebendemselben Ton. Man „kann seinen Credit auf einmal verscherzen, wenn „man sie unrecht und nicht subtil genug anwendet. „Je verborgner sie ist, desto vortreflicher d. i. desto „gefährlicher ist sie." Freylich kann man in diesem Tone eine starke Mischung von Bitterkeit nicht verkennen; Originale zu solchen Schilderungen lassen sich wohl nicht anders, als in dem Kreise finden, wo der Verfasser selbst ehedem gelebt zu haben bekennt, und ein so scharfer Ton im Vortrage konnte nur aus einem Herzen kommen, das von den dort empfangnen Wunden noch nicht heil war. Auch sagt dies der Vf.: „Nicht wahr, mein Sohn, „meine Buchstaben sind menschenfeindlich? Siehe „erst, ob sie wahr sind. Wenn du in einer „kleinen, vom Luxus weniger verdorbenen Stadt „geboren wärest, dann würde ich Mühe haben, „dir ein Gemälde vom menschlichen Leben „vorzulegen, und dich davon zu überzeugen; „da würdest du mit angeborner Einfalt der Sitten mich für einen Lästerer der Menschheit halten. Allein du darfst nur in dem Gewühl deines „Wohnorts die Augen aufthun um zu sehen, dann „sprich zu mir: deine Worte sind Wahrheit und „traurige Wahrheit! Da ist Regel, dass einer auf „die Ruinen des andern sein Haus baut". — Das mag in vielen Fällen wahr seyn; oder vielmehr es ist wahr; aber doch nicht ohne *alle* Einschränkung. Wirklich wird der Verf. zuweilen *zu* bitter, und zwar besonders deswegen, weil er gar zu allgemein redet. Vor allen andern müssen wir das von folgender Stelle sagen: „Es ist wahr Freundschaft „ist ein Begriff voll Seeligkeit und das kostbarste „Geschenk des Himmels, dessen die Geschöpfe dieses Erdballs nicht würdig sind. Allein suche dieses Geschenk nicht mehr in einer Welt, wo der „Gatte die Gattin vergiftet, deren jungfräulichen „Gürtel er im Liebeserguss auflöste, als er in der „heiligen Nacht jeden Blutstropfen ihr zuschwur; „nicht da, wo das Auge von Liebe spricht und das „Herz nach Mord lechzet; nicht da, wo man aus „schändlichem Eigennutz das Leben seiner Brüder „für Geld verkauft; nicht da, wo der Sohn den „Vater stürzt, um seine Stelle zu behaupten; nicht „da, wo man nur mit heiligen Pflichten prahlt und „die Bosheit im Busen nährt. Erfahre, dass die „Sonne sich keinen Tag eher in's Meer senket, bis „sie zuvor von einem Verrath, einer Untreue, einem Betrug und Mord oder — von tausenden Zeuge „gewesen ist. Wenn der Gatte sein müdes Haupt „auf seiner Gattin Busen wiegt; dann berathschlagen seine Freunde, wie sie ihm die Ruhe und die „Glückseligkeit seines Lebens rauben wollen, sie „schwören bey den Sternen, dass ihre Zunge Gift, „ihr Herz Eiter, ihr Entschluss blutig und unveränderlich sey u. s. w." Stark und erschütternd sind diese

diese Worte; und leider! wer wird leugnen können, dass sie durchaus keine Wahrheit enthalten. Aber giebt es denn gar nichts, das ihnen zum Gegengewicht dienen könnte? Giebt es gar keinen Redlichen mehr, keinen geprüften Freund mehr in der Welt? Oder will unser Vf. selbst, dass ihn sein junger Freund mit jenen Ungeheuern zusammenstellen soll? Das ist zu viel; vorsichtig muss man die Jünglinge bey ihrem Eintritt in die Welt machen, aber nicht ganz von den Menschen abwenden. — Noch bey einer andern Stelle dieses Büchleins finden wir eine Erinnerung nöthig: Unter der Aufschrift: *Toleranz*, redet der Vf. freylich derselben mit vielem Eifer das Wort, muntert auch seinen jungen Freund sehr kräftig dazu und zur Beförderung der Aufklärung auf; aber doch schliesst er: „Wo dein Leben nicht unter der mächtigsten Hand „in Sicherheit steht, da entschliess dich nicht den „Menschen von Vorurtheilen zu befreyen. Du bahnst „dir ausserdem den Weg zum Abgrund. Hass und „Verabscheuung werden dich umgeben, denn das „Volk glaubt einen Theil seiner Glückseligkeit zu „verliehren. — Huldige selbst den Vorurtheilen „und sey ihr erster Verehrer, wenn es eine gänzli„che Unmöglichkeit ist sie zu vernichten." — So würden wir nie zu einem Menschen sprechen, aus der innigen Ueberzeugung, dass es unrecht ist, so zu handeln. Behutsamkeit und Vorsicht ist immer nöthig, gänzliche Unthätigkeit dagegen aber durchaus tadelhaft. Wir würden vielmehr unserm jungen Freunde sagen: „Bist du überzeugt, dass dein Mitbürger, dass dein Volk noch an Vorurtheilen hängt, die ihm schädlich sind oder doch werden können; so bestrebe dich, ihm diese zu nehmen; aber sey weise und behutsam in deinem Verfahren. Stürme nicht auf die Vorurtheile los; sie bieten sonst deiner übereilten Hitze Trotz, und dir wird Hass und Spott zum Lohn; oder sie stürzen zu plötzlich ein und begraben dich und andre unter ihrem Schutt. Aber untergrabe sie langsam, dass man ihr Einsinken kaum merkt, und zuletzt glaubt, ihr Verfall sey der Zeit und andern Umständen, nicht der Wirkung edler Menschen, zuzuschreiben. Ist es noch nicht rathsam, öffentlich darüber zu reden; so theile deine Grundsätze einigen wenigen Edlern mit, damit sie sich so allmählig verbreiten, und die Gemüther zu der grossen Veränderung mehr und mehr vorbereitet werden. Nimm keine neue wichtige Wahrheit mit aus der Welt; kann sie das Menschengeschlecht noch nicht fassen; so lege sie in den Schooss der bessern Menschen für eine glücklichere Zukunft nieder. Achte aber dein Leben für verloren, wenn du am Ende des Lebens nicht sagen kannst: Ich habe doch einige Menschen besser gemacht, habe doch hie und da guten Samen ausgestreut, der vielleicht nach Jahrzehenden tausendfältige Frucht bringt." So würden wir sprechen und so muss unsrer Ueberzeugung nach auch jeder gute Mensch reden und handeln. — Diese freymüthige Erklärung über das, was uns etwa an dem vorliegenden Werklein noch misfällt, wird hoffentlich die Aufrichtigkeit unsers Urtheils nur mehr bestätigen. — Wir wollen zum Schluss nur noch für unsre jüngern Leser, denen wir besonders auch das Kapitel: *Wollust* empfehlen, eine kurze Stelle aus dem Artikel: *Liebe* abschreiben: „Ueberlass die „Empfindeley kindischen Thoren und arbeite an der „Erweiterung deiner Geisteskräfte, indessen deine „Freunde, die unbärtigen Jünglinge, unter Weibern „Weiber werden, ehe sie noch Männer sind. Ein „Mann ohne Bart, ein Mann ohne Grösse und Ver„dienste, ein solcher Knabe wie du, der kaum der „Ruthe entlaufen ist, wird ein Spiel der klugen „Frauen, wenn er ihre Herzen zu fesseln träumt, „Dein von der Sonne unverbranntes und vom Zahn „der Zeit unbenagtes Gesicht ist kein Mittel ge„liebt zu werden: Freylich baut eine grosse Menge „Knaben ihre Hofnungen darauf und man heisst sie: „Stutzer. Bedaure sie, die keine andern Mittel ha„ben. Die vorzüglichste Eigenschaft des Mannes, „wenn die klugen Weiber seiner mit Sehnsucht ge„denken sollen, ist *Würde* u. s. w." — Die *Anekdoten* von Staatsmännern hätten, da ihrer so wenig sind, eben so wie das Verzeichniss von einer Handbibliothek, das sehr unvollständig ist, wegbleiben können. Der Vf. verspricht einen zweyten Band, wenn er von diesem Ersten nur einen kleinen Theil des öffentlichen Beyfalls erlangt.

Ohne Druckort (dem Messkatalog nach, Leipzig, bey Beer): *Ueber Wiens Autoren.* Von zwey Reisenden X. X. 1785. 95. S. 8. (5 gr.)

Enthält sehr entscheidende Urtheile über 60 Wiener Schriftsteller, bald Lob im Posaunenton, bald den härtesten Tadel, mit einigen (aber auch nur wenigen und unwichtigen) Anekdötchen untermischt, und ist also in einem Ton geschrieben, wie er seit der Erscheinung des bekannten *Ketzer-Allmanachs* in solchen Schriften Mode geworden ist. Man sieht es dem Werklein zu deutlich an, dass es ums Geld, vielleicht in Einem Morgen, geschrieben ist; dazu kann es denn wirklich auch dem Vf. genützt haben, da es sein weitläuftig gedruckt ist. Die ähnlichen *Scriblern* geläufigen Ausdrücke: *der Edle, der Grosse*, fehlen denn auch hier nicht.

VOLKSSCHRIFTEN.

Erfurt, bey Keyser: *Uhuhu*, oder Hexen-Gespenster-Schatzgräber- und Erscheinungs-Geschichten — Erstes Pakt. 1785. XXXVIII. und 176. S. 8. (7 gr.)

Wer aus Erfahrung weiss, wie viel mehr Beyspiele auf die Menschen wirken als blosse Vernunftgründe; der wird das Bestreben, den Aberglauben durch genau erzählte Thatsachen zu bekämpfen und immer mehr zu schwächen, gewiss billigen. Ganz vorzüglich nützlich ist diese Art zu verfahren in Ansehung des Hexen- und Gespenster-Glaubens. Hier durch Zusammenstellung mehrerer Thatsachen zu

zeigen, wie bald Betrug, bald Furcht, bald Vorurtheil, bald ungewisse Sage, bald misverstandne natürliche Begebenheiten die Ursachen manches solchen auffallenden Vorfalls gewesen seyn, wirkt gewiss beym weniger denkenden Mann mehr als die vortreflichste Demonstration der Unmöglichkeit solcher Dinge, und hat nebenher noch die sehr vortheilhafte Folge, mehrere Arten des Betrugs und der Täuschung bekannt zu machen, und dadurch den Scharffin der Menschen zu glücklichen Entdeckungen bey ähnlichen Vorfällen zu schärfen. Diesem nützlichen Geschäfte hat sich der Verfasser des vor uns liegenden Büchleins unterzogen und in demselben 15 verschiedene Geschichten, die zum grösten Theil seiner Absicht angemessen sind, geliefert. Er hat vor einigen andern ähnlichen Versuchen dieser Art den Vorzug, dass er die Begebenheiten natürlich, ohne unnütze Weitläuftigkeiten und langweilige nicht zur Sache gehörige Digressionen, erzählt. Zu wünschen wäre es, dass er zuweilen mehr Fleiss auf die Reinigkeit der Schreibart wendete, und dass einige seiner etwanigen Erklärungen noch mehr Wahrscheinlichkeit aus psychologischen Gründen erhielten; dennoch ist dieser Versuch immer schätzbar und seine Fortsetzung zu wünschen. In der *Vorrede* sagt er etwas von den Schicksalen dieses Aberglaubens, giebt kleine Proben von dem unsinnigen Gewäsch, das in *Fausts Höllenzwang*, und in der *Clavicula Salomonis*, diesen berüchtigten Zauberbüchern, zu finden ist und theilt eine kurze Nachricht von der Entstehung der schrecklichen Hexenprocesse mit, die man einer *Bulle des Pabsts Innocenz VIII.* von 1484 wie ihre Einführung in Deutschland zweyen Dominicanern, zu danken hat. (Wer dies liest, und zugleich weiss, dass der Glaube an Geister und Hexen in der katholischen Kirche noch unterhalten wird, dass in jedem Kloster, besonders bey den Jesuiten, Exorcisten sind, die nicht etwa blos diesen Titel nur als Titel führten, sondern auf den ersten Wink gegen eine angemessene Geldfoderung, über die NB. nicht gehandelt werden darf, zum Geisterbannen bereit sind, dass der Glaube, als pflanzte sich die Macht über die Geister blos durch die Priesterweihe fort, die nur *katholische*, nicht protestantische, Geistliche erhalten, selbst unter Protestanten häufig, sehr häufig ist, dass die Katholiken nicht leicht eine Gelegenheit versäumen, diesen Glauben bey Hohen und Niedern auszubreiten, und jede Gelegenheit auf die beste Weise zu benutzen wissen, wovon Recens. mehrere *auffallende* Beyspiele, die mitten in ganz protestantischen Ländern vorgefallen sind, zuverlässig weiss, der wird um desto mehr vor den fürchterlichen Uebeln, die der Katholicismus mit sich führt und verbreitet, schaudern und zittern) — Das wichtigste und schrecklichste Stück in dieser Sammlung ist die *Aktenmässige Geschichte einer im 18ten Jahrhundert im Eisenachischen verurtheilten Hexe.* Hier ist durch gute Auszüge aus den Akten deutlich ins Licht gesetzt, wie durch Tortur und überhaupt durch ein höchst unvernünftiges Verfahren bey der Inquisition, (wo unter mehrern andern vorgefallenen Absurditäten der Prediger der Inquisitin sagt, dass man eine Hexe seyn könne, ohne es zu wissen,) das arme Weib endlich dahin gebracht wird, dass sie nicht nur gesteht, sondern sogar selbst glaubt, dass sie eine Hexe sey. Es werden hier einige psychologische Erklärungen beygebracht, die sich aber bey einiger Aufmerksamkeit leicht noch mit ungleich bessern vertauschen lassen. So z. E. ist es merkwürdig, dass die Inquisitin, die vorher gar nichts gestanden hatte, die wichtigsten Unterredungen mit ihren Teufeln erst an dem Morgen vor der Tortur, nachdem ihr diese den Tag vorher angekündigt war, gehabt hatte. Gewiss hat die Furcht und Bangigkeit vor der Peinigung sie halb im Wachen, halb im Traume mit solchen Vorstellungen erfüllt. Ein grosses Theil ihrer Aussagen wird auch offenbar von ihr während der Inquisition selbst erdichtet. — Sie ward indessen für eine Hexe erkannt und die Facultät zu *Jena* verurtheilte sie zum Feuer; *das geschah noch im Jahr 1704.* Die endliche Entwickelung dieses schauerlichen Trauerspiels hat der Vf. in das zweyte Pakt verschoben. — Unter den noch übrigen Geschichten sind die merkwürdigsten: *die Erscheinungsgeschichte des Grafen D.*, die *Liebesgeschichte des Skelets*, ein Beweis, wie blosse halbdunkle Sage Gespenstergeschichten erzeugen kann, die *Betrugsgeschichte aus Prag*, die vielleicht Fingerzeige zur Auflösung mancher andern durch Mönche gespielten Komödien enthält, die *Spuckerey eines Hirnschädels, den eine Maus bewohnte, und die Schatzhebungsgeschichte in Jena.*

KURZE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Zu *Berlin* ist durch eine Königl. Verordnung vom 29sten April festgesetzt worden, dass in den sämtlichen Königl. Staaten die akademischen Künstler gegen jedermanns Eingriffe geschützt und niemand ein von ihnen, verfertigtes, von der Akademie anerkanntes, Kunststück ohne ihr Vorwissen nachmachen soll.

Beförderungen. Zu *Camenz in Schlesien* ist der bisherige Conrector Hr. M. *Jo. Ge. Horn* zum Rector, und Hr. M. *Jo. Christian Karl Kiesling*, bisheriger Rector in Pulsnitz, zum Conrector ernannt worden.

Der bisherige Professor und zweyte reformirte Prediger zu Frankfurt an der Oder, Hr. *Karl Georg Heinr. Michaelis*, ist zum Hof- und Domprediger in Berlin ernannt worden.

Todesfälle. Den 11 März starb in *Ravensburg* Hr. *Ludwig Som*, zweyter evangelischer Pfarrer und Consistorialrath daselbst im 42 Jahre seines Alters.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 6ten May 1786.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Wien und Berlin, bey Beer in Commission: *Ueber Bankerotte und Fallimente* nebst einigen *Anmerkungen über das neueste Kursächsische Bankerottiermandat.* 1785. 52. S. 8. (4 gr.)

Anzeige der Mängel unsrer Justitz und Vorschläge zur Verbesserung derselben müssen jedesmal angenehm seyn, sie mögen im allgemeinen stehen bleiben oder sich auf eine besondre Gesetzgebung einlassen. Zu dem letztern muntert man ja sogar im Preussischen durch Preise auf; warum sollten denn Versuche darüber, die man ohne Aufmunterung dazu macht, nicht auch gerne angenommen werden? Wir glauben also, dass man diese Erinnerungen über einen Theil der Kursächsischen Gesetzgebung, welche zwar mit vieler Freymüthigkeit, aber im Ganzen doch immer mit der gehörigen Mässigung abgefasst und mit allgemeinen Betrachtungen und Vorschlägen durchwebt sind, die Nachdenken zeigen und Aufmerksamkeit verdienen, mit günstigen Augen ansehen wird. Der Verf. bemerkt gleich anfangs, dass man die Wörter: *Falliren* und *bankerottiren* nicht für eine Sache brauchen sollte. Jenes bedeute das Brechen eines Kaufmanns ohne sein Verschulden, dieses aber das Brechen eines Kaufmanns durch seine Schuld oder wirkliches Betrügen. Diese Aufnahme fremder Wörter in unsre Sprache zeige schon, dass ehemals die Sache nicht so häufig müsse vorgekommen seyn. Woher kommen aber zu unsren Zeiten die vielen Bankerotte? Die Menge giebt als Ursache davon die wenige Religion an. Unser Verf. erklärt sich über diese Ursache auf folgende Art: „Es liegt etwas wahres in dieser Behauptung. „Die Bonzenpolitik der vorigen Jahrhunderte hat „die Sittenlehre mit der Glaubenslehre so zu verbinden gewusst, dass man unter Religion fast nichts „als den Innbegriff der Glaubenslehren verstehet; „dass man sie als ein Gebäude ansiehet, dessen Grund „die Lehre des Glaubens, die Moral aber nur das „Dach. Gewohnheit thut alles; und selbst gute „Köpfe, von Jugend auf in Fesseln geschmiedet, „tragen das Joch der Gefangennehmung der Vernunft freywillig und gern. Da man aber in neuern „Zeiten den Religionsunterricht nicht mehr so sklavisch treibt, so arbeitet sich der gesunde Menschenverstand nach und nach los. Daraus entsteht aber „die üble Folge, dass manche, weil sie einige positive Lehren als thöricht und albern anerkennen, „das ganze Gebäude der Sittenlehre über den Haufen werfen. Die Aufklärung in Absicht einer „Menge positiver Lehren hat schon zu starke Fortschritte gemacht, als dass man das ehemalige Joch „auch nur erträglich finden könnte. Um daher dem „aus der Verwerfung positiver Lehren entspringenden Uebel vorzubeugen, ist das beste Mittel, das „Band, welches bisher den Glauben und die Moral „zusammen verbunden, zu zerhauen, die Menschen „von den glücklichen Folgen der Ausübung der „Moral in dieser Welt zu überzeugen, die Glaubenslehren aber als Desert aufzutragen für alle, die „Appetit daran finden". — Unsre Leser sehen schon aus dieser zwar etwas paradoxen, aber nicht ganz verwerflichen Digression, dass der Vf. den Einfluss der Ungläubigkeit auf die Verderbniss der Sitten, und durch diese auf die Bankerotte nicht ganz leugnet; aber die grösste Ursache derselben setzt er in das plötzliche Steigen und Wachsthum unsers Handels, die dadurch entstandene Vermehrung des Vermögens in den Händen der grossen Kaufleute und des Staats, und in den daraus entsprungenen Luxus, der nun auch in eben dem Maasse die niederern Klassen ergriffen habe, deren Geldmasse doch nicht in demselben Verhältnisse vermehrt sey. Er weicht sehr weislich allen Fragen über die Schädlichkeit oder Nützlichkeit des Luxus im allgemeinen aus und sagt: „Es ist zu unserm Zweck hinlänglich „zu wissen, dass durch den übertriebnen Luxus eine „grosse Verderbniss der Sitten wirklich vorhanden, „und dass die immer mehr und mehr zunehmenden „Bankerotte und Fallimente gleichfalls eine Folge „des Luxus sind." Er bemerkt nun ferner, dass durch die vielen Bankerotte der Credit geschwächt und also der Handel gestört werde, und dass dann wieder die Verminderung des Handels Ursache an der Schmälerung des Staatseinkünfte sey. Auf dies letzte sollten doch die Regierungen merken; denn, sagt er, „wenn nichts die Augen einer Regierung „in Betreff eines Uebels zu öffnen vermögend, so „ist kein probateres und geschwinder anschlagendes „Mittel, als ihr das Pülverchen der Verminderung „der Staatseinkünfte beyzubringen." Nach diesen Vor-

Vorerinnerungen, die die Nothwendigkeit von Seiten der Regierung auf Verminderung der Bankerotte zu denken deutlich genug zeigen, geht er nun zu den Mitteln dagegen über, und prüft zuerst dabey das Kursächsische Bankerottiermandat, das eigentlich sehr strenge ist und scharfe Strafen auf die Bankerotte setzt. Demungeachtet habe es die Bankerotte nicht vermindert, und das aus sehr natürlichen Ursachen; denn so sehr scharfe Strafen werden nie vollzogen. Sehr richtig sagt hier der Vf. „Man pflegt oft ein Gesetz wegen seiner Schärfe, „ein anderes oft wieder wegen seiner Gelindigkeit „zu loben, gleich als ob Schärfe oder Gelindigkeit „die ersten und einzigen Haupttugenden eines Ge„setzes wären, und es dabey auf weiter nichts an„käme; allein Schärfe und Gelindigkeit machen es „nicht aus, sondern nur *Bestimmtheit* und *Vollzie„hung* derselben. Durch *Vollziehung* erhalten die „Gesetze erst ihre Kraft. Gelindigkeit in Vollzie„hung reitzt zur Uebertretung und macht den Rich„ter oft Ungerechtigkeiten begehen. Durch *Be„stimmtheit* ist der Beklagte von der willkührlichen „Behandlung eines partheyischen Richters geschützt, „sie ist eine Brustwehr, vermittelst welcher der Bür„ger gegen Tiranney der Obrigkeit sich vertheidi„gen kann," u. s. w. Uebrigens seyn die darin gedrohten Strafen für einen Bankerottirer, der oft ärger als ein Dieb ist, nicht zu strenge, und sollten also vollzogen werden; aber man wartet hier immer, bis ein Kläger erscheine; das sollte man nicht, die Obrigkeit sollte bey so grossen Beleidigungen und Verbrechen, als im Bankerott oft begangen würden, selbst ohne aufgefodert zu seyn, untersuchen und nach Befinden strafen. Durch das itzt gewöhnliche Verfahren wird sie selbst gegen den Bankerottirer ungerecht, indem nun oft ein geringerer Verbrecher ein Schlachtopfer des Eigensinns oder Personalhasses seines Gläubigers wird, indessen ein grösserer ohne Strafe davon kommt. — Für unglückliche Falliten hätte man die Rechtswohlthat der Güterabtretung eingeführt; allein durch dieselbe und die dabey nöthigen Förmlichkeiten verlöre der Gläubiger viel Zeit, welches für den Kaufmann ein grosser Verlust sey; und durch den gewöhnlichen Gang der Sachen dabey verlöre er auch an Geld. Um allen diesen Uebeln auszuweichen, liessen sich die Gläubiger viel lieber in einen Accord, als in einen ungewissen Concurs ein. — Dringt ja ein Gläubiger einmal auf strenge Bestrafung, so wird er es gewiss nicht eher thun, als wenn er überzeuget ist, dass sein Schuldner ein Schurke sey, beym geringsten Anschein der Unschuld aber — und wie leicht kann den ein feinerer Betrüger nicht annehmen — wird er diese Strenge gewiss nicht ausüben. — Das Erfordernis einer Inventur des Vermögens von wenigstens zwey Jahren vor dem Bruche, das vom Mandat gefordert werde, wäre von einem vorsätzlichen Bankerottirer leicht zu erfüllen. Der Befehl, dass die Weiber, wenn sie durch ihre Verschwendung den Concurs mit veranlasst, auch mit büssen sollten, habe das üble, dass dies schwer zu beweisen, und die Art, wie es erwiesen werden soll, im Mandat nicht einmal angegeben sey. — Um allen diesen Fehlern vorzubeugen schlägt der Vf. vor: 1) dass kein Vergleich zwischen Schuldnern und Gläubigern ohne Zuziehung des Richters geschlossen werden solle, 2) dass jeder Fallit eine richtige Inventur seines Vermögens *vom Anfang seiner Handlung an von Jahr zu Jahr* verfertigen, sie mit seinen Büchern beweisen, und seinen Zustand dem Richter vorlegen solle, damit dieser urtheilen könne, ob Unglück oder Verschulden oder gar Betrug schuld an seinem Bruche sey. In solchem Falle muss er 50 oder wenigstens 40 von 100 geben können, oder sonst vom Richter *ex officio* bestraft werden. Denn jeder Fallit könne, den einzigen Fall eines plötzlichen Verlusts abgerechnet, seinen Bruch vorhersehen. 3) Die Frau soll weder das Eingebrachte ganz behalten, noch aber, wie an einigen Orten verordnet ist, alles mit bezahlen, sondern ganz wie ein andrer Gläubiger angesehen werden. — Dies wird die Frau nicht ganz zu Grunde richten, aber sie doch vorsichtiger und von der Verschwendung abgeneigter machen. 4) Der wirklich unglückliche Kaufmann soll zehn Procent gewinnen, d. h., wenn er sechzig von hundert geben kann, nur funfzig geben, um durch dies gerettete Capital einen Fond zu einem neuen Anfang zu erhalten. Dafür sollen aber 5) die Gläubiger nie ihre übrigen Ansprüche verlieren, sondern wenn ein solcher Mann stirbt, ohne sie ganz befriedigt zu haben, sollen die Gläubiger und ihre Erben allen andern Gläubigern vorgehen. — Diese Vorschläge haben vielleicht noch manches wider sich, worüber man besonders erst bey der Ausübung genauer würde urtheilen können; aber sie sind gewiss nicht geradezu verwerflich, sondern der Aufmerksamkeit sehr werth, besonders da bey ihrer Befolgung wegen der darinn herrschenden Bestimmtheit weniger willkührliches unterlaufen kann, als bey der allgemeinen Untersuchung über Schuld oder Unschuld eines Mannes. Solche Gesetze, bey denen die Beweise leicht und fast unwidersprechlich zu führen sind, haben immer grosse Vorzüge und so sollten alle Gesetze seyn. Lieber weniger gestraft, als durch zu grosse Unbestimmtheit der Willkühr des Richters zu viel überlassen. Dass es dieser Schrift oft an Bestimmtheit, Reinheit und Ründung der Sprache fehle, werden unsre Leser schon aus den mitgetheilten Proben gesehen haben.

LITERARGESCHICHTE.

Leipzig, b. Weidmans Erben und Reich: *Das allgemeine Verzeichniss der neuen Bücher von der Ostermesse dieses Jahrs* ist ohne die künftig herauskommenden Bücher und ohne die fertiggewordnen in ausländischen Sprachen, 17 Bogen stark. (Pr. 10 gr.)

In folgender tabellarischen Uebersicht, wobey auf die ausländischen nicht mit gesehen worden, zei-

zeiget die Signatur N. die eigentlich neuen Bücher, A. die neuen Auflagen, U. die Uebersetzungen, und S. die Summe an.

Zahl der Artikel.

I. Gottesgelahrtheit.	N.	A.	U.	S.
Biblische Literatur	44	7	1	52
Schriften zur Vertheidigung der christl. Relig.	3	1	0	4
Dogmatik	4	2	0	6
Theologische Moral	10	2	1	13
Kirchengeschichte	17	3	8	28
Patristik und Symbolik	8	0	2	10
Homiletik	4	0	0	4
Katechetik	27	0	0	27
Predigten u. a. Erbauungsschrift.	101	4	2	107
Liturgik	8	0	1	9
Gebetbücher	14	1	2	17
Gesangbücher	3	0	0	3
Pastoraltheologie	6	0	0	6
Methodologie u. allg. Schriften	9	0	0	9
Vermischte Schriften	21	0	2	23
Literargeschichte	0	0	0	0
Krit. Journale	5	0	0	5
Summe	284	20	19	323

II. Rechtsgelahrtheit.	N.	A.	U.	S.
Römisches Recht	15	0	0	15
Deutsches Privatrecht	16	0	0	16
Lehnrecht	4	0	0	4
Besondere Privatrechte	4	0	0	4
Peinliches Recht	5	1	2	8
Staatsrecht	28	0	0	28
Kirchenrecht	23	0	0	23
Praktische Rechtsgel.	12	0	0	12
Ausländische Rechte	2	0	0	2
Literargeschichte	8	0	0	8
Journale	6	0	0	6
Summe	123	1	2	126

III. Arzneygelahrtheit.	N.	A.	U.	S.
Anatomie	11	0	0	11
Physiologie	7	0	3	10
Diätetik	3	0	1	4
Pathologie und Semiotik	23	1	1	35
Therapevtik	9	1	7	17
Chirurgie	15	1	7	23
Hebammenkunst	3	0	2	5
Gerichtl. Arzneykunst	4	0	0	4
Mat. med. u. Phamacevtik	6	0	2	8
Vermischte Schriften	16	0	4	20
Populäre	2	0	0	2
Literargesch.	4	0	2	6
Journale	11	0	0	11
Summe	114	3	39	156

IV. Philosophie.	N.	A.	U.	S.
Speculative	15	3	0	18
Praktische – Naturrecht	5	1	0	6
Praktische – Moral	27	3	5	35
Vermischte Schriften	11	0	1	12
Gesch. der Philos.	6	0	0	6
Journale.	2	0	0	2
Summe	66	7	6	79

V. Paedagogik.	N.	A.	U.	S.
Theoretische Schriften	17	1	0	18
Lehr u. Lesebücher f. Kinder	62	2	0	64
Vermischte Schriften	19	0	0	19
Gesch. des Erziehungswesens	6	0	0	6
Journale	1	0	0	1
Summe	105	3	0	108

VI. Staatswissenschaften.	N.	A.	U.	S.
Politik	19	0	0	19
Kriegswissenschaft	12	0	2	14
Regierungsk.	1	0	0	1
Policeywissenschaft	11	0	0	11
Franz. und Cameralwiss.	13	0	0	13
Vermischte Schriften	11	0	0	11
Literargesch.	0	0	0	0
Journale	0	0	0	0
Summe	67	0	2	69

VII. Oekonomische Wiss.	N.	A.	U.	S.
a) *Oekonomie*				
Land- und Gartenbau	57	0	0	57
Forstwissenschaft	4	0	0	4
Bergwerkwissenschaft	3	0	0	3
Viehzucht	4	0	0	4
Bienenzucht	3	0	0	3
Seidenbau	1	0	0	1
Jagd und Fischerey	0	0	0	0
Vermischte ökon. Schriften	5	0	0	5
Journale	2	0	0	2
b) *Technologie*	8	0	0	8
c) *Handlungswissenschaft*	13	0	0	13
d) *Vermischte Schriften.*	2	0	0	2
Summe	102	0	0	102

VIII. Physik.	N.	A.	U.	S.
Allgem. Naturlehre	12	1	2	15
Chymie	18	0	3	21
Hermetische Schriften	4	0	0	4
Physiologie der Thiere	1	0	0	1
Meteorologie	3	0	1	4
Vermischte Schriften	20	0	1	21
Physik. Journale	3	0	0	3
Geschichte der Physik	1	0	0	1
Summe	62	1	7	70

IX. Mathematik.	N.	A.	U.	S.
Arithmetik	12	0	0	12
Geometrie	4	1	0	5
Mechanik	1	0	0	1
Astronomische Wiss.	6	0	0	6
Baukunst	6	1	0	7
Kriegsbaukunst	1	0	0	1
Allgemeine Werke	7	0	0	7

	N.	A.	U.	S.
Vermischte Schriften	5	2	0	7
Journale	1	0	0	1
Summe	43	4	0	47

X. Naturgeschichte.	N.	A.	U.	S.
Allgemeine	3	0	0	3
Mineralogie	7	0	1	8
Botanik	20	0	1	21
Thiergeschichte	20	2	3	25
Vermischte Schriften	3	0	1	4
Literargeschichte	1	0	1	2
Journale	0	0	0	0
Summe	54	2	7	63

XI. Erdbeschreibung.	N.	A.	U.	S.
Allgem. und besondre geogr. topogr. u. statistische Schriften	59	1	8	68
Reisebeschreibungen	32	0	13	43
Vermischte Schriften	4	0	0	4
Journale	2	0	0	2
Summe	97	1	19	117

XII. Geschichte.	N.	A.	U.	S.
Allgem. Welt- u. Staatengesch.	8	1	3	12
Reichsgeschichte	3	0	0	3
Partic. Gesch. deutscher Staaten	11	0	0	11
Gesch. einzelner Städte	4	0	0	4
Particulärgesch. andrer Staaten	12	0	4	16
Lebensbeschreibungen	41	0	6	47
Chronologie	2	0	0	2
Numismatik	7	0	0	7
Diplomatik	3	0	0	3
Heraldik	1	0	0	1
Genealogie	4	0	0	4
Staats- und Zeitschriften	19	0	0	19
Alterthümer	7	0	0	7
Vermischte Schriften	32	0	0	32
Lit. Gesch. und Journale	2	0	0	2
Summe	156	1	13	170

XIII. Schöne Künste und Wissenschaften.	N.	A.	U.	S.
Allg. Theorie	2	0	0	2
Beredsamkeit	5	0	0	5
Theorie der Poesie	1	0	0	1
Trauerspiele	9	0	3	12
Komödien und andre Schauspiele	64	2	4	70
Lyrische Gedichte	4	0	0	4
Gedichte andrer Arten	12	0	0	12
Sammlungen von Gedichten	16	0	0	16
Romane	66	2	7	75
Theorie der Musik	1	0	0	1
Musikalien	82	1	0	83
Zeichnende Künste	7	0	0	7
Gartenkunst	3	0	0	3
Kunstgeschichte	2	0	0	2
Vermischte Schriften	7	0	0	7
Literärgeschichte	5	0	0	5
Journale	2	0	0	2
Summe	288	5	14	307

XIV. Sprachgelehrsamkeit.	N.	A.	U.	S.
1. *Griechische Literatur*				
Ausgaben	15	0	0	15
Uebersetzungen	11	0	0	11
Gesch. der gr. Literatur	1	0	0	1
2. *Römische Literatur*				
Ausgaben	9	0	0	9
Uebersetzungen	9	0	0	9
Lexic. und Grammat.	9	0	0	9
3. *Orient. Literatur*	1	0	0	1
4. *Neuere exotische Sprachkunde*	9	0	0	9
6. *Vermischte Schriften*	3	0	0	3
Summe	73	0	0	73

	N.	A.	U.	S.
XV. Allg. Literargeschichte.	28	0	0	28

XVI. Vermischte Schriften.	N.	A.	U.	S.
Encyclopädische	2	0	0	2
Andre vermischte wissensch. Werke	50	0	0	50
Periodische Schriften	49	0	0	49
Populäre und Frauenzimmerschriften	85	0	0	85
Freymaurerschriften	26	0	0	26
Streitschriften	17	0	0	17
Summe	229	9	0	229

Recapitulation.

	N.	A.	U.	S.
1. *Gottesgelahrtheit*	284	20	19	323
2. *Rechtsgelahrtheit*	123	1	2	126
3. *Arzneygelahrtheit*	114	3	39	156
4. *Philosophie*	66	7	6	79
5. *Pädagogik*	105	3	0	108
6. *Staatswissenschaften*	67	0	2	69
7. *Oekon. Wissenschaften*	102	0	0	102
8. *Physik*	62	1	7	70
9. *Mathematik*	43	4	0	47
10. *Naturgeschichte*	54	2	7	63
11. *Erdbeschreibung*	97	1	19	117
12. *Geschichte*	156	1	13	170
13. *Schöne Künste*	288	5	14	307
14. *Sprachgelehrsamkeit*	73	0	0	73
15. *Allg. Lit. Geschichte*	28	0	0	28
17. *Vermischte Schriften*	229	0	0	229
Total-Summe	1891	48	128	2067

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Die *Russischkaiserliche Akademie der Wissenschaften* zu *Petersburg* hat den Hn. Astronom *Bode* unter ihre auswärtigen Correspondenten aufgenommen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 8ten May 1786.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, bey Maurer: Ueber die sicherften *Mittel in Armuth zu gerathen und Armuth zu befördern; oder von den wahren Urfachen der täglich zunehmenden* Anzahl der *Armen*, befonders in grofsen Städten. 1785. 32 S. 8. (2 gr.)

Diefe kleine Abhandlung ift, bis auf einige geringe Veränderungen, aus den *Inquiries, concerning the poor; Edinburg. 1783,* genommen. Sie giebt als Urfachen der Armuth und ihrer Vermehrung von Seiten der Verarmenden *Faulheit und Müssiggang, Unmäfsigkeit und Schwelgerey, Trunkenheit und Liederlichkeit* und als Beförderungsmittel von Seiten der Wohlhabenden *zu vieles und zu unvorfichtiges Allmofengeben, zu grofse Armenkaffen* u. f. w. an. Man fieht aus diefer Angabe des vornehmften Inhalts, dafs hier nicht neuentdeckte Quellen der Armuth angezeigt werden; aber das Verdienft kann man diefer kleinen Schrift nicht abfprechen, dafs das, was über diefen Gegenftand gefagt ift, nicht blos andern nachgefprochen ift, fondern fich offenbar auf eigne genaue Erfahrung und auf Nachdenken darüber gründet, und in einer guten Schreibart vorgetragen ift.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, bey Goefchen: *Friedrich Heinrich Jacobi wider Mendelsfohns Befchuldigungen betreffend die Briefe über die Lehre des Spinoza.* 127. S. 8. 1786.

So eben ift diefe von vielen begierig erwartete Schrift erfchienen, veranlafst durch folgende von den meiften unfrer Lefer wahrfcheinlich fchon gelefene, die zu

BERLIN, bey Vofs und Sohn unter dem Titel herauskam: *Mofes Mendelsfohn an die Freunde Leffings. Ein Anhang zu Herrn Jacobi Briefwechfel über die Lehre des Spinoza* XXIV. und 87 S. 8. 1786.

Es ift bekannt, was Hr. Prof. Engel in der Vorrede dazu bemerkte, in was für lebhafte Bewegung die Erfcheinung der Jacobifchen Schrift über die Lehre des Spinoza den Philofophen Mofes Mendelsfohn gefetzt habe. Es hatte ihn fchon die Ausarbeitung des erften Theils feiner Morgenftunden angegriffen, er war entfchloffen fich ganze Monate lang blos feinen gewöhnlichen Gefchäften zu widmen, bis er erft wieder volle Kräfte zur Ausarbeitung des zweyten Theiles fühlen würde. „Auf einmal, fuhr Hr. Engel fort, erfchien die bekannte Schrift des Hrn. *Jacobi*, die ihn ein wenig zu nahe anging, um fie ungelefen zu laffen. Anfänglich wollte er die Exiftenz diefer Schrift, und als diefe bald aufser Zweifel gefetzt war, wenigftens einen folchen Inhalt derfelben durchaus nicht glauben. Dafs Hr. *Jacobi* gegen ihn felbft, feinem ausdrücklichen Verfprechen zuwider, des zwifchen ihnen vorgefallenen Briefwechfels erwähnen, und ihn hämifcher Weife in den fo gehäffigen Verdacht des Atheismus bringen würde; das kränkte ihn zwar allerdings, doch verzieh ers; und da fein Buch den Ungrund diefes Mistrauens durch das überall darinn beobachtete tiefe Stillfchweigen von jenem Briefwechfel fo unläugbar bewies; fo würde dies allein feinen Entfchlufs fich auszuruhen nicht geändert haben. Aber dafs Leffing, diefer ihm fo theure, fo unvergefsliche Mann, diefer Freund feiner Jugend, dem er einen fo grofsen Theil feiner Bildung, dem er urfprünglich alle feine Kenntnifs der alten und neuen Literatur zu verdanken hatte, und durch den er zuerft, gleichfam wider feinen Willen, zum Schriftfteller geworden, dafs diefer nicht blos als Atheift, fondern als Spötter, als Heuchler vor der Welt erfcheinen und Er, Mendelsfohn, leben und es zugeben follte, das war ihm durchaus unerträglich. Sein Entfchlufs, fich zu erholen, war in dem Augenblicke dahin; er überwand feinen Abfcheu gegen Streitigkeiten; er wollte fogleich den erften Eindruck vertilgen, den die *Jacobifche* Schrift gemacht haben konnte, und fo opferte er in der Ausarbeitung der nachfolgenden Bogen den letzten Reft feiner Kräfte Gott und der Freundfchaft. Die ungewöhnliche Lebhaftigkeit, womit er mit mir und mehrern andern von diefer Sache fprach, und fo ausführlich felbft in den fpätern Abendftunden fprach, in denen er fonft blos zuzuhören, oder von den gleichgültigften Dingen zu reden pflegte, diefe Lebhaftigkeit zeigte nur allzudeutlich, wie fehr fein Kopf und fein Herz in Bewegung waren. Zugleich war ihm nun der Plan zu dem zweyten Theile feiner Morgenftunden, dem er den obenerwähnten Briefwechfel einflechten wollte, zerriffen; er konn-

konnte die Ausarbeitung nicht mehr so ruhig, wie bisher, verschieben, und strengte sich an, einen ganz neuen Entwurf in Ansehung der Folge der Materien und der Art ihrer Entwickelung zu machen. Bey der *Wallung*, die diese zu anhaltende und zu interessante Beschäftigung in seinem Blute hervorgebracht hatte, und *bey* der ohnehin schon so grossen *Schwäche* seines Nervensystems bedurfte es nur des *mindesten äussern Zufalls*, und der vortrefliche Mann war *verloren*." Es war in dieser Erzählung gar nichts unglaubliches. Niemanden konnte es einfallen, Hn. Jacobi deswegen etwas zur Last zu legen. Blickte auch eine kleine Empfindlichkeit gegen diesen aus Hn. Engel's Erzählung hervor, so war sie im ersten lebhaftesten Gefühle des Schmerzens über eines solchen Freundes Verlust sehr natürlich, und Hr. Jacobi selbst konnte sie bey kaltem Blute nicht übel aufnehmen. Unstreitig aber war es eine plumpe und unüberlegte Aeusserung, als in einer Berlinischen politischen Zeitung gesagt wurde: Lavater habe mit seiner Auffoderung (Bonnets Beweis des Christenthums betreffend) Mendelssohns Gesundheit den ersten Stoss gegeben; und Jacobi habe das Werk vollendet. Und gleichwohl, wenn anders diese Aeusserung nicht völligen Nonsense enthalten sollte, konnte damit doch nichts anders gesagt werden, als dieses: Mendelssohn würde *vielleicht* gesünder gewesen seyn, wenn er sich nicht über Lavaters Zudringlichkeit damals geärgert; würde *vielleicht* itzt noch nicht gestorben seyn, wenn ihn nicht das Interesse an Hn. Jacobi's Schrift zu Anstrengungen verleitet hätte, die ihn itzt so schwächten, dass bey einem noch so kleinen hinzukommenden Zufalle der *Schlagfluss aus Schwäche* erfolgte, an dem er, wie sein Freund und Arzt, Hr. Hofr. *Herz* in dem Berichte von seiner Krankheit (den Hr. Engel seiner Vorrede angehängt hat) bezeuget, gestorben ist. Was nun aus Gelegenheit dieser Aeusserung Hr. Kapellmeister *Reichard* (gleichsam als ob Hr. Jacobi einer Vertheidigung hierinn bedurft hätte) in den hamburgischen Zeitungen abdrucken lassen, und wie solches von Hrn. Engel und andern vertrauten Freunden des sel. Mendelssohns beantwortet worden, ist weder nöthig zu wiederholen noch auch hieher gehörig. Wir wenden uns daher zur Mendelssohnschen Schrift an die *Freunde Lessings* selbst. Wenn wir uns nicht sehr irren, so würde Mendelssohn Hrn. Jacobi's Nachricht, Lessing sey Spinoza's Meynung gewesen, anders angesehen und aufgenommen haben, wenn sein Körper nicht so reitzbar, seine Kräfte nicht so geschwächt gewesen wären, und sich nicht eine Art von freundschaftlicher Eifersucht ins Spiel gemischt hätte. Dieses schien uns gleich aus folgender Exposition des Jacobischen Unternehmens zu erhellen. „Ueber alle Bedenklichkeiten hinweg, wirft „er den Zankapfel in das Publicum, und *klagt* „unsern Freund *Gotthold Ephraim Lessing*, „*den Herausgeber der Fragmente*, *den Verfasser* „*des Nathan*, den grossen bewunderten Vertheidi„ger des Theismus und der Vernunftreligion, bey „der Nachwelt als Spinozisten, Atheisten, und Gotteslä„sterer an." Eine *Anklage* konnte Hn. J. Behauptung wohl nicht heissen, wenn Hr. M. nicht die eigentliche Bedeutung dieses Worts, welches in Streitsachen gar nicht geschehen sollte, ganz verändern wollte. Hr. J. sah die Behauptung, Lessing sey ein *Spinozist* gewesen, für so wenig *nachtheilig* an, als den Satz: Moses Mendelssohn war ein Leibnitianer. Dass sich Hr. M. auf die Ausgabe der Fragmente, auf den Nathan beruft, und es damit gleichsam für unbegreiflich erklären will, dass L. Spinozist gewesen seyn solle, ist ein Argument von sehr geringem Gewicht. Gesetzt dass Lessings Absicht gewesen wäre, bey Ausgabe der Fragmente die christliche Religion anzugreifen, folgte daraus wohl, dass er mit dem Ungenannten, eben so wie in seinen Antithesen gegen das Christenthum, auch in seiner Vertheidigung der Vernunftreligion einstimmen musste? Haben nicht schon manche Vertheidiger der christlichen Religion manchen Deisten schuld gegeben, dass sie eben so wenig im Ernste der natürlichen Theologie als der christlichen zugethan wären? Und nun vollends der Nathan — ein *Dichterwerk*, in *dramatischer* Form — wie viel Nebenbeweise gehörten dazu, um aus den Grundsätzen der natürlichen Religion, die L. da seinem Nathan in den Mund legt, auf seine eignen mit Sicherheit schliessen zu können; so viele, dass man besser thut aus dem Nathan lieber gar nichts, für oder wider diesen Umstand zu folgern. Dass Lessing jemals, als *Vertheidiger* der Vernunftreligion, *gross* erschienen und *bewundert* worden sey, ist uns gänzlich unbekannt. Bewundert hat man seinen Unternehmungsgeist, seinen Scharfsinn, seine spitzfindige und witzige Dialektik, aber was und wieviel er in Sachen der natürlichen Theologie für richtig gehalten und mit einiger Ueberzeugung anerkannt habe, das haben alle seine Schriften im Dunkeln gelassen. Wo nun endlich in Hrn. Jacobi's Schrift Lessing als Gotteslästerer, (oder wie M. S. 6 sagt) als *heimlicher Gotteslästerer*, *mithin auch als Heuchler*, sey angeklagt worden, fanden wir am allerwenigsten, und würden hier den berlinischen Philosophen einer Consequenzenmacherey zeihen, wenn nicht eine solche Uebereilung aus oben angeführten Umständen gar leicht erklärbar wäre.

So dachten wir über die Beschuldigungen, die Mendelssohn Hrn. Jacobi machte, da wir des erstern Schrift *an die Freunde Lessing's* zum erstenmale gelesen hatten. Itzt wollen wir Hrn. Jacobi's eigne Vertheidigung getreulich referiren. 1. Obgleich Hr. J. selbst gesagt hatte, (in seiner Schrift über Spinoza), die Wahrscheinlichkeit von der einen Seite, dass mehrere von Lessing's Spinozismus unterrichtet wären, und die Gewissheit von der andern, dass M. davon nichts zuverlässiges bekannt geworden, bewogen mich letzterem einen *Wink* darüber zu verschaffen, so beweiset er doch, um sich gegen den Vorwurf einer *Zudringlichkeit* zu schützen, aus einem Briefe der gemeinschaftlichen Freundinn, die er

er hier der Kürze wegen Emilie nennt, dafs diese, nicht Er, zuerst Hrn. M. jene Nachricht mitgetheilt. 2. soll Mendelssohn, wie Hr. Jacobi dessen zweyte Beschuldigung vorträgt, angedeutet haben, die von Hrn. J. erhaltene Erläuterung sey in *so vollem Maass* gewesen, dass er itzt nur noch besser eingesehn, man sey geneigt Lessingen auf diese Weise den Process zu machen, und vollkommen überzeugt worden, die Nachricht von seiner Anhänglichkeit an Spinoza sey blosse Anekdotenkrämerey. (Den Worten nach schien zwar Mendelssohn [S. 11. seiner Schrift] schnurstracks das Gegentheil zu sagen; er sagt aber freilich blos, das Schreiben des Hrn. Jacobi *habe ihm genugsam* zu erkennen gegeben, dass die Nachricht – keine blosse Anekdotenkrämerey, sondern das Resultat vertraulicher Unterredungen seyn solle; und Hr. J. schliesst aus dem übrigen, was M. sagt, dass jenes seine wahre Ueberzeugung gewesen. Wir hätten aber gewünscht, Hr. J. hätte sich auch hier an Mendelssohns Worte gehalten; wie er sonst meistens thut) 3) widerlegt Hr. Jacobi Mendelssohns Behauptung, dass er von Hn. J. im metaphysischen Fache vorher nie etwas gesehn habe, indem er anführt. „Die Schrift: *Etwas was Lessing gesagt hat*, hatte Hr. M. wenigstens gesehen, denn er hatte Bemerkungen darüber aufgesetzt, auch dem Verfasser Richtigkeit des Urtheils und selbst *Tiefsinn* beygemessen." — Hiermusste also Hr. M. entweder aus Uebereilung oder aus Vergessenheit jenes niedergeschrieben haben. 4. Unter dem Titel: *Vierte Beschuldigung* erwarteten wir, dass Hr. J. etwas gegen Mendelssohn *darüber* sagen würde, dass letzterer dafür hielt, Hr. J. ging darauf aus, seine Nebenmenschen, die sich in der Speculation verloren haben, auf den ebnen und sichern Pfad des *Glaubens* zurück zu führen. Hier kömmt er aber ganz auf andre Sachen und sagt von S. 37-57, wo die Antwort auf die fünfte Beschuldigung angeht, *nichts, gar nichts*, was sich auf jene ihm beygemessene Absicht bezöge. In dem übrigen hat er sich gegen manches andre treffend, wenn gleich oft bitter, verantwortet. Folgendes müssen wir jedoch hier auszeichnen. S. 44. „Lessing hasste alles schnöde unwillige Wegwerfen; dem *war* in seiner Seele war ein weibischer Ekel über alles *ekelhaft*, und er verachtete den Mann, bey dem er diesen Ekel bis zum Abscheu steigen sah. Nicht weil er einen solchen Ekel, oder einen solchen Abscheu von seinem Freunde Mendelssohn befürchtete, verschwieg er ihm seine geheime Meinung, sondern aus einer Ursache, die uns Mendelssohn selbst in der Vorrede zu den Morgenstunden und in dem Briefe an mich vom ersten Aug. 1784 vor Augen legt. Mendelssohn hatte sich in die Leibnitz-Wolfische Philosophie allein *ganz* hinein gedacht, und war *steif* darinn geworden. Damit *entschuldigte* ihn auch Lessing (entschuldigen ist hier nicht das rechte Wort, denn was gibt es hier zu *entschuldigen?*) in Absicht des tavtologischen Beweises vom Daseyn Gottes, er entschuldigte ihn mit dem, was er mir vorhin und auf das *erste* Wort schon zugegeben hatte, dass M. zwar ein heller, richtiger, vorzüglicher, aber kein *metaphysischer* Kopf sey. Mendelssohn brauchte Philosophie, fand was er brauchte in der herrschenden Lehre seiner Zeit, und hielt sich dran. Andern Systemen nachzuforschen, sie *einzusaugen*, und in Saft und Blut zu verwandeln, hatte er weder Beruf noch Lust. (Hier scheint uns mit dem ersten etwas zu viel gesagt, und das zweyte nicht bestimt genug gesagt zu seyn.) Ihm mangelte jener philosophische Kunsttrieb, der gerade der auszeichnende eigenthümliche Charakter Lessings war" S. 50. wird betheuert: „Lessing habe „das Fragment *Prometheus*, (*schlechte Verse* nennte „sie M.) nicht allein *gut* gefunden, sondern sie öf„ter wieder begehrt, sie ein *Gedicht* genannt, das „Gedicht *gelobt*, und sogar *bewundert*. Noch an „dem Morgen unsers Abschiedes zu Halberstadt „beym Frühstücken, da von *nicht* schlechten Versen „die Rede kam, foderte Lessing den Prometheus „mir noch einmal ab, lobte und bewunderte den „ächten lebendigen Geist des Alterthums nach Form „und Inhalt, darinn von neuem." Wir lassen das letzte an seinen Ort gestellt seyn, zweifeln im mindesten an der Richtigkeit des Facti nicht; indess begriffen wir schon nicht, wie Lessing diese Verse gut, sehr gut finden konnte, (A. L. Z. Nr. 36. S. 293.) und verstehn also hier noch weniger, wie Lessing gerade hier zur *Bewunderung* kam. Es müsste denn seyn, dass Hr. Jacobi das ganze dramatische Gedicht (aus welchem dieses, wie er *nun erst* erzählt, und wir sonst schon vermutheten, ein Fragment ist,) Lessingen vorgelesen hätte. Denn da könnten freilich diese Verse, die als ein einzelnes abgerissnes Stück einen nur mittelmässigen Werth zu haben scheinen, als schickliche Theile eines vortreflichen Ganzen, sowohl durch sich selbst, als durch ihre Verbindung vortreflich seyn. 5. Gegen Moses Mendelssohns Vorwürfe, als habe Hr. J., in seiner Schrift über die Lehre des Spinoza, *angeklagt*, Lessingen *angeklagt*, als heimlichen *Gotteslästerer*, mithin auch als *Heuchler* angeklagt, antwortet Hr. J. für uns völlig befriedigend; hierinnen waren wir, wie schon oben gesagt, mit ihm einverstanden, da wir blos die Schrift an *die Freunde Lessings* gelesen hatten. Ueberhaupt treten wir ihm in den Hauptstücken seiner Apologie bey, wünschten aber, dass ihn der Unwille nicht zu mancher Bitterkeit und Inconsequenz verleitet hätte. Wie kann er z. E. die Alg. D. Bibliothek einen *paraphrasirten* Messkatalogus nennen? Recensent steht weder mit Hn. Jacobi, noch Hn. Nicolai, (die er sonst beyde nach Verdienst ehret) in der geringsten Verbindung; er arbeitet nicht an der A. D. Bibliothek; aber wenn sogar Hr. Jacobi sein grösster Wohlthäter, und Hr. Nicolai sein Todfeind wäre, so müsste er gestehn, nicht zu begreifen, wie die allgemeine deutsche Bibliothek ein *paraphrasirter Messkatalogus* heissen könne, und nicht zu wissen, ob in diesem Ausdrucke *paraphrasirter Messkatalogus* überall nur ein Sinn sey!

(Der Beschluss folgt.)

Ohne

Ohne Druckort: *Cagliostro in Warschau*; oder Tagebuch über Cagliostros magische und Alchymische Operationen daselbst im Jahr 1780; geführt von einem Augenzeugen aus dem Franz. 1786. 8. (3 gr.)

Diese kleine, aber höchst interessante Schrift, welche so eben erscheint, füllt eine sehr wesentliche Lücke in der Geschichte des Grafen Cagliostro aus, und verbreitet volles Licht über seinen kurzen Aufenthalt in Polen im Jahre 1780, wo er durch den Grafen *Moszinsky*, einen überaus gelehrten Herrn und erfahrnen Chymiker, mit allen seinen betrüglichen magischen und alchymischen Operationen entlarvt, und als Avanturier und Betrüger blos gestellt wurde. Diese paar Blätter nun, die mit dem französischen Original zugleich erschienen, sind das Tagebuch des Grafen Moszinsky selbst, das er zu *Wola* bey Warschau, wo Cagliostro seine Wunder thun wollte, über dessen Operationen führte, das alle Kennzeichen von Authenticität hat, und eben deswegen höchst interessant und unterhaltend ist. Wären diese Nachrichten schon im Jahre 1780, als Cagliostro von Warschau nach Strasburg gieng, bekannt gemacht worden, so würde er sicher die Rolle nicht in Frankreich gespielt haben, die er da wirklich spielte.

GESCHICHTE.

Stockholm, *Lärobok i almänna Verlds-Historien, til unga Studerandes tjenst författad af Joh. Math. Schröckh Hist. Prof. i Wittenberg*, 446 S. in 8.

Ist eine gutgerathene Uebersetzung des Schroeckischen Lehrbuchs, welche Hr. Mag. C. Stridsberg herausgegeben hat.

KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgaben. Die *Accademia Etrusca* zu *Cortona* hat einen Preis von 100 Scudi (jeden zu 10 Paoli), den der Graf von *Durfort*, Französischer Minister am toscanischen Hofe, hergegeben hat, für die beste Lobrede auf *Amerigo Vespucci* ausgesetzt. Sie wünscht, dass die Schriftsteller sich auf den Einfluss der Entdeckung von Amerika auf Europa, auf den jetzigen und vermuthlichen künftigen Zustand von Amerika u. s. w. einlassen möchten. Die Abhandlungen mussen in guter italiänischer Sprache geschrieben und vor dem 5 August 1787 an einen der Secretäre der Akademie zu *Cortona* eingeliefert werden; die Preisvertheilung wird am St. Ludwigs Tage vor sich gehen.

Die *königliche Gesellschaft der Wissenschaften* zu *Montpellier* hat den Preis von 600 Livres wegen der Frage: *Quels sont les meilleurs moyens et les moins dispendieux notamment d'entretenir les Ports de mer sujets aux ensablemens, et nommément le Port de Cette?* bis auf ihre öffentliche Versammlung während der Sitzung der Stände von *1786* bis 1787 ausgesetzt. Eben so bleiben bis dahin folgende beide Preise ausgestellt, 1) der von Hn. *Broussonet*, Mitglied der Akademien der Wissenschaften zu Paris und Montpellier vorgeschlagne Preis von 300 Livres für eine *historische Lobrede auf Pierre Richer de Belleval*; 2) der von einem Ungenannten hergegebne, in einer goldnen Medaille von 300 Livres bestehende, Preis auf ein *nicht kostspieliges Verfahren völlig reine und gut darstellende Spiegel zu verfertigen.* Die Abhandlungen werden bis zum 1 November 1786 angenommen, es steht auch den Verfassern der schon eingesandten Schriften frey, Umarbeitungen derselben zu liefern. — Die übrigen schon bekanntgemachten Preise dieser Gesellschaft für 1786 bleiben. Sie sind 1) der von Hn. *Mourgue de Mactredon* ausgesetzte Preis von 300 Livres (S. A. L. Z. 1785. N. 106) und dann zwey von Ungenannten hergegebene Preise, jeder von 300 Livres, auf folgende Fragen: 2) *L'explication de l'Arc-en-Ciel donnée par Newton porte-t-elle sur des principes incontestables? Et est-il bien démontré que les rayons hétérogènes supposés émergens au nombre infini de gouttes de pluie qui tombent de la nue doivent former des arcs séparés?* 3) *Demontrer par experiences simples et décisives la cause du froid que les liqueurs produissent en s'evaporant, et le rapport de cette cause à celle du refraichissement qu'une abondante transpiration procure, soit dans l'état de la santé, soit dans celui de maladie?* — Endlich hat noch Hr. *Broussonet* einen Preis von 300 Livres auf eine *historische Lobrede auf Olivier de Serres*, dessen Werk über den Ackerbau bekannt genug ist, ausgesetzt. Die Abhandlungen werden bis zum 31 October 1787 angenommen, und zwar müssen sie postfrey an Hn. *Ratte*, *Secretaire perpétuel de l'Academie à Montpellier*, eingesendet werden.

Anzeige. Die Buchhandlung: *Orell*, *Gessner*, *Füssli und Comp.* in *Zürich* will die Uebersetzung von *Sonnerats Reise nach Ostindien und China* in 2 Quartbänden, die Hr. *Pezel* verfertigt hat, und die mit 140 Kupfern begleitet ist, noch für den Pränumerations preis von 2 Louisdor, und die Uebersetzung der *Denkwürdigkeiten des Herzogs von Sülli* in 7 Octavbänden für den Pränumerationspreis von 4 Rthlr. 16 gr. bis zu Ende dieses Jahrs verkaufen. Nachher wird jenes wieder für den Ladenpreis von 15, und dieses für den von 7 Rthlrn. verkauft.

Vermischte Nachrichten. Ein Brief vom Vorgebürge der guten Hofnung, mit M** unterzeichnet, der kürzlich im *Journal de Paris* stand, enthält eine, wenn sie gegründet ist, für die Naturgeschichte sehr wichtige Nachricht. Hr. M behauptet Perlen zu besitzen, welche ausser der Austerschale producirten. Er besitzt ihrer drey, die er zwischen Reiskörnern aufbewahrt. Sie sind um ein merkliches grösser geworden, seitdem er sie besitzt, und es zeigen sich kleine Perlen, von welchen er jeden Augenblick glaubt, dass sie sich absondern werden. Er furchtet aber, die Kälte möchte ihnen zuwider seyn. Diese Art Perlen findet sich zu *Manilla* und sie sind seit langer Zeit bekannt; aber die Sache ist so wunderbar, dass man sie immer in Zweifel gezogen hat. „Ich bin überzeugt, sagt er, dass „sie wachsen, und dass noch neue kleine Perlen hervorsprossen. Eine derjenigen, welche ich besitze, war rund ohne „Erhöhung und nunmehr hat sie mehrere. Täglich wird sie „schöner. Mit dem Vergrösserungsglase sahe ich einen „dunkeln Körper, den ich für einen Wurm halte, und „den ich beweglich glaube, weil ich ihn nie in derselben „Gestalt wahrnehme."

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 9ten May 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

JENA, in der neuen akademischen Buchhandlung: *Ueber das Einwilligungsrecht deutscher Unterthanen in Landesveräusserungen;* von *A. F. H. Posse*, d. R.D. in Göttingen. 1786. 80 S. 8.

Diese staatsrechtliche Zeitschrift, deren Veranlassung gewiss jeder Leser beym ersten Anblick des Titels erräth, beantwortet eine für die Menschheit und Deutschlands Bürger ungemein wichtige Frage. Der Hr. Vf. schickt der Untersuchung in Absicht auf Deutschland eine vorläufige Erörterung der Frage: *ob überhaupt Unterthanen in Landesveräusserungen willigen dürften?* nach Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts voraus. Wir billigen dieses Verfahren sehr, denn nur das, was überhaupt recht ist, kann auch in einzelnen Staaten recht seyn, und nur in den Fällen, in welchen das allgemeine Recht nichts bestimmt, können die einzelnen Staaten Bestimmungen nach Willkühr und Convenienz hinzusetzen. Er glaubt in Ansehung dieser allgemeinen Frage, es fliesse aus der Entstehungsart der Staaten, aus ihrem Zweck, und aus der Pflicht des Regenten, dass Unterthanen ihre Einwilligung zu Landesveräusserungen geben müssten. Wir verkennen die Güte der hiebey vorgetragenen Grundsätze nicht; aber wir finden die ganze Ausführung nicht zusammenhängend und bestimmt genug. Es ist an sich gar nicht ungerecht, sondern ganz denkbar und erlaubt, dass die Unterthanen ihrem Landesherren die Macht auftragen können, an seiner Statt ihnen einen andern Fürsten, es sey auf welche Art es wolle, zu geben; eben so wie ein Patrimonialreich, wo jeder Fürst sich seinen Nachfolger wählt, durch einen Vertrag errichtet, an sich nichts ungerechtes hat, sondern blos der möglichen übeln Folgen wegen nicht rathsam einzuführen ist. Diese Möglichkeit einer solchen Einrichtung hätte bemerkt werden sollen, um nachher desto eindringender behaupten zu können, was unsers Erachtens aus dieser Voraussetzung sehr deutlich folgt, dass dies Recht der Fürsten, ohne Einwilligung ihrer Unterthanen ihnen andre Regenten zu geben, nur da, wo man einen solchen darauf abzielenden besondern Vertrag zeigen könne, ausserdem aber niemals gültig seyn könne, da der allgemeine Regierungsauftrag demselben vielmehr entgegen als günstig sey. So ist also hier eben das anzunehmen, was im allgemeinen von den Leibeigenen auch gilt, zu deren Veränsserung die blosse Leibeigengebung ohne besondere Vollmacht dazu (oder ohne ein Civilgesetz, was mit jeder Leibeigengebung diese Bedingung verknüpft) nicht berechtigt. Man sieht aus dieser Bemerkung, dass wir nicht, wie Hr. P. die Leibeigenen geradezu zum Gegenbilde der Unterthanen in dieser Rücksicht brauchen möchten. Nach diesen hier angegebenen Grundsätzen würden wir also, wenn wir sie auf ein bestimmtes Land anwenden wollten, fragen, ob ein solcher besondrer Vertrag da sey? und wo er fehlte, jedem Fürsten dies Recht der willkührlichen Uebertragung ohne Einschränkung absprechen. Das ist aber den meisten Menschen, welche für die allgemeinen Gesetze der Vernunft nicht Sinn und Ehrfurcht genug haben, keinesweges hinreichend; sie verlangen Beweise aus positiven Rechten und daher billigen wir es sehr, dass der Hr. Vf. aus der *Geschichte der Landeshoheit* und aus dem *Herkommen* die Gerechtigkeit seiner Behauptung so bewiesen hat, dass seine Beweise auch ohne die vorgedachte Lehre des allg. Staatsrechts fest stehen. Er zeigt diesem Plane nach zuförderst, wie aus dem Ursprung und Fortgang der Landeshoheit unserer Fürsten solche Gewalt keinesweges fliesse. Deutschlands Völker waren unter ihren Königen sehr frey, und diese sehr eingeschränkt. Fast noch mehr Freyheiten erhielten sie, da die bisherigen königlichen Beamten Regenten wurden, die ihres eignen Wohls wegen ihnen mehr Freyheiten vergönnen mussten. Die bisherigen unmittelbaren Unterthanen des Reichs und Kaisers wurden nun mittelbare Unterthanen der Fürsten, mussten aber, um in ihren Rechten desto weniger Aenderung zu empfinden, ihren Antheil an Regierungsgeschäften, und Herzogswahlen behalten; denn noch lange wählte die Nation ihren Herzog und der König bestätigte die Wahl. Da man aber hier gemeiniglich bey einer Familie blieb, so entstand bald Erblichkeit, der erste Grund zur Einschränkung der Gerechtsamen, die sonst den Unterthanen zustanden. Nachher, wie man anfieng die kleinern Reichsländer als Allode zu behandeln, wurden die Rechte der Unterthanen freylich immer mehr eingeschränkt, und diese Grundsätze der kleinern wurden später von den grossen nachgeahmt, beson-

besonders wenn diese aus kleinern zusammengewachsen waren. Durch dieses Verfahren der Landesherren, durch die Eingriffe der Könige in das Wahlrecht der Unterthanen und durch das eingeführte nutzniesliche Eigenthum der Fürsten wurde nun das Recht der Unterthanen, sich ihren Herzog selbst zu wählen, zuletzt ganz aufgehoben, und statt desselben trat das Oberlehnsherrliche Recht, erledigte Reichslehne zu vergeben, unter gewissen Einschränkungen ein. Indessen erhielten durch alle diese Vorfälle die Fürsten bey der Veräusserung ihrer Länder keine andre Rechte, als die Könige ehemals hatten. Ohne Einwilligung der Unterthanen wurden ehemals keine Regierungsgeschäfte, also gewiss keine Landesveräusserungen vorgenommen, daher wird auch bey Verschenkungen von Gütern an Klöster immer sorgfältig bemerkt, dass die Schenkung vom Eigenthum oder *Allodium* der Fürsten, wozu diese dann die Einwilligung ihrer Unterthanen offenbar nicht brauchten, geschehen sey. Durch Einführung der Lehnsabhängigkeit ward hierinn nichts geändert. Dies war blos eine Veränderung des Verhältnisses gegen den Kaiser, nicht gegen die Unterthanen, und durch Verlust des Wahlrechts hatten diese darum noch nicht das davon ganz verschiedne Recht der Einwilligung zur Veränderung des Fürsten verloren, wie dies besonders sehr gut durch das Exempel des Wahlrechts der Kuhrfürsten, mit dem kein Entsetzungsrecht u. d. gl. verbunden seyn kann, erläutert wird. Man sieht, dass im Ganzen die hier nöthigen Grundsätze aus der Geschichte gut entwickelt sind, wenn sie gleich manchmal noch erweitert und ihre Bestärkungsgründe vermehrt und in ein helleres Licht gesetzt werden können. Ein Vorzug dieser Abhandlung aber, der sie in unsern Zeiten besonders interessant macht, und den wir daher nicht übergehen dürfen, ist der, dass die erläuternden Beyspiele meistens aus der Baierschen Geschichte genommen sind. Die Entwickelung dieser Grundsätze allein wäre indessen zum Beweise nicht hinreichend; denn oft gelten in unserm Staatsrecht Dinge, die gewiss in falschen, aber nun einmal angenommenen Grundsätzen ihren Ursprung haben; daher frägt sich noch immer: ob das Herkommen mit den richtigen Grundsätzen übereinstimme? und darauf hat dann auch Hr. P. zuletzt noch gesehen. Er bemerkt gleich anfangs, dass er unter dem Beweise des Herkommens nur Aufzählung mehrerer Fälle, wo die Einwilligung der Unterthanen klärlich gezeigt werden kann, verstehe, die schon genug beweise, wenn auch einige Veräusserungen ohne *ausdrückliche* und *bekannte* Einwilligung vorgenommen worden. (Unstreitig muss hier stillschweigende Einwilligung gelten, wenn nur kein Widerspruch vorgekommen ist.); Man dürfe auch keinesweges schliessen, dass keine Einwilligung der Stände vorgekommen sey, wenn derselben etwa in der Veräusserungsurkunde nicht gedacht würde, wie der Hr. Vf. dies sehr schön aus der Uebergabe der Lausitz an Sachsen erläutert, wo die Einwilligung der Stände nicht in der Uebergebungsurkunde, wohl aber in den Landtagsverhandlungen, vorkommt. Man müsse also immer Einwilligung der Unterthanen oder der Stände vermuthen, besonders da sich in ältern Zeiten der Beweis davon wegen Mangel der Landtagsacten oft nicht führen lasse. Auch könne oft zu solchen Veräusserungen die Einwilligung der Unterthanen nicht nöthig oder möglich gewesen seyn, wenn z. E. die veräusserten Stücke Allode wären, oder die Veräusserungen in der regierenden Familie blieben, oder wenn diese Veräusserungen des Friedens wegen nöthig wären, oder wenn keine Landstände da wären. (Hier könnte man noch wohl einige Zweifel machen; aber freilich es ist schon ein Fehler in der Staatsverfassung, wenn die Unterthanen nicht entweder selbst oder durch Repräsentanten ihre Sache führen können, und aus Einem Fehler entsteht leicht ein andrer. Hr *P.* gesteht auch den Unterthanen landstandloser Länder in einem gewissen [wir in jedem] Falle das Recht des Widerspruchs zu.) Nach diesen Voraussetzungen zeigt er nun durch Exempel aus der schlesischen, braunschweig-lüneburgischen, waldeckischen und plauenschen Geschichte, dass selbst Allode, wenn Stände darinn waren, nicht ohne derselben Einwilligung veräussert oder zu Lehnen gemacht worden. (Wir glauben, dass eigentlich unsre Landesherren, da sie itzt überall nicht mehr grosse Güterbesitzer, sondern Regenten sind, selbst Allode, besonders grössere, nicht ohne der Unterthanen Einwilligung, wenigstens nicht bey derselben Widerspruch, veräussern können) Von reichslehnbaren Gütern führt er aus den älteren Zeiten an: die Einwilligung der Unterthanen bey den Erbverbrüderungen zwischen Böhmen und Oestreich, Luxemburg und Böhmen, Sachsen und Hessen, Brandenburg und Pommern; die wichtige Urkunde, wodurch K. *Friedrich II* einen ohne Einwilligung der Aebtissinnen gemachten Tausch von zweyen Klöstern widerrufen musste, und worinn zugleich festgesetzt ward, dass kein Reichsland ohne des Reichsfürsten und der Landstände (Ministerialen) Vorwissen sollte veräussert werden können; mehrere Veräusserungen bairischer Landstücke und, die Ueberlassung der Mark Brandenburg an Böhmen, die mit der Unterthanen Einwilligung geschahen; einige versuchte Veräusserungen der Mark, wobey die Stände sehr wirksam waren; die Wirksamkeit der thüringischen Stände unter Albert dem Unartigen; und ähnliche Exempel aus der schlesischen, lothringischen, elsassischen und wirtembergischen Geschichte. Diese Nothwendigkeit der Einwilligung der Unterthanen, die sich auf das Herkommen gründe, sey in einigen Ländern durch besondre Verträge und Privilegien bestätigt worden; ein Verfahren, welches in Deutschland sehr gewöhnlich war, und woraus man gar nicht schliessen konnte, dass dies Recht neu und ein besonders Recht eines einzelnen Landes wäre: denn im Mittelalter wurden oft die unstreitigsten und allgemeinsten Rechte so

so bestätigt. Von solchen Verträgen und Privilegien führt der Vf. steiermärkische, böhmische, mährische, niederländische, lausitzische, kuhrsächsische, brandenburgische, bairische, pommersche u. a. Beyspiele an. — Man sieht schon aus diesem Auszuge, dass gegenwärtige kleine Schrift mit Kenntniss und Belesenheit abgefasst ist.

PHILOSOPHIE.

Riga, bey Hartknoch: *Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft* von *Immanuel Kant.* 158 S. gr. 8. 1786. (12 gr.)

Von diesem neuen Schritte, um den der Verfasser auf der von ihm selbst vorgezeichneten Bahn fortgerückt ist, geben wir, wie bey der Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, nur erst eine vorläufige Nachricht; eine genaue Erörterung soll im Laufe dieses Jahres nachfolgen.

In der Vorrede entwickelt Hr. K. den Zusammenhang der hier abgehandelten Wissenschaft mit den angränzenden und ihre eigentliche Bestimmung. Das Wort *Natur* wird hier in *materieller* Bedeutung genommen, nicht als eine Beschaffenheit, sondern als der Inbegriff aller Dinge, so fern sie *Gegenstände unserer Sinne*, mithin auch der Erfahrung, seyn können. Die Natur in dieser Bedeutung genommen hat zwey Haupttheile, deren einer die Gegenstände *äusserer Sinne*, der andre den Gegenstand des *innern Sinnes* enthält; mithin ist von ihr eine zwiefache Naturlehre, die *Körperlehre*, und *Seelenlehre* möglich.

Die Naturlehre wird am besten in *historische Naturlehre*, welche nichts als *systematisch geordnete Facta* der Naturdinge enthält (und wiederum aus *Naturbeschreibung*, als einem Klassensystem derselben nach Aehnlichkeiten, und *Naturgeschichte* als einer systematischen Darstellung derselben in verschiedenen Oertern und Zeiten bestehen würde,) und in *Naturwissenschaft* eingetheilt. Die *Naturwissenschaft* würde nun wiederum *entweder* eigentlich, *oder* uneigentlich sogenannte Wissenschaft seyn, wovon die erstere ihren Gegenstand gänzlich nach Principien *a priori*, die zweyte nach *Erfahrungsgesetzen* behandelt. Eigentliche Wissenschaft kann nur diejenige genannt werden, deren Gewissheit apodiktisch ist. Erkenntniss, die blos empirische Gewissheit enthalten kann, ist ein nur uneigentlich sogenanntes *Wissen.* Dasjenige Ganze der Erkenntniss, was systematisch ist, kann schon darum *Wissenschaft* heissen, und wenn die Verknüpfung der Erkenntniss in diesem System ein Zusammenhang von Gründen und Folgen ist, so gar *rationale* Wissenschaft. Wenn aber diese Gründe oder Principien in ihr, wie z. B. in der Chemie, doch zuletzt blos empirisch sind, und die Gesetze, aus denen die gegebnen Facta durch die Vernunft erklärt werden, blos Erfahrungsgesetze sind, so führen sie kein Bewusstseyn ihrer Nothwendigkeit bey sich, und alsdann verdient das Ganze *im strengen Sinn* nicht den Namen einer Wissenschaft, und Chymie sollte daher eher *systematische Kunst* als *Wissenschaft* heissen. —

Eigentlich so zu nennende Naturwissenschaft setzt zuerst *Metaphysik der Natur* voraus, denn Gesetze, d. i. Principien der Nothwendigkeit dessen, was zum *Daseyn* eines Dinges gehört, beschäftigen sich mit einem Begriffe, der sich nicht construiren lässt, weil das Daseyn in keiner Anschauung *a priori* dargestellt werden kann. Daher setzt eigentliche Naturwissenschaft Metaphysik der Natur voraus. Diese muss nun zwar jederzeit lauter Principien, die nicht empirisch sind, enthalten, (denn darum führt sie eben den Namen einer Metaphysik) aber sie kann doch entweder sogar ohne Beziehung auf irgend ein bestimmtes Erfahrungsobject, mithin unbestimmt in Ansehung der Natur dieses oder jenen Dinges der Sinnenwelt, von den Gesetzen, die den Begriff einer Natur überhaupt möglich machen, handeln, und alsdenn ist es der *transcendentale Theil* der *Metaphysik der Natur*; oder sie beschäftigt sich mit einer besondern Natur dieser oder jener Art Dinge, von denen ein empirischer Begriff gegeben ist, doch so, dass ausser dem, was in diesem Begriffe liegt, kein anderes empirisches Princip zur Erkenntniss derselben gebraucht wird (z. B. sie legt den empirischen Begriff einer Materie, oder eines denkenden Wesens, zum Grunde und sucht den Umfang der Erkenntniss, deren die Vernunft über diese Gegenstände *a priori* fähig ist, und da muss eine solche Wissenschaft noch immer eine Metaphysik der Natur, nämlich der körperlichen oder denkenden, Natur heissen, aber es ist alsdann keine allgemeine, sondern *besondere* metaphysische Naturwissenschaft. (Physik und Psychologie) in der jene transscendentale Principien auf die zwey Gattungen der Gegenstände unserer Sinne angewandt werden.

In jeder *besondern* Naturlehre kann nur so viel *eigentliche* Wissenschaft angetroffen werden, als *Mathematik* darinn anzutreffen ist. Zur eigentlichen Wissenschaft wird *Erkenntniss a priori* d. i. aus blosser *Möglichkeit* erfodert. Die Möglichkeit bestimmter Naturdinge kann aber nicht aus ihren blossen Begriffen erkannt werden; denn aus diesen kann zwar die Möglichkeit des Gedankens (dass er sich selbst nicht widerspreche,) aber nicht des Objects, als Naturdinges erkannt werden, welches ausser dem Gedanken (als existirend) gegeben werden kann. Also wird, um die Möglichkeit bestimmter Naturdinge, oder um diese *a priori* zu erkennen, noch erfodert, dass die dem Begriffe correspondirende *Anschauung a priori* gegeben werde d. i. dass der Begriff construirt werde. Nun ist die Vernunfterkenntniss durch Construction der Begriffe mathematisch. Also mag zwar eine reine Philosophie der Natur überhaupt, d. i. diejenige, die nur das, was den Begriff einer Natur im Allgemeinen ausmacht, untersucht, auch ohne Mathematik möglich seyn, aber eine reine Naturlehre über *bestimmte* Naturdinge (Körperlehre und Seelenlehre) ist nur vermittelst der Mathematik möglich, und da in jeder

Naturlehre nur so viel eigentliche Wissenschaft angetroffen wird, als sich darinn Erkenntniss *a priori* befindet, so wird Naturlehre nur so viel eigentliche Wissenschaft enthalten, als Mathematik in ihr angewandt werden kann. — Diesem zufolge bleibt Chemie, und noch weit mehr *empirische Seelenlehre* von dem Range einer eigentlich so zu nennenden Naturwissenschaft entfernet, erstlich weil Mathematik auf die Phänomene des innern Sinnes und ihre Gesetze nicht anwendbar ist, und weil sich das Mannigfaltige der innern Beobachtung nur durch blosse Gedankentheilung von einander absondern, nicht aber abgesondert aufbehalten, und beliebig wiederum verknüpfen, noch weniger aber ein anderes denkendes Subject sich unsern Versuchen der Absicht angemessen von uns unterwerfen läst, und selbst die Beobachtung an sich schon den Zustand des beobachteten Gegenstandes alterirt und verstellt. Sie kann daher niemals etwas mehr als eine historische, und als solche so viel möglich systematische Naturlehre des innern Sinnes, das ist, eine Naturbeschreibung der Seele, aber nicht Seelenwissenschaft, ja nicht einmal psychologische Experimentallehre werden.

Damit aber die Anwendung der Mathematik auf die Körperlehre, die durch sie allein Naturwissenschaft werden kann, möglich werde, so müssen Principien der Construction der Begriffe, welche zur Möglichkeit der Materie überhaupt gehören, vorangeschickt, mithin eine vollständige Zergliederung des Begriffs einer Materie zum Grund gelegt werden. Hr. *Kant* hat dieses gethan, indem er den Begriff der Materie durch alle vier Functionen der Verstandesbegriffe, der *Grösse*, der *Qualität*, der *Relation*, der *Modalität*, durchführte und so die metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft unter vier Hauptstücke brachte, deren *erstes* die Bewegung, als ein reines *Quantum*, nach seiner Zusammensetzung ohne alle Qualität des Beweglichen, betrachtet, und *Phoronomie* genannt wird, das *zweyte* sie als zur *Qualität* der Materie gehörig unter dem Namen einer ursprünglich bewegenden Kraft in Erwägung zieht, und *Dynamik* heisst, das *dritte* die Materie mit dieser Qualität durch ihre eigne Bewegung gegen einander in *Relation* betrachtet, und unter dem Namen *Mechanik* vorkömmt, das *vierte* aber ihre Bewegung oder Ruhe blos in Beziehung auf die Vorstellungsart oder Modalität, mithin als Erscheinung äusserer Sinne bestimmt, und *Phänomenologie* genannt wird.

In der *Phoronomie* wird also die Materie als das *Bewegliche im Raume* betrachtet; in der *Dynamik* als das Bewegliche, so fern es einen *Raum erfüllt*, d. i. allem Beweglichen widersteht, das durch seine Bewegung in einen gewissen Raum einzudringen bestrebt ist; in der *Mechanik* als das Bewegliche, sofern es als ein solches bewegende Kraft hat, und in der *Phänomenologie*, als das Bewegliche, so fern es als ein solches ein Gegenstand der Erfahrung seyn kann.

Der Vf. hat durch alle vier Hauptstücke seines Werks die mathematische Methode nachgeahmt, nicht um ihr durch ein Gepränge von Gründlichkeit mehr Eingang zu verschaffen, sondern weil er glaubte, dass ein solches System deren wohl fähig sey und diese Vollkommenheit auch mit der Zeit wohl erlangen könne.

In der Vorrede steht eine sehr lesenswürdige Note, worinnen sich Hr. K. über die Zweifel erklärt, welche der Recensent von Hn. Prof. Ulrich's *Institutionibus log. et metaph.* (Nro 295 der Allg. Lit. Zeit. vorigen Jahrs) wider die aus der Tafel der reinen Verstandesbegriffe auf die Grenzbestimmung des ganzen reinen Vernunftsvermögens gezognen Schlüsse erhoben hatte. Unser Philosoph behauptet nemlich, und erweiset solches, dass, wenn auch die von ihm gegebne Deduction der Categorieen oder Verstandesbegriffe nicht von allen Schwierigkeiten frey gemacht, und nicht gezeigt werden könnte, *wie* nun Erfahrung vermittelst jener Categorieen, und nur allein durch dieselbe möglich sey, dennoch das Fundament der Grenzbestimmung der reinen Vernunft feststehe. Doch macht Hr. Kant die angenehme Hoffnung, dass er die nächste Gelegenheit (vermuthlich der zu erwartenden neuen Ausgabe der Critik der r. V.) ergreifen werde, auch jene Aufgabe aufzulösen, und der Dunkelheit, welche noch in diesem Theile der Deduction seinen vorigen Verhandlungen anhänge, abzuhelfen.

So viel reicht zur vorläufigen Ankündigung dieses neuen tiefsinnigen Werkes hin, und nur den Schluss der Vorrede setzen wir noch her, welcher ein neuer Beweis der scharfen und bescheidenen Gerechtigkeit ist, mit welcher sein Vf. das, was hierinn geleistet werden konnte, ansieht:

„Newton sagt in der Vorrede zu seinen mathematischen Grundlehren der Naturwissenschaft (nachdem er angemerkt hatte, dass die Geometrie von den mechanischen Handgriffen, die sie postulirt, nur zweyer bedürfe, nemlich eine gerade Linie und einen Zirkel zu beschreiben): „*Die Geometrie ist stolz darauf, dass sie mit so wenigem, was sie anderwerts hernimmt, so viel zu leisten vermag.* Von der Metaphysik könnte man dagegen sagen: *sie steht bestürzt, dass sie mit so vielem, als ihr die reine Mathematik darbietet, doch nur so wenig ausrichten kann.* Indessen ist doch dieses Wenige etwas, das selbst die Mathematik in ihrer Anwendung auf Naturwissenschaft unumgänglich braucht, die sich also, da sie hier von der Metaphysik nothwendig borgen muss, auch nicht schämen darf, sich mit ihr in Gemeinschaft sehen lassen."

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 10ten May 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung: *Revision der deutschen Justitz, ihrer Gebrechen und deren Quellen* — von *Daniel Isaac Langsdorf*, Fürstl. Solms-Braunfelsischem Rath und Justitzbeamten 1786. 374 S. ohne Dedication und Vorrede. 8.

Jedem Menschenfreunde müssen Schriften willkommen seyn, die sich mit der Entdeckung der Gebrechen unsrer Gesetzgebung und Gesetzverwaltung und ihren Ursachen beschäftigen; aber da diese Schriften zunächst für denkende Geschäftsmänner bestimmt seyn sollten; so sind die vornehmsten Erfodernisse, dass sie neue, bisher nicht bekannte, Bemerkungen und Vorschläge enthalten, dass diese auf philosophischen Gründen, und auf Menschenkenntniss gebaut seyn, dass sie durchaus zusammenhängend seyn, so dass ein Satz sich an den andern schliesse, ein Vorschlag in den andern greife, und die Summe aller Vorschläge ein völlig harmonisches Ganze darstelle, und dass sie in einer gedankenvollen gedrängten Schreibart voll Würde und Anstand abgefasst seyn, damit jene Männer, die gemeiniglich raschen Fortgang der Ideen bis zum vorgesteckten Ziel ohne unnütze Abwege lieben, daran Geschmack finden. Das alles dürfte nun bey dieser Schrift sich eben nicht in hohem Maasse finden, ob wir ihr gleich das Verdienst, dass sie manches brauchbare enthalte, nicht absprechen wollen. Es sind äusserst wenig eigentlich *neue* Bemerkungen darinn, wie dann Hr. L. selbst fast nichts sagt, dass er nicht mit *Claproths*, *Bergers* oder eines andern Rechtsgelehrten und Politikers Zeugniss unterstützt. Von manchen Dingen werden freylich ganz gute Beweise vorgebracht, aber meistentheils ist der Hr. Vf. unnütz weitläuftig und hält sich bey Beweisen von Dingen auf, die gar keines Beweises bedürfen, unterstützt auch oft die Dinge durch sonderbare viel zu weit hergeholte Gründe; so hätte es doch wahrlich nicht weitläuftiger, psychologischer und philosophischer Ausführungen bedurft, um das Schwankende der Gesetzauslegung und ähnliche Dinge zu beweisen. Ueberhaupt wimmelt es in dieser Schrift von philosophischen Betrachtungen, die wahr oder halb wahr, wenigstens nicht neu, aber selten zur Sache gehörig, sondern meistens zur Unzeit angebracht sind, und die dem Leser zur Last fallen, weil man in der Betrachtung der Dinge, die eigentlich das vorgesteckte Ziel dieser Schrift sind, unnütz unterbrochen wird. Auch sind die Begriffe des Hn. Vf. in philosophischen Dingen selten bestimmt, sondern häufig schwankend, so dürften z. E. die Gränzen seiner Begriffe von Vernunft und Erfahrungssätzen wohl sehr in einander laufen; so durften auch die Begriffe des Hn. Vf. von dem, was Recensionen und Kritiken seyn sollen, ob er gleich mehrere Ausfälle gegen Kritiker thut, nicht immer die deutlichsten seyn. Mancher philosophischen Meynungen hat der Hr. Vf. wohl offenbar nur gedacht, um seine Belesenheit zu zeigen, wie dann überhaupt Text und Noten von Citaten alter und neuer Schriftsteller, fast aus allen Wissenschaften wimmeln. Die Namen: *Terenz*, *Leyser*, *Horatz*, *Heineccius*, *Meiners*, *Longin*, *Hartleben*, *Feder*, *Kemmerich*, *Homer*, *Proculus*, *Justin*, *v. Justi*, *Selchow*, *Hissmann*, *Thomasius*, *Heyne*, *Ludovici*, *Patzke*, *Böhmer*, *Celsus*, *Gothofredus*, *Plinius*, *Eichmann*, *Xenophon*, *Nettelbladt*, *Pope*, *Gribner*, *Claproth*, *Struve*, *Bolingbroke*, *Tevenar*, *Fachineus*, *Less*, *Cicero*, *Toussaint*, *Marcellus*, *Justinian*, *Nahmmacher*, etc. etc. tanzen in bunter Reihe vor den Augen der Leser vorbey, und die Stellen aus ihren Schriften sind meistens in ihren Ursprachen angeführt. Man wird nicht immer leicht den Weg errathen, der den Hn. Vf. zu jenen Schriftstellern führen könnte; aber bey so häufigen und so grossen Digressionen, als Hr. L. macht, ist es möglich, zu allem Wissen einen Uebergang zu finden. Wir wollen hierdurch gar nicht die Erläuterungen, die der Hr. Vf. aus dem positiven Recht beybringt, tadeln; diese scheinen uns das vornehmste Verdienst dieses Buchs zu seyn, obgleich sich auch hier zuweilen etwas erinnern liesse. Der Vortrag selbst ist zuweilen edel und mit Würde abgefasst, zuweilen aber wirklich niedrig und possierlich, wovon wir nur die Noten zu S. 322 und S. 369 zum Beyspiel anführen wollen. Da heisst es, z. E.: „Mancher hält sich für einen feinen Weltmann, „passirt auch wohl anderwärts dafür, weil er seinem „Körper einen gewissen Anstand zu geben weiss, der „sein effrontes Wesen mehr versteckt und er ist im „Grund nur ein — feiner Schlingel, der desto un„erträglicher ist, je weniger er Bedenken trägt, mit „den unverschämtesten Grobheiten zu beleidigen, „wenn

„wenn er sie nur mit sogenannter *Grâce*, das heisst, mit „frecher Artigkeit — oder mit artiger Frechheit — „vortragen kann. Seinesgleichen sagen dann: er ist „ein charmanter artiger freymüthiger Mann, der „gerade so spricht, wie er denkt — Freylich wer „wie ein Esel denkt, spricht auch so wie ein Esel" — In der andern gedachter Noten heissen die Bälle „fruchtbare Pflanzschulen listiger Coquetten, Pari- „ser Affen und deutscher Narren" u. d. gl. mehr. So und nicht anders müssen wir über den schriftstellerischen Werth dieses Buchs urtheilen, und Hr. *L.*, dessen Eifer für das Gute, den auch wir herzlich verehren, aus der Dedication und Vorrede, und überhaupt im ganzen Buche hervorleuchtet, wird uns dies freymüthige Urtheil nicht verargen, da er selbst in der Zueignungsschrift auf Schriftstellerehre Verzicht thut, und mit edlem Stolz sagt, dass gut handeln unendlich viel mehr werth ist als gut schreiben. Doch wir wollen unsre Leser nun etwas mit dem vornehmsten Innhalte dieses Werks näher bekannt machen.

Des Hrn. Vf. Absicht geht nicht sowohl dahin, die Fehler unsrer Gesetzgebung als vielmehr die Gebrechen unsrer Justitzverwaltung aufzudecken. Dass er hier seine Kräfte und ihre Beschaffenheit wohl gekannt, ist nicht zu leugnen, denn das, was er von der eigentlichen Justitzverwaltung sagt, ist ungleich besser als das, was über die Gesetzgebung darinn vorkommt. Auch hat er nicht genug philosophisch bestimmte Begriffe vom Recht überhaupt, um darüber richtig urtheilen zu können, wie gleich seine Definition von der Gerechtigkeit (S. 6.) zeigt, die offenbar zu weit ist, da sie ihm die *Ausübung der Pflichten gegen unsre Mitmenschen* ist, *die das Verhältniss, worinn wir mit ihnen stehen, uns auflegt.* Er will aber nicht blos von der Verbesserung der Gesetzgebung gar nicht reden, sondern er scheint auch ihre Nothwendigkeit nicht so sehr zu fühlen. (S. 9.) Wir könnten doch, glaubt er, nie eine ganz vollkommene Gesetzgebung erhalten, und das Recht, welches wir hätten, habe doch grosse Vorzüge. Das ist freylich der Schluss, wodurch die meisten unsrer im Recht grau gewordnen Rechtsgelehrten sich von der Unnützlichkeit einer Gesetzreform überzeugen. Weil wir nie etwas ganz vollkommnes haben könnten, so müssten wir uns mit dem gegenwärtigen, das doch auch Vorzüge habe, begnügen. Die Frage ist aber; ob wir doch nicht ein bessers haben könnten, das sich der Vollkommenheit wenigstens noch mehr nähere? und wer kann daran zweifeln? Freylich fällt es bey dieser Sprache auf, dass Hr. *L.* S. 103 und an mehrern Orten ausdrücklich eine neue Gesetzgebung wünscht; aber man muss sich bey diesem Verfasser daran gewöhnen, dass er oft etwas allgemein behauptet, was er nachher immer mehr und mehr einschränkt, und von dem er wohl in der Folge gar das Gegentheil sagt. Wir wollen nicht sagen, dass er selbst nicht wisse, was er wolle, aber seine Leser werden es gewiss oft nicht wissen, und er kann es ihnen nicht zur Last legen, wenn er falsch verstanden wird. Hier will der Hr. Vf. indessen nur von der Gesetzverwaltung reden; aber als eine der vornehmsten Quellen von den Gebrechen derselben giebt er gleich *Ungewissheit des Rechts* an, die doch wohl den Wunsch nach einer verbesserten *Gesetzgebung* rege macht. Sie entstünde aus mehrern Ursachen, worinn wir meistens dem Vf. beystimmen, nur dass wir sie nicht für so ganz unheilbar halten, als er sie zuweilen zu halten scheint. Er leitet diese Ungewissheit zum Theil daher, weil die Gesetze zu allgemein reden und allgemein reden müssen, daher passten sie nicht immer auf alle einzelne Fälle, wobey er die, wenn sie gleich gegen ein *brocardicon juris* läuft, dennoch richtige, aber schon mehrmals gemachte, Bemerkung widerholt, dass der Richter nicht immer gleich von einem Gesetze abweichen dürfe, wenn auch die *Ratio legis* fehle. Ferner käme ein Theil der Ungewissheit daher, dass der Auslegung oder der Willkühr des Richters zu viel überlassen sey. Das ist freylich eine traurige Wahrheit; aber falsch ist es, dass dem Richter dies bey jeder Gesetzgebung überlassen seyn *müsse*. Es befremdet uns, dass Herr L., der sonst mit so vielen neuern Anstalten bekannt ist, die preussische Gesetzcommission, die doch diesem Uebel zum grössten Theil abhilft, nicht kennt. Wenn der Richter angewiesen ist, bey jedem Fall, wofür er kein Gesetz findet oder wo ihm die Auslegung eines Gesetzes zweifelhaft scheint, sich gleich an den Landesherrn oder eine von demselben zur Gesetzgebung niedergesetzte Commission zu wenden, die dann mit legislatorischer Auctorität für diesen Fall sogleich ein Gesetz giebt; so ist dies doch wohl das einzige, aber (die zufälligen Mängel aller menschlichen Anstalten abgerechnet) gewiss auch hinreichende Mittel, alle Willkühr des Richters abzuschneiden. Naturrecht und Billigkeit, zu denen freylich oft unsre Richter ihre Zuflucht nehmen müssen, sind Sandhügel, die sich fast nach allen Richtungen durchgraben lassen. Die Regeln, die der Verf. zur Entscheidung in zweifelhaften Fällen giebt, sind ganz gut, aber bekannt, und immer nur nothwendige *Uebel*, denn wir sind am Ende mit unsrer Rechtsanalogie um nichts besser als mit der Glaubensanalogie dran. — Zu den Gründen der Ungewissheit des Rechts gehört oft die Schwierigkeit des Beweises (die gehört wohl unter die folgende Rubrik), und die Dunkelheit der Gesetze, deren Ursachen der Vf. aus der Geschichte des Rechts gut entwickelt; nur in dem Vorschlage stimmen wir ihm wieder nicht bey, dass unsre Gerichte mehr auf die Kritik und Berichtigung neuerer Rechtslehrer sehen sollten; denn wenn auch in einigen wenigen Fällen dabey Gewinst seyn würde, so wäre doch dies gewiss ein Weg, wodurch unser Recht noch viel schwankender werden würde, wie auch Hr. *L.* selbst nachher zugesteht. Er giebt bald darauf sogar (freylich ganz richtig, nur mit dem vorhergehenden nicht ganz übereinstimmend) die Menge und Verschiedenheit der Ausleger

leger und dann die Menge und Verschiedenheit der Gesetze und die unrichtige Anwendung heterogener Grundsätze als Quellen des ungewissen Rechts an. Das, was er hier über die schwierige Materie der Vermischung der römischen und deutschen Grundsätze sagt, braucht, ungeachtet manches Guten, das es enthält, doch noch oft Bestimmtheit und Berichtigung. — Von der zweyten Quelle der Justitzgebrechen, *Dunkelheit factischer Umstände*, sagt er sehr wenig, weil ihn eine weitläuftigere Untersuchung zu weit fuhren würde. Wir hätten unter dieser Rubrik Vorschläge erwartet, die der Gesetzgeber befolgen müsste, um durch gewisse angenommene Principien dem Richter bey dunkeln Fällen die Entscheidung zu erleichtern. — Die dritte Quelle der Justitzgebrechen, die unser Hr. Vf. angiebt, ist *äussre Einrichtung der Gerichte*; und diese Abhandlung ist ganz unstreitig der beste Theil seines ganzen Werks. Zwar enthält sie nicht wichtige Plane zu einer allgemeine Reform der Gerichte, sondern nur meistens Vorschläge zu einzelnen Verbesserungen unsrer gegenwärtigen Gerichtsverfassung, und auch diese sind freylich nicht neu, aber man sieht doch, dass sie durch die Erfahrung des Hn. Vf. bestätigt, mehr durchdacht und zusammenhängender als die andern sind. Er geht hier sehr ins einzelne, und spricht von vielen besondern Stücken, ohne, was doch zu wünschen wäre, sie in eine leicht zu übersehende Verbindung zu bringen. Vorzüglich spricht er von den vervielfältigten Instanzen, vom Eide, von der Bestrafung des ausbleibenden Beklagten, vom schriftlichen und mündlichen Verfahren, von Advocaten, von Versendung der Acten, und von der Einrichtung der Justizcollegien; worüber er immer manches Gute, wenn gleich nicht immer ausser allem Streit wahres, sagt. Ueber die Advocaten breitet er sich mit ermüdender unnützer Weitläuftigkeit aus; seine Vorschläge zur Verbesserung der Advocaten, wenn sie so bleiben sollen, wie sie itzt sind, sind folgende: „Man bestimme eine gewisse Anzahl derselben, so „wie sie mit den Geschäften selbst im genauesten „Verhältnisse steht, die unter keinem Vorwand „überschritten werden darf; man nehme nur Leute „von unbezweifelter Fähigkeit dazu an, und über„lasse ihnen allein in Streitigkeiten der Unterthanen „nicht blos die Einrichtung, sondern auch — die „Entwerfung der Schriftsätze; man bürde ihnen, „wenn nicht etwa von Streitigkeiten auswärtiger „Partheyen die Rede ist, die Auslage der Gerichts„kosten nicht auf, da es eine unnöthige Last ist, „welche sie drückt, und dem Sporteleinnehmer nur „eine unbedeutende Mühe erspart, die indess sein „Beruf ihm ohnehin auflegt, man bestrafe ohne alle „Schonung und Rücksicht jeden, der sich auf dem „Wege der Chicane betreten lässt, oder jüdisch „seine Forderungen übersetzt; oder man bestimme, „um jüdischen Foderungen für ausgearbeitete Schrift„sätze sicherer vorzubeugen, sogleich unter jeder „eingegebnen Schrift das Honorarium auch ohne „Ansuchen der Partheyen oder ihrer Sachwalter, „welches gewiss wichtiger ist als Aufhaschung und „Bestrafung unbedeutender zur Sache nichts beytra„gender Schreibfehler, die auch der genaueste or„thographische Beobachter oft übersieht; man prüfe „gründlich den Gehalt der Arbeit, und lasse ohne „Rücksicht auf ihre extensive Grösse ihren innern „Werth die einzige Richtschnur zu Bestimmung des „äussern seyn; man sey also entfernt allgemein be„stimmte Taxen für absolute Bestimmung des Wer„thes für Bogen voll hingeschmierten Unsinns zu „halten; man sey auch auf der andern Seite nicht „zu streng, einer mühsameren bessern Arbeit eine „grössere Belohnung, selbst von Amtswegen, zuzu„gestehen, und folge nicht dem Beyspiele mancher „Richter, die unmöglich glauben können, ihrem „Amte genug zu thun, wenn sie nicht jede noch so „billig gefoderte Summe herabsetzen; man gönne „ihnen gerne stärkere Deserviten bey reichen Clien„ten, ganzen Gemeinden etc., welches billig und „der austheilenden Gerechtigkeit gemäss ist, da sie „auch Sachen der Armen ganz unentgeldlich führen „müssen; man leiste ihnen bey Einklagung ihrer „Deserviten, ohne allen Umschweif, die prompteste „Justitz; man suche sie endlich von allen Seiten, „soviel möglich, in eine Lage zu setzen, dass Ab„scheu vor Niederträchtigkeiten bey ihnen natürlich „und herrschend wird; man behandle sie nicht auf „gleichen Fuss mit dem gemeinen Haufen; man „verweise sie nicht im Gerichthause unter diesen, „sondern räume ihnen ein hinlänglich abgesondertes „Zimmer ein u. s. w." Obgleich einige dieser Vorschläge unthunlich oder schwierig, oder doch für manches Land nicht schicklich, auch wohl wegen schon getroffener anderweitiger Anstalten unnütz und nicht passend sind; so zeigen sie doch von Erfahrung und Verbesserungseifer, wenn gleich der Hr. Vf. auch hier die grosse Regel aus den Augen gelassen hat, ja bey allen Gesetzen so wenig als möglich der richterlichen Willkühr zu überlassen. — Unter der letzten Rubrik *richterliches Verschulden* redet er vorzüglich von Partheylichkeit, von grober aus Hass oder Eigennutz, und von subtiler aus Vorurtheilen, Neigungen u. d. gl.; von Unwissenheit, wobey er auf die Erziehung und das Studiren Rücksicht nimmt, und von Unthätigkeit der Richter. Auch hier sagt er wieder ganz gut gemeinte, aber meistens triviale, und nicht selten nur halbwahre Dinge.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN: *Les Nuits Champêtres* par M. de la *Veaux*, Professeur Royal. Nouv. Ed. avec fig. en taille douce. 8. 271 S. 1784.

Die *Ländlichen Nächte* haben bereits mehrere Auflagen erlebt. Es sind ihrer zehen; *das Landleben, Gott, der Mensch, die Wissenschaft, die Gesellschaft, die Wohlthätigkeit, die Freundschaft, die Liebe, die Glückseligkeit, der Tod.* Der Leser erwartet ohne

 Zwei-

Zweifel über diese Gegenstände keine neue Gedanken: aber eine reine, zierliche Sprache wird er überall, und hie und da reizende Gemählde finden, welche ihn für die vielleicht etwas zu oft vorkommenden Klagen über menschliche Thorheit [illegible] rey und Bosheit schadlos halten können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KIEL, bey dem Herausgeber: *Gartenkalender auf das Jahr 1786*, herausgegeben von *C. C. L. Hirschfeld*. 256. S. 8. (16 gr.)

Nach der Gartenliteratur folgen dismal Gartenberichte aus Sumatra, Guiana, Surinam, Nigritien, Sicilien, Toscana, Bayern und Dännemark. Von Sumatra werden beschrieben die Mangulthinfrucht, vielleicht die schmackhafteste Frucht in der Welt, die Dureanfrucht, der Liebling der Einwohner, welche, so lang sie dauert, fast allein davon leben, der Tschupada, dessen Frucht aus dem Stamm wächst, zuweilen einen halben Centner wiegt, und eine Menge Samenkörner umschliesst, welche, wenn sie gebraten werden, wie Kastanien schmecken, der Sukuhu und Calawih, zwo Arten des Brodfruchtbaumes, nebst mehrern andern. Von Guiana der Palmietbaum, in dessen Stamme, wenn er gekappt ist, eine Art Würmer wachsen, welche, an hölzernen Spieschen oder in der Pfanne gebraten, für Leckerbissen gehalten werden. Der Touronbaum, Jetapfelbaum und viele andere mehr, unter denen wir nur noch der Algarobos gedenken, deren Stamm Stücken Gummi, zwey bis drey Pfund schwer, gibt, welches so glänzend als Krystall ist, und dessen sich die Indianer ihre Wohnungen zu erleuchten bedienen, indem sie den obren Theil anzünden, da es denn die ganze Nacht ein helles Licht gibt. Eben so angenehme Beschreibungen von verschiednen Bäumen werden auch von Surinam, Nigritien und Sicilien gegeben. Hr. H. betrachtet hierauf einige Fortgänge und Verirrungen des Gartengeschmacks, und liefert unter der vierten Rubrik folgende kleine Aufsätze: Nebenvortheile vom Mergeln der Küchengärten v. Hn. Kammerhern von *Bülow*, Spargel im Winter mit wenigen Kosten zu erziehn v. Hrn. Inpostcommissar *Schulze* in Lüneburg; Gedanken über verschiedene Gegenstände in der Gärtnerey, aus verschiedenen Schriftstellern gesammelt, von Hrn. Botanikus *Ehrmann* in Hannover; Gartenanmerkungen von ebendemselben. Zur Geschichte der Maulbeerbäume. Zusätze zu den Gartenkalendern, von einem alten Gärtner, (besonders gegen die Betrügereyen, die die Gärtner den Eigenthümern spielen, gerichtet.) Beantwortung der Frage: welches sind die kräftigsten Mittel, die Gewinnung der Küchengewächse, vornemlich auf den Dörfern, zu verbessern? eine Preisschrift von Hn. Prof. Weisser zu Stuttgard. Noch folgen einige kleinere Aufsätze und mancherley Gartennachrichten. Hr. Hirschfeld kündigt ein nützliches Handbuch der Fruchtbaumschulen an, worauf 2 Mark oder 18 gr. Conventionsgeld voraus bezahlt wird. Statt der *zwölf* Monatskupfer ist dismal nur ein etwas grösseres Titelkupfer gegeben, welches Barrington, einen Landsitz und Park der Gräfinn Talbot in Gloucestershire, vorstellt.

KURZE NACHRICHTEN.

OEFFENTLICHE ANSTALTEN. In der zu Constantinopel errichteten Buchdruckerey, wovon wir A. L. Z. 1785. N. 156. Nachricht gegeben, sind die dort genannten beiden historischen Werke vollendet worden; itzt arbeitet man an der Auflage eines arabischen Grammatikalwerks.

PREISAUFGABEN. *Die Administration des grossen Hospitals zu Paris* hat wegen des grossen Nutzens, den die Beantwortung der von der *Kön. Gesellschaft der Aerzte* aufgegebnen, und von uns A. L. Z. N. 74. S. 630 angezeigten Preisfrage: *Quelles sont les causes de la maladie aphteuse, connue sous les noms de muguet, millet, blanchet* etc. für Hospitäler haben kann, zu dem darauf gesetzten Preise von 600 Livres noch *eine eben so grosse Summe* hinzugethan, um die Aerzte desto mehr zu ermuntern.

EHRENBEZEUGUNGEN. Der königl. preuss. Forstrath, Hr. von *Burgsdorf zu Tegel* ist von der kön. Grosbrit. Societät der Wissenschaften, von der Societät der Wissenschaften zu Frankfurt, und von der kuhrf. Sächs. ökonomischen Gesellschaft zum auswärtigen und correspondirenden Mitglied ernannt worden.

Die Universität zu *Edinburg* hat den berühmten Hn. *Herschel* zum Zeichen ihrer Achtung zum *Doctor Legum* ernannt.

TODESFÄLLE. Am 9ten May starb zu Breslau der Kön. polnische Generalmajor, Hr. *von Warnery*, der sich durch militärische Schriften bekannt gemacht hat, im 67sten Jahre seines Alters.

ANKÜNDIGUNG. Von der in der A. L. Z. Nr. 19. und 26 b. recensirten *Theorie des Matières féodales et Censuelles etc. par Mr. Hervé*, wird die Buchhandlung der Invaliden Anstalt zu *Darmstadt* eine deutsche Uebersetzung liefern.

ANZEIGE. Der Herr Organist Henke in Hildesheim hat in der Ankündigung seiner Entdeckung des Geheimnisses der Erzeugung u. s. w. sich auf mich berufen, als wenn ich sowohl Theorie als Versuche überzeugend gefunden, und zu deren Bekanntmachung ihn ermuntert hätte. Herr Henke hat mir aber von seinen 5 entdeckten Geheimnissen nur bloss das zweyte eröfnet, wovon ich aber keinesweges überzeugt worden; die Versuche konnte ich so wenig annehmen als verwerfen, da ich sie nicht nachgemacht habe. Es ist also von selbst klar, dass ich nicht zu etwas ermuntern, und für etwas die Gewähr leisten würde, wovon ich nicht überzeugt bin, und wovon ich nur einen Theil weiss.

J. D. Schnackker
Med. D. und Fürstl. Hildesheimscher Medicinal-Rath.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11ten May 1786.

NATURGESCHICHTE.

Weimar, bey Hofmanns Wittwe und Erben: *Drey Briefe über die Gebirgslehre* für Anfänger und Unkundige, von *Johann Carl Wilhelm Voigt*, Herzogl. Sächſiſchen Bergſekretair &c. Zweyte verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1786. 8.

Dieſe Briefe, wovon ſchon die zweyte Auflage erſcheint, ſind in N. 92. der A. L. Z. vom Jahr 1785. bereits angezeigt worden. Sie haben ſehr nützliche Verbeſſerungen, und ſchätzbare Vermehrungen erhalten. Zu erſtern gehört die Vorſicht, auch in ihnen bey jeder Stelle die Nummer des Muſterſtücks anzuſetzen, auf welches ſie im nachfolgenden Verzeichniſs der Mineralien ſich bezieht. Zu den letztern gehört: das ebengedachte Verzeichniſs der Mineralien zur Erläuterung der drey Briefe über die Gebirgslehre, die deutliche Vorſtellung der Rücken in Flötzgebirgen, durch einen in den Text eingeſetzten ſehr gut gerathenen Holzſchnitt S. 32, und die der Natur ſehr angemeſsne ſpeculative Erläuterung des Daſeyns der groſsen Granitfelsſtücke auf der Oberfläche der Kalkflötzgebirge S. 53. Aber über dieſe nützlichen Briefe ſelbſt hier viel zu ſagen, das ohnedem ſchon in jener, No. 92. v. J. geſchehen iſt, war nicht unſere Abſicht. Wir wollen, um unſere Anzeige auch über alles, was zu dieſen Briefen gehört, auszubreiten, nur noch etwas weniges über die Sammlung der Steine beybringen, die zu ihnen gehören, und eigentlich die Seele derſelben ſind.

Solche Muſterſtücke von allen noch jetzt bekannten Hauptgebirgsarten, ſo lehrreich zuſammen geſtellt, um ſo äuſserſt geringen Preis, *unſerm* Publicum, gerad in dieſer unſrer Zeitperiode anzubieten, war unſtreitig der glücklichſte Einfall, den man nur haben konnte. Man ſprach, man ſchrieb, man lehrte bisher ſo viel von den Felsarten oder Gebirgarten, woraus unſer Weltkörper aufgebaut ſeyn ſollte. Allenthalben hörte man gern zu, las und lernte emſig, fing ſogar an, aus dem Stoff, den man nun (wenigſtens ſeinem Namen nach) kannte, das Kunſtſtück, wie unſer Planet daraus augebaut worden, zu enthüllen. Man erfand Theorien dazu, verwarf ſie wieder, oder beſſerte ſie aus, ſetzte dazu, nahm davon, ſtritt ſich darum, und oft hatten Lehrer und Lernjünger bey weitem noch keine genaue Kenntniſs von dem Material, woraus der groſse Pallaſt, deſſen Bauart ſie erklären wollten der ſo weit auſser ihrem Geſichtskreiſe lag, ſo voll Widerſprüche für ſie, und doch ſo harmoniſch nach dem Fortgange ſeines Ganzen zuſammengefügt worden war. Oft hatten ſie dieſe Materialien wohl gar niemals geſehen. Jetzt können ſie dieſes, noch dazu um ſehr geringes Geld, können ihr Auge an die Unterſcheidungszeichen gewöhnen, durch öfteres Beſchauen, durch Gegeneinanderhalten der einzelnen Stücke, durch Ueberblicken der ganzen Suite, durch kleine Verſuche mit Stahl und Säuren. Wer lieſt, und wer ſchreibt, ſteht nun nicht mehr in Gefahr, Kalk-Breccie, oder rothes todtes liegendes für Granit, löchrigen Porphyr für poröſe Lava anzunehmen. Der Herr Bergſekretair Voigt hat ſich ſehr viele Mühe gegeben, dieſen glücklichen Einfall auch ſehr glücklich auszuführen. Er hat die Suite nicht aus läſtigen *vielen*, dagegen aber aus deſto *lehrreichern* Stücken zuſammengeſetzt, indem er aus der unabſehbaren Reihe von Varietäten auch in den Gebirgarten, gerad die Stücke ausgeſondert hat, die am deutlichſten den Charakter der ganzen Klaſſen an ſich tragen, deren Repräſentanten ſie hier ſeyn ſollen. Nur einige wenige Muſterſtücke ſind es auch, die unſrer Meynung nach noch fehlen, die wir, der übrigens ſo lehrreichen Suite, noch beygefügt zu ſehen wünſchen könnten. Dieſe wären 1) ein noch andres, und zwar *erſtes* Muſterſtück vom Granit, und 2) eins von dem Porphyr, welchen die Alten ſo benannten, der aus Jaspis, und *nur* Feldſpath beſtund, auch etwan 3) noch ein Mittelſtück zwiſchen dieſem Porphyr mit bloſsem *Feldſpath*, und dem neuen oder Pſeudoporphyr, in dem allein *Quarzkörner* dem Jaspis beygemengt ſind, denn man hat auch ein ſolches Porphyrgemenge, wo Quartz *und* Feldſpath *zugleich* dem Jaspis beygemengt ſind, und dieſe letztere Sorte eben würde alſo auf dem Mittel liegen. Das jetzt Nummer I ausmachende Muſterſtück vom Granit, iſt ſehr lehrreich, ſeiner Hornblende wegen, aber es iſt doch nicht recht, mit auszeichnend deutlich entgegen leuchtenden Kennzeichen, jeder weſentliche Theil der Miſchung des Granits, *Quarz*, *Glimmer*, und *Feldſpath* daran zu erkennen. Auch iſt die Hornblende

blende eine nur zufällige Beymischung des Granits, die im *ersten* Musterstücke auch nicht seyn solte. Die deutlichste Mischung für diese Absicht dürfte wohl ein solcher Granit seyn, worinne der Feldspath sich mehr ins Rothe zieht, also schon hierdurch vom Quarz sich deutlich unterscheidet. Um so mancher eifriger Geogenienschreiber willen, die so gern alles zu Granit machen möchten, die schon Granit *erster Entstehung*, und Granit *zweyter Entstehung* geschaffen haben, kann man nicht pünktlich genug in Auswahl eines Musterstücks seyn, das man öffentlich als *reine* Mischung dieser ersten der Bergarten vorlegen will. Auch unter den Musterstücken des Kalks wäre eins mit *versteinerten* Seekörpern von mehr Deutlichkeit zu wünschen. —

Doch wie unbillig wäre es, wenn man, um so geringen Preis, noch mehr Mühe für Herrn V. verlangen wollte. Er hat in der That schon mehr gegeben, als er schuldig war; das Publikum dankt ihm den glücklichen Einfall selbst, hat Ursach mit dem, was er schon jetzt lieferte, zufrieden zu seyn, und ist es auch gewesen, wie das angedruckte Verzeichniss der Besteller solcher Cabinetter hinlänglich beweisst. Aber vielleicht wären einige, die etwas mehr dafür bezahlten, die Herrn Voigt darum ersuchten, die eben beschriebene Vermehrung und Vervollkommung noch hinzuzubringen, und diesen könnte dann ihr Verlangen befriediget werden. Irgend jemand zu Bestellung solcher lehrreichen Steinsammlungen aufzumuntern, finden wir völlig überflüssig, da jetzt Geschmack und Mode endlich auch dem Mineralreiche günstig wird, und die Sache selbst sich dem Innern und Aeussern nach empfiehlt, nicht durch glänzende Spielwerke von Raritäten aus dem Mineralreiche, sondern durch Beförderung wirklich nützlicher Kenntniss.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, bey Schneider: *Beschreibung des grünen Gewölbes oder der Schatzkammer zu Dresden und der kaiserlichen Schatzkammer in Wien.* 1786. 48 S. 8.

Dies ist eine ganz kurze oberflächliche Aufzählung der Merkwürdigkeiten in den auf dem Titel benannten Schatzkammern und offenbar von einem Reisenden geschrieben, der wahrscheinlich des Abends nach dem Besuch gedachter Schatzkammern aus einem ziemlich treuen Gedächtniss alles, was er sich erinnerte, niederschrieb. Das mochte für ihn ganz gut seyn, aber was der Druck desselben für Nutzen bringen soll, da wir schon andre treue und ungleich bessre Beschreibungen haben, begreifen wir nicht. Die kurze Beschreibung der ungarischen Krone S. 34, die erst 1784 nach Wien gebracht worden, wird dieser Schrift doch nicht grosse Vorzüge geben sollen? Ueberdem ist die Sprache niedrig und höchst fehlerhaft. In der That wenn uns der Vf. nicht gleich zu Anfang sagte: „Zuerst kommt man in einen Saal, worinnen ein „Tisch mit grünem Tuch überzogen, *hier legte ich* „*meinen Degen ab*, u. s. w."; so würden wir ihn für einen Bedienten halten, der mit seinem Herrn diese Raritäten gesehn und sie hier für seines gleichen beschrieben hätte. Der Vf. mag uns dies nicht verargen; seine Bestimmungen der Grösse sind ja immer ganz gemein, wie sie kein Schriftsteller vor dem Publicum machen wird; die Edelsteine sind bey ihm eine Erbse, eine Haselnuss, eine Muskatennuss, eine welsche Nuss, ein Achtgroschenstück, ein Zehnkreutzerstück, eine Manns Faust gross; und wie kann ein Mensch von einiger Bildung „*a* „*parte*, *ein Agraff*, *eine türkische Gürtel*, der *Doi*-„*sonorden*" statt *Toison*, der Orden vom goldnen Vlies, (dies kommt fünfmal auf einer Seite vor) „die Gruppe stellet Kaiser *Leopoldum* vor" u. d. gl. mehr schreiben?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN. Die Himburgische Buchhandlung hat von dem *Berlinischen Briefsteller für das gemeine Leben zum Gebrauch für deutsche Schulen und für jeden, der in der Briefstellerey Unterricht verlangt und bedarf*, die dritte revidirte und verbesserte Auflage geliefert. 408 S. 8. 1786. (18 gr.)

LEMGO: *Anton Friederich Linkmeyers, ersten Predigers zu Werther in der Graffschaft Ravensberg, Confirmationsreden als ein Beytrag zur christlichen Pädagogik.* 1785 (1786) 8. S. 184.

Die Confirmation der Katechumenen ist eine sehr gute Gelegenheit, einem grossen Theile der Zuhörer ans Herz zu reden, und einen tiefen Eindruck zu machen. Dass viele Prediger diese Gelegenheit schlecht oder gar nicht nutzen, ist leider bekannt, und dass sie es nicht verstehen, weiss man auch. Gute, rührende und zweckmässige Confirmationsreden, woran wir noch keinen Ueberfluss haben, drucken zu lassen, können wir also nicht tadeln; dass aber Herr Linkmeyer die seinigen drucken liess, können wir auch nicht loben, denn sie haben keinen grossen Werth. Geschwätz, Wiederholungen, mystisches Spielwerk mit biblischen Worten und Redensarten, und mit unter Plattitüden nehmen den meisten Raum ein. Und doch sieht mans dem Verfasser an, dass er ein Denker seyn würde, wenn er wollte. Aber die Anhänglichkeit an seine alte Dogmatik und der so sehr durchscheinende Mangel an Bekanntschaft mit den neuern und besten Schriften erhalten ihn in einer steifen Mittelmässigkeit, die ihn nicht berechtigte, Schriftsteller zu werden. Wie kann der Christ je dahin gebracht werden, Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten, wenn Prediger ihn noch so ganz menschlich darstellen, als es Herr L. thut! Von Plattitüden und unwürdigen Redensarten scheint Herr L. ein grosser Freund zu seyn, z. E. *einen Haken anschlagen*, Kinder in die *geistliche Arbeit nehmen*, einen *guten Fund thun*, *darauf losgehen* u. a. m. In der sechsten Rede über Luc. 15, 6. S. 61 f. erklärt sich der Vf. über das-jenige,

jenige, was im Texte unter *Schafen* verstanden wird, so, dass man den sel. *Sackmann* zu lesen glaubt. „Wer wird durch das Schaaf verstan„den? — Höret mich, so werdet ihr dieses Ge„heimniss (?) des Reiches Gottes verstehen. Durch „das Schaaf verstehet der Herr, der gute Hirte, ei„nen jeden Menschen. Denn es ist der heil. Schrift „ganz gemein, dass das menschliche Geschlechte „dem Schaafsgeschlechte verglichen wird. Schon „von der blossen Schöpfung heisst es Ps. 100, 3. „Erkennet, dass der Herr Gott ist. Er hat uns ge„macht, und nicht wir selbst zu seinem Volk und „zu Schaafen seiner Weide. Unserm Heiland hat „diese Menschenbenennung insonderheit wohl gefal„len. Denn er hat sie sehr oft in seinen Reden ge„braucht, und dass es bey ihm ein allgemeiner „Menschennahme gewesen sey, erhellet aus den „Worten, die er zu dem cananäischen Weibe sagte: „Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlohr„nen Schafen vom Hause Israel. Es wird aber in „der Schrift auch kein Wort umsonst gebraucht." (Von menschlichen Einschiebseln hat Hr. L. vielleicht nie gehört.) Zur achten Rede hat Hr. L. 2 Mos. 2, 9 zum Texte genommen: *Nimm hin das Kindlein und säuge mirs, ich will dir lohnen.* Wie diese Worte zu einer Confirmationsrede passen, mag Hr. L. und seine Concordanz wissen. Ohne Gewaltthätigkeiten lassen sie daher sich nicht dazu brauchen, und dieser hat sich der Redner durch die ganze Rede hindurch häufig schuldig gemacht, und mit Worten gespielt.

KINDERSCHRIFTEN.

Wolfenbüttel, in der Schulbuchhandlung: Von Hn. *I. H. Campe Sammlung interessanter und durchgängig zweckmässig abgefasster Reisebeschreibungen für die Jugend*, ist des ersten Theils zweyte Auflage erschienen. 293 S. 8. 1786. (12 gr.) welche auch unter dem Titel: *Siebenter Theil der kleinen Kinderbibliothek* verkauft wird.

Ebendaselbst ist von des Hn. Campe *Theophron* die zweyte rechtmässige Ausgabe besorget worden. 456 S. 8. 1786. (18 gr.)

Berlin, bey Hesse: *Fragen über den Inhalt des Berlinischen Taschenbuchs für Kinder zur Beförderung einer nützlichen Selbstbeschäftigung des eignen Nachdenkens, und der ersten Uebungen im Styl.* 72 S. 8. (4 gr.)

Man soll, wie der Vf. vorschreibt, Kindern, um sie zu beschäftigen, ein halb Dutzend solcher Fragen aufgeben, nachdem man sie erklärt, und gezeigt hat, wo die Antwort im Taschenbuche zu finden sey. Sie sollen dann darinn nachschlagen, und Auszüge machen, und dies soll Nachdenken und Fertigkeit im Schreiben befördern. Wir möchten nur wissen, warum solche Fragen gedruckt werden müssten? Die gegenwärtigen sind oft zu allgemein und unbestimmt. Z. B. *was erzählet man von Xerxes? Was geschah 1642 in Frankreich?* Vom Xerxes erzählet man sehr viel; und was 1642 in Frankreich geschah, o wer kann das alles erzählen! Hr. Splittegarb soll ein fleissiger und geschickter Lehrer seyn; wir wünschen, dass er eher dieses Lob, als die Zahl solcher Kinderbücher vermehren möchte! Er selbst wünscht hingegen, dass man noch zu Raffs Geographie und Naturgeschichte, zu Schröckhs Weltgeschichte u. a. m. solche Fragen möchte drucken lassen! Es kann leicht seyn, dass sein Wunsch eher eintrifft als der unsrige!

Kopenhagen, bey Proft: *Religionsbuch für die Jugend, nebst Betrachtungen über die beste Einrichtung eines solchen Buchs* von D. *Christian Bastholm*, königl. Confessionar und ersten Hofpred. 1786. 88 S. 8. (4 gr.)

Form, Inhalt, Beweise und Styl sind die Stücke, worauf der Vf. bey Ausarbeitung eines Lehrbuchs der Religion für die Jugend Rücksicht zu nehmen empfiehlet. *Form* — Nicht nöthig ist sich nach der in Luthers Katechismo beobachteten zu richten. Aber Ordnung und Kürze in Ganzen und einzelnen Theilen ist nothwendig. Uebrigens ist die Lehrmethode die nützlichste, wo die Fragen ausgelassen, und die Wahrheiten im Sätzen vorgetragen werden. *Inhalt* — Glaubenslehren und Lebenspflichten. Die Geschichten in der Bibel sollen billig vorausgesetzt werden. Unnütze und unausgemachte Meynungen sollten ganz wegbleiben. *Beweise* — sollen nach dem Vf. nur sehr behutsam aus der Vernunft, und desto mehr, welches hier das sicherste sey, aus der Schrift genommen werden. (Am zweckmässigsten wäre doch, wie uns dünkt, die Beweise aus der Schrift zu nehmen, aber sie der Vernunft der Kinder einleuchtend zu machen) Uebrigens verlangt er, dass die Schriftbeweise richtig seyn und die fasslichsten unter mehrern gewählet werden sollen. *Styl* — Selten müssen in einem Lehrbuche mehr Worte als Gedanken vorkommen; die Schreibart muss weder bildlich noch hebräischartig seyn. — Diese Regeln hat der Vf. sich auch selbst zu beobachten bemühet; und ob sein Buch wohl die besten Lehrbücher dieser Art nicht übertrifft, ja nicht einmal ihnen gleichkömmt, so ist es doch in der Hand eines verständigen Lehrers nicht unbrauchbar. Er gibt kurze Sätze, lässt die *dicta biblica* darauf folgen, und zieht zuletzt moralische Lehren daraus. Am Ende sind Erklärungen der vorkommenden Tugenden, Laster, und andrer Begriffe beygefügt.

Freyberg, bey Craz: Das *Blumenkörbgen* ein Büchelchen zur *Unterhaltung und Vergnügen für Kinder.* Erstes Bändchen. 102 S. 1786. (4 gr.)

Für vier Groschen sind alhier zu haben einige Erzählungen, eine Fabel von einer alten Katze, einige Bemerkungen aus Sander ausgeschrieben, ein

Schau-

Schauspiel, worinn ein *gutes herzes goldnes Mamsellchen*, ein *goldnes liebes Herzensmamsellchen*, und ein *goldner herzenslieber junger Herr*, auch *lieber goldner Musje* genannt, durch Wohlthätigkeit figuriren. Uebrigens weiss der Verf. selbst über den Inhalt dieses Büchleins nichts besonders zu sagen; er wünscht aber, dass noch mehrere solche Bücher machen möchten! Hätte er doch lieber gewünscht, dass mehr Leinwand zu Lumpen verbraucht werden möchte; denn eher wird es zu solchen Kinderschriften an Papier, als an zusammenschreibenden Fingern fehlen!

Leipzig, bey Jacobäer: *Erholungen für arbeitsame und fleissige Kinder.* Ein Weihnachtsgeschenk. 1786. 159 S. 8. (10 gr.)

Unter andern kommen hier *Ordensregeln* von einem *Orden der Gesitteten* vor; um gesittet zu seyn, braucht man freylich keine Ordenszeichen, keine Ordensregeln, keine Zusammenkünfte und Strafkasse: dennoch kann dieser Einfall vielleicht zufällig dazu helfen, dass manches grosse Kind auf Universitäten sich der schädlichen und lächerlichen Ordensverbindungen schämt, wenn es erfährt, dass schon die kleinen Kinder damit spielen. „Das Ordenszeichen ist ein grünes Zweigchen von Myrthen, Rosmarin und dergleichen auf dem Hute, *und die Mädchens auf dem Kopfputze.*" Eine schwere Construction!

Kempten, in der typogr. Gesellschaft: *Elementarbüchlein für niedere Schulen.* I Theil. 1786. 96 S. (4 gr.)

Eine ganz unschuldige Fibel. Nur in Definitionen hat der Vf. seine Stärke nicht. „Wörter sind mündliche Ausdrücke oder schriftliche Zeichen der Gedanken." Aber wenn man schreibt 5 + 7 = 12 so sind =, und + zwar schriftliche Gedankenzeichen, aber darum keine Wörter.

Ebendaselbst: A B C *samt einigen einzelnen Namen und grössern Leseübungen von verschiedenen Schriften für Buchstabir - und Lesende, wie auch Tabellen von Erkenntniss der Buchstaben, dem Buchstabiren, Lesen, der Wörterkenntniss, dem Rechtschreiben, und den Unterscheidungszeichen, nicht minder Regeln von Abänderungen der Geschlechts - Bey - Zahl - und Fürwörter, endlich auch Beyspiele von Abwandlungen der Zeitwörter zum Gebrauch der Normal - und Trivialschulen auf dem Lande.* 1786. 84 S. (4 gr.)

Ob man unschicklichere Texte zu Leseübungen finden könne, als die Titel der biblischen Bücher; und ob man je sonderbarere grammatische Kunstwörter erfunden habe als: die *zweyt - eigentlich-künftige Zeit*, die *erst - uneigentlich - künftige Zeit*, zweifeln wir billig; so viel aber ist gewiss, dass man die Lehre von der Wortfügung wegzulassen, keine *kürzere* Entschuldigung als die Wohlfeilheit des Büchelchens, und zu einem eben dadurch *unvollständigen* Buche keinen *vollständigern* Titel hätte finden können.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der bey den Herzogl. Sächs. Gothaischen combinirten Aemtern Tenneberg und Reichardtsbrun angestellte Herzogl. Sächs. Hildburgh. Justitz - Rath *Spiller von Mitterberg*, aus Hildburghausen, hat unter vortheilhaften Bedingungen von dem regierenden Herrn Grafen zu *Stolberg-Stolberg* den Ruf als *wirklicher Hofrath* und *Gouverneur* der beiden dasigen jungen Herren Grafen, erhalten und angenommen, auch bereits im Januar d. J. seine Stelle zu Stollberg wirklich angetreten. — Auch ist daselbst der durch mehrere musikalische theoretische und praktische Schriften bekannte Herr *Georg Friedrich Wolf* ein Bruder des Hn. Prof. Wolfs zu Halle, als Hochgräfl. Stolberg - Stolberg. *Capellmeister* und Lehrer an der dasigen Stadt - Schule angestellt worden.

Der bisherige ausserordentliche Professor der Medicin in Göttingen, Hr. *Jo. Heinr. Fischer*, ist *zum ordentlichen Lehrer derselben* ernannt worden.

Todesfälle. Den 19 May starb zu Hamburg Hr. *Joh. Melch. Göze*, Hauptprediger an der St. Catharinen - Kirche daselbst, im 69sten Jahre seines Alters.

Kunstsachen. Zu Leipzig wird von dem *Richterischen Cabinet* von Kupferstichen, Handzeichnungen und Kupferstichwerken der erste Theil den 1sten Aug. 1786. und der zweyte den 16ten Oct. d. J. öffentlich an die Meistbietenden verkauft werden. Das Verzeichniss des ersten Theils hat Hr. *C. C. H. Rost*, Inhaber der berühmten Kunsthandlung, herausgegeben. Es ist 408 S. stark, und sehr bequem für die Kauflustigen eingerichtet. Es kommen darinn die deutsche, niederländische, italienische und französische Schule vorerwähnten Cabinets vor. Zum Anhange folgen die verschiedenen Beyträge aus allen Schulen für die Rostische jährlich festgesetzte Auction. Die Herren C. C. Weigel, Secretär Thiele in Leipzig und die Rostische Kunsthandlung erbieten sich gegen die billigste Provision die Aufträge auswärtiger Liebhaber anzunehmen.

Anzeige. Wer patriotisch genug denkt, etwas zur Vervollkommung meines im J. 1778 herausgegebenen deutschen Künstlerlexikons und des beygefügten, hauptsächlich für Reisende bestimmten Verzeichnisses sehenswürdiger Bibliotheken, Kunst und Naturalienkabinette beyzutragen, beliebe mir die etwa dazu bestimmten Berichtigungen und Zusätze *bald* zukommen zu lassen, indem ich in meinen Nebenstunden an einem beträchtlichen Nachtrag zu gedachtem Buche arbeite. Erlangen, im May 1786.

Meusel.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 12ten May 1786.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN: *Moses Mendelssohn an die Freunde Lessings* etc. und

LEIPZIG: *Friedrich Heinrich Jacobi wider Mendelssohns Beschuldigungen* u. s. w.

(Beschluss des Nro. 109 abgebrochnen Artikels.)

Zwar läſst ſich zur Entſchuldigung dieſer Bitterkeit, welche in Hrn. Jacobi's Apologie eingefloſſen, eben das ſagen, was Hr. Nicolai in der unlängſt angezeigten Schrift gegen Hrn. Garve für ſich anführt. Man kann menſchlicher Weiſe nicht erwarten, daſs jeder jede Beſchuldigung, die er ungerecht findet, mit Kälte abfertigen; kann kein allgemeines Maas vorſchreiben, wie tief er ſie fühlen, und wie heftig oder ſanft er ſie ahnden ſolle. Für den Leſer aber bleibt es immer unangenehm, wenn Eifer und Hitze ſelbſt den, der ſich im Stande der Vertheidigung befindet, zu Uebertreibungen hinreiſst. Zu ſolchen Uebertreibungen rechnen wir, wenn Hr. J. S. 98. ſagt: „Wie lehrreich in dieſer Abſicht iſt ein kurzer Zeitraum von noch nicht drey Monaten ſchon geweſen! Wie auffallend iſt es nicht geworden, daſs philoſophiſcher Dogmatiſmus und Partheygeiſt nicht weniger hitzig, anſteckend, polternd, und brauſend ſey, als der prieſterliche. Wie auffallend, daſs jener Fanatismus noch ungerechter, tückiſcher, und grauſamer, ſein Aberglaube noch blinder und hartnäckiger mache als dieſer. — Was für Winke wurden nicht ſchon gegen mich gegeben? Winke, von denen Leſſing mit Grunde ſagt, daſs ſie Meuchelmord ſind."

Wenn Mendelsſohn S. 84. der Schrift an die Freunde Leſſings alſo ſchrieb: „Mit einem Worte, „ich kann mich in die praktiſchen Grundſätze des „Hrn. J. eben ſo wenig als in ſeine theoretiſchen „finden. Ich glaube, es ſey bey ſo bewanndten Um„ſtänden durch Diſpüt wenig auszurichten, und „alſo wohl gethan, daſs wir aus einander ſcheiden. „Er kehre zum Glauben ſeiner Väter zurück, brin„ge durch die ſiegende Macht des Glaubens die „ſchwernmaulige Vernunft untern Gehorſam, ſchlage „die aufſteigenden Zweifel, wie in dem Nachſatze „ſeiner Schrift geſchieht, durch Autoritäten und „Machtſprüche nieder, *ſegne* und *verſiegele* ſeine „kindliche Wiederkehr mit Worten aus dem *from„men engelreinen* Munde Lavaters" — ſo läugnen wir nicht, daſs darinn Hrn. Jacobi theils durch Misverſtand, theils durch den ſarkaſtiſchen Ton, zu dem ſich keine gerechte Urſach fand, Unrecht gethan worden; der Misverſtand aber war auch zum Theil von ihm ſelbſt veranlaſst worden. Hätte er ſich gleich in der erſten Schrift ſo deutlich wie jetzt erklärt, daſs er unter *Glauben* nichts anders als *moraliſche Gewiſsheit* verſtehe, daſs er im Grunde blos eben das ſagen wollen, was Kant in der Critik der reinen Vernunft ſchon ausgeführt hatte, daſs von den Wahrheiten der natürlichen Religion keine apodiktiſche wohl aber moraliſche Gewiſsheit ſtatt finde, ſo hätte Moſes Mendelsſohn unmöglich *ſo* gegen ihn ſchreiben, unmöglich vorausſetzen können, er wolle den *chriſtlichen* Glauben auf Unkoſten der Vernunft erhöhen, und anpreiſen. Gern geben wir zu, daſs es unrecht iſt, wenn man im Diſputiren ſich „mit Bildern und Worten" des Gegners herumſchlägt und immer thut, „als ob man den Begriff nicht ſähe"; aber es iſt doch auch zu bedenken, daſs, wenn es in der Philoſophie nicht ſowohl um Schimmer als um Wahrheit zu thun iſt, man ſich hüten müſſe durch allzuhäufige Bilder, durch ſchwankende Ausdrücke die Begriffe zu verſtecken, und Misverſtand zu veranlaſſen.

KEHL, bey Müller: *Wiſſenſchaftliches Magazin für Aufklärung* — herausgegeben von D. *Ernſt Ludwig Poſſelt*. I Band I-III Heft. 1785. 375. S. gr. 8. mit einem Porträt des Badiſchen Geh. Raths. Hn. *A. J. v. Hahn*, geſtochen von *Eichler*. (Das Stück koſtet 12 gr.; der Jahrgang alſo, der aus 8 Stücken beſtehen ſoll, wird 4 Rthlr. koſten.)

Der Hr. Herausgeber, deſſen Zweck bey dieſer Unternehmung iſt „Aufklärung über alle Zweige „des menſchlichen Wiſſens in einer gefälligen Form „zu verbreiten," hoft, daſs dieſe periodiſche Schrift, „ungeachtet der ungeheuren Anzahl ſolcher Samm„lungen, doch keine ganz unbemerkte Stelle ein„nehmen werde;" und wir glauben, daſs ſeine Hofnung nicht fehlſchlagen wird, da wir in den vor uns liegenden Heften keinen eigentlich ſchlechten Aufſatz, wohl aber mehrere intereſſante und unterhaltende Stücke gefunden haben.

Das

Das erste Heft enthält folgende Aufsätze: 1) *über die alten Schicksale der Deutschen in fremden Kriegsdiensten.* Hier wird durch gutgewählte Beyspiele gezeigt, wie den Deutschen diese Neigung von den ältesten Zeiten her angeklebt habe, und ihnen noch anklebe. 2) *Ist es wohl noch der Mühe werth die römische Sprache zu studiren?* von Hn. *Posselt.* Uns scheint, der Hr. Vf. hätte hier zwey Fragen unterscheiden müssen, nemlich *ob Gelehrte diese* Sprache *verstehen und ob alle sie schreiben lernen sollten?* Von jenem würde uns Hr. *P.*, wenn wir daran gezweifelt hätten, durch seine treffenden Gründe völlig überzeugt haben; dieses aber wird sich wohl nicht ohne behutsame Einschränkungen behaupten lassen. Nur Schriften, die *blos* für Gelehrte bestimmt wären, dürften lateinisch geschrieben werden, und dieser sind nicht viele; alle andern Werke aber, die auch von andern ausser dem *eigentlichsten* Kreise der Gelehrten gelesen werden könnten, sollten in der Landessprache geschrieben werden; also werden wenige Schriftsteller lateinisch *schreiben* dürfen. 3) *Kann die Todesstrafe auf den Kindermord ohne Verletzung der göttlichen Gesetze abgeschafft werden, und ist es rathsam dieses zu thun oder nicht?* — von Hn. D. *Less.* — Beide Fragen werden durch triftige Gründe in gedrängter Kürze beantwortet; und es muss jedem, der sich vom Recht der Obrigkeit am Leben zu strafen nicht überzeugen kann, sehr angenehm seyn, dass es auch Gründe giebt, wodurch diejenigen, welche sich bey Vertheidigung der Todesstrafen auf die Bibel stützen, von der geringen Kraft, die dies ihrer Meinung giebt, überzeugt werden können. — 4) *Merkwürdiger Versuch der römischen Curie, den Herzog August, Kurfürsten von Sachsen, zum katholischen Glauben zu bewegen 1585* — von Hn. Kanzler *Le Bret.* Ein überaus wichtiger mit Anmerkungen begleiteter Auszug aus einer päbstlichen Instruction für den Nuncius in Wien, wodurch dieser über folgende vier Punkte Anweisung erhält; 1) was für Unterredungen man mit dem Kurfürsten August, die katholische und lutherische Religion betreffend, zu halten habe 2) was man für Gründe habe, die Neigung des Kurfürsten Augusts zur katholischen Religion zu vermuthen? 3) wie man es anzufangen habe, ihn dazu zu bewegen? 4) was für politische Gründe man gebrauchen könne, um eine solche Religionsveränderung dem Kurfürsten angenehm zu machen? — Der ganze Aufsatz ist in mehr als einer Rücksicht ungemein merkwürdig; er zeigt deutlich, wie die Jesuiten (denn nur durch die Einrichtung der Jesuiten oder eine ganz ähnliche ist dies möglich) durch die *Zusammenbringung mehrerer kleiner Nachrichten von vielen einzelnen Menschen an einem Ort* genaue Kenntniss von Oertern und Menschen erhalten und darauf ihre Plane bauen können; freylich sieht man auf der andern Seite, dass sie, auch damals schon wie itzt, sehr oft ganz unzweckmässige und zum Theil lächerliche Maassregeln genommen haben; aber dadurch, dass sie so viele Maschinen auf so vielerley Art zu Einem Zweck spielen lassen, erreichen sie doch sehr viele ihrer Absichten; und es ist immer übereilt, und zeigt von nicht genugsamer Kenntniss des Ordens und der Umstände, wenn man seine Gefährlichkeit zu verkleinern sucht. 5) *Hypothetische Erklärung des berühmten mechanischen Schachspielers des Hn. v. Kempele* — von Hn. *Böckmann* — Hr. *B.* glaubt und macht es ziemlich wahrscheinlich, dass in der Maschine ein kleiner Mensch sitze, der die Züge des lebendigen Spielers durch Magnetnadeln, die sich unter jedem Felde des Schachbretts inwendig befinden, erfahre, und durch eine dem bekannten Storchschnabel ähnliche Einrichtung den Arm des Türken bewege. 6) *Anrede des Generaladvokaten Hn. Talon an K. Ludwig XIV. im Parlament. 1648* — französisch und deutsch, voll ungemeiner Freymüthigkeit und Stärke. — 7) *Welche Philosophie ist wahr* — von Hn. *H. J. v. Hahn.* Hier wird zum Prüfstein der Wahrheit eines philosophischen Systems angegeben, dass es 1) nicht von der natürlichen Empfindung des Wahren und Falschen 2) nicht von den Wahrheiten der Offenbarung abweichen soll. Alle solche äussere Kennzeichen der Wahrheit, die blos Verhältnisse zu andern Dingen, nicht aber absolute für sich bestehende Richtigkeit zeigen, sind wohl von keinem grossen Werthe, sondern hier entscheidet blos eine aus der Sache selbst fliessende Ueberzeugung, da sich ohnehin jene meisstentheils auf tausendfache Art zum Vortheil der meisten Systeme brauchen lassen, und also schon deswegen sehr unzuverlässige Kennzeichen sind, welches sie dann ihrer Natur nach auch seyn müssen. 8) *Eines Barfüsser-Karmeliten aufgeklärte Exegese des mosaischen Texts von Sodoms Untergang und der Verwandlung von Loths Frau in eine Salzsäule.* Wenn wir gleich wohl wissen, dass man itzt nicht jede scheinbare Aufgeklärtheit der Katholiken auf guten Glauben für gute gesunde Nahrung nehmen müsse, da sie oft nur Lockspeise für unvorsichtige Protestanten ist; so scheint doch bey diesem Schriftsteller der offenbar hohe Grad der Freymüthigkeit und die ungeheuchelte Achtung für protestantische Schriftausleger dieser Furcht ganz vorzubeugen. Freylich betrift die Freymüthigkeit nicht Dogmen der Kirche; allein auch die Aufklärung der Protestanten fing bey solchen Nebendingen an, und hat doch allmählig eine grosse Höhe erreicht. 9) *Die neuentdeckten römischen Bäder zu Badenweiler, in der obern Markgrafschaft Baden* — beschrieben von Hn. *Posselt.* Die Beschreibung ist kurz, aber angenehm, mit richtiger Würdigung des Alterthümerstudiums abgefasst, und durch ein Kupfer erläutert — *Zweytes Heft*: 1) *Prüfung der auf die Lehre von der anziehenden Kraft der Pflanzen gegründeten neuen Frommelschen Theorie vom Kleebau* von Hn. Rath *Kölreuter* — Es wird deutlich gezeigt, dass der sel. *Frommel* seine Theorie auf eine falsche und übertriebene Vorstellung von der Anziehungskraft der

der Pflanzen gebaut und sie mit sehr vielen unrichtigen physikalischen Grundsätzen durchwebt habe. 12) *Ueber die Ungültigkeit der Testamente nach dem natürlichen Rechte* von Hn. geh. Leg. Rath *Oelrichs* in Berlin. — Eine bestimmte Entwickelung ihres Begriffs und überzeugende Darstellung ihrer Ungültigkeit aus dem mit dem Tode des Erblassers geendigten Eigenthumsrecht; der Beweis, den Hr. O. aus dem Willen des Sterbenden hernimmt, ist mehr spitzfindig als überzeugend. 13) *Cato von Utika nach Plutarch* — von Hn. Kirchenrath *Tittel* in Karlsruhe — Eine kurze aber angenehme Darstellung der vornehmsten Züge aus dem Leben dieses merkwürdigen Mannes, nebst einigen eingestreuten Bemerkungen, und Erläuterungen aus mehrern alten Schriftstellern. 14) *Ueber die Denkmäler der ersten Geschichtschreiber* von Hn. Hofr. *Wolfter* in Mannheim. — Kurze Betrachtungen über die ältern Denkmäler der Geschichte vor den eigentlichen Geschichtschreibern. 15) *Wer die Jurisprudenz verbessern will, muss erst einreissen* — von Hn. Hofkammerrath *Böll* in Anspach — Ein starkes, aber treffendes Wort zu den vielen, die über die Jurisprudenz gesagt sind und noch gesagt werden können. Hr. B. schlägt vor, manche Theile des Rechts geradezu weg zu schneiden, die ohne Nachtheil des Ganzen weggeschnitten werden können z. B. das Einstandsrecht, und unsers Erachtens ist dieser Vorschlag thunlich und gut. 16) *Vergleichung der Belagerung von Ilium mit der Belagerung von Ptolemais* — von Hn. Prof. *Seybold* in Buchsweiler — Nach vorhergehender Erklärung über den Nutzen historischer Parallelen, die von einer Reihe artiger Beyspiele begleitet ist, werden jene Belagerungen in vielen Umständen genau und treffend verglichen. 17) *Vermuthungen über die wahre Lage der von Valentinian I wider die Allemannen nicht weit von Basel angelegten Festung Robur* von Hn. Hofdiakon. *Preuschen* in Karlsruhe — Mit vielem Scharfsinn wird der bisher ganz unbekannte Ort derselben nach *Altiche* oder Alt-Eichen, einer Anhöhe nahe bey dem badischen Dorfe Eichen, gesetzt. 18) *Zwey authentische Aktenstücke über die Einführung der Conscription in Hungarn* — sind die lateinischen Originale des in einer deutschen Uebersetzung im *deutschen Museum* (Jan. 1785) befindlichen *Verordnung der königlichen Statthalterey zu Presburg* und der *Vorstellung des Trentschirer Comitats dagegen* — 19) *Schwedische Kriegsmacht in Deutschland am Ende des dreyssigjährigen Kriegs* eine kleine aus *v. Maiern Actis pacis Westph.* gezogene Tabelle.

Drittes Heft 21) *Einige isolirte Bemerkungen, auf einer kleinen Schweizerreise gesammelt*, von Hn. Hofr. *Böckmann* — mit Kenntniss und in einem unterhaltenden blühenden Vortrage geschrieben, wie man es von Hn. *B.* erwarten kann. 22) *Von nützlicher Anlegung eines eigenen [illegible] briken und Commerz-Collegiums* von Hn. Hofkammerrath *Böll* zu Anspach — Ein ausgeführter genauer Plan dazu, auf gute Grundsätze gegründet, wenn gleich hie und da die Prämissen zu weit hergeholt scheinen dürften. 23) *Akademische Anrede bey Eröfnung deutscher Vorlesungen über das röm. Recht* von Hn. Prof. *Jellenz* zu Freiburg — für die Umstände sehr passend. 24) *Ueber das Postwesen, besonders in Deutschland, dessen Geschichte, Rechte und Mängel* von Hn. *Posselt* — Hier nur erst eine kurze Geschichte desselben; das übrige soll nächstens folgen. — 25) *Gedanken und Vorschläge über die Verbesserung des Hebammenunterrichts* — sind, wie es uns scheint, mit Kenntniss und Menschenliebe geschrieben, enthalten aber schwerlich viel neues. 26) *Sonderbarer Briefwechsel zwischen K. Erich XIV von Schweden und dem Dänischen Feldobersten Graf Günther von Schwarzburg.* Gr. Günther sagt dem König Erich viel bittere Wahrheiten auf eine beissende Art. 27) *Ein Wort über Fürstenerziehung, nach den gedrängten Ideen des Frh. von Seckendorf*, von Hn. Amtsassessor *Elwert* in Dornberg — enthält manches zur Beherzigung. 28) *Ueber Philipps des Grossmüthigen zweyfache Ehe* von Hn. *Posselt* — setzt das Verfahren Philipps dabey, das man oft unnütz gelobt und bewundert hat, mit Recht zu einer gewöhnlichen Menschlichkeit herab. 29) *Der kaiserlichen Abgesandten bey dem Westphälischen Friedenscongress 1646 verfasstes Bedenken über die Wichtigkeit des Elsasses* u. s. w. — aus *v. Meiern Actis pac. Westph.* — ein in mehr als einem Betracht interessantes Stück.

München (nach dem Messkatalog, Wien, bey Hörling): *Geheime Constitutionen für die Aebte, zur Erhaltung und Aufnahme der Klöster, verfasst von einem alten Abte*, aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. 1786. 122 S. 8.

Unter der Maske einer Vorschrift, die ein alter Abt seinen Nachfolgern hinterlassen hat, ist hier ein Gemälde von den meistens niedrigen und unmoralischen Grundsätzen und Kunstgriffen entworfen, wodurch die Aebte sich Herrschaft über die Mönche und Ansehen erwerben und sich auf Kosten derselben Wohlleben verschaffen. Da wir wohl glauben, dass diese Missbräuche häufig statt haben mögen; so kann diese Schrift vielleicht zu Aufdeckung und durch diese zur Verminderung derselben beytragen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Manheim, in der Schwanischen Hofbuchhandlung: *Fabeln* von *Friederich Carl Freyherrn von Moser*. 1786. 264 S. 8. (12 gr.)

Man kennt die von dem Verf. im Jahr 1762. unter dem Titel: *der Hof in Fabeln* herausgegebnen funfzig Fabeln politischen Inhalts. Diese erscheinen hier von neuem, zugleich aber noch eine grössere Anzahl, nemlich zwey und siebzig, neuer Fabeln, die den ersten an feiner und originaler Erfindung, an gutem Vortrage, und interessanter Lehre

re nichts nachgeben. Sie sind allesamt prosaisch, und in Lessings Manier, z. B.

Der Luftballon und der Springbrunnen.

„Mach mirs nach, wenn du kannst, sprach spottend ein im hohen Himmel über einen Springbrunnen hinschwebender Luftballon.“ Ich begnüge mich, erwiedert der Brunnen dem Windbeutel „nach dem Maas meiner Kräfte den Menschen zu nutzen, und überlasse diesen Undankbaren dich anzustaunen und zu bewundern.“

Der Rheinwein und die Liqueurs.

In den Rathskeller einer freyen Reichsstadt wurden zwölf Stückfass des köstlichsten Rheinweins geschrotet, um bey der innstehenden Königswahl den Patriotismus der Deutschen zu begeistern. Ihnen gegen über stellte man vier und zwanzig Flaschen Ratafia und Marasquin, und die Thüre ward hinter ihnen beschlossen. Mittlerweile sassen über dem Keller Doctoren des Rechts und der Heilkunst, drey Officiers, fünf schöne Geister, ein Poet, drey Schauspieler und ein Aufklärer freundschaftlich beysammen, um bey ihren Flaschen Weins die Verbesserung der Reichsgerichte und Apotheken, die Reformation des Theaters, die Erwählung des künftigen Königs, das Erziehungswesen auf hohen und niedern Schulen, vor allen Dingen aber den Europäischen Ländertausch, und das Schicksal der Ottomannischen Pforte in Richtigkeit zu bringen. Noch las im Ton eines Weltüberwinders Ringulf aus einer der herumliegenden Monatschriften der staunenden Gesellschaft vor: „Mit einem Worte: Lustspiel ist freylich eine sehr schwere Sache, aber Sieg an diesem Ziele ist ein grosser ruhmvoller Sieg. Unsterblichkeit ist sein Loos“ als alle andere in ein helles Gelächter ausbrachen, dem ein weit lebhafterer Streit über *deutsche Unsterblichkeit* folgte. Kaum fing solcher an allmählig nachzulassen, als sie unter sich Geschrey und Lermen hörten, und aus Furcht calabrischer Erdbeben schleunig der Thiere des Rathskellers zu eilten. —— Es ist nichts „rief der Aufklärer denen (den) nach ihm kommenden entgegen, die Gecken von Liqueurs spöttelten und witzelten nur gegen die Stückfässer, wem unter ihnen beyden der Vorrang gebühre, ob dem Rheinwein, der ja nur *vor* (für) den Durst der Menschen sey, oder ihnen, welche die Wollust ihres Gaumens befriedigten?“ — War das nicht, sprach Pandectus, eben das, da wir uns vorhin über den Vorzug der nützlichen, und der blos angenehmen Wissenschaften mit einander zankten?“

Der lange und der kurze Rock.

Der Kleiderhändler *Tirinanzi* hatte mit einem neuen Waarenlager die Frankfurter Messe bezogen, Käufer in Menge drängten sich zu seinem Gewölbe, und unter denselben ein in fetter Praxi stehender Advocat. Seine Wahl blieb endlich bey *zwo* (zwey) Kleidern stehen, er probirte sie beyde. Dieses, sprach er, ist mir zu kurz, es bedeckt mich nicht genug; und dieser Rock, sagte er vom andern, ist mir viel zu lang, er schlägt mir an die Beine. —— Mein Herr, erwiedert Tirinanzi, nehmen Sie beyde; den einen Rock ziehen Sie an, wenn sie einen Process zu Berlin, und den andern, wenn sie einen an einem Reichsgericht haben.

Die Schlossuhr und die Sonnenuhr.

An der Zinne des Pallasts Königs Theodorichs prangte in vergoldeten Ziffern die Scheibe des Stundenzeigers, die mit hellem Glockenschlag den Wechsel der Zeit verkündigte, und beym Ablauf jeder Stunde mit lustigen Melodien die Ohren der Kinder und Brunnenmägde ergötzte. Tief unter ihr am Ende des vom Aufgang bis Untergang der Sonne erleuchteten Gartens, stand auf niedrigem Gestell ein Zeiger, der still, ohne Gesang und Klang, den Wandel des kommenden und entfliehenden Tages deutete. Die Schlossuhr schlug oder schwieg, jubelte Freuden und heulte Trauerlieder, wenn und wie es denen beliebte, welche zu ihrer Bedienung verordnet waren; der Gartenzeiger folgte ohne einige dienstbare Hülfe nur dem Wink der ihn belebenden Sonne; niemand sich anbietend war er gleichwohl allen die ihn besuchten und befragten zu Red und Antwort bereit; und niemand hatte je gereut seinen Ausspruch befolgt zu haben. —— Was sich der Pinsel da unten einbild't, sprach endlich mit grossem Geräusch die erhabene Schlossuhr, dass er die Menschen von mir ab an sich zu ziehn sucht, er der keine drey Worte im Zusammenhang vorzubringen vermag.“ — Zürne mit den Menschen, Klingklang, erwiederte bescheiden der Sonnenzeiger, deren keinen ich kommen heisse; etwas muss denn doch wohl seyn das ihnen an mir gefällt; vielleicht ersetze ich den mir *vorwerfenden* (vorgeworfnen) Mangel des guten Tons durch die Zuverlässigkeit meiner Berathung.

Die Aufklärung.

Ein Saal im prächtigsten der Palläste Königs Pyrrhus hatte den einigen Fehler, dass ihm reines und helles Licht ermangelte. Kunst und Künsteley, solches von aussen her zu verschaffen blieben vergebens; endlich rieth Diodor den Saal von innen mit Spiegeln zu bekleiden. Gesagt, gethan; grösser konnte keine Freude, lebhafter keine Begeisterung seyn, als da Diodor mit Wachskerzen begleitet, seinen Herrn in den von tausendfachen Strahlen schimmernden Saal einführte. „Nun wollen wir aber auch, sprach der entzückte Pyrrhus, dafür sorgen, dass unser Licht *beysammen* bleibe, und kein fremdes hereinfalle“, und liess so fort alle Fenster sorgfältig zumauren.

Der gute Gehalt dieser Fabeln verdiente wohl, dass noch manche Nachlässigkeiten im Ausdruck, manche Sprachfehler und Provincialismen ausgemerzt würden. Z. B. ausser denen, die wir in den angeführten bereits angedeutet haben, finden wir statt *seines Lebens und seiner Thaten* S. 123. *seines Lebens und Thaten*; statt *friss uns nicht* S. 124. *fress uns nicht*; anstatt *schaut her* S. 132. *schauts her*; statt *so lange ich denken kann* S. 134. *seitdem mirs gedenkt*; *vor* steht häufig statt *für*.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Die durch den Tod des Hn. D. *Hegelmaier* erledigte Stelle eines *ordentlichen Lehrers der Theologie und Superintendenten des herzogl. theolog. Stifts in Tübingen* ist durch Hn. D. *Gottlob Christian Storr*, bisherigen ausserordentlichen Professor der Theologie und Superintendenten der Stadt Tübingen, besetzt worden.

Todesfälle. Zu *Lund* starb am 10 März Hr. *L. J. Colling*, Prof. der Rechte im 72 Jahre seines Alters.

Zu *Stockholm* ist den 18 März der Hofintendant und Rath Hr. *G. Landberg*, ein bekannter Portraitmahler in seinem 91 Jahre gestorben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 13ten May 1786.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Bamberg, bey Dederich: *Sebastian Goldwiz, der Philosophie und Arzneywissenschaft Doctors, neue Versuche zu einer wahren Physiologie der Galle.* 1785. 250 S. 8.

Dieses Werk enthält eine Menge sehr wichtiger, neuer und die Bestandtheile der Galle und ihre Wirkungsart ganz anders, als man bisher geglaubet hat, bestimmender, zuweilen sehr mühsamer Versuche, bey denen nur zu wünschen übrig bleibt, dass sie der fleissige Verf. zuweilen bestimmter und öfter, zuweilen aber vielfacher, besonders mit mehrern Gallenarten, angestellet hätte. Der Verf. beobachtete bey einer Landseuche gallichter Art in Wien so viele besondere Erscheinungen, dass er sie mit der bisherigen Meinung von der Natur der Galle und ihren Wirkungen kaum vereinigen konnte. Er las Schriftsteller, und fand, wie gewöhnlich, Widersprüche und Dunkelheit. Nach einer Geschichte der Galle, in der die chronologische Ordnung, und wie eine Meinung aus der andern entstanden, ganz vernachläsiget, die Gegentheile der Meinungen, und wie eine die andere entkräftet, recht sehr gut dargestellet ist, folget eine Abhandlung von der Galle, ihrer Absonderung und Bestandtheilen, die aber mehr die jetzige Lage der Meinungen der Gelehrten über diesen Saft zeigt, als die Beschaffenheit und Theile der Galle richtig darlegt. Bey den Widersprüchen der bewährtesten Aerzte über die Bestandtheile der Galle war es nothwendig, dass der Verf. selbst untersuchte. Seine ersten Untersuchungen betreffen das Laugensalz. Vitriolöl in Ochsengalle gegossen brausteनicht auf, erregte aber einen dunkelgrünen Bodensatz. Durch das Stehen gelb gewordene Galle erhielt durch etwas Vitriolöl ihre grüne Farbe wieder. In fauler Galle erregte das Vitriolöl sogleich einen gerinnenden Bodensatz, ohne aufzubrausen. Sehr und vielleicht mit andern thierischen Substanzen faul gewordene Galle gab einige Bläschen, und das Geronnene schwoll auf nach zugegossenem Vitriolöl, diese Masse gab aber keine Krystallen beym Eindicken, vielmehr sonderte sich das Geronnene wieder aus der Flüssigkeit ab, und letztere, die vorher mittelsalzartig geschmecket hatte, war offenbar sauer. Wurde Vitriolöl zu der in einem kleinen und engen Glas verwahrten Galle gegossen, so entstund heftiges Kochen, welches der Verf. mit Recht von dem engen Raume ableitet, denn die nemliche Galle kochte unter gleichen Umständen in einem grössern Glas nicht. Das Resultat aus zahlreichen Versuchen, die immer einerley Erfolg hatten, ist, dass in der frischen und faulen Galle kein Laugensalz enthalten sey, und dass dieses Salz keinen Grundstoff der Galle ausmache. — Bey der Destillation fand der Vf. doch am Hals der Retorte eine weisse, dem Ansehen nach fettige, Masse: sie fiel aber im Wasser zu Boden, und befleckte auch, wie sonst das Fett, das Papier nicht: es war gerinnbare Lymphe. Alaunauflösung und alle Säuren, auf alte Galle gegossen, brachten Hombergs festes Fett sogleich hervor, dieses zeigte sich aber bey allen Versuchen nicht wie Fett, sondern wie Schwefelleber, und überhaupt zeigte sich aus allen Versuchen, dass in der Galle kein Oel, auch keines in Verbindung mit dem Laugenhaften, vorhanden sey. Auch keine Luft hat der Verf. in der Galle entdeckt, seine Versuche sind aber in diesem Stück am wenigsten genugthuend und hinreichend. Das dem Milchzucker ähnliche Salz hat er nur in der Ochsengalle, und in dieser nur im Frühjahr gefunden; auch zeigte sich, bey sehr genauen und mühsamen Versuchen, in der Galle kein Eisen.

Es frägt sich nun, welches eigentlich die Bestandtheile der Galle seyen, und diese untersuchet der gelehrte Verf. im Verfolg des in allem Betracht merkwürdigen Werkes. Die gerinnbare Lymphe suchte er zuerst darzustellen, und es gelang ihm bald sie unter der Gestalt zotiger weiser Häute zu sehen, da er durch Säuren erhaltene geronnene Galle mit warmer Lauge auflösste, das Geronnene wieder mit Säure niederschlug und diese Feuchtigkeit eine Zeit lang stehen liess. Fliesswasser und diese Lymphe sind also unstreitige Theile der Galle, um aber zu sehn, was der Galle Bitterkeit, Entzündbarkeit und die Fähigkeit mit kalischen Salzen Schwefelleber zu machen, gebe, legte er in eine gallichte, wasserähnliche, unschmackhafte Feuchtigkeit, aus der er alles Coagulum mit Säuren niedergeschlagen hatte, etwas ungelöschten Kalk. Sogleich wurde diese Flüssigkeit grün, roch wie frische Ochsengalle, schmeckte bitter und wurde durch

durch Säuren zum Gerinnen gebracht. Durch das Auslaugen der eingedickten Galle mit Wasser erhielt der Vf. eine aschgraue Erde, von biesamartigen Geruch, die am Feuer wie Schwefel brannte, und, wie der Versuch mit dem Kalk, der in dem Fliesswasser von fauler Galle eine Galle herstellete, die alle Eigenschaften der fäulichten hatte, unstreitiger Beweis des in der Galle enthaltenen Brennbaren ist. — Von der Absonderung der Galle. Der Vf. hat Recht, wenn er wider Boerhaave behauptet, dass man in dem Blut, welches durch die Pfortenader zur Leber gehet, nicht vollkommen ausgebildetes Laugensalz voraussetzen könne, welches Folge der im lebenden Körper unmöglichen vollkommenen Fäulniss ist. Entwickelung des Brennbaren sey erste Wirkung der Fäulniss in dem lebenden Körper, und dieses werde durch diese Ader der Leber häufig zugeführt. Auch in der Milz werde durch die langsame Bewegung und Stockung das Brennbare des Blutes mehr entwickelt, und an Alkalescenz dieses Blutes sey gar nicht zu denken. Von der Leberpulsader wird vermuthet, dass sie die gröbern mit noch etwas Brennbarem vermischten erdichten und schleimichten Theile absondere. Von diesen Vermuthungen gehet der Verf. zu Versuchen über, um die Verhältnisse und Eigenschaften der Galle zu ergründen. Die Galle gefror erst bey dem sechsten Grad unter 0 nach Reaumur und die gefrorne Galle bildete ein Eis in Schichten, zwischen welchen sich eine Feuchtigkeit befand, die in einer Kälte von 19 Graden nicht gefror. Der Schnee schmolz auf der gefrornen Galle schnell. Oele, so wohl ausgepresste als destillirte liessen sich mit der Galle nicht mischen, selbst nicht durch Schütteln, und durch Reiben. Auch das Wasser wurde durch Dazwischenkunft der Galle mit Oel nicht vermischt, bey angewendeter langer Mühe. Balsame und natürliche Harze veränderten die Galle nicht, so sehr sie auch mit ihr behandelt wurden, einem kleinen Theil derselben theilte sie eine Milchfarbe mit. — Den wahren Nutzen der Galle setzt der Verf. in so fern fest, dass er ihre erste Würkung als diejenige ansieht, vermöge deren sie das Oel aus seiner Mischung setzet. Etwas Galle, auf mit Palmöl getränktes Fliesspapier gegossen, trieb das Oel sogleich weg und lief durch das Pappier. Drauf liess diese Stelle des Papiers auch Wasser durch. Ochsengalle macht die Druckerschwärze auf Papier sogleich verschwinden. Eine zweyte Wirkung der Galle ist, dass sie die Oele in einen Rahm verändert, der immer die Oberfläche einnimmt, und, wie viele ausführlich erzählte Versuche lehren, von dem Oel entstanden ist. Auch natürliche Körper, welche Oel enthalten, veränderte sie so, dass sich Rahm auf der Oberfläche der Mischung zeigte. Diese Wirkung auf die Oele behielt auch alte, faule, eingetrocknete, ganz geruchlos durch die Länge der Zeit gewordene Galle, und die nemliche Galle bewirkte diese Veränderung in den Oelen so oft und lang, dass der Verf. diese ihre Kraft für unbegränzt hält. Eine Unze Galle veränderte einen Scrupel von feinen Oelen in Rahm, von gröbern Oelen verwandelte eine Unze etwas durch das stehen dickgewordener Galle zwey Scrupel. Wenn erst die Oele mit Seifenauflösungen vermischt worden waren, so war die Kraft der Galle auf sie noch grösser. — Alle weitläuftig erzählte Versuche beweisen, dass in der Galle die Kraft liege, die saure Gährung zu ersticken und zu verhindern. Milch wurde von der Galle, und zwar schnell geschieden, die Mischung noch aber nicht sauer. Gekauetes Rockenbrod, welches schon in der sauren Gährung begriffen war, gieng von der beygemischten Galle in die geistige, dann in die faule Gährung über, mit einem Wort, in allen den Fällen, wo sonst eine saure Gährung entstehet, erfolgte von der Galle eine geistige und dann die fäulichte. Sie stümpft sogar, besonders wenn sie etwas alt ist, die Säuren so sehr, dass sich auch von dem ihr beygemischten Vitriolöl bey der Probe mit dem Laugensalz keine Spur zeigt. — Von der Bereitung des Milchsafts. Die in dem Magen bearbeitete Nahrungsmasse werde von der Galle durchdrungen, die Gährung werde beschleuniget, die saure in die geistige verändert, die Luft aus der Mischung getrieben, die Salze werden gestümpfet, die Oeltheilchen ausgetrieben und in Gestalt des Rahms auf die Oberfläche des Nahrungsbreyes getrieben. — In der letzten Abtheilung des Werkes werden verschiedene auf die Versuche Bezug habende Umstände erörtert. Die Galle hindere das Gerinnen der Milch nicht allein nicht, sondern befördere es sehr, und stärker, als Säuren. Die Luft vermindere sie nicht, auch nicht die im Darmcanal entwickelte fixe Luft, wohl aber besitze sie eine Kraft das Blut aufzulösen und die mit Galle behandelten Blutklumpen waren weit lockerer, als andere. Veränderungen leide die Galle im Darmcanal nicht, und aus dem Wasser, mit dem man den Unrath eines Menschen ausgelauget hatte, liess sich, vermittelst des Kalks, eine der Galle ähnliche Feuchtigkeit erzeugen. Die Galle der Gallenblase sey wirksamer, als die Lebergalle, dies sey ihr einziger Unterschied. Das Ende dieses, mit vielem Scharfsinn und vieler Kunst Versuche anzustellen und zu beobachten verfassten, Werkes machen Erklärungen und kurze Wiederholungen des Gesagten.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, bey Maurer: *Johann Georg Sulzer's Vorlesungen über die Geographie der vornehmsten Länder und Reiche in Europa.* Nach des Verfassers Tode bis auf unsere Zeiten fortgesetzt, berichtigt und herausgegeben von *Carl Daniel Traue*, Prof. am königl. Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin. Erste Abtheilung. 1786. 8. 172 S.

Ausser der mathematischen und physikalischen Geographie, die in aller Kürze so schön für die Jugend abgefasst ist, als man es von dem sel. Sulzer er-

erwarten konnte, ist hier auch die politische Erdbeschreibung so wohl aller 5 Welttheile überhaupt, als auch die von Portugal, Spanien, Frankreich, England, den Niederlanden, der Schweitz und Italien besonders, für die Anfänger vorgetragen; jedoch ohne die Eintheilung der Länder in kleinere Distrikte und Provinzen zu bemerken. Nicht einmal von allen Ländern, z. B. von Schottland und Irrland findet man die Hauptstädte, dagegen eine kurzgefasste Beschreibung der Lage und Beschaffenheit des Landes, Geschichte, Politische- und Kirchenverfassung, Regierungsform, Einkünfte, Reichthum, Charakter und was sonst etwa dem Hn. Herausgeber aus Tozens Einleitung zur Europäischen Staatskunde vom Jahre 1779 wörtlich abzuschreiben beliebt hat. Denn aus diesem Buche hat er, ohne es zu nennen, die Sulzersche Geographie bis auf die neuern Zeiten ergänzt. Ueberhaupt weiss man nicht, was und wie viel von der Politischen Geographie auf Sulzers Rechnung kommen kann. Und in Hn. T. Zusätzen ist noch vieles zu berichtigen. Z. B. Kap. 8 wird von den Welttheilen der 5te noch um den Südpol herum gesucht, ein Beweis, dass die hier gebrauchten Hefte älter sind, als Cooks Reisen, denen zufolge Neuholland und die übrigen Inseln, Neu-Seeland ausgenommen, welche Südindien oder den 5ten Welttheil ausmachen, sogar im heissen Erdstriche liegen. Auch hat Cook die vermeinten Küsten, welche zu dem festen Lande unter dem Südpole gehören sollten, gar nicht gefunden. Hr. T. muss aber sehr unbekannt mit den Schriften, die er hier gleichwohl anführt, gewesen seyn, weil Carpentarie, die Ostküste an der nördlichen grosen Meerenge von Neuholland, mit Neu Guinea zusammenhangen, Quiros, ein Land unter den Salomonischen Inseln, ein Südland fast unter dem primo Meridiano (zu deutsch, dem ersten Mittagskreise) und dem 42sten Grade Süder Breite, und Cap-Circoncision unter der Spitze von Afrika liegen soll. Auch Diemens Land, die südlichste Spitze von Neuholland, führt er noch besonders an. Dass Asien in Ansehung des Goldes das reichste Land seyn sollte, ist nicht erweislich. Unter den Produkten, die die Europäer in Amerika bauen, ist auch Hanf und Flachs gezählt; Kakao aber, Reiss, Baumwolle und Seide sind ausgelassen. Auch meint er, dass die vormaligen Englischen, jetzt unabhängigen, Kolonien in Amerika ihren meisten Reichthum vom Fischfange und den *Biberfellen* hätten. Unter die unbekanten Länder gegen Norden, wo Eis und Kälte genauere Entdeckungen zu machen verhindert hat, rechnet er zuerst Jesso oder Jedso, welches die Meerenge Sungar von Japan scheidet. Wir sehen also, dass er die über Japan und gewissermaassen unter derOberherrschaft dieses Reichs stehendeInsel Jeso meint, die in einem sehr gemäsigten Erdstriche liegt. Man liest hier: „Wie weit sich dies Land nach dem Nordpole erstrecket, weiss man noch zur Zeit nicht, aber dass es bis zum 79sten Grade Norder-Breite hinauf läuft, hat keinen Zweifel" — Gleichwohl nennt er die darüber liegende Staaten-Insel und das Kompagnieland, welche noch weit genug von Kamtschatka entfernt sind. Dis hätte durch das blosse Anschauen einer Karte vermieden werden können. Im ersten Abschnitt des 9ten Kap. fängt die Beschreibung von Europa an. Nachdem er Lissabon und ein paar Städte beschrieben — die ganze Geographie des Landes, welche eine Octav-Seite füllt; — so kömmt er auf die Nebenländer, worunter er im Atlantischen Meere die Inseln Fernando Pao (de Po) und Annobom (Annobon) rechnet, welche doch bekanntlich schon 1777 durch den Tractat von Ildephonse an Spanien abgetreten sind. In Asien giebt er ihnen noch Bazaim (Basseen) und Chaoul, welches ihnen die Marhatten schon seit mehreren Jahren entrissen haben. Das hätte er doch nicht abschreiben sollen, da er es aus bekannten Büchern besser wissen konnte. Auch würde Rec. Tozens Nachricht von den Einkünften nicht wörtlich abgeschrieben haben. „Einige," heisst es hier, „wollen die gesammten Einkünfte der Krone jährlich auf 19, Andere auf 70 bis 80 Millionen Franz. Livres schätzen. Jene scheinen zu wenig, diese zu viel gerechnet zu haben. Aber wie gross sie auch immer seyn möchten, so wurden sie doch, ohne dem Staate nützlich zu werden, durch eine übele Verwaltung verschlungen, weil viele tausend Bediente gehalten wurden. Der Marquis von Pombal wird daher ungemein gelobt, dass er diese ungeheure Menge auf 32 heruntersetzte." Wir möchten Hn. T. wohl fragen, ob er bey dem, was er hier nachschreibt, sich etwas gedacht hat? Nach dem *Etat present* waren es 22000 Kopisten, die er auf 32 herabgesetzt habe, aber Hr. v. J. der als Officier unter dem Grafen von der Lippe in Portugal diente, und in seiner Vorrede zu seiner Portugiesischen Grammatik, Frankfurt 1778, uns so manche schätzbare Nachrichten von Portugal und dem Marquis v. Pombal liefert, nennt auch dies Vorgeben S. 142 eine handgreifliche Absurdität des *Etat présent*. Portugall verdankt dem Pombal die Vertreibung der Jesuiten und die Vermählung der Kronprinzessin mit dem Infanten. Seine übrigen politischen und ökonomischen Verfügungen, setzt eben dieser gültige Augenzeuge hinzu, sind nicht von der Natur, dass ein wesentlicher Nutzen für das Reich daraus erwachsen wäre. Dass Philipp II Portugal 1578 in Besitz genommen, hat er nicht aus dem Tozen. Dieser setzt diese sehr bekannte Begebenheit richtig in das Jahr 1580. Von Spanien wird auch sehr unrichtig gesagt, dass kaum ein Land in der Welt sey, wo mehr baares Geld vorhanden sey, eben so unrichtig, als wenn er den König deshalb für den Reichsten in Europa hält, weil er das reichste Land, das Königreich Peru, besitzt. Ist denn Peru das reichste Land? Giebt nicht Mexiko und der ganze Strich bis Neu-Mexiko hinauf jetzt ergiebigere Ausbeute, als das an Silber schon ziemlich erschöpfte Potosi? Gold kömmt ja aber weniger aus Peru, als aus Chili, Neu Granada und Mexiko. Endlich musste Hr. T. ja wissen, dass

an diesen Amerikanischen Schätzen die Spanier den geringsten Antheil haben. Sie kommen gröstentheils für Waaren an Ausländer, und zum Theil nicht einmal nach Spanien. Dass in Frankreich Gold und Silber durchgängig fehlen, ist auch falsch, wie er schon aus dem Büsching sehen konnte, den er überhaupt fleissiger hätte brauchen sollen. Seit einigen Jahren bearbeiten die Franzosen ein Gold- und Silber-Bergwerk in der Dauphiné. — Doch vielleicht dienen die hier gemachten Erinnerungen dazu, dass der Hr. Herausgeber die beiden übrigen Abtheilungen, davon die 2te das übrige von Europa, und die 3te Deutschland ausführlicher enthalten soll, mit mehrerem Fleisse bearbeitet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt und Leipzig, bey Monath: *Magazin gemeininteressanter und unterhaltender Lecture.* Zweytes Quartal. 1785. 380 S. 8.

Diese periodische Schrift gehört, wie schon bey der Anzeige des ersten Theils angedeutet worden, nicht unter die ganz verwerflichen, aber gewiss auch eben so wenig unter die vorzüglichen. Sie mag zur Unterhaltung für eine gewisse Klasse von Lesern wohl dienen können, nur wünschten wir, dass auch dann passendere Gegenstände gewählt und die Ausführungen derselben auf bestimmteren Begriffen gebaut wären. Unter die besten und schicklichsten Aufsätze würden wir aus diesem Quartal *Die Orakel der alten Welt*, *Aberglauben*, und *bey ihnen vermochten gute Sitten mehr als Gesetze*, rechnen.

KURZE NACHRICHTEN.

Berichtigung. Sonderbar und vermuthlich ominös ist es, dass gerade das *Journal der Moden*, *März* 1786. uns Deutschen solch ein Wunder, als *nie verrostendes*, *dauerhaft gemachtes*, *immerwährendes Eisen* seyn würde, wenn es möglich wäre, zuerst bekannt macht! — *Nie verrostendes Eisen*, wenn es dergleichen gäbe, wäre darum noch kein *dauerhaft gemachtes*, am allerwenigsten aber *immerwährendes Eisen*, vielmehr müsste es von letzterm das gerade Gegentheil seyn. In der eigenen öffentlichen Bekanntmachung der Herren *Bernard* und *de Casters* kommen viele Umstände vor, die einen bedachtsamen sachverständigen Deutschen zu gegründetem Misstrauen gegen eine an sich so unwahrscheinliche Erfindung veranlassen können. *Seit länger als einem Jahre haben die Herren ein königl. ausschliessendes Privilegium*; dergl. sind, gegen die Gebuhr, in vielen, doch Gott Lob! nicht in allen Ländern zu haben; *sie haben in Paris eine grosse Fabrik angelegt*; das sagen sie selbst; aber wie passt das zu den hernach so umständlich angezeigten — nur 6 Dächern im ganzen grossen Paris, die mit ihrem Eisenbleche gedeckt sind? *Bey der Königl. Marine hat man Versuche damit gemacht, Stücke davon in fressende Flüssigkeiten gelegt, und nicht die geringste Veränderung daran bemerkt*; dass doch die französische Flüchtigkeit erlaubt hätte, diese Versuche etwas umständlicher zu beschreiben, besonders die Zeit, wie lange das Eisen lag! Sonderbar, *dass die Blechtafeln beym Eindecken einer Terrasse nicht genietet werden, so, dass, wenn eine Tafel sich verschoben hat, oder sonst Schaden leidet, man augenblicklich sie zurecht legen oder eine neue einschieben kann.* Also kann wirklich auch dies Blech Schaden leiden? Und gleichwohl *hat es so viele Vorzüge, dass das weisse Blech dagegen in keine Vergleichung kommt!!* Die innere im Eisen selbst liegende Ursache des Rostes ist der im Eisen befindliche Sinter, eine vitriolische Säure, durch den auch Eisen und Stahl bey strenger Kälte brüchiger sind, als sonst. Stahl rostet so sehr nicht, als Eisen, weil durch das mehrere in den Stahl gebrachte Brennbare jener Sinter mehr verdrungen, aber eben deswegen der Stahl zu vielem unbrauchbar wird, wo Eisen brauchbar ist. Diesen Sinter ganz aus dem Eisen zu bringen, halten wir, wo nicht für ganz unmöglich, doch für sehr schwer. Gesetzt aber die Herren Bernard hätten diesen Weg gefunden, wovon uns zu überzeugen viel mehr als Einjährige Versuche und Erfahrungen nöthig wären: so ist ihr also zubereitetes Eisen kein Eisen mehr. Denn eben dieser den Rost verursachende Sinter gehört wesentlich ins Eisen; dieses verliert mit ihm zugleich seinen Halt und Dauer. Das bekannte stahlfarbene Metall rostet auch nicht; ist aber, wegen seiner glasshaften Consistenz, von sehr weniger Brauchbarkeit. Wenn es auch möglich seyn sollte ein gänzlich ausgesintertes Eisen hervorzubringen, so wäre das gewiss nur zu solchen liegenden unbeweglichen Dingen, wie Dachbleche u. d. gl. brauchbar. Aber *Schlosserarbeit*, bewegliche, in einander eingreifende, sich reibende Theile u. d. gl. von solchem Eisen zu machen, das ist und bleibt wider die Natur des Eisens, und also an sich unmöglich. Der Erfindungsgeist unsrer Zeiten gehe auch noch so weit, so kann er doch nicht wider die Natur erfinden. Aber die Herren Bernard erbieten sich auch *schon ganz fertige Schlösser so zuzubereiten, dass sie zu den längsten Seereisen vor allem Roste gesichert werden.* Mit diesem Erbieten geben sie Gelegenheit einzusehen, dass sie bis zur Auswurzelung des Rostes durch gänzliche Aussinterung des Eisens noch nicht in die Sache eingedrungen sind, sondern ihre Verfahrungsart wahrscheinlichst in irgend einer Beitze oder Ueberzug bestehen müsse. Denn reducirte sich die ganze Erfindung auf einen das Eisen *vielleicht* länger, als die bekannten, für Rost bewahrenden Ueberzug oder Beitze; aber auch diese Erfindung erforderte längere Zeit zu ihrer Legitimation: Und *nie verrostendes* Eisen bliebe dann immer noch das Unding, das es bleiben muss, so lange Eisen Eisen bleibt.

Neue Kupferstiche. *Paris.* *Le Fidele indiscret*, Estampe gravée d'après *Schall* par M. *Gaillard* (3 Liv.)

Kunstsachen. Der Medailleur *Giov. Weber* zu *Florenz* wird die ganze Mediceische Familie, sowohl die Regenten als ihre Gemahlinnen und alle Personen dieses Hauses in Medaillen herausgeben, wovon jede auf ihrem Revers eine Innschrift haben wird, die das Leben dieser Personen betrifft. Sie sollen in der Grösse eines Römischen Piasters seyn, und zusammen 130 Stück ausmachen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 15ten May 1786.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Frankfurt und Leipzig, (bey Schwan und Götz:) *Ueber den Diensthandel deutscher Fürsten.* 1786. 94 S. 8. (6 gr.)

Eine mit vieler Stärke und Freymüthigkeit abgefasste Schrift über ein schreckliches Uebel der Staatsverwaltung in *einigen* deutschen Ländern. Freylich ist es sehr traurig, dass zu unsern Zeiten, wo viele Vorschläge zur Verbesserung der Regierung gethan und zum Theil auch ausgeführt werden, auf der andern Seite sich Misbräuche einschleichen, von denen unsre Vorfahren nichts wussten und vor denen die Menschheit schaudert. Man sollte in Versuchung kommen an der Wahrheit der hier *einigen* Fürsten gemachten Vorwürfe zu zweifeln; aber wie kann man das im Ernste, da der Hr. Vf. ausdrücklich mehrmals von wirklichen Personen und Begebenheiten redet, wovon er nur die Namen verschweigt?

Unser Vf. bestimmt gleich anfangs genau, was er unter Diensthandel verstehe. Er bemerkt, dass er nicht vom Titelhandel, nicht vom französischen Diensthandel, der ganz anders zu beurtheilen sey, sondern „von derjenigen Gattung *Diensthandels* rede, wenn wirkliche Bedienungen in Landescollegien, „in einzelnen Departements und Unterabtheilungen, „in Ober- und Unterämtern und andern zur *Landesverwaltung* gehörigen höhern und niedern Stellen „um Geld verkauft, so verkauft werden, dass unbesehen und ungeprüft oder doch nur zum Schein „und nicht genug geprüft, solche unter den sich „Anmeldenden dem, so *Geld*, und unter mehrern „Käufern das *meiste* Geld giebt, zu Theil, hingegen „die sich meldende würdigere und verdiente, weil „sie *kein Geld* oder *weniger*, als man verlangt, geben wollen oder können, abgewiesen, zurückgedrückt und hofnungslos für alle künftige Fälle gelassen werden." — Mit Recht sagt der Vf. „Dagegen empört sich nicht nur feineres sittliches Gefühl, sondern der gemeinste gesunde Menschenverstand." Nun geht der Vf. die verschiedenen Arten, wie Diener des Staats behandelt worden, durch, wie man sie in frühern Zeiten mit Gold aufgewogen habe, wie etwa Maitressen und Minister die Stellen unter der Hand verkauft, nachher allenfalls mit dem Fürsten *in der Stille* getheilt, bis sie endlich die Fürsten gar selbst verkauft hätten. Er zeigt die Ursachen dieses Verfahrens der Fürsten, besonders in unnützer übertriebener Verschwendung, wo sie zuletzt ihre dabey gemachten Schulden durch alle Arten von Mittel zu tilgen suchen müssten. Dann kommt er auf die übeln Folgen des Diensthandels, die er mit sehr starken Farben mahlt. Er zeigt, wie solche eingekaufte Staatsbeamten nothwendig Schelme werden müssen. Stark redet er allen Unterthanen ans Herz, lieber aus dem Lande zu gehen, als sich einen Dienst zu kaufen. Der Diener müsse sich für seinen Kaufschilling auf alle nur mögliche noch so ungerechte Art entschädigen; der Fürst könne unter lauter elenden Miethlingen keine Fürstenfreuden fühlen; seine Rechte wären in den Händen von Ignoranten und Betrügern gar nicht sicher; sehr leicht verliere so ein Diener wieder sein Amt, wie dann in solchem Lande keiner, selbst nicht der ehrlichste Mann, seines Dienstes sicher sey, da der Fürst bey abermaligem Verkauf der Stelle wieder frisches Geld erhalte; viele begingen Ungerechtigkeit aus Unwissenheit, andre verzögerten oder verdrehten die Gerechtigkeit um Geschenke zu erhalten; alle Obrigkeiten verlören das Vertrauen der Unterthanen u. s. w. Hier kommt eine empörende Unterredung zwischen einem untreuen Landbeamten und dem zur Untersuchung verordneten Commissarius, die sich einander Geständnisse thun, wie sie durch den Kauf ihres Dienstes von einer Untreue zur andern gebracht worden. Welcher Leser wird nicht wünschen und glauben, dass diese Erzählung nur erdichtet sey? aber siehe da! am Ende versichert der Vf., dass sie wahr sey, dass beyde Personen noch leben, aber aus dem schrecklichen Lande, das sie von Verbrechen zu Verbrechen führte, weggezogen seyn. Der Vf. zeigt ferner, wie gekaufte Dienste in andern Zweigen der Staatsverwaltung eben so schreckliche Folgen für das Land haben müssten. Er leugnet nicht, dass einige dieser Uebel, die der Diensthandel erzeuge, auch in Ländern statt haben, wo dieser nicht wäre; aber nur selten, und nicht so allgemein, weil hier doch die Diener nicht *gezwungen* würden, böses zu thun. Als Mittel dagegen schlägt der Vf. eine Vorstellung an den Regenten, eine Beschwerde der Landstände oder eine Erklärung des Landesnachfolgers vor,

dafs bey feinem künftigen Regierungsantritt alle, die Dienfte gekauft hätten, derfelben entfetzt und ehrlos gemacht werden follten; wobey er aber freylich die dabey vorkommenden Schwierigkeiten nicht unbemerkt läfst. — Die ganze Schrift ift mit fehr viel Wärme und Eifer für Menfchenwohl gefchrieben; fchade dafs fie durch einige niedrige Ausdrücke Flecken erhalten hat. Indeffen wünfchen wir fehr, dafs fie in die Hände derer, für die fie eigentlich gefchrieben ift, kommen möge, und fie entweder von diefem landverderblichen Verfahren abbringen, oder wenigftens andre davor warnen und verwahren möge.

GESCHICHTE.

Unter der Auffchrift *Bornholm* und ohne Anzeige des Verlegers find gedruckt: *Nachrichten von merkwürdigen Verbrechern in Deutfchland.* Erfter Band A — K 140 S. Zweyter Band L — Z 280 S. 8. 1786.

Wer weder eine gute Auswahl, noch philofophifche Behandlung, noch angenehme Schreibart verlangt, wird mit diefer Compilation vorlieb nehmen. Aber doch hätte der Sammler wenigftens Sprachfehler, vermeiden können. Die zuverläfsigen Quellen, woraus diefe Nachrichten gefchöpft find, verfpricht er bey etwaniger künftigen Fortfetzung anzuzeigen! Warum zeigte er fie denn aber nicht gleich itzt an?

Manheim, b. Schwan: Von der *Abbildung aller geiftlichen und weltlichen Orden* ift der *acht und zwanzigfte* und *neun und zwanzigfte Heft* erfchienen.

In jenem find die Ritter des deutfchen Ordens am Tage der Aufnahme, desgleichen in der Kleidung wenn fie nach der Aufnahme das Kreuz und den Mantel empfangen, der Hochmeifter des d. O. in der gewöhnlichen Ordensuniform, auch der Priefter des d. O., in diefem aber der Dominicaner in der gewöhnlichen Haustracht, der Dominicaner mit der fchwarzen Kappe, die Dominicanerin in der Hauskleidung, und mit der Kappe vorgeftellt. Die kurze Gefchichte der Dominicaner und des deutfchen Ordens ift beygefügt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, b. Cadell: *A Philofophical, Hiftorical and Moral Effay on Old Maids. By a Friend of the Sifterhood. In Three Volumes.* 1785. 8. I. B. 261. S. II. B. 250 S. III. B. 255. S.

Der Verf. hat Recht, einem Buche, welches in drey Bänden von den *alten Jungfern* handelt, unter andern Epigraphen auch die Stelle aus *Plinius* Naturhift. vorzufetzen; *Nemo apud nos, qui idem tentaverit; nemo apud Graecos, qui unus omnia ea tractaverit.* Denn wirklich ift dem Recenfenten, foweit feine Kenntnifs in der Literärgefchichte reicht, kein Schriftfteller bekannt, der diefe Materie fo weitläuftig *ex profeffo* abgehandelt hätte. Gleichwohl hat der Vf. fie fo intereffant zu machen gewufst, dafs wir fein Buch, — ungeachtet mancher Digreffion und einiger Plauderhaftigkeit — doch immer zu den angenehmen Lektüren rechnen können. Der erfte Band enthält eigentlich die philofophifchen und moralifchen Betrachtungen, die er in dem *erften* Th. deffelben über ihre böfen, und in dem *zweyten* über ihre guten Eigenfchaften anftellt. Zu den böfen Eigenfchaften rechnet er ihre *Neubegierde*, ihre *Leichtgläubigkeit*, ihre *Affektation* und ihren *Neid und Schadenfreude*; zu den guten ihren *finnreichen Witz*, ihre *Geduld* und ihre *chriftliche Liebe.* Alle diefe Betrachtungen hat er durch Gefchichte und Erzählungen unterhaltend zu machen gewufst, wovon einige wirklich intereffant und fehr gut erzählt find. Dahin gehört die Gefchichte der Mifs *Theodora Coral* in dem Kap. von dem finnreichen Witze der alten Jungfern; die Gefchichte der Mifs *Conftantia* in dem Kap. von der Geduld, und die Gefchichte der Mifs *Chariffa* in dem Kap. von der chriftlichen Liebe. Die beyden letzten Bände enthalten die Gefchichte des Alt - Jungfernthums (*Old-Maidism*) wie es der Vf. nennt, vor und nach Chrifti Geburt, in der alten und neuen Welt. Dafs hier die Veftalinnen, die Sonnen Priefterinnen in Peru, die chriftlichen Nonnen und die Träumereyen der Kirchenväter über die Heiligkeit der Jungfraufchaft vorkommen würden, haben wir erwartet, und uns in unferer Erwartung nicht betrogen. So wenig hier der Gelehrte von Profeffion etwas neues finden wird, fo viel Unterhaltung werden doch die Lefer antreffen, die über alles diefes nichts fehr tiefgedachtes und kritifches verlangen. Sie werden es ungefähr mit eben dem Vergnügen lefen, als fie unferes Zimmermanns Gefchichte der Einfiedler in f. B. von der Einfamkeit gelefen haben, mit dem überhaupt unfer Vf. viel Aehnlichkeit hat. Wir wollen einiges zur Probe auszeichnen. Die vier *klafsifchen* Lobredner der Jungfraufchaft, mit denen uns der Vf. bekannt macht, find der H. *Gregor von Nyffa*, der H. *Ambrofius*, der H. *Chryfoftomus* und der H. *Hieronymus*. Der H. A. hält die Jungfraufchaft für das Geheimnifs des Chriftenthums, welches der heidnifchen Welt von Anbegin verborgen war. Denn, fetzt er fehr naiv hinzu, wie könnte der menfchliche Verftand das begreifen, was die Natur von ihren Gränzen ausgefchloffen hat? „Eben diefer Heilige befchreibt die Gefchichte der h. Jungfrau Theodora, welche in ein öffentliches B. — gefchleppt ward, weil fie den heidnifchen Göttern nicht opfern wollte, und fchildert die kleinften Umftände ihrer Schmach mit fo lebhaften Farben, dafs, als *P. Corneille* diefe Gefchichte auf das franzöfifche Theater, und der berühmte *Robert Boyle* auf das englifche bringen wollten, das Parifer und Londner Parterre die Zeichnungen des Kirchenvaters zu frey und anftöfsig fand." „Certes" bemerkt bey diefer Gelegenheit *Corneille* zu feiner Vertheidigung, „il y a de quoi congratuler à la pureté de notre Theatre, de

de voir qu' une histoire, *qui fait le plus bel ornement du second Livre des Vierges de Saint Ambroise, se trouve trop licentieuse pour y etre supportée.* „S. 28. leitet der H. A. das Wort nubere *heurathen* „von Nubes eine Wolke her, und verfolgt die Vergleichung zwischen einer Frau und einer schweren „Dunstwolke, wozu ihm seine saubere Etymologie „Gelegenheit gegeben hat, mit einer Ausführlichkeit, „die eines Capuciners würdig ist. Der H. Chrysostomus, um seine Anpreisung der Jungfrauschaft „mit der Ehre des Sakraments der Ehe zu vereinigen, gibt seiner Lobrede die Wendung: Wie bewundernswürdig muss also die Jungfrauschaft „seyn, da sie vortreflicher ist, als das vortrefliche!" Der H. *Hieronymus* beschreibt die Einweihung der *Demetrias* zur Nonne, als eine Begebenheit, die eine so allgemeine Freude durch die ganze römische Welt verbreitet habe, dass sie gewissermaassen die letzte Verheerung der Stadt Rom wieder gut gemacht habe. Er erzählt, das Jauchzen des römischen Volks bey dieser Gelegenheit sey noch grösser gewesen, als die Freude über die Befreyung der Stadt von den Galliern, und über den ersten Sieg über den Hannibal nach dem Verlust der Schlachten bey *Trebia, Thrasimene* und *Cannä*. — Die beyden letzten Kapitel des ganzen Werks enthalten noch ein Paar Sonderbarkeiten; das erstere einige Epigrammen über die delikate Frage: ob es besser sey eine Wittwe oder eine alte Jungfer zu heurathen; und das letztere eine Predigt an alte Jungfern im Traume gehalten. Wir wollen aus jenem das erste und dritte unsern Lesern mittheilen.

Epigramm über die Frage: *Ist es besser eine Wittwe oder eine alte Jungfer zu heurathen?*

„Ihr! die ihr das süsseste Weib sucht, bemerkt, „wie die Leute eine süsstönende Cremoneser Geige „kaufen. Sie holen sie nicht aus dem Laden, sondern kaufen lieber eine, worauf schon ein guter „Virtuose gespielt hat. Unberührte Saiten haben „allezeit etwas rauhes, die Harmonie der Geige „wird immer besser, je mehr sie gebraucht wird."

Antwort.

„Vergleicht nicht weiter die Schönen mit Geigen „und Harfen (unschickliche Symbolen!) so reitzend „sie auch seyn mögen. Zeigt mir, ihr Witzlinge, „zum Preise des weiblichen Geschlechts ein richtigeres Bild. Die Weiber, verheurathet oder unverheurathet, sind eine *Glas-Harmonika*, himmlisch „und rein! Neu oder bekannt, das macht kein Jota „aus: wenn sie recht berührt werden, geben sie „einen entzückend süssen Ton." — Eben sieht Rec. dass er noch eine Stelle angestrichen hat, die er seinen Lesern nicht vorenthalten will. B. III. S. 68. wird aus dem *Wilhelm* von *Malmsbury* erzählt: Die H. *Editha*, die Tochter des K. *Edgar*, sey dem Gelübde der ewigen Jungfrauschaft so treu und in ihrer Andacht so inbrunstig gewesen, sie habe bey der Einweihung einer Kirche, die sie selbst erbauen lassen, mit ihren Fingern das Zeichen des h. Kreutzes so oft gemacht, dass der grosse St. *Dunstan* vor Entzückung ausgerufen: „Mögen diese heiligen Finger nie verwesen! In der That, als man nach ihrem Tode ihr Grab geöfnet: so sey ihr Körper in Staub verwandelt gewesen, ausgenommen die Finger, der Unterleib, und — doch dass lässt sich nur auf lateinisch sagen: *alvoque subjecta*, welche unversehrt geblieben. Die Heilige sey hierauf erschienen, und habe erklärt: „dass die entseelten Leichname sich in gewisse geheime Winkel der Natur zurückziehen, dass sie mit den verweseten Theilen ihres Körpers gesündigt habe, dass hingegen die drey erhaltenen Stücke von aller Sünde, ja von aller Versuchung zur Sünde, seyen rein geblieben."

VOLKSSCHRIFTEN.

Berlin, bey Maurer: *Wöchentliche Unterhaltungen über die Erde und ihre Bewohner* — von *J. F. Zöllner* und *J. S. Lange.* Ersten Jahrgangs viertes Vierteljahr S. 619 - 836. Zweyten Jahrgangs erstes, zweytes und drittes Vierteljahr. 1785. 625 S. 8. (Jedes Vierteljahr auf Schreibpapier 12 gr. Pränumerationspreis.)

Diese Wochenschrift erhält sich immer in ihrem unverkennbaren Werthe. Die Verfasser fahren fort, ihre Leser in einem verständlichen, aber doch männlichen, Tone über Gegenstände zu unterhalten, die der allgemeinen Aufmerksamkeit der Menschen werth sind. Ihre Hauptgegenstände in diesen Quartalen sind: Allgemeine Revolutionen der Erde, Revolutionen derselben, die aus einem unterirdischen Feuer, und solche, die aus der Bewegung des Wassers entstehen; Erkenntniss der Absichten Gottes in der Natur; Betrachtungen über die drey Naturreiche; Mineralreich; Pflanzenreich, organischer Bau der Pflanzen, Umlauf der Pflanzensäfte, Ernährung, Schlaf, eigenthümliche Bewegung, Befruchtung, Classification, Verbreitung, Fruchtbarkeit, Krankheit, und Nutzen der Pflanzen; Thierreich, Wichtigkeit der Bekanntschaft mit demselben, Menge der Thiere und ihrer Arten, Absicht Gottes mit ihnen, Empfindungen, Sinne, Triebe der Thiere, Vorsorge für die Thiere, Mannigfaltigkeit der Thiere und ihrer Lebensart, Raubthiere, Gleichgewicht im Thierreiche, Untergang einzelner Thiergattungen, allmählige Veränderungen des thierischen Körpers, Wachsthum der Thiere, Pflanzenthiere, Classification des Thierreichs, und endlich der Mensch. Die Abhandlung über diesen ist erst in den beyden letzten Blättern angefangen und wird künftig der Hauptgegenstand dieser Wochenschrift seyn. Ausser den angegebnen Gegenständen, die offenbare Theile des eigentlichen Plans der Herausgeber ausmachen, haben sie sich auch in diesen Heften zuweilen zur Abwechselung über individuelle Dinge eingelassen, und so Abhandlungen über Versteinerungen, mineralische Vegetationen, den Sagobaum, den Brodbaum, die Gartenpflege, über die Theilbarkeit der Körper, und Feinheit ihrer Theile und über die Korallenklippen

Klippen eingeschaltet. Sie haben fast allenthalben die besten Schriftsteller genutzt, und daher von den allermeisten Dingen die neuesten Nachrichten und Erklärungen mitgetheilt. Viel neues kann man in einem Buche, das eigentlich nur zur Ausbreitung des schon bekannten dienen soll, nicht erwarten; doch sind hie und da einige eigne Erfahrungen beygebracht und zuweilen eine Erklärung oder Muthmassung gewagt, unter denen besonders folgende uns einiger Aufmerksamkeit würdig zu seyn scheint: „Die Sandwüsten in den heissern Himmelsstrichen „können auch wohl zum Theil bestimmt seyn, das „Licht der Sonne desto stärker zurückzuwerfen und „dadurch unserm nachbarlichen Monde eine desto „bessere Erleuchtung zu verschaffen. So viel ist wenigstens wohl gewiss, dass wir nicht von allen „Einrichtungen auf der Erde den letzten Zweck auf „eben dieser Erde suchen müssen u. s. w." — Bey dieser Vorzüglichkeit und Gemeinnützigkeit der gegenwärtigen Schrift war es uns ungemein angenehm, folgende Erklärung der Herausgeber zu finden: „Wir haben mehr Leser gefunden, als wir „uns bey dem überhandnehmenden Hange nach Modetändeleyen und nach vergnügender Beschäftigung für eine so ernsthafte Lectüre versprechen „konnten, die an so vielen Orten nicht anders als „trocken ausfallen, und also blos den unterhalten „kann, für den die Bereicherung seiner Kenntnisse „die Hauptsache und Vergnügen nur das Nebenwerk ist. — Wir haben die belohnende Freude „gehabt, zu erfahren, dass unsre Schrift bey mehreren Lesern den Geschmack der Natur geweckt, „manche beunruhigende Zweifel zerstört, und manches Vorurtheil bekämpft hat u. s. w." Rec. war diese Stelle ungemein angenehm; er sah sie als einen nicht unwichtigen Beytrag zur wahren Beurtheilung unsers Jahrzehends an, und hofft, sie wird auch mehrern seiner Leser nicht gleichgültig seyn.

KURZE NACHRICHTEN.

Anzeige: Vor einiger Zeit liefen an den Redacteur der Allg. Lit. Zeitung zwey Briefe ein, in deren einem, welcher deutsch geschrieben war, der Vf. einer kleinen im vorigen Jahrgange beyläufig mit billigem Lobe erwähnten Schrift sein Vergnügen bezeigte, zugleich aber seine reelle Erkenntlichkeit durch Beylegung zweyer Laubthaler erweisen wollte. — Im andern, der französisch geschrieben, von einem andern Orte datirt, übrigens von einem *ungenannten* Freunde jenes Verfassers erlassen worden, war in gleicher Absicht, um für die seinem Freunde widerfahrne Gerechtigkeit erkenntlich zu seyn, ein *Ducaten* beygelegt. Es war unmöglich diese Gelder zurückzusenden, weil der letzte der Absender sich nicht genannt, der erste aber die Zurücksendung aufs dringendste verbeten, ja nicht einmal erlaubt hatte des Empfanges der beygelegten *zwey Laubthaler* in der Antwort an ihn zu gedenken. Man hat daher diese, wie aus allen Umständen erhellet, sehr wohlgemeinten Geschenke der Armen-Casse zu Jena überliefert, wie aus nachstehender Quittung erhellet:

Nachdem der Herr Redacteur der allgemeinen Literatur-Zeitung Einen Ducaten *und* zwey Laubthaler *an die hiesige Allmosen-Casse mit der Anzeige abgegeben hat, dass da unlängst an die Expedition der gedachten Zeitung zwey Briefe eingegangen, in deren einem der Verfasser einer gewissen Schrift über das ihm in der Mitte des vorigen Jahrgangs beyläufig ertheilte kleine, aber gerechte, Lob sein Vergnügen bezeiget, und dafür seine Erkenntlichkeit durch Uebersendung zweyer Laubthaler habe beweisen wollen, in dem andern aber ein ungenannter Freund desselben Verfassers in gleicher Absicht einen Ducaten übersendet habe; gleichwohl aber die Mitarbeiter der A. L. Z. sich von den Autoren weder bestechen noch belohnen liessen, und auf dergleichen Accidenzien Anspruch zu machen der Herr Redacteur so wenig befugt als die Societät der Unternehmer gesonnen sey: Ihm von letzterer der Auftrag geschehen, besagte wohlgemeinte Geschenke der hiesigen Armen-Casse zuzuwenden: Als wird dieses, zugleich mit dem richtigen Empfang Eines Ducaten und zweyer Laubthaler, hierdurch bescheiniget. Jena, den 9ten May 1786.*

Fürstl. Sächs. Allmosen-Commission hies.
J. J. Griesbach. G. T. Weber. C. W. Oemler. C. C. F. Hochhausen.

Wir würden von diesem ganzen Vorgange nichts öffentlich erwähnen, wenn es nicht eines Theils nöthig wäre, um den Absendern die Art, wie ihre Geschenke verwendet worden, zur Wissenschaft zu bringen; andern Theils bey so manchen Verläumdungen, die von manchen getadelten mittelmässigen, schlechten und elenden Scribenten gegen die Allg. Lit. Zeitung verbreitet werden, es die Nothdurft erfoderte, bey diesem Anlasse zu beweisen, dass weder die Verfasser, noch der Herausgeber, noch die Unternehmer sich durch Geschenke von ihren Grundsätzen bey Beurtheilung neuer Schriften abwendig machen zu lassen gesonnen sind. Sollten übrigens in Zukunft gelobte oder getadelte Schriftsteller sich finden, welche, der ihnen in der Allg. Lit. Zeitung ihrer Ueberzeugung nach widerfahrnen Gerechtigkeit halben, den hiesigen Armen eine Wohlthat erweisen wollten, so steht es ihnen jederzeit frey diese Geschenke an uns einzusenden, und werden wir solche unverzüglich an die Behörde abgeben, auch die Quitung hiesiger fürstl. Allmosen-Commission jedesmal auf dem nächsten Monats-Umschlage beybringen.

Jena den 10. May 1786. *Expedition der Allg. Lit. Zeitung.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 16ten May 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

SALZBURG, in der Hof- und Waisenhaus-Buchdruckerey: *Praktisch katholisches Religionshandbuch für nachdenkende Christen. Auf höchsten Befehl des hochw. Reichsfürsten und Erzbischoff von Salzburg etc. verfasst von Pr. Simpert Schwarzhueber*, Benedictiner und der Dogmatik und Kirchengeschichte öffentlichen Lehrer, *Erster dogmatischer Theil*, 1 B. 1784. 592 S. 2 B. 1785. 479 S. 3 B. 451 S. *zweyter moralischer Theil*, oder 4 B. 643 S. 8. (jeder B. 20 gr.)

Bey den jetzigen einander entgegen laufenden Urtheilen über Glaube und System der römischen Kirche, da die eine Partey sich der grossen Fortschritte in Aufklärung und Verbesserung der Irrthümer und Misbräuche freut und für die Zukunft vielleicht gar Bekehrung der römischen Kirchen-Glieder zu den Protestantischen Gemeinden, völlige Harmonie in Lehren und brüderliche Vereinigung ahndet, und die andere überall Fallstricke und Schlingen sieht, die sichern, leichtgläubigen und unbehutsamen Protestanten zu berücken, und in das Gebiet der Hierarchie, aus welchen sie auswanderten, wieder zurücke zu lenken, bey diesen Urtheilen muss doch immer die Präliminarfrage seyn: *Was* ist denn wirklich in der römischen Kirche zur Verbesserung, nicht bloss der Gebräuche, des gröbern Aberglaubens, und der den Sitten und den bürgerlichen Verfassungen nachtheiligen Meinungen, sondern auch selbst zur wirklichen Umbildung mancher Lehrsätze, die der Vernunft anstössig, in den christl. Rel.schriften ungegründet, und einst schon eine gerechte Veranlassung des Widerspruchs und zur Lossagung von dem System und der Kirche, die durch dies System besteht, gewesen sind, geschehen? Sind diese Lehren aufgegeben oder besser bewiesen oder so gemildert, dass der Anstoss aufhöret, die Vernunft sich beruhigt findet, ein *nachdenkender* Christ, der *allemal* Gründe sucht, durch augenscheinliche Gründe befriedigt und sein auf Bibel und Vernunft gegründeter Widerspruch gehoben ist? Sind wir dem römischen System, oder das römische System dem unsrigen nur um einige Schritte näher gebracht, als wir es vor drittehalb hundert Jahren waren? Die Art der wechselseitigen Begegnung kann hier nichts thun, nicht in Betrachtung kommen. Mangel an lautem Widerspruch ist noch nicht Eintracht: eine sanftere, gemässigtere, duldsamere Sprache beyder Parteyen gegen einander beweiset nur, dass die Menschen und die Polemiker *feiner* geworden; die wenigstens versicherte Abneigung gegen das Polemisiren läfst uns nur schliessen, dass man des Streits müde ist, weil dadurch nichts ausgerichtet worden: und wenn wir billigere Erklärungen und Urtheile über einzelne Artikel des römischen Systems in einigen neuern Protestantischen Schriftstellern finden, so ist dies doch nur ein Beweis von der Unparteylichkeit und Gerechtigkeit der Lehrer der Protestantischen Kirche, welche weit entfernt von einem *Esprit de Corps* und der Einbildung, dass ihre ehemaligen oder jetzigen Lehrer nie etwas menschliches erfahren haben, nach bessern und genauern Bestimmungen manchen ehedin verworfenen Lehren einen Sinn geben, darinnen sie einer Vertheidigung fähig sind: aber noch nicht ein Beweis, dass die römische Partey nur Einen eigenthümlichen Lehrsatz aufgegeben, oder besser und überzeugender bewiesen habe. Die Uebersicht ihres *jetzigen* Systems, die Vergleichung ihrer jetzigen Grundsätze und Meinungen mit den vorigen, die Beurtheilung ihrer noch geltenden Meinungen und Behauptungen muss es beweisen, ob wir mehr Ursache haben, als unsre Vorfahren, bey ihr Wahrheit und Sicherheit des Glaubens zu suchen, ob unsere Vernunft, unsre Bibelkenntniss weniger Anstoss an ihrem System und dessen verworfenen Theilen finde, als die Einsicht der Lehrer vor einigen hundert Jahren, und ob die drückenden Auflagen von menschlichen Meinungen, wegen welcher einst so viele Gemeinen aus dieser Partey auswanderten, so vermindert oder abgeschafft sind, dass man die Neigung oder die Pflicht haben könne, das verlassene Gebiet wieder zu suchen? In dieser Rücksicht ist uns das Buch, das wir vor uns haben, äusserst wichtig. Es ist *auf Befehl* eines der angesehensten Fürsten und Bischöfe Deutschlands geschrieben, welcher durch seine trefflichen Hirtenbriefe mit Apostolischem Geiste dem Aberglauben zu steuren gesucht, und die Würde der Religionsgebräuche herzustellen sich bemüht hat. Es ist *von einem Manne* geschrieben, den uns schon das Vertrauen eines solchen Fürsten achtungswerth macht, und der sonst den

den Ruf für sich hat, dass er einer der aufgeklärtesten und gelehrtesten Männer des katholischen Deutschlandes sey. Es ist für *nachdenkende* Christen geschrieben, und diese Absicht liess es erwarten, dass keine Behauptung ohne Gründe, keine Formel ohne Erklärung, keine natürlicher Weise sich dem nachdenkenden Christen aufdrängenden Zweifel ohne Beantwortung geblieben. Es hat endlich selbst nach des Vf. Erklärung vornemlich *die Absicht*, „dass darinne die heilsamen Geheimnisse der katholischen Religion samt ihren ächten Grundsätzen, von Schulmeinungen geläutert, in einer fasslichen und populären Schreibart den Lesern nicht nur vor Augen, sondern auch mittelst einer fortlaufenden praktischen Anwendung recht nahe ans Herz sollten gelegt werden: dass Leute, welche in ihren Religionsbegriffen sehr unerfahren und seicht sind, in ihrem Glauben gestärkt und verwahrt werden, da die Protestanten ihre Sache so gut herauszukleiden wissen, dass man gewiss sehr aufgeklärte Kenntnisse in der katholischen Glaubenslehre nothwendig hat, wenn man von ihren *Schein-Gründen* nicht soll getäuscht oder irre geführt werden." Nach diesen Bemerkungen werden wir uns nicht irren, wenn wir den Innhalt dieses Buches, als einen Unterricht über das *jetzt bestehende* System der römischen Kirche ansehen: und dann ist es unsre Pflicht getreulich anzuzeigen, was der V. geleistet habe, der es selbst gesteht, auch die Schriften seiner irrenden Brüder (wie wir sehen, vornemlich die *Lessischen*) genützt zu haben; dem wir Feinheit, Bedachtsamkeit, Bescheidenheit, auser manchen Provincialismen Sprachreinigkeit, und besonders das rühmliche christliche Bestreben, die Religionswahrheiten nicht blos als Sache des Glaubens, sondern auch nach ihrem Einfluss und Verbindung mit innerer Gesinnung, und Tugend darzustellen, nicht streitig machen, und von dessen Arbeit wir wegen der schönen praktischen Anmerkungen uns doch viel gute Frucht zur Beförderung ächter Religions-Gesinnungen versprechen, so viele Ursache wir auch haben zu zweifeln, ob feste Ueberzeugung bey einer steten Verachtung der Vernunftgründe in Glaubenssachen, bey der Wiederholung der gewöhnlichen Sprüche nnd Sophistereyen, wo er, seiner häufigen Protestationen ohngeachtet, dass er keine Polemik schreibe, doch polemisirt, je hervorgebracht werden mögen. Die *Einleitung*, darinnen die Grundlehren des christlichen Glaubens vorgetragen werden, enthält schon hinreichenden Stoff zur Ueberzeugung, dass der Katholicismus, auch selbst bey der Umstimmung der Sprache, doch in Sachen und Sätzen sich gleich bleibt, und bleiben muss. Der erste Artikel der Grundlagen des Christkatholischen Glaubens handelt, auser der Lehre von der Nothwendigkeit, Möglichkeit und Wirklichkeit der Offenbarung und der Göttlichkeit der mosaischen christlichen Religion (nach *Nösselt*, *Michaelis* und *Less*) und von den Quellen der christlichen Lehre, *der Bibel* als der ersten, und der mündlichen *Uebergabe* des Wortes Gottes (*Tradition*) als der zweyten Grundlage des katholischen Christenthums. Bey der Lehre von der Bibel kommt er auch auf das *falsche Vorurtheil vom verbotenen Bibellesen*. Er fragt, wo denn ein solches Verbot sey? „Die Alten hätten es erlaubt, nur der literarische Unfug der mittlern Zeiten habe das Bibelstudium aus den Schulen verdrungen und ein grosser Theil sey in jenen finstern Zeiten für sich nicht einmal fähig gewesen, dieses *Brod der Starken* gedeyhlich zu geniessen. Die darauf folgenden Religions-Neuerer haben diese gefahrvolle Gleichgültigkeit" *mit zähterwürdigem Vortheil* „zu nutzen gewusst. Nicht zufrieden, *das Irrige* ihrer Abweichungen von der Katholischen Lehre durch missverstandne Bibelstellen zu verkleistern, bothen sie alle Kräfte auf, ihren Lehr-Plan durch das Ansehn der heiligen Schrift, von der sie neue Uebersetzungen veranstalteten, aufzuhelfen. Gleichwie sie aber manches nach ihren Absichten durch *Beysätze* oder *Verstümmlungen*, durch Ausmerzung ganzer Bücher und Stücke oder durch einen Schwall *eigensinniger Commentarien* verdrehten, so betrieben sie bey ihren Anhängern nichts heftiger, als dass von ihnen dergleichen biblische Bücher unaufhörlich sollten gelesen, und nach denselben ihr neues Religions-System möchte geprüft werden, weil sie wussten, dass durch diesen Kunstgriff die einmal gefassten *Vorurtheile* bey dem Volke nothwendig tiefer in das Gemüth würden eingesenkt werden." Bey der Erklärung des tridentinischen Verbotes und der bekannten Sätze in der Constitution Unigenitus wird es dem Vf. nicht schwer, seinen Satz, dass die Bibel nie *schlechthin*, nie *allgemein* verboten war, zu rechtfertigen. Denn die Erlaubniss, sie zu lesen, konnten die Bischöffe ertheilen. (Als ob es nicht auch eine Art von Sperre wäre, wenn man nicht ohne Erlaubniss des Commendanten in eine Vestung gehen darf: als ob eine *allgemeine Pflicht* [dafür erklärt der Verf. das Bibellesen] durch Kirchengesetze auch nur *eingeschränkt* werden könnte.) Die Regeln zum Bibellesen §. 23. sind sehr nützlich und praktisch; aber es wird alles wieder verderbt, wenn gleich darauf gesagt wird, man müsse sich dabey besonders an die *bewährte* und *untrügliche Auslegung der Kirche* halten, und müsse die Wahrheit der Kathol. Religion allezeit dabey als gewiss *voraussetzen*. Für die Tradition wird das gewöhnliche gesagt. Wenn aber der V. glaubt, dass auch die Kathol. Glaubensgegner sich auf dieselbe berufen wie z. B. bey der Lehre vom Kanon, oder bey der ewigen Jungfrauschaft der Maria u. d. gl.; so bedenkt er nicht, dass hierinnen blos Tradition über Facta, aber nicht über Dogmen gebraucht und geachtet wird. Und am Ende läuft die ganze Widerlegung unsrer starken Zweifel wider die Sicherheit der Uebergabe auf die *Gelehrsamkeit*, den *Fleiss* und die *Rechtschaffenheit* der Väter (wider diese drey Tugenden mögten wir freylich in der Kirchen-Geschichte manche Bedenklichkeit finden) und darauf

auf hinaus, dass zur Unterscheidung einer *göttlichen Uebergabe* von einer andern Lehre nicht die *wankenden Kunstregeln* einer *menschlichen Kritik* hinreichten, sondern die *Kirche* diese heilige *Hinterlage* habe. (S. 84.) Eben diese Kirche ist und *bleibt* auch der oberste Richter in Glaubensstreitigkeiten (Art. 2.), dessen Nothwendigkeit uns freylich weniger einleuchtet. Denn er musste entweder die *Entstehung* der Streitigkeiten verhindern, so muss er das Nachdenken hindern und den Forschungsgeist unterdrücken; oder er sollte nur, wenn sie entstanden sind, sie *endigen*, so läst sich aus der Geschichte der alten und neuern Controversien, auch unter den Protestanten, augenscheinlich lernen, dass hundert Zänkereyen, auch ohne einen oberslen Richter, ohne Entscheidung durch Papst, Kirche oder Symbolen, wieder von sich selbst aufgehört haben, und dass gerade die Anmassung einer Entscheidung die Zänkereyen vermehrt und verlängert habe. Wir räumen es gern ein, dass das innere Zeugniss des h. Geistes nichts entscheide, (es hat sich ausser den Schwärmern niemand hierauf berufen) auch die Bibel an sich nicht, aber wenn der Vf. dann keine andre Alternative weiss, als entweder die Vernunft oder die Kirche entscheiden zu lassen, und vor der Vernunft zurückbebt, weil sie so kurzsichtig, und der Gefahr zu irren unterworfen ist; wenn er hier so grad sagt: „*Wähle ich die Vernunft, so bin ich Deist*"; so möchte diese Herabwürdigung der Vernunft bey Entscheidung über Wahrheit und Irrthum, über den richtigen oder verfehlten Bibelsinn, für den *nachdenkenden* Christen gerade der grösste Stein des Anstosses und Veranlassung zu einer Retorsion seyn, für welche den Apologeten des richterlichen Ansehens der Kirche zu wenig bange ist. Wähle ich *blos* die Vernunft zu meiner Führerin, mit Verschmähung aller göttlichen Offenbarung und ihrer Lehren, so mag ich Deist heissen: gebrauche ich sie aber die Wahrheit einzusehen, die Meynungen zu vergleichen, die Gründe zu prüfen, und selbst die Kirche zu fragen: *warum* soll ich dies glauben? nach welchen Gründen wird es gelehrt? *wie* meine Zweifel gehoben? so thue ich nichts wider Offenbarung und Christenthum: denn meine Vernunft fordert allemal Gründe, die lehrende Kirche muss sie so gut haben, als jeder andre Lehrer, und hat sie solche, so muss sie dieselben auch anzeigen können. Was sonst für die Untrüglichkeit der Kirche nach *Bellarminischen* Begriffen, gesagt ist, ist bekannt und kaum gemildert. Denn wenn der Hr. Vf. auch der Kirche diese Untrüglichkeit in historischen Sachen, in factis, philosophischen Fragen u. dgl. nicht einräumen will, so hält er es doch für *muthwilligen Unsinn*, die Aussprüche der Kirche unter dem kahlen Vorwand zu verachten: weil der Gegenstand der Frage, nicht innerhalb der Grenzen ihrer Untrüglichkeit ist. — Im (dritten) Abschnitt *von der Toleranz* wird billig *theologische* und *bürgerliche* unterschieden. „Die erstere, sagt er, beträgt sich *friedlich* mit fremden Religionsgenossen, weil man dafür hält, jeder dürfte diesfalls seinen eigenen Einsichten folgen, ohne dass er deswegen den rechten seligmachenden Glauben verliere, von der wahren Kirche Gottes austrete *oder sein ewiges Heil aus Spiel wag*. *Diese Toleranz ist mit den Begriffen von der wahren Kirche Christi ganz unvereinbarlich*. (Katholischer Glaube, Christenthum, einzig seligmachende Religion *bleibt* also immer eins! —) Hiebey lässt sich freylich einige Verlegenheit nicht verkennen bey der Frage (§. 52): Ist die Hofnung zur Seligkeit *einzig* mit der wahren katholischen Kirche verbunden; so muss man dann jeden, der nicht katholisch ist, ewig verloren geben und verdammen? — Die Antwort ist wenigstens *fein*. „*Wir* (die Kirche? oder ihre Kinder?) verdammen niemand. Gott mangeln die Mittel nicht, auch die Ketzer *durch innerliche Triebe der siegenden Gnade* zu rechtfertigen; aber sie gehören durch eben diese Gemüthsfassung und Gnadenwirkung schon zur innerlichen unsichtbaren *wahren katholischen Kirche*, wenn sie auch mit der äusserlichen sichtbaren *noch* in keiner Gemeinschaft stehen. — Inzwischen wie wir keinen fremden Knecht *verdammen*, so *können* wir auch keinen eigenmächtig *lossprechen* — Wir sagen demnach nichts weiter, als was die Schrift lehrt, dass es ohne den Glauben, *und zwar ohne den wahren Glauben, den nur die wahre Kirche Christi hat*, nicht möglich ist, Gott zu gefallen und dass dieser Glaube ein unverdientes Geschenk des erbarmenden Gottes ist." — (Dies mag ein Wort des Trostes für die stillen Anhänger des Katholicismus *in partibus infidelium* seyn! aber nicht für die, welche hoffen, zwar die Gemüthsfassung, die Glaube heisst, aber nicht die Theorie der katholischen Partey, welche man gern auch *Glauben* nennt, zu haben: welche wissen, dass sie weder sichtbare noch unsichtbare Mitglieder der Kirche, die einem sichtbaren Statthalter Christi sich unterwirft, sind oder werden wollen, und sagen, was *Petrus* sagt: *Wer Gott fürchtet und recht thut, der ist Gott angenehm.*) — Noch auffallender sind die Erklärungen über die *bürgerliche* Toleranz. Es könne wichtige Ursachen dazu geben, meint er. „Auch in den neuern Zeiten waren *der Passauische Vertrag, der Religions- und Westphälische Friede*, so nachtheilig sie unsrer Kirche sind, *nothwendige Uebel*, die noch *allein* der *Verdrängung* der katholischen Religion Einhalt gethan haben. (Verträge also, die den blutigsten Kriegen, dem Brennen, Morden und Würgen in Deutschland ein Ende machen, sind *nothwendige* — vielleicht gar *erpresste Uebel*! und die Kirche, die sich ihrer Dauer so sehr freut, muss durch ihre Fürsten und Schutzherrn, auch wider den Willen des Statthalters Christi, Friede mit Ketzern machen, um nicht verdrängt zu werden! Wehe der Wahrheit, über deren Dauer Fürsten pacificiren müssen! —) „Ja, so fährt der Vf. fort, *noch heut zu Tage* ist die in gewissen Ländern aus Furcht der Strafe auf Kinder und Kindeskinder fortgepflanzte Verstellung und Ent-

Entheiligung der Sacramente, der schon angeerbte, sich verewigende und allem Unterrichte das Herz verschliessende Hass gegen den katholischen Glauben — ein, gemäss der langen Erfahrung, so *unheilbares* Uebel, dass kein Vernünftiger die ihnen gestattete freye Uebung der sonst geduldeten Religionen missbilligen wird. *Sie zieht ihnen die Larve ab, sie stellt sie endlich in ihrer natürlichen Gestalt dar*, und, da sie die Kirche von diesen Schlaken reiniget, bietet sie zugleich Gelegenheit und *neue Hofnung dar*, sie oder doch *mit der Zeit ihre Kinder von der Wahrheit gründlich und standhaft zu überzeugen.* (Die ganze Triebfeder der bürgerlichen Toleranz wäre also nur die Hofnung, die Ketzer desto besser zu entdecken, und die *heimlichen* Protestanten, wenn sie zu *öffentlichen* gemacht sind, desto leichter zu bekehren! — Und *nur* diese arglistige Hofnung, sollte die Duldung, die Gestattung der freyen Religionsübung rechtfertigen? ohne dass dabey die heiligen Rechte der Vernunft und des Gewissens, die der Regent aufrecht erhalten muss, und die Pflicht, jedem guten Bürger, der arbeitsam, verträglich, und fromm ist, Schutz zu gestatten, in Betrachtung kämen? Der leichtgläubige überlistete Protestant soll also *nur* durch Duldung bewogen werden, seine vermeinte Blösse zu zeigen, damit der Proselyten-Geist ihm desto eher beykommen möchte! und wann dann etwan die Mutter Kirche durch gründliche Ueberzeugungen nichts ausrichtet, so wird sie ihn, weil er nun von der Ketzerey überzeugt ist, aus mütterlicher Liebe durch stärkere Ueberzeugungsmittel, dergleichen Verbannung, Gefängniss, Scheiterhaufen und Rad ist, bekehren! so kann die Duldung wieder aufgehoben werden, so bald die Absicht erreicht ist? Dies beherzige wer denken kan! — So lange dieser Geist herumschleicht: μη ὑψηλοφρόνει, ἀλλα φοβοῦ!

Nach solchen unveränderlichen Grundsätzen, nach welchen alles *unveränderlich* Glaubenslehre ist, worüber die Kirche, von den Zeiten der Apostel an bis aufs tridentinische Concilium, etwas festgesetzt hat, lässt sich nun wohl schwerlich die geringste Abweichung vom System in irgend Einem Glaubensartikel erwarten, obgleich der Verf. aufgeklärt genug ist, in andern Punkten, wo die Kirche nichts entschieden hat, auch den neuern und vernünftigern Meinungen zu folgen, und bey der Ausführung seiner Materien besonders das Verdienst sich erwirbt, die Verbindung der Lehren des Christenthums (obwohl nicht aller einzelnen Lehrsätze des Katholicismus) mit der Moralität zu zeigen, und da, wo seine Parthey mit der allgemeinern Christenheit zusammentrift, ohne Scholastik, polemische Seitenschritte, und Bigotterie, die biblischen Beweise und die Belehrungen der Vernunft einleuchtend und deutlich vorzutragen. Die Lehre von Gott und Dreyeinigkeit steht hier, wie sie sonst vorgetragen wird, nur dass es weder altchristlich, noch populär, noch biblisch ist, wenn §. 74. gesagt ist: der Sohn wird *erzeugt*, da der Vater sich selbst erkennet: — der h. Geist *entspringt* durch die gegenseitige Liebe des Vaters und des Sohnes. — Eine Vorstellung, die auf scholastischem Boden gewachsen ist und in ein Religionshandbuch nicht verpflanzt werden sollte. — Die Lehre von der Schöpfung, von Engeln (deren Verehrung und Anrufung allerdings *Less* und *Döderlein* in ihren Dogmatiken für untadelhaft erkennen, aber doch auch nicht so billigen, wie es nach S. 383. scheinen sollte: der letztere sagt deutlich genug, er halte die Anrufung der Engel, weil wir von ihrer Nähe keine Ueberzeugung haben, für eine Sünde wider die Vernunft), von bösen Engeln, dem göttlichem Ebenbilde, dessen Beschaffenheit und Verlust durch den Fall, und von der Providenz machen den Schluss des ersten Bandes. Ungeachtet der Vf. die Existenz der Besessenen und Zauberkünste nicht zu bezweifeln wagt, so warnt er doch sehr warm und nachdrücklich (S. 406.) gegen den Aberglauben, der noch jetzt Besitzungen anzunehmen so geneigt ist, erklärt die meisten heutigen Zauberkünste für alte Weibermährchen, oder für Krankheiten, oder für Ränke und Betrügereyen, und schärft (S. 423.) den Lehrern das Gewissen, welche dergleichen Aberglauben noch fördern. Die Erbsünde ist ihm noch immer verdammlich: denn die Kirche hat *entschieden*, dass niemand, auch sogar unter den neugebornen Kindern getaufter Eltern, mit der Erbsünde und ohne Taufe zum ewigen Leben eingehen könne. Ob sie aber wegen der Erbsünde allein in der Hölle *ewige Qualen leiden*, darüber hat die Kirche nicht entschieden, daher kan jeder darüber lehren, was er will. In allen diesen Abschnitten finden wir überall den fürs Gute wirksamen Gelehrten, der die bessern und deutlichern Vorstellungen in diesen wichtigen Materien im Umlauf, Credit und Anwendung aufs Herz zu bringen bemüht ist, und, so bald er keine Fesseln von Tradition und Kirchensprüchen sich angelegt sieht, mit der Würde eines christlichen aufgeklärten Lehrers fortschreitet. —

(Die Fortsetzung folgt.)

KURZE NACHRICHTEN.

Belohnungen. Die Kaiserinn von Russland hat Hn. Hofrath und Leibarzt *Zimmermann* in Hannover am 14ten May durch einen eignen Courier ihr Portrait nebst einem eigenhändigen Schreiben überschickt. Das Gemälde ist von Hn. Mahler *Lewitzky* in diesem Jahre in Petersburg verfertigt; Die Kaiserinn ist auf demselben in alter griechischer Tracht gekleidet, trägt die Insignien des Wlodomir Ordens und opfert vor einem Altar der Bildsäule der Gerechtigkeit. An dem Fussgestell der Bildsäule ist das Medaillon des Solon befindlich. Zwischen der Kaiserinn und dem Altar ruhet auf einigen Büchern ein Adler, der in einer Klaue einen Donnerkeil und im Schnabel einen Lorbeerzweig trägt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 17ten May 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

SALZBURG, Praktischkatholisches Religionshandbuch von S. Schwarzhueber.

(*Beschluss des Nro. 116 abgebrochnen Artikels.*)

Von Christo, seinem Reiche und den Heils-oder Gnadenmitteln handelt der *zweyte Band*. Die Nothwendigkeit der Erlösung durch ein unendliches Wesen, welches einen *vollkommnen und nach der genauesten Gerechtigkeit abgewogenen Ersatz* für die Sünden, deren jegliche eine *unendliche* Verschuldung hat, leisten musste; die Vervielfältigung der messianischen Weissagungen; die gezwungene Hypothese, dass *alle* Nationen von diesem Messias schon vor seiner Ankunft Nachricht haben konnten; u. dgl. sind Reste der scholastischen Dogmatik, von denen es überhaupt schwer ist, sich loszumachen: aber der heterodoxe Ausdruck, *von einer Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur mit der Person des ewigen Worts* §. 46. hat alles wider sich und ist mehr Kezerey als Eutyches oder Nestorius lehrten. Mit der Lehre von Christi Mittleramte ist noch die katholische Lehre von Anrufung der Heiligen, die für nützlich, aber nicht für Pflicht ausgegeben wird, Verehrung der Reliquien, Bilder u. dgl. mit vielen Erinnerungen, *dass* sie nicht in Aberglauben ausarten müssen, aber ohne Bestimmung, wenn dieser Aberglaube anfängt, verbunden. — Die *Kirche bleibt* die katholische Kirche, nach Form weltlicher Staaten mit gesetzgeberischer Gewalt, auch mit *Zwangsmitteln* versehen, unabhängig, (aber wie stimmt diess mit der Beschaffenheit eines *geistlichen Reichs* überein, die S. 219. anerkannt ist? In einem geistlichen Reiche giebts keine andern Gesetze als für den Geist, keine Zwangsmittel als Ueberzeugungen, keine Macht, als die Kraft der Wahrheit) *der römische Pabst bleibt der Stuhlerbe* des h. Apostelfürsten Petrus, der sichtbare *Statthalter* Jesu auf Erden, der *Mittelpunkt* der Einigkeit. Sein Primat ist nicht blos Ehrenrang, oder eine matte Leitung der allgemeinen Kirchengeschäfte, sondern *Obergewalt, gesetzgebende verpflichtende* Autorität. Hierbey geräth der Verf. in einen sehr grossen Eifer wider diejenigen, welche übels von den Päbsten sprechen und schliesst mit den Worten: „*die Lampe dessen, der seinem Vater flucht, wird mitten in der Finsterniss erlöschen.* (Spr. Sal. 20, 20.) O dass diess nicht einst auf eine viel schrecklichere Art an jenen erfüllt werde, die den Vätern ihres Glaubens, *ihres übernatürlichen Lebens* fluchen, die sie beschimpfen; die ihre Blösse, wie es Cham gegen seinen Vater Noah machte, verspotten!" Die *Hierarchie bleibt* in ihrer Form: denn so deutlich Bischöfe und Presbytern nach dem N. T. für Einerley zu halten, so hat doch die Kirche *entschieden*, dass diejenigen mit dem Bann belegt werden sollen, welche den Bischöfen vor den Priestern keinen Vorrang gestatten wollen. Auch die Bischöfe *erwarten* von dem *Statthalter Christi noch jezt*, als *von dem allgemeinen Hirten die Bekräftigung und Vollziehung* ihrer Urtheilsprüche (S. 296. ach! bist du schon vergessen? Febronius, du Retter der *eignen* Autorität deutscher Bischöfe!) *und wer sich nicht fügt, hört in eben dem Augenblick auf, ein Glied der katholischen Kirche zu seyn.* (S. 297.) — Was die Kirche einmal in Glaubenssachen festgesetzt hat, davon *weicht sie keinen Nagel breit.* (Und doch können sich noch jetzt Einfältige durch eine vermeinte Annäherung der römischen Kirche zu den Protestanten zu Unionsversuchen, oder wenigstens zu Hofnungen dazu bewegen lassen? Eh müssen Berge ins Meer stürzen, ehe der Katholicismus seine Natur, sein System, sein Element verlässt. *Keinen Nagel breit* weicht die Kirche! damit sie *Eine* bleibt, *Eine* Sprache, Einen Glauben hat! —) Diese Kirche ist auch die *heilige*, so dass zu *bezweifeln* ist, ob die Tugend der *irrenden Glaubensbrüder* vor Gottes Angesicht vollgültig sey, und der V. sogar S. 301. sagt: „Wenn ich bedenke, wie viel es brauche, dass der Mensch vor Gott gerechtfertigt werde, zwingt mich die Liebe, für sie (die irrenden Glaubensbrüder) *zu erzittern*, und Gott um ihre Erleuchtung zu bitten!" — Ob wir gleich schon oft die Lehren von der Gnade, selbst nach den vielerley Meynungen, Dispüten, und subtilsten Definitionen, Distinktionen und Bestimmungen der katholischen Theologen, untersucht und recht verstehen zu können, uns bemüht haben: so hat doch auch in diesem Volkshandbuch, wohin diese Subtilitäten gar nicht gehören, unser Verstand gar keine richtigere Bestimmungen, bessere Ideen, und fasslichere Vorstellungen gefunden, sondern nur einen Cento von Stellen aus Augustinus, Tho-

mas und einigen Concilienschlüssen, woraus sich wenig verstehen, und noch weniger nützen läfst. — Auch in der Lehre von Sacramenten ist weder bessere Bestimmung noch evidenterer Beweifs für die *sieben* Sacramente. — Bey der Brodverwandelung hoften wir wenigstens die mildere alte Meynung zu finden, dafs man beym Abendmal gar nicht auf die sichtbaren sinnlichen und körperlichen Gestalten, sondern blofs auf Christi für uns aufgeopferten Leib und Blut als die Mittel unserer Erlösung zu sehen habe: dafür aber werden wir blofs auf Gottes Allmacht, auf Gottes Wort, das uns beffer belehren müffe als das täuschende Zeugnifs unfrer Sinne und *auf die gesunde Vernunft verwiesen, welche es forderte, sich an den Glauben der alten Kirche* und die (leider! auch hier nicht erweifsliche) *Erblehre* von der Verwandlung *zu halten*. Wir dürfen nicht mehr anführen, wie der Verf. bey der Lehre vom Mefsopfer, fo feicht auch die Gründe dafür find, *bleibt;* wie dürftig er die Beybehaltung der lateinischen Sprache bey der Meffe aus dem Grunde vertheidigt, weil sich die Sprachen oft und fo fehr ändern, dafs die Nachkommen kaum mehr die Schriften ihrer Vorfahren verstehen (als ob es nicht beffer wäre, *jezt* auch nur auf ein paar Jahrhunderte, als gar nicht, verstanden zu werden) und weil die *Einigkeit* es fodert, dafs die Bifchöffe fich ohne einen Dollmetfcher verstehen, als eine *gemeinsame* einem *jeden aus ihnen geläufige* d. h. die *lateinische* Sprache haben! (Wir wollen es hier auf kein Examen ankommen laffen!) wie fich der Vf. dreht, um die Entziehung des Kelches im Abendmahl zu bemänteln, wie er hierinnen die Gründe aus der Bibel, aus dem apostolischen und allgemeinen Gebrauch in den ersten zwölfhundert Jahren des christlichen Zeitalters durch die Frage entkräften will: ob denn bey diefem Gebrauch des Kelches ein göttliches Gebot vorausgefetzt worden? wie er hier, auf einmal wider alle feine Principien, *Erblehre beständige Uebergabe* und *Erbgebrauch* nur dann will gelten laffen, wenn diefer in einem Befehl des Heilandes feinen Grund gehabt u. d. gl. denn dies anzuführen, würde doch nur entweder beweifen, dafs die katholischen Lehrer fich immer gleich bleiben, oder dafs die fonst anerkannte Aufklärung des Vf. da stille steht, wo die Kirchenlehre den Zaun gezogen hat. Bey der Beichte, Bufse u. d. gl. Anstalten wird fchon auf die beständige Uebergabe provocirt, die doch hier lange nicht fo erweifslich, allgemein und alt ist, als die Uebergabe vom Genufs und Gebrauch des Kelches im Abendmahl! — Aus den Artikeln von der Rechtfertigung und guten Werken im vierten Hauptstück wollen wir nur bemerken, dafs der Vf. fehr richtig einfieht, wie die Streitigkeiten zwifchen Protestanten und Katholiken über die Urfache von jener und die Verdienstlichkeit von diefen nur Logomachie find. — Die Ewigkeit der Höllenstrafen foll fogar *aus der Vernunft* erweifslich feyn! —

Wenn uns die zahllose Menge willkührlicher Meinungen, kirchlich entschiedener, aber in dem Geist des Christenthums gar nicht gegründeten Lehren, scholastischer Formeln und Machtsprüche, die unter der blendenden Verficherung von Befcheidenheit und Liebe gegen irrende Glaubensbrüder, mit Boffuetischer Feinheit, Verwickelung und Verwirrung verfuchte Polemik und Widerlegung der protestantischen Zweifel und Behauptungen, das ewige Herumdrehen um den Mittelpunkt des ganzen Glaubens, Uebergabe und Kirche, und zuverfichtliche Wiederhohlung der fchon längst für vernunftwidrig erkannten und unerweislichen hierarchischen Sätze in der Ueberzeugung bestätigt haben, dafs die angefehensten und besten Theologen der katholischen Kirche, bey aller Aufklärung und fonstiger Freymüthigkeit in Bestreitung des Aberglaubens, und Muth zu Abstellung der auffallendesten Mifsbräuche, doch weder Neigung noch Muth haben, im Kirchenfystem nur einen Stein zu verrücken; fo war es wohl Pflicht, einmal für allemal dies auch öffentlich zu fagen, dadurch die Hofnung, dafs das Pabstthum zu mildern Gefinnungen über die irrenden Brüder, oder wohl gar zur Annehmung ihrer Meinungen fich neige, zu benehmen, und den Profelytenmachern und Vereinigungswerbern die Bemühung zu erfparen, die allemal bey denen vergeblich feyn wird, welche ihre Vernunft keinem Bifchoff oder Pabst unterwerfen, ihre Urtheile über Wahrheit nicht durch andre stimmen laffen und bey aller Bereitwilligkeit, Gottes Zeugnifs, die Lehren Jefu und die Vorfchriften feiner Apostel gläubig zu verehren, doch in der Sprache, Verabredung, und Vorfchrift der Bifchöffe mit oder ohne Verbindung mit Rom, nicht immer Gottes Geist und christliche Wahrheit entdecken können. Ein nachdenkender Christ wird fich aus diefem Handbuch auch noch überzeugen können, dafs die *praktischen* Lehren, deren Einflufs auf die Bildung und Nahrung guter Gefinnungen der Vf. mit Wärme und Fafslichkeit, oft in der Sprache der Homileten, gezeigt hat, der katholischen und protestantischen Christenheit gemeinschaftlich find; und, wenn nur dies ist, fo wird er da wahre Kirche finden, wo wahre wirkfame Principien der Tugend find, und Seligkeit, wo Tugend ist. —

Von dem *moralischen* Theil, welcher die *Sittenlehre* enthält, und das vierte Buch füllt, haben wir alles gefagt, was zu fagen ist, wenn wir bemerken, dafs er in feinem Inhalte, nur mit etwas veränderten Plan, und mit Einfchiebung einiger in jener Kirche wichtigen Materien z. E. von den evangelischen Rathschlägen, Gelübden, *ledigen* Stande u. f. w. und mit weiterer Ausführung der Sachen grofsentheils *die Lefsische Moral* ist, dafs die Menge christlicher Vorstellungen, vernünftige Urtheile, und vorfichtige Bestimmung der Pflichten, die Abfcheidung der Auswüchfe, leerer Fragen, spiziger Unterfuchungen, und lächerlicher Probleme, welche bis-

bisher alle uns bekannten Moralen der katholischen Lehrer sehr dornicht und düster gemacht haben, und die Gemeinfasslichkeit des Vortrages ganz dem treflichen Ideal einer Sittenlehre entspricht, welches ihm sein erhabner Erzbischof vorgezeichnet hat, und dass dieser Theil des Handbuches an Werth Nutzbarkeit und Zuverläsigkeit alle vorigen so weit nach unsrer Empfindung aufwiegt, dass wir ihn zehnmal wieder lesen werden, wenn wir die vorigen nicht weiter zu lesen Lust haben. Gewiss wird er hierdurch mehr Segen als durch alle polemische Dogmatik stiften und durch sie Verdienst um die Religion haben, wenn diese nur sein Verdienst um die Kirche begründet und erhöht.

PHILOLOGIE.

STENDAL, bey Franzen und Grosse: *Homer's Ilias. Erster bis sechster Gesang. Griechisch. Mit Anmerkungen und einem vollständigen Wörterbuch, zum Gebrauch der Schulen herausgegeben* von *Kasp. Chr. Konr. Brohm, Rector zu Stendal.* 1786. 8. 179 S. der Text, und 88 S. das Wortregister.

Der Herausgeber glaubte, dass die bisherigen Ausgaben des Homer, theils wegen ihres zu hohen Preises, theils weil sie nichts als Text ohne Anmerkungen liefern, der dürftigen Schuljugend noch kein völliges Genügen leisteten. In dieser Hinsicht entschloss er sich zur Bearbeitung der ersten 6 Gesänge der Iliade, deren Text er ohne Accente, nach der Clark-Ernestischen Recension und mit Zuziehung der Wolfischen Ausgabe, abdrucken liess, und unten mit Anmerkungen begleitete. Diese letztern sollten mit Vermeidung aller *Gelehrsamkeit* (die sich allerdings am leichtesten vermeiden lässt) abgefasst, und etwa fur solche Lehrlinge bestimmt seyn, die Gedikens griechisches Lesebuch und einige ähnliche Sachen gelesen hätten. Man freut sich auf der einen Seite, wenn man nunmehr sieht, wie das Studium des Homers in allen Winkeln der Schulen um sich greift. Aber verdriesslich ist es auf der andern, dass man dabey die Abdrücke alter Schriftsteller so sehr ohne Noth und Ursache vervielfältiget. Doch, möchte immerhin jeder Schulmann seine Autoren *in usum Delphinorum suorum* selbst drucken lassen: wenn nur das Publikum, oder auch die armen Schüler mit Noten und Erläuterungen verschont blieben! denn diese kann ja in solchem Fall der Schulmann mündlich beybringen. Nur bedauern wir die Schulen, wo die *mündlichen* nicht besser ausfallen, als die hier von Hn. B. mitgetheilten *schriftlichen.* Wir getrauen uns nach *der* Manier, wie *diese Anmerkungen* und auch der *Wörterindex* gearbeitet sind, auf der Stelle Noten über den Koran, von dessen Sprache wir auch kein Jod verstehen, oder über jedes andre in fremden Zungen geschriebene Buch zusammen zu treiben, vorausgesetzt, dass das Buch nur *deutsch übersetzt* zu haben ist. Denn *so* findest wir die Anmerkungen und besonders den Index verfertigt. Hinter dem griechischen Wörtlein steht ein deutsches, aus Bürgers oder Stollbergs oder irgend einer andern Uebersetzung entlehnt. Hätten wir dies nicht bald entdeckt, so wüsten wir nicht zu erklären, wie bey μετα als Uebersetzung *über* stehen konnte, mit Beysatz der Stelle: μετα τριτατοισιν ανασσεν, *er herrschte über das dritte Menschengeschlecht.* Aehnliche Exempel sind folgende, wo wir nichts als des Vf. eigene Worte herzusetzen brauchen. — αἰθουσα Il. β. 788. *Halle, Hof.* και, *gewiss.* εισοιχνεω, *ich gehe zu jemanden.* δια γυναικων, *die Krone der Jungfrauen.* Ορεγομαι, *ich werfe den Spiess auf jemanden.* Οισω ion. *ich trage, bringe.* Οφελον, *Partikel, O möchte doch!* Πορσυνω, *ich schmücke.* Ταμιης, *Obmann.* Ατερ α. 489. *allein.* Wem kann ein solcher Index frommen, wo man den Anfänger so zum besten hat? Schlägt er αγαλμα auf, so findet er: *Kleinod (deliciae: Ernesti.)* Αγκυλομητης. *Beywort Saturns: verschlagen.* Αιζηος, *ein junger Mann; — auch Fürst.* Αιθοψ, *vom Wein, schönfarbig. nach Ernesti. Andere geben es durch feurig, erhitzend.* Αιολοθωρηξ, *geschmeidig umpanzert. Bürger.* αντιαω α. 31. *ich besorge, versehe.* Mit κνισσης α. 67. *ich wittre Opferduft.* βαλω ε. 164. *ich werfe herab.* Επιτροχαδην, *kurz, rundweg, von Worten.* ευχομαι, *ich prahle: rühme von mir.* Επιτελλειν μυθον κρατερον, *Drohworte ausstossen.* ἑρκος οδοντων, *Schranken der Zähne. Bürger.* Ξυνιον βουλων α. 273. *sie hörten die Rathschläge.* Μηστωρε φοβοιο, *von Rossen: tüchtige Renner.* Αιολοπωλος, *rossekundig* (vielleicht in der Vieharzneykunde bewandert?) Alle diese Beyspiele sind aus dem Index, wie sie uns zuerst in die Augen fallen. Von gleichem Schlage sind auch die Anmerkungen unterm Texte. Allenthalben sieht man, wie es dem H. R. an Grammatik und an allen übrigen elementarischen Kenntnissen fehlt. Man darf nur ein wenig construiren können, um nicht bey α. 14 nachzusprechen, dass στεμμα τ' die rechte Leseart sey. Und was helfen Anmerkungen, wie folgende sind? „Αμφιβεβηκας α. 37. *ist von der gegenwärtigen Zeit zu erklären, wie ofte.* Κλεπτε νοῳ α. 132. *Hoffe mich nicht zu täuschen!* Εν Τροιη β. 237. *vor Trojas Thoren.*" In der Dialektenlehre ist besonders Hr. B. stark, und Rec. erkennt ihn gern für seinen Meister, wenn es darauf ankommt zu sagen, was im Homer böotisch, dorisch, äolisch oder attisch und poetisch ist. Zuweilen ist er indess so billig, es frey zu stellen, ob man etwas fur attisch oder jonisch etc. halten will. Schlimmer noch, als in jenem allem, sieht es in geographicis aus, auch wenn von sehr bekannten Sachen die Rede ist. Denn beim sogenannten Schiffs-Katalogus lässt keine Note ihr Licht leuchten. Aber der gute Nestor πυλιγενης muss sich auf *die Insel Pylos* versetzen lassen, *Tenedos ist eine Insel auf dem Aeolischen Meere.* und *Gross*- und *Klein-Phrygien* sind schon zu Homers Zeiten da. Noch so viel treflichen Proben, mit deren Auszeichnen wir so die Zeit verderben müssen, kan man nun denken, wie es in den Anmerkungen über schwe-

rere Punkte ausſieht? Doch hier erwarteten wir gleich Anfangs nicht viel mehr, als was wir fanden. Ein paar Exempel auch hievon! r. 180. erklärt Hr. B., nach Hrn. *Niemeyer*, εἴ ποτ' ἔην γε, *wenns nicht ein Traum war.* Wir wiederholen gläubig im Chor: *Wenns nicht ein Traum war!!* Wachend kann wenigſtens Niemand, der Homers Sprache ſtudiert hat, eine ſolche Abgeſchmacktheit in den Text tragen. Bey 170. folgt er dem ungenannten Beurtheiler von Bürgers Ueberſetzung im Journal v. und f. Deutſchland in der Erklärung von σ' οὖν. Aber er hätte zeigen ſollen, ob auch *ein Homer* σ' für σοι ſtehen könne. So finden wir auch, daſs er noch in den am Ende beygefügten *Verbeſſerungen* einem unſerer Mitrecenſenten in der A. L. Z. in der Anzeige von Waſſenbergs Scholien die Bemerkung abborgt, daſs α. 273. die Lesart ξύνιεν richtiger ſey als die gewöhnliche. Auch hier hätten wir den Beweis gewünſcht, der ihm vermuthlich ſchwer geworden ſeyn würde. Doch wir ſind der Mühe überdrüſsig, eine ſo äuſserſt verdorbne Arbeit länger zu beſehen, und bemerken nur noch, daſs, des Verf. eigener Angabe zufolge, ſeine Noten blos *das zweckmäſsigſte aus Clarke's, Erneſti's, Niemeyer's* und dergleichen Arbeiten enthalten, wie wir denn auch finden, daſs er des letztern Anmerkungen gröſtentheils überſetzt oder ins kurze gezogen hat.

KURZE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Hr. Commerzienrath, *F. C. Wurmb*, ein Deutſcher hat im vorigen Jahr auf dem Landgute *Oeringe* in Schweden (zwiſchen Halmſtadt und Laholm) eine Handelsſchule angelegt.

Beförderungen. Herr Hofrath *Hezel*, der bisher auf dem Grenzhammer bey Ilmenau lebte, hat den Ruf als Profeſſor der Orientaliſchen Literatur in Gieſsen erhalten und angenommen und wird ſchon um Johannis d. J. dahin abgehen.

Hr. Rath und Profeſſor *Caſparſon* zu *Caſſel* iſt an des Herrn *Marquis de Luchet* Stelle zum *beſtändigen Secretär der Geſellſchaft der Alterthümer* mit einem Gehalt von 150 Rthlr. ernannt worden.

Der ehemalige Heſſendarmſtädtiſche Oberhofmeiſter und Kammerpräſident Freyherr *Fried. Karl von Moſer*, der eine Zeitlang in Blaubeuren im Wirtembergiſchen privatiſirt hat, iſt als *wirklicher geheimer Rath* in *Fürſtl. Taxiſche* Dienſte getreten.

Todesfälle. Den 4 April ſtarb zu *London* Hr. *Wells Egelſham*, durch viele Aufſätze in politiſchen engliſchen Zeitſchriften und durch andere kleine Schriften, beſonders in den Regionen der politiſchen Kannegieſsereyen, des Porterbiers, und des Tabacks bekannt, wie die Engliſchen Journaliſten ſagen.

Neue Musikalien. *Paris. Premier Concerto pour le piano forte* ou le clavecin, avec accompagnement de deux violons, alto et baſſe, flûtes, cors et haut bois ad libitum par *J. D. Hermann.* Oeuvre 2de (6 Livres.)

Ebendaſelbſt, bey Lawalle l'Ecuyer: *Partition du faux Serment*, ou *la Matrone de Goneſſe*, Comédie en deux actes, mêlée d'ariettes par *Dancourt*, miſe en muſique par *Deſhayes* (24 Livres, die ausgeſchriebenen Parthien 12 Livres.)

Bey Boutelou: *Caroline*, Reine de Naples, deſſinée et gravée en couleur par *Boutelou* (1 Liv. 16 S.)

Neue Landkarten. *Paris*, bey Phélipeau: *Plans Topographiques des Villes et Rades du Port de Paix, du Mole St. Nicolas, de St. Marc, de Léogane, du petit Goave, du Jacmel, du Portau Prince et des Cayes St. Louis*, dans l'Isle Saint Dominique. Dieſe Plane gehören eigentlich zu dem ſechſten Bande der *Loix et Conſtitutions der Colonies Françoiſes de l'Amerique ſous le vent* de M. *Moreau de St. Méry*; ſie werden aber auch einzeln verkauft und dann koſtet jeder der erſten ſechs Plane 15 und jeder von den zwey letzten 30 Sols.

Berlin: Die beiden Halbkugeln der Erde, nach den neueſten Entdeckungen gezeichnet von *J. E. Bode.* 1786.

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey Duflos le jeune: *Abrégé de l'hiſtoire univerſelle en figures*; ou recueil d'eſtampes repréſentans les ſujets les plus frappans de l'hiſtoire tant ſacrée que profane, ancienne et moderne, avec les explications hiſtoriques qui s'y rapportent et les portraits en medaille des Héros qui ont joué le plus grand rôle dans l'hiſtoire, ornée de leurs attributs caractériſtiques, deſſinées par *Marillier* et gravées par *Duflos* le jeune; 2de Livraiſon, N. 1er de l'hiſtoire de Perſe.

Bey Simon; *Tableau des Maiſons et Jardins de plaiſance des Seigneurs et Gentilhommes Anglois*; ou Collection de cent Vues les plus intéreſſantes et les plus pittoresques, deſſinées d'après nature, par les plus habiles Artiſtes Anglois dans ce genre, diviſées en 25 livraiſons avec l'explication de chacune des Vues; traduite par *Hairy*, Interprète du Roi; 3me livraiſon (4 Liv.)

Bey Ponce: *Ceremonie du Labourage faite par l'Empereur de la Chine*; 17me Eſtampe et les Numeros 18, 19 et 20, pour être raſſemblés et ne former qu'une ſeule Eſtampe, repréſentant *la Marche ordinaire de l'Empereur de la Chine lorsqu'il paſſe dans la ville de Pekin.* — Dieſe Kupfer gehören noch als ein Anhang zu den 16 chineſiſchen Schlachten, die 48 Livres koſten; mit dieſen vier Kupfern zuſammen koſtet dieſe Sammlung nun 60 Livres roh und 63 L. in Pappe geheftet.

Ankündigungen. In *London* kündigt *John Disney*, Th. D. Mitglied der Geſellſchaft der Alterthümer, wohnhaft in *Sloane-Street near Knigtsbridge* auf Subſcription an: *The Works Theological, Medical, Political and Miſcellaneous of the late John Jebb, M. B., F. R. S.; containing his Tracts, many Eſſays, which have appeared in the public Prints, and ſome original Lettres, to which will be prefixed an account of the life of the author by John Disney.* Dies Werk ſoll in drey Octavbänden ſchön gedruckt werden. Der Subſcriptionspreis iſt eine Guinee, wovon die Hälfte bey der Unterzeichnung, die andre Hälfte beym Empfang; oder die auch gleich zuſammen bezahlt wird. Die Namen der Subſcribenten werden vorgedruckt, und das ganze Werk ſobald als möglich geliefert werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 18ten May 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Haarlem: *Brieven van eenige Jooden over den tegenwoordigen Toestand van den christelyken Godsdienst en het Christendom, verzameld en in't Licht gegeven door C. V. S.* 1786. gr. 8. 356 S.

Der Verfasser dieser neuen jüdischen Briefe soll Herr *Reguleth*, reformirter Prediger zu Harlem, seyn. Dass d'Argens Geist nicht auf ihm ruht, ob er gleich seinen Mantel trägt, mag seine Schuld nicht seyn — denn niemand kann seiner Länge eine Elle zusetzen, ob er gleich darum sorgt. Die Täuschung ist so herzlich verunglückt, und die Ueberzeugung der Ungläubigen hat sich der Verf. so sehr erleichtert, dass ein denkender Zweifler, ein Christ, der mit Ehrlichkeit die Männer gelesen hat, die Hr. Reguleth glaubt sammt und sonders in die Pfanne gehauen zu haben, wenig Trost in diesem Buche finden wird. Gelesen hat der Verf. ziemlich viel, verdauet aber desto weniger; wenigstens lässt er sich durch nichts in seiner Orthodoxie irre machen, *will* alles falsch und ketzerisch finden, alles widerlegen, was je ein Forscher wider die *Formulieren* der Belgischen Kirche und die Aussprüche der ehrwürdigen Classen und Synoden, mit Recht oder Unrecht, möchte zu erinnern gefunden haben. Mit diesem guten Willen lässt sich vieles ausrichten, und so lange keine Gegner aufstehen, die einem solchen Verfechter der Orthodoxie stärker zu Leibe gehen, als es diejenigen thun dürfen, die er selbst anführt, und, um seiner Haut sicher zu seyn, weislich vorher entwafnet; sollte man schwöhren: er habe sie alle in die Flucht geschlagen, und krähe nun verdientermasen sein Siegeslied auf dem Schlachtfelde. In Holland sind solche Siege freylich leichter zu erfechten, als anderswo; denn wenn der Staat so patriotisch ist, den ersten Schlag zu thun, wie dies bey Priestley auf Ersuchen der Fall war, und den Feind zu Boden streckt; so ist das Ausplündern nachher kinderleicht. Unter der Aegide des Staats widerlegt sichs gut; hätte auch noch hin und wieder ein Naseweiser ein Wörtchen zu erinnern, so schweigt er doch lieber, um nicht zu betteln, oder vom Patriotenpöbel mishandelt zu werden. In dieser Lage hat es dem Verf. also nicht fehlen können, den vollkommensten Sieg zu erfechten; wer ihm nicht beypflichtet, schweigt doch, und er — ruht auf seinen Trophäen, wie auf Eiderdunen.

Ganz so leicht dürften ihm Ausländer den Sieg nicht zugestehen, besonders da nicht, wo der Gelehrte prüfen, forschen, denken und Gründe gegen Gründe abwägen darf, wobey man freylich nicht immer Recht behält, aber die Wahrheit gewinnt doch dabey.

Der Briefe sind eilf, alle vorgeblich von Juden geschrieben, aber so herzlich im Kanzeltone, so durch und durch rechtsinnig Dortrechtsch, dass man an keinen Juden denkt, sondern an einen orthodoxen Prediger, der schlechterdings kein Jota passiren lässt, was die *Vadern van Dortrecht* nicht gestempelt haben. Joseph de L... in Amsterdam fängt den Briefwechsel an, ein Mensch, der insgeheim mit seiner Religion unzufrieden und für das Christenthum eingenommen ist. Die Veranlassung dazu konnten doch wohl nicht ein paar Worte allein geben, die Joseph einen Gärtner seines Freundes Israel C. sagen hörte, und so wie der Verf. diesen Juden in Gemüthsunruhe fallen lässt, muss man seine Zweifel eher einer Krankheit, als ehrlicher Forschung zuschreiben. Wäre Psychologie und Menschenkenntniss Hn. Reguleths Sache; so würden wir gleich Anfangs etwas bessers zu lesen bekommen haben, als dies Geschwätze. Und sollte man nicht erwarten: dass ein Jude, der solche Kenntnisse von der christlichen Religion und einen solchen überwiegenden Hang zu ihr hat, als Joseph geschildert wird, wirklich zu ihr übertrete? O nein, so bald ihn der Verf. gnug gebraucht htt, lässt er ihn bleiben, was er ist. Israel C. ist ein Ungläubiger, dem Wohlleben auf das leichtsinnigste ergeben, ein Spötter aller Religion, aber seinem System auch nicht getreu. Man sollte denken, dass er sich wohl zuerst an die Fratze der Rabbinen machte, um das erste wegzuräumen, was seinem epicuräischen Leben im Wege lag. Aber nein; er greift hauptsächlich die christliche Religion an, und zwar aus dem Grunde, weil die Christen in Glaubenssachen so uneinig sind, und viele Theologen bey den symbolischen Büchern vorübergehen. Es ist bey dem allen ein ganz drollichter Einfall des Domine, *Juden* dazu zu gebrauchen, die Gottheit Jesu zu beweisen und wider alte und neue Einwürfe zu vertheidigen und *Juden* mit den

den sogenannten Beweisstellen aus dem N. T. so bekannt seyn zu lassen, als hätten sie zu den Füssen des Professors der Theologie Pet. Hofstede Jahre lang gesessen, oder in Gröningen einigemal die Dogmatik gehört. Was diese Helden übrigens aufgeschnappt und sich bald aus Büchern, bald aus Unterredungen zusammen gelesen haben, ist so alltäglich und zeugt von so einem Mangel an Kritik oder gutem Willen, dass ein weitläuftiger Auszug deutschen Lesern eckelhaft werden müsste. Ueberhaupt läuft der Streit über die Gottheit Jesu, an dem Rec. keinen Theil nimmt, so querfeld ein, und die streitigen Partheyen verstehn sich so wenig, dass sie mit sich gewöhnlich im Grunde beynahe einig sind, ohne es selbst zu wissen. Der Orthodoxe nimmt doch nach altem Styl zwey Naturen in Christo an, und versteht die sophistische Lehre *de communicatione idiomatum* nicht. Sein Gegner will kein Geschöpfe vergöttert wissen, und keinen Gott *gebohren* werden lassen, gesteht aber Jesu Eigenschaften und Vorzüge vor andern Menschen zu, nach denen er vornehmlich der Liebling der Gottheit und von ihr mit sich stark auszeichnenden Vorzügen dotirt seyn muss. Ohne es zu wissen, sind sich demnach oft streitige Partheien über diesen Artikel ganz nahe, sind sich einig; nur fehlt es ihnen an Worten, sich einander zu bedeuten und am guten Willen, sich zu verstehen. An der Entfernung und Verbitterung der Gemüther sind aber gewöhnlich die sogenannten Orthodoxen schuld; sie wollen weder die Lehre noch ihre Beweise der Prüfung blos stellen, und können sie die Kritik selbst nicht verhindern, so soll doch kein ander Resultat herauskommen und bekannt werden, als einmal angenommen ist, d. i. unsre Vorfahren haben für uns gedacht, und wir Spätlinge sind blos des Nachbetens wegen in der Welt. Die Benennung *Sohn Gottes* beweist wirklich eher das Gegentheil von dem was sie beweisen soll, besonders nach Luc. 1, 35. aber am wenigsten kann diese Benennung *Juden* verwirren, die von Alters her ihren erwarteten Messias mit dieser Benennung bezeichnen. Die Gottheit Jesu kann bestehen, wenn auch einige Schriftstellen sie nicht beweisen, die man irrig bis dahin für beweisend gehalten hat. Aber auch diese läfst sich Herr *Reguleth* nicht nehmen, und wers ihm nachsagt, dass er zu nachgebend sey, der mag diese Verleumdung verantworten. Dass *es ehrliche, schätzenswürdige* Zweifler an dieser oder jener Wahrheit geben könne, fällt unserm Briefsteller gar nicht ein; nein, nein! sie haben sich alle wider Gott und sein Heiligthum verschwohren, sie haben einen einzigen, allgemeinen, abgeredeten Plan, nach und nach die christliche Religion zu untergraben, und wenn das Gebäude erst wankt, dann springen alle wie auf ein Commandowort zu, stemmen sich mit ihren Schultern darunter und stürzen es ein. Und wer wären denn diese Conföderirten? S. 116. steht ein artiges Verzeichniss: Theodotus, Artemon, Praxeas, Marcellus von Ancyra, Pelagius, Arius, Socinus, Michael Servetus, Vernet, Bahrdt, Semler, Teller, Eberhard, Damm, Fried. Nicolai, Jerusalem, Steinbart, Warburton, Priestley, Lindsey, Lucian, Celsus, Julian, Porphyrius, Pomponatius, Cherbury, la Mettrie, Rousseau, Voltaire, Tindal, Toland, Woolston, Morgan, Shaftesbury, Bolingbroke, Rochester, Hume, Diderot, Edelmann, d' Argens u. a. m. Wie sich die Männer artig zusammen finden, wie auf einem Jahrmarkte! und welche Ehre für Belgien, dass keine Holländer darunter sind! Aber leider kann auch da bald Rath werden, wenn die Souveräns nicht besser aufpassen. Daran ist aber unser Verf. unschuldig, und er schiebt ihnen die Sache als ein ächter Patriot ins Gewissen. „Ist die „Sache erst so weit, heisst es S. 30., so darf sich nur „jemand, der über Gewissenscrupel in Absicht dieser „oder jener Grundwahrheiten klagt, an den Souve„räns wenden, und um Erlaubniss bitten, diese oder „jene Irrthümer vom Versöhnungstode Jesu, seiner „Gottheit oder von der Ewigkeit der Höllenstra„fen etc. nicht lehren zu dürfen, um mit dieser „Erlaubniss ausgerüstet den Ketzermachern unter „Augen zu treten. So macht mans jetzt in Deutsch„land mit dem besten Erfolge, (wo? wenn ich bit„ten darf,) und bald wird man es auch bey uns „thun können. Unsere Regenten sind gröfstentheils „alle erleuchtet, (aufgeklärt) sonst würde über die „Edicte wider die Socinianer besser gehalten, und „kein Leben eines Joh. Bunkel, Sebaldus Nothan„kers oder die Schriften eines Steinbarts unter den „Augen des Souveräns öffentlich gedruckt und ver„breitet werden." S. 248. f. hält der Verf. den Regenten diese heilig beschwohrne Inquisitionsedikte vor, die eine weise Regierung freylich nach Möglichkeit zu ignoriren sucht; allein in Holland spricht die herrschende Kirche ein Wort mit und *Jean Pot'age* thut die Sanction hinzu. Priestleys Schriften und Evansons Brief an den Lordbischof von Lichtfield und *Coventry* sind bereits ein Opfer der wieder aufgelebten Inquisition geworden, und ist erst die Bahn gebrochen; so wird sich das übrige schon geben. Nichts ist leichter, als in Holland zu wissen, was erbaulich oder *regtzinnig*, und was der Hand des Büttels würdig ist. Die Formeln der herrschenden Kirche bestimmen ja die Grenze, und bleibt da noch etwas dunkel; so entscheidet die Censur. S. 242. Die Jesuiten in Bayern und die Dominikaner in Spanien und Portugal handeln nach eben der Richtschnur, und befindet sich das Land nicht wohl dabey; so geht ihnen selbst doch nichts ab. Die Gewissenstyranney kann nirgend weiter getrieben werden, als in Holland. Beweise davon liefert die holländische Vorrede zur Uebersetzung des Evansonschen Briefes, die überhaupt den Treibern und Ketzerbütteln P. Hofstede, D. Habbema, der Schielandschen Classis, dem Prof. Brower und seinem Collegen, dem Prediger *van Rhyn*, (welche letztere Priestleys Buch vom Verderben des Christenthums ermorden und den Buchdrucker Friedrich Wanner an den Bettelstab bringen halfen,) und andern mehr sehr harte Wahrheiten ins Gesicht sagt, und

und Facta aufdeckt, wovon sich kein Deutscher, die Bayern etwa ausgenommen, einen Begrif machen kann. *Hinc illae lacrimae* und unsre jüdische Briefe, und kein Wunder, dass der Briefsteller auf diese Vorrede so ungehalten ist, ob ers sich gleich nicht ausdrücklich merken läst, ausser S. 255. 256. Und weil denn doch solche laute Klagen, ob man sie gleich bald möglichst confiscirt, einige Gährungen unter der Nation machen, die sich frey dünkt und von elenden Pfaffen tyrannisirt wird, und diese Gährungen dem Ansehen der Priesterschaft nachtheilig werden könnten, so läst Hr. R. den Rabbi Josua B. L. zu Middelburg S. 331. über die *aanstaande Verandering in de Nederlandsche Kerk* prophetische Seufzer ausstossen, und seine Furcht auf die Uneinigkeiten der Glieder dieser Religionsgesellschaft gründen. Artige Aeusserungen in dem Munde eines Rabbiners, dem an dem Flor der belgischen Kirche wenig gelegen seyn mag, desto mehr lag aber dem reformirten Prediger Reguleth in Harlem daran. Alles, was edle, freye Forscher nach Wahrheit beym Volke verhasst machen kann, sucht der Vf. hervor, sie anzuschwärzen, und dem Volke Sand in die Augen zu streuen. Dass er sich auf gut Jesuitisch auch Lügen und Lästerungen erlaubt, kann man von Leuten seines Gelichters erwarten. S. 284 und an mehrern Stellen beschuldigt er die neuern Reformatoren, dass sie keine andere Absicht hätten, als die christliche Religion von der Erde zu vertilgen. Denkt man an die ehrwürdigen Namen, die dieser Lästerer in die Classe der Religionsfeinde setzt, an einen Jerusalem, Spalding, Teller, Semler, Eberhard und andre mehr, wie abscheulich muss einem ein Reguleth werden! Und warum schimpft Domine diese Männer mit dem Namen *Reformatoren*? denn geschimpft ist es doch in seinem Munde. Hat jeder, der nach Wahrheit forscht, der neue Entdeckungen glaubt gemacht zu haben, und sie bekannt macht, deswegen schon die Absicht, die Religion ganz umzuschmelzen, eine neue Kirche zu bauen und die alte zum Fenster hinaus zu werfen? Und glaubt nicht schier jeder Schriftsteller etwas neues sagen zu können? deswegen masst er sich noch keine totale Reformation an. Und gesetzt auch, er gienge wirklich mit Basedowschen und Bahrdtschen Projecten schwanger, wird deswegen jedes Project gleich ausgeführt und die Welt auf den Kopf gestellt? Es gehört mit zu den Ränken der heillosen Inquisition, Mücken zu seigen und Camele zu verschlucken, denn durch das erste, durch gigantische Vergrösserung einer noch lange nicht erwiesenen Gefahr, läst sich das Volk am sichersten ankörnen. Und sollte die *Nederlandsche Kerck* gar keiner Reformation bedürfen? Sollte der Artikel von der Prädestination keiner nähern Berichtigung fähig seyn? Ich dächte immer, dass sich vieles darüber sagen liesse. Und wozu *studieren* denn *Nederlands Theologanten* die heiligen Sprachen? Haben sie nicht die *Staaten-Bybel*? werden sie nicht auf die *Formulieren van Eenigheid* verpflichtet? Wozu denn Hebräisch, Griechisch, Syrisch und Chaldäisch, wenn sie nicht die Erlaubniss haben sollen, aus der Quelle selbst zu schöpfen?

Dass der Vf. oft die Rolle vergisst, die er spielt, und seine Juden in einem schleppenden Kanzeltone die Reinigkeit ohne Makel der *gereformeerden Kerk* vertheidigen läst, kann man auf jeder Seite des Buchs finden. Merkt er dies, wie dies der Fall S. 261 ist; so sucht er den Fehler auf eine seltsame Art wieder gut zu machen, und mischt geschwinde einige jüdische Schimpfworte auf Jesum und die Christen mit ein, z. E. *Talui*, der Aufgehangene, schnöder Volksbetrüger, u. a. m. S. 233. Am natürlichsten fliesst es ihm aber vom Munde, wenn er den Gärtner Wilhelm die christliche Religion vertheidigen läst, ob dieser gleich S. 348 das Blut Jesu *das Blut des wahrhaftigen Gottes* nennt.

Wir haben oben des Evansonschen Briefes und der kräftigen Vorrede gedacht, die sich vorgeblich von verschiedenen Männern in Holland herschreibt, die sich Deo confidentes, Amsterdam den 20 April 1785. unterschreiben. Den Brief selbst, der confiscirt ist, haben wir nicht auftreiben können, die Vorrede haben wir aber der Güte eines Freundes zu danken, der sie sich geschwinde abschreiben liess, als das gedruckte Buch selbst nicht mehr verkauft werden durfte. Sie ist ein zu wichtiges Aktenstück, als dass wir unsere Leser mit ihr nicht bekannt machen sollten, und ein Beleg zu der Geschichte der hierarchischen Strebung der holländschen Geistlichkeit, das bekannter zu werden verdient, und gerade so aussieht, als sässe Pater Frank, Jesuit in München, am Ruder. Der Censurunfug in den unfreyen Niederlanden übertrift alle Wahrscheinlichkeit; es steht blos bey der reformirten Geistlichkeit, was gedruckt und nicht gedruckt werden soll, und blosse Prediger haben der Reihe nach das *jus vitae et necis* über jeden Autor, den sie gewöhnlich gar nicht einmal verstehen. Freilich können auch Minister mit der Censur Unfug treiben, und sich Rechte anmassen, die ihnen kein Mensch übertragen hat noch übertragen konnte; aber in schlechtere Hände kann die Censur doch einmal nicht kommen, als in die Hände der herschenden Kirche oder ihrer geistlichen Vorsteher, wo es noch immer kleine Nebengründe giebt, es schlechtweg, ohne alle Untersuchung, beym Alten zu lassen. Die Classis zu Schieland entwarf im Jahre 1778 verschiedene Artikel die Büchervisitation und Approbationen betreffend, die der Südholländsche Synodus zu einem bleibenden Gesetze machte, und woraus uns die Vorrede zu Evansons Briefe folgende zur Probe mittheilt. „Art. III. „Bücher, in welchen etwas vorkommt, das nicht „*bequem* mit den *formulis concordiae* überein zu bringen ist, und die überhaupt nicht orthodox sind, „sollen nicht approbirt werden. Art. IV. Auch sollen die Büchervisitatoren keine Bücher approbiren, „in denen die Bescheidenheit hintangesetzt ist, sondern im Gegentheile gehässige und anstössige Ausdrücke vorkommen; sondern in diesem Falle sol-

„len

„len sie vielmehr den Verfassern und Herausgebern „anzuzeigen verpflichtet seyn: wo sich solche Ausdrücke befinden, und welche es seyn." Hierauf „verordnete *reverenda Synodus*: „dass alle *Visitatores librorum* erinnert und verpflichtet seyn sollen, „kein Buch ohne genaue Untersuchung, den 4 Artikeln der Classis zu Schieland zuwider, gut zu heissen, widrigenfalls sie, die *Visitatores*, wenn sie „hierinn nicht genau zu Werke gehen, alle daraus „entstehende schädliche Folgen sollen zu verantworten haben." Die Folgen eines solchen Despotismus lassen sich, ohne ein Oedipus zu seyn, leicht errathen, doch Facta machen sie anschaulicher, also sey es uns erlaubt, noch etwas abzuschreiben. „Herr le Sage ten Broek (Bruk), Prof. und Prediger in Rotterdam, lies im Anfange dieses (1785) „Jahrs zur Vertheidigung seiner Unschuld gegen „seine Verfolger, (die, wenn Evanson irgend einen Grund für seine Meynung hat, sicher alle zusammen den Antichrist im Leibe haben,) einen „Brief drucken, worinn er den schändlichen und „schädlichen Misbrauch der Büchervisitationen nicht „allein deutlich anzeigt, und mit seinem noch jetzo „statt findenden Beyspiele erläutert; sondern wo er „auch noch frühere Beyspiele anführt, wie ein Visitator „ihm die Approbation einiger Predigten verweigerte, „aus dem Grunde: weil NB. er (der Visitator) wohl „eine *Vocationem externam*, aber kein wohlmeinendes Anerbiethen glaube, und als der Herr Professor dies einem andern Prediger erzählte; missbilligte dieser zwar das Verfahren: Aber — schaut „doch! als dieser der Reihe nach selbst Visitator „ward, so gab der Herr Professor ihm die nämlichen „Predigten zur Approbation, bekam sie aber mit „einem, *ich mag sie nicht approbiren*, wieder zurück, „indem der Visitator dem Hn. Professor zugleich sagte: *dass er die Natur des Abendmals nicht verstehe!!* zu dessen Beleuchtung er noch hinzufügte: „*Der Ruf des Evangelii sey mit der offen stehenden „Kirchenkammer zu vergleichen, worinn das Abendmahl (wie das Allmosen von den Diaconis) ausgetheilt werde, woraus aber niemand, ohne ein Briefchen von dem Quartiermeister, welcher beym Abendmal der Glaube sey, vorweisen zu können, etwas „erhalte.* Le Sage war nun freylich so witzig nicht „als dieser Quacksalber, aber eben deswegen konnte sein Buch auch nicht approbirt werden.

„Noch mehr! Der alte Vater *Westerhout* konnte „den Prediger van Velsen nicht bewegen, ein kleines Büchelchen, das zu Geschenken bestimmt war, „zu approbiren: *weil es Sr. Ehrwürden nicht behagte.* Da aber D. Habbema als nachheriger Visitator das nämliche approbirte; so machte man „bey der Classis von Schieland das Gesetz: *dass keine durch die Visitatores einmal zurückgegebene „Stücke von einem folgenden Visitatore approbirt „werden sollen.*" — Ja sogar (wer sollte doch glauben, dass es solche stolze Geschöpfe gebe, die frech genug sind, sich gleichfalls auf Christi Richterstuhl zu setzen, um über die ganze Christenwelt zu herrschen?) selbst auswärtige Gelehrte die „Macht dieser Meistercensur in ihrer ganzen Stärke „fühlen zu lassen, indem sie alle ausländische Bücher, deren Licht in unserm Hause nicht scheinen „darf, diesem widerchristlichen Ansehen unterwerfen, so bald sie in die niederdeutsche Sprache übersetzt werden, um also dadurch zu machen, dass „einem Holländer, der von seinen eigenen Seelsorgern doch in einer schändlichen Unwissenheit unterhalten, und ärgerlich verwirrt wird, auch so „gar die Hülfe von aussen entzogen bleibe."

Wir müssten diese merkwürdige Vorrede ganz abschreiben, wenn wir alles merkwürdige liefern wollten. Aber auch diese Probe ist hinreichend, den jämmerlichen Zustand der Religion und Aufklärung in Holland anschaulich zu machen. Solche freymüthig gesagte Wahrheiten konnten dem herrschsüchtigen Clero nicht gefallen, und Herr Reguleth giebt so manche Blösse, und verräth so manche Menschlichkeit eines Mitgliedes der Hierarchie, dass man nicht weiter Ursache hat, nach seinem Berufe, die jüdische Briefe zu schreiben, zu fragen.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Die *königl. Akademie der Baukunst* zu *Paris* hat Hn. *Trouard* in ihre erste, und Hn. *Poyet* in ihre zweyte Klasse aufgenommen.

Der Hr. Prof. *Abraham Kall* in *Kopenhagen* ist von der *kön. genealogischen und heraldischen Gesellschaft* daselbst zum *Mitgliede* aufgenommen worden,

---

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey Girard: *Finis, Pierrot, si l'on nous voyoit!* et *Ah! ah! je vous y prends!* deux Estampes faisant pendans, gravées par *Beljambe* d'après Mongin; (jede roth 1 Liv. 4 S. und bunt 2 Liv. 8 S.)

Paris. Portraits, faisant pendans, de M. *Ducis*, de l'Academie françoise, Secretaire ordinaire de Monsieur, frere du Roi, et de M. *Brizard* dans la role de Léar, gravés par *J. J. Avril* d'après Mme. *Guiard*, de l'Academie Royale de Peinture et de Sculpture (beyde 9 Livres.)

Ankündigung. Bey den Herren *Robinsons* (Booksellers, N. 25, Paternoster Row) wird Subscription auf folgendes Werk angenommen: *Essay d'un code universel, fondé sur les droits de l'humanité*; par Mr. *de Flascel*. Hr. *Th. Holcroft* giebt uns in einer dem Avertissement besonders eingerückten Anzeige die Nachricht, dass der Verfasser dieses Werks nach England gegangen wäre, weil er nicht Hofnung hätte, dass irgend eine andre Censur es seiner Freymüthigkeit wegen würde haben passiren lassen. Hier wäre er aber von Elend und Krankheit überfallen, und seit zwey Jahren so niedergedrückt worden, dass Subscription auf sein Werk zugleich eine mildthätige Handlung sey. — Das Werk soll in 2 Quartbänden gedruckt werden; der Subscriptionspreis ist 2 Guineen, wofür man in zwölf Monaten entweder das Buch oder das Geld zurück erhält.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 19ten May 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *Auszüge einiger merkwürdigen Hexenprocesse aus der Mitte des 17ten Jahrhunderts im Fürstenthum Calenberg geführet* mit Anmerkungen herausgegeben von *Georg Ernst von Rüling*, Kön. Grosbrit. Churf. Braunschw. Lüneb. Hof- und Canzleyrath zu Hannover. 1786. 80 S. 8.

Hier sind Auszüge aus vier Hexenprocessen geliefert. Dass diese besonders merkwürdig wären, finden wir eben nicht; die meisten Hexenprocesse sehen sich gleich und tragen deutliche Zeichen des ausgebreiteten Aberglaubens und der Unwissenheit und Verblendung der Richter. Auf die kleinsten Anzeigen wird ein solches armes Weib eingezogen, erstlich läugnet sie, dennoch wird die Tortur erkannt, hier wird sie, wenn sie auch anfangs noch leugnet, durch immer steigende Schmerzen zum Bekenntnis gebracht, und was sie bekennt, sind etwa Alfanzereyen, die sie wirklich einmal getrieben, oder Träume, die sie für Wahrheit hält, oder gar wirkliche nach albernen Mährchen geformte Erzählungen. Auf jeden Fall ist ihr nun der Feuertod gewiss. Das ist das allgemeine Gemälde dieser Greuel, vor denen die Vernunft erröthet und die Menschheit schaudert — Die Anmerkungen, die Hr. *v. R.* hinzugefügt hat, sind mehr juristisch als psychologisch; die wichtigste ist die *zehnte* von der Tortur und einigen Mitteln, wie sie vermieden werden kann und in einigen Ländern vermieden wird.

PHILOSOPHIE.

JENA, in der Crökerischen Buchhandlung: *Critik der reinen Vernunft* im Grundrisse zu Vorlesungen, nebst einem Wörterbuche zum leichtern Gebrauche der Kantischen Schriften von M. *Carl Christian Erhard Schmid.* 1786. 284 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. hat den Kantischen Lehrbegriff sehr gut gefasst, hat die Sätze kurz in Paragraphen vorgetragen, und in eine zu Vorlesungen sehr bequeme Ordnung gestellt, auch dabey immer auf Hrn. Kants Schriften selbst mit Anführung der Seitenzahlen verwiesen; und hin und wieder auch die in verschiednen Schriften bisher vorkommenden Erläuterungen oder Einwürfe berühret. Sonach wird nicht nur dieses Lehrbuch auch von andern Lehrern sehr gut gebraucht werden können, sondern auch denen, welche sich selbst in Kants neuere hieher gehörige Schriften hinein studiren wollen, besonders wegen des sehr fleissig und zweckmässig gearbeiteten Wörterbuchs ungemein nützlich seyn. Um die Einrichtung desselben kenntlicher zu machen, setzen wir den Artikel *Erscheinung* her:

Erscheinung phaenomenon (S. Anschauung, Ding an sich) ist 1. uberhaupt ein unmittelbarer Gegenstand der sinnlichen Vorstellung; ein Ding, so wie wir es sinnlich anschauen. So allgemein könnte es auch Ding an sich selbst seyn. 2. insbesondre ein Gegenstand, dessen Vorstellungsart nicht durchaus im Dinge an sich, sondern auch im denkenden Subjecte gegrundet ist a) entweder in gewissen veränderlichen Bestimmungen der Sinnglieder z. B. das Gelbe fur das Auge des Gelbsuchtigen b) oder in der beständigen Natur einzelner Sinne; z. B. der Regenbogen fur das Gesicht (Crit. der reinen V. 45.) c. oder in der beständigen Natur der Sinnlichkeit uberhaupt ohne Einschränkung auf einzelne Arten oder Modificationen. Im letztern Falle bestimmt das Subject die Sinnlichkeit α) entweder nur den Grad der Deutlichkeit und Verworrenheit der Vorstellungen, nach Leibnitz, dann ist *Erscheinung* die verworrene Vorstellung eines Dinges an sich (Crit. 270.) oder β) nach Kant, die ganze Art und Beschaffenheit (Form) dieser Vorstellungen. Da ist *Erscheinung*, der sinnliche Gegenstand, nichts als Vorstellung (Crit. 190. 537.) Prol. 61. f.) Modification der Sinnlichkeit (Crit. 20. 45. 108. 248.) die nur in mir (Crit. 129.) ausser meiner Vorstellung gar nicht, mit keiner einzigen angeschauten Eigenschaft vorhanden ist. (Crit. 104. 391. 490. 499.) *Erscheinen* heist daher (Crit 27. 89. 83.) empirisch angeschaut werden. Materie und Form der Anschauungen auf ihre Gegenstände bezogen heist (Crit. 206. Prol. 54.) Materie und Form der Erscheinungen. Innere und äussere Erscheinung S. Anschauung. Vergl. Ulrichs Instit. Log. et Met. §. 281.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

St. PETERSBURG, bey Schnoor: *Der Betrüger*; ein Lustspiel. Aus dem Russischen übersetzt. 1786. 8. 64 S. (5 gr.)

Ebendaselbst, gedruckt bey Breitkopf: *Der Verblendete*; ein Lustspiel; aus dem Russischen. 1786. 8. 104 S. (8 gr.)

Beyde

Beyde Stücke, deren Russische Urschrift der Sage nach von der Hand der Monarchin ist, sollen Cagliostro's Charakteristik, Leben und Thaten in St. Petersburg unter verdeckten Namen schildern. Im ersten, *der Betrüger*, spielt ein gewisser *Kalifalkſherſton* die Rolle des Betrügers, führt einem armen Leichtgläubigen Nahmens *Samblin*, dem er magischen Hokus Pokus macht, Gold kochen und kleine Diamanten grofs schmelzen will, bey der Nase herum, bringt sein Haus in Verwirrung und Unglück; plündert ihn rein aus, und will dann mit einer Französin entfliehen, wird aber von *Dodin*, dem Liebhaber *Sophiens*, Samblins Tochter, entlarvt, und aufgefangen, da ihm denn seine Beute abgenommen, und Samblin von seiner Narrheit, die ihn dem Betrüger Preiss gegeben hatte, geheilt wird.

Das zweyte Stück, *der Verblendete*, ist zwar jenem dem Innhalte nach ziemlich ähnlich, allein reicher an verschiedenen Charakteren, und hat mehr Intrigue und Verwickelung der Handlung. Es scheint überhaupt mehr Persifage der *Martinisten* und ihrer Operationen zu seyn, doch spielt darinn ein gewisser *Protok* nebst seinen Spiessgesellen *Böbin* und *Dakškin*, völlig Cagliostros bekannte Rolle, und sie mystificiren einen armen Schwachkopf *Radotow* vollständig.

Vorzüglich wichtig werden diese zwey Stücke sonderlich dadurch, dass sie in Verbindung mit dem, was die *Frau von der Recke* im May der Berliner Monatsschrift von Cagliostros Operationen in *Curland* öffentlich erklärt, und mit der kleinen interessanten so eben erschienenen Schrift *Cagliostro in Warschau*, einen zusammenhangenden Faden geben, an welchem man Cagliostro als Betrüger nunmehr von St. Petersburg aus bis Strassburg und Paris über die Zugbrücke der Bastille folgen kann.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

EISENACH, im Verlag der Wittekindtischen Hofbuchhandlung: *B. von Hellfeld Beyträge zum Staatsrecht und der Geschichte von Sachsen, aus ungedruckten Quellen.* 306. S. in 8. (16 gr.)

Der Vf. kann sich allerdings den Dank der Liebhaber der Sächsischen Geschichte versprechen, wenn er solche Beyträge zu liefern fortfährt. Wenn auch nicht alle in diesem Bande enthaltene Stücke gleich wichtig sind, so haben sie doch alle einen gewissen Werth. Die Absicht ist einzelne bis itzt noch unbearbeitete Theile des deutschen und vorzüglich des Sächsischen Staatsrechts und der Geschichte in ein helleres Licht zu setzen, merkwürdige zu diesem Zweck beytragende Urkunden bekant zu machen und Bruchstücke zu liefern, aus welchen dereinst ein vielleicht würdiges Ganzes zusammengesetzt werden könne. Das letztre ist freilich etwas viel versprochen und setzt einen sehr reichhaltigen Materialienvorrath zum voraus. In diesem Bande giebt der Vf. lauter Urkunden und nur I) einen einzigen eignen Aufsatz, *Anna, Herzog Johann Casimirs von Sachsen, - Coburg Gemahlin*, der dadurch wichtig wird, dass er mit allen darzu nöthigen Urkunden beleget ist. Aus dieser, besonders den Notariatsinstrumenten über die Vernehmung der Anna, und über die Aussage Ulrichs von Lichtenstein, sieht man, dass Anna in ihrem Umgange zuerst mit dem Italiäner Scoti und dann mit dem Ulrich von Lichtenstein sehr tief gefallen sey und so gar den letztern nach langem Ausweichen desselben verführet habe. Der Verf. behandelt ihre Rechtfertigung mit vieler Wärme und wird mehr schöner Schriftsteller als Geschichtschreiber; so wohl ihrem Stande als ihren Jahren nach ist und bleibt Anna doch strafbar. Ob man die erste Ursache ihrer Abweichungen in dem ernsten Wesen ihres Gemals oder in einem schon am väterlichen Hofe gefassten Leichtsinne suchen müsse, bleibt auch noch die Frage. Allein dass Johann Casimir vielleicht mit mehr Verschonung gegen die Anna gehandelt haben würde, wenn sie nicht die Tochter des Churfürsten August, des unerbittlichen Gegners seines Vaters, gewesen wäre, das wird und muss Jeden beyfallen. II) *Acta die Erbverbrüderung und Erbvereinigung zwischen Sachsen, Brandenburg und Hessen vom Jahr 1587. betr.* ein wichtiger Beytrag zu der Geschichte der Erbverbrüderung dieser Häuser. Unter diesen Akten befindet sich auch die den 9ten Nov. 1587. zu Naumburg neu aufgerichtete Erbverbrüderung, nach welcher dem Brandenburgischen Hause, das in der erstern 1457 aufgerichteten Erbverbrüderung mit zurückgesetzt war, auf dem Abgangfall eines der erbverbrüderten Häuser die Succession in den dritten Theil zuerkannt wurde. Wie sehr sich die Sächsischen und Brandenburgischen Häuser die wiederhohlte Erneuerung dieser Erbverbrüderung nach 1614, in welchem Jahre sie zum letztenmal erneuert wurde, haben angelegen seyn lassen, das zeigen III) *das Schreiben Wilhelms zu Sachsen Weimar an Kurf. Joh. Georg II von Sachsen* vom 1 Okt. 1651. IV.) *das Schreiben Churf. Friedrich Wilhelms zu Brandenburg an Markgr. Christian Ernst zu Brandenburg* vom 4ten Jan. 1664. und V) *das Antwortschreiben des letztern* um eine anderweit vorzunehmende Erneuerung derselben. VI) *Nachricht von der im Jahre 1613. vom Kaiser Mathias dem Chur- und Fürstlichen Hause Sachsen ertheilten Reichslehne*; eine genaue Beschreibung der Belehnung und des bey derselben beobachteten Ceremoniels. VII) *Kaiserliches Decret wegen der Gesamtbelehnung des Fürstl. Hauses Sachsen, Gothaischer Linie* d. 17 Jul. 1696. Die Herzoge von Sachsen Gothaischer Linie haben als Gesamtbelehnte, wie die Weimarische Linie, das Recht, auf den erledigten Fall in ihrem Hause die Belehnung nur dann zu suchen, wann der letztre der Gesammtbelehnten verstorben ist und bis dahin nur die Erledigung der einzelnen Lehnsfälle anzuzeigen. VIII) *Einige Urkunden die Schwedischen*

dischen Kriegsdienste Herz. Wilhelms zu Sachsen Weimar betreffend. IX.) *H. Bernhard des Grossen zu S. Weimar Handschreiben an den G. R. Hortleder* von Mainz d. 29 Aug. 1635. der H. Bernhard bittet Hortledern um eine Genealogie von dem Sächsischen Stamme, *worinne zu entscheiden gewesen, wie die damalige Linie des damaligen Königs von Frankreich und des Hauses Sachsen auseinander kommen, ingleichen die Herzoge von Saphoigen.* Von sich selbst schreibt er: *Stehe allein, wird mich einer auf den Fuss treten, ders nicht kann und ich ihn schlagen, wirds weitläuftige Springe geben, in summa, ich gehe meinem Pass und Beruf nach, weil mich niemand wiederruft.* X) *H. G. B. v. Herspach Schreiben an H. Wilhelm zu S. Weimar das Ableben H. Bernhards des Grossen betr.* Preysach d. ⁱ⁹/₂₉ Jul. 1639. Hersbach war Rath, Landshauptmann und Obrister des H. Bernhard in dessen neu eroberten elsassischen Staaten. Der Brief ist drey Tage nach des Herzogs Tode geschrieben und enthält eine kurze Nachricht von dem Zustande, in welchem Herzog Bernhard seine Armee, Finanze, etc. verlies, mit einem beygefügten Verzeichnisse der von ihm eroberten Herrschaften und Städte. XI. *Verordnung H. Wilhelms zu S. Weimar, wie es nach seinem Tode mit seinem Leichenbegängniss zu halten* d. 26 May 1662. Es mussten sieben Tage hintereinander Leichenpredigten und Parentationen von den drey zu Weimar befindlichen Pfarrern und den vier Professoren der Theologie zu Jena gehalten werden und den 8ten Tag der Generalsuperintendent predigen. Er hatte fur sich und seine Gemahlin eine einzelne abgesonderte Gruft zu seiner Ruhestätte gewählt, die auf immer verschlossen bleiben musste und nachher zu vielen Erzehlungen Anlass gegeben hat. XII. *Vertrag derer H. Herz. zu Sachsen Ernest. Linie*, in Ansehung einer auf die Zukunft festzusetzenden Norm; wegen derer unter ihre Häuser zu vertheilenden Römermonate vom 3 Nov. 1674. XIII und XIV. *Herz. Johann Ernsts zu Weimar letzte Willensverordnung* v. 26 Nov. 1682 und *das Codicill desselben* v. 7 Apr. 1683. Johann Ernst ertheilte seinen beyden minderjährigen Prinzen Wilh. Ernst und Johann Ernst in diesem Testamente selbst die *veniam aetatis.* Die in dem Testamente festgesetzte Erb- und Regierungsfolge ist den älteren im Herzogl. Sächs. Hause üblich gewesenen Grundsätzen gemäs: gleicher Antheil an der Regierung, aber Gemeinschaft und der Aelteste die Direktion. Aber es entstanden bald Mishelligkeiten unter den beyden Brüdern, die nach dem Interimsvergleich vom 30 Aug. 1683 noch grösser wurden und daher XV) *der Fürstbrüderliche Vergleich zwischen Herrn Herz. Wilhelm Ernst und dessen Bruder H. Herz. Johann Ernst zu Weimar* d. 13 Nov. 1685. XVI) *Herz. Ernst Augusts zu S. Weimar Primogeniturordnung für sein fürstliches Haus nebst der kaiserl. Confirmation darüber* v. 29. 1724. XVII.) *Unionstractat zwischen dem Erzhause Oestreich und S. Eisenach* v. 12 Sept. 1732. Der Herzog Wilh. Heinrich unterhielt zum Dienste des Kaisers und des Hauses Oestreich ein Regiment zu Fuss von 2000 Mann gegen jährliche 24000 Rthlr. Subsidiengelder und einer Hülfe von 2000 zu Pferd und 4000 zu Fuss im Fall eines Angrifs auf kaiserliche Unkosten. XVIII.) *H. Herz. Wilh. Heinrichs zu S. Eisenach letzte Willensverordnung* Eis. d. 23 Jul. 1736. Mit dem Tode Wilh. Heinrichs fielen die Eisenachischen Lande an das Weimarische Haus, aber die ganze Allodialverlassenschaft, Geschutz und Ammunition ausgenommen, nach diesem Testamente an seine Gemahlin Anne Sophie Charlotte aus dem Brandenburgischen Hause. XIX.) B. G. *Strube Bedenken in der Jülischen Successionssache.* — Der Vf. könnte seine Beyträge sehr reichhaltig und wichtig machen, wenn er seine Absicht auf alle Sächsischen Häuser ausdehnen wollte.

Ulm, bey Wehler: *Schwäbisches Magazin zur Beförderung der Aufklärung.* Herausgegeben von *Johannes Kern* Prof. der Metaph. am Gymnas. zu Ulm und Pfarrer in Jungingen. Ersten Bandes erstes Stück. 1786. 184 S. 8.

Den Anfang macht ein Aufsatz über *Aufklärung* von Hrn. *Kern* selbst, der gute Gedanken enthält. Insonderheit rügt der Vf. die Misbräuche dieses Worts. „Bisweilen heisst man den einen aufgeklärten Menschen, der viel Geld verzehrt, oder der allen Lustparthieen beywohnt, der heute in dem Concertsaal, morgen in dem Comödienhause, und übermorgen auf dem Ball erscheint, oder die Nacht hindurch schwärmt, den Morgen verschläft, des Nachmittags sich ankleidet, und etwa aus Mangel eines Mädchens eine Stunde lang mit einem Romane tändelt, und des Abends wieder in der grossen Welt erscheint. Oefters wird auch seine Lebensart mit Aufklärung verwechselt; und nicht selten trägt der schaale Witzling oder gar der plumpe Spötter, wenn er nur Religion und Tugend zum Gegenstande seiner groben Einfälle zu machen weiss, den Ruhm eines aufgeklärten Kopfes davon. Der Vielwisser, der alberne Gelehrte, der Lesesüchtige, der feine Betrüger, der Listige, der Schmeichler, der schelmische Banquerouticr, der Romanheld, der empfindelnde Narr, das liebsüchtige Mädchen, der heroische Selbstmörder, und noch viele dieses Gelichters, werden mit dem Namen aufgeklärte Köpfe gar verschwenderisch beschenkt." Hr. K. räumt nur demjenigen den Titel eines aufgeklärten Kopfes ein, der *richtig* denke, *verständig* rede, und *vernünftig* handle. — Diesem Aufsatze folgt die kurze Lebensgeschichte des Johann Bernardon, oder Franz v. Assisi. Allerdings können die Lebensbeschreibungen solcher Leute noch immer viel beytragen, Schwärmerey, Aberglauben und Mönchsheiligkeit zu demaskiren. — Die einfältigen Gedanken eines alten ehrlichen Richters in einer Correspondenz mit seinem studirenden Sohne lassen sich wenigstens besser lesen, als manche kluge Gedanken studirter junger Herren. — Das

Etwas über Reisen und Reisebeschreibungen ist ein Wort zu seiner Zeit. Der Vf. hält sich besonders über die reisenden *Belletristen* auf, „die man füglicher mit einem Bauer, der dis Wort auf dem Titel des *Almanachs für Belletristen* nicht lesen konnte, *Bettelchristen* nennen könnte." Es folgen eine Menge Berichtigungen zu neuen Reisebeschreibungen besonders Ulm betreffend. Der Vf. dieses Aufsatzes hat sich *Köhler* unterschrieben. Er beschliesst ihn mit diesen Worten: „Da ich es indessen für hart und unredlich halte namenlos Schriftsteller anzugreifen, die sich zum Theil genannt haben, so glaube ich, es sey im gegenwärtigen Falle Pflicht jedes ehrlichen Mannes sich frey zu nennen." So wie wir dis verstehn, scheint Hr. K. sich in dem Fall eines zu engen und irrenden Gewissens zu befinden. Unrichtigkeiten in Büchern *entdecken* heisst ja nicht die Schriftsteller *angreifen*. Jeder *gerechte* Tadel, jede *wirkliche* Berichtigung ist Wohlthat für den Schriftsteller und das Publicum. Niemand aber ist verbunden sich zu Wohlthaten zu bekennen. Kann man nicht den Schriftstellern zur Pflicht machen, jedesmal ihren Schriften ihren Namen vorzusetzen, so kann es auch unmöglich Pflicht seyn, bey jeder Beurtheilung eines Buchs, die man abfasst, sich namentlich zu unterschreiben. Den Beschluss macht ein zwiefaches Schreiben von der *Neigung der Menschen furchtbare Begebenheiten so gern als zukünftig gewiss zu glauben* veranlasst durch Ziehens Prophezeihungen und deren Wirkungen auf das Publicum.

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigungen. Hr. *Fried. Wilh. von Bessel* in *Petersburg* kündigt ein *militairisches Handbuch* in 2 Octavbänden an, welches alles was einem Officier sowohl in Friedens- als Kriegszeiten zu wissen von nöthen, kurz, aber gründlich enthalten soll. Der Pränumerationspreis für das ganze Werk ist *drey holländische Dukaten*, der Ladenpreis wird vier seyn. Die Namen werden vorgedruckt und auf zehn Exemplare ein Freyexemplar gegeben. In der weitläuftigen Anzeige hat Hr. *v. B.* einen genauen Plan seines Werks vorgelegt.

Hr. Stiftsprediger *Georg Gottlieb Weber* in Weimar will eine *Handausgabe* von *Luthers Schriften* in grosoctav veranstalten, jedoch so, dass sie nur die, so auf Entwickelung des protestantischen Lehrbegriffs Beziehung haben, enthalten soll, mit Weglassung der Schriften, die wir für unser Zeitalter, füglich entbehren können: z. E. der exegetischen. Es werden also darin die vorzüglichsten Schriften Luthers, z. E. dessen Streit-Lehrbücher und andere Volksschriften, wodurch die grosse Revolution für Reinigung des christlichen Lehrbegriffs und Gerechtsame der Fürsten in geistlichen Dingen bewirkt worden, nach Originalausgaben, (autographis) und zwar die deutschen mit Beybehaltung der alten Rechtschreibung, abgedruckt werden, wobey die Herzogl. Weimarische Bibliothek und das Archiv zu Weimar benutzt werden wird. Sowohl die deutschen als lateinischen Schriften Luthers sollen, jede in ihrer Originalsprache, in chronologischer Ordnung folgen. In der Vorrede eines jeden Bandes wird eine historisch literarische Nachricht von den darin enthaltenen Schriften für deren Veranlassung, Inhalt, erste Ausgaben u. s. w. gegeben werden. Die Schriften selbst aber sollen jede mit einem besondern Titel im Druck erscheinen. Der Titel eines jeden Bandes soll mit dem Brustbild der zu damaliger Zeit lebenden Reformatoren, z. E. eines Luthers, Melanchthons, Erasmus, Zwingels u. s. w. von der Hand eines guten Meisters, nach einer authentischen Zeichnung gestochen, gezieret werden. Diese Handausgabe wird etwa sechs oder acht Bände in grosoctav, jeder ohngefähr drey Alphabet stark, betragen. Dem letzten Band soll nicht nur ein brauchbares Register, sondern auch ein Verzeichniss von Luthers Originalschriften beygefüget werden. Die Varrentrapp Sohn und Wennerische Buchhandlung in Frankfurt am Mayn wird diese Handausgabe von Luthers Schriften auf gut Papier und mit gutem Druck drucken lassen. Der Subscriptionspreis ist 10 gr. fürs Alphabet. Die Subscription steht bis zur Michaelismesse d. J. offen: und in der Leipziger Ostermesse 1787 soll der erste Theil geliefert werden, und jede folgende Messe ein Band folgen. Die Nahmen der Subscribenten werden vorgedruckt, es sey denn, dass solches verbeten wird. Wer nicht subscribirt, bezahlt nachher für das Alphabet 15 gr. in Golde.

Hr. *Karl Erenbert von Moll*, Mitglied der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, der naturforschenden zu Halle und der ökonomischen zu Burghausen, kündigt *Oberdeutsche Beyträge zur Naturlehre und Oekonomie* an. Alles, was in die weitumfassenden Fächer von Naturlehre und Oekonomie gezogen werden kann, ist Gegenstand dieser Beyträge: Naturgeschichte in allen ihren Theilen, soferne nicht eigene Magazine dafür angelegt sind. Physik in ihrem ganzem Umfange mit den dahin einschlagenden Theilen der angewandten Mathematik, Meteorologie, Mortalitätslisten, politische Oekonomie etc. etc. Hr. v. M. bindet sich bey der Herausgabe dieser Beyträge an keine Zeit. So wie die eingelaufenen des Druckes würdig geachteten Aufsätze einen vollen Band geben werden, so wird auch die Fortsetzung geschwinder oder langsamer gehen. Jährlich einen Band glaubt er bey der Thätigkeit der Mitarbeiter, worunter er mehrere sehr angesehene Gelehrte zählet, liefern zu können. Die Bogenzahl eines Bandes lässt sich nicht vorherbestimmen, doch wird ungefähr jeder Band 20 bis 25 Bogen in Medien Octav halten. Das Werk wird mit lateinischen Lettern gedruckt, und jedem Bande soll eine von Hn. *Zoller* sauber gestochene Kupfertafel vorgesetzt werden, die irgend eine merkwürdige Alpengegend im Süddeutschlande vorstellen wird; man wird überhaupt bey Format, Papier und Druck auch auf typographische Schönheit bedacht seyn. Wer subscribirt, erhält das Werk um 1/3 wohlfeiler als der Ladenpreis ausfallen wird. Wer Subscribenten sammelt, erhält 20 pro Cento. Die Subscription bleibt offen bis Monat November: und zur Jubilate Messe 1787 erscheint der erste Band mit dem Verzeichnisse der Subscribenten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 20ten May 1786.

PHILOLOGIE.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Repertorium für biblische und morgenländische Literatur. Siebzehnder Theil* 284 S. 1785. *Achtzehnder und letzter Theil* 1786. 8.

Gewiss lesen alle, die den Werth dieser Samlung kennen, ungern, *letzter Theil*, da man so vielen andern Journalen und Journalisten schon im ersten Jahr zurufen möchte: (*claudite jam rivos pueri, sat prata biberunt.* Ihr Verdienst bleibt immer, dass sie eine grössere Liebe zur morgenländischen Literatur erweckt, das einst so sehr verengte Gebiet der biblischen Kritik erweitert, durch die mannigfaltigsten Untersuchungen in vielen dunkeln Materien Licht aufgesteckt, viele Stellen der Bibel nach eben so richtigen Grundsätzen verstehen gelehrt und durch den guten Geschmack, der sonst nur zu sehr dem Ausleger und Orientalisten fehlte, eine neue Epoche für die Behandlungsart der morgenländischen Sprachen und alttestamentlichen Bibelauslegung gestiftet hat. — Die Quelle wird nun, hoffentlich nur auf kurze Zeit, zugeschlossen, nicht weil sie versiegt, oder erschöpft ist; nicht weil sie trübe zu fliessen anfieng, denn die Abhandlungen bleiben vom Anfang bis zum Ende lehrreich und wichtig; sondern wohl, weil Wohlthaten dann erst, auch vom Publikum, mehr geschätzt und noch begieriger gewünscht werden, wenn man sie vermisset. — Die Abhandlungen dieser beiden Theile sind: I) *Ueber die Geburtsfolge der Söhne Noah von Joseph Friedrich Schelling.* Es wird behauptet, die drey Söhne Noah seyen in eben der Reihe auf einander gebohren worden, in welcher sie Moses aufzuführen pflege. Die Stelle 1 Mos. X. 21 wird übersetzt: Und auch Sem wurden Kinder gebohren, dem Stammvater aller über dem Euphrat wohnenden Völker, *dem ältern Bruder Japhets.* (Hier hat Rec. diese Bedenklichkeit: Wenn Japhet der *jüngere* Bruder war, so ist es unerwartet, dass Sem, der Erstgebohrne, durch den Zusatz: Aelterer Bruder des Japhet, bezeichnet werden soll; war aber Japhet der Erstgebohrne, so kann man jenen Zusatz nicht anders als sehr natürlich finden. Was S. 14 gesagt ist, hebt diese Einwendung nicht.) — 1 Mos. IX, 24 wird בנו הקטן übersetzt, *der jüngere, nemlich mittlere, Sohn*; und zwar wie Rec. glaubt, mit gutem Grunde, denn הקטן soll doch weiter nichts sagen, als dass er nicht הגדול der Erstgebohrne war. Endlich die Schwierigkeit, dass nach 1 Mos. VII, 11 und XI, 10 Sem erst, da sein Vater 502 Jahr alt war, gebohren sey, und mithin, wegen 1 Mos. V, 32 nicht der Erstgebohrne seyn könne, wird mit Recht für nicht sehr erheblich erklärt. II.) *Ueber die Nassairier und Drusen von P. J. Bruns.* Es wird der Entstehungsort der Nassairier seiner Lage nach aus Niebuhrs Reisebeschreibung bestimmt, als ein Ort auf der Ostseite des Tigris, nördlich von Mosul, und wahrscheinlich gemacht, dass Karmater der alte, und Nassairier der neue Name der Secte sey. Von den Drusen wird eine, bisher übersehene, Nachricht aus Marai ägyptischer Geschichte (Büschings Magazin V B. S. 392.) angeführt, und die Bemerkung gemacht, dass auch hier, wie bey Elmakin, statt درزي gelesen werden müsse درزي. III. *Jo. Bernh. Köhleri observationes ad Elmacini historiam Saracenicam* Die Berichtigungen und Erläuterungen des von Erpen so fehlerhaft herausgegebenen Werks des Makin gehen hier von S. 36 bis 45 der Folio Ausgabe. IV. *Erinnerungen zu Hakems Leben.* Im 14ten Theil des Repertorium befindet sich ein, die Geschichte des Hakem betreffendes, Stück aus des Abulfaradschs syrischer Welthistorie, nebst einer deutschen Ueberfetzung von Hn. Prof. Bruns. Diese wird hier der Länge nach von Hn. *G. W. Lorsbach* erläutert, geprüft, berichtiget. Beyläufig eine Untersuchung über die Litra Joh. XII, 3. und XIX, 39. Das Resultat ist dieses. Die Medicinal-Litra betrug nach dem heutigen Apothekergewicht 11 Unzen 2 Scrupel 9, 54 Gran, soviel als das altrömische Pfund; die 100 Litren Joh. XIX. sind also 92 Pfund, 6 Unzen, 2 Drachmen, 1 Scrupel 13, 74 Gran heutigen Apothekergewichts, und 69 — 70 Pfund Frankfurter Handelsgewichts. Sonst verräth sich hier eine gute Kenntniss der syrischen Sprache. Wir würden es doch wagen, das ܡܘܟܠܐ im Syrischen, S. 80. zu vertheidigen, aber es nicht durch *Gurken*, auch nicht durch *fibrillas* zu übersetzen, sondern durch *Rinde.* Eben die For-

Formel قرامي اخشب, welche in dem Arabischen Leben Hakems im Repert. 15 Th. S. 270. vorkommt, woraus auch Hr. *Adler* eine *Gurke* machte, kommt in dem Leben Timurs vor, wo sie *Willmet* übersetzt: *cortex lignorum*. Dies paſst sehr gut. Die Juden muſsten hölzerne Rinden in Form eines Kalbskopfs, sechs Litern schwer, anhängen.

V) *Ueber das Hohelied von M. H. E. G. Paulus.* Der Vf., der sich durch eine Dispntation über den Jesaias, Tübingen 1781, und durch exegetisch-kritische Abhandlungen ebendas. 1784. zu seinem Vortheil bekannt gemacht hat, glaubt als entschieden annehmen zu dürfen, daſs das Hohelied eine Sammlung verschiedener, zufällig zusammengestellter, erotischer Lieder sey; selbst die Aufschrift שיר השירים übersetzt er, *Sammlung von Liedern.* Aber er bemerkt sehr richtig, daſs in Rücksicht auf Bestimmung der einzelnen Abschnitte schwerlich je etwas allgemein befriedigendes sich erwarten lasse; jeder müsse nach eigenem Geschmack mit Sorgfalt prüfen, wie weit Ein Ton des Lieds herrsche, Eine und eben dieselbe Idee ausgeführt sey. *Dafür* meynt er hinlänglichen Grund zu haben, (der aber doch am Ende nur auf der individuellen Vorstellung beruhet,) daſs das Ganze aus 2 Haupttheilen bestehe; Cap. 5, 2. fange eine andre Sammlung von Liedern an, die in Rücksicht auf Feinheit des Geschmacks den Vorhergehenden weit nachstehen, und zum Theil sichtbare Nachahmungen von einigen derselben seyen (V. 2 — VI. 10 vergl. mit III. 1 — 5. und VI. 4 — 7 vergl. mit IV. 1 — 5.) mithin auch als Producte *späterer* (vielleicht aber doch nicht viel späterer) Zeit angenommen werden müssen. Die erstere vorzüglichere Sammlung bestehe aus 9 verschiedenen Liedern, nemlich

1) I. 1 — 6.
2) I. 7 — 8.
3) I. 9 — II. 7.
4) II. 8 — 16.
5) III. 1 — 5.
6) III. 6 — 11.
7) IV. 1 — 7.
8) IV. 8 — 15.
9) IV. 16 — V. 1.

die Gründe für diese Abtheilung werden aus dem Inhalt und dem Zusammenhang so gut als möglich dargelegt. Bey jedem Liede wird der Sinn angegeben und eine Uebersetzung in reimfreyen Jamben mitgetheilt, welche durch beygefügte kritische und philologische Anmerkungen erläutert und gerechtfertigt wird. Bey der zwoten Sammlung fand sich der Verf. nicht weiter geneigt, eine eigene Uebersetzung zu geben: doch setzt er die Erläuterungen auch über dieses ihm weniger gefallende Stück fort. Zum Beschluſs noch einige Anmerkungen über das Ganze. Von Salomo selbst sey die Sammlung nicht veranstaltet; sie müsse später veranstaltet worden seyn, aber die Zeit lasse sich nicht mehr genau genug bestimmen. Wir müssen doch aus den Erklärungen einzelner Stellen einige auszeichnen. I. 4 wird statt אֲהֵבוּךָ genommen אֲהֵבִיךְ und mit Vergleichung des arabischen يسر *Ueberfluſs* übersetzt: Liebkosungen von dir (sind) gepriesener als alles was nur köstlich ist. I. 12 בִּמְסִבּוֹ sey eben das, was sonsten בִּסְבִיבָיו, „so lang der König um sie (die Narde) ist, gibt sie mir Duft genug. II. 5 bedeute אֲשִׁישׁוֹת überhaupt, *was unterlegt wird*, nach dem arab. أسّ *fundamentum*; und mithin heiſse סמכוני באשישות *unterlegt mir etwas.* II. 12 wird bey dem Wort בִּצָּנִים auf die Bedeutung *Frühlings-Vögel* gerathen, und das arab. نطا (muſs heiſsen نضا) *exivit e latibulo, trajecit regionem* angeführt. IV. 15 sey גַּנִּים in der mehreren Zahl unschicklich; es müsse so abgetheilt werden גַּנִּי מִבְּאֵר „der Born in meinem Garten ist wohl mehr als Quellen rieselnd von dem Libanon." V. 10 sey צַח *bräunlicht von der Sonne*, wie ضحّ; V. 12 bedeute ישבות על מלאת *volle* (nicht eingefallene) *Augen.* VII, 6 müsse ausgesprochen werden כְּאַרְגְּמָן מֶלֶךְ, auch in den LXX sey statt βασιλεὺς zu lesen βασιλέως, wie die arabische Uebersetzung hat. VII. 13 wird statt בגנים חברים so abgetheilt: בְּגַנִּי מְחַבְּרִים, laſs mich deine Stimme vor allen andern hören. *VI. Notatio codicis manuscripti membranacei e seculo XIIImo totius Vulgatae versionis bibliorum SS proposita interim à Car. Lud. Bauero A. M.* — Der Umstand, woraus das Alter dieser Handschrift bestimmt wird, ist dieser, daſs ein ehemaliger Besitzer auf dem vordern Blatt folgendes aufgezeichnet hat: *Ao. milesimo CCCXII. qui fuit XXVIIII. febr. feria II. — — contulit mihi rex pbdam ad Sti. Quintini etc.* Hieraus wird die Folge gezogen, 1) *in Gallia primitus codicem hunc fuisse*, 2) *13mo sec. ineunte scriptum jam extitisse*: welches letztere aber, wie man sieht, nicht richtig ist.

VII.) und I.) im achtzehenden Theil: ***Nachtrag zu Reiskens Briefen über das arabische Münzwesen, v. J. G. Eichhorn.*** Sowohl ein Verzeichniſs der Schriften, das arabische Münzwesen betreffend, als ein Verzeichniſs der bekannten kufischen Münzen, nach den regierenden Häusern, und nach chronologischer Ordnung. Mit dem mühsamsten Fleiſs und genaueste

nauester Sorgfalt gemacht. In jenes gehören auch noch Höst's Nachrichten von Marokos und Fes, 1781. wo auf der XXXIII Tafel mehrere arabische Münzen, und unter diesen auch kufische, abgebildet sind. Die neueste Schrift, eine Abhandlung des Herrn Hofr. *Tychsen*, von christlichen arabischen Münzen, konnte wohl dem Herausgeber des Repertorium noch nicht bekannt seyn, als er seine Arbeit dem Druck übergab. II) *Einige aus dem Hebräischen selbst hergenommene Gründe für das ehemalige Daseyn dreyer Vocale von J. G. Trendelenburg.* Er nimmt sie aus den Consonanten, welche als Fulcra dienen, aus den zusammengesetzten Schwa, aus den dreyerley Formen der Stammworte, קָטֵל יְרָא und יָגֹר, und aus der Verwechslung der Vocale selbst her, worüber seine Bemerkungen nachgelesen werden müssen. III) *Joh. B. Köhlers Anmerkungen über die Psalmen.* Diesmal über Ps. 89. 90. und 144 von bekannter Beschaffenheit. Nur zu oft Anzeige andrer Meinungen, ohne Kritik, ohne eigne Uebersetzung, und, wo diese auch gegeben wird, nicht allemal befriedigend, nicht leer an Hebraismen. Z. B. Ps. 89, 48. „Wo lebt der Mann, der *seine Seele* errette von der *Gewalt des Grabes. Gedenke* Herr, an die Schmach deiner Knechte, *die ich im Busen trage.* IV) *Das erste gedruckte Stück des griechischen Neuen Testaments vom J. 1504.* beschrieben von *J. G. Chr. Adler.* Es ist nicht so unbekannt, wie Hr. A. meint. *Wetstein* hat es schon gehabt, T. I. 832. angezeigt und die Varianten daraus in seine Sammlung aufgenommen. Wir können aus eigner Vergleichung es bestätigen, dass die Aldinische Ausgabe vom J. 1518. mit jenem Fragment und dessen Originalcodex nichts gemein hat. — Ein sehr ausführliches Register schliesset diese periodische Schrift, und macht sie bey dem Reichthum der zerstreuten Materien noch weit brauchbarer.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Sommer: *Verkappter Recensenten und Pasquillanten Jagd.* Erstes St. 1786. 8vo. 112 S.

Leipzig, bey dem Verfasser: *Gallerie edler deutscher Frauenzimmer*, mit getrofnen Schattenrissen 4 Heft. Band II. 1786. 8vo. 356. S. (16 gr.)

Diese beyden Broschüren liefen vor kurzem in Einem Packete mit folgendem Billet begleitet, an die Expedition der A. L. Z. ein:

P. P.

„Wenn die verkappten A. Lit. Zeitungsschreiber „sich vorstellen, dass ihnen die Verf. beyliegen- „der Jagd übel wollen, so irren sie sich gewaltig; „wenn sie aber gar ihre Absicht damit ergründen „wollen, noch mehr. Verantwortlich aber wur- „den sie seyn, wenn sie beyde hiermit überschick- „ten Bücher nicht recensiren wollten."

„Die Verfasser der Jagd."

Wir sind also sehr geneigt dies *par nobile fratrum*, das hier Arm in Arm zusammen auftritt, nicht zu trennen, und würden, auch ohne obige Aufforderung und Trumpf, ihre beiden neuesten Produkte gewiss *angezeigt* haben, da dies schon nach dem Plane der A. L. Z. geschehen musste. *Recensiren* im eigentlichen Verstande werden und können wir sie nicht, um uns nicht dem Vorwurfe auszusetzen, als ob wir in einer Sache, in der wir zum Theil selbst Parthey zu seyn die Ehre haben, auch Richter seyn wollten. Dazu kömmt dass beide Ehren-Männer den Stab sich schon selbst gebrochen haben, und das unbestechliche Publikum überhaupt solche Sachen am besten richtet.

Der Verf. und Herausgeber der *Recensenten und Pasquillanten Jagd*, Hr. Heinicke, Director des Instituts für Taub-Stumme zu Leipzig, wüthet tobt in diesem ersten Hefte, gegen uns und alle ungenannte, (also ganz gewiss gegen die allermeisten) Recensenten in Europa, wie ein Besessener, und spricht dabey in einem so mächtigen und gehaltvollem Tone, dass man ihn sicher in der *Fleet* zu London, oder in *Sachsenhausen* bey Frankfurt a. M. nicht leicht energischer hören wird. Da es für einen dramatischen oder andern Dichter zuweilen eben so interessant seyn kann, ein concentrirtes Repertorium deutscher Schimpfworte und gediegener Grobheiten, als für einem Charakteren-Zeichner eine Sammlung Fratzen und Carricaturen bey der Hand zu haben, und wir gern wenigstens eine brauchbare Seite daran finden möchten, so glauben wir die Recensenten-Jagd wenigstens zu obigem Behufe mit gutem Gewissen empfehlen zu können.

Da der Verf. der *Gallerie edler deutscher Frauenzimmer*, Hr. A. F. *Geisler der jüngere*, Schriftsteller zu Leipzig, und (wie wir S. 204. erfahren) weyland vertrauter Freund des *Hn. v. Voltaire*, sowohl in der Recensenten Jagd (S. 78.) als auch im Vorberichte dieses 4ten Hefts seiner Gallerie (*Galerie*) ebensals mächtig auf die A. L. Z. schimpft, und fürchterlich mit uns hadert, dass uns die Natur Nase und Zunge für seine literarischen Spezereyen versagt hat, so überlassen wir das Urtheil andern und begnügen uns blos mit der Anzeige, dass das 4te Heft abermals vier Silhouetten und Elogen edler deutschen Frauenzimmer enthält, nemlich 1) von Ihr. Maj. der jetzigen *Königin von Frankreich*; 2) von der edlen *Frau Tranksteuer-Einnehmerin Eschke*, geb. Kündler zu Meissen, die nicht allein ihrem Herrn Ehegemal auf dem Rathhause die Tranksteuer einnehmen hilft, und ihm dadurch einen Schreiber und Purschen erspahrt (welches recht brav und löblich ist) sondern auch zugleich zu Hause noch Wein- und andere Gäste die Bewirthung heischen, besorgt, und noch obendrein aus starkem Hange zur Dichtkunst Verse — aber wie die Probe zeigt, leider sehr elende! — macht; 3) von der edlen *Karoline Sophie Helene Friederike Fräulein von Kosboth*, von welcher Hr. G. d. j. S. 318. sagt: „Mit wenigen Worten: Alles, was man

„ſich ſchön, erhaben und vortreflich denken kann, „das alles kann man im wohlthätigſten Maaſe und „in der unverfälſchteſten Aechtheit bey *Karolinen von* „*Koſboth* ſuchen, und — man wird es finden." Sie iſt am 1ten April d. J. erſt 14 Jahr alt worden, und dermalen ſchon (S. 329.) die *Krone ihres Geſchlechts und der geſammten Menſchheit;* 4) von der edlen *Betty Georgine Sophie Iſenbart*, ein junges Frauenzimmer von 10 ½ Jahre zu Wolfsanger bey Kaſſel — „*ein ſchöner, lieber, kleiner menſchlicher Engel in* „*Mädchengeſtalt*" von deren Leibe und Seele Hr. G. d. j. im Tone der höchſten Extaſe ſpricht.

Da uns übrigens dieſe beyden lieben Herrn in obigem Billet ſo treuherzig verſichern, *daſs ſie uns nichts weniger als übelwollen*, ſo iſt es, dünkt uns, unſere Pflicht ihnen auch gegenſeitig durch irgend etwas zu zeigen, wie wohlwollend und freundlich wir für ſie geſinnet ſind. Wir empfehlen daher beyde einander als Freunde zu gegenſeitigen Dienſten, und wünſchen von Herzen, daſs Hr. Heinicke als *Lehrer der Taub-Stummen* Herrn Geiſsler den jüngern *hören* und *ſprechen* lehren, und Herr Geiſsler als Galerie-Inſpector der Deutſchen, dagegen in einer künftigen Galerie *edler deutſcher Recken und biedrer Reiſigen Knechte* Herrn Heinickens Bild *en Silhouette* in Lebens-Gröſse aufhängen möge.

Erfurt, bey Keyſer. *Der Luſtbaumeiſter* ſatiriſch moraliſchen Inhalts von *Chriſtian Friedrich Timme.* Zweyter und lezter Band. 1785. 187 S. 8.

Nicht nur iſt der zweyte Band *ſchon* der letzte, ſondern auch das erſte Heft des zweyten Bandes *zugleich* das letzte. So ſehr hat der Verleger mit dem Schluſſe geeilet. Die Urſach läſst ſich begreifen. Es iſt aber wieder ein Beweis, daſs manche Schriften früher aus Mangel des Beyfalls abgebrochen werden müſſen, als andre, die die Fortſetzung doch ungleich weniger verdienten. Wenn Hr. T. unter einer andern Geſtalt wieder auftreten ſollte, wie er zu verſtehen giebt, ſo wäre ihm zu rathen, mehr aufs Beſchneiden üppiger Auswüchſe zu halten. Die Charakteriſtik des geizigen Oberſten würde z. B. beſſre Wirkung thun, wenn ſie nicht durch ſo manche nicht viel ſagende Bemerkungen und Wiederholungen ſchleppend würde.

Erfurt, bey Keyſer: *Anti Pandora oder angenehme und nützliche Unterhaltungen, ein Leſebuch zur Tilgung des Aberglaubens und Beförderung gemeinnütziger Kenntniſſe aus allen Theilen der Wiſſenſchaften*, herausgegeben von *J. A. Donndorf* Fürſtl. Quedlinb. Stifts Probſtey Rath. 474 S. 8. 1786.

Die Wiſſenſchaften, aus denen hier mancherley nützliches geſammelt iſt, ſind Aſtronomie, Geographie, Phyſik, Geſchichte und Naturgeſchichte. Alſo ſollte ſtatt: *aus allen Theilen der Wiſſenſchaften* auf dem Titel *verſchiedenen W.* ſtehen.

Ebendaſelbſt iſt von dem *Antihypochondriacus* — die *fünfte Portion* ausgegeben worden. 144 S. 8. 1786.

Wegen verſchiedner in die vierte Portion gefloſſnen obſcönen Ingredienzen entſchuldigt ſich der Herausgeber, mit der Anzeige, daſs ſie während ſeiner Abweſenheit hineingekommen. In dieſer Portion ſind uns zwar dergleichen nicht aufgeſtoſsen, aber wohl platte Tiraden, Sprachfehler und Druckfehler in Menge. Vermuthlich iſt der Herausgeber oft wieder verreiſet geweſen, als dieſer Theil verfertiget und abgedruckt wurde. Dürften wir ihn wohl bitten, künftig, wenn er noch einen Theil drucken läſst, lieber zu Hauſe zu bleiben?

KURZE NACHRICHTEN.

Offentliche Anstalten. Die Ruſſiſche Kaiſerinn hat zum Ankauf und zur Erbauung eines Hauſes für die Ruſſiſche Akademie eine anſehnliche Summe Geldes hergegeben. Dieſe Akademie hat nun durch Sammlung aller Wörter in der ruſſiſchen Sprache den Grund zu ihren Arbeiten gelegt, und arbeitet nun an einem etymologiſchen Wörterbuch, wovon ſchon einige Bogen abgedruckt ſind, und wobey ſie nach ihrer vorigen, von ihrem Stifter und Präſidenten, der Fürſtin *von Daſchkow* entworfenen Methode verfährt. Die an der Abfaſſung des Werks arbeitenden Glieder theilen ihre Aufſätze einem beſondern Ausſchuſſe mit, der ſie durchſieht, und dann ſoviel Exemplare davon abdrucken läſst, als Akademiker ſind, damit dieſe ihre Anmerkungen bequem einſchalten können. Dieſe werden dann nachher in den allgemeinen Verſammlungen näher geprüft und endlich dem Ausſchuſs der die Ausgabe beſorgenden Mitglieder überliefert. In dieſem Werke werden nicht nur die Bedeutungen jedes Wurzelworts ſowohl als aller ſeiner Ableitungen mit Anwendungen und Beyſpielen erläutert, ſondern auch ſorgfältig auf die Aehnlichkeit mit andern Sprachen, ſelbſt den alleralteſten, Rückſicht genommen. Die mannichfaltigen natürlichen Producte Ruſslands, die nur Namen haben, finden in dieſem Werke ihren Platz und werden mit einer deutlichen und jedermann verſtändlichen Angabe ihrer Kennzeichen und kurzen Anführung ihres Nutzens und ihrer Anwendung begleitet. Auſser dieſem Wörterbuch wird die Akademie zu gleicher Zeit den Sprachregeln mehr Feſtigkeit zu geben ſuchen; ſie hat die grammatikaliſchen Regeln ſchon entworfen und auch einen Anfang der Beſtimmung für die Geſetze der Accentuation gemacht, die bisher nur auf die in den Kirchenſchriften bezeichneten Accente gegründet waren.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 22ten May 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Tübingen, bey Heerbrandt: *Abhandlung von Feldsteußlern und Felduntergängern in Würtemberg*, in einer Sammlung der dieserhalb vorliegenden Gesetze und Gewohnheiten. *Zweyte Auflage.* 1786. 76 S. 8.

Die *Feldsteußlere* und *Felduntergängere* (wie der Vf. immer schreibt) sind in Wirtemberg zweyerley Obrigkeiten, wovon jene über den Feldbau und dessen gute Besorgung die Aufsicht haben, diese aber solche beym Feldbau entstandene Streitigkeiten entscheiden müssen, die nur durch einen auf dem streitigen Platz genommenen Augenschein erledigt werden können. Dies Büchelchen, das eine Art von Handbuch über die Rechte in Ansehung derselben ausmacht, ist eigentlich für gedachte beide Arten von Aufsehern oder Richtern geschrieben, und dass es seine Absicht nicht ganz verfehlet hat, zeigt die zweyte (mit einigen Zusätzen vermehrte) Auflage. Uebrigens wimmelt diese kleine Schrift von Provincialismen, die theils vom Vf. selbst herrühren und wohl hätten vermieden werden können, theils auch ihren Grund in den Gesetzen haben, und in so fern beybehalten werden mussten, ob es gleich einem Fremden auffallend ist, wenn er vom *Felduntergang*, vom *Stadtuntergang* hört, oder die Rubriken liest, *wohin man appelliren müsse, wenn der Untergang des Orts*, oder *ein fremder Untergang, oder der Oberuntergang* gesprochen habe.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Kiel: *Joh. Christ Fabricii*, der Oekonomie und Cameral-Wissenschaften Lehrers, *Policey-Schriften. Erster Theil. Auf Kosten des Verf.* 1786. 306 S. in 8vo.

Sie sind dem Vaterlande gewidmet, und mit der gewöhnlichen Freymüthigkeit des Verf. aufgesetzt. Die *erste Schrift* ist eine neue mit Zusätzen und Verbesserungen versehene Ausgabe seines 1781 zuerst herausgekommenen Abhandlung *von der Volksvermehrung*. Da sie ihrem Ursprunge nach weit älter als die A. L. Z. ist, so begnügen wir uns blos mit der Bemerkung, dass die Zusätze theils nähere Bestimmung der Sätze, theils noch einige hinzugefügte Exempel und Beweise enthalten, und folglich auch dienen können, manchen dem Verf. zuvor gemachten Einwurf zu heben. Auch sind hier alle Namen völlig ausgeschrieben. Denn (sagt der Verf.) ich wollte keinen Mitbürger bezeichnen, dass man mit Fingern auf ihn zeigte, und mich hernach unter dem Schutze nicht ausgeschriebner Nahmen, verkriechen." Gegen Herrn Stiftsamtmann Oeder, der bey der ersten Ausgabe von ihm genannt war, und demnächst die bekannte Rüge gegen ihn hatte drucken lassen, vertheidigt er sich in der Vorrede. Die *zweyte Schrift* handelt *von der Landwirthschaft*. Der Verf. zeigt zuerst die Urtheile, welche die Nation von der Landwirthschaft zu erwarten hat, im allgemeinen, und demnächst die Mängel, welche die Dänische und Hollsteinische noch immer drücken, so sehr auch die Natur das Land durch seine Lage und durch Güte des Bodens begünstigt, und so sehr es sich nach ausgestandenen Unglücksfällen zu erholen fähig ist. Der Verf. stellt hier die Geschichte vom Schluss des Nordischen Krieges bis zum Tode Friedrichs IV auf. Das Land war verarmt, die Schatzkammer leer, der Handel in den Händen der Holländer und Hansestädte. Der König löste das Papier-Geld ein, und liess es öffentlich verbrennen, unterstützte Kopenhagens Einwohner nach dem grossen Brande, unternahm eine Hauptreparatur des Kopenhagner Schlosses und baute das Friedrichsbergerschloss, legte die Reuter-Districte in Fünen und Seeland an, verbesserte die Flotte und hinterliess seinem Nachfolger ein Paar Millionen. Alles dieses durch Sparsamkeit, gute Einrichtungen und durch die Stärke der Landwirthschaft. Wir, sagt der Verf., haben seinen Plan verlassen, haben Freyheit und Eigenthum im Bauernstande aufgehoben, und mit ihnen die glücklichen Folgen derselben Arbeitsamkeit und Wohlstand, und dagegen die Sklaverey mit ihrem traurigen Gefolge von Niederträchtigkeit und Dummheit wieder eingeführt. Vergebens rühmt man die Dänische und insonderheit die Hollsteinische Landwirthschaft, so lange noch Volks-Mangel da ist, und die Einkünfte der Güter im Verhältnis gegen ihren Umfang geringe sind, so lange wir noch oft in den Zeitungen Steckbriefe wegen verlaufner Bauern lesen, den fruchtbarsten Theil unsrer Felder aus Mangel an arbei-

arbeitenden Händen zu Viehweiden anlegen, .. und die meisten eine stärkere Cultur erfodernden Gewächse von aussen einführen, so lange wir noch ganze Striche Erdreichs unangebaut, schwarz und der Heide überlassen, und oft unsre Felder in den besten Gegenden, mit Unkraut überschwemmt, kaum das 3te oder 4te Korn abwerfen u. s. f. Hierauf folgt eine Untersuchung der Ursachen dieser Mängel, darunter die Leibeigenschaft die erste ist. Von ihr und ihren traurigen Folgen steht Seite 112. u. f. eine wohlgetroffene Abschilderung, wie denn auch von der Art, wie die Regierung sie zernichten, und gleichwie es auf einigen wenigen Privatgütern durch die Besitzer, und in den Domainen auf öffentliche Verfügung geschehen ist, Freyheit und Eigenthum einführen könne. Die folgenden Ursachen sind ausserordentliche Grösse der Baugüter; die Gemeinschaft der Felder, die zwar zum Theil aufgehoben ist, aber zum Theil noch mancher Hindernisse wegen, fortdauert; die unrichtige Proportion zwischen den Dörfern und Städten, wovon der Verf. zeigt, dass der Städte in einigen Provinzen, z. E. in Hollstein und besonders in Norwegen, theils zu wenige, theils solche zu klein sind, und dass doch durch Anlegung der Städte im Nordlande auch der Wallfisch- und Robbenfang und die Gemeinschaft mit Island, den Faröer Inseln, mit Archangel und Kola, auch mit den schwedischen Lappen befördert werden würde, dass endlich Island bey der Grösse seines Umfanges und dem Reichthum seiner Producte gar keinen Markt habe, seine Waaren abzusetzen, und dass das ergiebige Land verdiene besser als bisher behandelt zu werden. Zu den Ursachen des schlechtern Zustandes der Landwirthschaft gehört auch die oft sonderbare Art, die Amtsbedienungen zu besetzen. „Zwar (sagt der Verf.) zeigt uns das Amt Coldingen, was ein so rechtschaffener Amtmann, wie Hoffmann, ausrichten könne, der den Ring *pro merito* mit vorzüglichem Rechte trägt. Aber wir haben mehrere wenigstens gehabt, die die Natur selbst mit dem Stempel der Dummheit gebrandmarket hatte, oder deren Raubgier und Ungerechtigkeit öffentlich kund ward. Man sah die Aemter für die allgemeine Zuflucht verabschiedeter Hofbedienten an. Gleichwohl sammelt man auf den Schlosstreppen nicht die Kenntnisse, die zu einem würdigen Amtmann gehören" u. s. f. Endlich sind Ursachen des Verfalls der Landwirthschaft die Zehnten, mit allen dabey üblichen Bedrückungen, die Wegebesserungen, und die Aufbietungen zur Jagd, wiewohl letztere, bey dem geringen Wildstand des Landes, und da sie späte im Herbste geschehen, am wenigsten drückend sind. Zuletzt wünscht der Verf., dass der Kronprinz itzt in der blühenden Jugend, die Provinzen, besuchen mögte, nicht mit dem gewöhnlichen Gepränge, das die Fürsten umgiebt, und ihnen alle Gebrechen des Landes verbirgt, sondern mit dem Forschungsgeiste des Beobachters und mit der Stille des Weisen, damit er den auffallenden Unterschied zwischen einem Seeländischen Leibeignen und einem Schleswigschen Freybauern auch nur aus den schlechtesten Gegenden der so genannten Geest gewahr werde. Die dritte Schrift beschäftigt sich *mit dem Handel.* Sie ist sehr reichhaltig. Sie enthält, nach einigen vorangeschickten Betrachtungen über den Handel und dessen Vortheile und Einrichtung überhaupt, die Geschichte des Dänischen Handels, sein Aufkommen, Fortschreiten, seine Ausbreitung nach der Ost- und Westsee, nach Ost- und Westindien, nach Guinea, nach den Dänischen Colonien, Island, Grönland, den Faröer-Inseln, und Finmarken, nach Russland, Schweden, England, Holland u. s. f., den Gewinn, oder Verlust, welchen Dänemark bey jedem dieser Handlungszweige zu hoffen oder zu fürchten hat; die Hindernisse, die den Dänischen Handel drücken, und die Mittel sie zu heben. Aber die Ausführung verstattet schwerlich einen Auszug in der Kürze. Und ein grösserer würde mehr Raum erfordern als dieser Anzeige gegeben werden darf.

ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, bey Proft: *Oeconomische und Statistische Reise durch Meklenburg, Pommern, Brandenburg und Holstein.* Aus dem Dänischen übersetzt, mit einigen Anmerkungen, von *Valentin August Heinze,* der Weltweisheit Doctor und Prof. zu Kiel. Mit Kupfern. Kopenhagen, bey Proft. 1786. 254 S. in 8.

Dies ist der, auf Bitte des Verlegers, in der Uebersetzung veränderte Titel der schon 1784 herausgekommenen und im vorigen Jahrgang der A. L. Z. recensirten interessanten Schrift: *Udtog of en Reysendes Dag-Bog i Meklenborg, Pommern og Holsteen, d. i. Auszug aus dem Tagebuch eines Reisenden* u. s. f. Herr Prof. Heinze, der die Uebersetzung mit Einverständniss des durch mehr als eine mit Beyfall aufgenommene Schrift bekannten Verfassers, des Königl. Dänischen Kammerherrn, Herrn Friedrich von Buchwald, Amtmann über Dronneburg, Silkeburg und Mariager, übernahm, giebt in der Vorrede verschiedene Nachrichten von den wichtigen Verbesserungen, welche dieser einsichtsvolle Landwirth auf seinem Guthe Gudumlund in Jütland unternommen, und dadurch er sowohl seine Einkünfte ungemein vermehrt, als seinen Gutsunterthanen vortheilhafte Veränderungen ihrer Umstände verschafft hat. Freylich hat er dieser heilsamen Einrichtungen wegen einen langwierigen Streit führen müssen. Aber zuletzt hat er gesiegt, und noch ausserdem von der Königl. Landhaushaltungsgesellschaft die grosse goldne Preismedaille als ein Zeichen ihres Beyfalls erhalten. Von dem Inhalt dieser Schrift sagen wir hier nichts, da die oberwehnte Recension der Urschrift davon, von ihrer Wichtigkeit und selbst von der angenehmen Unterhaltung, die sie gewähret, hinlängliche Nachrichten ertheilt. Der durchgehends zweckmässigen

Anmerkungen, die der Ueberfetzer beygefügt hat, find nicht viele, aber einige derfelben find von befonderer Erheblichkeit. Gegen eine in den Kopenhagenfchen *Efterretninger om lärde Sager* (*Nachrichten v. gel. Sachen*) befindliche Recenfion vertheidigt der Ueberfetzer den Verfaffer in der Vorrede fehr gut. Und das war um fo mehr nöthig, da die Hauptfrage hier die von dem Verf. behaupteten Vorzüge der Meklenburgifchen Leibeignen vor den Dänifchen Vefebauern betraf, die der Dänifche Recenfent durch fehr unzulängliche Grunde beftreitet. Uebrigens ift die Ueberfetzung fo, wie man fie von einem auch in diesem Fach bewährten Gelehrten erwarten konnte.

GESCHICHTE.

Kiel, b. d. Verf. und Hamburg b. Hoffmann: *Hiftorifche Abhandlungen der königlichen Gefellfchaft der Wiffenfchaften zu Kopenhagen*, aus dem *Dänifchen überfetzt*, und zum *Theil mit Vermehrungen und Verbefferungen ihrer Verfaffer*, auch einigen eignen Anmerkungen herausgegeben von *Valentin Auguft Heinze*, der Weltweish. D. und Prof. zu Kiel. Zweyter Band. 1786. 444 S. in gr. 8.

So eingeftanden auch die Wichtigkeit der hiftorifchen Schriften der königlichen Gefellfchaft der Wiffenfchaften zu Kopenhagen find, und fo willkommen auch vielen berühmten und gründlichen deutfchen Gefchichtkundigen die Ueberfetzung war, davon Herr Prof. Heinze vor etwa viertehalb Jahren den erften Theil herausgab, fo hat fie doch, wie es oft das Schickfal treflicher Werke gewefen und noch ift, nicht fo viel Käufer gefunden, als der Ueberfetzer zur Vergütung der Koften und der Mühe zu erwarten berechtiget war. Es würde daher keine Fortfetzung diefer Ueberfetzung zu hoffen gewefen zu feyn, wenn nicht der König ihm zur Beftreitung der Koften ein Gefchenk für diefen 2ten und jeden folgenden Band bewilligt hätte. Der 2te Band enthält nur eine einzige Abhandlung: *Haus Gram's Verbefferungen zur Gefchichte des Königs Waldemar Chriftophs Sohns*, die famt allen archivifchen Urkunden und Beylagen den ganzen Band füllte. Der Ueberfetzer, der von diefer Abhandlung in feiner diplomatifchen Gefchichte Waldemars III fchon fo manchen Gebrauch gemacht hatte, hätte daher manche Anmerkungen und Zufätze beyfügen können, wenn es bey einer Arbeit diefer Art fchicklich oder erfoderlich gewefen wäre. Wir zeigen den Inhalt diefer wichtigen Schrift nur darum hier nicht an, weil fie fchon vor fo vielen Jahren aufgefetzt ift, fo fehr auch die Deutfchen Gefchichtforfcher fich freuen, wurden in einer folchen Anzeige vieles auch ihren Abfichten vortheilhaftes zu bemerken. Indeffen werden diefe ohne Zweifel felbft das Werk, das ihnen itzt in ihrer Sprache mitgetheilt ift, lefen. Gerne hätte der Ueberfetzer auch noch die Abhandlung des Hn. Geh. Raths Carftens: *Erörterung der Frage, ob der Königin Margarethe die 1386, gefchehene Belehnung des Grafen Gerhards zu Holftein mit dem Herzogthum Schleswig als ein Staatsfehler angerechnet werden könne?* welche ganz zum Druck fertig liegt, und worinn auch einiges zur Gefchichte Waldemars III vorkommt, mitgenommen. Aber der Raum litt es nicht. Sie wird alfo in dem 3ten in der nächften Michaelis-Meffe unfehlbar herauskommenden Bande den erften Platz einnehmen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Neufchatel, bey Fauche und Comp.: *Hiftoire d'une jeune Luthérienne. Par l'Auteur de l'An deux mille quatre cent quarante.* I. et II Partie. 396 S. 8. 1786.

„Die Nacht hatte ihre Schleyer völlig auseinander gebreitet. Eine grofse Menge zierlich vertheilter Wachskerzen erleuchteten Monval's ftolze Behaufung, und der vervielfältigte Schein von funf kryftallnen Kronleuchtern machten feinen Saal heller, als am Mittage. Die Spiegel und Kryftalle bildeten, nach allen Richtungen, die den von allen Seiten geöffneten Saal umgebenden Orangeriegänge ab. Das Auge wurde gleich ftark durch die Symmetrie, den Ueberfluss, und die Mannigfaltigkeit der Gerichte angezogen. Schöne Gefichter durch Freude und Wohlleben belebt, die Gefchenke der Pomona mit den Gaben des Comus anmuthig vermifcht, und Flora, die dis alles mit ihrem Farben verfchönerte, feffelten den bezauberten Blick. Bey der Gröfse des Saals und der bequemen Anlage feiner Fenfter hinderte die nächtliche Beleuchtung nicht die frifche Gartenluft zu genieffen. Ihr fanfter immer erneuerter Strom führte die Gerüche der Myrten und Orangenbäume herbey, die fich mit dem lieblichen Dufte der Speifen vermifchten. Hundert Flafchen in filbernen Zubern unter Schnee begraben füllten von Zeit zu Zeit die Becher mit den herrlichften Weinen Frankreichs und Italiens an. Die Lichter der Nacht, fanfter als die Fackel des Tages, verbreiteten einen mildern Glanz über die Farbe der Schönheit, und das Getümmel der Gäfte, die Mufik der in einem Nebenfaale befindlichen Inftrumente, diefes angenehme und verwirrte Geräufch, diefe ununterbrochnen Sinfonien, alles kündigte fchon von weitem diefes Haus oder diefen Palaft als die Wohnung eines Generalpächters an."

„Weiterhin ging in einem einfamen und ruhigen Baumreviere, das die Strahlen des zunehmenden Mondes beleuchteten, der junge und weife Jezennemours fpazieren. Er floh diefe Fefte, diefe glänzenden Schmäufe, diefe lärmenden Vergnügungen, bey denen fein Herz leer blieb. Da er erft feit kurzem unter die Franzofen, diefe neuen Sybariten, verfchlagen war, fo floh er diefe neuen Gegenftände nicht aus Furchtfamkeit oder Menfchenhafs, fondern dem natürlichen Hange feiner Erziehung gemäfs. Seine Sitten waren rein, und edelgefinnt fein Herz. Von feiner

seiner frühesten Jugend an, hatte er die Tugend geehrt; Einsamkeit war sein Vermögen; oft entfloh er aus dem Gedränge der Gesellschaft hinweg und suchte sich ein versteckter heimliches Plätzchen, um da die Grundsätze weiser Schriftsteller, die sein Geist eingesogen hatte, zu wiederholen. Er dachte, er lebte mit ihnen; doch mitten in seinen philosophischen Betrachtungen entwischte seinem Herzen das die Liebe mit einem ihrer schärfsten Pfeile tief verwundet hatte, ein Seufzer, indem ihm das geliebte Bild vorschwebte, dessen Reize die Abwesenheit in seinem Andenken nicht auszulöschen vermochte."

Dis ist der Eingang, durch welchen Herr *Mercier* seine Leser, wie durch ein schönes Portal, in den Irrgarten eines an wunderbaren und rührenden Begebenheiten reichen Romans einführt.

Monval, ein Wollüstling und Tugendläugner, wie Hippias in Wieland's Agathon, beschleicht dem jungen Philosophen, disputirt mit ihm und sucht ihn zu seiner Secte zu bekehren. Er hatte ihn als einen Flüchtling aufgenommen, und konnte sich, da er ihn bisher mit soviel Wohlthaten überhäuft hatte, als seinen Gebieter ansehn. Er bestellte ihn, da er diesen Abend nichts über ihn vermochte, auf den folgenden Morgen zu sich. Jezennemours erschien, und ward in ein höchst üppiges Boudoir eingeführt. Hier fand er den Monval beym Frühstück von einer jungen reizenden Nymphe bedient, mit der er ihn bald allein liess, um seine Philosophie in Versuchung zu führen. Er überwand sie aber glücklich; denn die Schlinge war zu wenig verdeckt. Monval schlug also einen andern Weg ein. In seinem Hause lebte ein Frauenzimmer von 22 Jahren, die, in ihrem vierzehnten Jahre von einem Grossen gewaltsam entführet, ihre Unschuld verlohren hatte; und nun da sie jener aufgegeben, von Monval unterhalten wurde. Sie gab sich für eine Wittwe aus; und verstand die Kunst ihrer Lebensart den Anstrich einer grossen Sittsamkeit zu geben. Mit dieser Dame, sie hiess Florimonde, redete Monval einen Plan ab, die hartnäckige Tugend des Jezennemours zu überlisten. Er kündigte sie ihm als eine geistvolle und dabey höchst keusche Schönheit an, und nahm ihn mit bey ihr zum Abendessen. Florimonde gefiel ihm ausnehmend; das ist die erste Frau, sagte er zu sich selbst, als er von ihr zurückkam, die ich in dieser Hauptstadt kennen lerne, ohne für sie zu erröthen. Sie ist die einzige, die ich nach meiner geliebten Susanne zählen kann. — Er wiederholte seine Besuche zum öftern; und nach einiger Zeit kam Monval auf sein Zimmer, um ihm zu sagen, dass Florimonde ihn als Aufseher über ihre Geschäfte bey sich zu haben, und mit sich auf ihr Landgut zu nehmen wünsche; dis Landgut gehörte Monvaln selbst zu; doch war es ihr schon versprochen und sie konnte also desto leichter für die Eigenthümerinn angesehn werden. Jezennemours willigte bald ein; und reisete mit der Dame ab. Sie wurden bald in einander verliebt, und gelangten zur höchsten Vertraulichkeit. Doch ihr Glück wurde gestört, sobald Monval ankam, und dem J. das Geheimniss seines Betrugs eröffnete. Jezennemours entfernt sich und verlässt seine Geliebte, die nun weiter keinen Entschluss fassen kann, als zu Monval wieder zurückzukehren.

Es folgen nun eine Menge sonderbare Zufälle und Begebenheiten in Jezennemours Leben; die wir hier den Lesern, um ihnen das Ueberraschende, der Neuheit nicht vorweg zu nehmen, nicht weiter ausziehn wollen. Wir bemerken also nur dieses, dass J. nach mancherley Abentheuern seine Susanne wieder findet, jedoch an einen andern verheyrathet; dass ihr Gemahl, um den Rechten der frühern Liebe nicht ferner in den Weg zu treten, in fremde Länder geht, dass J. auf unwiderstehliches Andringen der Susanne ihm (ohne recht zu wissen wohin) nachreisen muss und ihn endlich doch findet, (welches alles zusammen den unwahrscheinlichsten Theil der Geschichte ausmacht) dass er ihn aber nur findet, um ihn sterben zu sehn; und einen Brief von ihm an seine Gattin erhält, worinn er sie ersucht, nunmehr die Vermählung mit ihrem ersten Geliebten nicht länger aufzuschieben. Obgleich unter den wunderbaren Begebenheiten dieses Romans die letzten sich ein wenig häufen, so sind doch viele gut vorbereitet. Uebrigens geben die häufigen Schilderungen moralischer Empfindungen, die Gemälde interessanter Situationen, und die oft wohlangebrachten philosophischen Betrachtungen, wie man sie von einem *Mercier* schon zu erwarten gewohnt ist, diesem Romane unter dem guten Werken dieser Gattung eine vorzügliche Stelle.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der kön. preuss. geh. Rath Hr. *Dohm* zu Berlin ist an die Stelle des kürzlich verstorbenen Hr. *v. Emminghaus* zum *kön. preuss. accreditirten Minister* an den Kuhrhöfen *Trier* und *Cöln* und zum *geheimen Kreis-Directorial- und geheimen Regierungsrath* am Niederrhein und in Westphalen ernannt.

Todesfälle. Den 28 April starb zu Rom Hr. Abbé *Giuseppe Antonio Taruffi* aus Bologna, ein geschätzter Schriftsteller und Dichter, der sich besonders in lateinischen Versen auszeichnete.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 23ten May 1786.

GESCHICHTE.

Urkunden und Materialien zur nähern Kenntniſs der Geſchichte und Staatsverwaltung Nordiſcher Reiche, 1786. 578 Seiten in groſs Octav.

Ohne Benennung des Herausgebers und des Verlegers, wenn gleich in letzterm Michaelis-Meſscatalogen es als ein Verlagsartikel der Bohniſchen Buchhandlung, unter den Schriften, welche herauskommen ſollen, angekündigt worden iſt. Nicht leicht wird man einen wichtigern Beytrag zur Geſchichtkunde aufweiſen können als eben dieſen, der daher auch eine ausführliche Anzeige verdient. Der Herausgeber unterſcheidet die Sammlung nach dem Zeitalter der Aufſätze. Was aus den Zeiten Königs Friedrichs IV iſt, rechnet er zu dem ältern, das übrige zu dem neuern Zeitraum. Ein Paar Ruſsland angehende Aufſätze ausgenommen, betreffen alle übrige die Däniſchen Staaten. Die 30 Seiten ſtarke Vorrede enthält auſser einigen Bemerkungen über die Authenticität, deren Gepräge wirklich jeder der mitgetheilten Aufſätze an ſich trägt, und über die Nutzbarkeit der Sammlung, kurze leſenswürdige Abſchilderungen der däniſchen Staatsverwaltung unter der vortreflichen Regierung Friedrichs IV und unter der Regierung ſeines Nachfolgers Chriſtians VI und Friedrichs V. Unter den königlich däniſchen Miniſtern, welche mit den ruſſiſch-kaiſerlichen Herrn von Korf und von Saldern 1762 zur Beylegung des Zwiſtes dieſer Höfe in Unterhandlung treten ſollten, wird, durch einen Irrthum, ein Geheimer Rath Hofmann genannt, den Dänemark nicht hatte. Von den Einrichtungen, welche der Graf von St. Germain, nachdem die 1762 gefürchtete Kriegsgefahr durch die Staatsveränderung in Ruſsland vorüber war, beſonders in Anſehung der Kriegsverfaſſung in Dännemark machte, kommen hier mancherley Nachrichten vor. In Abſicht auf die bekannten Begebenheiten in den Jahren 1771 und 1772 heiſst es, daſs es der Nachwelt vorbehalten bleibe, die geheimen Urſachen aufzudecken und die Begebenheiten in ein helles Licht zu ſtellen. Doch ſollen über die Vorfälle vom 17ten Jenner 1772 die Annales belgiques, die Gazette de Leide und der ſonſt ſeichte Wraxall viele wahre Nachrichten liefern. Bey Erwähnung der Rangſteuer, der Penſionen und der Vervielfältigung der Titel, Würden und Rangsperſonen heiſst es in einer Note: „Ein groſser Staatsmann ſagte mir einmal: Mit Orden, Titeln und Penſionen herum ſpielen, benimmt ihnen allen Werth: gar keine austheilen iſt eben ſo ſchädlich; denn wer Menſchen kennt, der weiſs, daſs mit ihnen ohne Belohnung nichts auszurichten iſt. Auch hier geht eine weiſe Regierung die Mittelſtraſse." Zur allgemeinen Landesverbeſſerung geſchieht der Vorſchlag, Provinzial-Kammern zu errichten, welchen die Policey zugleich untergeben wäre, dem mit einiger Ausführlichkeit ein Plan beygefügt iſt, nach welchem ſie zu arbeiten hätten.

Der ältere Zeitraum enthält folgendes: *Briefe Königs Friedrichs IV.* Der Herausgeber verſichert, daſs ſie insgeſammt unmittelbar von den Originalen genommen ſind. Die Briefe, welche wirklich zur Aufklärung der Staatsgeſchichte und des Privatlebens Friedrichs IV ſehr brauchbar ſind, ſcheinen dem Herausgeber durch die liebenswürdigſte Offenherzigkeit ein ſo eigenthümliches Gepräge von Originalität und Wahrheit zu erhalten, daſs er ſich nicht entſchlieſsen konnte, dieſelben auch nur durch die kleinſte Verbeſſerung eines Schreibefehlers zu vermindern. So lieſs er denn alle Sprach- und Rechtſchreibungs-Fehler, wovon die deutſchen und noch mehr die franzöſiſchen Briefe voll ſind, ungeändert. Die Briefe ſind: I.) *An den Groſskanzler Grafen von Holſtein.* Die Gemahlin dieſes Miniſters war eine gebohrne Gräfin Reventlow, Tochter des Groſskanzlers dieſes Namens, deren Schweſter Anna Sophia erſt Geliebte, dann Gemahlin Königs Friedrichs IV war. Der letztern gedenken die Briefe bisweilen unter dem Namen der Herzogin. Denn man weiſs, daſs ſie erſt zur Herzogin von Schleswig erhoben wurde, ehe ſie der König durch Aufſetzung der Krone als Königin erklärte. II. *An denſelben.* Der Brief betrift des Königs Gemahlin, Anna Sophia, die er während ſeines Feldzuges gegen Schweden dem Groſskanzler, ihrem Schwager, zur Beſchützung anvertraut hatte. Das Poſtſcript enthält Nachrichten von einem bevorſtehenden Treffen, von der Stärke des Heers, von den Plünderungen der Ruſſen in Hollſtein, wo ſie als Freunde waren u. ſ. f. III. *An das geheime Staatsminiſterium.* Kopenhagen den 7. Febr. 1704. Betrift die innere Landesverfaſſung.

IV. *A Monsieur le Compte Holsten.* In deutscher Sprache, eine Einladung für die Herzogin, imgleichen den Grofskanzler und die Grofskanzlerin, zu dem Könige zu kommen, der zwischen Husum und Friedrichstadt stand. Der Brief ist datirt: Husum d. 10. Febr., ohne Jahrszahl. V. *An denselben.* Bockstehude d. 4. Aug. Ohne Jahrszahl. Nachrichten von dem Uebergange über die Elbe, der Unzufriedenheit der dortigen Landeseinwohner über die Bedrückungen und Härte der Schweden, und zuletzt feurige Empfehlungen an die, welche ich, (so heisst es) mehr als mich selbsten Libe, „in deren beständige Graffieouse Amitie" u. f. f. auch die zärtlichste Freundschaftsversicherung für den Grafen und die Gräfin. VI. *An die Grofskanzlerin Gräfin von Holstein.* Ueber eine Unpäslichkeit der Herzogin. VII. *An den Grofskanzler.* Betrift einen mit Frankreich zu schliessenden Tractat. VIII. *An denselben, damahls in London.* Kopenhagen d. 4. April, 1719. Von den Schwierigkeiten einer damahls betriebenen Negotiation mit England, und den zu nehmenden Mafsregeln. IX. *A Mr. le Compte de Holstenbourg.* Bragenes den 5. Jul. 1719. Französisch. Betrifft auch gedachte Negotiation. X. *An denselben nach Dresden, als er den Kronprinzen auf dessen Reisen begleitete.* Odensee d. 27. Jul. 1721. Aufser der Nachricht von dem feyerlichen Einzuge der Königin Anna Sophia in Kopenhagen, betrifft der Brief des Kronprinzen (nachmahligen Königs Christian VI) bald zu vollziehende Vermählung. Das P. S. empfiehlt dem Grafen, den Sohn des Königs fleifsig zu erinnern, dafs er sich in den ersten 8 Tagen nicht zu sehr angreife, *mais qu'il fasse feu qui dure.* XI. *An denselben, in Dresden.* Skanderburg d. 8. Aug. 1721. Auch noch über die Heirath des Kronprinzen und dessen bald zu erwartende Ankunft in Schleswig. XII. *An denselben vom Kronprinzen Christian.* Copenhague, le 26 Mai, 1724. Enthält unter andern sehr ehrerbietige Empfehungen an die Königin Anna Sophia, gegen die Christian nachmahls als König eine ganz andre Sprache führte. Uebrigens schreibt der Sohn besser französisch als der Vater. XIII. *An denselben.* Friedrichsberg d. 23. Decemb. 1724. Der König hatte den Bischof Lintrup zum Confessionarius ernannt. Auch wünscht er eine gewisse Blomische Sache schicklich geendigt zu sehen. XIV. *Au Grant Changellye le Compte de Holsten.* d. 23. April 1727. Ueber gewisse gedruckte Verse, Schmähungen und Ränke.

Hierauf folgen: *Instructionen und Verordnungen.* No. 1 — IV. sind Instructionen, das königliche Conseil, den Obersecretaire und die deutsche Canzley betreffend. Die 3 letztern von Friedrich IV. Die erstere aber nicht, wie es in dem Verzeichnifs des Inhalts heifst, von Friedrich IV, sondern von Christian V. Denn der königliche Verfasser nennt Fridrich III. seinen Vater. Nr. V. ist das General-Reglement Peters des Grofsen für seine sämtlichen Reichscollegia und dazu gehörige Bedienten. Sehr ausführlich von S. 56 — 102, aber fast das mindest wichtige in dem ganzen Werke. Wenigstens sind die Staatsschriften weit wichtiger, die unter der Aufschrift: *Auswärtige Angelegenheiten* S. 103 — 140 stehen. I.) *Friedrichs IV Schreiben an den Geh. Rath Ulr. Adolph von Holsten Grafen zu Holstenburg.* Kopenhagen den 12 Aug. 1718. Der König verlangt den Rath des Grafen, auf welche Weise der Krieg mit dem freylich sehr geschwächten Schweden durch einen vortheilhaften Frieden zu endigen sey? da der Eifer der Bundsgenossen des Königs, des Czars u. des Königs von England, erkaltet zu seyn schienen, da, nach einer dreyjährigen Unthätigkeit, jeder derselben auf seinen besonders zu schliefsenden Frieden dächte, auch woher, falls kein vortheilhafter und anständiger Friede zu erhalten wäre, man die Mittel zur Fortsetzung des Krieges nehmen solle? II.) *Antwort auf den vorigen Brief.* Französisch. Der Rath des Grafen ist, bey den Friedensbedingungen auf Bahuslehn als Schadensersetzung zu dringen, und wenn Schweden ein Aequivalent fodern würde, das eroberte schwedische Pommern anzubieten, den Kaiser zum Bundsgenossen zu nehmen, dessen Interesse es war, die Schweden so viel möglich vom deutschen Boden zu entfernen, auch aufserdem die Verbindung mit England und Preufsen zu suchen, endlich aber, wenn der Krieg durchaus nothwendig befunden würde, in Holland bey reichen Privatleuten Geld gegen sichere Hypothek aufzunehmen. III.) *Concept des Englischen Tractats, wie es abseiten Kön. Majest. zu Dännemark in einigen Artikeln, auf dasjenige, so dem Geh. Rath und Ministre Plenipot., Grafen von Holstenburg, in Engelland zugestellet, und bey seiner Relation vom $\frac{4}{15}$ April 1719 eingesandt worden, geändert ist.* Französisch. Aehnlichen Inhalts ist IV) *Concept des deutschen Tractats* u. f. f. Jenes scheint eigentlich ein Bündnifs zwischen Friedrich IV und dem Könige von England als Könige, dieses ein Bündnifs mit letztern als Kuhrfürsten zu enthalten. Nach beyden wollen die Contrahenten nur gemeinschaftlich mit Schweden Frieden oder Stillstand schliefsen. Nach dem ersten soll Dännemark 4 bis 5000 Mann Infanterie zur Hülfe von Grofsbrittanien bereit halten, und dagegen der König von England eine Escadre von 8 bis 12 Kriegschiffen in die Ostfee schicken und eine jährliche Subsidie von 60 bis 70000 Pfund Sterling geben. Nach dem letztern wird die wechselseitige Hülfe bestimmt, welche auf den Fall, dafs der Königej von England oder Dänemark deutsche Lande auch des letztern übrige Lande, Schleswig und Jütland, von der Landseite angegriffen würden, geleistet werden sollte. In eben demselben wird der Krone Dännemark auch das Herzogthum Schleswig Gottorpischen Antheils garantirt. V.) *Tractat zwischen Grofsbrittanien, Frankreich und Dännemark.* Kopenhagen d. 16 April, 1727. Die beyden ersten Kronen versichern der letztern den Besitz des Herzogthums Schleswig durch Hülfe an Geld und Volk

zu Waſſer und zu Lande. Die zu dem Tractat gehörigen Separat-Artikel ſind durch ein Verſehen beſonders gezählt, ohne daſs ihnen gleichwohl eine Zahl vorgeſetzet worden. Es folgt alſo: VII.) *Note des Groſsbrittaniſchen Geſandten.* Bezieht ſich auf gedachten Tractat. VIII.) ***Schreiben des Franzöſiſchen Geſandten am Däniſchen Hofe, an den Groſskanzler Grafen von Hollſtein.*** Paris den 15 Novemb. 1728. Der Chev. de Camilly meldet, daſs ſein König ihn bey ſich behalten wolle, und der Graf von Pleslo an ſeine Stelle kommen werde IX.) ***Schreiben des Miniſters Walpole an den Groſskanzler von Dänemark.*** London den $\frac{11}{10}$ Dec. 1726. Walpole rechtfertiget ſich wegen ihm gemachter Beſchuldigungen. X.) ***Handſchreiben Königs Wilhelm III an König Fridrich IV.*** Loo d. 20 Aug. 1700. Freundſchaftsverſicherungen bey Gelegenheit des geſchloſſenen Friedens. XI. und XII.) ***Des Fürſten von Oſtfriesland, Georg Alberts, 1 und 2tes Handſchreiben, die Emder Rebellion und den bey dem Könige von Dännemark geſuchten Schutz betreffend.*** Vom 16 und 30 April 1726.

Schriften, die Königin Anna Sophia, gebohrne von Reventlov, betreffend. Meiſtens aus Originalen oder vidimirten Copien. Das Schickſal dieſer Königen, beſonders nach dem Tode ihres Gemahls, erhält dadurch eine Aufklärung, die allerdings zu wünſchen war. Unter 8 Aufſätzen, welche das gegenſeitige Vermächtniſs Fridrichs IV. und der Königin Anna Sophia, das Inventarium über derſelben Königin Haab und Güter, ihr Teſtament und dergleichen enthalten, zeichnet ſich der 2te Aufſatz aus: ***Königs Chriſtians VI Reſcript an den Groſskanzler Grafen zu Holſtenburg, den Geheimen Rath Grafen zu Ranzau und den Geheimen Rath Blome, Friedrichsberg d. 11 Nov. 1730.*** Was zur Kenntniſs des Charakters eines Königs etwas beyträgt, die dem Geſchichtforſcher eben ſo nothwendig als meiſtens ſchwer zu erhalten iſt, das verdient vorzügliche Aufmerkſamkeit. Dies gilt von dieſem Schreiben, wie es folgende Stellen zeigen: „Demnach die bisherige Königin Anne Sophie, es ſey aus Trieb Ihres Gewiſſens, oder aus dem Gefühl der Ihre vorige Gewalt beſchränkenden Umbſtänden durch ein an Uns abgelaſsenes Schreiben ſich Unſerm Willen und Wohlgefallen ſubmittiret und unterworfen — anneben um Vergebung ihres als vormalige Ducheſſe geführten höchſtärgerlichen, ſundlichen und ſtrafbaren Lebens und Wandels bittende. Da es aber weltkündig und niemand beſſer als Ihr ſelbſten bekandt iſt, waſs Sie für groſse Aergerniſs zuerſt durch vieljährigen öffentlichen Ehebruch und hernach durch die Unſerm höchſtſeel. Herrn Vater abgedrungene praecipitirte und wohl nie erhörte Vermählung und darauf erfolgte ſonderbahre Kröhnung gegeben — — Weil nun aber es dem allerhöchſten Gott gefallen, Unſs zum König, Vater und Richter Unſers Volks in Gnaden zu beſtellen; ſo erkennen wir auch billig unſers Königl. Ambts zu ſeyn, dieſe der bisherigen Königin Annae Sophiae ſo violente als ſträfliche Conduite nicht ungeahndet zu laſſen. Jedennoch da wir durch Beyſtand Gottes viel lieber mit Gnade Unſre Regierung anzufangen und fortzuſetzen wünſchen; — — ſind wir entſchloſſen der bisherigen Königin A. S. unverdienre Gnade zu erweiſsen. Wir befehlen Euch derhalben, daſs ihr euch zu Ihr hinbegebet, Ihr alles vorſtellet, auch. ſo viel an Euch iſt, zur Erkenntniſs und Bekenntniſs bringet, daſs Sie nach einer ſolchen Aufführung nichtes anders als die härteſte Ungnade und Strafe zu gewarten haben würde, wenn Wir nach Maſsgebung Ihres Unſs ſo höchſtſchimpflichen als ſchädlichen Betragens, (da Sie durch eitele Laſter über Uns ſelbſten — — zu erheben ſich nicht geſcheuet, der königl. Gewalt in dem vieljährigen ſchwachen Zuſtande Unſers Herrn Vaters öffentlich ſich angemaſset, und von dem Schweiſs der bedrängten Unterthanen ſich zu bereichern ſich nicht entſehen,) wieder ſie verfahren wollten: dabey aber declariret, daſs wir aus lauter königl. Gnade, Güte und Mildigkeit Ihr künftiges Gehalt und Eſtabliſſement reguliret haben, u. ſ. f." Letzteres beſtand nun darin: Sie ſollte zwar künftig Königin, aber nicht Königin zu Dännemark Norwegen, heiſſen. Das Gut Clausholm ſollte ihr eingeräumet werden, wo ſie wohnen, und wovon ſie, ohne beſondre Erlaubniſs, nicht wegreiſen ſollte. Ihr jährlicher Gehalt ſollte 25,000 Rthlr. ſeyn u. ſ. f. Wie konnte doch ein König, der ſo vielen Anſpruch auf Frömmigkeit, als bekanntlich Chriſtian VI. machte, ſich ein ſo hartes Verfahren gegen ſeine Stiefmutter erlauben, und zugleich das Andenken ſeines Vaters, des, bey allen Schwachheiten und Fehlern der Liebe, vortreflichen Königs Friedrichs IV ſo entehren?

(Der Beſchluſs im nächſten Stück.)

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Göſchen: ***A. B. C. des Zeichners von G. M. Kraus,*** Herzogl. S. W. Rath und Director der Fürſtl. freyen Zeichen-Schule zu Weimar. *Mit zehn Kupfertafeln*; in blauen Unſchlag geheftet. 1786. 8vo. 16 S. (8 gr.)

So äuſserſt beſcheiden der Titel dieſes kleinen vortreflichen Lehrbuches iſt, ſo viel guten und gründlichen Unterricht enthält es, meiſt in wenig Worten, für den Zögling und noch incorrecten Zeichner. Der Hr. Verf. beſtimmt in der Einleitung ſelbſt ſeinen Zweck genau. „Lange und praktiſche Erfahrung, ſagt er, hat mich gelehrt, daſs Anfänger im Zeichnen ſich immer für den trocknen Anfangsgründen von der Proportion des menſchlichen Leibes ſcheuen, und lieber leichtere und unterhaltendere Gegenſtände ſuchen. Dieſer ſchädliche Miſsbrauch erſchweret ihnen die Fortſchritte in der Kunſt gar ſehr, und ſetzt ſie in der Folge tauſend Schwierigkeiten aus, die ſie nicht überwinden können. Man wählte von je her bey Zeichen-Akademien und Schulen den menſchlichen Leib und die Verhältniſſe ſeiner Theile und Glie-

„der gegen einander, vor allen darum zum Anfange des Unterrichts, weil er die vollkommensten und feinsten Verhältnisse im Ebenmaase hat, „und der schönsten, edelsten Formen, so wie auch „der mannichfaltigsten Veränderungen, durch seine „Bewegung fähig ist. Die Ursach aber, warum „junge Leute nicht gern mit den Proportionen des „Menschen anfangen, ist hauptsächlich, *weil sie keinen leichten und richtigen Maasstab dazu in den „Händen haben.* Es fehlt ihnen gleichsam das „Gerüst, an dem sie ihren Menschen aufbauen können. Man hat zwar mehrere gute Werke der besten Meister darüber, allein theils sind sie für den „Anfänger zu weitläuftig und kostbar, theils auch „die Theorie darinnen für ihn zu schwer und zu „abstract. Meine Schüler also den kürzesten Weg „zu führen, und ihnen den leichtesten Maasstab zu „richtiger Eintheilung des menschlichen Leibes und „wahren Verhältnissen desselben in die Hände zu „geben, habe ich diesen Bogen, welcher das Resultat meiner eignen und anderer guten Meister Theorie enthält, als ein ABC Buch des Zeichners für sie „entworfen. Dies ist die Entstehungsart und der „Zweck dieser Kleinigkeit." Man müsste in der That von der Natur ganz für die bildende Kunst verwahrloset seyn, wenn man nach dieser überaus simplen und leichten Lehrmethode des Hn. Kraus keine glücklichen Fortschritte im Zeichnen machen wollte, und wir kennen kein Lehrbuch der Zeichenkunst, das dem Lehrer und Schüler zugleich so nutzbar wäre als dies. Das ganze ist in zehn Lectionen, die von den *einfachen Linien* anfangen und bis zum *ganzen Körper* fortgehen, eingetheilt, und jede mit einer Kupfertafel begleitet. Man kann nicht reichhaltiger an Materie in gedrungnerer Kürze seyn, und zugleich planer, deutlicher und jedem Anfänger verständlicher über die trocknen Anfangsgründe dieser schönen, aber schweren Kunst schreiben, als es dem Vf. wirklich gelungen ist.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Zwote kleine Harzreise* zum Unterricht und Vergnügen der Jugend von *J. A. E. Goeze* 327 S. 8. (16 gr.) *Dritte* — 1786. 272 S. (14 gr.)

Der Verf. setzt seine nützlichen Unterhaltungen mit gleichem Fleisse und Geschmack wie im ersten Theile fort. Sandkulen, Oehlmühlen, Gesundbrunnen, Harzkräuter, Eisenwerke, Eisengruben, hohe Oefen, Vogelfang, Jägerey, Kienrusshütten und mehrere dergleichen Gegenstände der Kunst und Natur, werden in einer fasslichen Sprache erklärt, und wo es sich thun lässt, Regeln der Klugheit und des gesammten Wohlverhaltens eingestreut.

KURZE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Kiel.* Das Programm, wodurch zu der Rede auf den Geburtstag des Königs den 29 Jenner eingeladen wurde, ist von dem Hn. Justitzrath Christiani als Prof. der Beredsamkeit, und enthält auf 2 Bogen in 4to eine *Rettung der Kenntnisse und Gelehrsamkeit Friedrichs III, Herzogs zu Schleswig-Hollstein, gegen die unwürdige Art über ihn zu denken und zu schreiben, die sich Isaak Vossius und Nikol. Heinsius erlaubt haben.* Die Rede ist hier von einer Stelle in einem Briefe, den Isaak Vossius aus Stockholm am 4 May 1656 an Nikol. Heinsius, nach Leiden schrieb, und der in Petri Burmanni Sylloge Epist. T. III. Ep. XXIX. p. 586 sq. anzutreffen ist. Die Rede selbst, die von dem Verf. dieses Programm's gehalten wurde, enthielt eine kurze Geschichte der dänischen Lehne, die ihre Beziehung auf eine Arbeit hat, die er auszuführen gedenkt. Er will, nachdem er bereits seit Michaelis vorigen Jahres angefangen hat, über das dänische und norwegische, imgleichen über das schleswig hollsteinische Staats- und Lehnrecht Vorlesungen zu halten, über dieses Staats- und Lehnrecht ein Handbuch herausgeben, welches bereits im Werk ist.

Am 16 May beging die Universität die funfzigjährige *Amtsjubelfeyer* ihres Seniors, *des Herrn Etatsraths Kannegiesser*, ersten Prof. der Arzeneywissenschaft, der in einem Alter von 74 Jahren noch Munterkeit und Kräfte genug hat, als Arzt und als Lehrer der Universität wirksam zu seyn, und selbst bey der Gelegenheit mit grosser Lebhaftigkeit eine Rede hielt. Der Inhalt des auf 2 Bogen in 4to gedruckten Programm's, wodurch zu eben dieser Feyer auch von dem Justitzrath Christiani im Nahmen der Universität eingeladan wurde, hat die Aufschrift: *Prolusio illustrans memorabile medii aevi Monumentum quod ad Medicinam Forensem spectat, responsum Jctorum Moguntinorum datum in caussa illustri, elogii Medicorum aliorumque naturae scrutatorum habito respectu.* Das Responsum, wovon der Verf. eine von dem pergamentnen Original genommene Abschrift erhalten hatte, betrifft die ungewöhnlich frühe Geburt und daher bezweifelte Aechtheit der Zwillingskinder, welche die Gemahlin Gerhards, Prinzen von Schleswig und Grafen zu Hollstein, Herzogs Adolfs VIII Bruders, 1433 zur Welt brachte, und worüber hier die erforderliche Erläuterung gegeben wird. Das Responsum selbst ist merkwürdig, weil es die Art der Rechtssprüche im mittlern Zeitalter zeigt, die man selten so ausführlich vorgetragen zu sehen Gelegenheit hat. Auch schien dessen Mittheilung der Feyerlichkeit angemessen, da es, obgleich von Rechtsgelehrten gegeben ist, dennoch die gerichtliche Arzeneykunde betrifft, und der gelehrte Greis selbst eine mit Beyfall aufgenommene Medicinam legalem geschrieben hat. Zu der auf die am 27sten May zu Kopenhagen vollzognen *Vermählung der Kronprinzessin mit dem Erbprinzen von Schleswig Hollstein Augustenburg* zu haltenden Rede ward gleichfalls von dem Hn. Justitzrath Christiani im Namen der Universität durch ein Programm eingeladen, welches *Materialien zur Geschichte Herzogs Johann des jüngern, Stammvaters des Augustenburgischen Hauses* auf 2 Bogen in 4to enthält. Die auf 2 1/2 Bogen in 8vo gedruckte von eben demselben Verf. gehaltene *Rede* betrachtet *wohlgetroffene Vermählungen in den Häusern der Könige und der Fürsten, die Hofnung und Freude der Länder*, und erläutert alles mit Beyspielen aus der Dänischen Geschichte.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24ten May 1786.

GESCHICHTE.

Urkunden und Materialien zur nähern Kenntniss der Geschichte und Staatsverwaltung Nordischer Reiche.

(Beschluss des Nro. 122 abgebrochnen Artikels.)

Im *Anhange* stehen folgende 2 Stücke: I) *Windbeutel Müller, ein Muster von Niederträchtigkeit und Frechheit. In 3 Briefen an den König Friedrich IV.* Der Mensch war ein alberner Projectmacher, der, aus der Bornholmischen Gefangenschaft entlaufen, von Wien aus an den König schrieb, Bekanntmachung von Staatsgeheimnissen drohte u. s. f.

II.) Etat des Revenues, Depenses et de l'Armée de Dannemarc. 1726.

So viel von dem ältern, nun folgt der neuere Zeitraum. Der enthält zuerst unter der Aufschrift *Staatsverhandlungen* nachstehende Stücke: I) *Thronbesteigungs-Manifest der Kaiserin Katharina II.* St. Petersburg den 28 Jun. 1762. Man hat es zwar, als es erschien, in öffentlichen Zeitungen gelesen, Doch verdient es schon in einer Sammlung aufbewahrt zu werden, wiewohl bald nach diesem noch ein ausführlicheres Manifest herauskam, das vielleicht noch mehr für den künftigen Geschichtschreiber aufbehalten zu werden verdiente. II.) *Acten, die von den Dänischen Truppen 1762 im Mecklenburgischen verursachte Kosten und Schäden betreffend.* III.) *Tractat zwischen Dänemark und Mecklenburg wegen Aufnahme der Mecklenburgischen Truppen den 20 Febr. 1763. Die Absicht war, ihnen erforderlichen Falles im Herzogthum Schleswig Aufenthalt und Schutz zu geben.* IV.) *Copia des zwischen dem Könige Friedrich V und dem Thronfolger in Schweden d. 25 April 1750 zu Copenhagen geschlossenen Definitiv-Tractats.* Der Thronfolger entsagte für sich und seine Erben seinen Ansprüchen auf das Herzogthum Schleswig, gegen die von Dänemark auszuzahlenden 200,000 Rthl., auf den Fall, dass das Gottorfische Antheil von Hollstein dem Thronfolger zufallen würde, welchen Antheil alsdann der König von Dänemark gegen die dafür zu vertauschenden Graffschaften Oldenburg und Delmenhorst bekommen sollte. Eine sehr wichtige Urkunde. Gleichwohl sind die folgenden beiden noch wichtiger, und um so viel merkwürdiger, da diese beyden Tractaten bisher von den contrahirenden Höfen und deren Ministern mit grösster Sorgfalt geheim gehalten worden sind. Es sind aber nachstehende. V.) *Copia des zwischen Ihro Königl. Dän. und Ihro Russisch Kaiserlichen Majestät geschlossenen provisorischen Tractats. Copenhagen den $\frac{11}{22}$ April 1767.* Und VI.) *Copia des zwischen Ihro Königl. Dänischen Majestät und Ihro Kaiserl. Hoheit, dem Grossfürsten aller Reussen, den $\frac{21 \text{ May}}{1 \text{ Jun.}}$ zu Sarskoa Selo geschlossenen, und den 2 Jul. zu Friedensburg ratificirten Definitiv-Tractats.* Den ersten provisorischen Tractat schlos die Kaiserin als Vormünderin ihres damals minderjährigen Sohnes des Grossfürsten mit dem Könige von Dännemark. Die Hauptartikel sind folgende: Die Kaiserin bewilliget, dass der Grossfürst seinen Ansprüchen auf den von der Krone Dännemark occupirten Gottorfischen Antheil des Herzogthums Schleswig entsage. Der König übernimmt die schleswig-hollstein-Gottorfischen bis zur Restitution Hollsteins im Jahr 1720 contrahirten Schulden nach vorgängiger Liquidation. Die jüngere Linie des Hollstein-Gottorfischen Hauses bekömmt für eine Foderung wegen der ihr auf Femarn angewiesenen unbezahlt gebliebenen Apanage und Fidei-Commiss-Gelder von Könige 250,000 Rthlr. Der König verspricht im Namen seines Bruders, des Erbprinzen, Renunciation auf die Coadjutorie des Bisthums Lübek zum Vortheil des Bischöflichen Prinzen Peter Friedrich Wilhelm, auch für sich und seine Nachfolger dahin angewandt zu seyn, dass der Besitz des Bisthums der jüngern Linie des Gottorfischen Hauses auf die Zukunft beständig versichert werde. Der Grossfürstliche einseitige und gemeinschaftliche Antheil an Hollstein soll gegen die Graffschaften Oldenburg und Delmenhorst ausgetauscht werden. Der König übernimmt sodann die auf das Herzogthum Hollstein haftenden auch nach 1720 contrahirten Schulden. Die Privilegien der Ritterschaft, Communen, Zünfte, Gilden und Privatpersonen sollen ungekränkt bleiben, die Universität zu Kiel beybehalten und derselben Vorrechte und Einkünfte ihr gelassen, die von der Kaiserin gestiftete Wittwen- und Waisen-Casse, samt den ihr angewiesenen Einkünften, beständig erhalten werden u. s. f. Die Grossfürstlichen Civil- und Militär-Bedienten können in königliche Dienste gehen, oder ihre Erlassung suchen, ohne, so lange sie in den Herzogthümern bleiben, an Rang und Einkünften zu verlieren. Der König verspricht den ge-

gesammten Prinzen der jüngern Linie des Gottorfischen Hauses ein jährliches Apanagium von 12,000 Rthlr., vom Tage der Ratification dieses provisorischen Tractats bis zum Tage der Tradition der permutirten Lande, unter Voraussetzung der Bischöflichen Agnition desselben und Renunciation auf die Herzogthümer Schleswig und Hollstein. Die zum Vortheil der jüngern Linie des Gottorfischen Hauses ohnlängst mit einem Fidei-Commiss belegten Allodialgüter verbleiben derselben, und zwar zuerst der ganzen männlichen, dann der weiblichen Linie nach der Lineal-Succession. Die Kaiserin verspricht bey dem unter ihrer vormundschaftlichen Regierung in Hollstein angenommenen und zur Tilgung der Landesschulden eingerichteten Finanzsystem zu bleiben, und darauf zu sehen, dass dem Hollsteinischen Staat keine ihn zerrüttende Last zuwachse. Der König wird die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst dem Grossfürsten frey von allen Schulden und Ansprüchen übertragen. Was zum Vortheil des Adels, der Communen, Bedienten u. s. f. des Herzogthums Hollsteins verordnet worden, findet auch in Ansehung der Grafschaften statt. Der König wird es genehmigen, wenn der Grossfürst die Grafschaften einem seiner Agnaten abtreten würde. Die Erbfolge in den Grafschaften bleibt, wie sie in dem Herzogthum gewesen. Wer von der jüngern Linie in gedachten Tausch nicht einwilligen will, verliert die derselben zugedachten Vortheile. Der Oberlehnsherrliche Consens soll in Hinsicht der Reichslande beym Römischen Kaiser, wegen des Stadt- und Butjadingerlandes aber beym Kur- und Fürstl. Hause Braunschweig und Lüneburg gehörig gesucht werden. Der König verspricht sich zu bemühen, dass die Grafschaften, auf Begehren des Grossfürsten, zu einem Herzogthum erhöht und demselben sein besondres fürstliches Votum, allenfalls das Hollstein Gottorfische, verschaft werden möge. Der König verspricht der jüngern Linie des Gottorfischen Hauses zur Ersetzung des in den Kriegsunruhen erlittenen Schadens 50,000 Rthlr. — Der folgende, nach zurückgelegter Minderjährigkeit des Grossfürsten, geschlossene Definitiv-Tractat enthält nur die Anerkennung des provisorischen von Seiten des Grossfürsten und einige nähere Bestimmung einiger Artikel.

Nun folgen *Finanzsachen.* Sie betreffen grösstentheils das Finanzwesen unter der Struenseeischen Administration, und sind daher nützliche Beyträge zur Aufklärung dieses noch immer Aufklärung bedürfenden Zeitpunkts. Die ersten 5 Aufsätze betreffen blos die Einrichtung des Finanzcollegii. Das 6te Stück aber ist wichtiger. Es ist die *königliche Cabinetsordre wegen Struensees Erhebung zum Cabinets-Minister*, dadurch derselbe berechtigt ward, auch ohne des Königs Unterschrift unter dem Cabinets-Siegel Cabinets-Ordres auszufertigen, die von allen Collegiis und Bedienten so gut als die vom Könige eigenhändig unterschriebnen respectirt werden sollten. Es ist bekannt, dass nach dem Fall des Ministers man ihn, dieser ausgedehnten Gewalt wegen, der Uebertretung des Königsgesetzes beschuldigt hat. Das 7te Stück ist ein *französischer Brief des Grafen von Hollstein an den Minister Struensee*, worinn er als erster Deputirter des neuen Finanzcollegii um seine Erlassung bittet, weil er glaubt, dass die den Deputirten verliehene unbegrenzte Gewalt sie leicht zum Misbrauch derselben verleiten könnte, und daher Unruhen und wohl gar einheimische Kriege zu fürchten wären. Das 8te Stück enthält eine ohngefähre *Berechnung der Königl. Einnahmen und Ausgaben* vom 1 Jun. bis zum letzten Decemb. 1771. Dazu gehört das 10te eine *Tabelle.* Das 11te ist eine *Handlung Balance der Dänischen Staaten* von 1768. Unter der Rubrik: *Militair-Sachen* (folgen von S. 295-366.) mancherley Instructionen, Verordnungen u. dergl. für den Kriegsstaat und die damit verknüpften Anstalten noch unter der Regierung Friedrichs V. Von S. 367-434. stehen Aufsätze *zur Dänischen Landwirthschaft.* Sie betreffen das Etablissement der Colonisten im Schleswigschen, die Einkoppelung in Dänemark und in den Herzogthümern und die Aufhebung der Gemeinheiten. Der letzte Auffatz ist ein *Auszug aus einer politisch-ökonomischen Beschreibung des Amts Tondern.* Sie ist, wie der Herausgeber in der Vorrede meldet, von dem Herrn Grafen von Holstein, damahls Amtmann zu Tondern, auch eine Zeitlang Oberpraesidenten der Residenzstadt Kopenhagen, ohne dazu gehabten Auftrag, verfasset und der Deutschen Kanzley und der Renkammer als eine Probe zugesandt, nach welcher von den übrigen Aemtern ähnliche Beschreibungen gemacht werden könnten. Eben daselbst werden auch dessen Verdienste um die Verbesserung dieses Amts gerühmt. Nach einer dem Auffatz S. 416 beygefügten Note hat die Frau Gräfin von Hollstein, als die Spitzen aus der Mode kamen, und dadurch die Tonderschen Spitzenmanufacturen litten, die Verfertigung der Blonden zum grossen Vortheil der Einwohner eingeführt. *Schriften, die Stadt Kopenhagen betreffend.* Zuerst Friedrichs III Privilegium, das aber schon in Holbergs Dän. Reichshist. steht. Dann mancherley die in der Residenz zur Zeit der Struenseeischen Administration gemachten Verfügungen betreffend. *Projecte.* Es sind Vorschläge zur Verbesserung der städtischen Wirthschaft, des Commerz-Forst- und Justiz-Wesens und zur Aufnahme der Bevölkerung. Der letzte Auffatz ist ein *Vorschlag zur Hebung des nachtheiligen Courses der Dänischen Wechsel, des Courant-Geldes* und besonders der Bank-Billets. Es ist nicht angegeben, wann dieser Entwurf gemacht worden, welches zu dessen richtiger Beurtheilung gleichwohl erfoderlich scheint. Wahrscheinlich ist er erst nach dem durch übermässige Vervielfältigung der Banknoten verursachten ausserordentlichen grossentheils noch fortdauernden Fall des Werths derselben entstanden. Der Vorschlag selbst ist dieser: Der König hat die

Bank

Bank übernommen und ist die totale Summe der Bankzettel schuldig. Die Schulden des Königs sind Schulden des Staats und, wo die Königl. Kasse nicht zureicht, sind die Unterthanen zuzutreten verpflichtet. Folglich müssen die Unterthanen, den Ueberfluss der Bankzettel zu tilgen, concurriren. (Das ist denn freylich eine sehr kurze, und leichte Finanzoperation, dass der Unterthan die Schulden des Souverains bezahlen muss.) Aber wir wollen weiter hören. Die Totalsumme der Bankzettel mag sich auf 22 ⅘ Millionen Rthlr. belaufen. Davon sollen ⅔ in einer Zeit von 5 Jahren bezahlt werden. Das im Umlauf bleibende ⅓ soll demnächst bey allen Königl. Kassen angenommen, auch auf Verlangen baar eingelöset werden. Man könnte annehmen, dass in des Königs Reichen und Landen 100,000 Personen wären, die in 5 Jahren 150 Rthlr. (jedes Jahr 30) nebst den Zinsen zu 4 Procent ohne Beschwerde bezahlen könnten. Dadurch, oder durch verhältnismäfsige Vertheilung solcher Steuer unter sämtlichen Unterthanen, gegen Erlassung aller ausserordentlichen Steuern und Abgaben, sollen die erforderlichen 15 Millionen zusammen kommen. Dann würde der König die Führung der Bankgeschäfte für eigne Rechnung aufheben, und solche Kaufleuten überlassen, neue Bankzettel nach Species-Gehalt nicht unter 10 Rthlr. verfertigen lassen, die bey allen Cassen angenommen und auch mit baarem Gelde eingelöset würden. u. s. f. Der beygefügte Anhang des Werks enthält. I) *Das verwandelte Dännemark, aus dem Dän. übersetzt mit Anmerkungen von einem Dän. Patrioten.* Der Aufsatz betrift die unter der Struensееischen Administration gemachten Veränderungen in den Obercollegien des Königreichs, im Kopenhagener Stadtrath und in Absicht auf die allgemeine Verpflegungsanstalt. II. *Statuts de l'Ordre institué par la Reyne le XIX* (soll XXIX heissen) *Janvier MDCCLXXI. Jour de la naissance du Roi.* Statuten des damahls gestifteten Mathildenordens, der bekanntlich nach der Staatsveränderung vom 17 Jenner 1772. aufgehört hat. Den Beschluss macht ein *Nachtrag zu den Schriften die Stadt Kopenhagen betreffend.* Es sind Policeyreglements und andre die ökonomischen und bürgerlichen Angelegenheiten der Stadt Kopenhagen betreffende Verordnungen, auch, wie es scheint sämtlich von der Struenseeischen Administration. — Der Herausgeber macht Hofnung zu einem 2ten Bande, der allerdings zu wünschen ist.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Hertel: *Aelteste Urkunden des Menschengeschlechts* in den ersten neun Kapiteln des ersten Buches Mosis, aus dem hebräischen übersetzt, mit Anmerkungen und einer Vorrede über die Erlernung der hebräischen Sprache auf niedern Schulen von M. *Karl Benedict Suttinger* Rect. der Schule zu Lübben in der Niederlausitz. 1786. XXXVIII. und 116 S. 8.

An der Uebersetzung, welche halb metrisch ist, den Sinn gut ausdrückt, und durch Anmerkungen wohl erläutert worden, können wir nichts tadeln; ob wir gleich nicht sehen, was sie neues oder eignes, und dadurch für ein Verdienst hat. In den ersten Kapiteln schliesst sich der Vf. meist an Eichhorns Ideen und Erklärungen an, in den folgenden an Dathen und andre neuere Ausleger. Nur zuweilen scheint uns die Absicht des Originals verfehlt. Z. B. K. 4, 13 in Kains Worten: Gross ist meine Schuld, *dass ich der Strafe nicht entgehen kann*: oder v. 23. 24 wo Lamechs Worte *Frageweise* übersetzt sind, die weit füglicher als Drohung verstanden werden: Nun tödte ich den Jüngling, der mich verwunden will u. s. w. — Die Erlernung des Hebräischen auf Schulen findet in der Vorrede einen starken und beredten Apologeten: und die Erinnerungen dagegen werden gründlich weggeräumt. — So sonderbar es ist, jetzt, wo die Wissenschaften immer ausgebreiteter und die Zeit, welche der Jüngling auf der Akademie zuzubringen pflegt, immer kürzer werden, auch das Sprachstudium auf die Universität verspаren zu wollen; so werden doch, so lange nicht auf den meisten Schulen bessere Methoden das hebräische zu lehren eingeführt werden, die Anfänger abgeschreckt, die Sprache verhasst, und die lautesten Klagen Stimmen eines Predigers in der Wüste seyn. — Wir wollen nicht Schulmänner hiebey anklagen, am allerwenigsten den Verfasser dieser Vorrede, sondern eher die Aufseher der Schulen, die bey einer orthodoxen hebräischen Grammatik so fest bleiben, als bey der orthodoxen Theologie. —

LITERARGESCHICHTE.

Nürnberg und Altdorf, bey Monath: *Beyträge zur Literatur*, besonders des sechszehnden Jahrhunderts. Freunden der Kirchen-Gelehrten und Büchergeschichte gewidmet von *Ge. Theodor Strobel.* Zweyten Bandes erstes Stück. 1786. 8. 17 B.

Sorgfalt, die Geschichte der Reformation und der dabey wirksamen Gelehrten aufzuklären, Abwechslung und Unterhaltung durch mancherley Anekdoten aus Schriften, die jetzt selten mehr gelesen werden, und von Männern, von denen auch kleinere Umstände merkwürdig sind, und Bekanntmachung ungedruckter oder seltener Schriften, macht diese Beyträge dem Freund der Kirchengeschichte, und auch selbst der politischen, zu einer interessanten Lektüre. I.) *Miscellaneen zur Geschichte des Bauernkriegs vom J. 1525.* Noch ist dieser unglückliche Krieg nicht vollständig und genau beschrieben, ob er gleich in Deutschland grosse Veränderungen hervorbrachte; aber auch Hr. Str. will nicht den Geschichtschreiber machen, sondern nur die Materialien anzeigen, welche ein Geschichtforscher nützen müsste. Zu dem Ende sind hier die zwölf Hauptartikel der aufrührischen Bauern, die Ordnung und Instruction dersel-

 ben,

ben, einige Stellen aus Luthers und Melanchthons Briefen, worinnen sie von diesen traurigen Vorfällen reden, abgedruckt; und was das erheblichste ist, die Schriften, die bey Gelegenheit jener Unruhen herauskamen, und Documente darüber enthalten, (doch ohne Classification, nach welcher historische, polemische, und allenfalls auch statistische Schriften unterschieden würden,) verzeichnet und beurtheilt. II.) *Beytrag zur Erläuterung der Geschichte der Osiandrischen Streitigkeit von der Rechtfertigung.* Verschiedene Briefe von Osiander, Brenz, Melanchthon, (von diesem auch einige Bedenken) Camerar, u. a. woraus man sich leicht überzeugen kann, dass beyde Theile sich nicht verstanden haben. III. *Wilhelm Landgrafens zu Hessen Schreiben an D. Coelestin.* (Es war wohl Hn. St. unbekannt, dass eben dieses Schreiben jüngst schon sonst gedruckt ist.) IV.) *Zwey Testamente Melanchthons.* Das erstere vom Jahr 1540 ist mehr ein Glaubensbekenntniss, das letztere v. J. 1560 ist, wie das erstere, unvollständig. V.) *Einzelne literarische Bemerkungen vermischten Inhalts.* Unter diesen ist ohnfehlbar die dritte die merkwürdigste, wo gezeigt wird, dass schon Osiander sich über die damals bereits zu Wittenberg aufgekommene eidliche Verpflichtung der Doctoren und Magistern auf die symbolischen Bücher, als über eine harte Sklaverey beschwert, und Melanchthon in einer apologetischen Rede dagegen diese Gewohnheit schon alt nennt. Sie kam ums Jahr 1533 auf Veranstaltung Luthers, Jonae und Bugenhagens auf. Osianders Klagen sind heftig und ganz so, wie sie, nur von mehrern, in den neuern Zeiten gehört und gelesen werden. „Wenn die Eltern ihre Söhne lassen zu Wittenberg Magistros oder Doctores werden, da nimmt man das Geld von ihnen und macht sie Magistros oder Doctores. Wenn dann die Eltern meinen, ihr Sohn sey ein treffentlich wohlgeübter Mann in der h. Schrift — so ist er ein armer gefangener Mann, mit aydspflichten in seinem Gewissen verstrickt und verwirret. Denn er hat Gotteswort verschworen, hat ihm den Knebel lassen ins Maul binden — und mit demselben muss er bey seinem Ayd in der Einhelligkeit der Conf. bleiben u. s. w. — VI.) *Etwas von G. Wicels Leben und Schriften.* Da es blos ein Vorläufer einer weitläuftigern Nachricht von diesem Mann, der in vielerley Rücksicht sich merkwürdig gemacht hat, seyn soll, so wollen wir blos bemerken, dass das Schriftenverzeichniss ziemlich vollständig ist, und nur hoffen, dass der würdige Hr. Vf., der zu solchen literarischen Untersuchungen so viel Belesenheit, Hülfsmittel und Gedult hat, seine vollständigen Nachrichten nicht lange zurücke halte. —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, bey Unger: *Einige Gedanken über den mündlichen Vortrag des Schulmanns* von *Friedr. Gedike* K. Preuss. O. C. R. u. Direct. des Friedrichswerderschen Gymnasiums zu Berlin. 92 S. in 8. (6 gr.)

Wer sich auch schon längst, wie der Recensent, aus Grundsätzen und Erfahrung, von der Wahrheit der hier ertheilten Vorschriften überzeugt hat, wird sich doch freuen, sie hier wieder so einleuchtend dargethan, und durch eignes Beyspiel empfohlen zu finden. Gegen keine derselben wüssten wir etwas einzuwenden, obgleich gewiss ist, dass sie nicht so häufig als man denken sollte beobachtet werden, und man also vermuthen musste, dass Zweifel dagegen zu erheben ganz leicht seyn müsste. So verwirft der Vf. schlechterdings den *fortlaufenden akademischen Vortrag* auf Schulen. „Ich gestehe, sagt er, mir wird immer etwas bange, wenn ich einen Schulmann von seinem Hörsaal, von seinen Zuhörern, von seinem Katheder, von seinen Heften u. s. w. sprechen höre, weil ich daraus den freylich nicht immer richtigen Schluss mache, dass er sich nur zum *Reden* oder gar nur zum *Lesen* berufen glaubt." Wir wünschten, dass Hr. G. nach den von ihm so wohl ausgeführten Gründen, die in der Sache selbst liegen, einmal auch die hier allen Schullehrern empfohlne einzig zweckmässige Art des Vortrags von ihrer angenehmen Seite für den Schulmann selbst vorstellte. Jede Lebensart hat ihre eigenthümlichen Freuden und Leiden; aber der Schullehrer hat vor dem Universitätslehrer, wenn er nicht selbst ihn von der Hand schlägt, offenbar den grossen Vortheil voraus, dass er täglich die Früchte seiner Arbeit an seinen Schülern bemerkt, von denen der Lehrer auf Universitäten, in den gewöhnlichsten Vorlesungen, selten viel, noch seltner viel tröstliches erfähret.

KURZE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Am 20sten April d. J. stiftete der *König von Schweden* eine *Akademie zur Verbesserung der schwedischen Sprache*, auf den Fuss der französischen Akademie in Paris; nur mit dem Unterschiede, dass die schwedische Akademie blos aus 6 Ehren- und 12 ordentlichen Mitgliedern bestehen wird. An eben dem Tage wurde auch die seit einiger Zeit verfallene *Akademie der schönen Wissenschaften und Innschriften* wiederhergestellet und dieselbe nach der Pariser Akademie eingerichtet.

Todesfall. Den 22sten May starb der Erzbischof von Schweden, Prokanzler der Universität Upsala und Ritter des Nordsternordens, Hr. *D. Karl Friedrich Mennander*, im 74sten Jahr seines Alters.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 25ten May 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Mühlheim am Rhein, in Commission bey J. Fr. Hutmacher: *Der Sinn der mosaischen Eheverbote* nach Grundtext, Logik und Gefühl, zur Beruhigung der Gewissen untersucht von *Henr. Benzenberg*, Ref. Pred. zu Schöller. 1785. 4. 35 S.

Ueber den Geist der mosaischen Eheverbote, so ferne sie ein Theil des Israelitischen Gesetzbuches sind, liesse sich nach *Michaelis* und *Clausnizer* nicht vieles mehr sagen: aber die Frage, ob, wie weit und nach welchen Gründen sie Christen verbinden? wäre noch weit mehrerer Erörterung fähig, als bisher darüber gegeben worden. Der V. dieser Abhandlung wird mit dieser Grundfrage bald fertig: er bejaht sie ohne Einschränkung, erstlich, weil sich diese Gesetze sämtlich auf Moralität gründen, da, nach Mosis Ausdruck, *ein heiliges Volk* sie beobachten soll; und zweytens, weil sie von jeher von der Gesellschaft der Christen angenommen sind. (Das letztere möchte schwer zu beweisen, und das erstere nicht befriedigend seyn: alle Gesetze für Juden sind Gesetze für das heilige Volk, aber deswegen weder alle in der Moralität gegründet, noch unter den Christen, selbst wenn sie nach unserer Verfassung noch beobachtet werden könnten, anzunehmen: und die Bedenklichkeit, wie diese Behauptung mit dem Geiste des Christenthums nach Paulo zu vereinigen sey, welcher *alle* jüdischen Gesetze für unverbindlich erklärt, hat der Verf. gar nicht berührt.) Nach dieser Grundfrage nimmt er alle Ehen für *schlechtweg verboten* an, welche Gott ausdrücklich und ohne Restriction verboten, alle, welche wider das sittliche Gefühl, die natürliche Ehrbarkeit und das allgemeine Urtheil der Nation (lauter sehr unsichre Richter in moralischen Angelegenheiten, wenn nicht dabey sichre Grundsätze vorausgesetzt werden) anstossen; alle, deren Zulassung die Unzucht befördern würde, (gegen die so sehr befürchtete Unzucht in den Familien sind in der Natur schon andre Verwahrungsmittel, als Eheverbote. So viele wilde Nationen, unter denen Moses und das *jus canonicum* unbekannte Namen sind, erhalten in ihren Familien doch Keuschheit;) alle endlich, wo die eine Person unter der natürlichen Tutel und Aufsicht der andern steht. Mit Anwendung dieser allgemeinen willkührlichen Regeln hält er (ausser den ungezweifelt von Mose verbotenen Ehen zwischen Personen in- auf- und absteigender Linie und zwischen Geschwistern) alle Ehen zwischen den nächsten Blutsverwandten für unerlaubt, die Ehe mit der verstorbnen Frauen Schwester aber für erlaubt. Eben so urtheilt er von der Ehe mit des *verstorbnen* Bruders Frau, für deren Zulässigkeit oder, wie er sagt, *Erlaubtheit*, vieles gesagt ist. Um der Einwendung aus 3 Mos. 18, 16. und 20, 21. wegzuräumen, vertheidigt er, mühsam, (aber wohl nicht wahrscheinlich,) die Hypothese, dass Moses blos die Ehe mit der *entlaufenen* oder *geschiedenen* Frau des *lebenden* Bruders untersage. Die Ehe mit des Bruders oder Schwester Tochter hält er für unerlaubt, obgleich kein ausdrückliches Verbot deswegen vorhanden ist: denn sie wäre unter der gemeinen Formel *Scheer Basar* begriffen, und es würde in *der jetzigen im Argen liegenden Welt aller Unzucht* Thür und Thor geöffnet werden, wenn sie erlaubt wäre, *da so viele Oheime ihre Nichten zu Haushälterinnen haben.* Aus gleichen Gründen verwirft er auch die Ehe mit der angeheyratheten Nichte, oder der Frauen Bruders oder Schwester Tochter, mit der Mutter Bruders Frau und der Kleinnichte mit dem Grossoheim. Dagegen aber ist ihm wieder die Ehe mit der Frauen Bruders Weib, mit der Stiefschwester (als ob Unzucht in den Familien hier nicht noch eher zu besorgen wäre) u. dgl. erlaubt. Und hierauf beziehen sich auch seine Urtheile über die Zulässigkeit der Dispensation. — Der beste und kürzeste Weg, die Gewissen zu beruhigen, ist unsers Erachtens dieser, dass man Mosis Gesetze als blosse bürgerliche betrachte, und nach diesem Beyspiel es dem Regenten überlasse, welche Einschränkungen er auch hierinnen, es sey entweder aus politischen Ursachen, oder mit Rücksicht auf Moralität, oder nach dem Nationalgefühl, machen will. Die Geistlichkeit, die in Ehesachen auch den Löse- und Bindschlüssel haben will, möchte dann nur mit Petro sagen: seyd unterthan aller menschlichen Ordnung, und sich mit den Copulationssporteln begnügen, ohne weiter den Ehestandsrath zu machen und durch Einmischung in solche bürgerliche Angelegenheiten sich von ihrer Bestimmung zu entfernen.

nen. Bey jedem andern Weg werden Schwierigkeiten und Zweifel übrig bleiben, welche durch alle Autorität von *Responsis* der Facultäten und Moralisten nicht gehoben werden können.

QUEDLINBURG, bey Reufsner: *D. Joh. August Ernesti Anmerkungen über die Bücher des Neuen Testamentes.* 1786. 303 S. 8.

Nichts ungedrucktes, sondern die in den Ernestischen Schriften, vornehmlich seiner Bibliothek zerstreuten an sich sehr schätzbaren, Anmerkungen und Urtheile über einzelne Stellen des N. T. abgeschrieben, gesammlet, manchmal noch mit Anmerkungen aus einigen neuen Auslegern und der Döderleinischen Bibliothek vermehrt, gedruckt, verkauft. — Es sollte uns wundern, wenn es wahr wäre, dass der Compilator auch Collegienhefte über den Johannes und den Brief an die Römer gebraucht hätte; sie müssten wenigstens sehr flüchtig geschrieben oder die Vorlesungen sehr trivial gewesen seyn. —

GESCHICHTE.

LEIPZIG, bey Beer: *Leitfaden der allgemeinen Weltgeschichte*: Oder *die vornehmsten Weltbegebenheiten nach der Zeitfolge geordnet, und zum Gebrauch für Lehrer und Lernende eingerichtet.* Von *Karl Hammerdörfer.* 1786. 160 S. 8.

Bey der Menge sogenannter Universalhistorischer Compendien, die wir haben, kann natürlich kein neuer Versuch dieser Art Aufmerksamkeit fordern, wenn nicht entweder neue, *bis auf die ersten Quellen zurückgehende Untersuchung der Begebenheiten* selbst, oder eine durchdachte beträchtliche *Verbesserung der Methode* in Stellung und Verbindung der Sachen zur Erleichterung des Gedächnisses sichtbar wird. Das erstere ist nicht jedermanns Sache, und am wenigsten darf man es in einer *allgemeinen Weltgeschichte* erwarten, wo zur quellenmäsigen Bearbeitung so vieler Partikular-Geschichten eine Summe von gelehrten Kenntnissen gehört, deren Ein Mann nicht fähig ist. Das letztere, worauf beym Unterricht so viel ankömmt, glauben mehrere zu verstehen, und hierauf schränkt sich auch unser Vf. nur ein. Neu ist freilich seine Methode, die Begebenheiten chronologisch hinter einander zu stellen, im Ganzen nicht. Aber ob eine Methode, die sonst nur den grösern Handbüchern und chronologischen Werken eigen ist, sich für die Bedürfnisse des ersten Unterrichts schickt, hat man schon längst mit Recht bezweifelt. Wenigstens darf ein solches chronologisches Register der Weltbegebenheiten, wo die Geschichte aller Staaten und Völker zusammengeworfen wird, nie erste Grundlage werden, wozu Hr. H. es hier gemacht. Da es nemlich, wie er selbst gesteht, nur abgerissene Glieder einer zusammenhangenden Kette giebt, so geht dabey just dasjenige, was den Anfänger so sehr fesselt, und ihm auch so wichtig ist, das Interesse des Realzusammenhangs gänzlich verloren. Um indessen diesen Nachtheil gut zu machen, giebt der Vf. hinter jedem Zeitraum die Uebersicht der ganzen darin fallenden Begebenheiten nach Staaten und Völkern. In so fern man die Methode umkehren, und das hinterste zuerst durchgehen kann, bleibt diesem Buche immer so viel Verdienst, dass man es beym Unterrichte mit Nutzen wird gebrauchen können. Noch mehr würden wir es solchen Jünglingen empfehlen, die schon die Geschichte einzelner Völker umständlicher kennen gelernt haben. Diesen scheint es eine gute Uebersicht gewähren zu können, und im Ganzen hat dem Rec. die Auswahl der Begebenheiten und mehrere Urtheile wohlgefallen, insonderheit in dem Abschnitt über die Urgeschichte, der fast immer in dergleichen Büchern unlesbar und unausstehlich ist. Etwas mehr Detail hätten wir nur in den folgenden Perioden gewünscht, und dergleichen Unrichtigkeiten hinweg, wie in *Ptolomäus* und ähnlichen Namen. Auch hätte Hr. H., da er mit seiner Methode vorzüglich dem Gedächtnis zu statten kommen wollte, nicht die unbequeme Jahrrechnung vorwärts von Adam bis auf Christum beybehalten sollen. Nichts erschwert ja in eben den Zeiten, wo die Geschichte interessant zu werden anfängt, das Behalten der Chronologie so sehr, als diese vierschrötigen Zahlen. Das Büchlein geht bis auf die neuesten Zeiten herunter, so dass *die in Glarus verbrannte Hexe und der deutsche Fürstenbund* die beyden letzten Universalhistorischen Begebenheiten sind.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS, bey Didot l'ainé: *Numa Pompilius, second Roi de Rome, par Mr. de Florian, Capitaine de Dragons, et Gentilhomme de S. A. S. Mgr. le Duc de Penthievre; de l'academie de Madrid etc.* 1786. 8vo. 418 S.

Schon das Titelkupfer giebt einen deutlichen Fingerzeig, dass Hr. v. Florian sich bey seinem neuen Werke vorsetzte, einen Beytrag zu den Erziehungs-Schriften für Prinzen, und, wo möglich, einen Pendant zum Telemaque des unsterblichen Fenelons zu liefern. Minerva steht im Tempel des Ruhms am Altare und hält auf einer Unterlage von Lorbern, auf demselben ein offnes Buch mit der Ueberschrift *Telemaque.* Hinter demselben bricht eine Glorie hervor. Von der untersten Stufe des Alters überreicht ein Genius kniend der Göttin ein geschlossenes Buch, auf dessen Bande der Titel *Numa* steht, und die Göttin scheint es annehmen zu wollen.

In der That wagte Hr. v. Florian, der jetzige so fruchtbare Lieblings-Schriftsteller der Franzosen, nichts Leichtes, nach Fenelons Meister-Stücke, das als Maasstab vor ihm lag, und bey diesem für eine Epopee gewiss nicht reichhaltigen Stoffe, dennoch die Geschichte *Numa's*, des Gesetzgebers einer Republik, in einem epischen Romane, für Prinzen zu

zu bearbeiten. Numa Pompilius gab Rom kurz nach seiner Entstehung die ersten Gesetze, und gründete seine Staats-Verfassung. Er stiftete den Vestalen-Dienst, schaffte Einigkeit und Ruhe unter den Römern und Sabinern, aus denen damals Roms Einwohner bestunden, und die in ewigem Streite zusammen lebten, indem er die ganze Bürgerschaft in Zünfte, halb Römer und halb Sabiner eintheilte, und erhielt einem so kriegerischen Volke beynahe ganzer fünf und vierzig Jahre lang den Frieden. Diess ist zwar Materie genug zur schönsten Lobrede, auf einen König, der zugleich erster Gesetzgeber seines Volks war; allein ein viel zu armer Stoff zu einer epischen Composition, zu der es doch der Verf. wählte. Er hat daher auch zu einer Menge von erdichteten Begebenheiten, durch die er seinen Helden in den ersten zehn Büchern hindurch führt, seine Zuflucht nehmen müssen; um ihn sodann im eilften Buche als Gesetzgeber seines Volks auftreten zu lassen. Der Gang der Geschichte ist kürzlich folgender:

Numa wird von dem Ober-Priester der Ceres, *Tullus*, in ihrem Tempel erzogen, und für Tullus Sohn gehalten; ist aber ein Sabiner von Geburt, und Prinz von königlichem Geblüte. Tullus erhält von der Göttin die Eröffnung, dass Numa nicht zum Priester, sondern zum Könige bestimmt sey, und dass er ihm also seine Geburt entdecken, und ihn nach Rom schicken solle. Tullus gehorcht, erzählt dem jungen Numa die ganze Geschichte der Sabiner und Römer, die Kriege und drauf erfolgte Verbindung beyder Völker, den Tod seiner Eltern, ertheilt ihm seinen weisen Rath, und schickt ihn nach Rom, wo damals *Romulus*, der Erbauer der Stadt, und der friedfertige *Tatius*, das Haupt der Sabiner, zusammen regierten. Der junge Numa der damals sechzehn Jahr alt ist, entschläft unterwegs in einem Walde, wo ihm Ceres im mystischen Traume erscheint, ihn mit Weisheit begabt, und ihm die Nymphe Egeria zeigt. Nach allem diesem, glaubt man, wird Numa seiner Führerin und Bestimmung treu seyn, allein Amor ist ihm so gefährlich als ehedem dem jungen Telemach; und führt ihn von der sanften und bescheidenen *Tatia*, der Tochter des Tatius, die ganz geschaffen zu seyn scheint ihn glücklich zu machen, ab, und zu der wilden kriegerischen *Hersilia*, der Tochter des Romulus. Nun vergisst er seine ganze Pflicht und Bestimmung, athmet nichts als Kampf und Schlacht, um Romulus und seiner Hersilia zu gefallen. Seiner Jugend ungeachtet, rüstet ihn Tatius, und ernennt ihn zum General der Sabiner gegen die Marsen, ein anderes Volk in Italien, deren Heerführer der junge *Leo* ist. Leo überfällt das Lager der Römer bey Nacht, schlägt sie in die Flucht, und trägt durch seine Kühnheit und Stärke bey verschiedenen Vorfällen beynahe den Sieg davon; endlich aber erfechten die Römer durch des jungen Numa Tapferkeit und Klugheit einen vollkomnen Sieg über die Marsen. Numa geräth in Zweykampf mit Leo, in welchem er seines Feindes fürchterlicher Stärke endlich unterlegen würde haben, wenn Ceres ihn nicht gerettet hätte. Er erfährt, dass Tullus todtkrank ist, verlässt alles, eilt zu ihm, empfängt noch die letzten Lehren der Weisheit aus seinem Munde, und drückt ihm die Augen zu.

Nun eilt er zu Hersilien zurück, die ihn liebgewonnen hatte; und er ist im Begriffe, mit Bewilligung ihres Vaters sie zu heyrathen. Allein Hersilia hatte indessen eine benachbarte Nation überfallen, und alles im Lande verheert, verbrant und ermordet; Romulus steht dem Tatius, der sich dem ewigen Blutvergiessen widersetzte, nach dem Leben; und Tatius wird endlich auch wirklich ermordet. Numa, durch diese schrecklichen Vorgänge innigst erschüttert, eilt dem Tatius zu Hülfe, kann ihm aber das Leben nicht retten, und verspricht ihm, der ihn bisher wie ein Vater behandelt und geliebt hatte, noch in den letzten Augenblicken aus Dankbarkeit, und Abscheu gegen die blutdürstige Hersilia, seine Tochter Tatia zu heyrathen. Romulus und Hersilia setzen sich dagegen; allein da Numa seinem Schwure treu bleibt, und nicht von seinem Vorsatze abzubringen ist, wird Tatia vergiftet. Numa geräth darüber in Wuth und will ihren und ihres Vaters Tod an den Römern rächen. Die Sabiner rebelliren, und man glaubt nun, grosse Tragische Scenen daraus folgen zu sehen. Allein Romulus weiss durch eine List dem allen vorzubeugen. Er stellt die Weiber und Kinder der Sabiner, in dem Augenblicke da sie Sturm laufen wollen, auf die Mauern der Stadt, und die Flamme ihrer Wuth verlöscht auf einmal. Bey diesem Anblicke entschliesst sich Numa sich selbst für die Ruhe seines Volkes aufzuopfern, Romulus und seine Tochter die Beute ihrer Laster geniessen zu lassen, und sich selbst aus Rom zu verbannen. Er entflieht aus dem Gebiete der Stadt, und trift unterwegs auf Leo, der gleichfalls von seinem Volke, den Marsen, verbannt worden ist. Diese beyden jungen Helden, werden, so heftige Feinde sie zuvor waren, jetzt durch ihr gleiches Schicksal die besten Freunde, erzählen einander die Geschichte ihres Lebens; und indem Numa seinem Freunde Leo in seine alte Hütte folgen will, — denn Leo war zuvor Schäfer, — so verirren sie sich in den Appenninen. Nach allerhand Abentheuern finden sie einen alten ehrwürdigen Feuer-Anbeter, und es entdeckt sich endlich, dass es *Zoroaster*, und Leo sein Sohn ist. Zoroaster hat eine höchst liebenswürdige Tochter, Nahmens *Anais*, die Philosoph und Magus wie er ist. Numa liebt sie, Leo wirbt für ihn um sie bey ihrem Vater, und Zoroaster überlässt sie ihm nach vielen Schwierigkeiten, und erst nachdem er von Numas Weisheit ganz überzeugt ist.

Numa ist im Begriffe sich mit ihr zu vermählen, als Gesandten von Rom ankommen, ihn aufsuchen, ihm Roms Unglück und Elend, Romulus Tod und seine Erwählung zum Throne ankündigen. Numa schlägt, aus Furcht seine Geliebte Anais zu ver-

verlieren, die Krone aus; und bleibt, Anais mag ihn zu überreden, sagen was sie will, unerbittlich in seinem Vorsatze. Als nichts ihn dazu bewegen kann, entfliehen Anais und ihr Vater, und Numa ist darüber in Verzweiflung, allein der Schatten des Tatius erscheint ihm im Traume, und gebietet ihm die Regierung Roms zu übernehmen. Er gehorcht, geht nach Rom, und wird von seinem Volke mit Entzücken empfangen. Er geht zuerst in den heiligen Hayn der Nymphe *Egeria*, die ihn auf seinem ersten Wege nach Rom in jenem mystischen Traume erschien, — um sie nun über die Grundsätze seiner angehenden Regierung, Wahl seiner Minister, Krieg, Politik, Religion und bürgerliche Gesetze um Rath zu fragen. Die Nymphe unterhält sich unsichtbar mit ihm über alle diese Gegenstände, und giebt ihm den weisesten Rath, und Numa macht sein Volk glücklich.

Indessen kommt Hersilia, mit andern feindlichen Königen verbunden, Rom zu belagern. Allein Leo kommt ihm mit den Marsen zu Hülfe. Die Schlacht ist im Begriffe zu beginnen, allein Numa entwaffnet alle seine Feinde auf einmal durch eine mächtige Anrede, und macht alle gegen ihn gerüstete Könige zu seinen Freunden; Hersilia entleibt sich selbst für Wuth: es wird ein allgemeiner Landfriede geschlossen, und Numa schliesst den Janustempel für immer zu. Er eilt nach allem diesen in den heiligen Hayn, und entdeckt zu seinem gröfsten Erstaunen in der Nymphe Egeria — seine Geliebte *Anais* wieder, die sich so lange vor ihm verborgen, und mit Hülfe ihres Vaters, des weisen Zoroasters, mit Klugheit und Rath unterstützt hatte. Er vermählte sich, lebte und regierte höchstglücklich Rom fünf und vierzig Jahre mit ihr, ohne dass ein Feind Rom anfiel, der Janus-Tempel geöfnet wurde, oder ein einziger Mensch in Rom durch die Gesetze oder Unterdrückung unglücklich war. —

Dies ist im Kurzen die Skizze dieses prosaischen Gedichts, das im Detail überaus viel Romantisches hat, und die Einbildungskraft des Lesers sehr angenehm beschäftiget. Ob aber gerade dies Romantische Gewebe der ersten zehn Bücher nicht vielmehr den Zweck des Vf., einen jungen Prinzen von sechzehn Jahren zum Regenten und Gesetzgeber auszubilden, störe? ob man aus allem diesen vor dem eilften Buche errathen könne, dass aus dem jungen Helden der Gesetzgeber Numa entstehen werde und müsse? und ob ein junger Prinz es nicht ganz bequem finden werde, mit Hülfe eines *weisen Zoroaster* und einer *Egeria* hinter der Coulisse, auch ein Numa zu seyn? wollen wir hier nicht entscheiden. Bey den mancherley Fehlern aber, die auch der Plan des *Numa Pompilius*, als zweckmäfsiges episches Gedicht betrachtet, haben mag, müssen wir doch bekennen, dass es überaus schön im Detail und Ausführung ist, vortrefliche Gemählde von höchst delicatem Colorit, starkgezeichnete und gut contrastirende Charaktere, reizende Beyspiele von hoher Tugend, Menschlichkeit und Edelmuth, gesunde Moral und weisen Rath für einen Thronerben, und einen schönen, reinen und correcten Styl hat. Kurz es ist gewiss eines der schätzbarsten Produkte des jetzigen Französ. Parnasses.

KURZE NACHRICHTEN.

Preise. Die *königliche Akademie der schönen Wissenschaften* in *Arras* hat den Preis, der auf die in N. 142. der A. L. Z. 1785. unter n. 2. angezeigte Frage: *Est il utile en Artois, de diviser les fermes* etc. gesetzt war? Hn. *Delelorgne le jeune, Avocat au Conseil d'Artois*, und das Accessit Hn. *Delestrés du Terrage*, Advocat zu Paris zuerkannt. Die andern beyden in gedachter Nr. 142. angezeigten Preise bleiben für Ostern 1787 bestimmt. Die Akademie macht zugleich bekannt, dass sie für Ostern 1788 den nemlichen Preis von 500 Livres oder einer goldnen Medaille von diesem Werth auf die beste Beantwortung der Frage setzt: *Quelle est la meilleure méthode à employer pour faire des Pâturages propres à multiplier les Bestiaux en Artois?* Für diesen letzten Preis werden die Abhandlungen bis zum ersten December 1787 angenommen. Alle concurrirenden Schriften müssen postfrey an den beständigen Secretär der Akademie (welches gegenwärtig, nachdem Hr. *Harduin* gestorben, Hr. *Dubois de Fosseux* ist) zu *Arras*, oder unter dem Couvert des Hn. Intendanten von Flandern und Artois zu *Lyssel* eingeschickt werden.

Anzeige. Der berüchtigte Buchhändler und Nachdrucker *Strobl* in München hat schon im vorigen Jahre sich unterstanden, einen unsrer Verlags-Artikel: *G. S. Steinbarts System der reinen Philosophie, oder Glückseligkeitslehre des Christenthums* nachzudrucken, wobey er die Gewissenlosigkeit so weit getrieben, auf dem Titel zu setzen: dritte sehr vermehrte Aufl. Zullichau in der Waysenhaus und Frommannischen Buchhandlung. Er verkauft diesen Nachdruck nur wenige Groschen wohlfeiler als unsre Originalausgabe, und doch fehlet bey derselben die ganze Anrede ans Publicum, die an 4 Bogen beträgt und bey dieser Schrift zur Beurtheilung des Ganzen unentbehrlich ist, ausserdem sind auch alle Fehler der zweyten Aufl. mit abgedruckt und dieselbe noch mit einem nicht kleinen Heere neuer vermehrt worden. Wir haben in dieser Jubil. Messe die dritte rechtmäfsige Aufl. dieses Buches, in welcher zwar nur wenig verbessert und auch mehr im Ausdruck als in Absicht der Gedanken, wobey aber doch der biblische Beweis vollständiger und correcter gemacht worden, indem viele Druckfehler in den citirten Schriftstellen in den vorigen Ausgaben übersehen worden waren. Eine Hauptzierde dieser Aufl. ist aber auch des Verfassers sehr wohl getroffenes und von einem Daniel Berger meisterhaft gestochenes Portrait, so dass wir also nur das Publicum glauben, auf alles dieses aufmerksam machen zu dürfen, um seine Wahl zu entscheiden. Leipz. Jubil. Messe. 1786.

N. S. Frommanns seel. Erben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26ten May 1786.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, bey Göschen: *die Resultate der Jacobischen und Mendelssohnschen Philosophie kritisch untersucht von einem Freywilligen* 1786. 255 S. 8. (16 gr.)

Bey dieser in mehr als Einer Hinsicht sehr merkwürdigen Schrift, wird es äusserst schwer die nöthige Kürze mit der erforderlichen Deutlichkeit und Gründlichkeit der Anzeige zu verbinden. Wir hoffen uns dieser ganzen Pflicht eines Recensenten am besten zu entledigen, wenn wir die Hauptstellen mit den Worten des Verf. ganz oder auszugsweise ausheben, und unsre Antithesen oder Erläuterungen in Klammern [ ] einschliessen.

Standhaft behauptete Mendelssohn bis ans Ende seiner Laufbahn, dass er in Absicht auf Lehren und ewige Wahrheiten keine andre Ueberzeugung kenne, als die durch Vernunftgründe. Hr. Geh. R. Jacobi, ein Mann, der unter den Schriftstellern Deutschlands durch edle Wahrheitsliebe und freye Untersuchung sich auszeichnet, und dem der öffentliche Ruf das Zeugniss einer unbescholtnen Rechtschaffenheit gibt, hat nach einem eben so langen, nach einem strengen und herzlichen Forschen ein ganz anderes Resultat herausgebracht, dieses nämlich, dass das Element aller menschlichen Erkenntniss und Wirksamkeit *Glaube* sey. [In das dem Hrn. G. R. ertheilte Lob stimmen wir gern von ganzem Herzen ein; was aber das herausgebrachte Resultat betrift, so erhellet selbst aus dieser Schrift, dass eines Theils Hr. Jacobi nur, was Hr. Kant schon vorher gesagt hatte, wiederholet, nemlich dass die Beweise *a priori* in der speculativen Theologie nicht die Probe halten; andern Theils aber das Wort *Glaube* sich auf eine ganz andre Art zu brauchen anmasst, als man es gewöhnlich nimmt, indem ihm das, was andre Empfindung, sinnliche Ueberzeugung nennen, auch *Glaube* heisst; ein Wortspiel, wodurch er eben auch bey Mendelssohn Misverstand veranlasst, bey einigen seiner Leser den Verdacht als wolle er unvermerkt alles auf Glauben an positive Sätze der Religion zurückbringen, erweckt, bey andern hingegen die Vermuthung hervorgebracht hat, dass er mit dieser willkührlichen Verdrehung des gemeinen Sprachgebrauchs etwas neues gesagt zu haben scheinen wollte, da er doch, so fern *Glaube* bey ihm überhaupt auch die aus dem Zeugniss der Sinne entspringende Ueberzeugung bedeuten soll, gerade nichts anders sagt, als alle die Philosophen, welche unsre gesammte Erkenntniss aus der Sinnlichkeit und Erfahrung ableiteten.] Hr. J. hatte sich überzeugt, dass eine consequente Demonstration auf die Erkenntniss eines Gottes und der Freyheit schlechterdings Verzicht thun müsse. Er traute *seinem* Urtheil [das doch aber mehrerer Philosophen Urtheil gewesen war] nicht völlig, und wollte es der letzten und schärfsten Probe unterwerfen, indem er sich an Lessing wandte. Aber Lessing war ein Spinozist, und beyde waren einig, dass die Lehre des Spinoza die einzige bündige Philosophie, aber auch der pure Atheismus sey. [Wir müssen hier einschalten, weil manche geglaubt haben, als ob Hr. Kant über Spinozens System gerade eben so denke, dass Hr. Kant die Demonstrationen des Spinoza für eben so wenig bündig hält, als irgend eine andre metaphysische Schein-Demonstration; ja wir wissen zuverlässig, dass er sich nicht genug hat wundern können, wie jemand, der die Critik der reinen Vernunft gelesen, nur auf den Einfall habe kommen können, als ob er den spitzfindigen Grillen eines Erzdogmatikers, wie Spinoza war, einen solchen Werth beylege]. Lessing, fährt unser Verf. fort, traute seinen speculativen Gründen vollkommen; Jacobi hingegen schloss aus der metaphysischen Demonstration unmittelbar gegen dieselbe, indem er die Demonstration der allgemeinen vom Menschen unzertrennlichen Vorstellung unterwirft. Auch der grösste Kopf, sagt er, [was schon unzähliche mal gesagt worden] wenn er alles schlechterdings erklären, aus Begriffen *a priori* allein herleiten, und sonst nichts gelten lassen wolle, müsse auf ungereimte Dinge kommen. — Durch Entwickelung das Unendliche aus dem Endlichen, den Uebergang von je-

jenem zu diesem, durch irgend eine Formel heraus zu bringen sey vollends unmöglich. [Eben dieses hatte Hr. Kant vorher, nur deutlicher und bestimmter, gesagt, indem er zeigte, dass im physiko-theologischen Beweise des Daseyns Gottes noch immer eine Lücke bleibe, die es unmöglich mache, ihm die Benennung einer Demonstration zukommen zu lassen]. Also wenn man etwas darüber sagen wolle, müsse man aus *Offenbarung* reden. [Auch dies gefiel uns nicht, dass gerade hier, wo es zu Zweydeutigkeiten Anlass geben musste, Hr. J. dieses Wort brauchte. Wie viel deutlicher und bestimmter drückte sich Kant hierüber aus? „Wir können, sagt K. das Daseyn Gottes nicht *wissen*, aber wir können und müssen es *glauben*. Glaube ist ein Fürwahrhalten aus subjectivzureichenden, aber objectivunzureichenden Gründen. Der Glaube an das Daseyn Gottes ist entweder *moralisch*, indem wir bey der Nothwendigkeit der sittlichen Gesinnung schlechterdings auch eine moralische Welt und ein höchstes Wesen vorausfetzen müssen, oder *doctrinal*, indem wir die Voraussetzung, dass ein Gott sey, zur Erfüllung des Vernunftzwecks einer zweckmässigen Welteinheit brauchbar finden.“ Stimmte nun Hr. Jacobi diesen Grundsätzen bey, warum änderte er ohne Noth die Ausdrücke? gieng er aber von ihnen zum Theil ab, warum erklärte er sich nicht deutlicher, und warum blieb er auch dann nicht, um alle Verwirrung zu vermeiden, bey dem gewöhnlichsten Sprachgebrauche?] Lessing starb, und es entstand der bekannte Briefwechsel zwischen Mendelsohn und Jacobi, worinn dieser seine Unterredung mit Lessing erzählt, die Lehre des Spinoza neu und scharfsinnig darstellt, und überall auf die *Grenze menschlicher Erkenntniss* oder auf den *Glauben* weiset. Aus Unbekanntschaft mit dem *Geiste* Jacobi's [kann auch heissen, weil Mendelssohn nicht voraussetzte, dass Hr. J. die Bedeutung wichtiger Wörter willkührlich ändern würde, ohne mit der Aenderung etwas auszurichten; weil er ihm eher παραδοξιαν als κενοδοξιαν zutraute] hält Mendelssohn seinen Glauben für den theologischen und orthodoxen und läst ihn dieses in einem Tone gewahr werden, der eines Mendelssohns eben nicht ganz würdig ist. [Zugegeben!] Jacobi greift dieses auf und beweiset ihm auf eine Art, die eben so viel Ernst als *lachenden Muth* [aber auch dieser gehörte nicht in eine so ernsthafte Untersuchung!] verräth, dass von *Glauben* die Philosophie nicht nur ausgehe, sondern auch, dass das Ende der philosophischen Laufbahn *Glaube* sey. Durch den *Glauben* wissen wir, sagte Jacobi, dass wir einen Körper haben, und dass ausser uns andre Körper und andre denkende Wesen vorhanden sind. Eine wahrhafte wunderbare *Offenbarung*. [Dies hiess sonst so: wir empfinden uns selbst, unsern Körper, und andre Körper, ausser uns, und schliessen auf denkende Wesen ausser uns. Hier ist an *Offenbarung* nicht zu denken, wenn man dem Worte nicht eine ungewöhnliche Bedeutung geben will. Man ist es so gewohnt *Natur* und *Offenbarung* zu unterscheiden, und die bekannten Begriffe damit zu verbinden, dass man nicht absieht, warum hier Hr. Jacobi den Sprachgebrauch störte, und nicht lieber bekannte Sachen mit bekannten Worten ausdrükte.] – Wir erhalten also blos durch Beschaffenheiten, die wir *annehmen*, alle Vorstellungen, und es giebt keinen andern Weg reeller Erkenntniss; denn die Vernunft, wenn sie Gegenstände gebiert, so sind es Hirngespinste. [Das erste sagt nichts anders als das alte: *Nihil est in intellectu, quod non antea fuerit in sensu*; und muss doch noch eingeschränkt werden; denn blos das *Materiale* der *sinnlichen* Erkenntniss wächst uns durch Beschaffenheiten, die wir annehmen, zu; Erkenntnisse, die zu der Form derselben gehören und aus derselben abgeleitet werden können blos auf diese Art nicht entstehn, wie H. Kant ebenfals gezeiget hat; z. B. von den Sätzen der Geometrie.]

Hr. Mendelssohn kennt schlechterdings, (fährt unser Verf. fort) keine andre Ueberzeugung als aus Vernunftgründen, weiss von keinem Glauben an ewige Wahrheiten. Aber sind Sie denn, fragt J., aus Vernunftgründen überzeugt, dass Sie einen Körper haben? [Diesen Satz rechnete aber Mendelssohn ja nicht zu den *ewigen* Wahrheiten.] Und ist es nicht der Glaube an das Zeugniss ihrer Sinne, der sie überführt hat, dass Dinge ausser ihnen sind? [Ich sehe nicht, würde der sel. Mendelssohn sagen, warum wir das, was man sonst sinnliche Evidenz, sinnliche Ueberzeugung nennte, gerade *Glauben* nennen wollen.] Unser Verf. sagt selbst S. 18. So hätte ich wenigstens einem Weltweisen, wie M. zugetraut, dass er einsehn würde, hier sey *zuförderst* und *vornehmlich* die Rede davon, was man sonst *sinnliche Erkenntniss*, oder *anschauende Erkenntniss* nennt. [Wie aber, wenn Mendelssohn eben deswegen, weil Hr. J. etwas Neues vorzutragen schien, sich nicht bereden konnte, dass er bekannten Sachen nur einen neuen Namen geben würde, und eben deshalb an Hrn. J. Meinung irre wurde. Und was bedeuten denn hier die Worte *zuförderst* und *vornehmlich*? sind denn Hrn. J. die Worte *Glaube* und *Offenbarung hiernächst* und *minder vornehmlich* (secundario loco) noch etwas anders als sinnliche Evidenz? Wäre dis, so wär es ja offenbar eine eigne Art zu disputiren, zwey so verschiedne Begriffe, als *Ueberzeugung aus sinnlicher Evidenz* und Glauben an *eigentlich sogenannte Offenbarung* sind, mit einem einzigen Worte *Glauben* zu bezeichnen, um nach Gelegenheit bald diesen bald jenen unterschieben zu können!]

Ich müsste mich sehr irren, (sagt unser Verf. weiter) wenn diese Ausdrücke blos ein Spiel des Witzes wären, das dem Leser etwa nur einen blauen

blauen Dunst vor die Augen machen sollte, um ihn an der Einsicht in die Sache selbst zu verhindern. Vielmehr je tiefer ich dem, was man sinnliche Evidenz nennt, nachspüre, desto *inniger* werde ich überzeugt, dass Offenbarung und Glaube der eigentliche Charakterzug derselben sey. [Der Setzer hat hier (wie auch bey der Anzeige der Druckfehler bemerkt ist) den Verf. gerade das Gegentheil sagen lassen, indem er: desto *weniger*, anstatt: desto *inniger*, gesetzt hat. Wir unterschreiben aber hier eher den Ausdruck des Setzers, als den des Verfassers. Je mehr wir über sinnliche Evidenz nachdenken, desto *weniger* werden wir überzeugt, dass Offenbarung und Glaube der eigentliche Charakterzug derselben sey. Wenn jemand zu einem Kinde, das noch nie Zucker gekostet, sagt: *wirf den Zucker weg, er schmeckt bitter:* so wird es aufs erstemal der Aussage *glauben*; wenn es ihn aber nachher doch auf die Zunge bringt, so wird es nicht *glauben*, sondern schmecken und empfinden, dass er süss sey. Wir glauben nicht, dass Hr. Jacobi hiermit *blauen Dunst* habe machen *wollen*; allein ehe wir in dieser neuen Redensart etwas mehr als Dunst sehn sollen, muss man uns doch zeigen, warum uns doch die Benennungen *Glaube und Offenbarung* da sollen aufgedrungen werden, wohin sie nach dem *communi usu loquendi* nicht gehören?]

S. 31. Wenn es demnach gewiss ist, dass es nicht nur keinen apodiktischen, sondern überhaupt keinen Beweis irgend eines Daseyns gibt, wenn alle Ueberzeugung von den Dingen ausser uns, von einer schlechterdings unerklärlichen *Täuschung* abhängt, warum sollen wir uns *schämen* zu gestehn, dass unsere Ueberzeugung von der Existenz der Dinge ausser uns *Glaube* sey? dass also alle Erkenntniss des Daseyns, mithin auch des Daseyns Gottes, von Offenbarung und Glauben ausgehen und darauf ruhen müsse? [Gern wollten wir uns nicht schämen (denn das wäre ja eine ganz eigne Scham) zu gestehn, was hier gestanden werden soll, wenn nur erst ein haltbarer Grund dazu bey gebracht wäre, warum das, was sonst sinnliche Evidenz heisst, nun durchaus Glaube heissen soll?]

Nach verschiedenen andern Bemerkungen, gegen die wir gar nichts einzuwenden haben, sagt der Verf. S. 53.: "Ein *Mendelssohn*, wenn er der Speculation durch alle Dornen und Hecken ihrer steilen Höhe nachgeklettert ist, wenn er apodiktische Beweise für das Daseyn eines Gottes durch eine Verkettung der feinsten Sätze gefunden zu haben glaubt, kehrt dennoch wieder an die Stelle zurück, wo ihm die Mutter Natur begegnet, und ruhet sicher an ihrem Busen aus. Selbst ein Jacobi, wenn ihn die Vernunft ausser dieser Sphäre getrieben hat, wenn er *es wagen darf*, jeder Philosophie und ihren Anmassungen eine Gottheit zu beweisen, trotz zu bieten, hält in seiner Entfernung noch die süssen Bande der Natur fest und stürzt sich herunter in ihren Schoos. [Eine *schön* gesagte Stelle, bey der wir nur, um mehrerer *Richtigkeit* willen, zu erinnern finden, dass nach einem Vorgänger, wie Kant, es eben kein grosses Wagstück mehr ist, den Anmassungen der *transscendenten* Philosophie, die Existenz Gottes apodiktisch zu beweisen, Trotz zu bieten; dass hingegen der Glaube an eine Gottheit noch immer Philosophie seyn könne, und dass es keinesweges *historischer Glaube* sey, auf den doch am Ende der Verf. zu kömmt, wenn man sich vom Daseyn eines Gottes, z. B. daher überzeugt, weil man sonst alle Sittlichkeit aufgeben *müsste*, die man doch schlechterdings nicht aufgeben *kann*.]

Nach einer ähnlichen Stelle voll schönen poetischen Ausdrucks setzt der Verf. S. 56. hinzu: Wer hat nun die Quelle menschlicher Erkenntniss Gottes richtiger und tiefer charakterisirt, der, welcher sie Aussprüche des gesunden Menschenverstandes, oder der, welcher sie *Offenbarung* und *Glauben* nennet? [Die Aussprüche des gemeinen Menschenverstandes lassen wir vor itzt in ihrem Werthe oder Unwerthe beruhn; nur antworten wir, dass der, welcher die Quelle menschlicher Erkenntniss Gottes Offenbarung und Glauben *nennet*, ohne noch einleuchtend zu zeigen, wie und warum sie so heissen müsse, die Erkenntniss Gottes weder tief noch richtig charakterisirt hat, und zwar aus dem ganz simpeln Grunde, weil er sie *gar nicht* charakterisirt, weil er sie nur anders benennt hat. Wie sollen wir nun aber das verstehn, dass vorher *zuförderst* und *vornehmlich Glaube* so viel als sinnliche Erkenntniss heissen sollte, nun aber dieses Wort, ohne eine andre Bedeutung davon angegeben zu haben, auf die Gotteserkenntniss übertragen wird, die doch gewiss keine sinnliche, keine anschauende Erkenntniss heissen kann?]

S. 60. folgt eine merkwürdige Stelle: "Aber Offenbarung und Glaube wird mancher Leser denken, das sind doch Worte, deren sich ein Weltweiser nicht bedienen sollte, um die Quelle der menschlichen Erkenntniss zu bezeichnen. — Und warum nicht? — Weil *Offenbarung* und *Glaube* Worte sind, die zu einer Verbindung von Ideen Anlass geben, wovor einem gleissenden Theil unsrer Zeitgenossen ekelt? [Beym Recensenten ist dis der Fall nicht; er hält diese Worte und ihre Bedeutung in hohen Ehren, und scheut sich gar nicht sie zu gebrauchen, wo sie hingehören.] Desto mehr Ehre für den Weltweisen, wenn er seine Worte nicht nach dem Beyfall des Publicums, des wortführenden Publicums, calculirt, sondern ohne Ansehn der Person, die Worte wählet, die seine Ideen am schärfsten fassen! [Ohne Zweifel! Wie aber, wenn Abweichung vom Sprachgebrauch nur Wortgezänke und Verwirrung gebiert; wenn nicht gezeigt werden kann, was Begriffe dadurch gewinnen, ist dann auch noch so viel Ehre für einen Philosophen

phen dabey, gangbare Münze, deren Stempel niemand unkenntlich war, eigenmächtig umzuprägen, so dass man sie nun mit andrer verwechseln kann?] Oder weil eine Gesellschaft aufklärender, und für das Wohl der Menschheit bekümmerter, ängstlich bekümmerter, Geister mit mehr als päbstlicher Autorität sich's anmasst, einen gewissen Sprachgebrauch zu verdrängen, damit auch die Sachen (mit Gottes Hülfe) vergessen werden mögen? — Was gehet aber einen freyen Weltbürger und Weltweisen eine Gesellschaft an, mit welcher er niemals colludirt hat? Was eine Gesellschaft von Weltpriestern, welcher er das Heil seiner Seele nicht anvertrauen will? Der Weltweise kennet keine Pflicht seine Lehrmeynungen und Worte von irgend einer Autorität, von irgend einer Hierarchie, es sey die der Vernunft, oder des Glaubens abhängig zu machen — die *unmittelbare Autorität* und *Majestät* der *Natur und ihres Beherrschers* allein ausgenommen! Hohn und zischende Verachtung dem Stammler, dem eine spottlachende Miene das Concept verrückt, und die Worte auf der Zunge tödtet!„

[Zu dieser uns, wir gestehn es frey, in hohem Grade auffallenden Stelle müssen wir eine Parallelstelle aus Hrn. Jacobi's Schrift wider Mendelssohns Beschuldigungen hersetzen: "Je mehr sie schreiben, sagt Hr. J., und mich überschreiben, desto mehr werden die Fäden eines — nicht *erträumten*, oder zum Behuf eines eignen weit ausgebreiteten Schleichhandels gar nur *erdichteten*, sondern *wirklichen Hyper-crypto-Iesuitismus* und *philosophischen Papismus* hervorkommen, und in sehr mannichfaltigen Verschlingungen sehen lassen, wie weit sie reichen.„

Wozu aber hier solche *circuitiones*? Reden wir doch lieber ganz frey und unverholen!

Hr. Jacobi und der Verfasser gegenwärtiger Schrift kommen also darinn überein:

1) dass die Sagen von der geheimen Betriebsamkeit der Jesuiten gänzlich *erträumt* sind,

2) dass sie gar von denen, die davon bisher geredet haben, als Hn. Nicolai in Berlin, den Verfassern der berlinischen Monatsschrift und andern mehr, nur *erdichtet*,

3) ja zum Behuf eines gewissen weit *ausgebreiteten Schleichhandels* erdichtet sind; welcher Schleichhandel

4) darinn bestehn soll, dass sie das Christenthum *qua tale* abschaffen, und dafür den *Naturalismus* mit aller Gewalt einführen wollen; denn wenn dis nicht der angedeutete *philosophische Papismus* ist, so wissen wir gar nicht, was dieser Ausdruck für Bedeutung haben solle.

Ist dies nicht die Meinung des Herrn Jacobi, und des Verf. der *Resultate* etc., so bitten wir sie es öffentlich anzuzeigen, damit wir von ihren Worten keinen falschen Sinn im Publicum verbreiten.

Hätten wir es aber getroffen, so ist dis in der That eine uns so ganz *neue Offenbarung*, dass wir wirklich eines grössern Creditivs, als blos der Versicherung zweyer Gelehrten bedürfen, um daran zu *glauben*.

Eine Gesellschaft zum Behuf der reinen Lehre gibt es; diese hat sich selbst offenbaret. Dass es andre, und zwar *geheime* Verbindungen gibt, ist eben so gewiss; und dass es eine zur Ausbreitung des *Catholicismus* gibt, nach allen bisher erschienenen *Datis* wenigstens höchst wahrscheinlich. Dass es aber ein *geheimes Complot* zur Ausbreitung des *Naturalismus* gebe, ist uns bisher noch unerhört, ob wir gleich wissen dass es *Naturalisten* gibt; wie es deren immer gegeben hat, und vermuthlich immer geben wird. Wer davon also unterichtet ist, der lasse es doch ja nicht bey solchen *Sticheleyen* bewenden, sondern thue *Gott* und der *Wahrheit* die Ehre, und zeige an, was er *beweisen*, oder auch nur *wahrscheinlich* machen kann].

S. 64. fährt unser Verf. fort: Hr. Mendelssohn, wenn er noch lebte, würde es selbst nicht in Abrede seyn, dass jede Erkenntniss, welche uns durch irgend eine Anstalt Gottes, es sey durch Wort, oder durch That, *unmittelbar* bekannt gemacht ist, und von deren Zuverlässigkeit wir weiter keinen Grund angeben können, als dass sie Gott, oder ein höheres Wesen zum Urheber hat, mit Recht *Offenbarung* heisst. Eine Offenbarung als Wahrheit erkennen, heisst demnach sie *glauben*.„

[Was Mendelssohn darauf antworten würde, ist unnöthig zu fragen, und vielleicht in keines Menschen Macht zu entscheiden. *Offenbarung Gottes* heisst eigentlich nichts anders, als eine unmittelbare Belehrung desselben an die Menschen. Will man die ganze Natur, als Anstalt Gottes, auch *Offenbarung* nennen, so ist es ein blosses Wortspiel mit dem nichts ausgerichtet wird, als Verwirrung der Begriffe. Der Verf. sagt gleich hinterher: "Die Ueberzeugung, dass *ich bin*, ist mit derjenigen, dass *ich mich verändere* die einzige Erkenntniss, deren Zuverlässigkeit in meiner Erfahrung ganz und allein gegründet ist, von welcher ich unabhängig von aller andern Voraussetzung überzeugt bin:„ setzt aber gleich im folgenden Absatze hinzu: „Die Ueberzeugung, dass ich einen Körper habe, und dass Dinge ausser mir sind, setzt schon den *Glauben* voraus, dass die Relation meiner Sinne wahr ist. Es ist eine Evidenz, die auf Erfahrung, beruhet und auf *Glauben* an diese Erfahrung." [Hier ist nicht abzusehn, warum die Ueberzeugung, dass *ich einen Körper habe* andrer Art seyn solle, als die, *dass ich bin*, und *mich verändere*; da doch die sinnliche Vorstellung von meinem Körper, ja überhaupt von Dingen die im Raume sind, vom Selbstbewusstseyn ganz unzertrennlich ist. Soll also der Satz: *ich habe einen Körper*: eine Glaubenswahrheit seyn, so muss es der Satz: *ich bin*; nicht minder seyn.]

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 27ten May 1786.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, bey Göschen: *die Resultate der Jacobischen und Mendelssohnschen Philosophie kritisch untersucht von einem Freywilligen* 1786. 255 S. 8. (16 gr.)

(*Beschluss des Nro. 125 abgebrochnen Artikels.*)

Was in der Folge gegen Mendelssohn, in Rücksicht auf apodiktische Beweise *a priori*, von der Existenz Gottes gesagt wird, damit stimmen wir überein; auch ist das, was gegen den Beweis, der aus den Endursachen geführt zu werden pflegt, auch von andern schon erinnert worden, gut zusammengestellt; nur ist des Kantischen Beweises aus der Moraltheologie nicht gedacht worden.

Eine Stelle voll Klarheit und Bestimmtheit, wie wir sie diesem Buche durchaus, und jeder philosophischen Untersuchung wünschten, ist folgende über den gemeinen Menschenverstand S. 132. „Der gemeine Menschenverstand gehet, wie die Einbildungskraft, selten, oder vielleicht nie, über den *ersten Schein* hinaus; er untersucht selten, ob hinter dem Begriff, der sich ihm durch die *Folge* *) einer Erscheinung präsentirt, ein Widerspruch liege oder nicht; er denkt und redet, wie er empfindet. Jeder Wahn und jede Wahrheit kann an ihn appelliren, und er nickt seinen sultanischen Beyfall mit völliger Gleichgültigkeit diesem und jenen zu. Denn er ist der Vater von beyden. Wer seine Aussprüche nützen will, der muss sie in der That durch sorgfältige Vergleichung erst berichtigen, und nicht in den Tag hinein rufen: das widerspricht dem Menschenverstande! Denn eben das, was ihm von der einen Seite widerspricht, stimmt auf der andern mit ihm überein, weil er die Dinge nicht im Zusammenhange, oder nur in einem willkührlichen, märchenhaften Zusammenhange, noch mehr aber einzeln und abgerissen betrachtet. Ueberall, wo er die Wahrheit zeigen soll, muss ihn Prüfung und Vergleichung leiten; und wir können mit ihm keinen Schritt sicherer Erkenntniss vorwärts thun, können kein Sprichwort bewahrheiten, ohne die Vernunft zu Hülfe zu rufen. Der gesunde Menschenverstand ist, wie die Phantasie, der rohe Stoff, in welchen die Vernunft die Regel der Ordnung bringen muss, sonst kann er blenden, aber nicht erleuchten."

Wenn S. 140 unter andern der Verf. sagt: „die Vernunft stellet uns auf die höchste Höhe der Anschauung, reiner Bewunderung und des Erstaunens, sie bemächtigt sich aller Empfindungen, um sie mit dem Erhabensten, was Tugend, Schönheit und Wahrheit mit sich führt, mit dem Bestehen im Unveränderlichen zu verschwistern, aber unerbittlich, wie das Schicksal, geht sie ihren ewigen Gang, und zermalmet mit gefühlloser eiserner Hand der Menschheit ihren Trost, — eine Gottheit;" wenn er dann ein solches Vernunftsystem nach seinen vornehmsten Gründen entwirft, und es ein kühnes, prächtiges, *äusserst zusammenhängendes*, aber trostloses System nennt, so bitten wir den Verf. nur folgendes zu erwägen:

Da er, wie auch Hr. Jacobi thut, Hrn. Kants kritische Untersuchungen über die reine Vernunft mehr als einmal mit Hochachtung anführet, so muss ihm ja bekannnt seyn, dass dieser Philosoph eben so bündig und gründlich, als die speculativen Beweise für die Existenz Gottes, auch alle dogmatische Vertheidigung des Atheismus, mithin auch den Spinozismus, gänzlich entkräftet hat. Wie kann nun jenes System ein *äusserst zusammenhängendes* genannt werden; da ja z. B. der Satz des Atheisten, *der Begriff des Unendlichen widerspricht dem Begriffe vom Verstand und Willen* nicht besser demonstrirt werden kann, als der contradictorisch entgegengesetzte des Theisten!

In der Folge finden sich eine Menge Erläuterungen, welche den Misverstand, worinn Mendelssohn in Absicht der von Hrn. Jacobi vorgetragnen,

*) Soll vermuthlich *Folie* (dreysilbig, wie man sagt, Spiegelfolie) heissen. Das Buch hat viele den Sinn entstellende Druckfehler, welche der Verf. nur bis S. 76 hat anzeigen können.

nen Sätze verwickelt wurde, aufklären; aber auch für einen unbefangnen Leser bestätigen, dass Hr. J. selbst die Veranlassung dazu gab. Hätte es diesem beliebt, von Kants Sätzen, die mit seiner Untersuchung in Beziehung standen, auszugehn, und zu sagen, wie fern er ihnen beytrete oder nicht, so wäre sicherlich schon ein grosser Theil der Misverständnisse verhütet worden. Denn ist nicht eben das, was Jacobi mit den Worten eines gewissen „erhabnen Mannes" sagt: „dass ein einziges Verlangen der Seele, welches in ihr von Zeit zu Zeit sich nach dem Bessern, dem Zukünftigen, und Vollkommnen offenbaret, mehr als ein mathematischer Beweis der Gottheit ist" von dem Verfasser der Critik der reinen Vernunft gesagt worden, indem er die Wichtigkeit des praktischen Interesse beym Glauben an Gottes Daseyn zeigte, indem er den moraltheologischen Beweis an die Stelle der verworfenen Speculation setzte, und wenn Hr. Jacobi die Wichtigkeit des Einflusses der moralischen Sinnesart auf die theoretische Erkenntnis göttlicher Dinge behauptet, sagte nicht Kant schon vor ihm ausdrücklich, „sorget ihr nicht dafür, dass ihr vorher wenigstens „auf halbem Wege *gute* Menschen machet, so wer- „ihr auch niemals aus ihnen *aufrichtig gläubige* „Menschen machen." (Crit. d. r. Vern. S. 830.)

Hätte Hr. Jacobi in seiner Schrift über Spinoza nur den Satz ausgeführt: „*der Mensch wird durch ein göttliches Leben Gottes inne*," welches, wohlverstanden, eben die Erkenntnisquelle ist, welche Kant unter dem Namen des moraltheologischen Beweises ausführt, hätte er nicht (wie unser Verf. selbst S. 150 anführt) in einem Briefe, an den *Juden* Moses Mendelsohn, an eben den *jüdischen* Philosophen, den Lavater schon ehmals zum Christenthum bekehren wollte, so vorzüglich die *christliche Religion* gepriesen, und in seinem Buche zugleich Hn. Lavater so ehrenvoll angeführet (welches beydes wir an sich gar nicht tadelnswerth, vielmehr sehr löblich finden) so würde Mendelsohn's Argwohn, als ob er ihn ebenfals zum *christlichen Glauben* zu bekehren gesonnen sey, weniger zu entschuldigen gewesen seyn. So aber liess sich, zumal wenn man alle übrige Umstände dazunimmt, Mendelsohns Vermuthung sehr natürlich erklären.

S. 184. „Da uns nun das Verhältnis eines Gottes zur Welt gänzlich unbekannt ist, so fehlet uns die *Bedingung* zum Erweise seines Daseyns, so können wir von dieser Thatsache nicht anders gewiss werden, als so, dass sie *für uns* Thatsache wird, d. i., durch *Erscheinung*, *Begebenheit*, *Offenbarung*, und *Zeugniss*."

Hier wäre der schicklichste Ort gewesen, wo unser Verf. diese vier wichtigen Ausdrücke hätte *erklären* können, damit der Leser gewusst hätte, welche Begriffe er damit verknüpfe? Denn unter diesen vier Ausdrücken ist auch nicht ein einziger, der nicht schon an sich *zweydeutig* wäre, und durch des Verf. eignen Context noch *zweydeutiger* gemacht würde. Denn:

Erscheinung? Versteht er hier das, was man sonst *phaenomenon* nennt, oder versteht er eine sichtbare *apparitionem* (ἐπιφάνεια) *Gottes*? Wenn das letzte, so muss doch entweder derjenige, dem Gott ein Symbol seines Wesens erscheinen lässt, (wie z. B. der feurige Busch, der dem Moses erschien) schon vorher vom Daseyn Gottes aus andern Gründen überzeugt seyn, oder er muss in dieser Erscheinung selbst durch seine Vernunftgründe finden, sie für eine göttliche zu halten!

Begebenheit? Heisst dies hier überhaupt nur *Factum*, oder soll es etwa eine *Wunderbegebenheit* heissen, dergl. z. B. die Verwandlung des Staubes in Läuse war? Wenn das letztere, so fragen wir, warum eine solche einzelne wunderbare und ausserordentliche Begebenheit selbst für diejenigen, die sie anschauen, besser das Daseyn Gottes beweisen möge, als das weit grössere, obgleich alltägliche, Wunder der ganzen uns offenliegenden Natur?

Offenbarung? Heisst dies hier die Offenbarung Gottes in der Natur, oder die *unmittelbare* Offenbarung Gottes durch *Rede oder Schrift*? Wenn das letzte, so begreifen wir nicht, wie jemand, der nicht vorher von Gottes Daseyn überzeugt ist, sich solle überzeugen können, ob eine Rede, oder Schrift, göttlichen Ursprungs sey?

Zeugniss? Heisst dies hier etwa nur das uneigentlich sogenannte Zeugniss des Selbstgefühls, oder des moralischen Gefühls; oder versteht der Verf. wirklich das eigentlich sogenannte *Zeugniss*, d. i., die Aussage eines andern über eine Thatsache? Wenn das letztere, so möchten wir wissen, ob die Aussage eines andern, dass *ihm* Gott erschienen sey, *ihm* Wunder gethan habe, irgend einem Menschen mehr Ueberzeugung vom Daseyn der Gottheit geben könne, als der Schluss von der vortrefflichen Ordnung und Harmonie in der Welt auf einen allweisen Urheber derselben; oder der Schluss von dem unwidertreiblichen Gesetz der Moralität, das jeder in sich selbst findet, und der ihr nothwendig angemessnen, hienieden aber nicht immer, daraus erfolgenden Glückseligkeit, auf einen höchsten Gesetzgeber, — und die Unsterblichkeit der menschlichen Seele?

Alles also, was Geschichte des Menschen, was Geschichte der Meinungen, was die in der Bibel enthaltne Geschichte für die Ueberzeugung vom Daseyn Gottes leisten kann, ist nur Bestätigung, theils des doctrinalen Glaubens an die Gottheit, den die Beschauung der Sinnenwelt, oder der Anblick der Werke der Schöpfung (wie Paulus, der Apostel, es nennt) theils des moralischen Glaubens, den uns die, in unser Innerstes verwebte, Erkenntnis von der Nothwendigkeit der morali-

schen

ichen Gesinnung, auflegt. Es bedarf also grosser Einschränkung, und muss mit vieler Behutsamkeit angewandt werden, wenn der Verf. sagt, S. 187.: „Nun ist es nicht die Vernunft, nicht die Ueberzeugung aus abgezognen Begriffen, sondern es ist Glaube an Tradition, an positive Lehre, an Vätersagen, die sich auf Geschichte beziehen, was den Glauben an eine Gottheit und an Religion fortpflanzte und unterhält; und weiterhin S. 188 ist es vollends ganz unschicklich ausgedrückt: „Das „Gesetz des Hrn. Mendelssohns, dass das Daseyn „Gottes aus der Vernunft erkannt werden müsse, „kömmt um fünf Jahrhunderte zu spät." Als ob nicht Tradition und Vätersagen, wie die Geschichte des heidnischen Aberglaubens, und die Geschichte des Aberglaubens unter den Christen offenbar beweiset, zu den gröbsten Irrthümern und Verderbnissen geführet hätten, sobald sie nicht durch Vernunft und Nachdenken gereinigt wurden! Als ob nicht in der Bibel selbst, in den Psalmen, in den Propheten, in den Büchern des neuen Testaments immer mit den Fingerzeigen auf Geschichte, auch die Hinweisung auf die Natur wäre verbunden worden.

Sehr flach und ohne Beweis sind die Sätze hingeworfen S. 159. „Laut sagt es die Geschichte aller Zeiten, dass der Mensch, in Ansehung Gottes, historisch unterrichtet seyn will, dass ihm eine *Willkühr des Handelns von dem Unsichtbaren*, wenn er an ihn glauben soll, offenbar werden *muss*; und dass er aus diesen Wahrnehmungen, Traditionen, oder positiven Lehren sich das System bildet, welches er hernach Vernunfterkenntniss nennt." Es ist sehr bald *gesagt*: *laut sagt es die Geschichte aller Zeiten*, aber es gehört erstaunlich viel dazu zu *beweisen*, was die Geschichte nur von einem *einzigen* Menschenalter sage. Wie viele treffliche Menschen hat es gegeben, denen der blosse *historische* Unterricht von Gott keinesweges genügte? Ferner: wie kann die Geschichte beweisen: was geschehen *müsse?* Und wo sind die Beweise aus der Geschichte, dass man eine *Willkühr des Handelns von* dem *Unsichtbaren* sehen *müsse*, wenn man an ihn glauben solle? Warum verwies denn Christus seine Zuhörer an die Lilien auf dem Felde, wenn man durchaus, um an Gott zu glauben, *Willkühr des Handelns* haben muss? Warum schalt er die Verkehrtheit der Juden, die nur immer Zeichen und Wunder sehen wollten, d. i., *willkührliche Handlungen des Unsichtbaren*, um seiner göttlichen Lehre zu glauben?

Doch es ist Zeit abzubrechen, und unsre Leser auf das Buch selbst zu verweisen, wenn sie es noch nicht gelesen haben, oder hätten sie es schon gelesen, ihnen diese unsre Gedanken darüber zur Prüfung zu empfehlen. Wir wissen nicht, gegen wen die bittere sarkastische Declamation S. 248. u. f. gerichtet ist, denn wir kennen solche Leute nicht, die den *Gebrauch der Geschichte* zum Behuf der Religion ganz und gar verachten. Doch ist eine Stelle darinn, worüber wir gern belehrt zu seyn wünschten, wie sie der Verf. mit seinem Verstande und Herzen zusammenreimen konnte: „Nichts weiter als Lehren, und wer's glauben mag, ewige Wahrheiten kennet eure Moraltheogie. Von einer Thatsache, die das Menschengeschlecht, und alle in Ost und West, in Süd und Nord zerstreuten, alle durch Jahrtausende zertrenneten Glieder desselben zu *Einem* moralischen Körper bilden soll, ist euch nichts zu Ohren gekommen. Von Religion — ich bitte euch, redet davon nicht weiter. Ihr möget tugendhafte, edle Menschen seyn, aber Religion haben zu wollen ist für euch die *grösste Arroganz*. [Und die *aller*grösste Arroganz ist es, wahren Gottesverehrern, blos weil sie nicht gerade auf eben diesem Wege zur Religion gelangten, alle Religion abzusprechen.] Wer hat euch denn zu religiöser Gesinnung und Handlung *verpflichtet*? [Auf diese höchst sonderbare Frage, wollen wir nur, da der Verf. selbst von Kants Grundsätzen in der Critik der reinen Vernunft überzeugt zu seyn bekennet, und wir folglich hierinn mit ihm überein stimmen, also das: *contra principia negantem non est disputandum*, auf uns beide keine Anwendung findet, statt der Beantwortung *eine* Stelle der Kantischen Critik S. 817. u. f. zur Ueberlegung geben.

„Wir finden, sagt dieser Philosoph, in der Geschichte der menschlichen Vernunft, dass, ehe die moralischen Begriffe genugsam gereinigt; bestimmt, und die systematische Einheit der Zwecke nach denselben, und zwar aus nothwendigen Principien, eingesehen waren, die Kenntniss der Natur, und selbst ein ansehnlicher Grad der Cultur der Vernunft in manchen andern Wissenschaften, theils nur rohe, und umherschweifende Begriffe von der Gottheit hervorbringen konnte, theils eine zu bewundernde Gleichgültigkeit überhaupt, in Ansehung dieser Frage, übrig lies. Eine grössere Bearbeitung sittlicher Ideen, die durch das *äusserst reine Sittengesetz unsrer Religion* nothwendig gemacht wurde, schärfte die Vernunft auf den Gegenstand, durch das Interesse, was sie an demselben zu nehmen nöthigte, und ohne dass weder erweiterte Naturkentnisse, noch richtige und zuverlässige transscendentale Einsichten (dergleichen zu aller Zeit gemangelt haben) dazu beytrugen, brachten sie einen Begriff vom göttlichen Wesen zu Stande, den wir itzt für den richtigen halten, nicht weil uns *speculative* Vernunft von dessen Richtigkeit überzeugt, sondern weil er mit den moralischen *Vernunftprincipien* vollkommen zusammen stimmt.

Und so hat am Ende doch immer nur *reine Vernunft*, aber *nur* in ihrem praktischen Gebrauche, das Verdienst, ein Erkenntniss, das die blose Speculation nur wähnen, aber nicht geltend machen kann, an unser höchstes Interesse zu knüpfen, und dadurch zwar nicht zu einem demonstrirten Dogma, aber doch zu einer schlechterdings nothwendigen Voraussetzung einer selbstständigen Ursache, oder eines weisen Weltregierers zu führen, um jenen Gesetzen Effect zu geben, und daher können wir sie nicht nach diesem wiederum als zufällig, und *vom blossen Willen* abgeleitet, ansehen; insonderheit von einem solchen Willen, von dem wir gar keinen Begriff haben würden, wenn wir ihn nicht jenen Gesetzen gemäss gebildet hätten. Wir werden, so weit praktische Vernunft uns zu führen das Recht hat, Handlungen nicht darum für *verbindlich* halten, weil es *Gottes Gebote* sind, sondern sie als *göttliche Gebote* ansehen, darum, weil wir dazu *innerlich verbindlich* seyn. Wir werden die Freyheit, unter der zweckmässigen Einheit nach Principien der Vernunft, studiren, und nur so fern glauben, dem *göttlichen Willen* gemäss zu seyn, als wir das *Sittengesetz*, welches die *Vernunft* aus der Natur der Handlungen selbst lehrt, *heilig halten*, ihm dadurch allein zu dienen glauben, dass wir das Weltbeste an uns und an andern befördern. Die Moraltheologie *) ist also nur von immanentem Gebrauche, nemlich unsere Bestimmung hier in der Welt zu erfüllen, indem wir in das System aller Zwecke passen, und nicht *schwärmerisch*, oder wohl gar frevelhaft, den Leitfaden einer moralischgesetzgebenden Vernunft im guten Lebenswandel zu verlassen, um ihn *unmittelbar* an die Idee des höchsten Wesens zu knüpfen, welches einen transscendenten Gebrauch geben würde, aber eben so, wie der der blossen Speculation die letzten Zwecke der Vernunft verkehren und vereiteln muss."

Diese Grundsätze mag der Verf. der Resultate widerlegen, oder zeigen, wie er, wenn er sie für richtig hält, die *unmittelbare Verpflichtung* der Gottheit zu religiöser Gesinnung und Handlung, die er fordert, um jemanden religiöse Gesinnung und Handlung zuzugestehn, damit reimen könne?

Wir haben dieses Buch zu Anfange der Recension ein, in mehr als einer Rücksicht, merkwürdiges Buch genannt. Nicht deswegen, als ob es einem neue, wichtige Belehrungen verschafte, sondern — *merkwürdig*, weil es ein wunderbares Gemisch von unläugbaren und unerweislichen, wohl und übelverstandnen Sätzen, von bestimmten und schwankenden Begriffen, von richtig erklärten, und zweydeutigen Ausdrücken, von Ordnung und Verwirrung, von Licht und Dunkelheit enthält; *merkwürdig* — weil in einer Zeit, wo wir vielleicht mehr als jemals Ursache haben, alles, was uns unter dem Namen der *Tradition* für Geschichte, oder Fortpflanzung einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung verkauft wird, mit der Fackel der Vernunft zu beleuchten, aller Sittenlehre der Vernunft, aller Vernunftreligion mit folgendem Machtspruche der Process gemacht wird: (*Resultate* S. 197.) „Ausser diesem positiven Verhältnisse (einer positiven Offenbarung) kann keine *Religion*, d. i., *keine Verbindlichkeit zu irgend einer Handlung um Gottes willen*, *statt finden*: „sondern die Natur ist mein Gesetz, und ich selbst mein Allerhöchstes! Triebe des Leibes sind die „Pflichten, die mich verbinden! Genuss der Gegenwart ist der Geist consequenter Philosophie, und „das Ziel der Vernunft vernünftiger Weise, kein anderes, als die Triebe, Begierden, und Leidenschaften in dasjenige System zu bringen, wodurch „das Interesse des Einzelnen mit dem Interesse des „Ganzen harmonisch wird. Helvetius ist mein Evangelist!" — Gottlob dass die trefflichsten Werke der ehrwürdigsten Moralphilosophen vor aller Welt offen da liegen, um diese ärgste aller argen Consequenzenmachereyen zu beschämen! — *Merkwürdig* ist endlich diese Schrift, durch folgende Ankündigung des Hrn. Jacobi selbst, (in der Vorrede zur Antw. auf Mendelssohns Beschuldigungen) wonach er versichert, dass diese Schrift seine wahre Meynung ganz von Grund aus gefasst, mit bewundernswürdiger Klarheit darstelle, und einen Selbstdenker vom ersten Range, einen *Mann* im edelsten Sinne des Worts, durchaus *verrathe*. Hätte Hr. J. versichert, er kenne den Verfasser, er wisse, es sey ein Mann, der zu den Selbstdenkern vom ersten Range gerechnet werde, so würden wir ihm dies auf sein blosses Wort geglaubt haben. Da er aber den Verfasser der Resultate so wenig, als wir, zu kennen scheint, folglich nur aus seinem Buche schliesst, dass er ein Selbstdenker vom ersten Range sey, so müssen wir bekennen, dass uns dieses aus dem Buche zu schliessen nicht möglich gewesen. Wir haben darinn mehr den raschen und kühnen Entscheider, als tiefen Denker, mehr den witzigen Kopf, als den gründlichen Philosophen, mehr den warmen, als den hellen Vertheidiger der positiven Religionen zu erkennen geglaubt. Wir sind aber weit entfernt dem Verfasser die letztern Prädicate abzusprechen. Wir nehmen ihn so, wie wir ihn im Buche gefunden haben, da wir ihn weiter nicht kennen; und hoffentlich wird das Publicum uns hier, wenn auch nicht für eben so erleuchtet, doch für eben so unpartheyisch halten, als Hn. Jacobi. Wie dem aber auch sey, so gibt dem Recensenten sein Gewissen Zeugniss, dass ihm das Motto, was der Vf. der Resultate auf dem Titel seiner Schrift gesetzt hat, bey dieser Anzeige beständig vorgeschwebt hat: *Non quis, sed quid*?

*) Man erinnere sich, dass bey Kant dieser Ausdruck nicht etwa theologische Sittenlehre, sondern Theologie aus moralischen Vernunftbegriffen bedeutet.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 29ten May 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Berlin, und Leipzig; bey Decker: *Bemerkungen bey Gelegenheit des neuesten Fürstenbundes im deutschen Reiche.* 1786. 24 S. gr. 8.

Der Hr. Verf. dieser kurz, aber mit Kenntniss geschriebenen Schrift, die als ein Nachtrag zu der bekannten Schrift des Hrn. geh. Rath *Dohm* anzusehen ist, da sie auch Hrn. von *Gemmingen* im Auge hat, redet erstlich von den vornehmsten Beyspielen kurfürstlicher Bündnisse und Vereine von 1338, 1399, 1424, 1438, 1446, 1502, 1519, 1521, 1558 und einigen zur Errichtung solcher Vereine gemachten Versuchen, giebt bey jedem kurz die Veranlassung, die Absicht, und den Innhalt an, und weiset die Bücher nach, wo man die Vergleiche selbst oder mehrere Nachricht davon finden kann. Nachher ist gezeigt, dass diese Bündnisse zur Erhaltung der Constitution und Rechte des Reichs und besonders der Kurfürsten, selbst *wider den Kaiser*, geschlossen werden können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort (Nürnberg, in der Felseckerschen Buchhandlung): *Das graue Ungeheuer* — von *Wekhrlin*. Fünfter Band. 1785. 357 S. — Sechster Band. 1786. — mit einer Beylage. 338 S. 8. (Jeder Band 18 gr.)

So auffallend beym ersten Anblick der Titel dieses Journals scheinet, so passend findet man ihn doch, wenn man genauer mit dem Inhalte desselben bekannt wird. Es gehört durchaus nicht in irgend eine Classe der regelmäfsigen Geschöpfe; sondern kann nur einen Vogel Greif, eine Chimäre, oder das bekannte *Humano capiti cervicem pictor equinam* &c. für seines gleichen ansehen, weil es eben so wie diese aus den heterogensten auf tausend Art contrastirenden Theilen zusammengesetzt ist. Hier wechseln tiefsinnige gelehrte Untersuchungen mit den oberflächlichsten Raisonnements, interessante Nachrichten aus älterer und neuerer Zeit mit den unbedeutendsten plattsten Anekdoten, Entdeckung von Betrügereyen und Schwärmereyen mit der Verbreitung und Anpreisung anderer, die um nichts besser oder wohl gar noch viel blendender und abscheulicher sind, Bemühungen zur Bekämpfung des Aberglaubens mit andern Bemühungen zur Verbreitung desselben, wahre, freymüthig, stark, ja zuweilen schön gesagte Dinge mit den gröfsten Incorrectheiten in Gedanken und Sprache, sonderbare Paradoxien mit unstreitigen Wahrheiten, ungegründete Neuerungen mit alten oft widerlegten Behauptungen, unverständliche Allegorien mit Dichtungen ohne Werth u. s. w. ab. Doch wir wollen der wichtigern Aufsätze besonders gedenken. Es war ein guter Einfall, die Geschichte des unglücklichen Luftschiffers *Pilatre* in eine mythische *Fabel* (B. V. S. 5.) umzubilden; eine Sammlung solcher uns bekannten Begebenheiten, in Mythen oder Legenden verkleidet, besonders wenn sie Aehnlichkeit mit ältern Fabeln hätten, würde unsern Scharfsinn in Entdeckung der Wahrheiten, die manchen Legenden zum Grunde liegen, sehr schärfen, und könnte also zur Entlarvung mancher Wunder der ältern Zeiten, die von unsern Zeitgenossen noch mit dumpfen Staunen angesehen werden, dienen. Einen ähnlichen Nutzen kann auch der *englische Gruss* (B. V. S. 123.), *St. Germain, der Scharlatan* (B. V. S. 298. nach einer hier geäusserten Vermuthung ist er der 1736 aus dem Gefängniss zu Wien entflohene *Ragozzi* gewesen) u. s. w. haben. — Aber wie kann man damit den Aufsatz: *über das Sectenfieber unsrer Zeit* (B. V. S. 13.) und *Cagliostro's Schöpfungsgeschichte in einer crystallenen Kugel*, (S. 164.) wo aus Blut von einem Jüngling und Mädchen und einigen andern Tincturen ein Ey und daraus ein Männchen und Weibchen, ein Wurm, welcher der Teufel ist, u. s. w. entstehen, vereinigen? — Wie konnte H. *W.* diese Aufsätze schreiben oder aufnehmen, ohne im geringsten etwas zur Aufklärung derselben, besonders des letztern, hinzuzusetzen? Glaubt er etwa selbst an diese Lächerlichkeiten? beynahe scheint es so; oder wenn er sie nicht glaubt, warum nimmt er dann einen so ernsten Ton im erstern an, warum sagt er im Zusatze zum letztern ausdrücklich: dass „diese Erzählung glaubwürdig sey"? Denkt er etwa alles wieder gut zu machen, wenn er jenes

jenen Auffatz im Regifter (denn bekanntlich rubricirt Hr. *W*. erft da feine Abhandlungen) *Ironie* und diefen *Scharlatanerien* überfchreibt? Befonders beym letztern wäre es feine Pflicht gewefen, herauszubringen, was daran wahr oder falfch fey, wie viel fich davon etwa auf ein kleines chymifches Experiment, und wie ungleich viel mehr fich auf Zufätze oder blofse gewagte Behauptungen des Betrügers gründe; oder, wenn er das nicht konnte, die elende Dichtung nicht aufzunehmen. Das ift unglücklicherweife einer von den vornehmften Wegen, auf denen fich der allgemein fchädliche Glaube an Wunder und verborgene übernatürliche Kenntnifse und Kräfte erhält. Hie und da wird ein Gefchichtchen ohne fernere Erläuterung erzählt; Leute, die alles, was gedruckt ift, glauben, erzählen es weiter und geben ihm noch wohl Zufätze; wenn nun auch ein wahrer Gelehrter die Blöfsen diefes armfeligen Mährchens aufdeckt, fo wird feine Stimme überhört oder doch bald vergeffen. Warum hat noch kein Menfchenfreund, der Menfchen- und Sach-Kenntnifs genug mit aufmerkfamer Beobachtung und Gefchichtskenntnifs der Betrüger und Schwärmer vereinigt, uns ein Werk gegeben, worinn alles, was man von den bekannten Schwärmern oder Betrügern z. E. *Swedenborg*, *Schröpfer*, *St. Germain*, *Cagliostro* u. f. w. einzeln doch gewifs weifs, zufammengeftellt, der ganze Gang ihres Lebens entlarvt, manche falfche Sage zu ihrem wahren Grunde zurückgeführt, und bey einigen etwa wirklich auffallenden Begebenheiten natürliche einleuchtende Erklärungen beygebracht, alles aber in einer Sprache vorgetragen würde, in der es von der Klaffe der Menfchen, auf welche die Legenden und Wundermährchen am meiften wirken (d. i. vom ungelehrten Adel, von den Halbgelehrten, und vom Mittelftande), gerne gelefen würde? Nur eine folche Zufammenftellung könnte grofse Wirkung hervorbringen; einzelne Erklärungen hie und da zerftreut wirken nicht viel. Von Hrn. W. werden wir ohnehin folche natürliche aus Chemie und Phyfik entlehnte Erklärungen nicht erwarten können; er fcheint diefe Wiffenfchaften nicht genug zu kennen; wie könnte er fonft in der *Chronik der Luftfchiffer* S. 47. fagen; dafs der Ball des unglücklichen *Pilatre* durch Entzündung der brennbaren Luft eine der heftigften Explofionen gegeben, und doch nachher hinzufetzen: „das *elektrifche* Feuer erftickte fie?" als wenn die Entzündung der brennbaren Luft ein *elektrifches* Feuer gäbe. — Die *Oettingen-Spielbergifche Wanderordnung*, von Hrn. Hofr. *Preu* verfafst, ift unftreitig an Sachen und Ausdruck fehr vorzüglich; zuweilen möchten wir die Sprache für die Würde eines Gefetzes faft zu blühend halten. Hr. W. hätte vielen feiner Lefer einen Dienft thun können, wenn er ftatt mancher andern Stücke diefes *Gefetzmufter*, wie er es nennt, ganz ohne alle Abkürzung geliefert hätte. — Der Auffatz: *über Denkfreyheit*, *politifche Toleranz* u. f. w. enthält viel gutes; befonders beweift folgende, wie uns fcheint, fehr wahre Bemerkung viel für den Nutzen der Publicität: „Man fage nicht, dafs die Erfcheinung der periodifchen Schriften nichts Gutes geftiftet habe. Halten Sie die Journale unfrer Zeit zufammen; fehen Sie nicht, wie die neuern täglich in der Materie von öffentlichen Mifsbräuchen, von Regierungsfünden und Beamtenftreichen magerer werden gegen die älteren?" — Des *Cardinals Colonitz Bitte um eine Inquifition* in Wien ift ein wichtiges Stück und mit artigen Bemerkungen von Hrn. W. begleitet —. *Ueber Baierns Austaufch* ift auch viel wahres gefagt, das aber, wie es hier gewöhnlich ift, mit Unwahrheiten und Unbeftimmtheiten untermifcht ift. So ift es z. E. unftreitig ein grofser Troft für die Menfchheit, dafs die neuern Zeiten glücklicher find, als die ältern; aber daraus folgt durchaus nicht, dafs man jede Neuerung gefchehen laffen foll. Eben in einem kräftigen überdachten Widerftande gegen manches fchädliche befteht ein Theil der Vorzüge neuerer Zeiten. — Das *politifche Teftament des Antonin unfers Jahrzehends*, es fey nun apokryphifch oder *evangelifch*, wie das Ungeheuer fagt, enthält immer Stellen, die jedermann mit Theilnehmung lefen wird. — Die *Litaney der Francifcaner* ift eine ziemlich derbe Satire — Der Auffatz *über den Urfprung der Südamerikaner* liefert eine der weitern Beherzigung und Nachforfchung nicht unwerthe Hypothefe, dafs nemlich die Incas in Peru von chriftlichen Isländern, die durch einen Zufall dahin verfchlagen worden, abftammen. Es werden einige Data aus der peruvianifchen und isländifchen Gefchichte gegen einander geftellt.—Auch das *chronologiftifche Fragment* ift einer genauern Prüfung und weitern Ausführung werth, und enthält wirklich Ideen, die manche Schwierigkeiten in der ältern Gefchichte heben könnten. Der Verf. räth, um die fo weit von einander abgehenden, und befonders der Zeit nach fo unterfchiedenen Erzählungen verfchiedener orientalifcher Schriftfteller zu vereinigen, mehrere Abrahams, mehrere Nimrods, Ninus, Bels und Semiramis anzunehmen. — Der Auffatz *über die Sottifen des Tags* enthält wieder neben einigen wahren Gedanken häufige alte und neue Paradoxien. Hr. W. hält z. E. noch immer den gefellfchaftlichen Vertrag für eine Chimäre, weil wir ihn in der Gefchichte fo felten finden. Es foll ja aber hier, eben fo wenig als anderswo, das, was gefchehen *follte*, durch das, was gefchieht, erklärt und bewiefen werden. Uns fcheint die ganze Sache fich kurz fo darftellen zu laffen: Es giebt gar keine andre Art, wie Regenten rechtmäfsiger weife zu ihrem Amte kommen können als die Einwilligung der Unterthanen. Freylich läfst fich nicht immer eine ausdrückliche Einwilligung zeigen; aber man mufs durch-

aus

aus eine *stillschweigende* annehmen, weil ohne dieselbe die Fürsten *gar kein* Recht haben, schlechterdings unrechtmäsiger weise regieren. Das scheint uns ein Dilemma zu seyn, dem gar nicht auszuweichen ist. Ausdrückliche Einwilligung ist selten da, das geben wir zu; dies schliesst aber die stillschweigende gewiss nicht aus. — Der Auffatz: *über den Umgang der Menschen mit den Thieren*, sagt bey allen seinen auffallenden Sonderbarkeiten doch immer manches, das Aufmerksamkeit verdient, besonders ist das wohl unstreitig wahr, dass die Menschen von den Thieren zu weit entfernt leben, von denen sie noch manche Belehrung und manchen Nutzen erhalten könnten. — Der *Versuch über die Geschichte der Intoleranz* ist nicht von grosser Bedeutung; enthält sehr wenig eigentliche Geschichte, wiederholt indessen doch manches, was nicht oft genug wiederholt werden kann. — Das *alte bolognesische Räthsel*: *Aelia Laelia Crispis* etc. ist mit vielem Witz aufgelöst, dennoch ist die Auflösung nicht von Unwahrscheinlichkeiten frey. — Der *Vorschlag zu einem Völkergericht in Europa* ist sehr detaillirt und dies scheint anzudeuten, dass es dem Verf. Ernst damit war und dass er viel darauf baute; aber so sehr wir auch von der Nothwendigkeit, ja zum Theil von der hohen Wahrscheinlichkeit eines einst zu errichtenden Völkersystems überzeugt sind; so glauben wir doch nie, dass dieser in mehreren seiner Grundsätze und Vorschläge verwerfliche Plan ausgeführt werden könne. — *Armbrusters Gefangennehmung und nachherige Befreyung* hat Hr. W. (B. VI. S. 199 u. 273.) sehr gut mit Freymüthigkeit, Gerechtigkeit und Schonung behandelt, ohne das gewöhnliche übertriebene Geschrey gegen einen Staat, der nach ganz richtigen Grundsätzen verfährt, zu erheben, und ohne auf der andern Seite der guten Sache zweckmässiger Publicität etwas zu vergeben. — Das von Prof. *Strobl* in München *angekündigte antijournalistische Journal* könnte in andern Händen vielleicht ein gutes Werk werden, aus jenen aber erwarten wir nicht viel. — Die *Beylage zur Sittengeschichte Baierns* zeigt die geringe Consequenz, die manche als Beweise der Aufklärung in Baiern aufgestellte Thatsachen haben. — Der *Vorschlag zu einer Menschenfabrik* ist entweder ein blosser Traum, der in einer Welt wie die unsrige ist auszuführen unmöglich ist, oder hat im Grunde nichts mehr und nichts weniger zum Zweck als die Errichtung eines Tempels der *Venus volgivaga*, d. i. eines B - ls. — Kleine Betrachtungen über Begebenheiten aus unsrer Zeit, worunter einige ganz treffende sind, übergehen wir. — Der Auffatz *über den neuen Jesuitism und Katholicism* hat uns gar keine Gnüge gethan. Wir sehen gar nicht ein, was für einen wichtigen Punct in der Untersuchung darüber das ausmachen soll, dass der Anfang des Lärmgeschreys, wie Hr. W. es nennt, von Berlin herkommt; irgendwo musste es doch anfangen, und vielleicht war dazu Berlin, wo alles gedruckt werden kann, der schicklichste Ort, aber nachdem einmal der Anfang gemacht worden ist; haben doch wahrlich auch andre Gelehrte an andern Orten ihre Stimme erhoben: wer kann da sagen, dass es blos von *Berlin* kommt, dass blos *einige Gelehrte in Berlin* davon unterrichtet seyn, und wenn auch dies wäre, dass dies *wichtige Schwierigkeiten* wären, die sich diesem Phänomen entgegensetzten? Was von der Unmöglichkeit einer Revolution, besonders der Einführung der Pabstesreligion, gesagt wird, ist von gar keinem Belang oder doch schon triftig widerlegt worden. — Die Gelehrten, die über dieses Phänomen unsrer Tage schreiben und streiten, scheinen uns drey Fragen, die nothwendig unterschieden werden müssen, nicht ganz von einander abzusondern. Sie sind folgende: 1) *Gibt es in unsern Tagen wirklich noch Bemühungen zur Ausbreitung des Katholicismus?* 2) *Werden diese Bemühungen nach einem genauen zusammenhängenden Plane, unter einer Direction, die aus einem einzigen Centrum kommt, betrieben?* 3) *Werden sie einen glücklichen Erfolg haben oder können sie diesen in unsern Tagen nicht mehr haben?* — Die erste Frage wird wohl niemand verneinen können, der nicht die allerdeutlichsten Thatsachen, die in *Nicolai's Schriften*, in der *Allg. deutschen Bibliothek*, in der *Berliner Monatsschrift*, in der *A. L. Z.*, in den *Herzenserleichterungen* über *Lavaters Glaubensbekentniss*, in der *Nürnbergischen gelehrt. Zeitung*, in den *Nachrichten von den Jesuiten in Weissreussen* und mehrern andern Schriften angeführt sind, leugnen und sich selbst gegen alles, was um ihn her vorgeht, blind machen will. — Die Beantwortung der zweyten kann vielleicht am schwierigsten seyn, aber auch daran ist kaum noch zu zweifeln, wenn man sieht, wie verbunden mehrere zugleich spielende Maschinen sind, wie Nachrichten und Werkzeuge von einem Ort für einen andern ganz davon entfernten genutzt werden, und wenn man die Beweise von einem offenbaren Zusammenhange, welche Hr. *Nicolai* in seiner neuesten *Untersuchung* mitgetheilt hat, dagegen hält. — Was man in Ansehung der dritten Frage über die Unmöglichkeit eines guten Erfolgs sagt, gründet sich offenbar auf eine falsche Beurtheilung unsrer Zeiten. Unsre Aufklärung ist gewiss so gross nicht, dass nicht tausend unbefangene und unwissende in die feinen Netze, die ihnen gelegt werden, fallen sollten, und wenn erst der grosse Haufen gefangen ist, dann können die wenigen aufgeklärten gewiss nichts mehr ausrichten. Itzt aber ists noch Zeit; itzt ist es ihre Pflicht, Vormünder der übrigen (oder wie sie Hr. W. im Spott nennt, Zionswächter) zu seyn, und die unvorsichtigern vor den versteckten Schlingen zu warnen. Das ist wahres Verdienst um die Menschheit und sollte, schon der guten Absicht wegen, nicht mit Hohngelächter gelohnt werden; doch das ist leider! oft das Schicksal des Verdienstes. — Noch sind in diesen Stücken des *Ungeheuers* einige Auffätze, die den *Illuminaten-Orden* betreffen. Für und wider diesen Orden wird

itzt so viel geschrieben und wirklich ist auch, besonders in den Schriften, die von Seiten des Ordens oder seiner Mitglieder erscheinen, vieles von der Verfassung desselben entdeckt; aber über manches liegt, wie zum Theil ganz natürlich ist, noch ein Schleyer; soviel müssen wir indessen gestehen, dass alles, was von der Seite des Ordens oder seiner ihm treugebliebenen Mitglieder erscheint, unstreitig mehr Klarheit in den Ideen, mehr Männlichkeit und Würde im Verfahren, bessere, ehrwürdigere Grundsätze, und mehr wahre Freymüthigkeit und Bescheidenheit zeigt, als das, was uns noch bis izt von der Gegenseite bekannt worden ist. In diesen Stücken des grauen Ungeheuers befindet sich 1) *die Geschichte eines Illuminaten.* — Hier werden einige Actenstücke aus der Sache des innern Stadtraths *von Delling* mitgetheilt, wobey das Verfahren freylich oft unerklärbar ist. 2) *Paragraph zur Geschichte der Illuminatenjagd in Bayern.* — Es ist unverkennbar, dass der Vf. dieses Paragraphs oft falsche Grundsätze im allgemeinen hat; und dass er sehr unrichtige und unzulängliche Begriffe vom O. besitzt, ist in einer Schrift, von der wir nachher reden wollen, wenigstens sehr wahrscheinlich gemacht worden. — 3) Ein *Dialog zwischen Lord Elliot*, einem Kellnerpurschen in Augspurg, *und einem Illuminaten*, worinn Hr. W. einen ziemlich getreuen Auszug von dem vornehmsten, was in den wider und für die Illuminaten erschienenen Schriften gesagt worden ist, liefert; warum er aber dem Gespräch ein komisches Kleid angezogen, mag er selbst wissen. Uebrigens dient dieser Dialog als Einleitung zu folgender Schrift:

Ohne Druckort (vermuthlich NÜRNBERG, in der Felseckerschen Buchhandlung): *Beylage zum grauen Ungeheuer von Wekhrlin. — Geschichte und Apologie des Freyherrn von Meggenhoffen, ein Beytrag zur Illuminatengeschichte.* 1786. 103 S. 8.

In dieser Schrift erzählt H. v. M. erstlich kurz, aber bescheiden und mit Würde, die Geschichte der über ihn ergangenen Inquisition, und liefert nachher dazu die *Befehle*, *Urtheile*, und von ihm ausgestellte *Reverse* als Beylagen dazu. Es ist angenehm zu lesen, mit welcher Resignation, mit welchem Gefühl von seiner Würde und zugleich mit welcher Offenheit und mit welcher Unterwürfigkeit gegen seinen Landesherrn und seine Inquisitoren sich der brave Mann, selbst bey dem unregelmässigsten und gesetzwidrigsten Verfahren gegen ihn, betrug. Die ihm vorgelegten Fragen über den Orden und dessen Mitglieder hat er wie es uns offenbar zu seyn scheint, ohne allen Rückhalt freymüthig und offen beantwortet, von den Einrichtungen des O., soviel er wusste, gesagt, die Mitglieder, die er kannte, nahmhaft gemacht u. s. w. Unter den Beylagen sind die wichtigsten: Die *Norm des Reverses*, die die Bayrische Regierung allen Illuminaten auszustellen vorlegte, der *Revers*, den Hr. v. *M.* nach dieser Norm ausstellte, die *Sentenz*, wodurch er, weil man nichts strafwürdiges gegen ihn weiter aufbringen konnte, als „ein naseweiser Philosoph und Illumi-„nat" in ein Franciscaner-Kloster verbannt ward, (wo er sich die Liebe der Mönche in hohem Grad erwarb,) und ein *Dialog zwischen seinem Inquisitor, Hrn. geh. Rath Häusler und dem Franciscaner-Guardian*, den er aus des letztern Munde niedergeschrieben, und worinn man deutlich die unbestimmten Grundsätze sieht, nach denen Ersterer verfahren. Aus dem Revers des Hrn. v. *Meggenhoffen* heben wir unter mehrern Nachrichten vom Illuminaten-Orden folgende Stelle aus: „Der End-„zweck von allem (was im Orden vorgieng) schien „mir zu seyn, die Moral ins praktische Leben ein-„zuführen, solche in Umlauf zu bringen, den Glie-„dern mehrere Bewegungsgründe zur Erfüllung ih-„rer sowohl allgemeinen Pflichten, die ihnen als „Menschen, als der besondern, die ihnen als Chri-„sten und Bürgern obliegen, zu verschaffen, und „hiedurch die Ausübung derselben zu erleichtern, „und die Verletzung zu erschweren, — eine conti-„nuirliche wissenschaftliche Akademie herzustellen, „in der keine Kenntniss verloren gehen kann, wor-„in die Nachkommenschaft geschehene Arbeit findet, „die Früchte der Vorarbeiter geniesset, nicht in die-„sem oder jenem scientifischen Gegenstand von „neuem anfangen darf, sondern fortfahren kann, wo „es die Vorarbeiter gelassen haben. Ungefähr da-„hin schien mir alles zu zwecken, und das Geheim-„halten schien mir nicht darum, als wenn man sich „etwas zu fürchten hätte, sondern deswegen einge-„führt zu seyn, um ruhiger wegen des allenfalsi-„gen Eindringens der untauglichen, und eifriger „wegen des Reitzes, den das Seltene und Verbor-„gene für den Menschen hat, die obigen Zwecke „verfolgen zu können, endlich, um die weite „Kluft auszufüllen, die zwischen den verschiedenen „Ständen des Staats sich befindet, und befinden „muss, und hiedurch eine Gleichheit unter den „ungleichsten Gliedern, welche bey einer gemein-„schaftlichen Arbeit zu einem gemeinschaftlichen „Zweck nöthig zu seyn scheint, herstellen zu „können, welches bey publiken Gesellschaften „unmöglich ist. — Der Einfluss schien mir in „nichts mindern zu bestehen, als meinem Vater-„land und jedem Staat aufgeklärte und brave „Bürger zu verschaffen, und so, Staaten zu „Staaten addiret, ein besseres Menschengeschlecht „in der Welt herzustellen." —

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 30ten May 1786.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

(Beschluss des Nro. 127 abgebrochnen Artikels.)

Noch gehört gewissermaßen zu dem *grauen Ungeheuer* folgende gegen den vorhergedachten *Paragraphen zur Geschichte der Illuminaten* gerichtete Schrift:

Ohne Druckort: *Schilderung der Illuminaten.* Gegenstück von Nr. 15. des grauen Ungeheuers. 1786. 78 S. 8.

Der Vf. dieser Schrift verfolgt den Aufsatz im Ungeheuer Schritt vor Schritt, und sucht das vornehmste, was dieser sagt, zu berichtigen, zu widerlegen oder zu entkräften. Wir wollen so viel als möglich das wichtigste daraus unsern Lesern vorlegen: *Ung.* Die Sache der Illuminaten in Baiern ist nicht Verfolgung, sondern blosse Policeyanstalt. *Schild.* Man taufe sie wie man will, sie ist wirkliche Verfolgung, weil die Verbrechen *nicht angegeben* und *sämmtlich unerwiesen* sind. *Ung.* Ein bairischer Officier brachte 1779 den Illuminatismus in Baiern auf. *Schild.* Man kan dem Publicum versichern, dass die Einführung desselben in Baiern sich viel höher hinauf erstreckt. *Ung.* Das System der Ill. hat die mindeste Tinctur von Maurerey. *Schild.* Der Verf. dachte bey diesem Worte nichts oder er kennt den O. nicht. Der Illuminatismus leitet durch Grundsätze und Anstalten zur Aufklärung, Beobachtung, Kenntniss und Vervollkommnung seiner selbst und andrer. *Ung.* Dies war eine schwärmerische Loge. *Schild.* Schwärmerey ist da, wo abentheuerliche, ausschweifende, unnatürliche Ideen die Urtheile und Handlungen bestimmen, Ideen von einer durch Leidenschaft empörten oder sonst verstimmten Phantasie ausgeheckt, welche hinwieder die Phantasie anderer anstecken, erhitzen, verstimmen; wo sind diese Ideen im System der Ill.? *Ung.* Aechte Freymaurerlogen schlugen die Verbindung mit der in Baiern ab. *Schild.* Schon wieder eine unselige Idee von *alleinseligmachender Freymaurerey!* Die Loge *Theodor* erhielt erstlich von der L. Royal York in Berlin, und nachher von den eklektischen Directoriallogen in Frankfurt und Wetzlar ihre Constitution. *U.* Mangel an Realität, Abgang eines Constitutionspatents machten, dass einige Klügere sich mit Ehre zurückzogen. *S.* Uebertriebene, nicht genug geschmeichelte, Ehrsucht bewog Hn. *Utschneider*; Furcht vor Ungnade, Aussicht auf Vortheil, Hn. *Grünberger*, *Cosandey*, *Renner* u. s. w. zum Austritt. Diese verbanden sich mit *Strobe*, *Babo*, Rosenkreuzern und Jesuiten, und verbreiteten widrige infamirende Gerüchte, die sie am Ende nicht vertheidigen konnten, sondern mit milderen Beschuldigungen verwechseln mussten. *U.* Die Einlage der Novizen war ausschweifend. *S.* Ist offenbare Unwahrheit. Man sehe das Verzeichniss davon in der von den vier ausgetretnen Professoren verfassten Schrift: *Auch eine Beylage.* *U.* Die Inquisition wurde über die Illuminaten verhängt, nicht so fast, um sie zur Strafe zu ziehen als um sie der Wuth des Pöbels zu entziehen. *S.* Man kennt aus den gedruckten Inquisitionsakten mehrerer Mitglieder das Unregelmässige, jenem angegebnen Zweck gewiss gerade entgegenwirkende, Verfahren der Inquisition. Man wandte alles an, um ihre Vertheidigung ihnen zu erschweren. „Sr. „Durchlaucht selbst wurden gehindert, sich von „dem Grund der Sache zu überzeugen, wurden „beredet, die von dem Grafen *von Seau* übergebe„ne Bittschrift der Gesellschaft, das von ihr durch „diesen gemachte Anerbieten, *alle ihre Grade und „Schriften zur Einsicht vorzulegen*, in Ungnaden „zu verwerfen." — Dies ist das vornehmste in dieser Schrift, was den I. O. selbst angeht; das übrige betrift nur Wendungen und Ausdrücke des Aufsatzes im Ungeheuer, die mit Stärke gerügt und meistens durch Thatsachen erklärt und berichtigt sind. — In einem Nachtrage werden ein paar Worte über eine die Illuminaten betreffende Stelle im *politischen Journal* gesagt, worinn dem I. Orden „ein eignes Lehrsystem zugeschrieben wird, das zum Theil sehr schön seyn soll, aber andern Theils Lehren enthalte, die von keinem Regenten, können geduldet werden." — Der Verf. legt, um über das System des O. einige Aufklärung zu geben, ein *Sendschreiben der Obern von der baierischen Provinz* hier bey, das durchaus voll edler vortreflicher Grundsätze ist. —

RECHTSGELAHRTHEIT.

Nürnberg, in der Felsekerischen Buchhandlung: *Servin über die peinliche Gesetzgebung.* Aus dem französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet, von *Johann Ernst Gruner*, Herzogl. Sachs. C. S. Canzleysec. Mit einer *Vorrede* von Hrn. *Hofrath Feder.* 1786. 534 S. 8. (   )

Die Veranlassung zu dieser Uebersetzung war der Wunsch, den Hr. Hofrath Feder in den Göttingischen gel. Anz. v. Jahre 1783. St. 80. äusserte, dass sich zu diesem besten philosophischen Buche über das peinliche Recht, das er kenne, ein Uebersetzer finden möchte. Das Werk selbst näher zu zergliedern ist hier unsre Absicht nicht, da es vor dem Anfange der A. L. Z. erschienen, und aus der gedachten Recension als bekannt vorauszusetzen ist Wir wollen also blos von der Uebersetzung, von den Zusätzen und der Vorrede Nachricht geben.

An der Uebersetzung finden wir nichts erhebliches auszusetzen. Sie ist getreu, und correct. Bey einem wissenschaftlichen Buche übersieht man leicht hie und da einen feinern Gallicismus der noch stehn geblieben, oder eine schleppende oder harte Construction, die der Sorgfalt des Uebersetzers entgangen ist. Z. B. S. 446. *Allein was ich auch nur behaupte, ist dies:* anstatt *Allein ich behaupte nur.* S. 414. „Man begreift leicht wie viel Privathass durch diese Arten von Anklagen erzeugt werden muss, und *so wie wir sonst* sehen, dass das Geschäft eines Anklägers immer ein sehr verhasstes Geschäft war, so *musste es auch kommen* dass viele Verbrechen unbestraft blieben u. s. w. wo der kürzere Ausdruck auch deutscher gewesen wäre: „*und weil bekanntermassen das Geschäft eines Anklägers immer ein sehr verhasstes Geschäft war, so mussten auch oft Verbrechen unbestraft bleiben.* u. s. w. Es versteht sich übrigens von selbst, dass der Uebersetzer nicht verpflichtet war, den oft im Originale schon weitschweifigen Ausdruck abzukürzen. S. 329 *In Ansehung der Unverheyratheten — so* sind sie ohne Widerrede strafbar, ist eine unrichtige Redeverbindung. Es müsste entweder heissen: *Was nun die Unverheyratheten betrifft — so* u. s. w. oder *In Ansehung der Unverheyratheten — ist nicht zu läugnen, dass sie strafbar sind.*

In den Anmerkungen hat Hr. Gruner aus Brissot de Warville, ebenfalls nach dem Wunsche des Göttingischen Recensenten, Auszüge gegeben. Er hat nemlich diejenigen Stellen ausgehoben, wo von wichtigen Gegenständen gehandelt wird, die Servin entweder gar nicht berührt, oder nicht so ausführlich behandelt, oder von einer andern Seite angesehen und anders beurtheilt hat. Hier hat er auch einigemal deutsche Schriftsteller z. B. Hrn. Prof. *Eberhard* über die *Tortur* verglichen. Dis alles war zweckmässig und verräth eine verständige Rücksicht auf das Interesse des Lesers.

Hr. Hofr. Feder wollte anfänglich den schwankenden Begriff von *Verbrechen* ausführlich erklären und bestimmen; er redet aber nur im Vorbeygehn davon, um das kurze Resultat seines Nachdenkens darüber anzugeben, dass nemlich, wenn auch der Name eines Verbrechens am richtigsten von *wichtigeren Uebertretungen vollkommner Pflichten* (Zwangspflichten) gebraucht werde, dennoch in der Anwendung dieser Begriff immer schwankende Gränzen behalte, die nicht anders als durch Hinsicht auf Local- und Zeitumstände, und schwerlich, ohne dass willkührliche Entscheidung hinzukömmt, völlig genau bestimmt und festgesetzt werden können. Anstatt also diesen Gegenstand weiter zu verfolgen, stellt Hr. F. veranlasst durch die kleine Schrift *Lettre sur le systeme de l'Auteur de l'Esprit des Loix, touchant la modération des Peines par Mr. Muyart de Vouglans* einige angenehme Betrachtungen an *über die Beschuldigungen, die praktische Rechtsgelehrte und Philosophen sich bisweilen wechselseitig wegen der Bemühungen um Verbesserung der Gesetze machen.*

PHILOLOGIE.

Leiden, bey Heinr. Mostert: *Pars versionis arabicae libri Colailah wa Dimnah sive fabularum Bidpai philosophi Indi, in usum auditorum edita ab Henrico Alberto Schultens.* 1786. 4. 156 S. und XXII S. Vorrede.

Die Absicht des Hrn. Prof. Schultens war, ein arabisches Lesebuch zu verschaffen, das dem Bedürfnis derjenigen angemessen wäre, welche die Grammatik uud Lokmans Fabeln durchgemacht haben, aber nun noch nicht zu poëtischen Stücken übergehen können. Hierzu wählte er eine Schrift, die im Orient von jeher eine ganz ungemeine Reputation hatte. Ihre Geschichte erzählt die Vorrede ziemlich vollständig. Sie ward ursprünglich in Indien von einem Bramanen, Namens Bidpa, nicht lange nach den Zeiten Alexanders des grossen, zur Belehrung eines Königs aufgesetzt. Im 6ten Jahrhundert nach Chr. lies sie der Persische König Chosru Anuschirwân in die alte Persische Sprache Pehlvi übersetzen. Um eben diese Zeit wurde sie auch, vermuthlich aus dieser alten persischen Uebersetzung, in das Syrische übergetragen. Die arabische Version ist gegen das Ende des 8ten Jahrhunderts entstanden. Auch bey dieser ist jene Persische Uebersetzung zu Grunde gelegt worden: da hingegen die in der neuern Persischen Sprache verfertigten Uebersetzungen, deren man vier verschiedene angiebt, nach dem Arabischen gemacht sind. In der türkischen Sprache giebt es zwo verschiedene Versionen, wovon die spätere, im 16ten Jahrh. aus der vierten Persischen gemachte, wegen der Schönheit des Ausdruks ungemein

gemein gerühmt wird. Auch eine Jüdische Uebersetzung ist von dieser Schrift vorhanden. Unter den abendländischen Versionen ist die älteste eine griechische, die um das Jahr 1100 verfertigt, und 1697 von Seb. Gottfr. Stark mit seiner lateinischen Uebersetzung herausgegeben worden ist. Eine andre lateinische Uebersetzung befindet sich bey *Pachymeris historia rerum a Michaële Palaeologo gestarum*, Rom 1666; auch soll eine ältere, von Joh. de Capua aus dem hebräischen gemachte, mit Mönchsschrift ohne Angabe vom Jahr und Ort gedruckte, vorhanden seyn. In der Italiänischen Sprache hat man eine doppelte Uebersetzung, eine, die zu Venedig 1552, und eine, die zu Ferrara 1583 und wieder 1610 gedruckt ist. Im Spanischen soll gleichfalls eine doppelte vorhanden seyn. In teutscher Sprache giebt es mehrere, wo nicht Uebersetzungen, doch Ausgaben dieser Schrift; die älteste ist zu Ulm 1483 gedruckt, die neueste ist 1778 zu Leipzig erschienen, unter dem Titel: Abu Schalem und sein Hofphilosoph, oder die Weisheit Indiens in einer Reihe von Fabeln. Ein Handbuch des Königs Chosroes. Mittelbar aus dem Indischen und unmittelbar aus dem griechischen übersetzt von C. B. Lehmus. Auch Holland und Schweden haben ihre Uebersetzungen. Im französischen giebt es, ausser der alten im J. 1644 gedrukten Uebersetzung, eine aus dem Persischen gemachte von *Gaulmin*, Paris 1698 und eine aus dem türkischen, welche Galland angefangen 1724, und nachgehends Cardonne zu Ende gebracht hat 1778. — Von diesem Fabelwerke nun wird hier das erste Capitel geliefert: mehreres davon glaubte der Herausgeber würde man nicht verlangen. Das Arabische ist, vermuthlich von dem Herausgeber, mit Vocalen und Lesezeichen versehen, die nur bey bekannten und öfters wiederkommenden Worten weggelassen werden. Sie sind mit Sorgfalt beygesetzt, und brauchen nur selten einige Berichtigung. So sollte es S. 9 Z. 2 heissen مُتَغَرِّدًا statt مُتَغَرِّدًا, S. 10. Z. 5. مَلِكٌ statt مَلِكٌ, S. 29. Z. 10. فَكَّرَ statt فَكِّرْ, S. 73. Z. 6. أَجْهَرُ statt أَجْهِرُ Ueberhaupt ist für die Richtigkeit des Drucks aller Fleiss angewendet worden. Ausser den hinten angezeigten nicht allzuhäufigen Druckfehlern, hat Rec. nur etwa noch folgende bemerkt. S. 16. Z. 1. muss الذي in التي, S. 62. Z. 4. اطن in اظن, S. 93. Z. 13. فاخذه in فاخذه verbessert werden. Eine lateinische Uebersetzung ist nur bey solchen Stellen und Redensarten gegeben, welche für den Ungeübten Schwierigkeit haben könnten. S. 16. Not. (z) sollte das Pronomen التي nicht auf حالنا gezogen werden, es geht auf منزلة, und die wörtliche Uebersetzung ist diese: *non est nobis ex dignitatis gradu, quod meliorem reddat sortem nostram, eo super quo constituti sumus*, die Ehrenstufe, worauf wir stehen, trägt nichts bey, unsern Zustand zu verbessern. Auch S. 28. Not. (d) ist die Uebersetzung, *vilissimam rerum quod attinet, maximum ejus* (sive *maximum quod habet*,) *est corpus, et summum ejus est vox*, nicht richtig: sie muss so heissen: *quae vilissima est rerum omnium, eadem est maxima inter eas quoad corpus, et summa inter eas quoad vocem.* So ist auch die hier gelegenheitlich angeführte Stelle aus Nawabig Num. 106. nicht genau übersetzt, sondern ihr Sinn ist offenbar dieser: *amicos regis quod attinet, qui maximam habent dignitatem, habent quoque maximum periculum.* Was S. 74. aus der Hamasa MS. angeführt wird, steht schon in demjenigen Theil derselben, (S. 428.) welchen der seel. A. Schultens herausgegeben hat. Hie und da möchte doch noch eine kurze Erläuterung nicht überflüssig gewesen seyn. So gut als S. 27. bey dem Wort يدع angezeigt ist, es sey das futurum von ودع, eben so gut hätte dies vorher S. 10. bey dem Wort يزل, und S. 20. bey تذل, oder S. 22 bey ينال bemerkt werden sollen. Ein Ungeübter wird nicht gleich herausbringen, dass إِتَّعَظُوا S. 6, die achte Conjugation von وعظ, dass اقدمكها S. 33 ein Verbum mit einem zweyfachen Suffix, und dass يثق ebend. das futurum von وثق, so wie يلغ S. 36 das fut. von ولغ seyn muss. Der Index Vocum et phrasium S. 97 — 156 ist sehr vollständig: nur setzt er voraus, dass man Scheids arab. Glossarium zur Hand habe, denn meistens ist in jenem dasjenige übergegangen, was schon in diesem vorkommt. Doch vermisst Rec. einige Worte in dem Index, welche man in dem Glossarium nicht findet, z. B. كلام S. 12. das Verbum نال in der 6ten Conjugation, ebend. und اخوان S. 58 in der Bedeutung: Treuloser. — Eine Stelle der Vorrede,

de, S. IV. macht die angenehme Hofnung, dass der Hr. Prof. Schultens nach und nach mehrere arabische Lesebücher herausgeben wolle. Ohne Zweifel wird der würdige Mann selbst den Bedacht darauf nehmen, nun auch solche zu wählen, die neben der Brauchbarkeit zur Uebung in der Sprache zugleich das Verdienst haben, historische oder andere nützliche Kenntnisse mitzutheilen.

Harderwyk: *Abu Becri Mohammedis Ebn Hoseini Ebn Doreidi Azdiensis Katsjida 'l mektsoura, sive idyllium arabicum, latine redditum et brevissimis scholiis illustratum in usum praelectionum academicarum edidit Everhardus Scheidius.* 1786. in gros Quart. der arabische Text beträgt 20 Seiten, das Uebrige 71 Seiten.

Ibn Doreid war zu Basrah im J. 223. der Hedschrah (Chr. 838.) gebohren, und starb zu Bagdad im J. 321. der Hedschrah, nachdem er, sich ein ungemeines Ansehen der Gelehrsamkeit unter der Nation erworben hatte. Neben andern Schriften hinterlies er ein Gedicht, مقصورة Makura, genannt, welches wegen des Reichthums und der Reinigkeit der Sprache sehr geschätzt ward: wie es denn auch von dem seel. Alb. Schultens, dem Hrn. Prof. Schröder in Gröningen, und andern Orientalisten Stellenweise häufig angeführt worden ist. Hr. Prof. Scheidius gab dasselbe im Jahr 1768 in der von ihm damals errichteten arabischen Druckerey nach einer ihm eigenthümlichen Handschrift vollständig heraus, begnügte sich aber, den blossen Text zu liefern, ohne für die Interpretation desselben weiter etwas zu thun. Bald hernach, im J. 1773. erschien von eben diesem arabischen Gedicht eine andre Ausgabe *von D. Aggäus Haitsma*, der den Text nicht allein mit einer lateinischen Uebersetzung, sondern auch mit arabischen Scholien und mit sehr freygebigen Erläuterungen begleitete. Da nun der arabische Text ohne Beyhülfe sehr mühsam zu verstehen ist; so war es ganz natürlich, dass diejenige, denen es um dieses Stück der arabischen Litteratur zu thun war, die zwote Ausgabe wählten, und jene ihrem Herausgeber zurück liessen. Hr. Prof. Scheidius sagt es selbst in der Vorrede: *post instructiorem editionem neglecta fere hic loci jacuerunt speciminis nostri arabici exemplaria; ut duntaxat, ad praelectionum academicarum usus, ab uno alterove viro in his literis principe expeterentur: et neglecta nobis haud dubie semper jacuissent.* — Er entschlos sich also, zu dem im J. 1768. gedruckten arabischen Text auch eine lateinische Uebersetzung nebst kurzen Erläuterungen in demselben Format drucken zu lassen und so beydes mit einander auszugeben. Auf die Vorrede folgt eine Nachricht von dem Leben des Dichters aus dem Ibn Chalecân, aber nur in der lateinischen Uebersetzung, da doch das Original weit zweckmässiger gewesen seyn würde; denn wer das Gedicht selbst brauchen soll, muss doch wohl im Stande seyn, einen historischen Text zu verstehen. Die Uebersetzung des Gedichts ist im Ganzen geschmeidiger und deutlicher als die des Herrn D. Aggäus Haitsma. Beyde Ueberſetzer rühmen es mit Dankbarkeit, dass sie ein nachgeschriebenes Collegium über diesen Dichter von ihrem grossen Lehrer, dem Hrn. Prof. Schröder in Gröningen, mit grossem Vortheil gebraucht haben: welches zugleich für ihre Arbeit die beste Empfehlung ist. Die Anmerkungen sind meistens kurz, und bestehen grossentheils aus Rückweisungen auf andre Schriften, besonders die von dem ältern Schultens. Hie und da wird der arabische Ausdruck auch zur Erläuterung einer Stelle des hebräischen Texts angewendet. Z. B. bey dem 32sten Vers

سَاقَ نَفْسَهُ إِلي أَلرَّدِي *animam suam impulit in mortem*, heisst es: *Cum phrasi arabica: impulit animam suam in mortem, compone omnino* Jes. LIII, 12. — Bey dem 91sten Vers, da der Dichter diejenige, die er rühmen will, *hoch emporragende Berge* nennt, wird die Anmerkung gemacht: *Sunt montes celsa habentes cacumina, id est, virtutibus et excelso decore eminentissimi sunt. Insignis figura, in sacris libris quoque nota: uti Jerem. III, 23. Qua ex metaphora jam quoque, ni fallor, melius paullo intelligi poterit phrasis* Psalm. LXXVI, 5. כאור אתה אדיר מהררי טרף *illustris tu, excellensque prae montibus excellentiae, id est, eminentissimis. Ita vertendum; adde* Psalm CXXI, 1. cet.

KURZE NACHRICHTEN.

Anzeige. Hr. Prof. *K. A. Cäsar* in Leipzig, Herausgeber der *Denkwürdigkeiten aus der philosophischen Welt*, vergnügt über den Beyfall, welchen diese periodische Schrift im Ganzen genommen erhalten hat, hält es für Pflicht gegen die Leser derselben noch länger in dieser literarischen Verbindung mit ihnen zu bleiben. — Die innere Einrichtung des Werkes wird unverändert bleiben; nur wird wegen mancher Bequemlichkeiten für die Leser, für die Buchhandlung, und für ihn selbst, nicht, wie bisher, jedes Vierteljahr ein Stück, sondern jede Oster- und Michälismesse *ein ganzer Band von achtzehn Bogen* in der *Joh. Gottfr. Müllerschen* Buchhandlung zu Leipzig erscheinen. Den *dritten Band* der *Denkwürdigkeiten aus der philosophischen Welt* hat man also auf die Michälismesse dieses Jahres gewiss zu erwarten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 31ten May 1786.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Magdeburg, bey Creutz: *Anti Romane. Eine Sammlung wahrer Geschichten und Scenen aus dem menschlichen Leben. Zweytes Bändchen.* 46 S. 8.

Wie Leute, denen es mit *einem* Handwerke nicht glücken will, sich auf mehrere legen, oder wie die *Chevaliers de fortune* mehrere Namen führen, um bald unter diesem, bald unter jenem täuschen zu können, so wird es itzt Mode, Büchern zweyerley ganz verschiedne Titel zu geben. Dieses Bändchen heisst also auch: *Reisen auf die Freite, erster und zweeter Ritt.* Einen *locus communis* daraus geben wir zum Besten. „Die Paruckenmacher sind bey uns so geschwätzig als die Barbierer. Vielleicht rühret dieses daher, weil sie mit diesen in Frankreich eine Gilde ausmachen, und überdem viel mit dem schönen Geschlechte umgehen. Ein guter Friseur muss die Stadtneuigkeiten schlechterdings inne haben, oder er wird nicht lange Mode bleiben. In den kleinen Städten werden die Neuigkeiten des benachbarten Landes mit angezogen, weil sich sonst die Materie zu bald erschöpfet. Unser Krausmann war in diesem Punkt ein Mann wie er seyn musste, und bey Menschengedenken war in Kleinstadt ein solcher Paruckenmacher nicht gewesen. Er wusste nicht nur seine Stadtchronik auf den Fingern herzusagen, sondern auch in der Landgeschichte war er so bewandert, dass ihm auf drey Meilen in die Runde nicht leicht ein nur in etwas merkwürdiger Umstand entwischte. Das war auch kein Wunder, weil er alle Paruken des Kreises in seiner Cur hatte, und sie wenigstens alle 4 Wochen einmal handhaben muste, wodurch er zugleich mit allen dazugehörigen Köpfen in genaue Connexion kam.“ — Der Himmel bewahre doch alle Recensenten solcher Schriften, dass sie nicht mit den dazu gehörigen Autorköpfen in allzunahe Connexion kommen.

Rostock und Leipzig: *Skiagraphieen der Menschheit* von G. S. 1786. 306 S. 8. (18 gr.)

Viele dieser Briefe sollen durch die nachgeahmte verdorbne Orthographie eines Landjunkers witzig werden, oder durch Gespräche wie folgende:

„Nu wie stehts denn — haben ja dem Militaire auch einen Sohn geschenkt. He? und einer studirt? Hab man den jüngsten nach Würzburg uf d' Universität geschickt, s' ist ein Pinsel, aus dem in Lebtagen nix werden wird. Aber der älteste Herr! — das ist man n' Kerl. Nu i' S' kennen ja — der hat Feuer im Leibe — Saperment! das wird n' Soldat wie sichs gehört — Schwerenoth! ich habe nur meine Freude an ihm“ u. s. w. Dieser Witz ist aber schon zu verbraucht, und das Neue davon besteht blos darinn, dass unser Verf., obgleich in dem *s' ist* von dem Wörtlein *es* nur das *e* vorne weggeworfen ist, dennoch den Apostroph hinter das *s* setzt. Wie der Vf. schildert, nehme man aus der Beschreibung eines seine Predigt memorirenden Candidaten ab: „Nun gings (heisst es S. 143) an ein Memoriren. Da lief er wüthend in der Stube umher, seine Augen schwollen, der Ueberrest seiner Haare sträubte sich empor, und trieb eine alte Budelmütze, welche den ehrwürdigen Schädel bedeckte, auf's linke Ohr. Kein Mensch durfte sich ihm nähern, drey Fensterscheiben hatte er im Eifer der Deklamation in Stücken gearbeitet. Seine Seele war leibhaftig beim Gott sey bey uns. Eine Bierbouteille, welche ihm diente die durstige Kehle zu erquicken, sah er in der heiligen Wuth für die Schlange an, die der armen Eva den Streich im Paradiese gespielt hatte, und würgte sie dermassen, dass ihm die Scherbel die ganze Hand zerschnitten, dieses brachte ihn denn einigermassen wieder zu sich, und er entschloss sich nur erst auf der Kanzel, wo ihm weder Fensterscheiben noch Bierbouteillen hintern würden, ganz Enthusiast zu werden.“ Noch ein Pröbchen von Versen, aus einer Romanze S. 135.

In edlen schönen Sachsenland
Gab's einst ein liebes Mädel
Sie hatte himmlischen Verstand
Ihr Name war euch Kädel

Von besagter Kädel sagt die vierte und fünfte Strophe:

Ihr kleiner lieber loser Mund
Gefärbt zum Minnekosen

War

War *bienenlos*, und voll und rund
Im Kolorit der Rosen.

Ihr Busen, himmlisch war er euch,
Ihm ähnelt Alabaster
He, süsser Leckling! spitzt er gleich?
S' ist nur Romanze — passt Er? —

Die Vorrede schliesst mit diesen Worten: „Seher, dein Wink ist mir theuer, aber Geck, deine Kartätsche wird borstenlos von mir abgleiten."

Dresden u. Leipzig: Bey Gerlach ist die dritte Auflage von *Elias Bendels merkwürdigen Lebensumständen* herausgekommen. 1786. 352 Seit. 8.

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigungen. Hr. *I. A. E. Göze* in *Quedlinburg* übersetzt die *Lettres d'un cultivateur americain. 2 Tomes, à Maestricht. 1785.* 8. Gegen oder nach Michaelis soll der erste, und Ostern 1787. der zweyte Theil dieser Uebersetzung der *Reichischen Buchhandlung* in *Leipzig* erscheinen.

Der Herr Geheimerath v. Göthe zu Weimar arbeitet an einer *neuen Ausgabe* seiner sämmtlichen Werke, welche nicht allein seine schon bekannten, obgleich ohne *sein Wissen und seinen Willen* gesammleten und zusammengedruckten Arbeiten, sondern auch seine noch ungedruckten enthalten, und wahrscheinlich bald erscheinen wird. Eine Nachricht die dem Publico gewiss angenehm ist.

Preise. Die königliche Akademie zu *Nismes* hat den doppelten Preis, der auf die Frage: *Quelle a été l'influence de Boileau sur la Litterature Françoise?* Hn. *Daunou, de l'Oratoire de la Maison d'Enghien*, ertheilt. Für 1787. ist ein Preis von 300 Livres auf diese Aufgabe gesetzt: *Indiquer les Moyens de favoriser et d'augmenter le Commerce des Vins et Eaux de vie du Bas Languedoc.* Die Schriften werden an Hn. *Razoux*, beständigen Secretär der Akademie gesandt.

Beförderungen. Der berühmte Componist, Hr. Hofrath *Friedrich Gottlob Hillmer*, Inspector und dritter ordentlicher Professor am Maria-Magdalenäum zu Breslau, ist als Wirtembergischer Regierungsrath nach Mümpelgard gegangen.

Der Kurfürst von Sachsen hat bey der *Bergakademie zu Freyberg* eine *beständige Lehrstelle der Bergrechte* gestiftet, und dieselbe für itzt Hrn. Secretär *Köhler* übertragen.

Hr. Prof. *Lamprecht* zu *Halle*, ist an Hrn. Regierungsraths *Schlettwein's* Stelle nach *Giessen* als *ordentlicher Professor der Cameralwissenschaften* mit 600 Rthlr. Gehalt berufen worden.

Ehrenbezeugungen. Die Stadt *Basel* hat kürzlich das Andenken des berühmten *Eulers*, ihres Eingebornen, auf eine für sich und ihn ruhmvolle Art geehrt. *Eulers* ähnlichstes in Berlin gemahltes Bild ist nicht nur auf Kosten des Staats angeschaft, und auf Befehl des grosen Raths neben dem Bilde seines Freundes, des berühmten *Daniel Bernoulli*, feierlich aufgestellt worden, sondern auch eine von dem Verfasser, Hn. Akademiker *Fuss* selbst, auf Verlangen verfertigte Uebersetzung der in der Akademie zu Petersburg gehaltenen französischen Lobrede ist auf öffentliche Kosten mit vieler typographischer Pracht gedruckt, unter die sämmtlichen Glieder des grosen Raths ausgetheilt, und an alle Häupter der verschiedenen Schweizer Cantone verschickt worden; Hrn. *Fuss* aber hat der grosse Rath ein sehr schmeichelhaftes Danksagungsschreiben nebst einer grossen goldnen Schaumünze zustellen lassen.

Todesfälle. Zu *Frankfurt* starb neulich Hr. *E. A. Schulze*, D. und Prof. der Theologie, und Inspector der Reformirten Schule daselbst im 65sten Jahre seines Alters.

Den 3ten May starb zu Florenz der berühmte Mathematiker, Hr. *Leonardo Ximenes*, im 65sten Jahre seines Alters.

Neue Kupferstich. *Paris: Aux Manes de Louis-Philippe d'Orleans*, Estampe dessinée et gravée par Mlle. *M. A. Croisier* (1 L. 4 S.) —— Der verstorbene Prinz soll hier sehr getroffen seyn.

Neue Landkarten. *Paris*, bey Desnos: *Mappemonde*, dressée sur les relations les plus nouvelles et les plus approuvées, assujetties aux observations de MM. de l'Academie Royale des Sciences, dediée au Roi d'Espagne et augmentée des Voyages et Decouvertes du célèbre Capitaine Cook et de ceux qui ont fait avec lui la tour du Monde, par les Srs. *Brion de la Tour* et *Desnos*, Ingenieurs Géographes du Roi.

Neue Musikalien. *Paris*, bey Cousineau: *Troisieme Livre de trois Duos pour deux Harpes*, avec un accompagnement de violon au défaut de la seconde partie, par *M. L. C. Ragué.* Oeuvre 3me. (7 L. 4 S.) —— Diese Duos können auch auf dem Clavecin gespielt werden.

Bey Mussard: *Six Duos concertans pour deux flûtes traversieres*, composés par *F. Panormo*, mis au jour par *M. Mussard*, maitre de flûte Oeuvre 1er. (7 L. 4 S.)

Bey Edelmann: *Quatre Divertissements pour le Clavecin*, avec accompagnement de deux violons et d'un alto; par *Edelmann.* Oeuvre 15me (9 Liv.)

Verzeichnifs

der im May 1786

der

Allgemeinen Literatur-Zeitung

recenfirten Schriften.

Anm. Die erfte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

 M.



ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 1sten Junius 1786.

LITERARGESCHICHTE.

London, bey Cadell: *Anecdotes of the late Samuel Johnson, L. L. D. during the last twenty Years of his Life; by Hesther Lynch Piozzi. The Second Edition.* 1786. 306 S. 8vo.

Von der Verfasserin dieser erst ganz neulich herausgekommenen Anekdoten liess sich desto mehr Neues und Interessantes erwarten, je genauer sie mit *Dr. Johnson* in den letzten Jahren seines Lebens bekannt war. Die itzige Mistress *Piozzi* war ehedem an den Engländer *Thrale* verheyrathet, in dessen Hause und Familie Dr. *J.* jährlich ziemlich lange, sowohl in der Stadt als auf dem Lande, zu leben pflegte. Gegenwärtig hält sich Mrs. *P.* in Florenz auf; und kaum waren diese ihre Anekdoten in London gedruckt, als sie so begierig gesucht wurden, dass die ganze Auflage, nach dem Bericht unsers Korrespondenten, in einem Tage vergriffen, und die unmittelbare Veranstaltung dieses zweyten Drucks erforderlich war. Unsre Leser werden es uns daher hoffentlich Dank wissen, wenn wir sie sogleich mit einigen der erheblichsten Anekdoten von einem so merkwürdigen Manne bekannt machen, und uns bey dem Auszuge dieses Buchs um so eher etwas lange verweilen, da eine Uebersetzung des Ganzen in unsre Sprache wohl nicht zu erwarten seyn möchte.

Als Dr. *Johnson* acht Jahr alt war, kam er in die Schule; denn seine Gesundheit hatte es nicht erlaubt, ihn früher dahin zu schicken; und in seinem eilften Jahre schon wurde sein Gemüth von Zweifeln des Unglaubens beunruhigt, die ihn sehr tiefsinnig und niedergeschlagen machten; um so mehr, weil er seine Unruhe Niemanden entdeckte, indem er von Natur, wie er sagte, von finstrer Laune und sehr zurückhaltend war. Er forschte indess sehr fleissig, aber vergebens, nach Ueberzeugung von der Wahrheit der Offenbarung; und zuletzt fiel ihm ein Buch ein, das er ehedem in seines Vaters Buchladen gesehen hatte, unter dem Titel: *De veritate Religionis.* Er machte sich bittre Vorwürfe darüber, dass er solch ein Hülfsmittel besserer Belehrung bisher nicht geachtet hatte, und bestrafte sich selbst sehr strenge für diese Sünde, auch durch mancherley freywillige und vor andern geheim gehaltene Büssungen. Bey der ersten Gelegenheit ergriff er dis Buch mit grosser Begierde; da er aber bey näherer Untersuchung fand, dass er nicht Sprachkenntniss genug besass, um es durchzulesen, so beruhigte er sein Gemüth, und dachte nicht daran, nachzusuchen, ob es nicht englische Schriften über diese Materie gäbe, sondern gieng seinen gewöhnlichen Zeitkürzungen nach, und fühlte sein Gewissen nun wie von einem schweren Verbrechen entledigt. Er verdoppelte seinen Fleiss, um die Sprache zu lernen, welche die ihm so wünschenswerthe Belehrung enthielt; aber aus dem Kummer, den ihm sein böses Gewissen verursacht hatte, fieng er nun an, die Unsterblichkeit der Seele zu folgern, welches gerade der Punkt war, der seinen Glauben zuerst wankend gemacht hatte; und von diesem Augenblick an entschloss er sich, ein Christ zu seyn, und wurde einer von den eifrigsten und frömmsten Christen, die je in England gelebt haben. Als er mir, setzt die Verf. hinzu, diese sonderbare Anekdote seiner Kindheit erzählt hatte, sagte er: „Ich weiss gar nicht, warum ich Ihnen das alles von mir sage; denn ich habe wirklich diese alberne Geschichte nie gegen irgend Jemand erwähnt, ausser gegen *Dr. Taylor*, selbst nicht gegen meinen lieben, lieben *Bathurst*, den ich lieber hatte, als irgend einen Menschen auf der Welt; — aber der arme *Bathurst* ist todt!" — Hier folgte eine lange Pause und ein paar Thränen. Ey, Herr Johnson, sagte ich, wie viel Aehnliches ist in dem allen mit *Jean Jacques Rousseau*! so viel Aehnliches, meyn' ich, als zwischen den Empfindungen von Frost und Hitze, als mir mein Kind gestern klagte, das Eis, welches es gegessen hatte, habe ihm den Mund *verbrannt*. Johnson lachte über diese widersprechenden Begriffe; aber der erste Gedanke, der einem scharfsinnigen und gelehrten Freunde in den Sinn kam, mit dem ich einige Zeit hier in Florenz zuzubringen, das Vergnügen hatte, war eben diese Aehnlichkeit; ob ich gleich glaube, dass diese beyden Leute sonst wenig mit einander gemein hatten, als eine frühzeitige Aufmerksamkeit auf Dinge, die sonst über die Fähigkeit junger Knabenseelen hinausgehen, ein feines Gefühl von Recht und Unrecht, und eine sehr warme Phantasie, die sich mit einer festen und vollkommenen Gesundheit nicht wohl verträgt. —

Sich der Reden *Dr. Johnson's* zu erinnern, und sie zu wiederholen, ist fast alles, was seine Lebensbeschreiber thun können; weil sein Leben, wenigstens seit meiner Bekanntschaft mit ihm, fast in weiter nichts bestand, als im Sprechen, wenn er nicht irgend eine anhaltende ernstliche Arbeit unter Händen hatte; und jede Arbeit, die er vornahm, schien so tief unter den Kräften seines Geistes zu seyn, dass er der müssigste Mensch unter der Sonne zu seyn schien. Immerfort sann er für sich nach, bis man ihn zum Sprechen auffoderte, und dann sprach er so lange, bis die Ermüdung seiner Freunde, oder die Empfindlichkeit seiner Gemüthsart gegen jede Beleidigung, ihn wieder in stummes Nachdenken zurückwies. —

Er war der Meynung, dass man jungen Leuten *positive*, und nicht *allgemeine* Vorschriften ihres Verhaltens ertheilen müsse. „Meine Mutter, sagte er, pflegte mir immer zu sagen, ich führe mich gar nicht gut auf, ich solle mir Mühe geben, mich gut aufzuführen; und solch Zeug mehr: aber, wenn ich antwortete, sie müsse mir sagen, was ich thun und lassen solle, so waren ihre Ermahnungen gemeiniglich, wenigstens für dasmal, am Ende. —

Garrick fragte ihn einmal: Warum haben Sie keinen Tory aus mir gemacht, da wir doch so viel mit einander umgegangen sind? Sie machen doch sonst so gern Tories aus den Leuten! — „Warum, sagte *Johnson*, und zog eine Parthey Halbpfennige aus der Taschen, warum machte der König die hier nicht zu Guineen?" —

S. 64 ff. findet man verschiedne sehr glücklich extemporirte, und zum Theil parodirte Verse von Dr. J. Man lobte ihm z. B. den Vers:

Who rules o'er freemen, should himself be free.
Wer über Freye herrscht, sey selber frey.

Allerdings, sagte er:

Who drives fat oxen, should himself be fat.
Wer fette Ochsen treibt, sey selber fett.

Im Theater in Coventgarden war er einmal bey Aufführung eines Oratorio wider seine Gewohnheit sehr ruhig; und seine Freundin hielt das für Aufmerksamkeit auf die Musik. Beym Weggehen nach Hause aber sagte er ihr folgendes lateinisches Gedicht her, das er während dieser Stille verfertigt hatte:

IN THEATRO.

Tertii verso quater orbe lustri
Quid theatrales tibi, Crispe, pompae?
Quam decet canos male literatos
Sera voluptas!
Tene mulieri fidibus canoris
Tene cantorum modulis stupere?
Tene per pictas oculo elegante
Currere formas?
Inter aequales sine felle liber
Codices veri studiosus inter
Rectius vives; sua quisque carpat
Gaudia gratus.
Lusibus gaudet puer otiosis,
Luxus oblectat iuvenem theatri;
At seni fluxo sapienter uti
Tempore restat.

Wenn *Dr. Johnson* seine Phantasie in Unordnung fühlte, oder zu fühlen glaubte, so war das Studium der Arithmetik seine beständige Zuflucht. Einstmals hatte er sich lange eingesperrt, u. die Verfasserin dieser Anekdoten fragte ihn, womit er sich die Zeit vertrieben hätte. Er zeigte ihr eine Rechnung, die sie kaum fassen konnte, so weitläuftig und verwickelt war sie; und sie lief darauf hinaus, dass die Nationalschuld, zu 180 Millionen Sterling berechnet, in Silber verwandelt, einen silbernen Meridian, von ziemlicher Breite um die ganze wirkliche Erde herum ausmachen würde. —

Nichts war ihm so sehr zuwider, als Uebertreibung; und er hörte nicht gern von ausserordentlich grossen Handlungen, die, wie er sagte, selten ächt und selten wahr wären. „Heldentugenden, sagte er, sind die *bons mots* des Lebens; sie kommen nicht oft vor, und wenn sie einmal vorkommen, werden sie, dünkt mich, zu sehr gepriesen; gleich der Aloe, die in hundert Jahren nur einmal aufschiesst und blüht. Das Leben ist vielmehr ein Zusammenhang von Kleinigkeiten, und der verdient das meiste Lob, der kleine, aber öftere, wohlthätige Handlungen verrichtet; so wie derjenige der beste Gesellschafter ist, der schöne und angenehme Gedanken natürlich und gefällig vorträgt. Was übrigens meine Begriffe von moralischer Vollkommenheit betrifft, fuhr er fort, so hoff' ich, dass ich gegen Unrecht und Böses noch immer empfindlich genug bin; aber ich hoffe doch auch, dass ich lange genug in der Welt gelebt habe, um nicht zu erwarten, dass ich jemals eine Handlung finden werde, die beydes in ihrer ursprünglichen Triebfeder und nach allen ihren Theilen, durchaus gut wäre." —

Den starken Widerwillen, den *Dr. J.* wider einen Freygeist fühlte, äusserte er gegen alle Stände, und zu allen Zeiten, ohne den mindesten Rückhalt. Denn wenn er gleich im gemeinen Leben Leuten von Rang und Geburt sehr viel Achtung bezeugte, so stand doch seine Achtung für Wahrheit und Tugend niemals geringern Rücksichten nach. Wir sprachen einmal von einem verstorbnen witzigen Schriftsteller, und einer von der Gesellschaft lobte ihn. „Man muss keine so schlecht angewandte Talente loben, sagte er; wir verunreinigen unsern Mund, wenn wir dergleichen Ungläubige preisen." — Gestehen Sie ihm doch wenigstens Erleuchtung (*lumières*) zu, sagte ein andrer. — „Ja, ja, die hat er, erwiederte *Johnson*, und gerade so viel, als er braucht, ihm zur Hölle zu leuchten." — Von einem angesehnen Mann in Jamaika, der damals eben gestorben war, sagte er. „Da, wo

wo er itzt ist, wird er wohl nicht viel Verändrung finden, weder im Klima, noch in der Gesellschaft." — Der Abt *Raynal* erinnert sich vermuthlich noch, dass er einmal in dem Hause eines ihnen gemeinschaftlichen Freundes in London war, und dass der Herr des Hauses diesen so berühmten Mann unserm *J.* zuführte, und ihn fragte: Wollen Sie mir wohl erlauben, Ihnen den Abt *Raynal* vorzustellen? — „Nein, Herr!" versetzte der Doctor sehr laut, und wandte sich plötzlich von ihnen beyden hinweg. —

Zu Versailles zeigte man uns das Theater. Als wir auf der Schaubühne standen, um einige Maschinen zu besehen, sagte ich zu ihm: Hier stehen wir nun; was sollen wir aufführen? Den Engländer in Paris? — „Nicht doch, erwiederte er; wir wollen versuchen, K. Heinrich VIII zu spielen." — Sein Widerwille gegen die Franzosen war beyden Nationen bekannt genug; er pries aber die Menge ihrer Bücher, und die Annehmlichkeiten ihrer Schreibart. „Sie haben wenig Gedanken, sagte er; aber sie wissen sie schön zu sagen; auch haben sie kleine Schüsseln, aber gut zugerichtet." —

Ich habe das Jahr vergessen; vermuthlich aber war es schon 1765 oder 1766, als er nach Tisch auf einmal aus unserm Hause weggeholt wurde. Nach etwa drey Stunden kam er wieder, und sagte, er sey bey einem rasenden Schriftsteller gewesen, dem seine Wirthinn im Hause der Bezahlung wegen zusetzte, und dem die Gerichtsdiener ausser Hause auflauerten. Er habe ihn in Madera betrunken gefunden, um die Sorgen zu ertränken, und bey einem Roman schwitzend, der, wenn er fertig wäre, sein ganzes Glück seyn sollte; aber vor Unruhe und Verwirrung habe er nicht damit zu Stande kommen, noch aus dem Hause gehen können, um ihn einem Verleger anzubieten. *Johnson* setzte ihm also die Weinflasche weg, ging zu dem Buchhändler, empfahl ihm den Roman, und verlangte sogleich Vorschuss darauf. Diesen brachte er dem Schriftsteller, und dieser rief dann sogleich der Frau vom Hause, Punsch mitzutrinken, und mit ihm guter Dinge zu seyn. Wohl erst zehn Jahr hernach brachte mich ein Umstand in Dr. *Goldsmith's* Betragen auf den Gedanken, dass er dieser Autor gewesen seyn müsse; und *Johnson* gestand es mir, dass er es wirklich gewesen sey. Der Roman war der herrliche *Dorfpriester von Wackefield.* —

Auf *Hogarth's* Tod verfertigte er folgende vier Zeilen, die so wahr als schön sind, und eben so gut, wie die vom *Garrick*, seine Grabschrift zu werden verdient hätten:

The hand of him here torpid lies,
That drew th' essential form of grace;
Here clos'd in death th' attentive eyes,
That saw the manners in the face.

d. i.

Erstarrt liegt hier die Hand, die einst
Der Schönheit Urgestalt entwarf;
Hier schloss der Tod das Späheraug,
Das Sinn und Herz im Antlitz sah.

Hogarth, setzt die Verfasserin hinzu, pflegte schon in meiner Jugend sehr ernstlich darauf zu dringen, dass ich *Dr. Johnson's* Bekanntschaft, und, wo möglich, auch seine Freundschaft erhalten müsste, dessen Umgang, mit dem Geschwätz andrer verglichen, eben das wäre, was *Titian's* Mahlerey gegen *Hudson's*; aber, fuhr er fort, sagen Sie's ja keinem wieder, dass ich das gesagt habe; denn Sie wissen wohl, die Kenner sind nicht einig mit mir, und glauben, ich könne *Titian* nicht leiden, weil ich *sie* nicht leiden kann. Mögen sie doch!

Dr. Johnson's Kenntniss und Schätzung der sogenannten niedern und gemeinen Stände war sehr gross; und er konnte es nicht ausstehen, wenn man blos die höhern Stände mit dem Namen der *Welt* beehrte. Sir *Joshua Reynolds* sagte einmal, kein Mensch trage itzt mehr Tressenkleider, und ehedem habe Jedermann sie getragen. „Seht doch, sagte *Johnson*, wie abgeschmackt das ist! Als ob das ganze menschliche Geschlecht aus lauter vornehmen Herren bestünde, die zu ihm kommen, und sich mahlen lassen! Wenn auch alle, die ein Tressenkleid tragen, das sie bezahlen können, aus der Welt geschaft würden, wer würde sie vermissen?" —

Für ein junges englisches Frauenzimmer, Miss *Mary Aston*, hatte er die grösste Achtung, und redete noch immer mit der grössten Bewunderung von ihr. „Sie war, sagt er, eine Schöne und eine Gelehrte, und witzig, und von der Whigsparthey. Sie sprach immer zum Lobe der Freyheit; darum macht' ich folgende Verse auf sie: — Sie war das liebenswürdigste Geschöpf, das ich jemals gesehen habe!

Liber ut esse velim, suasisti, pulchra Maria;
Ut maneam liber, pulchra Maria, vale!

Goldsmith schien einmal über den grossen Beyfall missvergnügt zu seyn, den *Beattie's* Versuch über die Wahrheit erhielt. „So viel Aufhebens, sagte er, über einen Menschen, der ein einziges Buch geschrieben hat; und ich hab ihrer so viele geschrieben!" — Lieber Doktor, versetzte sein Freund, es gehn zwey und vierzig Sechspfennigstücke auf eine Guinee. —

In geschwinden Einfällen und in eben so geschwindem Ausdruck derselben war Dr. *Johnson* ausnehmend glücklich. Seine Vorstellungen entsprangen, gleich den vom Kadmus gesäeten Drachenzähnen, schon in voller Kleidung, und noch dazu in schimmernder Rüstung, und bereit zu augenblicklichem Gefechte. Er war daher, wie einmal Jemand gesagt haben soll, ein furchtbarer Gesellschafter; und nur wenig Leute wagten es, ihr Heil mit einem Gegner zu versuchen, bey den man so wenig Hoffnung zum Gewinn hatte. Ein gewisser Mann indess, der in seiner und Hrn. *Thrale's* Gesellschaft bey einem Edelmanne speiste, wagte sich mit ihm in einen Streit zur Vertheidigung des Charakters von König Wilhelm. Ein paarmal widersprach er dem Dr. *J.* ziemlich muthwillig und derbe; und der Herr vom Hause fieng schon an, unruhig

ruhig zu werden, und schlimme Folgen zu fürchten. Er sagte daher, laut genug, dass *J.* es hören konnte: Unser Freund hier will mit dem allen weiter nichts, als morgen im Club erzählen, wie er dem *Doctor Johnson* heute über Tisch zu schaffen gemacht hat; darinn sucht er seine Ehre. — Nein, wahrhaftig nicht, versetzte der andre, ich sehe gar keine Ehre dabey! — „Nun wohl, mein Herr, erwiederte *J.* sehr ernsthaft, wenn Sie keine *Ehre* dabey *sehen*, so *fühle* ich wenigstens die *Schande* davon zur Gnüge." —

Wenn *J.* Jemanden ein Kompliment machen wollte, so that er es mit mehr Würde und mit besserm Eindruck auf die Gesellschaft, als irgend einer. Ich erinnere mich freylich nur weniger Fälle dieser Art; vielleicht aber liegt davon die Schuld mehr an mir, als an ihm. Als Sir *Joshua Reynolds* einmal aus dem Zimmer gieng, sagte er: „Der Mann da wird sich durch keine glückliche Umstände verschlimmern." Und als Mistress Montague ihm Porzellan zeigte, das ehedem der Königin Elisabeth gehört hatte, sagte er zu ihr, „das Porzellan dürfe sich seiner gegenwärtigen Besitzerin nicht schämen, die der ehemaligen so gleich käme." Auch erinnere ich mich, dass er einmal in meinem Hause eine sehr erhabne Lobrede auf den Orientalisten *Jones* hielt, dem jedoch, ich weiss nicht warum, mit diesem Lobe nicht viel gedient zu seyn schien. Er wurde im geringsten nicht böse darüber, als wir einmal alle unsre Bekannten mit einem oder dem andern Thiere verglichen, und fanden, dass er viel Aehnlichkeit mit dem Elephanten habe, dessen Rüssel darin seiner Denkungsart vollkommen gliche, dass er stark genug ist, selbst den Tiger zu zerbläuen, und geschmeidig genug, um selbst eine Stecknadel aufzunehmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

VOLKSSCHRIFTEN.

ERFURT, bey Keyser: *Uhuhu* oder Hexen- Gespenster Schatzgräber- und Erscheinungsgeschichten. *Zweytes Pakt.* 1786. 224 S. 8. (7 gr.)

Der Hr. Herausgeber geht hier seinen einmal gewählten Weg fort. In der Vorrede giebt er wieder von einigen Quellen und Arten des Aberglaubens, besonders von der *Wünschelruthe* Nachricht. Unter den vierzehn hier erzählten Geschichten steht der Beschluss des im ersten Heft angefangenen *Hexenprocesses in Eisenach* voran. Die Inquisitinn widerrief noch vor der Publication des Jenaischen Urtheils alles, was sie vorher gestanden hatte, und erklärte, es hätte ihr theils geträumt, theils habe sie es selbst aus Furcht vor der Marter erdacht. Ein neues Urtheil erkennt ihr die Tortur zu, und bey dieser behauptet sie alles schon vorhergestandne nochmals und dichtet noch mehr hinzu. Ein darauf erfolgtes Urtheil erkennt ihr den Tod des Verbrennens zu, und dies wird an *ihr* vollzogen. — Unter den übrigen Geschichten sind die merkwürdigsten die *Schwarzkünstlergeschichte*, wo durch eine Zauberlaterne die Geister erscheinen, und wobey die Scene durch eine lebendige Schlange und durch einen Todtenkopf, der vermittelst einer darinn befindlichen Schweinsblase Blut weinte, fürchterlich gemacht ward; die alte *Annaberger Gespenstergeschichte*, die kürzlich aus einem alten Manuscript eine gute Aufklärung erhalten hat, aus der hier ein Auszug mitgetheilt wird, die *Geschichte eines Mörders aus dem vorigen Jahrhundert*, worinn auch Zaubereyen vorkommen, die der Hr. Herausgeber unsers Erachtens sehr gut erklärt, und die beyden *Geschichten von einem wunderthätigen Marienbild*, wobey Peter der Grosse den Betrug entdeckt hat, und die wahrlich weitere Bekanntmachung verdienen. Der Hr. Herausgeber hat bey diesem Pakt angefangen, seine Quellen anzugeben, und wird bey künftiger Fortsetzung, die wir wünschen, damit fortfahren.

KURZE NACHRICHTEN.

ANKÜNDIGUNG. Hr. Pred. *Dapp* zu Klein-Schönebeck bey Berlin Verfasser des Ostern 1785 erschienenen *Gebetbuchs für christliche Landleute* will in Hn. *Nicolai's* Verlage unter dem Titel *Predigten für christliche Landleute auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahrs, nach den gewöhnlichen Evangelien* zur Ostermesse 1787, ein Predigtbuch für den gemeinen Mann und Landmann herausgeben, theils zu seiner eignen Privaterbauung, theils für Küster und Schulhalter zum Vorlesen in der Kirche, wo es üblich ist. Die Predigten werden Betrachtungen über Wahrheiten enthalten, die den Fähigkeiten und Bedürfnissen des gemeinen Volks zur Belehrung und Beruhigung angemessen seyn sollen. Das Werk wird aus 69 Predigten, auf die in Königl. Preuss. Landen gefeyerte Festtage, aus einer Busstagspredigt und zwey Erndtepredigten bestehen. Es soll in einem Band in 4to aus leserlicher, sogenannter Mittelschrift gedruckt werden. Die Vorausbezahlung ist 1 Rthlr. 4 gr. Conventionsmünze. Nachher wird diese Predigtsammlung 1 Thaler 16 gr. kosten. Es wird in der Ostermesse 1787 erscheinen, bis dahin stehet die Vorausbezahlung offen, und die Pränumerationsgelder werden postfrey gesendet; dagegen werden die Exemplarien auch bis Berlin, Stettin und Leipzig frachtfrey geliefert; an andern Orten wird von den Herren Vorauszahlern die Fracht vergütet. Die Namen der Pränumeranten werden dem Werke vorgedruckt, und die Herren Sammler geniessen ansehnliche Vortheile.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 2ten Junius 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Kummer: *J. L. E. Püttmanni, antecessoris Lipsiensis, variorum opusculorum sylloge.* 1786. VIII. und 406 S. 8. (1 Thlr.)

Hr. *P.* hat hier von seinen einzeln herausgegebnen schon bekannten kleinern Schriften folgende gesammelt: 1) *Diss. de querela inofficiosi testamenti fratribus uterinis haud concedenda.* 1761. 2) *Vindiciae hujus dissertationis* 1785. 3) *Prolusio de caeca et illiberali sine arte critica et humanioribus literis jurisprudentia* 1762. 4) *Prol. sistens decadem conjecturarum ad locos quosdam juris civilis depravatos.* 1763. 5) *Dissertatio, varia juris civilis capita continens.* 1766. 6) *Dissertatio, meletemata juris civilis exhibens.* 1771. 7) *Prol. de arbitrio judicis e foro judiciisque elimando.* 1771. 8) *Diss. de querela inofficiosi testamenti fratribus atque sororibus contra spurios haud competente.* 1772. 9) *Diss. de Salviano interdicto.* 1773. 10) *Diss. de rutis caesis.* 1776. 11) *Diss. de jure recipiendi hostes alienos.* 1777. 12) *Prol. de partu undecimestri.* 1779. 13) *Diss. de jure accrescendi ad emtorem hereditatis haud pertinente* 1780. Die Gelehrsamkeit und Behandlungsart des berühmten Vf. sind allgemein bekannt. Bey dieser Sammlung seiner kleinen Schriften hat er sie nochmals durchgesehen, verändert, verbessert, und zum Theil mit kleinen Zusätzen vermehrt. Die rückständigen ähnlichen akademischen Schriften, die besonders das Criminalrecht betreffen, verspricht er in einer andern Sammlung zu liefern.

Erlangen, bey Palm: *Christiani Friderici Glück, J. D. et Prof. in Acad. Frid. Alexandr. ord., Opuscula juridica. Fasciculus secundus.* 1786. VIII. und 500 S. 8.

Der Hr. Professor liefert hier 1) seine 1780 besonders erschienene Abhandlung *de jure civili Papiriano* (nur mit Weglassung der damals angehängten *Mollenbeckischen* Dissertation *de jure Papiriano.* Giessen 1697) und 2) die beiden ersten Kapitel seiner 1776 unter Hn. Prof. *Woltär's* Vorsitze vertheidigten Disputation *de vita petendae restitutionis in integrum praetoriae.* Beide sind verbessert und vermehrt. Den Rest der letztern Abhandlung nebst den in der Vorrede zum ersten Fascikel genannten noch ungedruckten Ausführungen verspricht Hr. *G.* in einem dritten Theil zu liefern, dem gewiss die Liebhaber der eleganten Rechtsgelahrtheit mit Verlangen entgegensehen werden.

GESCHICHTE.

Greifswald, bey A. F. Röse: *Schwedischpommersche Staatskunde.* Erster Theil von T. *H. Gadebusch*, Prof. des Staatsrechts zu Greifswald. 1786. 367. S. gr. 8.

Die Statistik einzelner deutscher Provinzen fängt immer mehr und mehr an, bearbeitet zu werden. Es hat zwar bisher dem Schwedischen Pommern nicht an solchen Schriftstellern gefehlt, ja nach der in der Einleitung dieses Buchs davon gegebenen historisch literarischen Nachricht hat Pommern darin selbst vor manchen andern deutschen Provinzen einen Vorzug. Allein es fehlte doch noch an einem eigentlichen und vollständigen Lehrbuch der Pomm. Staatskunde, und dies erhalten wir jetzt vom Hr. Pr. Gadebusch. Langer eigner Fleiss im Sammeln, Gebrauch aller und jeder über die Pomm. Geschichte und Staatsverfassung herausgekommenen gedruckten und handschriftlichen Bücher und einer schönen Urkundensammlung auf der greifswaldschen Akad. Bibliothek, von den Behörden ihm auf obrigkeitliche Veranstaltung geschehene Mittheilung nöthiger Nachrichten u. s. w. haben ihn dazu in den Stand gesetzt, und er beruft sich bey seinen Sätzen allemal auf vor Augen liegende Acten, Verhandlungen, Urkunden, und Gesetze, ja er hält sich gerne an den wörtlichen Ausdruck dieser Landesgesetze selbst. So wie er die Landesverfassung da findet, so schildert er sie, ohne sich weder mit Verbesserungsprojecten abzugeben, noch sich mit denen, die anderer Meinung sind, herum zu streiten. Man sieht es auch bald, dass es ihm nur allein um getreue Abbildung der wirklichen Verfassung dieses Landes zu thun ist. Das Werk ist hier noch nicht ganz, und fast zweifelt Recensent, dass er alles übrige noch werde in einen Band fassen können. Die Einleitung ist ein Entwurf der Geschichte und allgemeinen Literatur der Staatskunde. Erst eine Geschichte der ersten Staatseinrichtung dieses Landes nach dem Westphälischen Frieden, dann eine Anzeige sowohl aller

aller ausführlichen Schriften von der dortigen Landesverfassung als aller dahin gehörigen Lehrbücher, Sammlungen der Staatsgesetze und Zeitschriften, imgleichen der die Staatsklugheit in Rückficht auf diese Provinz bearbeitenden Schriften. Dem Ausländer würde es vielleicht angenehm gewesen seyn, wenn der Hr. Prof. auch zugleich den Werth der neuern Schriften, so wie er es bey den ältern gethan, kurz bestimmt hätte. Auf die Einleitung folgen hier nur noch 3 Hauptstücke. Das 1 Hauptstück giebt eine natürliche und geographische Beschreibung des Landes. Das Schwed. Vorpommern liegt zwischen 30° 17' und 31° 47' der Länge und zwischen 54° 25' und 53° 51' der Breite, und die Insel Rügen, die in der gröfsten Breite 3 Meilen und in der kleinften nur eine Viertelmeile vom Pomm. Strande entfernt ist, zwischen 30° 55' und 31° 35' der Länge und 54°. 12' und 54° 39' der Breite. Die Gröfse beider Provinzen wird zu 70 Geograph. Meilen angegeben. Die Gestalt des Landes, die ältesten Urkunden und andere Merkmale verrathen, dafs vormals gröfsere Striche Landes unter Wasser gestanden, als jetzt. Dafs auch noch in den letzten Jahrhunderten grofse Veränderungen mit demselben vorgegangen und die See ihrer Seits dem Lande wieder Abbruch gethan, lehrt Augenschein und Geschichte. Luft und Witterung sind schon rauh und jählingen Veränderungen, selbst im Sommer, unterworfen. Am häufigsten wehen Westwinde, nur im Frühjahr mehrentheils dürre und kalte Ostwinde, wodurch der Frühling fast ganz verloren geht. Der Herbst ist fast die beste Jahrszeit. Nach dem Klima und der Witterung wird von den dortigen Flüssen, Bodden oder Binnenwasser, Seestrande, Landseen, Inseln, Producten, die aber doch bisher nicht alle, wie die Walkererde auf Piddersee, der Eisensand auf Ruden, der Bernstein. u. s. w. gehörig genutzt worden, und von den Salzquellen geredet. Das Land ist in 7 Districte vertheilt, die näher beschrieben, und die in jedem gelegene Oerter und Dörfer angezeigt werden. Darauf folgt eine Beschreibung der 8 Landsässigen Städte in Pommern, Stralsund, Greifswald, Wolgast, Barth, Grimm, Triebsees, Loitz und Damgarten, und der vier Amtsstädte, die zum Domanio des Landesherrn gehören, Lossahn, Franzburg, Richtenberg und Gützkow. Zu gleicher Zeit wird die ganz innere Verfassung dieser Städte sehr genau, und fast, wie es uns vorkommen will, in einer allgemeinen Landesstatistik zu sehr im Detail beschrieben, wiewol doch diese Beschreibung selbst manchen angenehm und nutzbar seyn kann. Auf Rügen sind nur zwo Städte vorhanden, Bergen und Garz; Gingst und Sagard sind nur Flecken. Bey jeder Stadt ist aufser ihrer Verfassung auch ihre Lage, Gröfse, Menschenanzahl, Kunstfleifs, Handel u. s. w. angegeben. Das 2 Hauptst. betrachtet die Menschenzahl, die in ganz Pommern und Rügen auf 104,748. berechnet ist, und die Klassen der Landeseinwohner, als den Adel, die königl. Bediente, Bürger, Leibeigene, Dienstboten, Juden, nebst den Rechten einer jeden Klasse und den sich darauf beziehenden Polizeyverfassungen zur Erhaltung und Vermehrung der Menschen, zum erforderlichen Vorrath der ersten Bedürfnisse und zur Beybehaltung einer guten Ordnung und der öffentlichen Ruhe und Sicherheit. Hierauf folgt im 3 Hauptst. das Staatsrecht. Um dieses aus den Quellen kennen zu lernen, macht Hr. G. seine Leser mit den dortigen Landesgrundgesetzen bekannt, wozu in Schwed. Pomm. gerechnet werden, die allgemeinen und besondern Landesprivilegien, die fürstl. Erbeinigungen und Reversalien, die Landtagsabschiede, Regimentsform und Kanzleyordnung, Commissionsrecesse, königl. Resolutionen, Kirchenordnung und Agende, Tribunalsordnung, Hofgerichtsordnung, Consistorialinstruktion, Polizeyordnung, dem noch das Landesherkommen beygefügt wird. Und nun werden in 3 verschiedenen Abschnitten die Landesherrlichen Hoheitsrechte, die Rechte der Landstände und die Verwaltung des Regiments durch die Landesregierung aus einander gesetzt. Wir können daraus nichts specielles anführen, es ist alles sehr genau und deutlich bestimmt, und durch beständige Hinweisung auf die Landesgesetze bestätiget. Auch wer kein Pommer ist, findet hier Gelegenheit, manche Vergleichung mit andern, besonders den benachbarten, Provinzen anzustellen, und einen sehr guten Beytrag zur nähern Kenntnifs der äufsern und innern Verfassung deutscher Staaten.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Kummer: *Lebensscenen aus der wirklichen Welt.* Vom Verfasser der Emilie Sommer. *Viertes Bändchen.* 324 S. 8. (18 gr.)

Die Manier dieses Autors ist aus seinen bisherigen Schriften nun schon so bekannt, dafs es überflüfsig ist, etwas davon zu sagen. Es giebt itzt eine ziemlich zahlreiche Klasse den Schriftstellern, die im Fache der Romane und moralischen Erzählungen arbeiten, welche nicht zu den schlechten, und nicht zu den vortreflichen gehören, für Leser also, die nicht den feinsten Gaumen haben, immer anziehend genug seyn, und dennoch das Lob der Meisterstücke nicht verdienen können. Kann man von einem Buche aus dieser Klasse nicht sagen, *hic et mare transit, et longum noto scriptori prorogat aevum,* so kanns doch oft eintreffen, *hic meret aera liber Sosiis.* Wir zweifeln daher auch gar nicht, dafs auch dieses vierte Bändchen in einem gewissen, zum Troste des Verlegers, ziemlich ausgebreiteten Zirkel sein Glück machen, und besorgen nicht, dafs es diesem Beyfalle schaden werde, wenn wir nach unsrer Empfindung den Urtheil eines andern Recensenten beym ersten und zweyten Bändchen (A. L. Z. 1785. Nro. 249) beytreten müssen. Es kommen hier fünf Scenen, von der sechzehnten bis zur zwanzigsten vor, *Die Kindesmörderinn, oder Muttergefühl das stärkste Gefühl; Männertreue und weiblicher Edelmuth; die Folgen unglücklicher*

licher Heirathen, *die Launen der Liebe*, *die Probe der Treue*. Wir wollen nur bey den *Launen der Liebe* stehn bleiben. Zuerst die Geschichte. *Amalie*, die eben keine unwiderstehlich reizende Person war, reizt einen sehr edlen, wohlgebildeten, verständigen, und reichen jungen Mann, den Kapitain von Wilmershausen. Sie fühlt aber keine Liebe zu ihm; hingegen verliebt sie sich in einen Kammerjunker von Rothstein, der ausschweifend, liederlich, der Wollust und dem Spiel ergeben, kühn, für sich eingenommen, und in jeder Betrachtung ein Narr ist. Wilmershausen kann mit allen seinen Vorzügen den nichtswürdigen Rothstein nicht verdrängen. Amalie heirathet den letztern, wird von ihm um das ihr zugefallne Vermögen gebracht, und auf die schändlichste und niederträchtigste Art behandelt. Wilmershausen unterstützt sie, und räth ihr sich von ihrem Manne zu trennen: Umsonst. Er stirbt im Schuldthurme und sie hält auch bis dahin bey ihm aus. Wilmershausen erscheint hier wieder als ihr Retter. Sie heirathet ihn endlich doch, *ohne ihn zu lieben*. Die Kälte, womit sie ihren edeln Gemahl begegnet, zehrt die Gesundheit von beyden auf. Er stirbt im Gefühl seines Unglücks, und sie stirbt hinter drein. Hätte sich eine solche Geschichte wirklich zugetragen, so würden Zeugnisse und Urkunden den Unglauben daran niederschlagen, und unfehlbar der ganze Zusammenhang der Begebenheiten das Unglaubliche davon mindern. Hier aber findet sich dis nicht, und das Ganze behält also durchaus eine dem nachdenkenden Leser misfällige Unwahrscheinlichkeit. Die Ungleichheit der Sprache ist auch hier geblieben. Die gemeinsten Zeitungsphrasen wechseln mit edlern Redensarten, zuweilen mit hochtönenden Rednerblumen ab. Z. B. S. 210. „Rothstein — suchte Amalien anfangs blos mit *an den Triumphwagen seiner Eroberungen zu spannen*, und sie zum *Gegenstande seiner Wollüste zu brauchen*. Wie platt ist folgende Tirade: Rothstein hatte nunmehr sein *ganzes* Vermögen so *ganz* durchgebracht, dass er bereits anfangen muste seinen Lebensunterhalt durch vornehmes Betteln zu *bestreiten*. [Bedürfnisse werden *bestritten*, Unterhalt wird *erworben*.] Um diese Zeit bot dieser unglücklichen Familie ein junger Edelmann, der in Amalien verliebt war, einen jährlichen Gehalt, auf gewisse Bedingungen an, welche R. anzunehmen niederträchtig genug war; der Edelmann wendete sich daher erst an ihn, weil er seinen ehrlosen Charakter schon kannte. R. trug die Sache seiner Frau vor, und verwunderte sich nicht wenig, als er erfuhr dass sie die bitterste Armuth einer so schändlichen Erhaltung vorzog. Mit Hülfe seiner *Spiessgesellen* bemühte er sich anfänglich, durch *allerhand* pöbelhafte *Raisonnements* alle Schaam aus ihrer Seele zu vertilgen. Man machte ihre Tugend äusserst lächerlich, und gab ihr den Namen eines abgeschmackten Vorurtheils. Da aber alle seine Kunstgriffe die Stimme der Ehre in ihr nicht ersticken konnten, und sie durchaus in seinen schändlichen Handel nicht willigte, so lies er nun auch seinem barbarischen Zorn auf einmal den Zügel schiessen. *Hier war es, wo* er dieses bejammernswürdige Weib zu schlagen anfieng und er schlug sie so unmenschlich, dass sie in eine schwere Krankheit darüber fiel, von welcher sie in einigen Monaten nicht wieder genas." — Doch wir brechen ab, mit der Versicherung, dass die Kritik, wenn sie solchen Arbeiten ihren gehörigen Platz anweiset, nichts anders zur Absicht haben kann, als den feinern Geschmack für das Vortrefliche zu schärfen. Was den Beyfall der Lesewelt anbetrift, mit dem hat es gute Wege. Die Haberpflaumen finden mehrere Liebhaber als die Ananas, und nachdem es fällt, bringt der Handel mit Gurken ungleich mehr, als der mit Melonen ein!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ANSPACH, bey dem Verfasser: *Geschichte und ausführliche Beschreibung der Markgräflich-Brandenburgischen Haupt- und Residenz-Stadt Anspach oder Onolzbach, und deren (ihrer) Merkwürdigkeiten; aus Urkunden, älteren Schriftstellern, und eigner Nachforschung gesammelt von Johann Bernhard Fischer*, Markgräflich Brandenburgl. Geheimen Kanzlisten — 1786. 13 Bogen 8.

Kann dieses Werkchen gleich der *Nicolaischen* Beschreibung von Berlin und Potsdam nicht an die Seite gesetzt werden, so verdient es doch unter den brauchbaren Städtebeschreibungen eine Stelle. Es ist in 18 Abschnitte getheilet. Der *erste* derselben handelt von der Lage der Stadt und dem muthmasslichen Ursprunge ihres Namens; der *zweyte* von ihrem Entstehen, und allmäligen Anwachse zu ihrer jetzigen Grösse; der *dritte* von den Regenten der Stadt und dasigen Gegend, sehr kurz und nur auf das allernothwendigste eingeschränkt, daher für manchen unbefriedigend — der *vierte* von den Unglücksfällen, die den Ort betroffen haben. Der *fünfte* Abschnitt enthält die topographische Beschreibung der Strassen, Gassen etc.; im *sechsten* werden die öffentlichen Gebäude mit den in ihnen enthaltenen Merkwürdigkeiten, und die vorzüglichsten Gärten beschrieben: der Markgräfliche Hof, das Ministerium, die übrigen Fürstlichen Collegien, und die Kriegsverfassung sind die Gegenstände der drey nächstfolgenden Abschnitte. Im *zehnten*, *eilften* und *zwölften* wird von den Einwohnern, vom Religionswesen, von milden Stiftungen und damit verwandten Dingen gehandelt, im *dreyzehnten* von der Nahrung der Bürgerschaft, im *vierzehnten* von den Juden und ihrer Verfassung, im *funfzehnten* von verschiedenen Gebräuchen in Anspach. Der *sechszehnte* Abschnitt liefert kurze Nachrichten von einigen vorzüglichen Künstlern in Anspach, *der siebenzehnte* ein Anzahl-Verzeichniss der Kauf- und Handelsleute, Professionisten und Handwerker zu Anspach im Jahr 1785; im *achtzehnten* endlich ist von den Gasthöfen, Kaffeehäusern, und andern Sachen

chen, an deren Kenntniss einem Fremden gelegen seyn kann, das Nöthige beygebracht worden.

Anspach (richtiger Ansbach) ehedem zum Rangau gehörig, ist wahrscheinlich schon im 12ten Jahrhundert ein nicht ganz unbeträchtlicher Ort gewesen, und wird in Urkunden von den Jahren 1228 und 1259 *Civitas* genennet. Der Bischof *Iring* von Wirzburg versetzte die Einkünfte und Gefälle des Amts Onolzbach an die Grafen von Dornberg. Nach der Erlöschung dieses Geschlechts kam die Stadt durch Erbschaft im Jahr 1288 an die Grafen zu Oettingen, von diesen aber durch Kauf im J. 1331. an den Burggrafen Friedrich den IV. von Nürnberg. Seit dem ist sie beständig unter der Hoheit des Burg- und markgräflichen Hauses Brandenburg in Franken geblieben. Sie enthält jetzt 917 Häuser, und bey der im Jahr 1783 vorgenommenen Zählung fand man, die Militz ungerechnet, 13009 Einwohner, von welchen 347 Juden waren. Da sie weder Handel treibt, noch beträchtliche Fabriken, die Fayancefabrik ausgenommen, hat, so nähret sie sich von dem Aufwande der Dienerschaft und der Besatzung, und vom Getraide, und Gartenbau, welcher letztere doch nicht so ansehnlich ist, als er seyn sollte und könnte, weswegen denn für die Nürnbergische Gemüse und Gartengewächse viel Geld ausgegeben werden muss. — Der Absatz der hiesigen Fayancefabrik soll gross seyn, aber der jährliche Betrag desselben wird nicht bestimmt, welches sich doch, wenn der Duchschnitt von einer Reihe von Jahren genommen wäre, wohl hätte thun lassen. — Von der herrschaftlichen öffentlichen Büchersammlung sagt der Verfasser, dass sie mit der Zeit als eine der vollständigsten Bibliotheken Deuschlandes hervorleuchten werde. Wie stark sie aber gegenwärtig ist, hat er unerörtert gelassen; doch bestimmt er die Zahl der vorhandenen alten Drucke. Sie beläuft sich bis in das Jahr 1530 auf tausend Bände; allerdings eine ansehnliche Sammlung, ob sie gleich nicht die vollständigste ihrer Art in Teutschland ist. — Zum Markgräflichen Hofstaate gehören unter andern 100 Kammerherren, 23 Kammerjunker, und 26 Hofjunker; ausser der Oberjägermeisterey wird noch eine besondere Parforce-Oberjägermeisterey unterhalten. — Dass die eben so abgeschmackte als schädliche Erscheinung des sogenannten Martins-Mannes, und die Feyer der Fähnleins (Venus) oder Gregor-Tage zu Anspach noch geduldet werden, wir aus S. 180. 181. sehen, ist in der That befremdend. — Die dem Buche beygefügten, vom Hrn. *Köppel* ganz gut gearbeiteten Kupferstiche sind, ausser dem das Fürstliche Gymnatium vorstellenden Titelkupfer, ein Grundriss von Anspach mit den Vorstädten, der Prospect des obern Markts und der Stadtkirche St. Johannis, die Façade des Fürstl. Schlosses, und die Façade der Stiftskirche und eines Theils der Kanzley. Die *Beylagen* enthalten den Kaufbrief des Grafen Ludwig zu Oettingen über die Stadt Anspach und Veste Dornberg vom J. 1331., das Verzeichniss der Gemälde in den beyden Familienzimmern des Fürstl. Schlosses, und die Concessions-Acte für die katholischen Einwohner in Anspach vom Jahr 1775. Was den Vortrag in diesem Buche betrifft, so zeichnet er sich zwar nicht besonders aus, doch ist es lesbar. Nur bisweilen stösst man auf Provinzialismen, oder undeutsche Ausdrücke, auch wohl auf eine Floskel, die ohne Schaden wegbleiben konnte, wie z. B. S. 150: „Ich sage keine Schmeicheley sondern reine Wahrheit — rein, wie die blaue Farbe des Himmels."

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der König von Neapel hat Hn. *Philipp Hackert*, der bisher in Rom lebte, zu seinem *ersten Landschaft- Jagd- und See-Mahler* mit einem Jahrgehalt von 1200 Ducaten und freyer Wohnung und Hn. *Georg Hackert* den Bruder des vorigen zu seinem *ersten Kupferstecher in Landschaften, Jagd- und See-Stücken* mit einem Gehalt von 800 Duc. und freyer Wohnung ernannt.

Ankündigung. Herr Buchhändler *Horvath* in Potsdam ist entschlossen, eine Uebersetzung von *Virgins* Werk: *La défense des places mise en Equilibre avec les attaques savantes et furieuses d'aujourd 'hui* u. s. w. in Verlag zu nehmen, wofern sich binnen hier und Michaelis eine hinlängliche Anzahl Subscribenten melden werden. Die Absicht des Herausgebers ist nemlich: Jeden Monath ein Heft von 6 bis 7 Bogen von diesem Werke ans Licht treten zu lassen, und damit so lange fortzufahren, bis dasselbe völlig übersetzt sey. Jedes Heft soll für sich ein ganzes ausmachen, damit die Aufmerksamkeit beym Lesen niemals durch den Zwischenraum eines Monats unterbrochen werde, und alle Hefte sollen so eingerichtet werden, dass sie zuletzt zusammen gebunden werden können. In zerstreuten Anmerkungen sollen Profile zu den Befestigungsarten des Generals Virgin angegeben, und die Baukosten derselben berechnet werden. Jedes Heft kostet 8 gr. und die Herrn Subscribenten werden gebeten, ihre Namen an den Verleger, Hn. Horvath, postfrey binnen hier und der Michaelismesse einzusenden. Die Nahmen derjenigen Herrn, welche sich in gleicher Absicht schon bey V. J. F. Unger in Berlin gemeldet haben, wird der letztere dem Hn. Horvath übergeben. Diejenigen welche sich mit Sammlen der Subscribenten bemühen wollen, erhalten auf 10, ein, auf 15, zwey, und auf 20, drey Freyexemplare. In Absicht des Papiers, der Schönheit des Drucks, und des Kupferstichs sollen keine Kosten gespart werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 3ten Junius 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Sommer: *Initia historiae iuris Romani a candidatis academiae et studii iuridici cognoscenda in usum scholarum et gymnasiorum illustrium edita.* 1785. 38 S. 8.

Der Titel zeigt schon die Absicht des Vf. an. Es sollen künftige Akademiker durch diese drey Bogen vorbereitet werden, damit nicht, wenn sie die Geschichte des römischen Rechts auf Universitäten hören, ihnen alles neu und dunkel sey. Hiezu wäre nun unsers Erachtens kein neues Büchlein nöthig gewesen, da es nicht an weitläuftigern Handbüchern, die besser als dieser Entwurf geschrieben sind, fehlt. Wenn der Vf. auch nur das bekannte Bachische Lehrbuch getreu excerpirt hätte, da er doch sonst in der Abtheilung in vier Perioden demselben gefolgt ist; so hätte er inzwischen noch etwas richtigers und bessers liefern können. Zur Probe mögen folgende Stellen (S. 5. u. 6.) dienen: *Eodem hoc anno* (das Jahr ist aber vorher nicht genannt) *Praetores Aedilitatem Curulem suscipiebant, qua ludos, aedes, plateas et vias, nulla tamen vi iurisdictionis, curabant.* Dies sind unsers Wissens zwey ganz neue Entdeckungen! Weiter heisst es: *Propter turbam peregrinorum iussu Pomponii praetor urbanus ius dicens constituebatur*: (wir glaubten, dieser hiesse *peregrinus*) *cui duo alii collegae dabantur.* (Wir glaubten, vier seyen ihm noch zugegeben worden.) Von den *minoribus magistratibus* samt und sonders sagt der Vf., *quorum munera incerta, studio tamen Romanae historiae non obscura.* So kommt man freylich ganz kurz weg. — Aus den S. 38. genannten Schriftstellern kann der Literator manches neue lernen. Rechtsgeschichten haben unter andern geschrieben Eymarus Rivallius *Sauoyardensis* Martinus *Lippertus* 1567., *Renardus* (Renatus) Botterau (vermuthlich ist dessen Hadrianus legislator gemeint) Brunquellus *a tempore inventae typographiae* (das ist uns ganz unverständlich) u. s. f. *Plures historiae iuris studioso haud erunt obscuri.* (Das dächten wir auch!) Am Schluss heisst es: *Finitur pars prima.* Wir können aber nicht errathen, was im zweyten Theil stehen wird, da schon bis auf die Eroberung Constantinopels die Geschichte fortgeführt ist. — Es sollte uns leid thun, wenn es einträfe, was der Vf. in der Vorrede ahndet, dass er *opera finita sudore adhuc madens, nigrae bilis Censoris spiritu afflatus, misere tabescat;* obwohl eher die Kritik über solche Bücher, als die Scribleлey über den Tadel der Recensenten die Schwindsucht kriegen möchte!

Göttingen, in der Vandenhöckschen Buchhandlung: *Jeannis Stephani Pütteri*, J. V. D. regi a consil. just. int. et jur. publ. prof. ord. in acad. Georg. Aug., *nova epitome processus imperii amborum tribunalium supremorum.* — Editio IV prioribus auctior et emendatior. 1786. 380 S. 8. (1 Rthlr.)

Man ist es von dem berühmten Hn. Vf. schon gewohnt, dass seine Lehrbücher bey jeder neuen Auflage auch neue Verbesserungen und Vermehrungen erhalten, zu denen er freylich bey seinen fast ununterbrochenen Vorlesungen Gelegenheit und Veranlassung leicht finden muss. Das ist dann auch bey dieser vierten Auflage seines bekannten und geschätzten Lehrbuchs über den *Reichsprocess* geschehen. Zwar hatte er es bey der dritten Ausgabe gewissermassen ganz umgearbeitet; indessen zeigt doch schon die Seitenzahl dieser vierten Auflage eine abermalige Vermehrung von 12 Seiten an, von der ein kleiner Theil von dem gröbern Druck, aber doch ein ungleich grösserer von wirklicher Vermehrung der Sachen seinen Ursprung hat. Der Hr. Vf. hat nemlich einen Paragraphen (§. 4.) ganz umgearbeitet, besser entwickelt und bestimmt, einige Materien schicklicher gestellt und geordnet, (s. §. 47. u. 48. 54. 146. 174. u. 181. Das ganze Kapitel *de commissionibus*, was erst im dritten Buch stand, ist jetzt dem zweyten angehängt) kleine Verbesserungen und Zusätze (§. 32. 140. 152. 167. 173. 178. 201. 215.) gemacht und besonders das neueste sowohl aus der Gesetzgebung und Geschichte der Reichsgerichte (§. 14. 39. 51. 197. 199. 248.) als auch aus der Literatur (§. 7. 11. 14. 17. 45. 81. 97. 177. 232. 275. 287.) hinzugethan.

Frankfurt und **Leipzig**: *Patriotische Betrachtungen über das Besteurungsrecht in Reichsstädten.* 1786. 8 B. in Fol.

Die Absicht dieser Abhandlung ist darzuthun, dass in Reichsstädten die zu den eigentlichen und

 täg-

täglichen Regimentsgeschäften angeordneten Magistrate oder sogenannten innern Rathscollegien für sich und einseitig neue Steuern zu beschliessen und der Bürgerschaft aufzulegen, nicht befugt seyen, sondern vielmehr die Einwilligung der Bürgerschaft und ihrer Repräsentanten, nämlich der bürgerlichen Ausschüsse und Collegien, oder der selbige vertretenden sogenannten grössern und äussern Rathscollegien dazu erfordert werde, auch die Stimmen der letztern als *vota decisiva*, nicht blos als *consultativa*, anzusehen seyen. Aus Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts wird gezeigt, dass das Besteurungsrecht als ein aus der Natur der Staatsgesellschaft fliessendes Collegialrecht zu betrachten sey, und in so fern nur vom ganzen Volke ausgeübt werden könne, dass, wenn das Volk bey seinen Berathschlagungen dergleichen Beyträge verweigert, der Regent davon abstehen müsse. In Deutschland kann der Kaiser nicht ohne Einwilligung der Stände neue Steuern ausschreiben. In fürstlichen Ländern ist zwar das Besteurungsrecht ein Theil der Landeshoheit, aber bey der Ausübung sind die Regenten eingeschränkt und an die Einwilligung der Landstände gebunden, und zwar entweder in Ansehung der Frage *an?* oder der Frage: *quantum?* oder der Besteurungsart; wie diess sowohl die allgemeinen Reichsgesetze, als auch die Verträge, Recesse und Reversalien einzelner Länder bestärken. Dass aber Magistrate in Städten keine unumschränkte Gewalt in Steuersachen haben, sondern an die Einwilligung der Bürgerschaft oder ihrer Repräsentanten gebunden sind, beweiset der Verf. 1) aus der Analogie des deutschen Steuerwesens überhaupt, 2) aus der ursprünglichen reichsstädtischen Steuerverfassung und der obersten kaiserlichen Inspection; 3) aus der durch Verträge, kaiserliche Commissions-Resolutionen, und Observanz bestätigten Verfassung vieler einzelnen Reichsstädte; 4) aus der innern Beschaffenheit der Reichsstädtischen Regimentsverfassung, nach welcher die Landeshoheit auf der ganzen Universität der Bürgerschaft haftete, dem Magistrat aber nur die eingeschränkte Administration aufgetragen ist; 5) aus der Analogie auswärtiger Städte, die ehemals zu Deutschland gehört haben, und nach der Art deutscher Reichsstädte eingerichtet sind. Dass aber die *Vota* der Bürgerschaft oder ihrer Repräsentanten decisiv seyn müssen, folgt aus der Natur des Gegenstandes selbst, aus der allgemeinen Analogie der Reichs- und Provincialverfassung Deutschlands, aus den Reichsstädtischen Verträgen, Recessen und kaiserlichen Resolutionen. Ob die Mehrheit der Stimmen hier entscheiden können, lässt sich im allgemeinen nicht beantworten. Bey gerechten Veranlassungen kann jedoch der Kaiser den Consens einer widerspenstigen Bürgerschaft ergänzen. Alles bisherige ist besonders auch in aristokratischen Reichsstädten zu beobachten. Wenn den Bürgern auch kein Bewilligungsrecht zustünde, so können sie doch wenigstens über Misbrauch des magistratischen Besteurungsrechts Beschwerden führen. Nur in sehr dringenden Nothfällen kann der Magistrat provisorische Verstützungen treffen, Beyträge einseitig bestimmen und eincassiren, bey Verwilligung neuer Steuern kann man der Bürgerschaft nicht verdenken, wenn sie für die Rechte ihrer Repräsentanten aufs kräftigste sorgt, und besonders ihr Einwilligungsrecht durch feyerliche schriftliche Reversalien aufs beste verwahrt wissen will. — Es ist zwar der abgehandelte Gegenstand in dieser Schrift nicht erschöpft, doch ist die erörterte Hauptfrage aus richtigen Grundsätzen ins Licht gesetzt, und dadurch für Deducenten und Sachwalter in dergleichen Angelegenheiten gut vorgearbeitet. Wir hätten gewünscht, dass der Verfasser sich auch auf diejenigen kaiserlichen Privilegien eingelassen hätte, welche die Magistrate mancher Reichsstädte für sich gegen ihre Bürgerschaft anzuführen pflegen, vermöge deren der Stadtrath niemanden, als dem Kaiser, unmittelbar von seiner Verwaltung des Finanzwesens Rechenschaft abzulegen verbunden seyn soll; eine nach der gegenwärtigen Lage der Dinge exorbitante Art von Freyheiten, welche blos aus den Zeitumständen, in welchen sie ertheilt wurden, sich erklären lassen, woraus aber eben auch ihre heutige Unanwendbarkeit erhellet.

GESCHICHTE.

WIEN: *Michael Ignaz Schmids* K. K. wirkl. Hofraths *Neuere Geschichte der Deutschen. Zweyter Theil.* 390 S. 8. 1786. (1 Rthlr.)

Dieser Theil wird weniger Widerspruch finden als der erste. Man findet hier gleich von dem Landsberger Bunde eine ausführlichere Nachricht, als bey dem Häberlin, der hiedurch berichtigt werden kann. Dieser sagt nämlich im 3ten Theile seiner N. T. R. G. S. 100, dass die beiden Städte, Augspurg und Ulm, mit in dieses Bündniss getreten; aber dies ist nur von Augspurg richtig, dieses erschien zu Landsberg, und half den Bund mit schliessen, hingegen Ulm, welches auch dazu eingeladen war, brachte Entschuldigungen vor, und wollte sich vermuthlich nach dem Herzog Christoph von Wirtemberg richten. Die Fränkischen Einigungsverwandten, die Bischöfe von Bamberg und Würzburg nebst der Reichsstadt Nürnberg, die von des geächteten unruhigen Markgrafen *Albrecht* von Brandenburg Aussöhnung alles befürchteten, wünschten in diesen Bund aufgenommen zu werden; Ferdinand aber machte auch noch nach dem Tode des Markgrafen Schwierigkeiten, um den Verwandten, und überhaupt den Protestanten keine Gelegenheit zu einem Gegenbündnisse zu geben. Bayern setzte indess die Sache durch, und nun erfolgte das, was Ferdinand und Zasius befürchtet hatte, ein allgemeines Mistrauen gegen den Kaiser, wegen der gegen die Türken gesammelten Truppen, welches Herzog Christoph von Wirtemberg dem Zasius eröfnete, der vergeblich sich bemühete, den Herzog zu beruhigen. Bey dem

dem hierauf angestellten *Colloquium* zu Worms nutzten die Katholiken die Zwistigkeiten unter den Augspurgischen Confessions-Verwandten, hauptsächlich mit den Zwinglianern, um dasselbe unter dem Vorwande aufzuheben, dass sie mit Leuten, die unter sich uneins wären, nichts zu thun haben wollten. Man wisse nicht, welche Parthey den stärksten Anhang habe. Man protestirte dagegen, und häufte Beschuldigungen von beiden Seiten, wobey Ferdinand selbst nicht verschont blieb, der gewiss unschuldig war. Wahrscheinlich war es ein Jesuiterkniff des *Canisius*, der von Rom dahin gesandt war, um die Katholiken davon abzubringen. In der That hatten die Protestanten durch das zu viele Feilen an Religionssachen sich in einen Abgrund von Uneinigkeiten und durch weitaussehende, zum Theil absurde, Zänkereyen, die wenigstens die Aussenseite ihrer Religion in keinem guten Lichte darstellten, den Katholiken grosse Vortheile gegen sich eingeräumt. Auf dem Reichstage zu Regensburg hätte Ferdinand seine Anerkennung als Kaiser auch gern bey den Ständen zu Stande gebracht; Karl hatte ihm bereits auf dem Augsburger Reichstage 1555 durch seinen Sekretär Pfinzing die Urkunde über seine Abdankung zugefertigt, aber *Pfinzing* langte erst zwey Stunden nach dem verlesenen Reichstagsabschiede an: Ausserdem wäre es auch damals nicht rathsam gewesen, die Sache vorzutragen, und Ferdinand bat deshalb seinen Bruder zu wiederhohlten malen, doch wenigstens den kaiserlichen Titel noch beyzubehalten, zu dessen Führung er bey seinen Lebzeiten sich unmöglich entschliessen könne. Aber der Kaiser blieb bey seinem Vorsatze, und da die Kurfürsten die Sache, weil dieselbe sie allein angienge, nicht auf einem gemeinen Reichstage vorgebracht haben wollten; so ward endlich Frankfurt und zwar der 20ste Februar 1558 dazu ausersehen. Dass der Pabst *Paul IV* die Unvernunft hatte, gegen diese ganze Handlung zu protestiren; zeigt unser Hr. Verf. so an, wie es die Sache verdiente. Man glaubte noch in Rom, dass das Kaiserthum, wie auch das Wahlrecht der Kurfürsten der Päbstlichen Macht ihr ganzes Daseyn zu verdanken habe, und dass, gleich wie die Resignation des kleinsten Beneficiums nicht anders als in die Hände des Obern geschehen könne, noch um desto weniger die des Kaiserthums, welches von je her als ein Lehn des Päbstlichen Stuhls angesehen worden, ohne Bewilligung des Papsts geschehen dürfe. Auch dass die protestantischen Kurfürsten als Ketzer, die ihr Wahlrecht verloren, mitgewählt, ward für ein Verbrechen gehalten; und was dergleichen Unsinn mehr war, davon man hier Nachricht und ein sehr freymüthiges Urtheil findet. Das Lächerlichste war, dass König Philipp von Spanien selbst glaubte, sein Vater habe hierinn etwas versehen und durch seine Entschuldigungen den Pabst noch kühner machte. Ganz anders urtheilte der Kurfürst Gebhard von Köln und der Reichsvicekanzler Seld. Ueberhaupt änderten sich die Gesinnungen in diesem Stücke so, dass kein Kaiser von dieser Zeit an ernstlich daran dachte, sich zu Rom krönen zu lassen, obgleich *Sixtus V* nachher einen herrlichen Pallast zu ihrer Bewirthung bauen liess. Von den Religionsbeschwerden, die auf dem Reichstage zu Augsburg angebracht wurden, findet man hier auch einen Auszug aus den beiderseitigen Klageschriften. Auf dem Speierschen Deputationstage gieng Ferdinands Hauptbemühung auch dahin, den Landsbergischen Bund hauptsächlich wegen der Unternehmungen des unruhigen Wilhelm von Grumbach mehr zu befestigen und zu erweitern. Die Bundesverwandten kamen auch deshalb im März 1560 zusammen, und Ferdinand suchte den Beytritt mehrerer Fürsten, welchen aber die Sache zu bedenklich zu seyn schien. Die Protestantischen Fürsten wurden ausserdem misstrauisch auf den Kaiser, weil er sich mit dem Pabste aussöhnte, ihm durch einen Gesandten seinen Gehorsam versicherte, und wegen des Tridentinischen Conciliums sich in besondere Unterhandlungen eingelassen hatte. Man findet hier die deshalb vom Kaiser gethanen Vorschläge, die zwar dem Römischen Hofe gar nicht gefielen, aber das Gute bewirkten, dass die Protestanten wieder Vertrauen zum Kaiser bekamen. Bekanntlich bewirkte die Anfagung des Conciliums den Convent der Protestantischen Fürsten zu Naumburg, wo sie die Augsburgische Confession wieder unterschrieben. Zugleich erklärten sie dem kaiserlichen Gesandten, warum sie nicht Antheil an diesem Concilium nehmen könnten. Bey der Geschichte des Conciliums selbst findet man die kaiserlichen Reformationsartikel, und was für Chikanen dagegen gemacht worden. Ueberhaupt zeigt Hr. S. wieder mit edler Offenherzigkeit die betrüglichen Künste, besonders der Italienischen Bischöfe, wodurch alle gute Absichten des Conciliums vereitelt wurden. Ferdinand stellte deshalb Unterhandlungen mit den geistlichen Kurfürsten an, und bat um ihre Unterstützung, wobey er glaubte, dass dem überhand nehmenden Protestantismus am besten gesteuert werden könne, wenn man gute Schulen im Lande errichtete, den Laien den Kelch nicht entzöge und den Priestern die Ehe verstattete, um dem Aergernisse zu steuren, das durch die gräuliche Unzucht der Geistlichen gegeben würde. So fand man in einer 1563 gehaltenen Visitation in 122 Klöstern, die sich in Oestreich, Steyermark, Kärnthen und Krain befanden, 436 Mönche, 160 Nonnen, 100 Concubinen, 55 Eheweiber, 443 Kinder. Den Kurfürsten schien es zu bedenklich sich darauf einzulassen. Der Kaiser suchte durch den Kardinal von Lothringen, auch durch eigene Vorstellungen, das Concilium auf bessere Wege zu bringen; aber vergeblich. Er willigte also in den Schluss dieses unnützen und schädlichen Conciliums und stellte mit den deutschen Erzbischöfen eine Berathschlagung wegen vorgedachter Punkte an, wo aber doch am Ende der Päbstliche Gesandte den Kaiser hinters Licht führte. Dass der Kaiser hiebey nicht ernstlicher zu Werke gegan-

gegangen, muſs man der Behutſamkeit zuſchreiben, die ſeit Luthers Zeit bey den Katholiken beobachtet worden, der hierarchiſchen Gewalt, die Luther ſo ſehr beſtürmt, nicht im mindeſten zu nahe zu treten, ſondern ſie möglichſt zu ſchonen. (Das ſiehe man doch eben nicht an den Maaſsregeln des Wiener und Franzöſiſchen Hofs —) Ferdinand ſtarb den 25ſten Jul. 1564 an einem ſchleichenden Fieber, das ihn kurz vor dem Schluſſe des Conciliums überfallen, und wie man ſagte, durch den Verdruſs über das ſchlechte Betragen des Pabſts und des *Conciliums* bewirkt worden war. Er ſtarb als ein ächter Katholik. Die Geſchichte wird wenig Männer aufweiſen können, die eine ſo allgemeine und ſo wahre Achtung noch bey ihren Lebzeiten genoſſen haben. Er war in allem Betrachte ein redlicher Mann. Nach ſeinem Tode machte der Papſt dem bey Ferdinands Leben ſo einſtimmig gewählten Römiſchen Könige *Maximilian II* Schwierigkeiten wegen ſeiner Kaiſerwürde. Maximilian aber blieb dem Papſte in ſeiner Verantwortung nichts ſchuldig, und dieſer begnügte ſich nachher, des Maximilians Schreiben an ihn ſo zu deuten, wie man es wünſchte. Auf ſeinem erſten Reichstage zu Augsburg ſchienen die Proteſtanten es darauf angelegt zu haben, ihm zum Uebertritte auf ihre Parthey zu bewegen, allein ſo ſehr auch Maximilian ſich den Proteſtanten geneigt bezeigt hatte, ſo war doch dieſer Verſuch vergebens. Sein Plan, den er ſtets beobachtete, war, es mit keinem zu verderben, und ſich ohne Begünſtigung des Einen oder des Andern in der Mitte zu halten. Bey dem Feldzuge des Kaiſers gegen die Türken ſagt Hr. S., von kaiſerlicher Seite habe man von dem Tode Solimans nicht eher etwas gewiſſes und beſtimmtes gewuſt, bis Maximilian das Lager verlaſſen, und nach Wien zurückgekehrt ſey. Dies iſt nicht völlig richtig. Der Kaiſer erfuhr es ſogleich durch einen gefangenen vornehmen Türken, aber er verſäumte die beſte Gelegenheit, es zu benutzen. Der Kaiſer, welcher auf dem Reichstage zu Regensburg unter den edelſten Bemühungen, die ſtreitenden Partheyen wenigſtens zu beſänftigen, ſtarb, hätte beynahe darüber das allgemeine Zutrauen der Stände verlohren. Es gereicht ihm zur gröſsten Ehre, daſs er ſich öffentlich zu dem Grundſatze bequemte: *Gotte allein ſtehe die Herrſchaft über die Gewiſſen zu*, daſs er nicht nur die Pariſer Bartholomäusnacht verabſcheute, und dem aus Pohlen zu ihm kommenden König Heinrich III von Frankreich die Duldung nach Kräften anrieth, ſondern ſelbſt auch ſeinem Vetter, König Philipp II, ſein Miſsfallen über das, was in den Niederlanden vorging, mehrmals an den Tag legte. Sein Charakter hatte übrigens viele Aehnlichkeit mit dem ſeines Vaters.

(Der Beſchluſs folgt.)

PHILOLOGIE.

Halle, im Verlag des Waiſenhauſes: *Griechiſches Leſebuch für die untern Klaſſen. Herausgegeben von Johann Chriſtian Friedrich Heinzelmann, Lehrer am königl. Pädagogium zu Halle.* 1786. Text und Regiſter zuſammen 284 S. in 8.

Man hat wohl Urſach, ſich über jeden neuen Zuwachs an vernünftigen Erleichterungsmitteln des Griechiſchen zu freuen. In dieſer Rückſicht ſowohl, als wegen der Zweckmäſsigkeit der angezeigten Arbeit ſelbſt, darf ſich Hr. H. den Dank und Beifall aller für gelehrten Unterricht beſorgten Schulmänner verſprechen. Man ſieht, daſs der Verf. mit Einſicht in die Sache und Kenntnis der Bedürfniſſe des jugendlichen Unterrichts zu Werke gieng. Im Ganzen iſt die Sammlung nach dem Plan und der Manier der Gedikſchen Leſebücher angelegt, doch nicht eben beſtimmt, die ähnlichen griechiſchen von Hrn. Gedike zu verdrängen; vielmehr wird man ſie neben und nach dieſen beim Elementarunterricht bequem finden. Rec. würde ſie auch als eine angenehme Lektür für ſolche empfehlen, die ſchon etwas weiter ſind, aber ihren Privatfleis noch nicht mit ſchwerern Stücken oder ganzen Schriftſtellern beſchäftigen können. Der Stücke ſind zuſammen 200, ſie ſind leicht und auch im Inhalt der Faſſungskraft des Anfängers angemeſſen, und wenige davon möchten ſchon vorhin in ähnlichen Chreſtomathien aufgenommen ſeyn. Man kann dieſs auch ſchon aus den genutzten Schriftſtellern errathen. Unter dieſen finden ſich auſser Aelian, Lucian, Plutarch, auch Athenäus, Diogenes von Laerte, Pauſanias, Galen u. a. Zur Vorbereitung auf die Penſa werden die zwey beygefügten Regiſter nützlich ſeyn, wovon das eine die ſämmtlichen vorkommenden Wörter, das andere die hiſtoriſchen und geographiſchen Namen enthält. Auch dieſer Theil iſt zweckmäſsig, wenn gleich hie und da, wie auch in den kleinen Anmerkungen unter den Texten, kleine Unrichtigkeiten oder unbeſtimmtere Erklärungen mit unterlaufen. Doch dieſe werden der eigenen weitern Aufmerkſamkeit des Verf. nicht entgehen, und ſind bey einer folgenden Auflage, die wir dem Buche wünſchen, leicht zu verbeſſern.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey Couché und Bouillard: Hier iſt von der ſchon N. 55. der A. L. Z. d. J. angezeigten *Galerie du Palais Royal, gravée d'après les Tableaux des differentes Ecoles qui la compoſent* etc. die zweite Lieferung erſchienen, welche 6 Kupfer, und ein Titelkupfer, das die Dedication an den *Duc d'Orleans* enthält, liefert (12 Liv.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 5ten Junius 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Göttingen, bey Brose: *D. Gotth. Traug. Zachariä biblische Theologie* oder Untersuchung des biblischen Grundes der vornehmsten theologischen Lehren. *Fünfter und letzter Theil*, ausgearbeitet von M. *Joh. Carl Vollborth* Prof. der Theol. in Göttingen. 1786. 610 S. und 78 S. Register. (1 Rthlr. 8 gr.)

Endlich ist der Wunsch, dass die biblische Theologie des sel. Zachariä, von welcher nur der letzte Theil fehlte, vollendet würde, erfüllt und wir finden hier die noch rückständigen Materien von den Folgen der Rechtfertigung, von den Sacramenten, von der Kirche und der christlichen Gesellschaft und von den letzten Dingen abgehandelt. Der Wunsch war gerecht. Denn die Arbeit des sel. Mannes hat bey aller ihrer Weitläuftigkeit im Vortrag, bey der ermüdenden Länge und Verwicklung der Perioden, und bey manchen noch zu ängstlichen Auslegungen, doch das Bibelstudium für die Glaubenslehre wichtiger gemacht, manche falsche Beweisstellen ausgemerzt, und zur Scheidung der Scholastik von der Glaubenslehre, zur Bestimmung vieler christlichen Lehren nach biblischem Sinn und zur mildern Denkungsart über manche sonst für wichtig gehaltne Meinungen und Hypothesen vieles beygetragen. Und wer müste nicht grade in den von dem gelehrten Mann noch nicht ausgearbeiteten Artikeln um so viel mehr Untersuchung des biblischen Grundes wünschen, je mehr in denselben die Theologen die heilsame Armuth der biblischen Belehrungen durch den Reichthum ihrer Einbildungskraft und Vermuthungen ergänzen wollten und darinnen die weitläuftigsten Streitigkeiten veranlasst haben? Leider! haben sich aber zu dieser Fortsetzung weder Plan noch Materialien von dem Geiste *Zachariä's* gefunden: und obgleich sonst Papiere, Collegienhefte u. dgl. Mittel zu Fortsetzungen von dieser Art häufig gebraucht worden, so hat doch Hr. Pr. *Vollborth*, welcher die biblische Theologie vollenden sollte, nichts von solchen Subsidien gehabt oder nutzen wollen. Es erscheint also bloss der Schatten des sel. Zachariä in diesem Buche, da darinnen der Geist des Hr. Pr. V. herrscht, welcher freylich in Ideen, Ideengang, Methode und Styl die Bahn seines Vorgängers gänzlich verlassen hat. Zachariä lieferte eine biblische Theologie, ohne sie durch fremde Einmischungen, so viel seine Lage erlaubte, zu entstellen, oder durch Definitionen, Terminologie und schulmässige Distinctionen scholastisch zu machen. Hier finden wir aber meist Uebersetzung nach *Michaelis*, im A. T. (selbst mit aller Härte der Michaelischen Erklärungen, wie Es. 25, 7. 8.) nach *Seiler* im N. T., eine leibhafte Kathederdogmatik, statt der Entwickelung biblischer Ideen altmodische Definitionen, unter den biblischen Wahrheiten systematische Phraseologie, wie man sie heut zu Tage, ausser zur Zeit der kritischen Erscheinung vor alten Consistorial-Theologen, nicht mehr nützen kan, Polemik, nicht einmal gegen neuere Meinungen, Pastoralanweisungen, und allerhand personelle Geschichte, die man nirgends in einer Dogmatik suchen wird. Zu läugnen, dass darunter viel wahres und gutes sey wäre Ungerechtigkeit: aber diess hat uns am meisten in unsrer Erwartung getäuscht, dass der Fortsetzer die einfache, leicht und nützlich nachzuahmende Methode seines Vorgängers gänzlich verliess, die Exegese desselben nicht so genützt, wie er konnte, und ohne Wahl alles, was sich in einer altorthodoxen Dogmatik, mit und ohne Bibel, anbringen läst, zusammen trug. Weil uns unsre Leser nicht bloss aufs Wort glauben sollen, so setzen wir nur einiges zur Bestätigung dieser Kritik hieher. — Alte, unrichtige *Definitionen: die Taufe* ist eine *Gottesdienstliche* (was heisst diess?) *Abwaschung* (diess ist ja die Taufe nicht, wenn sie in *Besprengung* besteht) *vermittelst gemeinen Wassers*, (wozu dieser Beysatz?) *wodurch diejenigen, die sich zum Christenthum bekennen* (diess können aber Kinder nicht thun) *zur christlichen Religion eingeweiht werden*; (*einweihen* ist mysteriös.) — Die *göttliche Gnade* (S. 59.) *ist nichts anders als jene unermessliche und unverdiente Huld Gottes* (*Huld* wäre also wohl deutlicher als *Gnade*) *welche ihn antreibt, den Menschen Gutes zu thun.* — *Sacrament* (S. 198.) ist eine *äusserliche von Gott eingesetzte Handlung, da vermittelst des Gebrauches sichtbarer Dinge die von Gott verheissenen unsichtbaren Gnadengüter dargeboten, mitgetheilt* und *versiegelt* werden. — Ganz scholastische *Eintheilungen* und *Phraseologien*. In der Lehre von der *Gnade* kann man die erbaulichen Di-

Distinctionen von der gratia inhaesiva und forensi, von gratia praeveniente, operante, cooperante lesen. In der Abendmahls-Lehre ist alles, was man polemisch nach Conr. Dietrichs inst. catech. oder Hollaz exam. theol. sagen kan, eingemischt: „*wir verwerfen die assumtio, die augmentatio, die impanatio die consubstantiatio* u. s. w." die materia terrestris und coelestis nicht zu vergessen. Braucht diess in einer *biblischen* Theologie zu stehen? — Ganz *seichte Bestätigung* mancher Sätze, als ob in den neuern Zeiten nichts bessers gesagt, oder das schwache solcher Ideen nie wäre aufgedeckt worden. Hievon nur zwey Beyspiele. S. 105. wird die Nothwendigkeit der *Kindertaufe* bewiesen — nicht aus Bibelstellen, sondern weil die Kinder der Taufe *bedürftig* und *fähig* sind; bedürftig, „denn sie sind von Fleische gebohren und müssen also aus Geist wiedergebohren werden und sie sind *Kinder des Zorns*, denn sie haben eben die *φυσιν* wie wir. Wer stirbt, hat Sünde: die Kinder sterben, also haben sie Sünde, und sind der Vergebung, folglich auch der Taufe, welche Vergebung wirkt, bedürftig. Sie sind auch derselben fähig. Wer der Wirkung der Taufe fähig ist, ist auch der Taufe selbst fähig. Nun können ihnen die Sünden vergeben werden, denn sie haben Erbsünde; sie sind der Widergeburt fähig: und diess ist ausser allem Streite (ausser Streit?) wenn man bedenkt, dass sie im verdorbenen Zustande sind." (Lässt sich wohl in so wenige Zeilen, die das Ansehen von philosophischer Demonstration haben sollen, mehr willkührliches zusammendrängen? Kann der, der eine Dogmatik schreiben will, so wenig besorgt gegen die Retorsion seyn, die so leicht ist? Wenn der Gegner sagt: die Kinder sind nicht Sünder, können es nicht seyn: folglich auch keiner Taufe bedürftig, wenn ihre Wirkung Vergebung der Sünde seyn soll. Es hat auch keinen biblischen Grund, dass Taufe an sich Vergebung wirkt oder gibt: und man kann ja auch sagen: Wer stirbt, hat Sünde, die Kinder sterben auch nach der Taufe, folglich haben sie durch die Taufe keine Vergebung der Sünde, die Taufe ist also bey ihnen ganz entbehrlich.) — Noch weit verwerflicher ist die Bestimmung über die Gegenwart Christi im Abendmahl: „*Die Substanz* des Leibes und Blutes J. C. *coexistirt* mit uns, und *diese Coexistenz der Substanzen des Leibes und Blutes J. C.* ist die Ursache der Veränderungen, welche durch das h. Abendmal in uns erweckt werden. Dieser ganze Satz kann der Natur des Körpers, als Körpers, nicht beygelegt werden. Denn dieser ist nur an Einem Orte gegenwärtig. Wir müssen also den Körper als Körper Christi betrachten. Christi Körper ist der Körper des Sohns Gottes, welcher (Körper oder Sohn Gottes?) sich mit der Menschennatur vereinigt hat. Nun ist aber der Sohn Gottes allgegenwärtig, folglich ist auch der Körper Christi allgegenwärtig." Sollte man glauben, dass so etwas noch jetzt gesagt, in einer *biblischen Theologie* gesagt werden könne? und doch steht es hier S. 163.! Ach! wir seufzen, wenn Vernunft, Exegese und Denkfreyheit noch so weit zurücke ist, dass solche Sätze, solche Gründe noch gebraucht werden können, oder müssen, wenn unsere Theologie noch nicht so geläutert ist, dass die groben Ideen von einer Gegenwart des substantiellen Blutes Christi, und die jeden Menschenverstand in Empörung setzenden Behauptungen eines sehr kleinen Häufleins sogenannter Orthodoxen vor 200 Jahren, von einer Allgegenwart der Substanz des Körpers Christi nur von Einem Lehrer noch angenommen werden. — Es ist eine trefliche Sache um die biblische Theologie, wenn man sich blos an den schlichten, einfachen Unterricht der Bibel hält: und wenn nur Hr. Vollb. diess, nach dem Muster des sel. Zachariä gethan hätte, da er bey seinen guten Kenntnissen so leicht der Bibel hätte geben können, was der Bibel ist, und dem System lassen, was des Systems ist.

Oettingen im Ries: *Kommunionbuch für evangelische Christen.* 10 B. längl. 8. 1786.

Allmählig wird doch, Gott sey Dank! der bessere Geschmack in Erbauungsbüchern allgemeiner, und die Vorarbeiten, welche Zollikofer, Rosenmüller u. a. versucht haben, geschätzt und gemeinnütziger gemacht. Diess ist auch in diesem Communionbuch geschehen, welches nach Anzeige der Nachschrift von dem dasigen Hn. G. Sup. *Schäblen* besorgt, und aus den bessern bekannten Kommunionbüchern, nicht ohne eigne Zusätze, gesammlet worden. Es sind Betrachtungen, Gebete, Rathschläge für Communikanten, dem Geist des Evangelii gemäss, grösstentheils den Bedürfnissen und Kräften der Laien angemessen, und zum letzten Ziel aller Erbauungsschriften, zu vernünftigen Betrachtungen und guten Empfindungen, gut eingerichtet. —

PHILOLOGIE.

Göttingen, bey Dieterich: *Menandri Rhetoris Commentarius de Encomiis ex recensione et cum animadversionibus A. H. L. Heeren A. M. Praefixa est Commentatio de Menandri Rhetoris vita et scriptis simulque universe de Graecorum Rhetorica.* 1785. 113 S. 8.

Schon an sich war es verdienstlich, eine von den Literatoren fast vergessene Schrift des Alterthums in neuen Umlauf zu bringen. Denn sey der Verf. in Vergleichung mit andern, auf deren Schultern eigentlich der Ruhm der grossen Alten ruht, auch noch so ärmlich als er wolle, sey er Nachahmer, Compilator, Sophist oder philosophischer Träumer — desto schlimmer für ihn: willkommen wird er dem Gelehrten, der das Gebiet der Alterthumswissenschaft vom rechten Standort übersieht, demungeachtet immer sein, nur *nach Stand und Würden*, versteht sich. Eben hierin, dass er jedem Ueberbleibsel seinen wahren Werth und seine Wichtigkeit fürs Ganze bestimmt, nichts überschätzt, aber eben so wenig nach einseitigen Urtheilen verwirft, was just in seinen Kram nicht taugt, eben hierin unterscheidet sich der

der eigentliche Alterthumskenner von dem bloſsen nach Geſchmack und Laune wählenden Liebhaber, ſo wie von dem kleinen Krittler, der, was er tadelt, ſelbſt nicht ganz kennt. Uebrigens mag man noch viele dergleichen griechiſche Rhetoriker, wie dieſer *Menander* iſt, einſtens aus unbekanntem Staube hervorſtöbern: kaum wird man einen einzigen darunter finden, der manchem unſerer *wohlinformirten Redner* den Rang laſſen müſste. Weit verdienſtlicher wird aber die Reſtitution einer Schrift, wenn ſie mit ſo vieler Einſicht, Sach- und Sprachkenntniſs unternommen wird, als Hr. *Heeren*, ein Schüler des vortreflichen Heyne, hier gezeigt hat. Sie ſtund bisher blos in der Aldiſchen Sammlung der griechiſchen Rhetoren, einem Buche, das ohnehin den Wenigſten in die Hände kömmt, dabey, gleich den meiſten andern dort zuſammengedruckten Aufſätzen, ſo äuſserſt verſtümmelt und fehlerhaft, daſs man oft keinen Perioden ohne Anſtoſs leſen kann. Einige wenige Fehler verbeſſerte Henr. *Valeſius* Emendd. I, 23. und von dieſem Gelehrten durfte man ſich eine geſchickte neue Bearbeitung jener Rhetoren verſprechen. Aber er ſtarb vor der Ausführung ſeines Vorſatzes, und man vergaſs nun von neuem den Menander und andere, die noch auf künftigen Fleiſs des Kritikers warten. Wie ſchon Valeſ. aus der verderbten Ueberſchrift des Buchs wahrſcheinlich machte, fällt *Menander* in das Zeitalter *Galliens*. Man weiſs, was für eine Richtung damals Rhetorik, wie Beredſamkeit ſelbſt, genommen hatte, und wir haben ſelbſt noch mehrerley Muſter dieſer nun in ſubtile Schulregeln eingezwängten Kunſt in Händen. Zum rechten Gebrauch ſolcher Schriftſteller, beſonders des *Ariſtides*, *Himerius* u. a. hat daher Menander ſchon ſeinen Nutzen. Die Schrift ſcheint aus gröſsern Kommentatoren über die Rhetorik herausgeriſſen, und bloſses Bruchſtück zu ſeyn; enthält auch nur die Regeln über ein einzelnes Argument, die Elogen auf Perſonen und Sachen, ein ſehr gewöhnlicher Gegenſtand der gr. Redekünſtler ſchon in Zeiten der ältern Sophiſten. In der Art, wie der Scribent ſeine Materie abtheilt, und behandelt, bemerkt man wenig philoſophiſche Genauigkeit und Scharfſinn; dennoch bietet ſich hin und wieder eine gute Bemerkung dar. Die Verbeſſerungen, die der Text durch Hn. H. erhalten hat, ſind ſo zahlreich, daſs wir uns nur auf wenige Beyſpiele einſchränken müſſen. In einigen Fällen bedurfte es, den Fehler und das Heilmittel zugleich zu entdecken, blos gelehrte Bekanntſchaft mit den Alten, wie S. 94 wo für ἐν τοῖς κοκλείοις ὁ Κράτης emendirt wird ἐν τοῖς Νικοκλείοις ὁ Ἰσοκράτης, und gleich darauf für τῶν ἐν τῷ ἐπιταφίῳ eben ſo richtig Πλάτων. Vergl. S. 34. N. e. S. 50. N. i. Anderwärts gab angeſtrengte Aufmerkſamkeit auf Zuſammenhang und Zweck des Verfaſſers dem Herausgeber, wo nicht die wahren eignen Worte, doch ungefähr den Gedanken an Hand. Von dieſer Klaſſe flieſsen uns mehrere vorzügliche Veränderungen auf, als S. 26. N. g. S. 40. N. e. S. 43. N. g. h. S. 55. N. n. S. 65. N. e. und andre dergl. Da, wo es auf Errathen des wahren Ausdrucks, der von den Abſchreibern entſtellt iſt, ankommt, möchte H. H. noch am erſten ſeinem Nachfolger etwas übrig gelaſſen haben. Wir meynen ſolche Verbeſſerungen wie die ſehr glückliche S. 29., wo er τῶν ἄλλων in τ. ἁλῶν verwandelt und mit einer Stelle *Platons* im *Gaſtmahl* beweiſet. Ebendieſs, daſs alte Sophiſten Lobſchriften auf das Salz geſchrieben haben, lehrt noch deutlicher eine Stelle in *Iſokrates Encom. Helenae* nicht weit v. Anfang. Die Anmerkungen des H. beziehen ſich meiſtentheils nur auf Berichtigung des Textes; ſeltner ſind deren zur Erklärung eingemiſcht.

Was Rec. beſonders gewünſcht hätte, wäre, daſs über die öfters von Menander citirten, heut zu Tage verlornen, Schriften nähere Unterſuchungen beygebracht ſeyn möchten, oder wenigſtens ein Verzeichnis dieſer angeführten Schriftſteller. Der Mann ſcheint mehrere in Händen gehabt zu haben, als man von einem ſpätern Rhetoriker vielleicht erwartet. Er citirt den *Bacchylides*, *Anakreon* und *Sappho* in ihren Hymnen, auch die *Orphiſchen*; den *Simonides*, *Alkman*, die *Pythagoreer*, den *Heſiodus* nebſt dem *Orpheus* ἐν ταῖς Θεογονίαις u. ſ. w.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, bey Decker: *Ausführliche topographiſche Beſchreibung des Herzogthums Magdeburg und der Graffſchaft Mansfeld magdeburgiſchen Antheils.* 1785. 504 S. 4.

Mit groſsem Vergnügen und Beyfall muſs jeder Freund einer gründlichen Kenntniſs unſers Vaterlandes dieſe neue Topographie aufnehmen, die der Brüggemanniſchen von Pommern ſo bald nachfolgt, und ihrer Vorgängerin mit ſo glücklichem Erfolge nacheifert. Zwar finden wir hier keine ſolche Nachricht von den Quellen und Hülfsmitteln als Hr. Brüggemann bey ſeinem Werke gegeben; allein die Genauigkeit und Ausführlichkeit, welche auch hier durchgängig herrſcht, läſst uns mit Zuverläſſigkeit ſchlieſsen, daſs ſie gröſstentheils aus eben ſo authentiſchen handſchriftlichen Nachrichten als jene erwachſen ſey.

Den Anfang des Werkes macht eine Einleitung von der Lage und natürlichen Beſchaffenheit des Herzogthums *Magdeburg*. Seine Grenzen und Kreiſe. Die Lage ſeiner Oberfläche. Vom Brockenberge überſieht man beynahe das ganze Herzogthum, und da ſtellt es ſich am Nordöſtlichen Horizonte gleich einer ebenen Wieſe dar, deren Ungleichheiten kaum mit dem Teleſkope zu bemerken ſind. So eben alſo dieſes Land iſt, ſo wird es doch von vier ununterbrochnen Geſenken oder Thälern durchſchnitten. Die zwiſchen der Elbe und Havel liegende Landzunge iſt aber ſo eben, daſs, wie man aus dem Gefälle des Plauiſchen Canals abnimmt, das Havelthal nur um 18 Fuſs niedriger liegt als das Elbthal. Luft und Witterung. Oeftere Hagelwetter,

wetter, die vom Harze herkommen und den Harz doch selbst verschonen. Von dieser Erscheinung wird hier folgender Grund angeführt. Wenn der Westwind die Luft verdünnet, weil er die mit der Erde von Abend gegen Morgen sich bewegende Atmosphäre acceleriret, müssen nothwendig dicke Regenwolken über dem kältern Harze entstehn, wenn ferner dieser Wind am hohen Brocken, und den benachbarten Gebirgen Widerstand findet, muss er eben so gewiss nach der höhern Luft zu reflektiren, und die Wolken mit sich hinaufführen. In der Folge aber fahren diese Wolken über ein tiefer liegendes flaches Land hin, dessen Lage ihre Entledigung beschleunigt, so wie die von der Erde aufsteigende heisse Luft alsdenn die Erzeugung des Hagels befördert."

Flüsse, Seen, und Gewässer. Die Beschreibung davon ist ihrer vorzüglichen Genauigkeit wegen, aus Hn. Hofr. Oesfelds Topographie entlehnt. Bey Gelegenheit der Salzquellen findet sich hier die Anzeige, dass nach einem mässigen Ueberschlage allein aus dem Brunnen zu Salze so viel Salz gesotten worden, als zureichend wäre die ganze Stadt Magdeburg samt den Vorstädten, bis an die Spitze des Domthurms, mit einem Prisma von Salz zu bedecken.

Fruchtbarkeit der Oberfläche, Cultur, Bevölkerung. Nach der Volkszählung v. J. 1780 waren in sämmtlichen Kreisen des Herzogthums Magdeburg, undd er Graffschaft Mansfeld M. Hoheit 153620. Menschen. Diese Zahl übersteigt die Volksmenge von 1756 mit 18049. Im Jahre 1780 waren 4419 Seelen mehr als im Jahr 1779. Von den Thieren, Pflanzen und Mineralien, Verzeichniss der Landkarten.

Auf die Einleitung folgt die Beschreibung der Kreise, nach ihren Districten. Auch werden in jedem die Städte, dann die Dörfer, Vorwerke, Mühlen des platten Landes beschrieben. Die Beschreibung der Stadt Magdeburg nimmt über fünf Bogen ein. Es wird von ihrer Lage, Thoren, Vierteln, Strassen, öffentlichen Gebäuden, Brücken, Kirchen, Schulen, Hospitälern, Stiften, hohen und niedern Collegien ausführliche und vollständige Nachricht gegeben. Vom Eigenthum der Stadt, der Nahrung der Einwohner, ihren Privilegien, Freyheiten und Berechtigungen. Nach der S. 67 mitgetheilten Nachweisung waren 1775 2 Seidenbandfabriken, 3 Fabriken von seidnen Strümpfen, 1 Biberhaaren Strumpf- und Mützen-Fabrik, 1 Wollenstrumpfweber Innung von 503 Stühlen und 528 Arbeitern, 1 Wollenstrumpfstrickereyinnung von 35 Arbeitern, 1 halbseidne und wollne Zeugfabrik von 99 Stühlen, 1 für gedruckte Serge, Golgas, Beril und Molton von 30 St., 7 Rasch und Zeugmacher Stühle, 1 Tuchmacher Innung von 71 Stühlen, 1 Zitz und Kattun Fabrik von 22, noch eine, auch für Musselin von 24 St., 1 Kattun- auch Steif- und Glanzleinwandfabrik von 30 St., 1 Leinen und Wollen, auch halbwollne Bandfabrik v. 48 St. Die LeinweberInnung hatte 183 Stühle; eine feine Hutfabrik von 7 Arbeitern, eine feine Handschuhfabrik v. 14 Arb., 2 grüne Seifenfabriken zusammen 10 Arbeiter, und eine Faiance Fabrik v. 37 Arbeitern. In allen diesen zusammengenommen wurden von 1312 Arbeitern im Jahre 1775 für 366703 Rthlr. Waaren fabricirt, und davon im Lande für 168572 Thlr., ausserhalb Landes aber für 192601Thlr. debitirt, an Materialien dazu verbraucht für 191885 Thl.

Bey den Dörfern wird Lage, Feuerstellen, Zahl der Hufen, Pertinenzstücke, Gerichtsbarkeit, Patron der Kirche und Inspectur angezeigt. Auch jedesmal angegeben, wie viel im Jahre 1781 oder 1782 daselbst Einwohner gewesen, und die Summe der seit 10 Jahren gebohrnen und gestorbnen beygefügt. Auf gleiche Weise wird auch bey derBeschreibung der Grafschaft Mansfeld M. H. verfahren.

Möchten doch von mehrern deutschen Ländern so gründliche Landesbeschreibungen herauskommen! In diesem Falle kann die den Deutschen so oft zum Tadel angerechnete Nachahmungssucht sich als eine eben so ehrenvolle als nützliche Triebfeder zeigen.

KURZE NACHRICHTEN,

Neue Musikalien. *Paris*, bey Boyer und Mme. le Menu: *Trio concertant pour le clavecin* ou le fortepiano, flûte et alto, composé par *A. Kuhn.* Oeuvre 5me (3 L. 12 S.) — Dies Trio macht zugleich die N. 30 des *Journal des Pièces de clavecin par differens Auteurs* aus, von dem jährlich 12 Stücke erscheinen, die den Abonenten zu Paris für 24, im übrigen Frankreich aber postfrey für 30 Livres geliefert werden.

Bey denselben: *Trois sonates pour le clavecin* ou le piano forte avec accompagnement d'un violoncelle, dediés à Mme. la Comtesse *Marianne de Witzay* par *Joseph Haydn.* Oeuvre 45me; 9me Livre de clavecin. (7 L. 4 S.)

Anzeige. Da Herr Fried. Nikolai in seiner neuesten Schrift mir einen *Charakter*, den ich nicht habe, und bey der Herausgabe meines Lese- und Geberbuches, eine *Absicht* beygelegt, die ich nicht haben konnte, und ich beydes handgreiflich beweisen kann, und in einem dazu bestimmten Auffatze nächstens handgreiflich beweisen werde, so wird dieses hiemit dem wahrheitliebenden Publikum zum voraus bekannt gemacht.

25 May 1786, Dillingen *D. M. Sailer*
Lehrer der Moralphilosophie und Volkstheologie in Dillingen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 6ten Junius 1786.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Weidmans Erben und Reich: *Horazens Satyren* aus dem Lateinischen übersetzt und mit Einleitungen und erläuternden Anmerkungen versehen von *C. M. Wieland.* Erster Theil 308 S. 8. Zweyter Theil 252 S. 8. 1786. (1 Rthlr. 12 gr.)

Was bey einer Uebersetzung der horazischen Satyren und Briefe dem gröfsten Meister am schwersten zu erreichen, und doch dem flachsten Meisterer der leichteste Anlass zum Tadel wird, ist die dem Original eigne Kürze. Wer blos der Differenz der Anzahl von Versen, oder Worten sogar, in Original und Uebersetzung, nachgehn will, (eine Methode der Beurtheilung, zu der man freylich weiter nichts braucht als zählen und subtrahiren zu können) wird die Wielandische Uebersetzung der Fabel von der Stadt- und Landmaus (Sat. II. 6.) gegen das Original sehr gedehnt finden, wenn er herausgebracht hat, dass aus noch nicht vierzig Versen des letztern über sechzig gemacht sind. Der Leser von Geschmack, der das Original gar nicht versteht, wird gleichwohl in folgender Erzählung nicht leicht etwas überflüssiges finden:

die Feldmaus
Erhielt in ihrer armen Höle einst
Von ihrer alten guten Freundin,
Der Stadtmaus, unverhoft die Ehre ihres
Besuches. Wie genau nun jene sonst
Zu leben pflegte, und wie sparsam sie
Den sau'r errungnen Vorrath sonst zu Rathe hielt,
So wurde doch für einen Gast das Herz
Ihr weiter; kurz sie schonet dismal weder
Der immer aufgesparten Erbse, noch
Des langen Haberkorn's, trägt ein Stückchen
Halbabgenagten Specks, und eine dürre
Zibeb' im Munde noch herbey; und läfst
Mit einem Worte, sich's recht angelegen seyn,
Durch der Gerichte Mannigfaltigkeit
Den ekeln Gaum des Städters zu verführen
Der vornehm da sass, und mit stolzem Zahn,
Eins nach dem andern kaum berührte; während
Der gute Hauswirth selbst, auf heurig Stroh
Gestreckt, mit Spalt und Trespe sich behalf
Und alles beſsre seinem Gaste liess.
Zuletzt begann die Stadtmaus: Freund wo nimmst
Du die Geduld her, in dem rauhen Berge da
Dein Leben hinzubringen? Hättest du nicht Lust
Den Aufenthalt bey Menschen in der Stadt
Dem Walde vorzuziehen? Weist du was?
Komm du mit mir, und weil nun einmal bey
Den Erdekindern mit dem Leben alles
Vorbey ist, und dem Tode weder klein
Noch gross entrinnen kann, so sey du weise
Und lass, so lange du es haben kannst,
Dir wohl geschehn mein Schatz! Bedenke nur
Wie kurz das Leben ist! — Die Landmaus wird
Gerührt durch diese Rede, springt behende
Aus ihrem Loch hervor, und beyde treten
Den Weg zur Hauptstadt an, des Sinnes, unter
Der Mauer sich bey Nacht hindurch zu schleichen.
Es war schon Mitternacht als unsre Wandrer
In eines reichen Hauses Speisesaal
Sich einloschirten, wo auf Lagerstellen
Von Elfenbeine, Purpurdecken glühren,
Und eines grofsen Gastmals Ueberbleibsel
Ringsum in Körben aufgeschichtet standen.
So bald der Städter hier den bäurschen Gast,
Auf Purpur hingelagert, läuft er rüstig
Gleich einem aufgeschürzten Wirthe hin und her
Und trägt ein niedliches Gerichte nach
Dem andern auf; vergifst jedoch sich selber nicht
Dabey, indem er alles was er bringt,
Naschhaften Dienern gleich zuvor beleckt.
Die Feldmaus ganz entzückt von ihrem neuen Glücke
Dehnt sein gemächlich auf dem weichen Sitze
Sich aus, und läst sich alles trefflich schmecken;
Als plötzlich ein gewaltiges Geknarr
Der Flügelthüren unsre beiden Schlemmer
Von ihren Polstern wirft. Sie rennen zitternd
Im ganzen Saal herum, und ihre Furcht
Wird Todesangst, indem durchs hohe Haus
Der grofsen Hunde Bellen wiederhallt.
Ich danke für dis Leben, sprach mit schwacher Stimme
Der Bau'r zu seinem Freunde, fahre wohl!
Ich lobe mir mein kleines Loch im Walde!

Da hab' ich nichts zu fürchten wenigstens
Und kann wiewohl's nur magre Bissen gibt
Mich doch in Ruh an meinen Wicken laben.

Vergleicht man aber das Original damit, so bemerkt man zwar darinn viel mehr Kürze; aber diese Kürze liegt in der *Natur der Sprache*, nicht in der Schreibart des Dichters. Jene kann der Ueberfetzer unmöglich in seine Sprache übertragen. Die lateinische Sprache hat keine Artikel, keine Hülfszeitwörter, die in der unsrigen allein schon oft den Ausdruck verlängern, hingegen hat sie Participien, Ellipsen, bestimmtere Endungen in den verschiednen *Casibus* der Nennwörter, lauter Mittel zum Behuf der Kürze, ohne der Deutlichkeit Abbruch zu thun. Dazu kommen eine Menge Wörter von generischer Bedeutung, die in hundert speciellen Fällen gebraucht werden, wo der Deutsche *bestimmtere Ausdrücke* braucht, aber auch eben dadurch wortreicher wird. *Domus personat canibus* ist unmöglich zu übersetzen: *Das Haus hallt von Hunden wieder;* man muss den bestimmtern Begriff des *Bellens* mit ausdrücken. Endlich muss auch oft der deutsche Ueberfetzer, manche Stellen, die er an sich wohl kürzer übersetzen könnte, um nicht das Ebenmaass einer Periode gegen die andre zu sehr zu verletzen, in ihrer Verbindung mit andern, wo der Genius unsrer Sprache grössre Ausdehnung der Worte mit sich brachte, etwas weitläufiger geben, als es diese Stellen an und für sich betrachtet erfodert hätten. Man versuche es nur folgende Stelle am Schlusse jener Erzählung

Tum rusticus: haud mihi vita
Est opus hac, ait, et valeas; me silva cavusque
Tutus ab insidiis tenui solabitur ervo.

so kurz als es die Natur unsrer Sprache leidet zu verdeutschen. Es wird vielleicht möglich seyn, sie in drey sechsfüssige Jamben zusammenzupressen. Wenn man sie nun aber in dieser grösstmöglichen Kürze an die vorhergehenden Verse, die man des Unterschiedes beider Sprachen wegen so kurz nicht übersetzen konnte, anschliesst, so wird sich bald finden, dass das Ohr beym Vorlesen hier eine grössere Fülle und längere Dehnung der Schlussperiode verlangt, und dass gerade die Freyheit, welche sich ein *Wieland* hier nahm, den Text durch einige Einschiebsel zu verlängern, mehr die Foderung des poetischen Numerus, als eine grundlose Anmassung, oder blosse Wirkung der Bequemlichkeit des Ueberfetzers war.

Wäre es jemals möglich Dichterwerke aus ihrer Ursprache in eine andre so zu übertragen, dass sogar von den Schönheiten welche aus der Natur der erstern entspringen, keine einzige verlohren ginge, so würde man so bald eine solche Ueberfetzung erschien, das Original noch ferner zu lesen nicht den mindesten Antrieb haben. Es würde sich damit verhalten, wie mit einer durchaus richtigen Uebersetzung der Elemente des Euklides; bey der man schlechterdings weiter keinen Vorzug des Originals vor der Ueberfetzung finden kann. Wenn nun jemand hier dennoch statt der Ueberfetzung das Original lieset; so thut ers entweder blos um selbst die Sprache zu studiren (wie denn für Anfänger im Griechischen, schon mehr als einmal der griechische Text des Euklides ist empfohlen worden) oder er thut es aus Ehrfurcht für das Alterthum, oder aus blosser Liebhaberey, die sich auf weiter nichts gründet, als auf sich selbst. Werke des Geschmacks hingegen, behalten auch nach den vortreflichsten Ueberfetzungen immer noch eigenthümliche Reitze in ihrer Ursprache übrig, welche diese zu studiren den Liebhaber auffodern, und ihn hinlänglich für seine Mühe belohnen.

Dis ungeachtet behalten gute dichterische Uebersetzungen von Dichterwerken, nicht nur für solche, welche nun einmal die Ursprache nicht verstehn, sondern auch für die Leser der Originale; ihren Werth und was wir bisher gesagt haben, hat nicht die Absicht diesen Werth herabzusetzen, sondern nur die Ueberfetzer, welche mit so viel Fleiss, mit so viel Kenntnis der Sprache und Sachen, und mit so viel Geschmack und Dichtergefühl, als hier Hr Wieland, gearbeitet haben, gegen unüberlegte Foderungen zu vertheidigen, die auf nichts geringers hinausgehn, als das Wesen der Sprache umzuschaffen, und eine, in *rerum natura* unmögliche *communicationem idiomatum* unter ihnen zu errichten.

Man kennt übrigens Hn. *Wieland's* Manier schon aus seiner mit so gerechten als allgemeinen Beyfall aufgenommenen Ueberfetzung der Episteln; und sie hat sich ohne zu verlieren, auch in den Satiren erhalten. In den Einleitungen und Anmerkungen sind eben wie dort, eine Menge glücklicher Aufschlüsse beygebracht, die man hauptsächlich dem Vorzuge des eignen zur Erklärung eines Dichters mitgebrachten Dichtergeistes, welcher so vielen Commentatoren, trotz aller Gelehrsamkeit, abgeht, zu verdanken hat. Wir führen keine davon an; die Leser werden sie von selbst finden, und künftige Herausgeber der Werke des Horaz werden nicht unterlassen, Gebrauch davon zu machen. Dafür erlaube man uns einige von den Bemerkungen hinzuzufügen, wozu wir bey der Durchlesung in einzelnen Stellen veranlasst worden sind, und die, wenn auch schwerlich Hn. Wieland ein andrer Ueberfetzer übertreffen wird, doch so viel zu beweisen scheinen, dass bey einer zweyten Ausgabe er sich hie und da noch selbst übertreffen könne.

1. Buch. 1 Sat. v. 7. liesse sich wohl für das *concurritur* ein mehr passender Ausdruck finden, als *man trifst zusammen*; bey dem man nicht gleich wie dort an den Angriff in der Schlacht denkt. — v. 15. bey *quo rem deducam*, hätten wir Gesner's Erklärung vorgezogen: *audi ad quem finem querelarum suarum homines illos* μεμψιμοίρους *deducam.* Horaz will nicht sagen: *höre wo ich hinaus will*; sondern: *nun gib acht wie ich die Leute abfertigen, in die Enge treiben werde.* v. 21. scheint uns das *Jupiter ambas*

ambas iratus buccas inflet in der Ueberſetzung zu wörtlich gegeben: *mit aufgebauſsten Backen:* wir denken uns dabey das Bild das verachtenden Zorns nicht. v. 31. *caupones* ſind keine *Krämer*, ob ſie gleich die Leute manchmal mit ihrem Weine überſetzen und betrogen. Die Kaufleute die im 6ten Verſe genannt würden, werden hier durch *nautae* bezeichnet. Wenn jeder der in irgend einem Falle Waaren gegen Geld umtauſcht, ein *Krämer* heiſsen könnte, ſo würde man wohl auch die *Schenkwirthe* unter dieſe Benennung ziehen dürfen. Daſs aber *cauponari* in der von Hn. W. aus Cic. de off. angeführten Stelle des Ennius ſo viel als *ſchachern* bedeutet, erweiſet nicht daſs *caupones* etwas anders als Wirthe geweſen. — v. 36. in der Stelle *inverſum contriſtat Aquarius annum* iſt Hr. W. dem Baxter gefolgt, der hier an *hiemem ex inverſa Aquarii urna defuſam* denkt, woran Horaz gar nicht gedacht hat. Der Dichter verſteht unter *inverſus annus* nichts anders als die *Veränderung der Jahrszeit, die Neigung des Jahrs zum Winter*. v. 40. *dum ne ſit ditior alter* nicht ſo wohl: *wenn nur kein andrer reicher wäre als du*, als: *blos damit kein andrer reicher ſey*. v. 61. *bona pars hominum decepta cupidine falſo* würden wir lieber *getäuſcht von miſsverſtandner Gierde* als *angekörnt durch falſche Gierde* überſetzen. (Beyläufig bemerken wir, daſs dies alte Wort ſchon Hr. Engel im erſten Theile der Mimik wieder in Umlauf gebracht hat; daher es um ſo weniger einer Entſchuldigung bedarf, wiewohl die Gründe, die Hr. W. dafür anführt, ſonſt alle triftig ſind.)

v. 63. die Stelle;

Quid facias illi? jubeas miſerum eſſe libenter
Quatenus id facit,

giebt Hr. Wieland alſo:

Was iſt mit ſolchen Leuten anzufangen?
Laſs ſie ſo elend ſeyn, als ihnen lüſtet,
Woſern ſies ſind;

Allein *libenter* kann nicht heiſsen, *als ihnen lüſtet, prout libet;* und *Quatenus* heiſt nie *woſern*, ſondern entweder *inwieſern*, oder ſo viel als *quandoquidem, quia*, und es muſs durchaus das comma nach *eſſe* geſetzt, und *libenter* zum folgenden gezogen werden. Der Sinn iſt alſo, *So laſs ihnen doch ihr Elend, weil ſie ein Vergnügen darinn finden.* Dies beweiſet auch das folgende Beyſpiel des Geizigen, der ſich *recht gern auszifchen* lieſs. Das *woſern ſie's ſind* iſt auch gegen den ganzen Zuſammenhang; denn es käme ſo heraus als ob Horaz noch daran zweifelte, ob die Geizigen elend wären.

v. 68. bey Gelegenheit des Verſes

Tantalus a labris ſitiens fugientia captat
Flumina

macht Hr. W. S. 30. die Anmerkung: „Man könnte fragen, was denn ſo lächerliches in dem Bilde eines Menſchen ſey, der dazu verdammt wäre, ewig bis an die Lippen in Waſſer zu ſtehn, und doch ewig den peinlichſten Durſt zu leiden. Der alte Scholiaſt, dem dieſer Scrupel auch auffiel, meynt, man müſſe bey dieſer Stelle, durch den Ton, worinn man ſie leſe nachhelfen, (*commendandum eſt hoc pronunciatione*) d. i. man müſſe den Vers: *Tantalus* u. ſ. w. ſo komiſch leſen, daſs der Geizhals, mit welchem der Dichter dialogiret, darüber lachen müſſe, um ihn hernach fragen zu können: *Was lachſt du?* — Ueber den alten Scholiaſten!" — Aber dieſe Spötterey verdiente diesmal nicht der alte, ſondern der neue Scholiaſt Baxter, der dem alten hier einen Sinn leiht, woran er nicht gedacht hat. Dieſer will mit ſeinem: *Commendandum hoc eſt pronuntiatione* nichts anders ſagen, als: *man muſs dieſen Vers beym Declamiren heraus heben*, ſo daſs der Zuhörer merke, daſs hier wieder Horaz ſpricht, er muſs etwas feyerlich ausgeſprochen werden, als ob hier ein Stück aus einem heroiſchen Gedicht hergeſagt werden ſollte. Vielleicht war auch dieſer Vers aus einem ſehr bekannten epiſchen Gedicht entlehnt. Der Geizhals lacht auch hier nicht über das Schickſal des Tantalus, ſondern darüber, daſs ihm der Dichter hier mit ſo einem Mährchen aufgezogen kömmt. Will man dis Lachen paraphraſiren, ſo ſagt es ungefehr ſo viel: „Ha ha ha! Nun „gar ein Mährchen, eine Fratze aus der Unterwelt! „Das macht mich lachen!" Und der Dichter antwortet! „Was lachen? und lachen, als ob das ein Mähr„chen wäre? Ey ſo ſetze du doch nur deinen eig„nen Namen für Tantalus, und du haſt deine „eigne Geſchichte!" Eben dieſes iſt was Hr. W. auch auf eben dieſer Seite für den Sinn der Stelle erkennt; nur daſs er dem alten Scholiaſten *reparation d'honneur* machen, und lediglich Baxtern in Anſpruch nehmen muſs.

S. 31. nimmt Hr. W. an, *Nomentanus* ſey kein Zeitgenoſſe des Horaz geweſen. Indeſs ſollte man doch wohl aus Sat. II. 1. 22. ſchlieſsen, daſs er wirklich zu Horazens Zeit noch gelebt habe. Denn die Satiren, die auf Verſtorbne gehen, pflegen eben die itztlebenden Narren nicht ſehr zu beunruhigen; dort aber wird geſagt:

Quanto rectius hoc quam triſti *laedere* verſu
Pantolabum ſcurram Nomentanumque nepotem?
Cum ſibi quisque *timet*, quamquam eſt intactus,
et odit.

v. 87. folgt Hr. W. der Bentleyſchen Lesart, an *ſi*, für, *at ſi.* — Die ganze Stelle lautet in der Ueberſetzung ſo:

Und darfſt du dich noch wundern laſſen, du
Dem ſeine Kaſſe über alles iſt
Wenn niemand eine Liebe die du nicht
Verdienen magſt, dir ſchenket? Meineſt du

Verwandte, welche die Natur dir ohne
Dein Zuthun gab, an dich zu ziehen
Und zu Freunden dir zu machen, wäre so
Verlohrne Müh, als wenn du einen Esel
Die Schulen lehren wolltest?

Wir stellen aber Hn. W. Prüfung anheim, ob es nicht natürlicher und kräftiger sey, durch *at, si* den letzten Gedanken mit dem vorigen zu verbinden, und noch von *miraris* abhängen zu lassen: *Wunderst du dich, wenn niemand eine Liebe, die du nicht verdienen magst, dir schenket, hingegen sogar, wenn du, Verwandte, die die Natur dir ohne dein Zuthun gab, zu erhalten, und ihre Liebe dir zu versichern wünschest, du zu deinem eignen Schaden so gut deinen Zweck verfehlest, als wenn du einen Esel die Schulen lehren wolltest?*

v. 108. *nemo ut avarus se probet* u. s. w. Hier hat Hr. W. das *ut avarus*, durch: *gleich dem Geizhals* gegeben, und alles folgende bis auf *inde fit ut raro* in eine Periode zusammengezogen, so dass diese Verse *inde fit — queamus* den Nachsatz davon machen sollen. Aber die Construction ist nicht diese: *Nemone se probet, ut* (oder *quemadmodum*) *avarus*; Horaz stellt nicht andere mit den *avaris* in Vergleichung. *Avarus* ist auch hier deutlicher durch *Habsüchtiger* zu geben; denn Horaz wiederholt hier das was zu Anfange gesagt hatte:

Qui fit Maecenas ut nemo quam sibi sortem
Seu ratio dederit, seu sors objecerit illa
Contentus vivat, laudet diversa sequentes!

Und also ist der wahre Sinn hier dieser: *Dass doch fast niemand aus Habsucht mit sich selbst zufrieden ist, — — sich niemals mit dem grössern Haufen der ärmern vergleicht, sondern bald diesen bald jenen* (Reichern) *übertreffen will.* Dennoch ist immer *dem Eilenden wieder ein Reicherer im* Wege — und daher *kömmt* es u. s. w.

So viel aus der ersten Satire des ersten; und nun nur noch einiges aus der ersten des zweyten Buchs. Sat. II. 1. 7. findet Hr. W. in *transnanto* den Ton des Gesetzgebers; da aber diese Form des Imperativs auch bey medicinischen, und culinarischen Recepten gebraucht wurde, so ist zu vermuthen, Trebatius wolle hier blos an die Vorschrift eines Arztes erinnern. v. 24. dem *ut semel icto accessit furor capiti* entspricht die deutsche Redensart *sobald der Kopf ihm warm wird* an dieser Stelle nicht völlig; *wenn er einmal einen Hieb hat*, sagen wir auf ähnliche Art, von einem der einen Rausch gewonnen. v. 30. „fidis arcana sodalibus olim credebat *libris*." Hier wünschten wir ein anderes Wort als *Buch*, bey dem wir nicht leicht an das *Taschenbuch*, oder *Portefeuille* eines Dichters denken. v. 46. *flebit* heisst nicht *der wird's beweinen*, sondern: *dem wirds übel ergehen.*

v. 61. sollte statt der *grossen Freunde einer*, stehen: irgend ein Freund *der Grossen*, *majorum amicus.* Das *metuo majorum ne quis amicus frigore te feriat* heisst unsers Erachtens nicht anders, als: *ich fürchte, irgend ein Freund der Grossen wird dich mit Gift vergeben.* Das *frigore* bezieht sich auf die Vergiftung mit der *cicuta*, die durch die Erkältung oder Erstarrung von unten auf wirkte. Hr. W. übersetzt zwar *frigore* durch *Verkältung*, versteht es aber vom *Kaltsinn* der Grossen gegen ihren bisherigen Günstling. In der Stelle v. 77. *et fragili quaerens illidere dentem, offendet solido* welches Hr. W. übersetzt:

die Missgunst wird
wenn sie in zerbrechlich Holz zu beissen glaubt,
Die Zähne unverhofft dahinten lassen

ist das Bild von einer Nuss hergenommen: Horaz will also sagen, wer mich beissen will, wird eine harte Nuss finden, die er wohl ungeknackt lassen soll. *Fragilis* ist hier gesagt, wie man sagt *nucem frangere.* Auch muss man *fragili* und *solido* nicht durch *ligno*, sondern durch *putamini* ergänzen, oder beides überhaupt nur *in sensu absoluto* nehmen. v. 86. verstehen wir das *solventur risu tabulae* von den zwölf Tafeln, aus denen eben vorher das Gesetz *si mala condiderit* etc. angeführt war. *Risus* bezieht sich auf den Spass, den der Dichter dadurch macht, dass er das *mala carmina* in dem Gesetze der XII. Tabb. so versteht, als ob es *schlechte, elende Verse* hiesse; weil nun die Richter über diesen Einfall lachen müssen, und doch zugleich das Wahre darinn finden, dass *schöne* und *treffende* Satiren, keine Pasquille sind, von denen das Gesetz redet, so konnte Trebatius sagen; *Solventur risu tabulae*, und hier traf ein was Horaz anderwärts bemerkt:

Ridiculum acri
Fortius ac melius magnas plerumque secat res.

Dis ist es ungefähr, was wir in den ersten Satiren des ersten und zweyten Buchs zu erinnern gefunden haben. Man wird hieraus auf das übrige schliessen und daraus abnehmen können, wie *wenig*, und wie *unerhebliche* Veranlassungen diese vortrefliche Uebersetzung zum Tadel gibt. Einige davon zu berühren waren wir der Achtung gegen ihren Verfasser schuldig. Der schlechte Autor nimmt lieber erlognes Lob, als gerechten Tadel; der grosse Schriftsteller verachtet selbst das gerechteste Lob, aus dem Munde des Nachbeters, der ihn nirgend zu tadeln versteht.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey David: Le *Marchand d'Orvietan*, Estampe dessinée et gravée par *F. A. David*, Graveur de la Chambre et du Cabinet de *Monsieur*, Frere du Roi, d'après le Tableau original, peint par *C. Dujardin*, qui est dans le Cabinet du Roi (6 Liv.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 7ten Junius 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Nürnberg, in der Felsseckerschen Buchhandlung: *Einleitung in das Eherecht*, zum akademischen und gemeinnützlichen Gebrauch — von *Aug. Ludw. Schott*, d. W. W. u. R. D, hochfürstl. Brandenb. Onolzb. und Culmb. Hofrath, ord. öff. Lehrer der Rechte und Beysitzer der Jur. Fac. auf der Fried. Alex. Universität u. f. w. 1786. XL. und 582 S. 8.

Hr. *S.* hat mit diesem Lehrbuch, das in der Anordnung, philosophischen Behandlung, Bestimmtheit, genauen Anführung der Gesetzstellen und Fülle der Literatur unverkennbare Vorzüge vor dem *Lobethanischen* hat, gewiss mehrern ein angenehmes Geschenk gemacht. Anfangs sollte es blos zu einem Compendium bey den für Theologen und Juristen zu haltenden Vorlesungen des Hn. Vf. über das Eherecht dienen; in der Folge aber erweiterte er seinen Plan und lieferte vermittelst grösserer Ausführlichkeit im Vortrage und vermittelst häufiger Anmerkungen zugleich ein Handbuch für solche, die in geistlichen und weltlichen Aemtern mit Ehesachen zu thun haben. Er hat dabey fast alles mitgenommen, was auf die Ehe in den Rechten Beziehung hat; nur hat er das, was eigentlich in die bürgerliche und peinliche Rechtswissenschaft gehört, nur in den Hauptsätzen, oder auch mit blosser Hinweisung, dargestellt. Nach einigen *Vorerinnerungen über die Eherechtswissenschaft überhaupt*, worinn auch von dem *Nutzen einer besondern Handlung* derselben, vorzüglich auch für den Theologen und Arzt, geredet wird, folgt der *erste Abschnitt* der Einleitung *vom Einfluss des Ehestandes auf das Staatswohl*. Wir billigen diese in öffentlichen Vorlesungen über das Recht genommenen Rücksichten auf Naturrecht und Politik gar sehr. Nicht etwa deswegen weil wir glauben, der ausübende Rechtsgelehrte müsse die Grundsätze dieser Wissenschaften, so wie sie ihm einleuchten, anwenden; von dieser Meinung sind wir vielmehr so weit entfernt, dass wir sogar den von den meisten Rechtsgelehrten empfohlenen, und bey den vielen Lücken unsers heutigen Rechts freylich nothwendigen Gebrauch des Naturrechts in Fällen, wo uns das positive Recht verläst, für ein dem wahren Geiste einer vollkommnen Justitzverwaltung gerade entgegenlaufendes Verfahren halten. Der Grund, warum wir aber diese Art des Vortrags billigen, liegt vielmehr darinn, weil dadurch das Nachdenken über unsre Gesetze, das bey so wenigen unsrer ausübenden Juristen rege ist, erweckt, richtige politische Grundsätze verbreitet und Verbesserungen vorbereitet werden. Das alles wird um desto sicherer bewirkt werden, wenn man nicht blos bey allgemeinen Betrachtungen und Vorschlägen stehen bleibt, *sondern besonders*, wie Hr. *S.* hier (§. 19 — 27) thut, auf die Mängel und Misbräuche unsrer itzigen Gesetzgebung aufmerksam macht. Der *zweyte Abschnitt* betrachtet *die Ehe als Kirchenangelegenheit* und liefert daher eine Geschichte der Grundsätze, die in Ansehung dieses Verhältnisses statt gefunden haben. Der *dritte Abschnitt* handelt *von den Entscheidungsquellen unsers heutigen teutschen Eherechts*, gröfstentheils vollständig und nach den richtigsten Grundsätzen. Nur ein paar Anmerkungen erlaube uns der Hr. Vf. hier zu machen. Von dem mosaischen Recht sagt er (§. 49.) sehr richtig; es sey könne als ein fremdes recipirtes Recht gelten, da es nemlich offenbar nicht als ein allgemeines positives göttliches, sondern als ein blos der jüdischen Nation gegebenes Gesetz anzusehen sey. Denselben Grundsatz legt er auch (§. 133.) zum Grunde bey der Lehre von den Dispensationen und vertheidigt die Gewalt des Landesherrn, gegen die mosaischen Eheverbote zu dispensiren, sehr gut. Wir können aber damit nicht völlig die an andern Orten (§. 57. u. 48. Anm.) gegebenen Regeln, dass man bey der Entscheidung *zuerst* auf die *positiven göttlichen* Gesetze sehen soll, dass das mosaische Recht den übrigen positiven Gesetzen *vorzuziehen sey*, vereinigen. Nach den Principien, die bey aller Beurtheilung und Anwendung fremder recipirter Rechte zum Grunde liegen müssen, kann der *Gesetzgeber* durch dieselbe schlechterdings auf keine Weise gebunden seyn, und der *Richter* muss bey der Entscheidung erstlich auf *einheimische Landesgesetze*, oder *allgemeine deutsche Rechte*, und dann erst auf *fremde recipirte* Rechte sehen. Wir sehen nicht, warum diese aus den allgemeinen Voraussetzungen unstreitig fliessende Folge hier nicht auch statt finden soll. — Das *Naturrecht* ist hier wieder als Entscheidungsquelle angeführt; allein daraus wer-

werden gewiſs wenige wirklich allgemein geltende Beſtimmungen folgen; die meiſten, die man als ſolche angiebt, ſind blos relativ oder aus willkührlichen Vorausſetzungen gefolgert; ſo ſind z. E. genau betrachtet die vom Hn. Vf. (§. 65.) gegebene *Definition*, und der nachher (§. 66.) angegebene *Zweck* der Ehe willkührliche Beſtimmungen, ganz gut und richtig nach unſern itzigen moraliſchen und, wie Rec. überzeugt iſt, in dieſem Fall völlig richtigen Principien, aber nur nicht allgemein nothwendig und verbindlich unter gewiſſen Umſtänden, und beſonders beym Mangel gewiſſer Erfahrungen, können Verbindungen, die zu jedem der (§. 66. Anm.) genannten Zwecke geſchloſſen ſind, völlig gültige und für beide Theile verbindliche Ehen ſeyn. So iſt es auch bloſs (§. 93. Anm. *) eine Folge aus einer willkührlichen Vorausſetzung, daſs die Kinder ſich nicht der Gewalt der Eltern nach ihrem Gutfinden entziehen könnten. Wir wiſſen wohl, daſs hierüber, wie über die meiſten Sätze des Naturrechts, eine ſehr groſse Verſchiedenheit in Meinungen herrſcht; um deſto mehr aber muſs es jedem erlaubt ſeyn, *ſeine* Meinung zu ſagen. — Sonſt iſt der Hr. Vf. in dieſem dritten Abſchnitt, wie auch im vierten *von den Schriftſtellern über das Eherecht* zu ſeiner Abſicht hinreichend vollſtändig. — Die Abhandlung des Eherechts ſelbſt handelt er nach den drey gewöhnlichen Theilen: 1) *von rechtmäſsiger Schlieſsung der Ehe* 2) *von den rechtlichen Wirkungen einer geſchloſſenen Ehe* 3) von *der Trennung der Ehe und der wiederholten Ehe* ab: die einzelnen Materien unter jeder Rubrik aber ſcheinen uns in eine, zum Theil neue, meiſtens ſehr ſchickliche Ordnung geſtellt, und mit Vollſtändigkeit und hinlänglicher Deutlichkeit vorgetragen zu ſeyn. Daſs nicht alle Rechtslehrer dem Hn. Vf. in jeder einzelnen vorgetragenen Meynung beyſtimmen werden, iſt bey der unglücklichen Verſchiedenheit ihrer Meynungen gewiſs: uns aber in die Prüfung einzelner Sätze einzulaſſen, iſt hier der Ort nicht; im allgemeinen müſſen wir dem Hn. Vf. das Zeugniſs geben, daſs er faſt durchaus die vernünftigſten und wahrſcheinlichſten Meynungen angenommen habe.

GESCHICHTE.

HANNOVER und LEIPZIG, in Commiſſ. bey den Gebrüdern Hellwing: *Inventarium diplomaticum Hiſtoriae Saxoniae inferioris et omnium ditionum Brunſuico-Luneburgicarum.* D. i. Verzeichniſs derer (der) Urkunden der (zur) Hiſtorie von Niederſachſen u. ſ. w. ausgefertiget von *Polycarp Gottlieb Hempel* — Zweyter Theil 1785. 1 Alphab. 12 Bogen Fol.

Der gegenwärtige Theil dieſes mit groſsem Fleiſse und ſorgfältigſter Genauigkeit zuſammengetragenen, jedem, der die Geſchichte der zu Niederſachſen gehörigen Länder und Städte ſtudieret, unentbehrlichen, Werks enthält die Urkunden vom Jahr 1292 an bis zum Jahr 1400, dies letztere mit eingeſchloſſen. Daſs auſser den hier verzeichneten Documenten noch eine gute Menge bisher unbekannt gebliebener in Archiven verborgen liege, verſteht ſich von ſelbſt. Dem Recenſenten allein iſt bey einer ungefähren Vergleichung eine beträchtliche Anzahl zum Theil wichtiger Urkunden vorgekommen, welche in den hier abgehandelten Zeitraum gehören, aber von dem Vf. nicht mit aufgeführet werden konnten, da ſie noch nirgends gedruckt ſtehen. Es wäre daher zur Vervollſtändigung und gröſsern Aufklärung der Niederſächſiſchen Geſchichte zu wünſchen, daſs Männer, welche die erfoderliche Gelegenheit, Muſse und Geſchicklichkeit dazu haben, ſich zur Herausgabe von Ergänzungen des *Hempelſchen* Werks entſchlieſsen möchten. Ob das indeſſen nicht fürs erſte ein frommer Wunſch bleiben dürfte, iſt ſchwer zu entſcheiden, wenn man einen Blick auf die Hempelſche Subſcribenten-Liſte wirft, und die jetzige Lage der Literatur in Betrachtung zieht.

PHILOLOGIE.

GOTHA, bey K. W. Ettinger: *Luciani Opuſcula ſelecta. Edidit Dav. Chriſtoph Seybold Prof. Gymnaſ. Buxovill. Editio ſecunda auctior et curatior.* 1785. S. 280 gr. 8.

Die Anzeige eines Schulbuches, das ſchon vor elf Jahren, als es zuerſt herauskam, eine ſo gute Aufnahme erhielt, darf kurz ſeyn, und ſich blos auf das einſchränken, wodurch die jetzige Auflage *auctior* und *curatior* geworden iſt. Jenes iſt ſie durch den hinzugekommenen *Hermotimus*, eine Schrift, die unter die leſenswürdigſten lucianiſchen Stücke gehört. Gewünſcht hätten wir nur, Hr. S. wäre in den hier beygefügten Anmerkungen weniger ſparſam, und dem vorhin gewählten Plane getreuer geweſen. Ueberhaupt aber hätte Rec. manche Bemerkung auf dem Herzen, wenn er des Hn. Verf. Noten in der Abſicht durchgehen wollte, um zu prüfen, in wie fern ſie wirklich einen gewiſſen *genau beſtimmten Plan* befolgen, und einer zweckmäſsig ins Auge gefaſsten Gattung von Leſern eine Genüge leiſten. Dieſe Seite, ſo ſehr ſie auch diejenige iſt, von der oft ein ſonſt guter Commentar verlieren kan, darf wenigſtens der philologiſche Recenſent nicht vernachläſsigen, deſſen traurige Pflicht es iſt, auch dahin zu ſehen, wo nichts iſt, — eben weil die Schriftſteller in dieſem Fache in ihren Anmerkungen über die Alten ſo gerne da nichts geben, wo etwas ſeyn ſollte, und umgekehrt bey bekanntern oder des Leſers Auge und Gefühl zu überlaſſenden Dingen ſo gern ausführlich ſind. Allein Hrn. *S.* Arbeit iſt nur neuer Abdruck; *verbeſſerter* Abdruck jedoch, und in ſo fern erlaubt ſich Rec. ein paar Erinnerungen, wovon er die Exempel zwar nur aus ein paar Blättern hernimmt, die Sache ſelbſt aber ſo oft fand, daſs er ſie des Erinnerns werth hält. So glauben wir z. B., würde der junge Leſer ſelbſt weit leichter dergleichen Anmerkungen für ſich machen, als *Feſtivus admodum eſt hic dialo-*

dialogus; *Festivus hic est bonus Vulcanus*, und mehrere dieser Art: er würde auch vielleicht eher die Fabel der *Daphne* aus dem *Ovid* kennen, und also das Citat der Metamorphosen entbehrlich finden. Aber was Apollo mit dem Hyacinth und, noch mehr, mit dem *Branchus* zu thun gehabt; was die seltnere Art zu reden heisse: *να αι δεξαιμι αυαι* — diess und ähnliche Dinge muss der Anfänger natürl. erläutert wünschen. Eben so wird er sich S. 14. da, wo Jupiter dem Ganymed verspricht: *ατεχε ευ φαιτεσθαι πανυ καλλιστα* nach einer Note umsehen, hingegen die folgende Anführung der Wielandschen Kom. Erzählungen allenfalls eher entbehren. Doch keine Beyspiele mehr — es ist uns genug, Hrn. S. oder jeden andern Herausgeber zu ähnlichem Behuf bestimmter Schriften auf diesen Punkt von neuem aufmerksam zu machen. Sich von dieser Seite gleich zu bleiben d. h. *einen einzigen Plan im Gesicht behalten*, ist indess eine Sache, die immer mehr Mühe kostet als sie scheint;und daher dünkt es uns,das, was man bey mancher andern Klasse von Schriftstellern im Scherz sagen kann, dass sie für das, was sie dem Publiko vorenthalten, Dank verdienen, ist bey den Commentatoren alter Autoren oft in ganzem Ernste wahr, und ein Lob ohne schalkhafte Absicht, wenn sie sonst in dem, was sie beyfügen, als prüfende Köpfe erscheinen. Von den jetzt von Hrn. S. hinzugethanen Textverbesserungen gönnen wir zwar den mehrsten ihren bescheidnen Platz in den Noten, aber gröfstentheils fanden wir sie dem Charakter und der Manier Lucians nicht angemessen. So z. B. ist die Kürze Lucians Tugend gar nicht, und demnach möchten wir das *ανθρωποι* gleich im ersten Dialog des Prometheus und Jupiter nicht für Glossen erklären. Eine andre neue Conjectur in den Worten: *ικομαι γαρ ηδη εχειν* im 4t. Dialog, wo *ικανει* statt *ικομαι* vorgeschlagen wird, nimmt der Herausg. wohl noch leichter zurück. Eben das hofft Rec. von der Veränderung des *με* in *σε* S. 13. Der Gedanke ist, dünkt uns, weit richtiger, wenn der unschuldige Ganymed, der, wie er vorgestellt wird, kaum je vom Jupiter ein Wort gehört hat, seinen Räuber überhaupt fragt: *τι αδικησαντα με αφηρπασας? was hab' ich verbrochen, dass du mich von der Erde wegstahlst?* als wenn er sagt: Was habe ich *dir* zu Leide gethan? Die Accente, die bey der ersten Ausgabe fehlten, sind nunmehro beygefügt; doch bleibt auch hier Hr. S. seiner sonst geäusserten Meynung treu, und sagt, er habe jenes blos gethan, *redemtoris precibus victus; sed quae res non impediat, quo minus in legendo quantitas syllabarum observetur.* Er setzt hinzu: *Posset itaque lis illa de accentibus nata ita dirimi, ut appingantur quidem verbis, sed in legendo nihil valeant.* Gegen diese billigscheinende Friedensbedingung sollten doch beynahe die Vertheidiger der Accente noch etwas einzuwenden haben. Rec. giebt sein Votum hierüber vielleicht ein andermal.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Maurer: *Lesebuch für alle Stände* — zur Beförderung edler Grundsätze, ächten Geschmacks und nützlicher Kenntnisse — herausgegeben von *Johann Friedrich Zöllner*, zweytem Prediger bey der St. Marienkirche zu Berlin. — Sechster Theil 1785. 260 S. — Siebenter Theil. 1786. 256. S. 8. (jeder Theil 16 gr.)

Diese Schrift, die eigentlich, wie wir sonst schon erinnert haben, nicht für *alle*, sondern nur für die sogenannten *gebildeten und gesitteten* Stände geschrieben ist, erhält sich unabänderlich in ihrem bekannten Werthe, und ist des Beyfalls ganz würdig, den sie zu erhalten scheint. Ohne damit zufrieden zu seyn, blos gelesen zu werden, und seine Leser zu vergnügen, liefert Hr. *Z.* fast keinen einzigen Aufsatz, der nicht Unterricht, und Belehrung seiner Leser, und überhaupt die auf dem Titel angegebnen Zwecke zum Ziel hat. — Er sucht durch leichte, aber treffende, Betrachtungen über nahe liegende häufig vorkommende Gegenstände in seinen Lesern Liebe zum Denken und Geist des Denkens zu erwecken und führt sie von Zeit zu Zeit ins Gebiet der Philosophie, nicht jener speculativen und tiefern, die einen geübten Denker erfodert, und nur diesem nützlich seyn kann, sondern der praktischen, der Philosophie des Lebens, die alle Menschen zum Handeln brauchen und daher kennen sollten, und mit deren wichtigsten Grundsätzen doch so wenige bekannt sind. Hieher gehören vorzüglich die in diesen beyden Stücken vorkommenden Theile der grössern Abhandlung *über die sittliche Bildung einzelner Menschen*, die das *Reisen* und das *Bücherlesen* angehen, und worinn der Hr. Vf. viel wahres vorträgt, das allgemein bekannt, bemerkt und befolgt zu werden verdient. Man könnte sagen, dass er beides, besonders das Reisen, einseitig betrachte, aber man würde dann vergessen, dass er hier nur von dem Einfluss redet, den es auf die *sittliche Bildung einzelner Menschen* habe.— Der Aufsatz des Hn. D. *Salzer über die Vernachlässigung der jungfräulichen Sittsamkeit* und fast noch mehr der *Zusatz* zu demselben gehören vorzüglich hieher, und wir wünschen, dass das weibliche Geschlecht sie beherzigen möge. — [*Das Streben nach Zufriedenheit* ist eine dem Innhalt und Ausdruck nach vortrefliche Abhandlung. — Den Zweck der Beförderung edler Grundsätze wird Hr. *Z.* gewiss auch durch die wohlgewählten historischen Stücke: z. E. *Michael Kirchner*, *Anekdoten*, *Beytrag zum Lesebuche für militärische Schulanstalten* u. dgl., die alle von schönen Handlungen und Charakteren voll sind, erreichen, wie auf der andern die interessanten *Fragmente aus der Geschichte eines deutschen Gelehrten*, die *Bemerkungen über Geistesschwäche und Wahnsinn*, und der *Beytrag zum Charaktergemählde Berlins* wahre unpartheyische Menschenkenntniss, und prüfende, duldende Menschenbeobachtung gewiss befördern werden. Im letztern zieht der Hr. Vf. aus den verschiedenen kürzlich hie und da über Berlin gefällten Urthei-

theilen gewissermaßen die Resultate; er redet darinn über die Talente der Berliner, über die Vortheile der Mischung aller Art unter ihnen, über ihre vorgebliche Irreligiosität, über die Sitten in Berlin, über die Erziehung, und den Luxus daselbst, (besonders kommt hier über den letztern und seine Geschichte viel angenehmes vor) über die Berliner Armen, über die Vorliebe der Berliner zur französischen Literatur, über ihre Dreistigkeit im Reden u. d. gl., wobey dann manches übertriebene und unbestimmte in gewisse Gränzen gebracht, und manches falsche Urtheil berichtigt wird, worinn seine Leser ihm um desto eher Glauben beymessen werden, da ein Mann, der mehrere Jahre in Berlin lebte, besser als ein Durchreisender urtheilen kann und viele Nachrichten schon das Gepräge der Unwahrheit und Uebertreibung auf der Stirne trugen. — Ein Vorzug dieses Lesebuchs ist auch noch das Bestreben des Hn. Herausgebers, vorzüglich auf die jetzt herrschenden Fehler und Thorheiten sein Augenmerk zu richten. Aus diesem Grunde scheint uns besonders die mit Kenntniss und Geschmack abgefasste Abhandlung *über Romane* empfehlungswürdig, und deswegen sind uns auch die beyläufiggenommenen Rücksichten auf den jezt herrschenden unglücklichen Hang zu mystischen Grübeleyen, und auf die Schwärmerey einer Religionsvereinigung sehr werth. Von jenem, über den auch in dem Abschnitt vom *Bücherlesen* schon etwas gesagt wird, steht besonders S. 224. folgende nachdrückliche Stelle: „Nichts ist trauriger als wenn Leute, die keine Fertigkeit im regelmäßigen Denken und keine Grundsätze haben, von denen sie ausgehen, oder auf die sie als auf feste Punkte zurückkommen könnten, sich doch auf Grübeleyen über schwierige und delicate Gegenstände einlassen; — sie sind fast immer, und nicht selten ohne Rettung, verloren. Seitdem sich eine solche Menge von mystischen, schwärmerischen, theosophischen, alchymischen und ähnlichen Schriften unter das Publicum verbreitet hat, ist mir eine Menge von gemeinen Leuten vorgekommen, deren Verstand durch dergleichen Lesereyen verwirrt war, und mit denen sich um desto weniger etwas anfangen liefs, weil sie der festen Meinung waren, dass ihre sogenannte Weisheit zu hoch sey, als dass sie von der Vernunft begriffen oder bestritten werden könnte. Heil daher einem jeden, der nach seinen besten Kräften dazu beyträgt, das Verbreiten und Lesen dieser Ausgeburten der Unvernunft zu hindern!" Ueber die *Masiussische Religionsvereinigung* ist ein eigner lesenswürdiger und ganz dem Gesichtskreise der Leser, für die Hr. Z. eigentlich schreibt, angemessener Aufsatz eingerückt, und über die Religionsvereinigung überhaupt auch an andern Orten beyläufig manches treffende gesagt; z. B. S. 107. „Sind wir wirklich in unsern Meinungen und Gesinnungen einig, so ist schlechterdings nicht abzusehen, wozu der gemeinschaftliche Name helfen soll, oder was ein verschiedener Name schadet. Sind wir darinn nicht einig, um des Himmels willen, wozu wollen wir dann Einen Namen haben?" u. s. w. — Jeder, dem überdachte und wohlgeordnete Beförderung wahrer Aufklärung am Herzen liegt, wird die Fortsetzung dieser Schrift mit uns wünschen.

KURZE NACHRICHTEN.

PREISAUFGABEN. Die *Kön. Gesellschaft der Wissenschaften in Kopenhagen* setzt die Prämie einer goldnen Medaille von 100 Rthlr. auf die Auflösung jeder von den folgenden drey Aufgaben: 1) auf die Abhandlung, die *durch sichere Versuche* und *hinreichende Beweise* auf eine genugthuende Art erklärt, *ob die Wärme der Körper eine Wirkung einer in den warmen Körpern befindlichen, den Körpern nicht wesentlich zugehörenden, erwärmenden Materie, oder ob die Wärme allein eine gewisse Bewegung in den Partikeln der Körper und also eine blosse Modification ist?* 2) auf die beste *theoretische* Abhandlung *von der vortheilhaftesten Einrichtung des Pflugs nach der Verschiedenheit und Lage des Bodens.* Der Vf. müsste *alle Theile des Pflugs nach ihren Dimensionen und Verhältnissen, so eingerichtet, dass er mit den wenigsten Kräften die grösste Wirkung thäte, beschreiben und mit Zeichnungen erläutern.* Die ganze Theorie müsste nicht nur *mit mechanischen Berechnungen bewiesen*, sondern auch *durch angestellte zuverlässige Versuche bekräftigt werden.* — 3) Im Dänischen Gesetzbuch B. 6. Kap. 17. Art. 29 wird bey harter Strafe verboten, *Marehalm, Hvidtris, Sener, Klittetag, Hielme, Sli* oder *Dornen*, welche auf dem Strandhügel oder am Ufer des westlichen Meers wachsen, auszurotten oder auf einige Art zu verderben. Die Verordnung vom 25sten November 1720 extendirt dies Gesetz auf alle solche Gewächse ohne Ausnahme, wodurch der schädliche fliegende Sand gelöst werden könnte. Es wird also von der Gesellschaft verlangt *eine richtige und genaue Bestimmung der im Gesetz genannten, und sonst in Dänemark wachsenden, zur Dämpfung des fliegenden Sandes dienlichen Pflanzen, mit Rückzeige auf eine Figur, von jeder in der Flora danica,* oder, wenn darinn keine wäre, *auf eine gute Zeichnung derselben mit ihren Fruchttheilen.* Sie wünscht zugleich *eine auf Erfahrung gegründete Anweisung, wie diese zur Dämpfung des fliegenden Sandes dienlichen Pflanzen am besten angebaut und verbreitet werden, zugleich mit der Nachricht, ob sie auf einige Art, ohne Nachtheil für ihre Befriedigung, genutzt werden können.* — Die Abhandlungen müssen lateinisch, dänisch, deutsch oder französisch, an den Secretair der Gesellschaft, Hn. Conferenzrath *Jacobi*, vor Ausgang des Septembers 1787 eingesandt werden.

N. 69. S. 586. Z. 10 v. u. statt *Baume* lies *Bauern.* N. 76. S. 644 Z. 33 v. o. statt *Lilly* lies *Cilly.* N. 77. S. 651 Z. 7. v. u. statt *seine Schwester* lies *sein Sohn.* N. 113. S. 287 Z. 4. v. u. statt *Superintendenten* lies *Superattendenten.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 8ten Junius 1786.

PHILOSOPHIE.

Berlin: *Wahres und wahrscheinliches für den Denker.* 24 S. 8. 1786.

Wir sehn keinen befriedigenden Grund zum Abdrucke dieser anderthalb Bogen, nicht als ob darinn alles falsch und unwahrscheinlich wäre, sondern weil das wahre und wahrscheinliche darinn nicht neu, und auch nicht deutlicher, gründlicher, energischer gesagt ist, als vorher. Eine besondre Muthmassung, die dem Verf. vielleicht eigen seyn mag, ist folgende: „Die Denkkraft der Seele wird durch „den Körper in ihren Wirkungen modificirt; so bald „aber die Seele vom Körper getrennt ist, hört diese „Modification auf, und die Denkkraft erhält im ganzen Umfange den ihr von Natur zugehörigen Gang. „So muss Besinnen, Einbilden u. s. w. aufhören, „weil dies alles nur Modificationen der Denkkraft „sind. Ich muthmasse demnach, dass die Seele „alsdann alles was sie weiss zugleich auf einmal „deutlich denken wird. Ihr ganzes Wissen wird eine „einzige Masse von verschiedenen zugleich gegenwärtigen deutlichen Gedanken seyn, und diese Gedankenmasse wird sich immer mehr und mehr mit „neuen deutlichen Gedanken vermehren, und die „Denkkraft entwickeln."

PHILOLOGIE.

Stendal, bey Franz und Grosse: *Joh. Frid. Dilschmanni* Rectoris Scholae Tangermundensis *Vocabularium graeco-latinum in Gesneri Chrestomathiam graecam, et in Xenophontis Memorabilia Socratea, itemque in Homeri libros VI. priores Iliadis, continens voces difficiliores secundum seriem capitum atque versuum, addita, ubi e re visum est, analysi grammatica, cum locorum nonnullorum explicationibus.* 1785. Ein Alphabet und 5 Bogen in 8.

Rec. weiss in der That dem Buche nichts weiter nachzusagen, als dass es ein Vocabelbuch *ad modum Knollii* ist, dergleichen vielleicht ein Schulmann seinen Anfängern mit Nutzen diktiren konnte, ohne es deshalb des Druckes werth finden zu dürfen. Denn das *mit Nutzen* leidet immer die gute Einschränkung: insofern er nichts nützlichers vorzunehmen wuste. Jedoch hierüber gebürt dem Recenten, der des Verf. Scholarch nicht ist, kein Urtheil. Er muss sich also nur mit der Frage begnügen: warum die dictanda drucken lassen? Hr. D. antwortet: *Quum in conscribendis vocibus non exigua pars horarum scholasticarum perdatur; tirones etiam saepe vitiose scribant; et ego putem hunc laborem pluribus usui fore; hoc qualecunque subsidium etc.* Auf diese Entschuldigung — denn *Entschuldigungen* sind es doch nur, und nicht *Gründe*, was viele Verfasser für ihre Schriftstellerey anzuführen pflegen — wollen wir nur antworten; dass, was den *ersten Punkt* betrift, ein Theil von Zeit ja nicht verloren heissen kann, wenn er nützlich angewendet wird; dass *zweytens* dem *vitiose scribere* durch ein Stück Kreide und eine Tafel in der Klasse abgeholfen werden kann; und endlich — doch das dritte *glaubt* der Vf. wohl nur so. Wir glauben hingegen, gelehrte Schulmänner kennen itzt bessere Mittel, den Anfänger mit dem Wörtervorrath einer Sprache bekannt zu machen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Frankfurt am Mayn, b. Varrentrapp u. Wenner: *Fabeln, Epigrammen und Erzählungen von Joh. Friedr. August Kazner* 1786. 330. S. 8. (   )

Die Fabeln sind in Prosa erzählt, und unter ihnen sind viele, die sich durch Erfindung, Vortrag, und Anwendung sehr zu ihrem Vortheile auszeichnen. z. B. S. 17. die 11te des ersten Buchs.

Die Raupe und der Schmetterling.

Ein Schmetterling sah eine Raupe auf einer seltenen Pflanze sitzen, und ohne Aufhören fressen. Thörinn! rief er ihr zu [Wie unüberlegt du handelst!] Du wirst die Pflanze entblättert haben, ehe die Zeit deiner Verwandlung herbey kömmt, und dann wirst du Hungers sterben müssen. Siehst du nicht, dass weit und breit um dich kein Kraut dieser Art mehr wächst. Thor! antwortete die Raupe [dem Schmetterling] du wagst es nicht, die Blumen zu berühren, die in unzählbarer Menge um dich herum blühen. Und wenn die Sonne wieder aufgeht, wirst du nicht mehr seyn.

*

Habt beyde recht. Der Geiz und die Verschwendung sind gleich schlechte Rechenmeister,

Wenn man sich hier über die Frage hinwegsetzt, ob wohl der Schmetterling ein Bild des Geizigen seyn könne, so finden wir nichts an der Fabel zu tadeln, es müssten denn die hier in Klammern eingeschlossenen Worte seyn, welche der Kürze halber, und dem Sinne unbeschadet wohl ausgestrichen werden könnten. Folgende Fabel ist die vierte des zweyten Buchs.

Der Truthahn und der Sperling.

In einem für allerhand Hausgeflügel bestimmten Hof auf dem Lande lief unter andern auch ein Silberfasan.

Warum aber nicht kürzer: *in einem ländlichen Hünerhofe befand sich unter dem übrigen Federvieh auch ein Silberfasan?*

So oft ein Mensch in den Hof kam, trat der kallekutische Hahn mit spanischen Schritten herbey, breitete seine Federn aus und lief den Beyfall des Zuschauers durch sein gewohntes lautes Feldgeschrey auf, da sich hingegen der Silberfasan unter das hin und wieder gepflanzte Gesträuch versteckte! „Wärest du doch so bescheiden wie dies r Vogel" sprach einer von *den Bewohnern des Geflügelhofs* zu dem Truthahn, der im Grunde eben so schön, oder noch schöner ist als du! — Ich dringe mich vor euch herfür, *war des Truthahns kollernde Antwort*, um *gesehen*, und der Silberfasan versteckt sich, um *gesucht* zu werden. Gewiss die Forderung seines Stolzes ist stärker als die meinige.

Anstatt des etwas gezierten Ausdrucks *einer von den Bewohnern des Geflügelhofs* wünschten wir, der Vf. hätte einen *naseweisen Sperling* oder sonst eine einzelne Gattung des Geflügels genannt. Für; *war des Truthahns kollernde Antwort*: wäre: *kollerte der Truthahn* kürzer und schicklicher gewesen.

Unter den *Epigrammen* sind viele, die der Feile noch sehr bedürfen. Diese kleinste unter allen Arten der Gedichte muss durchaus von allen gezwungnen Ausdrücken, Sprachfehlern, falschen Reimen gereinigt seyn, wenn sie ganz gefallen soll. Hier sind einige Beyspiele.

Das Unterscheidungszeichen.

A.

An welchem Zeichen kann man sehen
Den Unterschied vom Dichter und Genie?

B.

Dies ist das Zeichen: Verse machen die
Nur zum Bewundern, und nicht zum Verstehen

A.

So dank's der Guguk dem Genie.

Erstlich ist hier *Dichter* und *Genie* ein zweydeutiger nicht wohl bezeichneter Gegensatz. Am Ende sieht man ja wohl, dass der Vf. nur gewisse spottweise sogenannte *Kraftgenies* meint. Aber wer kann dis beym zweyten Verse errathen? Im dritten Verse wird man durch den Plural *die* verführt zu glauben, dass nun das Zeichen der *Dichter* angegeben werden solle. Aber der folgende, und der letzte Vers zeigen, dass der Epigrammatist es nicht so gemeint, dass er *die* blos des Reims wegen gesetzt habe, ob es gleich auf *Genie* bezogen *dieses* hätte heissen sollen.

*

Das zweifelnde Fräulein.

Dies ist ein Dichter? — O sie wollen mich vexiren
Herr Kammerherr! Der Mensch hat ja Manieren.

*

Der unverlangte Beyfall.

Mein selger Gatte war ein würd'ger lieber Mann
Sprach Lucia. Das ganze Städtchen kann
Ihm noch *die Zeugniss unterm Boden* geben.
Ja rief ihr zweyter Mann, der auch zugegen stand!
Ja! meine Frau hat recht! So gabs nicht viel im Land!
Ich wollte selbst, er wäre noch am Leben.

Hier ist im dritten Verse *die Zeugniss*, (wenn es nicht etwa *dies* Zeugniss heissen soll) grammatisch unrichtig, und *unterm Boden* wenn es nicht *provincial* ist, zu ungewohnlich, für eine Phrase des gemeinen Lebens. *Der auch zugegen stand* ist ein überflüssiger Lückenbüsser! Und das: *So gabs nicht viel im Land!* sagt hier auch nicht viel. Vielleicht gefällt dem Verf. folgende Veränderung:

Das ganze Städtchen kann
Mit Ehren ihm kein andres Zeugniss geben.
Ja rief ihr zweyter Mann, ein Schelm der anders spricht!
Ich wollte selbst (*mein* Schade wär es nicht!)
Dein *nunmehr* selger Mann, er wäre noch am Leben!

Die Erzählungen und der Anhang einiger Lieder bedeuten nicht viel. Das Beste in dieser Sammlung sind die Fabeln und sie verdienen am meisten, dass sie der Vf. noch sichte und ausbessere. Wir hoffen aber nicht dass er folgende Fabel auch auf seinen Recensenten in der A. L. Z. anwenden werde.

Das Licht und die Lichtschere.

Das brennende Licht sah herab auf die Lichtschere und fragte: wer bist du?

Die Lichtschere antwortete stolz: ich bin ein Ding, welches dich heller leuchten machen — oder auslöschen kann.

Das Licht versetzte: Kannst du auch selbst leuchten?

*

Könnte nicht mancher Schriftsteller seinem ungenannten hämischen Recensenten die nehmliche Frage machen!

Freylich wohl. Wenn aber Hr. Kazner blos von dem Verf. gegenwärtiger Recension, die er gewiss nicht hämisch finden wird, wissen wollte, ob er auch Fabeln machen könne, so würde er sagen: Ja! Hier ist eine, die in Sachen der ungenannten Recensenten *contra* die schlechten Autoren, die am ärgsten über das *Incognito* der ersten schreyen, gut zu gebrauchen wäre!

Die

Die Masken und die Thranlampen.

In einen Tanzfaal, den eine mäſsige, aber hinlängliche Anzahl von Wachslichtern zierlich beleuchtete, drängte ſich ein ungeheurer Schwarm brennender Thranlampen, um die Erleuchtung vermehren zu helfen. Es währte nicht lange ſo umnebelte ihr ſtinkender Dampf den Glanz der Wachskerzen, ſchwärzte die Wände und drohte die Tänzer zu erſticken. Da beredeten ſich einige der Masken den Saal von dieſen unreinen Flammen zu ſäubern. Man ſchafte ſie ſämtlich hinaus; viele wurden ohne Umſtände in den vorbeyflieſsenden Canal geworfen, wo ſie mit einem lächerlichen Geziſch verlöſchten; andre auf die Galerie geſetzt, wo ſie in freyer Luft ſo lange brennen mochten als ihnen der Wind erlaubte; noch andre wurden mit Hülfe der Lichtſcheren ausgeputzt. Viele ertrugen ihr Schickſal geduldig; einige aber ſchrieen laut: Wer ſeid ihr verkappte Korſaren? Was unterſteht ihr euch edlen Werkzeugen der Erleuchtung ſo mitzuſpielen, und euch, wie die Banditen, um ungeſtraft zu bleiben, unter Larven zu verbergen? — Da ſprach eine der Masken: Arme Thranlampen! Haben wir denn nach Eurem *Namen*, und nicht nach Eurem *Verdienſte* gefragt? Sind nicht auch unter euch manche, die ſich hinter Schirme verſtecken, oder es räthlicher finden in Blendlaternen zu dampfen? Nicht eure Namen und Geſichter wollen wir ſchänden; aber in dem Tanzſaal unter Wachskerzen wollen wir euch auch nicht leiden! Beweiſet erſt, daſs euch Unrecht geſchieht, und dann wollen wir uns alle demaskiren, eh wir euch ausputzen! Itzt ſoll uns die Larve nur dienen, unſre Naſen gegen den häſslichen Geſtank, den ihr dem Ausputzer aus Rache entgegen blaſet, zu ſchützen!

Jena, in der akademiſchen Buchhandlung: *Palmblätter.* Erleſene morgenländiſche Erzählungen für die Jugend. 1786. 282 S. 8. (16 gr.)

„Im Frühlinge des Lebens, „ſo hebt der Vorredner Herr General-Superint. *Herder* ſeine Vorrede an, wenn unſre junge Einbildungskraft aufwacht ſind wir ungemein geneigt uns eine Welt zu denken, die nicht um uns iſt. In der die uns umgibt finden wir uns enge, und den Gang der Dinge um uns her alltäglich; wir haſchen alſo gern nach dem Wunderbaren, ſetzen uns in Zeiten, die nicht mehr ſind, in Länder die wir weder geſehen haben, noch ſehen werden, ja wir fühlen eine Freude darinn, jedem Auſserordentlichen das uns vorkömmt den Zuſatz einer Rieſengröſse zu geben, oder es mit allen den Farben auszuſchmücken, die unſer Herz daran liebet. Ein groſser Theil vom Anmuthigen der Jugend liegt hierinn, in dem Zauberglanz friſcher Eindrücke nämlich, in der blendenden Gröſse, die uns das Neue der Welt gewähret." [Edel und wahr iſt der Gedanke, den Hr. *Herder* hiebey äuſsert, daſs auch in dieſer Anlage die Gabe des Schöpfers zu verehren ſey.] Jedes Geſchöpf hat für jeden Schritt ſeines Daſeyns Fähigkeiten. Im menſchlichen Leben entwickelt ſich ein Zuſtand aus dem andern, wie ſich die Tage ketten, ſo ketten ſich auch unſre Gedanken, und was der Frühling nicht ſäete, kann der Sommer nicht reifen, der Herbſt nicht ernten, der Winter nicht genieſsen. Wie eine volle Knoſpe bricht alſo unſer Daſeyn zur Zeit der Jugend hervor, damit es die ſpätern Jahre des Lebens reife. Unſre Gedanken und Wünſche reichen in ihr weiter hinaus, als unſre Hände je reichen werden. Aber die jugendliche Phantaſie, dieſes Paradies unſchuldiger Hoffnungen und Wünſche, muſs auch gebauet werden. Einbildungskraft iſt die beweglichſte und zugleich die gefährlichſte aller menſchlichen Gemüthsgaben. „Tauſend Uebel des Lebens, die uns in ſpätern Jahren verfolgen, ja die wir mit uns in unſrer Bruſt umhertragen, entſprangen daher, daſs wir in der Jugend unſre Phantaſie verwöhnten, daſs wir uns Luftgeſtalten ſchufen, die für dieſes Leben keinen Beſtand haben, weil wir ſie übel zuſammenſetzten." — Aber worauf ſollen wir alſo die jugendliche Einbildungskraft richten, damit ſie ihres Ziels nicht verfehle? Jedermann ſagt, auf *Beyſpiele des Guten und Edeln!* Aber wo ſind dieſe? Im *gemeinen Leben* finden ſie ſich ſo häufig nicht! — Wenn alſo dieſe fehlen, ſind zwar *goldne Sittenſprüche und Regeln* von unſchätzbarem Werth, aber ſie müſſen mit Erfahrung und Geſchichte umkleidet werden, und inſonderheit wenn ſie auswendig gelernt werden, iſt Maas und Vorſicht nicht genug zu empfehlen. „Denn ein Kind, das viele Sittenſprüche auf der Zunge hat, ohne ſie weder dem Verſtande eingeprägt, noch mit der Anwendung verbunden zu haben, wird gar bald einem dürren Gewächs gleich, das man ſtatt eigner Früchte mit fremden Perlen bekränzte." — Alſo Einkleidung. Hier begegnet uns zuerſt die *äſopiſche Fabel.* Hr. *Herder* verkennt ihren Nutzen, und ihren Reiz für die Jugend nicht. Aber er merkt zugleich, (und wer kann ihm hierinnen ſeinen Beyfall verſagen) ſcharfſinnig an, daſs ſie ihre engen Gränzen, ihren beſchränkten Spielraum habe. Die edelſten eigentlichen Lehren für die menſchliche Tugend ſchicken ſich nicht für die äſopiſche Fabel, z. B. „wahre Groſsmuth, eine Tugend, die wählt, ſich ſelbſt beſtimmt, und Leidenſchaften überwindet, liegt wie jedermann weiſs, eigentlich gar nicht im Charakter der Thiere. Alſo müſste die Denkart dieſer erhöhet, ihre Sitten müſsten völlig humaniſirt werden, wenn ſie dergleichen Lehren anſchaubar machen ſollten. Dann aber iſts leicht begreiflich, daſs je menſchlicher die Fabel auf dieſe Weiſe wird, deſto mehr ihr Reiz, und ihre eindringende Kraft ſelbſt verſchwinde." — Der Menſch iſt des Menſchen vorzüglichſter Lehrer; und woher ſind alſo die unterrichtendſten Beyſpiele des Menſchen zu nehmen? Aus der Geſchichte? — ohne Zweifel wenn ſie ſolche darbietet. Allein die Geſchichte beſchäftigt ſich meiſtentheils mit ganz andern Thaten, ganz andrer Menſchen, als die zum Unterricht der Jugend dienen. Man hat ſich alſo zu helfen geſucht. Man hat *Lebensbeſchreibungen* herausgehoben; man hat *Geſchichtromane* erdacht. Die letzten gefallen Hn. *Herder* nicht, und wir möchten noch aus einem andern Grunde, weil ſie wirklich dienen die Geſchichte zu verwirren, und das Gedächtniſs irre zu führen, ihren häufigen Gebrauch widerrathen. Alſo wer erdichten will, erdichte

dichte lieber ganz! Unter solchen moralischen Dichtungen behaupten die morgenländischen Erzählungen einen vorzüglichen Platz. Hr. *Herder* verdient den herzlichen Dank der Jugend und ihrer Freunde, dass er zu dieser Sammlung Anleitung gab, die von einem Ungenannten sehr gut ist ausgeführt worden. Der Inhalt ist lehrreich, die Sprache rein und die Manier der Erzählung simpel und edel. Wenn ein Lehrer sie vorlieset, oder lesen läst, so können sie von nicht ganz vernachläſsigten Kindern von acht bis zwölf Jahren schon meistens hinlänglich verstanden werden. Man sehe hier ein Beyspiel. Wir können nicht gerade eine der besten Erzählungen wählen, weil sie für unsre Gränzen zu lang seyn würde.

Der kluge Richter.

Ein Kaufmann wollte in ein fremdes Land reisen und übergab einem Derwisch, den er für seinen Freund hielt, einen Beutel mit tausend Zechinen, mit der Bitte, ihm dieses Geld während seiner Abwesenheit zu bewahren. Nach einem Jahr kam der Kaufmann wieder und verlangte sein Geld zurück; der betrügliche Derwisch aber läugnete ihm ins Angesicht und behauptete nichts empfangen zu haben. Der Kaufmann gerieth über diese Treulosigkeit in heftigen Zorn und ging zum Kadi, den Derwisch zu verklagen. „Du bist mehr redlich als klug gewesen, antwortete der Richter. Du hättest einem Mann, dessen Treue du nicht kanntest, nicht so blindlings trauen sollen. Es wird schwer halten, diesen listigen Betrüger zu bewegen, ein Unterpfand, das er ohne Zeugen empfangen hat, freywillig wieder heraus zu geben; doch will ich sehen, was ich für dich thun kann. Geh noch einmal zu ihm und sprich ihm freundlich zu; lass dir aber nicht merken, dass ich von der Sache weiss; und morgen um diese Stunde komm wieder zu mir."

Der Kaufmann ging hin und that also; aber statt des Beutels bekam er Schimpfreden. Als sie noch stritten, erschien des Kadi Sklave und lud den Derwisch zu seinem Herrn ein. Der Derwisch kam. Der Richter empfing ihn sehr freundlich, führte ihn in sein schönstes Zimmer und erwies ihm so grosse Ehre, wie dem vornehmsten Mann in der Stadt. Er redete von vielerley Dingen; webte aber bey Gelegenheit so viel schmeichelhafte Lobsprüche von des Derwisches Edelmuth, Weisheit und Gelehrsamkeit ein, dass er sein völliges Zutrauen gewann. „Ich habe dich zu mir bitten lassen, edler Derwisch, fuhr der Kadi endlich fort, um dir einen Beweis meines Vertrauens und meiner Hochachtung zu geben. Eine wichtige Angelegenheit nöthiget mich, einige Monden zu verreisen. Ich traue meinen Sklaven nicht und möchte meine Schätze gern in den Händen eines Mannes lassen, dem die ganze Stadt ein so schönes Zeugniss giebt, wie dir. Wenn ich dich, ohne deinen übrigen Geschäften Abbruch zu thun, mit einer Bemühung dieser Art beschweren darf, so will ich morgen in der Nacht meine Kostbarkeiten zu dir schicken. Die Sache erfodert das tiefste Stillschweigen; darum werde ich sie dir, durch meinen treusten Sklaven, unter dem Namen eines Geschenkes senden."

Ein freundliches Lächeln verbreitete sich über das Gesicht des Derwisches; er machte eine Menge tiefe Verbeugungen; dankte für das hohe Zutrauen; betheuerte in den schönsten Ausdrücken, über die anvertraueten Schätze wie über seine eignen Augen zu wachen; und empfahl sich mit solch einer heimlichen Freude, als ob er den Kadi schon betrogen hätte.

Den andern Morgen kam der Kaufmann wieder und berichtete die Hartnäckigkeit des Derwisches. „Geh noch einmal zu ihm, sprach der Kadi, und wenn er sich ferner weigert, so droh ihm, du wollest ihn bey mir verklagen. Ich denke, er wird sich nicht zweymal drohen lassen." Der Kaufmann ging hin. Sobald der Derwisch vom Kadi hörte, dessen Vertrauen er auf keine Weise verlieren durfte, wenn er ihm um seine Kostbarkeiten berücken wollte: so gab er den Beutel geschwind zurück. „Ey! lieber Freund, fügte er lächelnd hinzu, warum nicht gar zum Kadi! Dein Gut ist in meinen Händen unverlohren. Ich habe nur gescherzt um zu sehen, wie du dich dabey bezeigen würdest." Der Kaufmann war so klug, dass er den Scherz nicht gelten liess. Er ging zum Kadi und dankte ihm für seine grossmüthige Hülfe.

Unterdessen kam die Nacht herbey und der Derwisch bereitete sich zum Empfang der versprochenen Schätze; aber die Nacht verstrich, ohne dass der Sklave des Kadi mit dem heimlichen Geschenk erschien. Die Zeit wurde ihm unbeschreiblich lang, und sobald der Morgen anbrach, begab er sich in des Richters Wohnung. „Ich wollte mich nur erkundigen, sprach er, warum der Herr Kadi seinen Sklaven nicht geschickt hat?" „Weil er von einem gewissen Kaufmann vernommen hat, antwortete der Kadi, dass du ein treuloser Betrüger bist, den die Gerechtigkeit nach Verdienst bestrafen wird, sobald eine zweyte Klage dieser Art sich über deine Bosheit beschwert." Der Derwisch beugte sich ehrerbietig zur Erde und schlich stillschweigend hinweg.

Berlin, bey Unger: *Andreas Hartknopf* — eine Allegorie. 1786. 160 S. 8. (12 gr.)

Als Roman hat diese Schrift gewiss keine grossen Verdienste; doch in dieser Rücksicht soll sie auch vielleicht, selbst nach des Vf. Willen, keine haben. Der Beysatz auf dem Titel: *eine Allegorie*; die Vignette, ein Sphinx; das Motto: *Non fumum ex fulgore, sed ex fumo dare lucem;* und der Vorbericht: *Der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig*, zeigen es deutlich genug, dass er seinen Lesern hier *wichtige Wahrheiten* unter dem Schleier eines Romans zeigen wollte; und diese Wahrheiten sollen, wie man bald sieht, Aufschlüsse über ein Hauptthema unserer schreibenden Welt, über die Freymaurerey seyn. Allein wer nicht schon ganz gewohnt ist, hochklingende, aber nichtssagende *Worte* für wichtige *Sachen* anzunehmen, welches freylich heutzutage leider! so viele sind; der wird, wenn er dies Buch durchgelesen hat, noch immer fragen, was denn eigentlich der Vf. unter diesem Schleier verborgen habe, oder wohl gar vermuthen, dass der Vf. dies am Ende wohl selbst nicht wissen mag. Denn wenn wir allenfalls auch noch zugeben, dass wirklich etwas darunter liegen möge; so ist das doch so etwas gemeines, das wir gar nicht begreifen, warum das in der Freymaurerey verborgen seyn sollte.

Jena, gedruckt bey *Johann Michaël Mauke.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 9ten Junius 1785.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Breslau und Leipzig, bey Meyer: *Aesthetische Gespräche über die grössesten dichterischen Kunstvorurtheile, Maschinenwerk, Reim und Silbenmass.* Nebst einer Beylage und einer Widmungsode an Deutschlands erste Dichter als Beyspiel einer neuen Theorie. 1786. 8. (16 gr.)

Als wir den Titel dieses Buchs im Messverzeichnisse erblickten, glaubten wir, dass der Ausdruck *Kunstvorurtheile* ein blosser Druckfehler sey, und dass der Vf. Maschinenwerk, Reim und Sylbenmass als die grösten *Kunstvortheile* habe preisen wollen, wobey wir denn uns allenfalls den Superlativus verbeten hätten. Die Vermuthung eines Druckfehlers war hier so unwahrscheinlich nicht, da der nemliche Messkatalog vor kurzem des Hn. Ecker von Eckerhofen *freymüthige* Meynungen in *unzeitige* Meynungen verwandelt hatte; auch war dort nicht der *Widmungsode*, nicht der *neuen Theorie* gedacht; denn sonst hätte uns gleich der Context zurecht gewiesen. Wir wurden also wirklich überrascht, da wir das Buch zur Hand nahmen, und nun wirklich fanden, dass der Vf. Maschinenwerk, Reim und Silbenmass für die grösten *Kunstvorurtheile* erklärt. Von den Maschinen dis zu behaupten wäre schon Keckheit; vom Reime, wird es Verwegenheit; und vom Sylbenmasse gar beynahe Tollkühnheit; gleichwohl erklärt das letzte der Vf. für die Hauptsache seiner Schrift. „Ich *beweise*, sagt er, dass das Sylbenmass so alt es ist, so allgemeinen Beyfall es bey den meisten Nationen erlangt hat, die *grösste Künstlergrille*, das *unbegreiflichste Vorurtheil* ist, welches man den schönen Künsten je vorwerfen möchte." Was nun das *Maschinenwerk* anbetrift, so hat der Vf. in dem davon handelnden Gespräche nicht einmal Anstalt gemacht, das, was dem Titel nach erwiesen werden sollte, zu erweisen. Er schwatzt blos, oder lässt schwatzen über die Verlegenheit der Dichter bey den sogenannten Maschinen. Er findet es zwar am rathsamsten, wenn der Stoff genug Schwung zulasse, ohne Mythologie zu arbeiten, es halte aber dann schwer das Wunderbare und Mannichfaltige der griechischen Poesien zu erreichen. Also — die mythologischen Gottheiten findet er zulässig; Schatten sind nicht zu verwerfen; Schutzgeister kommen hinter ihnen; gegen Engel und Teufel hat er auch nichts einzuwenden. — Kurz im ganzen Gespräche ist kein Wort davon gesagt, dass *Maschinenwerk* ein *Kunstvorurtheil* sey. Nun sind nur zwey Fälle möglich. Entweder hat er das Buch eher gemacht als den Titel, oder den Titel eher als das Buch. Im letzten Falle wusste er bey Aufsetzung des Titels noch gar nicht, was er eigentlich vom Maschinenwerke halten und schreiben wollte. Im ersten Falle aber hatte er, nach dem er mit dem Buche fertig war, und nun den Titel aufsetzte, schon wieder vergessen, was er vom Maschinenwerke gehalten und geschrieben hatte!

Dass der Reim nicht für alle Arten der Gedichte und am wenigsten für das Drama schicklich sey, dass er überhaupt gar nicht zum Wesen der Gedichte gehöre, daran zweifelt ja niemand mehr, und gleichwohl fängt damit unser Mann seine Demonstration an, wobey er denn ganz natürlich ein leichtes Spiel hatte. Aber dabey bleibt es nicht. Seine Gründe, wodurch er den Reim ganz allgemein zu einer blossen Narrenschelle herabzusetzen vermeinet, sind folgende: 1) *Er steht nur für den Leser und nicht für den Hörer da.* Er hat einmal bey einem stümperhaften Lehrer der Declamation gehört, dass man den Reim beym Vorlesen nicht hören lassen, sondern ihn auf alle Weise verstecken müsse. Auf diese goldne Regel stützt sich im Grunde das ganze Argument. Dass man den Reim nicht so stark in der Aussprache bezeichnen soll, dass dadurch der Sinn erschweret, und die Interpunction verschoben werde, ist gewiss; dass man ihn ganz und gar verstecken solle, ist eine Ungereimtheit, auf die man allerdings wieder eine andre bauen kann. 2) Bey der Mischung männlicher und weiblicher Reime höre man vollends gar nichts davon, meint der Verf. Auf diese Art kann ein Tauber auch beweisen, dass die Musik blos für die Augen sey, weil *er* nichts davon höret. 3) Die Anwendung des Reimes sey wider den Begriff der Poesie als leidenschaftliche Sprache. Dass dis in manchen Gattungen wahr ist, weiss man längst; der Vf. versteht aber keinen andern Gebrauch davon zu machen, als das Kind mit dem Bade auszuschütten. Zum Beschluss folgen noch Beweise *a posteriori* aus Dichterstellen, dass es mit dem Rei-

Reime blosse Grille, blosse Schimäre sey. Folgende Verse zum Exempel:

Wohin wohin führt ihr mich Götter? Werde
Zum drittenmal ich noch verbannt?
Und soll ich fern von mütterlicher Erde
Verblühen o mein Vaterland?

müssen nach unsers weisen Theoristen Meinung also declamirt werden:

Wohin wohin führt ihr, mich Götter?
Werde zum drittenmal ich noch verbannt?
Und soll ich
Fern von mütterlicher Erde verbluhen —
O mein Vaterland!

Wenn man so declamirt, so hört man nichts von Reim, also ist niemals was von ihm zu hören; folglich ist er eine Schimäre! Q. E. D. — Da haben wirs! Unseres Theoristen ganze Kunst der Declamation besteht, wie man sieht, hauptsächlich in der Fertigkeit hübsch nach Commatibus und andern Interpunctionszeichen Pausen zu machen! Von andern Bezeichnungsarten für das Gehör, wodurch der Reim ohne wider die Interpunction anzustossen, ohne den Sinn zu verstellen, ohne der Leidenschaft Abbruch zu thun, dennoch lebhaft genug, für den Zuhörer, der keine Midasohren hat, markirt werden könne, läst er sich nichts träumen! —

Das *Sylbenmass* macht unser Demonstrant *schier* durch eben die Gründe nieder, womit er über den Reim abgeurtheilt hat. Es ist, wenn man ihm glauben will, der leidenschaftlichen Sprache nachtheilig. Es trägt weder zur äusseren Schönheit noch zur innern Vollkommenheit bey; der *Vorleser* und *Schauspieler* muss das Sylbenmass wie den Reim unterdrücken, *beyde* müssen die metrische Arbeit zur Prose machen u. s. w.

Nichts ist lustiger, als zu sehn, wie viel sich der Vf. auf diese seine ritterlich bestandnen Abentheuer, in der Vorrede zu gute thut. Er erwartet in der That eine *grössere* oder *kleinere Revolution* von dieser Schrift. Es dünkt ihm, dass schon der Genius unsers Jahrzehends sich bequeme zu seinen Grundsätzen überzugehn. — Zum Beyspiele, setzt er hinzu, führ ich nur an: *Der erste April*, melodramatische Scene, in den Szenen aus der neuesten Welt von D. *Schmieder!* — Warlich eine wichtige Autorität! Und gerade der *erste April*! Ein gutes Omen für die neue Theorie!

Der Vf. hält sein System für so unerschütterlich, dass er eine lange Reihe unsrer berühmtesten Dichter namentlich auffodert, sich darüber zu erklären. „Keiner unter ihnen kann, wie er hinzusetzt, eine für den guten Geschmack so wichtige Auffoderung ausschlagen." Er hat ihnen noch dazu den Gefallen gethan in seiner Widmungsode schon ein Beyspiel zu geben; von dem er keinen Augenblick zweifelt, dass sie es nachahmen, und Reim und Sylbenmass abdancken werden.

Nein gern nehmt ihr sie an, diese besseren Harfen!
Unverdämpfet von des Epheulaubes (d. i. des Sylbenmaasses)
Rührung verschlingenden Umkränzung
Ungestört vom zerstreuenden Gleichlaut
Der faden Reimschelle!

Wer nun also von unsern grossen Dichtern oder Kritikern weiter von ihm lernen, oder mit ihm disputiren will, wird in der Vorrede bedeutet sich folgender Addresse zu bedienen, die blos dazu dienen soll, den Vf. noch mehr zu verbergen::

An den Vf. der Schrift: *Aesthetische Gespräche* u. s. w.

Zur weiteren Beförderung an Hn. Post. Matthie abzugeben.

Nach Zduny in Grosspohlen an der Schlesischen Grenze.

! !

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kiel und Hamburg, bey dem Verf. und in der Bohnschen Buchhandlung: *Winke für gute Fürsten, Prinzenerzieher und Volksfreunde*, von *Martin Ehlers* Prof. der Philosophie zu Kiel. *Erster Theil.* 1786. 462 S. 8. (1 Th. 8 gr.)

Herr Professor Ehlers liefert hier fünf durch ihren Inhalt wichtige, durch ihre Ausführung lehrreiche und zugleich durch ihre Beziehung auf die gegenwärtige Zeit, interessante und anziehende Abhandlungen.

Die erste beantwortet die Frage: *Wie weit es dem Volke zuträglich sey aufgeklärt zu werden.* Der Vf. ist durch eigne Erfahrung überführt worden, dass das Landvolk durch Aufklärung nicht von seiner Bestimmung abgeführet, oder sonst verschlimmert werde. „Ich habe lange unter Landleuten gelebt, sagt er S. 3., unter denen sich sehr viele Aufklärung fand. Unter den angesehnen Bauern nicht nur, sondern auch unter den geringen Arbeitsleuten und Tagelöhnern fanden sich nicht wenige, die sehr gut von den dogmatischen und moralischen Lehren der Religion unterrichtet waren, die mit Kenntniss der Sache gemeinnützige Schriften lesen konnten, und im Rechnen bis zur Geschicklichkeit des Feldmessens fortgearbeitet hatten. Und nirgends habe ich mehr Gutes von allerley Art unter Menschen gefunden, als unter jenen Landleuten. Sie waren vorzüglich von Herzen geneigt, alle Pflichten guter Staatsbürger treu zu erfüllen. Ihre Erkenntniss vertrug sich sehr gut mit vieler und saurer Arbeit; bey den meisten war ein gewisser Trieb jede Arbeit mit einer gewissen Kenntniss zu thun. Alles besass die Fähigkeit die Tage und Stunden der Ruhe und Erholung ohne rohe und wilde Lustbarkeiten in häuslicher Stille mit Unterredungen, mit Lesen und unschuldigen

Vergnügungen hinzubringen." — Der Vf. zeichnet dieses angenehme Gemählde noch weiter aus, und wir sind durch eigne Beobachtungen versichert, dass man es nicht für ein blosses Ideal halten dürfe. Er gibt aber zu, dass solche Beyspiele nicht überall vorkommen. Dem zufolge behauptet er, dass jede auf *allgemeine Grundsätze* sich beziehende *Aufklärung* in Absicht auf alle wissenschaftliche Kenntnisse dem Volke vortheilhaft sey. Selbst in Absicht auf Wissenschaften, die Ausnahmen von allgemeinen Grundsätzen und Vorschriften zulassen, sey es rathsam bey der Volksaufklärung fest auf allgemeine Grundsätze zu sehn. Auch müsse man beym Unterrichte die Lehrlinge gewöhnen allgemeinen Grundsätzen, Vorschriften, Mitteln und Verfahrungsarten den gebührenden Werth beyzulegen. Immer individuelle, selbst auffallende Eigenheiten der Dinge aufsuchen, zeuge nicht von männlicher Kraft des Geistes und Festigkeit des Geschmacks. Um Ausnahmen richtig zu fassen müsse man ihr Verhältniss zum Allgemeinen richtig erlernen. Dis sey bey Menschen, deren Lebenszeit fast ganz körperlichen Geschäften gewidmet sey, nicht möglich. Aufklärung also über Ausnahmen und seltne Fälle, die noch dazu fast halbe Aufklärung sey, müsse bey allen deren Leben nicht ganz den Wissenschaften gewidmet sey, schädliche Folgen haben. In Absicht der wichtigsten Religionswahrheiten, und moralischen Grundsätze finde keine Täuschung statt, vielmehr sey es nothwendig hierinn das Volk zu einem hohen Grade von Aufklärung gelangen zu lassen. Bey Religionsideen, die in keinem Widerspruche mit der Natur und den Grundsätzen der Vernunft stehen, aber auch nicht aus solchen Grundsätzen erwiesen werden können, müsse man die Frage unterscheiden, ob man sie unter ein Volk, das sie noch nicht hat, bringen, oder wenn sie schon in einem Volke herrschend sind, sie ausrotten solle. Zweytens müsse man untersuchen, ob solche Religionssätze heilsame Wirkungen hervorbringen; und drittens ob sie auch können erwiesen oder widerlegt werden. Wenn Religionssätze, die mit allgemeinen Verstandesbegriffen nicht in Widerspruch sind, durch die Geschichte widerlegt werden können, so seyn sie nicht mehr zu dulden, fals mit der Aufklärung des Volks in Absicht auf die Geschichte der Glaube an dergleichen Sätze nicht länger bestehn könne. Wenn sie aber die Menschen in guten Gesinnungen und Handlungen bisher gestärkt haben, so müsse die Aufklärung darüber mit unendlich vieler Vorsicht besorgt werden. Ist aber jener Fall der Aufklärung in Absicht auf die Geschichte noch nicht da, so dürfe ein zwar irriger aber doch vortheilhaft wirkender Religionssatz, der einmal da ist, nicht angegriffen werden. Bey einem rohen und unaufgeklärten Volke könne der weise Lehrer und Bilder des Volks im Nothfall einen irrigen aber mächtig auf Kultur und Besserung desselben wirkenden Satz einführen. Wenn aber Religionssätze von heilsamer Wirkung, dem gesunden Verstande einleuchtend und unwiderleglich sind, so kann der höchste Grad allgemeiner Aufklärung damit bestehen, und man thut den Menschen einen bösen Dienst, wenn man Zweifel dagegen zu erregen suchet. Dahin gehören die Lehren vom Daseyn und den Eigenschaften Gottes, von der Immaterialität und Unterblichkeit der Seele. [Die Immaterialität würden wir dahin nicht rechnen; es wäre denn dass blos dabey die wesentliche Verschiedenheit der Seele von dem sichtbaren Körper gedacht würde.] Der Vf. schliesst Abhandlung mit einer rührenden Apostrophe an die Fürsten, Führer und Lehrer der Menschen, worinn er sie bittet Aufklärung in dieser Hinsicht möglichst zu befördern.

Die zweyte Abhandlung redet *von den höchstgefährlichen Folgen, welche man in der protestantischen und griechischen Kirche von unweisen Toleranzeinrichtungen zu fürchten hat.* Hr. E. geht von der auffallenden Begünstigung, die die Jesuiten in Russland finden, und von manchen unvorsichtigen Schritten in protestantischen Ländern aus, schärft die Warnungen, die bereits von andern gegeben worden, gegen die Ausbreitung des Pabstthums und die Ränke der Jesuiten von neuem ein, und bringt auch manches noch nicht gesagte zur Bestätigung bey. Ueber die Aufnahme der Jesuiten in Russland redet er mit so viel edler Freymüthigkeit, dass seine Gedanken vielleicht einmal von grossem Einflusse seyn werden, zumal da sich die beiden jungen Grossfürsten Alexander und Constantin unter den Subscribenten befinden.

Die dritte Abhandlungen thält einen *Entwurf gewisser Glaubensartikel, zu welchen alle Religionspartheyen, die öffentliche Duldung und Religionsübung verlangen in jedem wohleingerichteten Staate sich feyerlich zu bekennen haben.* Die Artikel darinn enthalten: 1. Glauben an einen ewigen, allweisen, und allmächtigen Gott als Schöpfer und Regierer aller ausser ihm vorhandnen Dinge. 2. Glauben an die Unsterblichkeit der Seele, und eine mit dem Verhalten in diesem Leben übereinstimmende Zukunft. 3. Glauben an die Unverletzlichkeit der Pflicht, gegen jeden Menschen er sey von welcher Religion er wolle gerecht und tugendhaft zu handeln. 4. Bekenntniss, dass man es als einen höchst sträflichen Eingriff in das hohe Richteramt Gottes ansehe, wenn einem Menschen wegen seiner Glaubenslehren die göttliche Gnade und Seligkeit für Zeit und Ewigkeit abgesprochen werde. 5. Glauben, dass Erkenntniss der Wahrheit, eigne Ueberzeugung und eigner Glaube die einzigen rechtmässigen und heilsamen Bekehrungsmittel in Ansehung einer jeden Religion sind, und die Versicherung, dass man jede Bemühung verabscheue, durch Gewalt, Drohung, List, Betrug, Ueberredung, verführerische Wollust oder Anbietung äusser Vortheile irgend einen Menschen von seiner Religion abwendig zu machen. 6. dass man jede Art des Hasses und der Verfolgung gegen fremde Religionsverwandten verabscheue. 7. Anerkennung der

Pflicht in allen Fällen das Wohl des Staats, worinn man als Unterthan lebt, so weit es nicht andrer Rechten entgegen ist, zu befördern. 8. Bekenntniss der Wahrheit, dass keine Religionslehre und keine geistliche Obern oder Lehrer jemanden verbinden können gegen den Landesherrn, die Regierung und den Staat, aus Bewegungsgründen, die von der Religion hergenommen werden könnten, etwas zu unternehmen. 9. Angelöbniss, die vorhergehenden Grundsätze zu beobachten und auszubreiten. 10. Erklärung, dass man die *reservationes mentales* verabscheue. 11. Bekenntniss der Ueberzeugung, dass keine geistlichen Obern das Recht und die Macht haben von der Verbindlichkeit zu dispensiren, den bisher bekannten Glaubensartikeln und den darinn übereinkommenden Verpflichtungen gemäss zu handeln, und dass es eine abscheuliche Lehre sey, wenn angenommen werde, dass man denen, die ausser dem Schoosse der Kirche, dazu man gehört, leben, nicht Treu und Glauben halten dürfe. 12. Unterwerfung unter die im Fall der Verletzung dieser Angelöbnisse vom Staat für recht erkannte Strafe.

Wir haben diese Artikel, wo es sich thunlies im Ausdrucke etwas zusammengezogen, und zweifeln im geringsten nicht, dass sie alle vernünftige und unpartheyische Forscher für nöthig und nützlich erkennen werden. Wir empfehlen aber jedem unsrer Leser das Buch sich selbst anzuschaffen und besonders die Anmerkungen, welche über jeden dieser Artikel hinzugefügt sind, sorgfältig zu studiren.

In der vierten Abhandlung giebt Hr. E. *einen Entwurf eines allgemeinen Glaubensbekenntnisses, dessen Annehmung man von jedem Staatsbürger ohne der Gewissensfreyheit zu nahe zu treten fordern kann, mit besondern dazu kommenden Artikeln für christliche Religionslehrer.* Eine völlige und ganz uneingeschränkte Gewissensfreyheit führt leicht zur härtesten Gewissensclaverey, so wie es mit der ganz ungebundnen politischen Freyheit im Naturstande geht. Obgleich der gesunde Menschenverstand ein sehr grosses Gut des menschlichen Geschlechts ist, so widersteht er doch den grösten und abscheulichsten Religionsmeynungen nicht genug. Gute und schlechte Köpfe schwärmen auf mannichfaltige Art von der Wahrheit ab. Doch würde dis nicht so grosse Veränderungen in den allgemeinen Grundsätzen der Menschen hervorbringen, wenn solche Schwärmer nicht einen vorzüglichen Trieb hätten ihre Ideen auszubreiten. Die Sucht nach dem Neuen und Ungewöhnlichen trägt auch das ihrige zu den Verirrungen des Verstandes bey. Nun geschieht nichts gewöhnlicher als dass solche Schwärmer ihre Irrthümer zu Religionsangelegenheiten machen. Will man also den möglichsten Grad der Gewissensfreyheit erhalten, so muss man durch weise Einschränkungen den Menschen das Vermögen nehmen uns in Absicht auf wesentliche Theile derselben Zwang anzuthun. Wenn denn also Menschen durchaus durch irgend ein Symbolum eingeschränkt werden müssen, so entsteht die Frage, wie solches einzurichten sey. Zuvor ist aber zu untersuchen, ob es nicht ein völlig gutes Glaubensbekenntniss gebe? Vom System der römischen Kirche sagt der Vf.: Wenn das erfindungsreichste Genie ein Glaubenssystem zu erfinden suchte, wodurch der Mensch in Ansehung der Gewissensfreyheit aufs grausamste tyrannisirt würde, so würde er das Glaubenssystem der Römischen Kirche und den Religionsdespotismus der Jesuiten nie übertreffen können. Hingegen haben die Protestanten vergleichungsweise das wohlthätigste Glaubenssystem; indess ist ihre Glaubensnorm doch noch nichts ganz vollkommnes. Es fehlt hauptsächlich noch daran, dass nicht genug Rücksicht auf die Mannichfaltigkeit der Vorstellungsarten unter den Menschen, die der Natur so gemäss sind, genommen worden. Die beste vorhandne Glaubensnorm beschränkt noch die Gewissensfreyheit etwas selbstdenkender Menschen, aus denen doch vorzüglich die Religionslehrer genommen werden sollten viel zu sehr.

(Der Beschluss folgt.)

KURZE NACHRICHTEN.

OEFFENTLICHE ANSTALTEN. Die *öffentliche Ausstellung der Königl. Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften* in *Berlin* hat bis zum 3 Junius gewährt. Es waren Kunstwerke von den Herren *Rode*, *Chodowiecky*, *Wilh. Meil*, *Frisch*, *Tassaert*, *Meyer*, *Krüger*, *Berger*, *Rosenberg*, u. s. w. und in dem Zimmer, wo die Stucke von Dilettanten und Schülern standen, unter andern Zeichnungen von der Prinzessin *Louise*, den Prinzen *Fridrich*, *Wilhelm*, *Heinrich*, *Ludwig* und *August von Preussen* u. a. vornehmen Personen mehr. Vor der Ausstellung versammelte sich die Akademie den 18 May unter dem Vorsitze des Kön. Staats-Ministers, Hn. Freyh. *von Heinitz*, um den *Herzog von Curland*, die *Fürsten Czatorinsko*, die Herren *Grafen von Dönhoff*, *von Carnitz*, *von Podewils* und *von Neal*, die Herren *Freyherren von Arnim*, und *von Offenberg*, den Hn. *Marquis von Lucchesini*, den Hn. Obersten *von Stein*; den Hn. Hauptmann *von Goutar*, den Portraitmaler, Hn. *Darbes*, und die Herren Professoren *Engel* und *Ramler* zu Ehrenmitgliedern aufzunehmen, wovon die mehresten zugegen waren. Der Sekretär der Akademie, Hr. *Chodowiecky*, eröfnete diese Versammlung mit einer darauf passenden Rede.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 10ten Junius 1785.

PHILOSOPHIE.

Frankfurt am Main, bey Garbe: *Erläuterungen der theoretischen und praktischen Philosophie* nach Herrn *Feders* Ordnung — *Natur- und Völkerrecht* — von *Gottlob August Tittel*, Hochfürstl. Badischen Kirchenrath und der Weltw. ord. Prof. zu Carlsruh. 1786. 480. S. 8. (1 Th. 8 gr.)

Erläuterungen über ein anders Buch sollen doch wohl Erklärungen von dunklen und genauere Bestimmungen von nicht genug bestimmten Sätzen und Behauptungen des erstern Verfassers enthalten; allein von der vor uns liegenden Schrift, deren Titel solche Erläuterungen verspricht, müssen wir bekennen, dass uns die Erläuterung nicht selten undeutlicher und unbestimmter scheint, als das, was sie erläutern soll. Wenigstens hat Hn. Feders Lehrbuch nach der neuern unter dem Titel: *Grundlehren* etc. erschienenen Umarbeitung, die freylich Hr. *T.*, welches uns gewissermasen unerklärbar ist, nicht commentirt hat, indem er noch die ältere Bearbeitung zum Grunde legt, an Klarheit und Bestimmtheit nicht selten grosse Vorzüge vor diesen *Erläuterungen*. Ein Theil der Schuld liegt offenbar an der etwas affectirten Schreibart des Hn. Vf. Kurze abgebrochene Sätze, verworfene elliptische Constructionen, seltsame gegen Sprachgebrauch und Analogie geformte Worte z. E. *Grundkonzept* statt Grundbegrif, *Rechtsökonomik* statt allgemeines natürliches Gesellschaftsrecht, *Rechtspolitik* statt Staatsrecht u. s. w. machen diese Schrift schwer und unangenehm zu lesen, und tragen gewiss nicht zur Verständlichkeit bey. (wie auf der andern Seite lateinische Wörter mit deutschen Buchstaben und deutscher Rechtschreibung gedruckt das Auge des Lesers beleidigen z. E. Konsensus präsumtus, Societas domestika, Moderamen inkulpatä tutelä u. d. g.) Am meisten aber schadet der Deutlichkeit und Bestimmtheit die häufige unangenehme Declamation bey Entwickelung philosophischer Begriffe, und bey strengen philosophischen Beweisen, wo sie doch wohl offenbar am unrechten Ort ist. Nicht selten wird der Hr. Vf. dadurch auf Dinge geleitet, die gar nicht in seinem Wege lagen, und ganz ausserwesentlich waren, so z. E. S. 144. wo der Satz vorgetragen wird, dass „im Scherz keine vertragsmässige Verbindlichkeit begründet werden könne;" heisst es unter andern, „Das Witzige, das Treffende, das Unerwartete macht einen Scherz *fein* und gefällig. „Nie muss ein Scherz gute Sitten verletzen. Nie darf ein Scherz beleidigend werden;" ohne dass diese ästhetisch-moralischen Regeln den geringsten Grund im vorhergehenden oder den kleinsten Einfluss ins nachfolgende hätten. Sehr oft entstehen, wie natürlich, durch diese Declamationen ganz unnöthige Weitläuftigkeiten, z. E. S. 15-24; wo sich alle dort aufgeworfenen Fragen durch ein paar genau bestimmte Grundsätze hätten erledigen lassen. So muss man auch nicht selten Declamation statt Beweis annehmen; z. E. S. 28-32; über die Frage, ob man sein Leben auf Kosten eines andern Lebens erhalten könne? wo es doch trotz aller — nicht einmal schönen — Declamation des Hn. Vf. gewiss bleibt, dass ich nach der strengsten Moral mein Leben, wenn ich es durchaus nicht anders erhalten kan, auch mit Aufopferung eines andern Menschenlebens schützen dürfe, und zwar eben weil „die Liebe von sich selbst anfängt," d. h., weil die Pflichten gegen mich selbst allen andern Pflichten vorgehen, und weil hier nicht, welches der Hr. Vf. immer verwechselt, von *Verbesserung* sondern von *Erhaltung* auf Kosten des andern die Frage ist. (Den einzigen Fall könnte man nach den höchsten Foderungen der Moral ausnehmen, wenn an dem Leben des andern das Glück mehrerer hängt als an dem meinigen) — Das allerübelste aber ist, dass Hr. *T.* sich durch den Hang zur Declamation, wo er eine Sache auf zehn Arten ausdrückt, oft so verwickelt, dass er am Ende auf ganz etwas anders kommt, als wovon er ausging. Z. E. S. 17, sagt er eigentlich; dass objectiv betrachtet sich Recht und Pflicht immer entsprächen"; was ganz richtig seyn kann; aber nach einem Haufen über dies Thema gemachter Variationen entsteht am Ende ein ganz andrer Satz daraus; nemlich dass subjectiv betrachtet Recht und Pflicht immer einander entsprächen und gegen einander abwechselten, so dass nach den Grundsätzen von Recht und Pflicht, die jeder durch seine Handlungen an den Tagen legte, auch andre gegen ihn handeln müssten; eine Behauptung, die wenigstens Schwierigkeiten hat, oder vielmehr ganz falsch ist, und von der wir

wir daher auch noch Bedenken tragen würden, sie für des Hn. Vf. wahre Meinung anzunehmen, zumal da er an einem andern Orte (S. 478.) sagt: „Ein Mensch „darf darum nicht ungerecht seyn, weil es ein an„drer ist"; wenn er nicht (S. 417) das Recht der Todesstrafen ausdrücklich darauf gründete. „Wer „leben will", sagt er, „muss auch leben lassen. *Nicht„tödten* ist die nothwendige Bedingung des *Selbst„lebens. Lebe!* sagt die Natur-und *lass leben*. Auf „dieser Bedingung beruhet so wesentlich das Recht „zu leben, dass eines mit dem andern — das Recht „des *eigenen* Lebens mit der Zerstörung des *frem„den* Lebens zugleich aufhören muss u. s. w." Wir finden dies Raisonnement in allem Betracht unphilosophisch und unmoralisch. Auf diese Art müsste das jedesmalige Verhalten der Menschen durch das Verfahren andrer gegen sie, und nicht durch allgemeine, vom Betragen andrer unabhängige Grundsätze bestimmt werden. Ich würde den bestehlen dürfen, der mich bestahl; dessen Haus anzünden dürfen, der das meinige anzündete, u. s. w. Die Inconsequenz ist sichtbar! — Diese Undeutlichkeit und Unbestimmtheit findet sich am meisten da, wo sie am wenigsten seyn sollte; in der Entwickelung der ersten Grundbegriffe, und in der Deduction der Grundprincipien; denn einige andre untergeordnete, mehr praktische, Fragen sind unstreitig (zum gröfsten Theil) gut beantwortet und auseinander gesetzt: z. E. S. 56-59. die Beschränkung des Hobbesianischen Lehrsatzes; S. 60-64. die Lehre vom ursprünglichen Eigenthum; S. 67-71. die Bestimmungen in Ansehung der Verbindlichkeit zum Wahrheitreden; S. 83-87 die Lehre vom Eigenthum des Meers; S. 381-385 die Frage von der Wirklichkeit des Socialcontracts und einige andre. — Das mag über den Vortrag in diesem Buche, welcher freylich wegen der Absicht desselben vorzüglich in Betrachtung kommt, genug seyn; denn von manchen schwankenden Erklärungen, wie z. E. S. 246 247 die von der *Retorsion* und den *Repressalien* sind, von dem gänzlichen Mangel an aller Literatur und Beziehung darauf, wozu Hr. T. doch in seinem Autor Veranlassung fand, und von dem tiefen Stillschweigen über alle, selbst wichtige, neuere Meinungen wollen wir, da ohnehin das letztre nur Unterlassungssünden sind, nichts weiter sagen — Von besondern Meinungen des Vf. könnte eigentlich bey einem blossen Commentare nicht viel die Frage seyn, wenn Hr. T. nicht zuweilen von seinem Vorgänger abwiche, aber, meistentheils geschieht das nicht zu seinem Vortheil. S. 2. 7. stützt er seine ersten Grundsätze des Naturrechts auf die durchaus schwankende und unerweisliche *allgemeine Anerkennung*, ja S. 14. sagt er gar; es müsse eine allgemeine Norm unter den Menschen *fest gestellt und aufrecht erhalten* werden, das bedeutet, wenn wirklich Sinn in den Worten seyn soll, eine positive Gesetzgebung, und deutet also an, dass diese *festzusetzende* Norm (insofern sie allgemein anerkannt werden soll) nicht von Natur da sey. — S. 10. flgg. ist *innres* und *äussres* Zwangsrecht wie gewöhnlich unterschieden; allein dass (S. 12.) das innre blos von *irgend einer subjectivischen Beschaffenheit der Gesinnungen* abhängig sey, wird ihm der, welcher festere Gründe der Sittlichkeit fodert und kennt, durchaus nicht zugeben. Dass (S. 149) die Verbindlichkeit der Verträge darinn liegen soll, *weil die Menschen die Vertragshandlung zu einer symbolischen Handlung* g e m a c h t haben, die gültig und wirksam seyn soll u. s. w., ist höchst sonderbar. Das haben die Menschen doch wohl durch Einwilligung gethan, also durch Vertrag; worauf gründet sich dann dieser Vertrag, auf dem die Verbindlichkeit aller Verträge beruhen soll? — S. 205-217 ist die gröfste Abweichung von Hrn. *Feder*. Hr. *T.* nimmt hier nemlich die Intestaterbfolge und Gültigkeit der Testamente, auch im Naturstande an, und zwar jene fast ganz nach römischem Recht (so weit gingen fast die *Cocceji's* nicht, die doch sonst römisches Recht und Naturrecht fast für eins hielten) Indessen sind die Gründe, die dafür angeführt werden, nicht neu, und wenigstens für uns um nichts überzeugender, als alles, was bisher darüber gesagt worden ist; überdem sind bey den Testamenten die stärksten Einwürfe gegen die Gültigkeit derselben nicht einmal berührt. — Noch auffallender als diese Lehren, ist es endlich, dass S. 344-358. die *Grade der Consanguinität und Affinität* und ihre doch wahrlich höchst willkührliche Computation fast ganz nach dem *Jure romano* und *canonico* aufgeführt sind. Doch im Naturrecht, wo schon Myriaden von Meinungen fast über jede einzelne Frage sind, macht eine mehr oder weniger keinen Unterschied. — Uebrigens schliefst Hr. *T.* mit diesem Bande seiner Erläuterungen, läfst also Klugheitslehre und Politik weg, wird aber ein paar weitläuftigere Abhandlungen über einige Punkte des Naturrechts noch in einem besondern Bande liefern.

MATHEMATIK.

GÖTTINGEN, bey Brose: *Ausführlicher Beweis dass die höhere Mathematik für das menschliche Geschlecht eine unentbehrliche Wissenschaft* ist, von Johann Nicolaus *Müller* Ph. D. et A. A. M. 1786. 8. 46 S. (3 gr.)

Hr. D. Müller gründet seinen Beweis auf den Satz, dass sehr viele Gegenstände in der Mathematik, welche für das gemeine Leben der Menschen brauchbar sind, als die Lehre von den Kräften der Körper u. s. w. veränderliche Gröfsen betreffen, welche nur für die höhere Mathematik gehören. Dass die gemeine oder niedere Mathematik dazu nicht könne gebraucht werden, ist offenbar zu viel gesagt; wie hätte man sonst die trignometrischen Linien vermittelst derselben ausrechnen können? Selbst verschiedene hier angegebene Lehrsätze, als die Gesetze fallender Körper, dahin das hier angeführte Beyspiel von der Geschwindigkeit des auslaufenden Was-

Waffers aus einem Gefäfse, die parabolifche Linie, die es befchreibt, und andere hier genannte Sätze gehören, laffen fich doch ganz gut vermittelft der Elementarmathematik beftimmen: das geben wir aber ganz gern zu, dafs fehr viele Aufgaben für fie zu fchwer find. Mit Rechte konnte er dahin die Methode vom Gröfsten und Kleinften rechnen. Wenn er aber meint, dafs durch diefe Methode allein ohne Zuziehung der Erfahrung die befte Einrichtung einer Mafchine gefunden werden könne: fo erwartet er von der Rechnung zu viel. Es ift leicht, aus der Formel die Einrichtung einer Mahlmühle zu finden, dafs fie für eine gegebene Kraft den gröfsten Effect hervorbringe; leidet aber diefen auch das Mehl? wird es nicht verbrannt, wenn der Stein zu hurtig läuft? Was für einen Grad der Gefchwindigkeit aber der Läufer haben könne, um das Mehl nicht zu verderben, fagt ihm doch nicht die Rechnung, fondern lediglich die Erfahrung. Ueberhaupt glaubt Rec. nicht, dafs durch folche allgemeine Empfehlungen einer Wiffenfchaft viel gewonnen wird. Man mufs fie felbft kennen, wenn man von ihrem Werthe urtheilen will; alsdenn ift aber keine Empfehlung nöthig. Zuletzt zeigt er feine zu haltenden Vorlefungen an.

Breslau, bey Meyer: *Einleitung zur mathematifchen Bücherkenntnifs.* Funfzehntes und Sechzehntes Stück. 1786. 187 S. 8. (8 gr.)

Beyde Stücke enthalten die aftronomifche Bibliographie in chronologifcher Ordnung von 1531 bis 1596. Das Verzeichnifs ift fehr zahlreich, und fo dürre, als das Feld diefer Wiffenfchaften in jenen Zeiten überhaupt war. Das meifte ift, wie bekannt, aftrologifche Schwärmerey, davon felbft der gelehrte Cardan im höchften Grade angefteckt war. Kaum ift es daher der Mühe werth, die Namen diefer Schriften zu fammeln. Gleichwohl hat Hr. Scheibel fich auch um die verfchiedenen Ausgaben forgfältig bekümmert; z. B. von Petri Nonii Salacienfis opera wird bey der erften vom Jahre 1766 angemerkt, dafs man fie auf der Wolfenbüttelfchen und Göttingifchen Bibliothek finde. Auch das Verdienft hat Hr. S., dafs er die Druckfehler möglichft zu verhüten gefucht hat. Indefs ift doch das Buch nicht fo ganz rein davon. z. B. in Jo. Schoners Aftrologifchen Werke (opera Mathematica) heifst der IIte Abfchnitt de conftructione torqueti, nicht torquati, wie hier fteht. Torquetum nämlich hiefs, das Inftrument, welches die Längen und Breiten der Sterne in Anfehung der Ekliptik angiebt. Unter den Kometen-Schriften, welche bey jedem Jahre befonders bemerkt find, findet man auch bey dem Jahre 1759 die merkwürdige Schrift Andreae Duditii. V.C. de Cometarum fignificatione, worin die falfchen aftrologifchen Meynungen von der Bedeutung der Kometen zuerft beftritten werden. Von diefem grofsen Manne, der als Theologe und Staatsmann zu feiner Zeit eben fo bewundert als vergröfsert wurde, find 256 Briefe meiftens in Originalen auf der Rhedingerifchen Bibliothek vorhanden, davon hier einer an D. Thaddaeus Hagecius von Hayick gegen die Sterndeuterey abgedruckt ift; mit der Anfrage, ob Hr. S. und ein Verleger es wohl heut zu Tage wagen dürften alle vorgedachte Briefe in einer befondern Sammlung herauszugeben? Sind alle die Briefe von folchem Inhalte, als der hier mitgetheilte: fo wird Hr. S. wohl felbft Bedenken tragen, es zu thun; allein Dudith war auch eine wichtige Perfon auf dem Tritlentinifchen Concilio und ward zu andern Staatsgefchäften gebraucht. Es ift alfo fehr zu vermuthen, dafs manche wichtige hiftorifche Umftände durch jene Briefe aufgeklärt werden können, und alsdenn verdienen fie gewifs bekannt gemacht zu werden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Böhme: *The poetical library, being a Collection of the beft modern Englifh poems chiefly didactic and defcriptive.* Vol. I. 1786. 364 S. 8.

Was wir uns gleich bey der Ankündigung von der Denkart und dem Gefchmacke des Herausgebers verfprachen, ift im reichen Maafse erfüllt: Schickliche Auswahl, fehr correcter Abdruck, und überaus angenehme typographifche Einrichtung. Diefes erfte Bändchen enthält *the Englifh Garden* von Mr. *Mafon*; an *Effay on Painting* von Mr. *Hayley*; *the Minftrel, or the progrefs of Genius* von Mr. *Beattie*, the *Library* von Mr. *Crabbe*; und auch kleinere vermifchte Gedichte; *Melpomene or the Regions of Terror and Pity* eine Ode von Dodsley; eine Ode an die Hoffnung von Beattie; The Magdalens und *the Nun*; von M. *Jerningham*; *the Pleafures on the Mind*; *to Peace*; the Hares eine Fabel nebft einem *Epitaph*, von Beattie.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Halle: *D. Joh. Salomo Semlers Zufätze zu der deutfchen Ueberfetzung von Fludds Schutzfchrift für die Rofenkreuzer.* Wenn der Weifen viel find, das ift der Welt Heil; und ein kluger König ift des Volks Glück. B. der Weish. 6. 1785. gr. 8. 212 S.

Unglaublich ift es dem einfamen Weifen, der gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts fich mit den beften Schriften feiner Zeitgenoffen in feiner ftillen Klaufe nährt, und den Fortfchritten der Aufklärung mit Wohlgefallen zufieht, eine Gefellfchaft wieder aufleben zu fehen, die den Entzweck zu haben fcheint, den Verftand der Menfchen mit Gewalt zu verkrüppeln — oder ihn zu beftehlen, weil der Strang nicht darauf fteht. Noch unglaublicher ift es bey der fo fehr vervollkomneten Naturlehre und der fo allgemein gewordenen Liebhaberey der Naturgefchichte, Taufende hineilen zu fehen, eine mörderifche Sirene fingen zu hören, vor der fie der fchlichtefte Menfchenverftand fchon warnen follte. Rec. hat Jahre lang den Bemühungen gewiffer Men-

schen mit Betrübniss zugesehen, die eine alte Fabel, eine unzähligmal verlachte Posse wieder in den Gang zu bringen suchen, und sie wirklich wieder in den Gang brachten. Bekannt mit der Geschichte der Thoren, die im 16 und 17ten Jahrhunderte den Stein der Weisen suchten, und nicht fanden, wer hätte sichs träumen lassen, dass man noch jetzt einen Köder wieder anbeissen würde, der so stinkend gemacht ist, und es so sehr verdient? Und doch ist leider nichts wahrer; die Anzahl der Adepten war vielleicht nie grösser, als jetzt. Schande ist es, dass Männer hin und wieder, welche Schönheit kennen, Weisheit suchen und Stärke in ihren Grundsätzen haben sollten, schwach gnug sind, Theil an solchem ausgemachten Unsinne zu nehmen. Rec. hat jede Gelegenheit ergriffen, seine verbrüderten Freunde, in deren Zirkel er die glücklichsten Stunden seines Lebens verlebt, vor dieser Raserey zu warnen, und warnte nicht umsonst; aber das grosse Publicum zu warnen, hielt er sich nicht für berufen. Um desto angenehmer war ihm die Schrift des würdigen Hn. D. Semlers, eines Mannes, der mit der Geschichte so ausserordentlich bekant ist. Im J. 1716. kam schon die von Hn. Semler nun näher beleuchtete Apologie für die Rosenkreuzer in Leiden, in 8. und lateinisch heraus, die jetzt ein Adept für gut gefunden hat, zu übersetzen und mit Anmerkungen zu begleiten. Der Verfasser, er heisse nun Fludd oder nicht, hat sie grösstentheils aus *Gutmanns Offenbahrung göttlicher Majestät*, und zwar nach einem lateinischen Exemplare, das vieles enthielt, das in der deutschen Ausgabe weggelassen worden, compilirt. Diese Entdeckung machte Hr. Semler und hat sie mit Beweisen belegt, indem er viele Stellen aus der Fluddschen Schutzschrift mit andern aus Gutmanns Offenbahrung zusammenstellt, die sich oft bis auf Ausdruck und Worte gleich sind. Dabey beweist Hr. S. eine Belesenheit in Rosenkreuzerschen alchymistischen Schriften, deren sich wohl kein Liebhaber so leicht wird rühmen können. Selbst ihre geheimen Absichten, eine allgemeine Reformation zu bewirken, und eine Universalreligion einzuführen, ohnerachtet sie aus Klugheit sich biblischer Redensarten und der kirchlichen Sprache bedienten, um es nicht mit der Kirche zu verderben, deckt er auf. Den Namen *Rosenkreuzer* ist die Gesellschaft dem Würtenbergischen Theologen Joh. Valentin Andreä schuldig, der sich aber ganz was anders darunter dachte, als andere Leute, die ihm den Namen abborgten, und die Sache fahren liessen. Die Faseleyen der Rosenkreuzer sind aber weit älter, als der Name; man hat früher Gold machen wollen, mit Geistern Verkehr gehabt und durch Hülfe des Monds oder des ätherischen Spiegels mit den entferntesten Nationen correspondiren zu können vorgegeben, als Leute da waren, die sich Rosenkreuzer nannten. Man hatte mit jenen finstern Zeiten Mitleiden, wo der Aberglaube noch so unmenschlich krass war, Hexen Gewitter schufen, auf den Wolken spazieren fuhren, mit dem Teufel buhlten, Geister die trivialsten Arbeiten übernahmen, den Abtritt reinigten, von Angesicht zu Angesicht mit dem Menschen sprachen und zu jeder Tageszeit zu Dienste standen; wo es noch Mantelfahrer gab, der Teufel auf Schätzen brütete, sie gab, wem er wollte, oder dem der die Kunst verstand, ihn dazu wider Willen zu zwingen, und wo Verwandelungen so gemein waren, als heut zu Tage natürliche Dinge. Aber jetzt, zu Ende eines Jahrhunderts, das man das erleuchtete, oder, à la Faustin, das philosophische nennt, jetzt, *nach* einem Newton, Leibnitz, Wolf, jetzt, nachdem in der Psychologie und Pnevmatologie so sehr aufgeräumt worden, nachdem die Naturlehre solche Riesenschritte gethan hat, jetzt noch den Zeitgenossen solche Possen aufdringen wollen, ist doch wohl unverschämt? Und was haben denn alle diese Prahler seit 300 Jahren geleistet? *Versprochen* haben sie freylich goldene Berge; in ihrer Societät sollte man den Himmel auf Erden finden, jedes Mitglied Crösus werden, jeder Wissbegierige alle Schätze der Weisheit und Erkenntniss wie aus einer Schachtel herausnehmen, mit den erhabensten Geistern Brüderschaft trinken, ins lieben Gottes geheimes Archiv gucken, und seine Welt, trotz ihm, auf den Kopf stellen können; aber geleistet haben die Herren — gar nichts. Gold hat man freylich gemacht, so lange es noch Thoren gab, die ihren Beutel öfneten; aber Metalle hat noch kein Sterblicher *verwandelt*. Geister hat man auch producirt; aber sie hatten Fleisch und Bein, oder Hohlspiegel und Dampf waren ihre Aeltern. Wunder hat man auch gethan; aber keine grössere, als jeder Pfaffe thut, der mit Reliquien hökert, ein wunderthätiges Muttergottesbild in Erbpacht hat, oder aus Wasser und Mehl einen Herrgott macht. Eher möchte man dis ein Wunder nennen, so viele sonst vernünftige Leute zu Narren machen zu können, wenn auch dies nicht zu alltäglich wäre, um länger wunderbar zu scheinen.

Man muss also dem Hn. D. *Semler* für diesen neuen Beytrag zur Aufrechthaltung der gesunden Vernunft von Herzen danken.

KURZE NACHRICHTEN.

Todesfall. Den 19 May starb Hr. *Joh. Christian Ritter*, Domprediger zu Naumburg, im 74sten Jahre seines Lebens.

Beförderungen. Hr. Rector *Döring* zu *Naumburg* ist an des sel. *Stroths* Stelle an dem Gymnasium zu Gotha mit dem Charakter eines Directors angestellt worden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 12ten Junius 1786.

OEKONOMIE.

Halle, im Verl. des Waisenhauses: *Des Präsidenten von Benkendorf Gesetzbuch der Natur für den wirthschaftenden Landmann oder allgemeine so wohl theoretische als praktische Grundsätze der deutschen Landwirthschaft beydes in ihrem Zusammenhange und besonderen Theilen.* Erster Band 1786. 592 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Herr von Benkendorf, den sein widriges Schicksal aus einem Geschäftsmann im Justizfach zu einem Schriftsteller und sogar Vielschreiber, besonders über die Landwirthschaft umgewandelt hat, unternimmt dieses Werk, nach seinem Ausdruck, um auch ein vollständiges System der ganzen Landwirthschaft zu liefern, weil er noch nicht Gelegenheit gehabt alle dazu gehörige Wahrheiten in ihrer Verbindung mit einander vorzutragen. Gleichwohl findet man wirklich schon in seiner Oeconomia forensis dasselbe nur in besonderer juristischer Richtung, die Berliner Beyträge zur Landwirthschaftswissenschaft enthalten auch nichts anders, ja in den spätern Theilen lenken sie selbst zur systematischen Ordnung ein, und der Ackerkatechismus ist unstreitig ein Lehrbuch der Landwirthschaft. Also verräth sich schon hierin eine Art Unrichtigkeit und Widerspruch. Indessen wird doch die Vervielfältigung der Bücher an sich nichts verschlagen, sondern es wird mehr darauf ankommen, ob jedes für sich betrachtet nützlich ist und seinem besondern Endzweck entspricht. Das gegenwärtige bestimmt der Hr. Vf. zur Prüfung eines vollkommenen Landwirthes, zur angenehmen Erinnerung und Bekanntmachung mit den Gründen der Praxis für Erfahrne, zur vollständigen Bildung für Anfänger und zur Grundlage des Vortrags für öffentliche Lehrer. Dis muss nun schon die Erwartung des Lesers noch mehr irre machen. Denn diese Absichten sind so verschieden, dass sie wohl unmöglich alle mit einander bestehen und zugleich in diesem Werke erreicht werden können. Ja es wird endlich auch noch eine weitere Ausführung mit Erläuterungen und Beyspielen schon zum voraus angekündiget. Daraus leuchtet denn der eigentliche wahre Plan wohl deutlich genug hervor, welcher finanzmäsig dahin gerichtet ist, nach Art der meisten Polygraphen sich selbst abzuschreiben und eben dasselbe je öfter je lieber zu Markte zu bringen.

Beydem allen kan man jedoch auch diesem Werke des Hrn. v. B. so wenig als den übrigen den wahren innern Werth und Nutzen ganz absprechen. Seine ausgebreitete und aus eigner Erfahrung erwachsene Kenntnifs der Landwirthschaft ist auch hier sichtbar und lehrreich für manche Art Leser. Nur ist gerade das, was eigentlich das besonders unterscheidende eines systematischen Lehrbuchs der Landwirthschaft seyn sollte, gewiss am wenigsten seine Sache. Nie hat er irgend in seinen bisherigen Schriften die wahre Gründlichkeit in Zurückführung auf die Sätze der Naturkunde, Gelehrsamkeit in literarischer Kenntnifs vieler auch fremder Bücher und Wirthschaftsarten und Anlage zum kernhaften und gedrungenen Vortrag gezeiget. Ohne diese war es denn auch schlechterdings nicht möglich, dass er hier alle jene angegebene Zwecke nur in einiger Vollkommenheit hätte erreichen sollen.

Zum Lehrbuch und für Anfänger insbesondere ist schon der ganze erste Zuschnitt viel zu gross. Denn der Vf. selbst hat seine Anlage gleich auf drey Bände gemacht und zugleich den Plan des ganzen Werkes vorgelegt. Der gegenwärtige erste enthält davon nur die erste Abtheilung von den allgemeinen Wirthschaftsgrundsätzen auf 20 Seiten. Die zweyte betrift die besondern körperlichen Theile der Wirthschaft und dazu gehörigen Geschäfte und zwar I) Buch Ackerbau, 1 Abschnitt: Bestellung, 2. Erndte 3. Dreschen 4. Anwendung 5. *Aufbehaltung.* II) *Düngung* 1. Mist 2. künstliche einfache und 3. zusammengesetzte. III) *Pferde und Rindvieh* 1. Verhältnifs 2. Zugpferde 3. *Füllenzucht* 4. Esel 5. Zugochsen 6. Büffel 7. Milchkühe 8. Stallfütterung 9. Brühfutter 10. Futterordnung 11. Molkenwesen 12. *Kälberzucht.* IV) Schäfereyen 1. Nutzbarkeit 2. Verhältnifs 3. Güte 4. Lämmerzucht 5. Veredlung 6. Fütterungs- und 7. Schäferarten. V) 1. Schweine 2. Ziegen 3. Federvieh, und so weit gehet der erste Band. Im zweyten soll von Bienen, Seidenbau, Wiesen, Gärten, Wein, Hopfen, Taback, Röthe, Waid, Fischerey, Mahl-Schneide-Walk-und Oehlmühlen, Wäldern und ihrer Nebennutzung auch Ziegel-Kalk-Kohlen-Theerbrennen und Pottaschesieden gehandelt werden. Der dritte Band aber soll in der dritten Abtheilung die unkörperli-

perlichen Wirthschaftstheile besonders Bierbrauen, Brantweinbrennen, Schankgerechtigkeit, Frohndienste, Zehnden u. a. Gefälle, Hütungs- und Jagdrecht, Gerichtsbarkeit, Abzugs-Schutzgelder und Patronat, und in der vierten die Wirthschaftsausgaben betrachten.

Hieraus siehet man nun schon, wie viel zurück ist und kann bey des Verfassers Art zu schreiben wohl abnehmen, wie leicht er noch die Anzahl der Bände mit dem Fortgang der Arbeit selbst über das erste Vorhaben vermehren wird. Zugleich aber dienen die angeführten Rubriken des Inhalts zu einer gewiss nicht vortheilhaften Probe seines systematischen Geistes. Die Unterordnung der allgemeinen und besondern Eintheilungen ist zu willkührlich und oft ganz ungeschickt und die Folge der Geschäfte wider die Natur der Sache verkehrt eingerichtet. Die Einmischung der technologischen Stücke von Brauerey u. s. w. ja sogar Oelmühlen und Aschenhütten ist eben so tadelhafte Ausschweifung und die Berührung der juristischen Lehren von Diensten, Abgaben, Patronat u. s. w. wird unter der Feder des Verf. schwerlich in den richtigen Schranken nur ökonomischer Theorie bleiben. Die besondere Abtheilung von Wirthschaftsausgaben aber, worauf er sich so eigen gütlich thut und einen Vorzug seines Buches setzet, hätte der guten Ordnung zufolge bey jedem einzelnen Stück der Wirthschaft mitgenommen werden sollen, wie von Eckhart u. a. geschehen ist.

In der einzelnen Bearbeitung und Ausführung der landwirthschaftlichen Lehren sind die Regeln des guten Systems eben so wenig als beym Plan in Acht genommen. Mit der Zerstückung in kurze Paragraphen, deren Zählung, die doch mit jedem Buche neu anfängt, und der Bemerkung des Inhalts am Rande ist es doch nicht ausgerichtet. Hingegen bestimmte deutliche Begriffe, allgemeine Sätze und daraus abgeleitete Verfahrungsregeln, fruchtbaren und reichhaltigen Vortrag, worauf es eigentlich ankommen sollte, vermisset man hier so sehr als in den grossen Schriften des Verfassers. Dagegen findet man eben die häufige Voraussetzung einer Menge wirthschaftlicher Begriffe und Erfahrungen, die doch der Anfänger erst lernen soll, als bekannt, eben die überallgemeinen und nichts sagenden Vorschriften, eben die Uebergehung des Wie und Warum, eben den wortreich gedehnten und verworrenen Ausdruck, der selbst im Titel sichtbar ist. Beyspiele davon anzuführen, wäre unnöthig. Denn die ganze Ausführung ist in der That fast durchgängig Selbstplagium, das heisst, der Verf. hat seine andern Bücher besonders die Berliner Beyträge wörtlich viele Seiten nach einander weg abgeschrieben und nur bisweilen Zwischeusätze weggeworfen oder die Ordnung verändert. Deren ganze Manier ist aber längst bekannt genug.

Unmöglich konnte also durch dieses Verfahren ein für Lehrer und Anfänger brauchbares Compendium oder grösseres Handbuch zum Nachlesen entstehen. Vielmehr befinden sie sich schon jetzt ungleich besser in jenem Fall bey Beckmann, Titius und Jung in diesem aber bey Eckart und Germershausen, gegen welche Hr. v. B. im Wetteifer, es sey von Materie oder Composition die Rede, immer weit zurück bleiben muss. Aber auch selbst der alles lesende theoretische Oekonom oder praktische Landwirth und das seinen Schriften sonst mehr angemessene Publicum minder aufgeklärter Landwirthe, welche das fehlende nicht vermissen, das schlechte im Vortrag nicht bemerken, und selbst die Geschwätzigkeit vielleicht desto behaglicher finden, kann bey diesem Buch nicht so gut seine Rechnung finden, weil sie immer lieber aus der vollständigen Quelle selbst schöpfen werden. Es bleiben also nur etwan kleinere Pachter oder Verwalter, die jene nicht haben können, als Leser für dieses Buch übrig und denen wird es ganz nützlich seyn, wenn sie sich nur hüten manche zu einseitige Lieblingsmeinungen z. B. vom Vortheil des Brühfutters und der Leibeigenschaft nicht zu tief und fest einzusaugen, sondern sich dagegen auch von andern, aus Gründen belehren lassen. Da inzwischen diese Classe zahlreich genug ist dem Buche Absatz zu verschaffen, so wird Hr. v. B. die schon in der Vorrede anerkannte viele Nachsicht des Publicums gegen seine Schriften hoffentlich auch in Absicht dieses Buches zu erfahren Gelegenheit haben.

Ohne Druckort und Verleger: *Gedanken eines Altgläubigen im Erzgebürgischen Kreyse über den Feld-Wiesen- und Kleebau, Hutung und Stallfütterung.* 1786. 24 S. gr. 8. (2 gr.)

Er hat noch mancherley schwere Bedenken gegen die Neuerungen und Vorschläge der mit Lutherischer Heftigkeit verfahrenden Wirthschaftsreformatoren in Abschaffung der Brache und Weide, worunter, wie man wohl siehet, hauptsächlich Hr. Schubart Edler vom Kleefelde verstanden wird. Sie gehen hauptsächlich dahin 1. die Einsperrung und Ruhe sey der Natur der Schafe zuwider und der feinen Wolle nicht gedeihlich 2. die Kleefütterung sey gefährlich, oft grade zu tödtlich 3. der Klee komme im Gebirge schlecht fort, sonderlich ohne Dünger 4. abwechselnde Ruhe des Feldes sey nöthig und zur Ersparung an Vieh, Leuten, Aussaat und Kosten nützlich 5. das Rindvieh sey bey der bisherigen Wechseltrift, da die Aecker etwan 4 Jahr bestellt und denn einige Jahr als Leeden behütet werden, nutzbar und frey von Seuche gewesen 6. die Anger- und Holzweide sey abwechselnd und darum desto zuträglicher ohne viel Mühe und man erhalte durch reichliches Einstreuen doch Dünger genug 7. die Schaftrift beruhe auf alten Verträgen und sey also nicht hart oder unmenschlich. Alle diese längst abgedroschenen meistens nur einseitig und kaum halb wahren, ja zum Theil durch die Erfahrung ganz widerlegten Sätze sind fast ohne Ordnung, rechten Zusammenhang und Bestimtheit, überhaupt schlecht vorgetragen. Der Altgläu-

gläubige kann also wohl und will auch nichts weiter damit erhalten, als dass man die Neuerungen zu Verbesserung der Wirthschaft nicht zu schnell, zu allgemein und ohne Rücksicht auf die besondern Umstände jeder Gegend einführe, welches denn aber auch der neue von Vernunft geleitete Glaube niemahls verlangt hat.

MATHEMATIK.

Berlin, und Stralsund, bey Lange: *Entzifferung einer Maschine, welche den Lauf der Erde mit dem Monde um die Sonne abbildet. Nebst einigen Gedanken betreffend:* 1) der Mond drehe sich nicht um seine Axe; 2) die elliptische Laufbahn könne in sich enthalten, einen Grund von dem unermüdeten Gange des Mondes u. s. w. 3) dieselbe sey die Ursach seiner Schwankung in der Länge; die Bewegung der Erde scheine widernatürlich. Von *G. C. Nahmmacher.* Mit 3 Kupfertafeln. 1786. 104 S. 8. (8 gr.)

Die Maschine hat Räderwerke in 3 Reihen, wovon diejenigen, um welche sich die übrigen drehen, an einer unbeweglichen Axe befestigt sind. Vermittelst einer Kurbel an der Erdaxe wird die ganze Bewegung, sowol die tägliche, als jährliche der Erde, wie auch des Mondes um dieselbe bewirkt, die Eintheilung der Räder und die ganze Ordnung der Maschine ist so wol getroffen, dass man die ganze Maschine statt eines Kalenders gebrauchen und alle Erscheinungen anschaulich machen kann. Um die Erleuchtungen der Erde und des Mondes durch die Sonne zu erhalten: wird statt derselben ein Licht in gehöriger Erhöhung gebraucht. Alles ist so deutlich angegeben und beschrieben, dass ein Uhrmacher ohne Schwierigkeit die Maschine nachmachen wird, den Ausschnitt in der Scheibe ausgenommen, womit die elliptische Mondsbahn bewirkt werden soll, deren Ausmessungen hier nicht hinlänglich genug bestimmt sind.

Den grösten Theil der Schrift füllen die Gedanken: 1) über die Frage, ob der Mond, der uns stets einerley Fläche zeigt, sich um seine Axe drehe, welches nach dem vorangeschickten Begriffe vom Umdrehen verneinet wird.

2) Ob die elliptische Bahn den Grund von dem unermüdeten Laufe des Mondes in sich enthalte. Bey diesem sonderbaren Satze wird der Grund der elliptischen Laufbahn zwar richtig in den verschiedenen Verhältnissen der Schwere und Fliehkraft gesetzt; aber weder diese ganze Entwickelung, noch was er in dem folgenden von der Schwankung des Mondes und der widernatürlich scheinenden Bewegung der Erde sagt, kann für denjenigen befriedigend seyn, der nur einigermassen mit den Grundsätzen der höhern Mechanik bekannt ist, und der Hr. Verf. hätte besser gethan, diese Abhandlungen von dem ersten Theile, der seinen Einsichten in der praktischen Mechanik so viele Ehre macht, ganz wegzulassen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Beer: *Archiv für Cammern und Regierungen* von D. Joh. Herm. Pfingsten, der Cameral- und Policeywiss. Prof. zu Erfurt und der Commerzdeputation Beysitzer — *Ersten Bandes erstes Stück* 148. S. 8. (8 gr.)

Herr Pf. eröffnet hiermit nächst seinem vorjährigen Almanach für Cameralisten Jahrg. 85. der auch Nro. 246. der A. L. Z. angezeigt ist, schon eine zweyte periodische Sammlung von Aufsätzen gleiches Inhalts, oder vielleicht setzt er diese an die Stelle von jener, davon bisher wenigstens noch keine Fortsetzung erschienen ist. Die Aufschrift lautet zwar etwas hoch und allgemein, fast wie das Schlettweinische Archiv für den Menschen und Bürger, aber sie ist gewissermassen eben deswegen desto zweckmässiger, um recht viel Mannigfaltigkeit und nicht lauter so auserlesen gemeinnützige Stücke als in einem Almanach erwarten zu lassen. Wenigstens in dieser Rücksicht findet sich hier mehr Ursach zur Zufriedenheit mit der Ausführung, da der innere Gehalt von eben der Art und Güte ist wie beym Almanach. Ueberhaupt können der Sammlungen dieser Art nicht leicht zu viel werden, wenn jede auch nur einiges vorzüglich gute ins Publikum bringt. Das läst sich aber von dieser gewiss hoffen. Denn Hr. Pf. verspricht inländische selten gewordene Aufsätze, ausländische übersetzte Nachrichten und eigne Bemerkungen, welche die Staatskunst, politische Beredsamkeit, den Esprit de Corps, das *savoir faire* die Uebersicht des ganzen und die Ausführung für Cammern und Regierungen, Staatsmänner und Geschäftsleute betreffen.

Man kann natürlich im ersten Stück nicht von dem allen Proben verlangen, aber es liefert doch manches für gewisse Classen von Lesern angenehme und brauchbare Aufsätze, nämlich 1. Lobrede auf den Herzog von Sully, ein akademisches Preisstück von Thomas, aus dem Französischen, dessen Flitterstaat und Spiel in Figuren und Antithesen freylich im Deutschen bisweilen zu auffallend erscheinet. Auch ist die Uebersetzung nicht rein z. B. *zwischen deme*, er *that* Beweise der Tapferkeit, war wieder *in Frankreich getreten.* 2. Ueber Verbesserung der Schafzucht durch spanische Widder, eine akademische Rede von Hrn. Pf. worin eine kurze flüchtige Nachricht von den Wanderschaften in Spanien, Brenkenhofs Schafzucht und Schubarts und Holzhausens Anstalten gegeben wird 3. Rede des Cremutius Cordus aus Taciti Annal. 4. 34. ist ziemlich schülermässig übersetzt und Hrn. Pf. scheinet selbst Tadel vorher zu ahnden, er beruft sich aber gegen die namenlosen Recensenten auf das Publicum und — seinen Verleger! 4. Beschreibung des Anbaues der Futterkräuter in Thüringen, von Lucerne, spanischem Klee, Esparcette, Wickfutter, Runkel-Kohlgelben und weissen Rüben, auch weissem Kohl, von ihrer Anwendung fürs Rindvieh und dem Ueberschlag des Kostenaufwands gegen das Einkommen.

men. Diese Abhandlung eines Ungenannten ist gut und praktisch für die Gegend, nur manches nicht genau genug bestimmt z. B. die Arten der Gewächse, der Acker zu 160 Ruthen von 14 Schuh, aber was für Schuh? 5. Von Handwerksmisbräuchen und ihrer Abstellung von Hrn. Pf. meistens nach Firnhaber, nur im historischen zu oberflächlich und im dogmatischen zu allgemein. Er sagt selbst, sie seyn unendlich und will doch, die Obrigkeit solle sie bey den Zunftversammlungen selbst heben. Wie schwer ja unmöglich und auf der andern Seite wie willkührlich und hart wäre das, wenn nicht Landesverordnungen durch allgemeine billige Vorschriften den Grund legen und Weg bahnen? 6. Mainzische Verordnungen für eine Spinnstube und Anstalt zu Versorgung der Witwen und Waisen von Civilbedienten. Letztere ist von vorzüglicher Wichtigkeit. Der Kuhrfürst giebt jährlich 5000 Gulden nebst andern Einkünften und Pfründen, aber für 8 Fl. jährlichen Beytrag 300 an Pension für die Witwe und Kinder bis zu ihrem 25ten Jahre zu versprechen scheinet doch misslich, so viel man nachrechnen kann, und auch ledige zum Beytrag anzuhalten ist hart, wenn man auf den Zweck siehet.

KINDERSCHRIFTEN.

Tübingen, bey Heerbrandt: *Kurzer tabellarischer Begriff des grossen Weltall's, insonderheit der drey Naturreiche.* Zum *ersten Unterricht*, vornemlich zum Gebrauch für die Jugend. 1786. 320 S. 8. (14 gr.)

Der Plan des Buchs ist gut. Man kann dem ungenannten Hrn. Verf. auch nicht Schuld geben, dass er bey seinen Eintheilungen nicht auf den Zusammenhang und die Aufklärung der Begriffe gesehen: aber ob er von allem, was er hier vorträgt, selbst hinlängliche Aufklärung gehabt, das müssen wir mit Grunde bezweifeln. Zum Beyspiele: Aus der Wärme der Erde schliesst er, dass das Feuer der Sonne erstaunlich gross seyn müsse, da sie in einem so erstaunlich grossem Ferne die Erde erwärmt, ja erhitzt. Das Innere der Erdkugel scheint ihm von Stein zu seyn, weil man in den tiefsten Erdschichten immer auf Stein stösst, und zwar Granitstein. (Wie tief ist man denn gekommen, um daraus schliessen zu können, dass diese Steinart die Grundmasse der ganzen Erdkugel ausmache? Sollte er nicht aus der Granitkruste, die durch Erdbeben, oder sonst eine grosse Revolution bis zu den Gipfeln der höchsten Gebirge erhoben ist, selbst schon haben schliessen können, dass dieser Granit selbst noch zur Erddecke gehört?) Beyläufig müssen wir hier auch einen geographischen Fehler bemerken. Der Berg *Chimborasso* liegt nicht in *Peru*, sondern wie der *Pichincha* in *Quito*.

Von dem Tropfwasser glaubt er, dass es durch den feuchten Duft der Höhlen erzeugt werde, mit welchen selenitische Steintheilgen zugleich aufsteigen sollen, von welchen sich der Topf sodann überall ansetzt.

Um der Ströme willen *sollen die Gebirge weit mehr Raum auf der Erde einnehmen*, als das flache Land. Das glaubt ihm kein Anfänger in der Geographie. Als eine ganz besonders auffallende Probe der Weisheit bey Hervorbrechung unsers Erdballs aus seiner *feuchten nassen* (eins von diesen Beywörtern war wol genug) Hülle giebt er folgende Hypothese an: das Trockene, das ist, unsere Erde, muste gerade während ihrer Verhärtung hervorgehen, nicht später aber auch nicht bälder (früher), und warum nicht? Sonst wäre alles wegen noch zu groser Weichheit der Masse bey der Ausdehnung wieder in sein voriges Chaos zusammen gefallen. Also ein Augenblick wars, da sie hervorbrach. — Mehr brauchts wohl nicht, um die Unwissenheit des Verfassers in der Lehre von der Schwere und den Centralkräften zu zeigen. Ueberhaupt wird sich ein wahrer Naturkündiger wohl hüten, zu sagen: So oder so musste es geschehen; so musste es Gott machen.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. Prof. *Schulz* in *Giessen* ist *Superintendent der Alsfelder Diöces, dritter Professor der Theologie und erster Burgprediger* geworden.

Die *Kön. medicinische Gesellschaft* zu *Paris* hat die Herren *Doublet* und *Crochet*, Professoren der Arzneykunst zu *ihren Mitgliedern* aufgenommen.

Bey der Fürstlich Thurn- und Taxischen Bibliothek, ist durch den unermüdeten Eifer, welchen der Herr Generalintendant, Freyherr von Lilien über alle Theile seiner Administration verbreitet, eine grosse Veränderung vorgegangen. Der bisherige hochfürstliche Bibliotheks-Director Hr. Pater Kitzinger, Sr. Durchl. Beichtvater, hat jene Stelle resignirt, und Se. hochfürstl. Durchl. haben Ihrem ersten adelichen Hofrath Freyherrn von Westerhold, einem Manne von dem besten Charakter, so wie von ausgebreiteten Kenntnissen, dieselbe übertragen; auch zu gleicher Zeit den bisherigen Regensburgischen Hn. Kandidat Kayser zu Dero Bibliothekar ernannt, nach dem schon vorher, der bisherige Bibliothekar Hr. Professor Rothhammer mit einer Pension von dieser Stelle entlassen worden.

Neue Kupferstiche. *Paris: Antiquités Etrusques, Grecques et Romaine*, gravées par *F. A. David*, imprimées et coloriées sur du papier d'Hollande; tome 1er, n. 5 et 6, composés de douze planches et discours; (9 L. in 4. und 6 L. in 8.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 13ten Junius 1786.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KIEL und HAMBURG, bey dem Verf. und in der Bohnschen Buchhandlung: *Wink für gute Fürsten, Prinzenerzieher u. Volksfreunde &c.*

(Beschluss des Nro. 137 abgebrochnen Artikels.)

Der Charakter unsrer Zeit scheint dem Vf. ein Glaubensbekenntniss itzt vorzüglich nöthig zu machen, wobey die Gewissensfreyheit so weit, als heller Verstand sie verlangt, und so weit Vollkommenheit und Glückseligkeit damit bestehen können, bis zu dem Grade ungekränkt bleibt, als sie nach den verschiedenen Beschaffenheiten der menschlichen Erkenntnisskraft ungekränkt bleiben muss. „Vor sechs bis zwölf Jahren, sagt der Vf., herrschte allgemeine Neigung zu Ueberspannungen in Ansehung der Empfindungen. Nach der Zeit ist dieses Ueberspannungsfieber und die Uebertreibungssucht in den Geist der Gelehrten und Schriftsteller übergegangen. Ein mit immerwährender Rücksicht auf Grundsätze, auf genau bestimmte Erklärungen und auf den Zusammenhang der Begriffe verbundenes geruhiges Denken und Forschen ist fast ganz aus der Mode gekommen. Schriftsteller, die auf Leibnitzens und Wolfs Wegen einhergehn, gefallen noch kaum, wenn deren Gedanken auch in einem so reizenden Kleide erscheinen als ihnen ein Mendelssohn gab. Im Glauben und Unglauben, in abstracten und nicht abstracten Denken, in Gewissenszügellosigkeit und Gewissensängstlichkeit schweift alles von dem rechten Wege ab. Alles schwärmt in Irrwegen umher, selbst die sich überhoch erhebende Vernunft nicht ausgenommen. In der Religion reisst sich ein grosser Haufe von Gelehrten, ja selbst der gemeine Mann zu zügellosen Aeusserungen und Behauptungen hin. Diese Kühnheit geht desto weiter, je mehr die Ungereimtheit, der Aberglauben und die Unwissenheit der Glaubensmänner ihnen in die Augen leuchtet. [Bey dieser Charakteristik unsers Zeitalters erinnern wir nur: 1) dass sie etwas zu allgemein ausgedrückt ist, 2) dass, ohne eine genau historische Parallel mit vorigen Zeitaltern zu ziehen, welche, wenn sie ganz einleuchtend seyn soll, ungemein viel Data erfodert, und überaus schwer ist, man nicht sagen kann, dass dis gerade eigenthümlicher Charakter unsers Zeitalters sey. Es gab ja wohl immer Leute selbst unter den seynwollenden Gelehrten, die strenge und mühsame Untersuchungen scheuten, und der Unglaube und die Schwärmerey unserer Zeiten ist wohl in keinem Betracht etwas neues unter der Sonne. Wenn auch in der Ausbreitung oder der Masse diese Ausschweifungen gegen vorige Zeiten zugenommen zu haben scheinen, so ist doch noch erst zu untersuchen, ob nicht grössre Denk- und Pressfreyheit blos das ans Tagslicht bringt, was ehedem in gleichem Maasse, nur versteckter Weise, vorhanden war.]

Nach einigen andern hieher gehörigen Betrachtungen folget das von Hn. E. vorgeschlagne allgemeine Glaubensbekenntniss selbst in 58 Artikeln. Es zeigt überall von reifer Ueberlegung; und enthält wirklich die nothwendigsten Wahrheitsgrundsätze, Rechtsbegriffe und Pflichtvorschriften für einen jeden Staatsbürger, die auf die wesentlichsten Theile der menschlichen Glückseligkeit abzielen. Hr. E. beantwortet sogleich manche Einwürfe, die man gegen einige derselben erheben könnte.

Hierauf entwirft Hr. E. noch ein kurzes Symbolum für christliche Religionslehrer. Dieses besteht aus folgenden Artikeln: 1) *Ich glaube, dass die Schriften des A. und N. T. vorzüglich durch eine gnädige über die Menschen waltende Vorsehung und Kraft Gottes veranstaltet sind, damit dadurch die heilsamsten, und zu einem nützlichen und glücklichen Leben nöthigsten Kenntnisse und besonders alle Begriffe des Rechts und der Tugend den Menschen allgemein mitgetheilt würden.* 2) *In Absicht auf meine Amtsführung erkenne ich es für meine Pflicht und mache mich hiedurch feyerlich verbindlich: erstlich, die Bibel der Christen, und besonders das neue Testament, beym Religionsunterricht und beym Gottesdienst zum Grunde zu legen, oder beym Vortrage heilsamer Kenntnisse zu gebrauchen; zweytens, solche Lehren vorzutragen, von denen es dem gesunden Verstande einleuchtet, dass deren Erkenntniss und gläubige Annehmung zur Aufrechthaltung der allgemeinen gesellschaftlichen und besondern persönlichen Vollkommenheit und Glückseligkeit nothwendig oder nützlich sind;* 3) *keine Erklärungen einer biblischen Stelle, oder einer menschlichen Befugniss und Pflicht, und überhaupt keine Lehren vorzutragen, die mit den von allen Bürgern der mensch-*

menschlichen Gesellschaft anzunehmenden, und von mir vorher feyerlich bekannten Glaubensartikeln in Widerspruch stehen, oder nicht damit übereinstimmen; 4) *nichts vorzutragen, wodurch das Ansehn der Bibel, der darin zum Beyspiel des Lebens aufgestellten Männer, und besonders des erhabnen göttlichen Stifters der christlichen Religion, und ihrer zur Menschenliebe, zur Gerechtigkeit, und zur Wohlthätigkeit hinleitenden Lehren bey meinen Nebenmenschen im Ganzen geschwächt werden möchte;* 5) *über etwannige Mängel der Bibel und biblischer Personen mit Schonung, und nicht weiter mich zu erklären, als es zur Aufrechthaltung heilsamer Kenntnisse, und zur Verhütung nachtheiliger Vorstellungen von der Bibel und von biblischen Personen, und zur Verhütung feindseliger Gesinnungen dagegen nach meiner besten Erkenntniss nothwendig gefunden werden möchte;* 6) *mit treuem Eifer dahin zu arbeiten, dass kein Zwiespalt in Grundsätzen der Religion, des Rechts und der Tugend entstehe, dass alles, was recht und gut ist, in einem allen Menschen von gemeinem Menschenverstande hellleuchtenden Lichte erscheine, und dass unter meinen Nebenmenschen über abweichende und verschiedne Kenntnisse, so weit, als nicht die Sicherheit und das Wohl des Staats und einzelner Menschen dadurch in Gefahr geräth, kein Aergerniss, und kein liebloses Wesen erregt werde;* 7) *beym Gottesdienst aller Angriffe auf Religionsmeynungen, wodurch nicht der Menschen Sicherheit und Glückseligkeit gefährdet wird, mich zu enthalten; anders in solchen Dingen denkende Religionslehrer nicht öffentlich zu tadeln, und mir in der Hinsicht kein entscheidendes Urtheil anzumassen;* 8) *alle Anlässe zu unnützen, zeitverderbenden, oder selbst gefährlichen Grübeleyen unter dem Volk sorgfältig zu verhüten;* 9) *obrigkeitlichen Verfügungen, welche die Abfassung, die Einführung und den Gebrauch allgemeiner Lehrbücher, und die Einrichtung des Gottesdienstes betreffen, Folge zu leisten, und ihnen gemäss zu handeln, so fern sie nicht den im vorher abgelegten bürgerlichen Glaubensbekenntniss enthaltenen, oder hier von mir angenommenen Grundsätzen widersprechen.*

Der dritte Artikel enthält blos die Angelöbniss im Falle entgegenstehender Ueberzeugung sein Amt niederzulegen und auf den Fall der vorsetzlichen Nichtleistung des Versprochnen sich zuerkannter Strafe zu unterwerfen. Die Anmerkungen, welche der Vf. zur Erläuterung und Rechtfertigung hinzusetzt, sind ungemein lesenswerth. Er beruft sich in verschiednen Stücken auf das gute Beyspiel, das schon mehrere einsichtsvolle Theologen selbst gegeben haben, worunter er auch namentlich Hn. D. *Döderlein* anführet, indem sie specielle Theorieen von Eingebung der heil. Schrift, von Wunderwerken aus der Reihe der Glaubensartikel, worauf man Lehrer verpflichten müsse, ausschlossen, und verlangten, dass man die nähere Bestimmung jedes eigner Freyheit und Vorstellungsart überlassen solle. Recensent gesteht frey, dass des Verfassers Gedankenreihe ihm völlig zusammenhängend scheint, und er hegt den herzlichen Wunsch und die angenehme Hoffnung, dass nicht nur mehrere Theologen und Philosophen hierüber ihre Meinung frey und unverholen sagen, sondern auch Regenten und ihre Consistoria darauf Bedacht nehmen werden, von des Vf. Vorschlägen Gebrauch zu machen.

Ueber die Unionsvorschläge findet man am Ende dieser Abhandlung noch sehr reife und unpartheyische Gedanken. Er wünscht, dass keine kirchliche Parthey andre an sich anziehn oder Proselyten zu machen suchen, sondern für sich selbst zu möglichst guten kirchlichen Einrichtungen hinstreben möchte. Er wünscht, dass z. B. die Katholiken, ohne an irgend einen Uebertritt zu gedenken, für sich das Religionswesen reinigen, und zu einer unsern aufgeklärten Zeiten angemessnen Religionsverfassung hinstreben möchten. Alsdenn könne vielleicht bey ihnen eine vortreflichere erfolgen als selbst die itzige der Lutheraner und Reformirten sey. Uebertritt von einer Religionsparthey zur andern müsse zwar nie *verboten* werden; er sey aber sehr selten rathsam, und nützlich. (Wenn in Deutschland nur erst katholische Fürsten und Prälaten sich von dem Joche des tridentinischen Conciliums losmachen, und sich dahin vereinigen wollten ihre weltlichen Rechte von gewissen kirchlichen Lehrsätzen ganz unabhängig zu machen, so würde bald der Streit zwischen Licht und Finsterniss in katholischen Ländern zum Vortheil des erstern entschieden seyn. Bis dahin werden die katholischen Theologen und Religionslehrer bey dem besten Willen von der Welt immer in einer misslichen Lage bleiben, und sich gezwungen sehn ihre Vernunft unter den Gehorsam gegen jene kirchlichen Machtsprüche, die sich wahrhaftig nur durch ihre Verkettung mit politischem Interesse in Deutschland noch aufrecht erhalten, zu beugen. Könnte man also erst den fatalen *Nexus* zwischen temporalibus und spiritualibus aufheben, vereinigte man sich den geistlichen Fürsten, und Prälaten alle ihre Rechte zu garantiren, ohne sie weiter dabey an jenes eiserne Joch zu fesseln, so würde bald der volle Tag in der katholischen Kirche hervorbrechen, der itzt mehr durch äussere Verfassungen, als durch Mangel innerer Vorbereitung noch aufgehalten wird.)

Die fünfte Abhandlung enthält *Grundsätze und Gedanken, nach welchen man die Duldung und den Werth der Ordensgesellschaften zu bestimmen* hat. Auch dieser Aufsatz enthält wohl überdachte Maximen, die dem Verstande und der moralischen Gesinnung des Vf. gleich viel Ehre machen. Wir sind aber in dieser Anzeige schon so weit gegangen, dass wir nichts daraus ausziehn können, und wollen nur noch anzeigen, dass der Vf. seine innige Hochachtung gegen den ächten Geist der Maurerey an den Tag legt, zugleich aber bemerkt, dass er nie einen Beruf habe finden können, selbst in den Fr. M. Orden zu treten, ob er es gleich weder seinen

nen Schülern und Zuhörern, noch seinen Söhnen selbst widerrathe, sich darinn aufnehmen zu lassen.

PHILOSOPHIE.

Münster, bey Aschendorf: *Grundriss zur Vorlesung übers Naturrecht.* Von *Christoph Hüffer*, öffentl. Lehrer desselben zu Münster in Westphalen. 1785. 85 S. 4. (8 gr.)

Eine ausführliche Tabelle über das Naturrecht, wo wir zwar keine neuen Ideen, aber eine deutliche Darstellung, gute Ordnung und gröſstentheils richtige und einleuchtende Grundsätze gefunden haben. Warum der Hr. Vf. noch den Zweck der Welt darinn setzt, dass sie „*ein Abdruck der Vollkommenheiten des Schöpfers seyn soll* zur Glückseligkeit denkender und empfindender Geschöpfe," wissen wir nicht; diese Vorstellung behält gewiss immer ihre Mängel. Selten findet sich ein unreiner deutscher Ausdruck; wie S. 7. z. E. *pröperliche* (eigenthümliche) Natur des Menschen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Wien, bey Hörling: *Choice of the best poëtical pieces, of the most eminent English Poets*; published by *Joseph Retzer*. Voll. III. et IV. 1785 et. 1786. 8. 294 u. 323 S. (1 Th. 16 gr.)

Wir kennen auſser der beliebten Dodsleyschen *Collection of poems* keine *Sammlung Englischer Gedichte*, die mit mehr Geschmack und besserer Auswahl gemacht wäre als diese. Hr v. Retzer erklärte gleich zu Anfange des ersten Bandes, der 1783 erschien, dass er diese Sammlung blos für geübtere Leser und Liebhaber der Englischen Poesie in Deutschland bestimmt habe, und Unterhaltung dabey sein Hauptzweck sey. Um mannigfaltig zu seyn, musten daher alle gröſsere Arten von Poesie, z. E. Epopeen und Lehrgedichte, Dramatische Arbeiten und Satyren, aus seinem Plane wegbleiben, und so entstund dieser liebliche Blumenkorb aus einer Menge der schönsten kleineren Gedichte der ältern, mittlern und neuesten Zeit. Man bewundert, wenn man diese vier Bändchen nur flüchtig durchläuft, welch eine Menge Englischer Dichter Hr. v. R. zu seiner Sammlung benutzte, und wie glücklich er die Wahl aus ihren Schätzen traf. Sicher wird ihm jeder Freund der Englischen Musen in Deutschland für die Mühe danken, uns eine so geschmackvolle, und gegen den gewöhnlichen hohen Preiss der Engl. Bücher so wohlfeile Englische poetische Anthologie zu liefern. Der Verleger hat nicht minder dafür gesorgt sie auch durch saubern Druck dem Auge gefällig zu machen.

PHILOLOGIE.

Salzburg, bey Mayer: *Mustertabellen der deutschen Declination und Conjugation für den Elementarunterricht in der Grammatik zur Grundlegung* der Orthographie von *J. G. Setzensack.* 1786. 40 S. 4. (4 gr.)

Die Bestimmung dieser Blätter giebt Hr. S. in der Vorrede noch näher dahin an, dass sie als *mechanisches Werkzeug zu Hülfe des Gedächtnisswerkes* beym Unterricht der nicht studirenden Jugend und als Vorläufer einer ordentlichen Sprachlehre gleich dem Donat oder kleinen Alvarus gebraucht werden sollen. Er empfiehlt daher besonders das Gedächtniss mit Beugung der Wörter zu beschäftigen, die Tabellen zu Lese- und Schreibübungen zu nehmen und die Kinder in grammatischer Zergliederung des Wörterbaues, der *Uebereinstimmung*, *Rection und Beziehungen*, *Auflösung der Participien*, *Umsetzung* des Activs und Passiv u. d. gl. zu üben.

In dieser Absicht macht er den Anfang mit dem Fragewort *wer*, *was* und dessen Verbindung mit allerley Präpositionen. Darauf folgt die dreyfache Abänderung der Beywörter auch mit Präpositionen, weil sie, wie es heiſst, in der Wortfügung den Hauptwörtern vorgesetzt werden. Die Abänderung der Hauptwörter ist aus einer *höhern noch nicht ganz gemein gewordenen* Grammatik *entnommen.* Es hat nämlich von den männlichen und *ungeschlechten* die erste in Genitiv s, die zweyte es und im Plural e, die dritte en und im Plural en, die vierte es und im Plural er. Die weiblichen aber sind ganz abgesondert, und davon hat die fünfte e, die sechste n und die siebende en im Plural. Es stimmet also die fünfte mit der zweyten und die siebende mit der dritten im Plural zusammen. Ueberhaupt aber kommt alles ziemlich mit den vorlängst schon von Gottsched und Braun angenommenen fünf Declinationen überein, ohne dass mehr Schwierigkeiten gehoben werden, indem auch noch eine abweichende übrig bleibt, wonach *Mutter*, *Herr*, *Auge*, *Bauer* u. a. gehen sollen. Die Declination der Zahlwörter, die *richtige* und *unrichtige Steigerung* der Beywörter und die Abänderung der Fürwörter machen eigne Tabellen aus. Die Conjungationstabellen enthalten 1) die *Hülfsverben Seyn*, *Haben* und *Werden*, 2) die thätige und leidende Gattung von *Leiten* mit dem *transitiven* Anoder Ableiten, 3) die Mittelgattung, *Wandeln*, *Reisen*, 4) die zurückkehrende und unperfönliche, *Schämen*, *Regnen*, *Reuen* und *Ekeln*, 5) die uneigentlichen Hülfswörter *Dürfen*, *Können*, *Mögen*, *Müssen*, *Sollen*, *Wollen* und endlich 6) die *unrichtigen Verben* nach der *künstlichen Classification* von Adelung, der sie *einem Herren Prof. Ramler verdanket.* Um ferner den Schülern in einem Wörterverzeichniss *Materiat* zu *Flexionsübungen vorzuschneiden* ist noch ein Wörterverzeichniss beygefügt, das meistens Verba von allerley Art enthält und nur einzeln auf die Wurzelwörter hinweiset. Anhangsweise sind auch die gemeinsten Partikeln angegeben und zuletzt wird die ganze Beugungslehre oder Etymologie in einer Uebersicht wiederhohlet, wobey noch manche abgezogene Kunstausdrücke der Sprachlehre wie Subject, Object, Prädicat, Casus, Modi,

Modi, Tempora, Perfonen u. d. g. weiter erkläret werden. Von der auf dem Titel verfprochenen Grundlegung zur Orthographie aber findet fich auch nicht das geringfte in der Anwendung oder irgend einem Beyfpiel. Wenn man alfo nach diefem allen den Werth des Büchleins im ganzen beurtheilen will, fo wird für Hrn. S. nach Abzug des aus bekannten Schulbüchern entlehnten fchwerlich etwas eignes Verdienft übrig bleiben. Vielmehr dienet feine Anpreifung des alten grammatifchen Schlendrians in fo ganz wider alle vernünftige Methode verkehrten Uebungen zur Verführung nicht beffer unterrichteter Lehrer. Das Auskramen unnützer Spitzfindigkeit und gelehrter, meiftens feltfamer, Terminologie veranlaffet unverantwortliche Marter der Kinder, die in ihrem Leben nichts davon gebrauchen. Ja feine Sprache und Vortrag ftrotzet über das felbft noch von poffierlichen Ausdrücken und oberdeutfchen Provinzialfehlern wie *zweynzig*, *wenigft*, *mittels*, *etwelche*. und fchickt fich alfo gewifs fehr fchlecht zum Mufter für die Jugend, welche hauptfächlich dergleichen zu vermeiden angeführet werden follte.

KURZE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Leipzig.* M. *Jo. Aug. Otto Gehler*, I. V. Baccal., *de infpectione fuprema in focietates occultas prudenter exercenda* commentatio politica refp. *Gotth. Chrift. Grenz* Dresd. 1786. 31 S. 4. — Hr. G., ein hofnungsvoller Sohn des bekannten Hn. Prof. Med. *Gehler* in *Leipzig*, hat bey diefer fehr gut gefchriebenen Differtation ein Thema gewählt, das die jetzigen Begebenheiten darboten und das daher unfern Zeiten fehr angemeffen ift, und hat es gröfstentheils nach richtigen Gründen unterfucht und beftimmt. Nach vorausgefchickten allgemeinen Grundfätzen vom Recht der Oberauffícht giebt er folgende befondre Vorfichtsregeln in Anfehung deffelben: 1) *Die Denk- und Schreibe-Freyheit mufs dadurch nicht zu fehr eingefchränkt werden.* 2) *Nach Dingen, die nicht den Zweck oder das Wohl des Staats betreffen, mufs nicht geforfcht werden.* 3) *Der Fürft mufs nicht zu argwöhnifch feyn.* 4) *Er mufs nicht auf eine unfchickliche Art das, was im Staate vorgeht, zu erforfchen trachten.* Nach diefen im ganzen richtigen und treffenden Regeln beftimmt er, dafs der Fürft von verborgenen Gefellfchaften nur ihren Einflufs auf den Staat wiffen dürfe, und fpricht zuletzt von der Art, wie der Fürft verfahren müffe, wenn die Gefellfchaften dem Staate *fchädlich*, wenn fie *gefährlich*, wenn fie *unfchädlich*, und wenn fie *nützlich* wären. Des Hn. *Vf.* Beftimmungen find wie gedacht, gröfstentheils zweckmäfsig und richtig; nur fcheinen fie uns hie und da fchwankend zu feyn, und wir glauben die ganze Frage kürzer, beftimmter und einleuchtender fo beantworten zu können: Der Staat ift ein *Mittel* zur Beförderung des Menfchenwohls, aber nur ein *einziges*, neben dem andre nicht blofs möglich, fondern auch nothwendig find, er fchliefst alfo die übrigen keinesweges aus, ja er mufs fie nicht nur zulaffen, fondern auch begünftigen, wenn fie nur nicht dem Menfchenwohl oder dem Staat entgegen find. Dafs durch *geheime Gefellfchaften* auch Menfchenwohl befördert werden könne, davon ift die Möglichkeit oft gezeigt worden; von der Wirklichkeit kann hier die Frage feyn. Blofs darauf, dafs das Wohl des Staats und feiner Bürger nicht Schaden nehme oder Gefahr laufe, gründet fich das *Recht der Oberauffícht*. Es darf alfo *nur da* ausgeübt werden, wo eine *Vermuthung der Gefährlichkeit* eintritt; fonft aber durchaus nicht. Hat nun der Regent zu jener Vermuthung bey geh. Gefellfchaften Gründe, fo kann er fodern, dafs ihm diefelben von ihren Einrichtungen und Zwecken foviel entdecken als hinlänglich ift, ihn in Anfehung jenes Verdachts ficher zu ftellen, oder wenn fie dies nicht thun wollen, diefelben in feinen Staaten aufheben. Entdecken fie ihm, foviel er zu jenem Zweck für nöthig hält, (was fie als gute Bürger thun müffen, wenn fie nicht lieber die Gefellfchaft aufheben wollen); fo handle er dann nach feiner Einficht, dulde fie oder hebe fie auf, wie er es für zuträglich hält. Sie aber ungehört verdammen, heifst Menfchenwohl gerade zu hindern, weil man Mittel, wodurch es befördert werden könnte, vernichtet.

Kleine Schriften. *Schneeberg*, bey Fulde: *Hiftorifche Anzeige von dem Durchgang des Merkurs durch die Sonne.* Eine Naturbegebenheit, welche fich den 4ten May *des bevorftehenden 1786ften Jahres ereignen wird*, nebft einer Belehrung für Unftudierte im Volkston abgefafst und mitgetheilt von einem Menfchenfreund. 1785. 4. 8 S. Eine Troftpredigt für diejenigen, welche fich vor diefer Naturbegebenheit, und überhaupt vor Prophezeyungen vom Untergange der Welt auf eine beftimmte Zeit fürchten. Die Anführung der beyden Beyfpiele von Stöffler und Stiefel, davon jener auf den Februar 1524 und diefer auf den 3ten Oct. 1533 den Untergang der Welt anfetzte, find noch das zweckmäfsigfte in diefer höchft überflufsigen Schrift.

Neue Musikalien. *Paris: Trois Sonates pour le clavecin* ou le fortepiano, avec accompagnement de violon et violoncelle obligé pour la troifieme Sonate, compofées et dediées à Mlle. *Renaut l'ainée*, Penfionaire du Roi, par *H. G. Lenz.* Oeuvre 1er (7. L. 4. S.)

Auszug eines Briefes aus Paris. Hr. *von Bonneville* hat ein *Choix de petits Romans imités de l'Allemand* herausgegeben und der Königinn von Frankreich zugeeignet. Hr. *v. Villeneuve* hat *Effais* herausgegeben, die aus verfchiedenen guten deutfchen Schriftftellern überfetzte Stücke enthalten. Man überfetzt jetzt gar fehr!

Preisaufgabe. Die *Kön. Ackerbaugefellfchaft* in Paris hat am 8ten Junius befchloffen, dafs die Perfonen, welche um den aufserordentlichen vom Hn. *Contrôleur-Général* ausgefetzten und in der A. L. Z. N. 93. S. 127. unter n. 3. angezeigten Preis: *Trouver une étoffe de plus de durée*, etc. wetteifern wollen, fich den zur Unterfuchung beftimmten Commiffarien bekannt machen können. Zu diefer Abänderung des gewöhnlichen Verfahrens ift die Gefellfchaft deswegen bewogen worden, weil viel darauf ankommt, die Zeuge auf dem Stuhle zu fehen, und das ganze Verfahren bey ihrer Verfertigung zu beobachten oder auch wohl nachzumachen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 14ten Junius 1786.

ERDBESCHREIBUNG.

Presburg, b. Weber und Korabinsky: *Geographisch-Historisches* und *Produkten Lexicon* von *Ungarn*; in welchen *die vorzüglichsten Oerter des Landes, in alphabetischer Ordnung angegeben, ihre Lage bestimmt*, — und mit kurzen *Nachrichten, die im gesellschaftlichen Umgange angenehm und nützlich sind*, vorgestellt werden: von *Johann Mathias Korabinsky*. 858. Seiten in gr. 8. nebst 3. Bogen Register, und einer *neuen Postkarte* von *Ungarn*; durch deren Beyhülfe man sich einen vollständigen Ideal-Atlas dieses Reichs, selbst entwerfen kann. (2 Rthlr. 16 gr.)

Da wir von *Ungarn*, und von den damit verbundenen *k. k. Staaten*, immer noch so wenige und unvollständige Nachrichten besitzen, so muss einem jeden Liebhaber der Geographie und Statistik, das gegenwärtige Werk sehr willkommen seyn. Alles, was *Windisch* in seiner Geographie, und Geschichte von Ungarn, so wie in seinem Magazin, von diesen unbekannten Ländern gesamlet hat; ferner, was der seel. *Taube, und Sulzer* in seinem grossen Werk vom *Transalpinischen Dacien*, was Herrmann u. s. w. davon berichten: alles dies macht die Arbeit des Hn. *Korabinsky* keineswegen entbehrlich; vielmehr ergänzt und berichtiget es dieselben sehr, da Hr. K. seine Vorgänger weit hinter sich lässt. Zuerst ein paar Bemerkungen über den Verf. selbst, als ein Beytrag zur Literar-Geschichte von Ungarn.

Hr. *Joh. Math. Korabinsky*, stand ehedem, als Lehrer an dem Gymnasium zu Presburg, mit einem, in Ungarn schon beträchtlichen Gehalt, von 50. Fl. Er legte darauf eine *Realschule* für *Töchter*, in Pr. an, welche sich 7. Jahre blühend erhielt. Beseelt von einem menschenfreundlichen Eyfer, der Jugend dieses unpädagogischen Landes, noch nützlicher zu werden, gieng Hr. K. auf Reisen, um in mittlern und nördlichen Deutschland, die neuen pädagogischen Anstalten, deren Ruhm damahls, auch nach Ungarn hin erschollen war, z. B. die *Rockowische* Schule, ferner, die damahls blühenden *hällischen*, und *Dessauischen Erziehungs-Institute* u. d. m. selbst kennen zu lernen, und die in ihnen gefundenen guten Einrichtungen und Methoden nach Ungarn hin zu verpflanzen. Auf dieser Reise lernte Recensent diesen Mann in B. als einen aufgeklärten, edeln, und sehr schätzbaren Mann kennen.

In Presburg hatten seine unedleren Feinde unterdess, seine ganze menschenfreundliche Absicht, und den Zweck seiner pädagogischen Reise, vereitelt; indem sie eine alte Verordnung hervorsuchten; vermöge welcher keine Schulen und Institute in Pr. ohne Landesherrliche Erlaubniss angelegt werden dürfen. Und diese Erlaubniss erhielt Hr. K. als ein Protestant, bey seiner Zurückkunft nicht. Das Publikum verdankt indess dieser Intoleranz, den beliebten *Almanack* von *Ungarn*, vom Jahr 1778. wovon Hr. K. allein, keinesweges aber der ansehnliche Rathsherr in Pr. Hr. v. Windisch, wie *Herrmann* in seiner Naturgeschichte falsch berichtet, der Verf. ist. Auch haben wir von diesem fleissigen Mann eine Beschreibung der K. Hauptstadt *Presburg*, vor Augen; die wir nachher anzeigen werden.

Das gegenwärtige *Geogr. histor. Lexicon* von *Ungarn*, ist mit dem mühsamsten Fleiss ausgearbeitet; und man sieht es dem Werke an, dass der Verf. in den vornehmsten Oertern, selbst an Ort und Stelle war, und dass Wahrheitsliebe und Patriotismus ihn beseelten. Der Einrichtung nach, ist es eine alphabethische Sammlung aller ungarischen Städte, Schlösser, Herrschaften, Marktflecken, Dörfer und anderer merkwürdigen Ortschaften, Seen, und d. m. — doch fehlen die Flüsse; — wobey der Verf. vorzüglich auf die richtige *Benennung* des Ortes, nach den *verschiedenen Landessprachen*, sein Augenmerk richtete; ferner auf die *Lage* der Oerter, nach den Comitaten, Gerichtsbezirken, Flüssen etc. auf die jedesmahligen *Besitzer* der Ortschaften; auf die *Geschichte* eines jeden Orts; — die aber oft zu umständlich ist, da geringfügige Begebenheiten von kleinen Oertern wenig Menschen interessiren. Weiter handelt Hr. K. die jedesmahligen *Produkte* ab; welche die Gegend des beschriebenen Orts, aus allen 3. Naturreichen hervorbringt, hiebey aber wäre eine grössere Vollständigkeit zu wünschen gewesen. Auch die *Landwirthschaft und ihre Zweige*, so wie die *Gewerbe* und *Manufacturen*, werden durchgängig, aber auch

auch zu kurz berührt. Natürlicherweise würden diese einem jeden Leser wichtiger seyn, als die faden Inscriptionen an den Thürmen und Thoren, welche hin und wieder vorkommen. Interessanter sind die *literarischen Anekdoten*, welche bey manchen Städten angebracht sind, nebst den Bemerkungen über *Künste* und *Wissenschaften* überhaupt; die den Kenntnissen des Verfassers durchgängig Ehre machen.

Einige Gegenstände, z. B. *saure Brunnen, und Bäder, der Hanf und Flachsbau, die Salz-Post- und Drinsligämter;* alle Arten von *Mühlen* und *Kirchen* u. d. m. hat der Verf. in dem Buche selbst, durch *Zeichen* ausgedruckt; um die vielen Wiederholungen im Text zu vermeiden. Dies können wir aber gar nicht billigen, da der Leser, welcher dies Buch, seiner eigentlichen Bestimmung gemäss, blos zum Nachschlagen gebraucht, sich unmöglich gleich wieder darauf besinnen wird; dass ⊙ eine *Luther-sche* Kirche und ☽ eine *reformirte Kirche* bezeichnet; dass ferner ▷ eine *Ziegel* und *Kalkbrennerey* und ⊕ alle Arten von *Mühlen* vorstellen; wenn er auch die Erklärung der Zeichen schon einige mahl durchgesehen hat. Warum abbrevierte der Vf. hier nicht, wie er sonst oft that: er machte ja keine Karte, wo er des engen Raums wegen, Zeichen bedurfte.

Viele Städte und Oerter sind weitläuftig genug beschrieben, und manche davon werden einem jeden deutschen Leser, eben so neu als wichtig seyn: z. B. das höchst vortrefliche Residenz Schloss des Fürsten *Esterha'sy*: *Essterha's* genannt; welches von S. 164. bis 172. in doppelten Colonnen, sehr genau und gut geschildert wird. In *v. Windisch's* Geographie findet man davon kaum ein paar Perioden, im *Büsching* gar nichts: und doch ist *Esterhas* das prächtigste und geschmackvollste Schloss in ganz Ungarn, welches in der That, selbst in Frankreich oder in Deutschland grosse Aufmerksamkeit erregen würde. — Bey *Krempitz* vermissten wir ein hinlängliches Detail von dem dasigen *Bergbau*, und von der berühmten *Münze*; dahingegen ist *Ofen*, auf 23. gespaltenen Seiten, sehr *weitläuftig* abgehandelt. Von der Universität, welche im Jahr 1780. nach *Ofen*, und im Jahr 1784. wieder nach *Pest*, verlegt wurde, giebt der Vf. das ganze Personale, welches besoldet wurde, auf einige 40 Köpfe an, ferner, die damahligen jährlichen Einkünfte, a 200,000. Fl. wovon die Professoren zusammen, jährlich 40,000 Fl. zogen. Die Bibliothek enthielt 27,000 Bände; das Münz und Naturalienkabinet; die Sammlungen von physischen und mechanischen Instrumenten; der botanisch-ökonomische Garten, und die Universitäts-Buchdruckerey, waren in gutem Stande. In *Ofen* wurden für 200,000 Fl. Wohnungen leer, wie die Universität nach *Pest* verlegt wurde. Ofen erhielt dagegen die Statthalterey und die Hofkammer, welche bis dahin in Presburg ihren Sitz gehabt hatten. Die Stadt hat auch ein neues und kunstreiches Seidenfilatarium. Von *Temeschwär* wird S. 752 bis 758 viel erzählt. Unter andern fiel es uns auf, folgende Anekdote hier zu lesen. Als der berühmte Prinz *Eugen* seinen letzten Feldzug gegen die Türken antrat, in welchem er 1717 die Stadt *Temeschwär* den Türken wiederum abnahm, welche solche seit 1552 besassen; so sagte K. *Carl VI.* ihm folgende Worte zum Abschiede: „Mein „Prinz, ich habe euch einen General vorgesetzt, „den ihr zu Rathe ziehen, und unter dessen Namen „ihr alle eure Operationen ausführen werdet. Da„mit drückte ihm der Kayser ein brillantes Cruci„fix in die Hand, an dessen Fussgestelle nachstehen„de Inschrift zu lesen war: *Jesus Christus genera„lissimus.* Vergesset nicht, setzte dieser fromme Re„gent hinzu, dass ihr die Sache desjenigen verfech„tet, der sein Blut für die Menschen am Kreuze „vergossen hat: unter seiner göttlichen, allerhöch„sten Führung, greifet an, und überwindet seine, „und des christlichen Nahmens Feinde." —

Von den *Registern* erstreckt sich das *erstere* über die Oerter, welche *deutsche* Namen haben, und ist deshalb zum Nachschlagen unentbehrlich. Auch sind die eingestreuten Ergänzungen allerdings von Werth. Die 7 *Heyducken-Städte* z. B. werden hier mit ihren Privilegien, weit besser beschrieben, als in Büschings und Windisch's Geographie; welcher letztere überhaupt, nur 6 Oerter dafur angiebt.

Das *zweite Register* enthält die Oerter, nach ihren schlowakisch-kroatisch-illyrisch-und wallachischen Benennungen, die hier sorgfältig abgedruckt sind. Zugleich sind die Comitate, worinn die Oerter zu finden, mit deutschen Namen beygefügt.

Zuletzt folgt, wahrscheinlich zum Nutzen der Jugend, ein kurzes *Verzeichniss* der *ungarischen Könige;* von Stephan I. an, bis zu *Joseph II*, nach der Zeitfolge geordnet.

Was endlich die neu hinzu gekommene *Karte* von *Ungarn* betrift, so ist es eine *Postkarte* von diesem Reiche, welche der Obristlieutenant *Müller*, unter der Aufsicht des H. K. zeichnete, und die von *Junker* in Wien, bereits im Jahr 1778. zu dem *Korabinskischen Almanach* von *Ungarn*, gestochen wurde. Der damahlige Verleger fand sie aber zu kostbar, für den Almanach, deshalb hielt Hr. K. sie zurück, und liess sie nachher von den berühmten *Ingen. Krieger*, dem wir selbst eine treliche Karte von Ungarn verdanken, ferner von dem *Ingen. Beck* und *Kisch* revidiren und verbessern.

Zu eben der Zeit wurden die grossen militärischen Karten von *Ungarn*, von den sämtl. Corps des grossen General-Quartiermeister-Stabs, unter der Direction des Obersten von *Neu*, aufgenommen; und mit den *Korabinskischen* Zeichnungen zu Presburg aufs genaueste verglichen.

Beyde Theile waren einander, — wie Rec. von einigen gegenwärtigen Ungarischen Cavaliers weiss, gleich nützlich, und man kann daher von der Richtigkeit dieses Blatts, so wie des Lexicons selbst, welches auch eben diesem Obristen von *Neu* dedicirt wurde, etwas erwarten.

Indess

Indefs wiſſen wir doch nicht, von wo aus Hr. K. ſeine Meridiane anzählt; denn er ſetzt *Wien* unter 40° — 20'. und *Presburg* faſt unterm 41°. da doch *Wien* bekanntlich unterm 34°. 4'. 2''. von Ferro an gerechnet, liegt, und Presburg nicht 10. Meilen oſtwärts von W. entfernet iſt. Das ſchätzbarſte an dieſem Blatte, iſt die politiſche Abtheilung in 10. *Krais-Aemter*, oder *Gebiete*, welche gegenwärtig in Ungarn ſtatt finden, und die hier durch Illumination gehörig angezeigt, auch in der leſenswerthen *Einleitung* kurz beſchrieben ſind. Vermöge dieſer neuen Abtheilung ſind die militäriſchen Grenz-Oerter an der *Donau* gar nicht, und von Sclavonien und Kroatien nur ein Theil in die Illumination gezogen worden. Uebrigens iſt die alte Eintheilung des Landes in 4 Kreiſe, und jeder derſelben in ſeine Comitate, ebenfalls durch Zahlen und Buchſtaben auf der Karte angedeutet. Das Blatt iſt alſo, eben ſo ſchätzbar, als das Buch ſelbſt; welches beydes wir jedem Kenner und Liebhaber der Geographie von Ungarn, neben dem Büſching, Windiſch etc. als ganz unentbehrlich empfehlen. In der Einleitung giebt der Vf. noch eine kurze Anleitung, wie die Geographie von Ungarn der kleinen Jugend könne gelehrt werden; und dieſe iſt auf ächte pädagogiſche Grundſätze gebaut.

Wie ſehr wünſchen wir, daſs man in Ungarn von den ſchätzbaren Talenten des Hn. Ko. recht vielen guten Gebrauch machen möge; da er ſeinem Vaterlande ſowohl, als der gelehrten Welt überhaupt, bey einiger Unterſtützung, noch ſehr viele, wichtige Dienſte leiſten kann.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Elysium, (d. h. Berlin, bey Maurer:) *Brief des heiligen Jambres in Elyſium an ſeinen Freund Jannes im Limbus der Väter den ſchwarzen Mann auf dem Berge Sinai betreffend.* 1786. 5 B. 8. (5 gr.)

Wenn eine erzürnte Göttin voll Rachſucht den Entſchluſs faſst, *Acheronta movebo*, ſo dürfen wir es auch einem erzürnten Autor nicht verargen, wenn er die Zauberer aus den Schattenreich auffordert, um einen Recenſenten durch den Zauberſtab ihrer Philoſophie um Stimme und um die Vernunft, die ihnen etwas fürchterlich ſeyn mag, zu bringen, weil er von dem Schriftſteller, der nach Methode der Zauberer ſeine Stücke für groſse Himmelswunder ausgegeben wiſſen will, ſagt, daſs es Alltagsſtückgen ſind, die man ſchon oft geſehen hat. — Dies that ein Recenſent bey der Anzeige der *Philoſ. und theol. Unterſuchungen über das A. T.* in N. 222. der Allg. Lit. Z. und wider dieſe Recenſion wird nun Jambres, der alte Gegner Moſis, ſo in Harniſch gebracht, daſs er ſeinem Freund Jannes mit Unmuth den Unfug berichtet, den ein Laie in jenem Auszug und Urtheil begangen und demſelben zum Troſt und zur Beruhigung vordemonſtrirt, daſs dieſer Laie wenigſtens einen ſehr leeren Kopf habe, mit unter auch zuweilen verrückt und unſinnig ſpreche. So leicht läſst ſich nun freylich ein geſunder Verſtand nicht in einen Unſinnigen verwandeln, als ein Stab in eine Schlange und der Recenſent durfte nur die Leſer dieſer Recenſion auffordern, dieſelbe nochmals durchzudenken, um zu ſehen, ob (einige Druckfehler ausgenommen) darinnen eine Spur von Unſinn und Unkunde angetroffen wird. — Weil nun aber doch der ehrliche *Jambres* wieder auf dem Erdboden erſcheint und ſich mit dieſer Beſchuldigung ſo ſehr das Air eines modernen Philoſophen giebt, der ſogar den *Mendelsſohn* und *Kant* geleſen hat; ſo wird das weſentlichſte der Beſchuldigungen hier anzuzeigen und zu prüfen ſeyn. — S. 31 glaubt Jambres in dem Satz der Recenſion: „*Unveränderliche Wahrheit giebt es eben ſo wenig, als unveränderliche Menſcheneinſicht,*" *eine gründliche Unwiſſenheit* (dies iſt ſein Ausdruck, den er vor *ſeiner* Philoſophie verantworten mag) zu finden. Die Wahrheit, ſchreibt er, kann alſo verändert werden, daſs ein Gott, eine Vorſehung, eine Tugend und dieſe nöthig iſt u. ſ. w. — Wenn jemand ſo etwas in einem Tollhauſe ſagte, ſo wäre es zu verzeihen. („Lieber Jambres! deine Philoſophie hat dir etwas von *ewigen Wahrheiten* vorgeſagt und der Schatten dieſer Idee ſchwebt dir hier vor den Geiſt: aber ſiehſt du denn nicht, daſs dort von der Summe der Wahrheit, ſo ferne Menſchen ſie erkennen, die Rede war; erinnerſt du dich nicht, daſs die Wahrheit auch verändert wird, wenn ſie beſſer erkannt, deutlicher gelehrt, und durch Zuwachs bereichert wird? und daſs dort, wo von der ſtufenweiſe fortſchreitenden Offenbahrung göttlicher Wahrheit geredet wurde, eine *unveränderliche Wahrheit* ein Syſtem wäre, welches immer ohne Neuerung, Erweiterung und Verbeſſerung bliebe. Und wer denn eine ſolche Unveränderlichkeit der Wahrheit läugnet, gehört der ins Tollhaus, oder der, der ſie behauptet?) — S. 49. Bey Gelegenheit des Satzes, daſs Adam noch nicht die geringſte Idee von Recht oder Unrecht gehabt haben ſoll, ſagte der Recenſent: *Erfahrungen in ſich, oder noch früher, Erfahrungen neben ſich ſind auch dem wilden Menſchen Lehrer deſſen, was gut oder böſe, nützlich oder ſchädlich iſt.* Ueber dieſen Satz bricht Jambres in ein herzliches Mitleiden und Gelächter aus und kan ſich mit den Erfahrungen in ſich gar nicht zu rechte finden. „Wo in aller Welt giebt es denn *iſolirte Erfahrungen in dem Menſchen, alſo ſpeculative Erfahrung, welche mit der Sinnenwelt nichts zu thun hat?* Welche Philoſophie! *Erfahrungen in ſich! O Kant,* hier ſchöpfe Weisheit, und lerne, daſs man Erfahrungen haben könne, welche dein ganzes empiriſches Reich entbehren!" (wo in aller Welt aber hat jemand den Ausdruck *Erfahrungen in ſich, in dieſem Sinne* genommen? Welche Philoſophie! Den Unterſchied zwiſchen Erfahrung durch Wahrnehmung ſeines *eignen* Zuſtandes, und zwiſchen Erfahrung durch Wahrnehmung des Zuſtandes und der Veränderung der Dinge *neben* uns zu läugnen!)

Jambres geht weiter: „Hilf mächtiger *Canopus* (solche Hausflüche gehören zur Zauberkunst, oft liegt in ihnen die ganze Zauberkraft, und sie sind dem Jambres sehr geläufig) der Mensch soll Erfahrungen vom *guten* und *bösen* neben sich schon gemacht haben, ehe noch das böse vorhanden war. Ein Zustand der reinsten Unschuld des Genusses von lauter Glück im Paradiese vermischt mit dem Bösen: welch ein sonderbarer Widerspruch! (Also widersprechend, dass der Mensch, der *sich* im Wohlstand sah, andre Geschöpfe *neben sich* in Leiden, Schmerz und Tod sehen konnte?) — Der Recensent hatte seine Unwissenheit gestanden, dass er nicht wisse, was *thomasianischer* Glaube ist. Dies erregt denn dem heiligen Jambres ein inniges Gelächter über den Laien, der den *Thomas de Aquino* nicht gekannt und *mit der tiefsten Ignoranz* ihn so gar mit *Thomasius* verwechselt habe. (Guter Jambres! Wir kennen den Thomas de Aquino so gut als wir deinen Namen kennen: aber dein Zauberstab kan, wie du selbst fühlst, doch aus *thomistisch* nicht *thomasianisch* machen, weil du wohl die Begriffe, aber nicht die Grammatik verwandeln kannst. Beym grossen Phtas! sage nur deinem Genossen, er hätte hübsch *thomistisch* setzen sollen, wenn er verlangte, dass man hier nicht an *Thomasius*, sondern an Thomas de Aquino denken sollte!) — Doch genug: Im Reich der Schatten wird ohnehin die A. L. Z. nicht gelesen: und die Bewohner der Oberwelt haben hieraus Jambres schon kennen lernen. Sein lieber Genosse mag indessen sehen, ob wir unrecht gethan haben, wenn wir ihn *ungerecht* nennen, da er die alten Beschuldigungen wider Mosen wiederhohlt, ohne auf die neueren Apologeten Rücksicht zu nehmen. —

KINDERSCHRIFTEN.

STUTGART, bey Mezler: *Elementarbuch für die niedere lateinische Schulen*, verfertigt von M. *Jacob Friedrich Klemm* Specialsuperint. in Nürtingen. 1786. 200 S. 8. (6 gr.)

Da der Herausgeber auf *gnädigsten Befehl* und nach einer *gegebenen Vorschrift* gearbeitet hat, so muss man die Zweifel, die man gegen die Nothwendigkeit und Einrichtung dieses Buchleins erregen könnte, unterdrücken. Man weiss, dass viele solche Bücher itzt grösstentheils durch eine eigne Art von Decomposition aus andern schon bekannten entstehn. So fanden wir hier vieles aus dem ersten Theile des hallischen neuen Elementarwerkes. Gerade das vierte Gespräch, würden wir am wenigsten daraus entlehnet haben. Die ganze Einkleidung, welche Hr. Prof. Schütz diesem Gespräche gegeben hat, dass ein Lehrer Zettel mit Wörtern austheilet, und über jedes derselben sich etwas von den Schülern sagen läfst, scheint uns steif und gezwungen zu seyn.

KURZE NACHRICHTEN.

ANKÜNDIGUNGEN. Eine Gesellschaft von Gelehrten, an deren Spitze der Hr. Graf *von Mirabeau* ist, kündigt eine neue periodische Schrift unter dem Titel: *le Conservateur* an, von dem jährlich 24 Nummern erscheinen sollen, welche zusammen 12 kleine Bände von 200 Seiten und drüber ausmachen werden. Ihr Zweck ist — *Abkürzung und Auswahl.* Das Werk wird also enthalten: 1) *Nachrichten und Zergliederungen von alten Büchern*, worinn gute und wichtige Dinge unter einem Haufen unnützer und unschmackhafter begraben liegen 2) *Auswahl kleiner Stücke* aus allen europäischen Journalen 3) *Zergliederung der englischen und irländischen Parlementsdebatten*, die oft von gewöhnlichen Zeitungsschreibern sehr verunstaltet wurden, nebst den wichtigsten *Bruchstücken* aus englischen fliegenden Blättern 4) *Eine systematische Zergliederung der wichtigsten Abhandlungen gelehrter Gesellschaften*, nach gewissen Fächern und in gegenseitiger Vergleichung unter einander 5) Politische, moralische, physische, literarische u. a. *neue Aufsätze* 6) *Betrachtungen über die politischen Unternehmungen der verschiedenen europäischen Staaten.* — Mehrere wichtige Gelehrte haben sich dazu vereinigt. Für Correctheit und Güte des Drucks soll Sorge getragen werden, so wie auch die nöthigen Kupfer und Karten von vorzüglichen Künstlern gestochen werden sollen. Den 1sten und 15 jedes Monats soll ein Stück von 6 Bogen und drüber erscheinen. Der Pränumerationspreis fur den Jahrgang ist 21 französische Livres.

In *Paris* wird eine neue Ausgabe der Werke der Mad. *Riccoboni* in acht Bänden in gros octav angekündigt. Jeder Band soll 3 Kupfer enthalten und den Subscribenten für 3 Livres 12 Sols, andern aber nach geendigtem Subscriptionstermin für 4 L. 10 S. geliefert werden. Den 1sten Julius dieses Jahrs werden die vier ersten Bände ausgegeben, und zugleich die Subscription geschlossen werden. Man subscribirt bey *Volland, Libraire, Quai des Augustins, N. 25.*

Mademoiselle *de Keralio* kündigt eine *Collection des meilleurs ouvrages françois, composés par des femmes, dediée aux femmes françoises* auf Subscription an. Nach einer Einleitung von der Geschichte der Literatur in Frankreich bis ins 12te Jahrhundert sollen Auszüge aus den Schriften der berühmten *Héloïse*, der *Christine de Pisan*, der *Margaretha von Valois*, der *Louise Labé*, der *Perrette du Guillet*, der berühmten *Dames des Roches* und der Mlle. *Scudery* und dann die besten Werke von Mesdames *de Motteville, de Villars, de Sevigné, Deshoulieres de la Fayette, de Villedieu, d'Aulnoy, de Saint-Onge, de Murat, de Gomez, de Villeneuve, de Grafigny, de Montégut de Toulouse, Dacier, du Chatelet*, und von Mesdemoiselles *de Montpensier, Ninon de l'Enclos, Deshoulieres, Cheron, Descartes, de la Vigne, de la Force, Bernard, de Lussan, de Lubert, Fauques, Barbier*, u. s. w. folgen. Diese Sammlung wird 40 Octavbände ausmachen, wovon jeder 5 oder 600 Seiten stark, und mit einem Kupfer geziert seyn soll. Der Subscriptionspreis für jeden Band wird 4 L. 10 S. und der Laden-Preis 5 L. 10 S. seyn. Alle Monat sollen zwey Bände erscheinen, und die Subscription wird bis zum Januar 1787 offen seyn.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG
Donnerstags, den 15ten Junius 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Göttingen, bey Vandenhöcks Wittwe: *D. Justus Claproth Rechtswissenschaft von richtiger und vorsichtiger Eingehung der Verträge und Contracte.* (*Iurisprudentia heurematica*) *Erster Theil,* welcher die eigentlichen Contracte enthält. Dritte und ins deutsche übersetzte verbesserte Auflage. 1786. 2 Alph. 22 B. in gr. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Das gegenwärtige Buch wurde bey seiner ersten Erscheinung im J. 1762 so gut aufgenommen, dass nach 10 Jahren eine neue Auflage davon nöthig war. Um diese dritte Auflage gleichförmig mit den inzwischen erschienenen Abhandlungen von Testamenten zu machen, liefert der Verf. dieselbe diessmahl in deutscher Sprache, und zwar so, dass sie den Besitzern der lateinischen Ausgaben nicht entbehrlich ist. Denn es sind wenige §§ ganz ohne Aenderungen, Zusätze und Vermehrungen geblieben, obgleich die Ordnung der Titel und §§ nicht geändert worden ist. Bey dem zweyten Theil sind auch verschiedene neue Muster hinzugefügt, und bey dem Wechselgeschäfte die berühmtesten Wechselordnungen angeführt werden. Hr. Cl. hat sich bemüht, sich so fasslich auszudrucken, dass auch Ungelehrte sein Werk sollen mit Nutzen gebrauchen können. In den Formularen sind diesmahl die lateinischen Ausdrücke möglichst vermieden; aber die Richtigkeit der Sprache ist nicht immer aufs genaueste beobachtet, und die niedersächsischen Provinzialwörter machen den Lesern in andern Ländern manche Schwierigkeit. Als Beyspiele von Sprachfehlern können angemerkt werden: *denen* für *den*, *Gerichtsbarkeit* für Gerichtsbarkeiten, *vor* den Beweis sorgen, manche Sonderbarkeit im Schreibgebrauche nicht zu rügen, als kost*bahr*, unmittel*bähr klahr* etc. Neuere Schriften und kleine Abhandlungen sind sehr selten genannt, ob man sie gleich mit Nutzen gebrauchen könnte, und die Bemerkung derselben mit gehöriger Auswahl nicht überflüsig gewesen seyn würde. So hätten §. 49 *Böschens* Abh. *de pactorum ambiguorum interpretatione*, ferner *Böhmers*, *Leysers* und *Schierschmids* Abh. *de interpretatione facienda contra eum, qui clarius loqui debuisset*, angeführt werden sollen. Im §. 60 hätte die *clausula: rebus sic stantibus* ausführlicher abgehandelt, und die besten Schriftsteller darüber, insonderheit *Eberhard*, bemerkt werden sollen. S. 18 not. *i*) geschieht *Strycken* unrecht, welcher nicht vom *ebrio*, sondern vom *ebrioso* redet, der beständig im Rausche lebt, daher fast nie seines Verstandes mächtig wird, und denselben durchs unausgesetzte Saufen merklich geschwächt hat. Im § 46 haben wir die Bemerkung vergeblich gesucht, ob und in wieferne bey Urkunden und rechtlichen Aufsätzen das datum nöthig oder nützlich ist, § 53 verspricht der Verf. von dem Wiederkaufsvertrag zu handeln, sagt aber nichts davon: welches freylich auch hier nicht am rechten Orte geschehen wäre. Als Beyspiele von Zusätzen zeichnen wir aus § 77, wo von dem Beweis des Besitzstandes der Gerichtsbarkeit gehandelt wird; § 82 wo von Weide-Recessen nunmehr ausführlicher geredet wird; § 91 von den Verträgen über Dienstbarkeiten.

Frankfurt und Leipzig: *Gedanken von dem ächten Begriff und Grunde der Unmittelbarkeit und Territorialgerechtigkeit in vermischten Reichslanden.* 1786. 214S. in 8. (10 gr.)

Der Gegenstand, über welchen diese Schrift viel neues Licht verbreitet, war seit Jahrhunderten die Quelle ewiger Processe. Noch immer kämpften vornemlich in den Gegenden Frankens, Schwabens und am Rhein Unmittelbarkeit gegen die Landeshoheit, Civilgerichtsbarkeit gegen die Cent und andere Regalien. Der ungenannte Verfasser der gegenwärtigen Abhandlung beschäftigt sich mit der Untersuchung des Ursprungs und der Gründe der Unmittelbarkeit und Freyheit einzelner kleiner Gebiete und Güter in vermischten Ländern, und das Resultat seiner Bemühung ist für die mindermächtigen Mitglieder des deutschen Reichs, welche von mächtigen Nachbarn so oft beeinträchtiget werden. Der Hauptsatz, der hier ausgeführt wird, ist dieser: die Rechte der Huldigung, Civilgerichtsbarkeit, Steuer, Raiss und Folge beweisen, besonders in vermischten Reichsländern, für die Unmittelbarkeit und Territorialgerechtigkeit dessen, der sie besitzt, und wider die Superioritätsansprüche eines andern. Die Beweise für diese Behauptung sind hergenommen aus der Natur der Sache, dem Ursprung der deutschen Territorien und der Landeshoheit, dem rechten Begriff der deutschen Landeshoheit, deren Grund

ir

in der Reichsunmittelbarkeit liegt, aus der Civilgerichtsbarkeit, welche Stände und Unmittelbare von den ältesten Zeiten her, auch ohne hohe Obrigkeit oder Blutbann, hatten; aus dem Steuerrecht, als einem Charakter der Unmittelbarkeit, Oberbotmässigkeit oder des Territorialrechts, welche in spätern Zeiten mit der Raifs und Folge verbunden worden; da hingegen die peinliche Obrigkeit, Zoll, Geleite, Gerichtsbarkeit eines befreyten Landgerichts, an sich und in Vergleichung anderer vorhin erwähnter Rechte, keine Territorialsuperiorität beweisen. Hingegen bestätigen obige Lehre die Reichsgesetze, Kaiserliche Privilegien, viele unter Reichsständen und Unmittelbaren bestehende Verträge, reichsgerichtliche Erkenntnisse, und Zeugnisse der erfahrensten deutschen Rechtsgelehrten. — Der Vf. hat durchaus historische Kenntnisse, Urkunden, und die besten Rechtsausführungen in einzelnen Streitigkeiten benutzt, und allen Deducenten, welche die Sache der Mindermächtigen im deutschen Reich zu vertheidigen haben, sehr gut vorgearbeitet.

Giessen: *Ueber die Socinische Cautel von D. Heinrich Wilhelm Koch.* 1786. 4 B. in 8. (3 gr.)

Eine Entwickelung dieser Cautel hielt der Vf., ein Sohn des Hn. Kanzler *Koch*, besonders für Anfänger für nützlich, weil sogar, in dem Hellfeldischen Pandecten-Compendium dieselbe nicht in ihrem rechten Lichte ist dargestellt worden. Nach des Vf. Begriff besteht sie darinnen, dass der Notherbe, welchem auf den Pflichttheil entweder ganz, oder zum Theil ein Gravamen gelegt ist, über den Pflichttheil mit etwas honorirt wird, welches er jedoch nur in dem Fall, wenn er sich dem Pflichttheils-Gravamen unterwerfen werde, bekommen solle. Die Definitionen anderer Gelehrten werden frey geprüft. *Marianus Socinus* der jüngere ist zwar nicht der Erfinder dieser Cautel: sie hat aber wahrscheinlich deswegen von ihm den Namen bekommen, weil man über diesen Fall kein älteres gedrucktes Consilium fand, als das in welchem Socinus, der über deren Rechtsgültigkeit befragt worden, sie für rechtsgegründet erklärt hat. Es hat dieselbe keine bestimmte vorgeschriebene Formel; und das Gravamen muss nicht namentlich und besonders auf den Pflichttheil gelegt werden. Der Notherbe behält immer die Wahl, ob er das Gravamen respectiren will, wenn der Testator sie auch nicht ausdrücklich ihm gestattet hat. Will er es nicht anerkennen, so muss er sich mit dem blossen Pflichttheil begnügen. Sie hindert ihn jedoch nicht, andre rechtsgegründete Querelen gegen das Testament zu führen. Die Gerechtigkeit und Billigkeit dieser Cautel wird gegen *Crell* und *Leyser* vertheidigt. Gegen *J. U. von Cramer* wird gezeigt, dass sie nicht überflüssig sey, und gegen *Ayrer*, dass sie nicht stillschweigend verstanden werde. Der Notherbe kann, wenn die Socinische Cautel gebraucht ist, und dem Pflichtstheil-Fideicommiss sich nicht unterwerfen will, ausser dem Pflichttheil nicht auch noch die Trebellianische Quartam fodern. — Im § 5. hat der Verf. einen kleinen Aufsatz seines Vaters über das Rundische Programm aus den Frankfurt. gel. Anz. wieder abdrucken lassen, welche das Alter derselben betrift. — Die ganze Ausführung ist so gerathen, dass auch praktische Rechtsgelehrten, die nicht mehr Anfänger sind, sie mit Nutzen lesen können.

GESCHICHTE.

Nürnberg: *Numophylacium Welserianum* oder *Verzeichniss aller Münzen und Schaustücken welche Welsern* zur Ehre geprägt worden sind, und auf welchen Welserische Namen oder Wappen stehen. Zweyte Helfte. 1786. 4. 28 Seiten.

Den ersten Abschnitt dieser numismatischen Schrift haben wir im vorigen Jahre angezeigt. Der gegenwärtige enthält eilf auf Personen des Welserischen Geschlechts geprägte Stücke. Die merkwürdigste unter denselben ist der wegen seines Reichthums und unternehmenden Geistes berühmte *Bartholomäus Welser* zu Augsspurg, dessen gelehrte Schwester, Margaretha, Conrad Peutingers Gemahlin war. In einem Privilegio, dass K. Carl V. 1525 seinem Geschlecht ertheilte, wird gesagt: dass die Welser nicht nur dem Kaiser durch Vorstreckung einer Million Goldes dazu behülflich gewesen seyn, die Städte Indiens zu erkaufen, sondern ihnen solche Städte zu regieren, zum Theil seyn eingeräumt worden. Im J. 1528 überliess ihm der Kayser die Provinz Venezuela in Amerika, auf welches Land die Familie unermesslichen Aufwand machte, und dasselbe nach 20 Jahren fahren liess. Und doch behielt sie noch genug Geld zur Unternehmung grosser Geschäfte und wichtiger Vorschüsse an verschiedene Souveraine übrig.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Göschen: *Joh. Val. Andreae Dichtungen zu Beherzigung unsers Zeitalters.* Mit einer Vorrede von *J. G. Herder.* S. 8. (16 gr.)

Wie sehr diese Dichtungen von unserm Zeitalter verdienen beherzigt zu werden, und wie sie der Ueberſetzer bearbeitet habe, mögen sogleich zwey Beyspiele dem Leser bemerklich machen:

Doctoren und Magister.

Der Staat begegnete jüngst der Akademie. Schon in der Ferne hiess sie seine unwillige Mine und der verdoppelte Schritt Vorwürfe erwarten. Auch war in der That seine Anrede nicht die gefälligste. Drey herrliche Gelehrte haben Sie mir da neulichst wieder zugeschickt! beim Himmel! denen kann ich meine Geschäfte anvertrauen.

Die Akademie gerieth in Verlegenheit. Scham und Unwillen veranlassten sie, zu erwiedern: Nun! so

so lassen Sie sich Ihre Bedienten vom Prometheus drechseln!

Eine Antwort, welche den Staat noch mehr aufbringen muſste! — Soll ich Ihnen Ihre Polyhiſtors ſchildern? Meine erſte Frage an den Doctor Juris war: Sie haben vermuthlich auf der Univerſität mit Papinian und Hommel genauen Umgang gehabt? — Bitte um Verzeihung! ich könnte mich nicht entſinnen, ſie auf einem Kaffeehauſe geſehn zu haben — O nein! Schriftſteller ſind es! ſollten Sie die nicht kennen? — Erlauben Sie, ſprach er nach einem Beſinnen von etlichen Secunden, daſs ich nachſehe. Er brachte einige kleine Büchelgen herbey, blätterte darinn, und mit Befremdung ſagte er endlich: Auch in keinem der diesjährigen Muſenalmanache finde ich ſie.

Nach ihm machte mir ein Arzt ſeine Aufwartung. Welches Syſtem ſcheint Ihnen das beſte? Stahls oder Boerhav's? Meine Schmetterlinge, liſpelte er, habe ich nach einem eignen geordnet. — Hm! hm! haben Sie die Zergliederungskunde nicht ſtudirt? — Dank ſey's meinem Schutzgeiſte! Nein! — Mutter Natur ſchuf mich gefühlvoll für Schönheit. — Abgeſtumpft in den Cadavern hätt' ich all meinen Sinn dafür — hingemordet die Tauſende von Liebesgöttern, welche meine Seele ſich weihten zum Roſenhain — und wäre elend und ſtrafbar durch Myriaden Aeonen hindurch; denn — ich liebte und liebe! — Plötzlich ſah' er nach der Uhr, und mit einem: „Heilige Sympathie! ſchon eine Minute zu ſpät, und mein harret Luiſe! Luiſe!" trippelte er zur Thür hinaus. Mein Zimmer duftet noch heute von ſeinen Parfüms.

Den Beſchluſs machte ein Doctor der Weltweisheit und der freyen Künſte Magiſter. Ich wollte ihn rechnen laſſen. — Das habe er ſchon längſt wieder vergeſſen. Algebra? läge auſser ſeinem Geſichtskreis. Phyſik? — Noch vor Endigung dieſes Collegiums habe er einer Informatorſtelle wegen die Akademie verlaſſen. Philoſophie? — er habe ſeine Manuſcripte zu Hauſe vergeſſen, aber auf Ehre! ſie wären ſehr vollſtändig und ſauber geſchrieben. Pädagogik? darüber wurde nicht geleſen. Geſchichte? — Sein Profeſſor ſey in der Univerſalhiſtorie nur immer bis zum Bürgermeiſteramt des Ciceronis gekommen. Alte Literatur? — das ſey ſein Fach. Er habe bey ſeiner Promotion per Diploma ein Exercitium ſtyli ohne einen einzigen Donatſchnitzer gemacht, und doch weiter keine Beyhülfe gehabt, als ein Lexikon und eine Grammatik.

Ich bedaure von Herzen, verſetzte die Akademie, daſs Sie grad auf ſolche Ignoranten ſtoſsen muſsten. Hundert andere in jedem Fache würden Ihnen Gnüge geleiſtet haben.

Aber, ich verlieſs mich auf ihre Diplome. Juris Utriusque Doctor! Medicinae Doctor! Philoſophiae Doctor und noch obendrein Artium Magiſter! — Ja, das ſollten Sie nicht! Solche Documente kann man ſich ſo gut auf der Poſt ſchicken laſſen, als Geburtsbriefe.

Der Staat brach in ein bittres Gelächter aus. So! ſo! Alſo nach zehn verſtudirten Jahren, nach unzähligen Privatſtunden und Collegien, und Teſtimonien von Rectoren und Profeſſoren muſs man Ihre Leute vors erſte doch immer noch fragen: Ob ſie etwas gelernt haben?

Schlieſſen Sie nur nicht von einigen auf alle, lieber Freund! Sie wiſſen ja, Doctoren und Magiſter ſind mir für Geld feil. Wer will mirs nun verdenken, wenn ich zuweilen einige in dem Kauf drein gebe?

*

Euklides. Ein Beytrag zur Literärgeſchichte des vorigen Jahrhunderts.

„Vor dem Zeitalter der Newtone, Leibnitze und Wolfe kam dem Euklid das Verlangen an, die cultivirten Länder Europens zu durchreiſen. Einſt hatte man ihn allgemein verehrt. Jetzt, war ihm geſagt worden, wären die Wiſſenſchaften wieder hergeſtellt. Auch meinen Namen, dacht' er, wird man mit Ehrfurcht nennen, und lautes Frohlocken muſs mich überall empfangen. Es iſt doch eine herrliche Sache um den Ruhm!

Schon war er auf der Erde angelangt; und nun denke man ſich ſein Erſtaunen! Unter tauſenden kannte kaum einer ſeinen Namen; und dieſer eine wuſste nichts von ihm zu ſagen, als daſs über ihn zu reden, der Mühe nicht lohne. Das kränkt' ihn tief. Doch! wie konnt' ich auch vom Pöbel etwas erwarten? ſprach er, um ſich ſeine Beſchämung zu verbergen, und gieng nach einem Gymnaſium. Meld er doch Freund! dem Herrn Rector, rief er dem erſten zu, der ihm begegnete, Euklides ſey vor der Thür. Nun, glaubte er, wird die ſtudirende Jugend mich in Proceſſion einholen. Beynah reut' es ihn ſchon ſo viele Ungelegenheit veranlaſst zu haben. Der Bote kam zurück. „Hier ſchickt ihm der Herr Rector zwei Kreutzer, er wiſſe von keinem Euklides. „Der Mann muſs falſch gehört haben, murmelte unter Kopfſchütteln der verblüffte Euklides; doch, wär's auch, ſo verſtieſs er immer gegen den Wohlſtand. Das verdient Strafe. Sieht er dieſe Zeichen — mathematiſche Figuren, die der Philoſoph ſo eben in den Sand malte — ſo kommt er auſſer ſich vor Unwillen, daſs er **mich** nicht kennen lernte. Leider ſchlug auch dieſe Hofnung fehl. Bemerkt wurden jene Linien Viereck' und Zirkel vom Rector ſehr bald; aber nun hielt er den Bettler für einen Zauberer. Man muſst' ihm nachſetzen, er ward eingeholt und ins Gefängniſs geworfen. Kaum daſs durch ſeine Vorbitte ein gereiſeter Bürger des Orts, der mechaniſche Werkzeuge verfertigte, den Unglücklichen vom Feuer zu retten vermochte.

Aufnehmen und mit aller Achtung behandeln würde man dich gewiſs, kämſt du jetzt zu uns, eitler Euklides. Ob aber deine Verehrer viel **mit dir zu ſprechen** wüſsten, das müſst ich erſt hören, eh ichs verſichere.

Den Ueberſ. veranlaſsten einige Stellen in Hn. *Herder's* Briefen über das Studium der Theologie eine Auswahl

 aus

aus Andreä *Mythologiae Christianae, sive virtutum et vitiorum vitae humanae imaginum libb. III.* Strasb. 1616. zu machen. Er gibt selbst davon folgende sehr wohl gezeichnete Charakteristik: "Der Gehalt der Stücke ist der mannigfaltigste und verbreitet sich über alles fast, was nur die Menschheit angeht. In der Religion dringt er auf ein thätigeres Christenthum, und sucht den Eifer der Christen von dem unseligen Schulgezänk seiner Zeit abzuleiten auf die Befolgung des Beyspiels, das uns der Stifter unsrer Religion liess. So streng er in den Forderungen an die Sittlichkeit ist, so duldsam zeigt er sich gegen bescheidne Zweifler und Andersdenkende. Die Heucheley geisselt er ohne Schonung und stellt sie in aller ihrer Schandblösse dem öffentlichen Abscheu dar. Mit erstaunungswürdigem Muthe rügt er den Despotismus des Fürsten, die falsche Staatskunst ihrer Diener, und die Ränkesucht der Höflinge. Die Pedanterie der Literatoren, ihre seichte Wortgelehrsamkeit, und ernste Vorstellung die Wissenschaften doch würdiger zu behandeln, ist ein Hauptgegenstand. Alchemie, Astrologie, Mystik und Sylbenstecherey macht er lächerlich, warnt vor dem Misbrauche der Polymathie und Dichtkunst, und empfiehlt mit aller Wärme eines vertrauten Freundes tieferes Studium der hebräischen und griechischen Sprache, Mathematik, Oekonomie, Physik; überhaupt zweckmässigere Methoden in der Erziehung. Lieblingsideen, die er immer wieder in neuem Schmucke vorführt, sind: Theodicee über das widrige Schicksal einzelner Menschen; Ehrenrettung der edlen Seelen, die an grossen Unternehmungen scheiterten; Vaterlandsgeist, am vornehmlichsten in den Ermahnungen deutscher Natur und Wahrheit treu zu bleiben; Eintritt des Menschen in die bürgerliche Gesellschaft; Abwege nach den verschiedenen Verhältnissen, Elend und Rückkehr zum Glück; Demuth und Gottergebenheit, oder will man lieber, Selbstverläugnung und Resignation im moralischen, literarischen und politischen zum Besten des Ganzen und für eigne künftige Vollkommenheit?

Man sieht schon aus dieser Abbildung, dass der Uebersetzer sich genau mit dem Geiste seines Autors bekannt gemacht. Aber auch sein guter Geschmack, seine feine Beurtheilung des zweckmässigen zeigt sich in der Bearbeitung dieses Apologen. Er übersetzte nicht wörtlich; „er gab, wie er selbst sagt, „Andreäs Gedanken in Andreäs Manier, mit Abänderung des Anstössigen und Unverständlichen, dem er durch Umarbeitung und Vergegenwärtigung der Anspielungen abzuhelfen suchte. Kurz er lässt seinen Verf., wie schon die angeführten Beyspiele zeigen, so reden, wie er, wenn er itzt lebte, in seinem ihm eignen Tone für unser Zeitalter würde geredet haben. So ward diese Samlung ein eben so angenehmes als lehrreiches Lesebuch. Leser, welchen Andreä noch ganz unbekannt ist hat sich der Uebersetzer durch die vorangesetzten Nachrichten von seinem Leben verbindlich gemacht. Ueber die Schwierigkeiten, mit welchen er bey seiner Arbeit zu kämpfen hatte, gibt Hr. Herder dem Uebersetzer in dem vorangesetzten lesenswürdigen Briefe, selbst ein auf seine eigne schon vor mehrern Jahren erwiesene vertraute Bekanntschaft mit Andreäs Schriften gegründetes Zeugniss. „Sie müssen es, sagt er, beym Uebersetzen oft gefühlt haben, wie manche Feinheiten seines Styls kleine Subtilitäten, überladende Putzwerke werden. Seine Manier ist sinnlich; er sagt mit wenigen viel; er will aber in dem Umriss einer engen Einkleidung mit *zu wenigem zu viel* sagen, und da die einkleidenden Schriftchen dieser Art in seine jüngern Jahre fallen, und sein geschäftiger Geist nie die Musse gewann, sie nach Regeln der alten griechischen oder römischen Simplicität auszuführen, freylich so stehn seine Gespräche in Absicht der Reinigkeit hinter Erasmus Gesprächen, seine Apologen hinter Ochins Apologen, so hoch er sich übrigens im scharfsinnigen, feinen Witz insonderheit über den letzten emporschwingt. Ein Uebersetzer für unsere Zeit sieht sich also in einer Verlegenheit, deren Mühe die wenigsten Leser erkennen oder ihm verdanken. Er will das schöne Blumen und Rankenwerk nicht verschneiden, und *muss* es doch, wenn Andreä für uns lesbar werden soll; und doch muss er es immer nur so fern, dass das schöne lebendige Gewächs nicht nur nichts von seinem ganzen Wuchs verliere, sondern auch unsern Augen dastehe, als ob es vor ihnen entsprossen wäre. Wenn hiezu nicht ein treffendes Auge, und eine leichte glückliche Hand gehören, so wüsste ich nicht wozu sie gehören sollte." —

Hr. Herder schliesst diesen Brief mit Bemerkungen über die Aehnlichkeiten unsers Zeitalters mit dem Zeitalter des Andreä; und über sein Verhältniss gegen die Rosenkreuzerey. — Dass er der Verf. von der *fama fraternitatis* sey, an welcher ihn der Uebersetzer ganz unschuldig glaubt, behauptet Hr. H. noch itzt. Möchte doch dieser treffliche Mann Musse gewinnen, das ihm zugedachte Denkmal von seiner eignen Hand noch aufstellen zu können!

KURZE NACHRICHTEN.

FLIEGENDE BLÄTTER. *Die Kopfsteuer oder der Teufel in Nürnberg. Eine launichte Zeitbroschüre,* 1786. 1 1/2 B. in 8. Aus politischen Zeitungen ist bekannt, welche Widersprüche die Auflegung einer neuen Steuer in Nürnberg in gegenwärtigem Jahr bey einem Theil der Bürgerschaft veranlasst hat. Die gegenwärtige Broschüre ist ohne genaue Sachkenntniss, ohne allen Witz, in der pöbelhaftesten Sprache abgefasst, und kann keinen Nutzen bringen, als für den Buchdrucker, und die Colporteurs, welche sie vertrödeln.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 16ten Junius 1786.

GESCHICHTE.

Nürnberg, beym Verfasser: *Vermischte Beyträge zur Geschichte der Stadt Nürnberg.* I — III Heft. Febr. März. May. 1786. 208 S. in 8.

Die Absicht des Verf., der sich unter der Vorrede *Georg Ernst Waldau* unterschreibt, geht dahin, zu einer künftigen Geschichte Nürnbergs Stoff zu sammeln und vorzuarbeiten. Nach seinem Plan erscheinen hier nach und nach folgende Rubriken: Abhandlungen über einzelne Gegenstände der Nürnbergischen Geschichte; Anzeigen von ältern und neuern Schriften, worin etwas von Nürnberg vorkommt, zumahl wenn man es nicht darin suchen sollte, mit den nöthigen Berichtigungen; (in der Manier *Büttinghausens*) politische Nachrichten, z. B. Veränderungen im Rath, in den Gerichten, in wichtigen Aemtern; merkwürdige Begebenheiten in der Kirche, Veränderungen bey Pfarren, Ergänzungen zu den *Diptychis eccles.*; Merkwürdigkeiten in der Gelehrten Geschichte, Schriften der Nürnbergischen Gelehrten, (blosse Anzeigen der Titel) das wichtigste von der Universität Altdorf, kurze Lebensgeschichte der Gelehrten, die in Hn. *Wills* Gelehrtenlex. nicht stehen; auch Ergänzungen und Berichtigungen dieses Werks; Verzeichniss gedruckter Verordnungen seit 1772, wo die Bibl. Nor. des Hn. Wills aufhört, theologische und juristische Bedenken, Rathsverlässe u. s. w., welche die Geschichte mancher Gegenstände erläutern; allerley merkwürdige Begebenheiten, Anekdoten, Data aus Chroniken; genealogische Nachrichten vom Nürnbergischen Patriciat, von da an, wo Biedermanns Tabellen aufhören, nebst den Geburten, Vermählungen und Todesfällen (eine Rubrik, die vermuthlich Vehikel werden muss, den Absatz dieser Localschrift zu befördern) historische Anfragen. — Von den meisten dieser Rubriken enthalten die 3 ersten Hefte einige Proben, von welchen wir vor andern folgendes auszeichnen: Historische Bemerkungen über das Beichtwesen in Nürnberg, nebst einer Gelegenheitsschrift des Prof. Wills über eben diese Sache S. 11 ff., welche zur Absicht hatte, die Veränderung der Privatbeichte in eine allgemeine zu befördern, bisher aber ohne Wirkung gewesen ist. Verzeichniss der zu Nürnberg, Wöhrd und Altdorf Verstorbenen, Getauften, Copulirten und Communicanten. S. 55. Biographie des im 84sten Jahre seines Alters zu Anspach verstorbenen D. u. Hofrath *J. J. Lämmermanns* (der Ausdruck (S. 64.): *die höchsten* Kammergerichte, ist unrichtig, und muss heissen: Reichsgerichte.) Aus der ältern Nürnbergischen Kunstgeschichte wird das 1508 ergangene Verbot wider die Nachstiche der Alb. Dürerischen Stücke mitgetheilt, und aus der neuesten die Wiederherstellung der von Hn. Beireis in Helmstädt erkauften Vaucansonischen Automaten durch den grossen Mechanikus, *Bischoff* in Nürnberg. — Im II Hefte S. 81 wird zur Geschichte des alten deutschen Ritterordens der Fürspänger in Nürnberg ein Beytrag gegeben, der die Fränkische Adelsgeschichte erläutern kann. Titulaturen verschiedener Stände, wie sie im 16 und 17. Jahrhundert in Nürnberg gewöhnlich waren. (S. 91.) Etwas zur Geschichte des Büchernachdrucks in Nürnberg in ältern Zeiten. (S. 127.) Es betrift die Schriften Luthers. Zur Geschichte und Literatur der Musik werden S. 135. Bemerkungen gemacht. — Im III Heft. Nachricht von dem nun ausgestorbenen rathsfähigen Geschlechte der Herren von Pessler. (Wenn der in der Standrede gebrauchte Ausdruck, dass es die 13te in diesem *Jahrhundert* ausgestorbene Familie sey, S. 177. getadelt wird, so möchte sich derselbe vertheidigen lassen, wenn von den seit *hundert Jahren* ausgestorbenen rathsfähigen Geschlechtern die Rede ist.) Verzeichniss von Bildnissen Nürnbergischer Tonkünstler. (S. 183.) Die medicinische Beichte des Abts im Kloster Heilsbron an seinen Leibarzt Georg Vorster in Nürnberg vom J. 1556. ist ein sehr charakteristisches Stück für jenes Zeitalter. — Die S. 33. aus einer Handschrift mitgetheilte Anrede steht bereits in Würfels Nachrichten I. Th. S. 247. abgedruckt. Aus einer kleinen Uebereilung wird S. 42. gesagt, dass in dem Hirschischen Verzeichniss der Pröbste bey Sebald, Albrecht Fleischmann fehle: er steht S. 47. da, wo er hingehört, unter den Plebanis. S. 43. auf der vorletzten Zeile ist für *Lasstein* zu lesen *Lasterstein*, eine bekannte altdeutsche Strafe. — Den Vorwurf der Mikrologie darf der Herausgeber von niemand besorgen, der das Geschäfte eines *Geschichtsammlers* und *Geschichtforschers* mit der Arbeit des *Geschichtschreibers* nicht verwechselt.

LITERARGESCHICHTE.

Halle, bey Hendel: *Fortgesetzte kritische Nachrichten von kleinen theologischen, philosophischen, historischen, und philologischen Schriften*, herausgegeben von *Gottl. Christ. Harless* — Des *zweyten* Bandes erstes Stück. 184 S. 8. 1786. (9 gr.)

In gegenwärtigem Stücke dieses nützlichen Journals kommen vor: *Sixt* Nachricht von Henr. Volt und Joh. Esch; *Palmer de duab. orationis sacrae virtutibus*: *Verpoorten spicileg. de conjugio Clericor. P. 1. Semler comm. ad illustranda capita relig. chr. hist. ex 1 Tim. III. 16*; *Reitemeier de orig. et ratione quaestionis per tormenta*; *Büttner* Beyträge zu Eichhorns Einl. ins A. T.; *Behr* und *Gros* über einige Fehler der Passionspredd. *Walch* über einige Extreme der ältsten und neuesten Erziehungsart; *Heinze* Einladungsschrift; *Purmann. prol. II. et III. de ingenio poetarum romanorum*; derselbe über den Ursprung und Fortgang menschlicher Neigungen; *Ernesti* kurze römische Geschichte für die Jugend; *Breyer* wegen des Buirettischen Stiftungsfestes zu Erlangen; *D. Reiskens* ungedruckte Anmerkungen zu Xenophons Cyropädie; (Diese theilet hier Hr. Hofr. Harless mit, welcher sie, da er ehmals eine Ausgabe dieses Buchs vorhatte, vom sel. *Reiske* empfing.) Progr. Regiomontanum in *αὐθεντίαν pericopae Jo. VII. 53 — VIII. 1-11. inquirens*; *Heerwagen bina carmina graeca de sole non ita pridem inter se collata*; *Harless in Eudociae violarium observ. specimen. Dreyer* Einladungsschrift, ein Beytrag zu Nachrichten von alten Handschriften; *Saxe archaeol. jurid. de ordine judiciorum publicorum apud Romanos*; *Junge Spec. lectt. variantt. Cod. membr. Liviani sec. XI. exarati*; *Janson orat. de felicitate regnorum, quorum haeredes et futuri moderatores maturius ad salutis publ. curam accedunt*; *Steinbühl* Frühpred. am Kais. Namensfeste zu Gräz; *Dobmairs* Auszug aus der Philosophie und Mathematik, *Papst de populor. incultor. vindicta*; *Faber's* Rede von der Nothwendigkeit des theologischen Studiums auf Schulen und *Schäfer's* Rede von der Ehre eines anhaltenden zweckmässigen Fleisses; *Kapp* Bevölkerungsliste des Bayreuth. Collegii Christ. Ernestini; *Morus in tradenda religione hoc etiam respiciendum esse, ut eam experiendo cognoscere Christiani possint*; *Progr. Regiom. ad loc. 2 Tim. II. 19*; *Morus de Christo demandatum sibi a patre duplex negotium exsequente c. virtute et hactenus patri obediente*; *Ebert de novo Planeta*; *de Wolf observatt. astronomm. factae Dantisci 1774 — 1784*; *Kaestner de objecti e duobus locis dissitis visi invenienda distantia a superficie terrae*; *Rüdiger de lineis curvis*; *Rosenthal* Beschreibung einer Stahlfederwage; *Langsdorfs* 3 ökon. phys. math. Abhandlungen; *Eckemeyer* Nutzen des math. Stud.; *Bartenstein lunulae Hippocrat. Chii descriptio*; *Bohnenberger* Beschr. einer neuen Electrisirmaschine; Beschreibung einiger zum Gebrauch der dephlogistirten Luft bey dem Blaserohr und Schmelzfeuer eingerichteten Maschinen; *Bauer Horatianae subnotat:. ad Jani edit.*; *Schütz* Prorectorats-Programm von Febr. 1785.

FREYMAUREREY.

Unter dem Druckorte Rom, eigentlich aber Leipzig, bey Göschen: *Enthüllung des Systems der Weltbürger-Republik.* In Briefen aus der Verlassenschaft eines Freymaurers. Wahrscheinlich manchem Leser um zwanzig Jahre zu spät publicirt. 1786. 8. 460 S. (1 Rthl. 8 gr.)

In einer Periode, wie die jetzige, wo des Schreibens und Schreyens über Freymaurerey und andere geheime Orden pro und contra immer mehr wird, und den unpartheyischen Zuschauer, der nicht seinen sichern Leitfaden durch dies Labyrinth fest in der Hand hält, statt Licht, das er erwartet, immer dickerer Nebel umgiebt, scheint uns diese Schrift, deren Titel schon den Boden, Freymaurerey, ankündigt; darauf sie gewachsen ist, von grosser Wichtigkeit; und recht verstanden, möchte sie wohl zur Fackel dienen können, so manche neuere Ordensschrift und Ordenserscheinung und ihren Geist näher zu beleuchten.

Wenn die Geschichte des Werks, wie sie der Herausgeber sehr wahrscheinlich, kunstlos und einfach, in seinem kurzen *Epilog*, (S. 449.) den man eigentlich *als Prolog* lesen sollte — giebt, nicht Dichtung ist, so sind *Verfasser* und *Herausgeber* zwey verschiedene Personen; welches auch durch den ganz verschiedenen und einander entgegenstehenden militarischen Partheygeist, der im Texte des Verf. und den Noten des Herausgebers häufig durchschimmert, wahrscheinlich wird. Der Verf. war Officier unter einer deutschen Armee — der Leser findet gleich im ersten Abschnitte, unter welcher, — und Wunden, die er im siebenjährigen Kriege empfangen, und ihn zum Dienste weiter unfähig machten, nöthigten ihn zu einem einsamen Leben. Er unterhielt einen weitläuftigen Briefwechsel, starb zu Anfange dieses Jahres, und hinterliess dem Herausgeber, nebst andern hierzu gehörigen Papieren, auch dies Buch, an welchem er, wie er selbst in der Vorrede sagt, lange zusammengetragen hatte, im Mscpt. als Erbeigenthum, um es zu feilen, und wenn ihn nicht seine bürgerlichen Verhältnisse und eine *gewisse Menschenfurcht* abhielten — als im welchen Falle er die Handschrift, wie sie sey, *der Obrigkeit übergeben* sollte — sie publik zu machen. Der H. hat das Letztere gewählt, und die Publication der übrigen Papiere soll von dem Schicksale dieser Schrift abhängen. Sie müsste ihres Zweckes ganz verfehlen, und nicht so stark und kräftig geschrieben seyn, wenn sie nicht, wie man voraussehen kann, Feuer in den Gebeinen der sogenannten *Weltbürger* seyn, und hie und da Unwillen und heimliche sowohl als öffentliche Gegner wider sich erregen sollte. Ist ihm aber der Wunsch redlicher Männer, dass es endlich einmal in einer Sache, woran dem Wohle der Menschheit so viel gelegen ist, ganz heller

heller Tag und Sonnenlicht werde, und seine eigne Pflicht zum Guten dadurch mitzuwürken, ein stärkerer Beweggrund, als geheime Machination der Bosheit, die sich den Mantel nicht aufdecken lassen will, oder das ganz unschädliche Geschrey der Thoren, so wird er sich hoffentlich nicht von Mittheilung des ganzen Nachlasses, wenn er noch weitere Aufklärungen enthält, abhalten, sondern sich vielmehr dazu auffordern lassen.

Das Werk zerfällt eigentlich in zwey Haupttheile. Im ersten, der bis S. 158. geht, kommt kein Wort von Freymaurerey oder andern geheimen Ordenswesen vor. Der Verf. beschäftigt sich darinn, nach einer sehr lesenswerthen, männlichen und zur Uebersicht des ganzen nöthigen Vorrede, welche den Löwen an der Klaue verräth, mit Erziehung überhaupt und *Militarerziehung* insbesondere; weil, sagt er S. IX. d. Vorrede, „dieser ehrwürdige Stand „zuviel wesentlichen Einfluss auf das dermalige poli„tische System der Erde hat, so sehr sein Garant, „und eine so eherne Mauer gegen das Bestreben „einer gewissen Sorte *Universalrepublikanisten* ist, „denen ich in meinem Werke die Larve abzuziehen „gedenke, dass ich dasselbe mit Darstellung des „ächten militarischen Geistes beginnen musste. Ich „konnte das glücklicherweise, weil ich selbst Sol„dat bin, und was mir an Datis gebrach, lieferten „mir der Charakter und die Papiere meines Freun„des des Hn. v. St... und seiner Söhne." Der General von St., der Miterzieher seiner Söhne, Hauptmann v. K., die Söhne selbst, sind meisterlich gezeichnete Charaktere, die wir dem Leser hier nicht entwickeln, aber ihn doch aufmerksam darauf, so wie auf alles beynahe, was der alte General v. St. sagt, machen wollen. Was er über Religion, Dienst, Subordination, Ehre, Zweykampf u. s. w. äussert, ist durchaus originell, edel und gedacht, und mancher seiner Briefe verdiente als Commentar an alle Kriegs Reglements gebunden zu werden.

Die andere Hälfte des Werks, die sich nach dem vom V. in der Vorrede angegebenem Gesichtspunkte, mittelbar auf die erste bezieht, ist bey weitem die wichtigste. Er geht darinnen gerade auf seinen Zweck los, das System der, anjetzt unter dem täuschenden Titel *Weltbürger* oder *Cosmopoliten* verkappten, Jesuiten zu entwickeln, und zu zeigen, wie sie ihren grossen und letzten Zweck, *Alleinherrschaft* unaufhaltsam zu verfolgen, alle Mittel, selbst die entgegengesetztesten, dazu zu benutzen, und in unsern Zeiten und Ländern, wo Aufklärung, Toleranz und Pressfreyheit herrscht, und also mit Verfinsterung nicht mehr fortzukommen ist, selbst durch *Uebertreibung* und *Missbrauch* jener drey Geschenke des Himmels dafür zu wirken wissen; vornehmlich aber wie sie eben dazu *Freymaurerey* und andere *geheime Orden*, deren sie sich bemächtigt haben, und sie ganz dirigiren sollen, ohne dass selbst die meisten Ordensbrüder ein Wort davon wissen, gebrauchen. — Der zweyte Sohn des Generals v. St., Wilhelm, will Freymaurer, und zwar in einer sehr misslichen Ordens-Periode, werden, und wendet sich deshalb an den Kriegsrath N., der ein Freund des Generals und selbst ein alter erfahrner Freymaurer ist. Dieser räth ihm davon ab; der junge Mann aber folgt nicht, wird Fr. Mr. und meldet es seinem Vater. Hätte auch der Vf. weiter gar nichts hinzugethan, und nur den Brief des alten Generals über Freymaurerey (S. 173.) abdrucken lassen, so würde er schon grossen Dank verdienet haben. Allein durch diesen Brief gehen dem jungen St — die Augen über seinen gethanen Schritt auf. Er hält sich für verlohren, weil er, anstatt in wahre freymaurerische unschuldige Hände zu kommen, in sehr schlimme gerathen zu seyn scheint. Der Kriegsrath sucht ihn zu beruhigen, und ertheilt ihm (S. 191.) eine *Anweisung* (wir wünschten, der Verf. hätte sie mit geliefert, denn sie wäre gerade ein wichtiges Aktenstück) seinem *Meister ein wenig unter das Visir zu schauen.* Der Lehrling benutzt sie und dadurch entsteht von S. 193 bis 312. das lebhafteste, interessanteste und unterrichtendste Ordensgespräch, das je gehalten werden kann. Man fühlt leicht, dass dieser ganze lange Dialog zwischen *Meister* und *Lehrling* hier *nur Form* ist, in die der Verfasser seine Analyse einkleiden wollte, um ihr einen leichteren und gefälligern Gang zu geben, und dass es ihm dabey um dramatisch-correcte Charakterenzeichnung gar nicht zu thun war; denn sonst könnte ihm vielleicht manche Unwahrscheinlichkeit, dass Meister und Lehrling in ihrer Lage *so* sprechen konnten, vorgerückt werden. Kurz das Ende davon ist die Entdeckung, dass eine Klasse der schwärzesten und bosshaftesten Ungeheuer sich der Freymaurerey bedient, um in den Eingeweiden der Menschheit zu wühlen und sie auf dem Kopfe gehen zu machen. Diese feinen Herren nennen sich *Weltbürger*, ihr wahrer Name bleibt aber noch unentdeckt, bis es endlich ziemlich wahrscheinlich wird, dass *Jesuiten* und *Weltbürger eins* seyen. Der junge St — meldet dem Kriegsrathe alles genau, und nun hebt dieser (S. 313.) an, über alles Licht zu verbreiten, was jener Meister entweder ganz im Dunkeln stehen gelassen, oder seinem Lehrlinge nur halb oder einseitig gezeigt hatte. Er entwickelt zuerst seinen Begriff von *Menschen*-und *bürgerlicher Freyheit*, von S. 314. an (wir wünschten, der Vf. hätte sich hier in manchem Satze, den er zu dunkel oder unbestimmt hingesetzt, und darinn wir seinen Sinn wohl zu sehen glauben, bestimmter ausgedrückt, weil wir fürchten, er werde von Manchem mit Willen oder auch nicht mit Willen darüber missverstanden werden) — sodann aber den *Alleinherrschafts-Plan Roms* vom Ursprung an, und wie derselbe von jeher durch *Ordens-Geist* in den Zeiten der Aufklärung aber durch die *Freymaurerey* ausgeführt werden sollte. Bey dieser Gelegenheit wird das Wesen der letzteren so aus der Tiefe seiner Dunkelheit und so anschaulich herausgehoben, dass mancher Leser sich wundern wird, wie er dies nicht selbst vorlängst schon

ſchon gefunden hatte. Der Verf. ſagt an vielen Orten ſo wie auch hier laut, daſs der Freymaurer-Orden *an ſich unſchuldig* ſey und eine groſse Anzahl höchſt edler Männer zu Mitgliedern habe, die nichts weniger als dieſs argwohnten, daſs er ſo ſchändlich uſurpirt werden könne; daſs Frey-Maurerey hauptſächlich durch den *Ordens-Geiſt* jedem Staate gefährlich werde, an *ſich ſelbſt* kein Geheimniſs, aber *eben darum* deſto mehr Receptivität *aller*, auch der *ungeſtaltetſten*, Formen habe.

Ueber Illuminaten, Martiniſten, Roſenkreuzer, u. ſ. w. welche aber, wie der Vf. ſagt, ſo wie alle auf die *drey urſprünglichen Fr. Mr. Grade* hinterher gebaute Syſteme, *nichts weniger als Freymaurerey ſeyen*, unterrichtet der Kriegsrath ſeinen wiſsbegierigen Schüler gleichfalls, nachem er ihm vorher gezeigt und bewieſen hat, *was Freymaurerey ſey*, und warum dieſe Frage kein Menſch weniger als ein Fr. Maurer *qua talis* auflöſen könne. Sonderlich iſt die Beſchreibung der Roſenkreutzer (S. 433) ein Meiſterſtück guter philoſophiſcher Laune. Wir enthalten uns aber das Geringſte weiter einzeln herauszuheben, weil man das Werk ſelbſt und im Zuſammenhange leſen muſs, und es ſicher nicht ungeendigt aus der Hand legen wird.

Schlieſslich bekennt Rec., daſs er dies Buch mit vieler Aufmerkſamkeit geleſen, und mit Mehreren, die es auch geleſen und geprüft hatten, darüber geſprochen habe, um die Stimmen zu ſammeln, und ſein Urtheil deſto reifer werden zu laſſen. Ein Paar davon ſchienen durch den Eingang des Vf. in der Vorrede: „Ich bin Freymaurer, und darf ſagen „nicht von geſtern her; ich bin noch mehr, und „*bekenne es abſichtlich hier laut*, *Chriſt bin ich*" — und dadurch, daſs derſelbe hie und da die Chriſtliche (oder wie er ſie zuweilen nennt) Chriſtus-Beligion und den Bibelſinn mit mehr Wärme als jetzt gewöhnlich vertheidigt, einigermaſsen ſtutzig gemacht, und wollten in dem Vf. einen Herrenhuther oder andern frömmelnden Zeloten finden, ja ſogar dabey eine *anguem ſub herba*, und höchſt feine Falle fur die Blödſichtigen wittern; Andere aber, und gewiſs competente Richter, waren der Meinung, daſs der Vf. — er ſey nun noch am Leben oder todt — mit allen ſeinen Eigenheiten, es doch gewis ehrlich gemeint, und Wahrheit nach ſeiner Ueberzeugung, offen und unverfälſcht hingelegt, und die Welt auf eine höchſt wichtige Angelegenheit, die weitere und ſchärfere Unterſuchung verdiene, aufmerkſam gemacht habe. Dieſer Meinung iſt Rec. auch, und wünſcht, daſs nicht allein dies Buch, das bis daher gewiſs nichts Aehnliches in ſeiner Art hatte, und unſtreitig unter die wichtigſten literariſchen Produckte der letzten Meſſe gehört, allgemein geleſen und geprüft werden; als auch daſs der Herausgeber, was er noch von Papieren, jene Enthüllung durch *Thatſachen* in noch helleres Licht zu ſetzen, in Händen hat, vollends bekannt machen möge. Vielleicht treten ihm ſodann mehrere Männer, die gleiche Entdeckungen machten, an die Seite, und helfen vollen Tag machen, wo jetzt nur erſt Dämmerung iſt. *)

*) Von dieſem Buche wird nächſtens noch eine andre Recenſion folgen.

KURZE NACHRICHTEN.

Todesfall. Den 14 Junius ſtarb zu *Gotha* Hr. *Karl Julius Schläger*, Herz. Goth. geh. Hofrath und Oberaufſeher des Munzkabinets und der Bibliothek im 80ſten Jahre ſeines Alters.

Fliegende Blätter. *Sendſchreiben an die Gemeinde in Fürth; wegen Haltung eines öffentlichen Mehl, Brod, und Fleiſchmarkts, zum Beſten der Künſtler, Manufakturiſten, und gemeinen Handwerker. Von einem Freunde der Wahrheit entworfen und in Druck gegeben.* 1786. 35 S. in 8. — Der V. ſieht es als einen groſsen Fehler in der Verfaſſung des Marktfleckens *Fürth* an, daſs die dortigen Gewerbsleute, Bierbrauer, Becker, Wirthe, Melber, Metzger und Muller keiner Policeytaxe und Policeyaufſicht unterworſen ſind, ſondern die daſelbſt wohnenden Manufacturiſten und Kunſtler durch hohe Preiſe, falſches Maaſs und Gewicht vervortheilen dürfen, dadurch aber das Auswandern der letztern veranlaſſen. Fürth habe den vollkommenſten Grad des Wohlſtands zu Anfang der ſechziger Jahre erreicht. Seit der Zeit hätten die Klagen über Nahrungs- und Geldmangel ſich immer vermehrt und vergröſsert, wovon die Urſache in den Fabriken der Kaiſerl. Staaten und dem geſchwächten Anſehen des Nürnbergiſchen Handelsſtands zu ſuchen ſey. Dieſem Uebel abzuhelfen ſey nichts dienlicher, als daſs wöchentlich einigemal ein öffentlicher Markt mit Mehl, Brod und Fleiſch gehalten, und dabey Maaſs und Gewicht in nöthige Aufſicht genommen werde. Zur Belehrung des gemeinen Mannes iſt die Onolzbacher und Nürnberger Naitung für Muller, Becker und Melber abgedruckt. — Gegen dieſen Schriftſteller iſt bereits ein Gegner aufgetreten, der Verfaſſer der

Beleuchtung des Sendſchreibens an die Gemeinde in Fürth; wegen Haltung eines öffentlichen Mehl, Brod und Fleiſchmarkts, von einem wahren Patrioten. 40 S. in 8.

Wenn auch die Profeſſioniſten und Kunſtler von den Nahrungsleuten übernommen würden, ſo dürften ſie dafur geringere öffentliche Abgaben entrichten. Es gebe unter den Further Nahrungsleuten noch manche edeldenkende und billige. Auſserdem macht der Verf. noch manche ungegrundete Beſorgniſſe wegen der Zweckmäſsigkeit und Nutzbarkeit eines öffentlichen Markts. Die geſchmackloſen Spöttereyen, welche dieſer Beleuchter einmiſcht, verrathen keine gute Sache.

N. 133. S. 458. Z. 23. v. o. deleatur *ſey*. N. 133. S. 459. Z. 11. v. o. muſs nach *verbindlich* ein Punkt ſtehen und mit *Unter* eine neue Periode angehen, weil ſonſt der Sinn ganz verſtellt wird.

ALLGEMEINE

LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 17ten Junius 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BRESLAU, bey Gutsch: *Jerem. Röhricht's*, Predigers zu Alzenau, *Anfangsgründe der christlichen Religion zum Gebrauch seiner Katechumenen.* 55 S. 8. 1786. (3 gr.)

BERLIN und STETTIN, bey Friedr. Nicolai: *Georg Friedr. Treumann's*, Prediger in Schönerlinde, *Katechisation.* 182 Seit. 8. 1786. (8 gr.)

Wir nehmen diese kleinen Schriften ihres Inhalts wegen zusammen. Hr. *Röhricht* hat seinen Religionsunterricht vorzüglich denjenigen Kindern bestimmt, die confirmirt werden sollen, und also vorher vom Prediger einen nähern Unterricht in der Religion erhalten. Die Schrift selbst besteht aus drey Hauptstücken, nebst einer allgemeinen Einleitung über die Religion überhaupt. Im 1sten *Hauptst.* geht der Verf. die vornehmsten Glaubenslehren des Christenthums durch; allein offenbar ist er in manchen zu weitläuftig, in andern aber zu kurz. Z. B. die Lehre vom Abendmal berührt er mit wenig Worten: und doch ist das Buch zu allererst denen gewidmet, welche zum erstenmal an diesem gottesdienstlichen Gebrauch Theil nehmen sollen. Man braucht in der That nicht mit Kindern über die Art der Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu im Abendmal viel zu disputiren; und der Prediger hat doch immer seinen jungen Christen viel darüber zu sagen, wenn er diese religiöse Handlung den Kindern aus dem richtigen Gesichtspunkt darstellen, und die nöthigen guten Empfindungen und Entschliessungen in ihnen erwecken will. Die Lehre von der Auferstehung der Todten presst er in fünf Zeilen zusammen: und doch ist dies eine Lehre, die selbst unter den gemeinen Christen manchen unglücklichen Zweifler findet. Auch darinne möchte der V. fehlen, dass er in seine Erklärungen so viele Metaphern bringt, wodurch die Sache auf keine Weise für den gemeinen Mann aufgehellet wird; So erklärt er die *Taufe* durch das Mittel, wodurch der Mensch in den *Bund* der Gnaden mit Gott aufgenommen werde. Allein keiner seiner Katechumenen wird daraus verstehen lernen, was die Taufe in Ansehung ihrer wahren Bestimmung sey. — Im IIten *Hauptstück* sollen die vornehmsten Pflichten des Christenthums abgehandelt werden. Der Verf. ist aber darinne bisweilen so kurz, dass die Abhandlung blos Anzeige dessen ist, was abgehandelt werden soll. — Im IIIten *Hauptstück* handelt er *von den letzten Dingen*, und setzt das wichtigste Stück der Höllenstrafen: in dem *schrecklichen Gefühl des Zorns Gottes.* Allein bedeutet *Zorn* Gottes nicht mehr und nicht weniger als göttliche Strafen: so entspringt daraus der ganz synonymische Satz: *„die Höllenstrafen bestehen in den, von Gott zuerkannten, Höllenstrafen."* Weiss nun das Kind durch die Erklärung mehr, als es vorher wusste? Der *beygefügte Anhang* enthält einen kurzen *Abriss der vornehmsten Welt- und Religionsbegebenheiten:* allein auch dieser scheint nicht zweckmässig genug zu seyn.

Dass Herr *Treumann* von dem redlichsten Eifer, die Pflichten seines Amts zu erfüllen, durchdrungen sey: davon zeugt die Vorrede seiner Schrift. Eben so wenig will *Recens.* bezweifeln, dass er durch seine Katechisation manches Gute in seiner Schule stiften mag. Aber, dass dies sein Buch auch in andern Schulen von Predigern, Schulhaltern und Kindern mit besonderm Vortheil zu diesem Zweck werde gebraucht werden können, getrauen wir uns nicht zu behaupten. Grösstentheils sind es blos Fragen, die es enthält, und dabey der Verfasser die Antworten seinen Schulkindern, oder auch den Schuldienern und Predigern überlassen hat. Ueberdem sind die Fragen meist auch so abgefasst, dass sie nichts mehr und nichts weniger, als ein blosses *Ja* oder *Nein* nöthig machen. Zur Grundlage der Katechisationen dient ihm der *kleine Katechismus* Lutheri: und dieser scheint dem Verf. von so fruchtbaren Inhalt zu seyn, dass er kein Bedenken trägt, beynahe *sechs* Bogen bloss mit Fragen über die *zehn mosaische Gebote* auszufüllen.

HAMBURG, bey C. F. Bohn: *Friedr. Christ. Reichenbach's*, Kirchenprobst der Grafschaft Ranzau, und Hauptpastor zu Elmshorn, *Hauptlehren des Christenthums nach Anleitung des apostolischen Glaubensbekenntnisses.* 56 Seit. 8. 1786. (3 gr.)

Der Hr. *Probst R.* zeigt sich in diesen wenigen Bogen als einen Mann, der helle, ordentlich und gründlich denkt, der das weite Feld der christlichen

chen Glaubens- und Sittenlehre mit seinem scharfen Blick umfasst, und nicht nur aus dem ganzen Umfang der Religion das Nützlichste für seine jungen Christen auszuheben, sondern auch mit der erforderlichen Deutlichkeit und Präcision ihnen solches darzustellen weiss. Freylich wird dies Büchlein nur erst durch die mündliche Erläuterung eines weisen Führers und Lehrers dem gemeinen Mann recht nützlich und völlig verständlich werden, da der V. die wichtigsten Religionswahrheiten nur in kurzen Sätzen vorträgt, und oft in wenig Worten mehrere Beweise für die dargestellte Wahrheit zusammendrängt. Aber wie viel Gutes würde auch alsdenn dadurch gestiftet werden können, wenn treue Volkslehrer, die die Wichtigkeit ihres Amts *nicht nach den schweren Kornsäcken*, sondern nach dessen wahren Zweck und grofsen Folgen schätzen, — solches bey ihrem Volksunterricht zu Grunde legen: erklären und zur Wiederholung des Erklärten ihren Zuhörern und Lehrlingen in die Hände geben wollten! Das einzige, das dem Rec. nicht ganz gefällt, ist, dass der Vf. das sogenannte apostolische Glaubensbekenntnis zur Grundlage seines Unterrichts gewählt hat. Denn dadurch legte er sich einen Zwang auf, der die natürliche Ordnung und gehörige Stellung der Sachen bisweilen sehr erschwerte. Doch, wir vermuthen, dass einige, *besonders bewegende*, Ursachen diese Wahl mögen bestimmt haben. Nach den biblischen Beweissprüchen hat er fast überall Liederverse aus dem schönen *Holstein-Cramerischen* Gesangbuch citirt, in der edlen Absicht, um dessen Gebrauch desto mehr unter seinen Zuhörern zu befördern, und die vorgetragene Lehre, oder Pflicht ihren Herzen desto eindringlicher zu machen. Wir begnügen uns nur etwas weniges zur Probe anzuführen. Bey Auflösung der Frage: „wie sich denn Gott in diesem Leben gegen das Gute, und gegen die, welche es thun, verhalte? empfiehlt er recht nachdrücklich den dem gemeinen Mann in mehr als einer Rücksicht nie genug einzuprägenden Grundsatz: *Leiblich Wohlergehn ist nicht eigentliche Belohnung, sondern wird, so weit es die Einrichtung in der Welt leidet, zur Aufmunterung geschenkt. Eine Blume zum Geschenk ist doch noch kein Glück.*" Ohne sich mit seinen lieben Zuhörern in ein fades Gewäsch über die Zurechnung des adamitischen Falls einzulassen, und ihre Köpfe mit Widersprüchen gegen die Weisheit und Güte Gottes anzufullen, sagt er ihnen geradezu: „*der Schade, den wir von unsern Stammeltern haben, ist der leibliche Tod, übrigens verdient jeder Mensch mit seinen eignen Sünden auch seine eigne Strafe.*" Die Lehre von der stellvertretenden *Erlösung Jesu*, der *Taufe* und dem *Abendmal* hat er recht gut, deutlich und praktisch abgehandelt; und statt in Ansehung der *letztern* die Gemüther gegen anders gesinnte zu erbittern, dringt er vielmehr darauf, dass solche Empfindungen, Richtungen und Entschliessungen in den Gemüthern der Theilnehmer möchten erweckt werden, welche dem Zweck und der Würde dieser Gedächtnissfeyer des Todes Jesu angemessen wären. Von der *öffentlichen und privat-Communion* spricht er mit Mässigung, um weder in dem einem noch in dem andern zu fehlen. Auch hat die Abhandlung über die *Auferstehung der Todten* dem Rec. recht wohl gefallen; und zumal der letzte Gedanke, womit er diese Abhandlung beschliesst: „*uns ist noch nie angst gewesen, wenn wir die Sonne haben untergehen sehn. Aber, wie, wenn wir nicht vorher wüssten, dass sie wieder aufgehen werde??*"

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Kummer: *Der sorgfältige Kinderarzt. Ein medicinisches Handbuch für Aerzte und Nichtärzte.* 1786 in 8. 246 Seiten, nebst dem Register.

Eine Schrift von der Art, wie sie sich von denen, die doch etwas geschrieben haben wollen, leicht verfertigen lässt und die sich eben nicht sonderlich vor den vielen auszeichnet, die wir seit einiger Zeit über diesen Gegenstand erhalten haben. Eine weitläuftige Einleitung handelt von der Erziehung der Kinder, wo aber der Verf. mehrere gewiss nachtheilige Rathschläge giebt, z. B. dass man ganz junge Kinder mit süssem Molken, oder mit einem Absud aus Zwieback, in Ermangelung der Milch, zu ernähren suchen solle, und wo er, bey der sonst angebrachten überflüssigen Belesenheit, da er, dass Kinder biegsam wie Wachs sind, sogar durch einen Schriftsteller erhärtet, doch wichtige von bewährten Männern dargebrachte Thatsachen vorbeylässt, wie Kämpfs Bemerkung, dass der Mehlbrey doch nicht allemal entbehrlich sey, die unstreitig wahr ist. Mehrere andere Rathschläge sind zweckmässig und gut, aber freylich in einem Styl vorgetragen, der uns nicht sehr für sie eingenommen hat, besonders da der Verf. so gern einen gewissen Nachdruck affectirt, aber weder Sachen noch Sprache dazu in der Gewalt hat. Fast noch schlimmer sind die praktischen Vorschläge in der Abhandlung selbst. Zur Tilgung der Säure wird gerad ein Pulver aus Corallen, Bergkrystall und Krebsaugen, mit *unter einander gemischten* Kirschen-Rosen- und Lindenblütwasser, empfohlen. Wie ein Säugling Lindenblüthen S. 68. und zwar reichlich, trinken könne, und wie diese gegen die Zuckungen so viel helfen sollen, sehen wir auch nicht ein, so wie wir uns für Kinder wohl kein übelerschmeckendes Mittel denken können, als eine mit Cardobenedictensyrup bereitete Latwerge aus Salmiak, Eisenvitriol, Baldrianwurz und Wurmsaamen. Wir übergehen die übrigen häufigen Fehler wider die ersten Grundsätze einer geläuterten Arzneywissenschaft, und bemerken nur noch, zum Beweis für die Kenntnisse des Vf., dass er *Rhedus* statt Redi, Syrup *de* capillaire, u. s. w. schreibt.

LITE-

LITERARGESCHICHTE.

LONDON, *The Monthly Review, for March, 1786.* — *I. Alex. Wight's Inquiry into the Rise and Progress of Parliament, chiefly in Scotland* 4to I L. I S. *Cadell.* Diess wichtige Werk ist schon vor zwey Jahren gedruckt, und besteht aus vier Büchern, worinn von dem Ursprunge und Fortgange des brittischen Parlaments, von der Wahl der sechszehn schottischen Pairs, der Kommissäre der Shires in Schottland, und der Repräsentanten der dortigen königlichen Burgflecken, gehandelt wird. II. *Miscellaneous Tracts by the late William Bowyer, Printer; collected and illustrated by John Nichols, Printer.* 4to. 1 L. 1 S. beym Herausgeber. So ehrwürdig auch der Buchdrucker *Bowyer* durch seine Talente und sehr ausgebreitete Literatur war; so sind doch die hier von ihm gesammelten Aufsätze von sehr ungleichem Werth, und manche darunter von geringer Erheblichkeit. Auch von *Bowyer's* Freunden, besonders von *Gale*, *Clarke* und *Markland*, findet man hier verschiedne Aufsätze und Briefe. III. *Rob. Heron's Letters of Literature.* 8vo. 6 S. Robinson. Diese Briefe erhalten auch hier ihre verdiente Abfertigung, und sind mit einer persifflirenden Laune recensirt, die hoffentlich ihrem zudringlichen Verf., (der sonst sich *Pinkerton* nannte,) empfindlicher und heilsamer seyn wird, als der ernsthafteste Tadel. Sonderlichkeit war sein Hauptzweck; und er glaubte, ein kleiner Mensch, der ganz allein stehe, falle doch immer mehr in die Augen, als selbst ein grosser und starker mitten im Gedränge von vielen. IV. *Dr. Nevil Maskelyne's Astronomical Observations, made at the Royal Observatory at Greenwich, form the year* 1765 to 1783. folio. Vol. *I. and Part of Vol. II.* 2 L. 7. S. 6 d. Elmsley. Diese Wahrnehmungen sind auf Kosten der königlichen Societät ansehnlich gedruckt; und der erste Band erschien schon im J. 1776. Künftig sollen sie jährlich fortgesetzt werden. V. *Tho. Robertson's Inquiry into the Fine Arts. Vol. I.* 4to. 18 S. Cadell. Wesentliche Unvollkommenheiten des Inhalts und Vortrags werden auch hier an diesem Buche bemerkt, dessen Titel vielversprechend, aber mit der Ausführung verglichen, täuschend ist. VI. *Fabulous Histories, designed for the Instruction of Children, respecting the Treatment of Animals. By Mrs. Trimmer.* 12mo. 2 S. 6 d. Longman. Die Verfasserin ist schon durch ähnliche sehr zweckmäfsige Erziehungsschriften bekannt, und auch die gegenwärtige macht ihrem Geist und Herzen Ehre, und verdiente, gut übersetzt zu werden. VII. *Eight Sermons on the Prophecies respecting the Destruction of Jerusalem. By Ralph Churton, M. A.* 8vo. 4 S. White. In diesen Predigten findet man zwar wenig Neues, aber doch gesunde Auslegungskunst, und eine nicht gewöhnliche Gabe, biblische Wahrheiten und Erklärungen zur Belehrung und Erbauung der Zuhörer anzuwenden. VIII. *The Heiress. A Comedy in Five Acts.* 8vo. 1 S. 6 d. Debrett. Der Verf. dieses Lustspiels ist der berühmte General *Bourgoyne*, von dem auch das durch deutsche Uebersetzungen bekannte *Mädchen im Eichthal* ist. Nächstens werden wir unsern Lesern eine nähere Anzeige dieses Stücks, aus eigner Lesung, liefern. Der Plan ist fast ganz aus *Diderot's Hausvater* entlehnt; und der Dialog ist, nach dem hier gefällten Urtheile, das gröfste Verdienst dieser Umarbeitung. IX. *A General Index to the Monthly Review, from its Commencement to the End of the LXXth. Volume. By the Rev. S. Ayscough; 2 Vols.* 8vo. 15 S. Becket. Ein sehr brauchbares Register, nicht bloss für die Besitzer des *M. R.*, sondern auch für andre, zur Uebersicht der englischen Literatur in den letzten 35 Jahren, und zur Nachweisung der während derselben gedruckten Bücher, ihres Hauptinhalts, ihrer Verleger, und ihrer Preise. X. *A General Synopsis of Birds. By John Latham. Vol. III.* 4to. 2 L. 12 S. 6 d. *Leigh et Sotheby.* Die Vollendung eines schätzbaren ornithologischen Werks, dem Vollständigkeit, Genauigkeit, und Sauberkeit der illuminirten Kupfer zur grossen Empfehlung gereichen. XI. *Dr. Blane's Observations on the Diseases incident to Seamen.* 8vo. 6 S. Murray. Ein wichtiges und mit Einsicht und Erfahrung geschriebenes Buch, worin die Krankheiten der Seefahrer genau beschrieben, und die dienlichsten Heilmittel jeder Krankheit vorgeschlagen werden.

The Critical Review, for March, 1786. — *I. The History of ancient Greece, its Colonies and Conquests; in two Volumes. By John Gillies, LL. D.* 4to. 2 L. 2 S. Cadell. Diese Geschichte Griechenlands, die von den ältesten Zeiten bis zur Theilung des macedonischen Reichs geht, enthält auch hier das verdiente Lob. Der Verf. hat der Trockenheit der ältern Geschichte durch nicht immer ganz natürlichen Schmuck abzuhelfen gesucht. *II. Ancient Scottish Poems, never before in Print -- compri̇sing pieces written from about 1420 till 1586* Vol. I. 8vo. 6 S. Dilly. Der Herausgeber dieser Gedichte nennt sich *Pinkerton*, und ist mit dem Verf. der Briefe von *Heron* einerley Person; auch wagt er hier in der Vorrede und den Einleitungen eben so paradoxe und widersinnige Behauptungen, obgleich auch manche brauchbare literarische Bemerkungen darinn vorkommen, die aber doch zum Theil näherer Prüfung und Erörterung bedürfen. *III. Memoirs of the Literary and Philosophical Society of Manchester.* 2 Vols. 8vo. 12 S. Cadell. Eine überaus gute Sammlung gründlicher und gemeinnütziger Abhandlungen, unter welchen sich besonders die von Dr. *Barnes*, Dr. *Falconer*, und den Herren *Delava* und *Henry* auszeichnen. Hier wird nur der erste Band recensirt. *IV. Observation on a late Publication, intituled, Thoughts on Executive Justice.* 8vo. 2 S. 6 d. Cadell. Sie sind mit vieler Einsicht und Sachkenntniss geschrieben, und meisterhaft vorgetragen. Der Verf. des

Buchs, wider welches diese Erinnerungen geschrieben sind, findet darinn einen seiner würdigen Gegner. Weniger Lob verdient der angehängte Brief eben des Inhalts. *V. A Philosophical, Historical, and Moral Essay on Old Maids.* 3 Vols. 8vo. 10 S. 6 d. Cadell. Dies neulich schon in unsrer A. L. Z. recensirte Buch erhält auch hier das Lob seltner und äusserst mannichfaltiger Unterhaltung. *VI. Animadversiones Philologicae in nonnulla Corani loca. -- Pro specimine edidit R. Antonius Vieyra, LL. B.* 4to. 1 L. 1 S. Robinson. Der Verf. ist Lehrer der spanischen und italiänischen Sprache zu Dublin, und giebt hier sehr rühmliche Beweise seiner morgenländischen Gelehrsamkeit, in Erläuterungen, die nicht nur den Koran, sondern auch die Bibel betreffen. *VII. W. Hamilton's Letters concerning the Northern Coast of the County of Antrim.* 8vo. 4 S. Robinson. Eine Beschreibung, die ausser dem Verdienste der Neuheit auch das einer sehr angenehmen Unterhaltung hat. *VIII. A Poetical Sketch of the Revolutions that have happened in the Natural History of our Planet.* 8vo. 2 S. Crutwell. Der Entwurf eines philosophischen Gedichts des Abts *Fortis*, das in italienischen Versen geschrieben werden, und aus zwölf Büchern bestehen sollte. Der Abt starb über sein Vorhaben; und hier werden nun Plan und Proben des Gedichts in italienischer und englischer Sprache bekannt gemacht. *IX. The Philosophical Dictionary; or the Opinions of Modern Philosophers on metaphysical, moral, and political subjects.* 4 Vols. 12mo. 12 S. Robinson. Aus Collectaneen entstanden, die zum Privatgebrauch gesammelt waren; ohne Auswahl, aber doch zum Durchblättern ganz unterhaltend. Die Excerpte sind aus den neuern Philosophen der Franzosen und Engländer gemacht, und sehr verschiednen Inhalts. *X. The Recess; or a Tale of other Times.* Vol. II et III. 12mo. 7 S. Cadell. Die Fortsetzung einer schon vor drey Jahren angefangnen sehr interessanten Erzählung der Miss *Lee*, deren Grundlage aus der englischen Geschichte genommen ist. *XI. Ralph Churton's eight Sermons on the Prophecies respecting the Destruction of Jerusalem.* 8vo. 4 S. White. Nicht ohne Verdienst der Gründlichkeit, ob sie gleich nicht zu den englischen Predigten vom ersten Range gehören. *XII. Sermons on various Subjects -- by H. Kirkpatrick.* 8vo. 5 S. Johnson. Das Beste ist die vorausgeschickte kurze und doch vollständige Darlegung der Grundsätze der Presbyterianer. Die Predigten selbst sind ganz erbaulich, und gut geschrieben. *XIII. The Strangers at Home; a Comic Opera in three Acts.* 8vo. 1 S. 6 d. Harrison. Nicht ohne gute und lebhafte Scenen; aber doch im Ganzen unvollkommen.

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Altorfii. Tob. Frid. Lochneri Diss. inaug. sistens observationes quasdam de fideiussione praesertim ex legibus et moribus Norimbergensibus.* 1786. 42 S. in 4. Im §. IV. dieser Abh. werden aus noch nicht gedruckten Nürnbergischen Gesetzbüchern des XIV. Jahrhunderts Auszüge mitgetheilt, welche die Bürgschaften der Nürnbergischen Bürger für Auswärtige, und bey Juden betreffen. Der Gebrauch des Leistungsrechts zu Nürnberg im XIV. Jahrhundert wird §. V. aus einer Urkunde und den ältesten Nürnbergischen Gesetzbüchern dargethan, obgleich der anonymische Verfasser der Anmerk. über den Cod. Iur. statut. Nor. nichts davon hat wissen wollen. Die meisten Abweichungen des Nürnbergischen Rechts von den gemeinen Rechten zeigen sich in den Bürgschaften des weiblichen Geschlechts. Es wird daher hier gehandelt von den Bürgerschaften unverheyratheter und verheyratheter Frauenspersonen, und zwar des letztern für fremde Personen, und für ihre Ehemänner, in versammten und verdingten Heyrathen, endlich auch von den Bürgschaften der Bräute. In wieferne Erbzinsleute sich nicht ohne Einwilligung der Eigenherren verbürgen können. Von dem nach Nürnb. Recht nicht statt habenden Beneficiis excussionis. Von dem beneficio divisionis und cedendarum actionum. Von den Arten einer Bürgschaft ledig zu werden. Von den Bürgschaften für das Heyrathen, und von der Verpflichtung der Erben des Bürgen.

Fliegende Blätter. *Kehl*, mit Müller. Schriften: *Ueber die Reden grosser Römer in den Werken ihrer Geschichtschreiber. Dem Andenken des verewigten Freyherrn Hektor Wilhelm von Günderrode genannt von Kellner*, Mgf. Badischen Kammerherrn, Hof- und Regierungsraths, des Gymnasii Illustris zu Carlsruh Ephorus, im Namen des letztern geweiht von D. *Ernst Ludwig Posselt.* 1786. 39 S. in 8. Deutschland steht in der Beredsamkeit und Geschichte noch unter den Alten. Ein Vorzug der römischen Geschichtschreiber liegt in den Reden, in welchen diese Historiker die handelnden Personen selbst die Ursachen und Gründe ihrer Handlungen vortragen lassen. Herr P. findet es unwahrscheinlich, dass dies blosse Auswüchse der Einbildungskraft oder Erdichtungen der Geschichtschreiber um zu glänzen seyn, wie noch neuerlich Hr. *Adelung* glaubte. Was in unsern *monarchischen Staaten* romanhaft scheint, war in dem römischen *Freystaat* sehr natürlich. Die Historiker mögen sich in der Form des Vortrags Aendrungen erlaubt haben: der Stoff blieb unverfälscht. Sie gaben ihren Werken dadurch lebhaftes Colorit, Wahrheit, hohes, leidenschaftliches Interesse, machten dadurch das Rasonnement zur Geschichte, ihre Geschichte selbst zum Meisterstück der Beredsamkeit, zum edelsten Werk des menschlichen Verstandes, zum reichhaltigsten Archiv aller Tugendlehre und Politik. — Von S. 21 an folgt das Leben des am 17 May im 31 Jahre seines Lebens verstorbenen von *Günderrode*, von ihm selbst erzählt, und mit der Charakteristik dieses thätigen Mannes von dem Freyherrn von *Drais* begleitet. Aus den Nachrichten von seinen Schriften lernt man ihn als den Verfasser verschiedener ohne Namen gedruckter Abhandlungen kennen, die theils in den Ephemeriden der Menschheit, theils in Meusels histor. litter. Magazin anzutreffen sind. So war er auch der Verf. der *unpartheyischen Briefe über das Erbfolgsrecht auf die von dem höchstsel. Kurfürsten von Bayern hinterlassene Länder*, und Mitarbeiter an dem *Auszug aus der neuesten Badischen Gesetzgebung.* Seine *Geschichte der Deutschen für alle Stände* hat er nicht vollendet.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 19ten Junius 1786.

GOTTESGELAHRTEHIT.

Göttingen, bey Brose: *M. Joh. Carl Volborth's*, Professor der Theologie, *Christliche Predigten.* 211 Seit. 8. 1786. (4 gr.)

Leipzig, bey Beer: *Ernst Theod. Joh. Brückner's Predigten über die gewöhnlichen Evangelien der Sonn- und Festtage des ganzen Jahrs.* Th. I. 606 S. Th. II. 480 S. gr. 8. 1786. (2 Rthlr.)

Frankfurt am Mayn, bey Garbe: *Joh. Ludw. Ewald's*, Generalsuperint. zu Detmold, *Predigten bey allerley Gelegenheiten, und für allerley Gemüthslagen.* 390 S. 8. 1786. (20 gr.)

Der Hr. Prof. *Volborth* sucht in der kurzen Vorrede wegen Herausgabe dieser Predigten sich zu rechtfertigen. Allein schon ihr innerer Werth ist Rechtfertigung und Empfehlung genug. Sie sind sämtlich (nur die 8te ausgenommen) in der Universitätskirche zu Göttingen gehalten worden; und mit Recht hat daher der Verf. in der Wahl und Ausführung der Materien auf sein Auditorium Rücksicht genommen. Durch *christliche Predigten* versteht er (Vorr. p. 2.) solche, in welchen der reine Sinn des Evangelii richtig und herzlich vorgetragen wird, ohne etwas schwärmerisch zu übertreiben, noch Philosophie für Christenthum auszugeben, oder in poetischer Prosa zu reden, oder Demosthenisch-Ciceronianische Beredsamkeit zu affectiren. Und man kann nicht leugnen, dass gegenwärtige *zehn* Religionsvorträge, woraus diese Sammlung besteht, grösstentheils dies Beywort, im angeführten Sinn, verdienen. Die Gegenstände, welche der Verf. abhandelt, sind: *Ermunterung zur Gott gefälligen Feyer des Reformationsfestes.* (Diese einzige Predigt hat dem Rec. keine Gnüge gethan. Die Thathandlungen und Begebenheiten, die der Verf. aus der Reformationsgeschichte ausgehoben, und in den beygefugten Noten sogar mit vielen Citaten aus alten und neuen Schriftstellern verpallisadirt hat, sind, sehr wenige, Göttingen betreffende Vorfälle ausgenommen, die allerbekanntesten: und so kalt erzählt, dass vielleicht auch der grösste Theil der Zuhörer dabey mag kalt geblieben seyn.) *Von der nöthigen und nützlichen Verbindung des Fleisses in der christlichen Frömmigkeit mit dem Fleisse in den Wissenschaften. Von der christlichen Gefälligkeit gegen den Nächsten. Von dem Zwecke unsrer Kräfte und Gaben. Von dem Einflusse der Lehre vom ewigen Leben auf das Leben, Leiden und Sterben der Christen. Von den Früchten der versöhnenden Leiden Jesu.* Christus in seinem *Leiden und Tode, ein Muster in unserm Leiden und Tode.* (Recht gut hat der Verf. bestimmt, wie *weit* und in *wiefern* Christus und sein Beyspiel dem Christen zur Nachfolge könne aufgestellet werden? Eine Sache, die von den Predigern so oft übersehn wird!)

Dass Herr *Brückner* (ein Prediger im Meklenburgischen) in seinem Vaterlande mit Beyfall gehört und auch gelesen werde: beweiset das ansehnliche Verzeichniss der Pränumeranten, welche die Herausgabe dieser Predigten befördert haben. Recensent kann sie zwar nicht als Muster aufstellen, aber er kann ihnen auch nicht ihren Werth ganz absprechen und zweifelt ganz und gar nicht, dass der Verf. dadurch bey seinen Lesern, zumal seinen Landesleuten, viel Gutes stiften werde. Die gewählten Gegenstände sind meist praktisch, und dem gemischten Auditorio angemessen. Weniger Declamation, bestimmtere Erklärung der Sache, zumal wenn es eine Religionspflicht betrift, lichtvollere Ordnung in Ausführung der Materie möchte wohl einigen dieser Predigten noch gewünscht werden können. Auch ist bisweilen die Sprache des Verf. sehr ungleich. *Bald* fliegt er zu hoch, und *bald* sinkt er zu tief. Doch diese wenige Flecken werden dem Buche von seiner Brauchbarkeit nichts entziehn.

Wir wollen dem Hrn. *Ewald* die guten Absichten, die ihn zur Herausgabe dieser Predigten bewogen, nicht ableugnen. Allein für ein Publikum, das bereits an schmackhaftere Speisen gewöhnt ist, sind sie durchaus nicht. Dass die Predigten *ohne strenge Auswahl* der Presse übergeben worden, gesteht der Verf. selbst. Aber, leider das ist nicht gut, dass er gegen sich selbst nicht strenger verfahren ist.

Königsberg, bey Hartung: *D. Wilh. Crichton's*, Königl. Hofpred. bey der evangel. reformirt. Parochial-Kirche in Königsberg, *Predigten.* II Th. 301 S. III Th. 410 S. 8. 1786. (1 Thlr. 16 gr.)

Breslau, bey Korn: *Herm. Daniel Hermes Passionspredigten. Sechste Sammlung.* 124 Seit. 8. 1786. (8 gr.)

Quedlinburg, bey Reussner: *Sieben Predigten auf das Michaelisfest über die guten Engel.* 80 S. 8. 1786. (5 gr.)

Hr. D. *Crichton* ist bereits als ein guter Kanzelredner bekannt, und er verdient mit Recht eine Stelle unter denen, die nicht sowohl vor andern *glänzen*, als vielmehr durch ihre Religionsvorträge nützen *wollen*, und gewiss auch nützen *werden*. Statt an die einmal eingeführte Predigtform sklavisch sich zu binden, bedient er sich einer empfehlungswürdigen Abwechslung des Vortrags. *Bald* sind seine Predigten lichtvolle Homilien: *bald* unterredet er sich im freundschaftlichen Ton, ohne alle Predigtform, über wichtige Angelegenheiten des Lebens und Gegenstände der Religion mit seinen Zuhörern, als vertrauten Freunden: *bald* tritt er als Redner auf, und spricht mit Anstand, Wärme und Nachdruck. Die abgehandelten Hauptsätze sind nicht aus dem Schulgerechten System entlehnt, sondern fast durchgehens gemeinnützig, und zugleich in steter Anwendung auf die Bedürfnisse seiner Zuhörer zweckmässig ausgeführt. Auch die Sprache ist rein, und der Würde des Gegenstands angemessen. Einige wenige Sprachfehler will Rec. nicht rügen. Sie gehören wohl gar ins Sündenregister des Setzers. Folgende Betrachtungen zeichnen sich in Ansehung der Wahl des Gegenstandes und der Ausführung, nach des Rec. Gefühl und Urtheil, vorzüglich aus. Th. II. *Allgemeine Glaubenseinigkeit der Christen;* über Ephes. 4, 5. 6. *Anweisung der sichtbaren Natur zur richtigen Beurtheilung des Todes*, über Pslm. 103, 15. 16. *Christliche Klugheit im Umgange mit der Welt*, üb. Röm. 12, 16-18. *Rechter und unrechter Gebrauch der Welt* üb. 1 Cor. 7, 31. *Beruhigung des frommen Anbeters bey den Erfahrungen des Bösen in der Welt*, üb. Amos 3, 6. Th. III. *Liebe des Vaterlands*, über Pslm. 122, 6. 7. *Wahre Rechtgläubigkeit der Christen*, über Jac. 1, 27. *Ueber den Eid*, nach Matth. 5, 33-37. *Nothwendige Vorsichtigkeit in Urtheilen über Unglückliche*, über Luc. 13, 1-5.

Herr Hermes liefert die Fortsetzung seiner, dem Publico bereits übergebenen, Passionspredigten. In gegenwärtiger Sammlung betrachtet er *das Verhalten der Freunde Jesu bey seinen Leiden*. Die Behandlungsart des Gegenstands, die dem Hrn. Vf. eigen ist, und die Sprache, die er vorzüglich liebt, ist bereits aus den vorhergehenden Sammlungen, und dessen anderweitigen Schriften sattsam bekannt. Dem Rec. ist es genug zu sagen, dass auch die gegenwärtige ihren ältern Schwestern ganz gleiche. Ob einige Jünger bey der Rede Jesu: „*ein Schwerd zu kaufen*" an das geistliche Schwerd, davon Judas Ephes. 6, 17 spricht, mögen gedacht haben, oder *haben denken können*? und ob es sehr erbaulich sey, viel von dem *Schwerde jetzt noch* zu reden; das Gott *einem Cherub anvertraute*, um damit den Weg zum Baum des Lebens zu bewahren? will Rec. dahin gestellt seyn lassen. —

Der Vf. der Pred. *über die Engel*, der sich unter der Vorrede, darinnen er die, von einigen der Neuern angefochtene Lehre von Engeln vertheidiget, *G. E. W.* unterschreibt, bemüht sich zu zeigen: *welches der Einfluss sey, welchen diese Lehre auf das Christenthum und auf den Christen habe: und wie sie zu vielen Guten, so wie auch zu heilsamen Entschliessungen angewendet werden könne?* Etwas Vorzügliches hat Rec. in dieser Schrift nicht finden können.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Paul Gotth. Kummer: *Anweisung zu Abfassung der Berichte über rechtliche Gegenstände, von dem Verfasser der Anweisung zur Abfassung rechtlicher Aufsätze.* 1785. 294 S. 8.

Gegenwärtiges Werk, wodurch der Verfasser eine nicht unbeträchtliche Lücke der praktischen Rechtsgelahrtheit auszufüllen sucht, bestehet aus *drey Hauptabtheilungen*, deren *erste* die allgemeinen Grundsätze von Gerichtserstattungen überhaupt in sich fasst, die *zweyte* von Berichten in rechtlichen Geschäften der bürgerlichen Gerichtsbarkeit, die *dritte* endlich von Berichten in Untersuchungs- Rechnungs- Policey- und Lehenssachen, desgleichen in commissarischen Geschäften handelt.

Im Ganzen genommen enthält es, besonders in Rücksicht auf die Churfächsische Verfassung, viel brauchbares und verbindet mit einem deutlichen Vortrage zugleich auch ziemliche Vollständigkeit und eine nicht übel gewählte Anordnung des Innhalts. Nur scheint uns doch der Abschnitt von Rechnungssachen manches in sich zu fassen, das schicklicher unter die Gegenstände der willkührlichen Gerichtsbarkeit gestellet worden wäre, oder gar ins Cameralwesen einschlägt, ohngeachtet das letztere sowohl in der Vorrede als in jenem Abschnitte selbst von dem Plan dieses Werks namentlich ausgeschlossen wird. Auch können wir nicht billigen, dass der Verf. mit den meisten Lehrern des rechtlichen Geschäftsstils den grossen, die Fortschritte in diesem Fache äusserst hemmenden, Fehler gemein hat, dass er nur immer zeigt, wie derselbe *bis itzt war*, nicht wie er *seyn sollte* und hie und da, wo der bessere Geschmack sich ohne Scheu auch ins Forum wagen darf, entweder wirklich schon *ist*, oder doch *zu werden anfängt*. Freylich scheint gerade hierinn eben nicht seine Stärke zu liegen: wenigstens ist sein Stil von der gehörigen Würde und Correctheit so wie überhaupt, also besonders darinn entfernt, dass er sich die längst mit Recht gerügte Einmischung fremder Worte sehr häufig und ohne alle Noth erlaubt. Was sollen z. B. S. 62. „in ehrerbietigen *terminis*" S. 71. „*Diversitaet* der Meynungen" S. 21. „bey *casibus tragicis*" S. 76.

S. 76. „*in totum* oder *in tantum* nicht erfüllt" S. 239. „der Richter *en question*," und andere dergleichen entlehnte Ausdrücke, die unsere vaterländische Sprache eben so gut und bezeichnend hat, in einer *deutschen* Anweisung zum *deutschen* Berichtsstil? — Auch fehlt es den Grundsätzen (oder, wie er selbst es nennt, *Beobachtungsregeln*) des Verfassers bisweilen an Bestimmtheit. Wir geben davon, zu unserer Rechtfertigung, das Beyspiel, auf welches wir zuerst gestoſsen sind. „Daſs bloſse Anzeige - Berichte und Anfrage - Berichte *von einer gewissen Art*, heiſst es S. 48. f., eine solche Eintheilung nicht leiden, versteht sich von selbst." Doch behält dieser Fehler ohngeachtet das Werk immer seinen Werth.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

MARBURG, in der neuen akademischen Buchhandlung: *Conr. Henr. Brandau*, der Ph. und Med. D., der Chirurgie a. o. Lehrer zu Marburg, *unterhaltende Aufsätze aus mehrern Theilen der Arzneykunst, für die, welche Aerzte, und welche nicht Aerzte sind.* 1786. in 8. 7 Bogen. (6 gr.)

Enthalten: *Rede von einigen Gesetzen des menschlichen Körpers*, besonders von den Nerven, dem Magen, der Mitleidung, u. s. w. aber wenig Zusammenhangendes und viel Unbestimmtes, wie z. B. S. 17. die *Krisis* eines unheilbaren Seitenstiches durch Spulwürmer, die unter der letzten wahren Ribbe herauskamen; mit schlimmen Schreibfehlern, z. B. S. 17. *Baerhaven*. — *Von den Temperamenten der Menschen nach physiologischen Gründen.* Ist mehr Declamation, als auf Gründe gebauete Abhandlung, doch ist manche Schilderung nicht ganz schlecht. *Gedanken von den Vortheilen der Wissenschaften und wahrer Freyheit.* Ebenfalls zu blumigter, mit vielen Fehlern wider die Sprachgesetze verwebter, Vortrag, der nichts aufklärt. — *Entwurf meiner praktischen Materia medica.* Von der Denkungsart des Vf. folgende Probe, S. 61. „Lectüre, anderer Beobachtungen, sind benutzt, ohne „nachzubäten. Die *Aengste* dessen, der ein gut „Resumptivum kunstmäſsig schmiedet, sind ver„nächläſsigt. Zusammensetzungen, z. B. Elixire, — „gehören *vor* das praktische Genie." Die Arzneyen, die der Vf. anführt, sind meist würksam, aber mit unverzeihlicher Unordnung vorgetragen. — *Von der Mäſsigung.* Wir können uns nicht enthalten den Verf. abermals reden zu lassen. S. 112. „Gemüſe und Obst bilden den Geist *Gellertsartig* im „Ganzen; Gemüſe und Fleisch sokratisch; Fleisch „allein cannibalisch; Bewegung vor dem Essen ath„letisch; Hunger, *Strabazen*, starke Mahlzeiten, „herkulesartig. Die Theekanne die ängstliche Weh„kanne und ein wächsener Trostanker. Die Koffe„kanne die Kopfwehkanne." — Dabey giebt es Druck - und Schreibefehler auf allen Seiten in Menge.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, bey Dieterich: *Technologisches Taschenbuch für Künstler, Fabrikanten und Metallurgen auf das Jahr 1786.* 8. 304 S. 2 Kupfertafeln. (10 gr.)

Der Zweck dieses Taschenbuchs ist gemeinnützige Kenntnisse unter einer Klasse von Mitbürgern des Staats bekannter zu machen, welche durch Geschäfte und andere Umstände abgehalten werden, sich selbst mit dem weitläuftigen Studium der Technologie so speciell zu beschäftigen, daſs sie im Stande wären, jede neue Erfindung genau zu prüfen und zu ihrem Vortheil anzuwenden. So drücken sich die ungenannten Herausgeber dieses Taschenbuchs in ihrer Vorrede aus, und verbinden sich zugleich alles geprüfte Brauchbare, was, und wo sie es finden, auch eigene Erfahrungen, hier zusammenzutragen, und obgedachter Menschenklasse in die Hände zu liefern. Erfüllen sie diesen Vorsatz, so ist dieses ein sehr nützliches Buch und sie verdienen den Dank des Publicums. Der Inhalt dieses Jahrges besteht in folgenden Artikeln. 1. *Uebersicht gemeinnütziger Lehren aus der Scheidekunst für Künstler und Fabrikanten.* 2. *Vorschlag den vitriolisirten Weinstein, statt der Holzasche zur Bereitung des Salpeters anzuwenden, um durch das Pflanzenlaugensalz, welches dadurch erspart wird, mineralisches Laugensalz zu gewinnen.* 3. *Anleitung zur Kenntniſs und Prüfung roher Materialien für Fabrikanten.* 4. *Bemerkungen über das Ziegelbrennen.* 5. *Politur von Eisen und Stahlarbeiten.* 5. *Guſsproben des Zinns auf Bley.* 7. *Probirung der Erze unedler Metalle auf dem nassen Wege.* 8. *Wiederherstellung des Hornsilbers.* 9. *Die Art Pulver mit Wasserdämpfen zu trocknen, welche jetzt in England angewendet wird.* 10 *Gelbfärben der Seide und Wolle durch Einbeitzen mit Scheidewasser.* 11. *Färbepflanzen.* 12 *Vermischte Nachrichten.* Durch den ersten Artikel, der mehr, als den dritten Theil des ganzen einnimmt, und dennoch für den Künstler und Fabrikanten zu kurz ist, um ihm hellen Sinn von dem, was er enthält, zu geben, dürfte wenig oder gar nichts aufs künftige erspart werden, weil bey vorkommenden besondern Arbeiten, das meiste wiederholt werden wird, und um der Deutlichkeit nicht zu schaden, wiederholt werden muſs. Durchaus wichtig ist der zweite Artikel. Der 4te enthält, auſser dem Vorschlage die Verglasung der Ziegel durch aufgestreuten Kalch zu befördern, beynahe nichts, was den Ziegelbrennern nicht bekannt wäre, und sie gern vermeiden würden, wenn sie es der Umstände und des Preises wegen thun könnten. Der 10te Artikel dehnt seinen Gegenstand zu weit aus. Denn wenn gleich alles, was von der Schönheit und Haltbarkeit dieser Farbe angepriesen worden, vorausgesetzt wird (dem doch genauere Prüfung, und die Colbertische Seifenprobe, schwerlich entsprechen dürfte, weil sie durch verdünntes Pottaschenwasser, vom schwefelgelben, zum feuer-

feuerfarbigen, übergeht) wird sie dennoch wegen des kostbaren Apparats, auch nicht wohlfeilen Scheidewassers, im Grossen, wenig, oder gar kein Glück, vor andern schon bekannten gelben Farben machen. Im kleinen kann dieser, oder jener damit zufrieden seyn. Die Farbe entsteht, indem die Salpetersäure die brennlichen Theile der Seide annimmt, und bey fortgesetztem Beitzen, auch die erdigten angreift. Sollte dieses der Festigkeit der Seide (mehr, oder weniger) nicht schaden? Wir heben dieses nur deswegen aus, weil wir wünschen, dass alle überflüssige Weitläuftigkeit, Undeutlichkeit, alle Wiederholungen gemein bekannter Dinge, und zu hoch getriebene Anpreisungen entweder ganz neuer, oder schon gemachter Erfindungen, Mängel, die andern Büchern dieser Art, bis zum Verwerfen, geschadet haben, hier ganz wegbleiben möchten, da wir dieses Taschenbuch überhaupt, mit gutem Grunde empfehlen können, und um den Beyfall und Nutzen der künftigen Ausgaben, zumahl, wenn die Herausgeber bey ihrem guten Vorsatz bleiben, auch originale Nachrichten von Fabrikanten und Künstlern zu liefern, und ihr Anliegen von ihnen selbst zu erfahren, so viel weniger besorgt sind.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Landkarten. Von Paris sind uns zugeschickt worden, Les *quatre parties du Monde*, avec une *Mappe Monde;* revues et corrigés par Mr. *Moithey*. Ingen. Geographie et Professeur des Mathematiques, au service du Prince de *Conty*. 1785. *10 grosse Bogen, auf Royal-Papier.* Seitdem der verdienstvolle *D'Anville* in Paris, gestorben ist, besitzen die Franzosen fast keinen Geographen mehr, der zugleich Statistiker genug wäre, um richtige Landkarten herausgeben zu können. Herr *Moithey* vermehrt die Zahl der schlechten Landkartenmacher in Frankreich durch diese 10 neuen Blätter, auf eine so auffallende Art, dass wir nicht umhin können, einige Beweise von dieser missgerathenen Arbeit vor Augen zu legen; zumal; da man gewöhnlich in Frankreich, und jetzt auch in Deutschland sogar glaubt; nur die Franzosen könnten richtige Karten, selbst von unserm Vaterlande liefern, und es würden hiezu nur einige mathematische Kenntnisse erfordert. *Europa* ist von Hr. *M.* auf 2 grossen, länglichen Royal-Bogen entworfen, aber schlecht gezeichnet, und nicht schön gestochen. Die Flüsse und Gebürge sind so stark angedeutet; dass die mehresten Oerter und Namen, wovon viele überdem, falsch sind, schlecht in die Augen fallen. Indess würde dies noch verzeyhlich seyn, wenn nur die Karte selbst nicht, durch eine ungereimte statistische Eintheilung, und durch eine äusserst falsche Begränzung der Staaten ganz unbrauchbar geworden wäre. Zu *Ungarn* und *Siebenb.* z. E. rechnet Hr. *M.* ganz *Servien*, die *Bulgarey*, die *Moldau, Wallachey:* kurz das ganze Transalpinische Dacien. Die *Crimm* hält er noch, für einen besonderen Tartarischen Staat, und weiss nichts von der *Russischen* Besitznehmung derselben, i. J. 1783. *Cherson* ist ihm daher, gar nicht zuzumuthen, dass er es auf seiner Karte hätte verzeichnen sollen, ob es gleich schon i. J. 1782 erbaut wurde; so wenig, als Hr. M. die Besitzungen der Russen in der *Cuban*, und am *Caucasus*, der auf dieser Karte gleichwohl sichtbar ist, hätte wissen können. Vielmehr ist hier alles getreulich so geblieben, wie *D' Anville* es vor 20 — 30 Jahren verzeichnete. Die neuen *französischen* Karten von *Zannoni*, und die russischen Karten sind 1782 oder auch in Ermangelung aller dieser Blätter, die *Cromische Producten-Karte* von Europa, wovon die neuere Ausgabe im Jahr 1784 diese sämmtlich Grenz-Veränderungen im südöstlichen Rusland, am schwarzen und am *Caspischen Meer* u. s. w. vollständig darstellt: diese kannte Hr. M. nicht; ob man gleich von eben dieser Cromischen Karte, eine französische Uebersetzung in Frankreich besorgen wollte; welches aber der V. abzuändern suchte. Eben so wenig wuste Hr. M. etwas, von der neuen östlichen Gränze zwischen dem Europäischen und Asiatischen Rufsland, welche *Pallas* vorschlug, und die von *Cromo* auf seiner ebenbemeldeten Karte von Europa, zuerst uns gezogen wurde: so allgemein auch dieselben recipiret worden. — *West-Preussen* sowohl, als *Gallizien* und *Lodomerien*, schlägt Hr. M. noch zu Pohlen; da er im Jahr 1785 in Paris unmöglich, von der, im Jahr 1772 vorgenommenen Theilung von Pohlen, etwas wissen konnte. Noch drollichter ist es, dass Hr. M. die *Schweiz* auch mit zu *Deutschland* zieht; und sonach, aus seiner Charte ein völliges Chaos macht. — Wie ist es möglich, dass ein Ingen. Geograph. und Profess. der Math. zu *Paris*, im Jahr 1785 noch, solche jämmerliche Karten herausgeben können; wie ist es möglich, dass *ein* Mensch sie ihnen noch abkaufen kann! Bey der Karte von *Asien*, die in eben dem Format, auf 2 Bogen entworfen ist, hat Hr. M. mit der grösten geographischen Unwissenheit, alle Länder, welche zwischen dem *asiatischen Russland*, der *asiatischen Türkey*, *Persien*, *Indien* und *China* liegen, und die auf der westlichen Seite vom schwarzen Meer, auf der östlichen aber, vom stillen Meer begrenzt werden, nach einer neuen, aber unerhört verkehrten Methode, theils zur russischen, theils zur asiatischen Tartarey geschlagen. Die erste Benennung wenigstens kenner kein Geograph. Der ganze ungeheure Strich, ist hier mit ein und ebenderselben Grenze umzogen. Von *Georgien* weiss der Mann also nichts; von der übrigen kleinen Völkerschaft, diesseits und jenseits des Caspischen Meeres kein Wort, und dass die *kleine Bucharey* mit der *Mongaley* und *Tibeth*, unter chinesische Hoheit stehet, konnte er nichts wissen; wenn es gleich in allen Geographien stehet. *Africa* ist ohnstreitig noch das beste Blatt, von allen *Moitheyischen* Karten. Denn, hier durfte Hr. M. nur lediglich seine, vor 30 Jahren verstorbene Vorgänger copiren; deswegen suchet man auch die neuern Abtheilungen von Senegamba, ferner auf der Küste von Guinea, von Congo, Coango, Caffern, u. s. w. vergebens auf diesem Blatte. Gleichwohl hätte Hr. M. sie auf der Englischen Karte von Africa, welche 1772 in London auf 6 Bogen herauskam, und wobey *D' Anvilles Karte* von diesem Erdtheile, zum Grunde liegt, sämmtlich finden können. *Amerika* ist auf 2 länglich zusammgesetzten Bogen, leidlich dargestellt; vornemlich *Nordamerika*. *Südamerika* ist gar nicht durch illuminirte Gränzen abgetheilt. Der Leser muss also, den portugisischen, holländischen und französischen Landtheil, an der neuen Welt, selbst von den spanischen trennen, und so heraus suchen. Auch ist es drollicht, dass Hr. M. gerade die *westliche*, Französische Hälfte von der Insel *St. Domingo*, *roth* illuminirte, um sie in Betreff der Farbe der *spanischen* Insel *Cuba* gleich zu machen; dahingegen er, die *östliche spanische Hälfte* von St. Domingo, gelb färbte, so, wie die sämmtlichen französischen Antillen gelb illuminirt sind. Der unkundige Leser muss nun, die östliche Hälfte doch, geradezu für den französischen Antheil halten! Die beyden *Planisphaeren* des Hn. M. stehen den französischen Mappemondes von *D'anville* und *Chrysologe* weit nach, und sind überdem, durch die zu grosse Menge von Seereisen, welche Hr. M. durch buntscheckigte Striche andeutete, zu sehr entstellt. Alle 10 Blätter kosten 4 Rthlr. 12 gr.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 20ten Junius 1786.

LITERAR-GESCHICHTE.

LONDON, bey Cadell: *Anecdotes of the late Samuel Johnson, &c.*

(Beschluss des Nro. 130 abgebrochnen Artikels.)

Eine Stelle, S. 219, die *Dr. Johnson's* moralischen Charakter betrift, macht sowohl ihm, als unserer Verfasserin selbst, zu viel Ehre, um sie hier zu übergehen:

„Indem ich, sagt sie, diese verschiednen Beyspiele seines wegwerfenden und verachtenden Betragens gegen manche Leute anführe; so seh' ich voraus, dass diejenigen, die bisher noch wenig von D. J. gehört haben, über seinen Stolz und seine Härte schreyen werden; allein, ich habe mich, soviel möglich, bemüht, ihnen zu sagen, dass alles, was er that, sanft und liebreich war, wenn auch alles, was er sagte, hart und rauh seyn mochte. Hätt' ich Anekdoten von seinen Handlungen, und nicht von seinen Reden, geliefert; so hätt ich gewiss nichts anders zu erzählen gehabt, als tugendhafte Handlungen von mancherley Art, nach Beschaffenheit ihrer Veranlassungen; und in allen den neuen biographischen Versuchen oder Aufsätzen, die man, wie ich höre, über den lieben D. Johnson schreiben wird, wird sich ganz gewiss keine niedrige oder schlechte, keine bösartige, oder auch nur im mindsten strafbare Handlung finden, die man aufweisen und in die Wagschale gegen ein Leben von siebenzig Jahren legen könnte, das in gleichförmiger Ausübung jeder moralischen Pflicht, und jeder christlichen Tugend verbracht ist; die Demuth allein ausgenommen, sagt ein Kunstrichter; aber diese, glaub' ich, *muss* man ausnehmen. Aber es fehlte ihm doch auch an dieser Tugend nicht, sondern er besass sie in einem nicht gemeinen Grade, wenn die Pflichten der Frömmigkeit oder Mildthätigkeit ihn dazu auffoderten." — —

Von der Wahrheit der Geschichten, mit denen man sich von D. J. in der Stadt herumtrug, konnte man unmöglich gewiss seyn, wenn man ihn nicht selbst darum fragte; und was er dann erzählte, oder in seiner Gegenwart ohne Widerspruch von sich erzählen liess, hat, meinem Bedünken nach, alles mögliche Gepräge wahrer und ächter Zuverlässigkeit. Ich fragte ihn einmal sehr genau nach der Geschichte, dass er den berühmten Buchhändler *Osborne* mit seinem eignen Wörterbuch in des Mannes eignem Hause zu Boden geschlagen habe. „Wie war es den eigentlich damit? erzählen sie mirs doch, lieber Johnson?" — „Weiter ist da nichts zu erzählen, gute Lady, als dass er grob wurde, und ich ihn schlug; und dass er so ein dummer Teufel war, davon zu sprechen, welches ich nimmermehr gethan hätte. Denn so ist nun seit einigen Jahren der Schläge und des Aufhebens davon immer mehr geworden; denn *Osborne* war nie sehr beliebt bey den Leuten. Ich habe manchen Menschen geschlagen; aber die waren alle so klug, und hielten das Maul davon." —

D. Johnson war von jeher ein grosser Freund der Chymie, und wir legten einen Sommer hindurch zu Streatham eine Art von Laboratorium an, und vertrieben uns die Zeit damit, Essenzen und Farben abzuziehen. Allein die Gefahr, in welcher mein Mann einmal seinen Freund fand, da ich eben nach London gefahren war, und er die Kinder und Bediente um sich her versammelt hatte, einige chymische Versuche mit anzusehen, machte unserm ganzen Zeitvertreibe auf einmal ein Ende. Denn *Hr. Thrale* sah gar zu wohl ein, dass *Johnson's* Kurzsichtigkeit ihn in einem Augenblick auf immer hätte unglücklich machen können, wenn er sich ganz nahe an eine starke und heftige Flamme wagte. Es war in der That immer ein Wunder, dass er sich durch sein beständiges Lesen im Bette nicht in Brand setzte, wo wir ihn mit dem besten Willen nicht hätten retten können. Eben daher war das Toppee aller seiner Perucken von dem Lichte bis aufs Netz abgebrannt. Meines Mannes Kammerdiener hielt deswegen immer eine Perucke in der Hand, und stand damit an der Thüre des Zimmers, wenn J. zum Mittagsessen herunter kam; und wenn er denn zum Nachmittagschlafe wieder hinauf gieng, so folgte ihm allemal eben der Bediente mit einer andern. —

Gegen den Herausgeber des *Ossian* bezeigte er im Umgange nicht die mindeste Feindseligkeit. Er wusste allemal die Streitigkeiten, die er als Schriftsteller hatte von denen zu unterscheiden, die er als Mensch hatte, und doch hab' ich ihn nie auch unter uns ein einziges böses Wort von einem seiner öffentlichen Feinde sagen hören. Von Hrn. Mac-

Macpherson sprach er einmal mit vieler Achtung, wenn gleich die Antwort bekannt genug ist, die er einem Freunde auf die Frage gab, ob irgend ein itztlebender Mann solch ein Buch schreiben könne. „O ja, sagte er; mancher Mann, manche Frau, manches Kind." —

„Ich weiss gar wohl, sagt die Verf. S. 268, dass ich nicht jeden Ausdruck *Dr. Johnson's* mit aller seiner Stärke oder Ründung wiederhole, noch wiederholen kann; aber ich habe mir doch alle Mühe gegeben, mich an diejenigen von seinen Maximen wieder zu erinnern, und diejenigen von seinen Gedanken anzuführen, welche denen, die ihn nicht kannten, einen richtigen Begriff von seinem Charakter und seiner Denkungsart geben können. Schwachheit würd' es seyn, wenn ich dergleichen Anekdoten durch so viel Kunstgriffe, als meine ungeübte Feder etwa zu spielen wüsste, aufzuschmücken, zu erweitern, zu mildern, oder zu verschönern suchen wollte; noch mehr Schwachheit, als jener Franzose verrieth, der die Aufsicht über die Porzellanfabrik zu Seves hat. Man gab ihm einige griechische Vasen zu Modellen; aber er bedauerte *la tristesse de telles formes*, und suchte derselben durch dicke Blumengewinde abzuhelfen, und brachte fliegende Liebesgötter als Handhaben an Urnen an, die ursprünglich zur Bewahrung der Asche der Todten bestimmt waren. Schade nur, dass ich mich auf so wenig Anekdoten besinnen kann, und dass mir nicht mehr Axiomen von einem Manne beyfallen, von dem jedes Wort Aufmerksamkeit verdiente, von dem jeder Gedanke der menschlichen Natur Ehre machte. Uebrigens weiss ich mich eben so frey von aller Ziererey, als vom Irrthum und Unwahrheit; und darüber kann der Leser ruhig und gewiss seyn, dass das wirklich Gesinnungen und Grundsätze *Dr. Johnson's* waren, die hier dafür ausgegeben werden." —

Der ganze Ton der Verfasserin, das durchgehends sichtbare Bestreben, ihren verstorbenen Freund von der besten und vortheilhaftesten Seite darzustellen, und die sanfte Delikatesse, womit sie seine Fehler und Schwächen schildert, machen ihrem Herzen und edeln Gefühle desto mehr Ehre, da Dr. *J.* nach der Aussage seiner Lebensbeschreiber, dieser für ihn so viele Jahre hindurch äusserst sorgfältigen und geschäftigen Freundin nach dem Tode ihres Mannes, und vollends nach ihrer zweyten Verheyrathung, seine Freundschaft und seinen Umgang ganz soll entzogen haben. Hier findet man davon nicht das geringste erwähnt; und der nicht ganz von Undank loszusprechende Kaltsinn des ehemaligen Vertrauten hat auf die Gesinnungen, womit diese Anekdoten gesammelt und niedergeschrieben sind, nicht im mindesten nachtheilig gewirkt. — Angenehm ist das Versprechen der Verf. S. 277, eine Sammlung Johnsonischer Briefe dem Publicum mitzutheilen.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Erfurt, bey Keyser: *Johann Nicolaus Weismantel*, sonst *Schneider*, der Arzneyw. Dr. und Pract. *über die heilende Kraft des Quajac-Harzes in Podagra und Gicht.* 1786. in 4. 2 Bog. (1 gr.)

In einigen dieser manche gute Bemerkungen enthaltenden Schrift vorgesetzten Erläuterungen bemerket der Vf. dass seit der Einführung des Kaffees, und jetzt, da ihn der gemeine Mann so häufig trinke, die von der güldnen Ader abhangenden Krankheiten ungemein häufig geworden seyen und dass es Dörfer gebe, wo der dritte Theil der Einwohner von Zufällen dieser Art geplaget werde. Von dem Quajac-Harz und dessen Auflösung mit Taffia. Es müsse besonders das Auflösungsmittel ächt seyn, sonst würke es nicht zweckmässig. Wenn der Verf. das Mittel gut und ächt hatte, so bewirkte es fast allemal bey den Anfällen des Podagra Nachlass des Schmerzens und Schweis, etwas vermehrten Durst und beträchtlich vermehrte Esslust. Ein Kranker nahm auf einmal acht Gaben. Der höchste Grad von Schmerz, Betäubung und nachher Schlaf, in diesem Schlaf übermässig heftiger Schweis, waren die Folgen, mit dem Schweis waren aber auch alle Schmerzen vorüber. In den kältern Monaten würkte das Mittel langsamer und mehr auf den Stuhl, daher der Verf. seine Wirksamkeit auch mehr auf die warme Jahreszeit einschränkt. Wenn man gute Würkung von dem Mittel erfahren wolle, müsse man es nicht mit Wasser oder Thee verdünnt nehmen, weil das Wasser das Harz niederschlägt, sondern wie es ist und allenfalls etwas Zucker darauf nehmen. Es schicke sich für alle Hagere und mit Fehlern in der Brust Behaftete nicht, (doch wohl auch nicht für Vollblütige). Am Zuträglichsten sey es fetten, schwammigten Personen, bey diesen helfe es allezeit, freilich bey einigen später, als bey andern. Auch bey allen von Schleim herrührenden, fieberlosen Krankheiten, sey dieses Mittel von vorzüglicher Wirkung, so wie vielleicht der Quajac das Mittel aus dem Pflanzenreich sey, welches man gegen die Lustseuche als ein Geheimniss anrühme.

Heidelberg und Leipzig, in der Pfähler'schen Buchhandlung: *Lebensordnung für Gesunde und Kranke, nach dem Lateinischen von Hofrath Richter übersetzt, und mit Zusätzen aus der neuesten medicinischen Literatur vermehrt von Friedrich August Weber*, Heilbronnischem Stadtarzt. 1786. in 8. 1 Alph. (20 gr.)

Derselbe Hr. Dr. Weber hatte die *praecepta diaetetica* des sel. Richter im Jahr 1780 aus mehrern unter den Studierenden herumgehenden Handschriften herausgegeben. Dieses Werk ist eine Uebersetzung derselben, mit Zusätzen, oder vielmehr anfangs eine freye Umschreibung, die in dem Verfolg des Werkes aber sich an dasselbe mehr bindet, welches vielleicht davon herrührt, weil diesen Theil vielleicht der Freund des Herausg. übersetzt hat, dessen unlängst im Journal für Deutschland gedacht wurde, bey welcher Gelegenheit auch die nicht unrich-

unrichtige Bemerkung gemacht wurde, daſs Hrn. W. Unſtern ihn zum Vielſchreiber verdammt habe. Treu iſt die Ueberſetzung durchaus nicht, ſondern mehr als Commentar über Richters Werk anzuſehen, welcher nebſt den nach Bedürfniſs mehr abgekürzten oder ausgedehnten Bemerkungen des Richter über einzelne Klaſſen von Nahrungsmitteln, mehrere aus neuern Schriften entlehnte Zuſätze enthält, wie z. B. bey der Klaſſe der Speiſen, die aus Fiſchen bereitet werden, wo der Herausgeber einen groſsen Theil der Richterſchen Sätze umgeſchmolzen und auch Richters Meinung von der Heilſamkeit der Fiſchnahrung ſehr eingeſchränkt und anders dargeſtellt hat. Den einige Beyſpiele der ſpeciellen Diaetetik enthaltenden Anhang hat Hr. W. weggelaſſen, vieles davon aber im Werk ſelbſt mit beygebracht.

Göttingen, bey Dietrich: *Ueber die Reproduction der Nerven, von Juſtus Arnemann, der Medicin Doctorand.* 1786. *4 Bogen* in 8. (3 gr.)

Erſt ſpricht der Verf. von der Reproduction überhaupt, und deren Leichtigkeit bey einfachen Thieren, den Polypen, Seeanemonen, Seeſternen, Regenwürmern, Spinnen, Schnecken, Krebſen, Schlangen, Eidexen, Fröſchen, Kröten, bey welchen Thieren ſie doch, in eben dem Maas ſchwerer, und unvollkommener erfolge, als die Reihe iſt, wie wir ſie, nach des Verf. Ordnung, genannt haben. Je vollkommener ein Thier iſt, deſto mehrere Schwierigkeiten hat die Natur bey der Reproduction zu überwinden, und dieſe ſind daher bey Thieren mit warmen Blut am allergröſsten, wo wir in den meiſten Fällen zufrieden ſeyn müſſen, wenn wir nur unverkennbare Spuren derſelben antreffen. Der Verf. gehet nun die Reproduction einzelner Theile bey dem Menſchen durch, nachdem er den Grundſatz feſtgeſetzet, daſs Wiederentſtehung mit der Einfachheit der zerſtörten Theile im genaueſten Verhältniſs ſtehe. Das Wachſen der abgeſchorenen Haare möchten wir doch nicht mit dem Verf. für Beweis der Reproduction anſehen: es iſt ganz unſtreitig ein groſser Unterſchied, und die Natur beobachtet ganz andere Wege bey beyden: doch mag des Verf. Beyſpiel lieber von mit der Wurzel ausgeriſſenen Haaren gelten, von denen es gewiſs iſt, daſs ſie unter günſtigen Umſtänden reproduciret werden. Auch zweifeln wir, ob der Begriff von Reproduction, wie er eigentlich genommen werden muſs, auf die wiederwachſenden Nägel, wenn ſie verloren gegangen, angewendet werden könne. Von der Reproduction der Knochen und anderer Theile. Erſtere werden am leichteſten, nach des Verf. Verſuchen, bey jungen Thieren reproducirt. Nun endlich von der Wiedererzeugung der Nerven, und Geſchichte der zu dieſem Endzweck von den Herren Cruikſhank, Fontana, Monro, und Michaelis angeſtellten Verſuche. Der Verf. meynt, es wäre wichtig genug geweſen, wenn Hr. Michaelis die Umſtände beſtimmt hätte, wo die Regeneration gewiſs erfolgt, da er doch die Urſachen der miſslungenen, wahren Regeneration immer ſo deutlich bemerket habe. Die Zweifel unſers Verf. gegen Hrn. Michaelis gründen ſich theils darauf, daſs er bey ſeinen mehrern Verſuchen das nie geſehen zu haben verſichert, was Hr. M. bey wenigern geſehen zu haben vorgab, theils weil ſich in den Verſuchen des Hrn. M. alles finde, was gegen die vollkommene Reproduction der Nerven ſtreite. Es fehlte in den regenerirten Stellen die wahre Farbe der Nerven, ſie waren ſchwielenhaft, auch die von H. M. angegebene Vollkommenheit der Reproduction war ſo, daſs man *kaum* einen Unterſchied zwiſchen dem alten und neuen bemerkte, welches doch gewiſs nicht hinlänglich iſt, und bey mehrern Verſuchen waren die untern Enden der Nerven zuſammengeſchwunden. Pathologiſche Beobachtungen ſeyen dieſer vorausgeſetzten Wiedererzeugung ebenfalls nicht günſtig, und bey Verſuchen ſey die gröſste Sorgfalt nöthig, daſs man ſich bey ähnlichen, aber von andern Urſachen herrührenden Erſcheinungen nicht trüge. Verſuche aber allein ſind fähig dieſe Reproduction zu erweiſen, und dieſe Materie hat der Verf. zum Gegenſtand ſeiner Inauguralſchrift gewählt, der er dieſe Blätter als Einleitung vorausgeſchickt hat, damit nicht andere von ſeinen Verſuchen vor der Zeit Gebrauch machen möchten. Er ernährt zu dieſem Endzweck viele Thiere und hat ſich zu den Verſuchen mit ihnen eine beſondere Maſchine verfertigen laſſen, um alles, was ſonſt Verſuche an Thieren ſchwer macht, abzuwenden. Seine eigene Verſuche, deren Zahl ſich gegenwärtig über zwanzig beläuft, ſind alle gegen die Regeneration entſcheidende Beweiſe geweſen, ein durch die Entzündung feſt gewordenes Zellgewebe hatte die beyden Nervenenden zuſammengebunden, welches auch ſelbſt zuweilen zu einem knorpelhaften Ligament zuſammengewachſen war. Das obere Ende der abgeſchnittenen Nerven war bey lebendigen Thieren angeſchwollen: die Geſchwulſt war ſchwielenhaft und ſcheinet nicht empfindlich geweſen zu ſeyn. Am untern Stück der Nerven fand das nemliche, aber im kleinern Maas ſtatt, und der welk gewordene Nerve war auf alle Fälle unempfindlich. Der Zwerchfellnerve iſt von dem Verf. oft, auch mit den bemerkten Spuren des im Zwiſchenraum entſtandenen Zellgewebes, zerſchnitten worden: er meynt aber doch, er ſey zu ſolchen Verſuchen, wegen ſeiner Lage, Kleinheit, der mit der Zerſchneidung verbundenen heftigen Zufälle, u. ſ. w. unbequem. Auch nach dem zerſchnittenen herumſchweifenden Nerven, den der Verf. für weit bequemer hält, hat er nie eine vollkommene Reproduction geſehen. Sonderbar war es, daſs die Thiere nach dieſem Verſuch in eine ſolche Auszehrung fielen, daſs ſie nur durch ſehr verſtärkte Nahrung beym Leben erhalten werden konnten. Wenn von den Gliedmaſſen nur ein Nerv zerſchnitten wurde, ſo kam die Fähigkeit das Glied zu brauchen wieder: wurde aber ein ganzer Bündel zerſchnitten, ſo erfolg-

erfolgte fortwährende Lähmung. Je kleiner das herausgeschnittene Stück war, desto eher folgte die Vereinigung. Der Schluss aus diesen Thatsachen ist, wie natürlich, der Reproduction der Nerven nicht günstig, und es ist allerdings zu vermuthen, dass sie nie grossen Einfluss auf die ausübende Heilkunde haben werde.

Frankfurt am Mayn, bey Andreae: *Medicinisch praktische Beobachtungen. Zweyte Sammlung, von Heinrich Felix Paulizky*; Fürstl. Salm. Kirburgischen Rath. 1786. in 8. 9 Bogen. (8 gr.)

Sie enthalten: *Bruchstücke zur Geschichte der auf dem Hundsrück gewöhnlich vorkommenden Krankheiten.* Wechselfieber kennt man fast nicht, und Kröpfe sind, auch bey hartes Wasser trinkenden, selten, so wie auch die reinen Entzündungsfieber, welche immer mit unreinem Stoff in den ersten Wegen verwebet sind. Die gewöhnlichste Frühlingskrankheit sind nachlassende Fieber, besonders war im Frühling des Jahres 1785. ein nachlassendes Schleimfieber sehr gemein, welches durch den allgemeinen im vorigen Jahr herrschenden Mangel veranlasset wurde. Auch sind, wegen der scharfen Winde, Augenentzündungen sehr häufig, desgleichen Ruhren, Brüche, u. s. w. — *Beobachtungen über die Kräfte einiger Heilmittel in der Lungenschwindsucht.* Besonders von den guten Wirkungen des Isländischen Mooses, auch bey der schleimichten Lungensucht. Bey der scrofulösen Lungensucht hat es nichts geleistet, dagegen Schierling mit versüsstem Queckfilber weit mehr. — *Ueber die Heilkräfte des Kampfers in der Melancholie und Tobsucht.* Es werden mehrere Fälle erzählt, wo der Kampfer die von angehäufter schwarzer Galle herrührende Melancholie, und die Wuth, bey denen, die sich durch Selbstbefleckung verdorben hatten, heilete. — *Erfahrungen über die Heilkräfte des Bittersüsses in rheumatischen Krankheiten.* Es verdünne die Säfte und befördere die natürlichen Ausleerungen. Mehrere Beobachtungen, die der Vf. anführt, bestätigen die bekannten wirksamen Heilkräfte dieser Pflanze bey rheumatischen und Gichtzufällen. Den Beschluss macht die Geschichte einer Schwerhörigkeit von einer katarrhalischen Versetzung, wo Tisserants bekanntes Verfahren doch das Uebel, aber für eine kleine Zeit, erleichtert hat.

Göttingen, bey Brose: D. *Joh. Ludolfi Albert Focke tractatio de panaritio.* 1786. 8. 97 S. (5 gr.)

Eine Abhandlung, die ziemlich das Wichtigste, was wir über diesen Wurm wissen, enthält. Der Vf. theilet den Wurm, dessen Zeiträume, besonders die letzten und gefährlichern, er richtig beschreibt, in den ein, der die innere und äussere Seite des Fingers einnimmt, in den tiefen und nur die Oberfläche einnehmenden und in den schnell ablaufenden und langwierigen. Auf die Abtheilungen der Wundärzte, in den Wurm, der die Muskeln und die Knochenhaut einnimmt, scheinet er wenig zu halten, da bey beyden die Heilarten einerley seyen, und man doch den leidenden Theil nicht so bestimmt anzugeben wisse. Bey dem innern Wurm der innern Fingerseite empfiehlt der Verf. die Heilart, wo die innerliche Krankheit auf die Oberfläche gezogen wird, und lobt aus diesem Grund den Gebrauch der Blasenpflaster sehr, wenn aber in 24 Stunden damit nichts gewonnen werde, den Einschnitt.

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigungen. Hr. *J. Ch. Fr. Bach* in *Bückeburg* kündigt *Musikalische Nebenstunden* an. Adagios, Allegros, Menueten, Arien, Prestos, Ariosos u. s. w. werden darinn mit einander abwechseln; dann und wann sollen auch Auszüge aus ungedruckten und folglich dem Publiko noch unbekannten Cantaten geliefert werden. Das ganze Werk wird zwar grösstentheils für Anfänger eingerichtet bleiben; aber auch Geubtere werden doch lauter neues und bis jetzt unbekanntes finden. Hr. *Bösendahl*, Universitätsbuchdrucker in Rinteln, übernimmt den Abdruck, und wird durch einen neuen Notendruck, der den geschriebenen Noten so nahe als möglich kommt, sich dem Publiko zu empfehlen suchen. Alle Vierteljahr wird ein Heft von 12 Bogen in Folioformat erscheinen, worauf jeder, dem zu abonniren beliebt, 16 Ggr. subscribirt, welche beym Empfang des Exemplars ausbezahlt werden. Die Collecteurs erhalten das eilfte Exemplar frey, und auf fünfe das sechste halb. Die Subscription bleibt bis Ende Julii d. J. offen; gegen diese Zeit müssen die Namen der Subscribenten entweder an Hrn. Bösendahl oder an Hrn. Bach gesandt seyn, weil sie dem ersten Hefte vorgedruckt werden sollen. Briefe erbittet man franco.

Der K. K. Rath und Prof. Hr. *Ignatz de Luca*, in *Wien* wird seine *erbländischen Staatsanzeigen* fortsetzen, aber mit dem Unterschiede, dass er itzt vom zweyten Bande an, blos Facta ohne alles Urtheil aufstellen wird. Unter der Aufschrift: *Östreichische Staatenkunde*, wird er eine statistische topographische Beschreibung der sämtlichen k. k. Staaten in Druck geben. Nach dem Grundrisse, den er im zwölften Heft seiner Staatsanzeigen von dem Lande unter der Ens mitgetheilet hat, werden alle erwähnte Staaten beschrieben, jedem Lande die Topographie seiner Städte, Märkte, Pfarren u. s. w. angehängt werden. Nach der statistischen Topographie der kais. königl. Staaten folgt unter der Aufschrift: *Oestreichs Producte* ein alphabetisches Verzeichniss der Producte, die in den k. k. Landen aus allen 3 Reichen der Natur zu finden sind, und wovon der in dem eben erwähnten Heft der Staatsanzeigen mitgetheilte Versuch aus dem Mineralreich ein Beyspiel giebt. Darauf wird eine alphabetische Anzeige der sämmtlichen in den k. k. Landen befindlichen Fabriken, nach Fächern geordnet, folgen. Den Beschluss des ganzen Werks macht ein sehr vollständiges Ortregister, welches allenfalls die Stelle eines erbländischen geographischen Lexikons vertreten könnte. Allenthalben sollen die Quellen angegeben werden. Aus wie viel Bänden das ganze Werk bestehen dürfte, kann er bis itzt nicht bestimmen, indessen wird in *Wien* bey den Buchhändlern, Hn. *Gräffer* und *von Ghelen* und in *Leipzig* bey Hn. Buchh. *Göschen* Ein Gulden auf den ersten Band Pränumeration angenommen, und beym Empfang desselben auf den 2ten wieder mit Einem Gulden pränumerirt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 21ten Junius 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Nürnberg, beym Herausgeber und in Commission bey F. P. Monath: *Vitae Professorum Juris qui in Academia Altorffina inde ab ejus jactis fundamentis vixerunt ex monumentis fide dignis descriptae a Carolo Sebastiano Zeidler*, perill. senatus reip. Norimb. secretario et civitatis syndico, curante *Joa. Alb. Colmar* jur. Doct et reip. Norimb. Advoc. ord. editae. Tomus II. 1 Alph. in 4. (8 gr. nach Subscriptionspreis)

Der erste Theil dieses biographischen Werks ist bereits im J. 1770 erschienen. Da es mehr Materialien zu Lebensbeschreibungen, als Biographie selbst enthielt, so wurde es nicht durchgehends mit gleichem Beyfall aufgenommen, und dies hat den ersten Verleger von der Herausgabe der Fortsetzung abgeschreckt. Endlich ist nach 15 Jahren durch Subscription und durch Bemühung des Hrn. D. Colmars, eines Freundes von dem im gegenwärtigen Jahre erst verstorbnen Verfasser, der Fortgang desselben befördert und der zweyte Band in den Druck gegeben worden, welchem noch ein dritter und letzter Band im gegenwärtigen Jahre folgen wird. Der sel. Zeidler hat die zu dieser Arbeit nöthigen Hülfsmittel mit unermüdeten Fleiss und mit grossen Kosten gesammelt, der jetzige Herausgeber aber hat sich bemüht, den Lebensbeschreibungen ein gefälligeres Gewand zu geben, eine strengere Auswahl der Merkwürdigkeiten zu beobachten, den complimentenreichen Ton, der in den meist zum Grund gelegten Leichenprogrammen herrschte, zu vermindern; er hat manche Anmerkungen unter dem Text weggelassen oder abgekürzt, dagegen andere beygefügt; die Briefe und Auszüge aus denselben, welche sonst als Belege eingeschaltet waren, und andere Excerpte sogleich in den Text verwebt, und dadurch das Ganze lesbarer gemacht. Die Verzeichnisse der Schriften sind zu der möglichsten Vollständigkeit gebracht, und bisweilen auch Urtheile oder Recensionen derselben angeführt worden. Der Herausgeber hätte ohne Zweifel dem ganzen Werke zum Theil eine andere Gestalt gegeben, wenn er von dem in ersten Bande beobachteten Plane hätte gänzlich abweichen wollen. Er wollte aber zugleich für einheimische Leser sorgen, welchen mancher geringscheinende Umstand nicht unwichtig ist. — Die Rechtsgelehrten, von welchen der zweyte Band Nachricht giebt, sind nicht alle von gleicher Wichtigkeit; doch kommen verschiedene in der juristischen Literatur und der Gelehrtengeschichte überhaupt erhebliche Männer darunter vor. Ihre Namen sind: *Jacob Tetens*, *Matthias Hübner*, *Andreas Dinner*, *Aegidius Agricola*, *Erasmus Ungebauer*, *Joh. Gerhard Frauenburger*, *Wilhelm Ludwell*, *Nicol. Rittershus*, *Joh. Kob*, *Ernst Cregel*, *Geo. Cph. Schaefer*, *Jo. Chph. Wagenseil*, (der weitläuftigste Artikel, der an Anekdoten am reichsten ist,) *Geo. Reichard Hammer*, (er starb 1697 und doch wird von ihm bemerkt, dass er durch allzuhäufiges Trinken des Caffe und Thee sein Leben abgekürzt habe) *Henr. Linck*. Der dritte und letzte Band wird auch Nachträge zum 1sten Band enthalten. Der Preis ist so wohlfeil, als man ihn nur erwarten kann.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Crusius: *Der Englische Kinderarzt, nach den Grundsätzen der Herren Moss und Underwood.* 1786. 18 Bogen in 8. (16 gr.)

Ist ein zusammengestoppeltes Ganzes aus einem diaetetischen Werk des Hn. Moss über die Behandlung und Nahrung der Kinder in ihren ersten Jahren, und des Hn. Underwood Abhandlung von Kinderkrankheiten. Es ist zum Behuf solcher zusammengetragen worden, die ihre Kinder selbst bey Krankheiten behandeln wollen.

Regensburg, bey Montags Erben: *Dr. Georg Armstrong über die gewöhnlichsten Kinderkrankheiten und deren Behandlung. Nach der neuern Englischen Ausgabe übersetzt von Dr. Jac. Christian Gottl. Schäffer, Hochfürstl. Thurn und Taxischen Hofmedicus.* 1786. 188 S. in 8. (10 gr.)

Von der ersten Ausgabe haben wir schon eine Uebersetzung, und von der von Hn. S. gebrauchten stehet ein weitläuftiger Auszug in der Leipziger Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch praktischer Aerzte. Dies ist eine wohlgerathene Uebersetzung eines nützlichen Werks, in wel-

welchem vornemlich Brechmittel bey fast allen Kinderkrankheiten empfohlen werden.

Leipzig, bey Junius: *Der neue Familienarzt, oder eine leichte Anweisung zur Heilkunst, worinn eine deutliche Beschreibung der Krankheiten, denen Personen von jedem Alter unterworfen sind, nebst der Heilart derselben enthalten ist, aus den Schriften des Sydenham, Mead, Sloane, Boerhaave, Buchan, Tissot und anderer berühmten Schriftsteller herausgenommen, und zum Gebrauch für Privatfamilien eingerichtet. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen.* 1786. 246 S. 8.

Die Uebersetzung ist nicht schlecht, und auch das Werk mit mehrerm Zusammenhang geschrieben, als man von einem Verf., der blos aus andern zusammenträgt, erwarten sollte.

Lemgo, bey Meyer: *Carl Roes Abhandlung von den natürlichen Pocken, nebst einigen Bemerkungen und Beobachtungen über die Einimpfung derselben. Aus dem Englischen übersetzt.* 1786. in 8. 84 S. (4 gr.)

Eine ebenfalls gute und lesbare Uebersetzung eines in gedrungener Kürze viele gute Bemerkungen enthaltenden Werkes.

Altenburg, in der Richterschen Buchhandlung: *Wilhelm Chamberlain praktische Abhandlung von den Kräften des Stizolobium, oder der Kuhkrätze, ingleichen der Kohlpalmenrinde wider die Würmer.* 1786. 8. 84 S. (4 gr.)

Die Kuhkrätze ist die *Dolichos pruriens* des Linné. Der Verf. bemerkte in Westindien von ihr mehr Würksamkeit gegen die Würmer, als von jedem andern Mittel.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *D. Johann Gardiners*, des königl. Collegiums der Aerzte Vorsitzers, — *Untersuchungen über die Natur thierischer Körper und über die Ursachen und Heilung der Krankheiten. Aus dem Englischen. Nebst einem Aufsatz über die Bestimmung unserer Begriffe von der Lebenskraft aus der Erfahrung, von D. E. B. G. Hebenstreit, der Arzneyw. ausserordentl. Lehrer zu Leipzig.* 1786. 8. 330 S. (16 gr.)

Die Abhandlung des Herausg. fängt auf der 246 Seite an. Thierische Lebenskraft ist ihm die Kraft, vermöge welcher die Nerven fähig sind Werkzeuge der Empfindung und Bewegung abzugeben. Der Verf. geht die Eigenschaften und Verhältnisse dieser Kraft im Allgemeinen durch und leitet, wider Hallers Meinung, die Muskelbewegung von der in den Nerven verbreiteten Lebenskraft, so wie von derselben Lebenskraft gröſstentheils auch die Wärme und die Abhaltung der Fäulniſs in dem thierischen Körper ab. Gardiners Werk selbst verdient wegen der in ihm enthaltenen praktischen Thatsachen und wegen verschiedener Auszüge aus Briefen von Pringle Aufmerksamkeit.

Altenburg, bey Richter: *System der praktischen Arzneykunde, welches aus den Probeschriften der hohen Schule zu Edinburg meistentheils ist entlehnet und in eine natürliche Ordnung gebracht worden von D. Carl Webster. Drey Bände, nebst einem vollständigen Register über das ganze Werk. Erster Band.* 1786. in 8. 2 Alph. 1 Bogen. *Zweyter Band.* 1 Alph. 10 Bogen. (3 Rthlr.)

Eigentlich ist das ganze Werk nichts weiter, als eine Sammlung von Edinburger Inauguralschriften, die Hr. W. in eine gewisse Ordnung: (haemorrhagische, inflammatorische, febrilische und Nerven-Krankheiten) gebracht und aus dem Lateinischen ins Englische, mit Beobachtung einiger Auswahl unter bessern und schlechtern übersetzt hat. Die ursprünglich lateinischen, ins Englische übersetzten Streitschriften hat der H. nicht aus dem Lateinischen, wie es eigentlich hätte seyn sollen, sondern aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt und die Vermuthung ist sehr natürlich, und beym Vergleich einiger mit den Originalien auch gegründet genug, daſs der Sinn der Originale oft verfehlt, oft nur halb getroffen, oft ganz entstellet worden ist.

Berlin und Libau, bey de la Garde und Friedrich: *Ueber die Natur, Ursach, Verschiedenheiten und Behandlung der bösartigen Blattern. Eine auf Begehren der Stände von Bourgogne von den Herren Enaux und Chaussier, Lehrern bey der Akademie zu Dijon, — herausgegebene Abhandlung. Aus dem Französischen übersetzt.* 1786. in 8. 7 Bogen. (6 gr.)

Eine wohlgerathene Uebersetzung einer Abhandlung von einer in Deutschland unter dem gemeinen Mann nicht seltenen höchstgefährlichen Krankheit, deren Entstehung, Verbreitung und Heilung noch vielen Dunkelkeiten unterworfen ist. Der Herausgeber sah selbst einen Gerber an dieser Krankheit sterben, die er sich durch das Betasten der vom Abdecker erhaltenen Thierhäute zugezogen hatte.

Hannover, bey den Gebrüdern Helwing: *Aetiologie der Krätze, von Johann Ernst Wichmann* — Königl. Grosbritt. Hofmedicus zu Hannover — *Mit einem Kupfer.* 10 Bog. in 8. (8 gr.)

Ein ungemein wichtiges, mit vielem philosophischen Geist und feiner Beobachtungskunst geschriebenes Werk, welches eine ehedem behauptete, nachher von den meisten verworfene, doch von einigen mit Gründen angenommene Theorie durch viele vortrefliche Beobachtungen aufklärt und wieder in ihre verlorne Würde setzt. Der erste, der die Insekten, die die Krätze hervorbringen, bestimmt angegeben hat, war im J. 1634 der Engländer Moufet, der auch schon den deutschen Namen derselben, *Seuren*, angiebt, woraus es dem Verf.

Verf. sehr glaublich ist, dass man in ältern deutschen Werken von diesen Seuren manches antreffen werde. *Hauptmann* kannte sie auch und hat die erste Abbildung derselben geliefert, auch *Hasenretter*, aber unvollkommen. Zuerst hat *Bonomo* in einem Brief an *Redi* diese Insekten, und wie sie die Krätze erregen, genau beschrieben, auch eine gute Abbildung von ihnen geliefert: der Verf. hat seinen Brief beygefügt. Man befriedigte sich mit der Entdeckung des *Bonomo* und trieb sie nicht weiter, bis Linné seine Schrift: *exanthemata viva* schrieb. Es folgen nun Beobachtungen über die Naturgeschichte der Milben, besonders derer im Mehl und in den Krätzausschlägen. Linné nahm keine Verschiedenheit derselben an: unser Verf. aber fand mit de Geer, dass sie offenbar verschieden waren, Hr. P. Götze, den er um die Untersuchung derselben ersuchte, fand das nemliche, und Hr. W. hält daher die menschliche Krätzmilbe, so wie die menschliche Laus, für eigene Arten. — Der Sitz dieser Milben ist nicht in den grossen, gelben, eiternden Krätzblattern, in denen sie der Verf. niemals gefunden, sondern ohne Ausnahme in den Bläschen, die erst entstehen, oder eine wässerichte, durchsichtige Feuchtigkeit fassen. Da entdecket ein scharfes Aug ein weises Pünctchen, welches mit einem Federmesser herausgenommen, sich beweget. Vor dem Entstehen dieser Bläschen findet sich das Insect in der Haut, in einer gleichsam röthlichen Furche, und zwar häufiger, als in den Pusteln, bildet sich auch wohl kleine Canäle, die sich zuweilen in grössere Blasen endigen. — Da sich diese Milben nur in der wahren Krätze finden, so war es nothwendig, dass der Verf. anzeigte, was die Krätze sey. Ihr Unterscheidungskennzeichen liegt darinn, dass die Ausschläge im Bett allemal stärker jucken, sie hat auch in Rücksicht auf ihren Gang im Anfang viel Eigenes. Sehr schwer unterscheidet sie sich von einem langwierigen krätzartigen Ausschlag am Körper, besonders an den Gliedmassen der durch innerliche Mittel geheilet werden muss und fast nur in Rücksicht auf seine Entstehung von der Krätze abweicht. Die Krätze entstehe nie vom Gift der Lustseuche, und es sey daher wahre Verwirrung, die venerische als Unterart der Krätze aufzustellen. Von der höchstnothwendigen Sorgfalt bey der Unterscheidung der sich äusserlich zur Krätze neigenden venerischen Hautausschläge, welches der Verf. durch ein sehr unterrichtendes Beyspiel erweist und bestätiget. Auch noch ein dritter, blos Alte befallender Ausschlag, der mit der Krätze viele Aehnlichkeit hat, aber von innerlichen Ursachen abhängt, muss sorgfältig unterschieden werden. — Sind nun, fragt sichs, da die Krätzmaden erwiesen sind, dieselben Ursachen des Uebels, oder Würkung? Es ist bekannt, wie viel darüber ist gestritten worden, und dass man die Unreinlichkeit als Veranlassung dieser Insecten angesehen hat: aber die Gegengründe des Verf. darwider sind sehr bündig, und der Gegengrund, dass man die Milben nur allein und selten anderswo, als bey erst entstehender Krätze, in und an den erst hervorkommenden Bläschen, die nicht mit Eiter, sondern einer durchsichtigen Feuchtigkeit erst kürzlich angefüllet sind, ist unwiderlegbar, so wie der, dass die Gönner dieser Meinung eine generatio aequivoca nicht ganz läugnen dürfen, und dass die Gäste der Unreinlichkeit meistens Maden sind. Der Theorie des Verf. nach kann es nun keine kritische oder eine Krätze von Versetzung einer Krankheitsmaterie geben. Man hat diese Krätzarten am öftersten in Lazarethen und Spitälern gesehen, und da ist es gewiss sehr leicht, dass die mit langwierigen Krankheiten Behafteten von der in solchen Anstalten einheimischen Krankheit durch die Ansteckung befallen werden: bey an hitzigen Krankheiten Kranken geschieht es seltener, wegen der kürzern Dauer ihres Aufenthalts im Krankenhaus. Dass die in diesem Fall entstandene Krätze heilsame Würkungen in Rücksicht auf die erste Krankheit gehabt habe, falls wir auch nicht voraussetzen, dass die Materie dieser Krankheiten auf die Haut übergetragen worden sey, ist gewiss leicht zu erklären, da man überhaupt weiss, in welchem genauem Bezug manche langwierige Krankheiten mit Hauptkrankheiten stehen. — Wenn ein Zurücktreten der Krätze möglich sey, so meynt der Verf., die Krätzmilben selbst möchten wohl zu gross seyn, um durch die zurückführenden Gefässe aufgenommen werden zu können: von den kleinern Eyern aber scheint ihm dies nicht unmöglich zu seyn (warum aber nun dies? die Verderbniss der Hauptsäfte, die die Milben erregen müssen, und wie die Erfahrung und der Augenschein zeigt, wirklich erregen, kann ja wohl allein dazu hinreichend seyn: so einleuchtend wahr die Theorie des scharfsinnigen Verf. ist, so unwahrscheinlich ist diese Erklärung, bey der er blos auf die Milben, nicht aber auf die Würkungen, die sie in der Haut erregen, gesehen zu haben scheint.) Die Verschwindung der Krätze bey Fiebern erkläret der Verf. dadurch, dass bey dem Fieberfrost die meisten Milben erstarren, vielleicht auch sterben, die übrig gebliebenen Eyer aber, nach überstandenem Fieber, die alte Krankheit wieder erregen. Die Ansteckung, die Theile, die die Krätze zuerst befällt, das leichte Wiederentstehen derselben nach der Heilung (worinn eigentlich die grösste Ursach der Langwierigkeit des Uebels bestehet,) sind der Theorie des Verf. gewiss sehr günstig, so wie es auch die Würkung der vorzüglichsten Mittel wider dieses Uebel ist, nemlich der äusserlichen, denn von den innerlichen Mitteln allein hat man bey der Krätze nie viel Gutes, wohl aber viel Böses, viele Quaal und Pein der Kranken gesehen. Die innerlichen Mittel verwirft der Verf. ganz bey der Krätze, und wir sind dieser Meinung auch, wenn kein innerliches Verderbniss zugegen ist: dieses ist aber mehrmals bey der alten, eingewurzelten, schief behandelten, Jahre lang währenden Krätze, aus Ursachen, die mit des Verf. wahren Theorie wohl be-

stehen können, zugegen, und in diesem Falle sind gewiss, selbst zur Begünstigung der äusserlichen Kur, innerliche Mittel nothwendig. Von dem Zurücktreiben spricht unser Verf. abermals. Sehr viele Unfälle dieser Art hangen von den Mitteln selbst, und von der zu grossen Oberfläche ab, die mit den Salben übertüncht wird. Von den äusserlichen Mitteln. Schwefel und Quecksilber sind die besten, wie bekannt, die bewährtesten. Zum Heraustreiben, wenn es je nöthig, sind Schwefel, und alle die Ausdünstung beförderende und die Haut weich machende Mittel die besten. Am Ende S. 135. ist noch zu bemerken, dass der Verf. die Begriffe verwechselt, indem er *achores* und *phthiriasis* für einerley Krankheit hält, die doch himmelweit, nach den Alten, die die letzte Krankheit am besten beschrieben haben, von einander verschieden sind: ausserdem aber wird das Buch jedem Leser so viele Unterhaltung und Belehrung gewähren, dass es Niemanden gereuen wird, es gelesen zu haben. — Das von Ganz gezeichnete und gestochene Kupfer stellet die Krätzmilben des *Bouomo* und die von dem Verf. beobachteten vor.

LITERARGESCHICHTE.

HALLE, bey Hendel: Im zweyten Stücke des zweyten Bandes von Hrn. Hofr. *Harles fortgesetzten kritischen Nachrichten von kleinern — Schriften* (9 gr.) werden angezeigt: *Historia Superintendentium Barnthinor. Contin. XXI. Klüber de Arimannia;* einige der neuesten Programmen des Hn. D. Morus; *Büttners* Joel vates hebraeus; Zeibich's Programmen; *Brendel* conjectura de loco Joh. 2, 4.; *Ernesti* de Suidae usu et interpr. libror. sacror.; Mich. Fried. *Semler* ad Matth. 12, 40.; D. *Schmidt* Jenaische Programmen; *Schröckh* prolusio de novitatis studio historia magistra regendo; *Kettner* üb. 1 Petr. 3, 18-22. *Fischer* proluss. 20—23 de vitiis lexicor. N. T. *Reusmann* progr.; *Grimm* lectionum Dionysianar. fasc. III. IV. *Volbeding* utrum Christus matrem genusque suum dissimulaverit et despexerit; *Dresde* de potestate vocabulorum δικαιουν et δικαιουσθαι; *Reinhard* de vi qua res parvae afficiunt animum, in praeceptis de moribus diligentius explicanda; *Harles* Progr. zur akad. Feyer des Geburtstags des Marggrafen von Anspach Bayreuth; *Hollard* und *Agassiz* Jubelpredigten; *Stieber* conjectanea et opiniones in Ovidii, obsequentis et Persii loca; Monita secreta patrum Soc. Jesu; *Köppen* kritische Anmerkungen üb. Xenophon's Hellenica 1stes Stück; dessen Erläuterung des Aristotelischen scalii auf Hermeias; *Ehrmann* diss. in Joh. III; *Enger* obss. in Horatii poemata; *Gedicke*, Gedanken üb. die Uebung im Lesen; *Beck* de ratione qua scholiastae poetarum graecorum veteres imprimisque Homeri ad sensum elegantiae et venustatis adhiberi recte possint; dessen examen causarum cur studia liberal. artium imprimisque priscos a philosophis veteribus nonnullis aut neglecta aut impugnata fuerint; *Sonntag* hist. poëseos graecae brevioris ab Anacreonte usque ad Meleagrum ex Anthol. graeca; *Ernesti* de Suidae lexicogr. usu ad crisin et interpr. lib. sacror.; *Neupauer* v. kais. Recht der Diözesaneintheilung; *Oberlini* tabulae rituum Romanor; dessen Beichtbuch aus dem 14ten Jahrh.; *Lipperts* Geschichte des Erlang. Gymnas. 2te Abth. Königsbergisches Progr. üb. Tim. 1, 10. *Ernesti* de Procopii Gazaei commentar. graecis in Heptat. et Canticum ineditis; Stange disp. ad Genes. 3, 22. *Degenkolb* diss. de munere J. Kühnoel de V. et N. T. consensu; *Strauss* diss. de jurejurando. Ausser diesen Anzeigen, sind hier noch *J. Mich. Heusingeri* emendationes aliquot locorum in Plinii epistolae libris IV prioribus corruptorum, und eine Darstellung des Plans der dritten Ode des Horaz im dritten Buch von Hn. *Besenbeck* eingerückt.

KURZE NACHRICHTEN.

PREISE. Die *Nordische Gesellschaft in London* setzt einen Preis von 3 Ducaten für die beste Abhandlung *über die Vaterlandsliebe überhaupt oder in Rücksicht auf* *Dänemark* aus. Die Wettschriften müssen aber bloss in Dänischer Sprache geschrieben seyn und an den Secretär, Hn. M. *Anders Leufvenius*, Schwedischen Prediger in London, *Nr. 26 in Princes Square*, vor dem Ende des Junius 1787 eingesandt werden.

Die *Kurfürstl. Akademie der Wissenschaften* zu *München* hat wegen der für dies Jahr ausgesetzten historischen Preisfrage den eigentlichen Preis nicht ausgetheilt, da keine von den eingelaufenen Abhandlungen ihr völlig Genüge gethan hat; doch hat sie der Abhandlung des Hn. *Coloman Sanftl* im Kloster St. Emeran zu Regensburg eine goldne Medaille von 25 Ducaten, ihrer vortrefflichen Ausarbeitung wegen, zuerkannt. Für das Jahr 1788 legt die historische Klasse folgende Frage vor: *Welche waren die Land- und Hoftage in Baiern vom Ende des XIII bis zu Ende des XVI Jahrhunderts? bey welchen Gelegenheiten wurden sie zusammen berufen? wer erschien darauf? was für Hauptdinge wurden dabey abgehandelt? und wo finden sich deren Akten vor?* — Die philosophische Classe hat schon im vorigen Jahr nachstehende Frage aufgeworfen: *Was für Wirkung hat die Abfeurung des Geschützes auf Wetterwolken? Was lehrt die Erfahrung in Rücksicht auf die verschiedenen Lagen? Ist es als ein Mittel gegen die Wetter- und Hagel-Schäden einzuführen, oder als den eignen oder nachbarlichen Fluren gefährlich, zu verbieten?* — Der Preis für jede Frage ist die gewöhnliche Medaille von 50 Ducaten. Die Schriften für die letzte Frage müssen vor Ende Decembers 1786, für die erste aber vor Ende Decembers 1788, in deutscher, lateinischer oder französischer Sprache an Hn. *Ildephons Kennedy*, Kurfürstl. geistl. Rath und beständigen Secretär der Akademie, eingeschickt werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 22ten Junius 1786.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Didot dem ältern: *Traité d'Anatomie et de Physiologie avec des planches coloriées, représentant au naturel les divers organes de l'homme et des animaux, par M. Vicq d'Azyr, Docteur régent et ancien Professeur de la Faculté de Médecine de Paris etc. Tome I.* 1786. 16 S. in gros Fol. (2 Liv. 12 S.) Die hiezu gehörigen Abbildungen machen einen eignen Heft aus, der den Titel hat: *Planches anatomiques avec des explications tres détailles par M. V. d'A. Première partie. Organes contenus dans la boëte osseuse du crane.* 6 illum. Kupfer und eben so viel Umrisse, nebst 9 S. Erklärung und 7 S. Anmerkungen. (12 Liv.)

Endlich ist die erste Lieferung dieses prächtigen Werks, das schon vor geraumer Zeit in mehrern französischen Journalen angekündigt worden, und wozu Recensent vor drey Jahren eine Menge von fertigen Zeichnungen bey dem Verf. gesehn hat, erschienen. Wir haben uns zur Anzeige desselben ein paar Monat Zeit genommen, um die Abbildungen zu wiederholtenmalen mit der Natur vergleichen zu können.

Die diesem Werk vorangeschickte Abhandlung betrift die Anatomie überhaupt, und die Art, wie sie vom Verf. vorgetragen werden soll. — Zuerst von den Unannehmlichkeiten und Schwierigkeiten dieses Studiums, das keinen Reiz habe, wodurch es anziehe, vielmehr diejenigen abschrecke, die sich damit beschäftigen wollen, das auch den Leuten der grosen Welt, und solchen Personen nicht gefallen könne, die sich nur durch die Eleganz und durch die Veränderlichkeit der Gegenstände fesseln lassen. (Dies glaubt Recens. nicht einräumen zu können, wenn er gleich zugiebt, dass der Anblick eines Leichnams und einige bey der Zergliederung desselben vorkommende Umstände dem natürlichen Gefühl anfangs zuwider zu seyn scheinen. Die erste unangenehme Empfindung wird sehr geschwind durch das unbeschreiblich grosse Vergnügen verdrängt, welches die Kenntniss eines so uber alle Beschreibung herrlichen Meisterstücks der Natur, als der thierische Körper ist, gewährt; und dieses mit jedem Tage vergrösserte Vergnügen ist so lebhaft, so anziehend, dass ihm wohl schwerlich irgend ein anders an die Seite gesetzt werden kann. Beyspiele, dass auch Leute der grossen Welt sich davon haben einnehmen lassen, hat es zu mehrern Zeiten und in mehrern Ländern gegeben, und man könnte, wenn es hier auf Beweise ankäme, mehrere fürstliche und andre Personen vomhöchsten Rang anführen, die mehr als blosse Liebhaber dieser Wissenschaft gewesen sind.) Dann führt der Verf. die Ursachen an, warum die Anatomie bey so vielen Völkern des Alterthums und des mittlern Zeitalters nicht getrieben werden konnte oder durfte, die wir, als bekannt, übergehen. So weit wir in unserm Zeitalter auch in dieser Wissenschaft gekommen zu seyn glauben, so fehle uns doch noch vieles an der richtigen Kenntniss der Natur; der todte Körper, den man untersuche, sey unempfindlich, seine Gefässe seyn leer, oder werden bey der Einsprützung unnatürlich ausgedehnt, und man übersehe vielleicht gerad die Theile am meisten, auf die es vorzüglich bey der Bewegung u. s. w. ankomme. Die Versuche an lebendigen Thieren seyn, wegen der ihnen dabey angethanen Marter, trüglich; so könne man auch aus der Beobachtung des Körpers im gesunden und natürlichen Zustand nicht viel Nutzen ziehen, weil die verschiednen Eingeweide in einander wirken, und bey der Beobachtung nicht von einander getrennt werden können; im kranken Zustand aber sey der Sitz des Uebels oft sehr versteckt, und das, was man als *Ursache* der Krankheit ansehe, sey oft nichts als die *Folge* davon. *Haller* habe die Physiologie zuerst zum Rang einer gründlichen Wissenschaft erhoben, vor ihm sey sie fast nichts, als ein Gemische von Hypothesen gewesen; diesen grossen Mann habe Hr. *V. d'A.* sich auch in seinem Werk zum Muster gewählt. Er will daher die Zootomie mit der Anatomie vereinigen, ohne sich indessen weitläuftig auf die Beschreibung solcher Theile einzulassen, die gewissen Thieren nur ausschliesslich zukommen, und sie von andern völlig unterscheiden. Man müsse bey den Thieren die Werkzeuge, welche mehr äusserlich liegen, und hauptsächlich die Bewegung hervorbringen, mit denen vergleichen, welche in den grossen Hölen des Körpers enthalten sind; und zur Ernährung, Empfindung und Reproduction des Lebens dienen. Diese Werkzeuge beziehen sich auf einander; daher haben

haben die fleischfressenden Thiere scharfe Klauen und wohl bewafnete Kinladen, aber nicht robuste Mägen; die grasfressenden Thiere hingegen haben ein festes Horn über den Zehen und flache Zähne, aber dafür muskulöse Mägen und Gedärme. Man habe die einzelnen Knochen, Nerven, Muskeln etc. der Thiere noch nicht genau genug untersucht und mit den menschlichen verglichen, obgleich auch dieses sehr wichtig sey. An den Affen der grössten Art habe er, Hr. *V. d'A.* bemerkt, dass die vom Becken zum Schienbein laufenden Muskeln sich in beträchtlicher Entfernung vom Knie ansetzten, und bey der stärksten Ausstreckung des Fusses mit dem Schienbein einen Winkel machten, die das Thier im Stehen hindern muss, woraus folge, dass der Affe unter die vierfüssigen Thiere zu zählen ist. So habe er im Pferd, Schwein und an andern Thieren allerley Abweichungen im Bau der Muskeln wahrgenommen, die immer eine gewisse Beziehung auf den Bau des Knochengerüsts und der Eingeweide hatten. Im Hasen und Kaninchen habe er Schlüsselbeine, und im Meerschweinchen, Wiesel und der Katze kleine Knochen ähnlicher Art mitten in den in dieser Gegend liegenden Muskeln gefunden. Hieraus sehe man, dass sich die Natur in der Bildung der Theile fast immer nach einem allgemeinen Muster richte, von welchem sie ungern abweiche. (Auffallend ist z. B. die Aehnlichkeit zwischen dem Gerippe von Menschen und grössern Seethieren. Recens. besitzt das Skelet einer Art von Delphin, bey welchem man in den Vorderflossen den *humerus*, *radius*, die *ulna*, den *carpus* etc. deutlich wahrnimmt. Andrer Beyspiele zu geschweigen.) Der Elephant habe einen Carpus, Metacarpus und Finger, die den menschlichen ähneln, aber mit einer festen Masse überzogen seyn; in einigen vierfüssigen Thieren seyn ein Paar kleine Zehen über den drey grossen angebracht: beym Hund und verschiednen Thieren sey ein zarter Muskel statt des langen Supinators da; das *os incisivum* oder *intermaxillare*, das an vierfüssigen Thieren so deutlich sey, komme auch beym Menschen vor, und sey hauptsächlich beym Fötus, weniger deutlich aber beym erwachsnen Menschen zu sehen. (Die Spalte, welche diesen Knochen von dem obern Kinladenknochen trennt, nimmt man auch bey Erwachsnen, ja selbst bey ganz Alten, an der *apophysi palatina ossis maxillaris* sehr deutlich wahr, wie Recensent noch jetzt an mehrern Schädeln von Europäern, Negern und einem Nordamerikanischen Wilden vor Augen hat; an der *apophysi dentali* aber ist beym Fötus so wenig, als beym Erwachsnen, die geringste Spur einer Trennung zu sehn.) Die *ossa palatina* und *unguis* sehe man bey ein- und zweyhufigen Thieren in weit grösserm und gewissermassen vollkommnern Zustand, als beym Menschen. Die grosse Aehnlichkeit, zwischen dem Gehirn des Menschen, und der vierfüssigen Thiere, Vögel und Fische zeige sich sogleich, wenn man sich nur das Verhältniss der einzelen Theile gegen einander in Absicht auf ihre Grösse vorzustellen vermag; man könne auch die Thiere nach den bey einem einzigen Sinneswerkzeug vorkommenden Abänderungen methodisch ordnen, wie der Verf. bereits gethan habe. Auch die Vergleichung einzelner Organen an ein und eben demselben Thier sey von Nutzen; so habe er den schon von ihm 1774 erwiesenen, anfangs paradox scheinenden, aber richtigen Satz gefunden, dass die obere Extremität der einen Seite mit der untern von der entgegengesetzten Seite in allen Stücken übereinkomme. Damit man aber die Verschiedenheit und Uebereinstimmung der einzelnen Organen bey Menschen und Thieren mit einem Blick übersehn könne, will Hr. *V. d' A.* Tabellen liefern, auf welchen die von den berühmtesten Naturforschern gemachten Beobachtungen über einzelne Theile des thierischen Körpers, selbst die Fische, Insekten, Gewürme, Pflanzenthiere u. s. w. nicht ausgenommen, zusammengestellt, und unter gewisse Classen gebracht werden sollen. (Ein Plan, der, wenn er, wie zu hoffen ist, gut ausgeführt wird, zuverlässig von grossem Nutzen seyn muss.) Die Abbildungen, welche Hr. *V. d' A.* liefern will, und bey denen er der Sorgfalt und Geschicklichkeit des Künstlers, Hrn. *Briceau*, Gerechtigkeit wiederfahren lässt, sollen die Gegenstände in völlig natürlicher Grösse, ausser, wo etwa die Theile zu gross wären, und mit den natürlichen Farben darstellen; und, damit sie durch beygesetzte Buchstaben und Zahlen nichts von ihrer Deutlichkeit und Schönheit verlieren, so soll jeder ausgemahlten Zeichnung ein blosser Umriss beygefügt werden. Die Abbildungen sollen alle neu und nach der Natur selbst gemacht seyn, und nur von solchen Abbildungen andrer Zergliederer will er Copien machen lassen, die ihm der Natur völlig treu scheinen; in Absicht dieser letztern erklärt er sich noch dahin, dass die, welche unilluminirt sind, auch von ihm unilluminirt gegeben werden sollen. Solche Kupfer, auf denen die Theile ganz ausser ihrem Zusammenhang vorgestellt worden, will er nie copiren, und daher sich nur an die Werke der neuern Zergliederer halten. Das grosse und kleine Gehirn, einen Theil der Eingeweide der Brust, die des Unterleibes, einen Theil der Nerven und lymphatischen Gefässe, die Drüsen, Membranen und Aponevrosen will er in lauter Original-Zeichnungen darstellen. Diese Kupfer mit einer kurzen Erklärung werden besonders ausgegeben werden; die anatomische und physiologische Beschreibung des menschlichen Körpers aber wird ein eignes Werk ausmachen, das zwar mit den Abbildungen in Verbindung stehen, doch aber von denselben auch ganz getrennt werden kann. Mit dem grossen und kleinen Gehirn, dem Rückenmark und Ursprung der Nerven soll der Anfang gemacht werden, und dann sollen die Abbildungen der Theile, die die Verdauung, Ernährung, Circulation, Respiration, die Secretionen, die Ossification, Generation, Irritabilität und Sensibilität bewirken, nach einer von Hrn. *V. d' A.*

hier

hier beygefügten Tabelle, folgen. — Dem Verf. ist, zur Ausführung dieses so *gross* angelegten und weit aussehenden Plans, langes Leben, Musse und Beharrlichkeit zu wünschen.

Wir kommen jetzt auf die Abbildungen, die in der That schöner sind, als irgend jemand sie vorher geliefert hat. So gern wir ihnen aber auch, in Absicht des darauf gewandten vielen Fleisses, Gerechtigkeit widerfahren lassen', so müssen wir doch gestehen, dass wir, nach sorgfältiger und zu wiederholtenmalen angestellter Vergleichung der Natur, verschiedenes daran auszusetzen finden, ohne dass wir dabey die vielen und oft beynah unüberwindlichen Schwierigkeiten vergessen, die sich der *völlig* treuen Darstellung der Natur entgegen setzen.

Die *erste* Tafel stellt die harte Hirnhaut, mit ihren ausgespritzten Pulsadern nach herabgenommener Hirnschaale, von der rechten Seite vor. (Man sieht zwar darauf viele Verbindungen dieser Gefässe; es müsten aber ihrer noch bey weitem mehrere zu sehn seyn, wenn die Einsprützung feiner und weiter getrieben gewesen wäre.) Auf der Umriss-Tafel sind noch zwo andere Zeichnungen von Varietäten der *arteriae meningeae mediae*, die aber auf dem ausgemahlten Blatt fehlen. Endlich sind auch noch sechs kleine Zeichnungen von einigen Stücken des obern, hintern und Seiten-Theils der harten Hirnhaut beygefügt, um die verschiedne Richtung ihrer Fasern zu zeigen. (In einem der zur Vergleichung angewandten Leichname, in welchem die harte Hirnhaut so fest an der Hirnschaale hieng, dass sie an einigen Stellen damit völlig verwachsen war, und sich davon nicht trennen lassen wollte, sondern damit rund herum abgelöst werden muste, zeigten sich diese Fasern ausnehmend deutlich und schön, und Recens. hatte dadurch Gelegenheit, sich von der Richtigkeit der hier gelieferten Abbildungen recht zu überzeugen.) Die *zwote* Tafel ist eine Kopey der bekannten *Ladmiralschen* Zeichnung des oben abgeschnittenen Schädels eines acht monatlichen Fötus, mit den Gefässen auf der äussern und innern Oberfläche desselben. (Auch hier sind die Gefässe bey weitem nicht so sehr gefüllt, als sie es seyn könnten, und als man es an andern *Ruyschischen* Präparaten gewohnt ist. Doch, wir wollen mit Hn. *V. d'A.* darüber nicht rechten, dass er *dieses* Blatt hat copiren lassen. Vielleicht ist das Original in Frankreich seltner zu finden, als in Deutschland. Die Kopey ist sehr treu.) Auf der *dritten* Tafel ist die Oberfläche des Gehirns mit seinen Windungen, nach herunter genommener harten Hirnhaut, vorgestellt. (Völlig natürlich scheinen die Windungen nicht zu seyn; doch ist es schwer, darüber etwas zu sagen, weil dabey in der That so viele Verschiedenheiten vorkommen. Die Pulsadern der weichen Hirnhaut sind hier mit vorgestellt, aber nicht ganz richtig. Die zurückgeschlagne harte Hirnhaut ist in dieser, wie in allen folgenden Abbildungen, unnatürlich roth colorirt. Es scheint, dass, weil dies *hier* ein πάρεργον war, weder der Künstler, noch der Herausgeber, darauf Acht gehabt hat.) Auf der *vierten* Tafel sind zwo Figuren. Die erste stellt die eine sogenannte Halbkugel des Gehirns, von oben horizontal bis einen Queerfinger über dem *corpore calloso* abgeschnitten vor, und soll vorzüglich dazu dienen, um die Abnahme der Hirnrinde und die Ansammlung des Hirnmarks zu zeigen; letztere nennt Hr. *V. d'A. centre ovale lateral.* (Diese Benennung ist freylich schicklicher, als die gewöhnliche: *centrum semiovale*; vielleicht aber ist der von einigen vorgeschlagne Name: *tegmentum ventriculi lateralis* noch besser. Ueberhaupt aber wäre es gut, wenn die alten und allgemein bekannten Namen nicht ohne dringende Noth verändert würden. Das Gedächtniss wird nur dadurch beschwert, das ohnehin schon der Last der Synonymen unterliegen mögte. — In der grauen Substanz oder Rinde des hintern Theils des Gehirns hat Hr. *V. d'A.* die erst neuerlich bemerkte gelbliche Linie, welche, nebst einer schwachen Schattirung, diese graue Substanz in zwo ungleiche Theile abzutheilen scheint, ausdrücken wollen; hierinn aber ist es ihm gar nicht geglückt. Man sieht in seiner Zeichnung zwo bis drey Linien übereinander; dies ist aber völlig falsch, weil es nur ein einziger ziemlich breiter aber leichter Strich ist. Hr. *V. d'A.* sagt, die weisse Substanz sey hier in geschlängelte Striefen vertheilt (*distribuée en stries flexueuses*), ohngefähr wie bey gestreiften Bändern, und dies sey in der hintern Gegend des Gehirns sehr gewöhnlich. Das erstere müssen wir leugnen, und zu dem letztern hinzufügen, dass sich diese Art von leichtem Strich auch an der vordern und mittlern Gegend des Gehirns, wiewohl meist in einiger Tiefe, und nicht in allen Leichnamen gleich deutlich findet.) Die zwote Figur giebt die Abbildung des *corporis callosi*, nach davon weggenommenen Gefässen, und des von *Vieussens* sogenannten *centri ovalis*, welchen Theilen Hr. *V. d'A.* diese Namen lässt. (Das *corpus callosum* finden wir nicht natürlich vorgestellt, und wir halten diese Zeichnung in dieser Rücksicht für die schlechteste unter den übrigen. Das *corp. call.* sieht durch den auf der Seite angebrachten Schatten so aus, als ob es beträchtlich in die Höhe hervorragte, und mit breiten Rändern aufgeworfen wäre, welches doch der Fall nicht ist. Auch die *tractus longitudinales* zur Seite der *raphe* sind viel zu breit und dick gezeichnet. Aus dieser Figur wird sich schwerlich jemand einen deutlichen Begriff vom *corpore calloso* machen können. Die auf der weissen Hirnsubstanz als rothe Punkte erscheinenden durchschnittenen Venen sind zu klein vorgestellt, auch sieht man ihrer zu wenig.) Der hieher gehörigen Umriss-Zeichnung sind noch vier Linien beygefügt, auf welchen der Abstand des *corp. callosi* vom *osse frontis* und *occipitis*, und die Dicke des Schädels vorn und hinten, nach vier verschiednen Leichnamen, angegeben ist.

Auf der *fünften* Tafel sind die geöfneten *ventriculi laterales* mit dem *septo lucido*, (dessen Ventrikel durch die zur Seite gelegten *laminas* desselben sicht-

fichtbar gemacht worden), den *plexibus choroideis lateralibus*, dem *fornice* und den *pedibus hippocampi* (Hr. *V. d' A.* fchreibt unrichtig: *hypocampi*) vorgeftellt. (Diefe Zeichnung fowohl als die folgende, finden wir vorzüglich gut; nur die graugelbliche Farbe der *taeniae femicircularis* fcheint uns nicht gut ausgedrückt, fo wie auf diefer Tafel der *pes hippocampi* und das *calcar avis* nicht fo gut ausgedrückt find, als auf der folgenden. Der *plexus choroideus* ift, nach hinten zu, zu fpitzig gezeichner.) Die *fechste* Tafel zeigt den Fornix mit feinen Schenkeln ganz blos, nach völlig weggenommenem *fepto lucido*; auch der *plexus choroideus lateralis* ift auf beyden Seiten abgefchnitten, um die *thalamos nervorum opticorum* und die Gefäfse derfelben zu zeigen. (Die *taenia femicircularis Hall.*, welche Hr. *V. d' A.* lieber *taenia ftriata* oder *fibrofa corporis ftriati* genannt haben will, ift hier gut ausgedrückt, nur find die Striche etwas zu ftark gemacht. Dafs fie mit einer halbdurchfichtigen, gleichfam hornartigen dünnen Subftanz bedeckt ift, wird hier richtig bemerkt.)

Wir haben uns bey der Beurtheilung einzelner auf diefen Tafeln abgebildeter Gegenftände etwas verweilt, ohne doch aller der Kleinigkeiten, die einiger Erinnerung bedürfen mögten, zu erwähnen. Dies wird genung feyn, um zu beweifen, dafs auch diefes prächtige Werk, bey welchem fich der Fleifs und die Sorgfalt eines fehr gefchickten Künftlers mit der Aufmerkfamkeit eines geübten Zergliederers vereinigt hat, die Natur nicht in ihrer wahren Geftalt völlig darzuftellen im Stand gewefen ift. Uebrigens fchätzen wir den Werth diefer Arbeit, und wünfchen bald die Fortfetzung derfelben zu fehen.

Von der den Kupfern vorangefchickten Erklärung, und den am Ende beygefügten kritifchen Bemerkungen über die von andern Schriftftellern gelieferten Abbildungen, wollen wir nur fo viel fagen, dafs Hr. *V. d A.* bey der erftern viel Belefenheit, und bey den letztern Anftand und Genauigkeit gezeigt hat.

KURZE NACHRICHTEN.

NEUE MUSIKALIEN. *Paris*, bey Porro et Mme. Baillon: *Les Délaffemens de Polymnie*, ou les petits Concerts de Paris contenant l'Ariette du Jour, les Romances et Chanfons de Société, avec violon et baffe chiffrée. 1re année; n. 1 et 2. (Der Subfcriptionspreis für 24 Numern ift 12 Livres poftfrey durch ganz Frankreich; jede Numer befonders 1 Livre 4 Sous.)

Bey denfelben: *Recueil d'Airs nouveaux françois et étrangers*, en Quatuors concertans; ou Journal de violon, flûte, alto et baffe. 3me; n. 1. et 2. (Dies Journal, das künftig aus 24 Heften beftehen wird, koftet poftfrey 24 Livres; und jedes Heft befonders 2 Livres.)

ANKÜNDIGUNG. *Cajetan Carcani*, Auffeher der Königl. Druckerey zu Neapel, kündigt in einer gedruckten Anzeige vom 1 März diefes Jahrs ein grofses Werk an: eine *univerfalem omnium Epigraphicorum collectionum Syllogen.* Sie foll alle bisher gedruckte Infcriptionen-Sammlungen in griechifcher und lateinifcher Sprache enthalten, und in ein Ganzes vereinigen. Der erfte Abfchnitt, welcher die gemeinen Auffchriften in fechs Claffen geordnet, in fich begreifen foll, wird ungefähr 14 Bände ausmachen, ein Band wird die chriftlichen Infcriptionen enthalten, und darauf werden die einzelnen topographifchen Sammlungen folgen. Jeder Band foll mit einem genauen Regifter und das ganze Werk mit einem Univerfalregifter verfehen werden. Zum Beften der Anfänger wird auch eine Erklärung der griechifchen und lateinifchen Siglen, nach Corfini, Maffei und Gruter damit verbunden werden. Diefes ungeheure Werk foll mit aller Schönheit der Typographie geliefert werden.

KLEINE SCHRIFTEN. *Chemnitz. Aufrichtige Beyträge zur Entthronung des Aberglaubens, herausgegeben von M. Heinrich Polycarp Rabenftein, Dienern des göttlichen Worts zu St. Annaberg.* 1786. 52 S. 8. Ift nicht weniger und nicht mehr als eine detaillirte Erzählung von den in den Jahren 1691, 1713 bis 1719 gefpielten Gefpenfter- und Hexenkomödien, welche damals die armen Leutlein in St. Annaberg mögen gewaltiglich beängftiget haben. Entthron't find diefe Mährgen längft, warum fetzt man fie nun wieder auf den längft zerfchlagnen Thron, und entthronet fie noch einmal? Sie haben doch nicht überall, fondern in St. Annaberg auf ihrem Thron gefeffen, der noch darzu ziemlich morfch und wankend gewefen feyn mag, warum alfo die allgemeine Ueberfchrift? *Beyträge zur Entthronung des Aberglaubens.* Hinten ift ein Verzeichnifs von Büchern angehängt, welche diefe die Menfchheit entehrende Hiftörchen fchon erzählet, oder, wenn man lieber will, entthronet haben.

Dresden. Annuam memoriam beneficii Vitzthumiani — celebrandam indicit, atque ad audiendas quatuor orationes alumnorum Electoralium a. d. XXV Jan. MDCCLXXXVI. invitat M. Chr. Fried. Matthaei, Illuftris Afranei Rector. Infunt fcholia inedita ad Iliad. τ. 14 S. 4. Hr. Prof. Matthäi fängt hiermit an einige noch unedirte Scholien über die homerifche Rhapfodie τ der Ilias mit kleinen untergefetzten kritifchen Bemerkungen herauszugeben. Wo die hier abgedruckten Scholien noch in Mfcr. liegen, hat dem Hr. Prof. nicht gefallen zu fagen: doch vermuthlich in Mofkau? Sie heben fich mit dem Anfange diefer Rhapfodie an, und fchliefsen mit dem 156 V. die übrigen werden ohne Zweifel nachfolgen.

Leipzig. Hiftoriola vocabuli Magifter — a Car. Gothofr. Küdel, bonar. art. Studiofo. 1786. 16 S. 8. Der Hr. Verfaffer erzählet ziemlich launicht die verfchiedenen Schickfale oder Bedeutungen des Wortes Magifter durch alle Jahrhunderte hindurch bis auf unfere Zeiten. Es hat die ganze Abhandlung zwey Abfchnitte. Der erfte zeigt die Schickfale diefes Wortes in feinem Vaterlande Rom: der andere, wie es ihm aufser Rom gegangen fey.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 23ten Junius 1786.

GESCHICHTE.

Berlin, bey Decker: *D. Fried. Chph. Jonathan Fischer — Abhandlung über die Baierische Kurwürde und die damit verknüpfte Untrennbarkeit* der Pfalzbaierischen Erbländer. 1785. 2 Bogen 8. (2 gr.)

Der Herzog Otto von Baiern, der mit der Prinzessin Agnes die Pfalzgrafschaft am Rhein erheirathete, gehörte wegen *Baiern* zu den alten Vorwahlfürsten, die den heutigen Kurfürsten den Ursprung gegeben haben; wegen der *Pfalzgrafschaft* aber hat er nur eine gewöhnliche Fürstenstimme abgelegt. Denn man findet kein sicheres Zeugniss, dass je ein Pfalzgraf am Rhein zu den vornehmsten Reichserzfürsten gehört hätte. Ludewig der Strenge und Heinrich, Söhne Otto des Erlauchten, die im Jahr 1255. ihre väterlichen Länder unter sich theilten, blieben in Ansehung des Eigenthums dieser Stammländer in Gemeinschaft mit einander. — In der im J. 1275. errichteten Akte erklärten Kaiser und Reich, dass dem Herzogthume Baiern eine von den sieben Wahlstimmen gebühre und folglich dieses Reichsland als ein Kurfürstenthum zu betrachten sey — In dem Reichsgesetze vom J. 1277. wurde das Gemeineigenthum der Länder Pfalz und Baiern anerkannt, und das Kurrecht des Herzogthums Baiern findet man auch in den Handschriften des allemannischen und sächsischen Landrechts angemerkt, die damals für ein allgemeines Staats- und Privatrechtsbuch in Teutschland galten. — Durch das berühmte im J. 1329 zu *Pavia* errichtete, vom Kaiser durch seine Genehmigung und von den sämmtlichen Kurfürsten durch eigene Willebriefe in den Jahren 1333, 1338, 1339 und 1340 förmlich bekräftigte Wittelsbachische Hausgrundgesetz wurde nach vorgängiger Bestimmung der Untrennbarkeit der sämmtlichen baierischen und pfälzischen Erbländer auf ewig verordnet, dass die Kurwürde künftig zwischen den beyden Linien des Pfalzgrafen Rudolf und des Kaisers Ludwig des IV umwechseln sollte. — Bey dem Gemeineigenthume der pfalzbaierischen Erbländer und bey dem Wittelsbachischen Hause war also nur *eine* Kurstimme, und nur *ein* Erzamt, deren Ausübung unter den nur dem Nutzen nach abgetheilten Linien wechseln sollte. — Die goldene Bulle hat dem baierschen Kurrechte nichts vergeben, und den baierschen Prinzen ist ihr uraltes auf allen pfalzbaierschen Erbländern haftendes Kurrecht vom Kaiser Karl dem IV im Jahr 1362 durch ein Reichsdiplom aufs neue bestätiget worden; eine noch deutlichere Bestätigung der baierschen Kurverträge wurde den sämmtlichen Baierfürsten vom römischen Könige Wenzel im J. 1376 ertheilet. — Im J. 1473 erhielt das baiersche Haus vom Kaiser Friederich dem III eine Urkunde, dass alle kaiserl. Diplome, welche der baierschen Haus- und Kurverfassung widerstreiten, unkräftig seyn sollten. — Auf dem Reichstage zu Nürnberg im J. 1524 wurde von Seiten des baierschen und pfälzischen Hauses der Pavische Vertrag und die alte Hausverfassung feyerlich wiederholet und bestätiget. Die Fürsten dieser Häuser oder vielmehr Linien Eines Hauses fetzten damals von neuem ausdrücklich fest, dass alle ihre Fürstenthümer, Länder und Gebiete am Rhein, in Baiern und anderswo, die sie jetzo besässen, oder noch überkommen würden, auf ewig mit einander vereinigt bleiben und als *Ein Staatskörper* betrachtet werden sollten. Durch eine Urkunde vom 25. März 1525 wurde ausgemacht, dass dem Pavischen Vertrage die späteren Hausakten nicht nachtheilig seyn sollten. — Aus den im 16ten Jahrhundert zwischen Baiern und Pfalz geschlossenen Verträgen erhellet überhaupt, dass das baiersche Haus sich hat gefallen lassen, dass die Rudolfische Linie nach dem Erstgeburtsrechte die kurfürstliche Würde, jedoch im Namen der Fürstenthümer und des Hauses Pfalzbaiern, allein fortführen, und dass dieselbe nach ihrem Abgange an die Wilhelmische Linie kommen sollte. Man sieht das sehr deutlich aus dem Augsburgschen Vertrage vom 7. Aug. 1559, welchen hierinn die Hausakten von den Jahren 1676, 1724, 1734, 1746, 1761, 1766 und 1771 gewissermasen beystimmen — Heut zu Tage findet demnach die Verfügung der G. B. von der Untrennbarkeit und Unveräusserlichkeit der Kurfürstenthümer um so mehr ihre Anwendung auf das Herzogthum Baiern, da dieses vermöge des Herkommens, der Wittelsbachschen Hausverträge, der kaiserlichen Bestätigung, der kurfürstlichen Willebriefe, und der Zeugnisse beglaubter Schriftsteller beständig für ein Kurfürstenthum gehalten, und diese

diese Landesverfassung noch besonders durch Kaiser Friedrich den III im J. 1484 bekräftiget worden ist. Das ist der hauptsächlichste Innhalt dieser ganz gut geschriebenen, gründlichen und mit den erfoderlichen Beweisen versehenen Abhandlung, die den Einsichten ihres Verfassers Ehre macht.

Halle, bey Gebauer: *D. Franz Dominicus Häberlins neueste deutsche Reichs-Geschichte, vom Anfange des Schmalkaldischen Krieges bis auf unsere Zeiten* u. s. w. *Neunzehnter Band.* 1786. Beynahe 2 Alphabet 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

„Wer kann da aushalten! Mehr als siebentehalbhundert Seiten soll man lesen, um einen Theil der denkwürdigen Begebenheiten zu erfahren, welche binnen zwey Jahren in Deutschland vorgefallen sind. Rasch und mit gespannter Erwartung geht man ans Werk, und findet dann oft neben wirklichen Merkwürdigkeiten die unerheblichsten Dinge so weitschweifig aus einander gesetzt, dass einem grauet, weiter zu lesen. Was kümmerts mich, dass der Markgraf Ernst Friedrich zu Baden seinen Vetter Eduard Fortunat treuherzig ermahnet habe, zur Verminderung seiner Schulden, „ein eingezogenes Wesen und Hofhaltung anzustellen", dass einmal ein Graf von Hohenlohe ein Werk Goldgulden, „die Mark zu 72 Stück, fein 18 Karat oder (und) 3 Gran, so gehalten weiss 4 Karat und 1 Gran, und um 3 Gran zu gering war", ausgemünzet habe — dass Graf Heinrich zu Sayn versprochen habe, seine mit dem Gr. Wilhelm zu Witgenstein verlobte Nichte ausser ihrem Heirathsguthe „mit Kleidung, Kleinodien und ihrem Stande gemässem Schmucke zu zu versehen" — dass ein Erzherzog Ferdinand zu Oestreich „von solcher Leibesstärke war, dass er eine 28 Schuhe lange Lanze allein mit der rechten Hand halten, und von sich werfen, zwey über einander gelegte R. Thaler wie ein Stück Papier entzwey reissen, und einen mit etlichen Pferden bespannten Wagen im vollem Laufe aufhalten konnte" — ob Kurpfalz den Reichs-Deputationstag zu Speyer durch drey oder mehr Gesandten beschickte, wie diese Männer mit Vor- und Zunamen hiessen? und dergl. mehr. Weg mit solcher Geschichtsklitterey; das heisst einem zu viel zugemuthet." So ungefähr dürfte der blosse Geschichtsleser, und dieser nicht ohne Grund, urtheilen. Er wird, ehe er zur Hälfte kommt, unwillig das Buch zuschlagen, und diese etwas harte Kost gegen leichtere und schmackhaftere Speise vertauschen. Nicht so der ernste Geschichtsforscher, dem Wahrheit und Aufklärung am Herzen liegt, der allen, auch den geringfügig scheinenden, Anlässen zu merkwürdigen Auftritten und wichtigen Veränderungen nachspürt, dem es nicht gleichgültig ist, auch die Handlanger kennen zu lernen, die das ihrige zur Aufführung oder Stützung des sonderbaren Gebäudes beytrugen, das sich Jahrhunderte hindurch erhalten hat, erst in unsern Tagen allmählich anfängt zu wanken, und selbst in den Trümmern, in welche es vielleicht nach einiger Zeit zerfallen dürfte, in gewissem Betracht ehrwürdig bleiben wird. *Der* dankt dem Verfasser, dass er ihm ein so ausführliches Repertorium der mancherley Ereignisse liefert, und so reichen Stoff, sich von der deutschen Staatsverfassung richtige Begriffe zu bilden und aus den erzählten Thatsachen lehrreiche Schlüsse zu ziehen, darbietet; und *der* verzeiht in dieser Rücksicht die wirklich unnützen Kleinigkeiten und andere Flecken, welche allerdings Stellenweise diese Arbeit verunzieren. Gründliche, treue, überall mit Beweisen fast überflüssig belegte, und in hohem Grade, manchmal bis zur Mikrologie, vollständige Darstellung der Begebenheiten, in einer eben nicht einladenden, doch meistens ungezwungenen Schreibart vorgetragen, hat vom Anfang an das *Häberlinsche* Werk über die Geschichte des deutschen Reichs von anderen ähnlicher Art ausgezeichnet. Das gilt auch besonders von dem vor uns liegenden Bande desselben. In dem ganzen nächstvorhergehenden hatte der Verf. nur die Geschichte des im Jahr 1594 zu Regensburg gehaltenen Reichstages, einiger Kreistage, und der damaligen Veränderung im Reichs-Erbtruchsessenamte abgehandelt. Im gegenwärtigen erzählt er die übrigen Begebenheiten, welche noch zur Geschichte dieses Jahrs gehören, einige einzelne Vorfälle vom J. 1505, z. B. den Bauernaufstand in Oberöstreich, den Verlauf des Türkenkriegs in Ungarn, die Verhandlungen auf den wegen der Türkenhülfe gehaltenen obersächsischen, niedersächsischen, und fränkischen Kreistagen u. s. w., endlich die Geschichte der ausserordentlichen Visitationen des kaiserl. und Reichs-Kammergerichts vom J. 1595 und des in eben dem Jahre zu Speyer gehaltenen Reichs-Deputationstages, welche den grössesten Theil dieses Bandes ausmacht und von S. 265. bis zu Ende fortläuft. In der Vorrede sind einige noch zum 18ten Bande gehörige Beweis- oder Erläuterungsschriften, und das *Statutum Neglectorum praesentatum et lectum Spirae a.* 1595, welches zur 320sten Seite des gegenwärtigen Bandes gehört, mitgetheilet worden. Dieser Weg, solche weitläuftige Ergänzungen, Verbesserungen etc. zu den vorhergehenden Bänden in den Vorreden nachzuholen, ist sehr unbequem; besser wäre es gewesen, dergleichen Schriften zusammen in chronologischer Ordnung in einigen Supplementbänden zu liefern. Was S. 82. 83. von der selten gewordenen ersten und Original-Ausgabe der durch Jakob *Schrenckh von Nozingen* (nicht *Schrenk von Notzing*) verfassten und besorgten Beschreibung der berühmten Rüstkammer des Erzherzogs Ferdinand zu Oestreich steht, kann wohl nicht nach Autopsie gesagt seyn. Der Titel lautet nicht so, wie er hier angegeben wird; das Exemplar, welches Recensent vor sich hat, enthält, ausser dem Brustbilde des Erzherzogs, die Abbildungen, nicht von 125., wie hier steht, sondern nur von 102 Helden oder grosen Feldherren. Ob diese Abbildungen von den damaligen *berühmtesten* Künstlern verfertigt

fertigt sind, wie Hr. H. meynt, stehet dahin. Der Augenschein läst es manchmal bezweifeln, obgleich die Kupfer im Durchschnitt genommen nicht schlecht sind. Keiner der Künstler hat sich genannt. Für die *Zuverläſſigkeit* der von *Schrenckh* beygefügten kurzen Biographieen möchten wir auch nicht immer bürgen. Einige derselben sind mit dem Gepräge der Parteylichkeit sichtbar genug gestempelt. Man darf z. B. nur die Artikel: *Carolus V*, *Philippus II*, und *Johannes Ziſca* lesen. — In den Auszügen aus den gebrauchten und zum Grunde der Erzählung liegenden Aktenstücken und Dokumenten pflegt der Herr Verfasser die damalige, manchen Leser zurückscheuchende, Aktensprache beyzubehalten. Wir verkennen hiebey seine löbliche Absicht, seiner Geschichte ein desto sichereres Merkmal der Zuverläſſigkeit zu geben, nicht, glauben aber, dass dieser Zweck durch einen fliessendern, den Sinn jener Schriften richtig, obgleich kürzer und in nicht so schwerfälligen Wortfügungen darstellenden, Vortrag eben so unfehlbar erreicht werden könne.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt und Leipzig: *Patriotiſches Archiv für Deutſchland. Vierter Band.* 554 S. 8. 1786. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das erste Stück dieses Bandes ist die *Lebensbeſchreibung Pfalzgrafen Philipps genannt des Streitbaren* von dessen Bruder Pfalzgrafen *Otto* Heinrich selbst entworfen und mit Anmerkungen von Joh. Cristoph Oefelin erläutert; geb. 1503. gest. 1548. Nach der aus einem sichern Archiv von dem sel. Prof. *G. C. Johannis* zu Zweybrücken gefertigten Handschrift. Wer dieser *Oefelin* gewesen, davon findet sich keine Spur. Hr. v. M. schliesst aber mit Grunde aus seiner Genauigkeit und Pünktlichkeit, dass er ein Zeitgenosse Pfalzgrafs Philipps, wo nicht gar ein Geführte seiner Reisen und ritterlichen Abentheuer gewesen sey. 2. *Leben und Ende König Chriſtians III* in Dännemark gest. d. 1 Jan. 1559. aus einer Druckschrift: *Tröſtliche Hiſtoria* vom sel. Abschied des Durchl. Hochgeb. Fürsten und Herrn, Hn. *Chriſtiani* des Dritten zu Dennemark und Northwegen Königs u. s. w. 3) *Letzte Stunden* von Philipp Ludw. regierenden Grafen zu Hanau aus Joh. Appelius Pfarrers zu Altenhasel wahrhaften Bericht von dessen recht christl. Abschied. 4) *Fall und Verurtheilung* des kais. geh. Raths und Hofkammerpräsidentens Georg Ludwigs Grafen von *Sinzendorf* im J. 1680. Die Sentenz wider ihn war: der Inquisit habe sich *Criminis falſi*, *concuſſionis*, *furti*, *peculatus*, *perjurii*, *repetundarum*, *neglecti et male adminiſtrati officii* theilhaftig gemacht, und sey deswegen aller seinen Bedienungen entsetzt, und an einen gewissen Ort, den Ihro K. M. erwählen würden, zu verweisen, auch gehalten Ihro Kais. Maj. eine Summe von 1970000 Gulden zu erlegen. Es wurden kraft dieses Urtheils seine Herrschaften und Güter öffentlich feilgeboten. Der Kaiser linderte das Urtheil dahin, dass der Graf auf einem seiner Schlösser mit einem gewissen ausgeworfenen Unterhalt sein Leben in tiefer Stille zubringen konnte, welches er den 14 Dec. 1681. endigte. 5) *Zum Gedächtniſs* des grosen und gelehrten Staatsmannes *Chriſtoph Forſtners* Erbherrns zu Dambenoy, Herzogl. Würtenb. Geh. Rath u. Canzlers zu Mömpelgard. geb. 1598. gest. 1667. 6) *Denkmahl* altdeutscher weiser Staatswirthschaft des fürstl. Hauses Hessencassel in dem Schreiben Landgrafen Wilh. IV. genannt des Weisen an seinen Bruder Landgrafen Philipp zu Hessen Rheinfels aus Schrebers Abh. v. Kammergütern. Ein lesenswürdiger Brief. Nachdem der Landgraf mehrere unnütze Ausgaben gemustert, und über die Kleiderpracht, zu grosse Anzahl der Bedienten, geeifert, setzt er hinzu: „was denn ferner betrifft, ob Wir Gebrüdere allerseits unsere Gemahlinnen mit nach Naumburg auf den daselbst fürstehenden Erbverbrüderungstag mitnehmen möchten, achten wir dafür, dass wirs dem alten deutschen Gebrauch nach halten, und dieselben daheime aushalten lassen, sintemal solches nicht allein zu Ersparung groser Unkosten gereichet, sondern auch zu hervor Reden höhnlicher Nachrede dienlich, dass nicht die Leute sprechen, wir könnten nicht eine Meile ziehen, wir müsten denn die *Taſchen* an der Seite hangen haben.“ 7) *Chriſtliche dringende rührende Vorſtellung* eines rechtschaffnen Geh. Raths, an seinen noch jungen und von schädlichen Menschen umgebenen Fürsten, vom 19 Febr. 1752 aus dem Originale. Hr. v. M. setzt hinzu: „der Erfolg dieser Vorstellung war, dass der ehrliche Mann ging, und die Schelmen samt ihren Anhang blieben. Das Haus stehet noch, und zwar so fest, dass man auf den aus dem Abgrund noch hervorragenden Dachspitzen die Geister der Creditoren am hellen lichten Tage herum spazieren sieht, inwendig ist alles hohl und verfault.“ 8) *Bemerkung der Spuren von Ausbreitung, Fortpflanzung und Erhaltung der Evangeliſchen Lehre* in Steyermark, Kärnten, und Crayn. Nebst einigen Nachrichten von dem Zeugen der Wahrheit, Hansen *Ungnad*, Freyherrn zu Sonneck, aus verschiedenen Schriftstellern zusammengetragen. 9) *Beurkundete Erziehungs-Geſchichte* Pfalzgrafen *Friedrichs*, als Kuhrfürsten dieses Namens des IV. Kurfürst Ludwigs VI. zu Pfalz einigen Sohns und Landes-Nachfolgers, als ein Beytrag zur Prinzen-Pädagogik des sechzehnden Jahrhunderts aus Originalien und beglaubten Handschriften. Ein interessantes Aktenstück und darinn besonders das Lectionsverzeichniss merkwürdig. Das erste Jahr, nemlich das achte Lebens Jahr des Prinzen, sollte seyn *Annus pietatis*, deutschen *Cateclüſmi*, und *literaturae primae*, das neunte *Annus Donati* oder *Etymologiae*, das zehnte *Annus vere Grammaticus*, im elften soll wöchentlich ein Psalm gelernt, und die *verſus Muneli, item Epiſtolae Ciceronis* exponirt werden; im zwölften sollte der Prinz in *graeca lingua* instituiret, und ihm täglich eine del-

definitio Theologica vel ex Catechismo, vel ex regulis Chytraei, vel ex locis communis Dr. Philippi erkläret, und auswendig zu lernen fürgegeben werden. Im dreyzehnten „solle man, was *pietatem* „anlangt, es dem vorigen Jahr gleich halten, was „aber die Studia betreffend, soll man nunmehr zu „der *Dialectica* und *Rhetorica* greiffen, derselben „praecepta kurz und wenig fürgeben, aber weit„läuftig und mit vielen exemplis erklären, darumb „auch alles, was in diesem Jahr aus dem Cicerone „und dergleichen Autoribus ihm gelesen wird, schö„ne *Definitiones*, *Divisiones* und *Argumentationes* „seyn sollen, oder ja solche *Epistolae* und Orationes, „darinn *Dispositio Rhetoricae* artlich und klär„lich möge gezeigt werden. Sonst soll die Latei„nische Sprache mit Schreiben und Reden mit Vleiss „getrieben, die Griechische aber in den Sonntags „Evangeliis gelernt werden." Im vierzehnten soll zu dem vorigen etwas von principiis astronomicis et physicis fürgegeben werden, damit junge Herren auch etwas von coelestibus corporibus und deren Operation wissen. Das funfzehnte Jahr soll *Annus ethicus*; das sechzehnte *Juridicus*, das siebzehnte *historicus* seyn!!" 10) Briefwechsel zwischen Hn. *Isaac Iselin* und einem *deutschen Staatsmann* von 1764 bis 1771. 11) Ueber das *Genie* als eine Seuche unsrer Tage von dem Vf. der Gedanken über die Staatsklugheit im 2ten Bande. 12) Auch ein Wort über den heutigen Philanthropinismus; Fragment eines unvollendeten Briefes an Hn. Geh. Hofr. *Schlosser*. Am Ende dieses Fragments wird folgende Anekdote erzählt: „Die gute und gütige Kaiserin Königin fragte mich einmal": Sage er mir, warum ist die Erziehung bey euch Protestanten besser als bey uns? Man macht, war meine Antwort, bey uns mehr Fenster in die Mauern. Ich verstehe ihn nicht, erwiederte die Monarchin, was er damit sagen will. Wir gewöhnen, replicirte ich, unsere Jugend zum *eigenen Denken*, anstatt bey der gewöhnlichen *katholischen* Erziehung nur das *Gedächtniss* beschäftigt wird. Mit Lebhaftigkeit fiel die Monarchin dagegen ein: „Das geht auf Freygeisterey hinaus, und brach kurz ab." Sie hatte nach ihren Begriffen recht. —— Zuletzt folgen Zusätze und Verbesserungen zu den vorigen drey Bänden, und einige sogenannte Kabinetsstücke. Diesem Bande hat Hr. v. Moser das Bildniss seines ehrwürdigen Vaters *Joh. Jac. Mosers* vorgesetzt, von welchem er auf den letzten Blättern mit edler Ehrfurcht und Dankbarkeit spricht.

Lüneburg, bey Lemke: *Neues Taschenbuch für lustige Leute von edler Denkungsart.* 1786 358 S. (16 gr.)

Für eine niedere Klasse von Lesern möchte diese Compilation von spashaften und nicht spashaften Erzählungen erträglich seyn, welche das Abentheuerliche der eingemengten Moralisationen und die geschmacklose fehlerhafte Art des Vortrags zu bemerken keinen Sinn haben; aber *lustige* Leute von *edler* Denkungsart, wird des Sammlers ekle Schreibart bald *unlustig* machen. Die Anekdote von Boissi z. B. der aus Verdruss über seine kümmerlichen Umstände sich entschliesst, mit Frau und Kind Hungers zu sterben, glücklicher Weise aber noch durch einen Freund gerettet wird, findet man hier also eingeleitet: „Sollte es wohl möglich seyn, dass ein wahrer Gelehrter und rechtschaffner Mann in solche Durftigkeit und durch dieselbe in solche Verzweiflung gerathen könnte, sich selbst das Leben zu nehmen? Kaum kann man es glauben, dass der Unglaube bey solchen Leuten so stark werden könnte. Und dennoch haben wir u. s. w." S. 219. „Nur darauf kam es noch an, was man für eine Todesart wählen sollte und darüber besprachen sich die verzweifelten Eltern mit kaltem Blute. Endlich fiel die Wahl auf den martervollsten nemlich zu Tode zu hungern. Dis *sollte* eine *natürliche* Folge ihres Zustandes *abgeben*, weil sie nicht Herz genug hatten, selbst Hand an sich zu legen. Sie fassten also den Entschluss sich sämmtlich in ihr Zimmer zu verschliessen, und den Befreyer ihres Elendes *unter der grimmigen Gestalt* des Hungers zu erwarten." Es erscheint ein Freund. „Auch diesem, fährt unser Mann fort, hatte er seine Noth nicht geklaget; aber *auch er war es*, der in den ersten Tagen vergeblich an sein Haus geklopfet hatte. *Jedoch* es erregte in ihm ein Nachdenken; *ja* er empfand einen *geheimen* Trieb hinter die Wahrheit zu kommen. Er begab sich also vom neuen zu des Boissi Hause. Entweder merkte er einiges Geräusch, oder eine *eigne Bewegung* des Herzens, oder ein *geschöpfter Argwohn trieb ihn dahin*, die Thüre aufzubrechen, da er keine Antwort erhielt. Es war nun der dritte Tag, da Boissy *gar nichts*, und *vorher wohl eine lange Zeit* sehr wenig gegessen hatte." — Ist das nicht abscheulich? Sollte einer sich unterfangen eine Zeile drucken zu lassen, der, um nur beym letzten stehen zu bleiben, nicht merkt, dass es wahrer Unsinn ist also zu construiren: Es war nun der *dritte* Tag, da Boissy — *vorher* wohl eine *lange Zeit*, (also vor sechs sieben Tagen) wenig gegessen hatte!

KURZE NACHRICHTEN.

Todesfall. Den 19ten May starb der Kön. englische Kapellmeister, Hr. *John Stanley esq.*, im 60sten Jahr seines Alters.

Neue Kupferstiche. *Paris: Figures des Fables de la Fontaine*, gravées par Simon et Coiny, d'après les dessins du Sr. *Vivier*, Peintre de S. A. S. Mgr. le Duc de Bourbon. 14me Livraison.



ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 24ten Junius 1786.

GESCHICHTE.

Dresden, bey Gerlach: *Anmerkungen über Nieupoorts Handbuch der römischen Alterthümer* von M. *Christoph Johann Gottfried Haymann* der Annenschule zu Dresden Rector. 1786. 227 S. 8. (14 gr.)

Herr M. Haymann zeigt in diesen Anmerkungen, davon er schon einige Proben in Programmen gegeben hatte, eine gute Bekanntschaft mit den Quellen der römischen Alterthümer sowohl als neuen Hülfsmitteln. Sie beziehn sich auf die Berlinische Ausgabe des Nieupoort von 1767. und enthalten Berichtigungen, Zusätze, und Verweisungen, auf einzelne Schriften oder Stellen in Büchern, wo der Studirende weiter nachlesen kann. Z. B. bey S. 279. wird unter andern folgende Note bey den Worten *Sed alias*] hinzugesetzt: „Es ist aber der natürliche und bürgerliche Tag zu unterscheiden. Dieser geht von Mitternacht bis wieder zu Mitternacht; jener aber währte vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Untergange. *Censorin. de die nat.* c. 23. Die Römer theilten ihn in zweymal zwölf *gleiche* Stunden des Tages und der Nacht; [dis hätte richtiger so ausgedrückt werden sollen: die Römer theilten ihn in zwölf Tagesstunden und zwölf Nachtstunden ab]. Eigentlich aber waren sich diese Stunden nicht gleich, sondern an einem Tage kürzer als an dem andern. Nur an den aequinoctiis waren sie gleich. Virg. Ge. 1, 208. Daher konnten die Römer auch keine Sonnenuhren haben. Die solaria, die bey den Alten vorkommen, zeigten blos die aequinoctia und Jahreszeiten an, und dienten zugleich den Mittag zu bemerken. Die Römer hatten Wasseruhren. Anfänglich stand eine solche Uhr blos auf dem Markte unter einem Dache, Plin. H. N. 7, 60. und man schickte hin, und liess nachsehn, um welche Zeit es sey Suet. Domit. 16. Hernachmals kamen dergleichen an den Häusern auf. Suet. Claud. 10. Ner. 16. welche *Maeniana* hiessen. Augustus liess eine solche verfertigen, worinn ein Obeliscus den Zeiger vorstellte. Von den *solariis* siehe die zweyte Abhandlung in Ernesti opusc. philol. [Hier hätte aber hauptsächlich Hrn. Rect. Martini's weit ausführlichere und gründlichere Abhandlung angeführt werden sollen.] Hier wird auch bemerkt, dass man solche Uhren nicht clepsydras genannt findet, ob sie gleich ihrer Natur nach so heissen könnten. Durch diese wurden auch den Soldaten die vigiliae bekannt gemacht. Veget. 3. 8." Der Verf. beschreibt nun noch in zehn Zeilen die *solaria;* doch kann sich ohne Zeichnung niemand aus einer wörtlichen Beschreibung derselben einen deutlichen Begriff machen. — Ob nun wohl durch solche einzelne Erläuterungen der Wunsch einmal ein nach dem Heynischen Plane verfasstes und überall die Zeiten gehörig unterscheidendes Lehrbuch der römischen Alterthümer zu erhalten, nicht erfüllt wird, so ist doch jedem Besitzer des Nieupoort dieser nützliche Anhang sehr zu empfehlen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Wien, bey Gräffer: *Freymaurergedichte* von *Blumauer.* 1786. 8. (10 gr.)

Den Anfang macht das *Gebet eines Freymaurers,* welches gewissermassen als ein Seitenstück zu dem *Gebet eines nach Wahrheit ringenden Katholiken* anzusehn ist, und ob es zwar diesem den Vorzug lassen muss, dennoch auch gar treffliche Stellen hat. Man höre den Eingang:

O du, dessen Weisheit diesen weiten
Weltenkreis aus Nichts hervorgebracht,
Dessen Stärke ihn für Ewigkeiten,
Dessen Liebe ihn so schön gemacht!

Du den aller Erdenvölker Zungen
Tausendfach verschieden stets genannt,
Den jedoch bey seinen Huldigungen
Nie ein Volk auf Erden ganz verkannt;

Wesen das nicht Zeit noch Raum umschränken,
Das nie enden wird und nie begann;
Das ich nicht in seiner Grösse denken
Nur in seiner Güte lieben kann.

Welchen Namen soll ein Mensch dir geben
Der dich nicht begreifet, — ahndet nur!
Urkraft, Schöpfer, oder Geist und Leben
Oder Eins und Alles der Natur?

Doch

Doch wie soll ein Wort dich fassen können
Den kein menschlicher Gedanke misst?
Kein Geschöpf auf Erden kann dich nennen
Du nur weisst allein es, wer du bist.

Und nun der Schluss der Ode, gedankenvoll, freymüthig, partheylos und edel:

Viele wagten's, Wesen zu bezwingen
Die ihr blödes Auge gar nicht kennt,
Und die weite Kluft zu überspringen
Die den Menschen von den Geistern trennt.

O lass nie den Standort mich vergessen
Wo du mich als Menschen stelltest hin
Und lass nie mit einer Welt mich messen
Deren Glied ich nicht geworden bin.

Denn wie kann ich glauben Herr! mir wäre
Eine Welt von Geistern unterthan,
Da ich kaum den meinen in die Sphäre
Meiner Lebenspflichten bannen kann!

Lass auch nie als dein Geschöpf mich wähnen,
Als besäss ich deine Schöpfungskraft
Die aus Erde, Bley und Eisenspänen
Nach Belieben Klumpen Gold's sich schafft.

O es gäbe Gold genug hienieden
Alle Menschen zu befriedigen
Läge nicht was Tausenden beschieden
Oft im Kasten eines Einzigen.

Tausend Arme darben für den Reichen
Tausend hungern, dass sich einer nährt;
Und das all durch Wohlthun auszugleichen
Diese Kunst ist eines Maurers werth.

Aber, Herr, wenn unser Bau den Stempel
Allgemeinen Wohlthuns je verliert,
Wenn ein Vatikan aus unserm Tempel
Und aus unserm Schmuck ein Mönchskleid wird;

Wenn wir jemals einen Stein behauen
Den nur Eigennutz zusammenhält;
Wenn auf das Gebäude das wir bauen
Auch nur eine Menschenthräne fällt;

O so hemme unsern Bau, verbreite
Schnell Verwirrung über unsern Sinn,
Lass uns unbelohnt, beschämt, noch heute
Weg vom Baue diese Babels ziehn.

Aber wenn wir nur auf deiner Güte
Weisen Plan bey unsrer Arbeit schaun
Wenn wir jedem Müden eine Hütte
Und der Tugend eine Freystatt baun,

Wenn wir uns bestreben hier auf Erden
Dass der Weg durch's Leben ebener
Minder mühsam seine Pfade werden
Und der scharfen Steine weniger

Wenn wir nur der Menschheit Wohl zu gründen
Uns bemühn nach deinem weisen Plan
Und den Lohn dafür nur darinn finden
Dass wir Gutes in der Welt gethan,

O so gieb Allvater, unserm Bunde
Gib ihm Wachsthum, Segen und Gedeihn
Lass uns hier auf diesem Erdenrunde
Stets die Engel deiner Menschheit seyn.

Der in diesem Gebete wehende philosophische Geist athmet auch in andern dieser Gedichte z. B. in dem folgenden an die Weisheit. Hingegen findet man in den meisten Liedern, besonders in denen *auf* und *an* die *Schwestern*, die Laune des Vf. der travestirten Aeneide wieder, z. B. in dem Versöhnungsliede. Erst werden so manche allgemeine Verdienste des schönen Geschlechts gepriesen, in einem Tone, den folgende Strophe schon kenntlich macht:

Ihr waret schon im Paradies
So klug durch einen Apfelbiss
Das Sterben einzuführen
Damit's an Wechsel nicht gebricht
Und wir am Ewigleben nicht
Zu Tod uns ennüyiren.

Dann aber wird das Gute, was der Maurerey durch das Frauenzimmer widerfährt, erhoben.

Euch danken wir es, Schwesterchen;
Dass wir die meisten Suchenden
Schon vorbereitet finden:
Ihr lehret sie Verschwiegenheit,
Geduld und Unterwürfigkeit,
Ihr lehret sie erblinden.

Bey euch gewöhnet ohne Müh
Der junge Maurerzögling früh
Im Finsteren zu sitzen:
Ihr gebt ihm auch wohl gar den Muth,
Um einen Blick von euch sein Blut
Im Zweykampf zu verspritzen.

Ihr lehret auch den Suchenden
Als Maurer reisen, lehrt ihn gehn
Auf Wegen, gleich dem Glase:
Ihr thut hierinn noch mehr als wir:
Wir führ'n ihn an der Hand — und ihr —
Ihr führt ihn bey der Nase.

Durch euch hat unsre Bruderschaft
An Wachsthum, Grösse und an Kraft
So mächtig zugenommen;
Die Künste, die der Maurer liebt,

Die

Die Tugendregeln, die er übt,
Hat er von euch bekommen.

Der Wind, den ihr mit eurer Pracht
Aus unserm Gold und Silber macht,
Ist Anlafs uns gewesen,
Dafs wir uns auch der theuern Kunst
Ergaben, unser Gold in Dunst
Hermetisch aufzulösen.

Ihr, Schwestern, lehrtet uns zugleich
Die Kunst, den Teufel, der in euch
Als Weibern steckt, zu bannen;
Und überzeugtet uns anbey,
Dafs es vergebne Mühe sey,
Ihn je zu übermannen.

Nur ihr erfüllt den Maurer früh
Mit Weisheit und Philosophie
Vom Fufs bis auf zum Scheitel,
Von euch belehrt, rief früh schon
Der Urgrofsmeister Salomon:
Wie ist doch alles eitel!

Ihr, Schwestern, wart die ersten dran,
Der Güter Ungleichheit, die man
Auf Erden sieht, zu heilen:
Ihr fanget bey euch selber an,
Und lehret jeden Ehemann
Sein Gut mit andern theilen.

Und, Schwestern, wäre nicht zugleich
Der Männer Menschenlieb' an euch
So sichtbar oft zu schauen,
Wie könnten wir als Maurer nun
Den armen Waisen Gutes thun,
Und Findelhäuser bauen? —

Eine Menge schalkhafter Anspielungen und Amphibolieen machen diese Lieder anziehend, die übrigens nicht alle von gleichem Werthe sind. Kleine Nachläsigkeiten finden sich hie und da in der Versification, besonders in den Reimen, die wenn man blos mit dem Gefühle des Liebhabers, und nicht mit den Augen des Kritikers lieset, bey so viel erheblicheren Schönheiten ganz unbemerkt bleiben.

PHILOLOGIE.

LONDON, bey Lowndes: *The Satires of Juvenal translated into English Verse, with a correct copy of the original Latin on the opposite page; cleared of all the most exceptionable passages, and illustrated with marginal notes from the best commentators. Also Dr. Brewster's Persius with the Original on the opposite page and notes from Casaubon to illustrate the design and method as well as the sense of his several Satires. In Two Volumes. By E. Owen* M. A. Rector of Warrington, and master of the free School in that Town. 1785. Vol. I 251 S. Vol. II. 260 S. 8.

Schon aus dem Titel sieht man, dafs der Text des Juvenal hier stellenweise verkürzt geliefert wird. Die Uebersetzung hat bey dem Zwange des Reims, dem sich der Vf. unterworfen hat, viel Verdienst. Z. B. die Stelle Sat. III.:

Quid Romae faciam? Mentiri nescio: librum
Si malus est nequeo laudare et poscere: motus
Astrorum ignoro: funus promittere patris
Nec volo nec possum, ranarum viscera nunquam
Inspexi: ferre ad nuptam, quae mittit adulter,
Quae mandat, norint alii, me nemo ministro
Fur erit, atque ideo nulli comes exeo, tanquam
Mancus et extinctae corpus non utile dextrae.

übersetzt Hr. Owen folgendermafsen:

What shall I do at Rome? I want the art
To speak a language foreign to my heart,
I cannot praise, nor ask, with fawning smile
To read a volume, which I know is vile;
I cannot read the stars: no father's knell
To graceless sons will I nor can foretell,
Pois'ning's no trade of mine; I can't convey
Lewd cards or gifts a matron to betray!
Do this, who can; no villain shall entice
These hands to be the ministers of vice.
Hence as unfit for all a patron's ends
Lonesome I go, own'd by no potent friends.
Nay, a mere off-cast like a dead right hand
Now grown a load I'm sever'd from the land.

Da wir oben (A. L. Z. Nro. 103) einige Stellen aus Hn. Abels Uebersetzung angeführt haben, so wollen wir ein Paar davon auch nach Hrn. Owens Uebersetzung hersetzen, und den Lesern die Vergleichung überlassen, welche, wenn wir uns nicht sehr irren, zum Vortheil des Engländers ausfallen dürfte.

Juvenal. Sat. V. 1. sqq.

If, lost to honour, and perversely wrong
You still will think, as you have thought too long
That 'tis the highest bliss a man can feel
To hang on lordly patrons for a meal,
If you can tamely bear that pride and scorn
Which Galba and Sarmentus had not born
At Caesar's princely board; — I should be loath
To take your solemn evidence on oath.
Hunger, a frugal thing, is cheaply fed:
Or grant, you wanted necessary bread,
Is there no beggar's stand which you can get?
No piece of mat, tho scarce a fence from wet?
Prize you a contumelious treat so much?
Where you must hunger, yet not dare so touch?

Spirit would rather beg; and shivring dine
On crusts of bread the very dogs decline!

Hr. Owen versteht zwar die Stelle:

Quamvis jurato metuam tibi credere testi

im ganzen richtiger, als unser Landsmann Hr. Abel; doch irrt er sich darinn, dass er hier eine Anspielung auf den Vorzug freyer Leute vor den Sclaven in Absicht des Vermögens, Zeugnisse abzulegen sucht. Er giebt folgende Paraphrase des Textes: *If you are not ashamed of your vile dependence, you discover such a servile disposition, that like slaves your oath should not be accepted at testimony in any matter; you have so much of the slave in you, that you should not have a free-man's privilege.*" Der Sinn ist aber schlechtweg kein andrer als: ich werde deinen Worten nicht glauben, und wenn du auch einen körperlichen Eid darauf schwörst. Im zehnten Verse hat Hr. Owen des Henninius Lesart *quin possis?* statt der unmetrischen *cum possis* aufgenommen.

Sat. XIV. 31.

Parental sins (for nature aids the deed)
Corrupt young minds with swift and certain speed
Th' examples speak with majesty and draw
Frail ductile youth with all the force of law.
Some youths, indeed, form'd of superior clay
Heav'n's fav'rites take perhaps the better way.
Shock'd at the hideous deeds — but most will tread
The wicked footsteps where the parents led.
They take like following wheels, the track that's wore
And levell'd by the wheels that went before.
Abstain from sin: enough, this one restraint
Lest imitative children catch the taint;
Mortals with fatal speed to mischief run:
The soonest learn the deeds they ought to shun.
All climes and states with Catilines abound,
A Brutus or a Cato's rarely found.

Diese Beyspiele beweisen, dass der Uebersetzer ungleich weniger von der Kürze und Energie des Originals aufgeopfert hat, als gewöhnlicher Weise bey versificirten Uebersetzungen und zumahl bey gereimten, geschieht.

KURZE NACHRICHTEN.

ANKÜNDIGUNG. Die Herren Landsyndicus *Jacobi* und Protosyndicus *Kraut* kundigen eine Quartalschrift unter dem Titel: *Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen Churlande* an. Sie wird enthalten: I. Alles was den gegenwärtigen physikalischen, politischen, ökonomischen, literarischen und selbst moralischen Zustand der Braunschweig-Luneburgischen Churlande betrift. Hieher gehören *a)* Topographien sowohl von Städten als einzelnen Landes-Districten, Nachrichten von mancherley Naturproducten und Natur-Seltenheiten, Gebäuden, Kunstwerken. Geographische Erörterungen. Merkwürdige Naturbegebenheiten. Beobachtungen uber Epidemien. *b)* Kurze Anzeigen von neuen oder allgemeinen Specialverordnungen, Statuten, gerichtlichen gemeinen Bescheiden, Policeyverfugungen. *c)* Merkwürdige Urtheile sowohl bey dem höchsten Tribunal als andern Gerichten, Auszüge aus interessanten Criminalacten. Uebersicht der in einem Jahre erkannten Criminalstrafen. Anzahl der in den Karren und Zuchthäusern befindlichen Verbrecher, Anzahl entstandener Concurse, geschehener Ehescheidungen. *d)* Bekanntmachung neuer öffentlicher oder Privatanstalten. Nachricht von dergleichen schon vorhandenen Anstalten, deren Verbesserung, Aufhebung, Verwaltung. *e)* Nachrichten von Veränderung der Besitzer adelicher Güter und merkwurdiger Grundstucke, Beförderungen, neuen Handlungshäusern, veränderter Firma, Niederlassung neuer Artisten und Nachrichten von schon vorhandenen geschickten Kunstlern und Handwerkern. *f)* Absterben und Heyrathen der Bediente, des Adels, der Gelehrten, und der grosen Kaufleute. *g)* Nachrichten von Fruchtpreisen wie auch anderen einheimischen Producten, Manufactur- und Lebens-Artikeln, von den (insonderheit an den Grenzen) coursirenden Munzen. Vom Transito-Zug gewisser Waaren, die in hiesigen Landen producirt werden können. Mancherley politische Berechnungen. *h)* Gemachte Verbesserungen in der Stadt- und Landokonomie. Neue Erfindungen. *i)* Einländische Literatur. Uebersicht der in einem Jahre im Lande herausgekommenen Bücher, der darinn lebenden Schriftsteller. Nachrichten von Schulen, von Privat-Educations-Anstalten, öffentlichen oder grossen Privat-Bibliotheken, Kupfer-Gemählde-Antiken-Naturalien-Sammlungen, vaterländischen Alterthumern. *k)* Erhebliche Unglucksfälle. Edle Handlungen. Charakteristische Züge. Gebräuche, Sitten, merkwürdige Moden. Bekannte gesellschaftliche Zusammenkünfte in den verschiedenen Städten. *l)*. Biographien merkwurdiger Personen. *m)* Aufklärung, Vorurtheile, Misbräuche, Berichtigungen, Vorschläge. II. Aeltere Volksgeschichte, in so ferne sie den Staat und die Menschheit durch ihren Einfluss auf die heutige Verfassung, durch Aufklärung, deren Entstehungsart, durch Parallele mit derselben, oder sonst interessirt. Das erste Stuck soll spätstens Neujahr 1787 erscheinen, und der Preis nächstens bekannt gemacht werden.

TODESFALL. Den 11ten Junius starb zu *Dijon* Hr. *Hugues Maret, Docteur en Medecine de la Faculté de Montpellier, Membre du Collége de Medicine de Dyon, Censeur Royal, Associé-Regnicole de la Société Royale de Médecine, Médecin du Roi et de la Généralité de Bourgogne pour les Epidémies, Medecin des Etats, Inspecteur des Eaux Minerales, associé Honoraire du Collége Royal de Médecine de Nancy, Secrétaire perpétuel de l'Academie des Sciences, Arts et Belles Lettres de Dijon, l'un des Professeurs du Cours de Chymie, Professeur de Matière Médicale, Correspondant de l'Academie Royale des Sciences de Paris, Membre des Académies et Sociétés Littéraires de Clermont-Terrand, Bordeaux, Caen, Besançon, Lyon, Chalons-sur-Marne, et Nismes, des Sociétés Patriotiques de Hesse-Hombourg et de Stockholm, de la Société Electorale-Palatine-Météorologique de Mannheim, de celles des Antiquités de Cassel, et d'Emulation de Bourg-en Bresse*, im 59sten Jahr seines Alters. Er hatte sich seinen Tod bey der Aufsicht über eine Epidemie in Bourgogne, durch zu grosse Vernachlässigung seiner selbst zugezogen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26ten Junius 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Schwickert: *Christliche Kirchengeschichte von Joh. Matthias Schröckh. Zehnter Theil.* 1785. 543 S. in 8. (1 Rthl. 6 gr.)

Dieser Band betrift noch den Zeitraum von 363 bis 430, und fängt die Geschichte der besondern Religionsstreitigkeiten in dieser Periode an, nachdem sich der Vf. den Weg dazu am Schlusse des vorigen Theils durch Bemerkungen über Religionsstreitigkeiten und über die Geschichte derselben überhaupt, gebahnt hatte. Um jedoch nicht ganze und mehrere Bände blofs mit der Erzählung solcher unseligen Zänkereyen zu füllen, welches den Leser leicht ermüden könnte, verbindet er damit das Leben der berühmtesten Lehrer, welche einen vorzüglichen Antheil an dem Streit genommen haben, und hat dadurch Veranlassung, von vielen merkwürdigen Schriften, Meynungen, Lehrarten, kirchlichen Gebräuchen, Methoden zu predigen, die Bibel zu erklären, u. d. gl. zugleich Nachricht zu geben; eine Einrichtung, wofür die Leser ihm gewiss danken werden. Sehr schicklich fängt er diesen Band mit einer Erzählung von dem *Leben und Schriften des Epiphanius* an. S. 1 — 107. Denn einer Seits schrieb dieser Mann das Hauptwerk in der alten Kirche über die Ketzergeschichte und Ketzerwiderlegung, und an der von ihm befolgten Methode hat man das Muster vor Augen, nach welchem die christlichen Lehrer dieser Zeit mit den Irrgläubigen stritten, so wie sich an ihm auch fast alles beysammen findet, was ihre Polemik am Ausgange des vierten Jahrhunderts Gutes und Schlimmes an sich hatte; und in so fern hängt dieser Abschnitt mit dem vorhergegangenen zusammen. Gerade mit dieser Rücksicht hat auch H. S. die ausführlichen Auszüge aus dem Ankoratus sowohl als aus dem Panarium dieses unmethodischen, wortreichen, sich oft wiederhohlenden, seichten, nicht einmal immer zuverläfsigen, mit Unverstand eifernden Schwätzers gemacht, von dem man wenigstens bey seiner für damalige Zeit ungewöhnlichen Sprachkenntnifs etwas bessere Exegese hätte erwarten sollen. Anderer Seits nahm Epiphanius an den Origenianischen Streitigkeiten einen solchen Antheil, der ihre entscheidende Wendung stark beförderte. Und in dieser Rückficht ist dieser Abschnitt eine gute Vorbereitung zu dem folgenden, in welchem S. 108 — 266. eben diese *Streitigkeiten über die Lehrsätze des Origenes* bis zum Tode des Chrysostomus erzählt, und in dieselben Nachrichten von dem Leben und den Schriften des Bischof Johannes von Jerusalem, des Rufinus und des Wüterichs Theophilus von Alexandrien eingeschaltet werden. Es ist schwer, von so einer ärgerlichen Zänkerey zu schreiben, ohne seinen Unwillen merklich werden zu lassen. Gleichwohl hat der Vf. auch hier seine gewöhnliche historische Kaltblütigkeit und Mäfsigung glücklich beybehalten, und dennoch die Leser in Stand gesetzt, über beyde Parteyen und besonders über die Ränke und über das leidenschaftliche durchaus unchristliche Betragen des Epiphanius, Hieronymus und Theophilus ein wahres und unparteyisches Urtheil zu fällen, und dem Origenes, Rufin, Johann von Jerusalem, Chrysostomus und andern angefeindeten Verehrern des Origenianischen Namens, ihrer gethanen Fehltritte ungeachtet, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Sehr gegründet ist die Bemerkung des Vf., dafs diese Streithändel für die Kirche, besonders für das Wachsthum der Christen an Einsichten und Klugheit in Religionsangelegenheiten von keinem Nutzen gewesen seyn; dafs vielmehr der Ausgang alles in einen schlimmern Zustand, als es gewesen war, versetzt habe; dafs keine einzige neue Wahrheit entdeckt, keine verdunkelte ans Licht gezogen, kein herrschendes Vorurtheil mit glücklichem Erfolg bestritten, wohl aber diejenigen, welche so gemeinnützliche Versuche ferner hätten anstellen wollen, abgeschreckt worden seyn, wovon die Wirkungen sich erst in der folgenden Zeit völlig entwickelten; dafs inzwischen diese ungestümen Zänkereyen den Geist des Zeitalters, besonders in Erörterung theologischer Streitfragen, in der Fertigkeit kirchliche Parteyen zu stiften, anzuführen oder zu bekämpfen, in der furchtbaren Macht Unwissenheit und Ausartung der Mönche, und in dem schwachen Betragen der kaiserlichen Regierung bey innerlichen Zerrüttungen, zu welchen die Religion den Vorwand hergeben mufste, von solchen Seiten enthüllen, auf welchen man ihn lieber nicht zu kennen wünschte.

Es folgt S. 267-532 *das Leben und die Schriften des Johannes Chrysostomus.* Den Uebergang vom

vom vorigen Abschnitt zu diesem macht der Verf. durch folgende treffende Bemerkung: „Nach der Geschichte dieser unglücklichen Streitigkeiten, kann das Leben und Beyspiel eines Mannes wie Chrysostomus war, eine wirkliche Erhohlung für die Leser heissen. Dass er eben bey Gelegenheit von Händeln, welche seine letzten Tage so sehr verbittert haben, auftritt; er, der es verdiente, nur nach seiner edlern Geschäftigkeit abgebildet zu werden, ist ein Vorwurf gegen seine Zeitgenossen, nicht gegen ihn. Epiphanius und Chrysostomus, beyde so bald nach einander, beyde einander so unähnlich; in der Mitte zwischen ihnen Origenes, den jener verketzerte, und dieser weislich nützte; dieses ist ein Schauspiel, das zwar nur durch die natürliche Ordnung der Geschichte in diesem Bande hervorgebracht wird, das aber doch eine lebhafte Wirkung thun dürfte." Der Vf. giebt nicht nur hinlängliche Nachrichten von den Lebensumständen dieses merkwürdigen Mannes, sondern läst sich auch vornemlich auf eine genaue Anzeige und Beurtheilung seiner vorzüglichern Schriften ein. Das Werk des Chrysost. vom Priesterthum, welches hier sehr ausführlich epitomirt worden ist, hat nach Hrn. Schröckhs richtigem Urtheil bey allen seinen Vorzügen doch auch seine Fehler, von welchen einer der wichtigsten selbst in der Grundlage desselben, nämlich darin steckt, dass Chrys. von dem Begriffe eines Priesterthums und Priesters ausgieng. Aus den 12 Predigten gegen die Anomöer und den 21 bey Gelegenheit eines Tumults zu Antiochien, wobey man sich an den Bildsäulen des Kaisers vergriffen hatte, gehaltenen Reden findet man hier lehrreiche Auszüge. Besonders werden auch die Homilieen über die Bibel, sowohl die, welche ganze Bücher derselben, als auch diejenigen, welche einzelne Stellen und Geschichten betreffen, unparteyisch charakterisirt. Den Predigten des Chrysost. über moralische Gegenstände legt der Vf. einen grossen Werth bey, und macht die Bemerkung, dass die Moral dieses Kirchenvaters von den damals schon herrschenden Mönchsideen und Grillen der Asketen, von welchen auch er nicht frey war, im Ganzen genommen doch weniger gelitten habe, als das Gebäude der Sittenlehre mancher andern Lehrer seiner Zeit. Chrysost. sey ungeachtet der Fehler die er begangen habe, unter allen Sittenlehrern der alten Kirche, welche diese Person im öffentlichen Religionsunterrichte mit Würde und Nutzen vorgestellt haben, derjenige, von dem man am meisten lernen könne. Besonders könnten diejenigen, welche gegen gehäufte moralische Predigten aus gut gemeinten Besorgnissen für die Rechtglaubigkeit so sehr eingenommen sind, durch die Betrachtung des glücklichen Eifers, mit welchem Chrysost. die Moral so vorzüglich und unermüdet gepredigt hat, jene Abneigung vielleicht am ersten vermindern, zumal, wenn sie sähen, dass dieser Mann, der in einem Zeitalter lebte, wo dogmatische und sogar polemische Predigten für ausserordentlich nothwendig gehalten wurden, die er auch selbst nicht ganz unterliess, dennoch zu jeder Zeit und bey jeder Veranlassung der Moral, mit der Schrifterklärung vereinigt, den ersten Platz eingeräumt habe. Ueberhaupt fällt das Urtheil des Vf. über Chrysostomi Art zu predigen, sehr vortheilhaft für den alten Kirchenlehrer aus; ist aber gerecht. — Dass man von dem so berühmt gewordenen Brief an den Cäsarius die nöthigen Nachrichten hier finde, versteht sich von selbst. Aber das verdient noch angezeigt zu werden, dass auch von andern berühmten Lehrern und merkwürdigen Gebräuchen der Christen gelegentlich einige Nachrichten der Abhandlung über den Chrysost. beyläufig eingestreuet sind. z. E. S. 270 vom Diodor von Tarsus, dessen Schüler Chysost. war, S. 347 von der Gewohnheit, dem Prediger während seiner Rede lauten Beyfall öffentlich zuzurufen und ihm zu applaudiren, S. 380 von der Einführung des Weihnachtfestes, S. 461 vom Ursprung der Liturgien.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, bey Unger: *Mercier's Nachtmütze.* Dritter Band. 1786. (18 gr.)

Die Uebersetzung hat sich mit diesem Bande merklich gebessert, es sey nun dass wirklich, wie von dem Verleger versichert wird, ein andrer Uebersetzer die Arbeit übernommen, oder der vorhergehende mehr Fleiss darauf verwendet hat. Sie ist nunmehr so beschaffen, dass man damit zufrieden seyn kann, ob sie wohl noch immer um ein gut Theil weniger steif seyn könnte. Man urtheile aus folgendem Aufsatze über *Shakespear*, der aus mehr als einer Ursache Aufmerksamkeit verdienet.

„Die Natur, die unserer Systeme, unsrer Dichtkunst, unsrer grossen Bände voll Abhandlungen spottet, findet nach ihrer ungebundnen Phantasie für gut, mitten in einem rohen oder halb barbarischen Jahrhundert, ein hervorstechendes Genie zu bilden: sie trotzt den Gesetzen des Clima's, welche berühmte Kritiker ihr vorgeschrieben haben; sie bringt einen feurigen Geist unter einem Himmelsstrich hervor, der nicht ganz so wie der in Griechenland ist: sie läuterte die Einsichten eines einzelnen Menschen, verhältnissmässig gegen seine unaufgeklärteren Landsleute: sie verbirgt uns ihr Geheimniss, und macht sich ein Vergnügen daraus, unsre Discours, und die Aussprüche unsrer Akademien in Verlegenheit zu setzen.

So einer war Shakespear, dieses wirkliche Original Genie, der weder das Griechische, noch irgend ein andres bekanntes Theater nachahmte, aber den Abgang der Kunst, durch die treuste Nachahmung der Natur, reichlich ersetzte: seine Schildrungen sind so ungemein wahr, dass es beinah nicht möglich ist, dies nicht einzusehen und zu fühlen, wofern man sie etwas weniges studiert: bey diesem Dichter findet man nicht die Kunst begleitet von der erkünstelten Grazie, dem gesuchten Putz, der

Pol-

Politur und dem Geschmack, den die ausgearteten Nationen so sehr lieben, und sich einbilden, verschönern und schaffen sei das nemliche; er hat jene majestätische Proportionen gezeichnet, die Jahrhunderte hindurch leben werden, und die, da sie aus den kühnsten Zügen der Leidenschaften genommen sind, ein so kraftvolles Gepräge haben, dass sie unsere sinnreiche Schwächlichkeit ganz gigantisch finden muss.

Seit zweihundert Jahr wird Shakespear von einer aufgeklärten und gefühlvollen Nation vergöttert: das Volk, das sonst allerwegen, so zu sagen, mit den Werken seiner Dichter unbekannt ist, drängt sich haufenweise zu diesen theatralischen Stücken, welche ihm zu weinen und zu lachen machen; sein Enthusiasmus kühlt sich nicht ab.

Indes aber Shakespear diesen täglichen Beifall erhielt, den kein Andrer noch in dem Gegengewicht hielt, und man in England nicht müde wurde, diese Menge Gemälde zu bewundern, die den Menschen mit der grösten Wahrheit und Richtigkeit, in allen Ständen, Lagen und Verhältnissen darstellen; machte ihn Voltair in Frankreich lächerlich, und nannte ihn einen *berauschten Wilden*, aus dem durch eine vorübergehende Aufgährung einige glückliche Züge abgebrauset wären. Die Schüler des französischen Dichters, als elende Nachkläffer dieses beschimpfenden Urtheils, stellten ihn, ohne selbst gar zu ermunternd zu seyn, unter dem traurigen Bild eines Kirchhofbewohners vor, der in der Hand einen Todtenkopf hielt, mit welchem er Vergnügen fände sich zu unterhalten: diese groteske Uebertreibung war ein treflicher Vorwand für die schönen Geister; denn sie vertrug sich gar zu schön mit ihrer Unwissenheit in Absicht seiner Werke, und selbst der Sprache in der er sie geschrieben hat. Von jedermann beurtheilt, als ob man ihn verstände, nennte man ihn einen Schöpfer von Ungeheuer, voll Begräbnisscenen und gräslichen Dingen gepfropft; dies Urtheil wurde von dem Tribunal der französischen Lustigkeit für gültig erklärt, und so wurde der Barbar wieder zu den Ufern der Themse zurückgeschickt.

Der verkleinernde Dichter benutzte seit vierzig Jahren das Recht, der Nation zu sagen, *dies muss bewundert, jenes verschmäht werden*: den Franzosen allein, als der *einzigen Nation die Geschmack hat, kommt es zu, das was in allen vier Welttheilen gemacht wird zu beurtheilen*: er schien der unumschränkte Beherrscher des literarischen Rufes zu seyn, so sehr bestand die Meinung des Publikums darauf, ihm stets auf sein Wort zu glauben: aber der französische Schriftsteller (was sich Niemand auch nur von fern einfallen lies,) hatte einige verborgne Gründe, den Nebenbuhler, den er so häufig geplündert hatte, mit den Waffen, die ihm so geläufig waren, lächerlich zu machen: und wie man dies sehr richtig verglichen hat, er machte es wie die Räuber, die erst den Hausrath wegschleppen, und dann das Haus in Brand stecken, ihren Raub zu verhehlen.

Da war nun kein Tragödienschreiber, der nicht, seine eigne kleine Manier zu haben, nach dem Beyspiel des Meisters allerwegen ausposaunt hätte, dass nur die Franzosen allein Geschmack hätten, und nur unseren milden sanften Sitten könne die Kunst zu dramatisiren gehören: diese Trauerspiele übertrieben die abergläubische Bewundrung für Corneille und Racine aufs äusserste in der Hofnung, dass einige Funken davon auf ihre eigne Produkte herabsprühen würden, und sie gaben sogar zu verstehen, dass es einen tadelnswürdigen Anti-Patriotismus bewiese, sich denen von der Akademie festgesetzten Regeln entziehn zu wollen; das wurde beinah in allen Journalen, und hauptsächlich in dem Mercure de France festgesetzt, worinn sich ein kleiner Kunstrichter, der mit seiner Feder die Sprache verhunzte, recht nach Belieben brüstete.

Aber in der Geschichte des menschlichen Verstandes giebt es immer Zeiten, wo der Irrthum ganzer Nationen, wie der eines Individuums verschwindet: das Genie hat Gerechtsame, die darum, dass sie verkannt werden, nicht ganz und gar vernichtet sind.

Ein berühmter Uebersetzer liess den Prozess noch einmal durchsehen und entscheiden, indem er der Nation die Stücke, die Niemand noch gelesen hatte, vor Augen legte, und da sanken mit einem male, alle die kleinen lächerlichen Aussprüche der Inkonsequenz und der Eitelkeit: die Dichter der unteren Klassen waren die ersten, welche aus dem Shakespear Scenen entlehnten, die sie sonst schwerlich würden verstanden haben: auf Voltairens Aussprüche in seinen Broschüren, war der englische Dichter mit allgemeinem Hohngelächter aufgenommen worden, und die nemlichen Menschen gaben ihren lautesten Beyfall, als gewisse Versemacher ihnen einige der Stücke, die ebenfalls an den Ufern der Themse bewundert werden, auf ihr Theater brachten,

Der Uebersetzer der von den Schönheiten seines Models ganz hingerissen war, und dessen Mängel dennoch nicht verkannte, fand in den Hülfsquellen seines Talentes, Mittel die kühnen und populären Metaphern, die bey den Engländern gebräuchlich sind, in seine Sprache zu übertragen: es war in der That keine geringe Arbeit den verachtenden Stolz, unsrer Sprache zu bändigen, und sie in alle die feinen und mannichfaltigen Wendungen des Originals zu schmiegen: zu diesem langsamen und harten Kampf gehörte allerdings viel Muth. Endlich ist Shakespear ganz erschienen, und das hiess in Frankreich wirklich der dramatischen Wissenschaft einen wesentlichen Dienst leisten: die Widersacher des englischen Dichters haben selbst ihren Nutzen daraus gezogen, und die stillen Liebhaber der Wissenschaften haben mit Dank diese Meisterstücke genossen, worinn die Geschichte oft sehr gründlich vorgetragen,

gen, und die Leidenschaften des menschlichen Herzens so kraftvoll und treu dargestellt sind.

Man muss es nur bey allen gelehrten Streitigkeiten erwarten können; Voltairens Schmähungen sind gesunken, und die Machtsprüche des verstorbnen Zaubrers, der daran gewöhnt war, über den Verstand zu herrschen, sind an ihren rechten Ort gestellt: so sorgfältig er es sich hatte angelegen seyn lassen, die simpelsten und erhabensten Stellen durch seine untreue Verdrehung zu entstellen, eben so viel Fleiss hat der Uebersetzer daran verwendet, alle Schönheiten seines Originals richtig zu übertragen; er verstand unsrer Sprache Dinge anzupassen, die deren gar nicht empfänglich schien, er machte sich die Schreibart des Engländers zu eigen, dies köstliche Gepräge, worinn die Seele des Schriftstellers mit lebendigen Zügen aufbewahrt wird; er schuf eine Menge neuer Wendungen, und kühner Ausdrücke, welche die Würde der Sprache erhöhen, ohne ihren Stolz zu verletzen. Diejenigen, welche sich mit der Verbesserung unsrer Sprache beschäftigen, werden mir gewiss nicht widersprechen, wenn ich versichre, dass ihr grösster Reichthum, und kraftvollste Präcision in den schönen Uebersetzungen des *Young*, *Ossian* und *Shakespear* liegen."

Was an der Uebersetzung auszusetzen ist, liegt mehr in dem ganzen Gange der Schreibart, in Gallicismen ganzer Redeverbindungen, als in einzelnen Ausdrücken. Fehler dieser Art kommen seltner vor. Z. B. S. 6. ein Kanon für eine *Kanone*. S. 7. *ich sah dieses zu;* ebend. ungeachtet einiger stolzen — Blicke, über die *mehr oder geringere Anzahl* Verbeugungen mit unterliessen S. 13. steht *Triumphirat* für *Triumph*.

KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgaben. Die *ökonomisch-patriotische Gesellschaft* zu *Breslau*, setzt für das Jahr 1787 einen Preis von 15 Dukaten auf die Frage aus: *Was braucht ein gemeiner Landmann zu seinem und der Seinigen Unterhalt und was hat er für Mittel, solchen zu erwerben?* Die Societät wünscht, dass man dabey auf folgende Sätze sein Augenmerk richte: 1) Der Landmann muss bloss in dieser Qualität, er sey Bauer, Gärtner, Häusler oder wie er sonst heisse, betrachtet werden, nicht aber insofern er nebenbey etwa eine Profession treibt. 2) Auf den Fundum wird hier nicht Rucksicht genommen, denn dessen Nutzung, so wie die Ausgaben davon, sind verschieden, und können nur in einzelnen Fällen bestimmt werden; dahingegen gehört 3) hieher, was Mann und Weib sich mit der Hand verdienen können, wohin auch das Gespinst zu rechnen, welches der allgemeine Verdienst und die Nahrung aller Landleute ist. 4) Die Nachweisung des Verdienstes muss so viel als möglich bestimmt und mit Rucksicht auf die dazu nöthige Zeit angegeben werden. Hiebey aber ist zu bemerken, dass die Verschiedenheit z. E. des Tagelohns nach dem Unterschiede der Oerter und Gegenden hier nicht im Wege steht, da eine gewisse Gegend bey Beantwortung der Frage angenommen und, wo die Localumstände anders sind, die Rechnung darnach berichtigt werden kann. 5) Eben so mussen die Ausgaben so genau und bestimmt nachgewiesen werden, um bey einer von dem Resultat zu machenden Anwendung nach den Localumständen zuletzen oder abnehmen zu können. Die Beantwortungen dieser Preisfrage mussen am Ende des Januars 1787 an den beständigen Sekretär der Gesellschaft, den Herren Obersyndicus *Börner* zu Breslau, mit dem gewöhnlichen Verfahren postfrey eingesandt werden.

Die *Akademie zu Dijon* hat über die Aufgabe: *Déterminer par leurs propriétés respectives la différence essentielle du phlogistique et de la matiere de la chaleur*, keine einzige befriedigende Abhandlung erhalten; nur einer hatte *Scheele*, keiner aber *Black*, *Wilcke*, *Crawford*, *Lavoisier*, *de la Place*, *Kirwan* u. s. w. angeführt, also war gar auf die vornemsten bekannten Versuche und Meinungen keine Rucksicht genommen worden. Die Akademie setzt also den doppelten Preis für August 1789 nochmals auf diese Aufgabe. Die Abhandlungen müssen französisch oder lateinisch geschrieben, und postfrey an den immerwährenden Secretair der Akademie vor dem 1 April 1789 eingesandt werden.

Kleine Schriften. *Schleiz. De Medicis veterum Hebraeorum eorumque methodo sanandi morbos pauca disserit Jo. Henr. Lautenschlaeger, Theol. Candid.* 1786. 14 S. 8. Schon Adam scheint dem Hr. Verf. ein Arzt gewesen zu seyn. Ueberhaupt findet er Spuren in der heil. Schrift, aber besonders in den Rabbinen von grosser Geschicklichkeit der Juden in der Arzney, Mathematik, Chemie, u. s. w.

Annaberg. Progr. II. Sapientiae Platonicae Flores legere instituit ex Euthyphr. M. David Christian Grimm, Rector. 1786. 2 Bog. 4. In diesen beyden Programmen hebt der Hr. Rect. Grimm in Annaberg aus dem Platonischen Dialog, welcher Euthyphro überschrieben ist, die schönsten und auffallendesten Stellen aus, erläutert ihre Schönheiten, dringt mehr als andere Ausgeber in die platonische Manier zu schliessen ein, ist mehr Interpres der Sachen als der Worte; doch hat er auch diese nicht ganz vergessen, wo sie auf die Sachen einen Einfluss hatten, wie sie es immer haben. Erläuterungen, theils kritische, theils philologische stehen unter dem Text. Wir wunschen und hoffen, dass der Hr. R. diese gelehrte Arbeit fortsetzen wird.

Ankündigungen. Hr. D. *Joh. Ludw. Klüber* in *Erlangen* wird die sämmtlichen Dissertationen und Programmen seines verewigten Lehrers und Freundes, des unlängst zu Leipzig verstorbenen Domherrn, Oberhofgerichtsbeysitzers und Prof. D. *Johann Gottlieb Segers*, im Verlage der Palmischen Buchhandlung in einer Sammlung unter dem Titel: *Opuscula juris academica* u. s. w. herausgeben und eine, das Leben und den Charakter des Verfassers, betreffende Nachricht beyfügen. Die Abhandlungen enthalten Materien aus dem römischen peinlichen, deutschen Privat-Kirchen-Staats-Kriegs- und Lehnrechte. Sie werden einige Bände in gr. 8., jeden ungefähr 2 Alph. stark, füllen. In der Ostermesse 1787 erscheint der erste Band. Die Subscribenten erhalten geringern, alle Käufer aber sehr billigen Preis. Man kann in allen berühmten deutschen und niederländischen Buchhandlungen bis zur künftigen Neujahrsmesse unterzeichnen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 26ten Junius 1786.

Schreiben des Hn. Doctor *Urlspergers* zu *Augsburg* an Hn. Prof. *Schütz* als Redacteur der Alg. Lit. Zeit.

Augsburg den 23sten März 1786.

Wohlgebohrner Herr,
Insonders Hochzuehrender Herr Professor!

Es war heute als ich das Gedruckte las, so auf dem blauen Umschlage zum *Märzmonate* laufenden Jahres, in der beliebten *Alg. Lit. Zeitung* befindlich ist. — In demselbigen geben Ew. *Wohlgebohren* zum Grund Ihrer Vertheidigung gegen einen gewissen Hallischen Angrif dieses an: — *weil durch solchen eine literarische Anstalt verläumdet worden, für welche sich eine hochstachtungswürdige und respectable Anzahl von Beschützern, Beförderern, Kennern und Liebhabern der Literatur in und außer Deutschland — es sey nun als Leser oder Verfasser interessiren.* — Ja aus nemlichen Grunde verheissen Sie sogar *zehen Louisd'ors demjenigen zu bezahlen, der im Stande seyn würde, die, benannter Zeitung gemachte harte Vorwürfe, als der Wahrheit gemäss gründlich zu beweisen.* — *Doch so, dass wenn dieses nicht erfolge — weil es nicht möglich sey: — Sie auch alsdenn auf einen förmlichen Wiederruf mit grossem Eifer dringen.*

Mein theurester Herr Professor! in der nemlichen Lage, in welcher Sie sich gegen Hn. Professor Woltär zu befinden glauben — und deshalb so handeln und schreiben, wie Sie thun: in der nemlichen befinde ich mich gegen Sie, und die A. L. Z.; — ja ich darf wohl sagen, in viel höhrem Grade. — Was Ihnen also recht ist: muss nothwendig mir billig seyn. — Nur darin will ich mich unterscheiden, dass ich — obgleich viel schärfer angegriffen — dennoch viel gelinder mich ausdrücken; — und obgleich mehr berechtiget Genugthuung zu foderen — gar keine verlangen, sondern blos diese Liebe mir von Ihnen erbitten will, gegenwärtigen nach Gestalt der Sache, so kurz als möglich verfassten Brief, entweder ganz, oder doch nach einem ausführlichen unparteyischen Auszuge, ihrer Zeitung gefälligst einzuverleiben, um nicht nur dadurch einem grossen Theil Ihrer Leser — worunter nicht wenige Gesellschafts Glieder sich befinden — einen angenehmen Dienst zu erweisen: sondern auch dieses Nützliche zu bewerkstelligen, dass gleichwie der gute Ruf und Namen, beydes der *Gesellschaft von Beförderung reiner Lehre und Gottseligkeit*, als auch mein eigner — in benannter Zeitung bereits zu verschiedenenmalen empfindlich angegriffen worden, also — blos durch Einrückung von gegenwärtigen Briefe, der hiedurch so allgemein gemachte üble Eindruck sich hebe, und der reinesten Wahrheit dasjenige Recht wiederfahre, welches Ihr Jeder wahre Liebhaber derselben, mithin gewiss auch Ew. Wohlgebohren wünschen, als billig erkennen, und mit Vergnügen befördern werden. —

Ueberhaupt schon macht sich die Alg. Lit. Zeit. von der Gesellschaft den unrichtigsten Begrif, der nur immer gedacht werden mag. — Es ist wahr sie hatte sich vorgesetzt nebst Gottseligkeit auch reine Lehre zu befördern; — aber wo stund dann geschrieben, dass sie dies blindlings thun wollte? — Nein, Nein! sie kann Untersuchung der Wahrheit gar wohl leiden, sie verlangt dieselbige selbst anzustellen, und freut sich demnach, wenn auch andere solches, doch mit Bescheidenheit und nach richtigen Regeln thun; ja will überhaupt nichts lehren, und nichts befördern, als wovon sie nach genungsamer Untersuchung dass es Wahrheit seye, auf das vollkommenste überzeuget ist; so dass sie auch bereitwillig ist Jedem der Grund Ihres Glaubens, doch mit offenbarer Wahrheits-Liebe freundschaftlich fodert, solchen willig zu geben. — Dann zanken und streiten will sie nicht; und an heftigen persönlichen Angriffen hat sie keinen Gefallen. — So war ihr Plan bey ihrer ersten Einrichtung, und so soll Er auch bleiben, so lange sie auf diese oder jene Art wirksam seyn wird. — Ich sage auf diese oder jene Art. — Dann nachdem es sich bey ihr nicht fügen wollte, diejenige gelehrte Anstalten zu treffen, die schlechterdings erforderlich würden gewesen seyn, wenn es mit gelehrter Untersuchung und Vertheidigung reiner Lehre in richtiger Ordnung bey Ihr hätte gehen sollen; — so hat die Gesellschaft überhaupt sich entschlossen *als Gesellschaft* aller gelehrten Untersuchung und Vertheidigung reiner Lehre sich ganz zu entziehen, *blos mit eigner schriftmässigen Erbauung unter sich, und allgemeiner Beförderung der Gottseligkeit sich hinführo abzugeben*; und denenjenigen gelehrten Gliedern

dem aus Ihr welche Luft haben, jenes Fach nach dem ersten Plane zu bearbeiten, solches, und die Art und Weise wie es zu bewerkstelligen, ganz zu überlassen; — wo dann aber erst göttliche Vorsehung *vor das künftige zeigen muss*, *ob* hierinn etwas, und *was* mit Nutzen, zu Gottes Ehre, und dem gemeinen Besten werde geschehen können oder nicht; — indem sogleich anjetzo hievon gegründete Nachricht zu ertheilen nach aller Absicht ohnmöglich seyn würde.

Sehen Sie, mein theurester Herr Professor, so und nicht anders sieht es mit der Gesellschaft in jenem Punkte aus, in so fern sie sich — dem Ersten Plane gemäss — zu Beförderung reiner Lehre verbunden hatte. — Kaum glaube ich dass dagegen *im Allgemeinen* irgend Jemand etwas wird einzuwenden verlangen; mir aber war es Vergnügen einen Zweifel in Ansehung der Gesellschaft zu heben, bey welchem sich doch am Ende noch Etwas hat denken, und Etwas hat antworten lassen. —

Nun aber komme ich zu Vorwürfen, von ganz andrer Art, denen ich, um nicht zu beleidigen, lieber gar keinen Namen ertheilen will. — Die Gesellschaft soll ihren Ursprung von Rom herschreiben — unter der Leitung dieses Hofes, ja so gar der ehmahligen Jesuiten seyn — und im Sinne haben die protestantische Kirche — nicht nur etwa mit der Katholischen zu vereinigen — und am Ende katholisch zu machen: — sondern ganz eigentlich sie unter die Gewalt des Papsts — da doch Katholische Kirche und Päpstliche sehr unterschiedene Begriffe in sich einschliessen. zu bringen suchen. —

Man sollte gar nicht vor möglich halten, dass Vorwürfe dieser Art, *wo so gar auch Gelegenheit auf sie zu kommen ermangelt*, entstehen könnten: wenn nicht die Geschichte — zumahl die Kirchengeschichte lehrete, dass es möglich seye.

Gleich am Haupte der Kirche mit dem Erweisse den Anfang zu machen: so war Jesus erschienen, dass Er die Werke des Teufels zerstöhre — und Er wurde beschuldiget; — Er stehe mit dem Teufel im Bunde — ja treibe die Teufel aus durch Beelzebub den Obersten der Teufel. — Er hatte gelehrt: Gebt dem Kayser was des Kaysers ist — und man klagte Ihn an: Er mache das Volk von dem Gehorsam gegen den Kayser abwendig. — Er hatte frey öffentlich gelehrt im Tempel und in der Synagoge — und hatte nichts dem Staat und Religion nachtheiliges im Verborgenen geredet: — man that aber, als wenn Er im Verborgenen weiss nicht was vor geheime Dinge getrieben und gelehrt hätte. — Auch die Apostel mussten Ihm ähnliche Verführer und Betrüger heissen; — und diese Art von Vorwürfen gieng durch Jahrhunderte immer weiter; pflanzt sich bis auf den heutigen Tag noch fort — und wird wohl schwerlich vor dem Ende der Tage ihr Ende nehmen. — Wir dürfen also nicht überhaupt darüber erstaunen, es ist zum Theil schon alte Sitte — Doch immer schlimm genug, so oft sie zum Vorschein komt. —

Fern sey übrigens von mir, vermittelst desjenigen was ich hier gesagt, persönliche Angriffe im Sinne zu haben. — Bloss *von der Art der Vorwürfe* rede ich, dass beyde sich wie ein Ey dem andern ähnlich sehen: — aber was die *Herzen* betrift — will ich hoffen und glauben — dass in beyden Fällen die äusserste Verschiedenheit statt finde — mithin in Ansehung der Gesellschaft bloss *zufällige Unrichtigkeit der Vorstellung* (*vom Ganzen* — und alsdenn immer weiter erhöhtes und verstärktes Vorurtheil — der einige Grund seyen. —

Die Gesellschaft war *eigentlich errichtet sich mit Exempel, Lehre, und thätigen Bemühungen denjenigen auf schriftmässige Weise zu widersetzen, was mit dem Grunde der von Christo und den Aposteln gepredigten Lehre nicht bestehen kan; ja solchen wohl gar niederzureissen, in unsern Tagen so sehr häufig bemühet ist.* — Und sie wird beschuldiget im Sinne zu haben, die Menschen vom Gehorsam gegen Christum und sein lauteres Evangelium ab, — und unter den Gehorsam des Papstes bringen zu wollen, — ohnerachtet sie mehr als zu gut weiss, wie derjenige, der sich als das sichtbare Oberhaupt der Kirche ausgibt — und davor in dem Tempel Gottes anbeten lässt — in den Augen Gottes und Christi aussehen müsse. —

Die Gesellschaft soll der Kirche und Staat gefährlich werden, dass so gar Obrigkeiten erinnert werden deshalb auf sie genaue Obsicht zu haben: ohnerachtet sie nichts anders glaubet und weiss, als dass alle Christen schuldig seyen sich der Obrigkeit ohne Einschränkung zu fügen, so lange diese nichts verlangt, was offenbahrlich gegen den Gott und Christo selbst schuldigen Gehorsam anstösset; — in welchem Falle die Apostel des Herrn schon bezeuget haben, dass man Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen. —

Die Gesellschaft soll endlich grosse Geheimnisse in sich einschliessen — ihre schlimmste Absichten nur ihren heimlichen Obern und Leitern bekant seyn, der übrige besser gesinte Hause aber vielleicht in sehr guten, — ja der besten Absicht, zu Unternehmungen und Endzwecken die Hand biethen, die sie nicht verstehen — und unterlassen würden, wenn sie wüssten, was sie eigentlich thäten, und wozu sie hälfen. —

Wie richtig aber oder unrichtig — *denkbar* — *oder nicht einmahl denkbar diese Arten von beleidigenden Anklagen seyen*: soll das Nachfolgende — so viel bey Sachen, denen bey genauerer Prüfung *selbst der Schein der Wahrheit* ermangelt, kurz darlegen.

Den ersten Gesellschafts-Plan liess ich im Jahr 79 drucken; zwar *damahls als Manuscript* geltend, *und in so weit nicht zum Gebrauch vor jedermann* — Aber warum? Vielleicht als gefährliche Geheimnisse in sich einschliessend? — O Nein! bloss darum, um unbilligen Menschen nicht etwa zum Spotte Gelegenheit zu geben, fals keine Gesellschaft zu Stande käme. — Käme sie zu Stande: so durfte die

die ganze Welt den Plan lesen; wie Er dann auch wirklich theils den Halberstädtischen fliegenden Blättern, theils den Danziger theologischen Berichten, — theils auch andern Journalen beynahe wörtlich eingerückt ist. — *Und widerspricht nicht dieser ganze Plan selbst ohnmittelbar alle dem, wessen die Gesellschaft anjetzo so unbillig beschuldiget werden will?* —

Eben so verhält es sich mit dem zweyten Plane der im Jahr 81 von mir ausgefertiget im Druck erschien — und nicht weniger in mehreren Journalen hinlänglich, Auszugs weise gelesen werden kan. — Läfst sich dann aber auch mit diesem zweyten Plane nur im mindesten etwas von jenen Beschuldigungen reimen, die anjetzo der Gesellschaft gemacht werden? — ohneracht die Gesellschaft sich wirklich nach diesem Plane in der Hauptsache gebildet, — diejenige Einrichtungen ausgenommen, nach welchen die Gesellschaft nicht nur zum thätigen Christenthume helfen, — sondern auch reine Lehre vermittelst nutzbaren gelehrten Anstalten und Untersuchungen befördern solte; wovon nun aber, da es anscheinende unüberwindliche Schwierigkeit gefunden, die Gesellschaft als Gesellschaft betrachtet, sich gänzlich lossaget. —

Doch vielleicht steht sie unter Geheimen Einflusse? — Diesen Einfluss müfste aber doch irgend Jemand unter uns wissen; — und entweder schon gleich bey dem ersten Anfange der Gesellschaft da gewesen seyn — in welchem Falle er selbst *mich* müfste regiert haben: — oder sonst nachher *heimlich* dazu gekommen seyn. — Beydes aber ist platte Ohnmöglichkeit.

Mich kann Er nicht regiert haben — da mein Gewissen mich hierinn völlig rein spricht — in meinem gesamten vor den Augen von hunderten und tausenden ohnaufhörlich geführten Lebenslaufe, auch nicht eine Spur zu einer gegründeten Muthmassung dieser Art vorhanden ist — ja ich lieber mein Leben lassen — als gegen all mein Gewissen und gänzliche Ueberzeugung mich einem geheimen Einflusse dieser Art, Er möchte sich auch herschreiben, wo es immer seyn möchte, unterwerfen wolte. — Zwar habe ich nie die Bekantschaft, zum Theil auch Briefwechsel mit *rechtschaffenen Katholiken* geflohen, und fliehe sie noch nicht. — Aber dieser Briefwechsel hat *nichts Geheimes* in sich, — nicht einmahl *Vorschläge zur Religions Vereinigung,* — da meine katholische Korrespondenten mit mir darinn ganz Einig sind, dafs solche weder *möglich* noch *nützlich* wäre. Er bezieht sich mithin blofs auf Dinge der Freundschaft, der Gelehrsamkeit, oder des ausübenden thätigen Christenthums. — Und wolte jemand noch weiter gern wissen, wie ich den gesamten gegenwärtigen, auch vor die katholische Kirche höchst merkwürdigen Zeitlauf ansehe: der lese was ich bereits vor zwey Jahren, mithin ehe noch in Journalen, Beschuldigungen dieser Art wegen der Gesellschaft vorkamen, in der Beylage zur zweyten Fortsetzung der Samlung von Nachrichten, das in Oesterreichischen Staaten neu aufgehende Licht des Evangeliums betreffend, Seite 14 — 20 drucken lassen, — und sage alsdenn: Ob es möglich sey, dafs ein Mann, der so *denkt* und *schreibt* als man daselbst lesen kann, unter einem Geheimen Einflusse des Römischen Hofes zu stehen, auch nur vermuthet werden könne. —

Doch vielleicht ist dieser Einfluss nichts desto weniger da: aber erst *nachher hinzugekommen* — zugleich, wohl gar mir selbst und mehrern Andern in der Gesellschaft gänzlich ohnbekant. — Doch gesetzt, dafs ich und andere bifs zum Entsetzen dumm wären, einen Einfluss dieser Art nicht zu merken, den doch so manche aufser der Gesellschaft gleichsam mit Händen greifen wollen: — so ist er schon durch die ganze Art der Einrichtung der Gesellschaft nicht möglich. — Das Ganze der Gesellschaft besteht aus vielen mit einander in Briefwechsel sich befindenden Partikular Gesellschaften, — wo nicht nur die vorzüglichste dieser Glieder den meisten übrigen bereits ohnehin nach ihrer redlichen Gesinnung und Beschaffenheit ziemlich genau bekant seyn: sondern dadurch immer genauer bekannt werden müssen, weil alles was bishero in den monatlichen Zusammenkünften berathschlaget und beschlossen worden, man in ordentlich darüber geführte Protokolle verzeichnet — und so allen übrigen Gesellschaften mitgetheilet hat. — Kecklich dürfen alle Obrigkeiten von der Gesellschaft diese Ihre Protokolle abfordern. — Der Augenschein derselben wird sie bald lehren: *Obs nur auch möglich seye, dafs bey dieser Gesellschaft vor Kirche oder Staat etwas Gefährliches angetroffen werde:* — oder ob nicht vielmehr die Gesellschaft — eine *wahre Unschuldige — niemand schädlich oder beschwerlich fallende — wohl aber Vielen erfreuliche und heilsame, wahre erbauliche Gesellschaft habe seyn sollen, und wirklich seye.*

Dann gesetzt es wäre auch je ein Glied in der Gesellschaft gewesen, oder noch darinn, das böse Absichten dieser Art hegete: so kann ich mir gar nicht vorstellen, wozu ein solch Glied verlangen sollte in der Gesellschaft zu seyn, — es müfste ja blos seine Absichten auf das äufserste verbergen, — und thäte es dieses nicht, ja liefse nur die geringste Spur eines entgegengesetzten Sinnes dieser Art bey sich kund werden: gewifs plötzlich würde die Gesellschaft es ohnverzüglich ersuchen seine Gemeinschaft mit Ihr ganz aufzugeben. — Nun ist mir zwar wohl bekannt, welche Vorwürfe in der Nürnbergischen gelehrten Zeitung vorigen Jahrs im 96 Stücke Nro. 305 bey Gelegenheit eines erschienenen Buchs unter dem Titel: *Die Römisch katholische Messe lateinisch und deutsch, nach dem Evangelischen Sinne der ersten christlichen Kirche erläutert* — nicht nur dem Herrn Verfasser desselben, als einem *ehemaligen* Gesellschafts Gliede: — sondern auch der Gesellschaft selbst gemachet worden. Und ich mufs bekennen, das wer, *doch ohne einigen Beweis*, sich schon einmal in den Kopf gesetzt

 hatte,

hatte, die Gesellschaft hänge auf Katholische Seite, *schien hier, wann Ers an genauerer ohnpartheyischer Untersuchung des eigentlichen Zwecks des Buchs und seines Inhalts ermangeln liess,* — einen in gewissermassen auffallenden Scheingrund vor sich zu haben, — sich in dieser Meinung zu bestärken. Allein in der bald erfolgten Antwort auf gemeldete Recension, hat der gelehrte Herr Verfasser *selbst bekannt*, wie unschuldig die Gesellschaft bey Herausgabe dieses Buches seye, da sie hievon *schlechterdings nichts gewusst*: von sich selbst aber hat Er bezeuget, dass seine Absichten vor Gott gut und löblich gewesen, gesetzt sie wären auch durch zufällige Umstände nicht ganz erreicht worden. — Es wäre also ganz unbillig, *ohne — ja gegen allen Erweiss*, dem Herrn Verfasser schlimme Absichten beymessen zu wollen, da sich bessere angeben lassen, ja wirklich da sind. — *Dass ich von der Gesellschaft gar nicht rede, — die nie hieran einigen Antheil genommen*; und wenn sie ihn je nähme, blos so weit nimt, dass sie Gott bittet: dass der Geist Jesu, die *Angreiffende* und *Vertheidigende* in diejenige christliche Schranken selbst führe, nach welchen es heisst: So ziehet nun an als die Auserwählte Gottes, Heilige und Geliebte, (kurz als Christen) herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld — und vertrage einer den Andern — und vergebet Euch untereinander, so jemand Klage hat wider den andern, gleichwie Christus Euch vergeben hat, also auch ihr. —

Und mit eben diesem Sinne durch Gottes Gnade wahrhaftig angezogen, habe ich das Vergnügen Ew. Wohlgebohren gegenwärtigen Brief zu übersenden; — zugleich Sie versichrend dass in meinem Herzen gegen *Niemanden* heimlicher Groll vorhanden seye, wenn Er auch noch so unbillig, — die Gesellschaft, — mittelbarer weise auch mich, — vermuthlich aus guter Absicht, doch mit offenbahrer Uebereilung empfindlichst angegriffen. — Ich verlange auch gar keinen Wiederruf, nicht einmahl die geringste Aeusserung wegen gegenwärtigen Schreibens — wenn Sie blos diese Billigkeit und Liebe haben: — diesen Brief — entweder ganz, oder Auszugs weise in einer aparten Beylage Ihrer Allgem. Lit. Zeitung anzufügen, damit auf diese Art er am hurtigsten und bequemsten *allen denjenigen Vielen* unter die Augen komme, denen daran liegen muss eines bessern, von der Gesellschaft und mir unterrichtet zu werden, als bisher, in der übrigens von mir im *gelehrten Fache* geschätzten mehrgedachten Zeitung gelesen wird. —

Zwar pflege ich sonst bey Angriffen, die auf mich geschehen — *so lange sie blos meine Person betreffen* — ganz zu schweigen, — alles der Zeit — und dem überlassend der da recht richtet. — Aber es gibt Fälle, wo *Achtung gegen das Publikum* — und wo *Gewissen* es heischen, dass man rede — und nicht schweige. — Ueberlegen Sie Selbst *mein Herr Professor*, was man in Augsburg — einer paritätischen Stadt — wo Ihre Zeitung von beyden Religions-Theilen häufig gelesen wird, von mir denken müsste, wenn ich schwiege — und als ehemaliger protestantischer Pastor und Senior öffentlich, und zu mehrmalen beschuldiget wäre, nicht nur in einer Gesellschaft zu stehen — die unter dem Einflusse von Rom und der Exjesuiten sich befinde: sondern so gar zu ihrer Errichtung die erste Ermunterung gegeben zu haben. Müssten mich nicht in solchem Falle *beyde* als den ärgsten Heuchler verabscheuen? Und das würde auch schon erfolgt seyn, *wenn nicht Jedermann in ganz Augsburg gewiss wüsste, dass so etwas sich bey mir auch nicht einmahl denken lässt.* — Erwägen Sie weiter, was die grosse Anzahl Ihrer Leser *von den erhabensten Ständen* bis zu den Niedrigern, in so vielen Städten, Ländern und Reichen — wo ebenfals mein geringer Name nicht unbekannt ist, denken müsse, wenn ich ganz schwiege: — würde man es nicht am Ende als *stillschweigendes Geständniss, oder doch als Unbescheidenheit ansehen* — ob man gleich sonsten gute Gedanken von mir geheget. — Und wenn dann auch die Gesellschaft von Beförderung reiner Lehre und der Gottseligkeit, *Gönner, Freunde* und *Mitglieder* von den *würdigsten Personen in Allen Ständen aufzeigen kann*, — die eben so wie Ihre, theils Arbeitende, theils Lesegesellschaft, jede billige Aufmerksamkeit und Hochachtung verdienen: — bin ich nicht verbunden auch um Derselben willen, — ob Sie mich gleich zu Ihrem Vertheidiger nicht aufgefordert hat, nicht zu schweigen: — sondern zu Bezeugung der Wahrheit — zu billiger Rettung Ihrer Ehre — ja zu Rettung der Ehre Gottes selbst — diss zu sagen — was im gegenwärtigen Briefe von mir — zwar hie und da nachdrücklich und ernstlich — übrigens aber gewiss ohne allen persönlichen Angriff und Beleidigung — gesaget worden. —

(Der Beschluss folgt.)

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Planen. Praejudicatas de domestica institutione opiniones breviter refutat — Jo. Erdmann Rothius, Pastor Palaeosalin.* 1786. 1 Bog. 4. Mit den öffentlichen Schulen mag es der Hr. Verf. recht gut meynen; aber uberhaupt hat er gewils Niemand uberzeugt, der das Gegentheil denkt. Diese Materie muss zu unsern Zeiten auf einer ganz andern Seite als vor 30-40 Jahren angesehen und behandelt werden.

Neue Musikalien. *Paris*, bey Philidor, rue de la Michodiere, n. 1: Partition de *Themistocle*, Tragédie Lyrique en trois actes, paroles de M. Morel; mise en musique par *A. D. Philidor* (24 Livres.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 27ten Junius 1786.

OEKONOMIE.

ULM, in der Stettinschen Buchhandl. *Vollständiges Koch-Buch und Konfituren-Lexicon*, oder alphabetischer Auszug aus den besten inn- und ausländischen Koch-Back und Konfiturenbüchern. 1786. 8. 582 S. (1 Thlr. 8 gr.)

STETTIN, bey Kaffke: *Anweisung auf eine feine und schmackhafte Art zu kochen, zu backen und einzumachen.* 1786. 8. 582 S. (1 Thlr.)

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *Zweytes niedersächsisches Kochbuch*, oder Bemerkungen und Zusätze zu Marcus Loofts niedersächs. Kochbuche. 1786. 8. 460 S. (12 gr.)

Ehedem war die edle Kochkunst eine der geheimen Künste, zu denen man ordentlich feyerlich eingeweyht seyn, und drauf reisen mufste, um sie zu lernen, und die sich nur *per traditionem oralem* fortpflanzte; heut zu Tage aber, wo *Alles offenbar wird*, und man sogar das Goldmachen, aus Liebe des Nächsten, um ganz geringen Preis lehrt, erscheinen die Kochbücher bey Haufen, zu grofser Freude aller hohen und niederen Koch-Dilettanten, die sich nun mit etwas weniger Mühe in der Praxi dieser schönen und soliden Kunst nach Herzenslust üben, und den Zweck ihres Daseyns vielfältiger erfüllen können. Unsere so reichlich sich vermehrende Küch- und Haushaltungs-Litteratur hat überdies noch den grofsen Nutzen, dafs nunmehr jede brave Hausmutter sich mit ein paar Kochbüchern sehr leicht eine geschickte Köchin ziehen, und überhaupt ihr ganzes Hauswesen vom Canapee aus besorgen kann.

Von gegenwärtigen drey Kochbüchern, davon eins ein Schwäbisches, eins ein Niedersächsisches und eins ein Märkisches ist, hat keins vor dem andern wesentliche Vorzüge, und dem Liebhaber steht daher die Wahl völlig frey. Das *Koch-Lexicon* ist das vollständigste darunter; es fängt mit *Aal abziehen* an und hört mit einer *Zwiebelsuppe* auf.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, bey Mylius: *Ideen zu einer Mimik* von *J. J. Engel. — Zweyter Theil.* Mit erläuternden Kupfertafeln. 1786. 302 S. 8.

Der 28ste bis 31ste Brief beschliesst die Abhandlung über *die Geberden, einzeln betrachtet.* Obgleich die Malerey, wodurch in Gebehrden die vorgestellten Gegenstände nachgeahmt werden sollen, sehr oft verwerflich ist, so ist sie es doch nicht immer. Malerey und Ausdruck sind nicht immer im Streite. Es giebt Fälle wo beyde sich entweder vollständig oder doch einigermafsen verbinden lassen, und andere Fälle wo sie völlig in Eins verfliessen. Da wo die Seele sich wirklich ganz im Object befindet, und ihr eigenes Selbst von der Vorstellung dieses Objects nicht unterscheidet, oder bey allen homogenen Empfindungen, ist die Malerey eben deswegen erlaubt, weil sie sich nicht vom Ausdrucke trennen läfst, weil eben durch sie der Ausdruck geschieht. Hier tritt die erste Ursache des nachahmenden Spieles ein, die Lebhaftigkeit der eigenen Vorstellung. Aber auch alsdann ist die malende Geberde entweder einzig richtig oder doch untadelhaft, wo die Absicht, lebhaftere Ideen von gewissen Gegenständen hervorzubringen herrscht, oder wo auch die eigne Empfindung des Redenden willig zurücksteht, weil sie nicht besser als eben durch Erreichung jener Absicht befriedigt werden kann. So würde ein Lehrer voll Unwillen über ein einfältiges Dasitzen mit offenem, niederhangendem, Maule seinem Schüler diese Gebehrde vormachen. Eine Zusammensetzung eigentlicher Malerey mit dem Ausdrucke findet statt, wenn jene durch die Absicht bewirkt wird, bey dem Mitunterredner irgend eine anschauliche Idee zu erwecken, wenn diese Absicht ein ganz andres Spiel erfordert, als die Empfindung, und gleichwohl beide die Absicht und die Empfindung von ungefähr gleicher Lebhaftigkeit sind. Hier sind beide Ausdruck und Malerey in der Geberde vereinbar oder nicht; das letztre, wenn sie durch einerley Werkzeuge geschehen sollen; das erstere, wenn die Werkzeuge des Ausdrucks nicht eben diejenigen sind, die zur Nachahmung des Gegenstandes dienen. In jenem Falle befindet sich ein Spötter, der über einen dicken Bauch und unbehülflichen Gang spottet, indem er beides zugleich durch die Gebehrde nachahmt. Im letztern der besagte hofmeisternde Lehrer. Am sorgfältigsten mufs

muſs man ſich hüten jedes Wort, und noch mehr bildliche Ausdrücke zu mahlen. Ein höchſt lächerliches Beyſpiel dieſer Art führt Hr. Prof. Engel aus eigner Beobachtung an. In der *Emilia Galotti* wo Odrardo zur Orſina ſagt: „Schütten Sie nicht ihren Tropfen Gift in einen Eimer" drückte der Schauſpieler, der den Odoardo — freilich nur in einer Bude — vorſtellte, jenen Ausbruch der Ungeduld alſo aus: „Erſt erhob er, ganz nach der Regel des Riccoboni, den rechten Arm, legte den Zeigefinger an den Daumen, und ſenkte beide gegen die Erde, als ob er etwas von ihnen herabflieſsen lieſse! Das war der Tropfen! Dann hielt er beide Hände ziemlich weit von einander, ſpreizte alle Finger, und ſchien etwas von nicht geringem Umfange damit zu umſpannen, das war der Eimer!"

29 Br. Auch auf die Pantomimen läſst ſich dieſes anwenden. Es gibt Fälle wo alle dem Ausdrucke hinderliche Malereyen können vermieden werden, ſelbſt wenn Handlung der Stoff iſt. Die Alten wählten zu ihren Pantomimen Gegenſtände aus der Mythologie, wovon ſie die ganze Geſchichte als bekannt vorausſetzen durften; und hieraus läſst ſich die Stärke, und der Eindruck ihrer pantomimiſchen Schauſpieler vollkommen begreifen.

Der Pantomime der neuern Zeiten hat kein Vorrecht vor dem Pantomimen der ältern; wenn er nicht ganz gemeine oder ſchon ganz bekannte Handlungen ausführen, wenn er neue und eigne Verwickelungen erfinden will, ſo muſs er eins von beiden entweder malen, Zeichen erfinden, ſo bedeutend er kann, und es dem guten Glück überlaſſen, wie viel die Zuſchauer von dieſen ſchwankenden ungewiſſen Zeichen werden enträthſeln können, oder er muſs den Erklärer zu Hülfe rufen, der das durch Rede verſtändlich mache, was ſich durch Gebehrde nie vollſtändig angeben läſst. Dis will aber Noverre, der neueſte Meiſter in der Kunſt, und beſte Schriftſteller darüber durchaus nicht. Er will nichts auf ſeiner Bühne dulden, was nicht durch den Ausdruck der Empfindungen ſelbſt verſtändlich iſt. Demnach muſs zu Pantomimen kein unbekannter Stoff gewählet werden, mithin kein ſolcher, bey welchem Malereyen und Zeichen zur Expoſition der ganzen Lage der Perſonen, und des ganzen Ganges der Handlung durchaus unentbehrlich ſind. Dis gibt auch die Natur der Sache. Denn wenn Zeichen für abweſende und unſinnliche Gegenſtände doch immer höchſt dunkel bleiben; wenn ſie faſt aus lauter allgemeinen ſchwankenden, vieldeutigen Malereyen beſtehen, ſo kann unmöglich durch ſie ein Werk recht verſtanden werden; und was nicht verſtanden wird, kann nicht gefallen, nicht rühren; kann keine der äſthetiſchen Wirkungen hervorbringen, die man ſich bey Werken ſchöner Künſte zum Zweck ſetzt. Nur der Reitz des äuſsern Anblicks der Bühne und der Perſonen, das Geſchmackvolle der Verzierungen, der Pomp der Aufzüge, die Anmuth und Mannichfaltigkeit der Bewegungen, verbunden mit der vielleicht ſchönen Begleitung der Inſtrumente, nur dieſe Dinge können dann noch Zuſchauer locken, das Stück ſelbſt, als Entwickelung von Begebenheiten, als Handlung kann unmöglich mehr intereſſiren. Alſo bleibt es auch in Anſehung der Pantomimen ganz bey der Regel des Ausdrucks die dem Schauſpieler gegeben ward: bey einem Stoffe wo er der Malereyen entbehren kann, ſoll er ſich ihrer auch wirklich unter den feſtgeſetzten Ausnahmen, enthalten, und einen Stoff, wo er ihrer nicht entbehren kann, und den Ausdruck um ihrentwillen zerſtören müſste, ſoll er gar nicht behandeln. Der Vf. beſchlieſst die ganze erſte Hauptabtheilung ſeines Werkes mit ſcharfſinnigen Bemerkungen über die Schwierigkeiten, die ſich der Erfindung einer eigentlichen Geberdenſprache entgegenſetzen und über die Pantomime der Alten, und geht dann zu dem zweyten Haupttheile ſeines Werkes über, wo er die Gebehrden in ihrer Folge, oder die Schauſpielkunſt inſofern betrachtet, als ſie ihre Wirkung in der Zeit hervorbringt, oder mit Einem Worte in ſo fern ſie *Muſik* iſt. Hr. E. nimmt hier das Wort in ſeiner bey den Alten gewöhnlichen Bedeutung; „in dem weitern allgemeinen Sinne, ſagt er, wo es mehrere urſprünglich verbundene Künſte begriff, die erſt ſpäterhin getrennt wurden, und bey dieſer Trennung — ich weiſs nicht, ob mehr gewonnen oder verloren? Dieſe Künſte waren für das Auge, die Kunſt der Bewegungen und Gebehrden mit ihrem lyriſchen Theile dem Tanz; für das Ohr, die Kunſt der Declamation, ebenfalls mit ihrem lyriſchen Theile dem Geſange und der begleitenden Muſik der Inſtrumente. Die Dichtkunſt gehörte dazu nur in Hinſicht auf ihren mechaniſchen Theil, auf die dem Ohre gefallende Kunſt des Versbaues, des Rhythmus." Brown beklagte es, daſs man die verſchiedenen energiſchen Künſte in der Ausübung getrennt habe, Hr. E. beklagt ſeines Theils, daſs man ſie in jenem ſie alle umfaſſenden Begriffe von einander geriſſen. „Wenn durch jene erſtere Trennung, fügt er hinzu, die Wirkung der Künſte, ſo hat durch dieſe letztere die Theorie verloren, denn mit dem gemeinſamen Worte hat der Anlaſs zur Unterſuchung ihrer gemeinſamen Grundſätze gefehlt; und gleichwohl wäre dieſe Unterſuchung höchſt wichtig für die Aeſthetik, höchſt wichtig für die Seelen — und vielleicht ſelbſt für die Sittenlehre geweſen."

Hr. E. beweiſet nun von den vornehmſten Punkten, worauf es bey der Declamation ankömmt, Höhe und Tiefe, Stärke und Schwäche, Geſchwindigkeit und Langſamkeit der Ausſprache, daſs hier eben die Regeln gelten, welche im erſten Theile von den Gebehrden galten. Die Vergleichung iſt eben ſo auffallend als richtig durchgeführt. Im 34ſten Briefe tritt er ſeiner eigentlichen Abſicht näher. Alles was er in Anſehung des fortgehenden Gebehrdenſpiels zu bemerken findet, bezieht ſich entweder im Allgemeinen auf die Natur der Gattung

zu welcher ein Kunstwerk gehört, oder auf die Beschaffenheit eines gegebnen Kunstwerks insonderheit, und auch hier wieder entweder auf die Verbindung seiner sämmtlichen, oder auf den Zusammenhang gewisser einzelnen Theile. Um sich hier verständlicher machen zu können, vergleicht Hr. E. die Arten des Gebehrdenspiels mit den verschiednen Arten des Rhythmus, und der Declamation. Der Rhythmus ist dreyerley, das Sylbenmass, der rednerische Numerus, der unbestimmte Numerus des Gesprächs, des Briefs und jeder gemeinen Schreibart. Diesem dreyfachen Rhythmus entsprechen eben so viel verschiedene Arten der Declamation. Die höchste lyrische ganz bestimmt im Tact, und im einzelnen Laut der hier Ton wird, ist der Gesang; weniger bestimmt, aber doch schon von unverkennbarem Hauptcharakter ist die Declamation des leidenschaftlichen Redners, des lyrische oder epische Werke hersagenden Rhapsoden; am wenigsten bestimmt, bald völlig ruhig, bald Gemüthsbewegungen nur mehr oder minder andeutend, nie aber ausbildend, nie den Ton von irgend einer ganz vollendend und durchführend ist die gewöhnliche Sprechart. Eben so giebt es nun drey entsprechende Arten des Gebehrdenspiels: Tanz, rednerische Gesticulation, Spiel des Umgangs. Der Schauspieler muss sich auf das letzte einschränken, ob gleich hie und da Stellen vorkommen, wo er Redner und Rhapsod wird. Aber aus dem Grunde, warum jedes Drama leicht und frey gespielt werden muss, sollte auch kein Drama versificirt seyn. Die Versification des Drama zwingt den Schauspieler von der ihm eigenthümlichen Gesticulation abzuweichen. Ja sie ist selbst der Natur und Absicht des Drama zuwider. Die vollkommenste Wirkung ist das höchste Verdienst eines jeden dichterischen Werks; und Vergnügen jedes Dichters Zweck. Aber nicht jede Wirkung, nicht jede Art des Vergnügens soll durch jedes Gedicht hervorgebracht werden. So schicklich also das Sylbenmass für lyrische, epische, und didaktische Dichterwerke ist, so unschicklich ists für das Drama. Hr. E. beweiset die Allgemeinheit dieses Satzes, man möge einförmige, oder gemischte, oder bildsame Sylbenmasse wählen. Denn ausser dem, dass die Seele im Drama nicht in eine einzige Empfindung soll eingewiegt, dass sie durch eine ganze Mannigfaltigkeit von Empfindungen soll durchgeführt werden, — wozu sich gewiss kein einförmiges Sylbenmass passt, — so zeigt sich aus der nähern Erwägung des Umstandes, dass der erzählende Dichter in eigner Person erscheint, der dramatische aber fremde Personen auftreten läst, und sich selbst verbirgt, die Unschicklichkeit der Sylbenmasse für das Drama, sie mögen seyn von welcher Art sie wollen. „In der Erzählung tritt nur eine Person auf, die „für den gegenwärtigen Augenblick Musse hat; „die schon vor der Mittheilung ihre Ideen empfing, „ausbildete, nährte; die itzt mit nichts als eben „mit diesen Ideen beschäftigt ist; im Drama erscheinen Personen, die sich in wirklicher gegenwärtiger „Unruhe befinden, Personen, die ihre Gefühle „selbst im Augenblicke des Eindrucks, ihre Ideen „selbst im Augenblicke des Entstehens mittheilen; die nie mit der Ausbildung dieser Gefühle „und Ideen allein zu schaffen haben, sondern immer Absichten erreichen wollen, immer mit ihren „Gedanken vorwärts in die Zukunft streben, immer „Veränderungen und Umwälzungen ihres innern „und äussern Zustandes bald selbst bewirken, bald „von andern erfahren. In der Erzehlung hören wir „einen Zeugen, der schon die Begebenheiten nach „allen ihren Folgen, die Theile nach allen ihren „Beziehungen übersieht; der uns überdies in seinen „eigenen Gesichtspunct stellen, uns den Eindruck „mittheilen will, den eine schon völlig vergangne, „nur noch für die Phantasie interessante Folge von „Begebenheiten auf ihn selbst gemacht hat; dieser „darf das weniger Wichtige überhüpfen, zusammendrängen; darf von ganzen Reden, ganzen Reihen „abwechselnder Empfindungen, ganzen langen unruhvollen Ueberlegungen nur die Resultate hinwerfen; darf auch da, wo er die Personen selbstredend einführt, ihre Reden nur in Auszug bringen, und wenn er nur im Wesentlichen den Inhalt nicht verfälscht, ihre Ideen in Verbindungen „stellen, die sie im Augenblicke des Werdens noch „nicht hatten, nicht haben konnten; darf als Zeuge, der sich mehr der Sachen als der Worte erinnert, ihnen seine eignen Ausdrücke leihen und ihrer Sprache nur den Ton der jedesmaligen Hauptempfindung geben. Im Drama hören wir die Personen selbst, für die nur die Gegenwart wirklich, „die Zukunft noch Zukunft ist; sie stellen sich uns, „Situation vor Situation, nach der ganzen Individualität ihrer Charaktere dar, mit jeder der kleinsten Veränderungen ihrer Seele, mit jedem schwachen abwechselnden Eindrucke, den sie, während „ihrer gegenseitigen ununterbrochnen Einwirkung, „Augenblick vor Augenblick aufeinander machen, „mit jeder entstehenden, bekämpften, halbverschwindenden, seitwärts ausbeugenden, wiederkehrenden, zuletzt sich verlierenden Empfindung, „mit jedem kaum gefassten, schon wieder verworfenen, nach den Umständen abgeänderten, aufgegebnen, „festgesetzten Entschlusse." — Auf dieser Vergegenwärtigung beruht die specielle Wirkung des Drama, das eigenthümliche Vergnügen an dieser Gattung. Und gerade diese Wirkung, dieses Vergnügen wird durch die Versification gestört und geschwächt. „Versificirt der dramatische Dichter durchaus, so wird er oft durch bedeutenden Ton bey „unbedeutendem Inhalt beleidigen; er wird an einer „von beiden Klippen hangen bleiben, an Reden, die „für den Vers zu gemein, oder an Reden die „für den Inhalt zu hoch sind; er wird durch zu gleiche Spannung des Numerus auf zu gleiche Bestimtheit und Entschiedenheit der Empfindungen „hinweisen, und sich dadurch ein Grosses an dem „einzig schönen einzig wahren dramatischen Gemälde entstehender, anwachsender, mannichfaltig-

„sich mischender, abnehmender wieder verschwin-„dender Empfindungen verderben. Versificirt er „nicht durchaus, so wird doch immer von der Pro-„se bis zu den Versen ein Sprung seyn, und fast „überall wird das Sylbenmass eine Bestimmtheit des „Ideenganges angeben, die itzt die Personen noch „nicht haben, die sie einen Augenblick darauf nicht „mehr behalten kann, eine Bestimmtheit, die alle-„mal falsch ist, wenn man bey der Empfindung zu-„gleich auch denken, Rücksichten nehmen, Ent-„würfe anlegen, verfolgen, durchsetzen soll. Mit-„ten im Gewirre der Handlung und beym Entste-„hen, Abwandeln, Verschwinden, sind die Empfin-„dungen der Seele nur Annäherungen, der Nume-„rus, wenn man ihn mit diesen Empfindungen, wie „man unstreitig soll, in Harmonie stimmen will, muss „also gleichfalls nur in Annäherungen bestehn; diese „Annäherungen lassen sich anders nicht herausbrin-„gen, als durch freye mannichfaltige Mischung von „Füssen und Rhythmen, so eine freye mannichfalti-„ge Mischung aber ist Prose; und so liegt denn, „was ich Ihnen beweisen wollte, se... im Ideal des „Drama die Prose. —

(Der Beschluss folgt.)

KURZE NACHRICHTEN.

Belohnungen. Hr. Prof. *Konrad Arnold Schmid* am Carolinum in *Braunschweig* ist zum *Consistorialrath* und die Herren Professoren *Eschenburg* und *Zimmermann* daselbst sind zu *Hofräthen* ernannt worden. Hr. Z. geht also itzt nicht nach Petersburg, wohin er, wie wir N. 55. der A. L. Z. d. J. anzeigten, den Ruf hatte.

Todesfall. Den 30sten December vor. Jahrs starb zu Kopenhagen der dänische komische Dichter, *Joh. Hermann Wessel* im 40sten Jahre seines Lebens.

Auszug aus einem Schreiben des Hn. Busse, (ersten Lehrers am Kais. Gymnasium der Akad. zu St. Petersburg): Sie wissen, welche übertriebene Vorstellung man in Deutschland gemeiniglich von dem kleinen Grade der Cultur besonders in den entlegnen Provinzen des russischen Reichs hat. Der Herr Graf von Anhalt, dieser erleuchtete und gelehrte Herr, der doch das weitläuftige Reich Katharinens von den Ländern am Pole bis hin zu denen, die sich dem Aequator nähern, durchreiset ist, hat mir es selbst versichert, wie er oft auf seinen Reisen in noch ganz unberühmten Ländern seine Meinung über die Vollkommenheit des Ganzen habe herauf stimmen müssen. Unter den Geistlichen des Landes, unter den Mönchen der Klöster fand er viele sehr gut und aufgeklärt denkende Männer, deren Gelehrsamkeit bey manchen unsrer studirten Landsleute vergeblich gesucht werden möchte, in den mehrentheils ziemlich zahlreichen Bibliotheken der Seminarien, ausser den vielen alten Denkmälern der russischen Geschichte, auch sogar oft die besten Ausgaben von griechischen und römischen Schriftstellern. Herr Büsching hat in seinen wöchentlichen Nachrichten den Anfang einer vom Herrn Grafen aufgefundenen Rede abdrucken lassen, die zu Jaroslaw am Krönungsfeste der Kaiserin war gehalten worden. Diese werden Sie also vermuthlich schon kennen. Von einer Sammlung von Schulreden aber, die vor dem Grafen im Archangelischen Seminario gehalten worden, werden Sie wohl noch nicht wissen. Auch diese ist jetzt hier gedruckt, und die darin enthaltenen Reden sind gewiss in vielem Betracht nicht weniger merkwürdig, als die des Bischof Merkurins. Die erste Rede handelt von den Vorzügen der Physik und erhebt diese von Seiten ihrer Nutzbarkeit in Absicht auf Anatomie und Erkenntniss des Schöpfers. Wenn auch hier das Verhältniss dieser Wissenschaft gegen die Mathematik, und wie weit sie derselben vorzuziehen sey, nicht so ganz richtig bestimmt wäre und im letztern Abschnitt derselben Physik vielleicht mit Metaphysik verwechselt schiene, so zeugt doch das Ganze von einer Kenntniss, die auch einem deutschen Jungling Ehre machen würde, und ist dabey in ziemlich fliessendem Latein geschrieben. —

Die zweyte lateinische Rede, die den Vorzug der grössern Schulen zu bestimmen sucht, der hier nemlich in Bibliotheken und dem steten Umgang mit gelehrten Männern gesetzt wird, verräth zwar die Kenntnisse nicht, und kann das nicht vermöge des Inhalts. Allein, an rednerischer Ausführung übertrift sie noch jene. Vorzüglich ist der junge Verfasser stark in Bildern und nur selten entsprechen diese dem Gegenbilde nicht ganz.

Auch eine griechische Rede ist in dieser Sammlung befindlich. Sie handelt von dem Lobe der Tugend, welche die Griechen σωφροσυνην nannten. Hier möchten zwar viele keinen rechten Zusammenhang finden können, andere Stellen und Spruche der alten griechischen und heiligen Schriftsteller hereingeflickt nennen, — allein, wie dem auch sey, — man ist freylich noch nicht zum Ziele, — aber — wie sich auch der Herr Graf ausdrückt, — man hat sich doch schon gerüstet, man ist auch schon ausgefahren um hin zu gelangen. —

Ankündigungen. Herr Hofrath und Professor *Schreber* in *Erlangen* veranstaltet in dem Palmischen Verlag daselbst eine neue Ausgabe der 7 ersten Volum. des Ritters *von Linné Amoenitatum academicarum*, weil sich dieses Buch selten gemacht hat. Das 1ste Volumen ist bereits unter der Presse, und wird gegen nächste Mich. Messe fertig werden, worauf alsdenn jede Messe ein Volumen nachfolgen wird. Wegen der vielfältigen Citationen in andern Büchern werden sämtliche Theile nach der Schwedischen Ausgabe Seite auf Seite abgedruckt und des Herrn Herausgebers Zusätze jedem Theil angehängt. Die Kupfer werden ebenfalls von guten Meistern aufs genaueste gestochen. Der Verleger lässt diese Theile auf das nemliche grosse Schreib-Median Papier, drucken, wie das 8te und 9te Volumen, so erst in vorigem Jahr durch die Besorgung Herrn Hofrath Schrebers in seinem Verlag erschienen sind. Wer bis nächste Michaelismesse dieses Jahrs auf die sämtlichen Theile subscribirt, der erhält jeden Theil um ein Viertel wohlfeiler, als der gewöhnliche Verkaufpreiss seyn wird, auch erbietet sich der Verleger jedem Herrn Subscribenten das 8te und 9te Volumen, so 4 fl. zusammen kosten, für 3 fl. gegen baare Zahlung zu erlassen. Bey 10 Exempl. wird das 11te frey gegeben.

Carl Felssekers sel. Söhne in Nürnberg veranstalten eine Uebersetzung von *Sullivans Reise durch Engelland, Schottland und Walis*, welches Buch, wegen seines innern Werthes des berühmten Rennannts Reise kann an die Seite gesetzt werden, desgleichen auch von dem Buch *Histoire d'une jeune Lutherienne par l'Auteur de l'An deux mille quatre cent quarante 2 Parties 8.* Beyde Werke sind einem Mann anvertraut, welcher bereits verschiedene Uebersetzungen rühmlichst besorgt hat, und werden zur Michaelismesse fertig.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 27ten Junius 1786.

Beschluss des Nr. 151 b. abgebrochnen Schreibens von Hn. D. Urlsperger etc.

Wann nun Ew. Wohlgebohren alle diese Gründe erwägen, die ich so eben angeführt: sollten Sich wohl Dieselben entziehen können, mein ergebenstes Bitten statt finden zu lassen, diesen Brief als Beylage Ihren Zeitungen gedruckt beyzufügen: — damit die mit *Bescheidenheit* und der *strengsten Wahrheit* abgefasste Vertheidigung der *Gesellschaft* und *meiner Selbst* eben so allen Ihren Lesern zu Gesicht komme, wie es mit dem Angriff auf beyde geschehen ist. — Ich weiss Ihr billig denkendes Herze wird Ihnen selbst sagen, was Pflicht und Liebe hierinnen erfordern. —

Schliesslichen will bloss diesen Wunsch thun, dass anstatt hinführo die Gesellschaft mit *Muthmassungen* anzugreifen, man *Thatsachen* von ihr melde; — *im gelehrten Fache von ihr nichts verlange, da Sie mit solchem sich nicht abgeben will; — übrigens erwarte*, ob durch anderweitige Einrichtungen und Wege jene heilsame und nöthige Zwecke zu erreichen seyn dürften, die man bey Errichtung der Gesellschaft gewünscht; man aber auch vorläufig auf der verkehrten Seite sie nicht vorstellen, und zum voraus sie verdammen muss, sondern abzuwarten beliebe, ob — und bis man im Stande seyn dürfte hievon einige nützliche Nachricht zu geben, die seiner Zeit — *wenn sichs thun lässt* — einem geschätzten Publikum nicht vorenthalten werden sollen.

Könnte ich doch — so unmöglich es auch immer ist, wie ich wohl erkenne und weiss, doch in guter Absicht gewünscht werden darf — mit Jeglichen die sich von der Gesellschaft *so wunderbare Begriffe* bilden, und wirklich in der Hauptsache Undinge bestreiten, die weder also vorhanden seyn — noch so, — sondern viel anders haben entstehen sollen, — mündlich reden (indem es schlechterdings ohnmöglich ist in Aufsätzen und Briefen sich nach den oft ganz unerwarteten Vorstellungen aller Menschen zu richten, und sie vor zu sehen: wie gewiss würde es mir gelingen — wie es mir bisher — wo mündliche Unterredungen haben statt finden können — selbst bey den Eingenommensten und Hartnäckigsten — mit ihrer vielen Zufriedenheit und Vergnügen oft mit weniger Mühe, *dann es war blosser Missverstand den man entgegen setzte*, gelungen ist, Ihnen zu zeigen: die entworfene Gesellschaft dürfte wahre grosse Wohlthat vor unsere Zeit gewesen seyn, wenn sie planmässig zu Stande gekommen, — hätte wahres reines Licht auf dem Einigen rechten Wege verbreitet — ohne strafwürdige Intoleranz, — habe auch jetzt ihren eignen — nicht geringen — *obgleich hauptsächlich auf sich selbst eingeschränkten Nutzen — der doch im praktischen Felde auch ausser sich nicht gänzlich unthätig bleiben wird*, — und so Gott Gnade geben solte, dass durch anderweitige zu treffende Maassregeln die Lücke möchte ausgefüllet werden, so die Gesellschaft im theoretischen — und gelehrten Felde gelassen: — so würden Freunde und jetzige Gegner — (nicht sage ich alle — gewiss aber auch nicht: keine) sich am Ende desselben zu freuen haben — und Gott preisen. —

Das Hauptübel der gegenwärtigen Tage besteht nicht in der *Absicht*, die man zu hegen *versichert* — dann diese soll ja *Aufklärung* und *Glückseligkeit* seyn: — sondern in den unrichtigen, ja oft ganz entgegengesetzten Mitteln, solche an und vor sich gute Zwecke zu befördern, ja wirklich zu erhalten. — Oder mit jenem göttlichen Ausspruche, (und den nicht homiletisch, sondern im reinsten christlich-philosophischen Verstande genommen), zu reden: man verlässt die lebendige, Licht und Glückseligkeit — *ohne vergebliche Mühe* — reichlich gewährende Quelle — und gräbt sich mit Schweiss und Kummer selbst Kanäle und Brunnen, wo jede Mühe am Ende vergebens ist, da sie zerrissen, löchericht sind, und kein Wasser halten. — Möchte man doch zu jener Einigen unerschöpflichen Quelle — wo wir beym Ausschöpfen zwar auch arbeiten und uns Mühe geben müssen — unsre Mühe aber täglich erquickend belohnt sehen — einfältig zurücke kehren — aus ihr gerade zu, und *doch in guter Ordnung, und mit gutem Verstande, — auch mit gehörigem Fleisse, — und jeden erforderlichen — doch gut angeordneten wissenschaftlichen Hülfs Mitteln — vornämlich aber auch unter Anrufung Gottes um Leitung und Segen* — schöpfen und zu schöpfen fortfahren: — wie erleuchtet würden wir uns sehen von innen und aussen, philosophisch und theologisch

logisch betrachtet, theoretisch und praktisch — um in überschwänglichem Maasse an uns selbst zu erfahren: das Gesetz Gottes ist vollkommen und erquicket die Seele. — Das in der Schrift vor Augen gelegte göttliche Zeugniss ist wahrhaftig, und machet den Einfältigen weise. — Die Befehle Gottes sind gerade und erfreuen das Herz — das Geboth Gottes ist rein, und erleuchtet die Augen — die Furcht Gottes ist erläutert und bleibt ewiglich stehen — die Rechte Gottes sind Wahrheit, allesamt gerecht — Sie sind erwünschter als Gold und viel feines Gold — sie sind süsser als Honig und Honigseim. — Auch wird ein Knecht Gottes durch sie erinnert — und ihre Beobachtung bringt grossen Lohn. —

Sehn Sie hier, mein theurester Herr Professor! das kurze *Glaubens-Bekenntniss*, zugleich auch den Wunsch — *Hofnung* — *Reichthum* — *Vergnügen und gesamte Quelle der Weisheit* jeglichen Gliedes einer Gesellschaft *die auf diesem Wege des Wortes Gottes, und sonst weder zur Rechten noch zur Linken* — *reine Lehre* und *Gottseligkeit* bey sich und andern nach dem *Geist* und *Sinne Jesu* zu befördern wünschen möchte. — Scheint Ihnen nun eine solche Gesellschaft verwerflich, schädlich und schwärmerisch: so lassen Sie diesen Brief ungedruckt. — Glauben Sie aber dass eine Gesellschaft dieser Art Nutzen bringen könne, wahren mannigfaltigen Nutzen; ja wünschen Sie mitten *unter ächten Gliedern derselben, einst an jenem Tage — der, was im Finstern verborgen war, ans Licht bringen, und den Rath der Herzen offenbahren wird — mit Freudigkeit vor Gottes Throne zu stehen* — um bey wahren, auf Gottes und Christi Ehre allein gerichteten Zwecken und Mitteln *Lob von Gott und Christo zu erhalten*: so machen Sie ihn auch andern durch den Druck bekannt. —

Mit wahrer Hochachtung bin übrigens ohnausgesetzt

Ew. Wohlgebohren

gehorsamst ergebenster Freund und Diener
D. *Joh. August Urlsperger.*

Antwort auf vorstehendes **Schreiben.**

Hochwürdiger Herr
Hochzuverehrender Herr Doctor!

Ew. Hochwürden belieben es lediglich als einen Beweis meiner ganz unverstellten grossen Hochachtung für Ihre Verdienste und persönlichen Charakter anzusehn, dass ich Ihrer dringenden Auffoderung gemäss, das Schreiben, womit Sie mich beehret, in der Allg. Lit. Zeitung habe abdrucken lassen. Ich mache hiedurch eine Ausnahme von einem bey diesem Journal angenommnen und festgesetzten Princip, dergleichen ich künftig schlechterdings nicht wieder machen darf, ohne bey den Interessenten der Allg. Lit. Zeitung sowohl als bey den Unternehmern verantwortlich zu werden. Jedermann, der gegen einen Artikel in der A. L. Z. gegründete Beschwerden zu haben glaubt, hat ja die Freyheit, sie drucken zu lassen, wo er will; aber er kann unmöglich zu der Foderung sich berechtigt halten, dass seine Vertheidigung dagegen als eine Beylage zur A. L. Z. auf Kosten der Unternehmer abgedruckt werde. Dieses Ansinnen ist gleichwohl schon so oft von Schriftstellern, die mit Recensionen ihrer Werke unzufrieden waren, an mich bald in höflichen Ausdrücken, bald aber unter angehängten Drohungen ergangen, dass ich mit Ihrer Erlaubniss diese Gelegenheit ergreife, mich ein für allemal über diese und noch eine andre Foderung, die so oft an Recensenten gemacht wird, zu erklären.

Wenn ein Gelehrter, zur Widerlegung der Schrift eines andern eine Dissertation, oder irgend eine andre Abhandlung schreibt, wie kann doch dieser in aller Welt ihm, oder dem Verleger zumuthen, des Autors Vertheidigung dagegen, gleichsam als einen Anhang zu seiner Widerlegung, auf seine oder seines Verlegers Unkosten drucken zu lassen? Ew. Hochwürden werden sich noch wohl erinnern, wie übel es Gottsched aufnahm, als Meier in Halle eine Beurtheilung seiner Dichtkunst herausgab, die durch mehrere Stücke fortgesetzt wurde. Aber es fiel ihm nicht ein, seinem Beurtheiler oder dessen Verleger zuzumuthen, dass sie die Kosten zum Abdrucke seiner Vertheidigung hergeben sollten. Gleichwohl, was war die Meiersche Beurtheilung anders, als eine sehr lange, sehr ausführliche Recension? Dass aber eine Recension, wodurch sich ein Autor beleidigt hält, in einem häufig gelesenen Journale steht, dis kann doch wohl das Unstatthafte jener Foderung nicht statthafter machen! Gibt es doch immer andre öffentliche Blätter genug, worinn ein jeder gegen Bezahlung billiger Insertionsgebühren einen Aufsatz, den er in vieler Leser Hände bringen will, einrücken lassen kann. So haben gewiss die hamburgischen politischen Zeitungen ungleich mehr Leser, als irgend eine gelehrte Zeitung oder Journal, und hier wird immer Gelegenheit seyn, antikritische Aufsätze bekannt zu machen. Ich werde daher künftig alle Vertheidigungen gegen die A. L. Z., welche mir im Manuscript zugesendet werden, um solche in diesem Journal abdrucken zu lassen, entweder zurücksenden, oder stillschweigend *ad acta* legen; den einzigen Fall ausgenommen, wo dem Recensenten offenbare Irrthümer und Fehler, die ihn zu einem unrichtigen Urtheil verleitet hätten, nachgewiesen würden; blos in diesem Falle soll unter dem Artikel *Berichtigung*, so kurz als möglich eine Anzeige davon gemacht werden.

Eine andere eben so unbillige Foderung, die so oft schon ist abgewiesen worden, und doch immer wieder gemacht wird, ist, dass sich die Recensenten nennen sollen, so bald dem Autor die Kritik nicht gefällt. Man beweise doch erst das Recht, jedem Autor, der anonymisch bleiben will, seinen Namen abzufodern. Kann aber kein Gelehrter den andern, der sich auf dem Titel einer Schrift nicht ge-

genannt hat, zwingen, oder ihm zumuthen, seinen Namen bekannt zu machen, so kann auch kein Schriftsteller verlangen, dass sein Recensent sich nenne, wenn er sonst nicht will. Denn was ist eine Recension anders, als eine, wenn auch noch so kleine, Schrift über die Schrift eines andern? Kürzlich hat ein erbosster Schriftsteller viel über die Recensen*tenlarven*, wie er sie nennt, geschimpft; und ich kann mich nicht genug wundern, dass ein Gelehrter, für den ich sonst wahrhaftige Hochachtung hege, diesen Ausdruck *ingeniosissime dictum* nennt, weil er auch mit den Recensenten, welche in der Kritik des N. Test. anderer Meynung sind als er, nicht zufrieden ist. Gerade als ob Gründe besser oder schlechter würden, je nachdem sie ein Genannter oder Ungenannter vorbrächte.

Ew. Hochwürden denken viel zu billig, als dass Sie eine von beiden Foderungen machen sollten, und wenn hier blos von der Recension eines Buchs die Rede wäre, so glaubte ich gewiss, dass Sie nicht einmal als *Gefälligkeit* etwas von mir verlangt hätten, was ich einzuräumen nach der Verfassung der A. L. Z. nicht befugt gewesen wäre. Da aber Ihre Beschwerden nicht Urtheile über ein Buch, sondern über eine ganze Gesellschaft betreffen, so glaubte ich hier eher eine Ausnahme von der Regel machen zu dürfen, zumal ich dadurch Anlass bekomme, manche falsche Vorstellungen, die man sich von der Alg. Lit. Zeit. hie und da macht, zu berichtigen.

Die Vermuthungen, welche von dem Recensenten der Hufnagelschen Schrift über die Gesellschaft zu Beförderung der reinen Lehre etc. geäusert worden, mögen noch so falsch und noch so ungegründet seyn, so kann die ehrwürdige Gesellschaft die Freyheit, welche der Recensent sich genommen sie offenherzig zu äussern, ihm nicht verdenken, und darinn auch keine erhebliche Beleidigung ihrer selbst setzen. Das erste nicht, weil itzt schon so viele Bedenklichkeiten über allerley Arten von geheimen Gesellschaften erregt, und der Grund dazu theils erwiesen, theils wahrscheinlich gemacht worden, und wie Ew. Hochwürden selbst nicht in Abrede sind, manche, wenn auch unverschuldete Ereignisse, zu ähnlichen Vermuthungen gegen die Gesellschaft z. B. d. r. L. Anlass gegeben haben. Das letzte nicht, weil diesen Vermuthungen nach nicht gerade der Gesellschaft, oder allen Mitgliedern *böser Wille, arglistige Ränke*, sondern höchstens *übelverstandnes Gutmeinen*, und *Fähigkeit* durch *fremden Einfluss* getäuscht zu werden, beygelegt, und ja eben dadurch, dass man dieses öffentlich äussert, Gelegenheit gegeben wird, dass die Gesellschaft einen solchen Verdacht von sich ablehnen, und sich und andere fernerer Besorgnisse dieser Art überheben könne.

Es wird wohl niemand, als ein entschlossner Feind der menschlichen Glückseligkeit misbilligen können, was Sie als Absichten Ihrer Gesellschaft angeben, die Bemühungen das praktische Christenthum auszubreiten, und wahre Tugend und Gottseligkeit zu befördern. Ich bin meines Theils fest überzeugt, dass das Uebel in der Welt unendlich würde vermindert werden, wenn das reinste und erhabenste Sittengesetz die Richtschnur aller menschlichen Handlungen würde, und der *Geist Christi* aller Menschen Herzen regierte. Aber ich bin auch eben so gewiss überzeugt, dass diesem Endzwecke, und der ihm subordinirten Absicht, die biblischen Urkunden der christlichen Lehre in Ehren zu erhalten, nichts nachtheiliger seyn kann, als die Herabsetzung der Vernunft, und die Unterdrückung freyer Untersuchungen. Wer die Ergebenheit an Christum und seine Lehre allzugenau an gewisse Meinungen über die Person und Geschichte Christi fesselt, und jene durchaus von diesen abhängig machen will, darf meines Bedünkens nicht darauf rechnen, dass er *in so fern* viel zu Ausbreitung christlicher rechtschaffner Gesinnungen beytragen werde. Weit eher dürften Menschen, die einmal durch Ausübung der Sittenlehre Christi ihre Wahrheit und Göttlichkeit an sich selbst erfahren hätten, dazu gebracht werden, dieser oder jener dogmatischen Vorstellungsart, welche sie mit der Moral Christi am schicklichsten vereinbaren zu können glauben, Beyfall zu geben.

Ich verdenke es niemanden, der gewisse dogmatische Lehrsätze, die sonst zur Orthodoxie gerechnet wurden, auch ferner behauptet und vertheidigt, und halte es für eben so unvernünftig, über das Alte, weil es alt ist zu spotten, als das Neue oder nur für neu gehaltene, blos weil es neu ist, zu verdammen. Die Kirchengeschichte und die tägliche Erfahrung lehret, dass man bey Orthodoxie und Heterodoxie in Rücksicht gewisser Lehrformeln, und Dogmen ein sehr guter, und ein sehr schlechter Christ seyn könne. Und ob ich gleich damit nicht alle Dogmen für indifferent ausgeben will, so ist doch wohl unläugbar, dass einerley christliche Moral bey sehr verschiedner Dogmatik gar wohl bestehen möge. Und gleichwie Sokrates nicht den für den besten Sokratiker halten würde, der am richtigsten über seinen Genius discuriren könnte, sondern den, welcher seine Philosophie des Lebens am besten übte, so wird es auch wohl bey Beurtheilung des wahren Christenthums nicht so wohl auf einen gewissen dogmatischen Lehrtropus, als auf den *Geist Christi* ankommen, den Christus selbst als das Kennzeichen seines ächten Schülers angegeben hat.

Es muss also jedem Freunde der Sittlichkeit angenehm seyn, aus Ihrem Schreiben, verehrungswürdigster Herr Doctor, zu erfahren, dass das Bestreben der Gesellschaft künftig nicht sowohl auf die Feststellung und Aufrechthaltung gewisser Lehrsätze, als vielmehr auf Ausbreitung christlich tugendhafter Gesinnungen gerichtet seyn soll. Wir leben in einem Zeitalter, wo, bey aller Erleuchtung durch Wissenschaften, Ueppigkeit und übertriebener Hang zu sinnlichen Vergnügungen mit ihrem ganzen verderblichen Gefolge in allen Ständen immer weiter

um sich greifen. Indess da dieses nur beweiset, dass Aufklärung ohne Tugend bestehn könne, nicht aber dass Aufklärung der Tugend Abbruch thue, vielmehr jede Art des Aberglaubens, der Schwärmerey, des Vernunfthasses das Uebel unendlich vermehret, so wird die ehrwürdige Gesellschaft ohne Zweifel auch darauf Bedacht nehmen, zu Erreichung eines so erhabenen Endzwecks alle Mittel zu vermeiden, welche gerade die entgegengesetzte Wirkung haben könnten.

Da ich übrigens für meine Person, an keiner einzigen geheimen Gesellschaft unserer Zeiten Antheil, oder Kenntnisse davon habe, die mich berechtigen könnten, in Sachen derselben ein Wort mitzusprechen, so muss ich Ew. Hochwürden und alle Leser der Allg. Lit. Zeitung inständig ersuchen, dass sie nichts von allem, was künftig in der Allg. Lit. Zeitung über Freymaurer, Rosenkreuzer, Jesuitismus, und andre geheime Verbindungen beygebracht werden möchte, *mir* zuschreiben, oder mich für den Urheber von dergleichen speciellen Angaben oder Urtheilen halten mögen. Ich überlasse alle diese Angelegenheiten andern zu beurtheilen, die sich Kenntnisse davon zutrauen können, und es darf daher auch niemanden wundern, wenn die Urtheile verschiedener Recensenten bisweilen einander entgegen laufen, vielmehr muss selbst diese Verschiedenheit der Urtheile über *facta* die noch nicht völlig ins Klare gesetzt sind, die Unpartheylichkeit der A. L. Z. bestätigen.

Zum Beschlusse versichere ich Ew. Hochwürden, dass ich der zur Vertheidigung Ihrer Gesellschaft bestimmten Druckschrift mit Vergnügen entgegen sehe, und verharre unter herzlichen Wünschen für Dero beständiges Wohlergehn, mit der wahrhaftesten Hochachtung

Ew. Hochwürden

Jena den 20 Jun. 1786.

gehorsamster Diener
C. G. Schütz

NACHRICHT.

Obiges Schreiben des Hn. D. Urlsperger nimmt die ersten beiden Bogen der angekündigten Druckschrift ein, welche, weil sie weitläuftiger als man anfangs dachte, geworden ist, erst zu Michaelis dieses Jahres die Presse verlassen wird. Hr. D. Urlsperger sendete solche unter dem 8ten Junii an mich mit einigen handschriftlichen Erläuterungen ab. Zugleich legte er folgenden Extract eines Schreibens des Hn. Diaconus *Dreykorn* zu Nürnberg bey:

„*Die berlinische Monatschrift vom April, oder* „*vielmehr ein Mitarbeiter an derselben hat seinen Mund wider mich aufgethan, und dabey* „*nicht wenig auf die Gesellschaft geschmählet.* „*Ich habe aber bereits eine nachdrückliche Antwort zur gleichmässigen Einrückung in die* „*besagte Monatsschrift nach Berlin gesandt,* „*und darinn den Einsender, oder jeden andern,* „*der sichs getraut, aufgefodert, 14 nahmhaft* „*gemachte Erdichtungen, entweder als wahr* „*zu beweisen, oder als Erdichtungen zu widerrufen, darunter ist auch die in der Allg. Lit.* „*Zeitung S. 139 befindliche, dass ich eine Predigt über die Grösse Mariens, (welche Predigt* „*mir ganz unbekannt ist), geschrieben haben* „*soll. — Bey solchen aus der Luft gegriffnen* „*Unwahrheiten kann man unmöglich stillschweigen. Endlich muss die Wahrheit doch ans* „*Licht kommen! Dess tröste ich mich!*"

Allerdings kann sich jeder rechtschaffene Mann bey falschen Gerüchten, die wider ihn ausgebreitet werden, mit der Zuversicht, dass seine Unschuld ans Licht kommen werde, trösten, und sehr oft hat er die Mittel zu einer solchen Aufklärung selbst in Händen. Ich bemerke nur noch, dass die aus Nro. 95. der A. L. Z. S. 139. von Hn. *Dreykorn* angezogne Stelle, aus des Hn. Nicolai Untersuchung der Garvischen Beschuldigungen genommen ist, und dass sie also Hr. Nicolai, nicht aber der Rec. in der A. L. Z. zu verantworten hat.

C. G. S.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. *Godefroy*, *Docteur Aggrégé de la Faculte de Droit de Paris*, ist einstimmig zum *Professeur en Droit* an des verstorb. Hn. *Thomassin* Stelle erwählt worden.

Der Fürstbischoff von Eutin hat dem Herrn Rector *Voss* den Hofrathscharakter beygelegt.

Ehrenbezeugungen. Die *Akademie der Wissenschaften zu Orleans* hat Hn. Hofrath *Murray* zu ihrem Mitgliede ernannt.

Neue Landkarten. *Nürnberg*, bey Weigel und Schneider: *Neuer Post- und Reise-Atlas von ganz Deutschland und einigen angränzenden Ländern*, bestehend in XXXI accurat gezeichneten Postkärtchen zum bequemen Gebrauch auf Reisen eingerichtet. (1 Thlr.)

Akad. Schriften. *Leipzig. Petr. L. B. de Bellinghausen* Diss. *de Solidis morborum caussis* praes. D. *Birkholtz*. 1786. 36 S. 4. Die Krankheitsursachen, die der Vf. in den festen Theilen findet, sind die allgemeinen der unnatürlichen Weichheit, Härte, ublen Structur, u. s. w., so wie sie die Pathologia generalis lehrt.

Das dazu gehörige Programma von Hn. Prof. Bose: *de vita foetus post mortem matri superstite*, 1786. 16 S. 4. geht mit vieler Genauigkeit die Meinungen der Gelehrten über die Verbindung des foetus mit der Mutter und das Verhältniss seines Lebens zu dem ihrigen durch.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 28ten Junius 1786.

GESCHICHTE.

Leipzig, bey Beer: *Beiträge zur innern Kenntniſs und Geſchichte von Sachſen. Herausgegeben von Karl Hammerdörfer. Zweytes Stück.* 1786. 8. von S. 117 — 231. (8 gr.)

Das erſte Stück dieſer Beyträge erſchien im vorigen Jahre, und aus der erſten Nummer deſſelben iſt ihr Plan und Zweck hinlänglich zu erſehen. Der Inhalt des gegenwärtigen iſt folgender. I. *Beſchreibung des obergebirgiſchen Kreisamts Schwarzenberg.* Dieſe nemliche Beſchreibung ſtehet auch im I. Bande von Hn. M. Fabri's neuem geographiſchen Magazin, und zwar etwas vollſtändiger und beſſer, beſonders in Abſicht auf verſchiedene erläuternde Anmerkungen, die man hier nicht findet. Die in gedachtem Magazin, S. 229. f. angehängten allgemeinen Anmerkungen, von dem ſächſiſchen Erzgebirge fehlen hier ganz. Dem Pfarrdorfe Lauter werden hier 110. Häuſer gegeben. Nach einer andern Nachricht, die aus einer ſichern Quelle kommt, hat es deren 150. II. *Beitrag zur Geſchichte der Wenden.* Dieſer betrift die in der Lauſitz wohnenden Wenden, die ſelbſt manchen Kurſachſen ganz unbekannt ſeyn ſollen. Es wird zuerſt von ihrer Herkunft, von der Slaviſchen Völkerſchaft überhaupt und den Vertheilungen derſelben gehandelt, und ſodann von ihrer ehemaligen Religion und ihrem Götzendienſte, vorzüglich nach *Michael Frentzel de Idolis Slavorum* und *Abraham Frentzel de Diis Soraborum et Slavorum aliorum*, Nachricht gegeben. Die Ableitung des Namens *Slaven* von *Slava*, der *Ruhm*, wird S. 150. ohne weiteres als richtig angenommen. Bey dem, was S. 159 f. von *Flintz* vorkommt, hätte *Hn. D. Antons Verſuch über die alten Slawen, S. 47. f.* verglichen werden dürfen. III. *Etwas von der Probſtey Liſſen.* Dieſe liegt 3 Stunden von Weiſſenfels. Man findet hier verſchiedene gute Nachrichten aus der ältern Zeit. Bemerkungswürdig iſt die weitläuftige Inlage in dem Kirchthurmknopfe, die im J. 1598. hineinkam, und von dem Geiſte des damaligen Zeitalters zeugt. Es wird darinnen dankbar gerühmt, daſs *Lutheri Lehr, — widder der hellen pfortten, vndt Caluiniſche kale Scheddel erhalten wordenn.* IV. *Von Queiskreiſe in der Oberlauſiz,* Markliſſa gehört nicht mehr der Familie von Döbſchütz, ſondern einem Kaufmanne, Hn. Stelzer, der dieſen Ort für 24000 Rthl. gekauft hat. Doch bleibt dem Adel ein Jahr lang noch das Einſtandsrecht. Wiegandsthal hat im J. 1667. nicht Berg- und Marktrecht, ſondern, nach S. 189. Stadtgerechtigkeit bekommen. Die S. 192. angegebene Bevölkerung des Queiskreiſes gehet über alle Erwartung. Es kommen auf eine geographiſche Quadratmeile acht tauſend Menſchen. Als Grund davon wird die glückliche Lage zwiſchen zwey Gränzen und die ſchönen Bleichen angegeben. V. *Schneiderrechnung aus dem vorigen Jahrhundert.* Dieſe betrug, vom 1. Januar bis 31. December, 1639. für den damaligen Kurfürſten von Sachſen und deſſen Diener, 390 fl. 12 gr. wofür ſich damals der Landesherr nebſt einem Theil ſeines Hofſtaats kleidete. VI. *Ueber das Leben, den Charakter Kurfürſt Moritzens.* Dieſer Aufſatz enthält nichts neues, und iſt wegen des Afterwitzes, der Plattitüden und der affectirten Schreibart eckelhaft zu leſen. Es fehlt auch nicht an Unrichtigkeiten. Z. E. S. 201. lieſet man: „Moritz wurde 1552. im April geboren." Die falſche Jahrzahl, für 1521. iſt ein Druckfehler; aber die Angabe des Monats April, ſtatt des 21 März, ſcheint von der Abſicht herzurühren, die darauf folgende Witzeley über die Unbeſtändigkeit dieſes Fürſten in Haltung der Freundſchaft anzubringen. Von dem Ueberfall des Kaiſers Carl V. zu Inſpruk ſagt der Verf. S. 202. daſs dieſer Monarch „die Leckerbiſſen „verlieſs, die man ihm zu Abend ſchon aufgetafelt „hatte, und *zu Fuſs* in der Nacht, unter Begleitung eines Bauers, der ihm einmal leuchten muſste, als er die Hoſen herunterzog, weil ihn, wegen „der ſtarken ungewohnten Motion und aus Angſt „vor Moritzen, die Noth drückte, bis Clagenfurt „lief." Nach dieſem Verfaſſer, S. 203. wurde Moritz als ein künftiger Gelehrter erzogen und muſste alte Sprachen lernen, als ob er Rektor einer Schule hätte werden ſollen. Nach andern Nachrichten konnte er weiter nichts, als leſen und ſchreiben. Die Erzählung gehet hier bis auf den Zeitpunkt, da Moritz ſich mit K. Ferdinands Hülfe des Landes des Kurfürſten Johann Friedrich bemächtigte. VII. *Anzeigen.* Hier findet man kurze Recenſionen von einer Abh. über Bankerotte und Fallimente, von Gruners Nachrichten zur Geſchichte Joh. Friedrichs des mitt-

lern, Rößigs Beantwortung der Kommentarien des Hn. G. R. von Schubart, Bernoulli's Archiv zur neuern Gesch. etc. 2 Th.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Kummer: *Thusnelde, oder, der Ritter vom goldnen Sporn, eine altdeutsche Geschichte in drey Büchern und sechs Gesängen.* S. 392. 8. (18 gr.)

Unerachtet der Namen *Thusnelde, Thuiskon, Armin*, die hier vorkommen, ist doch die Scene dieses Romans nicht in den Zeiten jenes Hermann, der die Römer schlug, sondern im Zeitalter der Ritterschaft, und die Geschichte ganz erdichtet. Die Heldin Thusnelde, die erst S. 136. gebohren wird, thut als zwölfjährige Amazone Wunder der Tapferkeit und der Grosmuth, und wird am Ende mit einem königlichen Thron belohnt. Ein goldner Sporn, womit ein König einen tapfern Ritter ehrt, und den ihm ein andrer misgünstiger Ritter abschwatzen läfst, ist der Angel, um welchen sich die ganze Intrigue dreht, die, frey von allen Episoden, in ihrer Einfachheit noch mehr gefallen würde, wenn sie kürzer ausgeführt wäre. Da sich der Vf. aber in der Ausführung mehr auf die (zu häufigen und gedehnten) Reden, und auf die (jetzt aus so vielen alten und neuen Ritterbüchern bekannten) Sittengemälde, als auf Darstellung der Charaktere und das Ausserordentliche der Begebenheiten verlassen hat, so fürchten wir, der doppelte Zweck, den er, wie er sagt, sich bey seiner Arbeit vorgesetzt, möchte verfehlt seyn. Er wollte unterhalten, und macht oft Langeweile; er wollte die Tugenden unsrer Vorfahren ins Gedächtnifs bringen, und der Leser, der Lanzenbrechereien und zersplitterten Hirnschädel aus so vielen andern Schriften müde, ruft vielleicht aus: Möchten doch diese Ritter Spanier oder Franzosen seyn, wenn sie der V. nur interessanter gemacht hätte! Warum der V. sein Werk in *Gesänge* getheilt, wissen wir nicht, da seine Prosa nicht den Ton des Telemach anstimmt, sondern ganz gewöhnliche Prosa ist. Doch drückt er sich zuweilen für die Prosa zu dichterisch und pretiös aus, z. B.: „Zu wenigemal theilte dir noch die laufende Sonne „den Stral mit, der in jedem Jahr den Körper zu „grösserer Vollkommenheit bildet S. 16." die bekannte Redensart *ein Stein des Anstoßes* wird durch die Wendung des V. S. 44. sehr posfierlich: „Thuis„kon war für ihn ein Stein, dessen Stofs er *bis zum* „*Zerschellen* fürchtete. S. 68. *wickelt* der Stolz alle Nerven der Geschäftigkeit *auf*, sollte wohl heissen, *windet* sie *auf*. Die Gelegenheit benutzen heifst in der kostbaren Sprache des V. S. 151: „Die Gele„genheit bot sich ihm zu schön mit der haarigten „Stirn dar, als dafs er hätte vergessen sollen, sie „zu packen, um hernach ihrem kahlen Scheitel „beym Umdrehn nicht vergebens nachzulaufen." Zuweilen ist auch der Ausdruck schielend, z. B.: In dem rauhen, aber *immer schönen*, Deutschland; *beklomner Wonne*; *eine Seele in den Staub strecken.*

Leipzig, bey Schneider: *Adelheim, eine Schweitzergeschichte, erster Theil* S. 228. 2ter Th. 246 S. 8. *Vom Verfasser der Geschichte Karl Saalfelds* oder auch unter dem Titel: *Neue Original Romane der Deutschen, Achtzehnter und Neunzehnter Band.* (1 Rthlr. 4 gr.)

Im ersten Zuschnitt sollte diese Schweitzergeschichte (die blos so heisst, weil mehrere Personen derselben in der Schweitz einheimisch sind) vermuthlich ein Schauspiel in der *Sturm- und Drang-Manier* werden, wovon noch sehr deutliche Spuren übrig geblieben sind. Das Aufsprudelnde im Charakter der Hauptperson, die Menge der sterbenden Menschen, das Tragische in der Todesart des *Bernard*, die Gewissensunruhe, die den *Adelheim* tödtet, der heroische Bandit hätten zu einem solchen Drama guten Stof gegeben, und im Ausdruck kann der Vf. toben und wüten, trotz irgend einem. Um die Kraftsprache war es ihm auch mehr zu thun, als um die Wahrscheinlichkeit und Mannigfaltigkeit der Begebenheiten und der Charaktere. Es ist Adelheimen nicht zu verzeihen, dafs er seiner und *Laurens* Leidenschaft nach ihrer Verbindung mit *Bernard* noch immer Nahrung giebt, und *Laura* ist ein so unbestimmter schwankender Charakter, dafs er nicht interessiren kann. Die Ausführung ist höchst ungleich; bald steigt *Adelheims* Leidenschaft bis zum wahren Wahnsinn, bald wird das ganze Detail eines Hochzeitfestes beschrieben; bald kömmt Adelheim *festen Schritts, wie Hermann gegen unüberwundne Römerlegionen*, bald erscheinen Leute, *denen es durstig um die Leber wird;* bald will Adelheim *die Welt zusammenknicken, wie eine Eierschaale*, und wünscht, *dafs der Hundsstern im Augenblick seines ersten Werde über seinen Zenith gebrannt hätte*, bald spricht er von *abgehurten Podagristen, die uns Moral zugrunzen.* Auf den Tod des Helden folgt eine förmliche Parentation, die sich also anhebt: „Tiefe Trauer deckte nun jedes Auge, das „noch vor kurzem mit so inniger Sehnsucht der Ge„nesung *unsers erblassten Freundes* entgegensahe." Der Vf. hat eine besondre Art, auf moralische Bemerkungen aufmerksam zu machen; so ruft er Th. II. S. 15. aus: *Schaut auf*, ihr gefühlvollen Seelen. Viele Verse sind eingestreut, die aber nicht elender seyn könnten, z. B. Th. I. S. 93:

> Ha, dann will ich beim Genick ihn packen,
> Dafs ihm sollen alle Knochen knacken!

Der Einfall war daher unglücklich, einen Prolog in Versen voranzusetzen, und mit einem eben solchen Epilog zu schliessen. Denn so lernt der Leser den Vf. gleich von der schlechtesten Seite kennen, und, hält er anders bis zum Epilog aus, so bleibt der letzte Eindruck, nemlich der Gedanke tief in der Seele des Lesers, dafs der Vf. die ungeheure Menge deutscher Sudeleien aufs neue vermehrt habe.

VER-

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Weygand: *Deutsches Museum.* Erstes bis Drittes Stück. 1786. (das Stück 8 gr.)

Im Januar, 1) Arion. An *Katharina die zweyte*, von Hn. Reg. Rath von Halem in Oldenburg. Hr. v. H., der durch seine unlängst in eben dieses Museum eingerückte sehr gute Uebersetzung des Agamemnon des Aeschylus seinen vertrauten Umgang mit den erhabensten Dichtern der Griechen bewiesen hat, widmet dieses Gesicht Arions der unter Katharinen II. verbreiteten Freyheit und Aufklärung. Ein vorzüglich schönes Bild ist das folgende:

So ist dem Jüngling, wenn
An seine Brust sich die Geliebte schmiegt,
Ihr Auge heller strahlt: Er schaut entzückt
Der schönen Seele tiefste Tiefen im
Verklärten Blick, und wohl ist ihm, er schaut
Dass Liebe nur für ihn die Seele fühlt.
Da trift im wonnigsten Gefühl oft schwer
Ihn der Gedank' ach! dieser Augen Licht
Verlischt — und mir vielleicht! — Dann wendet er
Den nassen Blick. Die volle Thräne rollt
Die Wang' herab. So war Arion dir
Als dich das Vorgefühl: bald welket sie
Der Freyheit Blume! stärker einst ergriff
Es düstrer war um dich, Begeistrung nun
Im Wogendonner des empörten Meers
Das an Taygetas Fels sich schäumend brach
Auf dich hernieder kam. Da thaten sich
Der Zukunft Thore auf, du sahst aufs neu
Gebeugt dein Vaterland: Fern rauschten dir
Mit trägem Fittig die Jahrhunderte
Der Dienstbarkeit den bangen Blick vorbey.

2) der *Mann aus Orient.* Eine allegorische Erzählung von P. *Loos.* 3) Uebersetzung einer Ode der Sappho von *Christian Grafen zu Stolberg.* Es ist das bekannte so oft übersetzte Φαινεταί μοι κῆνος etc. in gleichem Versmaas, in gleicher Anzahl von Sylben, sehr glücklich verdeutscht. 4) *Vertheidigung einer Stelle im Virgil*, von Hn. *Voss.* In der dritten Ekloge hatte Hr. Voss bey einer im Musenalmanach 1785 gegebnen Uebersetzung der Stelle:

Non nostrum inter vos tantas componere lites
Et vitula tu dignus et hic, et quisquis amores
Aut metuet dulces, aut experietur amaros

also zu lesen vorgeschlagen:

Et vitula tu dignus et hic. At quisquis amores
Aut metuat dulces, aut experietur amaros.

Dieser Vorschlag hat viel Annehmliches. Dass die bisherige Lesart keinen erträglichen Sinn giebt, ist unläugbar. Nach der von Hn. Voss angerathnen Veränderung der Lesart, (*metuat* steht auch in einigen Handschriften) kömmt ein an sich schicklicher Sinn heraus: *Allein hüte sich jeder vor der süssen Liebe, oder er wird erfahren, dass sie bitter sey.* Hier müsste nun freylich *quisquis* so viel als *quisque* bedeuten; eine Bedeutung, von der Hr. Voss mit vielen Stellen beweiset, dass sie neben der andern gewöhnlichern ehemals statt gefunden. Sind gleich diese Stellen nicht *alle* unzweydeutig, so halten wir es doch für gewiss, dass *quisquis* ehmals auch in dem Sinne für *quisque, unusquisque* gebraucht worden sey. Aber nun bleiben doch noch Zweifel gegen die Schicklichkeit dieses Epiphonema an *diesem* Orte übrig. Es mildert zwar Hr. Voss die Schwierigkeit des Zusammenhangs durch eine Parenthese: „*Allein (da ihr beyde so viel von der Liebe gesungen habt) hüte sich jeder vor der süssen Liebe, oder er wird erfahren, dass sie bitter sey.*" Aber auch diese noch dazu etwas willkührliche Parenthese vermag unsrer Empfindung nach nicht diesem Anhängsel das Ansehn des Fremden zu benehmen. Selbst das *Et vitula tu dignus et hic* ist nicht ohne Anstoss. Wäre die *vitula* von einem Dritten als ein Preis für den besten unter den beyden Wettsängern aufgestellt worden, so hätte der Schiedsrichter sagen können *Et vitula tu dignus et hic.* Da es aber eine Wette galt, bey der Damöt eine junge Kuh, Menalkas einen künstlich geschnitzten Becher versprochen hatte, so ist es sonderbar, dass der Schiedsrichter beiden den Wettpreis zuspricht, den doch der erste aufgesetzt hatte. Wollte er ja behaupten, dass beide gleich gut gesungen, so hätte er sagen müssen. „*Du Menalk hast die Kuh*, und *du Damötas, den Becher verdient.* Es könnte also doch wohl seyn: dass entweder der wahre Ausgang des Verses *Et vitula tu dignus et hic* verloren gegangen, oder dass dieser Vers, wie so manche andre des Virgil unvollendet geblieben, und in beiden Fällen das *quisquis — amaros* eine Ergänzung oder Zusatz von fremder Hand wäre. 5. Ein artiges Epigramm von Hn. Grafen von Haugwitz. 6. *Auch etwas über weibliche Stifter.* Der Vf. wünscht andre Einrichtungen zum Vortheil der armen adelichen Fräulein; wünscht überhaupt dass nur *Verdienste den Rang* bestimmen sollen! Fromme Wünsche! 7. *Das Reich der Schatten.* Ein Schwank. Von Hn. *Sander*; der hier *Blumauer's* Lustigkeit nachgeahmet hat. 8. *Ueber die Lesekunst und Begriffentwickelung in der Christenheit*, von Hn. Director *Heinike.*

Im Februar. 1. *Ueber Antiken vom ersten Range.* Drittes Fragment einer italiänischen Handschrift aus dem sechszehnten Jahrhundert. Beschliesst den im September 1785. abgebrochenen Aufsatz. 2. 3. *Rosalia an G — e* und *Antwort an Rosalia.* Zwey poetische Episteln, die nicht ohne Werth sind.

O Freundinn wenn es viele wüssten
Was noch in ihrem Herzen liegt
Sie schiften nicht nach fernen Küsten
Wo ihre Hofnung sie betrügt

Gerade das ward ihm beschieden,
Was jedem Gott für nützlich hielt
Der ist ein Sklav, der unzufrieden,
Nach dem, was er nicht brauchte, schielt;
Ein Sklav von selbstgewählten Fesseln
Von wie viel Dingen hängt er ab.
Und so bestreut er sich mit Nesseln
Den Lebensweg bis an sein Grab,
Den manche Rose zieren müsste
Wiess, ihn sein Traum, das rechte Ziel
Er ist der Spielball seiner Lüste
In deren Tyranney er fiel.

Dieser Stelle die aus der Antwort an Rosalia genommen ist, gleicht das Ganze an Farbe und Inhalt. 4. *Zur Empfehlung des Studiums der Insektengeschichte für Jedermann* von Hn. *Beseke.* Mit guten Gründen preiset Hr. B. den Werth dieses Studiums; nur dünkt uns zu viel Declamation in seinen Lobsprüchen zu herrschen. Und das *für Jedermann*, haben wir blos in der Aufschrift gefunden; auch war es wohl nicht Hn. *B.* Absicht zu beweisen, dass *jedermann* die Insekten studiren solle. Wir übergehn einige kleinere Stücke, und führen nur noch an, dass Hr. *Bechstein* den Ursprung des berüchtigten Räthsels, von dem unlängst so viele Auflösungen an Hn. v. *Göthe* zu Weimar, und Hn. *Gedike* in Berlin eingingen, in einem alten Buche das zum Theil schon zu Düten verbraucht war, nachweiset, dass Hr. Voss die Stelle Virgil. Georg. II. 273. richtiger als bisher erklärt, und Hr. *Gurlitt* eine gute Uebersetzung einiger Elegien aus Tibulls vierten Buche geliefert hat.

Im *März* interessirte uns am meisten Hn. Pastor Schwagers Aufsatz über die von ihm angepriesene Pockeninoculation. Er wollte eine öffentliche Ermahnung zu Gunsten derselben an die Landleute drucken lassen. Das *Obercollegium medicum* ertheilte auf Ersuchen des Generaldirectoriums sein Gutachten, und war sehr dagegen. Die dem Hn. P. Schwager darauf ertheilte abschlägige Resolution des Generaldirectorium, macht durch die Gerechtigkeit die es Hn. Schwager wiederfahren liess, ihm wahre Ehre, und kann für ein Muster von Rescripten in solchen Fällen gelten. Hr Gurlitt hat eine Ueberserzung von *Pindars achter Nemeischer Ode* beygetragen.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey de Barthelemy, rue St. Honoré, au grand Mogol, maison de M. *Robert*, Md. d'étoffes en soie: *Collection des Uniforms de l'Infanterie*, gravés par *Guyot* et de *Machy*, d'après *de Barthelemy*, Peintre pensionne du Roi, employé au Bureau de la Guerre. 1re Livraison, composée de 4 Estampes, contenant 12 Regimens (12 Livres) — Monatlich wird eine Lieferung davon bis zur Endigung des Werks erscheinen.

Bey le Rouge: 16me Cahier des *Jardins Chinois*, en 30 planches, contenant 28 Maisons de plaisance de l'Empereur de la Chine, dont 12 ont été envoyées par M. le Comte de Chaffer et 16 sont tirées du Cabinet du Roi; plus les jardins de *Caumartin*, près Dijon, et celui de M. *le Comte d'Espagnac*, à Paris (12 Liv.) — Diejenigen, welche die ganze Sammlung kaufen, erhalten 25 Procent Rabatt.

Amtsveränderung. Hr. *J. C. C. Löwe*, bisheriger Hofmeister eines jungen Grafen *von Scherr-Thoss* in *Breslau*, der durch mehrere kameralistische Schriften bekannt ist, hat die *Oekonomie-Inspection der Reichsgräfl. von Praschmaschen Herrschaft Tillewitz* bey *Falkenberg in Oberschlesien* übernommen.

Preise. Die *deutsche Gesellschaft* zu *Mannheim* setzte vor zwey Jahren einen Preis von 50 Ducaten auf das *beste Lustspiel*, das ihr eingesendet würde. (Ihre Foderungen dabey s. im *Pfalzbaierschen Museum* H. I. S. 110.) Da unter 10 eingelaufenen Stücken keines des Preises würdig schien, so vermehrte die Gesellschaft den Preis für das Jahr 1786 auf 75 Dukaten; die Theaterintendanz versprach ausserdem dem Sieger die Einnahme bey der zweyten Vorstellung des Stücks. Die vorzüglichern eingesandten Lustspiele sollten auf der dasigen Kurfürstl. Nationalbühne aufgeführt, nach ihrer Vorstellung erst das Urtheil gefällt und die Bekrönung des Siegers bey der nächsten Vorstellung des Stücks auf der Bühne öffentlich bekannt gemacht und gefeiert werden. Unter den nun eingesandten 8 Stücken sind vier unter aller Kritik, und eines eine schwache Nachahmung des Molierischen *Geizigen.* Damit indessen die Gesellschaft ihre Foderungen nicht zu hoch zu treiben scheine, sind die drey übrigen: *der Schlaftrunk*, (wovon aber der Plan und die Hälfte der Bearbeitung von *Lessing* ist), *Elisa oder Einfalt und Bosheit*, und *die Erbschleicher* zur Aufführung gegeben worden. Nach Verfluss dreyer Monate, die von der Schauspiel-Direction zum Einstudiren und zur Vorstellung derselben bestimmt worden sind, ist die Gesellschaft erst im Stande ihr Urtheil zu fällen und dies wird sie im November dieses Jahrs, folglich zu Anfange des künftigen Gesellschaftsjahrs, bekannt machen. — Da die gedachte Gesellschaft neben den schönen Wissenschaften noch die deutsche Sprache zum Zweck hat, so setzt sie für das nächste Jahr, um dem Gesetze der jährlichen Abwechslung in den Aufgaben aus diesen beiden Fächern, das sie gemacht hat, zu folgen, den Preis ihres Durchlauchtigen Stifters, eine Denkmünze von 25 Ducaten, auf die beste Beantwortung folgender Frage: „Hat die deutsche Sprache Vorzüge vor dem lateinischen und griechischen? Welche sind diese? und „welche Vorzüge haben die beiden letztern Sprachen vor „der deutschen?" — Die Abhandlungen müssen vor dem ersten April 1787 an Hn. *Klein, Kurf. wirkl. geh. Sekretär, der Philos. und schön. Wiss. Prof., und der Kurpfälz. deutschen Gesellschaft beständigen Geschäftverweser*, eingesandt werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG
Donnerstags, den 29ten Junius 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle. Bey Curts Witwe ist eine zweyte Auflage von des dortigen Hof- und Dompredigers *Hn. Ge. Jak. Pauli Entwurf einer katechetischen oder populären Theologie, zu öffentlichen Vorlesungen gewidmet.* 1785. auf 6 Bogen in 8. herausgekommen, welche in dem vierten Kapitel, von den Katechismuslehren, einige gute, obgleich wenige, Zusätze erhalten hat. Ueberhaupt verdient diese kleine Schrift Empfehlung.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten: *Rosalie von Felsheim, oder Lilliput, Lustspiel in fünf Akten von Julius Fr. von Soden.* 125 S. 8. (8 gr.)

Endlich einmal wieder eine *deutsche* Komödie, die uns arme Recensenten für funfzig elende Schauspiele, die wir Amtshalber lesen müssen, entschädigt! Die Wahl des Stoffes konnte nicht glücklicher seyn; denn, wenn man ächtdeutsche Thorheiten der höhern Klassen schildern will, so giebt es keinen *einheimischern* Gegenstand, als jene *lilliputischen* Hoheiten, jene Migniatursultane, die ihren Ruhm darinnen suchen, die Laster grosser Höfe, so wie ihre Form, zu copiren. Dass dieses Sujet nicht längst schon bearbeitet worden, daran war wohl der Mangel an Weltkenntniss Ursache, der bey den gewöhnlichen Komödienschreibern obwaltet, und bey welchem sich dergleichen Materien unmöglich bearbeiten lassen. Nur ein *Thümmel* konnte einen Hofmarschall charakterisiren, und nur ein *Soden*, der grosse und kleine Höfe kennt, ein Stück, wie das gegenwärtige, schreiben. Unerschöpflich ist er an den treffendsten Zügen, die die tragikomischen Aeffereien, den Bettelstolz, die Verschwendung, und die Tiranney solcher kleinen Prinzen schildern, und der Leser wird sehr oft mit *Reinthal* S. 7. ausrufen: Was für ein drollichtes Ding um einen Duodezstaat! Ein freydenkender Mann, der eben aus einem amerikanischen Freystaate zurückkömmt, wird hier auf einige Zeit in einen solchen Staat verschlagen, wird der Gegenstand einer niedrigen Hofintrigue, kömmt in Arrest, und erhält den Bescheid, binnen vier und zwanzig Stunden einen Staat zu verlassen, in dem S. 121 ein Zug Strichvögel Mühe haben würde, Unterkunft zu finden. Satire auf kleine Höfe allein würde zwar belustigen, aber dem Stück nicht Interesse genug geben. Daher ist die Hauptrolle eigentlich ein enthusiastischer, und grossdenkender Liebhaber, der aus dem andern Welttheile seine Geliebte aufsucht, hört, dass sie verheirathet sey, darauf zwar durch die Nachricht aufgerichtet wird, dass der Mann, den sie in seiner Abwesenheit genommen, nicht mehr lebe, aber seine Hofnung durch das Versprechen scheitern sieht, dass sie dem Sterbenden gethan, nie wieder zu heirathen, und endlich auch dadurch gekränkt wird, dass der wollüstige Prinz sie verfolgt. Ihre platonische Schwärmerey wird durch ein *shakspearisches* Mittel geheilt, nemlich durch ein Gerücht, als wenn ihr Geliebter auch in Amerika verheirathet gewesen wäre, und ein ähnliches Gelübde hätte thun müssen. Kurz, die feurigen Rollen der beiden Liebenden beleben das Stück ungemein. Bey so reichem Stof hat der Dialog doch mehr Kürze der wahren Natur, als die gewöhnliche Geschwätzigkeit der Komödien, ist mehr mahlend, als raisonnirend. So wie also unaufmerksame Leser vielleicht manchen schönen Zug übersehen werden, weil er für sie nicht genug auseinandergezerrt worden; so müssen Schauspieler, die dies Stück aufführen wollen, jedem kleinen Worte das rechte Gewicht zu geben wissen, und dann muss es auf dem Theater sehr viel Wirkung thun, es müsste dann diesem, oder jenem Zuschauer die Sprache der Welt z. B. *poslicher* Prinz, *precairer* Sultan, einen Discurs *enfiliren* nicht bekannt seyn. Nur einmal scheint der Enthusiasmus den Ausdruck etwas zu lebhaft gemacht zu haben. Das *Knirschen aller Sehnen* S. 45. ist zu schauderhaft.

Küstrin, bey Oehmigke: *Auguste und Friderike, oder, die zwo Kusinen, ein Bilderbuch für alle Stände*, nach der Zeichnung eines pommerischen Junkers. Erster Theil, S. 745. Zweiter Theil, S. 797. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Augustens Geschichte beginnt erst im zweyten Theil, und von *Frideriken* erfahren wir, ausserdem dass sie Augustens Kusine ist, und einen pommerischen Junker heirathet, beinahe gar nichts. Im ersten Theil glaubt man anfangs, der pommerische Junker, welcher redend eingeführt wird, wolle

wolle aus seiner Lebensgeschichte die Bemerkungen mittheilen, die er über Carricaturen des Pommerlandes, und über die Beyspiele von der Schädlichkeit der neuern Verfeinerung eingesammelt habe. Aber fast allein bleibt er bey den Erfahrungen stehn, die er und sein alter wollüstiger Onkel von Lastern, Schwachheiten, und skandalösen Auftritten unter dem weiblichen Geschlechte gemacht haben, und an das Nationelle wird dabey fast gar nicht mehr gedacht. Der zweyte Theil besteht gröſstentheils aus Briefen eines gefallnen Frauenzimmers, das einen Mann heirathet, den sie hasst, nach vielen ausgestandnen Leiden geschieden wird, aufser sich geräth, weil sie den nicht erlangen kann, den sie vordem liebte, und — stirbt. Man würde gar nicht einsehen, wie der niedrig komische erste Theil mit dem tobenden zweiten ein Ganzes ausmachen könnten, wenn nicht die zwischen den Briefen eingeschobene Bemerkungen bewiesen, dafs wir, nach des V. Absicht, über das unglückliche Mädchen nicht weinen, sondern lachen sollen. So unangenehm diese Zumuthung ist, so widrig sind die vielen platten Einfälle, und gedehnten burlesken Scenen, wodurch der erste Theil zum Lachen reizen soll. Der Witz der Reitknechte und der lüderlichen Studenten gelingt dem Verf. am besten; Beschreibung eines Accouchemens, Schilderung der Friedensfeier in einem Landstädtchen, Erzählung von einer geprügelten Viehmagd, das ist die Sphäre, worinnen sich der Verf. gefällt. Eine Probe seines Ausdrucks sey S. 145. „Beides rückte *Jungfer Phantasie* mit „Hülfe ihrer getreuen Schwester *Ideenassociation* „in dem *Moment* mir vor", oder S. 64. „Ein freudiges Jaja *zappelte* auf ihren Lippen."

Leipzig, bey Heinsius: *Auch in Palästen wohnt drückende Armuth, ein Familiengemälde für Kinder in drey Aufzügen von J. C. Ihn.* S. 120. 8. (6 gr.)

Ein Vater will seinen Sohn, der schon viele Proben von Freygebigkeit gegen die Armen gegeben, überzeugen, dafs man Dürftige nicht blos in Hütten, sondern auch in *Palästen* finde, aber die verarmte Familie, mit der er ihn zu dem Ende bekannt machen läfst, ist nicht, wie man denken sollte, ein Haus von Stande, das durch Unglücksfälle herabgekommen, sondern ein ehmaliger reicher Pachter, den Unglück und Tyranney in die gröfste Dürftigkeit versetzt. Die Wohlthaten, die der junge Mensch ausübt, so wie die Bosheiten eines andern mit ihm contrastirenden Jünglings mögen ganz lehrreich seyn, aber die Ausführung hat für junge Leser nichts Anziehendes, und Plan und Sprache für Erwachsne nichts Interessantes.

Leipzig, bey Hilscher: *Ein Uebel ist oft der Grund zum Glück, oder die Verirrung, ein Lustspiel in vier Aufzügen.* S. 168. 8. (9 gr.)

Ein junger Lord, der ein armes Mädchen liebt, ein Onkel, der ihm eine reiche und vornehme Parthie aufdringen will, eine Tochter, die, ihren verarmten Vater zu retten, sich entschliefst, einen unerträglichen Mann zu heirathen, am Ende aber als eine Lady befunden wird, wo dann der Onkel an sie und an alle Anwesende Guineen zu funfzigtausenden austheilt, sind für einen, der nur ein wenig Belesenheit in Romanen und Schauspielen besitzt, keine sonderliche Neuigkeiten, und doch liefse man sich so etwas wohl noch einmal vorerzählen, wenn der Vf. sie durch seinen Ausdruck interessant zu machen gewufst hätte. Aber die Sprache in den ersten Stellen ist die matteste, die sich denken läfst; und dann sollen Plaudereyen von Bedienten und Kammermädchen, ziemlich derbe und niedrige Redensarten, Spafse z. B. vom *Leichdorn auf dem Rücken*, Schneider, Schuster, und Ohrfeigen denen zu einem komischen Intermezzo dienen, denen das Uebrige Langeweile macht, aber der Leser von Geschmack würde doch noch lieber *einschlafen*, als sich durch solche Sachen auf lange Zeit den Magen zum Komödienlesen verderben.

LITERARGESCHICHTE.

London. Im *Aprilmonat* des diesjährigen *Monthly Review* sind folgende Bücher ausführlich angezeigt und beurtheilt: *I. Arctic Zoology; by Thomas Pennant, Esq.* 4to. 2 Vols. 1 L. 13 S. White. Der Rec. wünscht, dafs Herr *P.* lieber ein zusammenhängendes System der allgemeinen Thiergeschichte, als so viele einzelne Schriften, wie seine Brittische Zoologie, General Synopsis, und diese Zoologie der nördlichen Polarländer, liefern möchte, weil er sich in diesen nothwendig oft wiederholen, und weitläuftiger, als nöthig, seyn mufs. Indefs empfiehlt sich auch diefs Werk durch mannichfaltigen interessanten Unterricht, und besonders durch eine sehr lehrreiche Einleitung auf 200 Seiten, welche die beste und vollständigste Beschreibung und Geschichte der nördlichen Polarländer enthält. II. Schlufs der Recension von *Robertson's Inquiry into the fine Arts.* Es ist vielmehr eine Untersuchung aller der Bücher, die der Verf. über die schönen Künste kannte und benutzte; denn, was er von seinem Eignen hingethan hat, ist alles gesucht, dunkel, seicht und übel vorgetragen. *III. Philosophical Transactions of the Royal Society. Vol. LXXV. Part I. for 1785.* 4to. 8. S. Davis. Die darinn enthaltnen Aufsätze und Abhandlungen werden hier, wie gewöhnlich, in wissenschaftlicher Ordnung angezeigt. *IV. Memoires of the Literary and Philosophical Society of Manchester. Vol. I. and II.* 8vo. 12 S. Cadell. Hier nur noch von den philosophischen und physikalischen Artikeln des ersten Bandes. *V. Archaeologia. Vol. VII.* Verfolg und Schlufs der im *Februar* angefangnen Nachricht von dem Inhalte dieses Bandes einer besonders für die brittischen Alterthümer schätzbaren Sammlung. *VI. The Works of Monsieur Noverre; translated from the French,* 3 *Vols,* 8vo. 16 S. White. Es sind

find die schon längst durch Hrn. *Bode's* deutsche Uebersetzung auch unter uns bekannten Noverrischen Briefe über die Tanzkunst, denen Entwürfe und Programme zu Balleten als Erläuterungen und Beyspiele beygefügt sind. Man tadelt an jenen mit Recht die öftern Wiederholungen der nemlichen Bemerkungen und Grundsätze. *VII. The Journal of a Tour to the Hebrides, with Samuel Johnson, LL. D. by James Boswell, Esq. 2d. Edit.* 8vo. 6 S. Dylly. Wir haben diese Reisebeschreibung, die vornemlich durch die darin reichlich enthaltenen Johnsonischen Anekdoten merkwürdig wird, im vorigen Jahrgange unsrer A. L. Z. schon besonders angezeigt. Man erwartet davon eine dritte Ausgabe, mit *Johnson's* Lebensbeschreibung von *Boswel* vermehrt. *VIII. Essay on the Life and Character of Petrarch.* 8vo. 1 S. 6 d. Cadell. Sehr gut geschrieben, und nicht etwan ein Auszug der bekannten weitläuftigen *Memoires* des Chev. *de Sades.* Vielmehr wird hier wider dieselben aus guten Gründen dargethan, dass Petrarch's Laura niemals verheyrathet gewesen sey. Zuletzt noch eine glückliche poetische Uebersetzung sieben petrarchischer Sonnette. *IX. An Examination of Mr. Robinson of Cambridge's Plea for the Divinity of our Lord Jesus Christ. By a late Member of the University.* 8vo. 3 S. 6 d. Johnson. Eine mit vielem Scharfsinn angestellte Untersuchung, die in den trinitarischen Streitigkeiten wichtig ist, da sie von dem gewöhnlichen orthodoxen System keinen einzigen Grund unangefochten läfst. X. Fortsetzung der im *Februar* angefangnen Beurtheilung von *Dr. Gillies's History of ancient Greece. XI. Addresses to the Deity. By James Fordyce, D. D.* 12mo. 2 S. 6 d. Cadell. Nach der Absicht des Vf. oft mehr Betrachtungen als Gebete; sechs an der Zahl: beym Anblick der See, über die Erlösung durch Christum, über die stille Betrachtung, zwey über die Vorsehung, und über *Dr. Johnson's* Tod. *XII. The Shield of Achilles; translated from the French of Monsieur Court de Gebelin.* 4to. 1 S. Robinson. Nach des Verf. Erklärung stellte der Achillische Schild die Welt nur in ihren jährlichen Veränderungen dar, und war eine Art von griechischem Kalender. *XIII. The Holy Bible; with Notes by Tho. Wilson, D. D. 3 Vols.* 4to. 4 L. 14 S. 6 L. Rivington. Das Verdienst dieser Bibelausgabe besteht vornemlich in den von dem Herausgeber *Cruttwell* gesammelten und hier zusammengestellten verschiednen englischen Uebersetzungen, von denen eine vorläufige Nachricht vorausgeschickt ist. Die Noten des Bischofs *W.* sind meistens nur kurze Fingerzeige, zur Erläuterung oder erbaulichen Anwendung der Schriftstellen.

The Critical Review; for April 1786. I. Dr. R. Watson's Chemical Essays. Vol. IV. 8vo. 6 S. Cadell. Auch dieser Band verdient das Lob, und den Beyfall, womit die drey ersten Bände dieser Versuche des gelehrten Bischofs aufgenommen wurden, der die Chemie zu seinem Lieblingsstudium gemacht hat, und die Gabe eines lichten und lehrreichen Vortrages besitzt. *II. A Dissertation on the Antiquity of the Earth; by the Rev. James Douglas.* 4to. 10 S. 6 d. Nicol. Ursprünglich eine in der königl. Societät verlesene Abhandlung, die aber den Recensenten gar sehr in seiner Erwartung täuschte, und ihn bewegte auszurufen: Selig sind, die nichts erwarten; denn sie werden nicht betrogen werden. Alles ist verworren und unverständlich. *III. Aretaeus, consisting of eight Books, on the Causes, Symtoms, etc. of Diseases; translated from the original Greek. By John Moffat, M. D.* 8vo. 6 S. Richardson. Die Uebersetzung ist nicht ohne Verdienst, aber nur zu wenig in der Schreibart und Manier des Originals. Auch hätte sie eines Commentars bedurft. *IV. Experiments and Observations on Quilled and Red Peruvian Bark; by Thomas Skeete, M. D.* 8vo. 8 S. Murray. Die rothe Chinarinde erhält hier neue und dringende Empfehlung, und wird als wirkliche Varietät von dem Vf. angesehen, da man sonst oft geglaubt hat, sie sey nur die Rinde des Stamms, oder der gröfsern Aeste eines ältern Baums. Durch Magnesia, glaubt der Vf., werde sie auflösbarer. *V. Florio; a Tale, for fine Gentlemen and fine Ladies; and, the Bas bleu, or, Conversation. Two Poems.* 4to. 3 S. Cadell. Es fehlt der Verfasserinn dieser beiden Gedichte nicht an Witz und Geschmack; aber wohl an der so seltnen Gabe einer leichten und glücklichen poetischen Erzählung. *VI.* Schluss der im vorigen Monat angefangenen Anzeige der *Ancient Scottish Poems.* Der Herausgeber verspricht noch ansehnliche Sammlungen dieser Art; es ist nur zu wünschen, dass er darauf mehr Sorgfalt und Fleiss verwende, als er hier bewiesen hat. *VII. Anecdotes of the late Dr. Johnson, by Mrs. Piozzi.* 8vo. 4 S. Cadell. Sie erhalten ihr verdientes Lob; nur wird hin und wieder ein mehr correcter Ausdruck gewünscht. *VIII. The Captives, a Tragedy.* 1 S. 6 d. Cadell. Des Vf. Absicht war, eine natürlichere und einfachere Sprache einzuführen, als die meisten Jamben der neuern englischen Trauerspiele haben; allein er fällt dadurch nur allzu oft ins Niedrige und Matte. Sonst gehört sein Stück, ungeachtet mancher Fehler, nicht zu den schlechtesten, und man that ihm durch die ungünstige Aufnahme bey der Vorstellung gewiss zu viel. *IX. The Peruvian, a Comic Opera, in three Acts.* 8vo. 2 S. 6 d. Der Stoff ist aus *Marmontel's* Freundschaft auf der Probe genommen; der Dialog ist leicht und fliessend, aber nicht sehr hervorstechend; die Arien sind ganz angenehm, aber nicht sehr poetisch. *X. The Works of Mr. le Chevalier de Florian, translated by Mr. Robinson. 2 Vols.* 8vo 5 S. Becket. Der Uebersetzer hat die einnehmende Manier dieses itzigen Modeschriftstellers der Franzosen glücklich beyzubehalten verstanden. Im ersten Bande ist die Galathea, im zweyten sind die kleinern Erzählungen befindlich. *XI.* Beschluss der Recension

sion von *Gillies's History of ancient Greece*, an der hier doch die zu häufigen historischen Muthmassungen ausgesetzt werden, womit der Vf. die Lücken der ältern griechischen Geschichte auszufüllen gesucht hat. *XII. An Visitatorial Jurisdiction in Colleges of the Universities.* 4to. 1 S. Rivington. Ein Schreiben an den Grafen von *Mansfield*, durch neuerliche Streitigkeiten über die Grenzen dieser Visitationen veranlasst. *XIII. Remarks on some of the Characters of Shakspeare.* 8vo. 2 S. Payne and Son. Der Vf. dieser scharfsinnigen und schön geschriebenen Bemerkungen ist der durch seine Schrift über die Verzierungen in der Gartenkunst rühmlich bekannte Hr. *Whately*. Sie machen ein würdiges Gesellschaftsstücke zu den ähnlichen, aber doch im Plan verschiednen, Versuchen *Richardson's*. *XIV. The Patriad, an Heroic Poem, in in three Books.* 4to. 2. S. 6 d. Debrett. In butlerischer Manier, und im Anfange vielversprechend. Der Inhalt ist die Geschichte der launigen Dichtkunst in England; und so hätte das Gedicht eher *Poetiade* als *Patriade* heissen können.

KURZE NACHRICHTEN.

Fliegende Blätter. *Kiel.* Eine kurze Erklärung an Herrn *Prof. Heinze*, von *Prof. Hegewisch*. 1786, 24 S. 8. Im ersten Stuck des Neuen Kiel. Mag. gibt H. Prof. *Heinze* seine Grundsätze uber das historische Citiren an, und wirft dabey einige unfreundliche Seitenblicke auf gewisse Schriftsteller, aus denen er Beyspiele tadelnswürdiger Nachlässigkeiten entlehnt, und den Genius der Geschichte anfleht, dass er Deutschland vor dem ansteckenden Geschmack solcher Leute bewahre. Zugleich fugt er einige Gedanken uber das Alter des Schiesspulvers bey. H. *Hegewisch* findet die ganze Abhandlung gegen sich gerichtet. Er sey zwar nirgend darin genannt; allein es werde von Fehlern gewisser Leute und gewisser Schriftsteller in einer solchen Verbindung geredet, dass jedermann glauben müsse, er sey gemeint. Die kurze Erklärung verweist H. *Heinze* diese Wendung; H. *Heg.* giebt zu, dass er in seinen ersten namenlosen Schriften nicht so umständlich citirt; in denen aber, wozu er sich öffentlich bekannt, z. B. in der Geschichte Maximilians I. die strengste Genauigkeit, die ein Rigorist nur fodern könne, beobachtet habe. Hiernächst leugnet er, dass er sich auf *Sebastian Frank* als auf einen Zeugen berufen, der *gesagt* habe, die Mogoln hätten in der Schlacht bey Liegnitz Pulver gebraucht. Dieser sagt vielmehr, der Dampf, der Rauch und die Feuerflammen, womit die Mogoln ein so grosses Schrecken unter den Christen erregten, wären durch einen Zauberer verursacht worden. *Er* vermuthe nur, dass es Pulver gewesen; allein diese Vermuthung sey *ihm* so wahrscheinlich, dass er S. 186 seiner kleinen Schrift gesagt: *ohne Zweifel* war es Pulver. Doch legte er die ganze Stelle aus dem Frank zugleich vor, um der eigenen Entscheidung des Lesers nicht vorzugreifen. Dieser Vermuthung setzt H. *Heinze* S. 58 seiner Abhandlung die Autorität eines *Gram* und *Temler* entgegen. Allein in beiden von ihm selbst übersetzten Abhandlungen ist vom Alter des Pulvers bey den Chinesern gar nicht die Frage. *Gram* sucht nur zu erweisen, das Pulver könne nicht erst 1380 erfunden seyn, weil es schon 1360 in Dännemark bekannt gewesen. Er erwähnt nur des frühern Pulvers bey den Chinesern an einer Stelle, ohne daruber zu entscheiden. *Temler* pruft nur zehn vermeinte Zeugen, auf die sich auch Gram berufen hatte, dass schon 1354 Schiesspulver in Europa gewesen sey, und zeigt, dass jene Zeugen entweder keinen Glauben verdienen, oder falsch verstanden werden, wenn man sie vom Pulver erklärt. H. *Hegewisch* wollte in seinem kleinen Aufsatze nur einem Irrthum bemerklich machen, der nach seiner Meinung von allen, die über diese Erfindung geschrieben, begangen worden, dass sie fur Eine Erfindung Eines Mannes ansehen, was doch wahrscheinlich mehrere Erfindungen verschiedener Männer in verschiedenen Zeiten waren. *Temler* glaubt erwiesen zu haben, vor 1354 finde man keine Spur von *Schiesspulver* in Europa; in der That hat er nur erwiesen, dass es keine *Schiessgewehre* gab. — Hr. *Heg.* bringt noch einige Gründe fur seine Vermuthung einer sehr fruhen Bekanntschaft der Chineser mit dem Pulver bey. Sie können es nicht erst von den Europäern kennen gelernet haben, um des Zeugnisses der Jesuiter willen, denen man doch ohne Widerspruch eine gewisse Klugheit eingesteht. Diese legen ihnen eine sehr fruhe Kenntniss des Pulvers zu, und sprechen ihnen eine gleich fruhe Kenntniss der Schiessgewehre ab, ohne den Schluss zu furchten, wo man Pulver hat, muss man nothwendig auch schon Schiessgewehr haben. Niemand macht den Chinesern streitig, dass sie nicht vor ihrer Bekanntschaft mit den Europäern durch eine gewisse Materie ähnliche Wirkungen, wie durch Pulver, hervorbrachten. Wäre diese griechisches Feuer, Naphthafeuer oder dergleichen gewesen, so würden die Chineser solches jetzt noch kennen, weil seit vielen Jahrhunderten keine Revolution bey ihnen vorgegangen, wodurch einmal vorhandene Kunste und Kenntnisse wieder in Vergessenheit gerathen können. Wir finden in den Berichten der Jesuiten, die doch alles, was nur zum Lobe der Chineser dienen konnte, so häufig sollen zusammengesucht haben, auch in andern Reisebeschreibungen, keine Spur, dass sie das Geheimniss des griechischen Feuers, wornach die Europäer immer so begierig waren, *noch jetzt* besitzen. Da alle ihre ubrigen Kunste sich erhielten und ausbildeten, so kann man wohl schliessen, dass sie diese nie gehabt haben. — Das Zerspringen der Gefässe, welche die Chineser, wie *Deguignes* erzählt, bey der Vertheidigung ihrer von den Mogoln belagerten Städte von den Mauern herabwarfen, zeigt, dass die Materien, womit sie angefullt waren, nichts anders als Pulver gewesen, indem nur diesem, und nicht dem griechischen Feuer oder andern ähnlichen Materien, dergleichen Explosionen als Wirkungen beygelegt worden. — Das Uebrige dieser kleinen Schrift ist mehr persönlich und local als gemeinnützig. H. *Heg.* verspricht diesen Streitpunkt, so wie die ganze Geschichte dieser Erfindung, weiter auszufuhren. Doch will er den Nachtrag zu Temlers und Grams Abhandlungen, wozu Hr. Heinze S. 58. des Neuen Kiel. Mag. Hofnung macht, vorher abwarten.

Akademische Schriften. *Leipzig.* *M. J. G. Link* et *F. A. Dürr* Diss. *Historia naturalis Castoris et Moschi.* 1786. 51 S. 4. Eine gute Compilation dessen, was zur Naturgeschichte dieser Thiere gehört, mit einigen eignen chemischen Versuchen, und zwey Kupfertafeln, die die Eisen, Fallen uud Reusen zur Biberjagd vorstellen, und wohl nicht das wichtigste sind, was bey dieser Materie und in einer Dissertation pro gradu Doct. abgebildet zu werden verdient hätte.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 30sten Junius 1786.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, bey Voss: *Engels Ideen zu einer Mimik. Zweyter Theil.*

(Beschluss der Nro. 152 a. abgebrochnen Recension.)

So beweiset nun Hr. Prof. Engel die Unschicklichkeit der Versification für das Drama, die Sylbenmasse mögen von welcher Art sie wollen, einförmig, oder gemischt, oder bildsam seyn, aus der Natur und dem Zwecke des dramatischen Gedichts verglichen mit der Natur und dem Zwecke der Versification. Er treibt diese Behauptung bis zur Paradoxie, bey der jedoch der Schein der Uebertreibung durch seine eben so lichtvollen als scharfsinnigen Erklärungen bald verschwindet, indem er behauptet, dass bey übriger Gleichheit des Verdienstes ein versificirtes Drama weniger Gedicht sey als ein prosaisches; und dass ein Drama in Prosa schreiben Erschwerung, es in Versen schreiben Erleichterung der Arbeit sey. Gleichwohl rettet er den Gesang in der Oper, und also die Versification zugleich für diese Gattung mit sehr guten Gründen. „Es ist wahr, wenn im Drama schon die ruhigern Sylbenmasse und die rednerische Declamation verwerflich seyn sollen; so scheint es, dass die so charakteristischen lyrischen Sylbenmasse, und die höchstvollendete Declamation, der Gesang, es noch weit mehr seyn müssen. Aber dieser Gesang, der eben auch jene Sylbenmasse nothwendig macht, hat so unendlich viel Süsses; er fesselt und bezaubert durch den wollüstigsten der feinern Sinne die Seele so sehr, versenkt sie so tief in den Genuss des Gegenwärtigen, dass man die Misshelligkeit zwischen dem Ausdrucke und der auszudruckenden Seelenfassung, die Verwechslung des lyrischen Affects mit dem dramatischen, entweder nicht mehr bemerkt, oder sie doch nicht achtet. Die Wahrheit der Darstellung wird freilich geschwächt, und in so fern auch die Wirkung; allein was auf dieser Seite verloren geht, wird auf der andern gewonnen; was an Wahrheit mangelt, wird durch Schönheit vergütet. Selbst das Abgeschmackte des Plans, das Uebelzusammenhangende der Begebenheiten, das ganz Verfehlte mancher Empfindungen verbirgt sich; man wird das Grobe und Ungleiche des Fadens über den Perlen nicht inne, die der Tonkünstler an ihm aufgereihet hat."

Beyläufig kömmt der Verf. hier auf eine Frage, die mit der, welche die Alten schon in Beziehung des gerichtlichen Redners gegen den Schauspieler aufgeworfen, Aehnlichkeit hat. „Man hat gefragt, ob der geistliche Redner sich nach dem Schauspieler bilden, ob er Ton, und Bewegung desselben nachahmen dürfe? und man hat über diese Frage noch neuerlich hin und her gestritten. Ich antworte darauf *ja* oder *nein*, wie man will. *Nein*, insoferne Gedanken und Charakter in den meisten Rollen mit Gedanken und Charakter des geistlichen Redners durchaus nicht zusammenstimmen, und abermals *nein*, in sofern die beyden Gattungen, Drama und Rede, viel zu verschieden sind, als dass nicht auch die Action ganz verschieden seyn müsste. Die Personen des Drama tragen Gedanken vor, die eben itzt erst entstehen; der Volkslehrer Gedanken, die er vorhin schon durchdacht hat; jene sind in wirklicher äussrer Unruhe, und schwanken zwischen Ideen und Empfindungen hin und her; dieser ist in äussrer Ruhe, und hat mit seinem *Einen* Gegenstande auch nur Eine bleibende Hauptempfindung, die er nach Wohlgefallen ausbilden kann. In *Hamlets* Monolog über den Selbstmord ist der Gegenstand äusserst wichtig; die Stimmung der Seele ist ernst; Ton und Gebehrdenspiel haben Feyerlichkeit und Würde, und warum würde denn gleichwohl dieser Ton, dieses Gebehrdenspiel, sich nicht für den Lehrstul schicken? Darum nicht: weil Hamlet ganz in sich selbst versenkt ist, eben itzt erst nachgrübelt, von Idee auf Idee, von Zweifel auf Zweifel geräth, und weil diese Situation nie die eines öffentlichen Lehrers seyn kann. Allein ich antworte auch *ja*, in so ferne nemlich im Schauspiel sich Stellen finden können, die vorher schon von den Personen durchdacht wurden, die ohne Störung und Unterbrechung in ihrem Zusammenhange vorgetragen werden, die also im Grunde eben so gut sind als Rede, und abermals *ja*, in sofern diese Stellen voller Würde, die Charaktere der Personen ernsthaft, edel, selbst erhaben seyn können. Die Ermahnungen, die der Hausvater des *Diderot* im zweyten Acte seiner Tochter und seinem Sohne giebt, sind solche

solche vorher durchdachte, zusammenhangende Reden; sie haben zwar viel und innige Empfindung, aber wer wird auch den Ton der Empfindung von den Lehrstülen verbannen, und den geistlichen Redner zum blossen kalten Moralisten umschaffen wollen? Genug dass die Empfindung, die in jenen Reden herrscht, von der edelsten Art, und dass es ein weiser zärtlicher Vater ist, der diese Empfindung ausdrückt; ein Charakter, der mir unter allen, die ich kenne, der allerehrwürdigste scheint. Was kann also hier den geistlichen Redner hindern, das Theater zu seiner Schule, einen vortreflichen Schauspieler zum Gegenstande seines Studiums zu machen? und wenn doch nur Viele einen *Aufresne*, oder einen *Ekhoff* gesehen hätten! Wenn doch nur *Viele* fähig wären, das, was sie von einem solchen Manne sähen, zu fassen und nachzubilden! Ein blosses unbedeutendes Händespiel bey Ton der Empfindung verlangen, heisst von dem Redner verlangen, dass er seinen Ton durch seine Bewegungen Lügen strafe; ausdrucken sollen seine Bewegungen immer, nur sollen sie gemäsigt, gesetzt seyn, und das waren in dem angegebenen und andern ähnlichen Fällen auch die eines Aufresne und eines Ekhoffs."

In den letzten Briefen werden noch sehr feine Regeln für den Schauspieler in Beziehung auf das Ganze des vorzustellenden Werkes sowohl in Beziehung auf das Ganze des Stücks, als auf das Ganze der Rolle, gegeben. Man kann sich nicht erwehren herzlich zu wünschen, dass es doch nicht gar zu wenige Schauspieler geben möchte, die im Stande wären, was Hr. Engel hier von den Zusammenhang der kleinern Theile einer Rolle, von der ununterbrochnen Fortsetzung des Spiels, von der Rücksicht jedes Schauspielers auf die Rollen der übrigen, sagt, zu studiren, zu fassen, zu brauchen und auszuüben! Aber leider muss man fürchten, dass solche Wünsche noch auf lange Zeit, Träume seyn werden; „Träume, wie er selbst sagt, so lange noch auf unsern mehrsten Bühnen entweder volle Anarchie, oder ein unwissender Dictator herrscht, der weiter von keinem Berufe weiss, als für alle zu gewinnen, und nachdem es gut oder übel geht, die Gläubiger sich gedulden, oder nicht gedulden entweder für *alle* zu verzehren, oder sich für *alle* einsperren zu lassen; Träume, so lange auch der einsichtsvollste Directeur immer nur für Abwechselung, für Neuigkeiten sorgen und wenn sichs bey der Probe des Stücks ergibt, dass jeder seine Rolle nur einigermasen gelernt hat, geschwinde zur Auffuhrung schreiten muss, freylich nicht um Beyfall, aber um Brod zu haben; Träume, so lange der Schauspieler, der sich nur einigermasen fühlt, sich stolz der Belehrung entzieht, und sich einer Unterordnung schämt, ohne die doch unmöglich eine Menge zusammenarbeitender Künstler etwas nur Mittelmäsiges, geschweige denn etwas Vortrefliches, leisten, kann; so lange jeder nur für sich glänzen, nur für seine Person beklatscht seyn will, mehr sich auf sein natürliches rohes Talent als auf seine Ausbildung, seine Beurtheilung, zu Gute thut, und wenn nur die Menge Beyfall giebt, auf das Achselzucken des feinern Kenners nicht Acht hat."

Bey solchen Aussichten würden wir den vortreflichen Verfasser dieses Werks bedauern, wenn uns nicht eben die letzte Abhandlung über die verwandten und entfernten Affecten wieder daran erinnerte, dass es eine reiche Fundgrube für den Freund psychologischer Untersuchungen sey, nicht die Form und Bearbeitung des Ganzen ein Buch zu einem von dem Manne von Geschmack nicht genug zu studirenden Kunstwerk prosaisch-didaktischer Schreibart machte!

ARZENEYGELAHRTHEIT.

OFFENBACH, bey Weiss und Brede: *Beobachtung über die Wechselfieber von* Carl Strack, der A. W. Dr. und Professor in Maynz. *Aus dem Lateinischen übersetzt von* D. A. F. A. D. in G. 1786. in 8vo. 19 Bogen. (18 gr.)

Es ist schon bekannt, dass der berühmte Verf. dieser Preisschrift die Wechselfieber von einem besondern ihnen eigenen Krankheitsgift herleitet, und dass er Gang der Krankheit, ihre verschiedenen Gestalten, u. s. w. für zufällige Wendungen einer Krankheit hält, deren Ursach nach seiner Meinung immer die nemliche bleibe. Die Wirkung aller Mittel wird nach seiner Theorie erklärt, besonders dass Brechmittel nur alsdann das Fieber wegnehmen, wenn das Gift desselben noch in den ersten Wegen, im Schleim verwebt ist, und also der Wirkung dieser Mittel noch offen stehet. Die Chinarinde wird als die specifische Erstickerin dieses Giftes angesehen und ihre Wirkung als die sicherste und gewisseste angegeben, falls man sie nur in hinlänglichen Gaben gebe und in der Fortsetzung des Gebrauchs Beharrlichkeit genug habe, auch wird sie bey allen Krankheiten, die von Wechselfiebern entstehen, und bey anomalischen Wechselfiebern als das fast einzig helfende Mittel angegeben. So gewiss es aber nun ist, dass diese Theorie noch viele erhebliche Zweifel nicht ganz hebt, und manche neue erreget: so enthält doch dieses mit dem bekannten Scharfsinn geschriebene Werk des Verf. so viele unterrichtende, seltene, für den Arzt am Krankenbett nützliche Beobachtungen, und so viele in der Natur gegründete, bewährte Heilungsvorschläge, dass wir die Uebersetzung desselben sehr billigen, ungeachtet es wirklich durch die Uebertragung in die deutsche Sprache, in Rücksicht auf die schöne, gedrungene und reine Schreibart des Originals, verloren hat.

Druckfehler N. 134. S. 455. Z. 15. v. u. statt *cultivanischen* lies *culinarischen* N. 151 a. S. 589 Z. 38. v. o. statt ungeheu[illegible] lies ungeheures N. 151 a. S. 590. Z. 14. v. o. statt *denen* [illegible] *Personen* lies *Person.* — S. 605. Z. 9. v. [illegible] lies *Sullivans* — Z. 7. v. [illegible] N. 153. S. 323. Z. 10. v. o. statt *ihn* lies *ihm*, und das comma hinter *Traum* fällt weg.

Verzeichniſs

der im Junius 1786

der

Allgemeinen Literatur-Zeitung

recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.


32101 076536950

